
Princeton University Library
32101 076056165

DIE · WOCHE



MODERNE ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT

Verlag von August Scherl G.m.b.H.

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

902
982q
917

Library of



Princeton University.
The
Benjamin Strong
European War Collections

Generated on 2019-06-07 23:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

DIE·WOCHE

MODERNE ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT

Band 2 (Heft 14—26)
vom 1. April bis 30. Juni 1917.



Druck und Verlag von August Scherl G. m. b. H., Berlin SW 68.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Sachregister.

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ständige Rubriken.

Alphabetisches Register.

Die mit einem * versehenen Artikel sind illustriert.

Digitized by Google
449255
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

J.

K.

L.

M.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Seite

W.

Z.



Generated on 2019-06-07 23:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

DIE·WOCHE

Nummer 14. | **Berlin, den 7. April 1917.** | **19. Jahrgang.**

Inhalt der Nummer 14.



Die sieben Tage der Woche.

27. März.

In den Waldungen zwischen Oise und Coucy-le-Chateau treffen stärkere französische Kräfte auf unsere Sicherungen, die dem Gegner Verluste beibringen und dann vor drohender Umfassung Raum geben.

Nordwestlich von Monastir greifen die Franzosen erneut an.

Einer unserer Torpedobootsverbände hat in der Nacht vom 25. zum 26. März die Anlagen des Kriegshafens Dünkirchen auf nahe Entfernung mit etwa 200 Schuß beschossen.

28. März.

In der Champagne werden einige französische Gräben südlich von Ripont genommen. Dort und bei Unternehmungen südlich von St. Souplet und bei Tahure sind 300 Franzosen gefangen, mehrere Maschinengewehre und Minenwerfer erbeutet worden.

Zwischen Meer und Karpathen hat das Frühjahrstauwetter eingesetzt, das größere Gefechtshandlungen ausschließt.

29. März.

In der Champagne schlagen mehrere im Laufe des Tages unternommene Angriffe der Franzosen zur Wiedergewinnung der ihnen entrissenen Gräben verlustreich fehl.

Auf dem linken Maasufer vereitelt unser Abwehrfeuer sich gegen die Höhe 304 vorbereitende französische Vorstöße.

30. März.

An der Artoisfront war der Artilleriekampf lebhaft. Östlich von Neuville-St.-Vaast greifen kanadische Regimenter unsere Stellungen viermal während der Nacht an; sie werden verlustreich zurückgeschlagen.

In der Nacht vom 28. zum 29. März streifen Teile unserer Seestreitkräfte das Sperrgebiet vor der Südostküste Englands ab. Außer dem bewaffneten englischen Dampfer „Mascotte“ (1097 Brutto-Register-Tonnen), der acht Seemeilen östlich Lowestoft angetroffen und durch Artilleriefeuer versenkt wird, werden weder feindliche Streitkräfte noch Handelsverkehr gesichtet.

An neuen U-Boots-Erfolgen kommen nach Meldungen zurückgekehrter U-Boote zu den bisher im März veröffentlichten hinzu: 34 Dampfer, 2 Segler, 14 Fischerfahrzeuge mit insgesamt 90000 Brutto-Register-Tonnen.

31. März.

In der Champagne wird um die Höhen südlich von Ripont hartnäckig gekämpft. Auf den Flügeln seines Angriffstreifens wird der Franzose abgewiesen; in der Mitte dringen seine Sturmtruppen für einige Stunden in unsere Gräben, die dann durch die Stoßtrupps der im Angriff und zähen Ausharren bewährten dort stehenden Divisionen vom Feinde wieder gesäubert werden.

1. April.

In Rio de Janeiro kommt die französische Bark „Cambronne“ mit 200 Seeleuten an, die zu den Mannschaften der in Westindien durch ein deutsches Kaperschiff, das „Seeadler“ heißen soll, versenkten Dampfer gehören.

2. April.

Zwischen der Straße von Péronne nach Gouzeaucourt und der Niederung des Omignon-Baches schieben die Engländer in verlustreichen Gefechten ihre Linie um 2 bis 3 Kilometer vor.

Feindliche Abteilungen versuchen südwestlich von Combres, östlich von St. Mihiel und im Parroy-Walde in unsere Gräben zu dringen; sie sind überall sofort vertrieben worden.

Wilna und Warschau.

Von Walter Bloem.

Eine Dienstreise führte mich quer durch das Gebiet der „belagerten Festung“ von ihrer Westmark bis fast an ihre Ostgrenze. Es waren Tage stärkster Eindrücke; ich möchte versuchen, dem Leser in der Heimat etwas von diesen Erlebnissen zu vermitteln.

Natürlich waren es flüchtige Erlebnisse, rasch von der Oberfläche der Dinge weggeschöpft; sie waren ja auch nur Nebengewinn einer Reise, deren eigentlicher Zweck in sehr gewichtigen und ergebnisreichen Beratungen und Beschlüssen seine volle Erfüllung fand. Was ich nebenher habe erschauen dürfen, scheint mir gleichwohl sonderlich genug, um eine Aufzeichnung zu rechtfertigen.

Also man setzt sich eines Abends in einer Stadt des französischen besetzten Gebietes in den D-Zug und fährt zum xten Male gen Deutschland, friedlich in den Schlafwagen gebettet und in seinen Träumen durchaus nicht gestört durch den Gedanken, es möchte aus der Luft herunter irgendein harter Gegenstand auf den Bahnkörper fallen . . . was immerhin in diesen unsicheren, unbehaglichen Zeitläuften nicht ganz außer dem Bereich der Möglichkeit liegt. Andern Nachmittag ist man in Berlin, hat noch gerade Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß es sich an einem fleischlosen Tage in den Speisehäusern der Reichshauptstadt ganz gut lebt, und klettert dann am Bahnhof Friedrichstraße abermals in einen Schlafwagen des D-Zuges Berlin-Wilna. Wie man abermals aufwacht, ist man bereits an der Ostmark Friedens-Deutschlands. In Corschen zeigt man seinen mitreisenden Kameraden den von den Russen vor zweieinhalb Jahren niedergebrannten Bahnhof und erinnert sich mit Behagen, daß man selber, am 19. September 1915, auf diesem Bahnhofe, vom blutigen Kampfgefilde am Einlauf der Zelwianka in den Njemen heimkehrend, den

Digitized by Google | Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

rechten Arm in der Binde, das frisch erstrittene Ehrenzeichen auf der linken Brust, in ganz unbeschreiblich glücklicher Stimmung gefrühstückt .... Das Mittagessen wird bereits auf vormals kaiserlich russischem Grund und Boden eingenommen, in Wirballen, und bald geht es tiefer, immer tiefer in das bezwungene Feindesland hinein. Die Fenster sind rasch mit einer fingerdicken Eiskruste überzogen. Will man für eine Weile das köstliche Winterbild genießen, das sich draußen in der grellen Mittagsonne ausbreitet, so ist immer noch das beste Mittel jenes alte Kinderspiel: die flache Hand auf die Eisblumen pressen und mit dem eigenen warmen Blute die silberne Rinde auftauen. Dann hat man für einige Minuten freien Blick — sieht, wie sich unter der flimmernden Schneedecke hier und dort die unverwischbaren Spuren der Schützengräben aus halb schon vergessenen Schlachten hinziehen, indessen das Gewirr zerstörter Drahtverhaue nur eben aus dem endlosen Weiß der unübersehbaren Fläche hervortaucht. Nahezu auf die Minute fahrplanmäßig laufen wir gegen 6 Uhr in Wilna ein.

Wilna! Zu meiner Schande muß ich bekennen, daß mir die Geschichte unserer östlichen Nachbarreiche vor dem Feldzuge ziemlich unbekannt geblieben war. Ich habe mir bisher bei dem Namen Wilna immer nur eins, allerdings etwas sehr Bedeutungsvolles denken können: die Trümmer der napoleonischen Armee auf dem Rückmarsch, kaum dem Graus der Beresina entronnen, ein elender Haufe waffenloser, frostzermürbter Menschen, hier zum erstenmal wieder unter Dach und Fach, wie der berühmte, vortreffliche Stich des württembergischen Maler-Soldaten Fabre sie uns zeigt. Schon ein paar Stunden vorher hat ein einzelner Schlitten die Stadt durchkreuzt: er trug den Cäsar und sein Glück. Und Napoleon, „dessen Befinden nie besser war", hat noch Zeit und Ruhe gehabt, die St.-Annen-Kirche zu bewundern und den Wunsch zu äußern, sie „auf der flachen Hand mit nach Paris zu nehmen", wie er so manches andere, was ihm gefiel, zwar nicht gerade auf der flachen, aber in der krummen Hand mit nach Paris genommen hat ... jahrhundertelange Überlieferung des „ritterlichen" Volkes treulich befolgend. ...

Und nun bin ich in Wilna. Eine Kälte haut uns ins Gesicht, die wie ein fester Körper, wie eine feindselige Materie sich uns entgegenstemmt. Mit Schlittengeklingel geht's hinein in die Stadt, durch ein niederes Stadttor hindurch. Das ist die berühmte „Ostra Brama", die das wundertätige Bild der schwarzen Mutter Gottes, das „litauische National-Gnadenbild", enthält. Und nun hinein in ein Gewirr hohler, von schirmbedachten elektrischen Lampen matt erleuchteter Gassen. Die Häuser sind zumeist zweistöckig, doch in ihrer Flucht erhascht das Auge bisweilen die Schauseite eines „modernen" Zweckbaues, sei's Warenhaus, sei's „Konzertetablissement" in jenem gräßlichen Ragoutstil, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts alle Städte der Welt rettungslos verrungeniert hat. Und dann hebt sich plötzlich vor dir ein leuchtender Wunderbau, die gelbweiß getünchte Wand von unten rötlich angestrahlt durch die Straßenbeleuchtung, nach oben sich verlierend in die tiefe Schwärze des sternbestickten Himmelsgewölbes, dort droben aber zart übersilbert vom scheuen Schein der eben hinter uns übers Dächergewirr sich hebenden Mondscheibe: eine der mehr denn siebzig Kirchen Wilnas ... Und endlich halten wir vor dem „Hotel St. Georges". Es soll das erste der Stadt sein: dann möchte ich die anderen sehen .... Die Betten schauen beim ersten Ansehen ganz leidlich aus, sozusagen wie moderne Reformbetten. Aber die spitzenbekanteten Steppdecken sind so schmal, daß du dich nicht einmal hineinwickeln kannst, und dünn, als wären wir in Kairo. Wie gut, daß unsere Wolldecken uns unzertrennliche Begleiter sind.

Wie im Fluge verrauschen uns die beiden Tage, deren Mittelpunkt zwei vielstündige gehaltvolle und wirkungsträchtige Sitzungen bilden. Daneben dürfen wir aus der Fülle der kulturellen Einrichtungen, welche deutsche Tatkraft und Umsicht in der halb asiatischen Stadt geschaffen, wenigstens zwei für unsere Aufgabe besonders bedeutungsvolle Betriebe besichtigen: die Geschäftsräume der „Zeitung der 10. Armee" und der in deutscher Sprache erscheinenden „Wilnaer Zeitung". Ich will keine Einzelheiten geben, so sehr es lohnen würde, dem Leser ein Bild des deutschen Pressewesens im besetzten Gebiet zu geben. Es liegt mir heute daran, den Eindruck wiederzugeben, den die seltsame Stadt dem flüchtig sie durcheilenden Betrachter hinterließ.

Also: ein labyrinthisches, schlecht gegliedertes Durcheinander schmaler, finsterer, freudloser Straßen und Gassen, von wenigen unbedeutenden, architektonisch verwahrlosten Plätzen unterbrochen. Die öffentlichen Gebäude, mit alleiniger Ausnahme der Kirche, sind kasernenhaft belanglos. Die paar ehemals vorhanden gewesenen Bronzedenkmäler hat der Russe vor seinem Abzuge von den Sockeln entfernt und mitgeschleppt, wie er auch die Glocken aus den Kirchtürmen gerissen hat, wobei es ihm darauf nicht ankam, die Turmfenster mit rohen Pickelhieben zu erweitern, das jahrhundertalte Glockengestühl zusammenzuhauen.

Als einziger, allerdings geradezu märchenhaft verschwenderisch ausgestreuter Schmuck zieren dieses unorganische Stadtgebilde die Kirchen, Wilnas unvergleichliches Krongeschmeide. Ich habe noch nie eine Stadt gesehen, die in dieser Hinsicht mit Wilna wetteifern könnte. Um über diese Kirchen etwas wirklich Wesentliches sagen zu können, bedürfte es eines Studiums von Wochen. Ich muß mich mit ein paar flüchtigen Augenblicksbildern begnügen.

Einer der Tage, welche mir in Wilna vergönnt waren, gehörte dem Maria-Lichtmeß-Fest. So konnten wir die hauptsächlichsten Kirchen des katholischen Bekenntnisses erfüllt sehen von einer andächtigen Menge, durchduftet von Weihrauchwolken, durchhallt von Orgelton. Sankt Anna, dies seltsame Prunkstück einer an die Marienburg gemahnenden und tatsächlich auch von einem der Meister der Marienburg herrührenden Backsteingotik, leider kaltschnäuzig renoviert, fanden wir zwar leer: die anstoßende Bernhardiner Kirche aber, deren Inneres eine dunkeltönige, sehr fein gestimmte barocke Holzverkleidung erhalten hat, war dicht gefüllt von einer zusammengepferchten, den harten Dunst verwahrloster Armut aushauchenden Menge, deren Gesichter mit fast erschreckender Gleichmäßigkeit den Typus slawischer Dumpfheit zeigten und zugleich einer hoffnungslosen Verkommenheit, die doch wohl nur durch die Kriegsnot zu erklären sein möchte. Das kniete Schulter an Schulter, Kopf an Kopf auf den eisigen Fliesen, das starrte in verzückter Sehnsucht, in trostlos flehender Lebensbangigkeit zu der heiligen Handlung empor — daß sich dir das Herz umdrehte in aufschluchzendem Mitgefühl mit dem Jammer der fluchbeladenen Kreatur ... Ich weiß nicht, wie es hier an Friedensonntagen ausgesehen hat. Aber niemals

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zuvor, so manchem Gottesdienst der Zivilbevölkerung besetzter Landstriche ich auch schon beigewohnt habe: niemals habe ich einen so im tiefsten erschütternden Eindruck vom Jammer unserer Gegenwart bekommen als an dieser Stätte.

Ganz anders wirkte das Hochamt in der St.-Stanislaus-Kathedrale, die sich von außen wie ein griechischer Tempel darstellt und auch im Innern licht und heiter sich aufbaut. Hier zelebrierte der Erzbischof von Wilna selber in großer Assistenz; und dies in Verbindung mit dem Genius loci mochte wohl auch der Grund sein, weshalb sich hier eine ganz andere Gesellschaftschicht zusammengefunden zu haben schien als die jammerbeladenen Ärmsten drüben bei den Bernhardinern . . . Hier schien das polnische Bürgertum sich versammelt zu haben. Man sah stattlich gekleidete Frauen, man sah gut gewaschene, gut genährte Männer im Schnürrock an Stelle der Mühseligen und Beladenen . . . Wie anders drüben die Erscheinung jenes Meßners, der inmitten des niederen Volkes mit dem Klingelbeutel umherschlich, das schlitzäugige, bartumstoppelte Gesicht mit dem unverwischbaren Ausdruck vergangener Jahrhunderte der Hörigkeit in wunderlichem Gegensatz sich heraushebend aus dem unsauberen, verschlissenen Brokat, der die derbe Knechtsgestalt umknisterte . . . .

Und dann wieder die lastende Enge der winzigen Kapelle über der Ostra Brama, die das schwarze Muttergottesbild umschließt, jenes litauische Seitenstück der Madonna von Czenstochau, umhüllt von barbarischem Silberprunk, umhangen von tausend und aber tausend goldenen und silbernen Zeichen demütigen Dankes für gestilltes Menschenleid. Nur von drunten, von der Gasse her darf die Mehrzahl der Beter den Blick erheben zum Gnadenbilde, das durch die geöffneten Fenster kaum eben erkennbar ist, abgewandten, blicklos zur Seite in die Unendlichkeit sich verlierenden Auges. Und drunten liegen sie hingestreckt zu Dutzenden und Hunderten, bei dreißig Grad Kälte auf dem Straßenpflaster, und mühsam bahnen sich die Schlitten, die Fußgänger ihren Weg durch die Beterscharen, der schmalen Pforte zu, durch welche die Straße zum Bahnhof sich hindurchzwängt, die eine längere Verkehrstockung nicht dulden kann. Ein seltsamerer Platz für ein Heiligtum, an das sich die inbrünstige Verehrung eines ganzen Volkes heftet, wurde wohl nicht erfunden.

Wer's noch nicht wußte, was die geistliche Tröstung einem daniedergebeugten Volke bedeutet, bedeuten muß, der hätte es an diesem Maria-Lichtmeß-Tage in Wilna lernen können.

Die deutsche Verwaltung sah sich gegenüber einer Riesenaufgabe, als sie es unternahm, für diese gewiß im Frieden schon jammergewohnte, nun von jeder Erwerbsmöglichkeit abgeschlossene Bevölkerung Arbeitsgelegenheit zu schaffen. Sie hat das Menschenmögliche getan, indem sie, wenn ich recht unterrichtet bin, in Anknüpfung an eine schon vorhandene Einrichtung der jüdischen Gemeinde, die „Wilnaer Arbeitstuben" schuf oder doch wesentlich erweiterte und ausbaute. Da unsere Besichtigung dieser ausgezeichneten Wohlfahrtseinrichtung auf einen Festtag fiel, so konnten wir die Arbeitstuben, soweit sie den Angehörigen der christlichen Bekenntnisse zur Verfügung stehen, nicht im Betriebe sehen; nur die jüdische Gruppe war in voller Tätigkeit. Sie hat aber meines Wissens schon in Friedenzeiten bestanden und kann also nicht als Schöpfung der deutschen Behörden angesprochen werden; wohl aber wird sie von der deutschen Verwaltung wie auch von privater Seite in Deutschland durch Geldmittel und Rohstoffe unterstützt. Immerhin war sie im höchsten Grade sehenswert als Beweis, wie inmitten des Völkergemischs aus Deutschen, Weißrussen, Litauern, Polen und Juden, das die Stadt durchbrodelt, das jüdische Element sich schon vor dem Kriege durch Regsamkeit und soziale Fürsorge für die Ärmsten seiner Angehörigen bedeutungsvoll betätigt hat. Es war recht aufschlußreich, die niederen Gänge des ehemaligen Klosters zu durchstreifen, in denen ein dichtgedrängter Reigen schwarzlockiger oder kastanienbrauner Buben- oder Mädchenköpfe sich eifrig und hingebungsvoll über seine Näherei, Stickerei, Holzschnitzerei beugte, bis die Ankunft der uniformierten Gäste alle diese scharfgezeichneten Gesichter mit den blanken, spähenden, ruhelosen Augen in die Höhe fahren ließ zu schneller, scharfer Prüfung . . . Und seltsam klang vierstimmiger Mädchenchor, von einer temperamentvollen fünfzehnjährigen Dirigentin geleitet, wie er in dem grellen, scharf akzentuierten „Jiddisch" das uns allen so wohl bekannte wehmütige Lied unseres deutschen Meisters erklingen ließ: „Ach wie so bald verhallet der Reigen . . . ."

Hat die deutsche Verwaltung mindestens für den nicht jüdischen Teil der Wilnaer Bevölkerung die Arbeitsgelegenheit organisiert, so tat sie mehr und noch Wirksameres, indem sie für die Erzeugnisse dieser Arbeit einen Markt schuf. Das ist die „Ausstellung der Wilnaer Arbeitstuben", das Prunkstück der deutschen Kulturarbeit in Wilna. In drei Abteilungen, einer litauischen, einer polnischen, einer jüdischen, bietet sich hier das Ergebnis der nationalen Kunstgewerbetätigkeit dreier Nationen dar. Zwar leidet naturgemäß auch das Kunstgewerbe unter der Knappheit an Rohstoffen. Ein Hauptzweig, die Textilindustrie, hat mit dem Mangel oder doch der Teuerung der Wolle, Baumwolle, Seide zu schaffen. Das kommt natürlich auch in dem Preis der Erzeugnisse zur Geltung. Dennoch kannst du hier die herrlichsten Sachen für immerhin verhältnismäßig noch billiges Geld erstehen. Polnische Teppiche, gestickte Blusen, Spitzen von einem Farbenschmelz und einem Phantasiereichtum, daß man sich mit Einkäufen ruinieren könnte. In der litauischen Abteilung ist es besonders die bäuerliche Kunst der Wollbandweberei, die wahrhaft unwiderstehliche Sachen hervorzaubert. In den Farbenzusammenstellungen, welche die Schöpferinnen dieser eigenartigen Wunder aus freier Gestaltungskraft ohne Vorbild in immer neuen Wandlungen ersinnen, offenbart sich die ganze Fülle einer viele Jahrhunderte alten, bodenständigen Volkskultur. In der jüdischen Abteilung bilden die Holzschnitzereien den bedeutungsvollsten Anziehungspunkt. Meisterschüler der Holzbildnerklasse haben hier eine Reihe von Modellen geschaffen, die nun von den geringeren Kräften der Anstalt immer und immer wieder kopiert werden, und diese Nachbilder kann man um verhältnismäßig sehr geringe Preise erstehen. Da sind vier Talmudleser im Löckchenschmuck, den die Russen verpönt hatten, und den der von der Angst vor der Knute befreite Jude nun mit besonderem Stolze wieder trägt. Diese Gruppe findet außerordentlichen Anklang und wird immer wieder bestellt. Aber noch feiner erscheint mir ein alter Talmudist, der einen eifrigen Knaben unterweist, und den Höhepunkt bildet eine Gruppe: „An den Wassern von Babylon saßen wir". Diese ganze Ausstellung bietet einen Hauptanziehungspunkt für die deutschen Soldaten, die hier manche Mark

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von der im Schützengraben ersparten Löhnung in Andenken für die fernen Lieben umsetzen. Und ich habe mir erzählen lassen, daß die „Arbeitstuben" auch bei Wertheim in Berlin eine Niederlage errichtet haben, die großen Anklang gefunden habe. Sie sei dem reichshauptstädtischen Leser dieser Zeilen wärmstens ans Herz gelegt. Er wird einen Besuch nicht bereuen. Einen Zweig der hier vertretenen Kunst hat die deutsche Verwaltung erst richtig in Schwung gebracht. Der einzige Rohstoff, der auch heute noch in grenzenloser Fülle zur Verfügung steht, ist das Holz, und die bemalten Holzteller und -kasten, die originellen Kriegstypen nach Entwürfen der Zeichner der Wilnaer deutschen Zeitungen eignen sich im Glanz ihrer frischen Lackfarben wie kaum etwas anderes zu Kriegsandenken, sind sie doch Sinnbilder jenes allbefruchtenden deutschen Geistes, der selbst unter den schwierigsten Verhältnissen inmitten der Kriegswüstenei neues Leben weckt.

Und endlich gehörte unsere Aufmerksamkeit, soweit der Dienst ihr freien Spielraum ließ, noch dem Theater. Das deutsche Theater hat in dem unbehaglichen, nüchternen Gebäude des vormals polnischen Nationaltheaters sein Heim aufgeschlagen. Hier habe ich den „Vogelhändler" gehört. Laßt mich über diese Vorstellung schweigen. . .

Für mich war es tief beschämend, mir gestehen zu müssen, daß im Vergleich zu den Leistungen des „deutschen" die des „jiddischen" Theaters einen geradezu unvergleichlich höheren Kulturstandpunkt verkörperten. Ich konnte zu der Vorstellung dieser jetzt im ehemaligen russischen Stadttheater angesiedelten Schauspielertruppe erst in der Mitte des zweiten Aktes eintreffen, ohne daß ich mir vorher einen Theaterzettel hätte beschaffen oder mich auch nur nach dem Namen des gespielten Stückes erkundigen können. So konnte ich denn ganz unbefangen und voraussetzungslos das Gebotene auf mich wirken lassen. Erste Ueberraschung: nach wenigen Minuten der Gewöhnung konnte man dem Dialog fast hemmungslos folgen. Das Jiddisch, mindestens in der Form, in der es auf diesem Theater gesprochen wurde, ist ein schnurriges Gemisch aus deutschen, namentlich süddeutschen Dialektworten, östlichen Einsprengseln und in dieser Mischung seltsam prätentiös einherstelzenden hochdeutschen oder gar „zeitungsdeutschen" Wendungen. Den Zusammenhang erfaßt man indessen schon sehr bald. An der Front hatte ich während der Sommeroffensive 1915 häufig Gelegenheit gehabt, mit polnischen Juden zu sprechen, welche den Kosaken entronnen waren. Mit diesen war allerdings die Verständigung wesentlich schwerer gewesen. Das Theaterjiddisch der Nationalbühne scheint doch eine stark geläuterte Form.

Zweite Ueberraschung: das Stück. Nach kurzer Zeit war ich mir darüber klar, daß ich es keineswegs mit einem Volksschauspiel, sondern mit einem durchaus „literarischen" Werke zu tun haben müsse, dessen gepflegter Dialog, dessen wirkungsvoller Aufbau von ferne an ein Ibsensches Gesellschaftsdrama gemahnten. Meine Verwunderung löste sich, als ich in der Pause endlich den Theaterzettel erblickte: es war Henri Nathansens Drama „Hinter Mauern" . . . Seine Mahnung, aus der Enge der überkommenen Weltanschauungen diesseit und jenseit der Ghettomauern in freies Menschentum sich hinauszuretten, weckte am Schluß einen wütenden Beifall des Publikums, das den jüdischen Mittelstand Wilnas zu umfassen schien, eine ausgesprochene Oberschicht gegenüber den Typen, die wir morgens bei flüchtiger Durchfahrt durch das eigentliche Ghetto an uns vorüberhuschen gesehen.

Nachdem uns so das katholische Element im Polen- und Litauertum, in Kirche und Gewerbetätigkeit entgegengetreten, das Jüdische in Jugendpflege und Theater, darf nicht unvermerkt bleiben, daß wir auch dem deutschen Protestantismus einen Besuch abstatten konnten. In der deutschen Kirche empfing uns der würdige Pfarrherr, der sich nicht damit begnügte, uns die architektonischen und kunstgewerblichen Reichtümer seiner Kirche zu zeigen, sondern uns ganz besonders fesselte durch die Erzählung der deutschen Leiden vom Kriegsbeginn bis zum Einzug unserer siegreichen Bataillone. Er hatte dem General Rennenkampf, der evangelischen Bekenntnisses ist, vor seinem Auszuge zur Verwüstung unserer Ostmarken das Abendmahl reichen müssen . . . . Und was er über die Schicksale der Wilnaer Deutschen und unserer verschleppten Ostpreußen berichtet, die er bei ihrem Durchzuge durch Wilna hatte besuchen und nach Kräften trösten dürfen — das ließ den Hörern die rote Wut in die Augen steigen . . . .

Dieser wackere Mann begleitete uns auch zu Wilnas größter Sehenswürdigkeit: zum Schloßberge, der die Ruinen des alten Schlosses der litauischen Fürsten trägt. Der Blick von dieser Höhe über die tief verschneite Stadt bedürfte einer besonderen Schilderung. Zu unseren Füßen lagen, frosterstarrt, die hier sich vereinigenden Flußläufe der Wilja und Wileika. Über dem eintönigen Gewimmel der Straßenzeilen hoben sich nah und fern in überwältigender Mannigfaltigkeit die Giebel und Türme der zahllosen Kathedralen, in deren architektonischer Vielsprachigkeit doch das Barock des Jesuitentums den Grundton behauptete, bis hinüber zu dem brutalen Holzprunk der russisch-orthodoxen Heilig-Geist-Kirche im Osten und dem Zwiebelkuppelnsextett der 1913 zur Erinnerung an die 500jährige Jubelfeier des russischen Kaiserhauses erbauten Romanowkirche. Ein Rundblick, der sich nur an den gewaltigsten Erinnerungen messen läßt, die jemals ein Stadtbild in der Seele erweckte: Lyon, Konstantinopel, Rom selbst werden wach bei dieser Schau.

— — — — — — — — — — — —

Wie gern wäre man tiefer hinabgetaucht in das Geheimnis dieser schaurig-majestätischen Stadt, in deren dumpfen Gassen die Vertreter von vier großen Völkern sich mischen: Russen, Litauer, Juden, Polen. Aber das durfte nicht sein: der Dienst, der mich hergebracht, riß mich auch wieder von hinnen und führte mich mit den Kameraden der Reise südostwärts gen Warschau. Die Fahrt selbst war wieder ein Kriegserlebnis, das ein paar Worte wert ist. Der grimmige Frost, der die Welt in seinen Krallen hielt, hatte seine schwere Tatze auch auf den Schnellzug gelegt, der uns durch die besetzten Gefilde trug. Die Heizungsrohre waren eingefroren. Im Speisewagen fehlte das Gas, und es gab nichts Warmes. Mit einiger Beschämung wurde man inne, daß zehn Monate Krieges am Schreibtisch den alten Verdunkämpfer schon wieder stark „anzivilisiert" hatten . . . . Ein kurzer Blick auf die malerische Njemenfront der alten Feste Grodno erweckte in mir die Vorstellung, wie dort hinten in einer der winkligen Gassen nach dem Sturm des 2. September 1915 mein sechzehnjähriger Kriegsfreiwilliger, dem eine Granate den linken Oberschenkel zerfetzt, blutüberströmt zusammengebrochen und dann einen bangen Tag lang fiebernd, nur halb bei Sinnen, in einem jener „Panjehäuser" gelegen, während draußen der wiederum eingedrungene Russe die Straße beherrschte,

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bis er nach heftigem Kampf zum zweitenmal hinausgeworfen wurde . . . . Weiter führte unsere Fahrt, aber schon zu nächtiger Weile, auch über meine eigenen Schlachtfelder — über die Stelle, wo ich am 15. August 1915 unweit des Dorfes Koscielna nach heißem Kampfe mit meinem Bataillon die Bahnstrecke Warschau-Petersburg erreicht hatte — dieselbe, auf der ich nun friedlich hinrollte.

Es war schon kurz vor Mitternacht, als wir auf dem Warschauer Hauptbahnhof einliefen. Hier empfing uns ein um viele Grade milderer Winter, eine gänzlich veränderte Welt. Statt des Schlittens führte uns eine tadellose Großstadtdroschke durch die noch immer von feierabendlichem Leben durchpulsten Straßen einer völlig international anmutenden Weltstadt zu einer riesigen Fremdenkarawanserei nach dem Schema F.: sie hieß obendrein Hotel Bristol. . . .

Es war mir ein wenig zu gönnen, daß ich, wenn auch stark verspätet, der Belohnung eines Besuches in Warschau teilhaftig wurde. Hatte ich doch nach dem Falle von Pultusk zehn Tage lang an der Belagerung der Stadt teilgenommen, unfern des Narewufers, nordöstlich der gewaltigen Feldwerke bei Serock und unter ihren Kanonen. Aber hineingekommen waren wir freilich nicht, sondern hatten bugaufwärts den weichenden Verteidigern auf den Fersen folgen müssen. Nun war ich also doch noch in der Polenhauptstadt — fühlte mich etwas enttäuscht, denn mindestens in der strahlenden Beleuchtung des Sonnabendabends hatte sie so gar nichts Östliches an sich bis auf die fünf goldflimmernden Kuppeln der Alexander-Newski-Kathedrale.

Etwas anders stellte sich das Bild freilich am frühen Morgen jenes unvergeßlichen Sonntages dar, den ich dann in Warschau verleben durfte. Ein leichtes Schneetreiben hatte eingesetzt. Ich durchschlenderte die menschendurchfluteten Straßen der „Krakauer Vorstadt" (in Warschau ist alles „Vorstadt" außer dem winzigen Innenkern der alten Stadt). Ich tauchte zu flüchtiger Umschau in viele, viele Kirchen hinein, deren barocke Pracht wieder stark an die Wilnaer Eindrücke gemahnte, nur daß sie statt von verhungertem, verlorenem Litauervolk durchgehends von recht behäbigem Groß- und Kleinbürgertum vollgepfropft waren. Ich sah in der Heilig-Kreuz-Kirche über die Betermassen das Grabmonument „Fryderykowi Chopinowi" aufragen, und mir war's, als mische sich in die langhinhallenden Responsorien einen Augenblick lang der wuchtige Schritt des unsterblichen Trauermarsches. . . . Dann sah ich vom First des schicksalsreichen Königsschlosses, das jetzt der Sitz des Generalgouverneurs ist, die deutsche Standarte wehen. Ich schritt bis zur Alexanderbrücke hinunter, warf einen Blick auf den starren Schollenwust des Weichseleises, nahm rückschreitend das malerische Bild der breit am Fuß hingelagerten Stadt auf, deren Uferfront hier und dort die Spuren der Rückzugskämpfe zeigte. Weiter ging's in die winkligen Gassen der alten Stadt hinein, die so seltsam an Leipzigs Stadtkern gemahnten, nur daß hier in Warschau alles viel nüchterner, ärmlicher und freudloser war. Der Stare Miasto, der große Marktplatz, trug den gleichen Stempel einer auf östliche Bedürfnislosigkeit mühsam aufgepfropften, aus gesegneteren Breiten des Westens halb zwangsweise eingeführten größeren Daseinsfülle, während das Treiben des Ghettos und des Gemüse- und Fischmarktes wieder ganz unverfälschter Osten war. Sowie man aber aus diesem vergessenen Winkel, der einmal der Mittelpunkt des polnischen Bürgerlebens gewesen



Auf Dich kommt es an!

Sage nicht: Andere haben mehr Geld und verdienen mehr als ich; die sollen Kriegsanleihe zeichnen!

Sage auch nicht: Was machen meine paar hundert oder paar tausend Mark aus, da doch Milliarden gebraucht werden!

Und sage noch weniger: Ich habe schon bei früheren Anleihen gezeichnet und damit meine Pflicht getan!

Auf jede Mark kommt es an!

Es ist wie bei der Nagelung unserer Kriegswahrzeichen; jeder einzelne der vielen tausend eisernen Nägel ist winzig. Aber in ihrer Gesamtheit umfangen sie das Gebilde mit einem ehernen Panzer. So muß auch unser deutsches Vaterland geschützt und gesichert werden durch das freudige Geldopfer der großen und der kleinen Sparer. Jetzt, in der Stunde der Entscheidung, darf **keiner** zögern und **keiner** fehlen!



war, sich in die neueren Bezirke zurückwandte, umfing einen wieder der volle Glanz westeuropäischen Städtertums, ein Bild, in das nur die wimmelnden Uniformen der polnischen Armee, die Schnürröcke der nichtuniformierten Herren und — die sensationelle Schönheit der Polinnen den besonderen Zug hineintrugen . . .

Ja, diese Polinnen! Wenn man seit vielen Monaten in einer Mittelstadt des besetzten französischen Gebiets haust, ist man ja freilich im Punkte weiblicher Schönheit und Eleganz nicht verwöhnt. Aber wenn ich auch diesem Umstande gebührend Rechnung trage, muß ich doch gestehen, daß die sonntägliche Entfaltung der Warschauer Frauenschönheit mich einfach geblendet hat.

Den Beschluß meiner Morgenwanderung bildete ein Besuch in der anscheinend noch nicht ganz vollendeten, den Plac Saski, den sächsischen Platz, und von dort aus das ganze Stadtbild beherrschenden Alexander-Newski-Kathedrale, die jetzt nach dem Verschwinden des orthodoxen Kultus für den deutschen Soldatengottesdienst eine Heimstätte geworden ist. Von außen weist sie die abscheuliche Baukastenkitschigkeit all der unzähligen neuen Kirchenbauten des modernen Rußland auf, die ich von meiner Kriegsfahrt her kannte. Innen aber —!

Auch das Innere weckt ja kein ganz reines Gefühl. Es ist auch drinnen viel Gewolltes, Gewaltsames, Barbarisches, namentlich in der Art, wie die gewaltigen Wände in kolossale Rechtecke geteilt sind, die über- und nebeneinander gereiht, mit starr stilisierten, prunkenden, ungemein dekorativen Freskodarstellungen aus dem Leben des Heilands und der russischen Nationalheiligen ausgemalt sind. Aber die Raumwirkung ist doch ganz gewaltig. Auf vier hoch emporgereckten Pfeilern von wahrhaft phantastischen Ausmaßen schwebt die Mittelkuppel, und der Blick des Beschauers schwindelt zu ihr empor, fast wie zur Kuppel der Hagia Sophia oder gar des Petersdomes. Das ganze ein Triumphlied in Stein und Farbe, ein Lied von der sieghaften Herrlichkeit der Kirche des neuen Byzanz . . . .

Ja, diese Kirche hatte sich angeschickt, den Wettstreit mit der westlichen Nebenbuhlerin überall da, wo der Reußenadler seine Schwingen breitete, zu glorreichem Ende zu führen. Da kam der Weltkrieg und entfesselte die gebundenen Fittiche des weißen Adlers . . . .

Hier in Warschau habe ich vieles verstanden, was mir bis dahin nur ein Wust von unverdauten Zeitungsaufsätzen gewesen war. Hier in Warschau habe ich begriffen, was diese Stadt für das Polenland bedeutet. Sie ist in Wahrheit der geistige Mittelpunkt der polnischen Freiheitssehnsucht.

Aber: es ist ja nur eine Stadt, eine gewaltige, trotzige, anspruchsvolle, verwöhnte Stadt. Aber doch eben nur eine Stadt, der Sitz eines machthungrigen, völlig westlich orientierten Bürgertums. Sie ist des Polenlandes Mittelpunkt: ob auch das Herz dieses Landes? Ich habe an der Spitze meiner Tausend das Polenland von Pultusk bis zum Njemen durchzogen. Was ich dort an Landeseinwohnern zu sehen bekommen habe, war ein fleißiges, bescheidenes, gedrücktes, genügsames Bauerntum. Ob in diesem Bauerntum noch die gleiche Sehnsucht nach Befreiung von der Knute lebt, die dieses unruhige, begehrliche, aber gewiß nicht opferfrohe und willensstarke Weltstadtwesen durchzuckt?! Darauf kann nur der Kenner antworten, der flüchtige Wanderer kann nur von Ahnungen und Gefühlen reden. Der Abend brachte — nach Schlendern durch Straßen und Cafés — noch ein Erlebnis, das dem Theatermann etliches zu sagen hatte. Ich sah im großen Theater das „polnische Nationalballett": „Pan Twardowski".

Man kann sich für einen großen Kenner der Faustliteratur halten und doch noch immer wieder neue Überraschungen erfahren, die beweisen, wie tief die Faustsage in den Herzen aller europäischen Nationen Wurzel geschlagen hat. Pan Twardowski ist also der polnische oder richtiger der polonisierte Faust. Die „Handlung" zeigt uns im Kleide und in der Umgebung unseres deutschen Magus einen polnischen Edelmann, den der Teufel, ganz wie den unsern, aus seiner Studierstube und dazu von seiner eifersüchtigen, schwatzhaften Frau (!) hinweg ins Leben hineinlockt, der sich draußen in den Strudel des Genusses stürzt und schließlich — aber das Ende habe ich nicht mehr erlebt, weil die Abfahrtstunde des Zuges herangerückt war. Diese für unsere Begriffe geradezu eine „Faust-Beleidigung" darstellende Handlung ist allerdings nur Rahmen: Rahmen für eine innerlich sinnlose Folge wahrhaft zauberhafter polnischer Nationaltänze. Diese Ballettreihe spielte sich ab zwischen den Klängen einer zusammengestohlenen Musik, vor einem Hintergrunde von Dekorationen, bei deren fadenscheiniger, altmodischer Jämmerlichkeit dem Bühnenmeister eines Schildbürger Stadttheaters schwach geworden wäre! Aber das Ballett selber! Die Kostüme zwar, in denen mit polnischen Nationalfarben rot und weiß eine wahrhaft orgiastische Verschwendung getrieben wurde, waren konventionell, überlebt und ohne die leiseste Ahnung von Farbensinn zusammengestoppelt. Aber was drin steckte — Donnerwetter! Wohl scheint es, daß die Polin von der Orientalin zum mindesten dies an sich hat, daß sie bei kaum erreichter Reife schon zur Fülle zu neigen beginnt. Aber immerhin: ich habe seit dem russischen Ballett nicht mehr so tanzen, nicht mehr so viele einwandfrei schöne, bezaubernde Frauen zu einem Reigen der Anmut zuzusammengestellt gesehen. Die Beine der Walerja Gnatowska wären wert, vom Pinsel oder Meißel eines Unsterblichen der Unvergänglichkeit überantwortet zu werden.

Schließlich war auch das Publikum interessant genug. Natürlich spielte auch hier der deutsche Offizier eine Hauptrolle, und österreichische Uniformen im Verein mit den schmucken silbergrauen Monturen der polnischen Herren Bundesbrüder vervollständigten das Bild. Dazwischen aber sehr viel Zivil — und sehr viel Damen, die meine jählings erwachte Begeisterung für die Polinnen durchaus nicht abgekühlt haben. Der Zuschauerraum bot also einen durchaus weltstädtischen Anblick. Weltstädtisch . . . . das war der letzte Eindruck, den ich ins Schneegestöber der Rückfahrt zum Bahnhof mithinübernahm. Nein — in den Oberschichten des Warschauer Bürgertums zum mindesten merkt man vom Kriege so gut wie nichts, wenigstens nicht als flüchtiger Betrachter.

Und wieder einmal hatte mir das aberwitzige Riesenkaleidoskop des Krieges bei einer neuen Umdrehung ein neues Bild gezeigt. Ein Bild mit verschwimmenden Umrissen, ein Bild, das rasch aufblitzte und rasch versank, dennoch unverlöschlich sich den tausenden angefügt hat, die im Wirbel dieser ungeheuerlichen drei Jahre an meinen schwindelnden Sinnen vorübergezogen sind. Ich habe versucht, es in diesen Zeilen festzulegen. Berufenere mögen urteilen, ob ich's richtig gesehen. Ich danke dem Geschick, das es mir zeigte.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kriegsfische.

Von Hanns Fechner.

Fischer sind abergläubisch. Der alte Fischermeister Bartel hatte ein seltsames Traumgesicht gehabt. Auf den See war er hinausgefahren und hatte sein Netz ausgeworfen. Und da schien es ihm, als seien Tausende von eitel goldenen und silbernen Fischen in sein Netz gegangen, so daß er es fast nicht heraufbringen konnte. „Das wird einen guten Fang bedeuten", meinte er vergnügt, sich in der Morgenfrühe den Schlaf aus den Augen reibend. Als er aber dann tags darauf sein Netz im Schweiße seines Angesichts an Land gezogen hatte, siehe, da waren nur wenige Fische darin. Mißmutig ordnete er die Fischarten in die Bütten; die Aale in die eine, die Zander in die andere, in die dritte aber Maränen, eine Art von Fischen, die er bisher noch nie gesehen hatte. Voll übler Laune fuhr er die Fische zur Stadt, um sie dort zu verkaufen. Wer beschreibt aber sein Erstaunen, als er erfuhr, sein Fang sei sozusagen vogelfrei, indessen alle anderen Fischarten nur zu gesetzlichen Höchstpreisen verkauft werden dürften. Und o Wunder, um seine Ware drängten sich die Käufer. Waren doch alle anderen Fische vom Markte verschwunden. Da mußte Meister Bartel an seinen Traum denken von den goldenen Fischen. Die Leute drängten sich um seine Fischtinen, boten und boten, selbst für die unterwegs abgestorbenen Maränen, bis vorher nie gekannte Summen erreicht wurden. Jung und alt riß sich geradezu um seine Fische, und bei jedem Verkauf verlangte er höhere Preise, krebsrot vor Aufregung. Als ihm gar noch die letzten Fische geradezu unter den Fingern fortgerissen wurden und sich seine Geldtasche in nie gekanntem Umfange strotzend gefüllt hatte, da sank er ermattet inmitten seiner Fischtonnen zu Boden. Als ob ihn alsbald der Schlag rühren müsse, so war ihm zumute. Vier Mark, sechs Mark, acht Mark, zehn Mark für das Pfund Aale oder Zander — — — Dann fiel ihm sein Traum wieder ein: Richtig, wahrhaftige Gold- und Silberfische waren es, die ihm mehr eingebracht hatten als sonst vier, fünf gesegnete schwere Fischzüge.

O welche guten Vorsätze faßte der Bartel auf dem Heimweg, wie er fortan Kosten und Mühen nicht scheuen wolle, seinen See mit junger Zanderbrut regelmäßig alljährlich zu besetzen und nicht Raubbau zu treiben, wie er's bisher gehalten, denn nur wenige Zander hatte er deshalb noch im Wasser, hatte nie daran gedacht, daß Zeiten kommen könnten, in denen es sich trefflich lohnt, getreulich für guten Nachwuchs gesorgt zu haben. Immer besser sei es noch, seinem Nachfolger in der Pacht eine wohlbesetzte Tafel zu hinterlassen als einen leeren abgeräumten Tisch, da man selber so bis zuletzt mithalten könne. Und an die Angler mußte er denken, die gar manches liebe Mal ihre Kunst an den Ufern seines Sees ausgeübt hatten, und ihres Sinnspruches, der ihm vordem so dumm erschienen war:

Wer Fische fängt mit Leidenschaft,
Mit Meisterschaft und Wissenschaft
Und hält dabei sich tugendhaft,
Gewissenhaft und ehrenhaft,
Den reichen Fang mit Maß betreibt,
Sorgt, daß im Wasser auch was bleibt
Und angelt nicht um Geld und Gunst,
Nein — nur aus Freude an der Kunst,
Der ist, wär's der geringste Knecht,
Sportangler und auch fischgerecht.

Verwunderlich ist's gerade nicht, wenn du, wackerer Bartel, den Fisch, den man Maräne heißt, nicht kennst, und wie sooft kann dir der Anglerfreund hier ein Lichtlein aufstecken. Führt den doch seine Freude an der Wasserweid allüberall durch die deutschen Lande, macht ihm das Herz weit und empfänglich für die Schöne waldumstandener Seen, stolzer Flüsse und verschwiegener Bächlein in heimeligen Tälern unserer Heimat. So auch wird er vertraut mit allem, was da fleucht und kreucht und — was da schwimmt, dem großen Volke der vielgestaltigen Flossenträger.

Hand aufs Herz! Auch viele meiner Leser werden von diesem dem alten Bartel unbekannten Fisch noch nichts gehört haben und gern etwas von dem Wundertier erfahren wollen, das jetzt durch seine außergewöhnliche Preisbewertung viel von sich reden macht. Sie müßten denn gerade von da oben her sein, von Ost- oder Westpreußen, denn über deren Grenzen gelangt in anderen Zeiten selten die delikate Maräne hinaus. Deckt doch der Fang meist gar nicht die örtliche starke Nachfrage. Für die Stadt Nikolaiken in Ostpreußen bedeutet die Maräne etwa das, was für Kiel die Sprotte ist. Allerdings mit dem Unterschiede, daß die Maräne den weitverbreiteten Sprotten als rare Delikatesse gegenübersteht. Schwören doch Eingeborene und Kenner darauf, es käme ihnen an Wohlgeschmack kein Fisch gleich. Sicher aber übertrifft die Maräne in frischgeräuschertem Zustande Sprotte, Flunder und Bückling durch ihr eigenartiges Aroma.

Große Augen wirst du machen, Meister Bartel. Dein „Traumfisch", der jetzt in den verschiedensten Gewässern, in unsern Binnenseen wie in solchen der Schweiz und Rußlands ebenso wie der Ostsee heimisch ist, gehört einer uralten Sippe an, die sich in der Eiszeitperiode verteilte. Vermutlich blieb sie in den Vertiefungen, die Wasseransammlungen bildeten, zurück, als die Wasser der Eiszeit, die einen Teil Mitteleuropas bedeckten, sich allmählich verliefen. Dieser echte Edelfisch zählt in seine Ahnenreihe die Salmoniden, Lachs, Forelle, Huchen usw. Jene Fischsippe, die gleichsam zur Bestätigung ihrer vornehmen Herkunft als Wappenzeichen hinten am Rücken eine kleine flossenartige Verdickung, die Fettflosse, führt. Die Maräne gehört zu der Seitenlinie der Felchensippe, die ebenfalls dies Zeichen vornehmer Abstammung trägt, zu den Coregonen. Das Blaufelchen wird so mancher schon einmal mit Vergnügen verspeist haben, den Reiseaufenthalte in der Schweiz oder in den deutschen oder österreichischen Alpen an einen der tiefgründigen wunderfarbenen Seen führten. Diese Coregonen, zu denen die Felchenarten der Alpenseen und die Maränen der norddeutschen Gewässer gehören, leben in den Tiefen der Wasser und bieten, zu deiner Beruhigung, lieber Bartel, sei es vermerkt, dem Angler keine Fanggelegenheit, da sie nur der Fischer mit dem Netz aus ihren Tiefen herausholen kann. Ihre Nahrung besteht aus den Wassertierlein. Das bezieht sich auf die kleineren Arten, aber es gibt Maränen, die eine Länge bis zu einem Meter erreichen und dann sicher auch dem Lockreiz der Angel erliegen. Ein guter Fischkenner, Professor Benneke, meinte die kleinen und großen Maränen nicht als besondere Arten trennen zu können, glaubte vielmehr, die kleinen Maränen müßten in geeigneten Gewässern unter besseren Lebensbedingungen zu den größeren Formen heranwachsen. Wenn das der Fall sein sollte, würden sich dem Fischzüchter gute Aussichten eröffnen.

Die Kriegsnot hat uns gezeigt, zu welchem volkswirtschaftlichen Werte die Wiederheraufzucht unserer

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Süßwasserfische gelangen kann, und man wird jetzt wohl endlich daran denken, jedes geeignete Wässerlein mit passender Fischbrut zu besetzen. Zumal es mit der Beschaffung der nötigen Futtermittel nur geringe Schwierigkeiten hat. Natürlich kämen dafür in erster Linie die karpfenartigen Fische in Betracht, wie Schleie Karpfen, Bleie, Karauschen, die ihrer Lebenskraft halber auch zum Verschicken geeigneter sind als beispielsweise die meisten Salmoniden und Coregonenarten, wie Forelle, Aesche usw. Unsere Maräne ist sehr empfindlich und stirbt in der Luft sofort ab, muß also gleich nach dem Fange, ähnlich wie der Hering, für die verschiedenen Zubereitungsarten hergerichtet werden.

Aber noch etwas für dich, guter Bartel. Hast du schon einmal von der hübschen Sage aus dem Mittelalter gehört, nach der der Teufel die ersten Maränen aus einem italienischen See geholt haben solle, und zwar deshalb, weil er, um die bildhübsche Tochter eines als Fischfeinschmecker bekannten Edelmannes freien zu können, mit diesem eine Wette abgeschlossen hatte. Bei dem Transport durch die Lüfte aber soll sich der Beutel, in dem italienische Maränen waren, durchgescheuert haben, so daß diese in den Maduesee oder den Wandlitzsee oder den Bölzigsee geplumpst seien. Der Böse habe aber nun in seiner Wut einen großen Sack voll Steine den Fischen nachwerfen wollen, dabei sei ihm aber wiederum der Sack auseinandergeplatzt, und die Steine seien, anstatt in den See zu fallen, über die ganze Gegend verstreut worden. — Diese Sage beweist, wie sehr man schon in alten Zeiten die Maränen zu schätzen wußte.

▽ ▽ ▽

Der Weltkrieg. (Zu unseren Bildern.)

Von Woche zu Woche steigern sich die Wirkungen unserer U-Boot-Tätigkeit. Wiederum teilt unser Admiralstab neue erhebliche Erfolge in positiven Zahlen mit. Der Rauminhalt der mit Namen angeführten, neuerdings versenkten Schiffe beläuft sich auf hohe Ziffern.

Die Bewertung dieser Ziffern, abgesehen davon, daß sie an sich hoch sind, steigert sich mit jeder neuen Woche in zunehmendem Maße; denn es geht nun längst nicht mehr „in die Vollen", es ist gleich zu Anfang schon gründlich aufgeräumt. Um so schwerer wiegt also jede neue Ziffer. Um so fühlbarer machen sich die Folgen geltend, müssen die Wirkungen zunehmen.

In der Nacht vom 28. zum 29. März unternahmen deutsche Seestreitkräfte eine Streife durch das Sperrgebiet vor der Südostküste Englands. Unser Admiralstab berichtet, daß weder feindliche Seestreitkräfte noch Handelsverkehr gesichtet worden sind. Das einzige feindliche Fahrzeug, das bei diesem Streifzug angetroffen wurde, ein englischer Dampfer von etwa elftausend Brutto-Register-Tonnen, ist acht Seemeilen östlich von Lowestoft durch Artilleriefeuer unserer Torpedoboote auf den Grund geschickt worden.

Das ist bezeichnend. Mit unserer überlegenen U-Boot-Waffe sperren wir den Feind ab. Nutzlos liegen seine Kampfschiffe irgendwo in sicherem Schutz. Seine schwimmenden Festungen, die schweren Massen seiner Schlachtkreuzer sind zu Tatenlosigkeit verurteilt.

Die Kämpfe an der Westfront verlaufen nach den Bedingungen, die unsere Heerführer geschaffen haben. Die Engländer zeigen übrigens nicht allzu regen Eifer, sich bei dieser Expedition auf dem Kontinent hervorzutun. Mißvergnügt stellt man in Frankreich fest, daß die französischen Bemühungen, sich in die von uns neugeschaffene Lage hineinzufinden, von den englischen Truppen schwach unterstützt wurden. Die einlaufenden Meldungen brachten Bestätigung. So ist aus den Berichten unseres Generalquartiermeisters um die Mitte der verflossenen Woche zu entnehmen, daß die Franzosen eine lebhafte Kampftätigkeit östlich der Somme und am Crozat-Kanal entwickelten. Sie schoben ihre Linien vor unter dem Schutze von Artillerie, die sie herangeschafft hatten. Allerdings trug ihnen ihre Initiative blutige Verluste ein; wir warfen sie im Gegenangriff zurück, entrissen ihnen Gefangene und Maschinengewehre. Auch an andern Stellen scheiterten ihre Vorstöße. Die Engländer hingegen verharrten in vorsichtiger Zurückhaltung.

Selbstverständlich haben sich die Franzosen aus ihren Taten beim Nachrücken in die Einöde, über die sie nach unserer Neuordnung der Frontlinie verfügen dürfen, soweit wir es ihnen gestatten, eine herrliche Schlacht erdichtet, die sie zur Hebung des Kampfesmutes veröffentlichen.

Wohl auch zur Hebung der gedrückten Stimmung im Volke! Die Versorgungsnot ist ihnen bedrohlich über den Kopf gewachsen. Und wiederum ist es bezeichnend, daß sich dabei auch solche Sorgen geltend machen, die dem französischen Volke aus Englands Verhalten erwachsen.

Klagende Stimmen erschallen jetzt aus Italien. Italien fühlt sich in höchster Bedrängnis. Der Verräter ahnt, daß er verraten ist. Laut ruft er seine Kriegsverbündeten um Hilfe an. Schleunigst sollen ihm alle irgend entbehrlichen französischen Reserven überlassen werden. Die verbündeten Generalstäbe möchten doch die furchtbare Gefahr bedenken, in der Italien stehe. Die Freiheit sei bedroht, die gesamte Zivilisation sei bedroht! Wehe, wenn nicht nur die Österreicher, wenn jetzt auch die Deutschen sich einfallen ließen, über Italien herzufallen. Mit den Österreichern allein würden sie fertig, das hätten sie ja zur Genüge auf das glänzendste bewiesen. Allerdings mit übermenschlichen Leistungen. Was aber solle nun werden, wenn die Nothelfer sie im Stiche ließen!

Ja, Italien lernt beten. Bittere Not und Unruhen im Innern, und nun steigen vor seinem erschütterten Gemüt die Visionen einer Vergeltung herauf, die sie vorahnend in allen Gliedern fühlen.

Rußland? Den elementaren Ereignissen, die der Umsturz aller russischen Verhältnisse mit sich bringt, reihen sich täglich und stündlich neue an.

Das alles zeigt uns der kurzgefaßte Überblick der letzten Woche.

Unsere Front steht fest. Fest und unerschütterlich ringsum.

Dank unsern herrlichen Truppen, dank den Führern, dank jedem Deutschen in der Heimat! X.

Das Zurückbiegen unserer Front im Westen

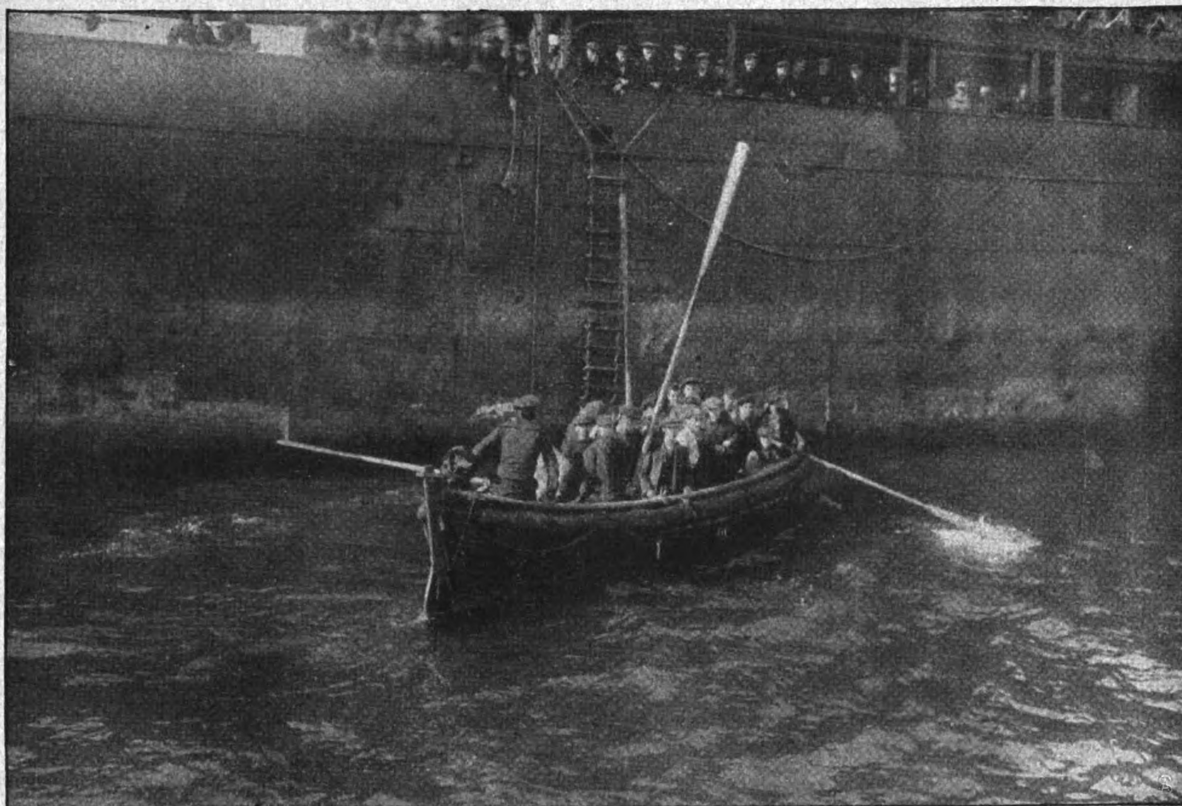
Die Ende dieser Woche erscheinende vierfarbige „Wöchentliche Kriegsschauplatzkarte mit Chronik" Nr. 130 aus dem Verlag Kriegshilfe München-Nordwest für die Zeit vom 26. März bis 2. April bringt in den neun vierfarbigen Teilkarten aller Fronten unter anderem die graphische Darstellung der Rückverlegung unserer westlichen Front. — Einzelpreis 30 Pfennig, im Abonnement monatlich 1 Mark 10 Pf. — Bezug durch den Buchhandel, auch im neutralen Ausland, und durch die Post, in Groß-Berlin auch durch die Geschäftsstellen der Firma August Scherl G. m. b. H. und den Hilfsbund Berlin W 62, Kurfürstenstr. 79. Bezug in Österreich-Ungarn durch das Kriegsfürsorgeamt, Wien IX., Berggasse 16.



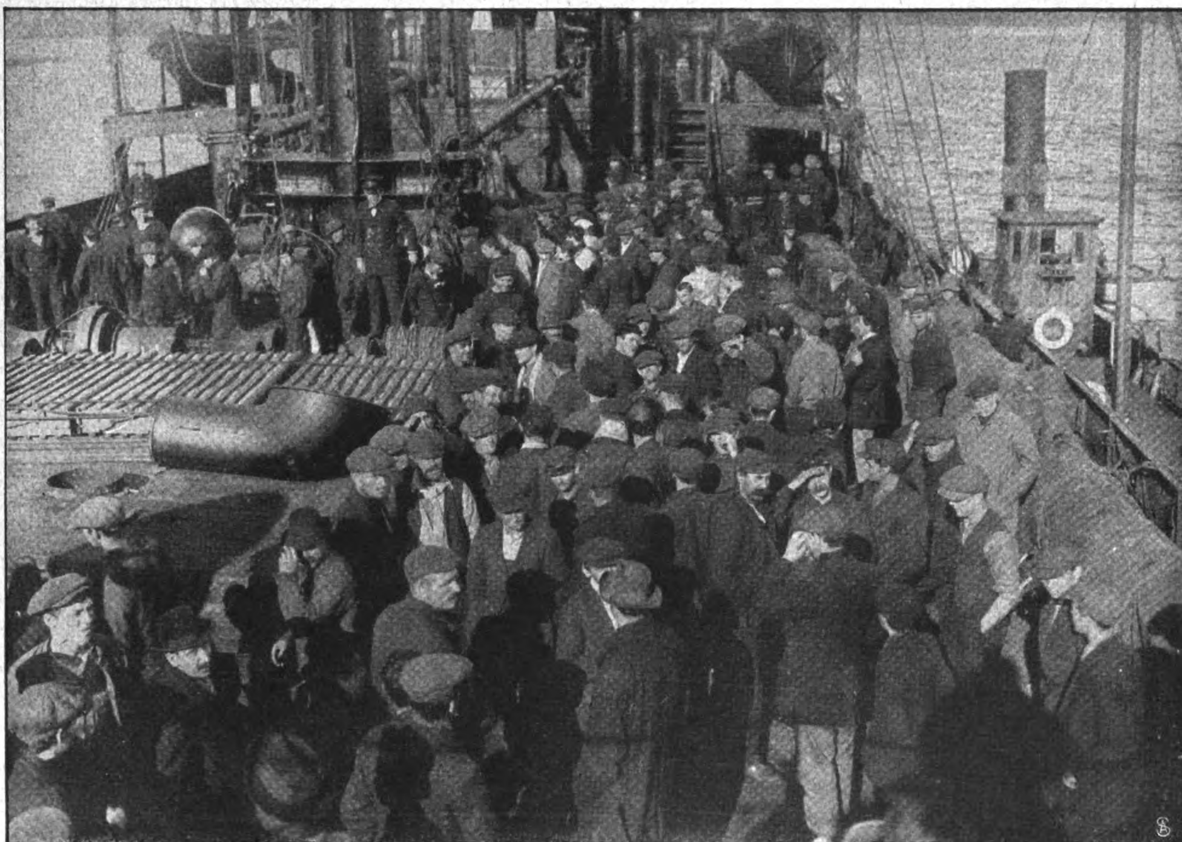
Bufa.

Von der mazedonischen Front: Blick von einer bulgarischen Bergstellung auf die Ebene von Monastir.

Digitized by Google
Original from
PRINCETON UNIVERSITY



Die Mannschaft eines versenkten Engländers wird an Bord genommen.



An Deck der „Möwe“ mit den zahlreichen Gefangenen. Bufa.

Zur Rückkehr der „Möwe“.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public



Gräfin von Radolin, geb. Gräfin Königsmarck,

Erste Vorsitzende des „Auslandsbundes Deutscher Frauen.“

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Hofphot. Sandau.
Rittmeister Max v. Massow.


Leutnant Erich Liebermann v. Sonnenberg.


Hauptmann v. Bomsdorff.


Phot. Busch.
U-Boots-Obstm. Ed. Friedrich.


Hauptmann Hase.


Oberleutnant Erhard Wolf.


Phot. Gottheil & Sohn.
Hauptmann Gallmeister.


Oberleutnant v. Rabenau.


Oberleutnant Kroll.


Atel. Victoria.
Leutnant Bruno Kahle.


Oberleutnant Heinrich Stade.


Offiz.-Stellv. Oskar Mälzer.


Leutnant Alfred Liebsch.


Vizefeldwebel Marquardt.


Unteroffizier Karl Ertelt.


Phot. Strieth.
Unteroffizier Röper.


Unteroffizier Alwin Radtke.


Phot. Ramer.
Gefreiter Ernst Trenkle.


Unteroffizier Unkelbach.


Phot. Kergel.
Unteroffizier O. Thonert.


Unteroffizier Schallenkamp.


Phot. Waltenhorst.
Offiz.-Stellv. R. Schrader.


Vizefeldwebel Paul Pichl.


Phot. Strieth.
Unteroffizier Aßmann.


Unteroffizier Arnold Dufen.


Ritter des Eisernen Kreuzes I. Klasse.


Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



B. J. G.

Ihre Exzellenz Frau von Ihne, Begründerin des Kriegsblindenheims,
erhielt als Vorstandsmitglied der Kriegsblindenstiftung für Landheer und Flotte das Kgl. Preuß. Verdienstkreuz für Kriegshilfe.



Phot. Becker & Maaß.

Generaloberst von Schubert,
wurde durch die Verleihung des Schwarzen Adlerordens ausgezeichnet.



Hofphot. Schuhmann.

Der Chef des Generalstabes Arz (links) und Chef der Militärkanzlei Fmltn. Exz. Marterer (rechts) begeben sich zum Vortrage Kaiser Karls in Schloß Laxenburg.



Hofphot. Pieperhoff.

Generaloberst v. Prittwitz u. Gaffron †
Vom 1.—22. August 1914 Oberbefehlshaber der Truppen. im Nordosten.



Phot. Kubisch.

Angelika Hartmann †
verdienstvolle Förderin der Fröbelschen Pädagogik.



Oberst Dr. Giov. Reali von Lugano,
hochverdienter Arzt, begleitete durch die Schweiz schwerverwundete, von Italien ausgetauschte österreichisch-ungarische Soldaten.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google





Magda Siemens und Berta Busch
veranstalteten auf zwei Klavieren ein Konzert und spielten sämtliche Stücke auswendig.



Margarete Hermann,
Leiterin des Prof. Anna Schultzen-Asten-Chors und des Chors des Frauen-Lyzeum-Klubs.



Paul Scheinpflug,
Dirigent des Blüthner-Orchesters.





B. J. G.

Prof. Otto Seeck und Prof. Martin Körte
sind zu ordentlichen Lehrern an der Königlichen Akademischen Hochschule für die bildenden Künste in Charlottenburg ernannt worden.

Aus dem deutschen Kunstleben.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Auserwählten.

Lag in dumpfen Ängsten wach,
Im tiefsten Mitleidsbeben.
Sann dem dunklen Rätsel nach:
Warum muß ich leben?

Find ich den geheimen Sinn:
Edelstes brach in Scherben —
Und ich lebe, und ich bin
Mitten im großen Sterben — — ?

Kam eine ferne Stimme zu mir,
Raunte an meinen Ohren:
Siehe, du lebst! So fühl es in dir,
Daß du auch auserkoren.

Neben den Helden, die es traf,
Neben den Ungezählten,
Die gestreckt zum ewigen Schlaf,
Leben die Auserwählten!

Irgendwo weint vielleicht ein Kind
In törichten Kinderschmerzen.
Nach deinen Händen, die zärtlich sind,
Sehnt sich's, nach deinem Herzen.

Irgendwo eine Mutter steht
Neben den schwarzen Schollen.
Trüb und angstvoll ihr Auge fleht,
Daß wir sie trösten sollen.

Irgendwo steht ein Sessel leer
In einer fremden Kammer.
Überall schwillt von Leiden ein Meer,
Weint nach Tröstung der Jammer.

Frage nicht voll Ungeduld,
Warum du geblieben.
Zahle die heilige Lebensschuld
Mit inbrünstigem Lieben!

Clara Blüthgen.

„Tät mir ein Gärtlein bauen . . .“

Eine Gartenplauderei von Greta Warneyer.

„Tät mir ein Gärtlein bauen von Veil und grünem Klee . . .“ so heißt es in einem alten Volkslied, das ums Jahr sechzehnhundert niedergeschrieben wurde. Und nicht nur aus diesem einen Liede spricht die Freude an einem Garten, es kommen noch unendlich viele andere hinzu, denn so stark ist dieser Wesenzug des deutschen Volkes allzeit gewesen, daß er mit ein Hauptmotiv unserer Volksliteratur werden mußte. Daran haben auch die Jahrhunderte neuer Kultur nichts geändert. Im Gegenteil; denn was spricht aus den zahlreichen prächtigen, öffentlichen und privaten Gartenanlagen der Großstadt, aus den Schrebergärten und Laubenkolonien sowie nicht zuletzt aus dem sorgfältig gepflegten Balkonschmuck der kleinsten Mietwohnung anderes als die Freude am Bepflanzen und Bebauen eines Fleckchens Erde, und sei es noch so klein und unter noch so ungünstigen Verhältnissen. Bis auf die Hausdächer ist der Mensch in seiner Gartensehnsucht gestiegen; wo Straßen und Häuser keinen Raum mehr ließen, da hat man Erde auf die Dächer getragen und sich dort einen Garten gebaut.

Wo der Platz beschränkt ist, wie das zumeist bei unsern Großstadtgärten zu sein pflegt, da hat man bisher nur danach getrachtet, Blumen zu ziehen. Waren es früher Rosmarin, Gelbveigel und Nägelein, die in keinem Garten fehlten, so sind an ihre Stelle jetzt andere Lieblingskinder der Mode getreten, denn auch die Gartenkunst hat ihre Mode. Aber einen solchen Garten hatten die Dichter der verflossenen Jahrhunderte nicht vor Augen, wenn sie von den Reizen des „Hausgärteleins“ sangen. Der Hausgarten von damals war Zier- und Nutzgarten zugleich, wie er es heute noch auf dem Lande und in unsern Klein- und Gartenstädten ist. Vielleicht denkt mancher Großstadtgartenbesitzer in dieser Zeit nicht ohne Neid an einen solchen richtigen Hausgarten, gilt es jetzt doch als Vorzug, zu den Selbstversorgern zu gehören, und sei es auch nur, um etwas Gemüse selbst zu bauen oder gar ein kartenfreies Gericht Kartoffeln zu ernten. Aber läßt sich nicht auch in einem Großstadtgarten zu einem Teil das Schöne mit dem Nützlichen verbinden? Nicht indem wir gleich den ganzen Garten, der mit seiner Hauptfront vielleicht nach der Straße zu liegt, in einen Gemüsegarten verwandeln, wie es von gar zu eifrigen Vertretern der Bodenausnützungsfrage auch schon gefordert wurde, sondern indem wir einigen Nutzpflanzen an passenden Stellen Zutritt gestatten. Schönes neben Nützlichem verträgt sich da überraschend oft. Wer wollte wohl behaupten, daß die türkische oder Feuerbohne mit ihren scharlachroten Blüten keine Zierpflanze wäre und nicht in den Vorgarten gehörte, sei es zur Bekleidung von Lauben und Zäunen oder Veranda- und Balkonwänden? Aber ihre nützliche Seite? — Oh, die ist in reichem Maße vorhanden; ihre grünen Schoten stehen, wenn sie fingerlang sind, an Zartfleischigkeit und Wohlgeschmack der gewöhnlichen Gartenbohne nicht nach. Zieht man die Feuerbohne an freistehenden Pyramiden, so sehen mehrere dieser Pyramiden in ihrem roten Blütenschmuck auf jedem Rasenplatz sehr gut aus. — Das graue dickblättrige Eiskraut, das als Einfassung von Rabatten schon in manchem Garten angepflanzt ist, gibt vorzügliche Spinatgerichte und ist in allen Sämereipreislisten unter den spinatähnlichen Kräutern zu finden. Zu letzteren zählt auch die blutrote Gartenmelde, die gern zahlreich in jedem Garten prangen kann. Freunden schöner Gruppen von Blattpflanzen ist die simple rote Bete mit ihrem weinroten Laub zu empfehlen; ein rundes oder längliches Beet hiervon, eingefaßt mit blühenden Zwergastern oder Lobelien, täuscht fast jeden Beschauer. Pflanzt man vor die Blumeneinfassung noch eine Reihe Sellerie, so ist der Nutzen noch größer. — Dort, wo es gilt, eine Beeteinfassung auszusäen, ist die gelbe Wurzel mit ihrem feinfiedrigen Laub und die krause Petersilie sehr angebracht. Von letzterer wählt man jedoch Saat zur Anzucht von Petersilienwurzeln, wir haben dann den Vorteil, außer den beliebten grünen Blättern im Herbst die drei fingerdicken Wurzeln, die eine gute Sup-

Digitized by Google
Original from
PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

penwürze sind, ernten zu können. Wo es gilt, Gebüsch einzufassen, kann ganz gut der bunte, gelbbraun gesprenkelte Pflücksalat gewählt werden.

Im vorigen Jahr sind Tomaten und Gurken recht kostspielige Gemüse gewesen; wenn wir hiervon hin und wieder ein selbstgebautes Gericht verwerten können, so ist das ein Vorteil. Einige Klettergurken finden vielleicht an dem Zaun nach dem Nachbargarten zu ein Plätzchen, doch darf es nicht zu sonnig sein. Ist letzteres der Fall, so pflanzen wir lieber einige Tomaten dort hin, die als echte Kinder des Südens nie genug Sonne bekommen können. Außerdem kann man Tomaten und Gurken mit bestem Erfolg in Blumentöpfen und Balkonkisten ziehen.

Einige Erbsen möchte mancher Großstadtgartenbesitzer auch gern ziehen, wenn ihm nicht der Platz für die Beete fehlte. Nun, die Erbse ist ein Rankgewächs, auch sie kann deshalb an den Zaun kommen. Ist es ein Drahtzaun, so bietet er an sich schon eine günstige Rankgelegenheit; einem Holzzaun muß etwas einfacher Gehegedraht vorgesetzt werden, wenn man sich nicht etwas Erbsenbusch zum Beistecken beschaffen kann, welches in großen Städten aber oft Schwierigkeit macht. Auch zur Laubenbekleidung eignet sich die Erbse. Ich sah im vorigen Jahr eine aus im Halbkreis aufgestelltem Gehegedraht gemachte Laube ohne Dach, die dicht mit Erbsen umrankt war und gar nicht unschön aussah, zumal da man unter die Erbsen einige wohlriechende bunte Gartenwicken gemischt hatte. Es waren hier die am höchsten rankenden Sorten gewählt worden, welche die ein und einen halben Meter hohe Drahtgehegewand dicht und voll umrankten. — Für halbschattige Seitenplätze des Gartens, wo sich der Anbau anderer Nutzpflanzen nicht lohnt, wähle man einige kräftige Saatknollen der Erdartischocke oder Topinambur und lege sie in den gut umgegrabenen Boden. Die Erdartischocke ist denkbar anspruchslos und liefert vom zweiten Jahre an ein sehr gutes Gemüse, welches man immer zur Hand hat, da die Knollen auch über Winter in der Erde bleiben und jedesmal bei Bedarf herausgeholt werden können. Die gelben, der Sonnenblume ähnlichen Blüten geben einen hübschen Vasenschmuck.

Auf diese oder ähnliche Weise läßt sich in einem Garten, der nun mal in erster Linie Ziergarten sein muß, Gemüse anpflanzen, ohne daß das Aussehen dadurch geschädigt wird. Ja, zumeist wird der oberflächliche Beschauer gar nicht den Eindruck haben, daß es Gemüse ist, was da mitten zwischen den Blumen und Ziersträuchern wächst. Wie die Kinder Floras, so fordert aber auch das Gemüse einen gut gedüngten und gegrabenen Boden, besonders gilt dies von allen Rüben- und Knollenpflanzen. Dann ist nicht zu dichtes Säen eine sehr wichtige Bedingung, gegen die fast jeder Laie verstößt. Stehen die Pflänzchen zu eng und gedrückt, können sie sich nicht entwickeln. Will man nicht die kleinen Samenstreuer benutzen, so mache man es sich zur Regel, alle Saat in Reihen zu säen und für jedes Körnchen einen Zentimeter Raum zu berechnen. Später werden die jungen Pflänzchen mit noch größerer Raumberechnung verpflanzt.

Zum Schluß mag noch gesagt sein, daß zu frühes Säen für den Laien nicht ratsam ist. Vor Ende März und Anfang April ist die Bodenwärme nicht ausreichend genug, auch fehlt uns für die häufig frostkalten Nächte die Bedeckung für die jungen Pflänzchen, und wir würden vielleicht dem Dichter zustimmen müssen, wenn er singt: „. . . Ist mir zu früh erfroren, tut meinem Herzen weh."

Minenjagd.

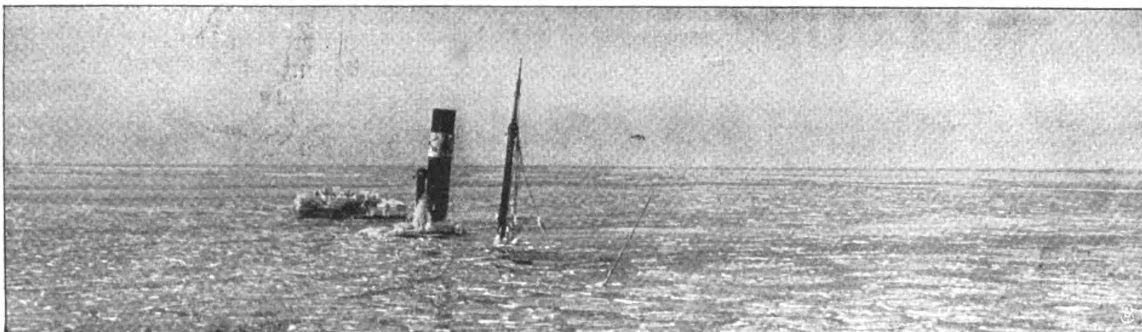
Von Hans Brennert. — Hierzu 8 photographische Aufnahmen von Bufa.

Hafenaus, von weißen Flocken umstöbert, mit schwarzqualmenden Schloten, durch eisschollenschwere Dünung fährt auf die winterrauhe See hinaus die deutsche Flottille, feindliche Minen zu suchen.

Behende schmale Boote, in Doppellinie dem Kielwasser des Führerboots folgend, mit dem Befehl, feindliche Minen abzuschießen. Und für alle Fälle frontbereit.

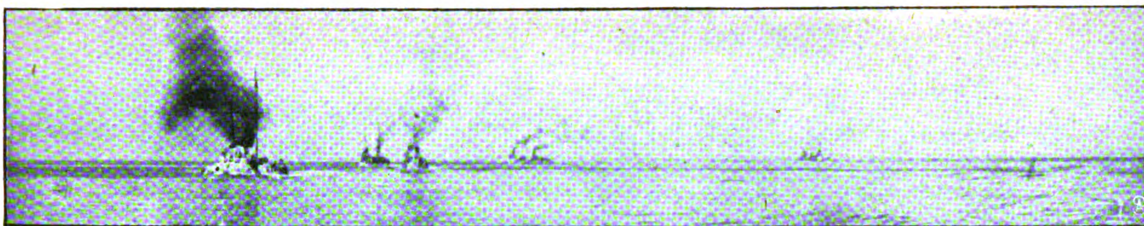
Minenjagd! Jagd auf treibende feindliche Seeminen, die tückisch zwischen Wellen und Schollen schaukeln — nur ein kleines Tagebuchblatt aus dem Bordbuch des Flottillenchefs mit dem schlichten Bericht eines erfolgreichen Vorstoßes. Aber der amtlich militärische Film, den der Kurbelkasten des an Bord mitfahrenden Operateurs aufnahm, wurde mehr als das bildliche Protokoll der Unternehmung.

Hier ist eine Reihe starker Seestücke, aufgenommen in diesiger Seeluft, im milchigen Seenebel, unter dem finsteren Rauchdach der aus allen Feuern qualmenden Flottille, deren Männer unsere Ufer und auf dem Meer die Seefahrt schirmen helfen, jeden Augenblick bereit, den

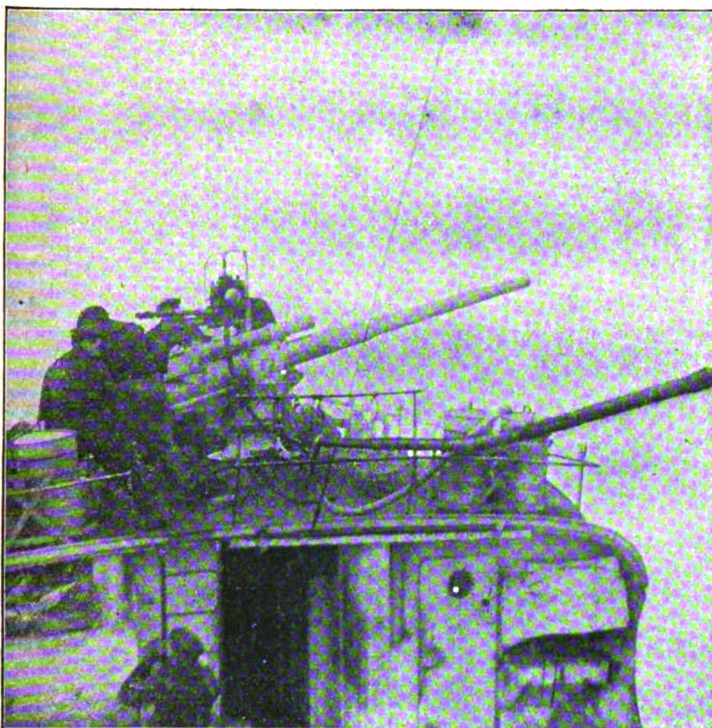


Versinkender russischer Frachtdampfer, dessen Mannschaft an Bord genommen wurde.

Digitized by Google · Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165 · Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Deutsche Minensuchflottille in den vereisten Gewässern der russischen Küste.



Klarmachen des Heckgeschützes zum Abschießen russischer Minen.



Neugierige Heizer beim Passieren eines Minenfeldes.



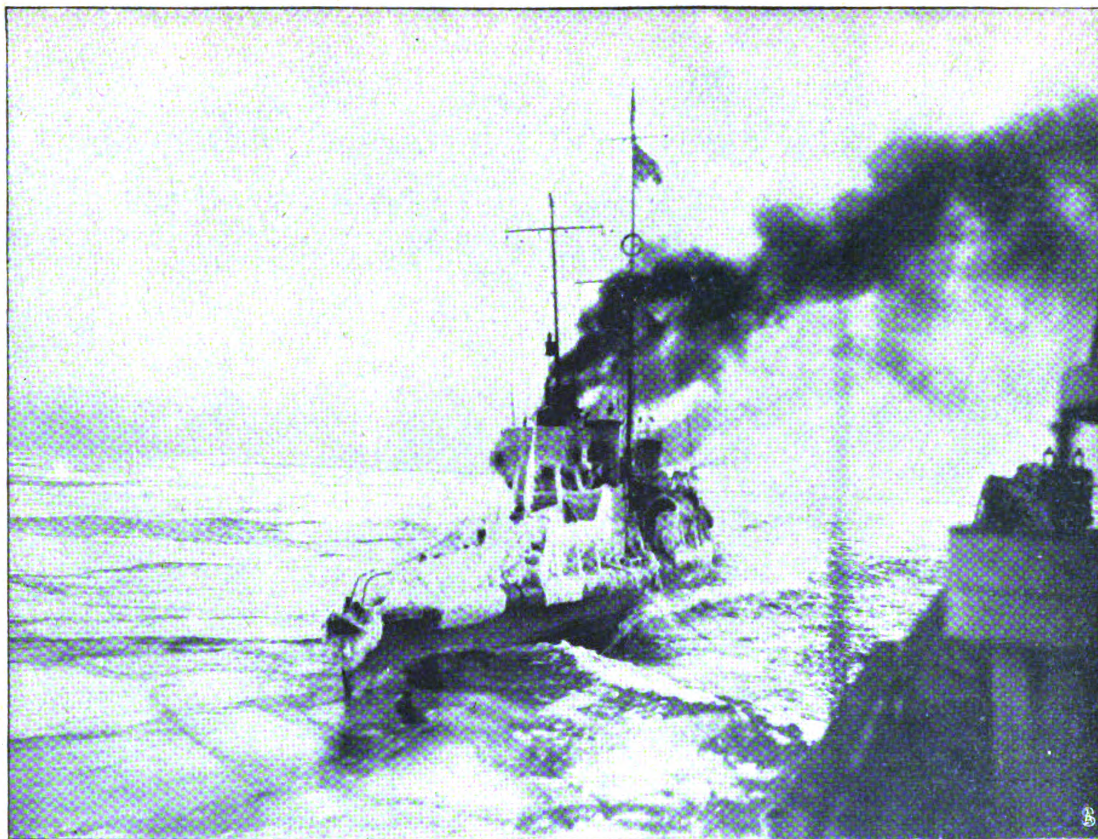
Erste Stärkung der geretteten Feinde.



Auf der Kommandobrücke eines deutschen Minensuchers.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Deutscher Minensucher in den vereisten Gewässern der russischen Küste.



In Libau: Deutscher Minensucher bei der Rückkehr aus See.

Digitized by Google
Original from
PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Feind zu bestehen, wenn er schwergepanzert und schwerbestückt plötzlich aus Nebelbänken bricht!

Flaggen steigen! — Der Flottillenchef probt im Fahrtenmanöver die Bereitschaft seines kleinen Geschwaders.

Sie schwärmen aus, fahren in breiter Front, ein williges Werkzeug in der Hand ihres Führers — die Rauchschwaden ballen sich zu dicker Wolke, lösen sich wieder auf zu zwölf langen, hinwehenden schwarzen Fahnen — — — Alle Ausgucks sind besetzt. . . .

Erster Minenalarm! Mine voraus! Abschuß! Ein paar hundert Meter von Steuerbord steigt die Feuersäule. Sie wird keinem ehrlichen Kahn mehr den Bauch aufreißen.

Stunden gehen hin. Wachen wechseln. Diese üblen Minen schwimmen nicht herum in Rudeln und wie junge Seehunde. Irgendwann, irgendwo kommt eine: vielleicht gerade, wenn die spähend zusammengekniffenen Wimpern beinahe im Rauhreif klirrend zusammenfrieren, wenn eine dicke Schneeflocke gegen den Kieker klatscht. Jedenfalls muß sie gesehen werden. . . . . . Minenjagd!

Der Signalgast auf dem Führerschiff hebt plötzlich an, mit wilden Flaggen zu winken — das Ganze klar zum Gefecht!

Irgendwo hinten im Nebel ist etwas gesichtet, was keine Mine ist.

Russische Kriegsfahrzeuge geleiten ein paar Transportdampfer durch das Kriegsgewässer.

Der Flottillenchef läßt angreifen. Die Signale steigen — oben auf der Brücke beginnen die Klappen des Apparates heftig zu morsen: Feuer aus allen Rohren!

Die Minensucher liefern dem überraschten Gegner ein heißes Gefecht. Er bleibt die Antwort nicht schuldig. Rot zucken durch den schwarzen Qualm und den weiß stöbernden Schnee hüben und drüben die Mündungsfeuer. . . . . . . Die Heizer stecken neugierig die Nase aus den Deckklappen, um zu sehen, was plötzlich los ist.

Nichts ist los! Bloß der Feind schießt zu kurz und rennt davon und verliert einen Kahn.

Zehn Minuten später nämlich sieht man durch das Glas: ein Dampfer sackt weg!

Die Flottille setzt nach — als sie heran ist, ist nur noch eine Mastspitze und der Schornsteinring über Wasser, von ein paar Schiffbrüchigen umfahren. Sie geben Notsignale, werden an Bord geholt — ein paar russische Seeleute — sie werden verhört, gelabt und gern mitgenommen.

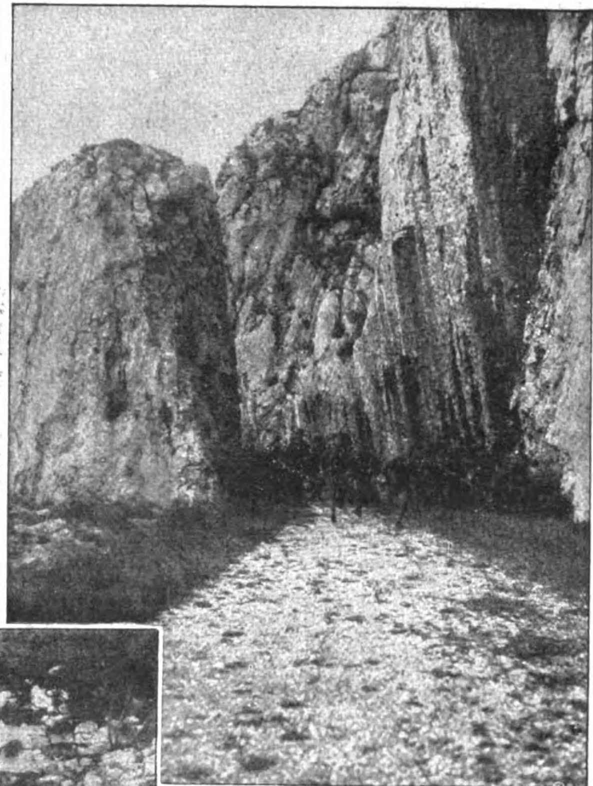
Über die See schattet der Abend. Die ersten frühen Sterne blitzen zwischen den Schneewolken — die Flottille sammelt sich. Dreht ab zur Rückfahrt.

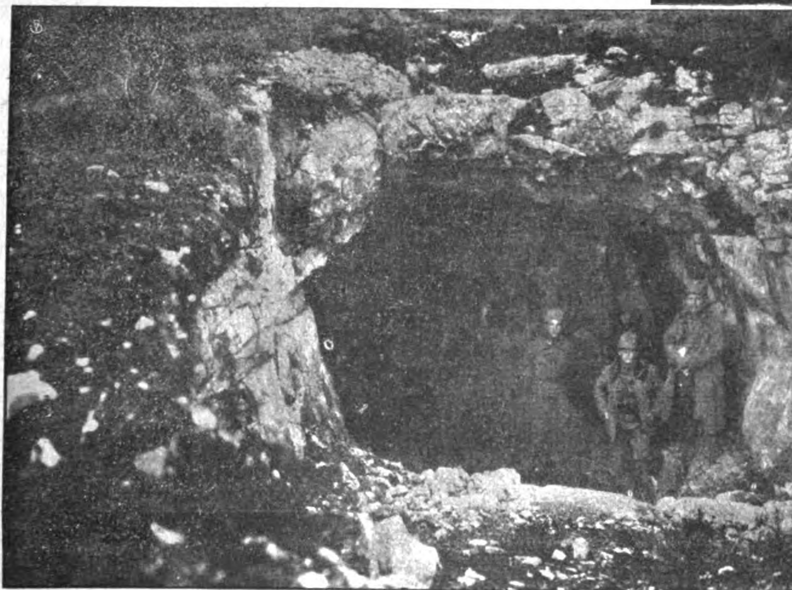
Aus wildem Schlag der Wellen läuft die Flottille ein in die stille spiegelnde Rinne des Hafens. Die Sonne will eben ihre Feuer löschen — ihr blutroter Schein erstirbt und erstickt in dem dicken Gewölk von Ruß und Rauch, unter dem die Boote einlaufen, wie in eine düstere Halle, in die bläulich die ferne See hineindämmert.

Weiß, gespenstisch leuchtend — wie schwimmende Eisberge gleiten die Fahrzeuge in den Hafen. . . .

Trossen, Reling, Wanten und Brücke bereift, beschneit, dick vereist.

Minenjäger im Hafen!







Im Karstgebirge.

Oberes Bild:
Eine Schlucht des Karst.

Unteres Bild:
Höhlen im Karst: Bombensicherer Unterstand.

Photographische Aufnahmen von Frankl.

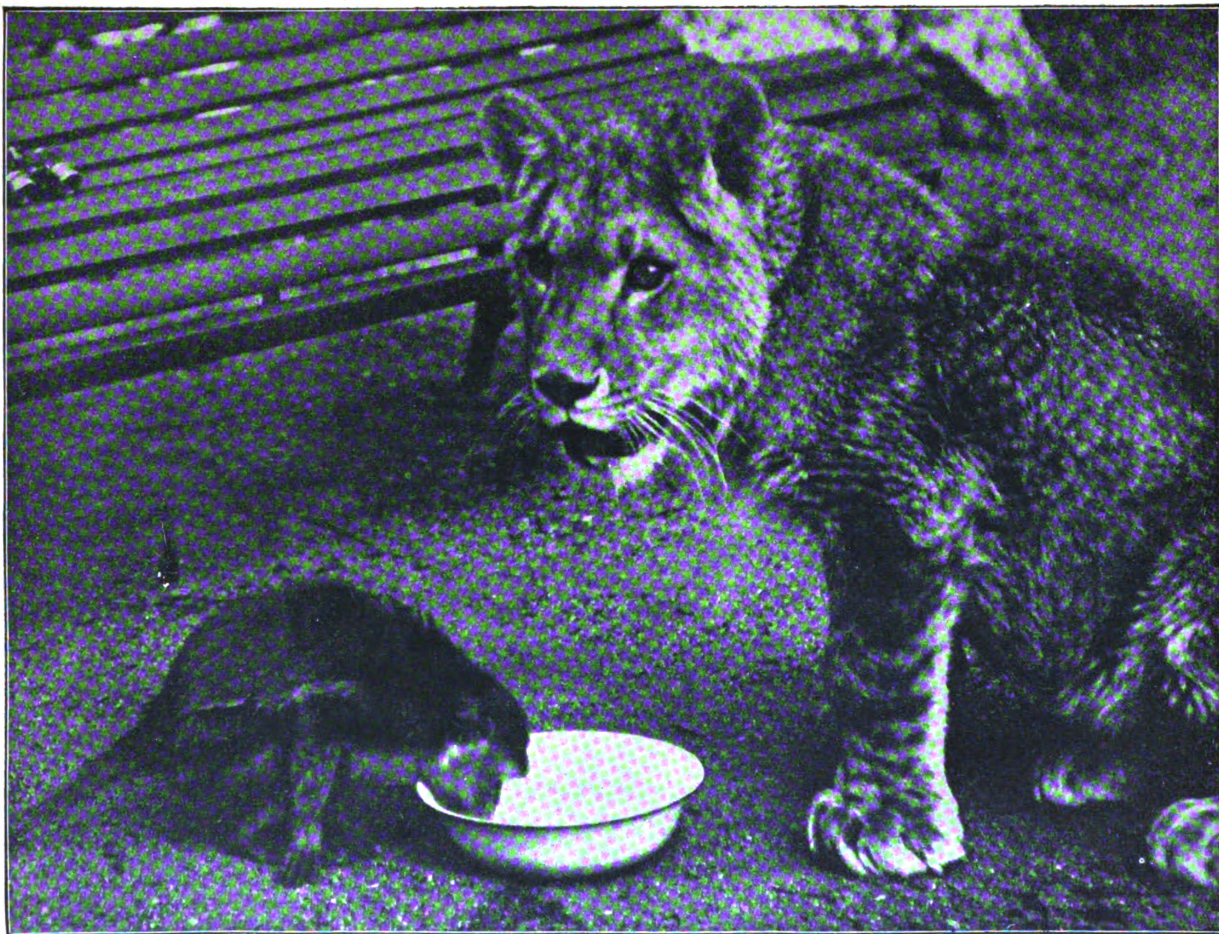
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Der „Fip“, das darf man wohl gestehn,
Ist nicht als Schönheit anzusehn.
Was ihm dagegen Wert verleiht,
Ist Rührig- und Betriebsamkeit.
(Wilhelm Busch.)



Die Löwin „Paula“,
ein Geschenk des Herrn Carl Hagenbeck (Stellingen) an eine Fliegerabteilung.



„Paula“ und der Affe „Fips“ beim Mittagessen.

„Haustiere“ der Truppe.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Stoltenkamps und ihre Frauen.

Roman

von

Rudolf Herzog.

Nachdruck verboten.
5. Fortsetzung.

Amerikanisches Copyright 1917 by August Scherl G. m. b. H., Berlin

Max Schlachtendahl lachte ein wenig und rieb sich die schlafentwöhnten Augen.

„Und bei dem geringen Verdienst blüht dein Geschäft?" fragte Fritz Stoltenkamp nachdenklich. „Denn dein Lehrherr gibt die Sachen doch auch nicht zu Einkaufspreisen her."

„Ich bin Ostern drei Jahre in der Lehre. Da weiß ich doch wohl Bescheid."

„Ah — du beziehst nicht mehr von deinem Lehrherrn?"

„Ich beziehe direkt von den Quellen. Gegen Voreinsendung des Betrages. Das kann ich mir heute leisten. Und so bekomme ich das meiste, was ich brauche, billiger als mein Lehrherr, der nur zur Messe seine Rechnungen begleicht."

„Besucht dich denn nie ein Reisender? Da könntest du doch deinem Lehrherrn gegenüber in eine arg schiefe Stellung kommen."

Max Schlachtendahl riß verwundert die Augen auf. „Schiefe Stellung? Meinem Lehrherrn gegenüber? Wieso denn das?" Ich bestehl und betrüg ihn doch nicht? Oder soll ich die Hände in den Schoß legen und die Daumen ineinanderdrehen, nur weil der Herr Prinzipal das so vormacht? Was geht mich denn überhaupt mein Lehrherr an? Nichts, aber auch gar nichts, wenn die Buchhandlung geschlossen ist. Und du glaubst doch etwa nicht, daß ich ihn etwas angehe? Noch nicht einmal in den zweieinhalb Jahren hat er mich gefragt: Geht's leidlich, Schlachtendahl? Sind Sie auch warm? Sind Sie auch satt? Tun Sie auch was gegen Ihren Husten?' Aber angefahren hat er mich wohl täglich: ‚Sie! Versparen Sie sich das auf den Abend, Sie husten mir noch die ganze Kundschaft zur Tür hinaus'!"

Fritz Stoltenkamp schüttelte den Kopf. „Du übertreibst wohl. So etwas gibt es doch wohl nicht."

„Du meinst das, weil es bei euch nur zwei Dinge: den Herrn und seine Leute auf der einen und die Firma auf der andern Seite, gibt. Da gilt der Firma gegenüber der Herr soviel wie der Arbeiter und der Arbeiter wie der Herr. Ach, lieber Fritz, es denken nicht alle Herren wie die Stoltenkamps und daher auch nicht alle Angestellten wie die Stoltenkampleute. Und deshalb denke ich auch zuerst an mich und noch einmal an mich. Denn ich will heraus aus dem Hungerleben. Und der Rothschild in Frankfurt hat auch mit einem Handel begonnen, und noch dazu in alten Hasenfellen. Und meine Schwester — — ja, das wollte ich ja sagen, die Bestellungen und die Waren lasse ich alle an meine Schwester schicken in die Wohnung der Eltern. Kommt dann wirklich mal ein Reisender, so heißt es ‚nicht zu Hause' oder ‚verreist', und so wird das letzte halbe Jahr der Lehrzeit auch noch herumgehen. Und dann, Fritz Stoltenkamp, geht's mit vollen Segeln in den Großbetrieb hinein! Wenn ich daran denke, daß ich dann die ganze Woche — die ganze Woche für mich habe und nicht nur die Nächte! Diese Nächte, die ich an meiner Bildung gearbeitet habe und der Fortbildung auf allen Gebieten des kaufmännischen Wissens. In den Abenteuerromanen, die ich meiner Kundschaft auf der Enneper Landstraße verkaufe, würde es heißen: ‚Das Leben wird viel an ihm gutzumachen haben.' Ich aber werde es mir lieber vom Leben nehmen!"

Der kleine Körper hatte sich gestrafft. Die graue Gesichtsfarbe war einem hellen Rot gewichen, und die übernächtigen Augen sicherten scharf wie Falkenaugen.

„Von keiner Gnade will ich abhängen. Keinem will ich etwas zu danken haben. Nur meiner Arbeit. Nur mir selber."

„Dann denken wir eins", sagte Fritz Stoltenkamp ruhig. „Wenn auch auf verschiedenen Wegen."

Und der erregte Freund kam zu sich und antwortete stiller: „Ich habe eine Schwester, die ich liebe, und sie ist jünger als ich. Und du hast eine Mutter, die du liebst, aber sie ist dir voraus. Und darin liegt wohl auch die Verschiedenheit unserer Wege. Deiner Mutter eilt es nicht um ein Jahr oder zwei. Um meine Schwester aber eilt es, oder sie kann sich trotz ihrer guten Schule einen Dienst suchen als Hausmädchen oder, wenn's hoch kommt, als Schneidermamsell. Deshalb muß ich rücksichtsloser voran als du."

Fritz Stoltenkamp erwiderte nichts. Er fand sich in der Welt des Freundes nicht zurecht. Ein Angestellter, der hinter dem Rücken des Herrn einen Wettbetrieb unterhielt — und war es auch nicht geradehin zur Schädigung seines Herrn: die ganze Kraft des Angestellten gehörte dem Hause, dem er sich verpflichtet hatte. Das Haus aber — und das mußte seine vornehmste Sorge sein — hatte einen jeden Angestellten so zu stellen, daß der Wert seiner Arbeit in der Bemessung des Lohnes unbedingt seinen Ausdruck fand. Das war Stoltenkampsche Losung gewesen, und das sollte sie bleiben. Dabei fand jeder billig Denkende seine Rechnung.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Er nahm sein Notizbuch und griff nach dem Bleistift.

„Wenn du nun so gut sein wolltest und mir mal die Namen und Ortsbezeichnungen der Kundschaft angeben, die für mich in Betracht kämen, wäre das sehr freundlich. Du kennst dich ja in beiden Lagern aus. Also beginnen wir mal mit der Enneper Landstraße. Die Grobheit schreckt mich nicht, und das Fluchen lernt sich."

Sofort war der Kleine bei der Sache. Er nannte Weg und Steg, schilderte die Lage der verstecktesten Hämmer und Kotten, wußte von jedem mit kurzen Worten Betriebsart und Warengattung anzugeben und die Schwächen und Stärken des Eigentümers. Er wanderte mit dem Freund die ganze betriebsame Gegend ab, die sich vom Weichbild der schmiedereichen Stadt Hagen durch die Ortschaften Haspe, Vörde, Gevelsberg bis zu den eisenhaltigen Quellen des Städtchens Schwelm und zum Weichbild der gewerbereichen Stadt Barmen an der Wupper zieht. Er ließ alles Unwesentliche beiseite. Er zeichnete in Worten klipp und klar eine Aufmarschkarte.

Fritz Stoltenkamp staunte, aber er äußerte sein Staunen nicht. Er war viel zu sehr Sohn seiner Heimat, um sich in Geschäftsdingen nicht völlig in der Hand zu haben. In diesem Punkt verstanden sich die beiden verschiedenartigen Freunde ohne weiteres.

„Ich denke, Fritz, das genügt für heute," sagte der Buchhändlerlehrling, „sonst wirfst du mir die Angaben noch durcheinander. Ein zweites Mal nehmen wir die Leute an der Lenne vor, ein drittes Mal die an der Volme und der Emscher. Und bis zur Lippe können wir uns ausdehnen und bis zum Niederrhein. Mein Gott, wie reich ist das Land."

Wieder hatte sich sein Gesicht gerötet. Er strich mit der Hand durch die Luft, als strich er das alles in seine Tasche.

Und Fritz Stoltenkamp dachte: So weit können wir uns ausdehnen? Das soll doch erst der Anfang sein, das Sprungbrett für meinen Gußstahl. Für den Gußstahl, der die Welt beherrschen und umwandeln wird. Für den deutschen Stahl! Und auch seine Wangen brannten, als er sein Notizbuch schloß und die Taschenuhr zog.

„Mitternacht vorüber. Morgen müssen wir beide früh ins Geschirr. Hab Dank, Max, und komm gut heim."

„Wann willst du die Fahrt antreten, Fritz?"

„Diese Woche noch. Ich hab keine Zeit zu verlieren. Sobald ich meine Muster zusammengestellt habe, geht's los auf die Wanderschaft."

„Wenn du bis Sonntag früh wartest, bring ich dich auf den Weg. Wir haben ein Stück gemeinsam. Die Post kann dir zunächst nichts nützen. Wir kürzen ab, quer über die Ruhr, die Berge entlang und bei Volmarstein hinüber. Vor Tag und Tau sind wir unterwegs."

„Gut. Sagen wir Sonntag früh um vier. Ich berechne eine Woche für die Reise."

„Hätt ich eine Woche, wollt ich halb Rheinland und Westfalen erobern. Am Abend muß ich zurücksein."

Fritz Stoltenkamp brachte den Freund über den Hof bis an den Weg. In der Nacht sah er ihn verschwinden. Mit hochgezogenen Schultern. Und als er sich wandte und sah, daß das Haus im Dunkel lag von der Schlafkammer der Mutter an bis zu den Dachstuben der Geschwister, ging auch er zu Bett wie ein müde gewordener Junge. — —

Die Mutter hatte den Plan gut geheißen. Was ihr Großer vorschlug, waren keine Traumgebilde und Hirngespinste, das hatte irdisches Knochengerüst und stand mit beiden Beinen auf der Erde. „Du wirst diese Abende nun wohl die Buchführung allein machen müssen," meinte sie, „denn ich werde deine Kleider nachzusehen und dir auch noch Wäsche zu nähen haben. Der Teilhaber der Firma Friedrich Stoltenkamp darf wohl zu Fuß kommen, aber sonst untadelhaft."

„Ja, Mutter, aber du mußt bei mir sitzen."

„Du Schürzenkind", scherzte Frau Margarete und fuhr ihrem ernsten Jungen durch das dicke, aschblonde Haar.

Fritz Stoltenkamp ging hinüber zum Schmelzbau und ritt hinaus zur Mühle. Wie alltäglich. Und Tag um Tag. Nur noch gewissenhafter vollführte er sein Tagewerk, und noch weniger Freizeit gönnte er sich als sonst.

In den Stunden, in denen für seine Leute die Arbeit ruhte, wählte er Stahlproben in Stangen von verschiedenen Dicken, vorgearbeitete Platten und Muster fertiger Werkzeuge, alles sorgsam geordnet nach dem Bedarf, den die Leute von der Enneper Landstraße haben mochten. Nichts Überflüssiges. Aber auch nichts, was der Zufall hatte besonders gut geraten lassen. Er wollte jederzeit in der Lage sein, nach den vorgelegten Proben zu liefern. Kein Stück durfte fehlgehen. Sein Stahl mußte unangreifbar sein.

Sein Stahl. Bis jetzt war es seines Vaters Stahl gewesen. Nun wartete der Stahl auf ihn. Und so sollte es sein. Jeder in der Reihe, die da folgen würde, sollte ihn so hegen und pflegen, daß er ihn als seinen Stahl weitergeben könnte.

Dann rief er sich den Frowein heran und ließ ihn ein paar Tage nicht von der Seite. Auch mit zur Mühle mußte er hinaus und unter den Augen seines jungen Herrn den Reckhammer tanzen lassen und am Amboß stehen. Und der Frowein bewährte sich, wo er auch hingestellt wurde.

„Ihr sollt nun mal ausprobieren, Frowein, wie

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

es mit der Verantwortung geht und dem Pfeifen. Ich gehe eine Woche in die Kundschaft."

„Herr Stoltenkamp," sagte der Krausköpfige und lachte, „Kunden schaffen ist schwerer, als Ware schaffen. Da hab ich von uns beiden doch wieder das leichtere Teil erwischt, und es kann vorderhand beim Pfeifen bleiben."

Abends aber saß Fritz Stoltenkamp am Arbeitstisch der Mutter gegenüber. Aus der Wohnküche klang gedämpft und gleichförmig die Stimme Eberhards herüber, der seine Aufgaben für die Schule lernte. Er war von schneller Auffassungsfähigkeit und einer Begabung, die ihn spielend durch die Schule trug. Dadurch aber kam auch etwas Schnelles und Spielerisches in alles, was er vornahm. Das Blut der Großmutter fehlte in der sonst so glücklichen Mischung von Vaters und Mutters Blut. Amalie, die Schwester, wirtschaftete in der Küche neben ihm, ohne sonderliche Rücksichten zu nehmen. Sie war klug und pflichtgetreu, doch ihr fehlte der Liebreiz und die Lebensfroheit, ohne daß sie es bemerkte.

Fritz Stoltenkamps Feder kratzte über das Papier der Geschäftsbücher. Frau Margaretes Nadel flog durch das Leinen und stichelte ohne Unterlaß. Und doch wußte jeder, daß er nur aufzuschauen brauchte, um dem Blick des andern zu begegnen. Erst geschah es lächelnd. Und dann wurde es der Blick der schönen, stillen Feierstunde.

Abend für Abend saßen sie so. Glücklich, für einander schaffen zu können. Und für das gemeinsame Werk.

Einmal fragte Fritz Stoltenkamp die Schwester: „Kennst du Mathilde Schlachtendahl? Sie ist deine Mitschülerin, wie ich höre."

Amalie kraufte die Nase.

„Sie ist ein sehr schönes Mädchen und sehr klug. Aber ich mag sie nicht."

Soeben erschien



Dem Flüchtling nacherzählt. Voll frischer Anschaulichkeit, mit keckem Humor berichtet der junge deutsche Kaufmann über seine waghalsige Flucht aus dem Gefangenenlager Wijatka, seine mühselige Wanderung nach Archangelsk und seine Fahrt als blinder Passagier eines norwegischen Dampfers

Preis 1 Mark

Durch den Buchhandel und den Verlag

„Doch nicht, weil sie von geringeren Leuten ist? Ihr Bruder ist mein Freund."

„O nein. Nicht weil sie von geringen Leuten ist, sondern weil sie sich an uns von altem Namen so heranwirft."

Fritz Stoltenkamp lachte. Heranwachsende Mädchen hielten doch immer mehr auf Namen und Herkunft als heranwachsende Männer. Sie konnten es umkleiden, wie sie wollten. Bei ihnen entschied die Geburt, bei den Männern die Lebensleistung. Und er kam sich seiner Schwester sehr überlegen vor. —

Es war kaum 4 Uhr morgens, als die beiden Freunde in den noch schlummernden Sonntagmorgen hineinmarschierten. Die erste keusche Sommerhelle spann über dem Land, das so unhörbar atmete, als wäre der aufsteigende Feiertag nur ein Traum in seinem Werktagsleben, den man nicht verjagen dürfe. Das Schweigen in Gruben, Eisenhütten und Hammerwerk legte sich befremdend auf die Sinne und zwang das Gemüt, eine schweigende Einkehr zu halten.

Stumm marschierten die Freunde eine Strecke Wegs durch die Felder. Fritz Stoltenkamp trug eine breite lederne Tasche umgeschnallt wie eine Jagdtasche, in der seine Stahl- und Werkzeugproben in Futteralen staken. Der Buchhändlerlehrling hielt einen schmalen, flachen Kasten in der Hand, den er in einem gewirkten Gurt auf den Rücken nehmen konnte wie einen Tornister. Seit er bei seiner Kundschaft in Ansehen stand, genügte es, Muster mitzuführen statt der schweren Warenauslage. Mit ausgreifenden Schritten ging es eine gute Stunde gen Osten, um die großen Flußkrümmungen zu meiden, und dann in einem ziemlich scharfen Winkel gen Süden zur Ruhr hinab.

Ein paar Glocken riefen durch die Morgenstille. Andere gaben Antwort. Und die Feierklänge stiegen aus der Fülle der Ortschaften.

Digitized by Google
Original from
PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Leben, Leben", murmelte der junge Buchhändler, und Ohr und Augen berauschten sich, „dich will ich gewinnen."

„Ich hör nur das Leben unter der Erde", sagte Fritz Stoltenkamp, und sein Schritt blieb gleichmäßig. „Das Leben, das aufgeweckt werden will für die Hunderttausende. In jedem Fußbreit Boden unter uns liegt es und wartet. Die Kohle, das Eisenerz, das Kupfer, und will lebendige Arbeit werden. Arbeit für alle. Lohn für alle."

„Ach, Fritz, das liegt seit Jahrtausenden und Jahrtausenden an der Ruhr, und es kamen nur die kleinen Propheten und kein Messias. In den Stiftungsbriefen von Essen und den Urkunden von Dortmund wird die Steinkohle schon im 14. Jahrhundert erwähnt, und zu Werden und Kettwig wurde sie schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts auf der Ruhr verfrachtet und in Karren bis tief ins bergische Land gebracht. Eisen und Metalle aber grub man hier nicht nur schon im Mittelalter, sondern in der ältesten Heidenzeit, und die alten westfälischen Sagen erzählen dir viel von Gold- und Silberbergen. Wenn du durch die Wälder läufst, triffst du auf riesige Schlackenhaufen, die schon auf den Bergbau der alten Germanen und ihrer Fronherren, der Römer, schließen lassen, ja sogar weiter und immer weiter noch zurück, bis auf die keltischen Ureinwohner. Und unser bestes märkisches Stabeisen, der Osemund, stand schon im 14. Jahrhundert dem schwedischen gleich. Arbeit, sagst du, Lohn für alle. Ich meine, dafür wäre Zeit genug gewesen."

„Die Zeit muß reifen", beharrte Fritz Stoltenkamp. „Wie das Eisen und die Kohle in der Erde. Und wie eine reife Fruchtkapsel springt, berstet die Erde und gibt ihren Segen her für den, der die Arme recken will. Ich hör schon das Krachen und Knattern im ganzen rheinisch-westfälischen Land. Das ist Männermusik."

„Die Engländer werden euch die Noten unterlegen wie immer. Was aus der deutschen Heimat kommt, taugt nicht. Das ist deutsche Art von altersher, Fritz. Im Jahre 1626 wurde den Aachenern verboten, ihre Ware anders als unter deutschem Namen herausgehen zu lassen. Und wie die Aachener machten es die andern."

„Du bist sehr belesen„, sagte Fritz Stoltenkamp. „Schade um die verlorene Zeit, denn du wirst umlernen müssen, so sicher, wie wir hier in die Sonne hineinlaufen. Und daran soll, so Gott will, der deutsche Stahl seinen Anteil haben."

„Der deutsche Stahl? Dein Gußstahl? Du weißt so gut wie ich, daß die deutschen Werkzeugfabrikanten ihren Waren den englischen Stempel aufdrücken, um ihnen erhöhtes Ansehen zu geben. Ach Gott ja, wo ist Deutschland?"

Und Fritz Stoltenkamp antwortete: „Deutschland wird dort sein, wo sein Stahl ist, und sein Stahl wird dort sein, wo Deutschland ist."

„Das sind sibyllinische Worte, mein lieber Fritz. Ich höre die Veleda der alten Germanen durch die westfälischen Wälder murmeln."

„Hör lieber auf einen lebendigen Mann, als auf ein totes Weib. Ich meine klipp und klar: unser deutscher Stahl muß und wird durch unsere Arbeit so sehr an Güte zunehmen, daß das englische Warenzeichen nur noch als Merkmal für geringere Güte zu gelten hat, und Deutschland wird groß und mächtig werden, wenn es sich auf die Erstarkung seines Wirtschaftslebens besinnt und dadurch seine Mannbarkeit in allen Knochen spürt."

„Du sprichst", spottete der Freund, „als hättest du einer der Fürsorgereden Karl Schultes beigewohnt."

„Karl Schulte sieht nur die Arbeiterlage. Ich sehe die Arbeitslage. Das Werk muß dem einzelnen vorausgehen. Es ist das bleibende."

„Zunächst hab ich Verpflichtungen gegen mich selbst."

Fritz Stoltenkamp lachte. „Erst komme ich, sagt der Hanswurst zu Beginn der Vorstellung, und zum Schluß reibt er sich den Buckel."

Max Schlachtendahl lachte mit. Er war nicht übelnehmerisch. Und sie holten den Fährmann aus seiner Hütte und setzten über die silberne Ruhr. Drüben grüßten die Trümmer des Isenberges, auf dem einst der Mörder des Kölner Erzbischofs Engelbert gräflichen Hof hielt, und die Burgruine Blankenstein seines Nachfolgers in Amt und Lehen.

Fritz Stoltenkamp deutete auf die Hammerwerke im Tal. „Ein anderer Adel kommt herauf. Der Adel der Arbeit."

„Streckenweise, Fritz, und alles nach der Bodenbeschaffenheit. Als der Teufel einst mit einem Sack voller Adligen unter dem Arm über Westfalen flog, war der Sack so prall, daß ein paar über der Mark und dem Hellweg herauspurzelten, über dem Münsterlande aber der Sack barst und sie allesamt herunterfielen. Geh du nur mal ins Münsterland."

Das war ein Sonntagswandern, die blitzende Ruhr zur Linken, zur Rechten rauschenden Buchen- und Eichenwald. Kein Mensch begegnete ihnen auf den einsamen Wegen, bis die Burgruine Volmarstein von dem Hügelrücken blickte, der das Ruhrtal von dem Tal der betriebsamen Ennepe schied. Und hier schieden sich auch die Wege der Wanderer.

„Von dort oben", sagte der Buchhändler, „wirst du — wie einst Moses Kanaan — die gesegnete Enneper Landstraße erblicken. Stirb nicht vor Glück. Wappne dich und ziehe ein. Ich habe den Kammerdirektor des Alten Fritz in Ostfriesland, Daniel Lenz,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

im Verdacht, daß er mit seiner Druckschrift: ‚Beweis, daß diejenigen, so Christum gekreuziget, Westfälinger gewesen', nur das Urvolk der Enneper Landstraße gemeint haben kann. Glück auf, Fritz!"

„Glück auf, Max!" Und Fritz Stoltenkamp setzte in seinem gleichmäßigen Schritt den Weg fort, erstieg die Höhe und wandte sich, ohne die Burgruine weiter zu betrachten, ins Tal hinein der Gevelsberger Landschaft zu.

In einem Wirtshaus, frei an der Landstraße gelegen, fand er Unterkunft. Und da der Wirt ihn bedeutete, daß die Schmiede und Schleifer auch am Sonntag kein Verbrechen darin sähen, über Geschäfte zu reden, so erquickte er sich nur an einem handfesten Frühstück und dem ortsüblichen Schnaps und suchte den nächstgelegenen Hammer auf. Munter sprang die Ennepe an seiner Seite dahin, die Spatzen zwitscherten aus allen Hecken, und die Frühbirnen polterten lustig von den Bäumen.

Das ist ja urgemütlich, dachte der junge Reisende, trat in einen Garten ein und wurde von einem wütend um die Ecke schießenden Spitz beinahe zu Boden gerannt.

„Pfeifen Sie doch den Hund zurück", rief Fritz Stoltenkamp einem gedrungenen Manne zu, der seelenruhig unter seinem Birnbaum saß und dem Toben des Hundes zusah. „Das Tier zerreißt mir noch die Hosen."

„Dä Spitz tut nix als seine Schuldigkeit. Dä Spitz weiß, wann ich meine Ruh brauch, un wer mir nix, dir nix eintreten darf un wer nich. Sie nich! Gottverdimmich nochmal. Ich bin doch noch Herr im Haus."

„Das Tor steht doch sperrangelweit offen! Wie soll da ein Mensch wissen, was hier für ein Grobian wohnt?"

„Was hier für ein — — ? Spitz, has du dat gehört, wat sich da einer von deinem Herrn zu sagen erlaubt hat? Has du et nich gehört, du Mistvieh?"

Da beugte sich Fritz Stoltenkamp kurz entschlossen nieder, packte den wie irrsinnig schnappenden Hund im Genick und schleuderte ihn durch die Luft zu seines Herrn Füßen „Glück auf!" rief er zornig dazu.

„Glück auf?" wiederholte der Mann, gab dem winselnden Hund einen Fußtritt und reckte fragend den Kopf, ohne sich zu erheben. „Wollen Sie damit sagen, dat Sie vom Fach sind un nich so'n verfluchter papierner Tagelöhner, wie sie jetzt die Enneper Landstraße zu Dutzenden verludern? He?"

„Wer ich bin und was ich hier wollte, geht Sie doch wohl den Teufel an. Meine Handschrift kennen Sie ja."

„Die Handschrift is nich schlecht", grinste der Vierschrötige, „un Umgangsformen scheinen Sie ja auch zu haben. Na denn man nich mucksig und Platz genommen. Mein Name ist Sieper."

„Fritz Stoltenkamp. Mitinhaber der Firma Friedrich Stoltenkamp, die das Geheimnis des deutschen Gußstahls besitzt."

„Sie nehmen dat Maul nich schlecht voll. Da soll mich doch einer von hinten und von vorn begutachten, wenn ich so einem Maulhelden je im ganzen Leben begegnet bin."

Fritz Stoltenkamp griff in die Umhängetasche. Er holte ein Stück seines Stahls hervor und hielt es dem Mann unter die Augen.

„Ich würd mir doch die Sache erst mal betrachten, bevor ich mir als alter Hammerschmied vor einem Wildfremden die Blöße gäb."

Der Mann sprach irgendeinen Gruß, griff zu und besah und befühlte das Stahlstück von allen Seiten. „Ja, ja, dat is un bleibt en Stück Stahl. Also Gußstahl. Aber et kommt mutterseelenallein darauf an, wie et sich unterm Hammer benimmt. So'n Lausegußstahl wie der deutsche reißt schon aus allen Fugen, wenn man'n bloß mit em Hammer mal leise tätschelt. Haben Se keinen englischen? Da ließ sich en Wort reden."

„Ich will Ihnen mal was vorschlagen, Herr Sieper. Sie reden nicht, und ich rede nicht, und wir gehen jetzt zu Ihrem Reckhammer und lassen da mal ganz allein meinem Stahl das Wort. Mit Schmeicheleien kommen wir nicht weiter."

„Donnerschlag", staunte der Mann, „Sie gehen auf et Ganze. Aber so gut steh ich mich nich mit'm Pastor, dat ich et wagen könnt, am heiligen Sonntag de Schleuse zu ziehen un et Hammerwerk durch die stille Natur rattern zu lassen. Ich hab ihn letzten Sonntag im ‚Schafskopp' mit einem Taler sieben Silbergroschen hereingelegt, un wenn der einen Sonntag schlechte Karten gehabt hat, schimpft er den anderen auf der Kanzel über Sonntagsentheiligung. Morgen früh, so früh Sie wollen. Mein Hammerwerk können Sie sich aber inzwischen bekucken. Kommen Sie gleich mit durch die Wiese. Der Spitz is kusch."

Und wie zwei alte Bekannte gingen sie ins Hammerwerk und betrachteten es, wie man eine trächtige Kuh betrachtet, und Fritz Stoltenkamp klopfte dem mächtigen Reckhammer auf die Backen und lobte: „Das ist ein prächtiger Knabe."

„Un doch is noch en Fehler dabei", meinte Sieper mit zusammengekniffenen Augen. „Dat Gußeisen nutzt sich an der Schlagfläche vom Hammer zu rasch ab un schmiedet dann kein glatt Stück mehr. Dat macht viel Aerger un kostet Zeit un Geld, bis man dat Hammereisen wieder ausgewechselt hat."

Fritz Stoltenkamp untersuchte den Reckhammer mit der Sorglichkeit eines Zahnarztes. Der Mann da brachte ihn auf einen Gedanken. Hier war wieder ein Feld für seinen härteren und doch elastischeren Gußstahl. „Herr Sieper", sagte er nach einer länge-

Generated on 2019-06-07 23:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

ren Weile, „dem Fehler kann abgeholfen werden. Ich besorg Ihnen das, und Sie sollen Ihre helle Freude daran haben."

„Wieso besorgen Sie mir dat?" fragte der Mann mißtrauisch.

„Ich setz in einen Falz der Hammerbahn einen schmalen Sattel aus Gußstahl ein. Wie, das wird sich schon finden. Ich mach mir heute Nachmittag noch den Entwurf. Und dann können Sie mit dem Hammer den härtesten Stahl schmieden, bis Gott weiß wann. Mein Stahl gibt nicht zuerst nach."

„O Sie Dunnerschläger", wunderte sich der Mann, der den Vorschlag blitzschnell erfaßte. „Un morgen früh mit dem Früheſten treten Sie an. En Wort is en Wort. Un jetz kommen Sie man gleich mit un essen en Löffel Suppe mit. Aber nich die Magd kneifen. Die Frau kann dat nu mal nich leiden."

Und Fritz Stoltenkamp aß im Sieperhaus an der Enneper Landstraße zu Mittag. Die Frau war frisch und gesund und die Magd ein Racker. Aber die Hauptsache blieb, der Hausherr war sein guter Freund, und er mußte sich dreimal eine Scheibe Rindsbraten nehmen, so dick wie ein Finger, bis der Hausherr sich befriedigt erklärte. „Nu machen Sie sich aber gleich an den Entwurf von dem Gußstahlsattel", drängte der Hammerschmied und begleitete den Gast durch den Baumgarten. „Um sechs können Sie wohl wieder hier sein. Dann gehen wir zu Wefers auf dem Vogelsang Bier trinken. Da finden Sie die ganze Rasselbande von Schmieden und Schleifern beisammen, un ich führ Sie gut ein."

Vom Birnbaum purzelten ein paar Früchte. Er nahm sie auf und biß zärtlich in eine hinein. „Dat sind Honigbirnen. Ende August schon reif. Bei dem rauhen Klima." Er biß auch in die andere. „Schütteln Sie mal. Dann kommen mehr."

Pünktlich um sechs Uhr nachmittags trat Fritz Stoltenkamp im Sieperhause wieder an. Der Entwurf war fertig, der Sattel sauber gezeichnet und bis ins kleinste auf das Maß seiner Leistungsfähigkeit berechnet. Sieper las ihn mehrere Male mit gespannter Aufmerksamkeit und betrachtete mit Andacht die einfache Zeichnung. „Dat is klar wie Sonntagsbier", sagte er endlich, „un ich führ dat auf der Stelle ein. Un die andern werden dat auch einführen, wenn se sich noch nich dat letzte Hirn weggesoffen haben. Un deshalb müssen wir nu wirklich machen, dat wir zum Sonntagsbier kommen."

Das war bei Wefers auf dem Vogelsang! In der geräumigen Bauernstube saßen die Männer der Enneper Landstraße dicht gedrängt auf den langen Bänken, die Arme aufgestützt, das Bierglas vor sich. Aber es war kein Vogelsang, was den Eintretenden entgegenscholl, sondern ein Lärm und ein Gewitter von Kraftworten, als ob der nächste Griff nach dem Stuhlbein sein müsse. Und doch war es nur ein Ueberschuß an urwüchsiger Kraft und Gesundheit, und sie nannten es ‚mal in Gemütlichkeit sein Glas Bier trinken'.

„Der Sieper! O du verdammichter Kerl, wat för'n Giraffe schleppst denn du ran?"

„Dat es hie keen zoologischen Garten, du ollen Tierbändiger."

„Kann de Jong ook schon et Supen verdreegen? Sons giww en an de Küche aff. De Hulda hat lang schon nix Kleines gehatt."

Die Magd schlug mit dem Handtuch. Die Männer grölten vor Vergnügen.

„Holl et Muhl", schrie Sieper in den Lärm, „on macht Platz. Dat's hier der Herr Stoltenkamp. Ob he supen kann, dat werd he uns schon wiesen, äwer dat he mehr von Isen on Stahl versteht als dä ganze Radautisch hier, dat is so utgemacht wie die Tugend von Hulda. Hulda, zwei Glas Bier."

Fritz Stoltenkamp rückte in die Bank ein. Und die Männer machten bereitwillig Platz und begrüßten ihn ganz vertraulich. „Nix für ungut, Herr Stoltenkamp, aber Spaß muß sein. Zumal am Sonntag."

„Prosit", sagte Fritz Stoltenkamp, blies wie sein Nachbar den Schaum vom Glas und tat einen guten Zug.

„Prosit", erscholl es um den Tisch herum. „Wohlsein, Herr Stoltenkamp." Und die Hulda mußte frische Füllung bringen und kreischte nur, wenn's ihr gar zu handgreiflich wurde.

„Meine Herren", sagte der Hammerschmied Sieper mit einiger Wichtigkeit, „wat ich gesagt hab, dat hab ich gesagt, un ich hätt mir nich erlaubt, den Herrn Stoltenkamp mitzubringen, wenn er nich selbs sein lebendiger Zeuge wär. Von der Firma Friedrich Stoltenkamp, die dat Geheimnis des deutschen Gußstahles besitzt, hat wohl jeder Schafskopp gehört, soweit er vom Fach is. Hören und glauben is zweierlei. Morgen früh macht der Herr Stoltenkamp bei mir am Reckhammer sein Probestück. Un fällt dat gut aus, dann kömmt er zu euch un überschlägt keinen. Wat ich aber sagen wollte, is dieses." Die Kehle war ihm trocken geworden. Er nahm sein Glas. „Prosit."

„Sup jetz nich, Sieper. Red!"

„Also als wir mein Hammerwerk besichtigten un ich dem Herrn Stoltenkamp klag, dat sich die Fallhämmer an der Schlagfläche so rasch abnutzen, hat der junge Mann dat 'eraus wie et Huhn et Ei. Ruhig, sag ich. Ich hab die Zeichnung un die Berechnung. Der junge Herr Stoltenkamp hat sie gleich heut nachmittag in aller Gemütsruh angefertigt. Un ich hab sie mitgebracht. Jawoll, jetzt könnt ihr Hälse machen. Also kurz un gut, hier is sie. Ich stell sie zur allgemeinen Besprechung. Un nu sag noch einer, dat der Sieper nix für die Enneper Landstraße tät".

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Entwurf ging von Hand zu Hand. Die Berechnungen wurden laut und umständlich nachgerechnet. Als das Blatt zu seinem Eigentümer zurückkehrte, war es naß vom Bier und zerknittert von rauhen Männerfäusten. Aber es hatte seine Wirkung getan. „Dat leuchtet ein wie 'ne Kerze."

„Dat wär zu überlegen."

„Ueberleg du, bis du deinen leeren Kopp selbs unter deinen Hammer legen kannst. As alt Eisen. Dat hier, dat is eine Sache von Hand un Fuß, un wer dat nich einsieht, un wat sie für alle bedeutet, un sich noch herausnimmt, von ‚überlegen' zu reden, der soll doch, so wahr ich Sieper heiß un als gelernter Hammerschmied jedermann in den Boden schlag" — —

„Herr Stoltenkamp," wandte sich der Angegriffene an den Gast, „nu sagen Sie mal selbs: Wenn ich sag: ‚überlegen', is dat nu wirkl'ch geschimpft oder is dat nur so harmlos dahergeredt'?" (Forts. folgt.)

Ungarische Volkstracht.

Von Dr. Andreas Kun (Budapest). — Hierzu 8 Aufnahmen.

Unter allen Volkstämmen Europas steht die Volkstracht der Madjaren, was das Ureigentümliche, Malerische und Farbenprächtige betrifft, mit an erster Stelle. Dies hat seine weit zurückreichenden historischen Ursachen. Die Madjaren zogen vom fernen Orient ein und brachten von dort die schwelgerische Neigung für Farben, die harmonische Buntheit der Formen und den verschwenderischen Aufwand an Stoff mit sich. An der großen Straße der Völkerwanderung, auf dem weltgeschichtlichen Gebiet, wo Germanen, Nord- und Südslawen, Romanen vorbeizogen, verloren zwar diese Ureigentümlichkeiten dies und jenes von ihrer Ursprünglichkeit, aber dafür sind die Formen edler, die Farben übereinstimmender geworden. Die Kultureinflüsse des Westens dämpften sonst überall die ausgeprägte Eigenart der Volkstracht ab. Bis zu uns sind diese Einwirkungen nicht gelangt. Unsere Überlegenheit an Geschmack und Bildung über die orientalischen Völker hingegen bewirkte auch eine höhere, mehr künstlerische Entwicklung unserer Volkstracht.

Die ursprüngliche madjarische Tracht ist die szythische. Die Standbilder und Gemälde der indoszythischen Könige



Junge Mädchen in weiten Glockenröcken.
Die ganze Kleidung aus schwerer Seide.



Ungarischer Kopfputz.

zeigen dieselben Kleiderformen wie die echt madjarischen, und die madjarische Volkstracht behält in ihren Grundzügen diesen Charakter bei. Beim Mann das um den Hals gehängte Tierfell, die „Baranke", das charakteristische kurze Gilet, die über die Fersen hinabgehende Leinwandhose, der kurzkrempige Hut — bei den Frauen das Leibchen, der Kopfschmuck, der Perlenhalsschmuck, die vielen aufeinanderliegenden, gestickten, verzierten Röcke, das obere Leibchen, das stark verzierte Schürzchen, an den Kleidern von Mann und Frau allerlei Stilisierungen der Lilie und Tulpe — all das war, wie uns alte Bilder und Standbilder lehren, auch die Tracht der Szythen und ist, verfeinert durch persische Motive, auch im allgemeinen die der Madjaren geblieben.

Die Schnürenverzierung, die die ungarische Gala

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kennzeichnet, ist späterer Herkunft. Sie kommt am reichsten in der Husarenuniform zum Vorschein und ist dann von dieser zu allen Völkern der Welt gedrungen.

Wenn die Bildung ein Todfeind der Volkskunst ist, so konnte sie in Ungarn, wo der allgemeine Fortschritt spät einsetzte, der Volkstracht wenig anhaben. Die Tracht hat sich allerdings verfeinert und auf Kosten der Ursprünglichkeit durch Aufnahme nord- und südslawischer, germanischer und romanischer Motive vervollkommnet. Sie nimmt entschiedene, klare und aufrichtige Farben an. Alle Farben leuchten. Selbst die Toten werden mit farbigen Kopftüchern, mit bunten Blumen bestreut, das Grabmal ist auch nicht einfarbig, und bunte Tücher wehen darauf.

Als Grundfarbe wird mit Vorliebe weiß genommen, zu Verzierungen grün, rot, gelb und blau. Alles wird verziert: die Bluse, der Rock, das Kopftuch, die Schürze, auch die Männerkleider: die Hose, der Dolman (kurzer Pelzrock für Männer), der „Szür" (längerer Herbstrock aus Filz), die „Bunda" (langer, schwerer Pelzrock, meist mit Lammfell gefüttert), sogar die Stiefel und Stiefeletten. An den Kleidern sieht man stilisierte Blumen und andere kunstvolle Figuren als Verzierung. Lieblingsfiguren sind Tulpen und Lilien, die auf allen Kleidungstücken vorzufinden sind.

Der Schmuck ist nicht beliebt, nur der Perlenschmuck, und zwar die farbigen Glasperlen sowie die alten Goldmünzen Ringe, Brustnadeln, Armbänder werden nicht getragen, hingegen Halsketten, Perlen an der Haube und am Kopfschmuck um so mehr.

Die Männertracht besteht aus Hose oder „Gátya" (weite, bis beinahe zur Erde reichende Unterkleidung), Weste statt Rock, „Szür", dann „Ködmön" (eine kurze bäurische Pelzjacke). Die Hose besteht



Kopfputz aus alter Zeit
in den Farben rot, weiß und grün.



Eine kostbare Tracht.
Perlenkrone. Halsband aus Perlen und Silbermünzen.



Junge Mädchen in seidenen Kleidern.
Die Schürze links mit Rosen bestickt.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

aus schwarzem oder weißem Stoff mit Schnürenverzierung. Der „Szür“ ist besonders am Kragen reich verziert.

Die Frauen tragen viele Unterröcke, mit vielen Stickereien und Nähereien verziert, Oberrock, reich gesticktes Leibchen, Schürzchen, Kopftuch, Halstuch, kranzförmigen Kopfschmuck.

Der Hut der Männer ist aus schwarzem Filz, kurzkrempig, mit Federn geschmückt. Fußkleidung sind meist die Stiefel, vielfach tragen auch die Mädchen mit Vorliebe Stiefeletten, meist rote, auch Schnürstiefel. Die originellsten Arten der Volkstracht sind die von „Kalotaszeg“ (eine Siebenbürger Gegend) und „Matyó“ (eine oberungarische Gegend). Eine Versammlung von Leuten, die nach einem dieser beiden Stile gekleidet sind, zeigt ein wundervolles Bild prächtigen Farbenreichtums. Schmetterlingförmige Hauben, Jungfernkränze mit Perlen, gestickte Schürzen, gefranste Seidentücher, besträußte Hüte glänzen in allen Farben des Regenbogens. Auch die anderen Kleidungstücke können sich in der Vielfältigkeit der Farben nicht genug tun.



Altungarische Tracht.

Die Tracht der Männer ist einfacher. Das Hemd, blendend weiß, mit weiten Ärmeln, farbige und gefranste Halsbinde. Die Westen sind mit Seidennäharbeit verziert, die Knopflöcher mit roter, grüner oder blauer Seide umsäumt. Am Rücken sieht man bei der Naht auch stilisierte farbige Blumen.



Ungarische Jugend im Sonntagstaat.

Die Frauen tragen Leibchen mit verziertem Kragen und Manschetten. Die Näharbeiten sind rot, grün oder blau. Am Hals wird das Leibchen mit einer farbigen



Eine Braut im Festschmuck.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Halsschnur oder mit einer Quaste zusammengehalten. Die Leibchen sind reich mit Stick- und Näharbeiten verziert, ebenso die Röcke. Vielfach tragen die Frauen viele gebügelte Röcke.

Überrock ist für Männer der „Szür", für Frauen „Ködmön" oder „Bekecs" (kurze Pelzjacke). Die Ränder und Nähte sind stark, der Kragen besonders reich verziert. Eine besonders interessante ungarische Spezialität sind kunstvolle Näharbeiten. Es sind dies herrliche Handarbeiten des Volkes, die zum Verzieren des „Szür", der Weste, des Leibchens, des Frauenrockes, der Schürze verwendet werden. Das Volk zeichnet sich diese Arbeiten selbst vor, deshalb sind sie besonders wertvoll. Schön sind die Stücke der Kopfzierden. Sie haben die Gestalt eines Helmes, einer Haube oder eines Kranzes, in die farbige Perlen eingenäht sind.

Die ungarische Volkstracht zeichnet sich durch das Malerische aus. Ihr uralter orientalischer Ursprung ist auf den ersten Blick zu erkennen. Es ist aber auch unverkennbar, daß eine große Zahl slowakischer, serbischer, kroatischer, rumänischer, stellenweise sogar italienischer Motive eingedrungen ist. Die günstigste Einwirkung im Hinblick auf die Verfeinerung des Geschmacks übten die germanischen Volkstrachten aus, und deshalb ist die siebenbürgisch-ungarische Volkstacht am geschmackvollsten, wo die sächsischen Motive stark zur Geltung kommen, so daß stellenweise die ungarische Volkstracht geradezu eine Schwester der sächsischen genannt werden kann.

Soldatenlied.

Von Richard Wenz.

Überall und nirgendwo
Heimat uns und Ferne;
deckt uns heut ein Dach von Stroh,
morgen tun's die Sterne.

Überall und nirgendwo
Schicksals Gunst und Tücke;
ein Tag macht des Glücks uns froh,
andrer schlägt's in Stücke.

Aber irgend, irgendwo
wird uns Ruhe werden,
einerlei, ob auch nur so
schuhtief in der Erden.

Das Mammut.

Skizze von G. von der Gabelentz.

Der Schäfer hatte in den Schnapsladen hineingerufen, deutsche Reiter seien im Anmarsch. Die Barbaren kamen, sie kamen also wirklich, sie wagten es. Das wirkte im französischen Dorf wie der Stein, den man in einen Ameisenhaufen wirft.

Der Glöckner läutete Sturm, obgleich es ihm niemand befohlen hatte. Der Pfarrer packte seinen besten Wein in einen Korb, um ihn nach der Sakristei zu schleppen und dort unter alten Meßgewändern und Kirchenbüchern zu verstecken. Einzelne Weiber flatterten durch die Gassen wie aufgeschreckte Hennen und flüchteten sich endlich ins Gotteshaus. Die Dorfjungen vermehrten die Unruhe durch wildes Pfeifen und Johlen, kleine Kinder, die man über den Haufen rannte, weinten und ließen sich nicht beruhigen. Vater Marteau, der hinkende Gemeindediener, der seinerzeit als Tambour den Krieg 70 mitgemacht, hing sich eine Trommel um und trommelte krampfhaft, wie er es immer tat, wenn etwas gefunden worden oder einem Bauern ein Schwein entlaufen war. Zum Schluß rannte alles nach dem Platz vor der Kirche.

Dort erschien endlich der Bürgermeister Monsieur Claudel, gefolgt von seiner Magd Celestine.

Die alte Celestine ragte um zwei Köpfe über ihren Brotherrn heraus, sie war überhaupt von ganz unwahrscheinlichem Körperbau, hager, mit riesigen Händen und Füßen und dazu ein wenig beschränkt. Der dicke Apotheker, der einmal in seinem Garten die Knochen eines Höhlenbären ausgegraben und sich darum ein Buch über vorsintflutliche Tiere angeschafft, hatte sie das Mammut getauft, und dieser Name war der alten Celestine geblieben. Seit einem Menschenalter diente sie schon im Hause des Bürgermeisters, und da Herr Claudel, wie er gern von sich rühmte, ein Mann des praktischen Lebens war, so bezahlte er sie schlecht, verlangte aber die schwersten Dienste, indem er meinte, das sei sie ihm schuldig, da er ein so dummes Mensch seit dreißig Jahren im Hause füttere.

Ohne Murren nahm das Mammut die Arbeit auf sich, denn die alte Jungfer hatte Claudel schon als Kind aufwachsen sehen und seinen Eltern gedient, sie betrachtete sich als eine Art Inventarstück des Hauses mit den grünen Läden, in dem Herr Claudel voll Wichtigkeit seines Amtes waltete.

Der Bürgermeister war auf die Stufen der Kirchentür gestiegen, er schwenkte die Hände in der Luft, indem er immerfort in die Menge hineinrief: „Die Hunnen und Teutonen brechen in unser Land, befreien wir den heiligen Boden Frankreichs von solchem Ungeziefer!"

Die Menge schrie und klatschte wütend Beifall. Nur der dicke Apotheker, der seit längerer Zeit am Magen litt und darum ein Schwarzseher war, hielt die Hände gegen den Leib gepreßt und seufzte traurig: „Ach, wir sind verloren, wir sind verloren", und seine runden, gutmütigen Augen glänzten feucht dabei.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Stolz über den Beifall seiner Ansprache verbeugte sich der Bürgermeister nach allen Seiten und lächelte glücklich. Dann legte er sein Gesicht plötzlich wieder in grimmige Falten, schoß funkelnde Blicke über die Leute und fuhr fort: „Das Vaterland schaut erwartungsvoll auf uns. Die Mauern unseres Ortes dürfen von diesen Boches nicht betreten werden. Seid ihr mit mir einig?"

„Jawohl, das darf nie sein", schrien die Männer, und die Jungen johlten und pfiffen dazu.

Und Herr Claudel fuhr fort: „Ich sehe, wie wir alle zusammenstehen im Bewußtsein, daß es gilt, als Helden zu kämpfen. Jeder wird, ich weiß es, seine Pflicht tun bis zum Tode, und wer sie tut, dem soll in unserer Stadt ein Denkmal errichtet werden. Keine Rücksicht darf mehr gelten, der Feind soll uns finden, unbesiegbar wie ein Fels im Meer."

„Unbesiegbar", antwortete die begeisterte Menge und fühlte ihre Kräfte schwellen. Nur der Apotheker verzog schmerzlich das Gesicht, als glaube er nicht an den Sieg.

Von neuem reckte sich der Bürgermeister auf die Fußspitzen und wies mit einer großartigen Armbewegung in die Richtung, aus der die Deutschen zu erwarten waren.

„Zuerst, Freunde, man muß unsere Brücke sprengen," rief er, „oder der Feind wird sich ihrer bedienen, um unser Land zu überschwemmen und eure Frauen und Kinder totzuschlagen."

Könnte das wirklich sein? Die Bauern starrten einander erschrocken an.

„Ja, da müssen wir wohl die Brücke sprengen", meinten einige. Im Grunde des Herzens aber tat es ihnen leid um die schöne neue Brücke, zu deren Erbauen die Gemeinde dreitausend Frank beigetragen hatte. Keiner aber wagte zu widersprechen, und schon blickte der Bürgermeister siegesgewiß umher, da drängte sich zum Erstaunen aller plötzlich Mutter Crevelle, die Witwe des Bauern Crevelle, aus den Reihen der andern und erklärte rundweg: „Die Brücke wird nicht gesprengt. Ich habe meine Rüben auf der anderen Seite und kann die nicht durchs Wasser schleppen. Soll ich sie etwa verfaulen lassen? Das kostet Schadenersatz."

Das Vorgehen der Mutter Crevelle hatte eine überraschende Wirkung. Alle Bauern, deren Grundstücke jenseit des Flusses lagen, erhoben nun gleichfalls Widerspruch und forderten, man solle für ihren Schaden aufkommen. Der Bürgermeister zappelte vor Wut, er schrie, er warf den Bauern vor, sie wollten Frankreich, sie wollten das Vaterland verraten, die Brücke müsse unter allen Umständen heute, sofort noch in die Luft fliegen, oder er wälze jede Verantwortung der Regierung gegenüber von sich ab und auf die Gemeinde. Die gescholtenen Bauern fingen an schwankend zu werden und kratzten sich bedenklich hinter den Ohren. Mutter Crevelle aber mit der zähen Dickköpfigkeit des alten Bauernweibes stemmte die Fäuste in die Seiten und wiederholte: „Die Brücke wird nicht gesprengt, wir wollen doch sehen, ich werd mich drauf setzen. Bin doch neugierig, ob sie es wagen werden, etwa mich auch in die Luft fliegen zu lassen!"

Nun gab es ein Für und Wider, bis es in all dem Tumult endlich dem Apotheker gelang, sich Gehör zu verschaffen. Mit kläglicher Stimme meinte er: „Ich hab kein Lot Pulver mehr im Vorrat, und mit Pillen können wir die Steine nicht kaputt machen."

Das sahen alle ein. Die Bauern freuten sich über diese Entscheidung, und die Brücke war damit vor der Zerstörung bewahrt.

Der Bürgermeister aber, der sich nun einmal fest vorgenommen hatte, den Ruhm eines Retters in der Not sich zu erwerben, und insgeheim dafür das Band der Ehrenlegion erwartete, griff rasch nach einem neuen Plan. Er sagte: „Nun, wenn ihr es so wollt, so mag die Brücke stehenbleiben, dann aber müssen wir sie verteidigen. Jeder von euch schaffe etwas heran, um sie zu sperren. Was ihr habt."

Dies ließ sich hören, dem Versperren der Brücke stimmten die Bauern zu, selbst Mutter Crevelle wendete nichts ein.

Unter den Trommelwirbeln des Gemeindedieners bewegte sich bald eine seltsame Völkerwanderung durch das Wäldchen der Brücke zu, die etwa zwanzig Minuten vom Dorfrand entfernt den Fluß überspannte. Als wolle die ganze Gemeinde ausziehen, so fuhren und schleppten Männer, Frauen und Kinder alte Wagen, zerbrochene Karren und Ackergeräte, auch bloße Räder, Stangen, Bretter, Kasten, Körbe, alte Flaschen und zerschlagene Töpfe, kurz alles Gerümpel, was nur irgend rasch zur Hand war, nach der Brücke hinaus und verstopften sie aufs gründlichste. Ein alter geschlossener Kutschwagen, der seit Jahren als ein Pfand des schon längst verstorbenen Doktors für eine unbezahlte Schmiederechnung mit zerbrochenen Scheiben und mottenzerfressenen Kissen im Schuppen des Schmieds gestanden, wurde nach der Barrikade gefahren und sollte bei schlechtem Wetter der Wache als Aufenthalt dienen.

Der Bürgermeister leitete in Person die Arbeiten, und auf seinen Befehl hatte das Mammut den Kutschwagen ganz allein hinausgezogen, indessen er nebenher gehend, die Größe der Gefahr ausmalte, in der das heilige Frankreich schwebte, und die Rolle, die er zur Rettung zu spielen berufen sei. Da die alte Celestine an einem Sprachfehler litt und jeder Mensch, wenn sie mit tiefer Stimme zu lallen anfing, ihr spottend zurief: „Halt nur das Maul, Mammut!" so hatte sie sich verlegen und unterwürfig, wie sie nun einmal war, das Reden fast ganz abgewöhnt und tat schweigend ihre Pflicht. Sie nickte nur stumm vor sich hin und zog keuchend den Wagen, während ihr der Schweiß über das braune Gesicht lief und auf den zerrissenen Rock tropfte, sie begriff nur so viel: das Vaterland war in Gefahr.

Als man mit dem Bau der Barrikade fertig war, bestimmte der Bürgermeister vier Bauern, die Jagdgewehre mithatten, zur Verteidigung der Anlage, während er mit den anderen ins Dorf zurückkehrte, um, wie er sagte, dort eine Reserve zu bilden. Damit aber niemand ihm etwa den Vorwurf machen könnte, persönlich ganz unbeteiligt am gefährdeten Fleck zu sein, so befahl er dem Mammut, bei den Männern draußen zu bleiben und ihm sofort zu melden, wenn etwas sich ereigne, denn er wolle der Erste sein, den Feind zu empfangen. Die alte Dienstmagd nickte und blieb draußen. Sie wußte, heute hatte jeder seine Pflicht zu tun.

Eine Stunde und noch eine vergingen, ohne daß man das Geringste von den Deutschen gesehen hätte. Schon glaubten die Bauern, der Schäfer habe ihnen etwas vorgelogen, sie setzten sich in den Schatten des nahen Gehölzes, steckten ihre Pfeifen an und besprachen lebhaft die Lage, wobei einer dem andern gestand, daß es eigentlich auf dem vorgeschobenen Posten am Fluß nicht sonderlich behaglich, zum mindesten recht langweilig sei. Das Mammut indessen, gewohnt, irgend etwas zu arbeiten, nahm die zerfressenen Kissen der Kutsche heraus und klopfte und säuberte sie von Staub und Hühnerdreck.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Da klang mit einem Mal Pferdegetrappel. Die Bauern horchten auf und rannten hinter die Barrikade, indem sie die Jagdflinten fester faßten. Auf der Straße erschienen plötzlich zwei deutsche Ulanen, preschten vor, stutzten, verschwanden aber wieder.

Die Bauern duckten sich bei ihrem Anblick und zerrten auch das Mammut am Rock in die Deckung. Der hagere Charles Moriveau spannte mit einem Fluch die Hähne der Flinte. Sogleich aber stieß ihn sein Nachbar in die Seite und raunte: „Du bist wohl verrückt, willst du etwa schießen, damit sie uns sofort entdecken?“

Und sie beratschlagten und kamen zum Entschluß, ins Dorf zurückzulaufen, nur um zu sehen, wo Claudels Reserve blieb. Das Mammut konnte ja auch allein hier achtgeben. Jemand mußte natürlich draußen bleiben, auch wenn die Deutschen wieder kehrtgemacht hatten, denn das Vaterland war immerhin in Gefahr.

Bei Gott, das war das einzig Richtige. Geduckt liefen die Verteidiger der Brücke rückwärts dem schützenden Gehölz zu. Moriveau schob dem Mammut sein Gewehr hin und befahl ihm, bis zur Ankunft verstärkter Kräfte einstweilen hier auf Posten zu stehen, und da er wußte, daß die Alte ein wenig schwer von Begriffen war, schärfte er ihr ein: „Du, Mammut, kommt dir einer zu nahe, so brennst du ihm sofort eins auf den Pelz.“

Celestine faßte das Gewehr, sah erschrocken die Waffe an und stotterte irgend etwas. Moriveau aber rief ihr zu: „Du wirst's schon machen mit deinen Tatzen!“

Dann lief er den andern nach. Celestine kletterte auf die Barrikade, und um nicht müßig zu sein und am Ende wegen Faulheit angeschnauzt zu werden, begann sie all das wackelige Zeug mit ihren kräftigen, an harte Arbeit gewöhnten Fäusten nach bestimmten Grundsätzen fest zu packen und aufzustauen.

Die Bauern liefen mit Moriveau dem Dorf zu. Den Bürgermeister, der mittlerweile einen Säbel umgeschnallt hatte, fanden sie vor dem Café am Marktplatz. Er beratschlagte mit den andern noch immer, wer die Reserve bilden solle. Niemand zeigte Lust dazu. Die Bauern, von denen jeder in Friedenzeiten mit einer Flinte draußen herumzuknallen pflegte, behaupteten mit einem Mal alle, ihre Waffen seien nicht instand, und überdies, mit Jagdflinten Krieg zu führen, könne ihnen keiner zumuten.

Da eiferte der Bürgermeister: „So appelliere ich an euer Pflichtgefühl! Wollt ihr die Barbaren hereinlassen? Mögen Freiwillige vortreten!“

Die Bauern stießen einander an, jeder wollte den andern vorschieben, doch keiner mochte seine Haut zu Markte tragen. Wieder brachte Mutter Crevelle eine Wendung, indem sie bemerkte: „Nun, das ist doch ganz einfach. Der Bürgermeister ist der Bürgermeister und muß voran!“

Herr Claudel warf einen wütenden Blick auf die Bäuerin.

„Nun wohl, ich gehe“, entschied er. Dann aber streckte er die Rechte zum Himmel und rief: „Begleitet mich, ihr andern, ihr alle! Feige wäre es, einander in der Stunde der Gefahr zu verlassen!“

Damit wendete er sich der Straße nach der Brücke zu, indem er den Säbel zog und die blanke Waffe hoch emporschwang. Moriveau, der invalide Gemeindediener, und noch drei andere Bauern, die gedient hatten, folgten ihm mit ihren Gewehren. Die übrigen blickten den Abziehenden nach, ohne sich vom Fleck zu rühren.

Eben bog die Schar der Tapferen in die nächste Straße ein, da krachten in der Ferne zwei Schüsse. Der Bürgermeister und seine Begleiter blieben einen Augenblick stehen. Aha, das brave Mammut war im Kampf, sicher hatte es einen der Deutschen erschossen. Dann aber rafften sie sich auf, weil sie sich vom ganzen Dorf beobachtet wußten, und stürmten die Straße gegen die Brücke zu davon. Als aber an der nächsten Wegbiegung im Schutz des Wäldchens vom Dorf nichts mehr zu sehen war, verlangsamten sie ihre Schritte, denn sie hörten von der Brücke her Lärmen und Gepolter.

Der Bürgermeister machte halt, horchte, schnallte dann geschwind den Säbel ab und warf ihn seitwärts in das dichte Gestrüpp. Die Bauern sahen ihm verdutzt zu, dann flogen auch ihre Gewehre und die Trommel des Invaliden ins Dickicht.

„Es war höchste Zeit,“ keuchte der Bürgermeister, indem er seinen Gefährten die Hände drückte, „laßt euch nur nichts anmerken, der Feind hat uns überrascht, unser Mut wäre jetzt vergeblich gewesen.“

Sie standen noch auf der Straße, da schallte Galopp von Pferden, und ehe sie zur Besinnung gekommen waren, parierte ein junger Ulanenoffizier sein Tier vor dem erschrockenen Bürgermeister. Zwanzig Ulanen etwa hielten hinter ihm. Ihre scharfen Lanzen blitzten in der Sonne.

„Wer hat die Barrikade gebaut?“ herrschte der Deutsche.

„Ich bin außer mir, es war ein Mißverständnis“, beeilte sich der Bürgermeister zu versichern.

„Die Brücke wird sofort freigemacht, und schaffen Sie die erschossene Person weg, die da an der Barrikade gebaut hat. Wir haben nicht sehen können, daß nur ein altes Weib dahintersteckte“, setzte der Leutnant spöttisch hinzu.

Während der Offizier durch den Ort weitertrabte, mußte der Bürgermeister mit seinen Leuten unter der Aufsicht zweier Ulanen nach der Brücke laufen, um die so schön gebaute Barrikade, all die Kisten, Bretter, Karren in den Fluß zu werfen.

Hinter dem Gerümpel lag das Mammut am Boden, neben ihm das Gewehr, das ihm Moriveau in die Hand gedrückt. Es war noch geladen, weil Celestine nicht verstanden hatte, die Hähne aufzuziehen. Die Bauern glaubten erst, sie sei tot, aber die alte Magd lebte noch und richtete sich plötzlich ein wenig auf. Da trat der Bürgermeister zu ihr: „Was hast du nur gemacht, Celestine,“ brummte er, „du hast uns da etwas Schönes eingebrockt. Wirst du denn in deinem ganzen Leben nicht einmal klug werden? Unter deiner Dummheit hätte der ganze Ort büßen können.“

Die Alte hatte in ihrer ersten Angst hilfesuchend die Hand des Herrn Claudels umfaßt und stammelte: „Aber das Vaterland“ — — Jetzt ließ sie die Hand fahren. Ihre Augen blickten entsetzt auf diesen Kerl, dem sie in ihrer Einfalt mehr als ein Menschenalter treu gedient. Mit einem Mal war ihr, als werde sie doch endlich klug.

Claudel folgte dem alten Kutschwagen des Doktors, in dem man die Tote ins Dorf zurückfuhr. Schade, eine so tüchtige Magd würde er nicht so leicht wieder bekommen. Aber er tröstete sich mit einem Seufzer, man mußte eben dem Vaterland ein Opfer bringen können.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Frühjahrsmantel.

Hierzu 5 Aufnahmen
von Gebr. Robinsohn, Hamburg.







Linkes Bild:
1. Flotter Gürtelmantel
aus hellgrauem Wollstoff.
Oberes Bild:
2. Sportform aus Lederköper.
Rechtes Bild:
3. Halblanger Mantel
aus sandfarbenem Wollstoff.

In der heutigen Mode tritt das Bekenntnis unserer Anschauungen zutage. Das ganze Leben ist auf praktische Zweckmäßigkeit gestellt, auf eine der Bestimmung angepaßte Notwendigkeit. So ist es keine Willkür oder Laune, die der Mode ihren schlicht sachlichen Weg diktiert. Wenn sich heute eine Dame, die vor der Anschaffung eines Kleidungsstückes steht, länger noch als im Frieden für und wider überlegt, ist dies kein Beweis der Eitelkeit. Ein Fehlgriff war früher ein Schaden, aber einer, der sich leicht ausgleichen ließ. Heute wacht ein Gesetz darüber, daß ein Irrtum lange gebüßt wird. Darum ist es schon recht zweckmäßig, alle Möglichkeiten ins Auge zu fassen, die die Mode bietet. Es ist bei verständiger Überlegung recht gut, daß den Neigungen nicht uneingeschränkt nachgegeben werden kann, denn freiwilliger Verzicht fällt vielen recht schwer.

Die Vorliebe für Mäntel ist immer noch im Steigen begriffen. Sie hält mit der Mantelkleidmode Schritt, da diese den ergänzenden Mantel benötigt. Der Mantel zeigt sich in erstaunlicher Vielseitigkeit. Vorherrschend ist eine ungekünstelte weichfließende Form, die häufig durch die mannigfache Art der Gürtel ein und demselben Gegenstand ein vollkommen verändertes Aussehen verleiht.

So ist der Mantel aus einem leichten hellgrauen Wollstoff (Abb. 1) so ein

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gerichtet, daß der auf dem Bilde vorn geschlossene Gürtel nach rückwärts gelegt werden kann und das Vorderteil lose herabhängt. Der geschlossen gezeigte Mantel kann dann auch offen getragen werden. In diesem Fall bildet der Kragen eine Art Matrosenform. Eine ganz lose Linie zeigt der feste Mantel aus Lederköper (Abb. 2). Im Rücken glockig fallend ist er vorn fast gerade geschnitten. Zu ihm gehört die charakteristische Taschenverzierung, die beiden Brusttäschchen, die beiden großen Seitentaschen, von blattförmigen Laschen betont. Die Taschen stehen ein wenig ab. Eine augenblickliche Modelaune — der Volksmund tauft sie Hamstertaschen. Sie sind tatsächlich ebensowenig reizvoll wie ihr Name und können durch flach anliegende ersetzt werden. Auch der weich fallende Mantel aus einem sandfarbenen samtartigen Wollstoff (Abb. 3) zeigt im Rücken glockige Falten, während er vorn schlank fällt. Das interessanteste an ihm ist der tuchähnliche Kragen, der, rund geschnitten und faltig gelegt, außerordentlich kleidsam und fesch aussieht. Zurückgeschlagen bildet er einen sehr dekorativen Schulterkragen. Den Weg zur Stoffeinschränkung weist der lederfarbene Mantel aus einem sehr wolligen Gewebe (Abb. 4). Er liegt eng an, so daß die Figur markiert wird. Vorn entstehen durch einen kleinen hübschen Gürtel einige Falten. Die großen stoffbezogenen Knöpfe sehen sehr originell aus. Auch die zugeknöpften aparten Taschen tragen viel dazu bei, den in der Linie neuartigen Mantel zu verschönern. Auch diesem Entwurf ist die übliche Handlungsfähigkeit eigen. Seiner ganzen Art nach läßt er sich sehr gut als Mantelkleid verwenden. Er müßte dann nur in üblicher Kleidlänge gearbeitet und das Rockteil durch Druckknöpfe verschließbar gemacht werden. Für wärmere Tage ist der schwarze Taftmantel gedacht (Abb. 5). Auch er ist in die Rubrik der Kleidmäntel einzufügen. Dazu berechtigt ihn die neue Form, deren Oberteil einem Jäckchen ähnlich ist. Es sieht aus, als ob eine faltige Bolerojacke über den Mantel gezogen sei, um die sich ein krauser Gürtel schlingt. Reiche farbige Seidenstickereien verzieren den Entwurf, sie bedecken in zierlichen Zeichnungen die Jacke und verdichten sich am Rand zu einer geschmackvoll schattierten Borde. Durch diese Bordeneinfassung am Armausschnitt wird der Eindruck einer Jacke erhöht. Der Kragen, breit und rund, sieht elegant aus und ist sehr kleidsam. Selbst an dem Abschluß des Mantels zieht sich die bunte Stickerei entlang. Dieses Modell kann sehr gut ohne Kleid getragen werden, da alles, auch die Ärmel, sehr ausgiebig verziert ist.



5. Kleidmantel aus Taft
mit farbigen Stickereien.



4. **Neue enge Mantelform.**

Alte Weise.

Und wenn mich eine Kugel trifft,
Kamrad, es kann ja sein,
Dann schreib, ich bitte herzlich dich,
Daheim der Liebsten mein.

Schreib ihr: „Es starb mein Kamerad,
Er starb den schönsten Tod . ."
Dann hält sie angsterfaßt den Brief,
Weint sich die Äuglein rot.

Weint sich die Äuglein rosenrot
Und seufzt in ihrem Schmerz.
Und übers Jahr — vielleicht, vielleicht —
Vergaß mich schon ihr Herz.

Marie Böhm.

Schluß des redaktionellen Teils.

Generated on 2019-06-07 23:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

LECIFERRIN

bereichert das Blut, macht den Körper widerstandsfähig, kräftigt Nerven, Körper und Geist, schafft neue Lebenslust.

Seit Jahren der Liebling aller Blutarmen und Bleichsüchtigen.

Unzählige **Aerzte bestätigen,** daß **LECIFERRIN** ein **hervorragendes Kräftigungs-** und **blutbildendes** Präparat ist. In der **Rekonvaleszenz** werden die **Kräfte** rasch **wieder gehoben.**

Preis M. 3.30 die Flasche, auch in Tablettenform, bequem auf Reisen, M. 2.75. — Ueberall erhältlich. — In WIEN: K. K. Hof-Apotheke, Hofburg; BUDAPEST: Apotheke v. Török, Königgasse 12.

Bad Ems gegen Katarrhe

Emser Wasser (Kränchen)
Emser Pastillen (Königl. Ems)
Emser Quellsalz (Königl. Ems)

der Atmungs-, Verdauungs- u. Unterleibsorgane u. der Harnwege, gegen Rheumatismus, Gicht, Asthma, Influenzafolgen, Herz- und Kreislaufstörungen.

Weitgehende Vergünstigungen für Kriegsteilnehmer.
Druckschriften kostenfrei durch die Kurkommission.

Trink-, Inhalations- und Badekuren. Kohlensaure Thermalbäder.

Frauen-Schönheit

bedarf zur Pflege unserer tausendfach anerkannten Erzeugnisse die ihre führende Rolle in der deutschen Schönheitspflege halten.

Schönes Gesicht

Pasta Divina zur Verschönerung der Haut; durch sie wird jene echte Schönheit erzielt, die Anmut des schönen Antlitzes, ohne Gesichtsflecke, Gesichtsröte, Augenränder. Die Erhaltung der Jugendlichkeit. Dose M. 1.75, 3.50, 7.—

Methode Fix-Fix (ges. gesch.) gegen alle Gesichtsfalten und Runzeln! In 14 Tagen ist Ihr Gesicht glatt, Sie erscheinen um Jahre verjüngt! Berühmte Spezialisten und Professoren empfehlen diese Methode. Preis M. 12.—, 20.—, 26.—

Schöne Figur

Afro Vollendete Schönheit bedingt vollendete Figur. Jede Dame hat Anlagen zu einer plastischen festen Büste. In 6—8 Wochen werden schlaffe Formen befestigt. Unebenheiten um Hals und Schultern ausgeglichen. Prospekt frei.

Femina-Mieder Die Vorzüge des Korsetts ohne seine Nachteile, macht elegante Figur, ohne zu drücken (keine Stäbe!). Veredelt die Büste. Schafft anmutige jugendliche Linien bei vollster Bewegungsfreiheit. Brusthalter von M. 7.50 an mit Hüftansatz von M. 18 an

Schöne Augen

Augenbrauensaft der pikante Reiz langer Wimpern, die ausdrucksvolle Schönheit ebenmässiger dichter Brauen durch den wachstumfördernden, dunklerfärbenden Augenbrauensaft. Preis M. 3.—

Augenfeuer macht die Augen ausdrucksvoll und glänzend. Zu höchster Schönheit entwickeln sich Ihre Augen durch „Augenfeuer“. Der Blick wird lebhaft. Müdigkeit, dunkle Schatten verschwinden. Preis M. 4.—

Schönes Haar

Goldliesel entwickelt das Haar zu höchster Schönheit. Goldliesel erzeugt den rötlich goldigen Glanz. Gleichzeitig wird die Kopfhaut gereinigt und ernährt; verhindert Nachdunkeln blonden Haares! Preis M. 2.75

Lorelei macht das Haar kräftig und voll. Gegen Haarausfall und Schuppen. Kraftspender des Haarwuchses; seine Anwendung, Vorbeugung gegen Kahlheit und Ergrauen. Preis M. 2.75

Ratschläge Rezepte, praktische Angaben über Schönheits- und Körperpflege finden Sie in dem bekannten Buch: „Der einzige Weg zur Schönheit und Gesundheit“ 130 000 Auflage. Preis: Mark 1,50.



Frau Elise Bock G. m. b. H.

Berlin-Charlottenbg. 48, Kantstr. 158

Auskünfte — Proben — Prospekte kostenfrei. — Sachkundige Behandlungen im Institut

Versand diskret gegen Nachnahme oder Voreinsendung. — Kostenlose Einzahlung auf Postscheckkonto 8737 Berlin. — Geöffnet 8—7 Uhr.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Vom Kriegsschauplatz in Afrika: Britische Patrouillenboote auf einem See.

Zahle Geld zurück!



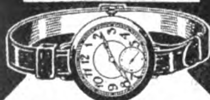
Edle Formen u. rosig weiße Haut erhalten Sie durch meine langbewährte Methode **„Tadellos“.** Bildet keinen Fettansatz in Taille u. Hüften. Einfache äußerliche Anwendung und völlig unschädlich. — Zahlreiche Originalbriefe **freiwilliger** Anerkennungen liegen bei mir zur Prüfung vor. — Laut dem jeder Sendung beiliegenden Garantieschein zahle bei **Nichterfolg Geld zurück.** Diskrete Zusendung **nur** durch

Firma **Anna Nebelsiek**
Braunschweig 352
Postfach 273.

Der Preis meiner Methode „Tadellos“ nebst nötiger Creme beträgt: 1 Dose 3 M., 2 Dosen 5 M., meist dazu erforderlich, 3 Dosen 7 M., per Nachnahme 30 Pf. mehr und Porto extra. Postlagernde Sendungen **nur** gegen Voreinsendung des Betrages u. Porto.

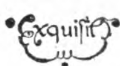
Gummistrümpfe,
Leibbind., Gradehalt. u. **elektr. App.** etc. etc. zu billig. Preis. d. **Josef Maas & Co. G. m. b. H., Berlin 82, Oranienstr. 108.** Offert. erbeten.

Armee-Uhren mit Leuchtblatt
Über 100000 im Gebrauch



Marke „National“
Alleinverkauf für ganz Deutschland. Ankerwerk Staubdicht hat sich fürs Feld am besten bewährt.
Armband-Uhren
5,50, 6,50, 7,75, 8,50, 10, 12 M
Extra Qualität 10 Jahre Garantie
15, 20, 25, 30, 35, 40—100 M
Armee-Taschen-Uhren
4,50, 5, 5,75, 7,50, 10, 12, 15 M
Taschen-Wecker-Uhren
18, 22, 25, 28, 35, 40 M
Cello. Glasschützer 75 Pf.
Moderner Kriegsschmuck.
Portofreier Versand geg. Voreinsendung d. Betrages.
Nachnahme ins Feld nicht zulässig.
Mehrjährige Garantie.
Verlangen Sie meine Preisliste u. Prospekt kostenlos.
J. Niesslein
Uhren Special-Haus
Dresden-A30 Wilsdrufferstr. 2.

Dr. Hethey's „Haarfort“ Kinn-, Warzenhaare, Damenbart verschwind. radikal in 3 Min. schmerzlos. Anerkannt beste modernste Methode, **erstkl. Verschönerungsmittel.** Patentamtl. geschützt. Nichterfolg Geld zurück. Versand diskret. Gänzlich unschädlich. Preis M 5.—. **Dr. Hethey's Chem. Laborat., Cöln 18, Herwarthstr.** Inhab. präm.: 1 gold., 5 silb. Med.





E. L. Kempe & Co.
Aktiengesellschaft
Oppach i/S
Deutscher Cognac „Exquisit“
Echter alter Cognac
† St. AFRA †
DIE PERLE DER LIKÖRE

Türkischer Haarzerstörer.



Etwas Sensationelles bringt das medizin. Warenhaus **Dr. Ballowitz & Co., Berlin W. 57, Abt. 1. A.**

Lästige Haare mit der Wurzel im Gesicht und am Körper kann man jetzt selbst, und zwar für immer, beseitigen. Durch die tiefgreifende chemische Zersetzung in den Follikeln (Haarbälge) sterben die Haarwurzeln nach und nach ab, nachdem ein Wiederwachsen unmöglich ist. Für die Haut unschädl. Preis für den Selbstgebrauch mit allem Zubehör und ärztlicher Anweisung M. 5,50 (p. Nachnahme.)

Gegen unreines Blut
zum Ausscheiden aller Schärfen aus den Säften gibt es nichts Besseres als **Apotheker Lauensteins Renovationspillen** — ganz besonders bei Ausschlägen, Gesichtsblüten, roter Haut, Flechten, Blutandrang und Verstopfung. Mk. **4.—** franko nur von **Apoth. Lauensteins Versand, Spremberg (Lausitz) 8.**

Wollen Sie elegant u. billig gekleidet gehen?
Dann verlangen Sie kostenlos unseren Katalog No. 3 für wenig getragene Kavaliersgarderoben. **Risiko ausgeschlossen! Diamand, MUENCHEN, Buttermelcherstr. 5.**

Echte Briefmarken billigst. — Preisliste A für Sammler gratis. **August Marbes, Bremen.**

Hämorrhoiden?
Verlangen Sie Gratis-Prospekt von **Apoth. Lauensteins Vers., Spremberg L. 8.**

Reines Gesicht



rosige Frische verleiht rasch und sicher **„Krem Haifa“.** Unübertroffen gegen **Sommersprossen, Mitesser, Pickel, Röte, Rauheit** und alle **Hautunreinigkeiten.** — Tausendfach erprobt! Sich. Wirkung! Preis 2,50 Mark. **H. Wagner, Cöln 24,** Blumenthalstr. 99.

Krankenfahrstühle Krankenmöbel
jeder Art liefert die Spezialfabrik
Richard Maune
Dresden-Löbtau 8
Katalog gratis.
in jed. größ. Stadt w. Verkaufst. nachgew.

Arterien-Verkalkung!
(Blutandrang, Schwindelanfälle, Atemnot, Herzbeschwerden.)
Kostenlos erh. Sie Prospekte hierüber mit Vorwort von Dr. med. Weiss durch **Allgem. Chemische Gesellschaft Cöln a. Rh. 44, Herwarthstr. 17.**

Helft unseren Verwundeten!
Ziehung 16. bis 20. April
Rote + Geld-Lotterie
17851 Geldgewinne **bar** ohne Abzug M.
Hauptgewinne:
600000
100000
50000
30000
Lose à M. 3.30 (Porto u. Liste 35 Pfg. extra)
versendet auch unter Nachnahme
Wilhelm J. Cornils,
Hamburg 36, Gänsemarkt 35
Bitte **sofortige** Bestellung.
In Oesterreich-Ungarn verboten.

500 **Briefmarken** M. 3.70. 1000 Stück M. 12.— 40 Deutsche Kolon. u. Posten M. 2.75 120 Nordamerika M. 7.—
Alle echt und verschieden.
Albert Friedemann
LEIPZIG, Härtelstraße 23/18.
Liste über Briefmarken und Albums kostenlos.

Elektro-Gürtel b. Nieren-, Muskel-, Gelenkleiden etc. Lehrreiche Broschüre auch über Elektro-Medizinische Apparate etc. gratis, auch an Aerzte etc.
Margonal G. m. b. H. **Berlin** Delin Fidicinstr. 38.

Ziehung 16., 17., 18., 19., 20. April.
Rote-Kreuz-Geld-Lotterie
17851 Geldgewinne zus. Mark
Hauptgewinne:
600 000
100 000
50 000
Lose zum Planpreise von **3.30 M.**
Postgebühr und Liste **35** Pf.
H. C. Kröger Berlin W 8 Friedrichstr. 193 a
Ecke Leipziger Straße.
(In Oesterreich-Ungarn verboten.)

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

CONTINENTAL

SCHREIB-MASCHINE

WANDERER-WERKE A.G.
SCHÖNAU BEI CHEMNITZ

MIT
ERNEMANN
FELD-KAMERAS

DIE BESTEN ERFOLGE AUF ALLEN KRIEGSSCHAUPLÄTZEN BEZUG DURCH ALLE PHOTOHANDLUNGEN. PREISLISTE KOSTENFREI

HEINR. ERNEMANN A.G. DRESDEN 150
PHOTO-KINO-WERKE OPTISCHE ANSTALT

STUTTGARTER LEBENSVERSICHERUNGSBANK a.G. (ALTE STUTTGARTER)

Stuttgarter
Lebensversicherungsbank a. G.
(Alte Stuttgarter)
Gegründet 1854

Versicherungsbestand Ende 1916	1 Milliarde 172	Mill.	M.
Bankvermögen Ende 1915	474	„	„
Darunter Extra- und Dividendenreserven	74	„	„
Ueberschuß im Jahre 1915	17	„	„

Magnesia-Magentrank

kann sich jeder selbst für ein paar Pfennige gegen Magenschmerzen, Magenkrampf, Stuhlbeschwerden zubereiten, das bezeugen die täglichen Dankschreiben, auch von denen, die 30 Jahre magenleidend waren, die nirgends Hilfe bekommen konnten, und geholfen hat. Auskunft nur 20 Pf. Briefmarken für Auslage beilegen, durch **H. Welter, Niederbreisig (Rh.),** Abt. 81.

Sie spielen Klavier

oder Harmonium **ohne jede Vorkenntnis** nach der preisgekrönten, sofort les- und spielbaren Klaviatur-Notenschrift **RAPID.** Es gibt keine Noten-, Ziffern- oder Tastenschrift, die so viele Vorzüge hat, wie RAPID. Seit 12 Jahren weltbekannt als **billigste und erfolgreichste aller Methoden.** Anleitung mit verschied. Stücken und Musikalien-Verzeichnis **nur 3,15 M.** Aufklärung umsonst. **Verlag Rapid, Rostock 1.**

PERHYDROL-MUNDWASSER

entwickelt sehr reichliche Mengen von freiem aktiven Sauerstoff, der dank seines gasförmigen Zustandes die gesamte Mund- u. Rachenhöhle desinfiziert. Es beseitigt sofort unangenehmen Mundgeruch, konserviert und bleicht die Zähne, verleiht dem Gebiß ein elegantes Äußere und wirkt belebend auf das Zahnfleisch. Selbst bei jahrelangem Gebrauch absolut unschädlich.

★

KREWEL & CO., Chemische Fabrik, Köln a/Rh.
Haupt-Detail-Depot für Berlin u. Umgegend:
Arcona-Apotheke, Berlin N, Arcona-Platz 5. Fernspr. Amt Norden Nr. 6711

„Benefactor" verfolgt das Prinzip **Schultern zurück, Brust heraus!**

bewirkt durch seine sinnreiche Konstruktion **sofort gerade Haltung** ohne Beschwerde u. **erweitert die Brust!**

Beste Erfindung für eine gesunde militärische Haltung.

Für Herren und Knaben gleichzeitig Ersatz für Hosenträger.

Preis Mk. 6.— für jede Größe.

Bei sitzender Lebensweise unentbehrlich. Maßang.: Brustumfang, mäßig stramm, **dicht unter den Armen** gemessen. Für Damen **außerdem** Taillenweite. Bei Nichtgefallen Geld zurück!

Man verlange illustrierte Broschüre.

E. Schaefer Nchf., Hamburg P36

Kräfteverfall, Erschöpfung, Ermattung

nach langen Krankheiten oder nach schweren Anstrengungen behebt

Maltocrystol

Unsern zur Genesung auf Heimatsurlaub weilenden Kriegern bestens empfohlen.

Maltocrystol ist erhältlich in allen Apotheken oder direkt beim Fabrikanten
Dr. Chr. Brunnengräber, Rostock i. M.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Büchertafel.

Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Rücksendung findet in keinem Falle statt.

Paul Krüger-Wacker: „Ich will vergelten!" W. Michaelis: „Jakob". Robert Drasdo: „Deutschland, du mein Vaterland!"

E. v. d. Graben: „Neue Gedichte". Leipzig. Bruno Volger.

Otto Graunke: „As't de Vagel simg!" Stettin. Eigenverlag.

Berthold Otto: „Kriegsrechenwirtschaft". Berlin. Martin Warneck.

Hugo Delmes: „Von draußen und daheim". Stuttgart. Uhlandsche Buchdruckerei.

Dr. Walter Philipp Schulz: „Die Welt des Islam." Band I: Länder und Menschen von Marokko bis Persien. München, Roland-Verlag Dr. Albert Mundt.

Annahme von Anzeigen bei August Scherl G. m. b. H., Berlin SW. 68. Zimmerstr. 36-41 und in den Geschäftsstellen: Breslau, Ohlauer Straße 87, Dresden-A., Prager Straße 35, Düsseldorf, Oststraße 105, Frankfurt a. M., Kaiserstraße 10, Hamburg, Neuerwall 2, Hannover, Georgstraße 20, Kassel, Königsplatz 53, Köln a. Rh., Wallrafplatz 2, Leipzig, Petersstraße 22, Magdeburg, Breite Weg 184, München, Theatinerstraße 3, Nürnberg, Karolinenstraße 51, Stuttgart, Königstraße 11. — Der Preis für die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum beträgt 3,50 Mk., unter der Rubrik „Stellen-Angebote" Mk. 1.—, unter der Rubrik „Stellen-Gesuche" Mk. 0,80. — Anzeigen müssen spätestens vierzehn Tage vor dem Erscheinungstage aufgegeben werden. — Chiffre-Briefe, die innerhalb vier Wochen nicht abgeholt sind, werden vernichtet, nachdem die etwa darin enthaltenen Originalzeugnisse, Photographien usw. den Einsendern wieder zugestellt sind.



Sandow's Buch frei! Diese mit zahlreichen interessanten Abbildungen versehene Broschüre zeigt, wie jedermann innerhalb kürzester Zeit seinem Körper Gesundheit, Kraft und Schönheit verschaffen kann. Besonders lesenswert für alle, die sich auf die Strapazen des Feldzuges vorbereiten wollen. SPEZIALANGEBOT: Jeder Leser, der sofort schreibt, erhält ein Exemplar kostenlos und portofrei zugesandt. Sandow-Griffapparate Ges., Berlin 78, Lützowstr. 102.

„ASUG" DAS NEUE GASLICHTPAPIER liefert von jedem Negativ, sei es flau, normal oder kontrastreich, tadellose Abzüge; es ist somit das Idealpapier des Liebhabers. Prospekt kostenlos. Neue Photographische Gesellschaft Aktiengesellschaft NPG Berlin-Steglitz 221

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz **Diätet. Kuren** Herrliche Lage Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh. Zweiganst. tägl. 6 M. — Prosp. u. Brosch. fr.

Echte Briefmarken 15 versch. Deutsche Kriegsmarken 3 Mark, 75 verschiedene Balkan ... nur 2 Mark, 30 verschiedene Altdeutsche nur 2 Mark, 24 verschiedene Deutsche Kolonien 2 Mark, 1000 g. gem. aller Erdteile .. nur 1 Mark. Preisliste gratis. Paul Siegert, Hamburg 36.

Volkstypen in nur allerbester Originalphotographie (keine gewöhnliche Lichtdrucke) Serie 4, 54 verschied. Karten zu M. 3.50 franko gegen Voreinsend. d. Betrages. Nummernverzeichnis kostenl. Martin Stein Nachfl., Ilmenau 20.

Azur-Hautcream erzeugt zarte, rosige Haut, bestes Mittel geg. Sommersprossen, Pickel, Mitesser etc. Tube M. 2.50 Nachn. Bernh. van den Bergh, Schönheitsmittelfabrik u. Versandh., Düsseldorf 402/1.

Ueber ½ Million im Gebrauch. **Haarfärbekamm** (gesetzl. geschützte Marke „Hoffera") färbt graues od. rotes Haar echt blond, braun oder schwarz. Völlig unschädlich! Jahrelang brauchbar. Diskrete Zusend. i. Brief. Stück M. 3.00. Rud. Hoffers, Kosmet. Laboratorium, Berlin 6, Koppenstr. 9.

Flechtenleiden Dauerbeseitigung! Reichspatent. Prosp. gratis. Sanitas-Depot, Halle S. 240.

Damenbart Bin gern bereit anzugeben, wie lästige Haare durch ein unschädliches Verfahren dauernd zu beseitigen sind. Frau F. Ulke, Köln-Nippes 44, Neusserstr. 171.

Briefmarken 30 verschiedene Siam ... M. 4.—, 32 „ Haiti ... „ 4.—, 20 „ Chile ... „ 1.—, 40 versch. Kriegsmark. d. Zentral mächte nur „ 4.50, 1500 „ Marken aller Weltteile ... „ 25.— Ernst Waske, Berlin, Französische Str. 17b.



Edmund Paulus Markneukirchen Nr. 55 Musikinstrumente. Welches Instrum. interessiert? Katalog Nr. 55 gratis.

Photographieren Sie? liefere nach einges. Negativen Photo-Postkarten in unübertroffener gar. haltbarer Ausführ. billigst in 24 Stund. M. Becker, Ilmenau i. Thür.

Alle Unterrichtsanzeigen finden hier erfolgreichste Verbreitung.

Stellen-Angebote Inserate unter dieser Rubrik kosten M. 1.— für die einspaltige Nonpareillezeile.

Vertreter für Neuheiten sucht P. Holfter, Breslau. Hp. 181.

10 M. tägl. durch laufende Puppe, 60 cm groß. — 10 Muster M. 3.50. — Preisliste, 100 Neuh. fr. Jahn, Hamborn 6.

Leichter Nebenverdienst! ff. Kriegspostkarten 100 St. schw. franko gegen 1.90 Briefm., 100 bunt Ia. z. 10 Pfg.-Verkauf 2.80. 100 Soldat.-Liebesk. 2.30, 100 Tiefdruckkart. 3.50. 300 all. Sorten gemischt 7.50. 8 Muster u. Prosp. 20 Pf. Keine Gratis-Muster. Schreibmappen 50 St. 4.60 M. — 100 Kartenbriefe 1.60 M. Kunstverlag Berlin N 39, Sellerstr. 3.

Geld- Verdienst durch eine gute Idee. Wegweiser durch KLAUSER & Co., Berlin SW 11, Friedrichstraße 9.

Der **Frankfurter Schwesternverband** der seine Tätigkeit in den städt. Krankenanstalten ausübt, sucht bei günstigen Bedingungen gebildete Mädchen im Alter von 20 bis 30 Jahren, welche sich der Krankenpflege widmen wollen, zum Eintritt **als Lehrschwestern.** Näheres bei Frau Oberin von Mässenhausen, Städt. Krankenhaus, Frankfurt a. M. 1. Staatlich anerkannte Krankenpflegeschule.



Lehrpläne und Prospekte der hier angezeigten Unterrichtsanstalten vermittelt kostenlos die Anzeigenabteilung der „Woche", Berlin SW 68.

Deutschland braucht Männer, die fähig sind, an dem großen wirtschaftlichen Wettstreit teilzunehmen, der eine unbedingte Folge des Weltkrieges sein muß und eine tiefgreifende Aenderung unseres gesamten wirtschaftlichen Lebens herbeiführen wird. Ueberall werden gebildete und leistungsfähige **Mitarbeiter** gesucht sein. Beamte, Lehrer, Angestellte des Handels u. d. Industrie sollten nicht versäumen, jetzt ihre Vorbereitungen zu treffen. Das beste Mittel, rasch und gründlich, ohne Lehrer, durch einfachen Selbstunterricht auf ein Examen vorzubereiten, die Einj.-Freiw.-Prüfung u. das Abitur.-Examen nachzuholen u. die fehlenden kaufmänn. Kenntnisse zu ergänzen oder eine vortreffl. Allgemeinbildung sich anzueignen, bietet die Selbstunterrichts-Methode „Rustin". Ausführl. 60 S. starke Broschüre kostenlos. Bonness & Hachfeld, Potsdam, Postfach 30.

Buchführung lehrt am besten brieflich F. Simon, Berlin W 35, Magdeburgerstr. Verlangen Sie gratis Probebrief k.

Dr. Fischer'sche Vorbereitungsanstalt Leit. Dr. Schünemann, Berlin W 57, Zietenstraße 22-23, für alle Militär- u. Schulprüf., auch für Damen. Hervorragende Erfolge. Bis 1. Februar bestanden 4727 Zöglinge, u. a.: 3076 Fahnenjunker, 647 Einjährige usw., Bereitet zu all. Notprüfg., namentl. Beurl. od. Kriegsbeschädigte zur Reifeprüfung vor.

Technikum Bingen a. Rh. Maschinenbau — Elektrotechnik, Automobilbau — Brückenbau. Direktor: Prof. Hoepke.

Schul-Heim Wyk/Föhr. Gute Verpflegung. Sorgfältiger Unterricht. Anfragen an Frl. Horn.

Institut Boltz Ilmenau i. Thür. Einjähr.-Abitur. Pr. fr.

75 Einjährige bestanden Ostern 1914/15 in Dr. Kramers Institut, Harburg (Elbe). Prospekt mit Refer. frei.

Stotterer erhalten eine vollkom. natürliche Sprache in Prof. Rud. Denhardts Sprachheilanstalt Eisenach nach dem wissenschaftlich bekannten, einzig mehrfach staatlich ausgezeichnet. „Prof. Rud. Denhardtschen Heilverfahren". Prospekte gratis durch die Anstaltsleitung.

Marie Voigts Bildungsanstalt Erfurt Seminare für technische Lehrerinnen. — Haushaltungsschule. „Reger Betrieb bei vollem Lehrplan."

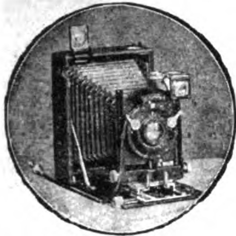
Technikum Masch.-Elektro-Ing., T., Werkm. Hainichen i. Sa. Lehrfabr. Prog. fr.

Militär-Vorbereitungs-Anstalt für die Fähnrichprüfungen. Nimmt nur Fahnenjunker und Kriegsfreiwillige, die übertreten. Jede sachkundige Auskunft. — 1916 bestanden 498, seit Kriegsbeginn bisher 1211. BERLIN W 57, Bülowstraße 103, Dr. Ulich.

UNIVERSITÄT JENA Sommersemester beginnt am 16. April. Vorlesungsverzeichnis versendet kostenlos Universitätsamt.

Pädagogium Ostrau bei Filehne. Von Sexta an. Ostern und Michaelis-Klassen. Erteilt Einj.-Zeugn.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



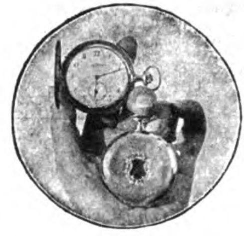


Stöckig & Co.

Hoflieferanten

Dresden 5 und Bodenbach i. B.





das vornehmste Handelshaus für den erleichterten Zahlungsweg, liefert nach wie vor zweckmäßige und geschmackvolle Qualitätswaren gegen **Bar- oder Teilzahlung.** — *An ernste Interessenten Kataloge kostenfrei.*

Katalog U 134:	Juwelen, Gold- und Silberwaren, Uhren.	Katalog S 134:	Beleuchtungskörper.
Katalog P 134:	Photogr. Apparate.	Katalog M 134:	Lauten, Instrumente.
		Katalog O 134:	Tafel-Porzellan.

Erneuern Sie Ihre Gesichtshaut mit Schröder-Schenke's

Schälkur

Aerztlicherseits als das **Ideal aller Schönheitsmittel** empfohlen. Unmerklich, d. h. ohne Mitwissen Ihrer Umgebung, beseitigen Sie durch meine Schälkur d. Oberhaut m. all. Unreinheiten u. sämtl. Teintfehlern, wie:

Mitesser, Pickel, großporige Haut, Röte, Sommersprossen, gelbe Flecken etc.

Die neue Haut erscheint **in wunderbarer Reinheit,** jugendfrisch und elastisch, wie man sie sonst nur bei Kindern antrifft. Sie ist straffer und elastischer als die frühere, weshalb meine Schälkur vorzügl. auch dort angewandt wird, wo es sich um schlaffe, welke Gesichtspartien und dadurch entstandene Altersspuren, wie: Falten, Runzeln etc., handelt. Preis M. 12.—. Porto 60 Pf. Versand diskret gegen Nachnahme oder Voreinsendung.

Schröder-Schenke

Berlin W 14, Potsdamer Str. 0.26 b.
In Wien Wollzeile O 15.

Zur Pflege der deutschen Schrift

empfehlen wir allen Kreisen folgende Beispiele:

„Deutsche Kopfschrift"
zum Preise von Mark 1.50
eine wundervolle Handschrift für Aufschriften.

„Die Schrift im Handwerk"
Band 1 und 2 zum Preise von je Mark 1.20
Grundformen der hauptsächlichsten Schriften mit gewerblichen Anwendungs-Beispielen.

„Zahlen und Ziffern"
zum Preise von Mark 0.50
Gute Beispiele zum Zahlenschreiben.

Verlag für Schriftkunde und Schriftunterricht

Heintze & Blanckertz

Berlin, Georgenkirchstr. 22.

Dankbare Liebesgabe! **Kriegsteilnehmer** finden sicher Nervenberuhigung durch **„Ohropax"-Geräuschschützer** D.R.W.Z. 158909 D.R.G.M. 520908 welche den Gehörgang gegen lästige **Geräusche** u. **Lärm** abschließen; besonders anzuwenden während des **Schlafes,** bei der **Arbeit,** auf **Reisen,** auf dem **Krankenlager,** vor allem im **Kriege.** Schachtel M. 1.—, 7 Sch. M. 6.—. Zu haben in Apotheken, Drogerien, Bandagen- und Gummigeschäften. Alleinfabrikant Apoth. **Max Negwer, Berlin** 121, Bülowstr. 56.

Kriegs-Briefmarken!

30 versch. der Zentralmächte M. 3.— Illustr. Liste, auch üb. Albums kostenl. **Bar-Ankauf von Sammlungen aller Erdteile, als auch einzel. Seltenheit. Max Herbst,** Markenhaus, **Hamburg A.**

Porträts,

Porzellan oder andere Kunstgegenstände, die Persönlichkeiten des gräflichen oder freiherrlichen Geschlechts **Wachtmeister** (Schweden) vorstellen oder zugehört haben, zu kaufen bzw. zu kopieren gesucht. Angaben über solche Gegenstände werden dankbar entgegengenommen von **Grefoe A. Wachtmeister, Herserud,** Schweden.



Petri & Lehr, Offenbach a. M. 3, vers. grat. Katal. A über **Selbstfahrer** (Invalidenräd.), Kat. B. üb. **Krankenfahrstühle** für Straße u. Zimmer, Klosett-Zimm.-Rollstühle, ca. 150 Mod.

Für die Krieger im Felde! Für die Verwundeten in der Rekonvaleszenz!

Blutan ohne Zusatz zur allg. Stärkung Fl. M. **1.75**

Brom-Blutan zur Beruhigung der Nerven .. Fl. M. **2.—**

Die Blutane sind alkoholfreie Stärkungsmittel, wohlschmeckend u. billig

In allen Apotheken zu haben.

Chemische Fabrik Helfenberg A. G. vorm. Eugen Dieterich in Helfenberg (Sachsen).

H. W. Voltmann

Bad Oeynhausen 9

Spezialfabrik f. Handbetriebsfahrräder (Invalidenräder). Krankenfahrstühle für Straße und Zimmer. **Kataloge gratis.**

SCHÖNSTER SCHMUCK für Veranda, Balkon, Fensterbretter sind unstreitig meine

Gebirgs-Hänge-Nelken

Versand überallhin. Prosp. gratis u. franko. **Gebhard Schnell,** Hängenelkengärtnerei, **Traunstein 36,** Oberb.

Jetzt beste Pflanzzeit.

Ziehung vom 16. bis 20. April.

Rote Geld- ✚ Lotterie

17 851 Geldgew. bar ohne Abzug M.

Hauptgew.: **600 000**
100 000
50 000

Lose zu M. 3.30 (Porto u. Liste 35 Pfg. mehr) versendet auch unter Nachnahme die **Glückskollekte**

H. Schröder & Co.

Hamburg 36, Hallerplatz 1.
In Oesterreich-Ungarn verboten.



Gesichts-, Wangen- und Nasenröte

sowie jeden Blutandrang nach dem Gesicht beseitigt sof. u. dauernd mein **„Edelblaß".** Kühlend u. beruhigend. Pr. 2 M. außer Porto. **Hortense de Goupy, Berlin-Halensee 41,** Bornstedter Straße 8.

Das neue Haarnetz

„Haubennetz" umschließt v. selbst die ganze Frisur, ohne sichtbar zu sein. Preis p. Stck. 70 Pf., bei 6 Stck. 3,50 M. (garant. echt. Menschenhaar). Dazu gratis mein neues Lehrbuch Nr. 63 mit vielen Abbildungen zum Selbstfrisieren. **Haarnetz-Fabrik Wörner, München 63, Färbergraben 27.**

Emser Wasser

Briefmarken

Katalog gratis. Kassa-Ankaufv. Sammlung. **Philipp Kosack & Co., Berlin C 2** Burgstr. 13, am Königl. Schloß.

Berl. Briefm.-Zeitg. Probeheft gratis.



Teilzahlung

Uhren und Schmucksachen, Photoartikel, Sprechmaschinen, Musikinstrumente, Vaterländ. Schmuck, Spielwaren und Bücher.

Kataloge umsonst u. portofrei liefern

Jonass & Co., Berlin A 321, Belle-Alliance-Str. 7-10.

Zuckerkranke erhalten **Gratis-Broschüre** über diätlose Kur (nach Dr. med. **Stein-Callenfels**) d. **W. Richartz, Cöln 1,** Georgsplatz 2 b.

Muiracithin seit Jahren von vielen Aerzten bei **vorzeitiger Neurasthenie** erfolgreich verordnet. Professoren-Gutachten gratis durch das **Kontor chemischer Präparate, Berlin SO 16.** Zu haben in Apotheken und durch die Schweizer-Apotheke, Berlin, Friedrichstr. 173.

„Welt-Detektiv"

Auskunftei Preiss-Berlin W 1, Kleiststraße 36 (Hochbahnhof Nollendorfplatz). Beobachtungen (a. **Reisen,** i. **Badeort.** pp.), Ermittlung., spez. i. Zivil- u. **Strafprozessen! Heirats-Auskünfte** (Vorleb., Lebenswand., Vermög. pp.) an allen inländischen, österreichischen u. neutralen Plätzen. Diskret. **Größte Praxis! — Zuverlässigst!**

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Offenbacher **Kaiser Friedrich Quelle** das millionenfach bewährte Wasser gegen Gicht, Rheumatismus, Blasen-, Nieren- u. Gallenleiden

Stuhlverstopfung — Stuhlträgheit

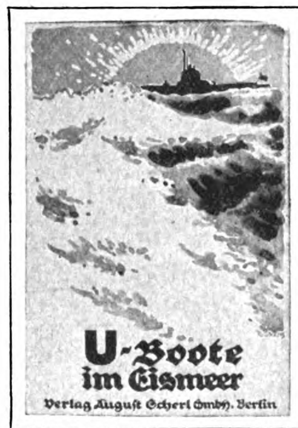
Ursachen, Folgen und gründliche Beseitigung dieser Leiden ohne schädliche Abführmittel. Diesbezügliche belehrende Broschüre von Dr. med. Coleman gegen Einsendung von 30 Pfennig in Briefmarken für Unkosten.

Puhlmann & Co., Berlin 217, Müggelstrasse 25a.

Dr. Ernst Sandow's Künstliches **Emser Salz** bei Erkältung altbewährt. — Man verlange ausdrücklich **Sandow's** Salz.

U-Boot ist Trumpf!







Von den Erfolgen unserer U-Boote gegen England, im hohen Norden, im Mittelmeer und in den türkischen Gewässern / Jedes Buch: geheftet 1 Mark, gebunden 2 Mark / Verlag August Scherl G. m. b. H. Berlin

Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ ist am besten informiert

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

GOERZ ANSCHÜTZ KLAPP-KAMERA ANGO

Unübertroffen für Kriegs- und Sport-Zwecke.

Älteste bestens bewährte Schlitzverschluß-Kamera, regulierbar bis 1/1000 Sekunde.

Bezug durch alle Photohandlungen. Preislisten kostenfrei.

Optische Anstalt C. P. GOERZ, Aktiengesellschaft, Berlin-Friedenau.

Schöne Büste

volle Formen

erlangt in 6 Wochen selbst die magerste Dame. Anfragen mit Rückporto beantwortet streng diskret

Fa. I. Ledwoch,
Hellerau-Dresden.

Briefmarken

Auswahl ohne Kaufzwang garantiert echt.
Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 W.
Preisl. ums. Höchste Bezahl. für Ankauf.



Neu! Bleistiftschere Neu!

D. R. P. Ausl. Patente.

Durch diese Erfindung ist es möglich, Tintenstifte, Signier-, Schreib- u. Zeichenstifte, Einsatzminen jeden Querschnitts mit beliebig langer u. beliebig scharfer Spitze zum Schreiben od. Zeichnen zu versehen. *Handhabung wie bei einer gewöhnl. Schere! Tadelloses Funktionieren! Fingerbeschmutzen vollst. ausgeschlossen! Bequemes Nachschleifen des Messers! Als Taschenmesser u. Zigarrenabschneider verwendbar! Praktische Liebesgabe.* Preis p. Stk. m. Scheide 3,25 M. fr. u. Nachn.
L. Doll, Heidelsheim, Kr. Karlsruhe i. Baden.

LOUIS KRAUSE
Leipzig-Gohlis 20

Spezialfabrik moderner Selbstfahrer u. Kranken-fahrstühle aller Art.



Erstklassige Ausführungen. Mäßige Preise. Illustrierter Katalog gratis und franko.

Bettnässen

Befreiung sofort. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst.
Gg. Englbrecht, sanit. Versandgesch., Stockdorf 364 b. München.

Neues Sortiment

Postkarten

Typen, Ortschaften, Paniestuben, Originalaufnahmen, Liebes-Serien
400 sort. Karten 10 M. frei
gegen Voreinsendung des Betrages.
Kahan & Co., Postkarten-Verlag, Berlin 191, Friedrichstr. 16.

Die neuesten Kriegsringe!



Nr. 2010 „Westfront“ **Nr. 2012 „Ostfront“**

Echt 800 Silber, jeder Ring ist gesetzlich gestempelt, mit Landesfarben schwarz-weiß-rot in echt Email, Platte künstlerisch gehämmert mit Eisernem Kreuz in echt 800 Silber mit echt Email ausgelegt, feinste Relief-Arbeit

Reklamepreis Mark 1.90.

Einsendung des Betrages erfolgt am sichersten per Postanweisung oder auch in Scheinen bezw. Briefmarken. Porto und Verpackung 25 Pf., Feld nur 10 Pf. extra. Nachnahme ins Feld oder auf S. M. S. Schiffe ohne festen Standort sind bei der Post nicht zulässig. Als Ringgröße genügt ein Papierstreifen.

Neuer Katalog von 1917 mit neuem Kriegsschmuck 1914/1917 vollkommen kostenlos.

Sims & Mayer, Berlin SW 68
nur Oranienstraße 117/118, Abt. 21.

Marke. Gegr. 1824.

Carl Gottlob Schuster jun.
Bedeutende Musikinstr.-Firma
Markneukirchen Nr. 387. Katalog gratis.

Toiletten-Papier große Rollen fest u. weich
25, 30, 40, 50 Pfg.
Postpäcket gegen Einsendung von 4, 5, 6, 8 Mk. fr.
Nachnahme 30 Pf. mehr
Brettchen zum Aufhängen 50 Pfg.

Butterbrod-Papier vorzüglich, 100 Blatt 35 Pf.
Toiletten- u. Haushalt-Artikel, Krankenpflegebedarf
Preise auf Antr.
A. Maas & Co., Markgrafenstr. 89, Berlin 42.

5	Albanien	1.20	Alb., mont.,
10		7.—	serb. u. kret.
8	S. Marino	1.—	Post eingeg.
21		6.50	werd. selten!
14	Kreta	1.—	Alle gest., ver-
26		4.25	schied. Selbst
12	alte Mon-	1.20	viele Monate
42	tenegro	7.—	dagewesen!
42	Serb. alte	7.—	

Port. extra unt. M. 25.

Otto Bickel (gegr. 1890), **München 19 Wb.**

Zuckerkranke, Nierenleidende

erhalt. kostenlos belehrende Broschüren von
Dr. Julius Schäfer, Barmen.

Senfs Briefmarken-Journal.

Verbreitetste u. einzige illustr. Brfm.-Zeitung der Welt, die in jeder Nummer eine Marke gratis bringt u. **monatlich zweimal erscheint.** Halbjährlich (12 Hefte) M. 1.50 (Ausland M. 1.75), unter Streifband 50 Pfg. mehr. **Probe-Nr.** mit Markengratisbeigabe nur gegen Einsendung von 15 Pfg. (25 Heller) in Postmarken. — Große illustrierte Satz- und Albumpreisliste dazu kostenlos.

Von 6 Mark an portofrei
Kriegsmarken 25 Verschiedene nur M. 1.— | 75 Verschiedene nur 5.50; 50 „ „ 2.75 | 100 „ „ 10.—

Senfs großer Briefmarken-Katalog mit 65.000 normalen Preisen, 6000 Abbildgn. ist für jed. denkenden Sammler unentbehrlich. Preis in Halbleinen geb. M. 3.80 portofrei. Nachtrag dazu 1 Mark.
Kriegsmarken-Katalog für Postwertzeichen des Weltkrieges mit zahlreichen verkleinerten Abbildungen. Preis M. 1.10 portofrei

Gebrüder Senf in Leipzig Wo

Mitesserjäger

beseitigt in 1 Minute **Hautfettglanz** und **Mitesser**, Pickel, Sommersprossen, großporige, höckerige u. löcherige Haut meist über Nacht oder in wenigen Tagen. **Er macht jeden Teint zart, weiß u. rein.** Preis 2.50 M. exkl. Porto. **Hortense de Goupy, Berlin-Halensee 5,** Bornstedter Str. 8.

Damenbart

und lästiger Haarwuchs kann einzig und **allein** nur durch Anwendung der neuen amerikanischen Methode, ärztlich empfohlen, **radikal** und **für immer** beseitigt werden. **Deutsches Reichspatent Nr. 196617.** Prämiiert **Goldene Medaille** Paris, Antwerpen. **Sofortiger** Erfolg durch Selbstanwendung und Unschädlichkeit wird garantiert, sonst Geld zurück. Preis M. 5,— geg. Nachn. Nur echt durch den alleinigen Patentinhaber und Fabrikanten **Herm. Wagner, Cöln 24,** Blumenthalstr. 99.

Für die segensreiche Einrichtung des Preußischen Roten Kreuzes kann jeder indirekt einen Beitrag leisten, indem er sich an der **großen Geld-Lotterie** beteiligt, welche mit Allerhöchster Genehmigung vom Roten Kreuz veranstaltet wird.

Rote Kreuz-Geld-Lotterie.

Ziehung am 16., 17., 18. u. 19. April 1917

17 851 Geldgewinne welche in **bar ohne** jeglichen Abzug ausbezahlt werden.

Gewinnplan:

1 Hauptgewinn **100000 M.**
1 Hauptgewinn **50000 M.**
1 Hauptgewinn **30000 M.**
1 Hauptgewinn **20000 M.**
1 Hauptgewinn **10000 M.**

16 846 Gewinne von M. 5000, M. 1000, M. 500 bis herab M. 15.

Ich bin beauftragt, die Lose hierfür zu dem amtlich festgesetzten Preise von **M. 3.30** zu versenden. Für Porto und Zusendung der Gewinnliste sind 35 Pf. extra mit einzusenden. — Die Zusendung des Geldes geschieht am besten mittels Postanweisung, auf Wunsch versende diese Lose auch gegen Nachnahme. Nach dem Felde sind Nachnahmen nicht zulässig.

Carl Thomas, Altona bei Hamburg
Große Bergstraße 235.

In Oesterreich-Ungarn verboten.

Fort mit dem

Beinverkürzung unsichtbar, Gang elastisch und leicht. Jeder Ladenstiefel verwendbar. Gratis-Broschüre senden **Extension G.m.b.H., Frankfurt a. M., Eschersheim Nr. 234.**

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Reiseführer für Frühling und Sommer



Prospekte der nachstehend aufgeführten Inserenten sind kostenlos entweder direkt zu beziehen oder durch das Reise-Auskunfts-Bureau des „Berliner Lokal-Anzeigers", Berlin SW 68. Zimmerstr. 36—41, sowie durch die Geschäftsstellen von August Scherl G. m. b. H. in Berlin und in den größeren deutschen Städten, ferner in Wien u. Zürich

Die Reihenfolge der einzelnen Inserate gibt keinen Anhalt über Rangverhältnisse der betreffenden Hotels etc.

Norddeutschland.

Bad Kleinen (Mecklbg.) am Schweriner See. Sanatorium für innere u. Nerv.-Leid. San.-Rat Dr. A. Steyerthal.

Bad Polzin (Moorbad in Pommern). Kaiserbad Sanatorium, physikalisch-diätische Heilanstalt. Sanitätsrat Dr. Hölzl

Brandenburg.

Buckow Kr. Lebus (Märk. Schweiz). Sanatorium u. Erholungsheim Waldfrieden. Vorzügliche Verpfleg. Gelegenheit zu phys. diät. Kur u. ärztl. Leitg. Dtsch. Offiz.-Ver. 1916 Tel. Nr. 55.

Falkenhagen Seegefeld-A. bei Berlin Sanatorium 8—11 M. San.-Rat Dr. Straßmann. (Einzelzimmer 9—11 M.)

Wald-Sieversdorf (Märk. Schweiz). Märk. Sanat. Prosp. durch Leiter u. Bes. Dr. med. Friedrich.

Schlesien.

Blitzengrund (560 m) b. Görbersdorf, Schles. Kl. Lungensanat. f. d. Mittelstand. Anwend. sämtl. mod. Heilfakt. Arzt im Hause.

Westdeutschland.

Bad Aachen Palasthotel „Aachener Quellenhof". Eröffnet Juni 1916. Deutschlands vollkommenste Hotelanlage.

Godesberg a. Rhein. Kurfürstenbad „Godesberg". Für Nervöse u. Erholungsbed. San.-Rat Dr. Stähly. Direktor Butin.

Godeshöhe bei Godesberg a. Rh., gegenüb. d. Siebengeb., Höh.-Kuranst. f. Nervöse u. Erholungsbed. (Kriegsbeschädigte), m. all. mod. Einricht. Stundenl. gesch. Wälder dir. a. Hause. Prosp. fr.

Teutoburger Wald.

Bad Lippspringe unübertr. gegen Lungen- u. Halsleiden Arminiusbad Frequenz 8000. Kriegsteiln. Vergünstig. Prosp. d. d. Brunnen-Administration. (Man beachte d. Adresse.)

Bad Lippspringe Kurbad a. Teutoburg. Wald. Bahnstation. Kurbrunnen: radioaktive Heilquelle. Bestbewährt bei Lungen- und Halsleiden. Bäder und Inhalationen. Ermäßigung für Kriegsrekonvaleszenten. Briefadresse: Kurbad Lippspringe.

Sanatorium Lippspringe Priv.-Heilanst., für alle Erkrank. der Atmungsorgane. Eig. mod. Inhalat. Erstkl. komf. Einricht. Prosp. fr. Bes. u. Leit. Dr. Brackmann, Badearzt.

Bad Pyrmont Kurhaus San.-Rat Dr. Otto Pohl, spez. gegen Blutarmut, Frauen- und Nervenleiden. Nur 20 Gäste. Kinder unter 12 Jahren werden nicht aufgenommen.

Mitteldeutschland.

Bad Eilsen b. Bückeburg Altberühmtes Fürstl. Schlamm- u. Schwefelbad gegen Rheumatismus, Gicht, Ischias, Neuralgie u. dergl. Idyllische Lage am Wesergeb. Kurzeit: 15. Mai—15. Septbr. Verpfleg. geregelt. Kriegst. Vorzugspr.

Bad Wildungen für Nieren- und Blasenleiden. Fürstliches Badehotel I. Ranges.
„Der Quellenhof" bisher „Hotel Quisisana". Vornehmst. Haus. Im Kurpark. Reelle Preise. Das ganze Jahr offen. Prosp. postfr. M. Möbus.
„Der Kaiserhof". Vornehm. Hotel I. Rgs. Mäß. Preise. Beste Lage. Brunnen-Allee. W. Schober.

Sachsen.

Bad Elster Sanatorium. Geh. S.-R. Köhler. Vorn. Einr., Moor- u. Stahlbad. Zanderinst. Diätkuren. Eig. Grundbesitz.

Bad Lausick Stahl- u. Moorbad, bzw. b. Gicht, Rheuma, Ischias, Nerv.- u. Frauenleid. Prosp. fr. d. Badeverwaltung.

Bad Reiboldsgrün i. Vogtl. 700 m. Heilanst. f. Lungenkr. Vorzugspr. f. Offiz. Hofrat Dr. Wolff.

Dresden Hotel Bellevue Weltbekannt u. vornehm. Unvergleichl. herrliche Lage a. d. Elbe, gegenüber d. Kgl. Schloß u. Opernhaus. Zeitgemäß erneuert. Gr. Garten und Terrassen.

Leipzig Hotel Astoria Neu eröffnet! Am Hauptbahnhof.

Leipzig Fürstenhof neu erbaut, für längeren Aufenth. bestens geeign. Zim. M. 3.00, mit Bad M 6.00.

Weisser Hirsch -Oberloschwitz. San.-Rat Dr. Teuschers Sanat. Phys. diät. Kurmittel. Kleine Pat.-Zahl.

Zöbisch Haus Vogtld. Ideal. Aufenth. f. Erholbed. Hot. u. Villen. Prosp. d. Bad Reiboldsgrün i. V

Sächsisches Erzgebirge.

Aue i. Erzgeb. San.-Rat Dr. Pillings Sanatorium f. Nervenkranke. Herz-, Magen-, Darmleid-, Stoffwechselkr. Hydrotherapie. Diät., Massage. Elektr. Luft-Lichtk., Heilgymn. Röntgenkabinett.

Warmbad b. Wolkenstein, 458 m ü. M. 29 Grad C, radioaktive Quelle geg. rheum. u. nervöse Leiden. Badedirektion.

Harz.

Gernrode Harz Luftkurort Ia., dir. a. herrl. Buchen- u. Fichtenw., bill. Wohn., Gas u. Elektr. Quellwasserl., keine Kurtaxe, niedr. Steuern, z. dauernd. Niedl. geeign. Ausk. d. Magistrat.

Bad Harzburg Badekommissariat sendet frei ill. Führer m. all. Preis. Kriegsteilnehmer Vergünstigungen.

Sülzhayn Süd-Harz, Sanatorium „Otto Stubbe" für Leichtlungenkranke. Beste Lage im Südharz. Spezialarzt. Prosp.

Thüringen.

Bad Köstritz i. Thür. Heiße Sandbäd., Rheumat., Gicht, Ischias, Nierenleiden, Auskunft d. d. Badeverwaltung.

Tannenhof in Friedrichroda. Dr. Bieling's Sanatorium. Gewährleist. sorgfält. ärztl. Behandlung u. vorzügl. Verpfleg.

Süddeutschland.

Bad Nauheim Sanat. Kurh. Walzer. Herz- u. Nerv.-Leid. Tabes. V.12 M. tgl. an inkl. Bhdlg. Offiziersh. Dr. Walzer.
Auguste Victoria Hotel, 20 m von d. staatl. Bädern entfernt, 160 Zimmer. Warmwasserversorgung, modernster Komfort. Prospekte.
Villa Tielemann, allererst. Rg. a. Kurh. u. N. Bäd. Herrl., ruh., son. Parkl. Abgeschloss. Wohn. u. Zim. m. u. o. Bad. Mäß. P. Eröff. 15. III. A. Spöth.
Villa Florida, Frankfurter Str. 39, Nähe Bäder u. Kurpark. Pension I. Rgs. Zentralhzg., Elektr. Licht. Vorzügl. Küche. Gr. Garten. Frau M. Forster.

Bad Salzschlirf Sanatorium Dr. M. Schirmer. Gicht, Rheuma, Ischias, Diätetische Behandlung neben den Kurmitteln des Bades. Röntgenuntersuchungen. Prospekte.

Wiesbaden Hotel Badhaus Goldener Brunnen. Eig. Quelle. Pens. inkl. Bad. Trinkkur. Winterkuren. 7—10 Mark.
Hotel Schwarzer Bock, Bäder v. Kochbrunnen, beste Kurgelegenheit, 150 Zimmer. Prospekt.

Taunus.

Bad Soden a. T. Bewährt. Heilb. f. Erkrank. d. Herzens u. d. Atmungsorg. 26 Heilquell. Trinkkur. Badekur. Neues Badehaus. Größtes Inhalatorium d. In- und Auslandes.

Badischer und Württembergischer Schwarzwald.

Baden-Baden Hotel Messmer. Durchaus modernis. Fließ. Wass. in all. Zim., Pens. W. Schneider-Messmer.

Wildbad Württ. Schwarzwald. Altberühmt. heilkr. Thermen geg. Gicht, Rheuma, Kriegsverltzg. all. Art. Prosp. Kgl. Badeverwaltg.
Hotel Post, I. Rg., Pension, Zentraln., Lift, Prosp. W. Großmann, Bes.

Bayern.

Bad Kissingen Hotel Wittelsbach, best geeignetes Haus für Winterkuren mit allen neuzeitl. Vorzügen.

Lindau im Bodensee, auf einer Insel schön gelegen, herrliche Alpenaussicht. Hotel Bayerischer Hof, I. Ranges, alle neuzeitl. Einrichtungen. Pension. Stets geöffnet. Bes. W. Spaeth.

Partenkirchen-Kainzenbad Sanatorium f. innerl. Kranke, Nervöse, Erholungsbed., Frauenleid., Moor-, u. Mineralbäd. Jahresbetr. Leit. Arzt Dr. Behrendt.

Rothenburg o./T. Hotel Wildbad, modern. Famil.-Hotel, groß. Park, mäß. Preise, Pens.-Arrang., gute Verpfl.

Schweiz.

Inner-Arosa Arosa Kulm. Erstkl. Familienhaus. Neubau 1915. Eig. Orchester. Keine Lungenkranke.

Davos-Dorf Sanatorium Guardaval. Vornehme Lungenheilanstalt. Schloßartig gelegen. Prospekt.

Davos-Dorf Sanatorium Davos-Dorf. Leit. Arzt: Dr. J. Biland. Moderne Hygiene. Illustr. Prospekt.

Davos-Platz Sanatorium Turban. Leit. Arzt: Geheimer Hofrat Dr. Turban. Prospekt.

Sanator. Dr. Dannegger f. Lungenkr. Ruh., sonn. Lage. Mäß. Preise. Prosp.

Dolder-Zürich Waldhaus Dolder. I. klass. Famil.-Pens. u. Hotel. Prächt. erhöhte Lage. Blick a. See. Ruhe.

Druck u. Verlag von August Scherl G. m. b. H., Berlin SW, Zimmerstr. 36/41. — Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Paul Dobert, Berlin; in Oesterreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich: B. Wirth, Wien VI, Theobaldgasse 17, für die Herausgabe Robert Mohr, Wien I, Domgasse 4. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: A. Pieniak, Berlin.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

DIE·WOCHE

Nummer 15. | Berlin, den 14. April 1917. | 19. Jahrgang.

Inhalt der Nummer 15.



Die sieben Tage der Woche.

3. April.

Die gewaltsamen Erkundungen der Engländer und Franzosen im Kampfgebiet nordöstlich von Bapaume und westlich von St. Quentin werden von starken Kräften ausgeführt. Sie verlaufen — wie Beobachtung und Gefangenenaussagen ergeben — für den Feind äußerst verlustreich.

In Luftkämpfen verliert der Feind 4 Flugzeuge, von denen zwei durch Oblt. Frhr. v. Richthofen abgeschossen werden.

Kaiser Karl und Kaiserin Zita treffen, begleitet vom Chef des k. u. k. Generalstabes General der Infanterie Arz von Straußenburg und Minister des Auswärtigen Grafen Czernin, im deutschen Großen Hauptquartier ein, um dem Deutschen Kaiserpaare einen Besuch abzustatten.

4. April.

Westlich von St. Quentin und zwischen Somme und Oise setzen die Franzosen ihre heftigen Erkundungsangriffe fort. Mit blutigen Opfern erkaufen sie Boden, der von uns schrittweise preisgegeben wird. Bei Laffaux, an der von Soissons nach Nordosten führenden Straße, scheitern nach starkem Feuer einsetzende französische Vorstöße. In und bei Reims erkannte Batterien, Befestigungsarbeiten und Verkehr werden von uns unter Feuer genommen.

5. April.

Unsere Batterien bringen ein Munitionslager bei Vendresse (nördlich der Aisne) zur Entzündung; Erderschütterung und Knall werden bis 40 Kilometer hinter der Front wahrgenommen.

Ein wirksam vorbereitetes und kraftvoll durchgeführtes Unternehmen nördlich von Reims ist gut gelungen; wir bringen dem Feind eine blutige Schlappe bei und machen über 800 Gefangene.

6. April.

Der Artilleriekampf an der Artois-Front hat sich in den letzten Tagen bedeutend gesteigert. Besonders von Angres bis zum Südufer der Scarpe lag starkes Feuer aller Kaliber auf unseren Stellungen. Mehrfach vorstoßende englische Erkundungsabteilungen werden zurückgeschlagen.

Bei Wegnahme des russischen Brückenkopfes von Toboly am Stochod am 3. April fielen in unsere Hand: 130 Offiziere, über 9500 Mann, 15 Geschütze und etwa 150 Maschinengewehre und Minenwerfer sowie viel Kriegsgerät aller Art.

Das amerikanische Abgeordnetenhaus nimmt die Entschließung über die Erklärung des Kriegszustandes mit Deutschland mit 373 gegen 50 Stimmen an.

7. April.

Der Kaiser richtet an den Reichskanzler eine Botschaft, in der es u. a. heißt: „Mir liegt die Umbildung des preußischen Landtags und die Befreiung unseres gesamten innerpolitischen Lebens von dieser Frage besonders am Herzen. Für die Änderung des Wahlrechts zum Abgeordnetenhause sind auf Meine Weisung schon zu Beginn des Krieges Vorarbeiten gemacht worden. Ich beauftrage Sie nunmehr, Mir bestimmte Vorschläge des Staatsministeriums vorzulegen, damit bei der Rückkehr unserer Krieger diese für die innere Gestaltung Preußens grundlegende Arbeit schnell im Wege der Gesetzgebung durchgeführt werde. Nach den gewaltigen Leistungen des ganzen Volkes in diesem furchtbaren Kriege ist nach Meiner Ueberzeugung für das Klassenwahlrecht in Preußen kein Raum mehr. Der Gesetzentwurf wird ferner unmittelbare und geheime Wahl der Abgeordneten vorzusehen haben."

8. April.

In mehreren Abschnitten der Artois- und Aisne-Front und im Westteil der Champagne lebhafter Artilleriekampf und rege Fliegertätigkeit.

9. April.

Zwischen Lens und Neuville-Vitasse (südöstlich von Arras) erreicht der Artilleriekampf wieder große Heftigkeit; nach mehrstündigem stärkstem Trommelfeuer ist die Schlacht bei Arras im Gange.

Kriegsfrühling auf dem Lande.

Von Rudolph Stratz.

Nie war der Lenz dem Landmann ein Wonnemond. Er brachte ihm nicht Amselschlag und Kukuksruf, sondern der letzte Mist mußte unwiderruflich hinaus aufs Feld! Er hieß nicht Sangeslust, sondern nochmals Sortieren der Saatkartoffeln. In ihm wehten nicht nur linde Lüfte, sondern auch die Maifröste der drei Eisheiligen. Poesie und Prosa. Dem Landwirt mußte schon im Frieden das Blau der Flachsblüte lieber sein als das der Kornblume. Er konnte die blaue Blume der Romantik nicht zwischen Kohlrüben und Lupinen pflanzen. Er mußte selbst zu dem Jauchfaß, das freigebig seine nährende Brause über das Wiesengrün sprudelte, sprechen: Non olet! Kein Wunder, daß er mancher verstiegenen Überkultur der Friedenstage als ein Mensch ohne höheren Zweck und Sinn erschien, als ein rückständiger Zeitgenosse, dem die Sprünge seiner Zicklein im Hof mehr Spaß machten als die Hopser russischer Ballerinen, der Morgenruf der Hähne lieber war als das abendliche Krähen welscher Tenore, das Farbenspiel des Sonnenaufgangs mehr sagte als die Kleckfereien Pariser Futuristen.

Eine Entschädigung hatte er dafür: Er konnte mit Tell sagen: „Hier steh ich auf dem Meinigen!" Hier bin ich Herr! Kann schalten, wie ich will! Es redet mir keiner herein, was ich liefern und was ich lassen soll. Im Gegenteil: je mehr Eier aus Sibirien, je mehr Butter

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

aus Dänemark, je mehr Geflügel aus Halbasien, je mehr Büchsenfleisch aus Amerika kommt, desto lieber scheint es ja manchem Städter.

Wie anders jetzt! Das seltsam blutige Abendrot, das im Frühjahr gegen den längsten Tag hin so oft den Himmelsrand umloht, dies rote Meer ist, in stillen Feierstunden, dem Landwirt eine Mahnung: das Reich im Krieg. Im Krieg der Kriege. Das Reich muß uns doch bleiben. Bleiben auch durch dich . . . .

Auch du stehst im Felde! Nur fließt nicht Blut, sondern Schweiß. Dein Geschütz ist Pflug und Egge, Walze und Exstirpator. Dein Fliegergebrumm das tiefe Summen der Dreschmaschine. Dein braunes Pulver das Thomasmehl. Dein Schützengraben die Kartoffelfurche, dein Unterstand die Miete. Deine Handgranate die Hand voll Saatkorn in die deutsche Erde.

Du bist im Krieg! Nicht mehr, wie im Frieden, frei und allein, Selbstherrscher deiner Tiere, deiner Dinge, deines Landes. Ganz Deutschland steht hinter dir. Du hörst die Stimme der Millionen: du da draußen mit der Kunstdüngerschwinge vor dem Leib, du mit dem Wasserhorn am Gürtelriemen und dem Wetzstein im Hosensack, du auf dem Melkschemel und hinter dem Schubkarren, du zwischen Stößen von Rechnungen und Verfügungen in der Dominiumstube: Ihr alle seid verantwortlich dafür, daß der Pflug nicht das verdirbt, was das Schwert gut machte!

Das ist die große Kriegswandlung in Werk und Seele des Landmannes. Bisher war er nur gewohnt, sich der großen Macht von oben zu beugen, die den Segen der Sonne und den Schutz des Schnees, das Rauschen des Regens und das Unheil des Hagels sandte. Er wußte: diese Macht ist stärker als Menschenwitz. Er fügte sich ihr mit jener ruhigen Ergebung, die das Erbteil des Bauern durch die Jahrtausende ist. Nun kommt zu dieser Unterordnung unter einen höheren Willen ein zweites: die Unterordnung und Verantwortung vor den Menschen . . . . .

Die Erkenntnis in Hof und Gut, unter Strohdach und Schindeln und Schloßturm: deine Bauernstelle, dein Rittersitz ist nicht mehr ein Fleck Erde, der einem einzelnen gehört! Er ist ein Stück und Anteil von ganz Deutschland! Ist Deutschland selbst! Deutschland lebt in ihm, hofft in ihm, grünt und sprießt in ihm, siegt in ihm! Durch dich! Du bist Deutschlands Diener . . .

Eine Erkenntnis oder wenigstens ein Ahnen davon auch in den schlichtesten Köpfen da draußen! Der Austrägler, der mit seinen siebzigjährigen gichtischen Knochen wieder wie einst dem Zugochsen das schwere Kummet überstülpt, die Bauersfrau, die mit gespannten Armen den ruckenden und schlenkernden Pflug durch den schwarzspeckigen Lehmboden zwängt, der vierzehnjährige Bub, der breitbeinig vorgebeugt und weitausholend wie ein Alter die Sense schwingt — sie haben nie etwas von dem kategorischen Imperativ gehört. Sie wissen nur: Vater, Mann, Sohn sind draußen. Also tu du hier ihre Arbeit! Und sie tun sie. Das ist die Hauptsache. Und ebenso der weißköpfige Inspektor a. D., die Gutsfrau, der bejahrte Grundbesitzer.

Aus diesem Pflichtgefühl kommt der tiefe Ernst, der sich auf den Zügen des Landwirts widerspiegelt, wenn er jetzt durch die Frühjahrsregenpfützen seines Hofes schreitet, die schwindenden, letzten Schneeflocken draußen auf seinen Feldern sieht, die Stürme der Tag- und Nachtgleichen über sich hinbrausen hört, die den Beginn des neuen Erntejahres verkünden, und dabei, gleich diesem Sturm im Rücken, hinter sich die Ungeduld, die nur zu begreifliche Ungeduld der großen Städte fühlt: Liefere bald! Liefere viel! Liefere gut! und doch weiß: diese scheinbare Bedächtigkeit des landwirtschaftlichen Lebens, der schwere Schritt des Bauern, der langsame Gang des Viehs ist nichts anderes als die jahrtausendalte Anpassung an eherne Naturgesetze. Die Natur läßt sich nicht zwingen. Kein König kann einem Baum befehlen, zu blühen. Kein Schütteln bringt die Ähre eine Stunde früher zur Reife. Keine Gesetze können den Regen beschlagnahmen und den Sonnenschein rationieren.

Und wieviel schwerer als im Frieden ist jetzt das Menschenwerk im Dienst der Natur . . . Wo sind die Pferde? Ein paar in Flandern, ein paar in Kurland, ein paar strecken auf russischer Landstraße still alle viere in die Höhe! Wo sind die Knechte? Der und jener kommt wohl in Feldgrau auf Urlaub, wettergebräunt, fremdartig vollbärtig, das schwarz-weiße Bändchen im Knopfloch . . . An der elektrischen Häckselmaschine sprang ein Zahn der Übersetzung, am Göpelwerk ist etwas entzwei, der jetzt so köstbare Treibriemen der Kreissäge zeigt einen verdächtigen Riß im Leder. Im Walde stehen die gefangenen Russen blödsinnig grinsend neben den schönsten jungen Edeltannen, die sie aus Mißverständnis statt des Gestrüpps dazwischen umgehackt haben — man möchte an zehn Stellen zugleich sein, zehn Arme zugleich haben! Und wenn man sie hätte, dann fehlte ihnen die Ellbogenfreiheit! Im Frieden hatte der Landwirt die Freiheit des Handelns ohne die Verantwortung. Jetzt hat er die Verantwortung ohne die Freiheit des Handelns. Rings umgibt ihn der Drahtverhau der Verordnungen. Er weiß, es geht nicht anders! Es muß sein! Man muß sich fügen, und besonders gern dem, „der überzeugt, indem er uns gebietet!“ Und wo man den Kopf schütteln möchte — gehorcht muß doch werden! Aber es liegt darin mehr Verzicht auf liebgewordene Freiheit, mehr Opfer an altgewohntem Stolz, als der Städter weiß.

Diese Stimmung muß man ehren, denn es ist gerade die Stimmung der Besten draußen: derer, die sich sagen: zu jeder Verantwortung gehört ein Maß von Freiheit im Beruf, zur Verantwortung im höheren Sinne gehört Freude am Beruf, zur Verantwortung im höchsten Sinne gehört Stolz auf den Beruf! Von den anderen, den schlechten Ausnahmen, wollen wir gar nicht sprechen. Für sie sind Richter und Gesetze und die öffentliche Verachtung — und am meisten die des Landwirts selber! Da drüben, beim bösen Nachbar, blinken Helmspitzen. Mag sein, daß die Gendarmerie da mehr Dinge zwischen Kornboden und Kartoffelkeller entdeckt, als dem Kommunalverband lieb ist. Vereinzelte Sünder gibt es auch auf dem Land, wie es immer noch vereinzelte Städter gibt, die sich die Landwirtschaft nicht ohne Zwangsanbau und Zwangsmelkung und womöglich Zwangswachstum und Zwangseierlegung denken können. Aber ihrer beider Zahl ist gering. Ich möchte hier nur von den Guten, Besseren und Besten unter den deutschen Landwirten reden und ihr Denken und Fühlen — mag es bewußt oder bei vielen unbewußt sein — dem städtischen Leser näher bringen.

Dies Gefühl des ernsten Landmanns da draußen, zu dem jetzt das Grün der Wintersaat unter blauem Himmel, der weiße Dampf über dem Braun der umgebrochenen Scholle, der Silbergischt des Mühlbachs zwischen Palmkätzchengrau spricht: Wir sind wieder da! Wir die Kräfte der deutschen Erde! Deutschland hat treue

Generated on 2019-06-07 23:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Verbündete. Aber keine treueren als uns. Wir kämpfen und siegen mit dir bis ans Ende!

Und das Gefühl des Landwirts dagegen: Wohl seid ihr getreuen Helfer da! Aber wo ist der Herr in Haus und Hof geblieben? Was um mich ist, ist beschlagnahmt, enteignet, erfaßt, in pfleglicher Verwahrung! Von der versiegelten Buttermaschine bis zum leeren Pferdestall, vom abgeschorenen Schafpelz bis zum Nußbaum. Ich muß gehorchen, wo ich befahl . . . .

Und darüber hinaus das dritte, das stolze, das höchste Gefühl: Jawohl: ich dien! Ich dien mit Freuden! Denn ich dien dem Vaterland wie wir alle und mit aller Kraft und so gut ich vermag! Und wie der neue Frühling da meine Äcker segnet, wird auch über ganz Deutschland der Segen des Sieges und Friedens kommen.

Es steht vor mir ein furchtbares Bild, das ich mehr als einmal in Ostpreußen, an unserer damaligen Ostfront, sah. Und doch war es ein Bild, das den wehleidigsten Ästheten nicht erschreckt hätte. Denn es war nichts als ein Pflug. Ein einfacher, deutscher, umgestürzter Pflug, verrostet und verschneit in toter Ackerfurche, so wie ihn der flüchtende litauische Bauer beim Heranjagen der Kosakenhorden hatte stehen lassen. Und aus dem ewigen Geschützgrollen drüben klang die ewige Mahnung: Was wäre aus Deutschland geworden, wenn auch anderswo in deutschen Landen solch umgestürzte Pflüge steckten und der Boden Disteln und Nesseln statt des Weizens trüge? Dankt es dem Heer, daß der Pflug durch das deutsche Ackerland geht, ehrt den Landmann, der ihn lenkt! Denn er setzt diesen Dank in die Tat um. Er bedient das Geschütz der Heimat, den Pflug.

Er kämpft. Der Rüstungsarbeiter. Jeder, nach seiner Kraft. Und diese Brüderlichkeit, Hut ab und Handschlag von Stand zu Stand, der Widerschein der feldgrauen Einigkeit draußen, ist der Sieg daheim.

Das Kriegsarchiv der Universitätsbibliothek Jena.

Ein wissenschaftliches Forschungsinstitut. Mit 3 Porträts.

Der nun beinahe drei Jahre währende Krieg bildet einen Markstein in der Geschichte der Völker, an dem niemand vorübergehen kann. Wer die Geschichte der zurückliegenden Jahrzehnte schreiben will, wird sich mit den sittlichen, kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Erscheinungen der Kriegzeit auseinandersetzen müssen, denn sie wurzeln in der Vergangenheit, sie ergeben die Bilanz einer durch den Krieg gewaltsam zum Abschluß gebrachten Entwicklung. Wir müssen aber auch prüfen, inwieweit es notwendig, nützlich und möglich ist, die durch den Krieg zerrissenen Fäden wieder anzuknüpfen, damit nicht wertvolle Errungenschaften der Vergangenheit unwiederbringlich verlorengehen. Der Krieg zeigt uns aber auch täglich vieles, was uns gefehlt hat, daß insbesondere unsere Kenntnis der Faktoren, die unsere Entwicklung und die der uns befreundeten und feindlichen sowie der neutralen Länder und ihre Beziehungen zueinander bestimmen, eine unvollständige gewesen ist. Diese Lücken auszufüllen, ist eine unaufschiebbare Pflicht. Der Krieg hat aber auch eine erdrückende Fülle des Unerwarteten und Neuen gebracht; wir müssen zu ergründen suchen, was davon zu den vorübergehenden, durch den Kriegzustand geborenen und nur durch ihn gerechtfertigten Erscheinungen gehört, was mit dem Frieden oder einer angemessenen Übergangzeit verschwinden muß, und was die Keime neuer Entwicklungsmöglichkeiten und -notwendigkeiten enthält, und in welche Bahnen diese Entwicklung zu leiten ist.



Staatsminister Dr. Clemens von Delbrück,
Vorsitzender des Vorstandes.

Die Arbeit, die hier zu leisten, und das Material, was zu bewältigen ist, sind ungeheuer; ein Menschenalter und mehr wird dazu notwendig sein, nicht nur wegen der unübersehbaren Menge des Stoffes, sondern auch weil das Material zu einem erheblichen Teil in den staatlichen und militärischen Archiven ruht und der Allgemeinheit erst allmählich zugänglich werden wird. Aber die Verhältnisse drängen zu raschem Handeln. Es kommt nicht allein darauf an, daß die Geschichtschreibung späteren Geschlechtern eine richtige Erkenntnis dieser gewaltigen Zeit und der in ihr lebendigen Kräfte vermittelt, sondern es handelt sich um Lebensfragen der Gegenwart, von deren richtiger Beurteilung unsere Zukunft abhängt, an deren Lösung das ganze Volk mitzuarbeiten berufen ist. Wir müssen also danach trachten, alles irgendwie greifbare Material zu sammeln und zu sichten und an möglichst vielen Stellen der freien wissenschaftlichen Forschung und dem Informationsbedürfnis des praktischen Politikers und der Presse zugänglich zu machen.

Aber noch ein anderer Umstand drängt zur Eile:

Generated on 2019-06-07 23:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY



Phot. Bischoff.

Prof. Dr. Georg Mentz,
der jetzige Leiter des Kriegsarchivs.

Viele Schriftstücke, Erlasse und Bekanntmachungen der Behörden, politische Denkschriften, künstlerische Erzeugnisse, wie illustrierte Schützengrabenzeitungen, Geschäftsberichte und Rundschreiben gewerblicher Körperschaften und Unternehmungen, sind nur in beschränkter Zahl und für die Bedürfnisse des Tages hergestellt. Vieles davon ist aber für die Kenntnis der Zeit von Bedeutung und droht verloren zu gehen, wenn mit der Sammeltätigkeit nicht schnell und tatkräftig vorgegangen wird. Dasselbe gilt von Briefen und Zuschriften aus dem Felde und aus der Heimat, die oft eine weit über die Interessen des Empfängers hinausgehende Bedeutung haben, aber nur in einem Exemplar vorhanden sind. Auch das individuelle Empfinden und Erleben der einzelnen verdient festgehalten zu werden.

Aus diesen Erwägungen heraus sind eine Reihe von Instituten entstanden, so in Kiel, in Hamburg und anderen Orten, die sich die Sammlung und Bearbeitung dieser Materialien mit verschieden weit gesteckten Zielen und Grenzen zur Aufgabe gestellt haben.

In Jena hat man in den ersten Monaten des Krieges eine derartige Sammlung von Erzeugnissen der politischen, wirtschaftlichen, künstlerischen und ethischen Kriegsarbeit des In- und Auslandes anzulegen begonnen, die unter der Leitung des Professors von Seidlitz, dank der materiellen Unterstützung der Carl-Zeiß-Stiftung und einiger anderer Gönner, dank der Förderung der thüringischen Regierungen, insbesondere der Erhalterstaaten der Universität Jena und des stellvertretenden Generalkommandos zu Kassel, einen stattlichen Umfang gewonnen hat, schon jetzt durch Zusendung von Material aus allen Teilen des Reiches und auch aus dem Auslande eine ständige Erweiterung erfährt und geeignet erscheint, die Grundlage für ein wissenschaftliches Forschungsinstitut abzugeben. Dieses „Kriegsarchiv" ist in letzter Zeit zu einem der Universitätsbibliothek angegliederten, von den Regierungen der Erhalterstaaten als solches anerkannten Universitätsinstitut ausgestaltet. Das Institut wird verwaltet durch einen Vorstand, an dessen Spitze der Staatsminister Dr. Clemens von Delbrück steht. Die Leitung übernimmt an Stelle des verdienstvollen Gründers, der einer militärischen Verwendung entgegensieht, der Professor der Geschichte Dr. Mentz. Dem Vorstande gehören außerdem namhafte Professoren der Geschichte, der Nationalökonomie und des Staatsrechts und einige Vertreter der Praxis an. Dem Vorstande steht ein Verwaltungsrat zur Seite, dem die Leiter wissenschaftlicher Institute, Staats- und Kommunalbeamte, die Vorsteher wirtschaftlicher Körperschaften und Vertreter der Presse angehören. Es sollen ferner in ihn berufen werden Angehörige aller Beruf- und Erwerbstände, insbesondere solche, die das Institut durch namhafte materielle Unterstützungen gefördert haben. Es ist also dafür gesorgt, daß das Institut in seiner Tätigkeit nicht einseitig durch Gelehrte und Beamte, sondern auch durch Vertreter der Praxis beraten und beeinflußt wird.

Der Vorstand hat sich dieser Tage an die Leiter größerer wirtschaftlicher Unternehmungen, Kaufleute, Landwirte und Industrielle aus allen Teilen des Reiches mit der Bitte um Unterstützung durch Überweisung von Geldmitteln und Material gewendet.



Phot. Bischoff.

Prof. Dr. W. von Seidlitz,
Begründer des Kriegsarchivs.

In Anbetracht der großen, weit über die thüringischen Staaten hinausgehenden Bedeutung, die das Institut zu erlangen verspricht, kann es wohl einer tatkräftigen Förderung von allen Seiten und auch von solchen sicher sein, die der Vorstand nicht unmittelbar um eine solche angegangen hat.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Eisgang auf der Weichsel.

Durch zerrissenes Vorfrühlingsgewölk dringt wärmende Märzsonne. Sie scheint über rotgelb schimmernde Weidenanpflanzungen am Weichselstrand, überglänzt das grüngraue Eis mit seinen Wolken und Himmelsblau spiegelnden Taustellen und überzieht die verwitterten Mauern und mächtigen Strebepfeiler der uralten grauroten Speicher mit einer warmen Lasur. Noch liegt der mächtige Strom in dickem Eise erstarrt, wenn auch vor einigen Wochen schon schwarze Eisbrecher unter braunschwarzer Rauchentwicklung krachend eine Fahrrinne schufen. In ihr trieben grauviolette und gelbliche Eisschollen stromabwärts. Hier und da, gegen das Ufer hin, haben sich dicke, grünweiße Eisklötze übereinandergeschoben und geben der Gegend etwas Arktisches. Sie rührt in ihrer massigen Wucht wenig der Sonne kräftiges Wirken, nur auf ihrer Oberfläche erzeugt das Tauen ein Spiel von zarten violetten und grünlichen Farben. Aber nach der Mitte zu wird das Eis schließlich doch mürbe; Eistafeln lösen sich, dem Drängen des Stromes nachgebend, und setzen sich in Bewegung. Einige segeln glatt zwischen den Brückenpfeilern hindurch, andere stoßen eigenwillig dagegen und bäumen sich hoch. Immer stärker wirken laue Luft und Sonne, und immer mehr Eisschollen gehen auf die Wanderung. Krachend stoßen sie auf der Fahrt zusammen, drehen sich im Wasser, tauchen und erscheinen wieder, wälzen sich aufeinander in träger Tücke wie mächtige Wasserbewohner der Urzeit. Machtlos prallen sie an der Eisenbahnbrücke massige Steinpfeiler, aber der rasch entstandenen, stromabwärts stehenden schwächeren Brücke können sie verderblich werden. Und noch größere Kolosse sind zu erwarten, weither aus Polen.

Die Stadtbewohner freuen sich der wärmenden, frühlingkündenden Sonne, die das Nahen einer Jahreszeit verheißt, in der die Frage der Wohnungserwärmung bis auf weiteres in den Hintergrund tritt. Die Kinder treiben auf den Bürgersteigen ihre Kreisel an, und die Frauen in ihren dunklen Umschlagetüchern besprechen, was ihr bescheidenes Leben jetzt bewegt. Da horch — was ist das? Mächtige Kanonenschläge grollen durch die Luft. Ein Knabe weiß gleich das Knallen zu deuten: „Die Russen kommen, sie schießen schon mit Kanonen."

„Nein, mein Junge, die Russen kommen nicht mehr, unsere Kanonen schießen ganz anderswo."

Von der Weichsel her kamen die Detonationen. Und der ganze Schwarm setzt sich weichselwärts in Trab. Schon steht eine Menschenmenge an der Brücke, in einzelnen Figuren sich dunkel von dem hellen Eis abhebend, und schaut auf ein packendes Schauspiel; Pioniere sprengen von der Brücke aus besonders große, die Brücke gefährdende Eisschollen. Sie werfen Sprengkörper auf das dahinziehende Eis, die nach einem Weilchen sich dröhnend entladen; eine dicke, graue Rauchwolke steigt aus dem Eise und wallt lang dahin. In kleinere Stücke zerborsten treiben die Schollen weiter. Jedesmal, wenn ein Sprengkörper auf das Eis fällt, geht eine Bewegung durch die Zuschauer. Die Frauen ziehen in Erwartung der Entladung die Schultern hoch und heben ein wenig die Hände, während die Jungen auf einem Bein stehen und sich die Finger in die Ohren bohren. Und die Fensterscheiben der nächsten Häuser klirren und bersten.

Stundenlang stehen die Zuschauer, geduldig in prickelndem Schauer auf den nächsten Knall wartend. Immer gewaltiger wird der riesigen Schollen Anprall. Die starken Wellblechschützer der Pfeiler sind schon arg verbogen und zusammengedrückt. Die Frage geht um: wird die Brücke standhalten? Immer gespannter schaut man bei jedem Nahen von gewaltig drängenden Schollen nach den Pfeilern. Tosend krachen die Eisblöcke; die Pfeiler erzittern, aber sie halten dem Ansturm stand. Und immer wieder läuft dröhnend der Schall der Sprengungen über den Strom und sein unheimlich dräuendes Leben.

Dämmerung breitet sich über Strom und Menschen; die Bogen der Brücke beginnen, sich dem bedeckten Himmel zu einen. Große elektrische Lampen glühen auf und beleuchten der Pioniere phantastisches Hantieren und der weißgelblichen Schollen rasches, rastloses Ziehen. Die Menge verläuft sich. Es wird stiller am Fluß; nur das Gurgeln des dunklen, dahinbrausenden Stroms und das Scheuern, Knirschen und Bersten der Schollen ist vernehmlich. Und dann und wann das Dröhnen der Sprengungen.

Die Nacht kommt. Gewaltiges Gewölk ballt sich grotesk am Himmel. Karges Mondlicht stiehlt sich zwischen jagenden Wolken hindurch. Und in einem Stückchen blauschwarzen Himmels blinkt ein Stern. Ungeheuerlich und seltsam verlieren sich der Eisenbahnbrücke kühn gespannte Bogen in die Nacht. Laternen beleuchten dunkle Gestalten, die sich hinter dem Gitterwerk der Brücke bei ihrer Sprengtätigkeit bewegen. Das Ganze mutet wie ein phantastisches Nachtstück eines barocken Malers an. Hin und wieder blitzt es auf dem Eise auf, und ein dumpfer Knall zerreißt die nächtliche Stille. Auch bei der andern, ein Stück stromabwärts liegenden Brücke wird gesprengt. So währt der Kampf gegen der Schollen dunkle, wilde Gewalt die ganze Nacht. Wohl mancher schreckt im Halbschlaf zusammen und wähnt das Donnern von Kanonen zu hören.

Und am Morgen eilt man zur Brücke: ja, sie steht noch, so sehr sie auch von den plumpen, weißlichen Unholden berannt wird. Eisbrecher fahren hin und her und tun das ihre zum Zerstückeln der Eistafeln. Wieder scharen sich Leute bei den Brücken, um den Kampf zwischen Menschen und Eis anzusehen. Er währt den ganzen langen Tag und die dunkle Nacht. Das Wasser steigt stetig und reißt immer rascher die Schollen mit sich.

Tagelang dauert der Schollen stetiges Treiben. Es ist kein einförmiges Bild, nein, ein Bild von großem koloristischem Reiz: in gelbbraunem Wasser mit grauvioletten Reflexen schwimmen Eisklötze jeder Größe und von mannigfachster Gestalt und Farbe, Grauweiß und Gelbgrün, Violett und Braunschwarz, mengen sich in steter Bewegung durcheinander, aneinanderprallend, sich trennend. Der Strom ist weit über seine Ufer getreten und braust in majestätischer Breite dahin. Allmählich werden die Schollen kleiner, nur dann und wann kommt ein Goliath daher. Aber schon steht ein David mit der Sprengschleuder bereit, ihn gebührend zu empfangen.

Die Brücke hat seiner Wut getrotzt, aber wie wird es dem Häuschen ergehen, das, hart am Fluß gelegen, mit seinen kleinen Fenstern in das gurgelnde Wasser schaut? Die alten, mächtigen Speicher mit ihren riesigen Strebepfeilern, die jahrhundertelang den Strom vorüberziehen sahen, sind große Herren dagegen; an sie wird das Wasser sich nicht heranwagen.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der leichtbedeckte Himmel entschleiert sich mehr und mehr. Immer strahlender leuchtet die Sonne; bald steht sie in prangendem Blau. Das gelbgraue eilende Wasser verliert seine grämliche Farbe und spiegelt gedämpft die blaue, leuchtende Pracht. Kleiner werden die Schollen. Und am andern Nachmittag, wenn die Sonne die fernen Höhen vergoldet und das Wasser zart violettblau schimmert, sind die Schollen noch bescheidener geworden. Breiter und breiter wird der Strom — und gelassener.

Die warme Sonne lockte auch ältere Damen ins Freie — sie wollen doch auch etwas von dem Eisgang auf der Weichsel sehen, und dann wird ja jetzt auch nicht mehr „geschossen". — „Ich habe doch in den letzten beiden Nächten kein Auge zumachen können, immerzu das Knallen." — „Nein, sehen Sie doch nur die Menge Schollen; so schlimm war es doch voriges Jahr lange nicht." — „Ach, und hier im Wasser die Weiden mit den niedlichen Kätzchen. Nun wird es doch endlich Frühling werden". — W.

Die Frau und die Zeitung.

Von W. Jeus-Rothe.

Der Dichter des Lieds der Deutschen, Hoffmann von Fallersleben, hat einmal, die politische Teilnahmlosigkeit unseres Volkes zu seiner Zeit beklagend, durch folgende satirischen Verse den damaligen traurigen Zustand in einem treffenden Bild gekennzeichnet:

Wie ist doch die Zeitung interessant
Für unser liebes Vaterland!
Was ist uns nicht alles berichtet worden!
Ein Portepeefähnrich ist Leutnant geworden,
Ein Oberhofprediger erhielt einen Orden,
Die Lakaien erhielten silberne Borten,
Die höchsten Herrschaften gehen nach Norden,
Und zeitig ist es Frühling geworden —
Wie interessant! Wie interessant!
Gott segne das liebe Vaterland!

So war's, bevor der Deutsch-Französische Krieg die deutschen Stämme zu einer Einheit zusammenschweißte, in den fünfziger und sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Aber sehen wir einmal von der tieferen Bedeutung des Gedichts ab: Hat nicht eigentlich unsere gesamte Frauenwelt, mit Ausnahme eines verschwindenden Bruchteils, in der Zeitung nur das gesucht und gelesen, was der Dichter aufzählt? Wie wenigen war es ein Bedürfnis, über die großen Fragen, die die Welt bewegten, auf dem laufenden zu bleiben.

„Aber ich lese doch die Zeitung!" sagte unsere Tante beleidigt, wenn wir sie lachend neckten, daß sie doch gar nicht wisse, was darin stehe; dann rückte sie ihre Brille zurecht und vertiefte sich in — die Familiennachrichten. Oh, da wußte sie wirklich Bescheid, denn das alles las sie mit teilnehmendem Interesse und stippte dazu frische Hörnchen, schön dick mit Butter bestrichen, in ihren duftenden Sahnenkaffee. Todesanzeigen freilich überflog sie schnell; so etwas mahnte unangenehm an die Vergänglichkeit des schönen, behaglichen Daseins. Aber daß die Leute Orden und Kinder bekamen, sich verlobten und verheirateten, das war erfreulich zu lesen, auch wenn man keinen der also Beglückten kannte. Zum zweiten Frühstück, wenn sie gemütlich in ihrem Erkerplatz saß, kamen die Neuigkeiten aus der Stadt, aus aller Welt oder unter Vermischtes und der Roman an die Reihe. So las sie die Zeitung, und so haben sie Tausende und aber Tausende von Frauen täglich vor dem Krieg gelesen.

Auf dem Land war es auch nicht viel anders. Hatten schon bei der täglichen Hantierung die Männer wenig Zeit und Lust zum Lesen, so kamen die Frauen erst recht nicht dazu. Nahm man an stillen Sonntagnachmittagen aber doch einmal das Blättchen vom Haken, „ei, dann nur, wenn en schön Geles' oder Stückelchen" (Roman oder Novelle) darin war, wie unsere bäuerliche Nachbarin da oben im Hunsrück sagte. Ich sehe sie noch an Feiertagen im schwarzen Kleid, die Brille vorn auf die Nase gerückt, am blankgescheuerten Holztisch über der weit ausgebreiteten Zeitung sitzen, mit dem rauhen Zeigefinger die Zeilen entlangfahrend, während ihre Lippen den Text leise vor sich hinmurmeln. Wie konnte sie dann lachen oder weinen, je nachdem das Stückelchen lustig oder traurig war.

Wie auf allen Gebieten, so mußten auch in dieser Beziehung die Frauen gänzlich umlernen, als der Krieg hereinbrach, und um so gründlicher, je länger das gewaltige Ringen andauerte. Was da in einer einzigen Stunde geschieht, ist ja viel aufregender als der spannendste Roman, und alle Gestalten dichterischer Phantasie verblassen vor der eisenklirrenden Wirklichkeit zu wesenlosen Schemen. Wenn die Frau jetzt das allemal sehnlich erwartete Blatt zur Hand nimmt und in einer von viel Angst und Besorgnis und wenig Hoffnung gemischten Spannung fragt: „Was bringt heute die Zeitung?" dann treten all die Nichtigkeiten, die vordem für sie das wichtigste waren, in den Hintergrund.

Man kann die Art dieser Zeitungslektüre geradezu symbolisch nennen für das völlig veränderte Verhältnis der Frauen zu der Zeit und ihren Anforderungen. Der Krieg hat die meisten in Lebenslagen hineingewirbelt, von denen sie sich in der Ruhe des Friedens nichts hätten träumen lassen. Sie, denen vor dem Krieg fast alle selbständigen Berufe verschlossen waren, stehen nun plötzlich in vielerlei Tätigkeiten, für die nach früheren „fachmännischen" Urteilen weder die weibliche Kraft noch die weibliche Intelligenz ausreichte. Ein übermächtiges Geschick hob sie in den Sattel, und — o Wunder, sie konnten reiten oder lernten es doch fast über Nacht. Viele im wahrhaften Sinne des Wortes. Denn wo gibt es heute noch einen hohen Kutscherbock oder ein Gefährt, auf dem nicht eine Frau die Zügel oder die Kurbel mit sicherer Hand regiert? Bei den Banken, in den Bureaus der Behörden, überall sind Frauen tätig, aber nicht mehr wie früher als geduldete Gehilfinnen, sondern selbständig arbeitend und ihre Anordnungen unter eigener Verantwortung treffend

So sieht die Frau heute auch ihre Zeitung mit ganz anderen Augen an als früher. Hatte sie sonst die Politik ausschließlich als Männersache betrachtet, so folgt sie jetzt mit stärkster Anteilnahme dem Gang der politischen Ereignisse. Den Beratungen der Parlamente gehen die Frauen mit Spannung nach, wissen sie jetzt doch, daß auch ein gut Teil ihres Wohls und Wehe von dem Ergebnis dieser Verhandlungen abhängt. Auch das, was über

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Stimmung und die Verhältnisse im Ausland zu uns dringt, wissen sie nach Gebühr einzuschätzen; denn es ist ihnen klar geworden, daß Veränderungen und Umwälzungen, wie Ministerwechsel oder gar die Revolution in Rußland, von größter Bedeutung auch für uns werden können.

Bei alledem ist freilich bei ihr immer der Gedanke maßgebend: Bringt uns das dem Frieden näher? Schon in den ersten Wochen hatte man geglaubt, der Krieg könne ja nicht lange dauern, sehr bald müsse ein Ende all des Schreckens kommen. In dieser Erwartung aber wurden wir alle wieder und wieder enttäuscht. Der Krieg ging ins zweite, ins dritte Jahr. Immer mehr Männer mußten hinaus an die Front, und an ihre Stelle traten Frauen. Schärfer noch drückte der Krieg dem Leben seinen harten Stempel auf. Die Lebensmittel wurden knapper, man wies jedem seinen Anteil zu. Wie schwer war es doch in der ersten Zeit, die verschiedenen Karten auseinanderzuhalten und beim Einkauf immer die rechten zur Hand zu haben und dann auch nicht zu vergessen, auf welche Nummern oder Buchstaben es Kartoffeln, Kohlrüben, Kunsthonig, Sirup oder gar Eier gab. Viel ist da erst falsch gemacht worden, aber das eiserne Muß brachte auch die teilnahmloseste Frau dazu, sich um diese Dinge zu kümmern. Heute ist es nur noch eine Ausnahme, die lachend angestaunt wird, wenn so ein Weiblein einmal nicht weiß, wieviel Gramm Grieß, Graupen oder Mehl sie zu bekommen hat. Am Sonntagmorgen ist für viele der erste Blick in die Zeitung auf die Spalte, wo bekanntgegeben wird, wieviel Gramm Fleisch, Butter und dergleichen auf den Kopf der Bevölkerung für die nächste Woche wieder entfallen. Auch die Kochrezepte, welche die Zeitungen regelmäßig bringen, werden aufmerksam studiert; selbst wenn man bereits ein Dutzend Rezepte zur Bereitung von Kohlrüben probiert hat, ein dreizehntes findet auch noch Interesse. Manche nimmt dann wohl auch selbst die Feder in die Hand und gibt ihre Gedanken und Erfahrungen über zeitgemäße Ersparnisse und dergleichen bekannt. Ein reger Meinungsaustausch ist so vielfach zwischen den Zeitungen



Leutnant der Reserve Voß, erhielt den Orden Pour le Mérite.

und ihren Leserinnen entstanden, an den früher niemand gedacht hätte. Wird aber davon gesprochen, daß der heimtückische Feind da drüben überm Kanal, der uns das alles angetan, nun auch das Elend des Krieges am eigenen Leibe spürt, dann geht ein Zug von Genugtuung über die leidverzehrten Gesichter, und auch, daß der treulose Verräter, der Italiener, von seinen neuen Bundesgenossen in Stich gelassen, ohne Kohlen frieren muß, gönnt man ihm von Herzen.

Auch meine liebe Frau Nachbarin da oben im Hunsrück wird jetzt keine schönen Gelese und Stückelchen mehr suchen, sondern eifrig das Kreisblatt studieren, um nicht gegen eine der vielen Verordnungen zu verstoßen, die da in langen Reihen erscheinen.



Im besetzten Rumänien: Schafherde in den Straßen von Ploesci. Bufa.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Weltkrieg.

(Zu unsern Bildern.)

Nun endlich zerreißt der fadenscheinige Vorhang, hinter dem Amerika von Anfang an an der Fortdauer des Krieges gearbeitet hat.

Die „Neue Welt" erdröhnt von dem Lärm, der sich bei diesem Ereignis ohnegleichen, bei diesem größten Unternehmen der Weltgeschichte mit allem amerikanischen Reklamezauber und Humbug erhebt. Die europäischen Völker stimmen ein. Am lautesten die Italiener.

Nur bei uns in Deutschland merkt man nichts von dem verblüffenden Eindruck, von der künstlichen Erregung. Im ganzen Volke läßt sich niemand aus der Ruhe bringen, die Stimmung erinnert an jene aus früheren Zeiten, für die der deutsche Humor den Ausdruck fand: Deutschland lauschet mit Erstaunen auf die welschen Kriegsposaunen, ballt die Faust — doch nicht im Sack!

Die große, noch nie dagewesene Kriegzustandserklärung Amerikas an Deutschland findet uns vorbereitet. Wir haben damit gerechnet, lange bevor wir 1917 schrieben.

Worin besteht der Unterschied für uns gegen früher? In der Hauptsache darin, daß der überseeische Schleichhändler nun als erklärter Geschäftsführer der Weltfirma England und Kompagnie fest angestellt ist.

Die übrigen Angestellten der Firma England haben kein Geld. Wie es mit der Firma selbst steht, wissen wir zur Genüge. Die neue Kraft ist zahlungsfähig. Das ist wichtig für die große unausbleibliche Abrechnung. Denn irgend jemand muß schließlich für die Kriegskosten aufkommen. England hat seine guten Gründe, sich eine so kostbare Kraft zu sichern.

Der Amerikaner zeigt sich seiner Aufgabe im Dienste Englands würdig. Er trifft den Sinn, in dem diese Firma arbeitet, gut. Nur ist er, was das feine England immer an ihm auszusetzen hatte, dabei plump. Kann es wohl ein niedrigeres Kampfmittel geben als den Versuch Wilsons, des sogenannten Staatsoberhauptes, einen Streitapfel ins deutsche Lager zu werfen, der darauf berechnet ist, Zwietracht zwischen Kaiser und Volk zu bringen?

Die beabsichtigte Wirkung ist natürlich von vornherein verfehlt. Nur um so fester ballen sich die deutschen Fäuste. Um so schärfer wird unser Blick für das Wesen unserer Feinde.

Was haben wir von der amerikanischen Armee zu halten? Leute sind da. Es fehlen die Ausbilder. In absehbarer Zeit aus Amerikanern Soldaten zu machen, wäre eine Aufgabe, an der die tüchtigsten deutschen Unteroffiziere und Feldwebel verzagen müßten. Also von dem Aufstellen einer gegen uns brauchbaren Truppe ist keine Rede. Und wenn trotzdem England seine Absicht ausführen wollte, sich durch solche Miliz auf den Kriegschauplätzen in der englischen Provinz Frankreich vertreten zu lassen, wie sollen diese überseeischen Nothelfer dorthin gelangen? Eine schlagende Antwort gibt die Mitteilung unseres Admiralstabes, daß seit den am 30. März veröffentlichten U-Boot-Erfolgen nach den bis zum 6. April eingegangenen Sammelmeldungen weiterhin insgesamt 134 000 Br.-Reg.-Tonnen von unsern U-Booten versenkt worden sind. Solche Ziffern sollten den Amerikanern zu denken geben!

Sehr bezeichnend für den Geist, der innerhalb der verschiedenen feindlichen Handlanger herrscht, ist es, daß Frankreich um die imaginäre amerikanische Truppenverstärkung bereits mit England für diejenigen Teile der Westfront feilscht, die zu verteidigen den französischen Waffen zur Aufgabe fällt. Auch auf diese unklare Frage ans Schicksal haben die Tatsachen im Laufe der verflossenen Woche eine Antwort erteilt. Unser Handstreich bei Reims hat mit eherner Faust an die Tore Frankreichs gepocht. Der Generalstabsbericht vom 5. April meldet kurz und bündig, daß ein wirksam vorbereitetes und kraftvoll durchgeführtes Unternehmen nördlich von Reims gut gelungen ist. Er fügt hinzu, daß wir dem Feinde eine blutige Schlappe beigebracht haben, und erwähnt, daß dabei mehr als 800 Gefangene in unsere Hände fielen.

Es gehört nicht viel Einsicht dazu, um solche Zeichen zu deuten. Allerdings darf man sich nicht blind stellen gegen den wahren Stand der Dinge, darf nicht nervös werden durch den neuen amerikanischen Humbug, wie es glücklicherweise unsere Feinde sind, und wie das kalte hämische England so gern möchte, daß wir es auch werden sollen.

„Immer mit die Ruhe" sagen unsere Feldgrauen.

Und unsere blauen Jungen sagen dasselbe. Was bedeutet in diesem Kriege die amerikanische Flotte?

Es klingt ja großartig, wenn Mister Wilson prahlt von einem Zusammenarbeiten der amerikanischen Flotte mit den Seestreitkräften der Entente. Nun, die englische Flotte hat längst gelernt, sich zu beherrschen. Alle Welt weiß, daß sie fern vom Schuß in ihren Schlupfwinkeln schlummert. Bei dieser Arbeit soll ihnen also die amerikanische helfen. Für unsere U-Boote macht es keinen Unterschied. Allerdings hat das tüchtige Amerika bereits einen Meinungstausch mit England über den Bau einer U-Boot-Jäger-Flotte eingeleitet. Warten wir's ab!

Die größte Reklame amerikanischen Stils verraucht auch einmal. Ebenso wie alle künstlichen Erregungen mit Ernüchterung enden. Haben wir nicht längst gesehen, wie z. B. jenes andere überseeische Geschäft Englands mit Australien seinen Zweck verfehlt hat? Australien ist nach eigenem Ausdruck gründlich kriegsmüde. Die Erfahrungen von Gallipoli haben es belehrt, seine Abenteuerlust ist ihm vergangen. Eine bittere Enttäuschung an Stelle des angepriesenen Lohnes für eine sportliche Betätigung im Dienste Englands. Jetzt fühlt sich Australien als Austauschobjekt preisgegeben.

Wie an der Westfront brachte die vorige Woche auch an der Ostfront überraschende Neuigkeiten.

Aus dem Großen Hauptquartier wird u. a. gemeldet, daß am Stochod tatkräftig zugegriffen wurde. Hervorzuheben ist, daß bei Wegnahme des russischen Brückenkopfes von Toboly 130 Offiziere, mehr als 9500 Mann, 150 Maschinengewehre, zahlreiches Kriegsgerät aller Art usw. in unsere Hände fiel.

Bezeichnend ist die überaus rege Fliegertätigkeit.

Nirgends ist Stillstand. Zu Wasser und zu Lande.

Und in der Heimat herrscht Ruhe und Ordnung bei fleißiger Arbeit. X.

Nr. 131 der „Wöchentlichen Kriegschauplatzkarte mit Chronik" aus dem Verlage der Kriegshilfe München-Nordwest in mehreren vierfarbigen Teilkarten mit den militärischen Ereignissen vom 2. bis zum 9. April 1917 ist soeben erschienen. — Einzelpreis 30 Pfennig. Im Abonnement 25 Pfennig. Durch den Buchhandel, auch im neutralen Auslande, und die Post. In Oesterreich-Ungarn durch das Kriegsfürsorgeamt Wien IX., Berggasse 16.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nummer 15.

DIE WOCHE
Bilder vom Tage

Seite 497.



Graf Felix von Luckner,

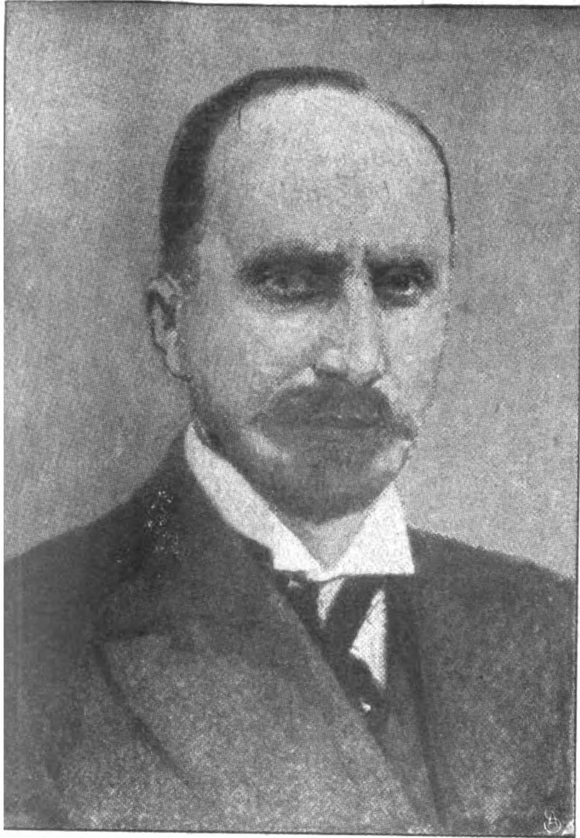
Der Kommandant des deutschen Hilfskreuzers „Seeadler".

B. I. G.

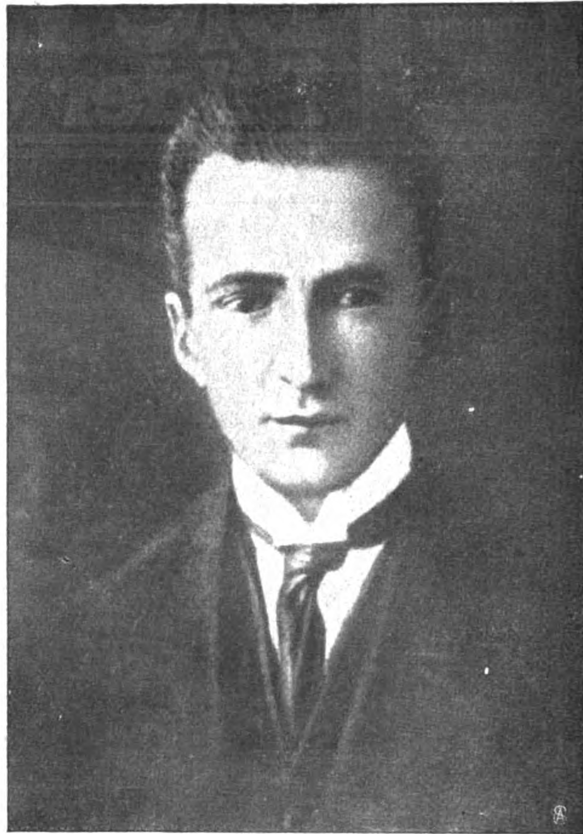
Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



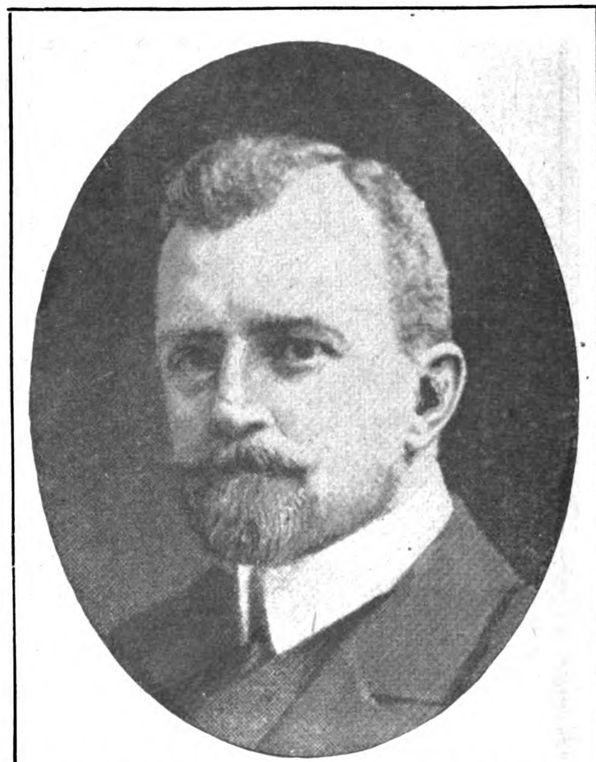
Ministerpräsident Fürst Lwoff.



Justizminister Kerenski.



Der Sozialistenführer Tscheidse.



B. Engelhardt, Kommandeur der Truppen in Petersburg.

Neue Männer in Rußland.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Phot. Gennecke.

Die erste Dame im deutschen Reichstag: Fräulein Else Lüders als Regierungsvertreterin.

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Phot. Haeckel.

Polnische Osterprozession in Lida: Polnische Landsleute knien wegen Ueberfüllung der Kirche während des Gottesdienstes vor der Kirche nieder.



Oesterreichisch-ungarische Bosniaken als Trainkutscher.

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Spezialaufnahme der „Woche".

Delegiertenversammlung der Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger.



B. J. G.

Eine Schenkung für die Bühnengenossenschaft: Wildbad bei Rothenburg an der Tauber,

Besitz des Orthopäden Hofrats Friedrich von Hessing, wurde von diesem der Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger als Erholungsheim zum Eigentum überwiesen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Phot. A. Wertheim.
Hauptmann Backe.


Hauptmann Alfred Boeder.


Oberleutnant Frhr. v. Bequel-Westernach.


Leutnant Paul Ebert.


Hauptmann Dieterich.


Phot. Loeffel.
Unteroffizier Bohnhardt.


Hofphot. Naumann.
Leutnant Gallinger.


Vizefeldwebel E. Grothe.


Assistenzarzt G. Jarecki.


Hauptmann Hoßmann.


Offiz.-Stellv. W. Krause.


Leutnant Lutz.


Vizefeldwebel Schulen.


Hauptmann Marwede.


Vizeweldwebel H. Stroedter.


Leutnant Ernst Schaefer.


Leutnant Walter Schlieper.


Phot. A. Wertheim.
Leutnant Prochno.


Hofphot. Hermestroff.
Leutnant Paul Wahn.


Phot. Gutenberg.
Leutnant Zerrath.


Vizefeldwebel Georg Müller.


Phot. Billberg.
Vizeweldwebel Rob. Kempte.



Oberheizer Hugo Zenne.


Unteroffizier Karl Dunderlich.


Gefreiter Adolf Liskow.


Ritter des Eisernen Kreuzes I. Klasse.


Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Phot. Voll.
Frieda Kwast-Hodapp,
Gemälde von Prof. Raffael Schuster-Woldan.



Phot. Siri Fischer Schneevoigt
Ludwig Hartau
(Berlin) als Herodes.



Phot. Schneider.
Dagny Servaes
(Berlin), von 1920 am Burgtheater engagiert.



Phot. Büsing.
Agnes del Sarto.

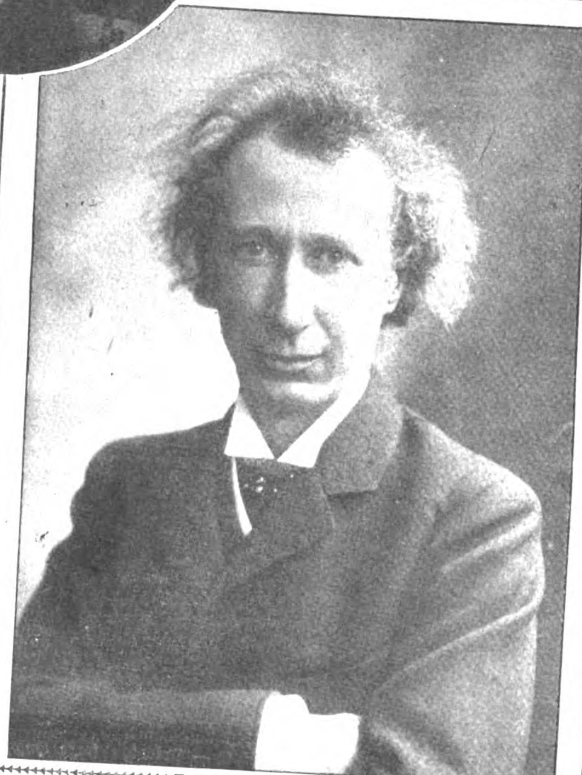


Phot. Frohsinn.
Hans Ebert,
Komponist der „Erotische Lieder".



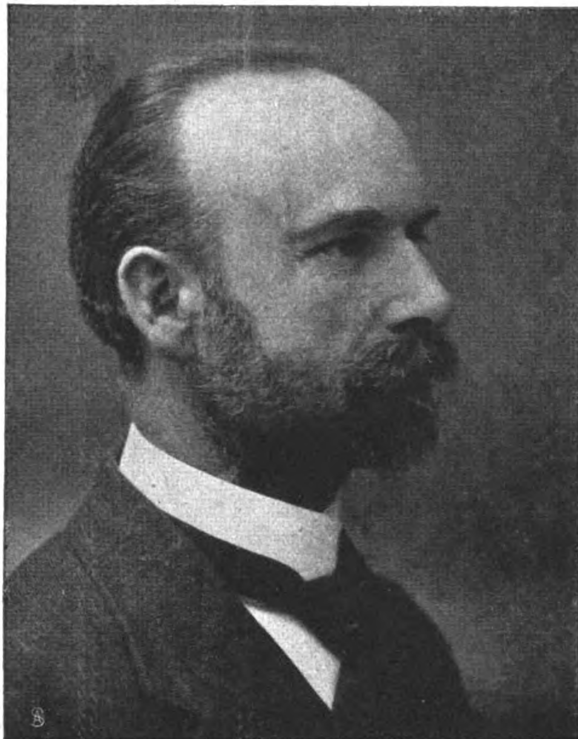
Phot. Reni Lebrecht.
Elise Catopol (Breslau) als „Psyche"
in Rozyckis „Eros und Psyche".

Aus dem deutschen Kunstleben.



Phot. Moczigay.
Prof. Emil Sauer,
wurde durch Verleih[illegible] ausgezeichnet.

Digitized by Google
Original from
PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

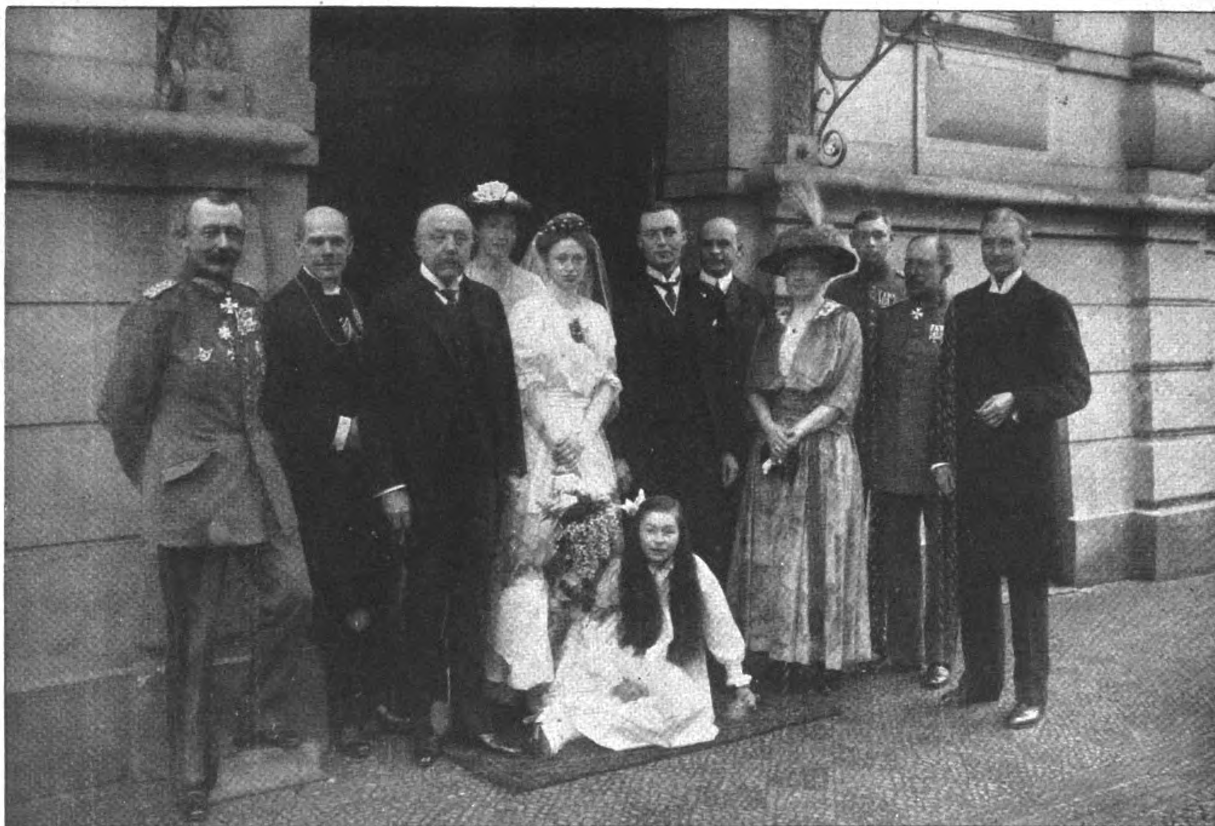


Phot. Ketzer.

Prof. Dr. Rudolf Armin Fick (Innsbruck),
Nachfolger des Geh. Obermedizinalrats Prof. Dr. W. von Waldeyer, des Direktors des Anatomischen Instituts der Universität Berlin.



Prof. Dr. Georg Minde-Pouet,
der neue Direktor der Deutschen Bücherei in Leipzig.



Hofphot. Niederastroth.

Von links: Generalmajor Graf von der Goltz — Felddiv.-Pfarrer Hofprediger W. Richter — Baron W. de Vos van Steenwyk — Fr. von Witzleben — Baronin de Vos van Steenwyk, geb. Gräfin v. d. Goltz — Baron J. de Vos van Steenwyk — (kniend) Gräfin E. v. d. Goltz — Baron Gevers, Kgl. Niederl. Gesandter — Gräfin v. d. Goltz, geb. Brantsen v. d. Zyp — Leutn. Graf W. v. d. Goltz — Graf zu Lynar — Graf W. v. d. Goltz.

Vermählung der Gräfin v. d. Goltz, Tochter des Generalmajors v. d. Goltz, mit Baron J. de Vos van Steenwyk.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Jan Smuts.*)

Der Bedränger Deutsch-Ostafrikas. Von Paul R. Krause.

Stolz und freudig flatterte an diesem goldigen Sonnenmorgen in der frischen Morgenbrise die Vierklauer von dem stattlichen Regierungsgebäude von Pretoria. Große Scharen bewaffneter bärtiger Männer, die niemals erlöschende kurze Holzpfeife im Mund und das Mausergewehr mit Patronengürtel um die Schulter geschlungen, standen auf dem Platz und unter der weitläufigen Säulenhalle und blickten im ernsten Gespräch zum Giebel hinauf, an dem unter der wehenden Fahne des Transvaal der Wahlspruch der Burenrepubliken prangt: Eendracht maakt macht. Wohl war vor allem Eintracht notwendig in dieser schweren Stunde. Keiner täuschte sich über die ernsten Zeiten, die vor den Republiken lagen, und die Einberufung der Bürgerkommandos konnte jeden Augenblick erfolgen. Es war der 9. Oktober 1899, und man erwartete die englische Antwort auf das Ultimatum, durch das die Regierung des Präsidenten Krüger die britische Regierung aufgefordert hatte, ihre an den Grenzen der Republiken angesammelten Truppen zurückzuziehen. Über den Marktplatz sah man die von Berittenen umgebene alte Staatskutsche des Präsidenten heranrollen, dessen abgeschabter rostbrauner Zylinderhut von Zeit zu Zeit am Fenster sichtbar wurde. In diesem Augenblick sah ich einen jungen Mann von wenig über mittlerer Statur, mit rosiger Gesichtsfarbe, großen blauen Augen und blondem Schnurr- und Kinnbärtchen sich durchs Gedränge schieben, dem ich ohne Zeitverlust nacheilte. Es war der kurz vorher an Stelle des zurückgetretenen Holländers Dr. Leyds zum Staatssekretär ernannte, damals erst 28 Jahre alte Jan Smuts. Nach dem Staatspräsidenten eigentlich der wichtigste Mann im Lande. What are the news, are we going to have war? fragte ich atemlos. Denn gerade in diesem Augenblick wurde das Gerücht herumgeflüstert, daß die englische Antwort eingetroffen sei.

I dont know yet, but it looks uncommonly like it. Sprach's und hatte sich lachend in der Menge verloren. Man sagte ihm nach, daß er eigentlich bei jeder Gelegenheit lache, und manche nannten ihn die Lachtaube, während ihm andere die weniger harmlose Bezeichnung einer lachenden Hyäne gegeben hatten.

Inzwischen hatte der alte Präsident das Beratungszimmer betreten, dessen Türe zunächst geschlossen, später aber wieder halb geöffnet wurde, so daß in gut altrepublikanischer Weise die Vorgänge von außen zu beobachten waren. Der Verlesung des englischen Antwortschreibens folgte eine kurze Beratung und ein ernstes Neigen der Häupter, worauf der alte Präsident eine uralte, mit Messing beschlagene Bibel aufschlug, aus derselben einige Sätze vorlas und dann am Fenster niederkniete, um ein ziemlich langes Gebet zu verrichten, ein Beispiel, das von allen Anwesenden befolgt wurde. Über den Draht aber flog durch das ganze Land das eine Wort „Oorlog", das die Waffenfähigen zu den Sammelpunkten rief.

Am 24. Dezember 1899 befand ich mich auf Grund einer besonderen Erlaubnis des Staatsrates in Pretoria auf dem Spionskop, einem über achthundert Meter aus der Tugela-Ebene ragenden Bergmassiv, auf dem einige Tage zuvor ein nächtlicher Überfallversuch der Engländer von den Buren blutig abgewiesen war. Große Scharen von Buren, darunter auch Frauen und Kinder, bekränzten die noch frischen Gräber auf dem flachen Gipfel des Berges, und hier begegnete ich wiederum dem jungen Staatssekretär in angeregter und stets vergnügter Unterhaltung mit dem deutschen und dem amerikanischen Regierungsvertreter, die sich im Burenlande befanden, um ihren Staatsangehörigen Neutralität zu empfehlen, den Abhang des Berges herabkommend. Der dort oben von den Buren vor einigen Tagen zurückgeschlagene Angriff der Engländer war ein überaus gefährlicher gewesen, und die Buren hatten daher alle Ursache, zufrieden zu sein.

Zu Füßen des Berges dehnten sich, hinter niederen Hügelreihen versteckt, die Zeltreihen der Burenlager, das glitzernde Silberband des Tugela wand sich durch das weite, fruchtbare Flußtal, und an den Abhängen des jenseitigen Ufers sah man endlose englische Kolonnen ins Tal hinabsteigen, während bis in die weiteste Ferne dichte rotbraune Staubwolken den Anmarsch weiterer Truppenmengen anzeigten. Es war ein unvergeßlicher Anblick, der es über allen Zweifel klarmachte, daß die Engländer vielleicht schon für den nächsten Tag an dieser Stelle einen neuen Gewaltstoß vorbereiteten. Schnell sank die Nacht herab, in langen Reihen glänzten die Lagerfeuer zu beiden Seiten des Flusses, und tiefe Traurigkeit mußte das Herz bewegen, wenn man an die vielen jungen Leben dachte, die dort unten dem morgigen Tag entgegenschlummerten, der so manches als Opfer fordern werde. Vergnügt erschallte indessen das stets gleiche Lachen des Herrn Smuts aus dem großen Lagerzelt zu Füßen des Berges herauf. Er besaß diese stereotype und etwas frivol und gekünstelt anmutende Fröhlichkeit, die den jungen Stadtburen nicht gerade vorteilhaft von dem Landburen mit seinem gravitätischen Ernst unterscheidet.

Der Sturm der Engländer begann früh am nächsten Morgen mit überwältigendem Artilleriefeuer. Der Angriff, der unter dem Namen eines Treffens von Vaalkranz bekannt ist, und dessen Verlauf von den Höhen des Spionskops bis in die kleinsten Einzelheiten zu übersehen war, endete mit dem Rückzug der englischen Truppen. Wenige Wochen später indessen änderte sich das Kriegsglück zuungunsten der Buren. Der „Raad" löste sich auf, der alte Krüger mußte fliehen und das Land verlassen. Was noch Waffen tragen konnte, begab sich ins Feld zu den Kommandos, und da zeigte denn auch „Jan Smuts" bald, daß er nicht nur lachen konnte. Er hing Juristerei und Staatswissenschaften an den Nagel und übernahm den Befehl einer aus Freistaatern und aufständischen Kapburen bestehenden Abteilung, mit der im nordwestlichen Teile der Kapkolonie den Engländern viel zu schaffen gemacht und die Eigenschaften eines tüchtigen Führers entwickelt hat.

Nach Friedenschluß saß er während der ersten Jahre mit den übrigen Burenführern grollend und abseits

*) Jan Smuts, der frühere Burenführer und seit nahezu einem Jahr Oberbefehlshaber der britischen Truppen gegen Deutsch-Ostafrika, ist kürzlich nach Südafrika zurückgekehrt und hat bei seiner Landung in Kapstadt eine längere Ansprache an das Publikum gehalten, in der er die Verdienste der, unter seinem Befehl stehenden 70 000 Mann englischer Truppen hervorhob, denen es allerdings noch nicht gelungen ist, Ostafrika mit seinen 4000 deutschen Verteidigern zu bezwingen. Für seine Verdienste ist Jan Smuts kürzlich zum Mitglied des britischen Kronrates ernannt worden.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

unter den Zelten. Sie verweigerten jede Teilnahme am öffentlichen Leben des Landes und selbst an der Regierung. Solange Lord Milner im Lande blieb, der mit Recht als der hauptsächliche Anstifter des Krieges galt, war an eine Annäherung, geschweige denn an eine Aussöhnung mit den Engländern nicht zu denken. In dieser Zeit schrieb Smuts sein Buch: A century of wrong, in dem er alles Unrecht und alle Verbrechen aufzählte, welche die englische Regierung sich während eines Jahrhunderts dem Burenvolk gegenüber hatte zuschulden kommen lassen. Neuerdings soll Smuts jeden Band dieses Buches, dessen er habhaft werden konnte, mit Beschlag belegen, oder aufkaufen lassen. Noch im Jahre 1905 indessen hörte ich Smuts sowie Botha in meiner Gegenwart von den Engländern als von Fremden und Eindringlingen sprechen, mit denen sich nicht paktieren lasse. Das ist erst elf Jahre her, und seither hat sich mancherlei geändert.

Nach Milners Abberufung und der Ernennung Lord Selbornes zum britischen Oberkommissär für Südafrika erfolgte 1907 von seiten Englands die Verleihung einer äußerst freigiebigen Verfassung und damit ein vollständig politischer Umschwung. Diese Verleihung muß als ein politisches Meisterstück der britischen Regierung betrachtet werden, die mit dieser Verfassung den Buren so ziemlich alles wiedergab, was ihnen durch den Krieg genommen war, und ihnen eigentlich nichts mehr zu wünschen übrigließ. Die verschiedenen Länder und Kolonien Südafrikas wurden unter der Bezeichnung einer Südafrikanischen Union zu einem neuen größeren Staatengebilde vereinigt. Die Wahlen gaben, wie vorauszusehen war, den Buren die Majorität im Unionsparlament. Botha wurde Premierminister, und Smuts, der als Justiz- und Bergbauminister glänzende Gaben gezeigt hatte, war und lieb seit dieser Zeit sein spiritus rektor.

Trotzalledem indessen blieb das Verhältnis zu den Engländern kühl und förmlich bis zur gewalttätigen Unterdrückung des großen Bergarbeiterausstandes im Jahre 1912, wobei die Rädelsführer durch die Burenregierung kurzerhand nach England verschickt wurden. Die mächtigen Minenmagnaten Johannesburgs stellten sich seit dieser Zeit auf seiten des tatkräftigen Burenministeriums, das ihre Interessen rücksichtsloser zu schützen verstand, als es ein britisches Kabinett imstande gewesen wäre. Auch die unter dem Namen Unionisten bekannten afrikanischen Kolonisten englischer Abstammung stimmen seit dieser Zeit vielfach mit der Burenregierung, während die ursprüngliche Partei der niederländischen Afrikaner sich in zwei Teile gespalten hat, von denen die unter General Herzog stehende in allen niederländisch-nationalen Fragen offen gegen Botha und sein Ministerium, das als vollständig verengländert gilt, Stellung nimmt.

Jan Smuts, der im Kaplande geborene heutige Oberbefehlshaber der gegen Deutsch-Ostafrika operierenden britischen Truppen, hat in Leyden (Holland) und auch einige Monate in Straßburg studiert. Obgleich er kaum Deutsch spricht, hat er während des Burenkrieges und auch später noch ausgesprochene Sympathien für Deutschland zur Schau getragen. Warum sich das seit Beginn dieses Krieges geändert und die Abneigung gegen alles Deutsche plötzlich in so scharfer Weise in den Vordergrund getreten ist, hat man sich, und zwar nicht am wenigsten unter den in Südafrika lebenden Deutschen, häufig genug gefragt. Für die deutsche Verwaltung Südwestafrikas haben die Buren ja allerdings niemals eine große Bewunderung gehegt, ein gutes Teil indessen dürften zu ihrer Sinnesänderung die infamen Verleumdungen gegen Deutschland dazu beigetragen haben, mit denen Südafrika wie alle anderen Länder seit Beginn die Krieges hemmungslos überschwemmt wurde. Da gerade die Buren während ihrer Kriegzeit die englische Verlogenheit zur Genüge kennengelernt haben, hätten sie allerdings eigentlich wissen sollen, was von dem englischen Verleumdungsystem zu halten ist. Die Erinnerung an die wenig gastliche Aufnahme der Burengenerale, unter ihnen Botha, die bald nach dem Burenkrieg hilfesuchend nach Deutschland kamen, mag allerdings ja auch einen gewissen Stachel bei den Buren hinterlassen haben. — Dafür, daß die Burenregierung sich dazu entschloß, an einem Eroberungzug nach Südwestafrika teilzunehmen, liegen allerdings noch andere und ziemlich greifbare Gründe vor. Deutsch-Südwest gehört geographisch und ethnologisch zu dem niederländischen Buren-Südafrika. Es ist auch von den Buren zuerst entdeckt und bewohnt worden, und obgleich sie die Landesoberhoheit nicht angesprochen haben, wurde Deutsch-Südwest stets von ihnen als zum Burenlande gehörig gezählt. Als die Buren bei Beginn des Weltkrieges Deutschland von einer so mächtigen Koalition angegriffen sahen, mögen sie sich wohl gesagt haben, daß es sich da nur um eine vollständige Aufteilung aller deutschen Kolonien handeln könne, bei der sie sich das ihnen ohnehin ihrer Meinung nach zustehende Stück für ihr zukünftiges unabhängiges Burenreich zu sichern, wünschten, von dessen einstiger Wiedererstehung jeder südafrikanische Niederländer überzeugt ist. Da auch Rhodesia unzweifelhaft gleich nach dem Kriege zur Südafrikanischen Union geschlagen wird, lag es nahe, den in Aussicht stehenden neuen Besitz auch noch weiter durch Deutsch-Südostafrika abzurunden, obgleich der Zuwachs eines so ausgedehnten Gebiets vorsichtigen Leuten wie den Buren, die nicht gern mehr Heu auf ihre Forke nehmen, als sie heben können, eigentlich hätte abschrecken sollen. Aber l'appetit vient en mangeant. Immerhin ist der Wunsch nach territorialer Vergrößerung bis zu einem gewissen Grade begreiflich.

Unbegreiflich aber ist doch die Härte, die die Burenbehörden den im Lande ansässigen Deutschen haben zuteil werden lassen, von denen viele seinerzeit mit ihnen gegen die Engländer gekämpft und gelitten, den Burenkrieg sogar fast als ihren eigenen betrachtet haben. Während der Plünderungen in Johannesburg nach dem „Lusitania"-Fall sind zahllose deutsche Existenzen vernichtet und in den Gefangenenlagern zahlreiche Deutsche geradezu mißhandelt worden. Man denke nur an den Fall des fast 70 Jahre alten deutschen Pfarrers Wagner von Kapstadt, der während des Burenkrieges in den Konzentrationslagern für die Burenfrauen und -kinder in hervorragender Weise gesorgt hat und nun in dem deutschen Gefangenenlager in Pretoria seitens der Engländer eine geradezu schmähliche Behandlung zu erdulden hatte. — Jan Smuts, der mächtigste Mann im Burenlande, seitdem er in Deutsch-Ostafrika den Oberbefehl gegen uns geführt hat, gilt heute als ausgesprochener Deutschenfeind und soll für die Mehrzahl der in den Gefangenenlagern begangenen Härten gegen Deutsche persönlich verantwortlich sein. Was der Grund der Wandlung sein kann, die sich in dem Mann vollzogen hat, der wie auch Botha bisher alle englischen Titel- und Ehrenbezeigungen ausgeschlagen hat und sich noch

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

vor 15 Jahren, während des Burenkrieges, von mir als Vorbild ein Buch über den Deutsch-Französischen Krieg auslieh, das ihn auf all seinen damaligen Kriegzügen begleitet hat, ist, wie gesagt, auch seinen Freunden unklar geblieben. Eins darf aber als sicher ausgesprochen werden: Engländer sind bei alledem die Buren nicht geworden und werden es auch nie werden, und unter allen Kolonien des britischen Weltreiches wird Südafrika die erste sein, die ihre volle Selbständigkeit wiedererlangen und, seiner ganzen geographischen Lage nach, auch am sichersten verteidigen und erhalten können wird.



Wir und die Feinde.

Von besonderer Wichtigkeit ist der Eindruck des Erfolges der neuen Kriegsanleihe an sich, daneben aber auch der Eindruck der gesunden Art, wie er zustande kommt bei bewundernswert tragfähiger Verfassung unseres Geldmarktes. Man denke an die zweifelnden Worte, die der englische Schatzminister über unser weiteres Können vor kurzem sprach,, daß das englische Volk seit 1½ Jahren keine Kriegsanleihe mehr hatte und bei so langer Schonzeit der jetzige Erfolg nicht überwältigend ist, vergegenwärtige sich endlich die Wirkung einer glänzenden Zeichnungsziffer in den Reihen der Feinde und der Neutralen. Dieser Eindruck wird um so gewaltiger sein, als Rußland, Frankreich und Italien schon mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen haben, Geld zu beschaffen, von dem unserem Vorgehen entsprechenden, währungspolitisch einwandfreien Wege einer inneren Anleihe gar nicht zu reden, denn dieser hat sich für sie bei mehrmaligen Versuchen kaum gangbar gezeigt.

Es mag im übrigen vielen gegen die Natur gehen, daß bei Besprechung der Deckung des Geldbedarfs unseres Vaterlandes auch einige Worte über die rein geschäftliche Seite mit unterfließen. Aber schließlich ist der Kauf von Wertpapieren eben auch ein Geschäft, das rein nüchtern überlegt und nachgerechnet sein will. Und wir brauchen diese bedächtige Nachprüfung nicht zu scheuen: Zu dem hohen Zinsertrag tritt noch der Vorteil, daß die Ausgabe unter dem Nennwerte erfolgt, und bei den Schatzanweisungen der weitere Vorteil, daß schon 1918 die Verlosungen mit recht ansehnlichem Aufgeld beginnen. Selbst der kühlste Rechner wird nicht umhin können, zu dem Zinsfuß noch den Nutzen hinzuzurechnen, der für die Allgemeinheit und damit auch für ihn ersließt, wenn die Landesverteidigung in wuchtigem Erfolg und in der gesundesten Form das Geld erhält, dessen sie bedarf. Daß diese Opferwilligkeit mit derjenigen der Kämpfer draußen nicht in einem Atem genannt werden darf, das versteht sich von selbst, aber immerhin mögen die, die nicht aus dem Rechnen herauskommen, sich doch einmal die Frage vorlegen, ob denn unsere Krieger Zinsen auf den Einsatz ihres Lebens und ihrer Gesundheit beanspruchen. Und wem es nicht ganz bequem liegt, daß er Mittel flüssig macht, der mag sich sagen, daß auch die Siege, über die er sich freut und die er fast wie sein gutes Recht von den kämpfenden Heeren verlangt, wahrhaftig nicht ohne unvergleichlich größere Opferwilligkeit erstritten werden. Und die Sicherheit? Auch in dieser Hinsicht ist eine bedächtige Nachprüfung nicht zu scheuen. Sehr im Gegenteil! Möchte doch endlich die Erkenntnis unserer finanziellen Unterlagen, auf denen fest und sicher die deutschen Kriegsanleihen ruhen, Allgemeingut aller Volksgenossen — und des Auslandes werden! Wie diese ehernen Unterlagen beschaffen sind (zu ihnen zählt übrigens deutscher Fleiß, deutscher Erfindungs- und Organisationsgeist und das, was unsere Heere mit eisernem Ring von feindlichen Gebieten umklammert halten und was ohne Gegenleistung nicht wieder frei werden wird), das ist im einzelnen dargestellt in belehrenden Aufsätzen, die jedermann überall leicht haben kann.

Wie die Mittel für Kriegsanleihezeichnung und -bezahlung flüssig zu machen sind, das kommt auf den einzelnen Fall an. Zunächst wird der entbehrliche Teil von Barmitteln, Bank- und Sparkassenguthaben, soweit und sobald er von den Einlagestellen flüssig gemacht werden kann, dafür zu verwenden sein. Wer solche Mittel oder solche Guthaben im Augenblick nicht besitzt, wohl aber im Verlauf der nächsten Monate Bareingänge hat, der kann von den sich weit in den Sommer erstreckenden Zahlfristen Gebrauch machen. Und wer erst späterhin Einnahmen hat, die für den Unterhalt nicht bedingt nötig sind, der wird sich Rechenschaft darüber abzulegen haben, ob er nicht durch Verpfändung von Wertpapieren bei einer Reichsdarlehnskasse oder anderen Geldanstalten vorher schon die erforderlichen Mittel flüssig machen kann, mit der Maßgabe, daß der aufzunehmende Vorschuß aus eben diesen späteren Einnahmen seine Rückzahlung findet.

Daß sich das deutsche Wirtschaftsleben stark und gesund gehalten, daß die Geldmittel für die Kriegführung so reichlich und währungspolitisch einwandfrei wie all die Male seither wieder flüssig zu machen sein werden, daß die Sicherheit der Reichsanleihe über jeden Zweifel erhaben ist, das verdanken wir deutscher Tüchtigkeit, deutscher Opferwilligkeit, nicht zuletzt dem Heere und der Flotte. Die glänzenden Waffentaten in Ost und West, die kraftvollen, tatenfrohen Vorstöße unserer Unterseeboote, die Verhältnisse bei den Feinden: das unaufhörliche Steigen ihrer Kriegslasten, die Schwierigkeiten der Geldbeschaffung und der Ernährung — England spürt jetzt schon wie Frankreich die Umkehrung des uns angedrohten Hungerkrieges! — die wertvollen Unterpfänder in den mit eisernen Klammern festgehaltenen feindlichen Gebieten, die in Frankreich zu den industriell wichtigsten, steuerlich leistungsfähigsten Staatsteilen gehören, all das gibt uns die Zuversicht auf den endgültigen Sieg. Danken wir unseren Kämpfern, indem wir ihnen die Mittel zur Beendigung ihres Siegeslaufes gern und freudig in die Hand geben. Es geschieht zu unserem eigenen Besten!

Einsamkeit.

Nicht zweie sind, die ganz einander kennen —
Im letzten ist der Mensch mit sich allein!
Wie Feuer, die auf dunklen Höhen brennen,
Noch einsam leuchten in die Welt hinein!

Nicht zweie sind, die aus der gleichen Schale
Zur gleichen Stunde tranken Schmerz und Lust,
Die nicht beim ersten hellen Wahrheitstrahle
Erschaudernd sahen eine fremde Brust!

Elly Elisabeth Essers.

Generated on 2019-06-07 23:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY



Von der „Möwe"

Links: **Der F. T. Offizier.**

Rechts: **Der Adjutant.**

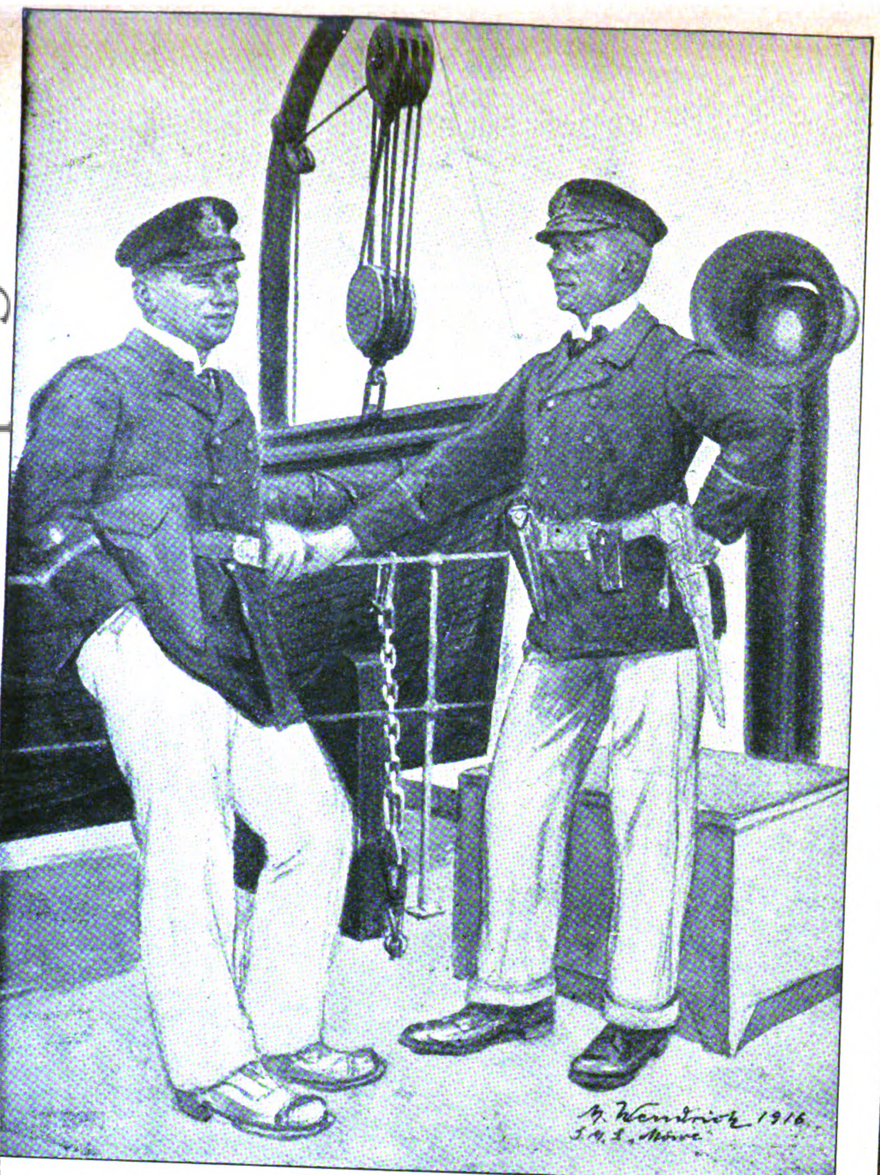
Unten: **Der Obersteuermann und der Steuermannsmaat im Kartenhäuschen.**

Originalzeichnungen von M. Wendrich, Leutn. der Seewehr.





Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Zwei Prisenoffiziere an Bord S. M. S. „Möwe“.



Kapitänleutnant Wolf, der I. Offizier S. M. S. „Möwe“.

Originalzeichnungen von M. Wendrich, Leutnant der Seewehr.



Posten vor dem Raum der Gefangenen.



Ein Prisenoffizier.

An Bord S. M. S. „Möwe".

Originalzeichnungen von M. Wendrich, Leutnant der Seewehr.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Stoltenkamps und ihre Frauen.

Roman

von

Nachdruck verboten.
6. Fortsetzung.

Rudolf Herzog.

Amerikanisches Copyright 1917 by
August Scherl G. m. b. H., Berlin

Fritz Stoltenkamp beruhigte die Streitenden. Er sprach von den Versuchen seines Vaters, von der Entwicklung des Gußstahls, von seiner noch unübersehbaren Verwendungsmöglichkeit. Er sprach von den billigen Ueberschwemmungen des deutschen Marktes mit englischer Ware, die auf gut Glück gekauft werden müßte, ohne daß Sicherheit gewährleistet würde, ganz abgesehen davon, daß das gute deutsche Geld das Ausland nur immerfort bereicherte und das protzenhafte England uns dafür als seine Lohnarbeiter betrachte und demgemäß behandele. „Aber den deutschen Stolz," fuhr er mit heiß gewordenem Kopf fort, „den will ich jetzt gar nicht wachrufen. Nur den deutschen Verstand. Und der ist wohl hier auf der Enneper Landstraße zu Hause, wie nur irgendwo. Ich will meinen Stahl bei jedem von Ihnen jeder Probe unterwerfen und für jede Stange, die ich Ihnen liefere, und für jedes Werkzeug, das Sie von mir kaufen, jede Haftung übernehmen. Was Sie mir zurückschicken, ersetze ich. Das bin ich meiner Firma und dem Ruf meines Gußstahls schuldig, der als erstes deutsches Erzeugnis der Engländerei den Krieg erklärt hat."

Er hielt inne, empfand die Stille, wischte mit der Hand über die schweißnasse Stirn und tastete nach seinem Glas. Es war weg.

„Herr Stoltenkamp," sagte sein Nachbar zur Rechten, „dürfte ich Sie zu einem Glase Bier einladen?"

„Herr Stoltenkamp," sagte sein Nachbar zur Linken, „dürfte ich wohl dasselbe tun?"

„He, Hulda, Blume der Ennepe — eck sall di wall Beene maken?"

„Prosit, Herr Stoltenkamp. Eisen und Stahl!"

„Un Deutschland inmitten!"

„Un nu noch enmal!" — „Un nu erst grad!"

Die Menschen schrien, die Menschen lachten, daß es schallte, die Menschen sangen und trommelten. Es wurde Nacht, und keiner fragte danach. Bis sie plötzlich in einem Rudel aus der Tür drängten und jeder befriedigt von dem schönen Abend nach seinem Kotten strebte.

So begann Fritz Stoltenkamps erste Fühlungnahme mit der Kundschaft. Er vergaß es sein langes Leben nicht.

6. Kapitel.

Es folgte eine Woche, die an Fritz Stoltenkamps Körper und Geist die stärksten Anforderungen stellte. Vom ersten Arbeitsmorgen an, den er in Siepers Hammer verbrachte, merkte sein nur auf die Wirklichkeit gerichteter Verstand gar bald, daß es unter den alten Praktikanten für ihn mehr zu lernen als zu lehren gab. Und während er unermüdlich am Reckhammer wie beim Schleifen und Polieren des Stahls die hervorragenden Eigenschaften seines Gußstahls bewies, lernte er gleichzeitig die Forderungen kennen, die für jede einzelne Arbeit an dasselbe Werkzeug gestellt wurden und seine Beschaffenheit demgemäß regelten und bestimmten, lernte er die Kunstgriffe, die die Handwerksmeister im täglichen Umgang zur Verbesserung und Erhöhung der Leistungsfähigkeit erfunden hatten, lernte er vor allem die Bedeutung der angewandten Eisensorten kennen und ihr Verhalten in jedem Einzelfalle. Eine Eisenlieferung von geringerer Güte und ohne eine der geschickten Vorproben, wie sie diesen Männern aus der Schule des Lebens erwachsen waren, und kein Fleiß und Kräfteaufwand vermochte fehlerhaften Ausfall, Zeit- und Geldverluste zu verhindern.

Die Meister aber erfreuten sich in der Stille an dem scharfsichtigen und unermüdlichen Jüngling, der nach ihrer Art in der Arbeit das Tagesgebet sah und im übrigen nicht empfindlich war gegen eine Derbheit und eine Natürlichkeit, und da er selbst von seinem Wissen jedem gab, was er nur davon benutzen mochte, so gaben sie ihm von ihrem Wissen und ihrer Erfahrung, wiesen ihm, was ihre Werke zu leisten vermochten, und was noch not tat, und saßen des Abends mit ihm vor den Haustüren und besprachen dasselbe noch einmal bei der Pfeife.

Immer weiter zog Fritz Stoltenkamp die Enneper Landstraße entlang, und wo er seine Geschäfte erledigt hatte, fand er immer einen Meister, der nach Feierabend seine Jacke überzog und ihn persönlich in den benachbarten Bezirk einführte. Und nach Ueberwindung der ersten groben Höflichkeiten war er bald bei Schmieden und Schleifern, Gürtlern und Gerbern zu Hause, und jedes ihrer Werkzeuge und selbstgefertigten Hilfswerkzeuge wurde ihm geläufig, wußte er auf Arbeitswert und Verbesserungsmöglichkeit zu bestimmen. Wie man ihn aber selber gern gewann in seiner geraden und ungescheuten Art, der jede Ueberschwenglichkeit meilenfern lag, so gewann man auch wachsendes Zutrauen zu seinem Stahl und den vielen Verwendbarkeiten, die ihm der junge Erzeuger in rasch zupackender Erfindergabe, oft in wenigen Strichen auf ein

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Blatt Papier, anwies. Die Aufträge auf Gußstahlsättel zur Dauerhaftmachung der Hammerbahnen mehrten sich, und an Bestellungen auf unbearbeiteten Gußstahl und fertige Werkzeuge lag auch ein lohnender Posten vor. Fritz Stoltenkamp konnte zufrieden sein mit der Ausbeute seiner ersten Geschäftsfahrt .

Am Sonnabend abend machte er in der Gegend von Herdecke Schluß. Einer erneuten Sonntagsheiligung im Kreise der Hammerschmiede wollte er entgehen. Sie war ihm doch zu anstrengend nach der Probe auf dem Vogelsang. Todmüde vom Schaffen legte er sich früh zur Ruhe, um zeitig auf den Beinen zu sein und die Heimfahrt anzutreten.

Die Heimfahrt! Wie wohl und weich das Wort war nach der langen Wochentätigkeit. Er kuschelte sich hinein wie in eine Decke, und als er einschlief, dachte er an das Wunder daheim — die Mutter.

Die Glocken läuteten, als er nach langem Schlaf erwachte. Die Jugend hatte ihr Recht gefordert, und er sah, daß er den Abgang des Postwagens verschlafen hatte. Ein Blick zum Fenster hinaus zeigte ihm die Welt in goldener Septembersonne, und sofort beschloß er, die Ruhr hinab bis zur Stadt Witten zu wandern, um dort die bequemere Postverbindung zu erreichen.

Die Tasche umgehängt, das Merkbüchlein mit den Bestellungen, Aufzeichnungen und Entwürfen wohl verwahrt, machte er sich auf den Marsch. Die Ruhr tänzelte und glitt spiegelblank an seiner Seite als Wanderkamerad, und von den Waldhügeln des Ardeygebirges mischte sich verträumtes Rauschen in das leise Gekicher des Flusses. Die Augen weit geöffnet, aber den Blick nach innen gerichtet, ging Fritz Stoltenkamp seinen Weg. Er träumte nicht wie die verschwiegenen Wälder des Ardeys und tanzte nicht wie die Ruhrwellen, die sich von der Stadt Witten ein Vergnügen zu versprechen schienen. Er ging ganz einfach die Ergebnisse der vergangenen Woche durch, veranschlagte Arbeit und Verdienst und legte sich die kommende Woche zurecht in ihren Erfordernissen und ihrer lohnendsten Bewältigung. Es wurde Mittag, und er hatte die Schönheiten dieses Fleckens Erde nur an der Stille empfunden, in der seine Gedanken ungehemmt Aufgaben zu stellen und zu lösen vermochten, und mit den Augen nichts von all der lockenden Poesie gesehen.

Da lag der schmucke Ort Witten, dem seit ein paar Jahren die Stadtrechte verliehen worden waren, aus trägen Jahrhunderten erwacht wie das Eisen und die Kohle, dem es sein lachendes Erblühen über Nacht verdankte gleich den vielen anderen Oertchen und Orten im Wassergebiet der Ruhr und ihrer reichen Berge. Fahnen hingen aus den Häusern, und grüne Gewinde zogen sich über die Straßen, von Musikklängen überflattert. „Was gibt's denn hier?“ fragte Fritz Stoltenkamp.

„Wittener Pferdemarkt. Das weiß doch jedes Kind an der Ruhr.“

Die engen Straßen waren mit Menschen überfüllt, die sich ziellos und zwecklos durcheinanderzuschieben schienen. Männer der verschiedenen Ortschaften feierten Wiedersehensfeste, Frauen begrüßten sich mit aufschreiendem Staunen, Kinder waren dort, wo man sie nicht brauchte, und wo man sie zur Hand haben wollte, nirgend zu finden. Vom Markt aber und den unbebauten Plätzen scholl das schmetternde Gewieher der Hengste, die weichere Antwort der Stuten, das ausgelassene Trompeten der springenden Fohlen. Und in langgezogenen Tönen muhten die Kühe nach dem Kalb, das sie dem Käufer zu schenken sich verpflichteten. Ueber alles hinweg Orgel und Schlagbecken des Karussells, Flintengeknatter an den Schießbuden und die heisere Stimme des Ausrufers, der heute, aber auch nur heute, zu Ehren des Wittener Pferdemarktes und einer nicht genug zu schätzenden hohen und höchsten Kundschaft aus Stadt und Land, zu einem Paar Hosenträger eine funkelnagelneue Nankinghose zugab. Knallend flog der Handschlag durch die Luft, mit dem die Männer Westfalens ihre Geschäfte abschlossen, fester als mit Schrift und Siegel, und in den Wirtshäusern drängten sich die Marktgäste an den Tischen.

Auch Fritz Stoltenkamp spürte Hunger und Durst, und da er festgestellt hatte, daß der Postwagen erst in einigen Stunden ging, arbeitete er sich auch in eine Wirtsstube hinein und eroberte sich einen Fensterplatz. Da saß er, und um ihn knackten die Hühner- und Schinkenknochen, klirrten die Gläser unter dröhnenden Zurufen, begann ein niedersächsisch Lied die Reise, zündete ein derber Witz und löste die letzte Hemmung der Gemüter. Auf einem Brettertisch erschien ein vornehmer Herr in feinem Tuchfrack und gesticktem Hemd. Nachlässig fuhr er sich durch die Löwenmähne und winkte Schweigen. Starr über den Anblick gehorchte die Menge. Ein Gitarrenspieler hockte auf dem Tischrand und klimperte prüfend auf den Saiten. Und der vornehme Herr machte plötzlich ein verzücktes Gesicht, warf den Kopf in den Nacken, gab einen hohen, herrschsüchtigen Ton von sich und schmetterte ein Lied hinterdrein, eine Ballade von der Westfalen Liebling, Wittekind, dem Sachsenherzog. Die Leute stießen sich an und lachten wie besessen über die Heldengesten und das gewaltige Gesichterschneiden, und als er sich wiederum verzückten Auges an einem hohen, quellenden Ton zu berauschen schien, flog ihm klatschend eine Zitronenhälfte an den Kopf, bevor er sie abwehren konnte, und er brach mitten im Ton ab und sagte, das wäre „nich noblig“, mit einer halben Zitrone zu schmeißen, und es gehörte sich wenigstens das Kotelett dazu. Da jubelten ihm die Westfalen zu, daß die Wirtsstube erbebte, und der feine Herr nahm sofort einen Teller und ging absammeln.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Als Fritz Stoltenkamp sich wieder ins Freie gerettet hatte und über den Markt schlenderte, um die Fohlen zu bewundern, die mit ihren rosigen Schnauzen an allem Erreichbaren herumschnobberten, stutzend davor zurückschreckten und es in neuem jähem Angriff durcheinanderwarfen, bevor sie in übermütiger Flucht von dannen stoben, hörte er plötzlich seinen Namen rufen und wandte sich suchend um. Aus der Gegend des Karussells winkten ein Paar Arme wie zappelnde Windmühlenflügel. „Stoltenkamp! Heda, FritzStoltenkamp! Hierher, nur hierher spaziert!"

„Was! Max Schlachtendahl? Willst du Pferde kaufen?"

„Du sagst das in einem Ton, als ob du ‚Pferde stehlen' sagen wolltest. Einstweilen keins von beiden. Und später denke ich zu diesem Zwecke nicht nach Witten zu gehen, sondern zu einem Vollblutgestüt."

„Recht so", lobte Fritz Stoltenkamp trocken. „Bist du geschäftlich hier?"

Der Kleine rieb sich die Hände. „Ich habe mir einen Tag Ferien gemacht. Heut ist ja doch das ganze Landvolk von weit und breit in Witten," fügte er wie entschuldigend hinzu, „da hätt's mit dem Geschäft doch nicht geklappt. Da hab ich meine Schwester hierhergeführt. Die wird sich freuen."

„Wo ist sie denn?"

„Dort auf dem Schimmel."

„Alle Wetter, das Fräulein probiert sich schon einen Gaul aus? Das gefällt mir. Aber ich seh sie noch immer nicht."

„Dort auf dem Karussellschimmel! Sie winkt uns doch in einem fort."

„Auf dem Karussellschimmel?" wiederholte Fritz Stoltenkamp verdutzt. „Auf dem hölzernen—?" Und nun sah er ein schlankes Persönchen in einem bauschigen und geblümten Kleidchen, wie es zu Lebzeiten des Vaters die Mutter getragen hatte, und mit einem breitrandigen bebänderten Sommerhut, unter dem ein schmales, elfenbeinfarbenes Gesichtchen mit dunklen Augen lugte. Er zog den Hut, und sie neigte den Kopf, als säße sie wirklich zu Pferde, und sprengte an den Kavalieren vorbei in einen geheimnisvollen Märchenwald. Die langen Bänder ihres Sommerhutes umflatterten den kreisenden Holzschimmel, die Orgel schrie, und der Mann, der die Becken schlug, sang anfeuernd immerzu:

„Schimmla, Schimmla, hopsassa,
Schimmla, Schimmla: Bumm!"

Max Schlachtendahl strahlte bewundernd seine Schwester an. „Was sagst du dazu, wie sie im Sattel sitzt? Sieh nur! Sieh nur!"

„Im Sattel? Ach so — ja, freilich. Sie ist ein sehr schönes Mädchen, deine Schwester."

„Nicht wahr, das ist sie? Ich kenn kein schöneres. Nun verstehst du auch — Gott ja," unterbrach er sich, „ich habe ja noch gar nicht gefragt, wie du nach Witten kommst? Geradeswegs von der Enneper Landstraße? Und nun willst du sie auf dem Pferdemarkt verdauen?"

„Es war eine glückliche Woche für mich, Max. Schweiß habe ich freilich lassen müssen. Bei deinem Freund Sieper fing's beinahe mit einem Handgemenge an. Aber dadurch lernten wir uns um so schneller schätzen, und das Endergebnis auf der ganzen Strecke ist überraschend gut. Vielen Dank, Max, für deine freundschaftliche Fürsorge. Letzte Nacht konnte ich schon in Herdecke zu Bett gehen, und wenn ich den Postwagen nicht versäumt hätte, wär ich wohl jetzt zu Haus."

Gerade hielt der Schimmel knapp vor ihnen, und Mathilde Schlachtendahl schwang sich aus dem Sattel, daß die weißen Strümpfe aufleuchteten, und trat zierlich zu den Freunden. „Mein alter Schulfreund Fritz Stoltenkamp," stellte der Bruder vor, „Mitinhaber der Firma Friedrich Stoltenkamp — meine Schwester Mathilde."

Fritz Stoltenkamp machte mit gezogenem Hut eine tiefe, steife Verbeugung. Das junge Mädchen knickste

Ein neues Buch



Temperamentvolle Berichte von Oberleutnant z. S. von Heimburg über den U-Boot-Krieg im Mittelmeer und in den türkischen Gewässern / Das deutsche U-Boot befreit sich aus dem englischen Netz / Das englische U-Boot bleibt hängen / Fang eines französischen U-Bootes / Stelldichein mit einem englischen U-Boot / Deutscher Torpedogruß / Kampf mit einem Russen u. a. m.

Preis 1 Mark

Verlag August Scherl G. m. b. H.

ein ganz klein wenig und reichte zur Begrüßung die Hand hin, den Handrücken ganz damenhaft nach oben. Einen Augenblick wußte der große Junge nicht, was damit beginnen. Dann schüttelte er die Scheu ab und ergriff freimütig die Hand mit seinem starken Druck. „Entschuldigen Sie", sagte er erschrocken, als er bemerkte, wie sie zusammenzuckte.

„Sie sind sehr stark, Herr Stoltenkamp," meinte sie, „aber das gefällt mir gerade."

„Denke dir," rief der Bruder, „er hat geglaubt, du rittest über den Wittener Pferdemarkt auf einem wirklichen Schimmel. Und ganz verdutzt war er, als es nur ein hölzernes Karussellpferd war."

„So Das haben Sie geglaubt Wie eine Märchenprinzessin, meinten Sie?"

„Ich reite so leidenschaftlich gern," verteidigte sich Fritz Stoltenkamp, „daß ich auf einem Pferdemarkt am allerwenigsten auf einen Holzschimmel raten konnte. Macht Ihnen denn das Spaß?"

„Vielleicht war es gar kein Holzschimmel, als ich darauf ritt. Als Märchenprinzessin kann man doch wohl verzaubern?"

„Hab ich denn von Märchenprinzessin gesprochen?" sagte er ärgerlich. Er kannte sich in den Gewundenheiten nicht aus.

„Mathilde," jubelte der junge Buchhändler, „Mathilde, merkst du denn immer noch nichts? Er kommt von der Enneper Landstraße! Er ist vollgesogen von ihrer Kultur! Ein Kanadier, der Europens übertünchte Höflichkeit nicht kannte!"

„Auch das gefällt mir", sagte das junge Ding mit einem spottenden Knicks, daß die Röckchen sich auf der Erde bauschten. „Möchten Sie mich jetzt vielleicht ein wenig über den Markt führen?"

Der große Junge bekam einen dunklen Kopf. „Es tut mir leid, Fräulein Schlachtendahl, aber ich muß mich nach dem Postwagen richten."

„Wir fahren auch mit dem Postwagen," legte sich der Freund ins Mittel, „aber mit dem Abendwagen. Natürlich fahren wir zusammen."

„Ich sagte schon, Max, daß es mir leid tut. Ich bin auf keiner Vergnügungsfahrt und muß heim."

„Vorhin", murmelte der kleine Buchhändler und nagte an der Unterlippe, „behauptetest du, daß du mir ein wenig dankbar wärst —"

Mathilde Schlachtendahl streckte ihm zum zweitenmal die Hand hin. Ihre dunklen Augen standen ganz still, nur etwas größer schienen sie jetzt in dem elfenbeinfarbenen Gesicht. „Gute Heimreise denn, Herr Stoltenkamp."

Er hätte sich prügeln können. Aber das war nun zu spät. Konnten sie wirklich glauben, ihre Gesellschaft — paßte ihm nicht? Er preßte ihre Hand, die sie ihm mit einem leisen Ruck entzog, lüftete mit einer steifen Verbeugung den Hut, sagte dem Freund, er solle kein Narr sein, und schritt über den Markt durch das Menschengewühl dem Posthaus zu.

Wie wird sich Mutter freuen, dachte er, als er die Landstraße entlangfuhr. Aber seine eigene Freude war nicht mehr die von der Frühe. Es war ein Stäubchen hineingeraten, das immer wieder an die Oberfläche kam, sooft er es fortblasen wollte. Ganz ärgerlich wurde er, und noch ärgerlicher, als ihm sein rechtliches Gewissen sagte, daß er selber und nur ganz allein die Schuld trage. Mußte er sich denn benehmen wie ein Bauer? Konnte denn das schöne Mädchen dafür, daß es fröhlicher den Feiertag genoß als er nüchterner langer Mensch? Konnte er dem Freunde, der ihm doch auch so manche Stunde geopfert hatte, nicht die paar Sonntagnachmittagstunden zum Opfer bringen und seine Freude an der Lust der Schwester teilen? Oder — oder war ihm doch Amaliens Bemerkung im Kopfe hängengeblieben: sie würfe sich heran an die älteren Namen? Das — das wäre nun ganz niederträchtig gewesen.

Er grübelte und grübelte mit rotem Kopfe und achtete nicht auf den Weg. Und das Endergebnis blieb das Anfangsergebnis, er konnte es drehen und wenden wie er wollte: er hatte sich betragen wie ein Bauer.

Dann aber kam die Heimatstadt. Der achteckige Turm der alten Münsterkirche kündete sie schon aus der Ferne an. Und nun achtete er auf den Weg, und der Postillion, schien ihm, fuhr einen Schneckengang, und die letzten Minuten wurden ihm länger als die ganze Fahrt. Kaum war die Postkutsche unter gellendem Horngeschmetter in das Stadttor eingebogen, als er auch schon im Sprunge hinaus war, die Stadt durchquerte, zum andern Tor hinaus das Freie erreichte und in mächtigen Schritten dem Stoltenkamp-Anwesen in den Feldern zustrebte. Kein Stäubchen schwamm mehr auf der Freude. Kein Gedanke irrte mehr ab. Mutter! freute er sich, Mutter! dachte er immerzu, Mutter! rief er schon von weitem.

Frau Margarete stand am offenen Fenster des Arbeitzimmers. Die goldene Nachmittagsonne lag auf ihrem braunen Haar und ließ es sprühen. „Fritz!" rief sie. „Ich dachte, du wärst unter die Menschenfresser geraten."

Die Umhängetasche mit den Stahlproben und Werkzeugen flog auf den Arbeitstisch. Und er selbst — weiß Gott, da hatte er sich von der Mutter in den großen Sorgensessel drücken lassen, in den sonst nur Großmutter Stoltenkamp zu sitzen kam, und da saß er nun und fühlte sich ganz weich und warm und gar nicht sorgenschwer, und die Mutter saß vor ihm und strich ihm die Knie und sagte: „Na, du alter Weltläufer?"

„Mutter, ich bringe Arbeit für ein paar Monate! Mutter, insgesamt wohl für zweitausend Reichstaler."

Generated on 2019-06-07 23:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

„Siehst du," sagte Frau Margarete, „weil du auf meinen selbstgestrickten Strümpfen gelaufen bist."

„Mutter, das ist noch nicht alles. Ich habe die Augen aufgehalten und viel gelernt, viel, was wir nachmachen und — was wir besser machen können. Es geht aufwärts, Mutter, verlaß dich drauf."

Ihre Hände strichen ihm immer noch über die Knie. „Was habe ich für einen großen Jungen? Ich kann es gar nicht glauben, daß das nun schon mein Junge ist." Und dann sprang sie hastig vom Sitz und lachte ihn an. „Ob du ausgehungert kommst und verdurstest, danach frage ich gar nicht. Nur ob du mit Aufträgen kommst und mit einem großen, großen Geldsack. Wie die Geizhälse hocken wir beisammen, aber nun wollen wir einmal Verschwender werden."

Fritz Stoltenkamp saß ganz weich und warm in dem großen Sorgenstuhl. Er horchte auf jeden Schritt der Mutter, auf diese leichten, schnellen Schritte und auf das zirpende Geräusch ihres Sonntagskleidchens. Er hörte, wie sie das Feuer schürte mit ihren feinen, weißen Händen und die Pfannen rückte und die Eier zerschlug, die sie in der brodelnden Butter briet. Und wie sie mit Tasse und Teller klapperte.

„Kann ich dir nichts helfen, Mutter?" rief er aus der Tiefe seines Stuhles heraus. Nur um ihre Stimme zu hören.

„Hast du mich etwa mit auf die Enneper Landstraße genommen?"

Und nach einer Weile: „Sind Amalie und Eberhard nicht daheim?"

„Sie sind zur Großmutter zum Sonntagsbesuch. Aber ich fürchte fast, ihr Besuch gilt mehr dem Kolonialwarenladen, und ich selber bin nicht ganz unschuldig daran. Ist das nicht eigentlich scheußlich, Fritz?"

Fritz Stoltenkamp lachte in die Ohrenklappen seines Sorgensessels hinein. Wie ihn diese Stimme frisch und freudig machte.

„War Großmutter Stoltenkamp zuweilen hier draußen?"

„Sie kam allabendlich nach Feierabend und hat meine Buchführung überprüft. Fritz, sie war ernsthaft traurig, weil sie keinen Fehler fand, und ich war ernsthaft vergnügt. Aber ich hätte der freudlosen Frau, die so selbstlos für uns sorgt, doch wohl die Freude machen und einmal patzen können. Meinst du nicht auch, Fritz?"

„Das hättest du wohl, Mutter. Und du kannst es nachholen, wenn ich einmal wieder auf Reisen bin."

„Jetzt bist du zuerst einmal hier," sagte Frau Margarete und öffnete weit die Tür zur Wohnküche. „Und nun sorge, daß ich nicht umsonst von dir weggelaufen bin."

Das tat er, und kein Krumen blieb auf dem Teller und kein Tropfen in der Tasse.

Dann aber ließ sich Frau Margarete von ihrem Sohne bedrängen, die schönen, stillen Stunden bis zum Abendbrot und bis zur Rückkehr der Geschwister dazu zu benutzen, einen Ueberblick über die Ergebnisse seiner Reise zu gewinnen. Und sie saßen sich im Arbeitzimmer an dem großen Arbeitstisch gegenüber, und Fritz Stoltenkamp holte sein Merkbüchlein und seine Entwürfe und Berechnungen aus der Brusttasche, legte alles vor und erstattete dazu einen ausführlichen Bericht. Ganz wie ein Teilhaber dem anderen. Aber von starker Gestaltungskraft und durchsichtiger Klarheit.

Es war für Frau Margarete ein leichtes, zu folgen. Aber sie ging nur eine kurze Strecke mit und ließ dann ihre Augen weicher und weicher auf ihrem allzu ernsthaften Jungen ruhn, dem Familienoberhaupt, dem Fabrikherrn, der nur von Pflichten wußte und nichts von den süßen Spielen der Jugend. Und nur, wenn er das Auge zu ihr hob, nahm ihr Blick schnell den Ausdruck gespanntester Aufmerksamkeit an, und ihre Lippen wiederholten die letzten Worte, die er gesprochen hatte.

Nichts von den süßen Spielen der Jugend, die uns im Alter die Zufriedenheit geben, als wäre unser Leben reich gewesen und nur reich. — — —

„Der Herr Stoltenkamp ist zurück. Alle zum Herrn Stoltenkamp kommen, um 8 Uhr in den Schmelzbau." Auch der lange Haniel legte die Welle um und den Reckhammer fest und begab sich befehlsgemäß zur Versammlung.

Schon um fünf Uhr in der Frühe war Fritz Stoltenkamp bei den Schmelzöfen gewesen. Wenige Minuten später, und die Arbeiter trafen ein, der krausharige Frowein als erster. „Alles im Lot, Herr Stoltenkamp. Aber auch die letzte Bestellung aufgearbeitet bis auf die Knochen."

„Freut mich, Frowein", lachte der junge Herr. „Denn ich bring Futter für Oefen und Tiegel, daß sie nur so die Zähne danach blecken sollen."

„Wir blecken sie mit, Herr Stoltenkamp. Und die Kinnbacken dazu! Sie bringen ordentlich einen frischen Luftzug mit, und damit wollen wir die Oefen so gut schüren wie mit den Aufträgen."

„Frowein. Aufträge für ein paar Monate."

„Is wahr, Herr Stoltenkamp? Spaß beiseite? Ich setz mich auf den glühenden Tiegel, wenn's die Leinenbux aushält."

„Frowein, es ist erst der Anfang. Brüllt nicht gleich wie ein Indianer, sondern hört zu. Ich habe diesmal nur hineingerochen in den Riesenbedarf. Und die Leute wissen noch nicht einmal, was sie alles brauchen, aber ich bring sie schon auf die Spur. Denn ich hab bei den Leuten in den verschiedenartigen Betrieben erst die rechte Ahnung gekriegt, was wir alles herstellen können. Jetzt heißt es vor allem, Betriebskapital schaffen, und damit fangen wir heute an. Laßt

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Arbeiter um acht Uhr hier zusammentreten. Ich will ihnen die neuen Arbeiten erklären. Und dann drauf los, Frowein."

„Dann drauf los, Herr Stoltenkamp." Und der Vorarbeiter ging und beschied die Leute.

Punkt acht standen sie in einem leeren Raume des Schmelzbaus. Ueber ein paar leere Tonnen war ein Brett als Tisch gelegt. Eine Kiste diente dem Fabrikherrn zum Sitz. Er begrüßte seine Leute mit einer Frische, daß sie gleich die Hälse reckten und alle ihre Gedanken zusammenrissen.

„Der Frowein wird euch schon mitgeteilt haben, daß ich nicht mit leeren Händen komme. Und ich hoffe, daß sie immer voller und voller werden, je mehr ich hinauskomme und der Kundschaft zeigen kann, was mein Gußstahl und meine Leute alles vermögen. Denn auf euch kommt es mindestens so viel an, und ich weiß, daß mich keiner von euch im Stiche läßt."

„Warraftig nich", murmelten die Männer erwartungsvoll.

„Also gebt acht. Unser Gußstahl ist gut und wird immer noch besser werden. Das kommt auf die Güte der Rohstoffe und auf unsere Geschicklichkeit an. Das Roheisen hab ich jetzt schon ein bißchen besser kennengelernt, und euch kenne ich seit meinen Kinderjahren. Man braucht euch das Sprungbrett nur immer ein wenig weiter zu stellen, und ihr springt."

Die sieben um ihn herum lachten sich in den Bart.

„Wir wollen uns gar nicht überheben," fuhr Fritz Stoltenkamp fort, „wir wollen Schritt für Schritt vorgehen und immer den Blick für das Erreichbare behalten. Langsam, aber sicher, dann fallen wir nicht aus dem Himmel klaftertief in den Dreck und müssen uns erst mühsam wieder herausarbeiten. Alle Kraft immer auf die eine Aufgabe beschränken, die wir vor der Nase und unter den Fäusten haben. Die aber mit aller Beharrlichkeit und eisernem Fleiß verfolgen, bis wir sie gelöst haben und mit erneutem Wagemut an eine gesteigerte gehen können. In unsern Taten Meister sein und in unseren Gedanken immer Lehrlinge bleiben. Ich hab eine ganze Masse gelernt da draußen, und das wollen wir nun meisterlich ausführen."

Er entrollte seine Entwürfe und erklärte sie Zug um Zug, bis sie jedem geläufig waren. Er unterrichtete sie über jeden Kunstgriff, den er erlauscht hatte, in der Werkzeughärtung, -schleifung und -polierung. Er versprach, sofort an die Herrichtung einiger neuer Werkzeugmaschinen zu gehen, die die Handarbeit unterstützten, und dann wieder auf die Reise und wiederum auf die Reise, damit er immer mehr lerne und der Fluß nicht mehr ins Stocken käme. „Nun? Glaubt ihr, daß ihr's schafft?"

„Kleinigkeit, Herr Stoltenkamp."

„Also ran an den Feind. Und fragt in einem fort. Mich, den Frowein, einer den anderen. Glück auf."

„Glück auf, Herr Stoltenkamp." Und die neuen Aufträge eifrig besprechend, gingen sie an ihre Arbeit.

„Dä Fritz kriegt dreizehn grad", sagte draußen der lange Haniel zu dem fröhlich pfeifenden Frowein. „Ich hab gesehen, wie'r et Reiten lernte." Und er zündete sich eine frische Tonpfeife an und ging mit langen Schritten seiner Mühle zu.

Ohne Zögern begann Fritz Stoltenkamp mit der Verbesserung seines Betriebes. Geld stand ihm nicht zur Verfügung, aber seine Erfinderphantasie griff zu den einfachsten Mitteln, und aus Holzkloben und Stahlbacken erbaute er sich Pressen, aus altem Material neue Schmiedegeräte. Und er probte und verbesserte, bis sie jedem seiner Ansprüche genügten. Bald konnten die ersten Gußstahlsättel an die Hammerwerke der Enneper Landstraße geliefert werden. Das beste Osemundeisen war ihm gerade gut genug, der Preis war ihm Nebensache. „Die Kundschaft muß blind auf die Güte unserer Erzeugnisse schwören und vom billigeren von selbst immer wieder zum besseren greifen. Das allein schafft den Namen. Und viele Einzelzahlen ergeben zum Schluß auch eine große Summe."

Die Gußstahlsättel der Reckhämmer bewährten sich. Die Männer der Enneper Landstraße kargten nicht mit ihrer Anerkennung. Aber über den Stangenstahl liefen Klagen ein. Er wurde rissig beim Schmieden oder zersprang. Ohne weiteres nahm Fritz Stoltenkamp die beanstandeten Stücke zurück und versprach vollwertigen Ersatz. „Es ist nur das Ungewohnte in der Behandlung", sagte er zu Frowein. „Die Leute können noch von ihren alten Handgriffen nicht lassen und müssen eine Übergangzeit haben. Traurig, daß ich die Übergangzeit bezahlen muß."

„Wenn der Stahl gut ist, würd ich auf ihre Dummheit pfeifen und sie selber die Kosten tragen lassen."

„Doch nicht, Frowein. Ich laß mir ein Probestück schicken und schmiede ihnen danach, soviel sie wollen. Dann kriegen sie die gläubigen Augen. Belehrender Briefwechsel nimmt immer einen gereizten Ton an."

Und er stand im blauen Arbeiterhemd mit bloßer Brust am Schmiedefeuer, und sein Hammer flog im Takt mit den anderen. Von morgens fünf bis in die Nacht. Da schielten die Arbeiter auf die Unermüdlichkeit ihres jungen Herrn, der sich nicht anders gab als ihresgleichen, und keiner war, der sich beschämen lassen wollte, und alle Hämmer flogen so sicher wie nie zuvor.

„Dä jung Herr kann einen in Schweiß bringen," meinten sie, wenn sie am Feierabend die Jacke über das triefende Hemd zogen, „aber es is vergnüglicher Schweiß."

Für Fritz Stoltenkamp brach der Feierabend noch lange nicht an. Eine Drehbank mußte gebaut, eine Schleifmaschine entworfen und hergerichtet werden.

Generated on 2019-06-07 23:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Dazu waren die Abendstunden in den todstillen Räumen gerade recht. Und dann hieß es, für den Formguß die Modelle schaffen und das Gießverfahren danach einrichten. Aus jeder Arbeit, die er vornahm, entsprang eine neue, regte ihn an, sie auf der Stelle zu bewältigen, verscheuchte die Müdigkeit und schenkte ihm Gewißheit.

Seine Leute waren wie seine Leibgarde. Sie wuchsen zu einem einzigen Körper zusammen. Ein Wink, und sie griffen zu wie mit einer einzigen Hand, und die Güsse erfolgten bald mit einer Gleichmäßigkeit, die nicht mehr zu übertreffen war.

Im Spätherbst und im Winter ging Fritz Stolkenkamp auf neue Kundenbesuche. Einmal ins Wuppertal und ins bergische Land, in die Webereien der aufblühenden Städte Barmen und Elberfeld, in die Hammerwerke Remscheids, in die Schwertfegereien Solingens. Ein zweites Mal ins westfälische Sauerland, das Tal der Volme entlang von Hagen aus bis über Lüdenscheid und das Tal der Lenne entlang von Herdecke und Hohenlimburg bis ins Land von Iserlohn, über die Silberstadt Altena weit hinaus bis ins hüttenreiche Siegerland. Von der Emscher kam er zur Lippe und von der Lippe zum Niederrhein in den jungen Hafen von Ruhrort. Immer eigenartiger sah er die Betriebe, immer vollkommener die Hilfsmittel. Immer gewaltiger aber auch das Absatzgebiet für seinen Stahl. (Fortsetzung folgt.)

Deutsche Kultur in Kleinasien.

Von Dipl.-Ing. Schubert, Kgl. Preußischem Militärbaumeister. — Hierzu 7 Aufnahmen.

In einer Zeit, in der die Welt erdröhnt vom Donner der Geschütze, in der unsere Schulter an Schulter kämpfenden verbündeten Völker Heldentaten ungeahnter Größe vollbringen, wird vielleicht dem Leser das nachstehend geschilderte Ereignis hier im fernen Kleinasien recht klein und belanglos erscheinen. Und doch legt auch dies Geschehen Zeugnis ab von der Kraft, Stärke und dem Selbstvertrauen der Zentralmächte, die, zu engster gemeinsamer Arbeit auf jedem Gebiet wirtschaftlichen Fortschritts entschlossen, schon jetzt, inmitten des heißen Völkerringens, gewillt sind, alle Vorbedingungen zu erfüllen, um in friedvoller Zeit für den dann beginnenden Weltwirtschaftskampf gerüstet zu sein. Unter diesem Gesichtspunkt möge das hier geschaffene Werk deutscher Kultur und Technik betrachtet werden, das kürzlich durch Exzellenz Enver-Pascha eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben wurde.

Auf Anregung der General-Train-Inspektion Abteilung IV des Großen Hauptquartiers erhielt der Verfasser von der Fabrikenabteilung im preußischen Kriegsministerium den Auftrag, für die Türkei eine Werkstatt nach deutschem Muster zur Herstellung von Fahrzeugen aller Art einzurichten, in der während des Krieges Heeresfahrzeuge, später aber auch Wagen, Maschinen



Exzellenz Enver-Pascha vor dem Haupteingang der neuen Fahrzeugfabrik in Kleinasien.

und Geräte für die Landwirtschaft angefertigt werden sollten. Die Fabrik wurde in der Nähe einer mittleren, an der Bahn gelegenen Stadt Kleinasiens, nicht weit von ausgedehnten Waldungen besten schlagbaren Nutzholzes inmitten einer landwirtschaftlich ertragreichen Gegend erbaut. Alle Voraussetzungen für den Bestand und die Entwicklungsmöglichkeiten des Unternehmens waren gegeben. Auch ein günstiges Absatzgebiet für die späteren Friedenserzeugnisse ist vorhanden. Hauptbedingung war, die erforderlichen Maschinen und Einrichtungen in kürzester Zeit zu beschaffen, zu überführen und aufzustellen, um noch während des Krieges in die eigentliche Fertigung eintreten zu können.


Der Direktor der Artilleriewerkstatt Spandau, Generalmajor Romundt, entläßt die nach der Türkei Abkommandierten.

In drei Monaten waren etwa 500 Maschinen aus Deutschland an einem bequem gelegenen Ort zusammengekommen, wo sie mit den nötigen Werkzeugen, Rohstoffen und Geräten bis zum letzten Niet und Nagel in mehrere Güterzüge verladen wurden, da die ganze Fabrik sogleich nach beendeter Montage betriebsbereit sein sollte. Zunächst hieß es noch etwas Geduld haben, da die Balkanstraße mit wichtigeren Transporten gerade vollbesetzt war, dann kam das ersehnte Telegramm, das die Strecke für die Züge freigab. Jeder von ihnen wurde von ausgesuchtem deutschem Personal, das eine staatliche Werkstatt zur Verfügung stellte, begleitet, für das ein Personenwagen mitlief.

Die Fahrt auf der Balkanstraße verlief ohne Zwischenfälle. In vierzehntägiger Fahrt hatten die Angehörigen der Kgl. Preußischen Trainwerkstatt, wie die Fabrik bis zu ihrer Übergabe an die türkische Heeresverwaltung hieß, Muße, die schon oft geschilderten Schönheiten der Strecke aus eigener Anschauung kennenzulernen. In Konstantinopel ging man sogleich daran, die Züge mittels einiger von Schleppern gezogenen Pramfähren nach Haidar-Pascha über das Marmarameer überzusetzen. Dort wurden die Züge wieder zusammengestellt und auf der anatolischen Eisenbahn bis zu ihrem Bestimmungsort befördert, wo türkische Landsturmleute unter dem Kommando eines türkischen Landwehrhauptmanns als Hilfskräfte zum Abladen der Maschinen bereitstanden. Genau vier Wochen nach der Abfahrt aus der Heimat wurde mit dem Abladen begonnen. Die Züge waren so rangiert, daß die hierfür zuerst gebrauchten Werkzeuge, wie Winden, Flaschenzüge, Hebeböcke, im ersten Wagen sich befanden. Der nächste enthielt einen fahrbaren Benzinmotor — ein Ausstellungsstück von der Brüsseler Weltausstellung — mit Dynamomaschine, Benzin. Öl; die folgenden die wichtigsten für die Montage vor allem erforderlichen Maschinen, wie Bohrmaschine, Drehbank, Bandsäge, Feldschmiede usw., die sogleich aufgestellt und in Betrieb gesetzt wurden. Zwei Tage nach der Ankunft brannte bereits zum erstenmal elektrisches Licht in der Fabrik, liefen die ersten, elektrisch angetriebenen Maschinen.

Das Fabrikgebäude war bereits unter Leitung eines Schweizer Ingenieurs durch türkische Handwerker zum größten Teil fertiggestellt. Im eigenen Steinbruch wurden die Kallsteinbrüche für die Umfassungsmauern gebrochen, eine eigene Brennerei lieferte den Kalk, eine eigene Ziegelei stellte Mauersteine und Dachziegel her.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

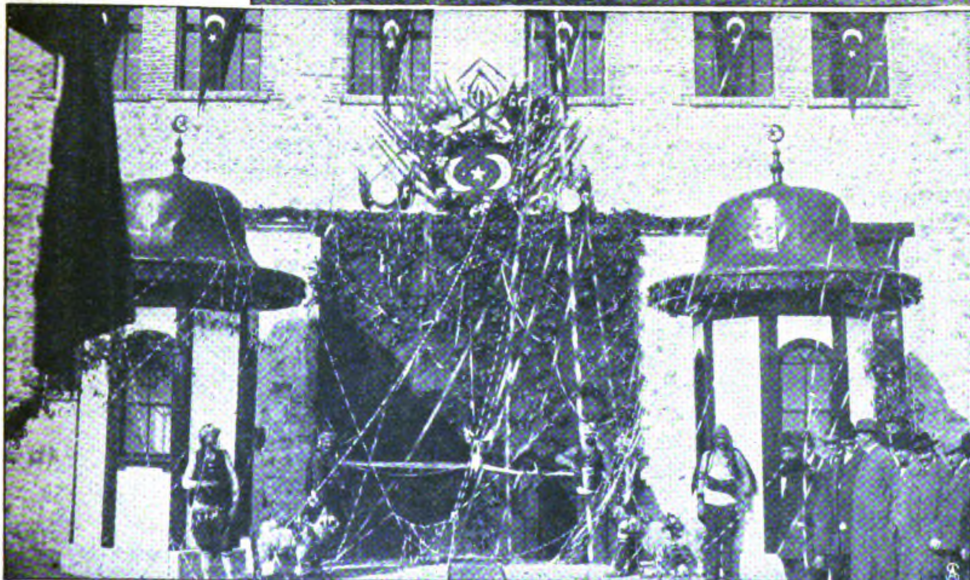


Der erste Zug
überschreitet die türkische Grenze.

Alle diese Einrichtungen mußten erst geschaffen, die Zufahrtswege in fahrbaren Zustand gesetzt werden, ehe die Anfahrt der Materialien durch Ochsenkolonnen beginnen und die Bauarbeiten ihren Anfang nehmen konnten. Nach vier Wochen war das Abladen der Züge über eine provisorisch am Bahndamm errichtete Holzrampe und der Transport der vielen Kisten und Maschinen, von denen die schwersten Teile bis 25 000 kg wogen, beendet, und die eigentlichen Montagearbeiten konnten beginnen. Hierfür waren bereits in der Heimat genaue Zeichnungen aufgestellt, in denen der Platz jeder Maschine, die Lage jeder Rohrleitung, der Verlauf der sämtlichen elektrischen Leitungen usw. angegeben war. Jeder der deutschen Vorarbeiter erhielt nun eine Anzahl türkischer Hilfskräfte. Den so gebildeten Kolonnen wurden bestimmte Maschinen zur Montage zugeteilt. Eine Gruppe stellte die Lokomobilen auf, eine andere die Wasserreinigungsanlage, eine 3. den Laufkran, eine 4. die Eisengerüste für die Wellenleitungen, eine 5. die Holzbearbeitungsmaschinen, eine 6. die Metallbearbeitungsmaschinen, eine 7. die Elektromotoren, eine 8. die



Die beladene Fähre
verläßt den Hafen von Konstantinopel.

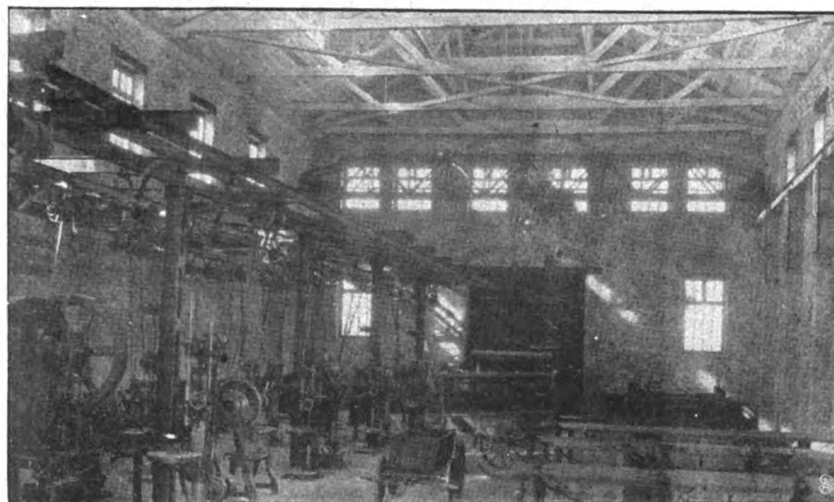


Der mit der Seidenschnur verschlossene Haupteingang der Fabrik, bewacht von vier Janitscharen.
Zwei von ihnen halten die geschmückten Opferwidder.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schmiedefeuer, eine 9. die Holztrockenkammereinrichtung, eine 10. die Rohrleitungen usw. Gab es auch in der ersten Zeit infolge des Übereifers der türkischen Hilfskräfte manche umgeworfene Maschine, manchen gequetschten Zeh und Finger, war auch die Verständigung zunächst nur durch Zeichensprache möglich, so gelang es doch in der kurzen Zeit von drei Monaten, die gesamte Montage zu beendigen.

Abgesondert für sich steht das eigentliche Maschinenhaus mit seinem 18 m hohen Wasserturm und 25 m hohen eisernen Schornstein. Es enthält mehrere große Lokomobilen von je 200 Pferdestärken, die mehrere Dynamomaschinen antreiben und den elektrischen Strom für Kraft und Licht erzeugen, der durch starke unterirdische Kabel einer Verteilungstelle in der eigentlichen Fabrik zugeführt wird, von der er sich zu den einzelnen Motoren und Lampen verzweigt.



Blick in die Mittelhalle mit dem Laufkran, den Bohr- und Stoßmaschinen, Feilbänken und einigen fertigen Fahrzeugen.



Gesamtansicht der Fabrik.

Ferner sind im Maschinenhaus untergebracht: eine elektrisch angetriebene Zentrifugalpumpe für die gesamte Wasserversorgung und die besonderen Feuerlöschleitungen der Fabrik, der schon erwähnte Benzinmotor mit seiner Dynamomaschine zur Lichterzeugung und Feuerbereitschaft während des Stillstandes der großen Lokomobilen, eine Kesselspeisewasserreinigungs-anlage, große Wasserfilter zur mechanischen Reinigung des Betriebswassers und in einem besonderen Anbau die Trinkwasserbereitungsanlage zur Herstellung keimfreien Trinkwassers aus dem zeitweise stark mit gesundheitschädlichen Keimen durchsetzten Flußwasser. Diese Trinkwasserreinigung erfolgt durch ozonhaltige Luft, deren keimtötende Eigenschaft dabei Anwendung findet. Jede Seuchengefahr ist hierdurch ausgeschlossen und ein Abkochen des Wassers, wie es hier bisher nötig war, nicht mehr erforderlich. Die Leistungsfähigkeit der Anlage ist so groß, daß auch an die städtischen Lazarette und Krankenhäuser unentgeltlich einwandfreies Trinkwasser abgegeben werden kann.

Die eigentliche Fabrik umfaßt eine große Mittelhalle mit durchgehendem Laufkran, in der der Zusammenbau der Fahrzeuge stattfindet, mit rechts und links angegliederten je 3 Seitenhallen, von denen die rechten den gesamten Holzbetrieb und die Holztrockenkammern, die linken die gesamten Metallbearbeitungsmaschinen und die Eisenniederlage enthalten. Spätere Erweiterung ist durch einfache Verlängerung der einzelnen Hallen und durch Anbau weiterer Seitenschiffe leicht durchführbar.

Betritt man vom Maschinenhaus kommend das erste Seitenschiff, so befindet sich hier die Stellmacherei mit allen zur Anfertigung von Rädern erforderlichen Maschinen und Einrichtungen.

Im nächsten Seitenschiff sind die Holzzerlegungsmaschinen aufgestellt; ein großes Vollgatter deutschen Ursprungs schneidet aus den Stämmen die Bretter und Bohlen, für deren Weiterbearbeitung dann Kreissägen, Pendelsägen, Bandsägen, Hobelmaschinen, Niet- und Spundmaschinen vorgesehen sind.

Das dritte Seitenschiff enthält die Tischlerei mit den erforderlichen Hobelbänken und Holzbearbeitungsmaschinen, wie Fräsmaschinen, Bohrmaschinen, Rundstabhobelmaschine, Zapfenschlagmaschinen. Zinkensäge, Vierfach-, Hobelmaschine, Abrichtemaschinen, Leimkoch- und Wärmeeinrichtungen. Hier werden die eigentlichen Wagenkasten und Untergestelle hergestellt.

In der Mittelhalle, an deren einer Längsseite die Maschinen für die Metallbohrerei und- stoßerei aufgestellt sind, werden die eisernen Achsen an die Untergestelle geschraubt, die Wagenkasten aufgesetzt und, mit den verschiedenen eisernen Beschlägen versehen, angeschlagen.

Im ersten linken Seitenschiff befindet sich die Werkzeugmacherei, in der die gesamten Werkzeuge der Fabrik hergestellt und instand gehalten werden, ferner die Schmiede mit ihren Lufthämmern, Fallhämmern von verschiedenem Bärgewicht, einer Eisensäge und mehreren Spindelpressen, von denen eine besonders zur

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Anfertigung von Schraubenbolzen der verschiedensten Art bestimmt ist.

Das letzte Seitenschiff dient zum Teil als Eisenniederlage, z. T. sind hier die Einrichtungen zur Herstellung der Radreifen und zum Beschlagen der Räder aufgestellt.

Entsprechend der großen Bedeutung, die dieser ersten neuzeitlichen Anforderungen entsprechenden Fabrik für die künftige wirtschaftliche Erschließung der asiatischen Türkei zugesprochen werden muß, hatte sich das Unternehmen bisher dauernd der größten Förderung durch die maßgebenden türkischen Behörden zu erfreuen. Diese kam besonders auch noch dadurch zum Ausdruck, daß die Einweihung und feierliche Betriebseröffnung durch Exzellenz Enver-Pascha selbst im Beisein hervorragender türkischer Würdenträger sowie der an der Errichtung beteiligt gewesenen deutschen, z. Zt. in türkischen Diensten stehenden Offiziere stattfand und somit zum bisher wohl größten Ereignis für das stille Städtchen wurde. Der Pascha durchschnitt eigenhändig die seidene Schnur, mit der die Fabriktore geschlossen waren, zündete selbst die erste Schaufel mit Holzspänen an, die in die Kesselfeuerung geworfen wurde, und ließ sich jede der zahlreichen Maschinen im Betriebe vorführen.

Das tägliche Brot.

Skizze von Anna Gade.

Als Remus v. Tolkmitten am Ostersonnabend zum Zwecke seines Abschiedsbesuches in den Klein-Gülzower Waldweg einbog, war es ihm plötzlich, als müsse sich heute sein Schicksal entscheiden.

Er wußte, Herr v. Tessien kam erst mit dem Abendzuge von einer Provinzialversammlung der Landwirte wegen wichtiger Ernährungsfragen aus der Reichshauptstadt zurück, so traf er Esther allein.

All diese letzten Tage seines Saaturlaubes, diese arbeitreichen, hoffnungseligen Vorfrühlingstage, war ein qualvolles Zweifeln in ihm gewesen. Sollte er von neuem in die Gefahren des schweren Endkampfes gehen, ohne die Frage, die große, entscheidende, an Esther Tessien zu stellen? Ohne ihr zu sagen, was sie so lange beide wußten, nur ohne es ausgesprochen zu haben?

Vielleicht hatte sie sein Zögern verstanden, verstand sie ihn doch in allem so gut — daß es Menschen gab, die angesichts der atemberaubenden Wucht der Zeitgeschehnisse in diesem Völkerschicksal fast eine Scheu davor empfanden, an ihr winziges Eigenschicksal zu denken.

Zudem hatte er Esther nicht an das Marternde von etwas Unberechenbarem binden wollen, an ein Schicksal, an dessen eherner Unerbittlichkeit so manche zarte Frau zerbrach, vor der so manches inbrünstigste Flehen erbarmungslos zerschellt war. Ihr junges Glück sollte sich nicht möglicherweise schon bald in Leid verwandeln. Wie Liebe doch kurzsichtig war. Als ob die sieben Schwerter verschwiegenen Leides und die Trauer in buntem Kleid nicht von allem das schmerzvollste war. Vielleicht war alles Torheit, was er gedacht. Vielleicht sagte er es heute an diesem keuschen Frühlingstage doch: Ich habe dich lieb . . ., wenn er auch bislang gemeint, nur wer aller Herzensbande ledig sei, der nur allein diene in diesen Zeiten schwerster Not dem Vaterlande ganz.

Als Hauptmann v. Tolkmitten durch das kahle Gezweig des alten Eichenhaines das Dach des Gülzower Herrenhauses schimmern sah, erschien es ihm wie ein freundliches Zeichen: auf dem erhöhten heimligen Plätzchen an der Parkmauer, über das die wunderlich gegabelte alte Linde ihre knospenden Zweige breitete, stand Esther in ihrem dunkelgrünen Jagdkleid mit dem weißen Stehkragen und dem kleinen Lodenhut, unter dem der braune Flechtenknoten so schlicht und vornehm wirkte. Ein liebliches Bild war es, wie sie dort oben inmitten ihrer Pfleglinge stand, dreier Rüstringer Industriekinder, die sich dank ihrer liebevollen Fürsorge von ihrer Unterernährung erstaunlich schnell erholt hatten.

Als sie Remus v. Tolkmitten bemerkte, schickte sie die Kleinen, mit denen sie, den Sträußen von Osterblumen nach zu schließen, wohl einen Waldspaziergang unternommen hatte, ins Haus und ging ihm bis an die Parkpforte entgegen.

Sie lächelte. Tolkmitten sah es, ein etwas wehes Lächeln. Esther v. Tessien konnte sich so schlecht verstellen. Sie wußte, weshalb er kam. Zu neuem Abschiednehmen.

Sie nötigte ihn ins Haus, aber Tolkmitten dankte höflich. Er hatte nicht allzu lange Zeit. Da er morgen schon in aller Herrgottsfrühe fahren mußte und der Inspektor erst gegen Abend ins Haus kam, war noch allerlei zu bereden. Wenn es ihr recht war, dann gingen sie zurück auf das liebe Plätzchen da oben an der Parkmauer. Dort hatte er immer so gern gesessen, sooft aus fernem Feindesland daran zurückgedacht. Man hatte da so einen weiten friedvollen Blick auf das Dorf, den Wald und die Gülzower Fluren.

Übrigens der Roggen stand da unten ausgezeichnet. Noch besser als bei ihm in Demmien und als der Bruchhorster. Die Sorge wegen des anhaltenden Ostwindes, der wochenlang bei der geringen Schneelage und dem scharfen Frost geherrscht, war wenigstens hier unbegründet gewesen. Ja, wann hatte der Landmann keine Sorgen. Und gar in jetzigen Zeiten, wo man das Höchste zu leisten, das letzte aus sich und der Scholle herauszuholen hatte.

Aber man wuchs mit diesen Sorgen! Esther v. Tessien, das mutterlos aufgewachsene, lebhafte, früh selbständig gewordene Landkind, richtete sich auf. Wären nur nicht die Leute so knapp gewesen. Das Kriegsamt hatte recht mit seinem Flugblatt. Landarbeit war eine Ehrenpflicht! Fahnenflüchtig war, wer sich ihr entzog und jetzt den Pflug verließ, um in die Stadt zu gehen für ein paar Groschen mehr. Wo sollte man sonst zur Frühjahrsbestellung auch all die Hände hernehmen. Die Arbeit häufte sich von Tag zu Tag. Als der Frost vorüber, war erst mit Hochdruck die Kartoffel- und Rübenabfuhr zu erledigen gewesen. Halberwachsene Kinder und achtzigjährige Greise waren miteingesprungen. Tagelang war's eine Fahrt ohne Ende die Gülzower Chaussee entlang, ein Wagen hinterm andern von all den Dörfern und Gütern ringsum. Heut war der Hilfsinspektor mit den Russen in der Stadt, um endlich auch den Roggen und Hafer abzuliefern, der Landrat drängte ja schon seit Wochen in allen Tönen um Beschleunigung des Getreideabdrusches. Ein vollbeladenes Gespann stand noch

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

auf dem Hof, das sollte hernach, da niemand weiter zur Verfügung war, der Hütejunge an die Station bringen.

Tolkmitten nickte ernst. Ja, die Anforderungen waren unendlich geworden. Verhundertfacht. Nie hatte die deutsche Landwirtschaft solche Zeiten erlebt, nie waren solche Pflichten und solche Verantwortungen auf ihre Schultern gelegt. Aber heilige Pflichten waren es. Sie hatte recht, wer mit ihnen nicht wuchs, war nicht wert, ein Deutscher zu heißen. Ein Lump, ob Herr oder Knecht, wer jetzt versagte, wo es um Tod und Leben ging!

In flammendem Ernst hatte er gesprochen. Und Esther v. Tessien sah ihn mit leuchtenden Augen an.

Da hub ihnen zu Häupten im knospenden Gezweig der Linde eine Drossel an, mit einem jauchzenden Lied den jungen Frühlingstag zu grüßen. Und die beiden jungen Menschen unter ihr vergaßen den schweren Ernst der Zeit und ihre Nöte und Sorgen und lauschten den jubelnden Tönen. War's nicht ein Lied von Lenz und Liebe, ein Lied, das hieß: Nun muß sich alles, alles wenden. . .

In seligem Schweigen saßen sie und fühlten es beide, ein Schweigen war's, in dem sich ihr Schicksal entscheiden wollte . . .

Da sahen sie unwillkürlich auf, erwachten aus ihrem Träumen — auf dem sonnenüberschienenen Weg unten an der Parkmauer kam langsamen Schrittes eine Frau daher, zwei kleine Mädchen zur Seite. Stadtleute, die wohl der herrliche Frühlingstag hinausgelockt hatte.

Grade unter ihnen blieb die schlanke Frauengestalt plötzlich gedankenverloren stehen und ließ ihre Blicke über das leuchtende Grün der jungen Saatfelder schweifen.

„. . . Ich mußte es sehen — ich mußte es einmal sehen, wie es von neuem wächst . . .“ sprach sie wie selbstvergessen vor sich hin.

Verständnislos sahen die Kinder zu ihr auf. „Mutti,“ fragte eins von ihnen, „meinst du das grüne Gras da auf der Wiese?“

„Das ist kein Gras, mein Kind“, antwortete die Frau. „Korn ist es! Winterroggen . . . Seht es euch an, alle beide!“ setzte sie eindringlicher hinzu. „Ich wollte es euch heute zeigen. Etwas Heiliges ist es! „Es ist das tägliche Brot, das Gott dort für uns wachsen läßt! . . .“ Und es war, als zittre die Stimme der Frau.

Nachdenklich, mit einer ehrfürchtigen Scheu sahen die Kinder darüber hin. Aus all den vielen grünen kleinen Halmen wurde das tägliche Brot? Das liebe Brot, von dem der böse Feind den deutschen Kindern so wenig gönnen wollte, daß sie verhungern sollten! Aber nicht wahr, das ließ der liebe Gott nicht zu? Und die Mutter versicherte es: Nein, das ließ der Herrgott nicht zu!

Da sah eine der Kleinen bittend zu ihr auf: „Mutti, sag, ist in der Tasche wohl noch ein Stückchen für mich? Ich bin so hungrig vom Gehen geworden —“

Die Frau nickte abwesend. Dann sah sie sich um, offenbar nach einem geeigneten Rastplätzchen, und ließ sich mit den Kindern am Rande der Kornfelder nieder. Sie öffnete eine kleine Reisetasche und holte drei in Papier gehüllte Scheiben Brotes daraus hervor. Je eine davon reichte sie den Kindern hin, die gierig danach griffen, die dritte behielt sie einen Augenblick zögernd in der Hand — dann hüllte sie sie wieder in das Papier und legte sie in die Tasche zurück.

„Mutti, und du?“ fragte eins der Kinder. Die Mutter aber schüttelte den Kopf, ein Lächeln um den Mund. „Eßt nur! Ich bin noch nicht hungrig . . .“

Und während ihre Blicke sinnend schweiften, falteten langsam sich die Hände der Frau. Etwas Seltsames geschah. Sie richtete sich auf, lehnte auf den Knien, und so verharrte sie minutenlang wie selbstvergessen in der Stille der Gottesnatur am Rande der grünenden Kornfelder. Sie betete . . .

Und es war, als ob die Stille, die sie umgab, noch lautloser, noch heimlicher geworden sei. Aus dem Grün des Kornfeldes aber stieg hell jubelnd eine Lerche auf und trug das Gebet der Frau, einer deutschen Mutter, hinauf vor Gottes Thron. . .

In stiller Ergriffenheit standen die beiden jungen Menschen oben an der Parkmauer. Auch Esther v. Tessien hatte die Hände gefaltet und wußte es nicht. Der Mann an ihrer Seite aber hielt die nervige Hand fest um den Degenknauf geballt — es war wie ein Gelübde.

Stumm sahen sie sich an. Erschüttert. Wo war es geblieben, ihr kleines Eigenschicksal? War seine Zeit noch nicht gekommen? Zu groß, zu allgewaltig war sie noch in diesem furchtbarsten aller Kriege, die Not der Menschheit, der Schwestern und der Brüder, um an sich selbst zu denken. Zu groß und ernst die Pflichten, die diese Zeit ihnen auferlegte.

Still reichten sie sich die Hand zum Abschied in einem tiefsten Verstehen, in einem wortlosen Gelübde. —

Als sie zusammen durch den Park gingen, noch ganz im Bann des stillen, erschütternden Erlebens, kam ihnen die Frau des Hofmeisters entgegen. Die gnädige Baronesse mögen verzeihen, aber der Karl, der kleine Hütejunge, sei auf der Speichertreppe ausgeglitten und habe sich den Fuß verstaucht. Sie habe ihm schon Umschläge gemacht, aber was sollte nun mit dem Fuder Roggen werden, wo niemand mehr auf dem Hof war? Der Inspektor hatte vorhin nochmal angerufen und ihr auf die Seele gebunden, daß der Karl auch noch rechtzeitig damit zur Verladung komme. —

„Dann fahre ich ihn eben zur Stadt.“ So selbstverständlich klang es, wie Esther v. Tessien es sagte, und Remus v. Tolkmitten wunderte sich nicht.

Sie reichten sich noch einmal die Hand mit festem Druck. So schieden sie. Dann streifte Esther die grauen Wildlederhandschuhe über, ein Blick auf das Uhrarmband — zwei gute Stunden Wegs waren es — es hieß sich heranhalten. — —

Als Remus v. Tolkmitten wieder in den Gülzower Waldweg einbog, blieb er noch einmal stehen und sah zurück nach der schlanken, vornehmen Mädchengestalt, die wie ein schlichter Fuhrknecht zur Linken des hochbeladenen Wagens mit den prallen Kornsäcken ging.

Ein Stolz erfüllte ihn. Das waren die Frauen, die pflügenden, säenden, die tapfern deutschen Frauen, von denen der größte Heerführer aller Zeiten gesagt, daß sie ihm das Herz mit Ehrfurcht erfüllten. Das waren Germanenfrauen.

Wie er Esther v. Tessien verstand. Was sie tat, mochte es sein, was es wollte, war ihr kein Zeitvertreib und keine spielerische Schaustellung. Es war dem adligen Landkinde so selbstverständlich, zu helfen, wo es not tat. Es war ihm eine Ehrenpflicht.

Als unverlöschliche Erinnerung nahm er es mit, das prächtige Bild, wie sie dahinging durch den goldigen Frühlingstag, den darbenden Schwestern und Brüdern die kostbare, heilige Last des täglichen Brotes zuzuführen . . .

Generated on 2019-06-07 23:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Bilder aus aller Welt.

1. Oberpräsident Dr. Prinz v. Ratibor und Corvey. 2. Regierungspräsident Dr. von Borries, Minden. 3. Erster Bürgermeister Busse, Herford. 4. Zweiter Bürgermeister Werner, Herford. 5. Prof. Kanold, Hannover, Erbauer des Rathauses.

Die Teilnehmer an der Einweihungsfeier des Hauses. — Oberes Bild: Ansicht des neuen Rathauses.

Das während der Kriegsjahre 1914—17 erbaute neue Rathaus in Herford.



Von links: Frl. Vollert, Oberlehrer Buch, stud. jur. Heinemann, Fr. Bergmann, Leutnant Rietz, Frl. Leutheuser, Frl. Stieling, Leutnant Gruner, Frl. Stuck, Frl. von Dassel.

Aufführung von Kotzebues „Deutsche Kleinstädter" zugunsten der Spende für „Deutsche Soldaten- und Marineheime".

Eine Wohltätigkeitsveranstaltung des Flottenbundes Deutscher Frauen E. V., Landesverband Thüringen, Ortsgruppe Jena.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Phot. Boedecker.

Der Solotänzer des Deutschen Theaters in Wilna Josefowitz in einer technischen Glanzleistung.

Der fliegende Mensch.



Frau Lina Moeglin, München,
die erste amtliche Bücherrevisorin in Bayern.



Von links stehend: Herr von Baensch, Loschwitz-Dresden, Herr Kemal Omer-Bei, Herr Zekki-Bei, Herr E. Großmann-Herrmann, Bischofswerda. **Sitzend:** Prof. Dr. Bessim Omer-Pascha, Frau von Baensch, Herr Dr. Hikmet-Bei.

Die Vorstandsmitglieder der Ausstellung des Roten Halbmondes in Konstantinopel mit den Vertretern des Roten Kreuzes im Königreich Sachsen, die zum Studium dieser Ausstellung entsandt worden sind.

Schluß des redaktionellen Teils.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized



Asbach „Uralt"

alter deutscher Cognac



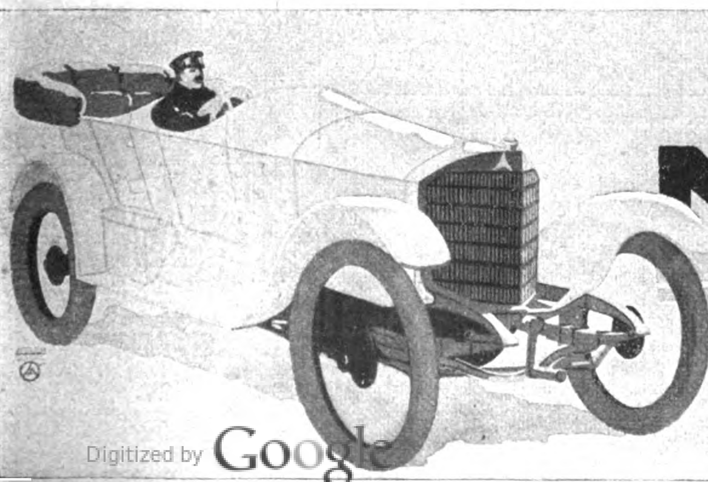
Weitere beliebte Marke: Asbach „Privatbrand"

Brennerei: Rüdesheim a. Rh.

Das 400 Seiten starke Nachschlage- und Postkarten-Sammelwerk des Völkerkrieges dient in erster Linie der Unterhaltung und Belehrung, besonders der heranwachsenden Jugend, durch das Sammeln der Kriegspostkarten und das dadurch bedingte Studium der beigegebenen Kriegsschauplatzkarten aller Fronten. Raum für 800 bis 1000 Gloria-Viktoria- und Feldpostkarten. Das Werk kostet mit den Karten von sämtlichen Kriegsschauplätzen (46 × 51 cm) einschließlich einer Serie (6 Stück) künstlerischer Gloria-Viktoria-Postkarten frei Haus Mk. 5,—. Jede weitere erschienene Serie (bis jetzt 39 Serien zu 6 Karten) 30 Pfennig. Auf den vielfarbigen Gloria-Viktoria-Karten sind alle wichtigen Kriegsereignisse meistens nach Originalaufnahmen aus dem Felde dargestellt. Man sendet einige Serien von Gloria-Viktoria-Karten der entsprechenden Kriegsschauplatze an die Angehörigen im Felde. Die beschriebenen, mit dem Feldpostempel versehenen Karten erhalten hohen Sammelwert und gestalten das Album zu einer besonders wertvollen Erinnerung für jede Kriegerfamilie. Bezug durch den Buchhandel und die Kriegshilfe München-Nordwest. Für Oesterreich-Ungarn hat das K. K. Kriegsministerium eine eigene Ausgabe des Werkes veranstaltet. Bezug durch das Kriegsfürsorgeamt, Wien IX, Berggasse 16.

Kriegshilfe München-Nordwest, Postscheckkonto München Nr. 5825.







MERCEDES

DAIMLER-MOTOREN-GESELLSCHAFT, STUTTGART-UNTERTÜRKHEIM

Generated on 2019-06-07 23:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY



Deutsche Husaren werden von der mazedonischen Bevölkerung begrüßt. Bufa.

Togal-Tabletten,

ärztlich empfohlen gegen:

Rheuma, Gicht,
Ischias, Nerven- und
Hexenschuss, Kopfschmerzen,
Schmerzen in den Gelenken u. Gliedern.



Herr A. Jansson, Stockholm.



Herr H. Faßhauer, Fürstenwalde.

Einige von den zahlreichen Anerkennungsschreiben:

Herr A. Jansson, Stockholm, schreibt u. a.: „Togal ist das beste Schmerz stillende Mittel, das ich kenne. Es sollte in keinem Haushalt fehlen.“

Herr H. Faßhauer, Fürstenwalde, schreibt: „Sage Ihnen meinen allerherzlichen Dank für die ganz wunderbare Wirkung Ihres Togal. Ich bin zurzeit 47 Jahre alt und bekam vor ca. 15 Jahren die ersten rheumatischen Schmerzen und Nervenanfälle, welche ich anfänglich wenig beachtete. Nach Jahresfrist war ich jedoch schon gezwungen, auf ärztliches Anraten meine Berufstätigkeit aufzugeben. Die Schmerzen wurden immer größer und traten häufiger auf. Meinem Leiden, welches sich inzwischen zur Nervengicht ausgebildet hatte, konnte ich keinen Einhalt gebieten. Alles Mögliche und Unmögliche habe ich dagegen versucht und meine ganzen Ersparnisse aufgebraucht. Ich nahm Kiefernadeln-, Schwefel-, Moor-, Licht-, elektrische Bäder, Massagen und alle erdenklichen Arzneien ohne jeglichen Erfolg. Als ich von Togal las, sagte ich: auch dieses wird probiert. Ganz fabelhaft war für mich der Erfolg. Tagelange Anfälle, welche durch nichts behindert werden konnten, verschwanden nach Einnahme von 2 Tabletten. Ich war wieder einmal Mensch und konnte mich dem langentbehrten Schlafe wieder schmerzlos hingeben. Angstgefühle, Herzbeklemmungen rc. stellten sich nach Togal nie ein, nur riesiger Appetit. Trotz der Kriegskost habe ich schon wieder zugenommen, und neuer Lebensmut ist in mir eingekehrt! Allen, welchen ich einen Versuch mit Togal angeraten habe, sind verblüfft und äußerst zufrieden mit dem Erfolg.“

Preis pro Packung 3.50 M. Probepackung 1.40 M. **In allen Apotheken erhältlich.** Alleinige Fabrikanten: Kontor Pharmacia, München.

Bruchleidende
Eine Erlösung für jeden ist unser ges. gesch.
Sprazband
Konkurrenzlos dastehend. Ohne Feder, ohne Gummiband, ohne Schenkelriemen. Verlangen Sie gratis Prospekt. Die Erfinder: **Gebr. Spranz, Unterkochen No. 228.** (Württemberg.)



Neu! **Bleistiftschere** Neu!
D. R. P. Ausl. Patente.
Durch diese Erfindung ist es möglich, Tintenstifte, Signier-, Schreib- u. Zeichenstifte, Einsatzminen jeden Querschnitts mit beliebig langer u. beliebig scharfer Spitze zum Schreiben od. Zeichnen zu versehen.
Handhabung wie bei einer gewöhnl. Schere! Tadelloses Funktionieren! Fingerbeschmutzen vollst. ausgeschlossen! Bequemes Nachschleifen des Messers! Als Taschenmesser u. Zigarrenabschneider verwendbar! Praktische Liebesgabe.
Preis p. Stk. m. Scheide 3,25 M. fr. u. Nachn.
L. Doll, Heidelsheim, Kr. Karlsruhe i. Baden.

SACHSEN DREI 3 PFENNIGE FRANCO
500 **Briefmarken** M. 3.70. 1000 Stück M. 12.—
40 Deutsche Kolon. u. Posten M. 2.75
120 Nordamerika M. 7.—
Alle echt und verschieden
Albert Friedemann
LEIPZIG, Härtelstraße 23/18
Liste über Briefmarken und Albums kostenlos.

Exquisit
Cognac Exquisit
St Afra
E. L. Kempe & Co.
Aktiengesellschaft
Oppach i/S
Deutscher Cognac „Exquisit“
Echter alter Cognac
† St AFRA †
DIE PERLE DER LIKÖRE

ALTBERÜHMTE ERZEUGNISSE
Gaedke
HAMBURG
KAKAO SCHOKOLADE KEKS
ZUR ZEIT AUSVERKAUFT

Mitesserjäger
beseitigt in 1 **Minute Hautfettglanz** und **Mitesser,** Pickel, Sommerspross., großporige, höckerige u. löcherige Haut meist über Nacht oder in wenigen Tagen. **Er macht jeden Teint zart, weiß u. rein.** Preis **2.50 M.** exkl. Porto. **Hortense de Goupy, Berlin-Halensee 5,** Bornstedter Str. 8.

Photo-Apparate
& Zubehör.
Riesenauswahl. Sehr billige Preise.
Fordern Sie kostenlos unsern Photo-Spezialkatalog.
M. Liemann A.G. Berlin C. 25
Prenzlauerstr. 46

Schottlaender's Haarfarbe,
denkbar einfachste Anwendung, in allen Nuancen von hellblond bis schwarz. **Original-Flasche M. 2,00.** Versand frei Nachnahme oder Voreinsendung.
Hans Schottlaender,
Berlin C 102, Burgstr. 27.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

TOLA
Zahn-Pulver
in Schachteln
zu **20** u. **40** Pf.
Bewährtes
Vorbeugungs-mittel
gegen das Hohl-werden der Zähne
und
gegen Zahnweh.
Zu beziehen durch die Niederlagen von Kaiser - Borax.
Fabr. Heinr. Mack, Ulm a. D.

TOLA
ZAHN-PULVER

Arterien-Verkalkung!
(Blutandrang, Schwindelanfälle, Atemnot, Herzbeschwerden.)
Kostenlos erh. Sie Prospekte hierüber mit Vorwort von Dr. med. Weiss durch
Allgem. Chemische Gesellschaft Cöln a. Rh. 44, Herwarthstr. 17.

Zentralinstitut für neuzeitige Körperschulung
Leitung: Frau Dora Menzler / Leipzig, Grassistr. 33.
Ausbildung von Lehrkräften in: a) Gesundheitlich-künstlerischer Gymnastik, b) Methode Mensendieck, c) Rhythmischer Gymnastik.
Beginn 1. Oktober 1917 / Prospekte verlangen. / Staatl. Konzession wird angestrebt.

Senfs Briefmarken-Journal.
Verbreitetste u. einzige illustr. Brfm.-Zeitung der Welt, die in jeder Nummer eine Marke gratis bringt u. **monatlich zweimal erscheint.** Halbjährlich (12 Hefte) M. 1.50 (Ausland M. 1.75), unter Streifband 50 Pfg. mehr. **Probe-Nr.** mit Markengratisbeigabe nur gegen Einsendung von 15 Pfg. (25 Heller) in Postmarken. — Große illustrierte Satz- und Albumpreisliste dazu kostenlos.

Kriegsmarken
50 Verschiedene nur M. 1.—, 60 " " 2.75
75 Verschiedene nur 5.50, 100 " " 10.—

Deutsche Post in Belgien, II. Ausg. Von 6 Mark an portofrei
3, 5, 8, 10, 15, 25 u. 40 Cent. ungebr. zus. . . . . M. 1.10
Deutscher Postverkehr im belg. Etappengebiet
3, 5, 8, 10, 15 und 25 Centimes, ungebr. zus. . . . M. –.85
3–75 C. (9 Werte) ungeb. M. 2.50 1 Fr., 1 Fr. 25 u. 2 Fr. 25 c. ungeb. 4.50
Deutsche Post in Russisch-Litauen
2½, 3, 5, 7½, 10, 15, 20 u. 40 Pfg. ungebr. zus. M. 1.30
Deutsche Post in Russisch-Polen
3, 5, 10, 20 u. 40 Pfg. mit Aufdr. Russisch-Polen, ungbr. zus. M. 1.—
2½, 7½ u. 15 Pfg. " " Gen. Gouv. Warschau " " M. –.35
Stadtpost (Bürger-Post) in Warschau
2, 6 und 10 Groszy ungebr. 75 Pfg., gebr. . . . . M. 1.—

Senfs großer Briefmarken-Katalog
mit 65.000 normalen Preisen, 6000 Abbildgn. ist für jed. denkenden Sammler unentbehrlich.
Preis in Halbleinen geb. M. 3.80 portofrei. Nachtrag dazu 1 Mark.
Kriegsmarken-Katalog der Postwertzeichen des Weltkrieges mit zahlreichen verkleinerten Abbildungen. Preis M. 1.10 portofrei
Gebrüder Senf in Leipzig. Wo.

Stuhlverstopfung — Stuhlträgheit
Ursachen, Folgen und gründliche Beseitigung dieser Leiden ohne schädliche Abführmittel. Diesbezügliche belehrende Broschüre von Dr. med. Coleman gegen Einsendung von 30 Pfennig in Briefmarken für Unkosten.
Puhlmann & Co., Berlin 217, Müggelstrasse 25 a.

Briefmarken
Berl. Briefm.-Zeitg. Probeheft gratis.
Katalog gratis.
Kassa-Ankaufv. Sammlung.
Philipp Kosack & Co., Berlin C 2
Burgstr. 13, am Königl. Schloß.

WIESBADEN
San.-Rat Dr. R. Friedlaender's
Sanatorium Friedrichshöhe
für Nerven- u. innere Kranke. · Speziell Gehstörungen.

Emser Wasser

Hämorrhoiden?
Verlangen Sie Gratis-Prospekt von
Apoth. Lauensteins Vers., Spremberg L. 8.

Hautjucken
(Krätze) wirksames
Spezial-Mittel.
6 M. Doppelte Portion (2 Pers.) 10 M.
Apoth. Lauensteins Vers., Spremberg L. 8

Solche Nasen-fehler
und ähnliche können Sie mit dem orthopäd. **Nasenformer „Zello"** verbessern. **Modell 20** übertrifft an Vollkommenheit alles und ist soeben erschienen. Besondere Vorzüge: Doppelte Lederschwammpolsterung, schmiegt sich daher dem anatomischen Bau der Nase genau an, so daß die beeinflußten Nasenknorpel in kurzer Zeit normal geformt sind. (Angenehmes Tragen.) 7fache Verstellbarkeit, daher für alle Nasenfehler geeignet (Knochenfehler nicht). Einfachste Handhabung. Ill. Beschreibung umsonst. Bisher 100000 „Zello" versandt. Preis M. 5.—, M. 7.— und M. 10.— mit Anleitung und ärztlichem Rat. Spezialist **L. M. Baginski, Berlin W 125,** Winterfeldtstraße 34.

Eine auffallende
Schönheit
des Teints, natürliche Frische der Farben, jenen viel bewunderten samtnen Pfirsichflaum, blütenweißen Hals, zarte Hände erwirkt **Creme Benzoe**
Edelstes aller Schönheitsmittel, das unfehlbar gegen gelbe Flecken, Gesichtsunreinheiten u. Hautröte hilft u. die erschlaffte welke Gesichtshaut verjüngt. Dose 3,— M. Mehr als 25jährige glänzende Erfolge. Man nehme nur Creme Benzoe, da in Wirkung einzig und unübertroffen! / Alleiniger Fabrikant: Otto Reichel, Berlin 76 Eisenbahnstraße 4

Das neue Haarnetz
„Haubennetz" umschließt v. selbst die ganze Frisur, ohne sichtbar zu sein. Preis p. Stck. 70 Pf., bei 6 Stck. 3,60 M (garant. echt. Menschenhaar). Dazu gratis mein neues Lehrbuch Nr. 63 mit vielen Abbildungen zum Selbstfrisieren. Haarnetz - Fabrik
Wörner, München 63, Färbergraben 27

Lungen-Kranke
erhalten kostenlos belehrende Broschüre über Heilverfahren ohne Berufsstörung. **Sanitätsrat Dr. Weises Ambulatorium, Berlin 146, Zimmerstraße 96.** Auswurf- und Harn-Untersuchungen, Prospekte kostenfrei.

Die kritischen Jahre der Frau.
Bedeutung, Hygiene und Behandlung der Wechseljahre. Von Dr. G. Boeckh. Kart. M 1,80, Leinenb. M 2,60 (Porto 20 Pf). Von jed. Buchhdl. u. geg. Voreinsendg. d. Betr. v. **Strecker u. Schröder, Stuttgart W.**

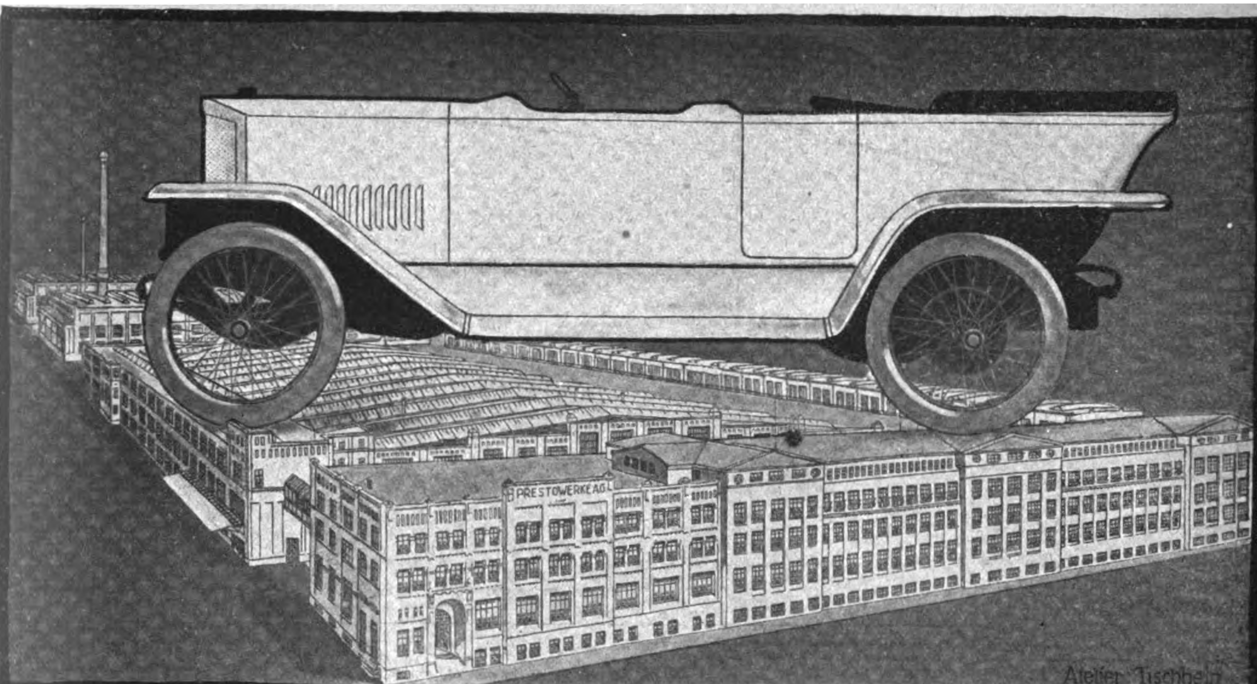
Bad Ems gegen Katarrhe
der Atmungs-, Verdauungs- u. Unterleibsorgane u. der Harnwege, gegen Rheumatismus, Gicht, Asthma, Influenzafolgen, Herz- und Kreislaufstörungen.

Emser Wasser (Kränchen)
Emser Pastillen (Königl. Ems)
Emser Quellsalz (Königl. Ems)

Trink-, Inhalations- und Badekuren. Kohlensaure Thermalbäder.

Weitgehende Vergünstigungen für Kriegsteilnehmer.
Druckschriften kostenfrei durch die Kurkommission.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



PRESTO

„Prestowerke" Akt.-Ges. Chemnitz

Zu unserem U-Boot-Krieg!

Die Aushungerung Englands



Eine volkswirtschaftliche Untersuchung von Dr. Gustav Seibt, Geh. Regierungsrat

Verlag August Scherl G.m.b.H. Berlin

Durch den Buchhandel

Selbstversorgung!

* * *

Wer in unserer ernsten Zeit neben der Berufspflicht seine Kraft einsetzt, um auf eigenem Boden oder auf Pachtland durch Obst- und Gemüsebau, durch Geflügel- und Kleintierzucht seine Familie selbst zu versorgen, der bedarf dauernd eines erfahrenen Ratgebers, damit er durch planmäßiges Schaffen nutzbringenden Erfolg erzielt. Auf allen diesen und den verwandten Gebieten gibt ihm der „Praktische Wegweiser" aus dem Verlag August Scherl G.m.b.H. fachmännische Ratschläge. Die in Würzburg begründete Wochenschrift besteht im 25. Jahr und hat in ganz Deutschland unter mehr als hunderttausend Familien Verbreitung gefunden. Das beweist ihren hohen Wert für die Selbstversorgung. Bezug nur durch die Post. Zur Probe bestellt man den „Praktischen Wegweiser" bei seinem Postamt zum kommenden Vierteljahr für 54 Pf., mit Zustellung durch den Briefträger für 66 Pf.

*

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Büchertafel.

Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Rücksendung findet in keinem Falle statt.

Alfred Georg Hartmann: „Das Künstlerwäldchen". Berlin. Bruno Cassirer. Das Künstlerwäldchen enthält eine ausgezeichnete, mit feinem Geschmack und mit Verständnis für das dauernd Wertvolle zusammengestellte Sammlung von Künstleranekdoten. Lebendiger als durch seitenlange Schilderungen tritt durch sie das rein menschlich Persönliche der Künstler uns näher, das sonst in Gefahr ist, unter dem Ewigen der Kunst gar zu sehr in den Hintergrund zu treten.

Verschiedene Mitteilungen.

— Stille Mitarbeiter. Drei Namen treten seit einiger Zeit immer häufiger auf, wenn von Schreibarbeit die Rede ist: „Ly", „Ato" und „Redis". Es sind die Namen dreier Federn der Fabrik Heintze & Blankertz, Berlin. Die Federn sind an der Spitze abgeschrägt — wie unsere alten Rohr- und Kielfedern es waren — so daß sie leicht und schnell über das Papier gleiten und ohne unser Zutun der Schrift einen bestimmten Charakter geben. Wer diese „stillen Mitarbeiter" zu Worte kommen lassen will, wem daran liegt, seine Handschrift zu verbessern, dem sei die Anschaffung von Franz Leberechts „Hundert Jahre deutscher Handschrift" Wagner: „Grundlagen der Schrift für Schule und Leben", Krause: „Deutsche Kopfschrift" empfohlen, die in dem Verlag für Schriftkunde und Schriftunterricht, Heintze & Blankertz, Berlin, erschienen und durch den Buchhandel zu beziehen sind.

— Soldatenheime und Marineheime. Seitdem der Krieger des 20. Jahrhunderts zur Wohnweise der urzeitlichen Höhlenbewohner zurückgekehrt und Erdlöcher die Wohnung von Millionen Kulturmenschen geworden sind, wird mit der Verlängerung des Krieges der Drang unserer Brüder und Söhne nach Heimen der guten deutschen Art immer stärker. Das Bedürfnis unserer Truppen nach menschenwürdiger Unterkunft, nach Dach und Fach und häuslicher Gemütlichkeit hat schon seit langer Zeit in Front und Etappe zur Schaffung von Soldatenheimen und Marineheimen geführt. Mehr als 400 Soldatenheime erstrecken sich schon heute

Schöne Büste

Die eigenartige (nur äußerliche) Anwendung meines Mittels „Juno" erzielt bei entschwundener oder **unentwickelter Büste** eine Vergrößerung derselben, während bei *erschlaffter Büste* die frühere Elastizität in kurzer Zeit wiederhergestellt wird. **Preis M. 6.-, Porto 60 Pf.** Garantie für Erfolg u. Unschädlichkeit. *Aerztlich empfohlen!* Versand diskret gegen Nachnahme od. Voreins. **Institut Schröder-Schenke, Berlin 14, Potsdamer Straße 0. 26 b, in Wien: Wollzeile 0. 15.**



Dr. Hethey's „Haarfort" Kinn-, Warzenhaare, Damenbart verschwind. radikal in 3 Min. schmerzlos. Anerkannt beste modernste Methode, **erstkl. Verschönerungsmittel** Patentamtl. geschützt. Nichterfolg Geld zurück. Versand diskret. Gänzlich unschädlich. Preis M 5.—. **Dr. Hethey's Chem. Laborat., Cöln 18, Herwarthstr.** Inhab. präm.: 1 gold., 5 silb. Med.

Echtes **Wiesbadener Kochbrunnen-Quellsalz** Nur das Naturprodukt ist wirksamer Ersatz d. berühmten Heilquelle. Katarrhe, Verdauung, Stoffwechsel. Kurschrift, Brunnen-Contor, Wiesbaden

Die elegante Damenwelt trägt Rübsam's Garantie Schutzblätter Patentamtl. eingetr. D.R.W.Z. **Modernste** auch auswechselb. Formen u. Ausführungen, alle Preislagen, Bön. **Geruchlos, besonderes Prüfungsverfahren.** (Prüfungs-Apparat D.R.Pat. angem.) **Garantieschein verbürgen Undurchlässigkeit.** Verkaufsstellen kenntlich durch Plakate. E. A. RÜBSAM SÖHNE, FULDA. **Prüfen** und tragen auch Sie **echte** Rübsam's Garantie-Schutzblätter, dann **verdirbt** Ihnen **kein Kleid** mehr.

Hamburger HAMBURGER CIGARRENVERTRIEB Hamburger HAMBURG Große Bleichen 32 Wir empfehlen unsere anerkannt guten **Cigarillos und Qualitäts-Cigarren** in der Preislage von M. 5.40 p. 100 Stück u. aufwärts.

Briefmarken Auswahl ohne Kaufzwang garantiert echt **Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 W.** Preisl. ums. **Höchste Bezahl. für Ankauf.**

Kaufmännisches Personal Stellengesuche und Stellenangebote für männliches und weibliches Personal haben im „Berliner Lokal-Anzeiger" — dem Offiz. Publikationsorgan der Aeltesten der Kaufmannschaft zu Berlin u. der Zulassungsstelle der Berliner Börse — stets den gewünschten Erfolg. Auch während des Krieges.

Bandwurm mit Kopf, ebenso Spul- u. Madenwürmer beseitigt sicher auf unschädl. natürliche Weise **Reichels Bandwurmmittel.** Einfachste Anwendung! Seit länger als 25 Jahren erfolgreich bewährt. Für Erwachsene 2.50 M., für Kinder (Altersangabe) 1.50 M. Allein echt mit Marke „Medico" und Firma Otto Reichel, Berlin 76, Eisenbahnstraße 4. Man meide Ersatzmittel. Wo nicht erhältlich, distr. Zusendung. **Tausende befreit!**

Sanabo D.R.P. **Neues Instrument** zur sicheren u. schmerzlosen **Behandlung von Hämleiden** Ohne Berufsstörung. In Krankenhäusern, Lazaretten, Kliniken im Gebrauch. Schnellster Erfolg auch bei hartnäckigen Fällen. Literatur u. Prospekt W. d. „Sanabo" G. m. b. H. **„Sanabo" Heilanstalt für Hämleiden Berlin W. Bülowstr. 12.** Ärztlicher Leiter: Sanitätsrat Dr. Paul Wolff Sprechst. 1-2, 6-8, Sonnt. 11-1. Fernspr. Lützow 9604

echte billige **Briefmarken** Alle verschieden! **100** Asien, Afrika, Australien **M. 2.25** 25 alte Montenegro M. 3.— | 5 gest. Warschau M. 2.— 30 versch. Türkei „ 1.50 | 25 versch. Persien „ 1.50 1000 verschied. nur 12.— | 2000 verschied. nur 45.— 100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur 17.50 **Max Herbst,** Markenh., **Hamburg A.** Illustr. Markenliste auch über Alben kostenl.

Azur-Hautcream erzeugt zarte, rosige Haut, bestes Mittel geg. Sommersprossen, Pickel, Mitesser etc. Tube M 2.50 Nachn. **Bernh. van den Bergh,** Schönheitsmittelfabrik u. Versandh., **Düsseldorf 402/1.**

Bettnässen Erfolgreiche Befreiung. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst und diskret. **Margonal Berlin,** Fidicinstraße 38.

Musik-Instrumente für unsere Krieger, für Schule u. Haus. Preisliste frei! **Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.**

Volkstypen div. Rassen u. a. galiz. u. wolhyn. Dorfschönheit, Serb. Zigeunerkind, Rumän. Bauern, Mädchen u. Frauen u. v. and. Originalphoto-Postk. 53 ds. Kart. i. fst. Ausf. M. 3.50 frko. g. Voreins. des Betr. **Martin Stein Nachfl., Ilmenau 20.**

Echte **Briefmarken** billigst.— Preisliste A für Sammler gratis. **August Marbes, Bremen**

Damenbart und lästiger Haarwuchs kann **einzig** und **allein** nur durch Anwendung der neuen amerikanischen Methode, ärztlich empfohlen, **radikal** und **für immer** beseitigt werden. **Deutsches Reichspatent Nr. 196 617. Prämiiert Goldene Medaille Paris, Antwerpen. Sofortiger** Erfolg durch Selbstanwendung und Unschädlichkeit wird garantiert, sonst Geld zurück. Preis M. 5.— geg. Nachn. Nur echt durch den alleinigen Patentinhaber und Fabrikanten **Herm. Wagner, Cöln 24,** Blumenthalstr 99

Löte selbst! Reparaturen an allen Arten Metallwaren, **außer** Aluminium und Stahl, selbst zu machen, **ohne Lötkolben,** Streichholz- oder Gasflamme genügt. Für ca. 40 120 200 400 Lötungen geg. Eins. von **1,20 2,70, 4,70 7,50 M.** frei Nachn. 20 P. mehr. Ill. Liste üb. Haushalt-Toiletten-Artikel gratis und franko. **A. Maas & Co.,** Berlin 42, Markgrafenstr. 84.

H. W. Voltmann Bad Oeynhausen 3 Spezialfabrik f. **Handbetriebsfahrräder (Invalidenräder). Krankenfahrstühle** für Straße und Zimmer. Kataloge gratis.

SCHÖNSTER SCHMUCK für Veranda, Balkon, Fensterbretter sind unstreitig meine **Gebirgs-Hänge-Nelken** Versand überallhin. Prosp. gratis u. franko. **Gebhard Schnell,** Hängenelkengärtnerei, **Traunstein 36,** Oberb. Jetzt beste Pflanzzeit.

Salit das Einreibemittel Rheumatische Schmerzen, Hexenschuß, Reißen. In Apotheken Fl. M. 2.—; Doppelfl. M. 3.20.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Deutscher Cognac

Bingen a/Rh.

Cognac Scharlachberg Marke Auslese

Ein famoser Tropfen!

Schöne dichte **Augenbrauen**

Wimpern lang und schattig

ausdrucksvolle Schönheit durch Reichel's Plantol Extrakt, schnelles Wachstum bewirkender und gänzlich unschädlicher Pflanzensaft. Flasche M. 2.50. Otto Reichel Berlin 76. Eisenbahnstraße 4

Wollen Sie

elegant u. billig gekleidet gehen?

Dann verlangen Sie kostenlos unseren Katalog No. 3 für wenig getragene Kavaliersgarderoben. **Risiko ausgeschlossen!**

Diamand, MUENCHEN, **Buttermelcherstr. 5.**

Jeder deutsche Knabe, jedes deutsche Mädchen sollte nur **Peter Nissens Orig. Kiel. Matrosenkleidung** tragen. Sie ist unübertroffen haltbar, gesund, kleidsam u. bequem. Matrosenstoffe für unverwüstliche Damenkostüme. Muster u. Preisliste mit Abbildungen portofrei. **Peter Nissen, Kiel D.**

Krankenselbstfahrer,

Krankenfahrstühle

liefert die Spezialfabrik

Rich. Maune

Dresden-Löbtau 9.

Katalog gratis.

Reines Gesicht

rosige Frische verleiht rasch und sicher **„Krem Haifa“**. Unübertroffen gegen **Sommersprossen, Mitesser, Pickel, Röte, Rauheit** und alle Hautunreinigkeiten. — Tausendfach erprobt! Sich. Wirkung! Preis 2,50 Mark. **H. Wagner,** Cöln 24, Blumenthalstr. 99.

Bettnässen

Befreiung sofort. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst.
Gg. Englbrecht, sanit. Versandgesch. Stockdorf 364 b. München.

UNTERRICHTS-

Anzeigen finden in den Zeitschriften des Verlages August Scherl G. m. b. H. Berlin SW. erfolgreichste Verbreitung.

Chr. Tauber

Photo-Haus Wiesbaden W.

Beste und billigste Bezugsquelle für solide Photogr. Apparate in einfacher bis feinster Ausführung u. sämtl. Bedarfsartikel. Jllustr. Preisliste Nr. 7 kostenl. **Direkter Versand nach allen Weltteilen**

Schönheit der Büste



rosig zarte Haut in kürzester Zeit nur durch

Dr. Richters „Festoform“.

Dies ist tatsächlich eine Methode für junge Mädchen und Frauen sowie ältere Damen zur Erzielung schöner Körperformen, ohne Taille und Hüfte zu erweitern, indem es die Plastik der Formen zu höchster Vollendung bringt. Es ist, kurz gesagt,

das Allerbeste.

Vor Nachahmung jeder Art wird gewarnt, bei Nichterfolg

zahle Geld zurück

lt. Garantieschein. Unschädlich, einfachste Anwendung. Preis M. 3.—. Doppeldosis M. 5.—. Zusendung diskret per Nachnahme (postlagernd wird nichts gesandt) nur durch

Dr. Hans Richter,

Berlin-Halensee 29.

Charakter-Forschung,

Prospekt über d. **Arbeitsgebiet,** 207 S., 1 M. mit **hochernsten** und bedeutenden **Presseaufsätzen** über Wert u. **Einfluß** der Liebe'schen Seelen-**Werke, sowie seiner Art, Handschriften tief** zu beurteilen. Nähere **Beurteilungs-Bedingung** durch
P. P. Liebe, München-West, Amt 12

Echte Briefmarken

15 versch. **Deutsche Kriegsmarken**		3 Mark
75 verschiedene **Balkan**	nur	2 Mark
30 verschiedene **Altdeutsche**	nur	2 Mark
24 verschiedene **Deutsche Kolonien**		2 Mark
1000 g. gem. aller Erdteile	nur	1 Mark

Preisliste gratis
Paul Siegert, Hamburg 36.

Unterricht

Lehrpläne und Prospekte der hier angezeigten Unterrichtsanstalten vermittelt kostenlos die Anzeigenabteilung der „Woche“ Berlin SW 68.

Pädagogium Ostrau *bei Filehne. Von Sexta an. Ostern und Michaelis-Klassen. Erteilt Einj.-Zeugn.*

Von der Regierung genehmigte **Münchner Schauspiel-Schule, Otto König,** Kgl. B. Hofschauspieler, Ludwigstraße 17b. Zweigschule: Berlin W., Augsburger Straße 11.

Thale-Harz **Töchterheim Lohmann** Wissensch. u. Haush.-Pens.

Stelle auf Büro können Sie annehmen nach 3—4monatig. Besuch der **Buchhalterschule Jung, Stuttgart W.**

Willensstärkung

Persönl. Unterricht in Geistesschulung, Gedächtnislehre, Charakterbildung, Willensstärkung. Mehr als 20 jähr. Erfahrung. Prospekt mit zahlr. Zeugnissen frei von L. Poehlmann, München A69, Amalienstr. 3.

Institut Boltz **Jlmenau i. Thür.** Einjähr.-Abitur. Pr. fr.

Dr. Fischer'sche Vorbereitungsanstalt

Leit. Dr. Schünemann, **Berlin W 57,** Zietenstraße 22-23, **für alle Militär- u. Schulprüf., auch für Damen. Hervorragende Erfolge. Bis 1. Februar bestanden 4727 Zöglinge,** u. a.: **3076 Fahnenjunker,** 647 Einjährige usw., Bereitet zu all **Notprüfg.,** namentl. Beurl. od. Kriegsbeschädigte zur **Reifeprüfung** vor

---

Technikum Bingen a. Rh.

Maschinenbau — Elektrotechnik
Automobilbau — Brückenbau

Direktor: Prof. Hoepke.

Militär-Vorbereitungs-Anstalt für die Fähnrichprüfungen.

Nimmt nur Fahnenjunker und Kriegsfreiwillige, die übertreten. Jede sachkundige Auskunft. — 1916 bestanden 498, seit Kriegsbeginn bisher 1233.
BERLIN W 57, Bülowstraße 03, Dr. Ulich.

Ingenieurschule zu Mannheim

Städtisch subventionierte höhere technische Lehranstalt für

Maschinenbau, Elektrotechnik, Gießerei und Hüttenkunde.

Programme kostenlos.

Ausbruch.



„Eins, Minna, muß ich dir noch sagen:
Soldatenlieb' geht durch den Magen!
Soll heiß mein Herz drum für dich pochen,
Mußt stets du mit dem „Kruboj“ kochen!“

Der Krubof ist zu beziehen durch alle einschläg. Geschäfte. Preis M. 2,50. Krubof-Kochbuch M. 0,25.
Fabrik Sanitas Berlin N 24

Damenbart

Bin gern bereit anzugeben, wie lästige Haare durch ein unschädliches Verfahren **dauernd** zu beseitigen sind. Frau **F. Ulke, Köln-Nippes 44, Neusserstr. 171.**

Gesichts-, Wangen- und Nasenröte

sowie jeden Blutandrang nach dem Gesicht beseitigt sof. u. dauernd mein **„Edelbalb“**. Kühlend u. beruhigend. Pr. 2 M. außer Porto. **Hortense de Goupy, Berlin-Halensee 41,** Bornstedter Straße 8.

Stellen-Angebote

Inserate unter dieser Rubrik kosten M. 1.— für die einspaltige Nonpareillezeile.

Vertreter für Neuheiten

sucht **Zopffabrik Kaiserslautern u. Saarbrücken** (Kaiser-Au'on a.).

Vertreter für Neuheiten sucht **P. Holfter, Breslau. Hp. 181**

Gratis-Muster. Wir suchen an allen Plätzen für unsere neuen **Einleg-Köhlersohlen** Damen u. Herren als Gen.-Vertreter. Köhlersohlen sind käuflich in Kantinen, Schuh-, Leder-, Drogeng.schäft. etc. Prospekte und Muster gratis
Köhlersohlenfabrik Neu-Isenburg 1.

Leichter Nebenverdienst!

ff. Kriegspostkarten 100 St. schw. franko gegen 1.90 Briefm., 100 bunt Ia. z. 10 Pfg.-Verkauf 2.80. 100 Soldat.-Liebesk. 2.30, 100 Tiefdruckkart. 3.50. 300 all. Sorten gemischt 7.50. 8 Muster u. Prosp. 20 Pf. Keine Gratis-Muster. Schreibmappen 50 St. 4.60 M. — 100 Kartenbriefe 1.60 M.
Kunstverlag Berlin N 39. Sellerstr. 3.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

an der Westfront und Ostfront bis hinunter in die Türkei. Die Kriegsdauer zwingt zu weiterem Ausbau, um möglichst vielen Vaterlandsverteidigern ein Stück deutscher Heimat, eine Stätte des Schutzes und der Erholung zu bieten. Dazu muß ein jeder beitragen, der ein Herz hat für die gewaltigen Leistungen und großen Entbehrungen der Truppen und ihre Sehnsucht nach einem ruhigen und anregenden Heime, das ihnen die ferne Familie in etwas ersetzen kann. Wer ihnen hilft, hilft auch sich selbst, denn die Wohltat der Soldaten- und Marineheime kommt durch erhöhte Kampfleistung auch den Daheimgebliebenen zugute. Es ergeht der herzliche Ruf an alle Daheimgebliebenen, das gute Werk für die Feldgrauen zu unterstützen und den dieser Nummer beiliegenden Prospekt nebst Zahlkarte gefl. zu beachten. Wir wollen auch bei dieser Spende des Kanzlers Mahnung beherzigen: „Die Zähne aufeinandergebissen, aber die Herzen und die Hände weit auf, so wollen wir hinter unseren Feldgrauen stehen, ein Mann und ein Volk!"

Weiße Zähne

durch Chlorodont-Zahnpaste, auch gegen Mundgeruch, zahnsteinlösend. Herrlich erfrischender Geschmack. Tube 60 ₰ u. 1,20 M. Überall erhältlich.

Annahme von Anzeigen bei **August Scherl G. m. b. H., Berlin SW. 68.** Zimmerstr. 36-41 und in den Geschäftsstellen: **Breslau,** Ohlauer Straße 87, **Dresden-A.,** Prager Straße 35, **Düsseldorf,** Oststraße 105, **Frankfurt a. M.,** Kaiserstraße 10, **Hamburg,** Neuerwall 2, **Hannover,** Georgstraße 20, **Kassel,** Königsplatz 53, **Köln a. Rh.,** Wallrafplatz 2, **Leipzig,** Petersstraße 22, **Magdeburg,** Breite Weg 184, **München,** Theatinerstraße 3, **Nürnberg,** Karolinenstraße 51, **Stuttgart,** Königstraße 11. — Der Preis für die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum beträgt 3,50 Mk., unter der Rubrik „Stellen-Angebote" Mk. 1.—, unter der Rubrik „Stellen-Gesuche" Mk. 0,80. — Anzeigen müssen spätestens vierzehn Tage vor dem Erscheinungstage aufgegeben werden. — Chiffre-Briefe, die innerhalb vier Wochen nicht abgeholt sind, werden vernichtet, nachdem die etwa darin enthaltenen Originalzeugnisse, Photographien usw. den Einsendern wieder zugestellt sind.

„Charis" ist ges. gesch. Deutsches Reichspatent.

Der orthopädische

Brustformer „Charis"

„Charis" ist pat. in Oesterreich, Amerika und anderen Ländern.

System **Prof. Bier** vergrößert kleine, unentwickelte u. festigt welke Büste. Hat sich 1000fach bewährt. Kein Mittel kommt „Charis" in der Wirkung gleich. **Kein** scharfer Druck durch einen harten Glas- oder Metallring, d. schädlich wirkt. Damen tun gut, ehe sie teure Sachen v. Ausland kommen lassen, erst meine Broschüre zu lesen. Anerkannt das beste. Broschüre mit Abbildungen und ärztlichen Gutachten des Herrn Oberstabsarzt. Sanitätsrats Dr. Schmidt und anderer Aerzte versend. die Erfinderin **Frau B. A. Schwenkler, Berlin W57, Potsdamer St 86 B.** Die Auslandspat. sind verkäufl.



Photogr. Aufnahme ein. 48jähr. Frau nach 10täg. Anwendung d. orthop. Brustformers „Charis".

KIOS CIGARETTEN

— TRUSTFREI —

Kleine Kios St.	3 Pf
Kurprinz	3½
Jubiläum	4
Fürsten	5
Welt-Macht	6

Türk. Tabak- & Cigaretten-Fabrik „Kios" E. Robert Böhme, Dresden.

Reiseführer für Frühling und Sommer

Prospekte der nachstehend aufgeführten Inserenten sind kostenlos entweder direkt zu beziehen oder durch das Reise-Auskunfts-Bureau des „Berliner Lokal-Anzeigers", Berlin SW 68, Zimmerstr. 36—41, sowie durch die Geschäftsstellen von August Scherl G. m. b. H. in Berlin und in den größeren deutschen Städten, ferner in Wien u. Zürich

Die Reihenfolge der einzelnen Inserate gibt keinen Anhalt über Rangverhältnisse der betreffenden Hotels etc.

Norddeutschland.

Bad Polzin (Moorbad in Pommern). **Kaiserbad Sanatorium,** physikalisch-diätetische Heilanstalt. **Sanitätsrat Dr. Hölzl.**

Nordseebäder.

Südstrand-Föhr **Dr. Gmelin Nordsee-Sanatorium** m. Zweiganst. **Jugendheim u. Pädagog.** (Einj. Ber.)

Brandenburg.

Berlin Pension Steinplatz **Rudolf Sendig jr., Charlottenburg, Steinplatz 4, am Zoo.**

Birkenwerder **b. Berlin. Waldsanatorium.** Staatl. konzess. Nervenheilanstalt. Sonderabteil f. Dauerkranke.

Buckow **Kr. Lebus** (Märk. Schweiz). **Sanatorium u. Erholungsheim Waldfrieden. Vorzügliche Verpfleg. Gelegenheit zu phys. diät. Kur u. ärztl. Leitg. Dtsch. Offiz.-Ver. 1916** Tel. Nr. 55.

Eberswalde **Dr. Seele's Sanatorium „Drachenkopf"** f. Nerven-, Innere-, **Stoffwechselkr.,** Entziehungsk. u. Erholbed.

Falkenhagen **Seegefeld-A. bei Berlin** Sanatorium **8—11 M.** **San.-Rat Dr. Straßmann.** (Einzelzimmer 9—11 M.)

Schlesien.

Obernigk b. **Breslau, Waldsanator. f. Leichtlungenkr.** Zim. inkl. Kur u. Verpfl. v. 8 M. an. Kriegsteiln. Ermäß. **Dr. Kontny.**

Reinerz **Sanatorium Reinerz i. Schl. Dr. Schoen,** f. d. gebild. Mittelstand. Chron. Erkrank. d. Atmungsorg. Leit. Arzt: **Dr. Spiro.**

Westdeutschland.

Bad Neuenahr **Heilanstalten für Zuckerkranke,** Sommer- u. Winterkuren. Prosp. d. **Dr. Külz.**

Godesberg a. Rhein. **Kurfürstenbad „Godesberg".** Für Nervöse u. Erholungsbed. San.-Rat Dr. Stähly. Direktor Butin.

Godeshöhe **bei Godesberg a. Rh.,** gegenüb. d. Siebengeb., **Höh.-Kuranst. f. Nervöse u. Erholungsbed. (Kriegsbeschädigte),** m. all. mod. Einricht. Stundenl. gesch. Wälder dir. a. Hause. Prosp. fr.

Teutoburger Wald.

Bad Lippspringe unübertr. gegen Lungen- u. Halsleiden

Arminiusbad Frequenz 8000. Kriegsteiln. Vergünstig. Prosp. d. d. **Brunnen-Administration.** (Man beachte d. Adresse.)

Bad Pyrmont **San.-Rat Wichmann.** ★ Sanatorium, Saline f. Nervenleiden. Erholungsheim. Geöffnet.

Mitteldeutschland.

Bad Eilsen b. Bückeburg Altberühmtes Fürstl. **Schlamm- u. Schwefelbad** gegen Rheumatismus, Gicht, Ischias, Neuralgie u. dergl. Idyllische Lage am Wesergeb. Kurzeit: 15. Mai—15. Septbr. **Verpfleg. geregelt.** Kriegst. Vorzugspr.

Bad Wildungen **für Nieren- und Blasenleiden.** Fürstliches **Badehotel I. Ranges.**

„Der Quellenhof" bisher **„Hotel Quisisana".** Vornehmst. Haus. Im Kurpark. Reelle Preise. Das ganze Jahr offen. Prosp. postfr. **M. Möbus.**

„Der Kaiserhof". Vornehm. Hotel I. Rgs. Mäß. Preise. Beste Lage. Brunnen-Allee. **W. Schober.**

Sachsen.

Bad Elster **Sanatorium. Geh. S.-R. Köhler.** Vorn. Einr., Moor- u. Stahlbad. Zanderinst. **Diätkuren.** Eig. Grundbesitz.

Bad Lausick Stahl- u. Moorbad, bzw. b. Gicht, Rheuma, Ischias, Nerv.- u. Frauenleid. Prosp. fr. d. **Badeverwaltung.**

Bad Reiboldsgrün **i. Vogtl.** 700 m. Heilanst. f. Lungenkr. Vorzugspr. f. Offiz **Hofrat Dr. Wolff.**

Dresden Hotel Bellevue **Weltbekannt** u. **vornehm.** Unvergleichl. Lage a. d. Elbe, gegenüber d. Kgl. Schloß u. Opernhaus. Zeitgemäß erneuert. Gr. Gart. u. Terrass.

Elsterberg **Sanatorium** für Nerven- u. Stoffwechselkranke, Herz- u. Nierenleiden, Entziehungskuren u. Erholungsbedürftige. Prospekte frei. **San.-Rat Dr. Römer.**

Leipzig Hotel Stadt Rom — am Hauptbhf. **Ausgang links.**

Leipzig Fürstenhof neu erbaut, für längeren Aufenth. bestens geeign. Zim. M. 3.00. mit Bad M 6,00.

Tharandt **Sanatorium f. Nerv., innere Stoffwechselkranke u. Erholungsbedürftige. San.-Rat Dr. Haupt. Dr. H. Haupt.**

Zöbisch Haus Vogtld. Ideal. Aufenth. f. Erholbed. Hot. u. Villen. Prosp. d. **Bad Reiboldsgrün i. V.**

Sächsisches Erzgebirge.

Bärenfels b. Kipsdorf, Erzgeb. **Altes Forsthaus.** Das ganze Jahr offen. Behagl. große Zimmer. Freie, doch geschützte Lage am Walde. Gute Küche, mäß. Preise. **Frau Prof. Burger.**

Warmbad b. Wolkenstein, 458 m ü. M. 29 Grad C, radioaktive Quelle geg. rheum. u. nervöse Leiden. **Badedirektion.**

Harz.

Bad Harzburg **Badekommissariat** sendet frei ill. Führer m. all. Preis. Kriegsteilnehmer Vergünstigungen.

Benneckenstein **Erholungsheim Ebert. Oberharzer Kuranstalt.** Lufthütten. Mäßige Preise. Prosp.

Hahnenklee **Sanatorium Hahnenklee,** Oberharz, 600 m. Prosp. San.-Rat Klaus, Nervenarzt u. Arzt f. in. Krkheit.

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hasserode Villa Daheim, Erholungsh. u. Sanator. Diät. Bäd.-, Liegek. Ia. Ref. Mäß. Preise. — Haus Clara, Heim für Alleinstehende C. Giraud. Dr. Morgenroth.

Sülzhayn (Süd-Harz). Heilanst. f.Leichtlungenkranke,Sanatorium „Hohentanneck". Som. u. Wint. geöffn. m. gleich gut. Erfolg Schöne, geschützte Lage, sol. Preise. Eig. Anstaltsarzt. Prosp. fr.

Thüringen.

Friedrichroda Thür. Wald. 430-710 m. Bel. Som.- u. Winterkurort. Nachkur. Konz.. Theater. Sport. Kurverw.

Friedrichroda Dr. Lippert-Kothes Sanatorium Friedrichroda. Unvergl. herrl. Lage. Mustergült. Einrichtungen.

Tannenfeld Kurhaus für Nerven- und Gemütskranke, bei Nöbdenitz S.-A. Prospekt durch Dr. Tecklenburg.

Tannenhof in Friedrichroda. Dr. Bieling's Sanatorium. Gewährleist. sorgfält. ärztl. Behandlung u. vorzügl. Verpfleg.

Süddeutschland.

Bad Nauheim Auguste Victoria Hotel, 20 m von d. staatl. Bädern entfernt, 160 Zimmer. Warmwasserversorgung, modernster Komfort. Prospekte.

Eleonoren-Hospiz. Benekestr. 6-8. Familienh. I. R. i. best. Lage. Mäß. Preise. Jahresbetr. A. Hanke, Direktor.

Bad Salzschlirf Sanatorium Dr. M. Schirmer. Gicht, Rheuma, Ischias, Diätetische Behandlung neben den Kurmitteln des Bades. Röntgenuntersuchungen. Prospekte.

Konstanz Das ehemalige Dominikanerkloster jetzt Insel-Hotel, Familienhaus I. R. Beste Milchversorgung. Reichliche Verpflegung inkl. Zimmer 12-16 M. M. Brunner, Bes.

Wiesbaden Hotel Adler Badhaus mit dem Adlerkochbrunnen am Badhausplatz. Winterkuren, Lift, Zentralheizg. Anerkannt g. Küche. Offiz. Ver. Man verl. Preisblatt.

Odenwald und Neckartal.

Heidelberg schönster Aufenthalt Deutschlands in jeder Jahreszeit. Prosp. durch d. Städtische Verkehrsamt.

Badischer und Württembergischer Schwarzwald.

St. Blasien Pension Waldeck, f.Leichtlungenkr., gedeckteLiegehalle. Währ. d. Krieges geöffn. Mäß.Preise. A. Peltz.

Wildbad Württ.Schwarzwald.Altberühmt.heilkr.Thermen geg.Gicht, Rheuma,Kriegsverltzg.all.Art. Prosp. Kgl. Badeverwaltg.

Bayern.

Königssee Oberb. Hotel u. Pension Schiffmeister. Beste Lage am See. Schöne Räume. Angenehmer Aufenth. Gute Verpflegung. Zentralheizung. Prosp. d. d. Bes. I. Moderegger.

Mittenwald 920 m. Familienpension Hoffmann, behagl. Aufenth. f. jede Jahreszeit, a. f. Rekonvalesz., anerk. gute Verpfl., best. empf. Mäßige Preise, el. Licht, Bad. Dtsch. Offiz.-Ver. 1916

München ══ Hotel Leinfelder ══

Partenkirchen Dr. Wigger's Kurheim. Klin. geleit. Sanator. für innere, Stoffwechsel-, Nervenkranke und Erhol.-Bedürft. Gute Verpflegung u ungestörter Dauerbetrieb gesichert 4 Aerzte. Auskunftsbuch. Wintersport.

Schweiz.

Arosa Hotel Rhätia u. Villa Germania. Mod. Komf., beste Lage a. Wald. Deutsches Haus.

Hotel des Alpes u. Villa Zürrer, erstkl. Familienhaus, sonnig, am Walde.

Alpensonne. Dtsch.Hotel.Hygien. erstkl.Komf., fliess.Wass. i. jed.Zimm.Prosp.

Hotel Bellevue, vornehmes Haus, sonnige Lage. Mäßige Preise. Prosp.

Davos-Dorf Bergsanatorium. Hauptsächlich Deutsche Leitung. Arzt Dr. Th. Janssen.

Davos-Platz Waldsanatorium. Leitender Arzt: Prof. Dr. Jessen. Näheres d. Prospekte. Deutsche Leitung.

Zürich Grand Hotel Eden au Lac. I. Ranges, modern. Familien-Hotel. Mäß. Preise. Pens.-Arrangement. Ed. Kleber.

Dolder-Zürich Waldhaus Dolder. I.klass. Famil.-Pens. u. Hotel. Prächt. erhöhte Lage. Blick a. See. Ruhe.

Kriegsgefangen in Rußland

Drei Abenteuer-Bücher







Dem Reiche der Knute entflohen. Dem Flüchtling nacherzählt von Alexander Geymann. Voll frischer Anschaulichkeit, mit keckem Humor berichtet der junge deutsche Kaufmann über seine waghalsige Flucht aus dem Gefangenenlager Wjatka, seine mühselige Wanderung nach Archangelsk und seine Fahrt als blinder Passagier eines norwegischen Dampfers in die Freiheit. Preis 1 Mark

Rund um die Erde zur Front. Dem Flüchtling nacherzählt von Otto Anthes. Die fesselnde Geschichte eines Deutschen, dem es nach zwei mißlungenen Fluchtversuchen endlich glückte, unter schrecklichen Gefahren und Entbehrungen aus russischer Gefangenschaft durch Sibirien in die Mongolei nach Peking und von da über Japan, Amerika, England und Norwegen in die Heimat zu entkommen. — Mit acht Bildern. — Preis 2 Mark, gebunden 3 Mark.

Aus der Hölle empor. Erlebnisse eines aus russischer Kriegsgefangenschaft Ausgetauschten. Von Hans Zuchhold. Ein in seiner Schlichtheit ergreifender Bericht über die unsäglichen Leiden, denen unsere verwundeten Kriegsgefangenen in Rußland preisgegeben sind Preis 1 Mark.

Durch den Buchhandel / Verlag August Scherl G. m. b. H., Berlin

Druck u. Verlag von August Scherl G. m. b. H., Berlin SW, Zimmerstr. 36/41. — Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Paul Dobert, Berlin; in Oesterreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich: B. Wirth, Wien VI, Theobaldgasse 17, für die Herausgabe Robert Mohr, Wien I, Domgasse 4. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: A. Bieniak, Berlin.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

DIE·WOCHE

Nummer 16. | Berlin, den 21. April 1917. | 19. Jahrgang.

Inhalt der Nummer 16.



Die sieben Tage der Woche.

10. April.

Die Schlacht bei Arras dauert an. Nach mehrtägiger Wirkung starker Artillerie- und Minenwerfermassen greifen die Engländer nach heftigster Feuersteigerung in 20 Kilometer Breite unsere Linien an. In hartem Kampf glückt es ihnen, in unsere Stellungen an den von Arras ausstrahlenden Straßen einzudringen; ein Durchbruch ist ihnen nicht gelungen. In zähem Ausharren gegen Überlegenheit haben zwei unserer Divisionen erhebliche Verluste.

11. April.

Zu beiden Seiten der Straße Arras—Cambrai setzen nach heftigem Feuer die Engländer starke Kräfte in breiter Front zu neuen Angriffen ein; sie werden verlustreich abgewiesen.
Von Soissons bis Reims sehr starker Feuerkampf.

12. April.

Auf dem Nordufer der Scarpe werden bei heftiger Artilleriewirkung Angriffe der Engländer auf Vimy und bei Fampoux abgeschlagen. Südlich der Bachniederung führt der Gegner starke Kräfte zum Stoß gegen unsere Linien vor. Nach mehrmals gescheitertem Ansturm geht uns Monchy verloren; nördlich und südlich des Ortes brechen englische Angriffe, an denen auch Kavallerie und Panzerkraftwagen teilnehmen, zusammen.

In den Kämpfen bei Bullecourt wird ein Anfangserfolg des Feindes ausgeglichen; dabei bleiben 25 Offiziere, über 1000 Mann und 27 Maschinengewehre in unserer Hand.

Von Soissons bis Reims hat sich der Feuerkampf zu äußerster Heftigkeit gesteigert.

13. April.

Bei Arras keine Kämpfe; starkes Feuer nur bei Bullecourt. An der Aisne-Front, besonders nördlich von Reims, dauert die Artillerieschlacht an.

Das März-Ergebnis der kriegerischen Maßnahmen der Mittelmächte stellt sich bis jetzt auf 435 Handelsschiffe mit 861000 Br.-Reg.-To.

Die Mitteilungen des russischen Arbeiterrats schreiben: „Da die provisorische Regierung die auswärtige Politik in dem volksfeindlichen Geiste des alten Regimes fortführt und dem Kriege kein Ende zu setzen gedenkt, beschloß der Arbeiterrat, welcher die Macht in Petersburg besitzt, der provisorischen Regierung die Bestimmung über die äußere Politik zu entziehen. Der Arbeiterrat setzt ein eigenes Komitee für auswärtige Angelegenheiten ein, das allein das Vertrauen des Volkes besitzt. Das Komitee wird sofort direkte Friedensunterhandlungen mit dem Feind aufnehmen. Eine Sonderabordnung reist nach Stockholm zur sofortigen Anbahnung von Unterhandlungen."

14. April.

Auf beiden Somme-Ufern stoßen starke feindliche Kräfte wieder gegen unsere Stellung bei St. Quentin vor. Die Angriffe scheitern verlustreich.

Von Soissons bis Reims und im Westteil der Champagne bekämpften sich die Artillerien weiter mit äußerster Kraft.

Die Gegner verloren durch Luftangriff am 12. April elf, am 13. April vierundzwanzig Flugzeuge und vier Fesselballone. Ein feindliches Fliegergeschwader wird über Douai aufgerieben.

15. April.

Von der Scarpe-Niederung bis zur Bahn Arras—Cambrai wird heftig gekämpft. In dicken Massen greifen englische Divisionen mehrmals an; stets werden sie unter blutigsten Verlusten zurückgeworfen.

16. April.

An der Aisne beginnt der große französische Durchbruchsstoß mit weitgestrecktem Ziel nach zehntägigem Massenfeuer.

Der Gesetzentwurf zur Vereinfachung der Rechtspflege.

Von Oberlandesgerichtsrat A. Freymuth (Hamm).

Der obenbezeichnete Gesetzentwurf ist unter dem 10. März 1917 eingebracht worden und soll demnächst im Reichstage beraten werden. Kurz berührt wurde er schon in den Sitzungen vom 24. und 26. März. Er bringt sowohl für die Strafrechtspflege wie für die bürgerliche Rechtspflege bedeutsame Änderungen. Hier soll nur die bürgerliche Rechtspflege, und zwar mit Beschränkung auf die beiden wichtigsten Punkte, erörtert werden.

Die beiden wichtigsten Punkte sind folgende: Die bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten bei den Landgerichten sollen künftig durch einen Einzelrichter (jetzige Besetzung: ein Direktor und zwei Beisitzer), bei den Oberlandesgerichten durch den mit dem Senatspräsidenten und zwei Beisitzern (bisher vier Beisitzern) besetzten Senat entschieden werden. Für das Landgericht lautet die neue Bestimmung (Art. X) so: „Bei den Landgerichten werden bürgerliche Rechtsstreitigkeiten in erster Instanz durch den Präsidenten oder durch die Direktoren als Einzelrichter an Stelle der Zivilkammern entschieden. Im Falle der Verhinderung des Präsidenten oder der Direktoren können als Einzelrichter nur ständig angestellte Richter bestimmt werden. ...

Ein Oberlandesgerichtsrat kann zum Hilfsrichter bei dem Landgericht bestellt werden. Er gilt dann als Direktor im Sinne des Gerichtsverfassungsgesetzes."

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

In dem allgemeinen Teil der amtlichen Begründung ist als Ziel des Entwurfs angegeben, für das Heer und den vaterländischen Hilfsdienst weitere Kräfte durch Maßregeln freizumachen, „die eine Verringerung des Aufwandes an Personen und Arbeit ermöglichen, ohne der Gewähr für eine geordnete Rechtspflege Abbruch zu tun".

In dem besonderen Teil heißt es über den Plan, beim Landgericht Einzelrichter entscheiden zu lassen, unter anderem: „Nachteile, mit denen die Maßnahme möglicherweise verbunden ist, werden angesichts der Ziele des Entwurfs und bei der vorübergehenden Natur der Einrichtung" — die ganzen Anordnungen des Entwurfs sollen zwei Jahre nach Beendigung des Krieges von selbst außer Kraft treten — „in den Kauf genommen werden können." Der Entwurf sucht sie überdies nach Möglichkeit abzuschwächen, indem er die Entscheidung nur Richtern in gehobener Stellung, in erster Linie den Landgerichtspräsidenten und Landgerichtsdirektoren, zuweist und ferner Vorsorge trifft, daß im Falle ihrer Verhinderung nur ständig angestellte Richter als Einzelrichter bestellt werden können. Der Fall der Verhinderung würde auch dann gegeben sein, wenn die Zahl der gehobenen Richter, deren Vermehrung während des Krieges nicht angängig ist, zur Erledigung der Geschäfte nicht ausreicht. Dem Zwecke, nur erfahrene und besonders geeignete Richter heranzuziehen, dient auch die weitere Vorschrift, daß Oberlandesgerichtsräte zu Hilfsrichtern bei dem Landgerichte bestellt werden können; sie gelten in diesem Falle als Landgerichtsdirektoren im Sinne des Gerichtsverfassungsgesetzes. Selbstverständlich sind sie damit den Landgerichtsdirektoren in allen Funktionen, nicht etwa nur in bezug auf die Tätigkeit als Einzelrichter, gleichgestellt.

Für die Oberlandesgerichte sagt die amtliche Begründung: „Die Herabsetzung der Zahl der Richter in den Senaten der Oberlandesgerichte bei den Entscheidungen in streitigen Zivilsachen .... von 5 auf 3 ist durch die Notwendigkeit, Richterkräfte einzusparen, gerechtfertigt. Die Maßnahme wird die Zuverlässigkeit der oberlandesgerichtlichen Rechtsprechung nicht beeinträchtigen, wohl aber ebenso wie die Maßnahme des Artikels I Nr. 8" — das ist die hier nicht erörterte Vorschrift über die Besetzung der Berufungsstrafkammern — „jedoch in stärkerem Grade als diese eine Ersparung von Richterkräften ermöglichen."

Die amtlichen Vorschläge unterliegen sehr erheblichen Bedenken. Mit Recht betont die allgemeine Begründung, daß der Gewähr für eine geordnete Rechtspflege kein Abbruch getan werden darf. Dieser Gesichtspunkt wird dann aber weiter nicht erörtert. Und doch ist die naturgemäße Frage, deren Beantwortung man in der Begründung vergeblich sucht, die: Ist die angestrebte Verringerung der Richterzahl möglich, ohne daß der geordneten Rechtspflege Abbruch getan wird? Diese in der Begründung nicht beantwortete Frage ist aber dahin zu beantworten, daß mit der Verringerung der Richterkräfte eine erhebliche Verschlechterung der Rechtspflege verbunden sein würde. Dies ergibt sich aus folgendem: Eine Veränderung der Gesamtarbeitslast tritt selbstverständlich nicht ein. Es soll ja nicht die Rechtsverfolgung noch mehr als bisher eingeschränkt werden — das würde auch kaum angehen — sondern es soll dieselbe Zahl von Rechtsstreitigkeiten von weniger Richtern als bisher erledigt werden. Infolgedessen wird naturgemäß jedem Richter eine größere Arbeitsleistung zugemutet als bisher. Beim Landgericht soll — wenn man zunächst annimmt, daß der Einzelrichter einfach an die Stelle der Kammer treten soll — ein Richter dieselbe Zahl der Sachen erledigen, die bisher drei Richter erledigten. Nun bedeutet das für den Einzelrichter zwar nicht die dreifache Arbeitslast, wohl aber etwa das Doppelte der bisherigen Arbeitslast. Wenn jetzt z. B. zu einer Sitzung zehn streitige Sachen angesetzt waren, so war die Regelung so, daß jeder Beisitzer fünf Sachen vorbereitete. Kommen vier Urteile und vier Beweisbeschlüsse heraus, so hatte früher jeder Beisitzer zwei Urteile und zwei Beschlüsse abzufassen — künftig hat der Einzelrichter alle vier Urteile und alle vier Beschlüsse abzufassen. Das ist genau die doppelte Leistung wie früher. Durchzuarbeiten hat er vor der Sitzung zehn Sachen statt fünf, genau das Doppelte. Etwas leichter hat er es nur mit der schriftlichen Abfassung des Gutachtens, das er früher für den Vorsitzenden, daher häufig etwas ausführlicher, machte. Jetzt wird er sich statt dessen vielleicht etwas kürzere Vermerke machen. Eine sehr erhebliche Arbeitsersparnis ist das nicht. Die Hauptarbeit liegt bei der Vorbereitung der Sitzung in dem Durcharbeiten der Akten, nicht in der Niederschrift des durch diese Arbeit gewonnenen Ergebnisses. Die Verhandlung selbst wird vielleicht etwas kürzer sein als früher, aber nicht sehr erheblich. Denn die Anwälte werden mit Recht nach wie vor darauf Gewicht legen, daß der Richter die Sache nicht nur aus den Akten, sondern auch aus dem mündlichen Vortrag, aus Rede und Gegenrede, kennt. Wer außerdem die Art der bei den großen, stark belasteten Landgerichten vielfach üblichen „mündlichen Verhandlung" kennt, wird wissen, daß eine noch stärkere Abkürzung, als sie schon jetzt geübt wird, nicht möglich ist. Wesentlich abgekürzt wird also nur die Zeit, die jetzt durch die Beratung verbraucht wird. Völlig wird auch diese Zeit keineswegs in Wegfall kommen. Denn der Richter wird sich viele Sachen noch einmal in Ruhe überlegen wollen, ehe er zu seinem Spruch schreitet.

Mithin wird im Verhältnis zu früher nur wenig Zeit gewonnen. Dafür muß der Einzelrichter aber wieder Arbeiten erledigen, die früher nicht der Beisitzer, sondern der Vorsitzende leistete: namentlich die Anberaumung der Termine und die bisweilen recht schwierige Leitung der Verhandlung. Man wird im ganzen annehmen können, daß der Einzelrichter beim Landgericht, falls er dieselbe Arbeitsmenge wie bisher die Zivilkammer bewältigen soll, künftighin doppelt soviel zu leisten haben wird als bisher der einzelne Beisitzer. Das aber ist erheblich zu viel. Die Richter beim Landgericht sind zurzeit reichlich beschäftigt. Man muß bedenken, daß von den Landrichtern etwa 38 v. H. — jetzt wohl noch mehr — militärisch einberufen sind, vgl. die Mitteilung des preußischen Justizministers in dem Staatshaushaltausschuß des Abgeordnetenhauses im Februar 1916. Der Justizminister hat damals hervorgehoben, „daß die jetzt in Tätigkeit befindlichen Justizbeamten stärker und nicht schwächer beschäftigt seien als im Frieden, was aber durchaus angemessen erschiene". Die gegenüber dem Frieden gesteigerte oder wenigstens gleichgebliebene Arbeitslast erledigt der Richter zudem unter den ungünstigen Verhältnissen, unter denen er naturgemäß ebenso wie die ganze Bevölkerung leidet: sehr viele haben Angehörige im Felde, um die sie in steter Sorge sind, oder haben vielleicht schon schwersten Kummer durch den

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Heldentod eines Angehörigen erlitten; die seelische Wucht des Krieges lastet ohnehin schwer auf jedermann; das gleiche gilt von der verminderten Ernährung; wirtschaftliche Sorgen bleiben auch dem Richter nicht fern. Dazu kommt als Besonderheit für die Rechtspflege, daß die Riesenfülle des durch den Krieg neu hervorgebrachten Rechtsstoffs den Richter jetzt vor die Lösung von Aufgaben stellt, die er im Frieden nicht hatte, daß er also vielfach Rechtsgebiete zu bearbeiten hat, die ihm früher fremd waren. Er leistet jetzt schon reichlich das Seinige. Daß er das Doppelte leisten könnte, ist ausgeschlossen — von einigen, ganz wenigen Ausnahmenaturen abgesehen.

Ferner: Dem Einzelrichter fehlt die Stütze, die jetzt darin liegt, daß bei jeder Sache nicht nur ein, sondern noch zwei weitere Richter mit ihren Kenntnissen und Erfahrungen mitwirken. Die einzelne Sache wird weniger gut entschieden werden. Daraus folgt eine höhere Zahl von Berufungen als jetzt. Denn es ist eine alte und leicht einleuchtende Erfahrung: Je besser die Rechtspflege, desto seltener werden Rechtsmittel eingelegt.

Dazu kommt folgendes: Will man schon einem Einzelrichter die Entscheidung selbst in den größten Sachen übertragen, so empfiehlt es sich, wie auch der Entwurf dies will — übrigens aber in einer Fassung, die es ermöglicht, sich demnächst einfach hierüber hinwegzusetzen und jedem Landrichter oder Amtsrichter die Tätigkeit des Einzelrichters auch für Millionenstreitigkeiten anzuvertrauen — damit Richter in gehobener Stellung zu betrauen. Es sollen also in erster Linie die Landgerichtspräsidenten und die Landgerichtsdirektoren als Einzelrichter Recht sprechen. Nun sind aber die Landgerichtspräsidenten derart mit Verwaltungsgeschäften belastet, daß wohl nur ganz wenige Neigung und Kraft in sich fühlen werden, die ungemein arbeitsreiche Stellung des Einzelrichters auf sich zu nehmen. Ein erheblicher Teil der Landgerichtsdirektoren ist zu dieser Stellung nicht recht geeignet — dies soll selbstverständlich kein Vorwurf sein, sondern liegt in der Natur der Sache. Nach unserm jetzigen Gerichtsverfahren haben die Direktoren nur die Mitvorbereitung der Verhandlung und den Vorsitz — eine Tätigkeit, die Arbeit und Verantwortung genug in sich trägt. Sie machen aber — jedenfalls in dem bei weitem größten Teile des Königreichs Preußen keine Urteile. Die schriftliche Absetzung der Urteile ist jetzt Sache des vom Vorsitzenden zum „Berichterstatter" ernannten Beisitzers. Ein größeres Urteil in einer umfangreichen und schwierigen Sache schriftlich abzusetzen, ist eine recht große Aufgabe. Diejenigen, die jahrelang diese Arbeit nicht mehr gemacht haben, sind nicht hervorragend geeignet, sie jetzt, unter dem Drucke doppelter Arbeitslast, plötzlich zu übernehmen. Sie werden es vielfach auch nicht gern tun, und eine nicht gern geleistete Arbeit wird auch nicht gut. Dabei ist besonders zu berücksichtigen, daß naturgemäß gerade von den jüngeren und kräftigeren Direktoren so manche zum Heeresdienst einberufen, die älteren und schwächeren zurückgeblieben sind.

Aber auch hiervon abgesehen: Es wird sicher nicht möglich sein, daß der Direktor als Einzelrichter dieselbe Arbeit bewältigt, die jetzt die Kammer bewältigt. Will man also wirklich als Einzelrichter Richter in gehobener Stellung beschäftigen, so muß man auf die Oberlandesgerichtsräte zurückgreifen. Dies deutet der Entwurf auch an. Es sollen Oberlandesgerichtsräte als Hilfsrichter an das Landgericht geschickt werden, damit sie dort als Einzelrichter wirken. Sie sind, da sie an Abfassung von Urteilen in großen und schwierigen Sachen gewöhnt sind, für diese Stellung gut geeignet. Sie werden sich sicher dem Rufe nicht entziehen, und manchen würde sogar die an sich ohne Frage reizvolle Aufgabe besonders locken — wenn die Arbeit nicht über das erträgliche Maß geht (vgl. oben.) Aber diese Heranziehung der Oberlandesgerichtsräte ist nur möglich, wenn ihre Tätigkeit beim Oberlandesgericht entbehrlich wird. Dies soll nun nach dem Entwurf geschehen, indem die Besetzung der Senate von fünf auf drei Richter herabgesetzt wird. Aber hier treten die entsprechenden Bedenken auf wie beim Landgericht. Zwei Beisitzer sollen dieselbe Arbeit bewältigen wie jetzt vier, d. h. im großen ganzen: sie sollen gegenüber dem jetzigen Zustand das Doppelte leisten. Das können sie nicht —auch hier wieder von vielleicht ganz vereinzelten Ausnahmefällen abgesehen. Dazu kommt hier noch, daß naturgemäß von den je vier Beisitzern gerade die beiden jüngsten, daher im allgemeinen auch arbeitsfähigsten, in Wegfall kommen. Außerdem gibt im allgemeinen die Erledigung durch fünf Männer eine bessere Gewähr für die Güte der Rechtsprechung als die durch drei Männer. Dies erkennt mittelbar der Entwurf selbst dadurch an, daß er es für den Grundbuchsenat bei der Fünf-Männer-Besetzung belassen will — mit einer Begründung, auf die nicht näher eingegangen werden soll, die aber in Wirklichkeit auch auf die Zivilprozeßsenate zutrifft.

Setzt man sich über die geschilderten Bedenken hinweg, so wird das unausbleibliche Ergebnis das sein, daß die Leistungen sehr viel schlechter werden, als sie jetzt sind. Das heißt also: Die Rechtspflege wird verschlechtert, ein Ergebnis, das dem obenerwähnten Ziele des Entwurfs widerstreitet und sicher einen schweren Schaden für das Volkswohl bedeutet. Bald würde sich zeigen, daß die Drei-Männer-Senate — ganz abgesehen von der geringeren Güte ihrer Leistungen — nicht dasselbe Maß von Arbeit bewältigen können wie die Fünf-Männer-Senate. Dann würde der Staat genötigt sein, die Senate zu vermehren und somit keine Richter sparen, sondern noch mehr als früher brauchen, da nun zu jedem neuen Senat noch ein Vorsitzender nötig ist.

Der durch die Neuregelung zu befürchtende Schaden wird, jedenfalls bei den Oberlandesgerichten, durch den Gewinn nicht aufgeworfen: In Preußen haben wir (preuß. Terminkalender 1917) 457 Oberlandesgerichtsratstellen. Von diesen sind zurzeit (d. h. beim Abschluß des Kalenders von Herbst 1916) 46 unbesetzt, bleiben 411. Von diesen fehlt schon jetzt durch militärische Einberufung ein erheblicher Teil, es bleiben vielleicht noch 300. Davon wird nicht ganz die Hälfte frei, da außer den Beisitzern (demnächst 2, früher 4) noch einige Richter zur Aushilfe bei Erkrankungen, für Verwaltungsachen usw. beibehalten werden müssen. Nehmen wir an, daß 130 frei werden. Die andern deutschen Staaten haben etwa zwei Drittel der in Preußen vorhandenen Richterzahl. Es kommen also noch etwa 80 bis 90 hinzu. Summe der frei werdenden Oberlandesgerichtsräte: etwa 210 bis 220 in ganz Deutschland. Werden von den freiwerdenden Oberlandesgerichtsräten noch eine erhebliche Zahl als Hilfsrichter zu den Landgerichten abgeordnet, so bleiben vielleicht noch 100 oder 120, die entbehrlich werden.

Lohnt diese Zahl den beabsichtigten schweren Eingriff in das Gedeihen der Rechtspflege?

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Völker und Länder im russischen Reich.

Von Dr. Richard Pohle.

Vor nunmehr zehn Jahren reiste ich in der Nähe der Eismeerküste, in den Tundren des Petschoralandes. Es war Ende August und noch Hochsommer; ausnahmsweise wehte einmal kein rauher Nordwind von den Eismassen des Polarmeeres über uns hin, sondern laue, von Süden herkommende Lüfte umspielten unsere Leiber, die der Pelze entbehren konnten. Meine Begleiter, Samojeden und Syrjänen, die Nomaden der Tundra, nannten diesen Wind den „russischen Wind". Oha, dachte ich, auch ihr fühlt euch als Fremdlinge im russischen Reich, auch ihr habt eure eigene Meinung über Rußland! Gerade so sprechen die Bewohner der Ostseeprovinzen; wenn sie ins Innere des Reiches reisen müssen, sagen sie: „Wir fahren nach Rußland." Wo befindet sich denn nun das Land der Russen eigentlich? Darüber können uns die Polen am besten Auskunft geben; bei ihnen heißt der Russe „Moskal" — Moskowiter. Denn Moskau liegt im Schwerpunkt einer geographischen Einheit, die sich von den fruchtbaren Gebieten der Schwarzerde nordwärts nach dem Weißen Meer ausdehnt. Und das Land der Moskowiter wird umgeben von Völkern, Stämmen und Volkssplittern, die in fremden Zungen reden, die andere Sitten zur Schau tragen, sich meistenteils zu einem anderen Glauben bekennen, die in jedem Falle in ihrem Bewußtsein von Weltanschauungen beherrscht werden, die dem Russen bis heute fremd und daher unverständlich geblieben sind.

Wenden wir den Blick auf die geschichtliche Vergangenheit zurück, so sehen wir, wie im X. Jahrhundert slawische Stämme einen langen, schmalen Raum erfüllen, der, an der Westgrenze des osteuropäischen Tieflandes gelegen, sich vom Ladogasee bis ans Schwarze Meer erstreckt. Eine alte Wasser- und Handelstraße, gebildet von den Flüssen Wolchow, Lowatj, obere Düna und Dnjepr, durchzieht den Raum von Norden nach Süden, ein Weg, der das Baltische Meer mit dem Orient, mit Byzanz, verbindet. Ein Blick auf die Karte zeigt uns diese große Magistrale des Handels, die indessen niemals zur Zugstraße von Völkern werden konnte. Die Wanderung der Slawen in nord-südlicher Richtung hindert damals ein geschlossener Wald, der den Dnjepr mit seinen Zuflüssen als trennender Riegel nach Norden hin abschließt; noch heute scheiden die Reste des großen, dichten Waldgürtels zwei Völker voneinander — Ukrainer und Russen. Die Ukrainer sind entstanden aus den um das alte Kiew herum in Laubwald und Steppe sitzenden Poljanen, die Russen dagegen aus jenen Stämmen, die zwischen Peipus und Waldaihöhe inmitten nordischer Nadelwälder wohnten. Groß-Nowgorod wird zuerst, dank seiner Lage an günstigen Wasserwegen, zum gewaltigen Handelsemporium und Mittelpunkt eines eigenartigen Staatswesens, dessen Bürger, dem Laufe mächtiger Ströme folgend, nach Nordosten vordringen; das Weiße Meer ist die einzige See, welche jemals von den Russen auf dem natürlichen Wege der Siedlung erreicht wurde. Eine zweite russische Welle der Wanderung flutet dann an den Flüssen Wolga und Oka stromab; sie breitet sich bis gegen Nischnij-Nowgorod aus. Zwischen beiden Flüssen wächst an einer ungemein günstigen Stelle, der Kreuzung dreier wichtiger Handelswege — die Stadt Moskau heran, die Wiege des moskowitischen Reiches. Im gesamten Siedlungsgebiet werden „finnische" Stämme unterworfen und restlos aufgesogen; die Russen bilden daher keine reine Rasse, sondern ein Mischvolk. Ihre Einiger sind die Herrscher von Moskau, die es verstanden haben, trotz des Tatarenjoches, unter geschickter Ausnutzung der Zwistigkeiten und Schwächen anderer russischer Fürsten, mit Anwendung von Geld oder Waffengewalt, ihre Länder auszudehnen und allen Einfluß in ihrer Hand zu konzentrieren. Nachdem Nowgorod erobert ist, steht der Großfürst von Moskau — der russische Historiker Klutschewsky nennt die leitenden Persönlichkeiten des Fürstengeschlechts „skrupellose Räuber" — im XVI. Jahrhundert an der Spitze eines Reiches, das sich als einheitlicher, geschlossener geographischer und ethnographischer Bau auf eine gewaltige Heeresmacht stützt. Und nun kann, nachdem die natürliche Siedlungsbewegung der Russen ihr Ende erreicht hat, das Werk der Unterjochung der umliegenden Länder beginnen, deren Bewohner als „Fremdvölker" (vielfach „Inorodzy", d. h. Andersgebürtige, soviel wie „Nicht-Ebenbürtige", genannt) der Peripherie des Moskowiterstaates angegliedert werden. So entsteht im Laufe der weiteren Jahrhunderte das gewaltige russische Reich, und zwar mit Hilfe des von den moskowitischen Herrschern geschaffenen Militarismus, der seine Wirkung teilweise kriegerisch, zum Teil auch friedlich erobernd ausübt. Georgien, Teile der Ukraine, die baltischen Provinzen und Finnland z. B. haben sich unter dem Druck der Ereignisse den Zaren unterwerfen müssen; das geschah auf Grund von Verträgen, die der leidende Teil einging, um wenigstens seine Kulturwerte retten zu können. Wie diese Verträge von seiten des Stärkeren mit der Zeit samt und sonders gebrochen wurden, ist zur Genüge bekannt. Rußland hat dadurch zwar an Machtfülle gewonnen; gleichzeitig fügte es sich Schaden zu, indem es ältere, höherstehende Kulturen seiner peripherischen Länder vernichtete.

Welchen Effekt der russische Eroberergedanke in bezug auf Zusammensetzung und Ausgestaltung des russischen Reiches gezeitigt hat, entnehmen wir einer Äußerung, die sich in Miljukoffs russischer Kulturgeschichte findet. Miljukoff, der den schlechten Zeiten zum Trotz immer noch eroberungsüchtige Historiker, jetzt auch von Englands Gnaden Staatsmann, bringt folgende Zahlenaufstellung in Form einer Tabelle; die Bevölkerung des russischen Reiches betrug:

Jahr	Reich Peters d. Großen	Zuwachsgebiet	Gesamtgebiet
1724	13 Mill.		13 Mill.
1762	19		19 „
1769	29 „	+ 7 Mill.	36 „
1815	30,5 „	+ 14,5 „	45 „
1851	39 „	+ 28 „	67 „
1897	65 „	+ 64 „	129 „

Wir sehen also: das Zuwachsgebiet, d. h. die seit 1769, dem Jahre des Todes von Katharina II., eroberten und angegliederten Länder, vermehrt die Bevölkerungziffer des Reiches auf nahezu den gleichen Wert, den das von Peter dem Großen beherrschte Gebiet (in seinen Grenzen von 1724) bis 1897 gezeitigt hat. Dabei begeht Miljukoff den für einen Historiker ganz unverzeihlichen Fehler, daß er das petrinische Rußland mit dem Namen Alt- oder Kernrußland bezeichnet. Er vergißt völlig, daß Zar

Generated on 2019-06-07 23:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Peter bereits Kolonisations- und Siedlungsgebiete der Schweden (Finnländer), Deutschen, Litauer, Polen, Ukrainer und turko-tatarischer Völker seinem Staat einverleibt hatte. Nach der letzten Volkszählung von 1897 betrug die Zahl der Russen nicht 65 Mill., sondern 55 667 469 Seelen, d. h. rund 44 v. H. der Bewohner des Gesamtgebietes — und auch diese Ziffer dürfte noch zu hoch gegriffen sein.

Im Nordosten vom orthodoxen Kernrußland wohnen an der Petschora und Wytschegda die Syrjänen, denen sich im Süden andere „finnische" Stämme anschließen, deren letzter, sich allmählich verjüngender Streifen mit seiner äußersten Spitze auf das rechte Wolgaufer hinübergreift. Zwischen Wolga, Kama und dem Ural beginnt dann der Wohnraum turko-tatarischer Völker, der sich über weite Steppen und Halbwüsten nach Süden und Südosten bis nach Persien und die Hochgebirge von Innerasien erstreckt. Dünne Reihen hier und da verstreuter russischer Kolonien können den Zusammenhang einer geschlossenen mohammedanischen Welt nicht stören. Handelt es sich doch um mehr als 17 Millionen, deren äußerste Vorposten in der Krim stehen. Unter ihnen spielen die Tataren die größte Rolle, die als Händler weite Gebiete beherrschen und ihre eigene Presse besitzen. Von den Bewohnern Kaukasiens wissen wir, wie hartnäckig und lange sie für ihre Freiheit gegen die Russen angekämpft haben. Hier müssen wir besonders der Georgier gedenken, deren Zahl etwa drei Millionen beträgt. Wer den Kaukasus auch nur nach Bildern kennt, wird sich der herrlichen Ruinen georgischer Kirchenbauten entsinnen, die aus der Blütezeit des sehr alten christlichen Volkes stammen. Während die Turko-Tataren ihren Anschluß naturgemäß in der Türkei suchen, streben die Georgier danach, ihre ehemalige Selbständigkeit wieder aufzurichten; in erster Linie verlangen sie die Herstellung ihrer alten griechischen, früher „autokephalen" Kirche. Die im Süden an die kaukasischen Bergvölker grenzenden Armenier scharen sich um eine eigene armenische Kirche; ihr Los war bisher wenig beneidenswert, da sie von den Russen gern gegen kaukasische und türkische Stämme ausgespielt wurden.

Wir wenden uns nun nach Nordwesten und gelangen über das Schwarze Meer an die Ukraine, die Kornkammer des russischen Reiches, die gleichzeitig Rußlands wichtigste Eisen- und Kohlenfundstätten enthält. Von den Karpathen bis an die untere Wolga und den Nordrand des Kaukasus besiedeln Ukrainer das ungemein fruchtbare Parkland der schwarzen Erde, die daran grenzenden Steppen und endlich das Waldgebiet des Dnjeprbeckens in der gewaltigen Menge von rund 30 Millionen Seelen. Diese dunkelhaarigen, dunkeläugigen Pioniere der Steppen, Ackerbauer, auf deren harter Arbeit Rußlands Existenz basiert, unterscheiden sich von den Russen nicht nur durch ihren Typus und den hohen, schlanken, breitschultrigen Wuchs, sondern vor allem durch Sprache, Sitten und Weltanschauung. Sie werden fälschlich Kleinrussen genannt. Das ist, gelinde gesagt, ein grober Unfug, den russische Chauvinisten auf ihrem Gewissen haben. Hoffen wir, daß Bezeichnungen wie Groß- und Kleinrussen mit diesem Krieg endgültig begraben werden. Das Streben der Ukrainer nach Selbständigkeit ist bekannt. Auch sie haben jahrhundertelang ihre eigene griechisch-katholische Kirche besessen, deren sie dann von den Russen beraubt worden sind.

Zwischen Polen, die Ukraine und Kernrußland schiebt sich als Puffer das orthodoxe Weißrußland hinein, ein einförmiges, von Wald- und Ackerland erfülltes Gebiet, das keinerlei natürliche Reichtümer besitzt. Auf 231 850 Quadratkilometer Fläche leben hier 7 Millionen Bewohner, Landleute, deren Sprache der ukrainischen am nächsten steht. Vom vierzehnten bis in die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts war die Sprache die herrschende im litauischen Reich; sie ist später von den Russen unterdrückt worden, um erst vor einigen Jahrzehnten wieder zum Leben erweckt zu werden. Bei den Weißrussen handelt es sich um ein Volk, dessen obere Kulturschicht verschwunden, d. h. teils russifiziert, teils polonisiert ist.

Zwischen dem westlichen Rußland und der Ostsee liegt Baltland, eine geographisch einheitliche Fläche, die mit ihrem südlichsten Teil organisch aus Ostpreußen herauswächst. Wie dieses gegen Polen, wird das katholische Litauen durch eine hügelige, seenreiche Landschaft, durch die gleiche „bucklige Welt" nach Osten hin abgegrenzt, während die protestantischen Ostseeprovinzen ihre natürliche Grenze gegen Rußland in dem Peipussee und einer südlich davon gegen die Düna vordringenden sumpfigen Niederung finden. Litauen, das etwa so groß ist wie Ost- und Westpreußen zusammen, hat auch eine ähnliche Bevölkerungsdichte. Liv-, Est- und Kurland dagegen, die älteste Kolonie des alten Deutschen Reiches, von Deutschen, Letten und Esten besiedelt, kommen Bayern und Württemberg an Flächeninhalt nahezu gleich. Hier leben nur rund 29 Bewohner auf den Quadratkilometer, hier ist Siedlungsland in Menge vorhanden, geeignet vor allem, jene zwei Millionen deutscher Kolonisten aufzunehmen, die in den südlichen Teilen des russischen Reiches in Gruppen zerstreut leben — sagen wir: gelebt haben, denn sie sind während des Krieges zum großen Teil von Haus und Hof vertrieben worden. Mit seinen von Hanseaten angelegten deutschen Hafenstädten bildet Baltland die Pforte, welche vor dem Kriege ein Dritteil der Waren des russischen Außenhandels passieren mußte. Es ist daher verständlich, warum England seine Hand jetzt auf die vorgelagerten Inseln Ösel und Dagö legen will.

Unrussisch wie Baltland ist seiner Natur und Bevölkerung nach auch das Land der tausend Seen, der Felsen, Moore und Wälder, das den Kreis der peripherischen Länder nach Norden hin schließt. „Alle Freier der Ostsee haben um Finnland geworben. Der Beherrscher Finnlands ist Herr der Ostsee gewesen." Im politischen Finnland, das über eine große Handelsflotte gebietet, das seine autonome Verfassung bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts bewahren und pflegen konnte, leben mehr als drei Millionen Finnländer — Finnen, Schweden und Lappen — Protestanten, die ihre Kultur bisher tapfer verteidigt haben. Aber es gibt ein größeres Finnland, das sich bis ans Weiße Meer und mit der Halbinsel Kola ans Eismeer erstreckt, ein weites „Zwischenland" von 560 000 Quadratkilometer mit gegen 4 Mill. Einwohnern vorwiegend finnischer Zunge. Wie Baltland seinen endgültigen Anschluß ans Deutsche Reich erstrebt, so sieht Finnland sein Schicksal in der Begründung eines völlig unabhängigen Staates. Beide Länder erwarben sich das Verdienst, dem russischen Eroberungsdrang jahrhundertelang getrotzt zu haben; sie bildeten einen Schutzwall für Westeuropa, bis beide zum Opfer fallen mußten, das eine früher, das andere später. Nun sind sie dessen satt; sie wollen nicht länger den Spielball der Gelüste von Machthabern eines Reiches abgeben, das noch dazu einer ungewissen Zukunft entgegensieht. Die baltischen Völker trauen den Versprechungen der russischen Regierung nicht

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mehr, zumal nach den üblen Erfahrungen, die ihnen auch dann nicht erspart blieben, als Rußland nach 1905 seine Scheinkonstitution erhalten hatte. Wenn ihre Schicksalsstunde sich jetzt nicht erfüllen sollte, dann werden wir binnen kurzem ein englisches Meer vor uns haben an Stelle einer freien Ostsee, die von deutschen, skandinavischen und finnländischen Schiffen durchfurcht wird.

Munition.

Von Karl Hans Strobl.

Zweitausend Handgriffe sind zur Herstellung eines Zünders nötig.

Das kleine Ding, das den Funken schlummernd in sich birgt, der dann den Sprengstoff des Geschosses entzündet, daß es heulend, bellend und brüllend zerbirst, dieser verhängnisvollste Teil des höllischen Mechanismus geht durch ich weiß nicht wie vieler Menschen Hände, von denen jede ein winziges zu seiner Vervollkommnung hinzufügt.

Viele Frauen sind darunter, sie haben geschickte Finger für solche kribblige, pitzliche Arbeiten, Hände, die früher die Stricknadeln führten oder die Nähnadel oder Häkelnadel, Finger, die spitz zufassen können. Augen, die gewöhnt sind, Maschen zu zählen oder dem Verlauf des Saumes unter der Nähmaschine zu folgen. — Ich komme eben aus Skodas Munitionsfabrik bei Pilsen. Sie liegt in einem Wald vor der Stadt draußen, in einem verschlossenen Wald, der von Gendarmerie und Polizei sorgsam behütet wird. Eine ganze Barackenstadt hat der Krieg da wachsen lassen, in den warmen, lichten Räumen sitzen Tausende von Frauen und Mädchen, Arbeiterinnen in der Küche des Todes. Hier werden seine wirksamsten Tränklein gerührt, Pülverchen bereitet.

Es geht sehr sauber und ordentlich und appetitlich und beinahe lustig in dieser Küche zu — das muß man sagen. Es sind ja doch junge Dinger, sie verdienen sehr gut, mehr als sie je im Frieden erträumen konnten, sie haben ganz vergessen, welchem Zweck die Pülverchen dienen, die sie bereiten, sie kleben einen Floh von Pulverröhrchen auf ein Leinwandplättchen von der Größe einer Bleistiftspitze, das sieht ganz allerliebst und putzig aus. Und wenn man an ihnen vorübergeht, heben sie kokett, selbst im Vorzimmer der Vernichtung, den Kopf auf und fragen mit dem Blick: Gefalle ich dir? Und man könnte sehr vielen von ihnen antworten: Ja — vielen von diesen Mädeln, die da mit Pulver und Pikrinsäure spielen, als wäre es Mehl, und nun würden noch Eier hineingeschlagen, um den schönsten Kuchen daraus zu backen.

Diese Pülverchen in der Sprengstoffküche sind sehr hübsch anzusehen, sie haben so fröhliche Farben, gelb und grün, wie ja auch viele giftige Organismen sich so recht harmlos herzerfreuend darstellen, als wären sie zum Wohle des Weltganzen da. Milchige Flüssigkeiten opalisieren im Licht, das rauchlose Pulver ist in allen Gestalten vorhanden, körnig wie Mohn, griesig wie derbes Mehl, in kleinen viereckigen Plättchen oder am häufigsten in langen Hohlröhren wie Makkaroninudeln, aber in der Farbe von Lakritzen, in jenem satten, tiefen Braun, das süße Kindheitserinnerungen von verbotenen Genäschigkeiten erweckt. Auch der Sprengstoff hat verschiedene Aggregatzustände, er ist als Staub vorhanden, dann in allerlei festen Formen, die unter dem unendlich sanften und langsamen Drucke großer Pressen zustande gekommen sind, und als Flüssigkeit wird er gar in eisernen Fässern aufbewahrt. Man dreht einen Hahn auf, und es fließt in einem schönen Strahl von saftigem Braun hervor wie Doppelmalzbier, ein dickes, gutes Gesöff von Sankt Gambrini Gnaden, wie in tiefstem Frieden.



Von der Ostfront: Karte zu der Eroberung des Brückenkopfes von Toboly.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Es ist überhaupt unglaublich, was sich diese Sprengstoffe bisweilen alles gefallen lassen; man tritt in einen Raum, in dem auf langen Tischen irgendein gelber, grüner oder weißer Staub mit hölzernen Schlägeln nachdrücklich bearbeitet wird. Trügen die Arbeiterinnen hier nicht Schwämme eng vor Mund und Nase gebunden, so würde man nicht ahnen, daß hier irgend etwas Gefährliches behandelt wird. Man fragt und erschrickt: denn dieses geduldige Mehl ist ein Sprengstoff von einer latenten Energie, die nach Milliarden von Atmosphären zählt, genügend, um dem Königreich Böhmen eine Ecke wegzusprengen. Oder irgendeine Art von gelbem Fußbodenwachs wird geschnitten oder gesägt, ohne alle Vorsichten und Bedenken, und man erfährt so nebenher, daß dieses Wachs erstarrter Sprengstoff ist, der die dicken Wände der 30,5-Zentimeter-Granaten in kleine Eisenfetzen zerreißt. Man sieht es ihm wahrhaftig nicht an.



Hofphot. Schulze.

Prof. Dr. Theodor Leber †
berühmter Augenarzt, Heidelberg.



Dr. L. L. Zamenhof †
Erfinder des Esperanto, Warschau.

Oder auch: man kommt in die Schneiderei. Ja, auch eine Schneiderei gehört zur Munitionsfabrik, da bekommen die lieben, harmlosen Sprengstoffe ihre hübschen bunten Kleidchen, die roten, grünen, schwarzen und weißen Säckchen, die sich zu viert zu einem Treibsatz für die Hülse vereinigen. Je nach der Entfernung, in die ein Geschoß geschleudert werden soll, läßt man beim Abfeuern nur einen Teil von ihnen oder alle vier zusammen wirken.

Die Geschosse, die hier mit den Sprengstoffladungen gefüllt werden, kommen mit einer eigenen Bahn aus den Werkstätten nahe der Stadt. Dort sind die großen Martinsöfen, in denen der Stahl geschmolzen und in Blöcke gegossen wird. Wenn die Blöcke erkaltet sind, werden sie in einem Gasgebläse noch einmal geglüht, dann werden sie in ein Ölbad getaucht, aus dem sie schwarz und triefend hervorkommen, und dann werden ihnen die ungleichen Spannungen noch einmal ausgeglüht; alles zielt darauf, den Stahl recht zu härten, damit sein Widerstand gegen die Energie der Explosion ihre Wirkung erhöhe. Pressen von vielen Tausenden von Tonnen Druck bohren dem glühenden Block einen Dorn in den Leib, höhlen ihn aus, das ist nicht anders, als stecke man einen Bleistift in weiche Butter. Heulende, knirschende, funkensprühende Kreissägen, die wie schwirrende Teufel sind, fressen sich in den stählernen Fingerhut und schneiden seinen offenen Rand gleichmäßig ab. Dann kommt er auf Drehbänke, die ihn unter weiteren Sturzbächen von Öl drehen und schleifen und ihm alle Unebenheiten vom Leib schaben, daß er eine schlanke, blanke, gut zugespitzte Zigarre wird. Anderswo sind indessen die Böden gemacht worden, die in das Geschoß geschraubt werden, und wenn gar so ein Extrasatan von 30,5-Zentimeter-Granatenschrapnell aus ihm werden soll, dann wird ihm noch einmal die Spitze abgeschnitten; denn die besondere Lieblichkeit dieser Höllenblume besteht darin, daß bei der Explosion der Hauptteil als Schrapnell in mehrere tausend Stücke zerspringt, während die Spitze allein weiterfliegt und mit ihrem Aufschlagzünder noch wie eine Granate wirkt.

Auch diese freundlichen Angebinde treffen wir in Skodas Munitionsfabrik im geheimnisvollen Wald von Bolewetz. Sie stehen geöffnet da wie Zuckerdosen, sehen in diesen warmen, lichten Räumen, in denen sich alles mit Harmlosigkeit maskiert, wahrhaftig aus wie Nachahmungen ihrer selbst in Pappe, und man könnte glauben, die hübschen, viereckigen, schwarzen Dinger, die von den Mädchen hineingetan werden, seien Schokoladenbonbons. Sind aber gute, schwere Eisenstücke, jedes von ihnen hinreichend, um ein Menschenleben glatt auszublasen, wenn es einem aus dem zerplatzenden Geschoß in den Leib fährt. Die Mädels ordnen diese Bonbons des Todes mit spitzen Fingern hübsch sorgsam im Innern des Geschosses, sie legen sie in gleichmäßigen Reihen um den Kern herum, stampfen sie mit einem kleinen Stöpsel zurecht . . . .

Nur in einem der vielen Räume der Barackenstadt draußen, wo sich die stählernen Körper der Geschosse mit ihren Ladungen zusammenfinden, hatte ich ein Gefühl seltsamer Beklommenheit, das mir rasch aus der Komik des ersten Eindruckes ins Herz drang.



B. J. G.

Theologieprofessor Gregory †
der im Alter von 68 Jahren als Kriegsfreiwilliger eintrat und jetzt gefallen ist

In zwei Reihen, eng, eine an der anderen, sitzen hier die Mädchen einander gegenüber, sie haben den Mund mit Tüchern verbunden und halten die Spitzen der großen Granatschrapnells zwischen den Knien. Man hat diese Zuckerhutenden mit flüssigem Sprengstoff ausgegossen, und durch das Loch der äußersten Spitze, wo später der Zünder aufgesetzt werden wird, sind Stäbe gesteckt, mit denen die Mädchen in der Masse rühren. Alle Luftblasen

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und Ungleichheiten sollen durch dieses Rühren beseitigt werden, unendlich langsam ist die Bewegung der Hände, kaum wahrnehmbar.

Man möchte lachen, wie sie in zwei sprachlosen Reihen einander gegenübersitzen und alle diese vielen Hände eine und dieselbe tödlich langsame, stumpfsinnige Bewegung vollführen. Aber gerade aus dieser Gleichmäßigkeit, diesem stummen, dumpfen Ernst der Arbeit steigt das Angstgefühl eines Alptraumes: was wollen die hier, warum rühren die hier so unablässig in ihren eisernen Töpfen? Und dann fühlt man jenseit aller grotesken Seltsamkeit des Anblicks die Gewißheit: hier werden Schicksale gekocht, Schicksale von Menschen, von Festungen, von Städten.

Unmittelbarer als anderswo spricht aus dieser feierlichen, priesterlich langsamen Bewegung, aus diesem mysteriösen Kult der bittere Ernst des Todes und der Vernichtung. Priesterinnen der würgenden Durga sitzen hier, der Göttin, die mit Tigerpranken die Leiber der Sterblichen zerfetzt; und wenn ein Maler die modernen Schicksalsfrauen malen wollte, die Parzen von heute — hier wäre sein packendstes und unheimlichstes Motiv.

Der Weltkrieg. (Zu unseren Bildern.)

So wuchtig der Lärm der Schlacht bei Arras erdröhnt, die Gewißheit ist nicht zu übertäuben, daß auch diese Schlacht nur eine von den Einzelerscheinungen ist, für welche Hindenburgs Ausspruch gilt: was auch geschieht an irgendeiner Front, zur See oder in der Luft, ist als Einzelerscheinung zu betrachten. Der Weg, den wir unter Würdigung aller Gefahren eingeschlagen haben, führt zum Ziel. Alles ist Glied eines großen Planes. In diesem Sinne sind Heer und Flotte eine Einheit geworden.

Erinnern wir uns außerdem, daß Hindenburg gerade in diesen kritischen Tagen weiter gesagt hat: Die Westfront ist so stark geworden, daß sie jeden Angriff aushalten wird. Bei absoluter Sicherheit aller Fronten verfügen wir heute über eine frei verwendbare Heeresreserve von einer Stärke und Schlagfertigkeit wie zu keinem andern Zeitpunkte des Krieges zur Abwehr wie zum Stoß an beliebiger Stelle.

Von einer Überraschung ist bei uns keine Rede. In voller Bewegungs- und Willensfreiheit stehen wir da.

Die Feinde sind unfrei. Auch auf die Schlacht bei Arras haben sie sich einlassen müssen. Es liegt klar zutage, daß die Engländer unter dem Druck ihrer Lage eine konvulsivische Anstrengung machten auf die Ungewißheit hin, ob ein zweckdienliches Unternehmen daraus würde oder nicht.

Nach dem Bericht unserer Obersten Heeresleitung vom 9. April setzte der Angriff der Engländer zwischen Lens und Arras in einer Breite von 20 Kilometer nach stundenlangem, übertrieben starkem Trommelfeuer ein. Massen von Munition ohne Ende hagelten auf unbesetzte Schützengräben nieder.

Es war von vornherein lediglich eine englische Teiloffensive. Wenn auch gleichzeitig französische Vorstöße gemeldet wurden, so bei Soissons, ein Mitwirken der Franzosen war das nicht.

Die Schlacht gewann an Ausdehnung in östlicher Richtung auf Cambrai zu.

Mit großen Opfern ist es den Engländern nicht gelungen, in tagelangem, blutigem Ringen mehr zu erreichen, als daß unsere vordersten Linien sich elastisch einbogen. Von Durchbruchsgefahr keine Rede. Unter den schwersten Verlusten setzten sie Truppen auf Truppen ein. Bei Schluß der Woche meldete unser Heeresbericht die Angriffe englischer Divisionen, die in dicken Massen mehrmals ansetzten und unter blutigen Verlusten regelmäßig zurückgeworfen wurden. Im Nachstoß wurden ihnen Gefangene und Maschinengewehre abgenommen. Kämpfe, die sich nördlich der Scarpe infolge Verschiebung unserer Kampflinie abspielten, wurden als kleinere Gefechte bezeichnet, während die Kämpfe von der Scarpe-Niederung bis zur Bahn Arras—Cambrai sich als schwer und heftig darstellen.

Daß England mit der Absicht eines Durchbruchs umgeht und von vornherein umging, geht aus der Meldung hervor, daß starke Kavalleriemassen bereitgestellt waren.

So stellen sich dem kühlen Beobachter die Vorgänge der vergangenen Woche auf diesem Frontabschnitt dar.

Natürlich wird von der feindlichen Berichterstattung die Wahrheit nach bewährter Methode umgearbeitet, mit verschiedenen Unwahrheiten untermischt, und dieser Nachrichtenersatz wird von den Spekulanten in Umlauf gebracht. Die Nachrichtenfälschung verfolgt den Zweck, charakteristische Umstände, die für uns günstig sind, in entgegengesetztem Sinn glaubhaft darzustellen. Das Verfahren ist zwar kurzlebig genug, denn die Wahrheit bleibt bestehen und kommt bald genug zutage. Immerhin verschmähen die Feinde kein noch so geringes Mittel, um soviel Schaden wie möglich anzurichten.

In der Champagne wuchs der Artilleriekampf an. Er schwoll zu dauernder Stärke von Soissons bis Reims und in der westlichen Champagne an.

An der Somme wurden beiderseits des Flusses auf St. Quentin zu sowie bei Croisilles und Bullecourt Angriffe verlustreich abgewiesen.

Die Regsamkeit der Fliegertätigkeit ist außergewöhnlich stark. Bezeichnend für unsere Leistungen ist, daß, kaum nachdem Herr v. Richthofen als Erbeuter seines 30. Flugzeuges ausgezeichnet wurde, der Fall seines 40. und unmittelbar darauf seines 44. Gegners gemeldet wurde.

Unser Admiralstab hat es für gut befunden, gegenüber den in der feindlichen wie auch in der neutralen Presse erschienenen phantastischen Behauptungen über unsere U-Boot-Verluste ausdrücklich festzustellen, daß in den beiden ersten Monaten der Seesperre sechs U-Boote verlorengegangen sind. Diese Zahl, die durch den Zuwachs während des gleichen Zeitraumes übertroffen wird, fällt im Verhältnis zur Gesamtzahl unserer U-Boote überhaupt nicht ins Gewicht.

Die Beute unserer U-Boote hat auch im weiteren Verlaufe die Erwartungen in ungeahnter Höhe übertroffen.

Unsere Rechnung ist richtig. X.

Nr. 132 der „Wöchentlichen Kriegsschauplatzkarte mit Chronik" aus dem Verlage der Kriegshilfe München-Nordwest in mehreren vierfarbigen Teilkarten mit den militärischen Ereignissen vom 9. bis zum 16. April 1917 ist soeben erschienen. — Einzelpreis 30 Pfennig. Im Abonnement 25 Pfennig. Durch den Buchhandel, auch im neutralen Auslande, und die Post. In Oesterreich-Ungarn durch das Kriegsfürsorgeamt Wien IX., Berggasse 16.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Oberstleutnant Thomsen,

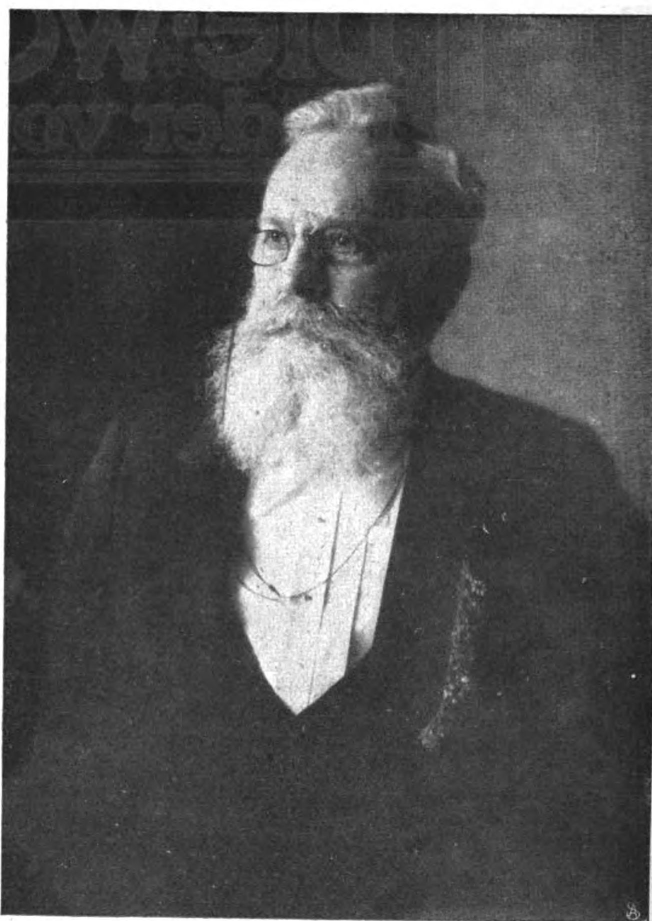
Chef des Generalstabs der Luftstreitkräfte, erhielt den Orden Pour le Mérite.

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google







Oben:

Kardinal Dr. von Bettinger † München.

Hofphot. Oberpahmer.

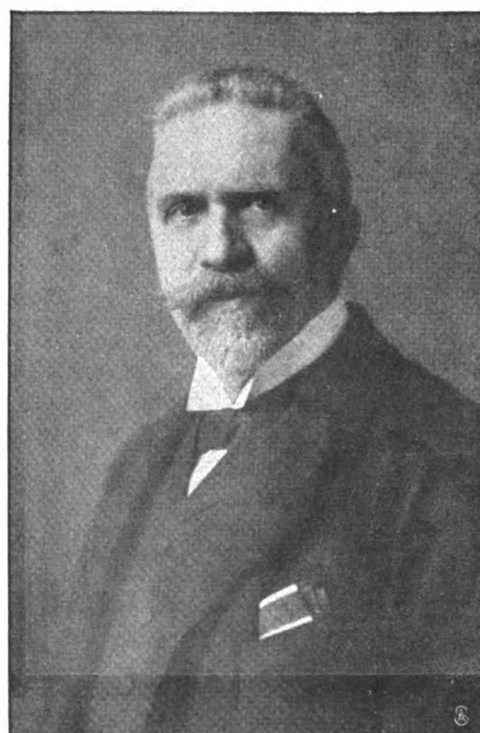


Links:

Nunzius Aversa † München.

Phot. Siemssen.

Hofrat Friedrich Ritter von Hessing,
der Stifter des „Wildbad" an die Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger.



Hofrat Max von Millenkovich,
der neue Burgtheaterdirektor.



Hofphot. Niederastroth (Zelle & Kunze).

Prinzessin Joachim von Preußen
mit dem Prinzen Karl Franz Joseph.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Oesterreichisch-ungarischer Minister des Aeußern Graf Czernin und Prinz Hohenlohe.

Digitized by Google
Original from
PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Kilophot.

General der Infanterie Rudolf v. Stoeger-Steiner,
der neue österreichisch-ungarische Kriegsminister.



B. J. G.

Der brasilianische Gesandte in Berlin
S. Gurgel do Amaral.
Zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und Brasilien.



Von links: W. H. Cool, Hauptmann im niederländischen Geniestab. — W. C. Schönnedt, Oberstleutnant, Kommandeur des 19. Infanterie-Regiments. — Oberstleutnant Muller-Massis, Militär-Attaché bei der Königlich Niederländischen Gesandtschaft. — P. D. van Essen, Major und Kommandeur der Feldartillerie-Lehrabteilung. — Freiherr von Schacky auf Schönfeld, Hauptmann im Kriegspresse-Amt. — J. L. Ten Bosch, Oberstleutnant beim Großen Generalstab, Etappen-Inspektor des Feldheeres.

Die Mitglieder der in Berlin eingetroffenen holländischen Militärmission, die von der deutschen Heeresleitung zum Frontbesuch eingeladen ist. — Spezialaufnahme der „Woche"

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-06-07 23:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Spezialaufnahme der „Woche".

Von links sitzend: Major Graf von Moltke, Kaiserliche Hoheit Prinz Ziaeddin Effendi, Kaiserliche Hoheit Prinz Scherefeddin Effendi, Exzellenz Generaloberst von Kessel. Stehend: Hauptmann Hamdy-Bei, Exzellenz General Zelki-Pascha, S. E. Tewfik-Bei, erster Kammerherr des Sultans, S. E. Salit-Pascha, erster Flügeladjutant des Sultans, Rittmeister von Schmidt.

Türkischer Besuch in Berlin: Prinz Ziaeddin Effendi, ältester Sohn des Padischah, mit der osmanischen Sondermission, die dem Kaiser einen Ehrensäbel überbringt.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY



Bufa.

Der König von Sachsen an der Westfront: Der König in einem Lazarett im Gespräch mit verwundeten Sachsen.



Phot. Albes.

Der König von Württemberg vor Verdun: Ordensverteilung.

Deutsche Herrscher an der Front.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google





Spezialaufnahmen der „Woche".

Celeste Chop-Groenevelt,
Klavierspielerin.

Clemens Schmalstich,
Komponist und Dirigent



Hofphot. Balli.
Carl Maria Artz (Weimar),
Orchesterdirigent.



Spezialaufnahme der „Woche".
Schauspielerin Irene Triesch (Berlin).



Phot. Fischer & Jagenberg.
Ewald Strässer (Köln),
Komponist.



Phot. Ehrenberg.
Reinh. Lichey (Königsberg),
Organist und Chordirigent, führte die 30. Bachkantate auf.

Aus dem deutschen Kunstleben.



Phot. Sutze & Galler (H. Mueller).
Prof. Ernst H. Seyffardt (Stuttgart)
feiert sein 25jähr ges Jubiläum als Dirigent des „Neuen Singvereins".

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



1. Hauptmann Beck 2. Oberst Rothardt 3. Oberst von Warburg 4. Exz. Sachs 5. Haup.mann Schulz.

Zur Eroberung des Brückenkopfes bei Toboly.



Feldmarschalleutnant Ludwig Goiginger und Generalleutnant Krafft von Dellmensingen.

Von der rumänischen Front.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Deutschlands geistige und wirtschaftliche Weltstellung.

Deutschlands Größe zu verkleinern, gehört zu den Kriegsmitteln unserer Feinde: Ihre Bemühungen, der deutschen wirtschaftlichen Kraft den Todesstoß zu geben und Deutschlands geistige Machtstellung in allen Ländern zu untergraben, sind um so aufrichtiger gemeint, je erfolgloser ihre kriegerischen Unternehmungen verlaufen. Aber trotz der langen Kriegsdauer und der Abschließung von der Welt steht Deutschlands Kraft ungebrochen da, setzen Wissenschaft und Technik ihren Siegeslauf fort. Dem herzerhebenden Bewußtsein, daß die Zukunft der glorreichen Vergangenheit entspricht, Ausdruck zu verleihen, sind die unter obigem Sammeltitel erscheinenden Aufsätze unseres Blattes bestimmt, deren Verfasser zu jenen Männern der Theorie und Praxis gehören, die vermöge ihrer eigenen Arbeit berechtigt sind, im Namen ihrer Berufsgenossen zu sprechen. Die Redaktion.

Die Stellung der deutschen Geschichtswissenschaft.

Von Universitätsprofessor Dr. Paul Herre (Leipzig).

Die Geschichtswissenschaft behauptet im geistigen Leben der Völker einen besonders wichtigen Platz. Mit der Aufgabe betraut, die geschichtliche Vergangenheit in ihren vielseitigen Äußerungen zu erforschen und darzustellen, unterhält sie zugleich die mannigfaltigsten Beziehungen zur Gegenwart, die immer den selbstverständlichen Abschluß des historischen Entwicklungsprozesses bildet. Unmittelbarer als in anderen Wissensgebieten spiegelt sich in der Geschichtswissenschaft der geistige Charakter der Völker, wie denn die Wissenschaften, die der Weltanschauung unterliegen, immer am ehesten Rückschlüsse auf das Kulturleben der Nationen ermöglichen.

Ein kostbares Erbe lebt, von den früheren Generationen überkommen, in der deutschen Geschichtswissenschaft unserer Tage; ein Erbe, das nicht leicht war, auf der alten Höhe zu erhalten und fort zu entwickeln. Seitdem auch für das deutsche Volk die Stunde der nationalen Vereinheitlichung geschlagen hatte, war die Geschichtswissenschaft in verjüngter Gestalt auf den Plan getreten. Sie hatte die aus dem 18. Jahrhundert stammenden rationalistischen Fesseln der Aufklärung abgestreift und sich im Zeitalter der Romantik mit neuem Inhalt erfüllt. Statt der vernunftmäßigen und äußerlichen Formeln beherrschte sie fortan das eindringende Erfassen der nationalen Kräfte, die Erkenntnis des wahrhaft treibenden Volksmäßigen der geschichtlichen Entwicklung. Mochte sich ihre Betrachtung im alten kosmopolitischen Sinne weiter auf den weiten Umkreis der Politik, Wirtschaft, Religion, Kunst, Sprache und Literatur erstrecken: das Problem des Staates gewann doch über allem die Führung. Den tastenden Versuchen der Aufklärung, die lockeren Geschehnisse nach Ursache und Wirkung zu erhellen, stellte Hegel die Lehre von den leitenden Ideen entgegen, die den Lauf der Weltgeschichte bestimmten. Über ihn hinaus aber entwickelte Ranke in klassischer Klarheit die Auffassung von dem besonderen Charakter des Machtstaates, in dem sich, den natürlichen und geschichtlichen Voraussetzungen entsprechend, die verschiedenen Volksindividualitäten äußern, und der die vornehmste Schöpfung der Geschichte darstellt. Diese Anschauung, die sich auf der Wirklichkeit gründete, blieb der unvergängliche Ausdruck geschichtswissenschaftlicher Weisheit deutschen Gepräges und stellte sich in scharfen Gegensatz zur demokratischen Ideenwelt Westeuropas, die den Staat immer wieder vom einzelnen zu erfassen strebte und einseitig das Individualinteresse im Auge hatte.

Auf dieser Grundlage nahm die deutsche Geschichtswissenschaft ihre weitere Entfaltung, und sie gewann in den mittleren Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts nicht nur auf deutschem Boden eine beherrschende Stellung, sondern wirkte, mittelbar wie unmittelbar Einfluß übend, über die Grenzen auf das historische Denken der übrigen Völker. Die Entwicklung kam vor allem der Geschichts*forschung* zugute. In geradezu mustergültiger Weise arbeiteten die drei Instanzen zusammen, auf denen sich die wissenschaftliche Organisation baut. In räumlicher Abgrenzung erwuchsen die Publikationsinstitute, die in der Staffelung vom städtischen Bereich über den landschaftlichen zum provinzialen und bundesstaatlichen aufsteigen und in den Monumenta Germaniae Historica für die Erschließung der Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters auch eine, zumal in editionstechnischer Hinsicht vorbildliche Zentralstelle besitzen. Daneben erstand der Kreis einzelner gelehrter Gesellschaften, die sich die Förderung bestimmter Forschungsgebiete angelegen sein lassen und durch Sammelarbeit wie Anregung Hervorragendes leisten. Und schließlich setzte sich die private Forschungsarbeit fort, die die wissenschaftliche Leistung aus der Individualität des einzelnen Gelehrten herauswachsen läßt und die im Menschen lebendigen ursprünglichen Quellen wissenschaftlichen Forschungsdranges am unmittelbarsten erschließt.

All diese Forschungsarbeit gründete sich auf der Handhabung geregelter Methoden. Sie erfuhren eine stete Verfeinerung durch die Nutzbarmachung reifender Grenzwissenschaften, aber auch eine stete Erweiterung, indem zu der älteren Quellenkritik historiographischen Charakters im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts gleichwertig die Urkunden- und Aktenkritik hinzutrat. Im engen Bunde mit der Philologie schuf sich die deutsche Geschichtswissenschaft jene glänzende Zahl ausgezeichneter Hilfsmittel, die den heutigen Forscher Selbstverständlichkeiten dünken, aber nur in langwieriger und mühevoller Arbeit ins Leben getreten sind. Keine andere Nation verfügt über entsprechende Enzyklopädien, Bibliographien, Lexika, Glossare usw., und wenn eine einzelne französische oder englische Erscheinung der deutschen gleichkommt: daß die Literatur deutscher geschichtswissenschaftlicher Hilfsmittel in ihrer Gesamtheit die Führung behauptet, dafür zeugt die Fülle von Nachahmungen im Auslande, die den Vorbildern doch meist nur nahekommen. Bis in unsere Tage hinein bewegt sich die geschichtliche Forschungsarbeit in Deutschland in schrittmäßigem sicherem Aufstieg, an dem die im Volkscharakter wurzelnde Gründlichkeit das Hauptverdienst hat.

In nicht so ebener Bahn bewegte sich in derselben Zeit die Geschicht*schreibung*. Viel enger als die Forschung mit dem Leben der Nation verknüpft, unterlag sie vielfach Einflüssen, die ihr von außen zuströmten. Das gilt für die Schule „politischer Historiker“, für die Duncker, Droysen und Sybel, die in den Fußtapfen

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Rankes Geschichte schrieben, aber, vom Interesse für die deutschen Einheitsfragen geleitet, einseitiger als ihr Lehrer dem nationalen Staat ihr Augenmerk zuwandten und den Blick für den Reichtum der sonstigen geschichtlichen Entwicklung einigermaßen verloren. Damit aber hing anderseits zusammen, daß die gewaltig sich entfaltenden Nachbarwissenschaften, getrennt von der Historie, ihre eignen Wege gingen. So führten in diesen Jahrzehnten neben der politischen Geschichte die Rechts- und Verfassungsgeschichte, die Wirtschaftsgeschichte, Kirchengeschichte, die Bildungs-, Literatur- und Geistesgeschichte überhaupt ein selbständiges Leben, und von einer gegenseitigen Befruchtung war keine Rede. Hand in Hand damit ergab sich ein Spezialistentum, dem manchmal der Sinn für das Allgemeingeschichtliche abhandenzukommen drohte, und das in der Erforschung des Einzelvorgangs und der Einzelerscheinung nicht selten des Guten allzuviel tat, wennschon auf der andern Seite die Ausgestaltung der Forschungsmethode reichen Gewinn daraus gezogen hat.

Ein Fortschreiten auf diesem Wege mußte der Entwicklung der deutschen Geschichtswissenschaft schwere Gefahren bringen. Tatsächlich schien es eine Zeitlang, als werde die Führung an die andern Nationen, zumal an die Franzosen, übergehen, die durch Natur und Geschichte gegen ein solches Abirren geschützt waren, freilich aus denselben Gründen auch niemals zu dem gleichzeitig intensiven und extensiven Umspannen geschichtswissenschaftlicher Aufgaben gelangen, dessen wir Deutsche uns rühmen dürfen. Indessen mit der Erfüllung der allbeherrschenden nationalen Bestrebungen fand sich die deutsche Geschichtsschreibung auf den rechten Weg zurück, und in bewußter Arbeit trat die jüngere Generation der drohenden Gefahr der Vereinseitigung und Spezialisierung entgegen. Durch die Wiederherstellung der Verbindung der politischen Geschichte mit den Grenzgebieten wurde dem Abstieg Einhalt geboten und in gegenseitiger Befruchtung eine neue Blütezeit heraufgeführt.

Die Periode des Übergangs verkörpern Mommsen und Treitschke. Beide waren noch Mitarbeiter am Bau der nationalen Einheit, und nicht nur als Historiker, sondern auch als Publizisten hatten sie an ihm Anteil. Demgemäß stellten sie den Staat durchaus in den Vordergrund des geschichtlichen Entwicklungsprozesses. Während jedoch Mommsen stark im Formalismus stecken blieb, verkündete Treitschke von neuem Rankes Auffassung vom Macht- und Individualitätscharakter des Staates, die mit ihren von persönlicher Leidenschaft getragenen Übertreibungen wie mit ihrem tiefsittlichen Wahrheitsgehalt unsere von der Phrase beherrschten Gegner immer wieder in Harnisch bringt. Aber zugleich taten die beiden großen Männer den notwendigen Schritt vorwärts. Ihre Geschichtswerke zeigen eine Erweiterung des stofflichen Interessenkreises, die sie an die Spitze ihrer Zeit rückte und der deutschen Geschichtswissenschaft die Überlegenheit wiederschenkte. Und es war eine weise Selbstbeschränkung, die für die Folgezeit nicht minder vorbildlich werden sollte, daß sie darauf verzichteten, in ihren Arbeiten den gesamten geschichtlichen Verlauf zu behandeln, sondern nur einzelne Zeitalter ins Auge faßten.

Jedoch diese Lösung befriedigte die junge Generation noch nicht: die politische Aktion führte zu einer unpolitischen Reaktion. Die Verbindung mit den Grenzwissenschaften übte immer weitere Wirkungen, und indem sich der geschichtliche Blick in hin- und rückfließender Anregung ständig erweiterte und vertiefte, erwuchs ein leidenschaftlicher Drang nach neuer zusammenschließender Erfassung des weltgeschichtlichen Verlaufs. Auch die junge soziale Entwicklung verlangte ihr Recht in der Geschichtswissenschaft. So schob man den Staat vom Mittelpunkte der geschichtlichen Betrachtung weg, rückte den handelnden Einzelmenschen in den Hintergrund und erhob die Volksmasse zum bestimmenden Träger geschichtlicher Kräfte. Als parteilichster Ausdruck suchte die materialistische Geschichtsauffassung den geschichtlichen Hergang ganz auf wirtschaftliche Beweggründe zurückzuführen, aber selbst die Wissenschaft, die keinen Parteizwecken dienen wollte, näherte sich zeitweilig diesen Anschauungen. In dem Bestreben, von der Einzelforschung zu universaler Auffassung emporzusteigen und über alle die vielgestaltige Betrachtung von den geschichtlichen Einzelwissenschaften her eine ausgleichende synthetische Gesamtbeurteilung zu gewinnen, begab sich eine bewegliche und ungestüme Richtung auf ähnliche Bahnen. Karl Lamprecht wurde an erster Stelle der Rufer im Streite und seine Stimme erscholl auch häufig in der breiteren Öffentlichkeit. Den Sieg hat er nicht errungen. Sein Versuch, die naturwissenschaftliche Methode auf die Geschichte zu übertragen und die so gewonnenen gesetzmäßigen Anschauungen in neue, von ihm geschaffene Begriffe zu fügen, darf heute als gescheitert angesehen werden. Aber sein Ankämpfen gegen eine in Übertreibung gesehene politische Richtung hat zur beschleunigten Klärung der ringenden Ideen beigetragen und vor der Geschichtswissenschaft der übrigen Völker hat die deutsche daraus den größten Gewinn gezogen.

Entscheidend für den Ausgang des erbitterten geistigen Ringens unserer Tage war, daß im Anschluß an das immer enger werdende Zusammenwirken der geschichtlichen Einzeldisziplinen auch auf konservativerer Grundlage an der Vertiefung der historischen Betrachtung gearbeitet wurde. Die Herstellung einer neuen Synthese war das gemeinsame Ziel, und die vielfach wechselnde Einwirkung der Nachbargebiete auf die politische Schule erwies sich als höchst fruchtbar für die Gewinnung neuer Erkenntnis. Es sei nur an die Ausbildung eines verwaltungs- oder eines parteigeschichtlichen Forschungszweiges erinnert, die in den letzten Jahrzehnten wertvolle Arbeit geleistet haben. Zuletzt hat noch die Verbindung von Geschichte einerseits und Geographie und Ethnographie anderseits eine bedeutungsvolle Erweiterung des Gesichtsfeldes geschaffen, und nirgends hat diese Zusammenarbeit zu so weittragenden und glücklichen Ergebnissen geführt wie auf deutschem Boden. Gerade für dieses innere Zusammenwachsen, das der Geschichtswissenschaft ganz neue Probleme gestellt hat, befindet sich das Ausland gegenüber Deutschland in erheblichem Rückstande.

Gewiß ist auch diese konservativere Geschichtschreibung, die an der hohen Bewertung der staatlichen Entwicklung für den allgemeingeschichtlichen Hergang festhielt und nicht in schroffen Bruch mit den Ideen der älteren Generation die Vergeistigung der geschichtswissenschaftlichen Betrachtung vollziehen wollte, manchen Irrweg gegangen. Dem heftigen Kampf, der vor 20—30 Jahren um den Begriff „Kulturgeschichte" geführt wurde, lag wie dem Ansturm jener andern Richtung das Bestreben zugrunde, der Historiographie ein weiteres Betätigungsfeld zu schaffen, als die vorangehende Generation ihr offenzulassen schien. Die Auseinandersetzung

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

verlief allmählich im Sande, weil beide Parteien im Grunde dasselbe wollten. Die rein politische Geschichtschreibung gab ihre Einseitigkeit auf und erfüllte sich wie von selbst mit den Gedanken stofflicher Ausweitung und geistiger Vertiefung. In der Tat lenkte von allen Seiten die Geschichtswissenschaft zu der einstigen universalen Auffassung zurück, ohne daß jedoch die Erkenntnis der beherrschenden Rolle des Staates aufgegeben wurde, und bis zu einem gewissen Grad wurde das politische Interesse zum kulturgeschichtlichen. Wohl ist die Arbeitsteilung bei alledem bestehengeblieben; im Hinblick auf die immer größer werdende wissenschaftliche Anbaufläche kann das nicht anders sein. Aber die Historiker unserer Tage besitzen trotz der natürlichen Schranken, die ihrem Schaffen gesetzt sind, doch in vollem Maße den Sinn für die Vielgestaltigkeit des geschichtlichen Lebens, und Schule wie Universität sind darauf bedacht, ihn frühzeitig zu wecken und zu pflegen.

In engem Zusammenhang damit ist auch die ruhige Objektivität wiedergekehrt, die Rankes Meisterschaft begründete, aber im politischen Tageskampfe der Folgezeit manchmal allzusehr der persönlichen Stellungnahme gewichen war. Indem sie das gesamte Kulturleben der Menschheit, immer jedoch in seinen Beziehungen zum Staat, in den Bereich ihrer Forschung zieht, hat die deutsche Geschichtswissenschaft den festen Standpunkt wiedergewonnen, auf dem sie mit unbestechlicher Wahrheitsliebe ihre Arbeit aufbauen kann. Daß sie ihrer Aufgabe gewachsen ist, lehrt ihre Tätigkeit während des großen Daseinskampfes, in dem wir gegenwärtig stehen, denn obschon sie sich mit besonderer Vorliebe wieder der Betrachtung der jüngsten Vergangenheit zugewandt hat, ist ihr nachzurühmen, daß sie sich in sehr viel höherem Grade als die feindliche Geschichtschreibung von Subjektivität und Parteilichkeit freigehalten hat und vielmehr ernstlich bemüht ist, die Vorgänge und Zusammenhänge unvoreingenommen zu verstehen. Mit ihrem wahrheitsmäßigen Denken zeigt sie sich den phrasenhaften Darstellungen unserer Gegner bei weitem überlegen, die in beschämender Weise immer wieder gegen die einfachsten Grundgesetze wissenschaftlicher Forschung verstoßen. Aus der engen Verbindung aber, die sich unter der Einwirkung unseres großen Ringens von neuem zwischen geschichtlichem Leben und geschichtlicher Wissenschaft knüpft, erwachsen neue Kräfte und Antriebe, die in reichem Maße die wissenschaftliche Arbeit befruchten werden. Und wenn die deutsche Geschichtschreibung schon heute im weiten Erdenrund die unzweifelhafte Führung besitzt, so braucht man um ihre zukünftige Stellung erst recht nicht bange zu sein. Ja, man wird ihr in den kommenden Friedenszeiten eine gesteigerte Missionsrolle zusprechen dürfen.



Phot. Hietschold.

Von links, sitzend: Frau Prof. Söhner, Frau Meißer, Frau Rüh'e, Fräulein von Salis, Frau Oberstleutnant Willi, Frau Vinassa von Salis, Frau Prof. Wolf; stehend: Frau Dir. Hietschold, Frl. Friedrich I, Fr. Gutich, Frau Leutnant Hohberger, Fräulein Dönz, Fr. Regierungsrat Dr. Steinhauser, Fräulein Lohr, Fräulein Friedrich II, Frau Prof. Hauser, Frau Hasselbrink.

Damen vom Roten Kreuz und vom deutschen Hilfsverein in der Flickstube für die deutschen Internierten in Chur.

Kriegshilfe in der Schweiz.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sterne und Sternbilder als Freunde.

Eine Laienbetrachtung. Von Marie von Bunsen.

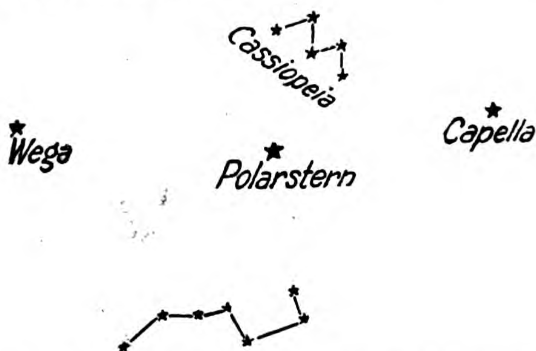
Wir sehen sie, wie unsere Vorväter sie sahen. Die Iliasdichter und die Propheten der Bibel, die Pharaonen und die römischen Feldherren, die deutschen Kaiser, die Troubadoure, die Reformatoren—alle, in allen Ländern blickten nachts empor, kannten die schillernden Gebilde, nannten sie mit Namen. So in unsern Ländern, so in andern Teilen der Welt; denn wie das Firmament sich nur geringfügig im Verlauf langer Jahrtausende verändert, so erblickt der Reisende auch in weitester Ferne, inmitten anderer Rassen und anderer Sitten, mit Rührung jene Himmelsbilder, die er als Kind in der Heimat sah.

Es sind die treuesten Freunde; verfliegen die Wolken, lichtet sich der Nebel, so leuchten sie auf uns hernieder. Eng sind sie mit unsern Erlebnissen verknüpft. Als man nach jener schrecklichen Kunde wachliegend weinte, blickten die Zwillinge einen mitleidig an. Während die Mittelmeerbrandung fahlweiß in der Dunkelheit an dem Zitronenhain rauschte, sahen wir beide beängstigend groß den Sirius über den Fluten stehen. Freunde müssen sie doch sein — nicht irgendwelche namenlose Sterne.

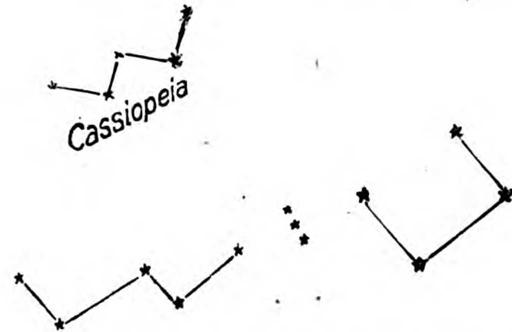
Da ergibt sich nun Sonderbares: Fast ein jeder wünscht die Sterne zu kennen, bedauert, so „ganz unbewandert zu sein". Dankbar läßt er sie sich zeigen, aber nach einiger Zeit haben die Sternbilder sich anscheinend verschoben, und er kennt sich nicht mehr aus. Da helfen ihm weder die umfangreichen noch die kurzgefaßten Himmelskunden, selbst wenn sie sich volkstümlich nennen. Sie alle wollen das bestimmt vorausgesetzte wissenschaftliche Interesse befriedigen, Sternbilder werden nur kurz gestreift, ihr Auffinden wird nicht erleichtert.

Hier klafft eine Lücke.

Blumenfreunde genießen meistenteils den Reiz etwa von Aurikeln oder Cattleyaorchideen ohne biologische oder botanische Kenntnisse. Sie begreifen deren Tragweite, wie sich jedoch das Zellenformen, die Fortpflanzung vollzieht, wie die Arten sich hier erhalten und dort verändern, fesselt sie weniger als die wachsende Vertrautheit mit neuen Blumen, die zunehmende Freude an ihrer Schönheit. Den meisten feinzüngigen Weinkennern ist der chemische Werdeprozeß gleichgültig und unbekannt. Es gibt leidenschaftliche Liebhaber des Gebirges, denen kaum die oberflächlichsten geologischen Grundbegriffe zu Gebote stehen.

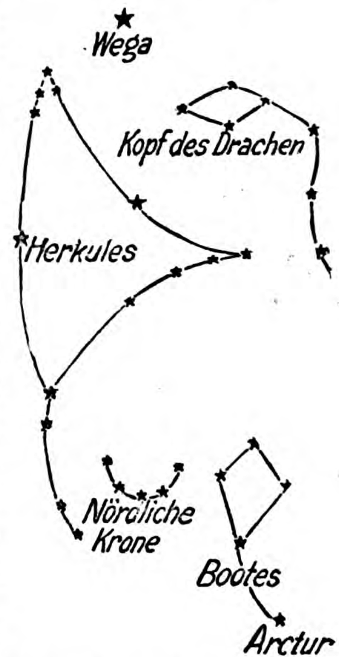


Darauf werden einige bemerken — wir gehen noch weiter. Uns ergreift und erhebt die Sternenpracht ebenso oder noch mehr als euch, um die Namen kümmern wir uns nicht. Die das meinen, irren sich aber vermutlich. Ein Vogelfreund wird nicht von einem „Singvogel" sprechen, sondern von der Grasmücke oder dem Blauspecht. Ein Kunstliebhaber erfreut sich nicht an einem „altdeutschen" Bild, einem „französischen" Bildhauer oder einem „japanischen" Holzschnitt, sondern an Baldung Grün oder



Pajou oder Harunobu. Eine wirklich warme Teilnahme geht mit der Namenkenntnis oder, wo diese unerhältlich, mit einer umschreibenden Bezeichnung Hand in Hand.

Darum sollte man diese den Sternfreunden ermöglichen, ihnen zum Auffinden der Sternbilder verhelfen. Ein einziger an und fur sich vortrefflicher Rat wird immer gegeben: Die letzten zwei Sterne des Großen Bären-Rechtecks weisen auf den Polarstern, auf dessen entgegengesetzter Seite befindet sich die W-förmige Kassiopeia, in ähnlichem Abstand vom Polarstern stehen zu den beiden freibleibenden Seiten die Wega und die Kapella. Alle übrigen Sternbilder, heißt es weiter, lassen sich dann mit Leichtigkeit feststellen. Nicht immer gelingt dieses jedoch dem Anfänger, so bringe ich anspruchslose, keineswegs genaue, aber praktisch bewährte Hilfen, die mir an der Hand von Sternkarten das Zurechtfinden ermöglicht haben.

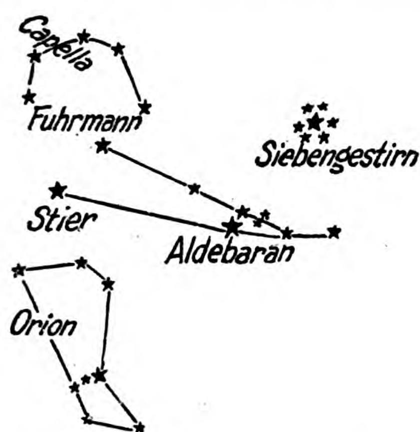


Perseus, Triangel, Andromeda und Pegasus ermittelte ich erst, als ich unter der Kassiopeia das von den genannten Sternbildern geformte große W und, durch 3 kleine Sterne getrennt, ein noch größeres Rechteck erkannte. Deutlich lassen sich an klaren Tagen die Windungen des „Drachen" verfolgen. Bei den letzten Sternen des Großen Bären angefangen, schlängelt er sich am Kleinen Bären vorbei, geht mit dem Kopf auf die Wega zu, noch unmittelbarer scheint er den Herkules

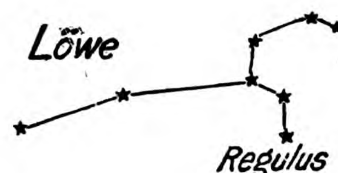
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zu bedrohen. Dieses wenig deutlich umrissene Sternbild findet man am leichtesten, wenn man, ziemlich frei-schaltend, einen Lilienkelch sucht. Es schmiegt sich an diesen die nördliche Krone, und diese wird wiederum von dem Bootes mit seinem Arcturstern bewacht, von dem Jäger, der seit Ewigkeit den Großen Bären verfolgt.

Unter dem Fuhrmann mit der Kapella ragt der herrliche Winterkönig, der Orion, empor, leicht erkennbar durch das blitzende Dreigestirn am Gürtel. Zwischen diesen beiden Sternbildern schiebt der Stier trotzig seine Hörner vor. In seinem Kopf glüht der rötliche Aldebaran; ihm schräg gegenüber befindet sich ein Doppelstern, an diesem prüften die Araber ihr Gesicht, vermochten sie die beiden Sterne zu unterscheiden, waren







sie befriedigt. Jedem normalen Auge gelingt dieses auch heute, so hätte die Augenkraft der Kulturmenschen anscheinend nicht nachgelassen. Etwas oberhalb vom Stier liegt die kleine, jedoch von alters her viel beachtete Gruppe des Siebengestirns.

Zwischen dem Fuhrmann und dem Großen Bären schimmern die Zwillinge Castor und Pollux; nicht zu erdenken ist die Zahl der Schiffer, die sich nachts nach diesen gerichtet haben. Eine gerundete, nach dem Horizont zu verlaufende Linie trifft den Procyon im Kleinen Hund und endet in der feierlichen Pracht des berühmten, bedeutungsvollen Sirius.

Am besten befreundet man sich mit diesen wichtigsten Sternbildern in einer nicht allzu klaren Nacht, es überwältigt und stört sonst die Fülle der Sterne. Späterhin wird man in einer klaren Nacht sich mit all den hinzukommenden kleinen Sternen den Gesamtumriß vervollständigen können. Dann erkennt man z. B. erst die eindrucksvolle Gestalt des Großen Bären. Da kraucht das gewaltige Raubtier durch den Raum, streckt vorsichtig seine Pranke aus, da werden die zusammengeschmiegt und aufrecht stehenden Zwillinge erst lebendig. Unter dem Großen Bären liegt der Löwe leicht erkennbar, wenn man sich eine Erntesichel merkt, ist dieses Bild doch besonders mit Hochsommernächten verknüpft. Den Griff bildet der Regulusstern, welcher sonst auch als Löwenherz betrachtet wird. Zu den schönsten Gebilden gehört der Schwan. Verarge man es nicht den Laien, die auch ohne wissenschaftliche Gewähr in diesem Sternbild das nördliche Kreuz ersehen. Es ist weit eindrucksvoller, man glaube es uns, die wir in den Tropen waren, als das so berühmte, besungene südliche Kreuz; segnend, feierlich schwebt es nachts über unseren Ländern. Ein leuchtendes Dreieck bildet sein Denebstern mit der Wega, der Leier und dem Atair des Adlers.

Verwirrend kreisen die Planeten umher. Da leisten uns die von vielen großen Tageszeitungen allmonatlich gebrachten kurzen Berichte der Himmelserscheinungen dankbar begrüßte Dienste. Aus ihnen ersehen wir, wo und wann Merkur sich zeigt, zwischen welchen Sternbildern sich Jupiter bewegt. So werden uns die Planeten lebendig und vertraut. Gewiß erscheint uns wie mystischer Aberglaube die auf Planetenbeobachtungen sich hauptsächlich stützende, ehemals überall verbreitete Astrologie. Sie lebt übrigens noch immer; indische Maharadschas, denen ich begegnet bin, die tadellos Englisch sprechen, deren Gemächer elektrisches Licht und Telephon aufweisen, besolden noch immer ihren Hofastrologen, und ehe an der Eisenbahn ihr Salonwagen bestellt wird, hat dieser Gelehrte Tag und Stunde der Abreise begutachten müssen. Immerhin empfinden auch wir die Eigenart der Planeten. Ist der Abendstern, die Venus, uns nicht besonders teuer? Wie eindrucksvoll stand im letzten Winter Mars rotleuchtend am Himmel, beherrschte die Stunde; in diesem hoffentlich letzten Kriegswinter versinnbildlicht hingegen Saturn, der düstere, das Unheimliche des Aushungerungskrieges und jener unsichtbaren Vernichter zur See.

Goethe waren die Planeten wohlvertraut, des Nachts hat er sich in seinem Gartenhaus an ihnen erfreut. Im Briefwechsel jenes Ehepaares, das edelste deutsche Kultur verkörpert, in den Briefen von Wilhelm und Karoline von Humboldt, werden die Sterne oft erwähnt. So schreibt Wilhelm: „. . . Ich lebe wieder viel mit den Gestirnen, sie sind die Heimat der Sehnsucht . . . ewig verbinden sie alle Sphären und alle Zeiten."

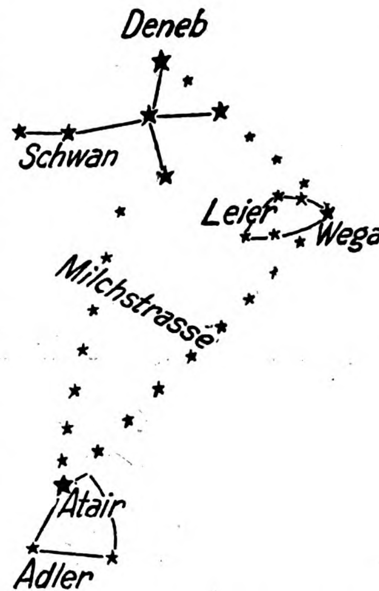
Jeder beansprucht für sein Steckenpferd die Begünstigung der Schulbehörde (dabei wird allgemein die Herabsetzung der Stundenzahl verlangt). Sollte es jedoch wirklich unmöglich sein, allen 10—14jährigen Kindern einmal im Monat die Gestirne zeigen zu lassen? Es wäre keine Überlastung, es wäre eine verinnerlichende Anregung, eine Belebung der Freude an der Natur. Wohlerwogen Angemessenes würde, wo das sonst in der Klasse nicht vorgetragen wird, dabei über das Wesen der Himmelskörper fließen. Gewiß ist die Vorstellung interessant, daß die größeren Fixsterne etwa 150 Millionen Kilometer von uns entfernt sind, eine Strecke, die 38millionenfach die Länge des Äquators beträgt. Phantastisch wirkt die Kunde, daß unsere würdevolle Sonne täglich etwa

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

1 Million Kilometer dem Herkulessternbild entgegenrast. Wer wird nicht gespannt den neuesten Vermutungen über die Marswelt lauschen? Recht viele von uns sind ja auch anteilnehmend einem Astronomiekursus gefolgt, aber nicht allzuviel blieb haften, und ich wage die oberflächlich klingende Behauptung: den meisten von uns hat die durch solchen Kursus nicht vermittelte, selber, empirisch erworbene Anschauung der Sternbilder Wertvolleres gegeben.

Möge es der eine oder andere Lehrer mit dieser schlichten Himmelskunde versuchen; mögen Eltern mit ihren Kindern auf freiem Feld oder vom Dach aus gelegentlich „die Sterne besehen“.

Unbedingt bedarf es wohlfeiler kleiner Schriften, die jeder Pfadfinder, jeder Rucksackwanderer bei sich führen könnte. Kurz sollten in gemeinverständlich fesselnder Weise die wissenschaftlichen Grundlagen angedeutet werden, praktische Skizzen und Winke hätten das Aufsuchen der Sternbilder zu erleichtern. Es erzähle der Verfasser darauf einiges über die Vorstellungen, die in mancherlei Zeiten und vielerlei Völkern diese Sterne erweckten. Leider werden wir wohl niemals erfahren, was unsere Vorväter ihnen angedichtet haben. Wie der Gote an der Weichsel oder Cherusker an der Weser seinem Kind den Orion benannte, was am Herdfeuer die Urahne über die Milchstraße erzählte. In Indien ersieht man im großen Bären sieben weiße Männer; nachdenklich betrachten sie die Geschehnisse auf Erden. Im alten Sanskrit hieß Saturn der „Langsamwandelnde“, da er scheinbar längere Zeit als andere Planeten zum Durchschreiten seiner Bahn benötigt. Das Bild der Jungfrau war der Isisgöttin geheiligt, Tempel wurden auf ihren leuchtenden Schlußstern, auf die Spica, orientiert. Der Arcturus im Bootes gehörte den Arabern zufolge zum „Lanzenträger“, den Chinesen war er eine Leuchte des „himmlischen Kaiserpalastes“. Neben den bekannten klassischen Erzählungen von der Ariadne oder vom Haar der Berenice sollten die poetischen Einfälle der Naturvölker, so etwa der Eskimos, angedeutet werden. Dann möge auch die vielleicht anmutigste Sternsage, die aus Ostasien, nicht fehlen. In China, vor allem in Japan wird im Hochsommer das Fest des Hirten und der Weberin gefeiert. Der Atairstern und der Wegastern, zwei Liebende, wurden auf Befehl des Kaisers des Himmels getrennt, zwischen ihnen rauscht jener Himmelsfluß, den wir die Milchstraße nennen. Aber in dieser einen Sommernacht dürfen Hirte und Weberin zusammenkommen, und auf Erden feiert man ihr Liebesglück mit Gedichten und Festen. In dieser einen Sommernacht tanzen Japaner und Japanerinnen unter freiem Himmel Hand in Hand einen Reigen und singen uralte Lieder dazu.



Vermutlich würden manche Benutzer solcher handlichen kleinen Bücher, durch die anspruchslose Bekanntschaft mit den Gestirnen angeregt, sich eingehender mit ihrer Wissenschaft befassen. Zwei merkwürdige, ermutigende Tatsachen liegen vor: Drei Viertel der astronomischen Entdeckungen verdankt man nach der Angabe eines Fachmannes Außenstehenden, Dilettanten. Aus Advokaten, Uhrmachern und Kaufleuten, aus berufslosen Frauen, Malern, Aerzten und Geistlichen haben sich namhafte Sternforscher entwickelt. Und dann scheint keine uns bisher bekannte Beschäftigung so günstig auf die Lebensdauer einzuwirken. Nach der Zusammenstellung eines anderen Sachkundigen befand sich stets eine erstaunlich hohe, anderswo nicht vorkommende Zahl von Achtzigern und Neunzigern gerade unter den Astronomen. Auch ohne diesen Ehrgeiz werden viele von uns freundliche Beziehungen zum Sternenhimmel pflegen.



Weichsel-Eisgang bei Thorn.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Stoltenkamps und ihre Frauen.

Roman
von
Rudolf Herzog

Nachdruck verboten.
7. Fortsetzung.

Amerikanisches Copyright 1917 by August Scherl G. m. b. H., Berlin

„Es müssen wieder ein paar Leute mehr eingestellt werden", meldete Frowein ein jedes Mal, wenn der junge Herr von einer Reise zurückkehrte und seine Lieferungzettel auspackte. Und Fritz Stoltenkamp antwortete: „Stellen Sie ein, was Sie müssen, aber langsam, vorsichtig, nehmen Sie jeden einzelnen erst in die Mache, bis er sich den anderen einfügt und kein falscher Hammerschlag entsteht." Er war, seitdem er dem Vorarbeiter eine Art Meisterstellung eingeräumt hatte, zum ‚Sie' übergegangen, um den Neueingestellten gegenüber die Vertrauenstellung Froweins besser zu betonen.

Und der Frühling kam und brachte Arbeit statt Blumen, und der Sommer ging über der Arbeit hin, und der Herbst konnte die Blumen welken lassen, ohne daß Fritz Stoltenkamp und die Stoltenkampleute es gewahrten, daß sie bald wieder im Schnee staken so tief wie in der Arbeit und Weihnachten und Neujahr vorüberhuschten wie andere Kalendertage.

Schon ein Jahr war Schwester Amalie konfirmiert und aus der Schule, und sie hatte das Hauswesen in ihre kleinen, zähen Hände genommen, als hätte es nie in anderen gelegen. Und es war hohe Zeit. Denn Frau Margarete hatte bei der steigenden Entwicklung des Geschäftes tagaus, tagein über den Büchern zu sitzen, den Briefwechsel zu besorgen und die Rechnungen auszufertigen, und statt des ernsten Gesichts ihres großen Jungen, den die Reisen oder die dringenden Arbeiten in der Fabrik fernhielten, sah sie des Abends ein Stoltenkampgesicht sich gegenüber, in dem der heiße Ernst zu einer starren Strenge umgewandelt war, das der Frau Jodokus Stoltenkamp, die pünktlich wie die Uhr nach Feierabend erschien und sich nach stummem Gruß am Arbeitstisch niederließ. Ihr Briefwechsel war zu schroff, aber für das Ausstellen der Rechnungen eignete sie sich wie keine zweite. Da fehlte kein Tüpferl auf dem J, weder zugunsten noch zuungunsten.

Wenn Fritz Stoltenkamp über den Hof schritt, sah er durch das niedere Fenster die beiden Frauen bei der Öllampe. Das frische, lebensfrohe Gesicht der Mutter und das längst verwelkte, lebensmüde Gesicht der Großmutter. Beim Schein der Oellampe aber wiesen die beiden Frauenköpfe, tief über die Arbeit gebeugt, denselben Zug: den Willen zum Vollbringen.

„Unsere Stoltenkampfrauen", sagte dann der junge Werkherr vor sich hin, und er lachte, wenn er aus der Wohnküche der Schwester Amalie streitbare Stimme vernahm, die den quecksilbernen Bruder Eberhard zur Ruhe und Ordnung verwies.

Wieder einmal war Vorfrühling, und Fritz Stoltenkamp kehrte aus dem Lennetal heim und spürte eine seltsame, sehnsüchtige Müdigkeit in allen Knochen. „Es war doch diesmal nicht mehr und nicht weniger anstrengend als sonst", sagte er sich und ärgerte sich über seine Schlappheit und ließ ihr doch gern ein wenig die Zügel. Zu Hause traf er zu seinem Erstaunen den alten Schulkameraden Max Schlachtendahl, der mit seiner Schwester Mathilde zu einem Besuch gekommen war.

„Ich hatte sie noch ein Jahr in einer höheren Mädchenanstalt in Düsseldorf", flüsterte er dem Freunde zu. „Es ist eine Freude."

„Dir geht's gut?" fragte Fritz Stoltenkamp. „Nun bist du auch schon über Jahr und Tag selbständig."

„Meine Augen sind überall, und meine Hand auch", lachte der Freund und kniff die noch immer entzündeten Augen ein. „Ich erzähl dir später davon. Willst du jetzt nicht Mathilde begrüßen?"

Sie stand in ihrem zierlichen Besuchskleid und dem großen, gebogenen Bänderhut neben Amalie, die klein und farblos neben ihr erschien. Die dunklen Augen sahen ihm ganz ruhig entgegen. „Guten Tag, Herr Stoltenkamp."

Er äußerte seine Freude, sie zu sehen, und bat, sich nach der langen Reise eben umkleiden zu dürfen. Sie nickte und wandte sich wieder den anderen zu. Und Fritz Stoltenkamp grüßte mit den Augen Mutter und Geschwister und ging mit unsichererem Schritt, als es seine Gewohnheit war, aus der Stube. In seiner Dachkammer mußte er sich erst ein paar Minuten niedersetzen. Ganz traumselig war ihm. „Wie 'ner Kirchenjungfer", sagte er und steckte den Kopf ins Wasser.

Der Besuch hatte sich im Arbeitzimmer niedergelassen. Mathilde Schlachtendahl saß zwischen Amalie und Frau Margarete in einem kleinen Halbkreis, während ihr Bruder mit dem jungen Eberhard Stoltenkamp nahe der Tür plauderte. Da Amalie der früheren Schulkameradin gegenüber etwas zurückhaltend blieb, nahm Frau Margarete die Kosten der Unterhaltung freundlich auf sich, befragte das junge Mädchen über Leben und Treiben in Düsseldorf und wunderte

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sich bald über die Treffsicherheit ihrer Antworten. Da war kein Haus und sein Bewohner, so er einen Namen trug, kein Reiter und sein Pferd, kein Maler und sein Gemälde, sie verstand es mit wenigen Worten greifbar hinzustellen, und die Darbietungen in Schauspiel und Konzert berührte sie gesprächsweise wie eine Eingeweihte.

Der junge Eberhard Stoltenkamp horchte mit so großer Spannung zu den Damen hinüber, daß er dem Buchhändler nur noch zerstreute Antworten gab.

Als Fritz Stoltenkamp eintrat, spürte er aufs neue Mathilde Schlachtendahls ruhig forschenden, er hätte sich sagen mögen „abschätzenden" Blick. Er zog sich einen Stuhl heran und setzte sich mit in den Halbkreis.

„Wir kommen gewiß sehr ungelegen," meinte das junge Mädchen. „Wer von einer Reise heimkehrt, hat andere Dinge zu erfüllen. Noch dazu ein Herr Fritz Stoltenkamp."

„Warum gerade ich? Trauen Sie mir so wenig Höflichkeit zu?"

„Da sagen Sie es selbst," lachte das junge Mädchen. „Höflichkeit! Höflichkeit ist aber kein Bedürfnis. Ihr Bedürfnis steht jetzt nach der Fabrik."

„Das ist wahr", gestand Fritz Stoltenkamp freimütig zu. „Aber wenn ich eine Post später abgefahren wäre, könnte ich die Leute in der Fabrik jetzt auch nicht mehr antreffen."

„Nehmen wir es so," sagte Mathilde Schlachtendahl. „Haben Sie eine schöne Reise gehabt? Es muß jetzt herrlich sein da draußen im Vorfrühling."

„Ich komme aus dem Lennetal. Ja, wahrhaftig, ich entsinne mich, in den Wäldern knospt es schon kräftig. Ich sah es, als ich die Straße von Hohenlimburg nach Hohensyburg fuhr."

„Da nennen Sie zwei der romantischsten Punkte Westfalens, als ob sie nichts als bloße Namen wären."

Sie spähte unter dem wippenden Hutrand mit einem lustigen Blick zu ihm auf. „Daß es in ganz Deutschland kaum eine Burgruine von der Schönheit der Hohenlimburger gibt, sahen Sie wohl nicht, und daß die Hohensyburg Wittekinds Residenz war, daß Karl der Große sie stürmte und der sagenhaften Historie nach Papst Leo III. in eigener Person die Kirche christlich weihte, die bis dahin der Verehrung einer Irminsul gedient hatte, macht Ihnen die Stätte wohl auch nicht reizbarer?"

Sie redet wie eine Elster, dachte Fritz Stoltenkamp. Wenn sie nur die verteufelten Augen von meinem Gesicht ließe. Und laut antwortete er: „Und daß Hohenlimburg oder doch der Ort ausgiebige Eisensteingruben und Hüttenwerke besitzt und um Syburg herum Fabrikunternehmungen aller Arten betrieben werden, dürfte Ihnen dafür weniger reizvoll erscheinen, Fräulein Schlachtendahl?"

Amalie lachte trocken vor sich hin, die schöne und gewandte Freundin aber nahm den Handschuh auf.

„Das kann ich nur bis zu einem gewissen Grade zugeben. Die Arbeit hat sogar sehr große Reize und noch größere Werte. Das lehrt mich schon mein Bruder Max. Aber ist es denn wirklich möglich, daß man zu Fuß, zu Roß und zu Wagen jahraus, jahrein durch alle Wunder der Natur zieht, ohne ihnen auch nur einen tieferen Blick zu schenken?"

Fritz Stoltenkamp wurde es schwül. Er mußte die Berechtigung ihrer Frage anerkennen, und doch war sie ihm wie ein Überfall.

„Es gibt vielleicht noch andere Dinge, denen man einen tiefen Blick zu schenken hat, während die Menschen schwärmen."

Sie sah ihn noch einmal ruhig forschend an und wandte sich artig an Frau Margarete. Fritz Stoltenkamp aber nutzte die Gelegenheit, um mit dem alten Schulkameraden ein paar Worte zu wechseln, eine Gelegenheit, die Eberhard nutzte, um des Bruders leergewordenen Stuhl einzunehmen.

„Also, du bist zufrieden, Max? Worin arbeitest du hauptsächlich?"

„Zufrieden bis zu einem gewissen Grade, Fritz. Bis jetzt ist mir alles gelungen. Aber was ist dies kleine Alles gegen das große Alles, das es noch zu erobern gilt. Nun, das weißt du ja von dir selber."

„Möglich. Also du betreibst den Buchhandel und Schreibwarenverkauf nach wie vor, nur jetzt als freier Mann und großzügiger."

„Ja, großzügiger." Des Kleinen Augen leuchteten. „Ich habe die meisten Gruben und Zechen in Westfalen und am Niederrhein zur Kundschaft gewonnen. Auch eine eigene kleine Druckerei habe ich mir in der Stadt zugelegt. Nicht nur für Druckaufträge. Ich drucke da eine kleine Zeitung, die über alles, was nur den Bergbau betrifft, zu plaudern weiß, über Mutungen und den Wert von Kuxen, über die Stärke der Kohlenflöze und die Menge und Güte des vorgefundenen Eisenerzes, über lohnenden und unlohnenden Abbau und über die Gewinnmöglichkeiten in Zahlen ausgedrückt."

„Und die Zeitung findet Abnehmer?"

„Ich schicke sie mit der Post ins Land hinaus an alle, die ihr Geld in bergwerklichen Dingen anlegen möchten oder sonstwie mit dem Geldbeutel schon daran beteiligt sind."

„Donner noch einmal, da bist du ja für die Zechenbesitzer und Grubenherren der reine Wettermacher?"

„Bin ich auch," lachte der Kleine, „und sie bitten oft genug um gut Wetter. Ich spür's an den Aufträgen."

„Mensch, da sieh nur zu, daß du nicht mal durch die zehn Gebote hindurchflitschest. Nein, für mich wär das nichts."

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Glaub ich dir, Fritz. Aber wegen der zehn Gebote kannst du dich beruhigen. Nur muß man auch mal Milde walten lassen."

„Oder fünf gerade sein. Nee, das wär kein Geschäft für mich. Aber das mußt du wissen."

Mathilde Schlachtendahl hatte sich erhoben. Ihr Röckchen wippte durch das Zimmer mit dem übergebogenen Bänderhut um die Wette. Sie war wirklich schlank und zierlich wie eine Bachstelze. Sie bedankte sich bei Frau Margarete für die gütige Aufnahme, und Frau Margarete lud sie freundlich ein, ihren Besuch nach Gefallen zu wiederholen.

„Der hast du's gründlich gegeben, Fritz", lobte Amalie, als der Besuch draußen war.

„Ich fand es einer jungen Dame gegenüber reichlich unverschämt", ereiferte sich Eberhard. „Sie wußte aber mehr als ihr, das war's, und daß sie mehr auf ihren äußeren Menschen hält als Amalie."

Mit einem großen, ernsten Blick gebot die Mutter Ruhe. „Ist es vornehm, über Abwesende zu sprechen, die eben erst unsere Gäste waren?" Da trugen Eberhard und Amalie ihren Streit in die Küche hinaus.

An diesem Abend betrachtete Frau Margarete ihren großen Jungen mit noch versonneneren Blicken. —

Immer stärker zog der Frühling herauf. Die Blumen stießen vor Erregung mit den Köpfen durch den Boden, und das Menschenblut wurde unruhig und sehnsuchtsvoll und wußte nicht weshalb. Auch Fritz Stoltenkamp wußte es nicht.

Es war an einem Sonnabendmorgen, als er zu einer dringenden geschäftlichen Besprechung nach Ruhrort und Duisburg fahren mußte, und die Mutter schlug ihm zu seiner Überraschung vor, mitzufahren und den Sonntag irgendwo am Rhein mit ihm gemeinsam zu verbringen. „Wir wissen ja gar nicht mehr, wie der Frühling aussieht, Fritz. Großmutter wird uns vertreten."

Sie benutzten die Post, die nach den Rhein-Ruhr-Häfen führte, und als der Sohn bald seine Geschäfte erledigt hatte, den Postwagen, der gen Düsseldorf fuhr. Bei dem kleinen Orte Wittlaer stiegen sie aufs Geratewohl aus, ohne auch nur seinen Namen zu kennen. So hatte es die Mutter gewünscht. Und da es Abend war, gingen sie in einem bäuerlichen Gasthof zur Ruhe, um vor Sonnenaufgang im Freien zu sein und das Erwachen des Frühlingstages zu erleben.

Noch dämmerte es kaum, als sie dicht beieinander auf einer Holzbank saßen in einem wipfelüberdachten und versteckten Winkel, den ein toter Arm des Rheines bildete, vor sich den gewaltigen Strom. Es war so still, daß sie ihren erwartungsvollen Herzschlag hörten. Ein Vogel hob an wie im Traum und brach ab. Ein zweiter, ein dritter. Wieder regte es sich im Blätterdach. Ganz weich begann ein Ton, schwoll an, stärker und stärker, war wie Sehnsucht, wurde zum Jubel, zu hundert, zu tausend Sehnsuchts- und Jubelliedern, die von allen Zweigen gen Himmel drangen. Dort aber fingerte es golden und rot wie eine Feenhand voll Wunderringe, die sich ausstreckte, winkte, lockte und gewährte.

„Mein Gott," sagte Fritz Stoltenkamp, „wie schön."

Aus dem glitzernden Strome des Rheines sprangen die Fische empor, über den schilfübersponnenen Nebenarm huschten die wilden Enten. Ein Fischreiher ruderte durch die Luft. Und ein wildes Duften kam aus allen Hecken.

In das Jauchzen der Natur klang dünn und hell das Glöckchen einer Kapelle. Noch hatte der letzte Ton nicht ausgeschwungen, als auf der Landstraße fern ein altes, krummes Weiblein erschien, das dem Glockenruf nachhastete.

„Wie fromm sie ist," sagte Fritz Stoltenkamp, als die Alte näher hastete. „Sie will die erste in der Kirche sein."

Als Buch erschien



Ein in seiner Schlichtheit ergreifender Bericht über die unsäglichen Leiden, denen unsere verwundeten Kriegsgefangenen in Rußland preisgegeben sind.

Preis 1 Mark

Durch den Buchhandel und den Verlag

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

„Glaubst du, sie wäre frommer als die anderen, weil sie vor den anderen die erste sein will?"

Da lachte Fritz Stoltenkamp leise vor sich hin und meinte: „Sie wird wohl aus ihrer Jugend her mehr auf dem Gewissen haben als die andern."

. Und Frau Margaretes fröhliches Lachen klang mit hinein.

Dann lehnte sie sich zurück, daß sie des Sohnes Kopf vor sich sah.

„Wie kommt es, Fritz, daß du heute alle die Schönheit um dich erkennst und voll Freude erkennst, von der du nichts wußtest, als das junge Mädchen dich fragte?"

„Wohl, weil du heute bei mir bist, Mutter."

„Und wenn das junge Mädchen an meiner Stelle hier säße?"

„Um alles in der Welt nicht, Mutter."

„Aber sie ist jung und schön und kann, glaube ich, sehr unterhaltend und auch sehr übermütig sein."

„Gerade deshalb. Weil sie das alles ist. Und weil sie noch viel mehr zu werden verspricht. Ich darf mich doch nicht verlieben?"

„Weshalb darfst du nicht? Es gehört zur Jugend. Es gleicht vieles aus im Leben."

„Mutter, was ich erfasse, das erfasse ich ganz. Und was ich liebe, das will ich behalten. Ja, wenn ich nicht das Familienoberhaupt wäre, wie du sooft scherzest, und was doch grimmiger Ernst ist, und nicht der Mitinhaber der Firma Friedrich Stoltenkamp, der eine Lebensaufgabe übernommen hat — ja, dann vielleicht. Dann nähme man's leichter."

„Nimmst du es schwer, Fritz?" fragte Frau Margarete und horchte in mütterlicher Angst.

„Ich nehme es schwer, weil ich es hoch und heilig nehme. Und ich wüßte mir auf der ganzen Welt nichts Schöneres."

„Auch kein schönes Mädchen? Hast du wirklich kein Auge dafür? Ach, Fritz, es wäre traurig."

„Mutter," sagte Fritz Stoltenkamp, „ich habe so sehr Augen dafür, daß ich vergleiche und vergleiche. Und keine ist wie du, Mutter. Und da ich fasse und behalte, was ich liebe, so erfasse und behalte ich dich ganz, Mutter, denn du liebst mich am meisten und mit mir das Werk. Ach, Mutter, strenge dich nicht an, du wirst mich im Leben nicht los."

„Wir werden sehen, Fritz", lächelte sie und hatte Tränen an den Wimpern.

„Wir werden sehen, Mutter." Und er lehnte seinen Kopf an ihre Schulter.

Und so saßen sie im wipfelüberdachten, vogelliedsdurchhallten Versteck, den Rhein, den gewaltigen Strom der Arbeit, im schimmernden Sonntagskleide vor sich, das wilde Blühen um sich her, und hielten ihre Frühlingsfeier.

* * *

7. Kapitel.

Das Frühlingsfieber hatte die deutschen Lande ergriffen. Es kümmerte sich nicht um den Kalender. Es ging durch alle Jahreszeiten. Und die Männer, denen die Wirtschaftspolitik der Regierungen eine Ziffer im eigenen Hauptbuch bedeutete, schnopperten in der Luft und bekamen rote Backen. Die ganz klugen aber richteten sich in der Stille auf eine Verstärkung ihrer Warenerzeugung ein und vergrößerten Läger und Mustersammlungen, um bereit zu sein, wenn es galt.

„Frowein", meinte Fritz Stoltenkamp nachdenklich, als er mit dem Meister durch die Fabrikräume schritt, die kaum noch eine leere Stelle zeigten, „jeder Berufsstand hat doch eigentlich seine besondere Selbstsucht, jeder glaubt, er sei der wichtigste im Staat, und schreit, je nach der Beteiligung seines Geldbeutels, nach Freihandel oder Schutzzoll. Wir wollen uns nichts weismachen, wir haben auch mitgeschrien, als ob das ganze Vaterland nur vom Gußstahl lebte."

Frowein rückte die Mütze aus dem Gesicht. „Das ist nun mal so, Herr Stoltenkamp, und ist die alte Bauernregel. Wer sich wild gebärdet und nach allem schreit, kriegt vielleicht die Hälfte, wer aber ganz artig ist und sich nicht muckst, der kriegt gar nix."

Fritz Stoltenkamp nickte. „Ich hab darüber nachgedacht. Gerad, weil jetzt etwas in der Luft liegt. Die Wohlhabenheit im ganzen Land ist gestiegen, und man müßte sich mit aller Macht blind stellen, wenn man es nicht auf die billigen Einfuhrbedingungen schieben wollte. Was uns den Schweiß herausgepreßt hat, hat bei den vielen anderen Fett angesetzt. Sollte die Regierung doch schlauer gewesen sein als wir, Frowein?"

„Die Regierung ist auch nicht mehr als ein Berufstand. Nur mit größerem Anlagekapital und gerisseneren Kniffen und Pfiffen, um die Zinsen hereinzukriegen, Herr Stoltenkamp."

„Geb ich zu, Frowein. Aber diese Kniffe und Pfiffe kommen der Allgemeinheit zugute, oder das Geschäft ist pleite. Wir stecken nur die Nase in den eigenen Betrieb und halten das für allein maßgebend. Die Regierung aber überschaut alle Betriebe und das ganze Getriebe und muß Ursachen und Wirkungen genau die Wage stellen. Vor einem Dutzend Jahren war von Wohlstand im Land noch nichts zu merken, alles lag noch nach den langen Kriegen danieder. Das Inland wäre aus Mangel an Geld für uns überhaupt gar nicht marktfähig gewesen, das leuchtet mir jetzt langsam ein, und es mußte sich erst durch die billigen Bezüge von draußen erholen. Jetzt, wo es Geld angesammelt hat, kommt für die Regierung der Zeitpunkt, um durch ein paar sanfte Zölle zu verhindern, daß es wieder ins Ausland abfließt, und zu sorgen, daß es im eignen Land in Umlauf bleibt und seine

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kaufkraft erhöht. Das heißt, daß jetzt auch die deutschen Fabrikanten an die Krippe herangelassen werden, nachdem für Futter gesorgt ist."

„Das hat Hand und Fuß, Herr Stoltenkamp, und an unserem Appetit soll es bei Gott nicht fehlen." —

Die Frühlingslüfte wehten weiter. Sie wehten ohne Kalender und Sonnenstand und wehten vom Norden nach dem Süden Deutschlands. Schon hatte sich Kurhessen dem preußischen Zollgebiet angeschlossen, andere mitteldeutsche Staaten eiferten ihm nach, auch Süddeutschland verließ seine Kampfstellung, witterte die großen Vorteile des Zusammenschlusses und begann die Verhandlungen. Und in der Neujahrsnacht des Jahres 1834 fielen die Zollschranken in allen deutschen Landen als Brennholz für das erste große Freudenfeuer nach der Befreiung des Vaterlandes vom korsischen Joch, für das erste deutsche Freiheitsfeuer.

Da rasselten die Lastwagen, bis unter das pralle weiße Plantuch hoch mit Gütern beladen, im Festzug über die Landstraßen, an denen ein Heer von Arbeitern baute. Die Gäule trugen grünes Tannengezweig im Geschirr, und die Fuhrknechte fühlten sich im bebänderten Zylinder als freie Männer und grölten, wenn sie von einem Ländchen ins andere kamen, statt sich untertänigst bei einer hochfürstlichen Zollverwaltung anzumelden. An den Ufern der Flüsse wurden Leinpfade getreten, und die lustig bewimpelten Marktschiffe und Güterkähne fuhren, von kräftigen Gäulen an der Leine gezogen, auf Rhein und Main, Weser und Donau, Elbe und Oder zu den Messen und den großen Umladefirmen in den Hafenorten. Und Landstraßen und Flüsse reichten nicht aus, und Hacke und Spaten mußten heran, Kanäle zu graben und immer neue Verkehrswege zu schaffen für den aus dem Schlaf erwachten deutschen Handel und Wandel.

Es war eine Umwälzung, die alles in Atem hielt, alle Hände mit Arbeit füllte. Aus den kleinen Gewerken, die bisher nur handwerksmäßig betrieben worden waren, entwickelten sich Fabrikbetriebe, aus dem Hausierer und kleinen Geschäftsmann stattliche Reisende und Meßbesucher. Selbst die Postkutschen bekamen Feuer unter die Achsen, verdoppelten ihre Fahrgeschwindigkeit und brachten es auf achtzig Kilometer den Tag bei genügender Fütterung der Pferde und Tränkung des Postillions.

Fritz Stoltenkamp war vorbereitet. Wie mit gespitzten Ohren war er in all der Zeit herumgegangen. Nichts anderes bestand mehr für ihn in der Welt als die kommende Stunde. Längst hatte er den Bedarf der süddeutschen Industrie studiert. Seine Muster waren vollständig. Auf seinen Stahl verließ er sich wie auf sich selbst. Er war angriffsbereit.

Zwei Jahre lang schon hatte er Eberhard, den Bruder, in der Gußstahlbereitung und jeder Werkzeugherstellung unterwiesen. Was Eberhard auf der Schule versprochen hatte, hielt er in der Lehre. Seine außergewöhnliche Begabung entfaltete sich nach allen Seiten, er lernte spielend wie einst sein Vater, doch hatte er auch die Erbschaft der Unbeständigkeit und Sprunghaftigkeit übernommen. Fritz Stoltenkamp aber war froh, in dieser mächtig vorwärtsschießenden Zeit einen Menschen von ebenso rasch folgender Gedankenwelt daheim zu wissen, der überdies durch das Stoltenkampblut auf Gedeih und Verderb mit dem Werk zusammengekittet war.

„Leb wohl, Mutter. Bleib mir gesund. Hörst du? Nur das eine. Das andere werd ich schon selber besorgen."

„Leb wohl, Fritz. Komm heil zurück. Glück auf."

Sie winkte ihm nach, wie sie es immer tat. Mütterlich fröhlich und ein wenig bräutlich dazu. Und als sie sich umwandte mit dem versonnenen Mutterlächeln, stand Frau Jodokus Stoltenkamp auf der Schwelle, und sie ging mit der alten Frau ins Arbeitzimmer, zündete die Oellampe an und rückte sie zwischen die Arbeit der Alten und ihre eigene Arbeit.

Fritz Stoltenkamp fuhr den Rhein hinauf. Berühmte Ortsnamen schlugen an sein Ohr, Namen, die einen Duft von Weinlaub an sich trugen und ins Ohr klangen wie Freudenglocken und Böllerschüsse. Er horchte kaum auf. Er horchte nur auf, wenn ein Mitreisender von den Eisenerzgruben des Westerwaldes und des Lahngebietes erzählte und ein anderer von der freien Reichsstadt Frankfurt, der Pforte nach Süddeutschland. Und die Märchenstadt der deutschen Kaufleute, Frankfurt, wurde erreicht, durchwandert und wieder verlassen. Und wie einst auf seiner ersten Kundenfahrt auf der Enneper Landstraße ging er mit weitgeöffneten Augen durch die ihm noch unbekannte Gold- und Silberindustrie Hessens, Württembergs und Bayerns mit seinen Stahlproben und mit seiner Lernbegierigkeit. Ein anderes Geschlecht aber war es, als er es auf seinen mühsamen Fahrten durch Westfalen und das niederrheinische Land gefunden hatte, eine höhere und verfeinerte Handwerkskultur, Menschen, die mit Gold, Silber und Edelsteinen schafften statt mit schwarzem Eisen und Reckhämmern, und denen für ihre kostbaren Erzeugnisse nichts gut genug war als das Beste. Und sie hatten ein Auge für das Beste.

Fritz Stoltenkamp legte seine Stahlproben vor. Sie wurden gehämmert und gewalzt und in jeder neuen Streckung mit der Lupe betrachtet. Fast ging ihm der Atem aus. Das war die Generalprobe für den Stahl und für ihn. Bestand sein Stahl für die feinste aller Hantierungen, für die Auswalzung der hauchdünnen Gold- und Silberdrähte zu den zarten Streifen, den Lahnen, ohne das Spinnweb zu verletzen, so gab es nichts mehr, das seinem Stahl unerreichbar gewesen wäre.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die süddeutschen Goldschläger legten die Lupe beiseite und schoben die Brille auf die Stirn. Sie betrachteten sich den jungen, blassen Mann aufmerksam und klopften ihm dann fröhlich auf die Schulter.

„Sie ham's erreicht. Ihr Stahl da, dös is a fetterer Bissen als unser Gold und Geschmeid. Sie ham's Glück beim Zipfel derwischt."

Es war die erste Anerkennung und Prophezeiung aus fremdem Mund. Nur der Düsseldorfer Münzwardein Noelle hatte ähnlich gesprochen.

„Sie sind zufrieden?"

„Zufrieden? Ja, ja, da schaun's, zufrieden zum erstigenmal. Der englische Stahl, dös is a Dreckbatzen dahingegen. Und jed's Paar englischer Lahnwalzen kostet uns sechshundert Gulden in bar und versaut uns oft dös Doppelte."

Der englische Stahl! Fritz Stoltenkamps Augen leuchteten wie Kämpferaugen. Der erste Sieg über englischen Stahl. „Mein Stahl ist der reinste, härteste und darum polierfähigste. Ich übernehme jede Haftung."

„Und kosten tut er?"

„Nicht einen Kreuzer mehr als der englische. Ich gebe Ihnen das Paar Walzen auch zu sechshundert Gulden."

Die Geschäfte wurden abgeschlossen. Das Haupt wurde höher getragen. Jetzt konnte die letzte Scheu vor der Fremde abgetan werden. Die Fremde wartete auf ihn. Er besuchte, was nur immer Bedarf an Stahl und Fertigware haben konnte, und das Zeugnis der süddeutschen Goldschläger half schnell über jedes Mißtrauen hinweg. Er trat in die Königliche Münze zu München ein und verließ sie mit neuen Bestellungen. Er gewann Verbindungen und verpflichtete sich geübte Vertreter an allen wichtigen Plätzen. Durch Sachsen fuhr er nach Leipzig, Dresden und das ganze reiche Industriegelände und kam nach Berlin, der zähen Arbeitstadt, und die Fabriken taten sich dem jungen Eiferer deutschen Stahls auf, und er übersah nichts.

Ein halbes Jahr trieb er sich nun schon in allen Postkutschen, auf allen Landstraßen des südlichen und nördlichen Deutschland umher. Die Mutter schrieb vergnügt, und am liebsten wäre er weiter gefahren nach Rußland und Oesterreich hinein, wohin er von Berlin aus Geschäftsverbindungen angeknüpft hatte, als er einen Brief Amaliens erhielt, der ihm mehr zu denken gab, als er sich eingestehen mochte. Amalie Stoltenkamp schrieb dem Bruder, daß das Fräulein Schlachtendahl nunmehr wieder im Lande sei, nachdem sie sich den letzten und feinsten Schliff in der welschen Schweiz geholt habe, und daß Eberhard seine Arbeiten darüber vernachlässige, um dem allzu häufigen Gast als Kavalier zu dienen.

„Was weiter?" sagte er sich zuerst, steckte den Brief ein und stürzte sich in den Strom der Arbeit, die allenthalben auf ihn zu warten schien, je weiter und kühner er sich vorwagte. Dann aber holte er häufiger und häufiger den Brief aufs neue hervor, und als er sich eingestand, daß sein Auge auf dem Namen des schönen Mädchens haften blieb, zwang er sich, nur immer dieselbe Stelle zu lesen: „Eberhard aber vernachlässigt darüber seine Arbeiten."

Und wenn es selbst um der seltsam zwingenden Augen Mathilde Schlachtendahls geschah, seine Pflichten durfte kein Mensch vernachlässigen. Und ein Stoltenkamp? Davon war gar nicht zu reden. Lief er fiebernd und gehetzt durch die Städte und fuhr hustend und abgerackert über die Landstraßen, damit sich daheim ein Bürschlein von achtzehn Jahren als Kavalier aufspielte? Zu einer Zeit, da jeder Nerv der tadelfreien Erledigung der Aufträge zu gehören hatte und alle Fähigkeiten und Gaben zusammenzureißen waren, um die Hundertzahl der gestellten Anforderungen zu erfüllen? Und mit einem Mal glaubte er das mühsam Erreichte gefährdet, gestört, bedroht, und er gab sich nur noch eine letzte kurze Frist, um ein paar größere schwebende Aufträge hereinzuholen und auf kürzestem Wege heimzufahren.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wienerin.

Von Ludwig Klinenberger. — Hierzu 10 Aufnahmen von Helene von Zimmerauer.

Ein heiteres Lächeln umspielt die Lippen, wenn man von der Wienerin spricht. Sie gilt als die anmutigste Verkörperung der Lebensbejahung, natürlicher Unbefangenheit, Herzensgüte und reizvoller Schönheit. Der Wienerin ist so mancher Frauenlob entstanden. Sie hat in vielen poetischen Gemütern die zündende Flamme der Begeisterung geweckt, zahllos sind die Tonwerke, die sie zu ihren glücklichsten Schöpfungen angeregt hat. Wäre Johann Strauß der Walzerkönig geworden, wenn ihm nicht die Wienerin die Noten geschrieben hätte? Die Anmut, die ihr angeboren ist, mit der sich schon das Kind im Hof des alten Vorstadthauses im Takte dreht, wenn der halbblinde Leierkastenmann seinem fahrbaren Instrument mitunter arge Mißtöne entlockt, die aber doch die Spuren des Walzers tragen, wird zur Musik, zur Melodie. So wurde Fanny Elßler, was sie geworden ist, das einfache, kleine Hausmeistermädel, an dessen Wiege die Göttin der Tanzkunst Pate gestanden ist. Ganz Wien lag zu ihren Füßen. Der Staatskanzler Fürst Metternich lud sie oft zum Essen in seine Villa am Rennweg. Seine Enkelin, Fürstin Pauline Metternich-Sandor, gibt in ihren fesselnden Erinnerungen aus der Jugendzeit die folgende lebendige Schilderung ihrer Begegnung mit Fanny Elßler, diesem vielgefeierten

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

diesem Typus der echten Wienerin. Die volkstümliche Prinzessin plaudert: „Meine Großeltern hatten Fanny Elßler sehr gern, denn sie bewunderten nicht nur ihre unübertreffliche Kunst, sondern auch die Vornehmheit ihres Wesens, ihres Auftretens und ihre überaus anziehenden eleganten Manieren. Ich sehe sie noch neben meinem Großvater im Salon sitzen in einem gelben Seidenkleide mit einer Rose im Haar. Was mir damals schon auffiel, war die reizende Art, in welcher sie die Füße gekreuzt hielt. Der Großpapa rief mich und fragte: ‚Weißt du, wer die Dame ist?' — ‚Nein, Großpapa', erwiderte ich und sah bewundernd die edle Gestalt an, die so vornehm dasaß. Und welche Kopfform, welch feingeschnittenes Profil! . . . Wie schön



mußte Fanny Elßler sein, um einem Kinde einen solch unauslöschlichen Eindruck gemacht zu haben!" . . . Das ist das Porträt der Wienerin! Die Fürstin erzählt, daß der Großpapa ihre Mutter bestimmte, sie Fanny Elßler in mehreren Balletten sehen zu lassen, „denn er war der sehr richtigen Ansicht, daß man der Jugend schon im frühesten Alter den Anblick alles Schönen und Edlen bieten müsse", und bekennt: „Ich kann sagen, daß Fanny Elßler ganz unstreitig diejenige war, die in mir die Liebe und Begeisterung für die Kunst geweckt hat!"

Die Liebe und Begeisterung für die Kunst stecken in jeder Wienerin. Ist das junge Mädchen flügge geworden, beginnt die Schwärmerei für das Theater, und es wiederholt sich der Kampf der Mutter, den diese im glei-





Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

chen Alter geführt hat, mit der eigenen Tochter, die durchaus zum Theater will. Nicht immer behalten die Eltern recht, oft gibt das entschlossene Töchterchen nicht nach, und das ist manchmal gut, denn sonst würden die Wiener Soubretten und Salondamen aussterben. Ist doch die Wienerin durch ihre muntere Beweglichkeit, ihren sieghaften Humor, den Schalk, der ihr lustig im Nacken sitzt, ihre Sangesfreudigkeit und Tanzlust die ursprünglichste Soubrette, und man muß sich fragen, ob





der liebe Gott dieses Fach nicht nur für die Wienerin oder ihretwegen geschaffen hat. Falsche Empfindlichkeit, Geziertheit oder Unnatürlichkeit liegen dem Wesen der Wienerin fern. Freilich würde der schlecht dabei wegkommen, der ihren scheinbar leichten Sinn mißdeuten wollte. Da versteht die sonst stets vergnügte Wienerin keinen Spaß und kann ganz gehörig „den Herrn" zei-



gen. Mit der Mutter steht die Wienerin in bester Freundschaft. Die Mutter besitzt auch das volle Vertrauen der erwachsenen Tochter, hat sie doch für deren kleine Schmerzen und Freuden das teilnahmvollste Verständnis; vor dem gestrengen „Herrn Vater" hat das Töchterchen tüchtigen Respekt. Im kleinbürgerlichen wie im vornehmen Patrizierhaus wird die Wienerin zur



Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY







sorgsamen Hausfrau erzogen, die auch in der Küche schaltet und waltet. Ist doch eine der klugen Lehren, die jede Mutter der Tochter für deren künftiges Heim mitgibt: „Die Liebe des Mannes geht durch den Magen!“ Jede Wienerin beschäftigt sich gern in der Küche und freut sich, wenn ihr die gute „Mehlspeis“ gelungen ist und den Beifall des Gatten gefunden hat. Was nicht zuletzt auch den über alle Lande verbreiteten Ruhm der Wiener Küche ausmacht. Die Zeiten sind anders geworden. Die Mädchen werden auch in den besten Familien für einen Beruf erzogen, um nötigenfalls auf eigenen Füßen stehen zu können. Und jetzt in diesen schweren Zeiten haben die Wienerinnen buchstäblich ihren „Mann“ gestellt. Wie alle deutschen Frauen sind auch die Wienerinnen in emsiger Geschäftigkeit bestrebt, die Schäden des Krieges, soweit sie es vermögen, zu mildern. In allen Zweigen der Kriegsfürsorge und Krankenpflege sind sie hervorragend tätig, aber auch in vielen Berufen sind sie an die Stelle der eingezogenen Männer gerückt und füllen mit rascher Auffassung Ämter aus, die ihnen früher völlig fremd waren. Der gute Wille und die Freude zu helfen, stählt ihre Kraft, läßt sie Erstaunliches leisten und an der Erhaltung des Staatsorganismus mitwirken. Die Wienerin verbringt mit Leichtigkeit und Freude anstrengende Arbeiten, die in Friedenzeiten einer Frau unmöglich erschienen wären. Hier zeigt sich ihre sittliche Stärke und Größe. Das ist das ernste Antlitz der Wienerin, dessen aus innerer Befriedigung strahlende Schönheit die lieblichen Töchter vom Donaustrand verklärt.

Digitized by Google
Original from
PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Versprengt.

Novelle von Oskar Baum.

Es war nicht mehr so gar früh am Morgen, aber der Herbstnebel und der dichte alte Wald zu beiden Seiten des Fahrwegs hielten die Helle noch fern. Außer dem Getrappel der Pferde gab es weitum keinen Laut. Die kleine Patrouille ritt ziemlich langsam, hielt immer wieder an und lauschte nach allen Seiten. Sie waren vom Gros der Truppen schon weit entfernt, aber vielleicht hatte der Feind, der es in den letzten Wochen mit dem Rückzug sehr eilig gehabt hatte, auch diesmal wieder ihre Erwartungen übertroffen.

Erst als der Weg abfiel und man schon drunten im Tal die Kirchturmspitze des Dorfs aus dem Nebel steigen sah, ließen sie den Pferden ihren Trab und überlegten, ob sie nicht schon umkehren könnten, zu melden, daß der Weg zu dem Dorf frei sei, denn wenn diese Höhe, die sich so zur Verteidigung eignete, nicht besetzt war — —

Da knatterte es von rechts und links, und Rauch stieß aus den Bäumen. Es war nicht Mut oder Klugheit und überhaupt wohl mehr die Absicht des Pferdes, als Einjähriger Kleiß, statt umzukehren, im Galopp die Straße weiter gegen das Dorf hinabraste. Den Rückweg hatten die Kerle gewiß verstellt, aber an diese Möglichkeit hatten sie nicht gedacht. Es pfiffen noch immer Kugeln hinter ihm drein. Einer seiner Kameraden war ihm gefolgt, der stürzte. Kleiß hatte gar nicht gesehen, welcher es war. Ueber einen Graben setzte er, dann seitwärts über ein niedriges Gehölz, eine Böschung empor, einen steinigen engen Pfad und dann einen steilen Abhang voll Geröll hinab, über einen seichten Bach, nochmals riß er das Pferd herum, obgleich er gar keine Verfolgung mehr hinter sich hörte, und im Zickzack quer durch eine junge Baumschule auf einen gepflegten Fußweg zu. Deutlich sah er von fern die weiße Tafel, auf der wohl „Verbotener Weg" stand. Er lachte laut auf. Ueberhaupt war viel Uebermut in seiner fiebernden Erregung: Eine Jagdlustigkeit. Er glühte und fühlte das Klopfen seines Blutes bis in die Fingerspitzen.

Hier sah er die helle Rückseite eines hohen Hauses zwischen den Wipfeln hervorschimmern und hielt vor einem natürlichen Gartengitter einer Doppelreihe dichter Dornenhecken. Das Pferd dampfte und keuchte; es hatte sich an den Bäumen geschunden und war von zurückschnellenden Strauchzweigen zerkratzt. Er saß eine Weile still und überlegte. Zur Truppe zurück? Unmöglich. Wer konnte sich ohne Karte in diesen Wäldern zurechtfinden, wenn er einmal die Richtung verloren hatte? Zudem steckte wohl der Wald hinter ihm voll russischer Nachhuten. Nein! Er mußte sich verborgen halten, bis die Seinen hier waren.

Lange konnte es ja nicht mehr dauern.

Aus dem Hause klang Klavierspiel. Wie nahe es war! Auch diese Pianissimoakkorde waren klar und deutlich. Was? — Ja, wahrhaftig, die dritte Mahlersinfonie. Na, der hätte er in diesem litauischen Nest nicht zu begegnen erwartet.

Er stieg ab, nahm seinem Pferd Sattel und Zaumzeug, damit man es nicht sogleich als deutsches Militärpferd erkenne, und legte sich ins dichte Gebüsch. Es war vielleicht dumm, sich in der Nähe eines bewohnten Hauses zu verstecken, aber wenn man hier so seelenruhig musizierte, mußte man sich wohl abseits vom voraussichtlichen Kampfplatz wissen und vermutete keinen Feind vor der Tür.

Jetzt brach sie an einer Stelle ab und spielte etwas von irgendeinem modernen Russen, vielleicht Glasounow, dann das Nachtstück von Reger, fing ein Intermezzo von Brahms an und setzte zuletzt wieder den Mahler an derselben Stelle fort. Alles war in der gleichen Stimmung. Sie machte Versuche. Sie spielte gut! Warum war er eigentlich so gewiß, daß es ein Mädchen war? Der Anschlag war kräftig und bestimmt. Es mußte allerdings ein vorzüglicher Flügel sein. Wie, wenn er jetzt hinaufginge und der Dame antragen würde, mit ihr vierhändig zu spielen? Es wäre ohnedies peinlich, bis morgen oder übermorgen oder vielleicht länger mit der einen Konserve zu wirtschaften, die er bei sich hatte, und hier in dem Gesträuch umherkauern, vor jedem Geräusch, vor jedem knackenden Ast zu erschrecken.

Er bog die Äste auseinander und lugte hinüber: der Garten war leer. Es war eine Villa, die da hinter den Bäumen aufstieg, ein schlankes, hellgraues, nicht eben neues Gebäude, dessen Fenster im ersten Stockwerk offen standen.

Jetzt kam sie zu dem grandiosen letzten Satz. Die vertrauten lieben Klänge lockten und überredeten ihn, betäubten seine Vorsicht. Vielleicht waren es Deutsche, die hier wohnten, vielleicht Menschen, die ihn mit offnen Armen begeistert aufnehmen würden? Na und höchstens, dachte er, fühlte nach seinem Revolver in der Rücktasche und zwängte sich durch das stachelige Gestrüpp, schritt über die hellen reinlichen Kieswege und trat in die offene Tür.

Das Haus schien leer. Er folgte den Tönen, die hier gedämpfter klangen als draußen, und stieg zögernd die teppichbedeckte Treppe empor. Er stand vor der Tür, und ihm war, als sollte er vor einen hochmögenden Gönner treten, ein schüchterner Untergebener.

Jetzt setzte sie drin zu einer Stelle zwei-, dreimal an und brachte den Rhythmus nicht heraus. Da klopfte er und trat ein. Er entschloß sich, polnisch zu grüßen. Auf dem Gut zu Hause hatte er viel mit seinen polnischen Arbeitern verkehrt.

Es war wirklich ein Mädchen, das da spielte, ein zartes Geschöpf mit kränklichen, blassen Wangen, das wohl schon zwanzig und darüber sein mochte und nur so wie ein Kind aussah.

„Ah!" Sie fuhr zusammen, wie von einem kalten Windstoß durchschauert, wandte das Gesicht, und mit einem seltsam leeren Ausdruck sahen ihre ein wenig zitternden Augen an ihm vorbei.

„Verzeihen Sie, daß ich störe! Ich hörte im Vorbeigehen, wie Sie sich an dem Rhythmus dieser Stelle plagen, und ich kenne die Sinfonie sehr genau. Darf ich Ihnen helfen?"

„Was, es gibt Leute, die heute so ruhig an Häusern vorbeikommen, daß Sie es hören, wenn jemand drin falsch spielt?" fragte sie mit einer tiefen, vollen Stimme, die zu ihrem zarten Körper gar nicht paßte.

„Ist das merkwürdiger, als wenn jemand die Ruhe hat zu spielen?"

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Es kommt eben darauf an, was der ‚jemand' ist!"

„Sie meinen: bei einem Soldaten zum Beispiel, nicht wahr?" sagte er lächelnd.

„Sie sind Soldat?" fragte sie noch überraschter. „Und haben Zeit, an Häusern vorbeizuschlendern und für ein Weilchen einzutreten? Sind denn die Deutschen nicht schon da? Ich meine, im nächsten Dorf?"

Er sah unwillkürlich an seiner Uniform herab und dann mißtrauisch, forschend in ihre großen, ein wenig verwaschenen Augen, die so vollkommen normal schienen. Er hatte niemals noch andere Blinde als Bettler auf der Straße gesehen. Eine Scheu, die Mischung von Ehrerbietung und Grauen war, schob sich zwischen ihn und das höflich vorgeneigte kleine Mädchen. Ein Ring unfaßlicher geheimer Kräfte schien sie zu umgeben und wie etwas Undurchdringliches von aller Welt zu trennen.

„Gestern schon hörte man hier Kanonendonner," sagte sie, „heute nacht klirrten jeden Augenblick die Fenster im ganzen Hause auf; leise nur, aber das war um so unheimlicher."

„Warum flüchteten Sie nicht? Haben Sie keine Furcht vor den deutschen Kanonen?"

Er trat näher und lehnte sich ans Klavier.

Sie lächelte traurig und ein wenig verlegen, indem ihre Finger unbewußt auf den Tasten umherglitten, ohne anzudrücken: „Sie haben schon bemerkt, daß das Haus sonst leer ist? Meine Tante wollte mich natürlich mitnehmen. Sie war außer sich, als ich mich weigerte. Da aber alles Zureden und Drohen, alles Bitten und Befehlen nicht half, mußte sie mich doch zuletzt allein zurücklassen, wollte sie nicht mit da bleiben. Sie hält mich jetzt wohl für verrückt, die arme gute Alte, und wird keine ruhige Minute haben. Sie muß ja auch meinem Vater einmal Rechenschaft geben, bis er aus dem Kriege kommt."

„Ja, aber warum blieben Sie denn?"

„Ein wenig lachte ich auch daran, daß ich ihnen auf der Flucht sehr zur Last sein würde. Den letzten Zug, der nach Moskau abging, hatte die Tante durch das ratlose Zögern meinetwegen versäumt und mußte auf elendem Bauernleiterwagen mit ihren Kisten und Koffern durch die überfüllten Landstraßen, so schnell es eben ging, davonzukommen trachten. Aber das war es nicht. Ich liebe das Haus, mein Zimmer genau mit seiner Einrichtung, wie es da ist, mein Klavier! Was bliebe mir denn, wenn mein Vater nicht zurückkäme? So wichtig ist doch mein Leben weder mir noch andern, daß ich mein letztes Liebstes hergeben sollte, um es irgendwo im Elend, in der Fremde zu fristen, in Räumen, aus denen ich fort mußte, kaum ich mich zurechtgefunden; überall verdrießlich weitergeschickt und umhergestoßen. Ich weiß ja, wie hier die Flüchtlinge behandelt wurden, als sie durchzogen. Und dann glaube ich, daß ich hier gewissermaßen mit meinem Vater beisammen bin, hier, wo ihm alles so lieb gewesen, wo die Zimmer, die vertrauten Möbel noch nach dem Rauch seiner Zigarren duften, im Garten alles von seiner Hand gepflanzt und gepflegt worden, die glücklichen Stunden waren, wenn er mich mit gütigem Ernst in seiner Musikerstrenge unterrichtete oder er mir vorlas, wir zusammen musizierten, Schach spielten. Mir war, als verließe ich ihn, wenn ich von hier fortginge, als suchte ich mich von ihm fortzuschleichen und zu retten, statt mit ihm auszuharren und seine Gefahr zu teilen. Sie werden glauben, daß ich abergläubisch bin? Vielleicht bin ich es auch ein wenig. Mir war, als käme er zurück, wenn ich hier aushielte, fliehe ich aber, so gebe ich ihn preis und bin mit schuld, wenn er nicht wiederkommt."

Sie schwieg. Tränen rollten ihr über die Wangen.

Er wollte ablenken und begann von der Stelle in der Sinfonie zu sprechen, wegen der er eingetreten sei. Er sah zerstreut und Hilfe suchend umher; er hatte das Gefühl, als fehle ihm etwas Erwartetes, Selbstverständliches — ach so, es waren keine Noten da! Er hatte geglaubt, er würde sich hinsetzen und ihr vorspielen. Aber sie hatte ja überhaupt den Deckel über dem Notenständer geschlossen, während sie spielte. Das war es gewesen, was ihm beim Eintritt so fremdartig und geheimnisvoll angemutet hatte.

Er trat wieder vom Klavier zurück. Er konnte ja die Werke nicht auswendig wie sie. Er fragte, wie sie lerne. Sie brachte ihm ihre großen Bücher mit der erhabenen Notenschrift und erklärte sie ihm. Ihre schlanken, weißen Finger glitten leicht gekrümmt, als wollten sie etwas vorsichtig wegwischen, mit ihren Spitzen über die kaum zu unterscheidenden Zeilen des wirren Punktgewimmels auf den dicken, harten Kartenblättern. Sie sprach dann von ihrer Erziehung in der Warschauer Blindenanstalt, von ihren Lehrern und Mitschülerinnen, von ihrem Treiben hier daheim. —

„Ja, aber wie bringen Sie es denn eigentlich zuwege, jetzt hier allein zu leben?" fragte er verwundert und sah zum Fenster hinaus. Es war ihm so seltsam, diesem Blick, der ihm so völlig ausgeliefert war, zu begegnen.

Sie erzählte lächelnd von der wohlgefüllten Speisekammer, die die ängstliche Tante gleich bei Kriegsbeginn für Jahre hinaus versorgt und als ein unantastbares Heiligtum für die ihr gespenstisch vorschwebenden schlechten Zeiten aufgespart habe. „Zwieback und Eingesottenes, Schokolade und Schweinefett, Grieß, Reis, Zucker und allerlei Dörrgemüse. Erbsen, Linsen, Bohnen, Kartoffel. Auch Eier seien da schon für den Winter in Wasserglas konserviert. —"

„Ja, aber —"

„Roh kann ich das alles nicht essen, meinen Sie; nun, täglich mache ich einmal Feuer im Ofen. Das ist keine Hexerei! Und für Tee z. B. Wasser hinstellen und es wieder wegnehmen, sobald es brodelt, warum sollte ich das nicht können? Oder Eier hineinwerfen und nach ein paar Minuten wieder mit dem Löffel herausholen? Ich kann sogar ein Weißbrot backen!" sagte sie stolz. „Es ist nicht eben ein Leckerbissen, aber selbst gemacht, nicht wahr, ist immer recht. Fleisch habe ich natürlich keines!"

Kleiß begann bei dieser Aufzählung der Magen zu schmerzen. Es war, als zwänge sich eine knochige Faust langsam tiefer und tiefer hinein. Es benahm ihm den Atem.

„Ich habe seit gestern mittag nicht gegessen," sagte er leise, „es ist doch merkwürdig, daß ich es bis zu diesem Augenblick gar nicht gefühlt habe."

„Ach, so kommen Sie doch!" Sie sprang auf und lief voraus; zur Tür hinaus, über Gänge und Treppen zur Küche hinab. Sie griff nirgend nach der Wand, hielt sich in der Mitte der Stufen, und es lag etwas ungemein Anmutiges in dem leicht vorgeneigten schlanken Körper. „Wein oder Likör mit Zwieback oder Kakes. Auch Honig

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und Aepfel sind da. Vor allem aber einen heißen Tee, nicht?"

Sie war reizend in ihrem unbeholfenen Hausfraueneifer. Sie holte Papier und Holz und kniete schon vor der Ofentür; da dröhnte ein furchtbarer Schlag übers Haus hin und rollte in der Ferne nach, als wenn auf einem Riesentunnel über ihren Köpfen ein ungeheurer Blitzzug hinweggedonnert wäre. Ihr fiel das Streichhölzchen aus der Hand, flammte am Boden auf und verglomm. Sie blieb blaß und zitternd am Boden hingekauert. „Die Kanonen!" sagte sie und erwartete angstvoll lauschend den nächsten Schlag.

„Ach nein, da muß wo ein Pulvermagazin oder dergleichen in die Luft geflogen sein." Er trat ans Fenster. Draußen erklang jetzt gar nicht fern Geschrei, eiliges Rattern und Klappern von Gewehren und einem Maschinengewehr dazwischen. Er schwang sich aufs Gesims, die Hand am Fensterkreuz, und beugte sich weit hinaus. Aber er sah zwischen den hohen Bäumen nichts als Rauchschwaden. Deutlich hörte er hoch in der Luft das vertraute barsche Geräusch, als rollte ein Rad mit rasender Geschwindigkeit durch knirschenden Kies: Schrapnells. Er sprang in die Stube zurück: „Ist ein tiefer Keller hier? Ein steingemauerter? Also schnell!"

Sie nickte nur und hockte weiter stumm und gequält vor sich hinsinnend.

„Na, so schnell doch!" Er faßte sie um den Leib, hob sie hoch und trug sie auf den Gang hinaus, eilte hierhin, dorthin; endlich fand er eine Treppe, die abwärts führte, eine dunkle gewundene schmale Treppe mit sehr hohen Stufen. Sie umklammerte ihn, wußte nicht, was er wollte. Er fühlte das Zittern ihrer kalten Finger an seinem Hals.

Erst als er unten war, fiel ihm ein, daß er ja den Schlüssel nicht hatte, aber die Tür war offen. Vor wem hätte sie auch absperren sollen? Er mußte sich sogleich beim Eintritt gemach auf den Boden niederlassen. Es war so dunkel, daß er mit ihr irgendwo hätte anrennen können. So saß er nun, und sie kauerte kniend und ließ ihn nicht los. Ein gedrückter Geruch von Kohle, Grünzeug und feuchter Mauer umgab sie. Ein Streifen Dämmerung fiel durch die offen gebliebene Tür, und man unterschied, wenn das Auge sich gewöhnt hatte, ein paar aufeinandergestellter leerer Kisten, einen Waschtrog und hinten verschiedene ungleich hohe Haufen.

Droben verstärkte sich das Getöse, wie man deutlich merkte, obgleich es hier ferner und gedämpfter klang. Jetzt drangen Leute in das Haus. Eine Menge schwerer Schritte eilig durcheinander, Rufe, Türenschlagen. Das Mädchen löste ihre Hände von ihm, kroch zur Tür und lauschte. „Russen!" rief sie jubelnd. Er faßte sie hart beim Arm, zog sie zurück und verrammelte die Tür.

„Was ist denn?" fragte sie schüchtern.

Eine Pause entstand. Er fühlte, wie sie zitterte.

„Ja, der Krieg muß schrecklich sein," sagte sie leise, „ich begreife es sehr gut." Sie hielt ihn wohl für einen Überläufer.

„Ich bin ein deutscher Soldat", sagte er. Sie fuhr zusammen. „Merkten Sie das nicht an der Aussprache?"

„Ich dachte, Sie seien von oben aus der Gegend um Riga; die reden das Polnische auch so."

Und nun wurde es recht still zwischen ihnen.

„Was tun wir da?" fragte sie schließlich ratlos und voll Angst.

„Warten!"

Wie wenn die Deutschen nicht kommen? dachte sie wohl, aber sie sagte es nicht.

Die nächsten Stunden vergingen sehr langsam. Der Kampf oben nahm kein Ende. Es mußten russische Geschütze auf dem Hause selbst oder in nächster Nähe aufgefahren worden sein. Die Mauer zitterte. Der Boden unter den Füßen schien mit zu dröhnen. Manchmal war es wie ein Erdbeben. In dem Kohlenhügel und dem Holzhaufen an der Seite war ein immerwährendes Kollern und Aneinanderschlagen. Endlich — wahrscheinlich war es Abend — kamen die Erschütterungen in immer größeren Abständen und hörten zuletzt auf. Aber die Stille, als sie nun vollständig war und sich endlos unabsehbar dehnte, wurde unheimlicher und bedrückender als der so natürliche Lärm vorher.

„Gibt's hier etwas zu essen?" fragte er.

„Einen Rest alter Kartoffeln, sonst nichts!"

Sie mußte ja nun wohl auch schon Hunger haben. Ob sie nicht davonschleichen würde, wenn er einschliefe? Vielleicht sann sie jetzt darauf, wie sie sich oben bemerkbar machen oder ihn sonst irgendwie verraten könnte. Sie kannte hier die Oertlichkeiten besser als er und fand sich im Dunkeln ohne weiteres zurecht. Nein, nein! Er griff nach ihr, wollte ihre Hand fassen und hielt ihre Schulter unter den Fingern. Wie klein sie war! Er beugte sich zu ihrem Gesicht hinab: „Wir wollen einander vertrauen, nicht wahr?" Sie nickte. Es rührte ihn, daß sie so still dasaß und sich gar nicht vor ihm fürchtete. Er fühlte die glatte zarte Haut unter der dünnen Bluse; sie zitterte gar nicht.

„Rohe Kartoffeln sind gut für Brandwunden", sagte er lachend, „aber das kann man nicht immer so genau nehmen. Wo liegen sie?"

Nach einer endlosen Zeit — es war vielleicht wieder Tag — begann die Kanonade von neuem. Sie gingen ein wenig hin und her; die Glieder schmerzten von den unbequemen Stellungen auf dem Steinboden. Er riß im Vorbeigehen Späne von den Kisten und kaute an ihnen. Sie bedauerte, keine Handarbeit mitgenommen zu haben, und erzählte von ihren Häkelmustern, ihren Einsätzchen und Spitzendecken. — Es mußten schon mehrere Tage und Nächte vergangen sein. Sie hatten keine Berechnung. Manchmal überfiel sie eine nervöse Unruhe, und sie lauschten immer wieder an der Tür oder krochen auch wohl ein Stück der Treppe hinauf. Nicht selten hörten sie in den Kampfpausen nahe Schritte, Reden und Lachen. Gut, daß es nicht der Weinkeller war, und daß die Leute droben Vorräte genug fanden, so daß sie nicht noch weitere Verstecke vermuten konnten. Manchmal war es auch in der Kampfpause ganz still. Da schlief oben die Mannschaft. Sie beide schliefen sehr wenig.

Wie wenn die Deutschen überhaupt nicht kämen? Wenn es an dieser Stelle Positionskampf würde? Einige Wochen hindurch?

Sie unterhielten sich zuweilen lebhaft miteinander; aus Herzensangst, aus Furcht vor der Furcht hörten sie nicht auf zu reden. Sie sprachen über Musik, über Konzerte, tauschten ihre Meinungen über Virtuosen aus, die sie beide gehört hatten, über Klaviere russischen und deutschen Fabrikats, über die Unterschiede der berühmten Marken. Zuweilen auch schwiegen sie lange still, lagen oder saßen halb liegend an die Wand gelehnt und stellten sich vor einander schlafend. —

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Er ging gerade durch dicke Morgennebel mit dem Schulranzen über der Schulter. Milch, Milch überall, die vertraute breite Straße hinab, so weit man sah. Schwer legte sich die Luft auf die Brust. Der Atem schmeckte nach Kalk und kalt angelaufenem Blech. Es kroch ihm feucht vom Hals den Rücken hinab; im Haar, im Gesicht und in den Füßen hatte man Nässe. Da lag plötzlich von der Seite ein warmer Streifen Sonne auf seiner Hand, kam den Arm hinauf, tupfte immer höher, sonderbar dünn und weich auf seiner Wange umher — er hob den Kopf. „Wie?" Er setzte sich auf.

„Sie haben geschlafen?" Die Hand des Mädchens fuhr erschrocken zurück. „Ich habe Sie aufgeweckt? Das tut mir leid! — Es war so unheimlich still hier; so endlos lange! Ich dachte, Sie sind vielleicht — vielleicht —" Sie schluchzte auf: „Er solle ihr verzeihen, sie halte es nun einfach nicht mehr aus! Es sei ihr etwas über die Hand gekrochen." Ach! Sie schüttelte sich. Eine Mauerrassel vielleicht! Und alles scheine ihr hier nun lebendig, was sie berühre, jedes Steinchen und jedes Holzstückchen! Sie schauderte und preßte sich eng an ihn.

Er streichelte ihr über Haar und Hals. Ganz nahe hob und senkte sich hastig ihre zarte Brust. Und ihr Atem strich an seiner Wange hin. Wie er ihr Zuflucht war, so natürliche ruhige Zuflucht! War er denn kein fremder Mann für sie? Ja, ja, sie würden hinaufgehen. Die Kriegsgefangenschaft erschien ihm gar kein sehr großes Opfer für sie. Seine Arme schlossen sich fester um ihre Schultern. Sie erzählte immer noch von der Mauerrassel. War es denn möglich, daß solche Kinderunschuld, solch ein Stückchen Paradies auf dieser wirren Erde irgendwo erwachsen und vernünftig sein richtiges Leben führte?

Und da geschah es. Es hätte sie sonst vielleicht gar nicht beide getroffen. Vielleicht auch hatte der zarte Leib, der sich so an ihn schmiegte, ihn gedeckt und gerettet. Er fühlte nur einen derben Faustschlag gegen den Schädel und verlor das Bewußtsein. Als er mit einem aufreizenden beißenden Schmerz wie von einer ganzen Lage Nadelspitzen in der linken Kopfhälfte erwachte, hörte er ihre leise Stimme ganz nahe wimmern. Sie rief ihn ungeduldig wieder und wieder. Sie wollte hinauf Hilfe holen. Sie waren ja verwundet! Es konnte ihnen nichts geschehen, wer auch jetzt droben war, ob Freund oder Feind. Sie Freude sich darauf. Wie sie alle gut zu ihr sein würden! Immer waren die Menschen gut zu ihr. Aber sie fühlte sich immer schwächer werden. Sie wollte zu den Stufen hin; es ging nicht mehr. Sie beschrieb ihm genau den Weg, wie er sich vorwärts tasten sollte, falls es auch oben dunkel war. Doch sie wurde immer beklommener und bat ihn, nicht fortzugehen und lieber zu warten, bis sie tot sein würde. Er sagte, er müsse einen Arzt bringen, der sie ganz gewiß retten konnte. Aber sie ließ ihn nicht. Sie wollte nicht allein sterben. Sie hielt ihn bei den Händen und erzählte ihm von einer Hoffnung wie von einem Geheimnis, das sie nicht mit sich nehmen durfte in fiebriger Hast: Sie hatte immer ein ungeheures Vertrauen zu den Menschen. Das war es eigentlich gewesen, weshalb sie dageblieben war.

Sie hatte gehofft, irgendwem irgendeinen unerhörten Dienst leisten zu können durch ihren Wagemut, durch ihr Vertrauen. Sie dachte, die Menschen müßten dadurch besser werden, daß man sich nicht vor ihnen fürchtete. Sie hoffte, man würde entdecken, daß es nicht so unsinnig war, ihnen zu vertrauen. Es würde wirken wie der Anblick der Unschuld von Kindern, von sanften Tieren und wehrlosen Pflanzen.

Sie hielt seine Hand immer fester. Er fühlte, wie krampfhaft zuckend ihre Finger sich an ihn klammerten. Er wußte nicht, was für eine Wunde sie hatte. Vielleicht hätte er sie selbst verbinden und retten können. Diese unerbittliche Dunkelheit! Sie flüsterte immer noch, ganz leise, unverständlich, vielleicht im Delirium.

Das Schießen dauerte noch an, schien sich aber zu entfernen. Die Mauerbrocken und der Mörtelstaub um sie her schienen sich mit einem leisen Geräusch zu bewegen, oder rieselte es noch aus irgendwelchen Löchern in der Mauer? — Jetzt wieder ein gewaltiger Krach draußen. Die Erschütterung tat ihm in der Wunde weh. Sie rührte sich nicht. Er löste ihre Finger nicht von seiner Hand. Um keinen Preis würde er es tun! Sie betrügen, weil sie es nicht mehr überwachen und hindern konnte! So saß er, regungslos; er wußte nicht wie lange. Vielleicht war er eingeschlafen.

„Da ist noch 'n Raum!" Ein Stoß gegen die Tür, daß alle die Kisten voll Kohle, mit der sie verrammelt war, gegen die Mauer polterten. „Vielleicht sind sie hier versteckt!"

Zwei Mann mit einer Laterne. Na, die blieben aber stehen: „Der Kleiß!" Sie waren von seinem Regiment.

Mein Dorf.

Es steht mein Dorf im tiefen Schnee,
Die Giebel blinken sacht.
Die Sehnsucht schläft im Winterweh,
Und nur die Liebe wacht.

Der Arbeit harte Hand ruht still,
Stumm schleicht der Zeiten Lauf —
Und nur, wenn ich es grüßen will,
Dann horcht es leise auf — —

E. Tauffirch.

Die neue Saat.

Sie wird gelegt. Und wenn auch weiße Schollen
Der Erde Leib mit Panzerkruste noch umgeben,
Und ob sie donnernd durch die Täler rollen,
Auf Strömen und dem neuen Frühling grollen,
Sie wird gelegt, und unsre müden Kräfte heben!

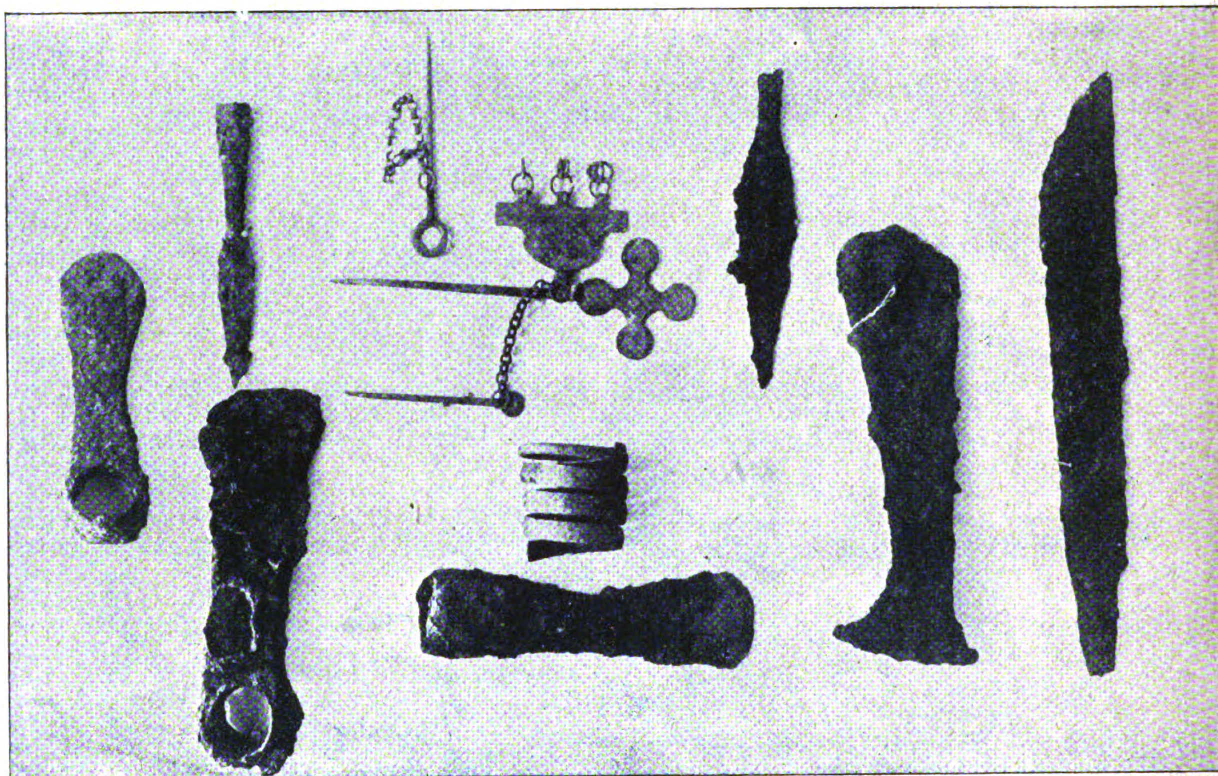
Die Saat ist da! Sie ist in Bauernhänden.
Bald wird die Pflugschar durch die Erde gleiten,
Und Greise helfen deutschen Boden wenden
Und siegreich unsre große Not beenden,
Daß stark wir durch den Erntesommer schreiten.

Den deutschen Sommer . . . Der mit Pflug und Schwert
Die Saat läßt reifen uns zu goldnen Garben.
Bis dahin kämpfen wir um unsern heilgen Herd
Und zeigen uns der blutgen Opfer wert
Und unsrer Helden, die für Deutschlands Größe starben . .

Wilhelm Westerhold.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bilder aus aller Welt.



Ein Gräberfund aus der Vorzeit Kurlands.



Ein Hünengrab wird geöffnet.

Wissenschaftliche Arbeit im besetzten Gebiet: Fliegeroffiziere bei vorgeschichtlichen Forschungen in Kurland.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Laxin-Konfekt

ärztlich empfohlen

bei Darmträgheit
Stuhlverstopfung
Hämorrhoiden





überall erhältlich!

Laxin-Konfekt ist in Oesterreich unter dem Namen „Laxigen" zu haben.

Man verlange ausdrücklich „Laxin-Konfekt" in der rot-weissen Dose.

Aufklärende Broschüre u. Gutachten gratis durch die

Pharmakon-Gesellschaft Chemische Fabrik Frankfurt a/M.

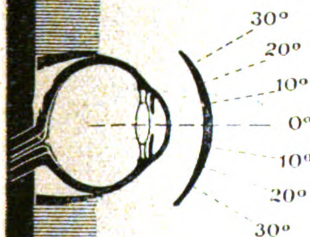
Rodenstock's

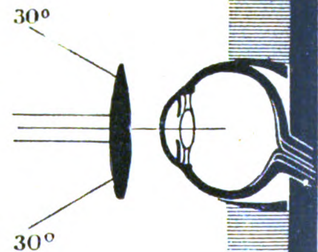
Perpha-Brillengläser

zeigen über das ganze Blickfeld gleichmäßig scharfes Bild·

·PUNKTUELLE ABBILDUNG·

Perpha-Glas	Altes Biglas
Perpha-Gläser geben gleichmäßig scharfes Bild von Mitte bis Rand. Perpha-	Am Rande unscharfes Bild. Nur in der Mitte scharfes Bild. Am Rande unscharfes Bild





Preis das Paar Mk. 6.–

Zu beziehen durch die optischen Geschäfte. Literatur auf Wunsch kostenfrei, nächste Verkaufsstelle wird gerne mitgeteilt.

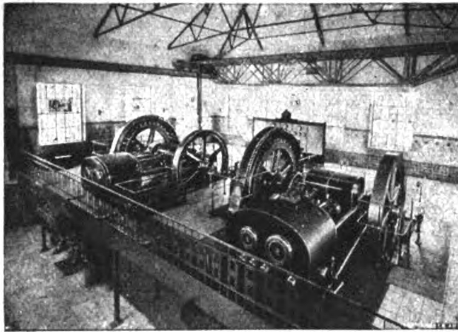
OPTISCHE WERKE G·RODENSTOCK MÜNCHEN Jsartalstr. 41-43.

Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Lanz'sche Heißdampf-Lokomobilen.

Deutschland darf für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, einen Betriebsmaschinentyp, den es seinerzeit von England in der bescheidensten Form übernommen hat, bis zur höchsten Vollkommenheit ausgebildet zu haben: Es ist die Dampfmaschine im Zusammenbau mit dem Kessel: „Die Lokomobile“.

Als Betriebskraft für elektrische Zentralen wird nach wie vor die altbewährte Dampfkraft als wirtschaftlich und betriebstechnisch unersetzbar angesehen und geschätzt. Sind doch ihre Vorteile zu bedeutend und einschneidend für die Aufrechterhaltung eines rentablen und insbesondere unter allen Umständen zuverlässigen Betriebes. Daß für kleine und mittlere Zentralen und sonstige Betriebsanlagen die Lokomobile ein so ausgedehntes Anwendungsfeld gefunden hat, ist vor allem durch ihre außerordentliche Wirtschaftlichkeit infolge des Wegfalls der Rohrleitungs-Wärmeverluste zwischen Kessel und Maschine begründet. Weiterhin spielen jedoch auch die Einfachheit und Uebersichtlichkeit der ganzen Anlage bei Zusammenhang von Kessel und Maschine sowie die Verringerung der Anlage-, der Bedienungs- und der Betriebskosten eine nicht unwesentliche Rolle bei der Wahl der Lokomobile als Betriebskraft für elektrische Zentralen.



Lolomobil-elektrische Fabrikzentrale der Präzisions-Kugellager-Werke Fichtel & Sachs in Schweinfurt a. M.

Neues Maschinenhaus (als Erweiterung der bisherigen Kraftanlage) mit 2 Lanz'schen Heißdampf-Verbund-Lokomobilen mit Ventilsteuerung „System Lentz“. Leistung 500—650 PS bzw. 580—750 PS. Direkte und starre Kupplung mit Wechselstromgeneratoren.

Es darf als ein wertvoller Vorzug der Lanz'schen Heißdampf-Verbund-Lokomobilen (mit Ventilsteuerung System Lentz) angesprochen werden, daß die spezielle Art ihrer Kurbelwellenlagerung auf besonderen Lagerstützen (bzw. bei Maschinen über 400 PS Leistung auf besonderen Lagerständern) ohne weiteres die direkte, starre Kuppelung von Maschine und Generator gestattet. Es ist also bei den Lanz'schen Lokomobilen nicht erforderlich, zwischen Generator und Maschine eine elastische Kuppelung einzuschalten. Dadurch wird das ganze Aggregat wesentlich billiger und kürzer, außerdem kann das Gesamt-Schwungmoment von Dampfmaschine einschl. elektr. Generator für die Regulierung voll ausgenutzt werden.

Die Heinrich-Lanz-Werke in Mannheim, die 5000 Arbeiter und Beamte auf einem geschlossenen Fabrikareal von 410,000 qm beschäftigen, liefern jährlich über 2000 Lokomobilen für alle Betriebszweige. Der Gesamtabsatz Lanz'scher Lokomobilen beträgt bereits über 1,400,000 PS.



Neu! **Bleistiftschere** Neu!
D. R. P. Ausl. Patente.
Durch diese Erfindung ist es möglich, Tintenstifte, Signier-, Schreib- u. Zeichenstifte, Einsatzminen jeden Querschnitts mit beliebig langer u. beliebig scharfer Spitze zum Schreiben od. Zeichnen zu versehen.
Handhabung wie bei einer gewöhnl. Schere! Tadelloses Funktionieren! Fingerbeschmutzen vollst. ausgeschlossen! Bequemes Nachschleifen des Messers! Als Taschenmesser u. Zigarrenabschneider verwendbar! Praktische Liebesgabe.
Preis p. Stk. m. Scheide 3,25 M. fr. u Nachn
L. Doll, Heidelsheim, Kr. Karlsruhe i. Baden



500 **Briefmarken**
M. 3.70. 1000 Stück M. 12.—
40 Deutsche Kolon. u. Posten M. 2.75
120 Nordamerika M. 7.—
Alle echt und verschieden.
Albert Friedemann
LEIPZIG, Härtelstraße 23/18
Liste über Briefmarken und Albums kostenlos.

Hämorrhoiden?
Verlangen Sie Gratis-Prospekt von
Apoth. Lauensteins Vers., Spremberg L. 8.

Armee-Uhren
mit Leuchtblatt
Über 100000 im Gebrauch



Marke „National“
Alleinverkauf für ganz Deutschland.
Ankerwerk Staubdicht hat sich fürs Feld am besten bewährt.
Armband-Uhren
5^{50}, 6^{50}, 7^{75}, 8^{50}, 10, 12 ℳ
Extra Qualität (10 Jahre Garantie)
15, 20, 25, 30, 35, 40—100 ℳ
Armee-Taschen-Uhren
4^{50}, 5, 5^{75}, 7^{50}, 10, 12, 15 ℳ
Taschen-Wecker-Uhren
18, 22, 25, 28, 35, 40 ℳ
Cello. Glasschützer 75 Pf.
Moderner Kriegsschmuck.
Portofreier Versand geg. Voreinsendung d. Betrages.
Nachnahme ins Feld nicht zulässig.
Mehrjährige Garantie.
Verlangen Sie meine Preisliste u. Prospekt kostenlos.
J. Niesslein
Uhren Special-Haus
Dresden-A30 Wilsdrufferstr. 2



E. L. Kempe & Co.
Aktiengesellschaft
Deutscher Cognac „Exquisit“ Echter alter Cognac
Oppach i/S
† St. AFRA † DIE PERLE DER LIKÖRE



Dörflinger-Bein
bestes Kunstbein der Welt!
Verlangen Sie Katalog W gratis!
F. L. Fischer
FREIBURG i. Breisgau
Zweigniederlassung: **Berlin NW6, Luisenstraße 64.**

Echte Briefmarken
15 versch. **Deutsche Kriegsmarken** 3 Mark
75 verschiedene **Balkan** .. .. .. nur 2 Mark
30 verschiedene **Altdeutsche** nur 2 Mark
24 verschiedene **Deutsche Kolonien** 2 Mark
1000 g. gem. aller Erdteile .. nur 1 Mark
Preisliste gratis
Paul Siegert, Hamburg 36.

Marke. Gegr. 1824.
Carl Gottlob Schuster jun.
Bedeutende Musikinstr.-Firma
Markneukirchen Nr. 387. Katalog gratis.



seit Jahren bei den Waffen des Kaisers in Gebrauch und der Waffenfabrik Mauser, abzugeben in großen und kleinen Posten à Kilo **Curolfett** 7 M., **Curolöl** 6 M. — Postpaket 3 Dtz. Flaschen à 50 gr à 50 Pf.
Probeflasche Fett à 1 M., Oel 70 Pf.
Chemisch Technologisches Institut, Heidelberg.

Arterien-Verkalkung!
(Blutandrang, Schwindelanfälle, Atemnot, Herzbeschwerden.)
Kostenlos erh. Sie Prospekte hierüber mit Vorwort von Dr. med. Weiss durch
Allgem. Chemische Gesellschaft Cöln a. Rh. 44, Herwarthstr. 17.

Radfahrer!
Vertreter Händler



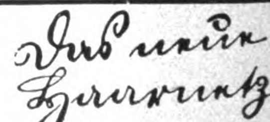
Preislisten franko
H. Timmann Inh.: Harald Runge
Hannover 70.

Krankenfahrstühle
Krankenmöbel
jeder Art liefert die Spezialfabrik
Richard Maune
Dresden-Löbtau 8



Katalog gratis.
in jed. größ. Stadt w. Verkaufst. nachgew.

Damenbart
und lästiger Haarwuchs kann **einzig** und **allein** nur durch Anwendung der neuen amerikanischen Methode, ärztlich empfohlen, **radikal** und **für immer** beseitigt werden. **Deutsches Reichspatent Nr. 196617.** Prämiiert **Goldene Medaille** Paris, Antwerpen. **Sofortiger** Erfolg durch Selbstanwendung und Unschädlichkeit wird garantiert, sonst Geld zurück. Preis M. 5,— geg. Nachn. Nur echt durch den alleinigen Patentinhaber und Fabrikanten **Herm. Wagner, Cöln 24,** Blumenthalstr. 99.



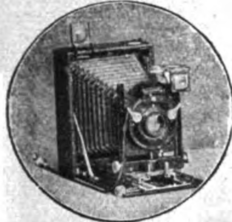
„Hautennetz“ umschließt v. selbst die ganze Frisur, ohne sichtbar zu sein. Preis p. Stck. 70 Pf., bei 6 Stck. 3,60 M. (garant. echt. Menschenhaar). Dazu gratis mein neues Lehrbuch Nr. 63 mit vielen Abbildungen zum Selbstfrisieren. **Haarnetz-Fabrik Wörner, München 63, Färbergraben 27.**

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Dies und das.

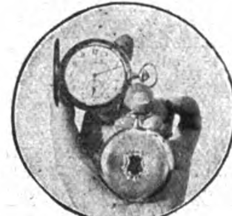
—Zum Ausbau des Groß-Berliner Schnellbahnnetzes. Der Zweckverband Groß-Berlin hat, wie die Zeitung des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen berichtet, umfangreiche Untersuchungen über die künftige Gestaltung des Groß-Berliner Schnellbahnwesens angestellt, deren Ergebnis in einer Denkschrift zusammengefaßt werden soll. Bereits bei der Prüfung neuer Schnellbahnlinien ergab sich, daß für eine erfolgreiche Tätigkeit in dieser Hinsicht ein allgemeiner Grundplan für die künftige Gestaltung des Groß-Berliner Schnellbahnnetzes unerläßliche Vorbedingung ist. Namentlich auf Grund von Anregungen im Verbandsausschuß Groß-Berlin sind von der Verbandsleitung die Vorarbeiten für einen solchen Schnellbahnplan in Angriff genommen, die durch den Krieg zwar eine Verzögerung erfahren haben, ihren Niederschlag aber in der binnen kurzem erscheinenden Denkschrift finden werden.

—Für den Anbau von Kartoffeln. Das Zentralblatt der Preußischen Landwirtschaftskammern schreibt: Ebenso wichtig wie eine reichliche ist eine zeitige Ernte an Kartoffeln; denn es müssen möglichst bald Speisekartoffeln auf den Markt kommen. Frühkartoffeln müssen deswegen in besonders großem Umfange angebaut werden. Wie man Frühkartoffeln anbauen, sie vorkeimen, düngen, bearbeiten soll, welche Sorten als besonders ertragreich zu wählen sind, darüber ist in neuer Bearbeitung bei der Gesellschaft zur Förderung des Baues und der wirtschaftlich zweckmäßigen Verwendung der Kartoffeln ein Flugblatt „Zum Anbau von Früh-




Stöckig & Co.
Hoflieferanten
Dresden 6 und Bodenbach i. B.





*das vornehmste Handelshaus für den erleichterten Zahlungsweg, liefert nach wie vor zweckmäßige und geschmackvolle Qualitätswaren gegen **Bar- oder Teilzahlung.** — An ernste Interessenten Kataloge kostenfrei.*

Katalog U 134: Juwelen, Gold- und Silberwaren, Uhren.
Katalog P 134: Photogr. Apparate.
Katalog S 134: Beleuchtungskörper.
Katalog M 134: Lauten, Instrumente.
Katalog O 134: Tafel-Porzellan

Privat-Beamte
in Handel, Gewerbe und Landwirtschaft sorgt für
Eure soziale Standesvertretung
und
das wirtschaftliche Wohlergehen Eurer Familien.
durch Anschluß an den
Deutschen Privat-Beamten-Verein
Magdeburg, Adelheidring 21
Bereitwillige Auskunft.

Ueber ½ Million im Gebrauch:
Haarfärbekamm

(gesetzl. geschützte Marke „Hoffera") färbt graues od. rotes Haar echt blond, braun oder schwarz.
Völlig unschädlich! Jahrelang brauchbar. Diskrete Zusend. i. Brief. Stück M. 3.00.
Rud. Hoffers, Kosmet. Laboratorium, Berlin 6, Koppenstr. 9.

Polen.

Um meinen Kunden die Bestellungen zu erleichtern, versende ich nachstehende Artikel per Nachnahme ohne Anzahlung:

Bonbons gemischt	M.	5,40
Sahnenbonbons	„	6,10
„Hopjes" Bonbons	„	6,90
„Hopjes" Iris	„	5,90
Sahnen-Iris	„	5,90
Dessert-Schokolade	„	10,90
Schokolade in Tafeln	„	12.—
Vanille-Waffeln	„	7.—

Die Preise verstehen sich per 1 polnisch. Pfund = 410 gr. Solche sind alleräußerst kalkuliert, liefere nur prima Ware! Versand per Post in 5-kg-Paketen (netto 10 Pfund. Porto inkl. Verpackung M. 2,— per Paket. — Liefere gleichfalls Probesendungen in 1 Pfd.-Paketen eingeschrieben. Porto inkl. Verpackung 55 Pf.
Sende alles per Nachnahme ohne Anzahlung.
Prompte und reelle Ausführung der Bestellungen wird zugesichert.
I. Strumfeld,
Warschau, Graniczna-Str. 9.


Die Erfind. im 50. Lebensjahr nach Gebrauch v. Charis

Faltenloses Gesicht
und jugendliche Rundung bewirkt Charis, bei jüngeren um so schneller. Charis, deutsches Reichspat., k. k. österr. und schweiz. Patent, beseitigt unter Garantie: **Runzeln, Tränenbeutel, Doppelkinn, unschöne Nasen- u. Mundform,** hebt die **herabsinkenden Gesichtsmassen, wodurch scharfe, welke Züge und Muskeln, unschöne Gesichtsform** verbessert werden. Wer etwas wirklich Reelles auch zur Brustpflege anwenden will, verlange die Broschüre mit Abbild. und ärztl. Gutachten von der Erfinderin Frau **B. A. Schwenkler, Berlin W 57, Potsdamer Straße 86 B.**

Zur Pflege der deutschen Schrift
empfehlen wir allen Kreisen folgende Beispiele:
„Deutsche Kopfschrift"
zum Preise von Mark 1.50
eine wundervolle Handschrift für Aufschriften.
„Die Schrift im Handwerk"
Band 1 und 2 zum Preise von je Mark 1.20
Grundformen der hauptsächlichsten Schriften mit gewerblichen Anwendungs-Beispielen.
„Zahlen und Ziffern"
zum Preise von Mark 0.50
Gute Beispiele zum Zahlenschreiben.
Verlag für Schriftkunde und Schriftunterricht
Heintze & Blanckertz
Berlin, Georgenkirchstr. 22.



Wollt ihr keine Schmerzen ausstehen, dann trinkt
Welters Mixtur-Magnesia-Magentrank
gegen Magenschmerzen, Magenkrampf, Stuhlbeschwerden was Tausende und noch täglich erhaltene Dankschreiben bezeugen, auch von denen, die 30 Jahre magenleidend waren und nirgends Hilfe bekommen konnten, hat es geholfen, und kann sich jeder selbst für ein paar Pfennige zubereiten. Auskunft, nur 20-Pf.-Briefmarken beilegen, durch


H. WELTER, Niederbreisig (Rh.), Abt. 81.

Muiracithin
seit Jahren von vielen Aerzten bei **vorzeitiger Neurasthenie** erfolgreich verordnet. Professoren-Gutachten gratis durch das **Kontor chemischer Präparate, Berlin SO 16.**
Versand durch die Schweizer-Apotheke, Berlin, Friedrichstr. 173.

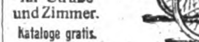
Kriegs-Briefmarken!
30 versch. der Zentralmächte M. 3.— Illustr. Liste, auch üb. Albums kostenl. **Bar-Ankauf von Sammlungen aller Erdteile, als auch einzel. Seltenheit.** **Max Herbst** Markenhaus, **Hamburg A.**


Mitesserjäger
beseitigt in 1 Minute **Hautfettglanz** und **Mitesser,** Pickel, Sommerspross., großporige, höckerige u. löcherige Haut meist über Nacht oder in wenigen Tagen. **Er macht jeden Teint zart, weiß u. rein.** Preis 2.50 M. exkl. Porto. **Hortense de Goupy, Berlin-Halensee 5,** Bornstedter Str. 8.

Volkstypen div. Rassen u. a. galiz. u. wolhyn. Dorfschönheit. Serb. Zigeunerkind. Rumän. Bauern, Mädchen u. Frauen u. v. and. Originalphoto-Postk. 53 ds. Kart. i. fst. Ausf. M 3,50 frko. g. Voreins. des Betr. **Martin Stein Nachfl., Ilmenau 20.**

H. W. Voltmann
Bad Oeynhausen 3
Spezialfabrik f. Hand betriebsfahrräder (Invalidenräder).
Krankenfahrstühle für Straße und Zimmer.
Kataloge gratis.

Wollen Sie elegant u. billig gekleidet gehen?
Dann verlangen Sie kostenlos unseren Katalog No. 3.
Risiko ausgeschlossen!
Diamand, MUENCHEN, Buttermelcherstr. 5.

Fort mit dem

Beinverkürzung unsichtbar, Gang elastisch und leicht. Jeder Ladenstiefel verwendbar. Gratis-Broschüre senden **Extension G.m.b.H., Frankfurt a. M., Eschersheim Nr. 234.**

„Welt-Detektiv"
Auskunftei Preiss-Berlin W 1, Kleiststraße 36 (Hochbahnhof Nollendorfplatz). Beobachtungen (a. **Reisen,** i. **Badeort,** pp.), Ermittlung., spez. i. Zivil- u. **Strafprozessen! Heirats-Auskünfte** (Vorleb., Lebenswand., Vermög. pp.) **an allen inländischen, österreichischen u. neutralen Plätzen.** Diskret. Größte Praxis. **Zuverlässigst!**

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Offenbacher
Kaiser Friedrich Quelle
das millionenfach bewährte Wasser
gegen Gicht, Rheumatismus, Blasen-, Nieren- u. Gallenleiden

Stuhlverstopfung — Stuhlträgheit
sachen, Folgen und gründliche Beseitigung dieser Leiden ohne schädliche Ab-
rmittel. Diesbezügliche belehrende Broschüre von Dr. med. Coleman gegen Einsendung von 30 Pfennig in Briefmarken für Unkosten.
uhlmann & Co., Berlin 217, Müggelstrasse 25 a.

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz **Diätet. Kuren** Herrliche Lage Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh.
Zweiganst. tägl. 6 M. — Prosp. u. Brosch. fr.

nsche Hilfe bei qualvollem, be-
nders nachts unerträglich peinigendem
Hautjucken
bringt der sicher wirkende **„Olindabalsam"**, der auch in hartnäckigsten Form. **bewährt** ist. M. 3.75
to Reichel, Berlin 76, Eisenbahnstraße 4.

Flechtenleiden **Dauerbeseitigung!** Reichspatent. Prosp gratis. **Sanitas-Depot, Halle S. 276**

Petri & Lehr, Offenbach a. M. 3, vers. grat. Katal. A über **Selbstfahrer** (Invalidenräd.), Katalog B üb. **Krankenfahrstühle** für Straße u. Zimmer, Klosett-Zimm.-Rollstühle, ca. 150 Mod.

Niemand kennt den

Tod . . !

und niemand **weiß, ob er für den Menschen nicht das allergrößte Glück** ist! So sprach der große griechische Weise **Sokrates** vor beinahe 2000 Jahren. **Doch** auch heute irren viele noch im Dunklen. Für sie ist der Tod **„ein Sprung in die Finsternis"**.

Wir fragen uns, gerade in der heutigen Zeit, sehr oft

Was wird aus unseren Toten? Gibt es ein Wiedersehen?

ohne für diese doch so überaus wichtige Frage eine befriedigende Antwort zu finden.

Das Buch

„Gibt es ein Fortleben nach dem Tode?"

will an Hand von zahllosen Begebenheiten aus der Vergangenheit und Gegenwart den Nachweis erbringen, daß unsere Toten weiterleben und wir überzeugt sein dürfen, sie einst wiederzusehen.

Aus dem Inhalt:

Vorwort: Den Trauernden zum Trost! — Die Entstehung der Erde und das Rätsel der Menschwerdung. — **Wer schuf die Menschen?** — War es Gott? — **Wie müssen wir uns Gott vorstellen?** — Welchen Sinn hat unser Leben? — **Der Weltkrieg.** — **Der Heldentod.** — Schicksal oder Fügung? — Wie läßt sich unsere Unsterblichkeit beweisen? — **Die Entdeckung der menschlichen Seele.** Die Trennbarkeit der Seele vom Körper im Experiment. — Der organische und der geistige Leib. — Sonderbare Vorkommnisse. — **Ein merkwürdiges Erlebnis Goethes.** — Mystische Erscheinungen. — Das zweite Gesicht. — Gedanken sind Seelenkräfte. — **Rätselhafte Erscheinungen bei Sterbenden.** — Was ein Seher der jenseitigen Welt über den Vorgang des Todes sagt. — Gibt es Geistererscheinungen? — Der Spiritismus. — Justinus Kerner und die Seherin von Prevorst. — **Können Verstorbene vom Jenseits zurückkehren?** — Ist ein Verkehr mit ihnen möglich? — Die Gefahren des Spiritismus. — Wirtschaftliche und gesundheitliche Schädigungen. — **Wo sind die Toten?** — Himmel oder Hölle? — **Es gibt ein Wiedersehen:**

Das Werk ist zu beziehen zum Preise von M. 2.—, bei Nachnahme 30 Pf. mehr durch den

Zentral-Verlag, Stuttgart B, Eberhardstr. 4c.

Dr. Hethey's „Haarfort" Kinn-, Warzenhaare, Damenbart verschwind. radikal in 3 Min. schmerzlos. Anerkannt beste modernste Methode, **erstkl. Verschönerungsmittel**. Patentamtl. geschützt. Nichterfolg Geld zurück. Versand diskret. Gänzlich unschädlich. Preis M 5.—. **Dr. Hethey's Chem. Laborat., Cöln 18, Herwarthstr.** Inhab. präm.: 1 gold., 5 silb. Med.

Dr. Ernst Sandow's
Künstliches
Emser Salz
bei Erkältung altbewährt. — Man verlange ausdrücklich **Sandow's** Salz.



Edmund Paulus
Markneukirchen Nr. 55
Musikinstrumente
Welches Instrum. interessiert?
Katalog Nr. 55 gratis.

Emser Wasser

Unterricht
Lehrpläne und Prospekte der hier angezeigten Unterrichtsanstalten vermittelt kostenlos die Anzeigenabteilung der „Woche". Berlin SW 68.

1000 Verdienstmöglichkeiten
bieten sich täglich dem, der es versteht, sein Wissen den Anforderungen der Gegenwart anzupassen; denn Wissen ist Macht u. Geld. Die beste Gewähr einer umfassenden allgemeinen u. fachlichen Ausbildung bietet die **Methode Rustin** (Mitarbeiter: 5 Direktoren höherer Lehranstalt., 22 Professoren).
Rasche und gründliche Ausbildung
ohne Lehrer durch Selbstunterricht unter energischer Förderung des Einzelnen durch den persönlich. Fernunterricht. Wissensch. geb. Mann, Wissensch. geb. Frau, Geb. Kaufmann. Die geb. Handlungsgehilfin, Bankbeamte, Einjähr.-Freiw.-Prüf., Abit.-Exam., Gym., Realgymn., Oberrealschule, Lyzeum, Oberlyzeum, Mittelschullehrerprüfg., Zweite Lehrerprüfg., Handelswissenschaften, Landwirtschaftsschule, Ackerbauschule, Präparand, Konservatorium. **Ausführl., 60 Seit. starke Broschüre über bestandene Examen, Beförderungen im Amte, im kaufmännisch. Leben usw. kostenlos durch**
Bonness & Hachfeld, Potsdam, Postfach 30.

Technikum Bingen a. Rh.
Maschinenbau — Elektrotechnik
Automobilbau — Brückenbau
Direktor: Prof. Hoepke.

Dr. Fischer'sche Vorbereitungsanstalt
Leit. Dr. Schünemann, **Berlin W 57,** Zietenstraße 22-23, **für alle Militär- u. Schulprüf., auch für Damen. Hervorragende Erfolge. Bis 1. Februar bestanden 4727 Zöglinge,** u. a.: **3076 Fahnenjunker,** 647 Einjährige usw. **Bereitet zu all Notprüfg.,** namentl. **Beurl. od. Kriegsbeschädigte zur Reifeprüfung vor**

Schul-Heim Wyk/Föhr.
Gute Verpflegung. Sorgfältiger Unterricht. Anfragen an **Frl. Hora.**

Buchführung lehrt am besten brieflich
F. Simon, Berlin W 35, Magdeburgerstr. Verlangen Sie **gratis** Probebrief k.

WEIMAR Harthstr. 30
Prakt. Töchterbildungs-Institut
mit Lehrprogramm einer Frauenschule
gegr. 1874, staatl. beaufsichtigt.
Ergänzung des Schulunterrichts i. Verbindung mit hauswirtschaftl., gewerbl. u. künstl. Ausbildg. Gediegene Erzieh. zu tüchtig. Persönlichkeit in fröhl. Gemeinschaftsleben. Großer Besitz mit Park. Waldnähe. Satzungen durch den Direktor Dr. phil. Curt Weiß u. Frau.

Stottern
jetzt radikal z. beseitig. Aber **wie?** Ausk. g. **Hausdörfer, Breslau,** Wilhelmsruh A. 53.

Wie werde ich leistungsfähiger?
Persönl. Unterricht in Geistesschulung, Gedächtnislehre, Charakterbildung, Willensstärkung. Mehr als 20 jähr. Erfahrung. Prospekt mit zahlr. Zeugnissen frei von L. Pochmann, München A 69, Amalienstr. 3.

Pädagogium Ostrau *bei Filehne. Von Sexta an. Ostern und Michaelis-Klassen. Erteilt Einj.-Zeugn.*

Militär-Vorbereitungs-Anstalt für die Fähnrichprüfungen.
Nimmt nur Fahnenjunker und Kriegsfreiwillige, die übertreten. Jede sachkundige Auskunft. — 1916 bestanden 498, seit Kriegsbeginn bisher 1233.
BERLIN W 57, Bülowstraße .03, Dr. Ulich.

Marie Voigts Bildungsanstalt
Erfurt
Seminare für technische Lehrerinnen.
— Haushaltungsschule.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kartoffeln" erschienen, das von dem Leiter der Deutschen Kartoffel-Kultur-Station, Professor Dr. von Eckenbrecher, Berlin, zusammengestellt ist und alles Wissenswerte über die genannten Punkte enthält. Als Ergänzung dazu behandelt ein zweites Flugbatt „Anbau und Düngung der Kartoffeln während des Krieges" von dem Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts in Bromberg, Professor Dr. Gerlach, alle diejenigen Maßnahmen, die während des Krieges von besonderer Bedeutung sind. Der Bezug beider Flugblätter ist einem jeden Kartoffelanbauer dringend zu empfehlen. Sie werden von der Geschäftsstelle der genannten Gesellschaft in Berlin, Eichhornstraße 6, abgegeben. Der Preis eines jeden Flugblattes beträgt 5 Pfg. ausschl. Postgebühren, bei größeren Bestellungen tritt erhebliche Preisermäßigung ein.

Güterverkehr auf der Straßenbahn. Die Heranziehung der Straßenbahnen zur Güterbeförderung hat in einigen Großstädten bereits zu recht günstigen Ergebnissen geführt. Nicht nur für militärische Stellen (Kasernen, Proviantämter, Lazarette, Truppenteile usw.) bestimmte Güter, sondern auch solche für Zivilbehörden (städtische Massenspeisungsküchen) werden neuerdings vielfach von den Straßenbahnen befördert. Insbesondere hat auch die Postverwaltung sich dieses neue Beförderungsmittel für die Paketbeförderung nutzbar gemacht. Die Staatseisenbahnverwaltung hat seine Einführung durch weitgehendes Entgegenkommen w[illegible] durch Gestattung von Anschlußgleisen der Straßenbahnen an die Ladegleise, Güterschuppen und Lagerplätze, Verlängerung der Betriebszeit für den Ladedienst in den Nachtstunden u. a. gefördert.

Lästige Haare

im Gesicht und am Körper beseitigen Sie sofort schmerzlos **mit der Wurzel** mit meinem Enthaarungsmittel „Rapidenth". Die haarbildenden Papillen werden zum Absterben gebracht, so dass die Haare nicht wiederkommen. Keine Reizung der Haut. Weit besser als Elektrolyse. Aerztlich empfohlen. Preis **M. 5.50.** Versand diskret gegen Nachnahme oder Voreinsendung.



Institut Schröder-Schenke, Berlin W 14, Potsdamer Straße O. 26 b, in Wien: Wollzeile O 15

Briefmarken

Berl. Briefm.-Zeitg. Probeheft gratis.

Katalog gratis. Kassa-Ankauf v. Sammlung. **Philipp Kosack & Co.,** Berlin C 2 Burgstr. 13, am Königl. Schloß.

Gesichts-, Wangen- und Nasenröte

sowie jeden Blutandrang nach dem Gesicht beseitigt sof. u. dauernd mein **„Edelbaß".** Kühlend u. beruhigend. Pr. 2 M. außer Porto. **Hortense de Goupy,** Berlin-Halensee 41, Bornstedter Straße 8.

Echte **Briefmarken** billigst. — Preisliste A für Sammler gratis. **August Marbes, Bremen.**

Stellen-Angebote

Inserate unter dieser Rubrik kosten M. 1.— für die einspaltige Nonpareillezeile.

Vertreter für Neuheiten sucht P. Holfter, Breslau. Hp. 18

Geld- Verdienst durch eine gute Idee. Wegweiser durch KLAUSER & Co., Berlin SW 11, Friedrichstraße 9.

Der **Frankfurter Schwesternverband** der seine Tätigkeit in den **städt. Krankenanstalten** ausübt, sucht bei günstigen Bedingungen **gebildete Mädchen** im Alter von 20 bis 30 Jahren, welche sich der Krankenpflege widmen wollen, zum Eintritt **als Lehrschwestern.** Näheres bei **Frau Oberin von Mässenhausen, Städt. Krankenhaus, Frankfurt a. M. I.** Staatlich anerkannte Krankenpflegeschule.

Ohne Seifen-Karte! Preis: 1,50 Mark

E. LUDKE

Rasierpulver Blitzschaum ersetzt Rasierseife

Schäumt, wirkt antiseptisch, glättet die Haut, einfach im Gebrauch.

Erhältlich: In Drogerien, Seifen-, Friseurgeschäften, Warenhäusern.

J. Hermann Herz G.m.b.H. Berlin S.14

Überraschen Sie Ihre Lieben

und schenken Sie ihnen jetzt, besonders der heranwachsenden Jugend, das Gloria-Viktoria-Album, das Nachschlage- und Postkarten-Sammelwerk des Völkerkrieges. Preis des Albums mit Kriegskarte 5.— Mark. Raum für 800 bis 1000 Gloria-Viktoria- und Feldpost-Karten. Alle wichtigeren Kriegsereignisse sind meistens nach Originalaufnahmen aus dem Felde auf Postkarten in Serien dargestellt, die nach einem ges. gesch. System zu den im Album befindlichen Texten an Hand der vorzüglichen Kriegsschauplatzkarte aller Fronten gesammelt werden. Senden Sie einige Serien von Gloria-Viktoria-Karten der entsprechenden Kriegsschauplätze an Ihre Angehörigen im Felde. Die beschriebenen, mit dem Feldpoststempel versehenen Karten erhalten hohen Sammelwert und gestalten das Album zu einer besonders wertvollen Erinnerung für jede Kriegerfamilie. Bezug durch den Buchhandel und die Kriegshilfe München-Nordwest. Für Oesterreich-Ungarn hat das K. K. Kriegsministerium (Abt. Kriegsfürsorgeamt) eine eigene Ausgabe des Werkes veranstaltet. Wien IX., Berggasse 16. Kriegshilfe München-Nordwest, Postscheckkonto München Nr. 5825.

Briefmarken

Auswahl ohne Kaufzwang garantiert echt **Faludi,** Berlin, Friedrichstr. 47 W. Preisl. ums. Höchste Bezahl. für Ankauf.

Bettnässen

Befreiung sofort. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst. Gg. Englbrecht, sanit. Versandgesch., Stockdorf 364 b. München.

Gesundung durch Sauerstoff

Ein durchaus natürliches, völlig unschädliches Heilverfahren für die meisten chronischen Erkrankungen **ohne jede Berufsstörung.** Vorzügliche Erfolge bei **Nervenschwäche, Stoffwechselstörungen, Blutarmut, Frauenleiden, Gicht** und **Rheumatismus; Hautleiden, Magen-** und **Darmkrankheiten; Leber-** und **Nierenleiden; Aderverkalkung, Zuckerkrankheit; Lungen-** und **Halsleiden** usw. — Verlangen Sie **kostenlos** ausführliche ärztliche Broschüre.

Sanitätsrat Dr. Weise's Ambulatorium, Berlin 152, Zimmerstraße 95-96.

Senfs Briefmarken-Journal.

Verbreitetste u. einzige illustr. Brfm.-Zeitung der Welt, die in jeder Nummer eine Marke gratis bringt u. **monatlich zweimal erscheint.** Halbjährlich (12 Hefte) M. 1.50 (Ausland M. 1.75), unter Streifband 50 Pfg. mehr. **Probe-Nr.** mit Markengratisbeigabe nur gegen Einsendung von 15 Pfg. (25 Heller) in Postmarken. — Große illustrierte Satz- und Albumpreisliste dazu kostenlos.

Kriegsmarken — Von 6 Mark an portofrei

25 Verschiedene nur M. 1.—		75 Verschiedene nur	6.50
50	2.75	100	10.—

Senfs großer Briefmarken-**Katalog** mit 65,000 normalen Preisen, 6000 Abbildgn. ist für jed. denkenden Sammler unentbehrlich. Preis in Halbleinen geb. M. 3.80 portofrei. Nachtrag dazu 1 Mark.

Kriegsmarken-Katalog über Postwertzeichen des Weltkrieges mit zahlreichen verkleinerten Abbildungen. Preis M. 1.10 portofrei

Gebrüder Senf in Leipzig Wo

Louis Krause

Leipzig-Gohlis 20

Spezialfabrik moderner Selbstfahrer u. Krankenfahrstühle aller Art.



Erstklassige Ausführungen. Mäßige Preise. Jllustrierter Katalog gratis und franko.

Faltenloses Gesicht

Runzeln, scharfe Züge, Krähenfüße, Stirnfalten verschwinden einzig nur nach biologisch. Verfahren durch Zuführung neuer, dem natürlichen Hautfett innig verwandter Fettsubstanz, des homogenen Lecithinhautnährstoffes „Creme Olana". Die welkende Haut u. erschlafften Gesichtsmuskeln werden wieder gekräftigt, glatt u. elastisch gemacht u. d. Altern der Gesichtszüge weiterhin wirksam verhindert. Erfolge über Erwarten. Dose 5.50 u. 3.—. Otto Reichel, Berlin 76, Eisenbahnstraße 4.

Briefmarken

30	verschiedene	Siam	M.	4.—
32	„	Haiti	„	4.—
20	„	Chile	„	1.
40	versch. Kriegsmark. d. Zentralmächte nur		„	4.50
1500	„	Marken aller Weltteile	„	25.—

Ernst Waske, Berlin, Französische Str. 17b.

Photographieren Sie? liefere nach einges. Negativen Photo-Postkarten in unübertroffener gar. haltbarer Ausführ. billigst in 24 Stund. **M. Becker,** Jlmenau i. Thür.

Elektrische Lichtanlage Betriebsfertig

200 Stunden Licht-Elemente M. 2.50

Alfred Luscher, Akkumulatorenfabrik Dresden-A., Grüne Straße 18/20. Prospekte gratis.

Reines Gesicht



rosige Frische verleiht rasch und sicher **„Krem Haifa".** Unübertroffen gegen **Sommersprossen, Mitesser, Pickel, Röte, Rauheit** und alle Hautunreinigkeiten. — Tausendfach erprobt! Sich. Wirkung! Preis 2.50 Mark. **H. Wagner,** Cöln 24, Blumenthalstr. 99.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bad Ems gegen Katarrhe

der Atmungs-, Verdauungs- u. Unterleibsorgane u. der Harnwege, gegen Rheumatismus, Gicht, Asthma, Influenzafolgen, Herz- und Kreislaufstörungen.

Emser Wasser (Kränchen)
Emser Pastillen (Königl. Ems)
Emser Quellsalz (Königl. Ems)

Trink-, Inhalations- und Badekuren. Kohlensaure Thermalbäder.

Weitgehende Vergünstigungen für Kriegsteilnehmer.
Druckschriften kostenfrei durch die Kurkommission.

Gegen unreines Blut

zum Ausscheiden aller Schärfen aus den Säften gibt es nichts Besseres als **Apotheker Lauensteins Renovationspillen** — ganz besonders bei Ausschlägen, Gesichtsblüten, roter Haut, Flechten, Blutandrang und Verstopfung. Mk. **4.—** franko nur von **Apoth. Lauensteins Versand, Spremberg (Lausitz) 8.**

Gummi-Sauger u. Ersatz für Milchflaschen, auch Beruhigungssauger, nicht an Händler. Haushalt- u. Toilettenartikel, Krankenpflegebedarf. — Preise auf Anfrage. **A. Maas & Co., Berlin 42, Markgrafenstr. 84.**

Kaufmännisches Personal

findet man durch eine Anzeige im „BERLINER LOKAL-ANZEIGER".

Damenbart

Bin gern bereit anzugeben, wie lästige Haare durch ein unschädliches Verfahren **dauernd** zu beseitigen sind. Frau **F. Ulke, Köln-Nippes 44, Neusserstr. 171.**

Jmperial-Hotel Karlsbad

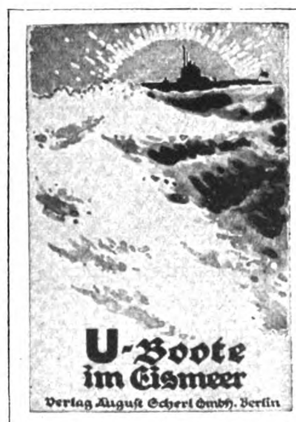
ERSTKLASSIGES HAUS — GUTE VERPFLEGUNG

Wiedereröffnung 25·Mai 1917

ANMELDUNG ERBETEN

U-Boot ist Trumpf!







Von den Erfolgen unserer U-Boote gegen England, im hohen Norden, im Mittelmeer und in den türkischen Gewässern / Jedes Buch: geheftet 1 Mark, gebunden 2 Mark / Verlag August Scherl G. m. b. H., Berlin.

Digitized by Google — Original from PRINCETON UNIVERSITY

Verschiedene Mitteilungen.

— Heilung des Bronchialkatarrhes. Wolfseck, Station Lengenwang, den 8. Juni 1916. Im Februar dieses Jahres kaufte ich in einer Drogenhandlung zu Berlin Ihren Doppel-Inhalator und vertrieb durch regelmäßige Inhalation, morgens und abends 5 Minuten, einen langjährigen Bronchialkatarrh, mit dem ich infolge eines Lungenleidens seit 5 Jahren behaftet war, binnen drei Wochen. Die Heilung des Bronchialkatarrhes, der weder einer Inhalationskur im Sanatorium noch Heimkuren mit allerkompliziertesten, teuersten Apparaten, noch einer langwierigen, lokalen Bepinselungskur weichen wollte, verdanke ich allein Ihrem Apparat. In voller Dankbarkeit schreibe ich Ihnen diese Anerkennung. Dr. Richard Bolte. Der Wiesbadener Doppelinhalator ist sofort gebrauchsfertig von den alleinigen Fabrikanten: Wiesbadener Inhalatoren-Gesellschaft, Wiesbaden 45, Rheinstraße 34, Telegr.-Adr.: „Doppelinhalator Wiesbaden", zu beziehen.

Annahme von Anzeigen bei **August Scherl G. m. b. H., Berlin SW. 68**, Zimmerstr. 36-41 und in den Geschäftsstellen: **Breslau**, Ohlauer Straße 87, **Dresden-A.**, Prager Straße 35, **Düsseldorf**, Oststraße 105, **Frankfurt a. M.**, Kaiserstraße 10, **Hamburg**, Neuerwall 2, **Hannover**, Georgstraße 20, **Kassel**, Königsplatz 53, **Köln a. Rh.**, Wallrafplatz 2, **Leipzig**, Petersstraße 22, **Magdeburg**, Breite Weg 184, **München**, Theatinerstraße 3, **Nürnberg**, Karolinenstraße 51, **Stuttgart**, Königstraße 11. — Der Preis für die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum beträgt 3,50 Mk., unter der Rubrik „Stellen-Angebote" Mk. 1.—, unter der Rubrik „Stellen-Gesuche" Mk. 0,80. — Anzeigen müssen spätestens vierzehn Tage vor dem Erscheinungstage aufgegeben werden. — Chiffre-Briefe, die innerhalb vier Wochen nicht abgeholt sind, werden vernichtet, nachdem die etwa darin enthaltenen Originalzeugnisse, Photographien usw. den Einsendern wieder zugestellt sind.

Vor Gebrauch. **Nach** Gebrauch. **Vor** Gebrauch. **Nach** Gebrauch.

Dünne, unscheinbare Augenbrauen und Bärte

erscheinen dichter und stärker durch Schellenbergs „Exlepäng **Nr. 2**" (Patentamtlich gesch.) Gibt blonden oder häßlich roten Bärten u. Augenbrauen **nach und nach**, vollständig **unauffällig**, schöne braune und schwarze Farbe und ist **unabwaschbar** und **unschädlich**. Der ganze Gesichtsausdruck wird dadurch ausdrucksvoller u. schöner. Damen u. Herren sind entzückt von der schönen, unauffälligen Veränderung des Gesichts. Viele Dankschreiben. Diskr. Versand. Karton M. 5.— (Porto extra). Man lasse sich nichts anderes als ebensogut aufreden. In allen bess. Friseurgeschäft., Drog., Apoth. zu haben, wo nicht, direkt vom Fabrikanten **Herm. Schellenberg**, **Düsseldorf 222**, **Parfümerie-Fabrik**.

mit

ERNEMANN FELD-KAMERAS

DIE BESTEN ERFOLGE AUF ALLEN KRIEGSSCHAUPLÄTZEN BEZUG DURCH ALLE PHOTOHANDLUNGEN. PREISLISTE KOSTENFREI

HEINR. ERNEMANN A.G. DRESDEN 150

PHOTO-KINO-WERKE. OPTISCHE ANSTALT.

Zuckerkranke erhalten **Gratis-Broschüre** über diätlose Kur (nach Dr. med. **Stein-Callenfels**) d. **W. Richartz**, **Cöln 1**, Georgsplatz 2 b.

Reiseführer für Frühling und Sommer

Prospekte der nachstehend aufgeführten Inserenten sind kostenlos entweder direkt zu beziehen oder durch das Reise-Auskunfts-Bureau des „Berliner Lokal-Anzeigers", Berlin SW 68, Zimmerstr. 36—41, sowie durch die Geschäftsstellen von August Scherl G. m. b. H. in Berlin und in den größeren deutschen Städten, ferner in Wien u. Zürich

Die Reihenfolge der einzelnen Inserate gibt keinen Anhalt über Rangverhältnisse der betreffenden Hotels etc.

Norddeutschland.

Bad Kleinen (Mecklbg.) am Schweriner See. Sanatorium für innere u. Nerv.-Leid. San.-Rat **Dr. A. Steyerthal.**

Bad Polzin (Moorbad in Pommern). **Kaiserbad Sanatorium**, physikalisch-diätetische Heilanstalt. **Sanitätsrat Dr. Hölzl.**

Ostseebäder.

Georgenswalde Ostseebad Villenkolonie. Post- u. Bahnstat. Neues Kurhaus. Kurtaxfr. Näh. **Badeverwltg.**

Brandenburg.

Birkenwerder b. Berlin. **Waldsanatorium.** Staatl. konzess. Nervenheilanstalt. Sonderabteil f. Dauerkranke.

Buckow Kr. Lebus (Märk. Schweiz). **Sanatorium u. Erholungsheim Waldfrieden.** Vorzügliche Verpfleg. Gelegenheit zu phys. diät. Kur u. ärztl. Leitg. Dtsch. Offiz.-Ver. 1916 Tel. Nr. 55.

Falkenhagen Seegefeld-A. bei Berlin **Sanatorium 8—11 M.** San.-Rat Dr. Straßmann. (Einzelzimmer 9—11 M.)

Wald-Sieversdorf (Märk. Schweiz). **Märk. Sanat.** Prosp. durch **Leiter** u. **Bes. Dr. med. Friedrich.**

Schlesien.

Blitzengrund (560 m) b. Görbersdorf, Schles. Kl. Lungensanat. f. d. Mittelstand. Anwend. sämtl. mod. Heilfakt. Arzt im Hause.

Westdeutschland.

Bad Aachen Palasthotel „Aachener Quellenhof". Eröffnet Juni 1916. Deutschlands vollkommenste Hotelanlage.

Godesberg a. Rhein. **Kurfürstenbad „Godesberg".** Für Nervöse u. Erholungsbed. San.-Rat Dr. Stähly. Direktor Butin.

Godeshöhe bei Godesberg a. Rh., gegenüb. d. Siebengeb., **Höh.-Kuranst. f. Nervöse u. Erholungsbed. (Kriegsbeschädigte)**, m. all. mod. Einricht. Stundenl. gesch. Wälder dir. a. Hause. Prosp. fr.

Teutoburger Wald.

Bad Lippspringe unübertr. gegen **Lungen- u. Halsleiden**
Arminiusbad Frequenz 8000. Kriegsteiln. Vergünstig. Prosp. d. d. Brunnen-Administration. (Man beachte d. Adresse.)

Bad Lippspringe Kurbad a. Teutoburg. Wald. Bahnstation.
Kurbrunnen: radioaktive Heilquelle. Bestbewährt bei Lungen- und Halsleiden. Bäder und Inhalationen. Ermäßigung für Kriegsrekonvaleszenten. Briefadresse: Kurbad Lippspringe.

Sanatorium Lippspringe Priv.-Heilanst., für alle Erkrank. der Atmungsorgane. Eig. mod. Inhalat. Erstkl. komf. Einricht. Prosp. fr. Bes. u. Leit. **Dr. Brackmann**, Badearzt.

Fürstl. Bad Meinberg (Lippe). **altberühmt. Schwefel-, Schlamm- u. Kohlensäurebad** geg. Gicht, Rheum., Nerv., Herzkr. usw. **Neue Badehäus.** Tägl. Konzerte. Bes. Vergünstig. für Kriegsteilnehmer.

Bad Pyrmont Kurhaus San.-Rat Dr. Otto Pohl, spez. gegen Blutarmut, Frauen- und Nervenleiden. Nur 20 Gäste. Kinder unter 12 Jahren werden nicht aufgenommen.

Mitteldeutschland.

Bad Wildungen für Nieren- und Blasenleiden. Fürstliches Badehotel I. Ranges.

„Der Quellenhof" bisher **„Hotel Quisisana".** Vornehmst. Haus. Im Kurpark. Reelle Preise. Das ganze Jahr offen. Prosp. postfr. **M. Möbus.**

„Der Kaiserhof". Vornehm. Hotel I. Rgs. Mäß. Preise. Beste Lage. Brunnen-Allee. **W. Schober.**

Sachsen.

Bad Elster Sanatorium. Geh. S.-R. Köhler. Vorn. Einr., Moor- u. Stahlbad. Zanderinst. **Diätkuren.** Eig. Grundbesitz.

Bad Lausick Stahl- u. Moorbad, bzw. b. Gicht, Rheuma, Ischias, Nerv.- u. Frauenleid. Prosp. fr. d. **Badeverwaltung.**

Bad Reiboldsgrün i. Vogtl. 700 m. Heilanst. f. Lungenkr. Vorzugspr. f. Offiz. **Hofrat Dr. Wolff.**

Dresden Hotel Bellevue Weltbekannt u. vornehm. Unvergleichl. Lage a. d. Elbe, gegenüber d. Kgl. Schloß u. Opernhaus. Zeitgemäß erneuert. Gr. Gart. u. Terrass.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Leipzig Hotel Astoria Neu eröffnet! Am Hauptbahnhof.

Leipzig Fürstenhof neu erbaut, für längeren Aufenth. bestens geeign. Zim. M. 3.00, mit Bad M 6.00.

Weisser Hirsch -Oberloschwitz. **San.-Rat Dr. Teuschers Sanat.** Phys. diät. Kurmittel. Kleine Pat.-Zahl.

Zöbisch Haus Vogtld. Ideal. Aufenth. f. Erholbed. Hot. u. Villen. Prosp. d. **Bad Reiboldsgrün i. V**

Sächsisches Erzgebirge.

Aue i. Erzgeb. **San.-Rat Dr. Pillings Sanatorium f. Nervenkranke** Herz-, Magen-, Darmleid-, Stoffwechselkr. Hydrotherapie, Diät., Massage. Elektr. Luft-Lichtk., Heilgymn. Röntgenkabinett.

Warmbad b. Wolkenstein, 458 m ü. M. 29 Grad C, radioaktive Quelle geg. rheum. u. nervöse Leiden. **Badedirektion.**

Harz.

Bad Harzburg **Badekommissariat** sendet frei ill. Führer m all. Preis. Kriegsteilnehmer Vergünstigungen.

Sülzhayn **Süd-Harz,** Sanatorium **„Otto Stubbe"** für Leichtlungenkranke. Beste Lage im Südharz. Spezialarzt. Prosp

Thüringen.

Bad Köstritz **i. Thür.** Heiße Sandbäd., Rheumat., Gicht, Ischias, Nierenleiden. **Auskunft d. d. Badeverwaltung.**

Tannenhof **in Friedrichroda. Dr. Bieling's Sanatorium.** Gewährleist. sorgfält. ärztl. Behandlung u. vorzügl. Verpfleg.

Sommerstein **Waldsanatorium** bei Saalfeld. Regenerations- und Schrotkuren. Broschüre gratis.

Süddeutschland.

Bad Nauheim **Sanat. Kurh. Walzer.** Herz- u. Nerv.-Leid. Tabes. V. 12 M. tgl. an inkl. Bhdlg. Offiziersh. **Dr. Walzer.**

Villa Tielemann, allererst. Rg. a. Kurh. u. N. Bäd. Herrl., ruh., son. Parkl. Abgeschloss. Wohn. u. Zim. m. u. o. Bad. Mäß. P. Eröff. 15. III. **A. Spöth**

Villa Florida, Frankfurter Str. 39, Nähe Bäder u. Kurpark. Pension I. Rgs. Zentralhzg., Elektr. Licht. Vorzügl. Küche. Gr. Garten. **Frau M. Forster.**

Bad Salzschlirf **Sanatorium Dr. M. Schirmer. Gicht, Rheuma, Ischias, Diätetische Behandlung** neben den Kurmitteln des Bades. Röntgenuntersuchungen. Prospekte.

Wiesbaden **Haus Dambachtal,** Dambachtal 23 u. Neubg. 4, neuzeitlichste Pension. Jahresbetrieb. Z. m. Pens. 6,50 an. **Hotel Badhaus Goldener Brunnen.** Eig. Quelle. Pens. inkl. Bad. Trinkkur. Winterkuren. 7—10 Mark.

Taunus.

Bad Soden a. T. Bewährt., Heilb. f. Erkrank. d. Herzens u. d. Atmungsorg. 26 Heilquell. Trinkkur. Badekur. Neues Badehaus. Größtes Inhalatorium d. In- und Auslandes.

Badischer und Württembergischer Schwarzwald.

Baden-Baden **Hotel Messmer.** Durchaus modernis. Fließ. Wass. in all. Zim., Pens. **W. Schneider-Messmer.**

Freudenstadt **Hotel Waldlust, I. R.,** herrl. Waldlage. Schönst. Frühjahrs- u. Sommeraufenthalt. Eig. Milchwirtschaft. Vorzügl. Verpflegung. Prosp. d. Bes. **Ernst Luz.**

Wildbad **Württ. Schwarzwald.** Altberühmt. heilkr. Thermen geg. Gicht, Rheuma. Kriegsverltzg. all. Art. Prosp. **Kgl. Badeverwaltg.** **Hotel Post,** I. Rg., Pension, Zentraln., Lift, Prosp. **W Großmann, Bes.**

Bayern.

Bad Kissingen **Hotel Wittelsbach,** best geeignetes Haus für **Winterkuren** mit allen neuzeitl. Vorzügen.

Lindau **im Bodensee,** auf einer Insel schön gelegen, herrliche Alpenaussicht. **Hotel Bayerischer Hof, I. Ranges,** alle neuzeitl. Einrichtungen. **Pension.** Stets geöffnet. Bes. **W. Spaeth.**

Partenkirchen-Kainzenbad **Sanatorium** f. innerl. Kranke, Nervöse, Erholungsbed., Frauenleid., Moor- u. Mineralbäd. Jahresbetr. Leit. Arzt **Dr. Behrendt.**

Rothenburg o/T. **Hotel Wildbad,** modern. Famil.-Hotel, groß. Park, mäß. Preise, Pens.-Arrang., gute Verpfl.

Schweiz.

Arosa **Hotel u. Kurhaus Valsana, I. Rgs.,** vorzügl. Lage. Jahresbetr. Komf. Pens. v. Fr. 9,— an. Prosp. Bes. **Jösler.**

Hotel des Alpes u. Villa Zürrer, erstkl. Familienhaus, sonnig, am Walde.

Inner-Arosa **Arosa Kulm.** Erstkl. Familienhaus. Neubau 1915. Eig. Orchester. Keine Lungenkranke.

Davos- **Dorf, Neues Sanatorium.** Alle hyg. Einricht. Gr. Vestib., Terrasse. Bes. **M. Neubauer.** Leit. Arzt **Dr. E. Nienhaus.**

Davos-Dorf **Sanatorium Guardaval.** Vornehme Lungenheilanstalt. Schloßartig gelegen. **Prospekt.**

Davos-Dorf **Sanatorium Davos-Dorf.** Leit. Arzt: **Dr. J. Biland.** Moderne Hygiene. Illustr. **Prospekt.**

Davos-Platz **Sanatorium Turban. Leit. Arzt: Geheimer Hofrat Dr. Turban. Prospekt.**

Sanatorium Dr. Danegger f. Lungenkr. Ruh., sonn. Lage. Mäß. Pr. Prosp.

Dolder-Zürich **Waldhaus Dolder.** I. klass. Famil.-Pens. u. Hotel. **Prächt. erhöhte Lage. Blick a. See. Ruhe.**

Der „Berliner Lokal-Anzeiger" ★ ist am besten informiert ★

Wasserdichte Militärbrieftasche



aus feldgrauem Stoff 18 × 12 cm mit Ledereinfassung. Die Tasche enthält: Extra-Tasche mit **vier** Gefächern für Papiergeld, Feldpostkarten, Kuverts, Schreibpapier, Notizbuch mit Bleistift, Umsteck-Federhalter: **„Schreibe mit Wasser".** Auch ist dieselbe zum Einstecken für zwei Photographien eingerichtet. In jede Tasche wird der Name des Bestellers **gratis** eingeprägt in Golddruck.

Gegen Einsendung von

Mark 3.50

Frankozusendung. Nachnahme 20 Pf. mehr.

Illustrierter **Katalog** unserer Waren mit **Neuheiten-Nachtrag** über **patriotische Schmucksachen** und **alle Soldatenbedarfsartikel umsonst und portofrei.**

E. von den Steinen & Cie. Stahlwarenfabrik und Versandhaus

Wald bei Solingen 337.

---

25 Jahre lang

treue Kunden und tausende Anerkennungen höchst. Zufriedenheit sind das beste Zeugnis für meine garant. unschädliche

Alcolor-Haarfarbe

echt und natürlich färbend. In allen Farbtönen erhältlich. Flasche 3.— Mk. Otto Reichel, Berlin 76, Eisenbahnstr. 4

O u. X Beine

sofort kerzengerade bei Gebrauchv. **„Progresso"** ges. gesch. Das Neuste u. Vollkommenst. d. Jetztzt. Glänzende Dankschreib. Prospekte gratis. **Gust. Horn & Co.,** Magdeburg B. 122 Schönebecker Str. 99.

Druck u. Verlag von August Scherl G. m. b. H., Berlin SW, Zimmerstr. 36/41. — Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Paul Dobert, Berlin; in Oesterreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich: B. Wirth, Wien VI, Theobaldgasse 17, für die Herausgabe Robert Mohr, Wien I, Domgasse 4. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: A. Bieniak, Berlin.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

DIE·WOCHE

Nummer 17. | Berlin, den 28. April 1917. | 19. Jahrgang.

Inhalt der Nummer 17.



Die sieben Tage der Woche.

17. April.

Der deutsche Generalstabsbericht lautet: An der Aisne ist eine der größten Schlachten des gewaltigen Krieges und damit der Weltgeschichte im Gange. Bei dem heutigen Feuerkampf, der die Stellungen einebnet und breite, tiefe Trichterfelder schafft, ist die starre Verteidigung nicht mehr möglich. Der Kampf geht nicht mehr um eine Linie, sondern um eine ganze tief gestaffelte Befestigungszone. So wogt das Ringen um die vordersten Stellungen hin und her mit dem Ziel, selbst wenn dabei Kriegsgerät verlorengeht, lebendige Kräfte zu sparen, den Feind durch schwere blutige Verluste entscheidend zu schwächen. — Diese Aufgaben sind dank der vortrefflichen Führung und der glänzenden Tapferkeit der Truppen erfüllt: Am gestrigen Tage ist der große französische Durchbruchsversuch, dessen Ziel sehr weit gesteckt war, gescheitert.

18. April.

Auf dem Kampffeld von Arras hat in einzelnen Abschnitten die Artillerietätigkeit wieder lebhafter eingesetzt. — Auf dem Schlachtfeld an der Aisne ruhte der Kampf. Die am frühen Morgen einsetzenden Angriffe der Franzosen in der Champagne brechen nach stärkster, seit Tagen bereits gesteigerter Feuerwirkung in etwa 20 Kilometer Breite vor. Der auch dort vom Feinde erstrebte Durchbruch wird in unseren Riegelstellungen aufgefangen.

Das Ergebnis der sechsten Kriegsanleihe beträgt nach den bis jetzt vorliegenden Meldungen ohne die zum Umtausch angemeldeten älteren Kriegsanleihen 12 770 000 000 Mark. Kleine Teilanzeigen stehen noch aus. Ueberdies sind die Zeichnungen der Feldtruppen, für welche die Zeichnungsfrist erst im Mai abläuft, in der Summe nur zum Teil enthalten.

Der Generalgouverneur von Belgien, Generaloberst Freiherr v. Bissing, ist gestorben.

19. April.

An der flandrischen und Artois-Front ist bei Regen und Sturm die Gefechtstätigkeit nur in wenigen Abschnitten lebhaft. Aufgefundene Befehle zeigen, wie weit die Angriffsziele den am 16. 4. in den Kampf geworfenen französischen Divisionen gesteckt waren. An keiner Stelle sieht die französische Führung ihre Hoffnung erfüllt, an keiner Stelle haben die Truppen auch nur annähernd ihre taktischen, geschweige denn ihre strategischen Ziele erreicht.

Am Brimont schickt der Gegner die in Frankreich fechtenden Russen zu vergeblichem, verlustreichem Ansturm ins Feuer.

In der Champagne entwickeln sich nordwestlich von Aubérive neue Kämpfe.

Nach Meldungen in der Zeit vom 13. bis 16. 4. zurückgekehrter U-Boote sind im Kanal, im Atlantischen Ozean und in der Nordsee neuerdings feindliche und neutrale Handelsschiffe von insgesamt 93 000 Br.-Reg.-To. versenkt worden.

20. April.

Der zweite französische Durchbruchsversuch in der Champagne ist vereitelt. Bisher hat die französische Führung mehr als 30 Divisionen auf beiden Schlachtfeldern eingesetzt. Sie wurden nach Beendigung der Somme-Kämpfe für den Durchbruchsangriff und die erhofften Verfolgungsmärsche sorgfältig ausgebildet. Die daran geknüpften Hoffnungen Frankreichs haben sich nicht erfüllt!

21. April.

In den Nachmittagstunden setzt an der ganzen Aisne-Front und in der Champagne wieder starker Artilleriekampf ein. Heftige Angriffe entwickeln sich bei Braye, von der Hochfläche von Paissy bis in die Senke östlich von Craonne und zwischen Prosnes und der Suippes-Niederung.

22. April.

Heftiger Feuerkampf in einzelnen Abschnitten der Arras-Front; Infanteriegefecht bei Loos im Gange. An der Aisne und in der Champagne meist ruhig, nur nördlich Soissons lebhaftes Feuer.

23. April.

Auf dem Schlachtfeld von Arras bricht ein neuer englischer Ansturm unter schwersten Verlusten ergebnislos zusammen.



Mahenge.

Der Schauplatz des kommenden Entscheidungskampfes in Deutsch-Ostafrika.

Von Major Hans von Einsiedel.

(1906—13 in der Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika, Chef des Militärbezirks Mahenge.)

Bei der Ausdehnung, die der Weltkrieg in Europa genommen hat, und bei den zahlreichen Kriegschauplätzen tritt der Kampf in Deutsch-Ostafrika, wo einige hundert Europäer zusammen mit ein paar tausend farbigen Soldaten einem überlegenen Feinde noch immer Trotz bieten, naturgemäß zurück; denn das Schicksal unserer Kolonie soll ja in Europa entschieden werden. Und doch hat unsere tapfere kleine Schutztruppe dem Feinde erhebliche Verluste zugefügt und zahlreiche Truppen gebunden, die sonst auf dem europäischen Kriegschauplatz verwendet worden wären. Es ist bewunderungswert, was sie geleistet hat, und ihre Taten reihen sich würdig unseren Erfolgen in Europa an. Als die Engländer, entgegen den internationalen Abkommen, den Krieg in unsere Kolonien trugen, sah sich die Schutztruppe vor eine ganz neue Aufgabe gestellt. Wie glänzend sie diese gelöst hat, geht aus englischen Pressenachrichten deutlich hervor. Für die Sicherheit der Europäer in der Kolonie gebildet und gegen etwaige Aufstände ausgerüstet, galt es nun, einen Feind

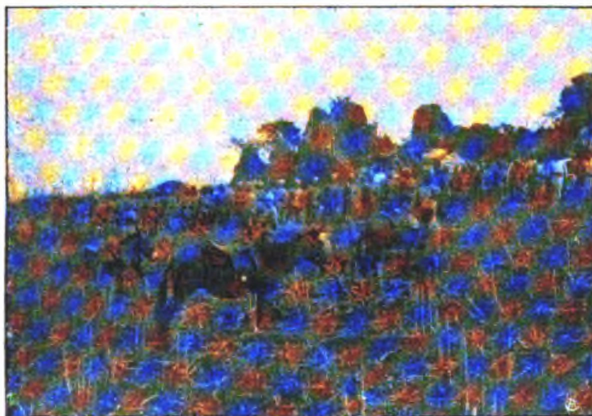
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Heliographenstation auf dem Gipfel eines Berges.

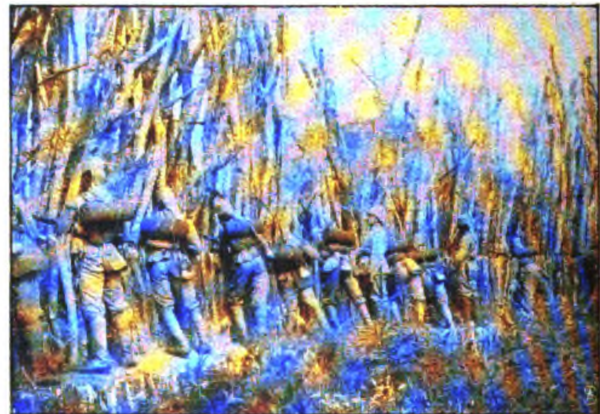
zu bekämpfen, der an Zahl weit überlegen und mit den neuesten Kampfmitteln ausgerüstet war — ein Land zu schützen, das doppelt so groß wie Deutschland ist. Nach der Schlacht bei Tanga, wo 8000 Engländer in die Flucht geschlagen wurden, ergriffen unsere Kompagnien die Offensive und fielen in Britisch- und Portugiesisch-Ostafrika ein. Erst mit Hilfe der Belgier, die von Norden kamen, Buren, Südafrikaner und Portugiesen, die vom Westen anrückten, gelang es dem Feinde, unsere Schutztruppe zurückzudrängen und an der Küste Fuß zu fassen. Was die Schutztruppe, die aus Eingeborenen besteht und von wenigen deutschen Offizieren und Unteroffizieren geführt wird, geleistet hat und noch leistet, wird erst später voll gewürdigt werden können. Abschnitt für Abschnitt verteidigend, hat sie dem Feinde in zahlreichen Gefechten wertvolles Kriegsmaterial abgenommen. Jetzt haben wir sie im Süden der Kolonie, mit ihren Hauptkräften im Militärbezirk Mahenge zu suchen.

Den größten Teil des Bezirks beansprucht das Stromgebiet des Ulanga, der nach der Vereinigung mit dem großen Ruaha Rufidji heißt. Dieser ist durch das Schicksal unseres Kreuzers Königsberg bekannt. Der Ulanga ist nebst einem Teil seiner Nebenflüsse bis zur ehemaligen Ulanga-Station für flachgehende Fahrzeuge auch in der trockenen Jahreszeit schiffbar. Von dort bis zu den Schungulifällen nur während der Regenzeit, die in unser Frühjahr fällt. Während dieser ist ein großer Teil der Ulanga-Ebene überschwemmt, so daß sie, so wie der Luwegu-Mbaragandu, nur mit Booten durchquert werden kann. Militärische Unternehmungen während der Regenzeit stellen an die Truppe ganz außerordentliche Anforderungen. Während des größten Teils des Jahres ist die Übersicht durch das doppelte Mannshöhe erreichende Gras ungemein erschwert. Erst in den Monaten Oktober, November ist das Gras so trocken, daß es abgebrannt werden kann. Wie das hohe Gras, so bieten die Schluchten und Felsengruppen des steilen, unwegsamen Upogoro- und Nduewege-Gebirges dem Verteidiger vorzügliche Stellungen und Gelegenheit zu überraschenden Angriffen. Der dort lebende Stamm der Wapogoro, der sich am letzten Aufstande beteiligte, seitdem aber regierungstreu ist, wird jetzt unserer Schutztruppe wertvolle Dienste bei der Aufklärung leisten.



Rast auf abgeerntetem Hirsefeld,
im Hintergrund für das Upogorogebirge charakteristische Formationen.

Die eigentliche Station Mahenge ist auf dem Plateau des Upogoro-Berglandes gelegen und fast malariafrei. Die kleine Feste besteht aus den Wohnhäusern der Europäer, Diensträumen, dem Lazarett und Magazinen, umgeben von bastionierten Mauern. Die Anlage gewährleistet die Verteidigung einer schwachen Besatzung gegen Aufständische. Die Askari-Kaserne befindet sich 100 Meter unterhalb des Forts. Neben der Station ist ein Dorf entstanden, das von Eingeborenen und handeltreibenden Indern (Juden im besetzten russischen Gebiet vergleichbar) bewohnt wird. Etwa 1 Kilometer von der Militärstation, auf gleicher Höhe, liegt die katholische Mission Kwiro. Massive geräumige Wohnhäuser mit roten Ziegeldächern für Brüder und Schwestern, Kapelle, Schule und Stallgebäude, wohlbebaute Gärten und Felder zeugen vom Fleiß der Benediktiner. 1912 waren sieben Patres und Brüder und neun Schwestern in Kwiro. Auf dem von der Station eingerichteten Markt verkaufen die Eingeborenen ihre Erzeugnisse.



Baumverhau.

Das Mahenge-Plateau fällt steil nach allen Seiten, besonders schroff nach dem Ulanga hin ab. Das Gebirge bildet tiefeingeschnittene Schluchten mit üppigster Vegetation. Daran schließt sich dichter Bambuswald, an diesen lichter Baumwald an, während die eigentliche Ulanga-Ebene fast baumlos, nur mit hohem Gras bestanden ist, in dem vereinzelt Borassuspalmen vorkommen.

Vor dem Kriege war die Militärstation Mahenge mit einer Kompagnie belegt. Diese bestand aus 160 Askaris, nebst einer Anzahl schwarzer Chargen, die wie in der Heimat befördert werden, dem Bezirkschef, zugleich Kompagnieführer, einem Leutnant, einem Arzt, einem Unterzahlmeister und drei Unteroffizieren. Die Vermittlung zwischen Schwarz und Weiß liegt bei dem Sol (dem

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schwarzen Feldwebel), der aber seinerseits Untergebener jedes weißen Unteroffiziers ist. Bewaffnet waren die Askaris mit der alten Jägerbüchse 71, die als Einzellader eine rauchstarke Patrone von 11 mm verschoß. Die Verwendung von rauchlosem Pulver war beabsichtigt. Im Verlaufe des Krieges soll eine Bewaffnung mit kleinkalibrigem Mehrlader stattgefunden haben, wobei die Feinde zum Teil die „Lieferanten" gewesen sind. Bei jeder Kompagnie befanden sich mehrere Maschinengewehre, mit deren Handhabung alle Europäer vertraut sein mußten — eine Maßnahme, die man auch auf dem europäischen Kriegschauplatze als zweckmäßig erkannt hat. Gerade im Mahengebezirk ist das Gelände zur Verwendung von Maschinengewehren besonders geeignet.

Zum Transport der Bagage dient ein Stamm von 40 Trägern, die mit der Handhabung der Waffe vertraut



Feste Mahenge im Stationsgarten aufgenommen.
Im Vordergrunde Dattelpalmen und Ananas.

wurden und zur Verstärkung der Truppe verwendet werden konnten. Was für Anlage zum Schießen die Eingeborenen haben, zeigt, daß außer einer Abteilung von 10 Trägern, die nach wenigen Zielübungen zum erstenmal scharf schossen, 4 Mann mit je drei Kugeln ins Zentrum trafen. Die Askaris werden nach den für die deutsche Infanterie geltenden Vorschriften mit Berücksichtigung der afrikanischen Verhältnisse ausgebildet. Sie rekrutieren sich aus freiwilligen Söldnern der Kolonie, nachdem uns die Anwerbung von Sudanesen von den Engländern nicht mehr gestattet wurde. Bei jeder Kompagnie befinden sich noch Sudanesen, die mehr als fünfzehn Jahre in der Schutztruppe dienen und als besonders gute Soldaten geschätzt werden.

Zur Verbindung mit dem Telegraph an der Zentralbahn waren im Bezirk einige Heliographenstationen errichtet. Diese waren mit mehreren Askaris und eingeborenen Jungen besetzt. Diese Jungen wurden in Daressalam ausgebildet und eingekleidet. Während die Askaris meist Analphabeten sind, lernen die Knaben auffallend leicht Lesen, Schreiben und die Morsezeichen und bedienen zuverlässig die Apparate. Um auch nachts blitzen zu können, sind die Stationen mit starken Karbidlampen ausgerüstet.

Wirtschaftlich gehört der Bezirk Mahenge zu den fruchtbarsten der Kolonie. Die Hauptfrucht bildet der Reis, der in vielen Sorten zweimal im Jahre gepflanzt und geerntet wird, während Mais sogar dreimal im Jahre reift. Außerdem baut der eingeborene Neger Hirse, Manjok, Süßkartoffeln, Erdnüsse, Zuckerrohr und Tabak.



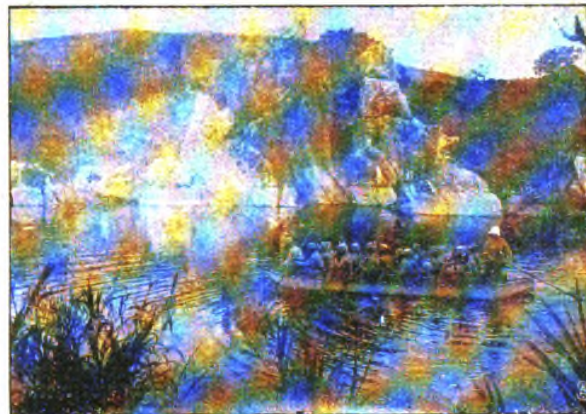
Askaris im Lager.

Die Wälder liefern Honig, Wachs und Lianenkautschuk. Im Jahre 1912 gelangten auf den Markt:

an Reis	380 000 kg
„ Mais	90 000 kg
„ Negerhirse	12 000 kg
„ Süßkartoffel	13 000 kg
„ Manjok	40 000 kg
„ Zuckerrohr	75 000 kg
„ Tabak	10 700 kg
„ Wachs	30 000 kg

Als Beispiel für die Fruchtbarkeit des Bodens sei erwähnt, daß ein Syrer auf einem Hektar 150 Sack geschälten Reis, und zwar von der besten indischen Sorte, dem Halmatia, erntete. Auf der Station und der Mission sind große Gartenanlagen, auf denen europäisches Gemüse aller Art, viel Ananas und afrikanische Früchte sowie Kaffee gezogen werden. Auch Weizen und Kartoffeln liefern gute Erträge. 1912 brachten zwei Pflanzungen von Europäern die erste Baumwolle zur Küste. Da die Entfernung von der Zentralbahn 10—14 Marschtage beträgt, kamen für den Bezirk nur hochwertige Produkte für die Ausfuhr in Frage: Kautschuk, Wachs, Tabak, Elfenbein und Baumwolle.

Die Haltung von Großvieh ist im Bezirk Mahenge der allgemein verbreiteten Tsetsefliege wegen nicht möglich. Nur auf dem gesunden Mahenge-Plateau hält die Militärstation sowie die Mission einige 100 Stück Rinder, Schafe, Ziegen und Schweine. Ziegen, Hühner und Tauben werden auch von Eingeborenen gehalten. Es ist anzunehmen, daß vor Besetzung des Iringabezirks durch den



Übungen mit dem zerlegbaren Ponton auf dem Stauweiher in Mahenge.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Feind das dort zahlreiche Vieh weggetrieben und für die Truppen nutzbar gemacht worden ist. Im Ulanga und seinen Nebenflüssen befinden sich viele wohlschmeckende Fische, die von eingeborenen Fischern getrocknet auf den Markt gebracht werden. Vom Fett der zahlreich vorkommenden Flußpferde bereiteten die Missionare Seife, aus den Erdnüssen ein wohlschmeckendes Oel. An Wild finden sich im Bezirke zahlreiche Antilopen und Elefanten, Nashörner, Wildschweine und einige tausend Büffel. Die volle Ausnutzung des fruchtbaren Landes war mangels eines Schienenweges vor dem Kriege nicht möglich — jetzt ist der Bezirk berufen, unsere Schutztruppe zu ernähren, wozu alle Bedingungen vorhanden sind.

Es ist anzunehmen, daß Gouvernement und Kommando der Schutztruppe alles irgendwie verwendbare Material von der Küste und den anderen Stationen nach Mahenge brachten, und daß weitgehende Maßnahmen getroffen worden sind, um die reichen Hilfsquellen des Landes auszunutzen. Vorausgesetzt, daß sie genügend Munition haben, dürften unsere tapferen Ostafrikaner noch lange in der Lage sein, den Feind erfolgreich zu bekämpfen. — Was wir ihnen von Herzen wünschen.

Das Aufgebot der Glocken.

Von Prof. Dr. Wilhelm Waetzoldt (Halle).

Mit den Mörsern, den Waschkesseln, Türgriffen und Badeöfen fing es an, Küchengeschirr, Hochzeitsgeschenke und Orgelpfeifen folgten, jetzt sind die Bronzeglocken daran — morgen hoffentlich die Denkmäler!

Wie Deutschlands Männer vor den Augen des kriegführenden Staates sich in wenige große Wertgruppen scheiden, deren formelhafte Bezeichnungen k. v., g. v., d. u. allmählich in den Sprachschatz selbst der Kinder übergehen, so wird auch bei der großen Musterung der Glocken jedes Individuum einer von drei Brauchbarkeitskategorien zugewiesen. Überall im Lande wird an den Glockenstammrollen gearbeitet. Kriegsverwendungsfähig sind die jungen Glocken. Aber nicht Kraft und Stärke des Glockenkörpers weiht sie dem Kriegsdienste, sondern das Schicksal, ein Kind unserer Zeit, des letzten halben Jahrhunderts und damit — ja damit! — künstlerisch wertlos oder gleichgültig zu sein. Was könnte den Zustand unserer künstlerischen Kultur vernichtender kritisieren als die Tatsache, daß man der Beschlagnahme, Enteignung und Einschmelzung der modernen Glocken keine Träne nachweint?

Für den Dienst in der Heimat vorläufig zurückgestellt bleiben diejenigen Glocken aus der großen Zeitspanne zwischen dem Ausgang des Mittelalters und dem Ende der Biedermeierzeit, die Anspruch darauf erheben dürfen, nach Gestalt, Verzierung, Inschrift oder als Werke eines namhaften Gießers zu den Geschichts- und Kunstdenkmälern zu zählen. D. u. schreibt der Sachverständige zunächst die alten Herren, die Bronzegeschöpfe des Mittelalters und die wenigen erhaltenen herrlichen Gebilde liebevoller und meisterlicher Form-, Schrift- und Gießkunst aus den großen Stilperioden. Eine Läuteglocke, jung oder alt, bleibt schließlich jeder Kirche erhalten.

Durch eine amtliche Verordnung sind auf einmal die Glocken wieder Gegenstand des Interesses geworden, die Glocken, die doch dem modernen Menschen, zumal dem Stadtmenschen, so unbekannte Dinge waren, da sie fast nie zu seinen Augen, bestenfalls noch zu seinen Ohren gesprochen haben. Schillers Glockenlied verdanken sie es, zum Gegenstand des Anschauungsunterrichtes banalisiert zu werden, und Goethe hat mit seinen gräßlichen Versen von der Glocke, die gewackelt kommt, den Turmbewohnern einen gespenstischen Ruhm verliehen. Von den Dichtern hat sie C. F. Meyer am besten verstanden, zu dem sie „mit vertrauten Tönen“ sprachen. —

Von stillen Leuten in alten Städten hatte man wohl hier und da gehört, die Glockenkundige sein sollten, und es klang, als spräche man von Zauberern, Schatzgräbern oder anderen Märchengestalten. Glocken in der Nähe gesehen, angefaßt, umschritten, hatten nur wenige. Die da oben in den Türmen hängen, den Winden, den Wolken und den Tauben wohlbekannt, die zu des Lebens Feierstunden allein oder im geschwisterlichen Geläut rufen, verschieden nach Grundgestalt — bienenkorbartig, hoch und schlank oder untersetzt — verschieden nach Zier und Schrift — mit Schnüren, Friesen, Wappen, Medaillons geschmückt, mit Minuskeln, Majuskeln, erhabener oder vertiefter Inschrift — sie alle Werke deutscher Metallkunst, nun melden sie sich wieder — zum Heeresdienst.

Und der Pfarrer steigt herauf, den Fragebogen, Bleistift, Blaupapier und Zentimetermaß in der Hand, und „nimmt“ seine Glocke „auf“. Student fühlt er sich wieder, wenn er die alte Beschriftung entziffert, Abkürzungen auflöst, Datierungen liest, eine Papierdurchreibung des Ornamentes wagt. Liebevoll folgt sein Auge dem Fluß der Umrißlinie, zärtlich scheu fühlt die Hand die kühlen, schwellenden und sinkenden Formen nach. Nun, wo er auf einmal hergeben soll, was selbstverständlicher und ewiger Besitz erschien, wird die Glocke ihm lieb und wert, und er hofft, daß gerade seine gerettet werde.

Wenn sie aber die Bedingungen nicht erfüllt, die eine strenge Musterung stellen muß, und wenn der Sachverständige sie schließlich „felddiensttauglich“ schreibt, was dann? Dann kommt der Tag des Abbauens, des Abstieges vom Turm, des Abschieds von Kirche, Stadt und Dorf und der Abfahrt zur Bahn. Oder, falls die Schallöffnung zu schmal, die Treppen zu eng sind, so wird der Dorfschmied geholt und ihm geheißen, hoch oben an ihrem Sitze die bronzene Gestalt zu zerschlagen. Da mag es wohl vorkommen, daß plötzlich in dem Mann, der Henker sein soll, sich eine Gefühlswelle hebt, wo sonst totes Meer der Seele ist. Es wird ihm schwer, den Hammer zu schwingen, es tut ihm weh, die Stimme des Dorfes verstummen zu lassen, die schon Vater und Mutter gerufen hat.

Die Wirklichkeit ist phantasievoller als die Welten der Dichter. Was oben im Turme hing, über brausenden Verkehrsstraßen der Großstadt, über stillen Dorfplätzen, was zur Zwiesprache lockte mit dem Unfaßbaren in uns und außer uns, dies Gebilde geht durch Glut und Flammenbad und taucht aus allen Verwandlungen wieder auf als ein Werkzeug des Krieges, als eine der Hüllen des Todes. Vielleicht schraubt es sich bald durch blaue Mittelmeerwellen oder durch graues Eismeer als Bronzefisch,

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bis sein Kopf an feindliche Schiffswand pocht. Je williger aber die verwandelte Glocke dem neuen Gotte dient, um so näher rückt die Stunde, wo die alten Geläute daheim das Lied singen, nach dem sie sich sehnen, das aber seit fast fünfzig Jahren nicht mehr erklungen ist: Das Lied von Sieg und Frieden.

Durch die Wüste.*)

Hierzu 1 Abbildung.

Wir befanden uns in der Wüste Gobi, die auch Schamo — das Sandmeer — heißt. Es war eine stark verwehte Dünenlandschaft mit feinkörnigem, gelbem Sand. Eine ungeheure Trostlosigkeit liegt über diese Gegend gebreitet. Es gab kein Gras mehr, geschweige denn etwas von dem kümmerlichen Gesträuch, das vorher wenigstens ab und an am Boden gekauert hatte. Kein Tier beherbergt diese Öde, nur eine häßliche Spinnenart habe ich gesehen, deren Stich gefürchtet war. Die Kamele erforderten verdoppelte Aufmerksamkeit. Von ihrem Schreiten ging eine Erschütterung aus, die den Sand von den Dünen rieseln machte. Dieses leise Geräusch schon machte die scheuen Tiere leicht ängstlich. Bewegte sich eins in seiner Unruhe dann heftig, so stürzte oft der Sand in großen Massen herab und jagte der ganzen Karawane einen heillosen Schrecken ein, so daß wir manchmal ein furchtbares Durcheinander zu bändigen und wieder zu ordnen hatten.

Als wir einige Tage in diesem Lande der tödlichen Traurigkeit unterwegs waren, zogen finstere Wolken am Himmel auf. Ich merkte, daß die Mongolen sie mit besorgten Mienen betrachteten. Und urplötzlich brach ein wilder Sturm los. Im Augenblick waren uns Augen, Ohren, Nase, Mund, Haare alles voll Sand geblasen. In größter Eile stieg unsere Karawane einen Hang hinauf, um eine Hochfläche zu erreichen. Denn ein Sandtal kann bei solchem Sturm im Handumdrehen vollkommen verschüttet werden. Oben heulte der Sturm entsetzlich und warf uns ganze Massen von Sand entgegen. Der Himmel war quittengelb; die Sonne schien noch, aber das düstere Rot, in dem sie erglühte, erhöhte nur die Unheimlichkeit des Schauspiels. Dabei wurde es schnell bitter kalt. Die Kamele, die toll vor Angst und kaum zu bändigen waren, wurden entladen und dann auf einen Haufen zusammengetrieben, die Köpfe vom Winde abgekehrt. Wir versuchten die Zelte aufzuschlagen. Es war zunächst ein vergebliches Beginnen. Die Pflöcke, die das Tuch an der Erde festhalten sollten, wurden herausgerissen, kaum daß sie eingetrieben waren; die Zeltbahnen flatterten im Sturm und zerrissen, oder die ganze Geschichte klappte um. Nun türmten die Mongolen die schweren Ballen zu einer dreifachen, terrassenförmig ansteigenden Wand, und in deren Schutz gelang es dann endlich, die Zelte zu errichten, indem man auch die Ecken mit Ballen belastete. Aber auch jetzt war unsere Lage noch im höchsten Maße ungemütlich. Immerzu mußten die Kamele beruhigt werden; und war man wieder im Zelt, so war man nicht viel besser daran. Durch die Ritzen fegten unaufhörlich die Sandstrahlen; an Schlaf war nicht zu denken, zumal man an beängstigender Atemnot litt. Man konnte aber auch die Augen nicht offen halten, weil sie einem dann entsetzlich brannten. Es war eine grauenvolle Nacht. Es wurde so kalt, daß die Finger der abgehärteten Mongolen sich mit Frostbeulen bedeckten, und ich bekam an meinen eben erst dürftig verheilten Händen neue Blasen. Dazu mußten wir hungern und dürsten. Feuer durfte nicht angezündet werden, weil es das Zelt sofort in Brand gesetzt hätte; und als wir aus dem Schlauch von Ziegenfell, in dem das Reservewasser aufbewahrt wurde, etwas in einen Becher gossen, war es alsbald voller Sand und ungenießbar.

Der Sturm währte auch noch den ganzen nächsten Tag. Erst am zweiten war es um uns herum wieder ruhig.



Der Held unserer Erzählung in der Verkleidung, die ihm die Flucht ermöglichte.

Aus „Anthes, Rund um die Erde zur Front.“

In der Ferne sah man auch jetzt noch immer mächtige Sandwolken dahinjagen. Die Sonne stand feuerrot, aber nur so groß wie der Mond, dahinter und gab keine Wärme. Erst im Laufe des Tages klärte sich auch die Ferne auf, und es wurde wieder warm. Abermals ging es weiter durch das Sandmeer. An einem wundervollen Morgen — die Sonne quoll mit glühender Lohe am Horizont empor — entdeckte ich seitwärts von unserem Wege einen Pfahl. Zibek kam vom Ende der Karawane heran und ritt darauf zu; ich folgte ihm, und

*) Das soeben erschienene Buch „Anthes, Rund um die Erde zur Front“ (August Scherl G. m. b. H., 2 Mark) gibt die Schilderung der Flucht eines Zivilinternierten aus Rußland. Ein erster Versuch, über Rumänien zu entkommen, mißlingt; der zweite, über Sibirien und die Mongolei China zu erreichen, hat Erfolg. Gute russische Sprachkenntnisse und genügend Mittel haben dem kühnen Deutschen wohl geholfen. Die Hauptsache aber war seine unbeugsame Energie, die das anscheinend Unmögliche möglich machte. Aus seiner asiatischen Wanderung geben wir obenstehend eine Episode.

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mitten im warmen Leuchten der Sonne erstarrte mir das Herz vor eiskaltem Grauen. Um den Pfahl herum in weitem Umkreis lagen drei menschliche und fünf Tierskelette, nur zum Teil von Sand bedeckt. Zibek sah mich an und sagte kurz: „Nicht paff, paff! — Sandsturm! —" und nun sah ich auch, daß der Pfahl der Rest eines Zeltes war. Ich dachte an das Schicksal, das mich hätte ereilen müssen, wenn ich nicht so unerhört vom Glück begünstigt worden wäre. Dachte auch an die vielen anderen Flüchtlinge, die gleich mir die Freiheit durch die mongolische Wüste suchen mochten und vielleicht gleich diesen Toten von ihr verschlungen würden. Zibek las auf meinem Gesicht, was in mir vorging. Ob er auch verstand, wie dankbar ihm mein Herz in diesem Augenblick entgegenschlug, weiß ich nicht. Jedenfalls waren starke Äußerungen des Gefühls ihm nicht genehm. Er wandte knapp sein Reitkamel und jagte der Karawane nach. Da ich meinen Fuß während des Sturmes nicht hatte verbinden können, so wurde er immer schlimmer. Ich hatte zwar keine Schmerzen mehr darin, aber ich konnte ihn überhaupt nicht mehr benutzen. Eines Nachmittags, es ging schon auf den Abend, fühlte ich, daß mein Sattel rutschte. Ich mußte absteigen und sah, daß der Gurt gerissen war. Mein Kamel tanzte unruhig hin und her, weil die Karawane sich entfernte. Ich band seinen Halfter in meinem Gürtel fest, nahm den Sattel ab und gab mich, im Sande hockend, daran, mit einem Riemen den Schaden auszubessern. Das Kamel drehte sich in steigender Unruhe um mich herum, stieß mich — und trat mich plötzlich, als ich beinahe fertig war, auf meinen kranken Fuß. Ich wurde ohnmächtig vor Schmerz und fiel um. Als ich wieder zur Besinnung kam, war die Karawane weit weg. Wie Spielzeugfiguren sah ich die Kamele am Himmelsrand aufgestellt. Ich fühlte einen sinnlosen Schmerz in meinem Fuß, und alle anderen Knochen taten mir weh, als ob man mich entsetzlich verprügelt hätte. Das Kamel hatte mich während meiner Ohnmacht mit seinen Hufen bearbeitet. Es war aber zu meinem Glück wenigstens noch da, den Halfter hatte es nicht losbekommen. Ich krabbelte hinauf, und das Tier, als ob es triumphierte, daß es nun doch seinen Willen durchgesetzt hatte, sauste mit mir davon, daß mir Hören und Sehen verging. Ich hatte die größte Mühe, oben zu bleiben, da ich den rechten Fuß ja nicht in den Steigbügel setzen konnte. In Schweiß gebadet, kam ich bei der Karawane an. Die Zelte waren schon aufgeschlagen. Ich setzte mich nieder und zog schleunigst meinen Stiefel aus. Zibek stand dabei und sah bestürzt, was da zum Vorschein kam. Wo eine Fußspitze sein sollte, war nur noch ein Eiterbrei. Der Tritt des Kamels hatte eine Operation an mir vollzogen, die ich selbst nie vorgenommen hätte. Nun war mein Chanschi ausgegangen. Zibek holte einen älteren Mongolen herbei, der in allen Heildingen erfahren sein sollte und, wie Zibek wußte, auch noch einen kleinen Vorrat an Chanschi mit sich führte. Der alte Knabe kam und machte ein Gesicht, das womöglich noch bedenklicher war als das Zibeks. Aber von seinem Chanschi wollte er sich anfänglich durchaus nicht trennen, und es bedurfte Zibeks ganzen Einflusses, um ihn endlich dazu zu bewegen. Ich wusch meinen Fuß, entfernte die lose daranhängenden Hautlappen und machte aus einem Ärmel meines Hemdes einen neuen Verband.

So schmerzhaft der Eingriff gewesen war, den mein Kamel an mir vorgenommen hatte, und so ängstlich die Sache auch zuerst aussah, so wurde mir doch von jetzt ab täglich besser, und jetzt erst konnte ich mit ungetrübten Augen und bald auch mit Genuß in mich aufnehmen, was sich mir ringsum darstellte. Wir kamen nun schon in einen Landstrich, in dem ein bescheidener Ackerbau sichtbar wurde. Einzelne kleine Anwesen, von Chinesen bewohnt, lagen an unserm Wege. Der geschmolzene Schnee bildete in dem undurchlässigeren Boden nun wieder größere Pfützen, auf denen sich schwarze Wildgänse tummelten. Und als wir einmal an einem Gehöft vorüberzogen, schoß ein schwarzes Ungetüm auf vier Beinen quer vor meinem Kamel über den Weg — ein Schwein, begleitet von einer ganzen Herde ebenso schwarzer Ferkelchen. Immer häufiger wurden die Anwesen, immer stärker der Anbau, zahlreicher die chinesische Bevölkerung, mit der sich meine Mongolen indes nur ungern befaßten. Die südlichen Ausläufer des großen Chingan nahmen uns dann auf. Da die Mongolei elfhundert Meter über dem Meere liegt, so vollzog sich unsere Durchquerung des Gebirges eigentlich nur im Abstieg. Das Menschenvolk hier im Gebirge war widerlich und unheimlich. Eines Abends, ich hatte mich schon im Zelte niedergelegt, überreichte mir Zibek einen handfesten dicken Knüppel, der mit einer Schlaufe versehen war, ums Handgelenk zu legen. Ich verstand nicht, wozu das gut sein sollte; aber ich sollte es bald erfahren. Nach drei Stunden der Ruhe schon, um elf Uhr abends, brachen wir wieder auf. In dem zerklüfteten Gebirge klebten die kleinen, ärmlichen Hütten der Chinesen überall an den Hängen, drängten sich in den Schluchten.

Doppelt unheimlich war es, daß die Bewohner dieser Häuser bei Nachtzeit schier allesamt auf den Beinen waren. Sie lungerten vor den Türen, standen am Wege oder saßen bei trüber Beleuchtung in ihren Fangsen, den elenden Lehmbuden, in die man durch die offenen Türen hineinsehen konnte. Unglaublich schmutzig und verwahrlost war das Innere dieser Hütten, und an Gerät mangelte es so gut wie ganz. Überall befand sich zur Seite der Tür oder zu beiden Seiten eine etwa meterhohe Erhöhung, eine Art Bühne, auf der die Menschen, Tee trinkend, um einen niedrigen Tisch kauerten oder auf Schemeln saßen. Es war dunkle Nacht. Vorsichtig zogen wir dahin. Mit merkwürdiger Sicherheit traten die Kamele über die Felsstücke und das Geröll hin, damit unser Weg besät war. Ein Mensch wäre bei jedem dritten Schritt gefallen. Ich ritt am Ende unserer Karawane, zusammen mit Zibek und noch einem Mongolen. Mir war, als ob das Heldische in Zibek mit eins noch mehr gesteigert wäre; man sah ihm an, daß Gefahr drohte, und daß er im stillen darauf brannte, sie zu bestehen. Plötzlich fiel ein Schuß. Unsere Kamele erschraken, rissen sich los und rannten rechts und links in die engen Schluchten. Alsbald sauste Zibek mit seinem Reitkamel den Flüchtigen nach, seitwärts in eine der Schluchten. Ich, der gar nicht wußte, worum es sich handelte, ihm nach. Und da sah ich schon, wie er mit hochgeschwungenem Knüppel auf einen zusammengekrümmten Chinesen losschlug, während zwei andere eilfertig eine Höhe hinauf entflohen. Ohne sich um die entlaufenen Tiere zu kümmern, riß er sein Reitkamel herum, jagte hinaus und in eine andere Schlucht hinein. Ich hatte nun verstanden, was zu tun war, und nahm mir eine dritte vor. Drei Kamele holte ich nicht weit vom Eingang ein, sah aber fünfzig Meter vor ihnen noch eins ins Dunkel verschwinden. Als ich herankam,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

löste sich eine menschliche Gestalt von dem Tier und schlüpfte zwischen zwei riesige Felsblöcke. Ich kehrte mit vier wiedergefundenen Kamelen zurück und traf auf Zibek, der seinerseits in derselben Zeit zehn und mehr gerettet hatte. Aber seine Mienen verrieten mir, daß er doch mit mir zufrieden war. Als wir alle unsere Tiere wieder beisammen und in der Zugrichtung geordnet hatten, setzten wir uns von neuem in Bewegung, indem Zibek mit einer wundervollen heroischen Gebärde seinen Knüppel gegen die Felswände hinaufschwang. In derselben Nacht wurde noch ein zweiter ähnlicher Anschlag auf uns verübt; diesmal rollten die Kerle ein Felsstück von der Höhe herab in unsern Weg, um die Kamele scheu zu machen. Aber dank unserer gesteigerten Aufmerksamkeit mißlang der Plan, nur daß einem Kamel der Fuß schwer beschädigt wurde. Seine Last mußte auf mehrere Reitkamele verteilt werden.

Die Karawanen, die uns hier, im Aufstieg begriffen, entgegenkamen, bestanden aus Ochsenkarren. Je ein Ochs zog eine zweiräderige chinesische Karre. Ich habe Züge von tausend Ochsen gesehen. Jeder trug eine Glocke, und das Geläut einer solchen Riesenkarawane schallte weithin durch die Täler.

In einer Nacht erblickte ich rechts, hoch über uns, die chinesische Mauer. Gewaltig, die zackigen Zinnen gegen den nächtlichen Himmel starrend, von runden Wachttürmen unterbrochen, ging sie über die Höhen dahin. Ich bin mir nicht bewußt geworden, wo und wann wir eigentlich durch sie hindurchgekommen sind. Ob das ausgetrocknete Flußtal, in dem wir zogen, als natürliches Tor die Mauer unterbrach? — ich weiß es nicht. Der Weg durch dieses Tal war auch am Tage überaus eindrucksvoll. Steile Bergwände ragten zu beiden Seiten, die Felsen reckten sich in seltsamen Gebilden darüber hinaus. Ich sah aufrechtstehende Felsplatten von ungeheurer Größe, die von runden Löchern durchbrochen waren. Und durch die Löcher schien die Sonne, malte wundersame Flecken auf die gegenüberliegende Wand und glitzerte im Eis der Pfützen, die sich im Flußbett erhalten hatten. Es gab wieder Sträucher und Bäume, Gärten, die terrassenförmig an den steilen Wänden übereinander hingen, und überall dazwischen die Häuser der Chinesen mit ihren geschwungenen Giebeln. Mit dem Wechsel der Landschaft wandelte sich auch zu meiner herzlichen Freude unsere Ernährung. Man bekam Eier in großen Mengen, Gebäck und Reis. Ich litt nun nicht mehr, daß die Fleischbrühe weggegossen wurde, sondern bereitete mir köstliche Reissuppe damit.

Immer belebter wurde das Tal, immer regsamer die Menschenwelt. Bis auf das kleinste Fleckchen war der anbaufähige Boden ausgenutzt, und emsig mühten sich darum die Bewohner. Schon lange vor Tag kamen sie mit ihren Eselkarren aus den Gehöften hervor und zogen zur Arbeit.

Wir näherten uns Kalgan. Der Übergang vom Lande zur Stadt war kaum zu merken. Zuletzt war das Tal in ununterbrochener Folge von Ansiedlungen besetzt. Eines Morgens um acht Uhr erweiterte sich das Tal zu einem umfänglichen Kessel, und wir kamen auf einen großen, von Häusern umstandenen Platz. Soldaten mit umgehängten Gewehren patrouillierten darauf umher, und eine Anzahl von Leuten in schwarzem Gewand, auf dem Kopf das Großvaterkäppchen mit dem Knopf, trat an unsere Karawane heran. Jeder bemächtigte sich eines Kamels und führte es davon. Ich sah auf Zibeks Knüppel und erwartete, daß er alsbald wieder in Tätigkeit treten würde. Aber nichts dergleichen geschah. Zibek sprach ruhig und würdig mit den Leuten, und ich erriet, daß es die Angestellten der Kaufleute sein mochten, für die unsere Waren bestimmt waren.

Als Zibek sich vom Platz in eine Straße wandte, folgte ich ihm. Nun wieder in einer Stadt, befiel mich die Sorge, daß die Behörden ein unerwünschtes Interesse an mir nehmen möchten. Denn trotz meiner Verkleidung erkannte hier jeder sofort den Europäer in mir. Ich hatte gleich einen Haufen von Chinesenkindern um mich, die mich angafften. Aus dem Haus, in das Zibek eingetreten war, kam mir ein alter Chinese entgegen mit aneinandergeballten Fäusten. Ich stutzte. Als er aber einen Knicks machte und mit den zwei Zähnen, die er noch im Munde hatte, verführerisch liebenswürdig lächelte, da wußte ich, daß ich meinen Gastfreund vor mir hatte. Zibek, wieder heraustretend, bedeutete mich, daß ich absteigen und dem Alten folgen sollte. Er führte mich in sein Haus, in einen großen Laden, in dem alle Waren aufgestapelt waren, mit denen man von hier aus nach der Mongolei handelt: Kleider, Stiefel, gußeiserne Schüsseln, Lampen, Pfeifen, Feuerzeug, Tabak, Sättel, Steigbügel, Manufakturwaren, namentlich prächtige Seidenzeuge in allen Farben. Zur Seite war wieder die erhöhte Bühne, auf der die bevorzugten Kunden mit Tee bewirtet wurden. Ein Soldat mit umgehängtem Gewehr ging unterdessen vor dem Hause auf und ab und bewachte den Eingang. Ich war müde. Der alte Chinese führte mich in sein nahegelegenes Wohnhaus, wo ich mich schlafen legte und ordentlich ausruhte. Dann kehrte ich ins Warenhaus zurück. Mein Gastfreund hatte inzwischen einen Russisch sprechenden Chinesen aufgetrieben; den ersten Menschen, mit dem ich mich seit Wochen wieder einmal wortreich aussprechen konnte. Als er erfuhr, daß ich Deutscher war, freute er sich ungemein, besonders darüber, daß es mir gelungen war, der russischen Gefangenschaft zu entrinnen. Er selbst war lange Zeit auf dem russischen Konsulat in Urga, der Hauptstadt der Mongolei, beschäftigt gewesen. Über mein Bedenken, daß mir hier nun wieder Feindseligkeiten drohen möchten, beruhigte er mich. Es gäbe überhaupt nur zwei oder drei Europäer in Kalgan, und das seien nicht einmal ständige Einwohner. Ich sollte am selben Abend noch in die eigentliche Stadt übersiedeln — wir befanden uns in einer Art von Vorstadt — dort in einem chinesischen Hotel übernachten und früh am Morgen um sechs Uhr mit der Bahn nach Peking fahren. Ich zahlte meinem Zibek die letzten fünfzig Rubel und legte noch ein Trinkgeld darauf, übergab ihm auch, wennschon mit Bedauern, mein Reitkamel, mein Geschenk. Nur die Steigbügel und die Peitsche nahm ich mir zum Andenken mit. Dann fuhr eine mit einem Maultier bespannte Karre vor, auf plumpen hölzernen, mit Nägeln beschlagenen Rädern ein Holzkasten, zwei Fenster zu den Seiten, ein Vorhang vor der vorderen Öffnung. Ich stieg ein, Zibek und der Russisch sprechende Chinese saßen vorn auf und verdeckten mich so mit ihren breiten Rücken, und indem der Kutscher nebenher lief, ging es in scharfem Trab über tolles Pflaster der inneren Stadt zu.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Weltkrieg.

(Zu unsern Bildern.)

Was den Engländern mit ihrer Offensive nicht gelungen ist, ist auch den Franzosen mißglückt.

Es zeigt sich, daß der strategische Rückzug Hindenburgs einen Riß durch den Plan einer gemeinsamen großen Durchbruchsoffensive gemacht hat. Zwei Angriffspunkte hat er für den Feind stehen lassen, und auf beide hat der Feind angebissen, erst die Engländer für sich und nun auch die Franzosen.

Das heißt, die härteste Arbeit haben beide ihren Hilfsvölkern zugeteilt. Australier und Kanadier standen an den bedrohtesten Punkten der englischen Front, bei Bullecourt, bei Boursies und bei Vimy; französischer Kolonialtruppen aller Farben wurden schonungslos in den schweren Kämpfen im Osten von Reims aufgeopfert und bei Brimont russische Mannschaften.

Der französische Durchbruchsversuch begann mit einem Angriff in etwa 40 Kilometer Frontbreite zwischen Reims und Soissons. Diesem folgte ein Angriff in der Champagne.

Daß alles darauf angelegt war, einen Durchbruch zu erzwingen, koste es, was es wolle, dafür haben wir Belege in der Hand. Die französischen Angriffsbefehle lassen keinen Zweifel übrig, daß die äußersten Anstrengungen gemacht wurden, daß die letzten Hoffnungen auf diesen Versuch gesetzt sind. Schonungsloser Einsatz aller Kräfte und aller Mittel. Nichts fehlte an dem Programm, in dem die Operationen vorgesehen waren, auch eine Verfolgungsarmee nicht, zusammengestellt aus Kavallerie, Jägertruppen, Radfahrern und leichter Artillerie.

Der Angriff an der Aisne scheiterte vollständig. Ebenso die Reprise, durch die in der Champagne der Durchbruchsversuch nachfassend verstärkt werden sollte.

Schon am Ende des ersten Schlachttages in der Aisneniederung und auf den Höhen nördlich war die Angriffskraft so erschöpft, daß am zweiten Schlachttage die Fortsetzung ausblieb, bis gegen Abend Verstärkungen herangezogen werden konnten. Aus allen Berichten geht hervor, daß der Feind im ersten Anprall wie in den nachfolgenden Kämpfen furchtbare Verluste gehabt hat. Von ungeheuerlichen Kampfhandlungen, die sich in dem erbitterten Ringen abgespielt haben, ist mehrfach die Rede gewesen. Die feindlichen Verstärkungen, die in immer neuen Sturmwellen ins Treffen geführt wurden, hatten, nachdem die Kraft des ersten Angriffs einmal gebrochen war, keine verstärkende Wirkung mehr. Sie wurden vom gleichen Schicksal ereilt wie die vordersten Sturmtruppen, die Schlacht zersplitterte sich in unzusammenhängende Kämpfe, deren jeder einzelne bei aller Heftigkeit nicht imstande war, die Erfolglosigkeit der französischen Waffen zu verbessern. Aus diesen schweren Kämpfen hoben sich die um Cerny, Craonne, Braye, am Miette-Bach u. a. in den Berichten hervor.

In der Champagne fiel die Entscheidung zugunsten unserer Waffen ebenso unzweifelhaft aus. Zunächst brandete der Ansturm bis in unsere vordersten Linien hinein, wurde aber an allen Punkten abgestoßen, an jedem Überfluten der Verteidigungsabwehr verhindert und durch Gegenangriffe zurückgedrängt.

Es ist beachtenswert, daß dieses französische Unternehmen an der englischen Front und überhaupt durch englische Kraft sichtlich nicht unterstützt wurde. Die gleichzeitig eingelaufenen Meldungen aus dem Gebiete von Arras ließen auffallende Teilnahmlosigkeit des Engländers erkennen.

Sowohl an Ausdehnung wie an Aufwand von Truppenmassen und Kampfmitteln ist die Riesenschlacht an der Westfront das Höchste, was dieser Krieg gebracht hat. Um so schwerer sind die Niederlagen, die der Feind sich holt, um so größer der Ruhm unserer Waffen, um so stärker der Beweis für die deutsche Überlegenheit.

Getrost nehmen wir in die neue Woche die Überzeugung mit hinüber, daß ein großzügig angelegtes Unternehmen unserer Feinde von vornherein durch die vorbeugenden Maßnahmen unserer Obersten Heeresleitung in zerrissene Einzelunternehmungen aufgelöst wurde, und daß jeder dieser Einzelunternehmungen im ersten Anprall an der Leistungsfähigkeit am Opfermut und an der unerschütterlichen Ruhe unserer Truppen zerschellte. Nirgends sind die Angriffziele auch nur annähernd erreicht.

Vergessen wir auch nicht, was die Schwächung der Angreifer bei dem ungeheuren Einsatz an Menschenmaterial und an Kampfmitteln bedeutet. Allein schon die technische Erwägung, daß die Übertreibung des feindlichen Geschützfeuers, von der ganz ungewöhnliche Meldungen vorliegen, eine Abnutzung bis zur Unbrauchbarkeit bei den schweren Kalibern mit sich bringt, fällt schwer ins Gewicht. Ganz abgesehen von der Munition, die verpulvert wurde. Aber mehr noch muß der Rückschlag auf den moralischen Wert der Truppe bei der Erfolglosigkeit ihrer höchsten Anstrengungen in Anschlag gebracht werden.

Mit Recht übertäubt das Toben dieser gewaltigen Schlacht alles, was sonst ringsum geschieht. Das Wesentliche ist, daß sich hier zeigt, wie es um die militärischen Leistungen unserer Angreifer steht.

Umsonst alle Tapferkeit, alle Ausdauer, alle Kraftanstrengungen, uns zulande beizukommen.

Und zur See? Seit dem Schlage von Skagerrak liegt Englands Flotte lahm. Die deutsche Marine arbeitet zielbewußt weiter. Stetig nimmt die Zufuhr zu unsern Feinden ab. In beständig gesteigertem Maße vermindert sich die Zahl der englischen und der England dienstbaren Frachtschiffe, mehr und mehr bleibt der Ersatz dieser Verluste durch Neubauten hinter dem Nötigsten zurück.

Die Schwierigkeiten der Feinde wachsen beängstigend.

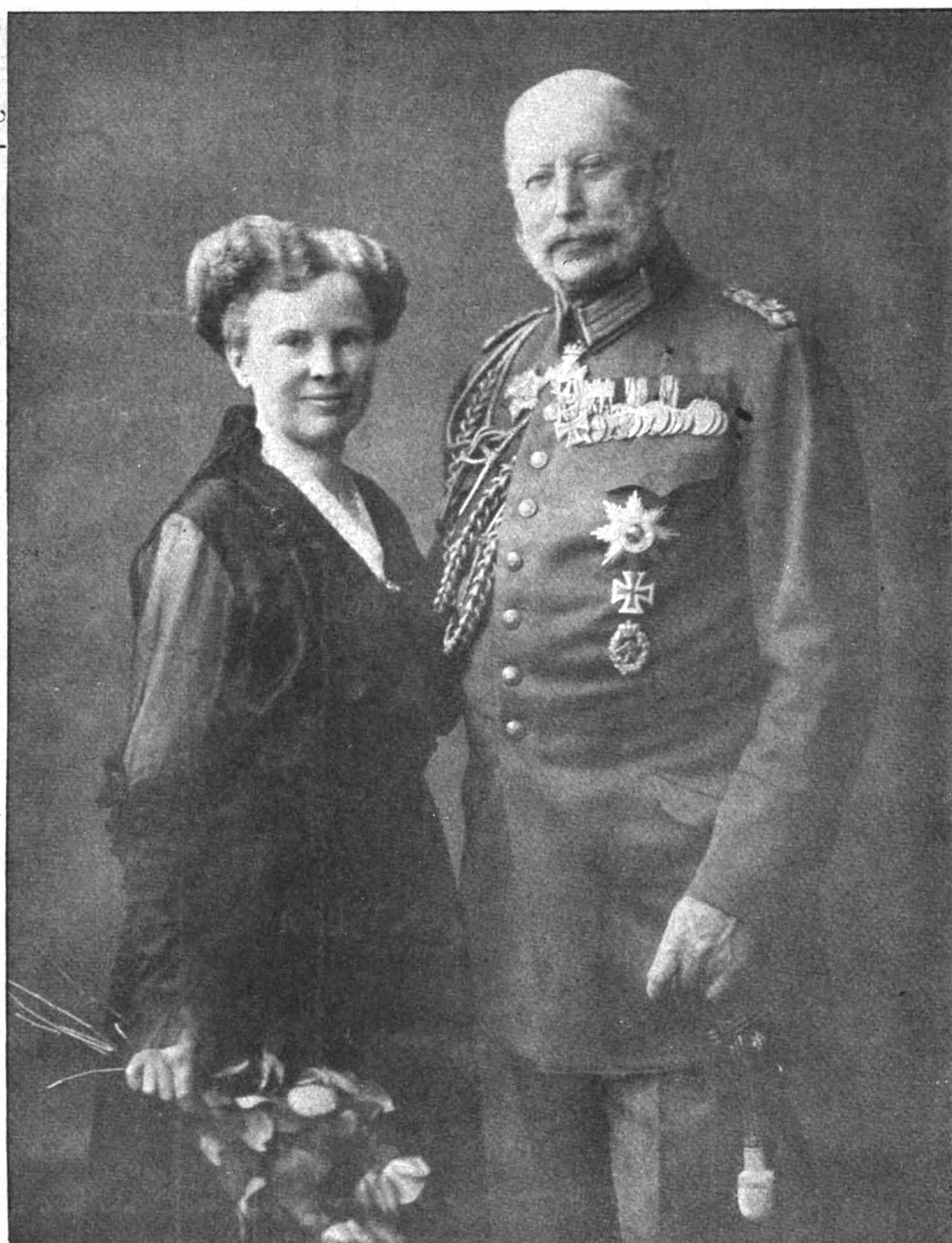
X.

Die Riesenschlacht im Westen

Die Ende dieser Woche erscheinende vierfarbige „Wöchentliche Kriegsschauplatzkarte mit Chronik" Nr. 133 aus dem Verlag Kriegshilfe München-Nordwest für die Zeit vom 16. bis zum 23. April bringt in den neun vierfarbigen Teilkarten aller Fronten unter anderem die graphische Darstellung der gewaltigen Kämpfe an der Westfront. — Einzelpreis 30 Pfennig, im Abonnement monatlich 1 Mark 10 Pf. — Bezug durch den Buchhandel, auch im neutralen Ausland, und durch die Post, in Groß-Berlin auch durch die Geschäftsstellen der Firma August Scherl G. m. b. H. und den Hilfsbund Berlin W 62, Kurfürstenstr. 79. — Bezug in Österreich-Ungarn durch das Kriegsfürsorgeamt, Wien IX., Berggasse 1.

Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

DIE WOCHE
Bilder vom Tage



Spezialaufnahme der „Woche“.

Fräulein Katharina Alexandra von Borstell, z. Zt. Leiterin des Offiziererholungsheims in Mitau (vom Vaterländischen Frauenverein Ostpreußen ihr im Januar 1916 übergeben und seither von ihr geleitet). Sie ist die Tochter von Herrn Rittergutsbesitzer von Borstell, Groß-Schwarzlosen (Altmark) und seiner Gemahlin von Böhlendorff-Kölpin. Die Braut entstammt einem berühmten, alten, altmärkischen Soldatengeschlecht. Ihre Schwester ist verheiratet mit dem Oberstleutnant Krug von Nidda, z. Zt. Kommandeur eines Infanterieregiments im Westen.

Generaloberst v. Kessel, Oberbefehlshaber in den Marken, und seine Braut Frl. Katharina Alexandra v. Borstell.

Digitized by Google
Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Spezialaufnahme der „Woche“.

Generaloberst Frhr. v. Bissing †
Generalgouverneur von Belgien.



Phot. Dührkoop.

General d. Inf. v. Zwehl, Gouverneur von **Antwerpen,** wurde bei der Erkrankung des Frhrn. v. Bissing mit dessen Vertretung beauftragt.

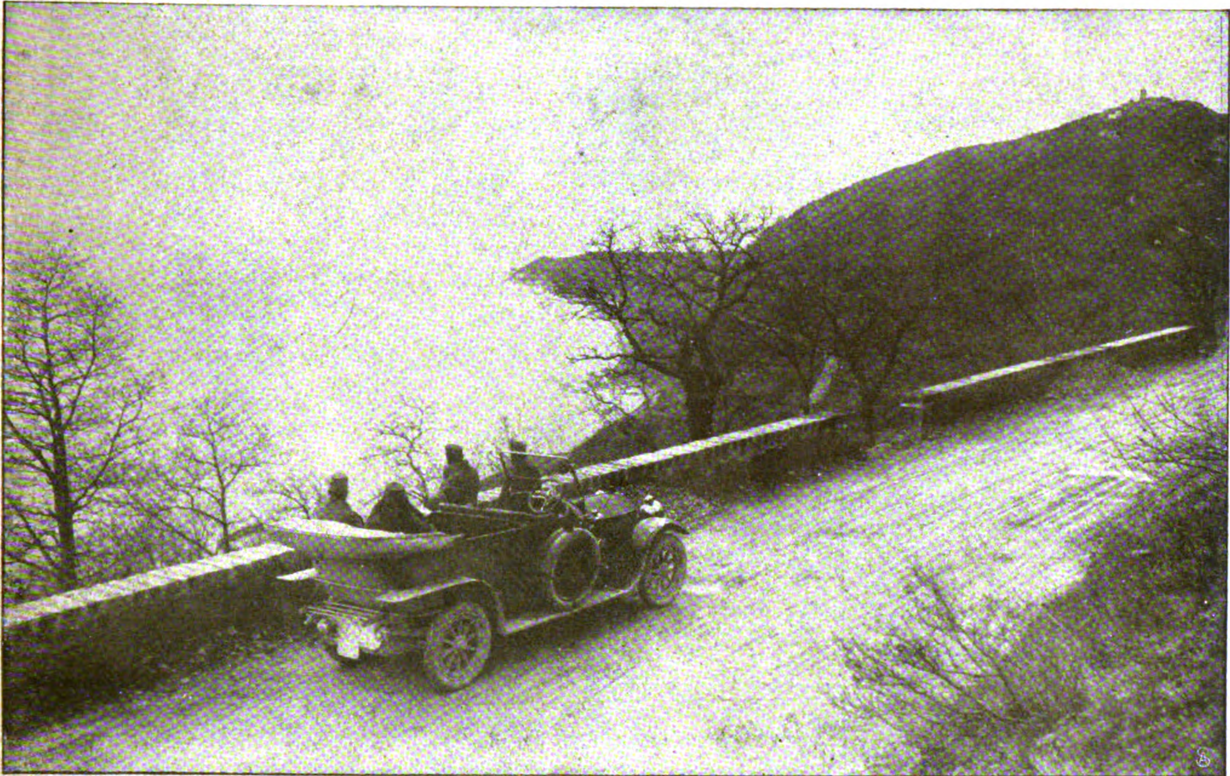


Phot. Samson.

Versammlung der jüdischen Soldaten der Westfront als Gäste der deutschen jüdischen Kolonie in Brüssel am Vorabend des Osterfestes zur Begehung der Szederfeier.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Hofphot. Schuhmann.

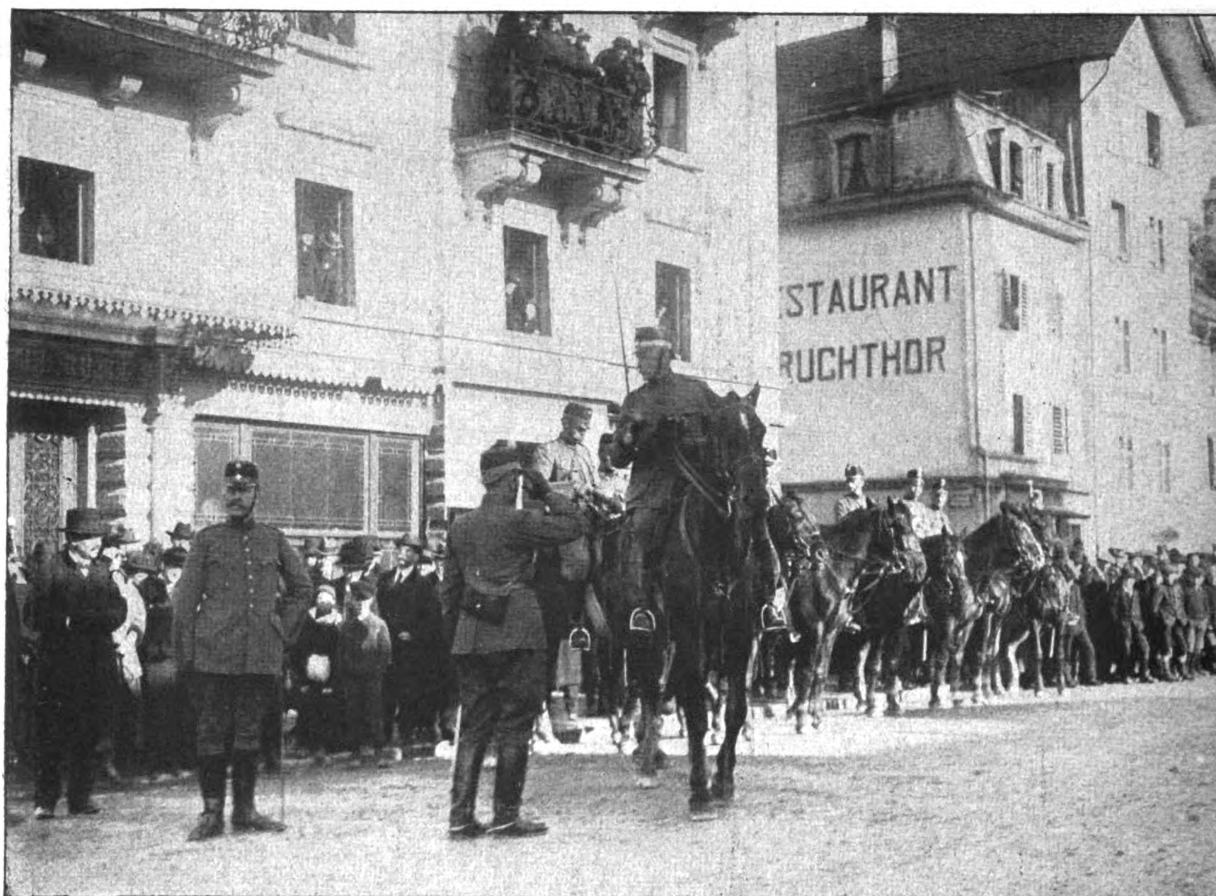
Kaiser Karl an der Isonzofront: Blick auf die Isonzomündung und Schloß Miramare.



Von links: Generalstabsarzt Hofr. Prof. Dr. von Hochenegg (Wien); Admiralstabsarzt Hofr. Prof. Dr Frhr. v. Eiselsberg (Wien); Generalstabsarzt Hofr. Prof. Dr. v. Korányi (Budapest); Generalstabsarzt Hofr. Prof. Dr. Paltauf (Wien).; Prof. Dr. Julius Tandler, Dekan (Wien); —; Generalstabsarzt Prof. Dr. Dollinger (Budapest).; Generalstabsarzt Prof. Dr. von Grosz (Budapest).; Oberstabsarzt Prof. Dr. Fraenkel (Wien).

Die Herren von den medizinischen Fakultäten von Wien und Budapest beim Kaiser Karl in Laxenburg.

Digitized by Google
Original from
PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Oberstbrigadier Pfyffer bei der Abnahme des Vorbeimarsches in Luzern.

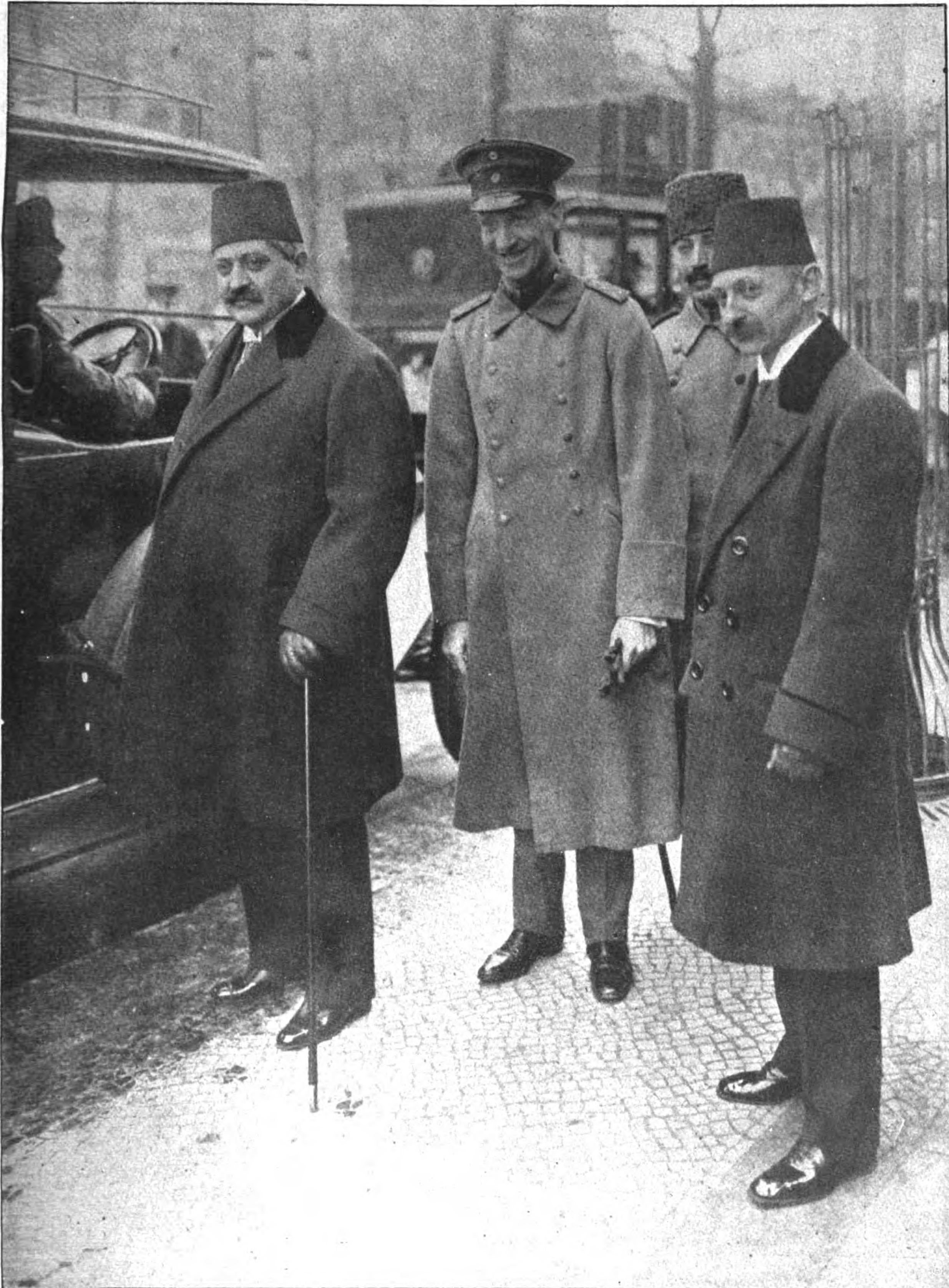


Schweizer Ablösungstruppen beim Durchmarsch in Luzern.

Phot. Aluf.

Zur Grenzbesetzung in der Schweiz.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Phot. Gennecke.

Besuch des türkischen Großwesirs Talaat Pascha in Berlin:
Der Großwesir begibt sich zur Audienz beim Reichskanzler.

Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY


Hauptmann Hamann.


Oberleutnant Fritz Beyer.


Leutnant Robert Heinrich.


Feldw.-Lt. Hermann Reiter.


Leutnant Oberbeck.


Vizefeldwebel Hans Zeisberg.


Von links: Unteroffizier Schäfer, Leutnant A. Schenz, Unteroffizier Schlenkert.


Phot. Gerschel.
Leutnant E. Knabbe.


Leutnant R. Kittel.


Feldunterarzt Eug. Maier.


Vizewachtmeister Teichwitz.


Phot. A. Wertheim.
Vizefeldwebel Kurt Drücker.


Leutnant Paul Helzmann.


Unteroffizier Josef Herr.


Phot. Klebusch.
Fliegerleutnant P. F. Breiling.


Phot. M. Herzfeld.
Oberleutnant Haubold.


Gefreiter A. Brzostowski.


Leutnant Ewald Koch.

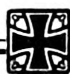

Gefreiter Heinrich Vollmer.


Vizefeldwebel Winkler.


Offizierstellvertreter Quarg.


Unteroffizier Hanft.


Unteroffizier Haeckel.



Ritter des Eisernen Kreuzes I. Klasse.



Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Geigenkünstlerin Jbolyka Gyarfas.



Violincellist Arnold Földesy.



Phot. Setzer.

Von links: Frl. Kosch, Frau Kallina (oben), Frau Haeberle (unten), Frl. Wohlgemuth, Herr Gerasch, Frau Medelsky, Frl. Marberg, Herr Walden, Frl. Schopf, Herr Romberg, Herr Heine.

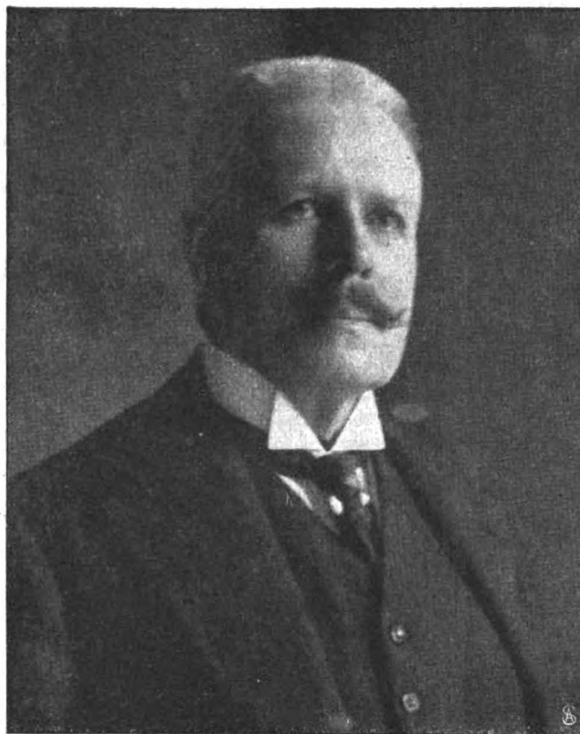
Gesamtgastspiel des k. k. Hofburgtheaters in der Schweiz: Gruppe der Darsteller.

Aus dem deutschen Kunstleben.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Hauptmann Dr.-Ing. Adolf Paul,
wurde zum Stadtbaurat in Leipzig gewählt.



Phot. Deutsche Ill. Ges.

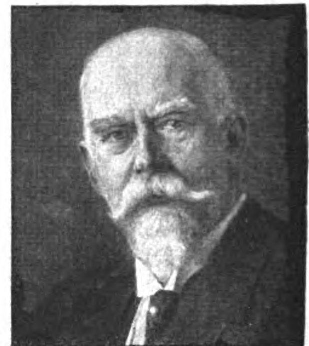
Wirkl. Geh. Oberhofbaurat Ernst von Ihne † Berlin.



Prof. E. Dihle, Berlin,
erhielt das Verdienstkreuz für Kriegshilfe wegen seiner Verdienste um die Kriegsammlungen der Schulen.



Prof. Dr. Aug. v. Froriep,
Tübingen, trat von seinem Lehramt als Professor der Anatomie zurück.



Kommerzienrat Hermann Aust,
feierte sein 25jähriges Geschäftsjubiläum als Leiter von Kathreiners Malzkaffee-Fabriken G. m. b. H. Gemälde von Professor Firle.



Phot. Gircke.

Ankunft der Mannschaft der „Möwe" in Berlin.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Deutschlands geistige und wirtschaftliche Weltstellung.*)

Deutschland als Kulturträger.

Von Professor Dr. Hans Goldschmidt, Essen.

Als das antike Syrakus belagert wurde, weilte in den Mauern der Stadt ein griechischer Gelehrter, dessen Name bis auf den heutigen Tag allgemein bekannt geblieben ist. Er, der Mann der Wissenschaft, stellte sich in den Kriegsdienst. Mit den von ihm erfundenen Katapulten schleuderte er, wie eine spätere Überlieferung besagt, Brandtöpfe gegen die feindlichen Angriffswerke. Was Archimedes, der Physiker, der Chemiker, der Artillerist des Altertums, vor mehr als 2000 Jahren in jener kleinen Griechenwelt geleistet hat, sehen wir heute bei uns vieltausendfältig. Unsere Gelehrtenwelt ist es, die in treuer, unermüdlicher Pflichterfüllung wohl den hervorragendsten Anteil an den Erfolgen dieses Krieges nimmt.

Das Aufsprießen dieser unserer Erfolge ist nur möglich gewesen auf einem von langer Hand vorbereiteten, tief gepflügten Boden. Hätten wir diesen nicht schon — weitausblickend — zu Friedenzeiten wohl bestellt, unsere Feinde wären längst Herr über uns geworden.

Die Schriftleitung der „Woche" hat mich aufgefordert, vornehmlich vom Standpunkt des Chemikers aus, zu untersuchen, worauf unsere Überlegenheit, unsere höhere Kultur — denn auf diese kommt es schließlich hinaus — beruhen mag.

Gibt es ein sicheres Erkennungszeichen für die wahre Kultur eines Volkes?

Sie ist wohl in erster Linie zu suchen in dem tiefeingewurzelten Triebe und in der Betätigung zur Selbsterhaltung als Volksganzes. Wenn wir das Wirken und Schaffen unserer alten Erbfeinde, der Franzosen, betrachten, so erkennen wir ihre Erfolge auf dem Gebiete der Kunst gern an, der Kunst in fast jeglicher Form und Art, ihre äußere Gesittung, ihre Zivilisation, die sich auf älterer, vielfach verblaßter Kultur aufbaut. Aber obwohl der Schrei nach Vergeltung in Frankreich seit vierzig Jahren erschallt, geht die Bevölkerungzahl dort ständig zurück. Der Trieb zur Selbsterhaltung wird erstickt durch die zu große Menge der Bürger, die unter allen Umständen bequem und auskömmlich leben, den Kampf ums Dasein sich erleichtern wollen, der Realisten.

Dagegen erkannte Justus Liebig, der volkstümlichste und wohl verdienstvollste Chemiker aller Zeiten, den wir nicht nur als gottbegnadeten Gelehrten schätzen, sondern auch als Menschen von hoher Ethik und feinstem religiösem Empfinden ehren, die wahre Kultur und Kraft und Macht eines Volkes in seiner idealen Geistesrichtung.

Diesem Mann hat Deutschland weit mehr zu danken, als allgemein bekannt ist. Seit Liebigs Zeiten ist Deutschland Führer auf allen Gebieten der Chemie geworden, auf dem wissenschaftlichen sowohl als auf dem technischen. Seit Liebigs Zeiten bearbeiten wir diesen Boden auf das sorgfältigste und haben Franzosen und Engländer, die früher voraus waren, weit hinter uns gelassen.

*) Deutschlands Größe zu verkleinern, gehört zu den Kriegsmitteln unserer Feinde: Ihre Bemühungen, der deutschen wirtschaftlichen Kraft den Todesstoß zu geben und Deutschlands geistige Machtstellung in allen Ländern zu untergraben, sind um so aufrichtiger gemeint, je erfolgloser ihre kriegerischen Unternehmungen verlaufen. Aber trotz der langen Kriegsdauer und der Abschließung von der Welt steht Deutschlands Kraft ungebrochen da, setzen Wissenschaft und Technik ihren Siegeslauf fort. Dem herzerhebenden Bewußtsein, daß die Zukunft der glorreichen Vergangenheit entspricht, Ausdruck zu verleihen, sind die unter obigem Sammeltitel erscheinenden Aufsätze unseres Blattes bestimmt, deren Verfasser zu jenen Männern der Theorie und Praxis gehören, die vermöge ihrer eignen Arbeit berechtigt sind, im Namen ihrer Berufsgenossen zu sprechen. (Die Redaktion.)

Durch die erfolgreichen Bemühungen eines Liebig wurden in Deutschland, zuerst in Gießen, dann in vielen anderen Orten, wissenschaftlich eingerichtete Laboratorien errichtet und durch diese das Studium der Chemie bei uns heimisch gemacht. Industrie und Wissenschaft haben aus diesen Stätten geschöpft und ihre Erfolge geholt.

Gerade beim Studium der Chemie zeigte sich der ideale Sinn der Deutschen. Denn Jahrzehnte harter Arbeit bedurfte es, ehe es gelang, eine chemische Industrie zu entwickeln, ehe es möglich war, Chemiker auch in der Praxis anzustellen, um ihnen ein halbwegs genügendes Einkommen zu sichern. Wie schlecht aber die Wissenschaftler, die Assistenten und Lehrer auf den Hochschulen, also fast alle die gestellt sind, die sich der Wissenschaft widmen, ist bekannt. Gerade dieses lange Durchhalten von Tausenden von Chemikern in dem treuen Glauben, daß das Studium der Chemie Selbstzweck sei, kulturfördernd, notwendig für das Vaterland, hat uns jetzt im Kriege die Wege zu weiten Erfolgen geebnet.

Die Vorherrschaft auf dem Gebiete der Chemie sind wir aber gewillt, mit allen in uns wohnenden Kräften auch fürderhin zu behalten. Eine kürzlich ins Leben gerufene Stiftung der chemischen Industrie gibt hierfür den besten Beweis und zeugt von dem idealen Sinn, der den deutschen Chemiker beseelt. Unter dem Namen „Liebig-Stipendien-Verein" hat eine größere Anzahl chemischer Werke und Unternehmungen, welche die Mithilfe chemischer Kenntnisse nicht entbehren können, annähernd 1½ Million Mark in kürzester Zeit zusammengebracht, um Chemiker nach bestandenem Examen noch weiter auf der Hochschule als Assistenten zu belassen. Den Stipendiaten ist es völlig frei gestellt, ob sie sich der Wissenschaft oder der Praxis widmen wollen.**)

Auf dieser Grundlage hat sich die chemische Industrie Deutschlands zur ersten der Welt entwickelt. Nur ganz kurz seien einige chemische Industrien hervorgehoben.

Die Herstellung von Farbstoffen ist vornehmlich zu einer deutschen Industrie geworden. Ein besonderer Triumph war die Herstellung des künstlichen Indigos in größtem Maßstabe, die nach langem, heißen Bemühen einige Jahre vor dem Kriege endlich gelang. Allein von diesem Farbstoff hatte Deutschland vor dem Kriege einen Absatz von über 50 Millionen Mark und brachte den Verkauf des indischen Pflanzenindigos, der vordem noch fast 60 Millionen Mark betragen hatte, auf etwa den zwanzigsten Teil zurück.

Obgleich die Industrie der Sprengstoffe vor dem Krieg international gewesen ist und die Erfahrungen auf diesem Gebiete Gemeingut der Nationen geworden waren, haben wir doch in Deutschland es verstanden, das Wichtigste für uns zu behalten. Nachdem unser Weddigen seine ersten Torpedierungen vorgenommen hatte, konnte man in den englischen Zeitungen lesen, daß die Deutschen in ihren Torpedos einen Sprengstoff zur Detonation bringen können, der „dem Schiff die Eingeweide aus seinem Körper herausreiße". Es war unseren Feinden ganz neu und unliebsam überraschend, daß man mit einem einzigen gut gezielten Torpedoschuß ein großes Schiff versenken konnte. Die englischen Torpedos besitzen diese Durchschlagskraft nicht.

Die pharmazeutische Industrie ist wie in keinem anderen Lande der Welt verfeinert und durchgebildet.

**) Die Anregung, diesen Verein ins Leben zu rufen, ist dem Verfasser dieses Aufsatzes zu danken. (Die Redaktion.)

Digitized by Google
Original from
PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Unsere Feinde vermissen wohl nichts so sehr als die Einfuhr dieser Heilmittel aus Deutschland: die Fiebermittel, die Serumarten, auch die mannigfaltigen Nährpräparate.

Weit überflügelt aber haben wir unsere Feinde auch auf dem großen und mächtigen, auf chemischer Grundlage aufgebauten Gebiet der Metallurgie. Unsere Eisenerzeugung hat die englische bei weitem übertroffen.

Die Beispiele ließen sich vermehren. Auf fast allen Gebieten der Technik, aber ganz vornehmlich der chemischen und des Welthandels mit Chemikalien aller Art hat Deutschland Fortschritte gemacht und ist im Wettbewerb erfolgreich gewesen.

Kein Wunder, daß auf diesem so gut vorbereiteten Boden nun während des Krieges die Not als beste Lehrmeisterin ganz ungewöhnliche Erfolge auslöste und zu Erfindungen antrieb, die von allerhöchster Bedeutung für die Kriegführung wurden. Einzelheiten entziehen sich der Veröffentlichung. Die Behauptung, daß wir in den ersten beiden Kriegsjahren mehr Erfindungen von großer Bedeutung gemacht haben als in den letzten 20 Jahren, mag das Richtige treffen. Allein das Kapitel der Ersatzstoffe, die sich zum nicht geringen Teil auch nach dem Kriege halten werden, spricht für sich selbst.

Diese mächtigen Erfolge sind bei uns vornehmlich durch die gemeinsame Arbeit von Wissenschaft und Industrie entstanden. Auch in dieser Erkenntnis, die uns Deutschen so in Fleisch und Blut übergegangen ist, daß wir sie für völlig selbstverständlich halten, liegt ein hoher Grad von gesundem Idealismus. Daß der Gelehrte vor Liebigs Zeiten sich vom Handwerk und der Technik streng absonderte, wie das heutzutage noch ganz allgemein in England der Fall ist, daß er sich für zu fein und vornehm hielt, mit dem Mann der Praxis gemeinsam an der Hebung des nationalen Wohlstandes zu arbeiten, ist ein Zeichen größter Einseitigkeit, ja Beschränktheit. Der deutsche Chemiker, der sich der Praxis widmet, muß wissenschaftlich auf breitester Grundlage vorgebildet sein, wenn er vorankommen will. Die Hochschullehrer arbeiten häufig in enger Gemeinschaft mit der Technik an den großen Aufgaben der Chemie. Und die Industrie spendet freimütig gewaltige Summen für wissenschaftliche Forschungen, oft für Untersuchungen, die von vornherein einen unmittelbaren Nutzen gar nicht erkennen lassen. Die ideale Geistesrichtung unseres Liebig ist in unserer chemischen Industrie voll gewahrt geblieben.

So ist es kein Wunder, daß unsere Feinde, besonders die Engländer, mit desto stärkerem Neid und Haß auf unsere unbestrittenen Erfolge blicken, weil ihnen die Mittel so gänzlich fehlen, das verlorene Gebiet wieder zu gewinnen. Es fehlen ihnen in erster Linie unsere Hochschullehrer, ein Liebig, ein Wöhler, ein Bunsen, ein Hofmann, ein Kekulé, ihnen fehlen die Hochschulen, die Studenten, wie wir sie besitzen, die Studenten mit ihrer Fröhlichkeit und ihrer Begeisterung für ihr Studium, mit ihrer Lernfreiheit und Bedürfnislosigkeit. Erhalten wir uns diese Freiheit unseres Studentenlebens mit all seinem gelegentlichen Überschäumen jugendlichen Kräfteüberschusses; auch sie begründet einen nicht zu unterschätzenden Kulturfaktor unseres Vaterlandes.

Zumeist sind es in England nur Söhne begüterter Eltern, die sich den Luxus des Studiums leisten können. Der englische Student ist in seiner Freiheit beschränkt, lebt vielfach in Internaten, muß dann pünktlich allabendlich daheim sein, und jede Zeitüberschreitung wird gerügt und bestraft. Die Entfaltung der Individualität ist gerade in den wertvollsten Entwicklungsjahren des Jünglings beschränkt, und die allzu lange eingedämmte Freiheit erzeugt Verstecktheit, Mangel an Offenheit und Heuchelei, eine Eigenschaft, die in der Politik der Engländer jetzt wieder so klar zutage tritt.

Dieses Heucheln von Gefühlen scheint den Engländern besonders durch den Puritanismus anerzogen worden zu sein. Ursprünglich war der durch den Puritanismus hervorgerufene religiöse Aufschwung von hervorragender Bedeutung für das Land, und die Seelen der Puritaner waren geläutert durch eine aufrichtige Frömmigkeit. Aber allmählich bröckelte, selbst in dem strengeren Schottland, das wahre Herzensbedürfnis nach dem Worte Gottes ab, und die regelmäßigen Kirchgänge wurden zur Gewohnheit. So ist vom alten edlen Puritanismus bei den meisten nur noch die äußere Hülle geblieben; der innere kraftvolle Kern ist verdorrt, die Heuchelei mit den edelsten Gefühlen ist geradezu allgemein geworden. Der Deutsche ist — ganz besonders in Schottland — nicht geachtet, weil er nicht oder nicht regelmäßig in die Kirche geht, und schon deswegen gesellschaftlich ausgeschlossen. Aber ist es nicht immer noch mehr anzuerkennen und besser, offen zu sagen, daß man kein Bedürfnis fühlt, dreimal am Sonntag in die Kirche zu gehen, als einer rein gesellschaftlichen Pflicht nachzukommen, als guter Christ gelten zu wollen, ohne daß der tiefe innere Wunsch die Triebfeder bildet? Nichts hat den Charakter des englischen Volkes, im ganzen genommen, so stark beeinflußt als dieses traurige Überbleibsel des Puritanismus. Die ganze Ethik des Volkes und vielfach gerade die der gebildeten Stände hat unter diesem Einfluß gelitten.

Nur ein seelisch tief veranlagtes Volk, das nach Wahrheit strebt und ringt, das sich berufen fühlt, die Gesetze der Natur zu erforschen und sie nutzbringend anzuwenden, wird und kann auf die Dauer ein wahrer Träger der Kultur sein. Mag dieser Drang in einzelnen Menschen bewußt oder unbewußt vorhanden sein, im ganzen Volk müssen diese Grundtöne gemeinsamer Schaffensfreudigkeit harmonisch zusammenklingen. Denn nicht das Wirken einzelner auch noch so hervorragender Geister macht ein Volk zum Kulturträger. Opferfreudig muß der einzelne, wo auch sein Platz sein mag, sich dem Dienst des Vaterlands unterwerfen, nur mit dem einen Ziel, an der Vervollkommnung mitzuwirken. Im Gegensatz zum Puritanismus der Engländer haben wir einen andern Lehrmeister gehabt: Kant mit seinem kategorischen Imperativ.

Archimedes starb als Gelehrter und Held im Kampf für sein Vaterland. Wenig glaubwürdig klingt die Überlieferung, daß er weltabgewandt, geometrische Figuren in den Sand zeichnend, von einem Soldaten erschlagen wurde. Er war Gelehrter und Techniker zugleich, stand mitten im Leben und hat sicher seine Pflicht als Kämpfer bis zum letzten Augenblick erfüllt. Er gehört zu den größten und gewaltigsten Geistern des alten Hellenentums, das längst vom Erdboden verschwunden ist. Aber geblieben ist die Überlieferung seiner alten Kultur, auf der wir noch heute fußen und weiter aufbauen.

Kein Volk hat die Wissenschaft, die feine Ethik des Griechenvolks so tief verstanden und weiter durchgebildet wie wir Deutsche. Ja, in unserer Begeisterung haben wir manches, was minderwertig und häßlich war, übersehen und uns ein Idealvolk geschaffen, dem wir nun nachzuleben trachten. In diesem Geist ist die deutsche Jugend erzogen worden, um sie anzuspornen, dem „Guten und Schönen" nach Art der Griechen nachzueifern. So sind wir Deutsche die wahren Erben des Griechenvolks geworden. Mögen uns die romanischen Völker, die Franzosen, die Italiener und Spanier, in der bildenden Kunst

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

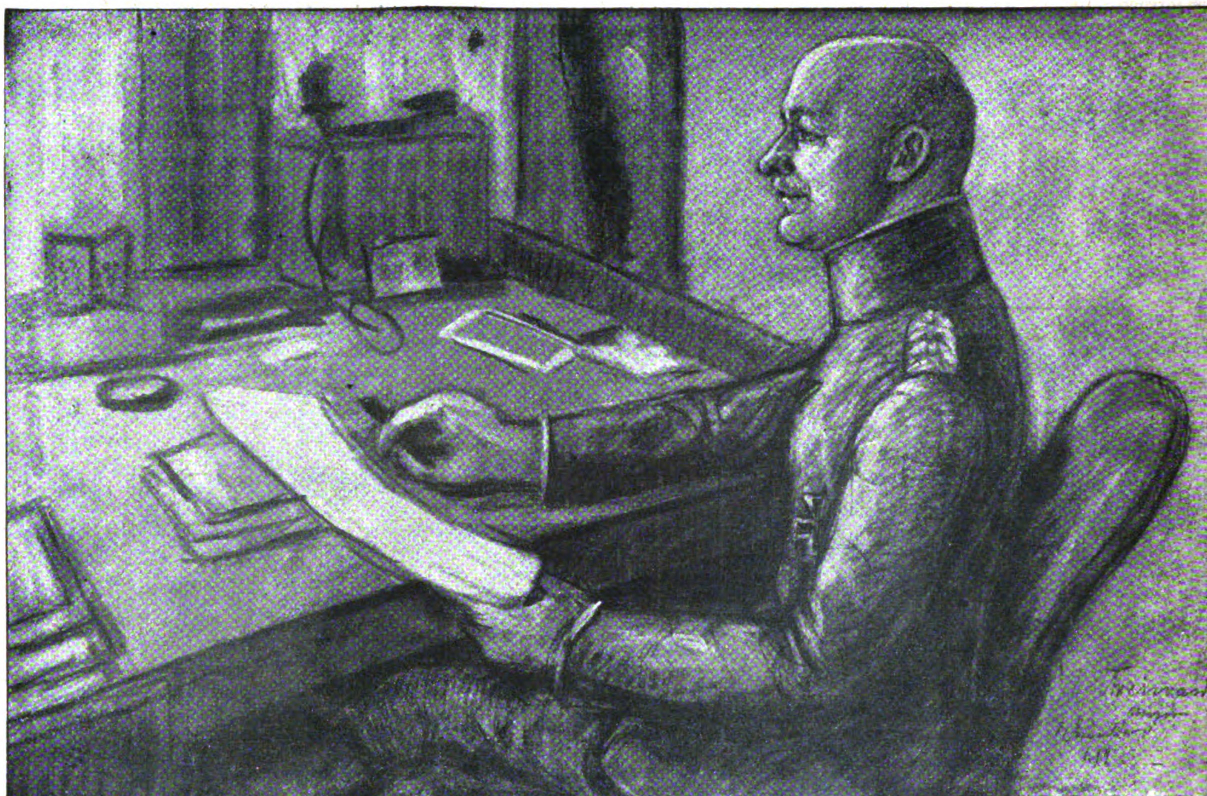
vielfach die Palme streitig machen: in der Wissenschaft, in der Philosophie, aber auch im Ausbau und der Ausübung platonischer Ethik sind wir Deutsche allen andern Völkern weit vorausgeeilt. Ist es zuviel gesagt, daß auf unserm Planeten, soweit die Geschichte kündet, es vornehmlich zwei Völker gegeben hat, die Kultur begründet und wesentlich erweitert haben: Das antike Griechenvolk, wenn dieses auch noch teilweise altägyptische Kultur übernommen hatte, und das deutsche? Nur dünngeschichtet war die Bildung im Land des Perikles, kaum mehr als eine Viertelmillion Seelen zählte das damalige Griechenland. Deswegen konnte dieses Volk auch leicht von den Römern unterdrückt werden. Aber tiefgeschichtet, festgewurzelt und kraftvoll gestaltet ist Bildung und Kultur im deutschen Volk. So wird es sich weiter entwickeln, auch gegen eine Welt von Feinden.



Generalleutnant von Morgen.

Bildniszeichnung von Oberleutnant Linnenkamp. — Aus dem Mappenwerk des Künstlers.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Major Freiwald, I. Adjutant.



Major Jarosch, Generalstabsoffizier.

Bleistiftzeichnungen von Oberleutnant Linnenkamp. — Aus dem Mappenwerk des Künstlers.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Generaloberarzt Dr. Hildemann.



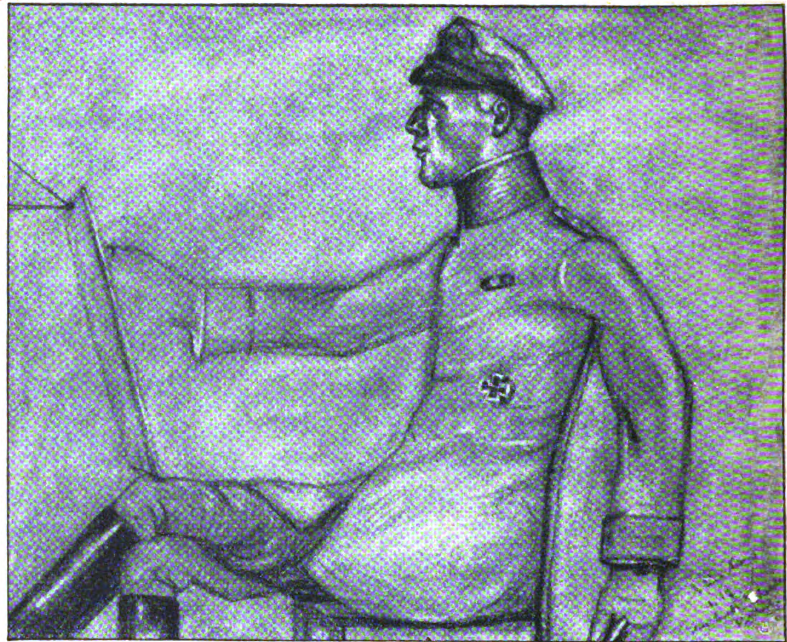
Oberstleutnant von Kunhardt, Chef des Stabes.

Bleistiftzeichnungen von Oberleutnant Linnenkamp. — Aus dem Mappenwerk des Künstlers.

Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY



Rittmeister von Sperber.



Selbstporträt des Künstlers.

Bleistiftzeichnungen von Oberleutnant Linnenkamp. — Aus dem Mappenwerk des Künstlers.



Schauspieler Richard Alexander als Gast beim Deutschen Theater an der Westfront.

Von links: Kurt Steinheim, Walter Torelli, Adele Menzel, Lore Manfred, Lothar Firmans, Dir. Fritz Grunwald, Maria Lee, Lars Todtenhof, Else Gattig, Lilde Dittmar, Berthold Lehndorff, Richard Alexander, Max Schloneck, Kurt Wand, Vera Häberlin, Kurt Cronenburg, Hugo Schuster, Hans Wilte, Gusti Bredow, Elsa Jordan.



Phot. Hoffmann & Jursch.

Josef Reif,

I. Vorsteher des Verbandes deutscher Handlungsgehilfen in Leipzig, feierte sein 25jähr. Dienstjubiläum.



Konsul E. Daehnhardt,

bisheriger deutscher Konsul in Lissabon, z. Z. in Madrid.



Phot. C. Ruf.

Hans Nägeli,

der neue Stadtpräsident von Zürich.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Stoltenkamps und ihre Frauen.

Roman

von

Rudolf Herzog.

Nachdruck verboten.
8. Fortsetzung.

Amerikanisches Copyright 1917 by August Scherl G. m. b. H., Berlin.

Eberhard Stoltenkamp wußte nichts von den Besorgnissen seines Bruders, und hätte er darum gewußt, so hätte er sie ganz sicher nicht verstanden. Ihm war die Arbeit im Werk nur eine veränderte Gelegenheit, um seine Fähigkeiten glänzen zu lassen, und lieber als mit den bis zur Langweile wiederkehrenden Erfordernissen des Tages beschäftigte er sich mit kleinen verblüffenden Erfindungen, die, so glücklich sie waren, nichts mit dem Tag und seinen unerbittlichen Forderungen zu schaffen hatten. Frowein hatte alle Hände voll zu tun und immer nur den Hinweis auf die dringende Arbeit, die jetzt keine Seitensprünge erlaube, Mutter und Großmutter waren nicht von den Geschäftsbüchern wegzuschlagen, und der gestrengen Schwester Amalie wagte er mit solchen Dingen überhaupt nicht zu kommen. Da erschien das schöne Fräulein Mathilde Schlachtendahl allein und ohne ihren Bruder im Hof der Fabrik.

Wie der Wind war er aus dem Verschlage heraus, den er sich in einen Raum der Schmelzerei hineingezimmert hatte, und auf dem Hofe. Sie sah ihn überrascht an und erkannte ihn nicht gleich. Er aber tat, als ob es sich um eine lange und vertrauliche Bekanntschaft handle, und streckte ihr stürmisch beide Hände entgegen.

Zögernd legte sie die behandschuhten Fingerspitzen hinein. „Ja, wer sind Sie denn nur? Der Fritz doch nicht. . ?"

„Gott sei Dank der Eberhard. Eberhard Stoltenkamp. Wissen Sie noch, Fräulein Schlachtendahl, wie wir bei Ihrem letzten Besuche den Fritz samt der Schwester Amalie kleinlaut kriegten, die nur Kohle und Eisen sahen, wo für uns alle Zauber der Romantik losgelassen waren?"

„Wir —?" fragte das schöne Mädchen gedehnt. Aber der stürmische Junge gefiel ihr. „Nun, so wird es wohl so sein, obgleich ich mich wirklich ganz und gar nicht dieses Kompagnieunternehmens entsinne."

„Das beweist nur, daß ich das treuere Gedächtnis habe. Wollen Sie zu Amalie und zur Mutter?"

„Ich bin nur auf einem Spaziergang zufällig hierhergeraten. Sie sehen ja an meiner Kleidung, daß ich für Besuche nicht eingerichtet war."

„Nicht?" staunte er in ehrlicher Bewunderung, und seine Augen hefteten sich an das luftige weiße Kleidchen aus feinstem Musselin und wanderten ungescheut von dem breitkrempigen Florentiner Strohhut bis zur Spitze ihres hohen, schmalen Schuhs. „Ja, kann man sich denn überhaupt noch besser anziehn?"

„Das kann man sehr wohl, und eine jede Gelegenheit verlangt, daß man sich darauf besinnt." Und ihr ruhig forschender Blick wanderte ebenso ungescheut über sein blaues Arbeiterhemd und hinab bis zu den Holzpantoffeln.

Da lachte er ein helles Knabenlachen. „Auch nicht für Besuche eingerichtet? Nein, Fräulein Schlachtendahl?"

„Das blaue Hemd kleidet Ihre schlanke Gestalt ganz gut. Aber die Holzpantoffeln sind ein Greuel."

„Schon erledigt", rief er übermütig und schleuderte die Holzpantoffeln rücklings von den Füßen, daß sie im Fabrikeingang polternd verschwanden. „Befehlen Sie auch einen anderen Anzug? Es wäre nur schad um die schöne, verlorene Zeit."

„Wie höflich Sie sein können, Herr — Herr Stoltenkamp."

„Ach nee. Bitte nicht: Herr Stoltenkamp. Der Herr Stoltenkamp ist der Bruder Fritz in seiner ganzen ernsten Würde. Ich bin nur der Eberhard. Schlankweg."

Nun lachte sie auch. Die forschenden Augen bekamen mädchenhaften Glanz und der Elfenbeinton ihres Gesichtes eine leichte Röte.

„Sie sind ein toller Junge. Glauben Sie, ich merkte nicht, daß Sie mich überrumpeln wollen? Wenn ich Sie beim Vornamen nennen würde, würden Sie sich dasselbe herausnehmen, wie ich Sie bis jetzt kennengelernt habe."

„Lachen Sie doch noch ein bißchen so weiter. Dann sind Sie nämlich erst recht entzückend."

Sie bog ein wenig den Sonnenschirm über ihre Schulter, daß ihr Gesicht in den Schatten kam. Seine Worte überhörte sie.

„Grüßen Sie Ihren Bruder Fritz — den Herrn Stoltenkamp. Ich hätte ihn gern einmal wiedergesehen. Wollen Sie ihm das sagen?"

„Ich denke gar nicht daran, es ihm zu sagen, und wenn ich daran dächte, könnte ich es gar nicht, denn der Bruder Fritz befindet sich seit einem halben Jahr auf Reisen und hat viel ernsthaftere Dinge im Kopf als Sie und ich, nämlich: Gußstahl."

Er sagte das mit einem so unwiderstehlichen,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

frechen und lustigen Jungengesicht, daß sie, von ihm angesteckt, laut und heiter hinauslachte. „Und was haben wir im Kopf?"

„Dummheiten, aber ganz wundervolle Dummheiten. Sie mögen nun zornig sein oder nicht."

„Weshalb soll ich zornig sein. Es kommt im Leben immer nur auf das wundervolle an, und das waren Sie so gütig hinzuzusetzen. Auf Wiedersehen, Sie großer Menschenkenner."

„Was? Sie wollen schon wieder fort? Das kann doch unmöglich Ihr Ernst sein. Wahr und wahrhaftig? Und das wollen Sie meinem Bruder Fritz antun, daß Sie nicht einmal seine Fabrik besichtigen?"

„Sieh da. Auf einmal spielt der Bruder Fritz und die Fabrik eine Rolle. Haben die ‚wundervollen Dummheiten' schon abgedankt?"

„O Fräulein Schlachtendahl, Sie sollten ihn davon reden hören. Keine Mutter kann ihr Kind, kein Bräutigam die Braut in helleren Farben malen. Sie würden den Gußstahl aus seiner Hand essen lernen wie geschnittenen Pumpernickel."

„O nein, denn ich esse nur aus meiner Hand."

„Lassen Sie sich eines anderen belehren, Fräulein Schlachtendahl. Treten Sie in die Fabrik ein, und lassen Sie sich in den Bann der eisernen Männer ziehen. Vertrauen Sie sich mir an. Herr Fritz Stoltenkamp soll nicht wieder sagen können, ich hätte die Firma schlecht vertreten."

„Närrchen", sagte sie. „Einen Kopf größer sind Sie als ich und ein solches Närrchen. Ich weiß zwar nicht, wie Ihr Bruder Fritz die Firma zu vertreten pflegt, aber daß Sie sie schlecht vertreten, glaube ich Ihnen aufs Wort."

„Ach, Fräulein Schlachtendahl, dann vielleicht in eigener Sache — — ?"

Sie legte den Sonnenschirm auf die andere Schulter und wandte die Fußspitze. „Wenn ich einmal so viel Ueberfluß in der Hand habe, daß ich Sie daraus mitessen lassen kann."

„Nun sehen Sie, Fräulein Schlachtendahl," sagte der Junge mit kecker Fröhlichkeit, „das ist doch wenigstens ein Wort. Wollen Sie nicht schon mal in der Hand nachschauen? Nur zur Probe. Der Tag ist doch nun mal so schön geworden."

„Also ich komme schon einmal. Wann, weiß ich nicht. Das hängt von Laune und Stimmung ab. In dieser Woche — in der nächsten vielleicht — Und ich werde mich doch danach anziehen müssen. Im weißen Musselinkleid besucht man doch nicht die Feuerstätte rußiger Zyklopen!"

„Kommen Sie, wie Sie wollen. Aber kommen Sie bald. Laune und Stimmung nehme ich ganz auf mich. Und die Fabrik ist wirklich lohnend und sehenswert — auch in der Abwesenheit des Herrn Stoltenkamp."

Er hatte sie über den Hof bis zur Pforte begleitet. Sie streifte wie in Gedanken den rechten Handschuh ab und reichte ihm die Hand.

„Ich glaube," sagte Eberhard Stoltenkamp, „daraus lernte ich schon das Essen", beugte sich über sie und preßte seinen heißen Knabenmund darauf. „Auf Wiedersehen, schöne Hand."

„Auf Wiedersehen, Herr Eberhard." Und die Pforte fiel zu.

„Aber natürlich! Aber gewiß! Nur das ‚Herr' muß noch weg. Auf Wiedersehen, schönstes Ritterfräulein Mechtildis!"

Sie ging durch die grünen, sonnenbeschienenen Felder, als ob ein weißer Falter über die Blumen zöge. Und sie freute sich der heißen Knabenaugen, die ihr nachstarrten, bis Sommerhut und Rauscheröckchen in letzter Ferne verschwunden waren. —

Nach acht Tagen kam sie wieder. Er hatte zum Fenster hinausgelugt wie alle Tage und zwanzigmal zu jeder Stunde des Tages und sie sofort weit draußen in den Feldern erkannt, trotz des Regenmantels, der ihre modische Kleidung verbarg und eng umschloß. Als sie bis zur Pforte herangekommen war, stand er schon empfangsbereit auf Posten.

„Wußten Sie denn, daß ich kommen würde?"

„Ich wußte es nicht, aber ich hatte auf einmal so eine Mordsfreude in mir, und da wußte ich es auf der Stelle."

„Das ist schön, daß Sie sich ein wenig gefreut haben", lobte sie ruhig. „Nun bin ich gespannt auf den Fabrikbesuch."

„Darauf bin ich selber gespannt, Fräulein Mechtildis. Ritterfräulein haben sonst andere Leidenschaften."

Aber als sie ihn fremd anblickte, änderte er den Ton. In dem straffen Regenmantel kam sie ihm gereifter und seinen Jahren überlegen vor, und er bat sie höflich und ritterlich, in den Schmelzbau einzutreten und sich nicht an den glühenden Stahlblöcken zu verbrennen.

„Ich brenne nicht so leicht", sagte sie, hob den Saum des Mantels und trat ein.

Geblendet blieb sie stehen. Der Saum des Mantels entglitt ihr. Wie ein Kind, die Hände vors Gesicht geschlagen, stand sie und wagte nur langsam die Finger ein wenig zu spreizen und durch den Spalt in die höllische Glut des Schmelzofens zu blicken, den die Arbeiter gerade aufgestoßen hatten. „Das ist — so herrlich — wie furchtbar."

Da fühlte er sich ganz als Mann dieses herrlichen und furchtbaren Berufes, und er führte sie vom Roheisen zu den Tiegeln, von den Tiegeln zu den Vorwärmöfen und Schmelzgluten und erklärte ihr den Werdegang des Verfahrens. Ruhig und sicher schritt er durch die Reihen der glühenden Blöcke, des zischenden und dampfenden Eisens, und nun war sie es, die,

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ohne es zu wollen, in ihm den Gereifteren und Überlegeneren sah, und sie schmiegte sich ängstlich an ihn, als die schweißtriefenden, rußigen Männer mit Stangen und Zangen durch die Luft hantierten, als gäbe es hier nur Platz für die Arbeit und nicht für müßiggehende Neugier.

„Gefällt's Ihnen?" fragte Eberhard Stoltenkamp und sah dabei seinem Bruder verblüffend ähnlich.

„Sehr, sehr!" stieß sie hervor. „So entsetzlich hätte ich mir das nicht gedacht."

„Das ist doch erst Kleinbetrieb", belehrte sie Eberhard. „Warten Sie erst einmal ab, wie das hier wachsen und wachsen wird, wenn es mit den Bestellungen so weiter geht und erst die Erfindungen ein Wort mitsprechen. Dann wärmt man sich an diesem Feuerchen höchstens die Hände."

„Sie machen Erfindungen? Der Herr Stoltenkamp oder Sie, Eberhard?"

„Der Herr Stoltenkamp macht die seinen, und der Eberhard macht die seinen", lachte der Junge und riß die Tür zu dem selbstgezimmerten Verschlag auf. „Wer's besser versteht, wird die Zeit lehren. Aber Sie selber sollen den ersten Blick darauf werfen. Sie verraten ja nichts. Tiefes Geheimnis, Fräulein Mechtildis!"

Sie stand neben ihm in dem engen Raum und suchte die Tiefe des Geheimnisses vergebens zu erraten, so große Mühe er sich mit seinen fachmännischen Erklärungen gab, und so sehr ihr scharfer Verstand herausfühlte, daß hier ein begabter und eigenwilliger Kopf bei der Arbeit sei. Ihr forschender Blick wanderte von den Dingen, an denen seine Hände herumfuhren, zu seinen Augen, bis er es merkte und sagte: „Nein, so geht es nicht. Ich rede in lauter geschraubten Tönen, und das liegt nur daran, daß Sie mir in dem Regenmantel wie ein verkleideter Professor vorkommen, der Examen abhält, und nicht wie die Sommerfee, die die richtige Sonnenbeleuchtung bringt."

Sie öffnete den Mantel weit und reckte sich, daß sie aus dem schlanken Leibchen herauswuchs. Er streckte die Arme, als wollte er ihr behilflich sein. Aber seine Augen hefteten sich auf ihren Mund, und jeder Muskel in seinem Gesicht spannte sich.

Unbeweglich blickte sie ihn an. Nur die Brauen zogen sich ein wenig zusammen. Bis er trotzig verlegen den Kopf in den Nacken warf.

„Unterstehen Sie sich nicht, mich zu küssen. Darüber entscheide ich allein. Und ich erlaube es nicht."

„Ja, ja," murmelte er, „Sie sind nur mit dem Mund tapfer."

Sie sah, daß er geschlagen war. Eine leise Genugtuung erschien in ihren Mundwinkeln. Er wendete den Kopf weg und warf mit ein paar Handbewegungen seine aufgebauten Gerätschaften über den Haufen.

„Dummer Herr Eberhard," sagte sie dabei, „Sie sind ja ganze anderthalb Jahre jünger als ich. Das ist doch schon an und für sich ein Unsinn."

„Wenn Sie sich lieber von einem Meergreis küssen lassen als von einem verliebten Jungen — bitte."

Sie trat vor ihn und zwang ihn, sie anzusehen, zog ihre Handschuhe ab und legte ihm die Hände fest über die Augen.

Und dann erhob sie sich leise auf den Fußspitzen und berührte mit ihren Lippen eine Sekunde seinen Mund.

Als ob ein schneller, fremder Duft über ihn hinstriche, so war ihm. Und er griff nach ihren Händen, um den Augenblick zu verlängern.

„Wenn Sie etwas erzwingen wollen, komme ich nicht wieder."

„Ah," stammelte er, „Sie wollen also wiederkommen?"

„Nur wenn Sie brav sind, ganz brav. Der frische Junge, den ich gern habe. Und nun führen Sie mich hinaus."

„Ja," sagte er und hielt immer noch ihre gesteiften

Ein neuer Rosner!



Die heißen Kämpfe um Siebenbürgen, die schneidige Bezwingung der Grenzpässe, das unaufhaltsame Vorwärtsdrängen unserer herrlichen Truppen in der Walachei bis zum Sereth — ein Vorwurf, geschaffen für Rosners Erzählerkunst.

Preis 1 Mark

Durch den Buchhandel und den Verlag

Hände, „wenn Sie eins zurücknehmen. Das mit den blöden anderthalb Jahren, das war doch ein Unsinn, nicht wahr?"

„Wir wollen es abwarten, Freund Eberhard. Ich kann da wirklich nichts versprechen."

„Aber nicht mehr daran denken, nicht wahr? Nicht mehr daran denken. Sie sollen sehen, daß es ein Unsinn ist."

Sie lachte ihn aus den Augen an, ohne daß ihr Gesicht sich veränderte. Und er zog mit einem raschen Ruck ihre Hände an seinen Mund.

„Keine anderen Mädchenhände duften so, keine anderen Mädchenlippen. Das ist einfach unmöglich."

„Gehen wir jetzt?" fragte sie, und ohne weiteres ging er mit ihr durch die Reihen der schweißtriefenden Männer hindurch, vor denen ihr schauderte, an den glutströmenden Öfen und weißbrodelnden Stahlmassen vorbei, die ihr Sehen und Hören benahmen. Mit gestrecktem Leib ging er, als ob er an Körper und Jahren gewachsen wäre, und mit starren Siegeraugen. Kaum, daß er die Arbeiter sah, deren niedergebeugte Schultern er streifte, als sie im Gleichtakt die Zangen in den Schmelzofen schoben.

Bis zur Torpforte behielt er die stolze Gangart bei, und sie beobachtete ihn von der Seite und freute sich an ihm, als freute sie sich an sich selber. „Kehren Sie jetzt sofort um", befahl sie ihm. „Es ist nicht passend, zwischen Tor und Angel zu stehen, als ob man noch Geheimnisse zu flüstern hätte." Und sie hielt, während sie sprach, die Augen fest auf ihn geheftet.

„Sagen Sie schnell, wann Sie wiederkommen, Mechtild."

„Wie hübsch Sie meinen Namen sprechen. Darum verlohnte es sich allein. Vielleicht besuchen Sie mal meinen Bruder? Wollen Sie das?"

Er reichte ihr mit gemachter Höflichkeit die Hand und verbeugte sich tief. Er hatte ein Fenster klirren hören. „Und wenn ich mir beide Sohlen ablaufen müßte, ich komme."

Diesmal wartete er nicht, bis sie in der Ferne wie ein Sonnenfalter verschwunden war. Er beeilte sich, an dem Wohnhaus vorüberzukommen, und tat ganz gleichmütig und knabenhaft. Aber als er zum Abendessen in die Wohnküche trat, wurde die erkünstelte Gleichmütigkeit schnell aus den Bügeln gehoben. Schwester Amalie ging zum Angriff über.

„Nun, ist sie fort? Sie hat dich diesmal eine geschlagene Stunde von der Arbeit abgehalten."

„Diesmal? Und wer ist überhaupt diese ‚sie'?"

„Ich glaube, du kennst sie schon besser als ich. Das letztemal dauerte euer Getue auch fast eine Stunde, und daß du inzwischen nicht bei der Sache warst und deine Augen mehr zum Fenster hinaus als bei der Arbeit hattest, willst du doch nicht etwa auch abstreiten."

„Ich habe bisher überhaupt nichts abgestritten und verbitte mir deine Spioniererei", fuhr er zornig auf.

„Ach Gott, nun will er sich gar als beleidigter Ritter aufspielen. Tu lieber deine Pflicht, wie Fritz dir aufgegeben hat."

„Ritter? Ritter?" stieß er hervor und suchte nach einer Fortsetzung. „Einer Dame gegenüber kommt überhaupt nur Ritterlichkeit in Betracht. Aber woher solltest du so was verstehen?"

Frau Margarete hob ein wenig die Hand von der Tischplatte. Sie blickte auf die Tochter und blickte auf den Sohn.

„Mir wirst du das Verständnis dafür wohl nicht absprechen, Eberhard. Und ich bin bis jetzt gewöhnt gewesen, als Dame behandelt zu werden. Auch im kleinsten Kreise bei Tisch. Auch von meinen Kindern."

Eberhard spürte, wie ihm die Beschämung flammend bis in die Ohren stieg. Er beugte sich über seinen Teller. Es war ihm unbehaglich.

„Entschuldige, Mutter," murmelte er, „aber ich habe den Streit doch nicht angefangen!"

„Gewiß hast du ihn angefangen", unterbrach ihn Amalie heftig. „Es kommt da nicht auf das erste Wort, es kommt auf die Aufführung an."

„Beginnt ihr schon wieder?" fragte Frau Margarete. „Haltet ihr wirklich so wenig auf eure Mutter?"

„Mutter," sagte Amalie, „was hat sie auf dem Hofe zu tun, und was hat sie in der Fabrik zu suchen? Ohne sich anzumelden oder auch nur nach uns zu fragen? Gerade du als Frau mußt mir recht geben."

„Nun spielt Amalie die Beleidigte, Mutter. Sie fühlt sich übergangen. Das ist so recht frauenzimmermäßig."

„Mein lieber Sohn," sagte Frau Margarethe, „wenn du schon deine Ritterlichkeit gegen Damen so stark betonst, so kommt sie gegen deine Schwester doch zu allererst in Betracht. Oder es ist nur selbsüchtige Umschreibung. Im übrigen aber muß auch ich dir sagen, daß ich als junges Mädchen nicht vermieden hätte, die Frau des Hauses zu begrüßen und einer alten Schulkameradin die Hand zu reichen. Wenn Fräulein Schlachtendahl das unterläßt, so mag sie vielleicht ihre besonderen Beweggründe haben. Billigen kann ich es auch nicht."

„Liebe Mutter," entgegnete der Sohn, „vergiß doch nicht, daß Fräulein Schlachtendahl seit Jahren draußen in der großen Welt aufgewachsen ist. Da sind sie aus der Enge der Umgangsformen längst heraus, wie bei uns nun endlich auch aus den tausend Zollbaumschranken. Wir tappen ja immer hinterdrein."

„Ich habe nichts dagegen, daß du das junge Mädchen verteidigst, Eberhard."

Sie nickte ihm freundlich zu, und der Friede war wiederhergestellt.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Einige Tage darauf sah Amalie Stoltenkamp bei einer Besorgung in der Stadt den Bruder aus dem Hause treten, in dem der Buchhändler und Buchdruckereibesitzer Max Schlachtendahl seine Geschäftsräume und auch seine Wohnung hatte. Dort lebte er nach dem Tode der Eltern mit der Schwester allein. Und als Amalie Stoltenkamp wiederum einige Tage später den Bruder nicht an seinem Arbeitsplatz antraf, befragte sie den Meister Frowein.

„Fräulein Stoltenkamp, der Herr Eberhard hat mir gesagt, er hätte einen Geschäftsgang. Mehr weiß ich nicht."

„Glauben Sie denn an diese Geschäftsgänge? Und die Arbeit bleibt liegen."

Der Meister blickte steil geradeaus. „Wenn mir das ein Stoltenkamp sagt, hab ich nicht hinter ihm her zu spionieren."

Amalie empfand den Vorwurf auf der Stelle. Was sie hier fragen wollte, war nicht Sache der Angestellten.

„Und die Arbeit bleibt liegen", stieß sie noch einmal ärgerlich hervor.

„Die bleibt liegen", sagte Frowein. „Das ist richtig."

Da schrieb Amalie Stoltenkamp ihrem Bruder Fritz, daß Eberhard seine Pflichten vernachlässige, und woran es liege. — —

Fritz Stoltenkamp war zurückgekehrt. Länger als ein halbes Jahr war er ohne Rast und Ruhe für das Werk in der Fremde gewesen und fand bei der Heimkehr nicht mehr als kurze Minuten, um die Mutter an sich zu drücken und den Geschwistern die Hand zu schütteln. Dann wanderte er, seinen Vertrauten Frowein zur Seite, die Fabrikräume ab.

„Frowein," sagte er, und sein Gesicht blieb ernst, „ich bringe Arbeit für ein ganzes Jahr, und auch für die folgenden Jahre ist vorgesorgt, wenn die Lieferungen klappen. Werden sie klappen, Frowein?"

„Nein, Herr Stoltenkamp, so nicht. Der Sommer war so trocken, daß das Hammerwerk auf der Mühle fast nicht in Gang zu bringen war. Und in den Eisenhütten bleibt man aus Wassermangel mit den Lieferungen im Rückstand. Das haben wir auszufressen."

„Die Eisenhüttenleute werde ich schon auf die Beine bringen. Hauen mich meine Kunden von unten, haue ich meine Lieferanten nach oben. Aber mit der alten Mühle geht es nicht so weiter. Da muß nun ein Entschluß gefaßt werden."

„Der Entschluß wird viel Geld kosten, Herr Stoltenkamp."

„Und Sie meinen, dafür hätten wir's augenblicklich nicht? Er trat mit dem Fuß auf. „Verflucht. Immer das Geld. Seit acht Jahren arbeit ich Tag und Nacht für das Werk, verbrauche keinen Pfennig mehr als nötig für mich und die Familie, hole Aufträge herein in die vielen Tausende von Talern, und doch ist nie Geld da. Nie! Nie!"

„Sie haben jeden Groschen, sobald er verdient war, sofort wieder in die Fabrik gesteckt, Herr Stoltenkamp. Da kann nix übrigbleiben. Aber sehen Sie auch mal das Werk an. Fünfundvierzig Arbeiter! Da lacht einem das Herz im Leib."

„Fünfundvierzig, Frowein? Da lacht es mir fünfundvierzigmal. Aber ich hab auch Sorgen fünfundvierzigmal, für jede Arbeiterfamilie mit. Die sagen sich: in dem großen Betrieb kann nix passieren. Und es soll ihnen auch nix passieren. Geld muß heran."

Er ging mit dem Meister weiter. „Ich überleg's mir schon. Lassen Sie sich deshalb keine grauen Haare wachsen. Eine Dampfmaschine, Frowein. Vor ein paar Jahren hätte man den noch ausgelacht, der sich die neumodischen Feuermaschinen eingestellt hätte. Und heute fressen die Unkosten den Verdienst, wenn wir nicht die Dampfkraft einspannen, und der Riesenhaufe von Arbeit kann überhaupt nicht anders bewältigt werden. Auch nicht mit fünfundvierzig Mann! Wie weit sind wir denn jetzt?"

„Es könnte weiter sein, Herr Stoltenkamp. Sie wissen ja, wie das mit den Rückständen ist. Einer schiebt es auf den anderen."

„Wo hapert's denn, Frowein?"

„Der Herr Eberhard ist mit den Zeichnungen im Rückstand geblieben. Sonst hätten wir leicht Nachtschicht einlegen können."

„Ich werde mir den Jungen einmal vornehmen. Die Zeichnungen erhalten Sie jetzt wieder von mir."

„Na, dann ist ja alles gut, Herr Stoltenkamp", meinte Frowein und rieb sich die Hände.

Am nächsten Tage suchte Fritz Stoltenkamp den Bruder in seinem Verschlag auf. „Was treibst du denn hier?"

„Ich bin einer Maschine auf der Spur, die selbsttätig Preßarbeiten ausführt. Schau nur mal her."

„Gar nicht dumm. Sind die Zeichnungen für die Leipziger Werkzeugbestellungen ausgeführt und für die Berliner Gußstücke? Ich schickte die Entwürfe vor vier Wochen?"

„Mein Gott, wenn man doch so einer Erfindung auf der Spur ist, so einer unglaublich wichtigen —"

„Dann hält die ganze Welt den Atem an, und die Kundschaft wartet geduldig, bis — bis ein anderer liefert. Einer, der tagsüber seine verdammte Pflicht und Schuldigkeit tut und nicht an einer noch meilenweit entfernten Erfindung herumbastelt, auf die Gefahr hin, fünfundvierzig Arbeiterfamilien brotlos zu machen. Muß ich das wahrhaftig besonders betonen? Wo Wohl und Wehe der Fabrik davon abhängt, daß wir diese günstige Zeit mit Macht ausnützen, um uns fest in den Sattel zu setzen?"

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Wenn ich dir aber doch sage, daß mich die Erfindung nicht losläßt. Da kann man nix machen."

„Da kann man nix machen? Lieber Junge, ich will dir mal was sagen: den Ausspruch haben die Faulen und Feigen erfunden, die zu faul sind, aus dem gleichmäßigen Trott herauszutreten, und zu feige, Hirn und Hand eine doppelte Kräfteanspannung zuzumuten. Das ist ein Ausspruch für Waschweiber, aber nicht für Männer von Kern und Korn."

(Fortsetzung folgt.)

Die Stadt der schönen Kirchen.

Hierzu 10 photographische Aufnahmen von Boedecker.

In der Nummer 14 der „Woche" schilderte der bekannte Dichter und Schriftsteller Walter Bloem, der als Hauptmann im Felde steht, die großen Eindrücke, die er von den schönen Gotteshäusern der von uns besetzten Stadt Wilna erhalten hat. Wir freuen uns, unsern Lesern einige Aufnahmen von diesen Kirchen und den reichen Schätzen ihres Innern bieten zu können, über die Carl Monty in seinen „Wanderstunden in Wilna" u. a. schreibt: Wilna wird in Sonne und Licht mit jedem Tag farbiger und schöner. Noch schießt die Wilja mit winterlich dunklem Hochwasser dahin, aber die hohen Weiden drüben am alten jüdischen Friedhof leuchten schon mit frühlingshaft hellen Zweigen, und über dem Schloßberg liegt ein Schein wie von erstem vorsichtigem Knospentreiben. Ein scharfer Wind kommt den Berg herab. Ein fremdes Klingen ist in seinem Rauschen; Gesang bringt er und verwehte Orgelklänge — und zuletzt leuchtet droben am Ende der Straße ein helles Licht auf; Ostrabrama — die Kapelle über dem dunklen Tor mit dem berühmten wundertätigen Muttergottesbild (Abb. 1).

Die Madonna von Ostrabrama wurde von Olgierd im 14. Jahrhundert nach Wilna gebracht. Zuerst befand sie sich im Dreieinigkeitskloster; dessen Mönche brachten das Bild zuerst an dem „Spitzen Tor", dem Ostrabrama, über dem Eingang in die Stadt an. Anfang des 17. Jahrhunderts, als die Theresienkirche erbaut wurde, ging das Bild an die Karmeliter über, die dann 1826 die Kapelle einrichteten, in der es sich noch heute befindet.

Die Theresienkirche (Abb. 2 und 6) nimmt unter den Kirchen Wilnas einen besonderen Platz ein, nicht durch Größe oder Geschichte, sondern rein als Architektur. Sie ist die einzige, deren Fassade schon echtes Material aufweist. Und als ob der schwedische Granit und Marmor schon von sich aus veredelnd gewirkt hätte: der Giebel des Kirchenhauses ist das reinste Stück einer halb barokken, halb noch von der Renaissance bestimmten Außenarchitektur, das Wilna aufzuweisen hat. Schon durch den Wechsel von hellem gelblichem und dunklem Stein ergibt sich eine klare, saubere Gliederung; die Verhältnisse sind ruhig, und die vorgelagerte Treppe erhöht die Bewegtheit, ohne das Ganze zu zerreißen. Es gibt prunkvollere Anlagen in Wilna; es gibt keine zweite, die so architektonisch gelöst erscheint wie diese.

Die kleine St. Annenkirche (Abb. 8) ist wohl das baulich Reizvollste, was Wilna zu bieten hat. Wenigstens in ihrem Äußeren. Späte Backsteingotik hat in dieser Fassade ihren ganzen Reichtum entfaltet. Nur das Erdgeschoß wirkt ruhig, tragend, dann löst sich alles in Spiel und Bewegung auf; die Wand teilt sich dreifach, ein großer Flamboyantbogen faßt sie einend noch einmal zusammen, der Stein wird leicht, gewichtlos, und in drei zierlichen Türmen strebt das Ganze empor, mit einer Heiterkeit, die man sonst nur noch in süddeutschen Münstern findet. Das Innere hat die gleichen Stilwanderungen durchgemacht wie das Äußere; von der Gotik bis zum Spätbarock und Rokoko hat jedes das Seine beigesteuert. Trotzdem ist ein Ganzes von schöner einheitlicher Wirkung geblieben. Der Grundcharakter des Baues ist gotisch, die acht schweren Pfeiler, die die Gewölbe der drei Schiffe tragen, die hohen Fenster, der ganze Eindruck ist vom ursprünglichen Baugedanken bestimmt. Die Altäre, der Schmuck, die Einzelheiten sind im wesentlichen Spätbarock und Rokoko. Die Altäre an den Pfeilern, der große Hauptaltar sind sämtlich in schönem dunklem Eichenholz geschnitzt, der Gold- und Silberbelag der Heiligenbilder fügt sich gedämpft durch Patina und Alter zum Ganzen — und der niedrige Chor hinter dem Hochaltar, über dem an der Abschlußwand ein Fresko geheimnisvoll verdämmert, macht den Hauptraum noch weiter und höher, zumal der gelbliche Mauerton sehr schön das Räumliche für sich allein sprechen läßt.

Architektonisch am interessantesten ist die Stanislauskathedrale mit der Kasimirkapelle rechts vom Hauptaltar (Abb. 4). Wie die niedrige, achteckige Kuppel an dem Ostende des Doms schon draußen andeutet, herrschen hier späte Renaissance und Barock. Der Raum ist sehr reich in weißem und farbigem italienischem Marmor gehalten; ein bewegtes Barock löst die Altarwand auf, Gemälde sprengen die Plastik der architektonischen Rahmung — und die silbernen Gestalten polnischer Könige und Königinnen, unter denen sich übrigens ein paar künstlerisch weit reifere Arbeiten finden als unter dem steinernen Figurenschmuck des Äußeren, steigern noch den Eindruck von Reichtum des Materials — ebenso wie der 1200 Kilogramm schwere silberne Sarg mit den Gebeinen des heiligen Kasimir, der seit 1636 hier aufgestellt ist.

Wer vom Schloßberg oder irgendeiner der Höhen um Wilna auf die Stadt im Tale hinunterblickt, dem fällt immer wieder die wuchtige Masse eines Kirchenbaus ins Auge, die ohne den starken Akzent eines Turmes doch die ganze Umgebung beherrscht und über den geduckten Häusern aufragt. Barocke Giebel schließen die vier Kreuzarme des Grundrisses ab; über der Vierung sitzt, nur mäßig überhöht und von einer kräftigen Laterne gekrönt, eine flache, nach außen ziemlich breit hingelagerte Kuppel: das Ganze spricht als geschlossene architektonische Masse. Es ist die Dominikanerkirche, welche der Dominikanerstraße den Namen gegeben hat. So wenig Überraschendes das Äußere bietet, so viel gibt das Innere (Abb. 3). Aus dem Dämmer des Ganges tritt man in die lichte Helle einer weiten, hohen Halle, in der sich schwer und bewegt zugleich ein reiches kostbares Barock von Altären und Kanzeln ausbreitet, eine reiche und doch gedämpfte Farbigkeit, die auf und ab schwingt, an den leicht getönten Wänden und Pfeilern emporsteigt und wieder verebbend herabsinkt.

Zum Reizvollen in dieser Zeit gehört eine Wande-

Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY



von Hindenburg
Generalfeldmarschall.

Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Spende für deutsche Soldatenheime an der Front

Geschäftsstelle der Spende:
Berlin W 8, Friedrichstraße 80
Fernsprecher: Centrum 8304



Postscheck-Konto: Berlin Nr. 1002
Deutsche Bank. Depositen-Kasse A. Berlin W 8
Spende für deutsche Soldatenheime

Ehrenvorsitz: Frau General-Feldmarschall von Hindenburg

Im Laufe zweier Kriegsjahre sind Heer, Flotte und Heimat zu einer unauflöslichen Einheit verbunden worden. Der große Geist der Zeit hat ein ehernes Band um uns alle geschlungen. Auch die deutschen Soldatenheime, die deutschen Eisenbahner- und Marineheime, die sich an allen Fronten bis tief in die Türkei hinein erheben, sind und sollen bleiben ein Denkmal der Liebe, die die deutsche Heimat mit den kämpfenden Brüdern verbindet. 400 Heime für Heer, Flotte und Eisenbahn sind bis heute fertiggestellt, Heime, deren Bedeutung aus dem Verslein eines Feldgrauen ersichtlich wird:

Hier legt man ab jedwede Last,
Es finden Aff' und Mantel Ruh',
Und wenn du sonst noch Sorgen hast,
So lege sie auch gleich dazu.

Mehr als eine viertel Million Mann beherbergen und bewirten diese Heime täglich; sie bieten unseren tapferen Kriegern nach Tagen unermeßlicher Anstrengung und Entbehrung eine gastliche Stätte der Erholung. Aus den Schreibzimmern unserer Soldatenheime grüßen täglich viel tausend Briefe die Lieben in der Heimat; deutsche Zeitungen, deutsche Bücher liegen in den Lesezimmern aus; Bildung, Kunst und Seelsorge haben dort eine Stätte sorgsamer Pflege. Eine große Reihe der Heime sind Frontheime, eingebaut dicht hinter den Schützengräben. Wir brauchen deren mehr; wir brauchen mehr Heime an der Südfront, mehr Heime in der Türkei. Die deutschen Soldatenheime erfreuen sich der besonderen Gunst der Obersten Heeresleitung. Neue große Mittel zur Fortsetzung dieser Arbeit sind nötig, damit auch so der Zusammenhang zwischen Heer und Heimat bewahrt wird. „Die Zähne aufeinandergebissen, aber die Herzen und die Hände weit auf, so wollen wir hinter unseren Feldgrauen stehen, ein Mann und ein Volk." Gebe jeder ein Scherflein zu diesem großen Liebeswerke; jede, auch die kleinste Gabe befördert die Post kostenlos durch das beiliegende Postscheckformular. Liebesgaben gehen jetzt weniger ins Feld als im Anfang des Krieges. Die Spende für deutsche Soldatenheime ist ein kleines Dankopfer für unsere ruhmreichen Kämpfer, die in unvergleichlichem Heldenmut täglich aufs neue ihr Leben einsetzen, um uns zu schützen.

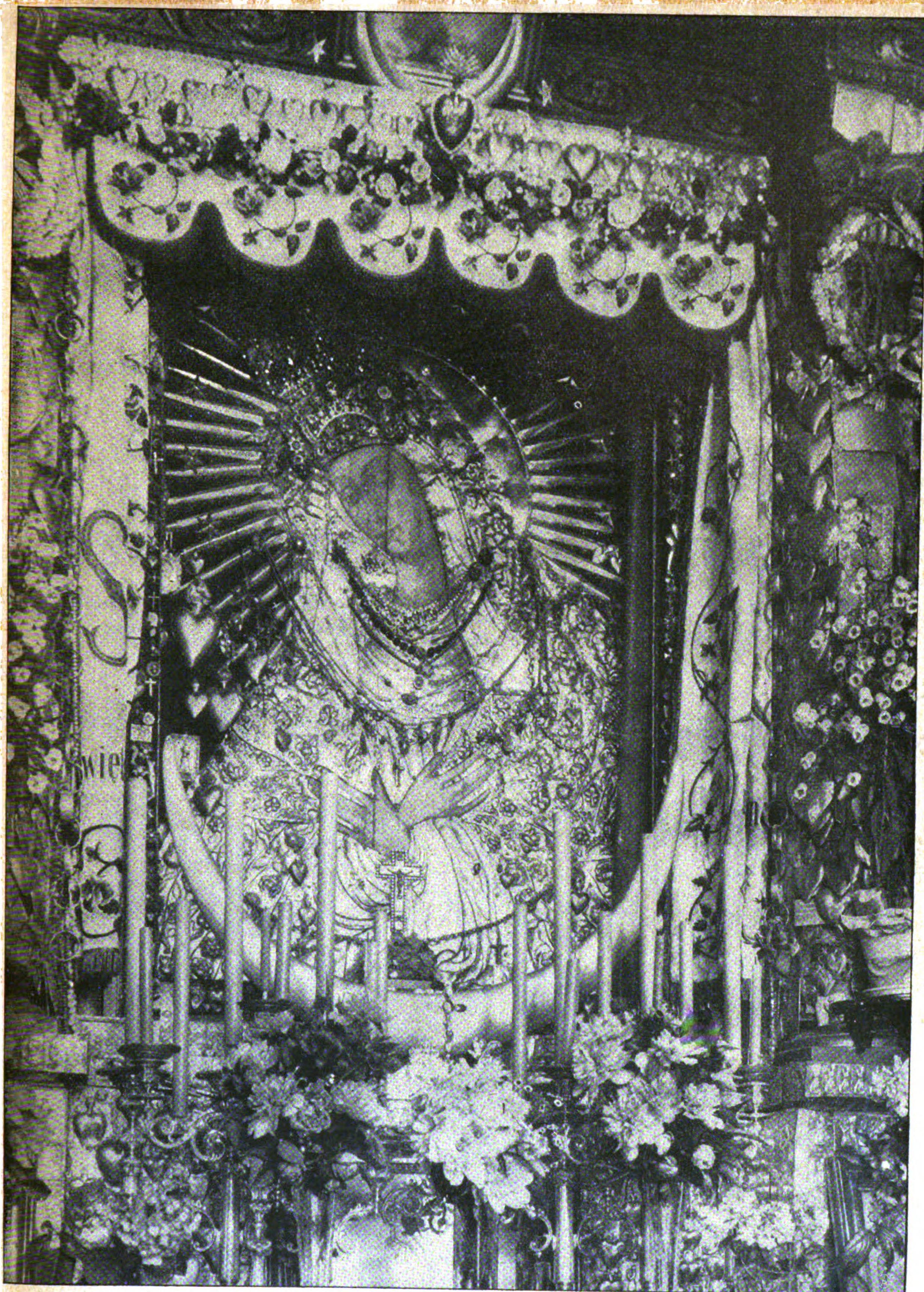
Gertrud von Hindenburg
geb. von Sperling

als Ehren-Vorsitzende.

Der Arbeitsausschuß der Spende für deutsche Soldatenheime, Eisenbahner- und Marineheime

Freifrau v. Wangenheim Exzellenz	Wirkl. Geh. Rat Dr. Michaelis Vorsitzender	Dr. Gerhard Niedermeyer als verantwortl. Geschäftsführer
Direktor Meyer, Brüssel	Fabrikant Rosenkranz, Barmen	Inspektor Baudert, Berlin

Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY



1. Das berühmte wundertätige Muttergottesbild in der Kapelle Ostrabrama.

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



2. Der Altar der Theresienkirche.



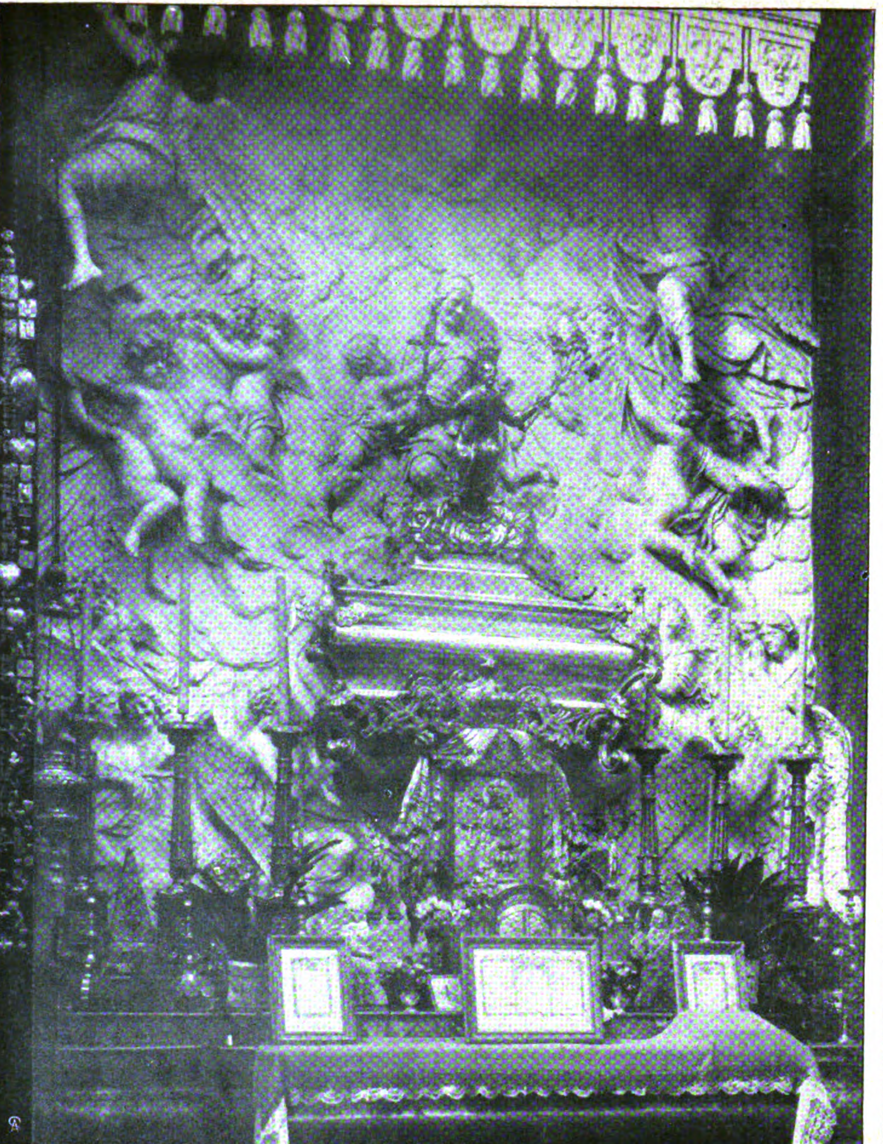
3. Der Altar der Dominikanerkirche.

Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

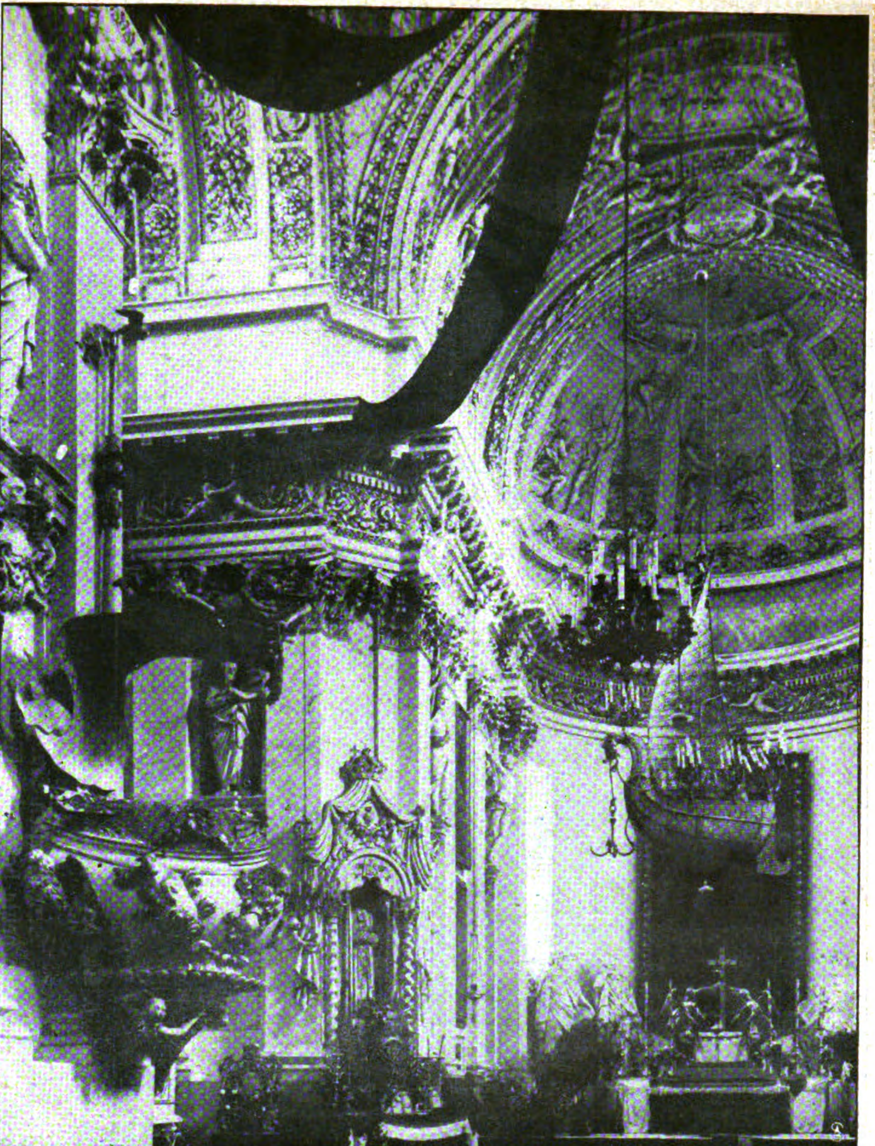
Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



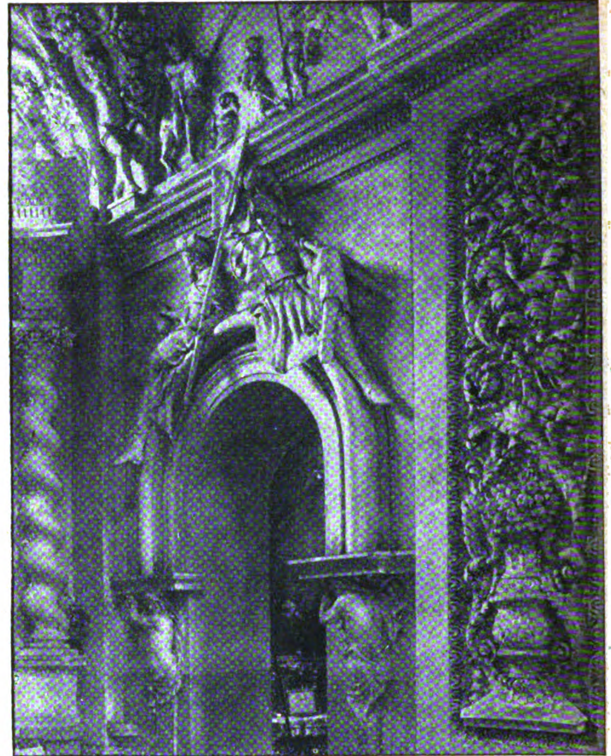
4. Die Altarwand mit dem silbernen Sarg des heiligen Kasimir in der Stanislauskathedrale.



5. Blick in die Peter- und Paulkirche in Antokol bei Wilna.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

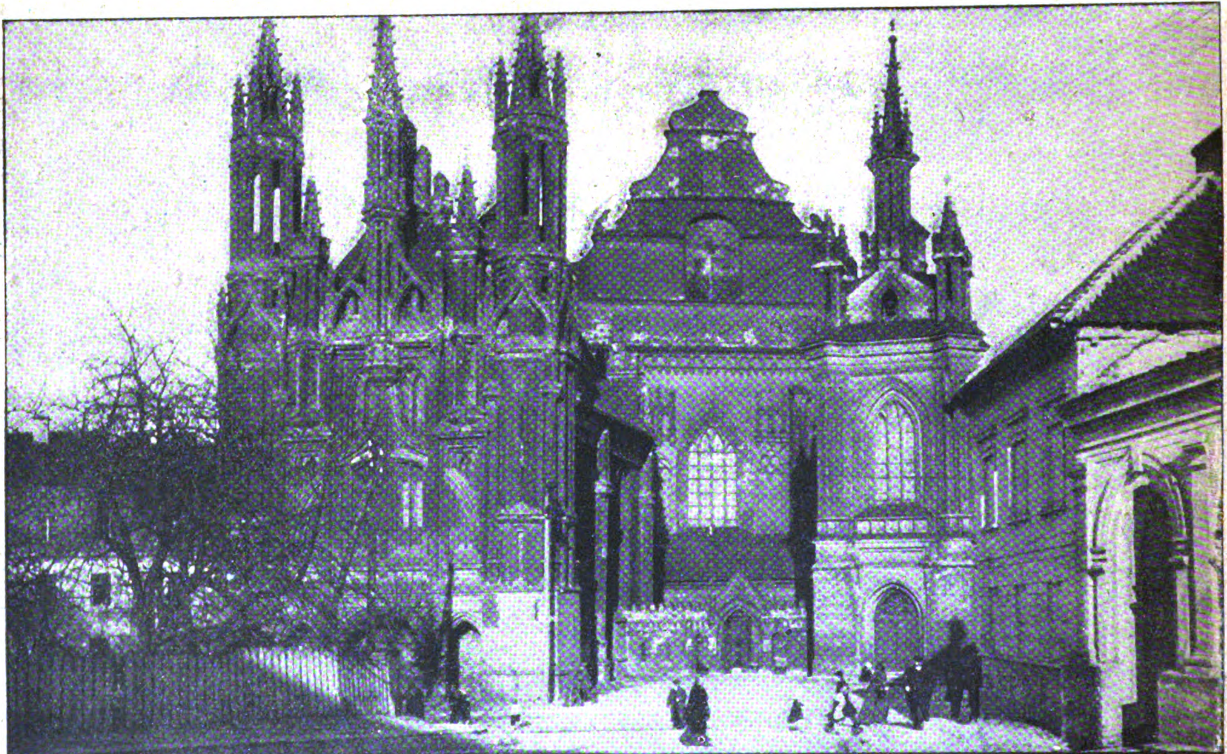

6. Aus der Theresienkirche.


7. Aus der Peter- und Paulkirche in Antokol.

rung nach Antokol. Dem Fürsten Radziwill gehörte einst hier das Land; heute haben die Wilnaer, gelockt von Fluß, Hügeln und Wald, die Ufer mit schmucken Villen und Landhäusern bebaut, die jetzt unter der wachsenden Sonne doppelt freundlich einladend wirken.

Die Uferstraße nach Antokol bekommt bald hinter der Stadt einen städtebaulich sehr schönen Blickpunkt, die hochragende Peter- und Paulkirche, die bald das ganze Bild beherrscht (Abb. 5 und 7).

Die Kirche stammt aus dem 17. Jahrhundert; in


8. Außenansicht der Sankt-Annen- und Bernhardinerkirche.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



9. **Die Kasimirkathedrale.**



10. **Die Romanowkathedrale.**

Jahre 1668 wurde sie von dem litauischen Hetman Michael Pac an der Stelle errichtet, wo in alten heidnischen Zeiten ein Tempel der Milda, der Göttin der Liebe, gestanden haben soll. Das Ganze wurde mit Mauern und Türmen umgeben, um zugleich ein festes Werk gegen feindliche Angriffe zu bilden.

Die Wache.

Skizze von Else Sonne.

Hänschen stand Wache.

Er stand Wache in voller Rüstung. Den Helm auf dem Kopf, das Gewehr im Arm, den Säbel an der Seite.

Vater, der drüben im Hof stand, hatte gesagt: „Gib acht, Hänschen, du bist ja Soldat. Jetzt steh mir schön Wache, daß Tromscha nicht fortläuft!"

Und Hänschen war selig. Das war einmal eine Aufgabe für einen Soldaten!

Tromscha, der Russe, war ein baumlanger Kerl. Der kleine Junge, der ihm knapp übers Knie reichte, war schon mehrmals, die Hände in den Hosentaschen, um ihn herumgeschwänzelt; besonders der gelbe Streifen gefiel ihm. Nun wäre er am liebsten eilig in die Erbsenbeete gelaufen, wo der Russe am Arbeiten war, aber es fiel ihm noch rechtzeitig ein, daß Soldaten nicht laufen, und so stelzte er, die kleinen Beine hochwerfend wie beim Parademarsch, gravitätisch hinüber.

„Tag, Russe."

„Tag, Hänschen."

„Ich bin die Wache", sagte Hänschen, schulterte das Gewehr und fing an, auf dem schmalen Weg zwischen den Gemüsebeeten auf und ab zu gehen — jeder Zoll ein Soldat.

Der Russe lächelte, aber dies Lächeln gefiel Hänschen nicht; der meinte wohl gar, er spaße!

„Wenn du fortläufst," drohte er, stehenbleibend, „Russe, hörst du, schieß ich dich tot! So!" Und er legte das Gewehr an.

„Au weh, Kommandant," sagte Tromscha, „Kommandant sehr streng sein, Ruß lieber hier bleiben!"

Jetzt war Hänschen befriedigt.

„Au weh", hatte der Gefangene gesagt und ihn mit Kommandant angeredet. Das ließ sich hören, man wurde respektiert. Er besah den Russen von unten bis oben — immer höher, immer höher stieg sein Blick, langsam, sozusagen auf jedem Stockwerk verweilend, bis er endlich bei Tromschas gutmütigen Augen anlangte. Die Untersuchung schien günstig ausgefallen zu sein. „Du brauchst keine Angst haben, Russe. Ich schieße nur, wenn du fortläufst. Siehst du, ich lege mein Gewehr hier ins Gras."

„Gott Dank", sagte Tromscha und fuhr mit seinen klobigen Händen Hänschen zaghaft über den Kopf. Die Wache gefiel ihm und er der Wache. Das war eine Unterhaltung in den Erbsenbeeten! Hänschen wußte bald, daß Tromscha ein Häuschen hatte, weit ab an einem großen Fluß, noch breiter und tiefer als der Rhein, daß in dem Häuschen eine Frau auf ihn warte und ein kleiner Junge, der Dimitri hieß.

„So klein wie ich?" fragte Hänschen.

„Gerade so," sagte der Russe, „vielleicht auch noch mehr groß" — es war ihm eingefallen, daß er seit zwei Jahren fort war.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Tromscha kauerte eben am Boden, und Hänschen konnte ihm, ohne den Kopf zu recken, gerade in die Augen sehen. „Tromscha ist traurig“, sagte er mitleidig und fing an, seine Hosentaschen um und um zu wühlen, aber es fand sich leider nichts, was man einem Russen und noch dazu einem so riesenhaften hätte anbieten können. Nur das Zweiglein Kirschen, das hoch über ihm baumelte, rotwangig und reif, das Hänschens Appetit schon seit Tagen reizte, das war am Ende kostbar genug.

„Kommandant raufheben!“ sagte Tromscha, der dem Blick der blauen Kinderaugen gefolgt war. Ein Ruck, und Hänschen war oben, ein Beinchen links, ein Beinchen rechts. So hoch hatte er noch nie gesessen!

Die Kirschen wurden gepflückt, drei für Tromscha, drei für Hänschen, und Tromscha vergaß seine Arbeit wie Hänschen die Wache.

„Hopp, hopp, mein Pferdchen“, jubelte der kleine Junge, und rundum ging es um die Erbsenbeete.

„Bist du aber groß,“ sagte er, als ihn der Gefangene sorgsam zur Erde gleiten ließ, „wie ein Kirchturm. Ich glaube, du könntest durch den Rhein gehen und machtest dir bloß die Füße naß.“

Als die Uhr zwölf schlug, kam eine Magd, stellte das Essen für Tromscha hin und nahm Hänschen mit. Zwei Knechte schlenkerten aus verschiedenen Richtungen herbei, setzten sich zu Tromscha auf die Gartenbank, und dann wurde schweigsam die Suppe gelöffelt. Danach wurde geschlafen, einer auf der Bank, einer unterm Kirschbaum, so hielten es die Knechte.

Der Russe saß dicht am Zaun, der den Garten umschloß. Als er sah, daß seine Genossen schliefen, stand er auf und schaute über das wackelige Brettergestell hinaus ins Land. Das hatte ihm den ganzen Morgen im Ohr gelegen, dies stete Rauschen, das ihm so heimatlich war, und nun sah er, daß hier dicht unter seinen Füßen, gerade unter dem hochgelegenen Garten, der Rhein floß, nicht mit Bergen und Burgen, sondern breit und eben zwischen Wiesen und Weiden hin, die im weißen Mittagslicht zu schlafen schienen. Mitten hinein schob sich, den Strom verbreiternd, eine lange, flache Insel, auf der kein Haus sichtbar war, nur eine Gruppe hochstämmiger Tannen, regungslos in der Windstille, feierlich und groß wie ein Tempel. Tromschas Augen wurden weit.

„Aber Wälder müßten noch da sein,“ sagte er zu sich, und dann müßte der Strom noch breiter sein, kein Haus keine Kirche drüben am Ufer, auch nicht die lange, schmale Pappelallee, in deren endlose Flucht er hineinschaute.

Sie hatte etwas so Einladendes, diese schnurgerade Pappelallee, man konnte sich vorstellen, daß sie immer weiter nach Osten führe, weiter, weiter, weiter bis in die Heimat, tief hinein in das Herz Rußlands. Was hatte der kleine Kommandant gesagt?

„Ich glaube, du könntest durch den Rhein gehen und machtest dir bloß die Füße naß!“

Nun, naß würde er ja werden, aber hinüber kam er — die Insel in der Mitte war wie dazu gemacht. Da konnte er, ausruhend, Atem schöpfen, bevor er die zweite Hälfte durchschwamm. Die beiden Knechte schliefen ganz fest, niemand würde ihn am andern Ufer suchen, und Tromschas Puls begann rascher zu gehen.

Spähend sah er noch einmal umher, und sein Blick fiel auf Hänschens Schießgewehr, das vergessen im Gras lag; im Geist blitzten wirkliche Waffen vor ihm auf, Tod drohend, wenn er sich widersetzte. Und der kleine Dimitri schaute ihn traurig an, klein wie Hänschen.

Es war nichts mit der Allee, so einladend sie schien, aber neben ihm waren ja Weiden, Felder, Gehölze, o wie berückend der Gedanke war, allein durch sie hindurchzugehen, keine Aufpasser zur Seite, keine Soldaten hinter sich, keine lärmenden Kameraden um sich her, allein, sein eigener Herr und als Ziel die Heimat.

Eintönig rauschte der Rhein herauf. Die Sonne glühte. Etwas wie Schlafwandel kam über ihn. Er war auf dem Weg, er wanderte schon — — — —

Aber da wurde er an der Jacke gezerrt.

„Ich habe dir etwas mitgebracht!“ sagte eine helle kleine Stimme. „Hier, Gefangener!“

Es war Hänschen, der wieder die Wache bezog. Auf den Zehen stehend, hielt er dem Russen seine geschlossene Kinderhand empor. „Rate, was drin ist?“

Aber der arme Tromscha konnte nicht raten.

„Da!“ sagte Hänschen und öffnete die Faust. Da lag das Geschenk, rund, nett, winzig, ein einziges weißes Pfefferminzpastillchen. „Essen!“

Aber Tromscha schüttelte den Kopf.

„Magst du nicht?“

„Dimitri mitnehmen“, sagte der Russe, tat ein paar schwere Schritte und legte das Pastillchen sorgsam auf den Deckel des Starenkastens, der am Kirschbaum hing.

Die beiden Knechte standen auf. Tromscha ging an seine Arbeit, und Hänschen nahm wieder die Wache auf. Stramm, das kleine Gewehr geschultert, marschierte er hin und her, aber manchmal stand er auch, die Hände in den Hosentaschen, breitspurig, wie die Aufseher tun.

Es war ein wundervoller Tag.

Als er zu Ende ging, kam ein wirklicher Soldat und holte den Gefangenen ab. Hänschen begleitete ihn ein Stückchen, und Abschied nehmend, strich ihm Tromscha über den blonden Kopf. „Schade“, sagte er bedauernd, „Hänschen mitgehen! Kommandant sein im Lager!“

Am Torweg gab es einen kleinen Aufenthalt. Der Russe redete bittend auf den Soldaten ein und kehrte noch einmal in den Garten zurück. Er holte sich das Pastillchen vom Kirschbaum und folgte dann seinem Führer.

„Du kannst ganz ruhig sein,“ sagte Hänschen inzwischen zu seinem Vater, „er reißt nicht aus, morgen stehe ich wieder Wache.“

Frühling 1917.

Will schon der Frühling mit Blumen kommen?
Was sollen Blumen und Kränze uns frommen?
Die Welt ruft zum Kampf, die Luft ist voll Glut —
Wohlauf denn mit neu erglühendem Mut
Den Frühlingsstürmen entgegen!

Will uns der Frühling Lieder bringen?
Nur eins kann unser Herz beschwingen:
Das Lied der Kraft, die alles trägt,
Die jeden Feind vom Boden fegt,
Das wollen wir ihm singen!

Wir werden Saat dem Boden geben,
Dem Vaterland das Blut und Leben;
Und wenn der Zeiten Lauf erfüllt,
Wird wie ein goldner Ehrenschild
Auch dieser Frühling leuchten!

Karl Frank.

Schluß des redaktionellen Teils.

Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Unübertroffen an Formenschönheit

ist Paechtner's ges. gesch. **Korsettersatz „Lupa"** mit **regulierbarem Busenformer** und **Rückenhalter in einem Stück vereint.** Es läßt sich mit **keinem** Korsett eine solch **formvollendete** Figur erzielen wie mit meinem Korsettersatz „Lupa", nachdem er gleichzeitig **volle Büste** erzeugt. **Nicht nur für sehr schlanke** Damen eignet sich „Lupa" vorzüglich, sondern auch für **starkleibige** Damen. Der Hüftformer **flacht starke Hüften** ab und hält den Leib zusammen. Durch den **regulierbaren Busenformer** wird eine korrekte Figur erzielt. Keine Stahlschienen. Kein Druck auf Magen und Weichteile. Stramme graziöse Haltung. „Lupa" ist eine **absolute Neuheit** auf dem **Gebiete der hygienischen Figurenverbesserung. Die Träger sind abknüpfbar,** und zum leichteren Waschen des Korsettersatzes sind sämtliche Stäbe herausnehmbar.

Modell 3013 komplett mit verlängertem Hüftformer, 4 Strumpfhaltern, Spitzen und Stickereigarnitur wie Abbildung **oder** mit **ausgeschnittenen Hüften. Nur** aus **Brokatdamast** in weiß oder champagnefarbig. Sehr elegant, dauerhaft und leicht waschbar . . . . **M. 32.50**

Bei Bestellung **Taillenweite über dem Kleide** angeben. — Versand gegen Nachnahme.

Ich tausche Waren um oder zahle Geld zurück!

Eine Dame schreibt **unaufgefordert:** *Ich bin außerordentlich zufrieden mit Ihrem Korsettersatz „Lupa" und habe bisher nichts Gleichwertiges gesehen noch eine derartig glückliche Vereinbarung gesundheitlicher Rücksichten und schöner Formen gefunden.* — Hunderte von ähnl. Anerkennungen liegen vor.

Nur von **Ludwig Paechtner, Dresden 388,** Bendemannstr. 15.



Marke „Lupa" ges. gesch.
Prospekte kostenlos

Krampfader-Gamasche

Nach **Dr. Ludwig Stephan**
D. R. P.

Ersetzt die Venenklappen
Beseitigt die Blutstauung
Bestbewährtes Heilmittel
Prospekt W
frei durch den Fabrikanten
Karl Stephan
Ilsenburg/H.

Dr. Lahmann's Sanatorium

in ***Weißer Hirsch*** *bei* ***Dresden***

Leitender Arzt: **Professor Dr. Kraft.**

Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren

einschl. Höhensonne- und Röntgen-Therapie, Thermopenetration, d'Arsonvalisation, Franklinisation, Neuzeitliches Inhalatorium. Luft- und Sonnenbäder.

Stoffwechselkuren.

Für kurgemäße Verpflegung ist **bestens gesorgt.**

Prospekte kostenfrei.

Lauten, Gitarren, Mandolinen
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Hämorrhoiden?
Verlangen Sie Gratisprospekt von
Apoth. Lauensteins Versand Spremberg L. 8.

Briefmarken
Auswahl ohne Kaufzwang garantiert echt
Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 W.
Preisl. ums. **Höchste Bezahl. für Ankauf.**

Volkstypen div. **Rassen** u. a. galiz. **u.** wolhyn. Dorfschönheit. Serb. Zigeuner**kind.** Rumän. Bauern, Mädchen u. Frauen **u. v.** and. Originalphoto-Postk. 53 ds. Kart. i. fst. Ausf. M 3,50 frko. g. Voreins. des Betr. **Martin Stein Nachfl., Jlmenau 20.**

ALTBERÜHMTE ERZEUGNISSE

Gaedke
HAMBURG
KAKAO SCHOKOLADE KEKS
ZUR ZEIT AUSVERKAUFT

Sanguinal-Krewel

Vorzügliches Mittel gegen Blutarmut und Bleichsucht! Zu haben in allen Apotheken. Man achte auf die Originalmarke „KREWEL" Haupt- und Versand-Depot für Berlin und Umgegend: Arkona-Apotheke Berlin N. 28 ✱ Krewel & Co., G. m. b. H., Chemische Fabrik Köln a. Rhein.

Ein schönes Gesicht

Methode Fix-Fix (ges. gesch.) gegen alle Gesichtsfalten und Runzeln! In 14 Tagen ist ihr Gesicht glatt, und Sie erscheinen um Jahre verjüngt! Preis M. 12.—, 20.—, 26.—.

Augenbrauensaft. Der bezaubernde Reiz langer Wimpern, die ausdrucksvolle Schönheit ebenmäßiger dichter Augenbrauen durch den wachstumfördernden „Augenbrauensaft". Preis M. 3.—

Nero. Echte Färbung der Augenbrauen und Wimpern. Eine Färbung, ca. 6 Wochen anhaltend, unbeeinflußt durch Waschungen. Erhältl. in Blond, Braun u. Schwarz. Preis M. 4.25

Lippenrot. Das einzige Mittel, völlig unauffällig, haltbar und unschädlich, den Lippen eine natürliche, schöne rote Farbe zu geben, nicht abfärbend. Preis M. 1.50

Ratschläge. Rezepte, praktische Angaben über Schönheits- und Körperpflege finden Sie in dem bekannten Buch: „Der einzige Weg zur Schönheit und Gesundheit". 135 000 Auflage. Preis M. 1.50

Frau Elise Bock G. m. b. H.
Berlin-Charlottenburg 48, Kantstraße 158

Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
PRINCETON UNIVERSITY



Brieftauben im deutschen Heeresdienst: Transport der Tauben zur vordersten Stellung.

Büchertafel.

Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Rücksendung findet in keinem Falle statt.

Otto Pietsch: „Das Abenteuer der Lady Glaue“. Berlin Kronenverlag.

Lena Christ: „Die Rumplhanni“. München, Albert Langen

Paul Burg: „Am Scherenfernrohr der Liebe“. Dresden Carl Reißner.

Dr. Friedrich Everling: „Kaiserworte“. Berlin, Trowitzsch & Sohn.

Verschiedene Mitteilungen.

— Dr. Möllers Sanatorium, in wundervoller Lage von Loschwitz bei Dresden gelegen, ist auch in diesem Jahre für chronische Kranke und Erholungsbedürftige geöffnet. Die Diätkuren, darunter auch die zwar entbehrungsreiche, aber erfolgversprechende Schroth'-sche Kurmethode, haben den Ruf der Anstalt gegründet. Für weniger



Neu! **Bleistiftschere** Neu!

D. R. P. Ausl. Patente.

Durch diese Erfindung ist es möglich, Tintenstifte, Signier-, Schreib- u. Zeichenstifte, Einsatzminen jeden Querschnitts mit beliebig langer u. beliebig scharfer Spitze zum Schreiben od. Zeichnen zu versehen.

Handhabung wie bei einer gewöhnl. Schere! Tadelloses Funktionieren! Fingerbeschmutzen vollst. ausgeschlossen! Bequemes Nachschleifen des Messers! Als Taschenmesser u. Zigarrenabschneider verwendbar! Praktische Liebesgabe.

Preis p. Stk. m. Scheide 3,25 M. fr. u Nachn.

L. Doll, Heidelsheim, Kr. Karlsruhe i. Baden

Geflügel- Freunde erhalt. gegen Doppelkarte Probeexemplar d. „Geflügel-Welt“, Chemnitz 80.

= Polen. =

Schokoladesahnenbonbons	M. 11,—
Sahnenbonbons	„ 6,10
Hopjes-Bonbons	„ 6.90
Himbeeren, gem. Bonbons	„ 5,40
Gefüllte Bonbons	„ 5,40
Landrin, saure Bonbons	„ 5,70
Landrin, süße Bonbons	„ 5,50
Hopjes-Iris	„ 5,90
Sahnen-Iris	„ 5,90
Schokoladen-Iris	„ 11,—
Gefüllte Iris	„ 5.90
Schokolade in Tafeln	„ 12,—

Die Preise verstehen sich für 1 polnisch. Pfund = 410 gr. Versende per Post in 5-kg-Paketen (netto 10 Pfund). Porto inkl. Verpackung per 5 Kilo M. 1,75. Die Sendungen werden assekuriert, die Spesen hierfür trage ich selbst. Liefere gleichfalls Probesendungen à 1 Pfd. als Muster ohne Wert, Porto 55 Pf. Lieferung erfolgt nach Erhalt des Betrages, da Nachnahmen behördlich unzulässig sind. Versende nur prima Ware! Risiko ausgeschlossen. Für eventl. nicht konvenierende Ware wird das Geld zurücke stattet.

Isaak Strumfeld, Warschau, Graniczna Str. 9.



500 Briefmarken M. 3.70. 1000 Stück M. 12.—
40 Deutsche Kolon. u. Posten M. 2.75
120 Nordamerika M. 7.—

Alle echt und verschieden.

Albert Friedemann LEIPZIG, Härtelstraße 23/18

Liste über Briefmarken und Albums kostenlos.

16 Kerzen 2 Volt



mittels kleiner **Akkumulatoren**

Preisliste frei.

Alfr. Luscher, Akkumulat.-Fabr. **Dresden,** Grüne Straße 20.



Rasierpulver Blitzschaum ersetzt Rasierseife

Schäumt, wirkt antiseptisch, glättet die Haut, einfach im Gebrauch.

Erhältlich: In Drogerien, Seifen-, Friseurgeschäften, Warenhäusern.

J. Hermann Herz G.m.b.H. Berlin S. 14



Neuheit! Fein bunt bemaltes Kriegsschiff, das in einzelne Teile zerspringt, wenn es in der Mitte getroffen wird. Gegen Einsendung von 2,— M. frei, Nachnahme 2,20 M. Große illustrierte Liste über Kriegs-, Geduld- und Gesellschaftsspiele, Zauber- und Scherzartikel gratis und franko

A. Maas, Berlin 42, Markgrafenstraße 84.

HAMBURGER CIGARRENVERTRIEB HAMBURG Große Bleichen 32

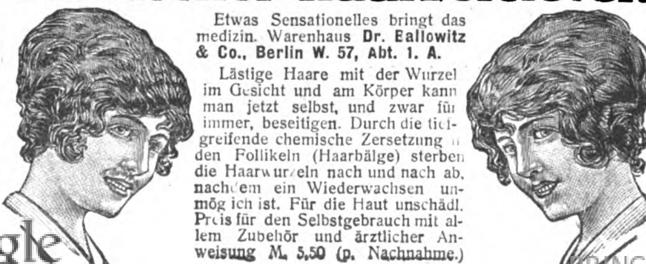
Hamburger Hamburger

Wir empfehlen unsere anerkannt guten

Cigarillos und Qualitäts-Cigarren

in der Preislage von M. 5.40 p. 100 Stück u. aufwärts.

Türkischer Haarzerstörer.



Etwas Sensationelles bringt das medizin. Warenhaus **Dr. Ballowitz & Co., Berlin W. 57, Abt. 1. A.**

Lästige Haare mit der Wurzel im Gesicht und am Körper kann man jetzt selbst, und zwar für immer, beseitigen. Durch die tiefgreifende chemische Zersetzung in den Follikeln (Haarbälge) sterben die Haarwurzeln nach und nach ab, nachdem ein Wiederwachsen unmöglich ist. Für die Haut unschädl. Preis für den Selbstgebrauch mit allem Zubehör und ärztlicher Anweisung M. 5,50 (p. Nachnahme.)

Senfs Briefmarken-Journal.

Verbreitetste u. einzige illustr. Brfm.-Zeitung der Welt, die in jeder Nummer eine Marke gratis bringt u. **monatlich zweimal erscheint.** Halbjährlich (12 Hefte) M. 1.50 (Ausland M. 1.75), unter Streifband 50 Pfg. mehr. **Probe-Nr.** mit Markengratisbeigabe nur gegen Einsendung von 15 Pfg. (25 Heller) in Postmarken. — Große illustrierte Satz- und Albumpreisliste dazu kostenlos.

25 Verschiedene nur M. 1.— 50 „ „ 2.75 **Kriegsmarken** der verbündeten Zentralmächte 75 Verschiedene nur 5.50 100 „ „ 10.—

Deutsche Post in Belgien, II. Ausg. Von 6 Mark an portofrei
3, 5, 8, 10, 15, 25 u. 40 Cent. ungebr. zus. . . . . M. 1.10

Deutscher Postverkehr im belg. Etappengebiet
3, 5, 8, 10, 15 und 25 Centimes, ungebr. zus. . . . M. —85
3–75 C. (9 Werte) ungeb. M. 2.50 1 Fr., 1 Fr. 25 u. 2 Fr. 25 c, ungeb. 4.50

Deutsche Post in Russisch-Litauen
2½, 3, 5, 7½, 10, 15, 20 u. 40 Pfg. ungebr. zus. M. 1.30

Deutsche Post in Russisch-Polen
3, 5, 10, 20 u. 40 Pfg. mit Aufdr. Russisch-Polen, ungbr. zus. M. 1.—
2½, 7½ u. 15 Pfg. „ „ Gen. Gouv. Warschau „ „ M. —35

Stadtpost (Bürger-Post) in Warschau
2, 6 und 10 Groszy ungebr. 75 Pfg., gebr. . . . . M. 1.—

Senfs großer Briefmarken-Katalog mit 65,000 normalen Preisen, 6000 Abbildgn. ist für jed. denkenden Sammler unentbehrlich. Preis in Halbleinen geb. M. 3.80 portofrei. Nachtrag dazu 1 Mark.

Kriegsmarken-Katalog über die **Postwertzeichen des Weltkrieges** mit zahlreichen verkleinerten Abbildungen. Preis M. 1.10 portofrei

Gebrüder Senf in Leipzig. Wo.

Krankenfahrstühle Krankenmöbel jeder Art liefert die Spezialfabrik

Richard Maune Dresden-Löbtau 8

Katalog gratis.

in jed. größ. Stadt w. Verkaufst. nachgew.

Gesichts-, Wangen- und Nasenröte

sowie jeden Blutandrang nach dem Gesicht beseitigt sof. u. dauernd mein **„Edel-Diaß“**. Kühlend u. beruhigend. Pr. 2 M. außer Porto. **Hortense de Goupy,** Berlin-Halensee 41, Bornstedter Straße 8.

Reines Gesicht

rosige Frische verleiht rasch und sicher **„Krem Haifa“**. Unübertroffen gegen Sommersprossen, Mitesser, Pickel, Röte, Rauheit und alle Hautunreinigkeiten. — Tausendfach erprobt! Sich. Wirkung! Preis 2,50 Mark **H. Wagner, Cöln 24,** Blumenthalstr. 99.

Bettnässen

Befreiung sofort. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst.

Gg. Englbrecht, sanit. Versandgesch., Stockdorf 364 b. München.

Das neue Haarnetz

„Haubennetz“ umschließt v. selbst die ganze Frisur, ohne sichtbar zu sein. Preis p. Stck. 70 Pf., bei 6 Stck. 3,60 M. (garant. echt. Menschenhaar). Dazu gratis mein neues Lehrbuch Nr. 63 mit vielen Abbildungen zum Selbstfrisieren. **Haarnetz-Fabrik Wörner, München 63, Färbergraben 27.**

Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

TOLA
Zahn-Pulver
in Schachteln
zu **20** u. **40** Pf.
Bewährtes
Vorbeugungsmittel
gegen das Hohlwerden der Zähne
und
gegen Zahnweh.
Zu beziehen durch die Niederlagen von Kaiser - Borax.
Fabr. Heinr. Mack, Ulm a. D.

TOLA
ZAHN-PULVER

Erneuern Sie Ihre Gesichtshaut mit Schröder-Schenke's

Schälkur

Aerztlicherseits als das
Ideal aller Schönheitsmittel
empfohlen. Unmerklich, d. h. ohne Mitwissen Ihrer Umgebung, beseitigen Sie durch meine Schälkur d. Oberhaut m. all. Unreinheiten u. sämtl. Teintfehlern, wie:
Mitesser, Pickel, großporige Haut, Röte, Sommersprossen, gelbe Flecken etc.
Die neue Haut erscheint
in wunderbarer Reinheit,
jugendfrisch und elastisch, wie man sie sonst nur bei Kindern antrifft. Sie ist straffer und elastischer als die frühere, weshalb meine Schälkur vorzügl. auch dort angewandt wird, wo es sich um schlaffe, welke Gesichtspartien und dadurch entstandene Altersspuren, wie: Falten, Runzeln etc., handelt. Preis M. 12.—. Porto 60 Pf. Versand diskret gegen Nachnahme oder Voreinsendung.
Schröder-Schenke
Berlin W 14, Potsdamer Str. 0.23 b.
In Wien Wollzeile O. 15.

Berl. Briefm.-Zeitg. Probeheft gratis.

Briefmarken

Katalog gratis.
Kassa-Ankauf v. Sammlung.
Philipp Kosack & Co., Berlin C 2
Burgstr. 13. am Königl. Schloß.

Emser Wasser

Mitesser

Pickel, auch die hartnäckigsten, fettglänzende Haut und sonstige Hautunreinigkeiten werden am sichersten durch meine seit 25 Jahr. viel tausendfach bewährten Spezialmittel beseitigt. 2.50 Mark
Otto Reichel, Berlin 76, Eisenbahnstraße 4

Chr. Tauber
Photo-Haus
Wiesbaden W.
Beste und billigste Bezugsquelle für solide Photogr. Apparate in einfacher bis feinster Ausführung u. sämtl. Bedarfsartikel. Jllustr. Preisliste Nr. 7 kostenl.
Direkter Versand nach allen Weltteilen

„Exquisit"
„St Afra"

E. L. Kempe & Co.
Aktiengesellschaft
Oppach i/S
Deutscher Cognac „Exquisit"
Echter alter Cognac
† St AFRA †
DIE PERLE DER LIKÖRE

KIOS
CIGARETTEN
—— TRUSTFREI ——

Kleine Kios	St.	3 Pf
Kurprinz		3½
Jubiläum		4
Fürsten		5
Welt-Macht		6

Türk. Tabak- & Cigaretten-Fabrik „Kios" E. Robert Böhme, Dresden.

Togal

ärztlich empfohlen gegen:
Gicht **Hexenschuß**
Rheuma **Nerven- und**
Ischias **Kopfschmerzen**
Hunderte von Anerkennungen. Togal-Tabletten sind in allen Apotheken erhältlich.



Für echt in d. Orig.-Kart

Schellenberg's
„20 Jahre jünger"
(ges. gesch.)
auch genannt **„Exlepäng"** (ges. gesch.)
gibt grauen Haaren die Jugendfarbe wieder. Graue Haare machen alt, man sollte dieselben entfernen, denn man ist nur so alt, wie man aussieht. Sieht man jung aus, ist man jung, sieht man alt aus, ist man alt. Niemand fragt nach dem Geburtsschein. „20 Jahre jünger" erhielt die Goldene Medaille Leipzig 1913. „20 Jahre jünger" färbt nach und nach. Niemand kann es bemerken. Kein gewöhnliches Haarfärbemittel. Erfolg garantiert. Karton M. 4.50 (Porto extra).
— **Man lasse sich nicht anderes als ebensogut aufreden.** — In allen besseren Friseurgeschäften, Drogerien u. Apotheken zu haben, wo nicht, direkt vom Fabrikant. „20 Jahre jünger", auch genannt „Exlepäng", ist wasserhell. Schmutzt nicht und färbt nicht ab. **Vollständig unschädlich.** Taus. Dankschr. Von Aerzten, Professoren etc. gebraucht und empfohlen. „20 Jahre jünger" ist durch seine vorzüglichen Eigenschaften weltberühmt. Diskr. Versand gegen Voreinsend. oder Nachn.
Alleiniger Fabrikant **Herm. Schellenberg,**
Parfümerie-Fabrik, Düsseldorf 222.

Die elegante Damenwelt trägt
Rübsam's
Garantie Schutzblätter
Patentamtl. eingetr. D.R.W.Z.
Modernste auch auswechselb. Formen u. Ausführungen, alle Preislagen, Bon.
Geruchlos, besonderes Prüfungsverfahren. (Prüfungs-Apparat D.R.Pat. angem.)
Garantieschein verbürgen **Undurchlässigkeit.**
Verkaufsstellen kenntlich durch Plakate.
F. A. RÜBSAM SÖHNE, FULDA.



Prüfen und tragen auch Sie echte „Rübsam's Garantie-Schutzblätter," dann **verdirbt** Ihnen **kein Kleid** mehr.

echte billige
Briefmarken
Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. **2.25**

25 alte Montenegro M. **3.—**	5 gest. Warschau M. **2.—**
30 versch. Türkei „ **1.50**	25 versch. Persien „ **1.50**
1000 verschied. nur **12.—**	2000 verschied. nur **45.—**

100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur **17.50**
Max Herbst, Markenh., **Hamburg A**
Jllustr. Markenliste auch über Alben kostenl.

Bettnässen
Erfolgreiche Befreiung.
Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst und diskret.
Margonal **Berlin,** Fidicinstraße 38.

Damenbart
Bin gern bereit anzugeben, wie lästige Haare durch ein unschädliches Verfahren **dauernd** zu beseitigen sind. Frau **F. Ulke, Köln-Nippes 44, Neusserstr. 171.**

H. W. Voltmann
Bad Oeynhausen 9
Spezialfabrik f. Handbetriebsfahrräder (Invalidenräder).
Krankenfahrstühle
für Straße und Zimmer.
Kataloge gratis.



Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bad Hersfeld in Hessen-Nassau.

(Kurzeit v. 1. Mai bis 1. Okt.)
Hervorragend bewährt bei Magen-, Darm-, Leber- u. Gallensteinleiden, Hämorrhoiden, Fettleibigkeit, Gicht- und Zuckerkrankheiten.
Auskunft erteilt der **Magistrat.**

Photo-Apparate & Zubehör. Riesenauswahl. Sehr billige Preise. Fordern Sie kostenlos unsern Photo-Spezialkatalog. M. Liemann A.G. Berlin C. 25. Prenzlauerstr. 46

Echte Briefmarken billigst. — Preisliste A für Sammler gratis. **August Marbes, Bremen.**

Mitesserjäger

beseitigt in 1 Minute **Hautfettglanz** und **Mitesser,** Pickel, Sommerspross., großporige, höckerige u. löcherige Haut meist über Nacht oder in wenigen Tagen. **Er macht jeden Teint zart, weiß u. rein.** Preis **2.50 M.** exkl. Porto. **Hortense de Goupy, Berlin-Halensee 5,** Bornstedter Str. 8.

Flechtenleiden **Dauerbeseitigung!** Reichspatent. Prosp. gratis. **Sanitas-Depot, Halle S. 276.**

Krätze geheilt in 2 Tagen ohne Berufsstörung, schmerzlos, geruchlos, farblos „**Salus**". **Bochum 217,** Korkumstraße 13. Vers. n. ausw. Mäß. Preise. Personenzahl ang. Warne vor wertl. Mitteln.

Zuckerkranke, Nierenleidende

erhalt. kostenlos belehrende Broschüren von
Dr. Julius Schäfer, Barmen.

Wollen Sie elegant u. billig gekleidet gehen?

Dann verlangen Sie kostenlos unseren Katalog No. 3.
Risiko ausgeschlossen!
Diamand, MUENCHEN, Buttermelcherstr. 5.

Kunstfreunde

die für Original-Radierungen erster Künstler, für ein- u. mehrfarbige Handpressen-Kupferdrucke, für künstlerisch wertvolle Mappen- u. Wandbilder jeder Art Interesse haben, verlangen unberechnet und portofrei den neuen Katalog-Auszug mit über 100 Abbildungen von der Firma August Scherl G. m. b. H., Abteilung Kunstverlag, Berlin S. W. 68.

Imperial-Hotel Karlsbad

ERSTKLASSIGES HAUS — GUTE VERPFLEGUNG

Wiedereröffnung 25. Mai 1917

ANMELDUNG ERBETEN

Sie spielen Klavier

oder Harmonium **ohne jede Vorkenntnis** nach der preisgekrönten, sofort les- und spielbaren Klaviatur-Notenschrift **RAPID.** Es gibt keine Noten-, Ziffern- oder Tastenschrift, die so viele Vorzüge hat, wie RAPID. Seit 12 Jahren weltbekannt als **billigste und erfolgreichste aller Methoden.** Anleitung mit verschied. Stücken und Musikalien-Verzeichnis **nur 3,15 M.** Aufklärung umsonst. **Verlag Rapid, Rostock 1.**



Auf 300 qm Gemüseland den Bedarf eines Haushalts zu ziehen

von Arthur Janson

8. bis 12. Tausend

Preis geb. 1.45 M. portofrei

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder geg. Voreinsend. des Betrages durch die Bücherstelle des „Praktischen Wegweisers", Berlin SW 68, Zimmerstr. 36-41

Ein zuverlässiger Berater für jeden, der sein Hausgärtchen selbst pflegt und für Laubenkolonisten.

Unterricht

Lehrpläne und Prospekte der hier angezeigten Unterrichtsanstalten vermittelt kostenlos die Anzeigenabteilung der „Woche", Berlin SW 63.

Dr. Fischersche Vorbereitungsanstalt

Leit. Dr. Schünemann, **Berlin W 57,** Zietenstraße 22-23, **für alle Militär- u. Schulprüf., auch für Damen. Hervorragende Erfolge. Bis 1. Februar bestanden 4727 Zöglinge,** u. a.: **3076 Fahnenjunker,** 647 Einjährige usw., Bereitet zu all. **Notprüfg.,** namentl. Beurl. od. Kriegsbeschädigte zur **Reifeprüfung** vor.

Von der Regierung genehmigte **Münchner Schauspiel-Schule, Otto König,** Kgl. B. Hofschauspieler, Ludwigstraße 17b. Zweigschule: Berlin W., Augsburger Straße 11.

Alle Unterrichtsanzeigen finden hier erfolgreichste Verbreitung.

Stottern heilt Prof. Rudolf Denhardts Sprachheilanstalt **Eisenach.** Prospekt über das mehrfach staatlich ausgezeichnete Heilverfahren gratis durch die Anstaltsleitung.

Charakter-Forschung,

Prospekt über d. **Arbeitsgebiet,** 207 S., 1 M. mit **hochernsten** und bedeutenden **Presseaufsätzen** über Wert u. **Einfluß** der Liebe-schen Seelen-**Werke, sowie seiner Art, Handschriften** tief zu beurteilen. Nähere **Beurteilungs-Bedingung** durch **P. P. Liebe,** München-West, Amt 12.

Militär-Vorbereitungs-Anstalt für die Fähnrichprüfungen.

Nimmt nur Fahnenjunker und Kriegsfreiwillige, die übertreten. Jede sachkundige Auskunft. — 1916 bestanden 498, seit Kriegsbeginn bisher 1233.
BERLIN W 57, Bülowstraße 103, Dr. Ulich.

Ingenieurschule zu Mannheim

Städtisch subventionierte höhere technische Lehranstalt für
Maschinenbau, Elektrotechnik, Gießerei und Hüttenkunde.
Programme kostenlos.

Damenbart

und lästiger Haarwuchs kann **einzig** und **allein** nur durch Anwendung der neuen amerikanischen Methode, ärztlich empfohlen, **radikal** und **für immer** beseitigt werden. **Deutsches Reichspatent Nr. 196 617.** Prämiiert **Goldene Medaille** Paris, Antwerpen. **Sofortiger** Erfolg durch Selbstanwendung und Unschädlichkeit wird garantiert, sonst Geld zurück. Preis M. 5.— geg. Nachn. Nur echt durch den alleinigen Patentinhaber und Fabrikanten **Herm. Wagner, Cöln 24,** Blumenthalstr. 90.

Tucker'sche Asthmaflüssigkeit anerkannt bestes deutsches Fabrikat, liefert geg. Einsendung ärztlichen Rezepts **Dom-Apotheke, Merseburg.** Prosp. gratis.

! Hautjucken

(Krätze) wirksames **Spezial-Mittel.** Verlangen Sie Gratisprospekt.
Apoth. Lauensteins Vers., Spremberg L. 8.

Echte Briefmarken

15 versch. **Deutsche Kriegsmarken** 3 Mark
75 verschiedene **Balkan** . . . . nur 2 Mark
80 verschiedene **Altdeutsche** nur 2 Mark
24 verschiedene **Deutsche Kolonien** 2 Mark
1000 g. gem. aller Erdteile . . nur 1 Mark
Preisliste gratis
Paul Siegert, Hamburg 36.

Stellen-Angebote

Inserate unter dieser Rubrik kosten M. 1.— für die einspaltige Nonpareillezeile.

Vertreter für Neuheiten sucht **P. Holfter, Breslau.** Hp. 18!

Nebenerwerb für Pers. jed. Standes. Näheres im Prospekt. **Adressenverlag Joh. H. Schultz, Cöln 49.**

Gratis-Muster. Wir suchen an allen Plätzen für unsere neuen **Einleg-Köhlersohlen** Damen u. Herren als Gen.-Vertreter. Köhlersohlen sind käuflich in Kantinen, Schuh-, Leder-, Drogengeschäft. etc. Prospekte und Muster gratis. **Köhlersohlenfabrik Neu-Isenburg 1.**

Leichter Nebenverdienst! **ff. Kriegspostkarten** 100 St. schw. franko gegen 1.90 Briefm., 100 bunt Ia. z. 10-Pfg-Verkauf 2.80. 100 Soldat.-Liebesk. 2.30, 100 Tiefdruckkart. 3.50. 300 all. Sorten gemischt 7.50. 8 Muster u. Prosp. 20 Pf. Keine Gratis-Muster. Schreibmappen 50 St. 4.60 M. — 100 Kartenbriefe 1.60 M. **Kunstverlag Berlin N 39, Sellerstr. 3.**

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized

Begüterte besondere Zweiganstalt. Hinreichende Verpflegung. Ueber Einzelheiten Prospekt.

— **Soldatenheime und Marineheime.** Das Bedürfnis unserer Truppen nach menschenwürdiger Unterkunft, nach Dach und Fach und häuslicher Gemütlichkeit, hat schon seit langer Zeit in Front und Etappe zur Schaffung von Soldatenheimen und Marineheimen geführt. Mehr als 400 Soldatenheime erstrecken sich schon heute an der Westfront und Ostfront bis hinunter in die Türkei. Die Kriegsdauer zwingt zu weiterem Ausbau, um möglichst vielen Vaterlandsverteidigern ein Stück deutscher Heimat, eine Stätte des Schutzes und der Erholung zu bieten. Dazu muß ein jeder beitragen, der ein Herz hat für die gewaltigen Leistungen und großen Entbehrungen der Truppen. Es ergeht der herzliche Ruf an alle Daheimgebliebenen, das gute Werk für die Feldgrauen zu unterstützen und den dieser Nummer (in Nr. 15 konnte die Beifügung aus technischen Gründen nicht erfolgen) beiliegenden Prospekt nebst Zahlkarte gefl. zu beachten.

Weiße Zähne

durch Chlorodont-Zahnpaste, auch gegen Mundgeruch, zahnsteinlösend. Herrlich erfrischender Geschmack. Tube 60 ₰ u. 1,20 M. Überall erhältlich.

Annahme von Anzeigen bei **August Scherl G. m. b. H., Berlin SW. 68**, Zimmerstr. 36-41 und in den Geschäftsstellen **Breslau**, Ohlauer Straße 87, **Dresden-A.**, Prager Straße 35, **Düsseldorf**, Oststraße 105, **Frankfurt a. M.**, Kaiserstraße 10, **Hamburg**, Neuerwall 2, **Hannover**, Georgstraße 20, **Kassel**, Königsplatz 53, **Köln a. Rh.**, Wallrafplatz 2, **Leipzig**, Petersstraße 22, **Magdeburg**, Breite Weg 184, **München**, Theatinerstraße 3, **Nürnberg**, Karolinenstraße 51, **Stuttgart**, Königstraße 11. — Der Preis für die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum beträgt 3,50 Mk., unter der Rubrik „Stellen-Angebote“ Mk. 1.—, unter der Rubrik „Stellen-Gesuche“ Mk. 0,80. — Anzeigen müssen spätestens vierzehn Tage vor dem Erscheinungstage aufgegeben werden. — Chiffre-Briefe, die innerhalb vier Wochen nicht abgeholt sind, werden vernichtet, nachdem die etwa darin enthaltenen Originalzeugnisse, Photographien usw. den Einsendern wieder zugestellt sind.

PRIMAL Neuester Fortschritt auf dem Gebiet der Haarfärbekunst

Färbt das Haar schnell in natürlichen Nuancen

PRIMAL ZUM FÄRBEN DER HAARE

Bezug durch Drogen-, Friseurgeschäfte und Apotheken.

Ausführliche Broschüre durch die

Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation, Berlin SO 36I.

Stuhlverstopfung — Stuhlträgheit

Ursachen, Folgen und gründliche Beseitigung dieser Leiden ohne schädliche Abführmittel. Diesbezügliche belehrende Broschüre von Dr. med. Coleman gegen Einsendung von 30 Pfennig in Briefmarken für Unkosten.

Puhlmann & Co., Berlin 217, Müggelstrasse 25a.

Arterien-Verkalkung!

(Blutandrang, Schwindelanfälle, Atemnot, Herzbeschwerden.)

Kostenlos erh. Sie Prospekte hierüber mit Vorwort von Dr. med. Weiss durch

Allgem. Chemische Gesellschaft Cöln a. Rh. 44, Herwarthstr. 17.



Soeben erschien:

Das Lied der Natur

Skizzen aus dem Orient von Edgar Stern

Pappb. Mk. 2.—, Leinen Mk. 3.—. Porto 20 Pfg.

Eine Sammlung v. Skizzen u. Erzählungen, die den eigenart. Zauber des fernen Orients eindringlich u. deutlich vermittelt. Eine Unterhaltungslektüre v. hohem dichterischen Wert u. prickelndem Reiz.

Fr. Seybold's Verlagsbuchh. G. m. b. H. München W.

Reiseführer für Frühling und Sommer

Prospekte der nachstehend aufgeführten Inserenten sind kostenlos entweder direkt zu beziehen oder durch das Reise-Auskunfts-Bureau des „Berliner Lokal-Anzeigers“, Berlin SW 68, Zimmerstr. 36—41, sowie durch die Geschäftsstellen von August Scherl G. m. b. H. in Berlin und in den größeren deutschen Städten, ferner in Wien u. Zürich.

Die Reihenfolge der einzelnen Inserate gibt keinen Anhalt über Rangverhältnisse der betreffenden Hotels etc.

Norddeutschland.

Bad Polzin (Moorbad in Pommern). **Kaiserbad Sanatorium**, physikalisch-diätetische Heilanstalt. **Sanitätsrat Dr. Hölzl.**

Nordseebäder.

Südstrand-Föhr **Dr. Gmelin Nordsee-Sanatorium** m. Zweiganst. **Jugendheim** u. **Pädagog.** (Einj. Ber.)

Brandenburg.

Berlin Pension Steinplatz **Rudolf Sendig jr., Charlottenburg, Steinplatz 4, am Zoo.**

Birkenwerder b. Berlin. **Waldsanatorium.** Staatl. konzess. Nervenheilanstalt. Sonderabteil f. Dauerkranke.

Buckow Kr. Lebus (Märk. Schweiz). **Sanatorium u. Erholungsheim Waldfrieden.** Vorzügliche Verpfleg. Gelegenheit zu phys. diät. Kur u. ärztl. Leitg. Dtsch. Offiz.-Ver. 1916 Tel. Nr. 55.

Eberswalde **Dr. Seele's Sanatorium „Drachenkopf“** f. Nerven-, Innere-, Stoffwechselkr., Entziehungsk. u. Erholbed.

Falkenhagen **Seegefeld-A. bei Berlin** Sanatorium **8—11 M.** **San.-Rat Dr. Straßmann.** (Einzelzimmer 9—11 M.)

Schlesien.

Bad Flinsberg Gebirgskurort, natürl. arsen-radioakt. Kohlens. Moor- u. Fichtenrindenb. Inhalat. Erstkl. Badeanst. Prosp. **Badeverwaltg. Kurhaus.** I. Haus. Fahrstuhl. Waldumgebung.

Obernigk b. Breslau, **Waldsanator. f. Leichtlungenkr.** Zim. inkl. Kur u. Verpfl. v. 8 M. an. Kriegsteiln. Ermäß. **Dr. Kontny.**

Reinerz **Sanatorium Reinerz i. Schl. Dr. Schoen**, f. d. gebild. Mittelstand. Chron. Erkrank. d. Atmungsorg. Leit. Arzt: **Dr. Spiro.**

Westdeutschland.

Bad Neuenahr **Heilanstalten für Zuckerkranke**, Sommer- u. Winterkuren. Prosp. d. **Dr. Külz.**

Godesberg a. Rhein. **Kurfürstenbad „Godesberg“.** Für Nervöse u. Erholungsbed. San.-Rat Dr. Stähly. Direktor Butin.

Godeshöhe bei Godesberg a. Rh., gegenüb. d. Siebengeb., **Höh.-Kuranst. f. Nervöse u. Erholungsbed. (Kriegsbeschädigte)**, m. all. mod. Einricht. Stundenl. gesch. Wälder dir. a. Hause. Prosp. fr.

Teutoburger Wald.

Bad Lippspringe unübertr. gegen Lungen- u. Halsleiden

Arminiusbad Frequenz 8000. Kriegsteiln. Vergünstig. Prosp. d. d. **Brunnen-Administration.** (Man beachte d. Adresse.)

Fürstl. Bad Meinberg (Lippe), **altberühmt. Schwefel-, Schlamm- u. Kohlensäurebad** geg. Gicht, Rheum., Nerv., Herzkr. usw. **Neue Badehäus.** Tägl. Konzerte. Bes. Vergünstig. für Kriegsteilnehmer.

Bad Pyrmont **San.-Rat Wichmann.** ★ Sanatorium. Saline f. Nervenleiden. Erholungsheim. Geöffnet.

Mitteldeutschland.

Bad Eilsen b. Bückeburg Altberühmtes Fürstl. **Schlamm- u. Schwefelbad** gegen Rheumatismus, Gicht, Ischias, Neuralgie u. dergl. Idyllische Lage am Wesergeb. Kurzeit: 15. Mai—15. Septbr. **Verpfleg. geregelt.** Kriegst. Vorzugspr.

Bad Wildungen für **Nieren- und Blasenleiden.** Fürstliches **Badehotel I. Ranges.**

„Der Quellenhof“ bisher **„Hotel Quisisana“.** Vornehmst. Haus. Im Kurpark. Reelle Preise. Das ganze Jahr offen. Prosp. postfr. **M. Möbus.**

„Der Kaiserhof“. Vornehm. Hotel I. Rgs. Mäß. Preise. Beste Lage. Brunnen-Allee. **W. Schober.**

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sachsen.

Bad Elster Sanatorium. Geh. S.-Rat Köhler. Vorn. Einr., Moor-Stahlbad. Zanderinst. Diätkuren. Eig. Grundbesitz.

Bad Lausick Stahl- u. Moorbad, bzw. b.Gicht, Rheuma, Ischias, Nerv.- u. Frauenleid. Prosp. fr.d. Badeverwaltung.

Bad Reiboldsgrün i. Vogtl. 700 m. Heilanst. f. Lungenkr. Vorzugspr. f. Offiz. Hofrat Dr. Wolff.

Dresden Hotel Bellevue Weltbekannt u. vornehm. Unvergleichl. herrliche Lage a. d. Elbe. gegenüb. d. Kgl. Schloß u. Opernhs. Zeitgemäß erneuert. Gr. Gart. u. Terrass.

Elsterberg Sanatorium für Nerven- u. Stoffwechselkranke, Herz- u. Nierenleiden, Entziehungskuren u. Erholungsbedürftige. Prospekte frei. San.-Rat Dr. Römer.

Leipzig Hotel Stadt Rom — am Hauptbhf. Ausgang links.

Leipzig Fürstenhof neu erbaut, für längeren Aufenth. bestens geeign. Zim. M. 3.00, mit Bad M 6.00.

Tharandt Sanatorium f. Nerv., innere Stoffwechselkranke u. Erholungsbedürftige. San.-Rat Dr. Haupt. Dr. H. Haupt.

Zöbisch Haus Vogtld. Ideal. Aufenth. f. Erholbed. Hot. u Villen. Prosp. d. Bad Reiboldsgrün i.V

Sächsisches Erzgebirge.

Bärenfels b. Kipsdorf, Erzgeb. Altes Forsthaus. Das ganze Jahr offen. Behagl. große Zimmer. Freie, doch geschützte Lage am Walde. Gute Küche, mäß. Preise. Frau Prof. Burger.

Warmbad b. Wolkenstein, 458 m ü. M. 29 Grad C, radioaktive Quelle geg. rheum. u. nervöse Leiden. Badedirektion.

Harz.

Benneckenstein Südharz. 569 m. Sommer- u. Winterkurort. Prosp. frei d. städt. Kurverwaltung. Erholungsheim Ebert. Oberharzer Kuranstalt. Lufthütten. Mäßige Preise. Prosp.

Gernrode Harz Luftkurort Ia., dir. a. herrl. Buchen- u. Fichtenw., bill. Wohn., Gas u. Elektr. Quellwasserl., keine Kurtaxe, niedr. Steuern, z. dauernd. Niedl. geeign. Ausk. d. Magistrat.

Hahnenklee Sanatorium Hahnenklee, Oberharz, 600 m. Prosp. San.-Rat Klaus, Nervenarzt u. Arzt f. in. Krkheit.

Hasserode Villa Daheim, Erholungsh. u. Sanator. Diät. Bäd.-, Liegek. Ia. Ref. Mäß. Preise. — Haus Clara, Heim für Alleinstehende C. Giraud. Dr. Morgenroth.

Sülzhayn (Süd-Harz), Heilanst. f.Leichtlungenkranke, Sanatorium „Hohentanneck". Som. u. Wint. geöffn. m. gleich gut. Erfolg. Schöne, geschützte Lage, sol. Preise. Eig. Anstaltsarzt. Prosp. fr.

Thüringen.

Friedrichroda Thür. Wald. 430-710 m. Bel. Som.- u. Winterkurort. Nachkur. Konz.-. Theater. Sport. Kurverw.

Friedrichroda Dr. Lippert-Kothes Sanatorium Friedrichroda Unvergl. herrl. Lage. Mustergült. Einrichtungen.

Tannenfeld Kurhaus für Nerven- und Gemütskranke, bei Nöbdenitz S.-A. Prospekt durch Dr. Tecklenburg.

Tannenhof in Friedrichroda. Dr. Bieling's Sanatorium. Gewährleist. sorgfält. ärztl. Behandlung u. vorzügl. Verpfleg.

Sommerstein Waldsanatorium bei Saalfeld. Regenerations- und Schrotkuren. Broschüre gratis.

Süddeutschland.

Bad-Nauheim Eleonoren-Hospiz, Benekestr 6-8. Familienh. I. R. in best. Lage. Mäß. Preise. Jahresbetr. A. Hanke, Direktor.
Privat - Hotel Homeyer, nächste Nähe der Bäder und Park, beste Verpflegung, neuester Komfort. F. Kapsreiter.

Bad Salzschlirf Sanatorium Dr. m. Schirmer. Gicht, Rheuma, Ischias. Diätetische Behandlung neben den Kurmitteln des Bades. Röntgenuntersuchungen. Prospekte.

Konstanz Das ehemalige Dominikanerkloster jetzt Insel-Hotel. Familienhaus I. R. Beste Milchversorgung. Reichliche Verpflegung inkl. Zimmer 12-16 M. M. Brunner, Bes.

Wiesbaden Hotel Adler Badhaus mit dem Adlerkochbrunnen am Badhausplatz. Winterkuren. Lift. Zentralheizg. Anerkannt g. Küche. Offiz. Ver. Man verl. Preisblatt.
Hotel Schwarzer Bock. Bäder v. Kochbrunnen. beste Kurgelegenheit. 150 Zimmer. Prospekt.

Taunus.

Bad Homburg Ritters Parkhotel, gute Verpflegung. Kriegsteilnehmern besondere Vergünstigungen.

Odenwald und Neckartal.

Heidelberg schönster Aufenthalt Deutschlands in jeder Jahreszeit. Prosp. durch das Städtische Verkehrsamt.
Hotel Heidelberger Hof ★ Grand Hotel ★ bekanntes, modernes Haus I. Rgs., freie Lage. Nächste Nähe des Bahnhofes. Pension. Prosp. L. Schaefer.

Badischer und Württembergischer Schwarzwald.

St. Blasien Pension Waldeck, f.Leichtlungenkr., gedeckteLiegehalle. Währ. d. Krieges geöffn. Mäß. Preise. A. Peltz.

Wildbad Württ.Schwarzwald.Altberühmt.heilkr.Thermen geg.Gicht. Rheuma.Kriegsverltzg.all.Art. Prosp. Kgl. Badeverwaltg.

Bayern.

Bad Tölz Subalpin. Luftkuort. Größtes Jodbad Deutschl. 1½ St. v München. Kurm. Sais.-Theater. Tennis. Neues Kurhaus.

Königssee Oberb. Hotel u. Pension Schiffmeister. Beste Lage am See. Schöne Räume. Angenehmer Aufenth. Gute Verpflegung. Zentralheizung. Prosp. d. d. Bes. I. Moderegger.

Mittenwald 920 m. Familienpension Hoffmann, behagl. Aufenth. f. jede Jahreszeit, a. f. Rekonvalesz., anerk. gute Verpfl., best. empf. Mäßige Preise. el. Licht. Bad. Dtsch. Offiz.-Ver. 1916

München — Hotel Leinfelder —

Partenkirchen Dr. Wigger's Kurheim. Klin. geleit. Sanator. für innere, Stoffwechsel-, Nervenkranke und Erhol.-Bedürft. Gute Verpflegung u. ungestörter Dauerbetrieb gesichert. 4 Aerzte. Auskunftsbuch. Wintersport.

Schweiz.

Arosa Hotel Rhätia u. Villa Germania. Mod. Komf., beste Lage a. Wald. Deutsches Haus.

Hotel des Alpes u. Villa Zürrer, erstkl. Familienhaus, sonnig, am Walde.

Alpensonne. Dtsch.Hotel.Hygien. erstkl.Komf., fliess.Wass. i. jed.Zimm. Prosp.

Hotel Bellevue, vornehmes Haus, sonnige Lage. Mäßige Preise. Prosp.

Davos- Dorf, Neues Sanatorium. Alle hyg. Einricht. Gr. Vestib., Terrasse. Bes. M. Neubauer. Leit. Arzt Dr. E. Nienhaus.

Davos-Dorf Bergsanatorium. Haupts. Deutsche. Leit. Arzt Dr. Th. Janssen.

Davos-Platz Waldsanatorium. Leitender Arzt: Prof. Dr. Jessen. Näheres d. Prospekte. Deutsche Leitung.

Zürich Grand Hotel Eden au Lac. I. Ranges. modern. Familienhotel. Mäß. Preise. Pens.-Arrangement. Ed. Kleber.

Dolder - Zürich Waldhaus Dolder. I.klass. Famil.-Pens. u. Hotel. Prächt. erhöhte Lage. Blick a. See. Ruhe

Wer Kaninchen züchten oder mästen will,

mache sich die Erfahrungen eines bewährten Züchters zunutze und beschaffe sich sofort die Broschüre „Kaninchenzucht- und Mastanstalt" von J. Bungartz. Wichtig für Gemeinden, Fabriken, Laubenkolonisten, Vereine und Arbeiter-Verbände. Bezug der Broschüre gegen Voreinsendung von 10 Pf. für ein Stück oder von 1 Mark für 12 Stück durch den Verlag August Scherl G.m.b.H., Berlin SW 68. Erhältlich auch in den Groß-Berliner Geschäftsstellen des Verlages.



Gloria-Viktoria-Postkarten

Fünf neue Serien zu 6 Stück
Nummer 26, 27, 28, 29 und 30

aus dem Verlag der Kriegshilfe München-Nordwest sind soeben erschienen. Die vielfarbigen Karten stellen Szenen aus militärischen Ereignissen und aus dem Leben unserer Feldgrauen dar, sie zeigen im Luftkampf angegriffene und von uns besetzte Städte u. a. m. Gesammelt und in das Gloria-Viktoria-Album eingeordnet, geben sie ein anschauliches Bild des Weltkrieges, ins Feld gesandt und von den lieben Angehörigen beschrieben wiedererhalten, sind sie ein wertvolles Andenken. Jede der 39 Serien zu 6 Karten 30 Pf. Bezug durch den Buchhandel, in Groß-Berlin auch durch die Geschäftsstellen von August Scherl G. m. b. H.

Druck u. Verlag von August Scherl G.m.b.H., Berlin SW, Zimmerstr. 36/41. — Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Paul Dobert, Berlin; in Oesterreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich: B. Wirth, Wien VI, Theobaldgasse 17, für die Herausgabe Robert Mohr, Wien I, Domgasse 4. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: A. Bieniak, Berlin.

Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

DIE·WOCHE

Nummer 18. Berlin, den 5. Mai 1917. 19. Jahrgang.

Inhalt der Nummer 18.



Die sieben Tage der Woche.

24. April.

Auf dem Schlachtfeld von Arras führt die auf Frankreichs Boden stehende britische Macht den zweiten großen Stoß, um die deutschen Linien zu durchbrechen.

Unser Vernichtungsfeuer zwingt die Angreifer vielerorts zum verlustreichen Weichen. An anderen Stellen wogt der Kampf erbittert hin und her; wo der Feind Boden gewonnen hatte, warf unsere todesmutige, angriffsfreudige Infanterie ihn in kraftvollem Gegenstoß zurück. Die westlichen Vororte von Lens, Avion, Oppy, Gravelle, Roeux und Guémappe sind Brennpunkte des harten Ringens, ihre Namen nennen Heldentaten unserer Regimenter aus fast allen deutschen Gauen zwischen Meer und Alpen.

Nach dem Scheitern des ersten setzte über das Leichenfeld vor unsern Linien, mit besonderer Wucht auf beiden Scarpeufern, ein weiterer großer Angriff mit neuen Massen ein. Auch seine Kraft bricht sich am Heldenmut unserer Infanterie, teils im Feuer, teils im Nahkampf, und unter der vernichtenden Wirkung unserer Artillerie.

Wie an der Aisne und in der Champagne, so ist hier bei Arras der feindliche Durchbruchsversuch unter ungeheuren Verlusten gescheitert.

25. April.

Bei Arras greifen die Engländer nur auf dem Südufer der Scarpe nördlich von Monchy dreimal an. Dreimal werden sie dort verlustreich zurückgeschlagen.

26. April.

Der Artilleriekampf im Westen hält in einigen Abschnitten in beträchtlicher Stärke an.

Im Mittelmeer werden neuerdings zehn Dampfer und sechs Segler mit rund 55 000 Br.-Reg.-To. versenkt.

27. April.

Auf dem Schlachtfeld von Arras steigert sich die Bekämpfung der Artillerien in breiter Front; dabei wirkte die unsere westlich von Lens auch gegen erkannte Bereitstellungen feindlicher Infanterie. Südlich der Scarpe greifen die Engländer rittlings der Straße Arras—Cambrai an; sie werden durch Feuer und im Nahkampf verlustreich abgewiesen.

Allmählich nimmt auch wieder längs der Aisne und in der Champagne der Artilleriekampf größere Heftigkeit an.

28. April.

Auf dem Schlachtfeld von Arras ist den Engländern zum drittenmal der Durchbruch der deutschen Linien völlig mißlungen. Die mit starken Massen in 30 Kilometer Frontbreite auf beiden Scarpeufern einsetzenden Angriffe sind sämtlich durch Feuer und im Gegenstoß gescheitert. Von neuem hat der Feind eine schwere Niederlage erlitten, seine Verluste sind sehr groß. — An der Aisne und in der Champagne wechselnd starker Feuerkampf.

29. April.

An der Arrasfront bei starkem Artilleriefeuer nur Teilkämpfe bei Oppy, wo vier englische Angriffe verlustreich scheitern. — Längs der Aisne, des Aisne—Marne-Kanals und in der Champagne erhöhter Feuerkampf.

30. April.

Bei Arras Feuerkampf wechselnder Stärke; an der Aisne- und Champagne-Front dauert die Artillerieschlacht an.

Am 28. 4. haben unsere westlichen Gegner elf, am 29. 4. dreiundzwanzig Flugzeuge verloren, außerdem drei Fesselballone. Flieger und Flugabwehrkanonen teilen sich in das Ergebnis. Rittmeister Frhr. von Richthofen blieb zum 48., 49., 50., 51., und 52. Male Sieger im Luftkampf, der seiner Jagdstaffel angehörende Leutnant Wolff schoß den 22. bis 26. Gegner ab.

Außer den im April bisher bekanntgegebenen U-Boots-Erfolgen sind neuerdings im Kanal, im Atlantischen Ozean und in der Nordsee 112 000 Brutto-Registertonnen Handelsschiffsraums durch unsere U-Boote versenkt worden.

Eins unserer Unterseeboote hat am 21. April die für die Erzverschiffung aus Nordafrika wichtige Hafenanlage bei Gouraya westlich Algier wirkungsvoll beschossen. Eine Erzladebrücke ist eingestürzt, eine zweite schwer beschädigt.

Der französische Ministerrat hat beschlossen, den Posten eines Generalstabschefs beim Kriegsministerium wieder zu errichten und den General Pétain mit dem Dienst desselben zu betrauen.

Montenegro.

Von Karin Michaelis.

Man nehme ein Lastautomobil, pfropfe es voll mit Menschen und klebe einen Segeltuchdeckel dicht drauf, ausgerechnet so niedrig, daß die drinnen katzenkrumm sitzen müssen. Mit einer Spicknadel oder einem Bratspieß bohre man ein paar hundert Luftlöcher in den Deckel, bestelle einen Sintflutregenguß und schicke den Wagen stundenlang an der Karstgebirgserpentine hinauf und hinab, durch Montenegro durch bis zum Rijeka.

Die erste halbe Stunde sitzen wir und amüsieren uns im Dunkeln, rauchen Zigaretten, jammern über die harten Bretterbänke und über die Löcher im Segeltuch. Die Luft wird feucht. Die Luft wird qualmig. Das Gehirn funktioniert springend. Wenn ein Pferd täglich dreißig Liter Wasser braucht, wie lange dauert es denn, bis eine Wochenration für fünf Pferde durch diese Löcher durchgeträufelt ist? Mit Wonne erinnert man sich an den trockenen, sonnendurchglühten Wüstensand und ist schon naß bis auf die Haut. Man erzählt Schauergeschichten und sitzt mit feuchten Händen und wartet, daß das Automobil bei der nächsten Kurve in

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

den Abgrund geschleudert wird. Man debattiert über die Zahl der im Laufe des Jahres vom Lovcen hinabgestürzten Automobile. Alle einigen sich in der Hoffnung, daß der Tod ja schnell sein müsse.

Der Rauch beißt in den Augen. Die Kleider riechen mufflich nach nasser Wolle. Das Lachen verstummt. Die



Am Skutarisee.

Worte verkrümeln sich. Das Wasser strömt durch die Löcher. Der Wagen stolpert, humpelt und glitscht. Es sind Ewigkeiten her, daß wir den Himmel sahen.

In wildem und plötzlichem Aufruhr fordern wir, daß der Deckel abgetrennt werde. Und jetzt sitzen wir unter offenem Himmel.

Unter offenem Himmel! So eine Überschwemmung muß es gewesen sein, die die guten Engel dazu gebracht hat, Abflußlöcher in ihren Himmelsboden zu stechen. Ich bin einmal unter den Niagarafällen spazierengegangen. Nicht durch sie. Das Wasser stürzte in schönen Bogen sechs Zoll vor meinem Gesicht herab. Das Schaumgespritze drang durch meine Gummikleider. Hier ist der ganze Himmel ein Niagara, wir fahren durch die



König Nikitas Winterpalast in Rijeka.

Fälle und haben nicht einmal Gummianzüge. Trotzdem sitzen wir gut und freuen uns über die interessante Natur. Montenegro besteht sonst größtenteils aus Gebirge, aber heute scheinen selbst die Gebirge Himmelwasser befördernde Rinnsteine geworden zu sein. Ja, gewisse Felsen hab ich sogar in Verdacht, daß sie ihre Seiten aufreißen und jahrhundertalte Wassersammlungen aus sich schleudern.

Diese kalkigen Berge, die so schwermütig und gedankenvoll aussehen, sind doch eine niederträchtige Bagage. Sie wissen recht gut, daß das Land arm ist und Mensch und Boden nach jedem Wassertropfen dürstet. Trotzdem saugen sie das ganze Wasser in sich wie trockene, großlöcherige Schwämme und häufen es an in heimlichen inneren Zisternen und Flußbetten, nichts auf der Welt zum Nutzen. Aber heute können sie nicht alles selber fressen. Während der Montenegriner und sein armes Pferd sommerlang schmachten und selbst das



Fischer in Rijeka.

nötigste Wasser in Schafhäuten von Cattaro über den Lovcen holen müssen, verstecken die Gebirge klare Quellen und Seen in sich. Haben wir nicht im Hofe des Bischofs von Cetinje jenes dunkle tückische Loch gesehen, aus welchem jedes Jahrhundert mehrmals ein solcher heimlicher Fluß im Anfall wütender Hysterie sich den Weg bricht, die Stadt durchreißt, Häuser und Menschen verschlingt?

Durchgebeutelt schießen wir in wahnsinniger Fahrt bergab. Die Bäume des Tales stehen unter Wasser bis zum Bauch. Wo der Rijekafluß in den Skutarisee mündet, liegen Olivenbäume und Pappelalleen im Wasser. Über den Fluß krümmt sich eine Brücke. Sie ist aus der Römerzeit. Schön wie eine Reinhardtsche Theaterdekoration.

Die Brückenpfosten sinken tiefer und tiefer, die Bogen werden kleiner, und durch die oberen Mauerlöcher wirbelt schon das apfelgrüne Wasser. Tier und Menschen kämpfen sich ins Tal hinunter. Die Männer in Schaffelle gehüllt und mit Regenschirmen. Regenschirmen gegen diese Güsse! Ebensogut könnte man am Nordpol einen Fingerhut zum Schutz gegen die Kälte tragen!

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mit einer Panne werden wir auf die Terrasse von König Nikitas Winterpalais ausgespült. Unmöglich, weiterzukommen. Als einzige Rettung holen wir beim Oberkommando die Erlaubnis ein, im Schloß zu übernachten. Eine Gunst, die wir nur unserer Neutralität verdanken. Die Offiziere, die Jahr und Tag in Rijeka verbracht haben, durften nie die Wohnung des gefallenen Monarchen betreten. Alles ist sorgfältig gepflegt, aber sonst unberührt. Um das kleine Schloß herum stehen sturmgepeitschte Palmen und liebliche, todերschrockene Blumen mit geknickten Stengeln und hängenden Kelchen. Die Gewächshäuser sind voll reifer Zitronen und Orangen.

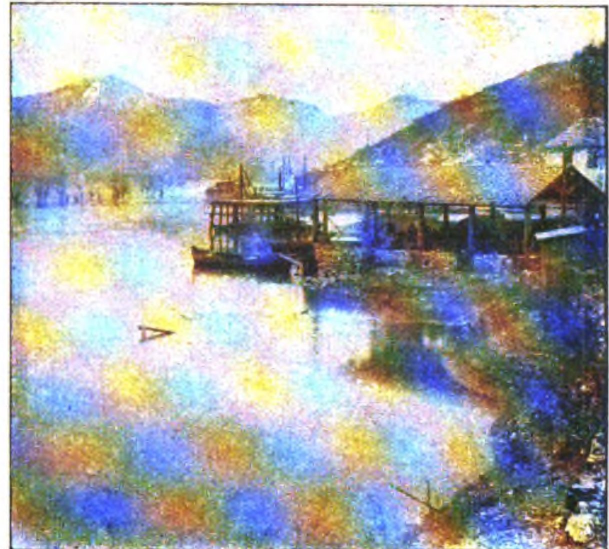
Drinnen im Schloß ist es warm und gut. Hellgeblümte Wände, sandgefärbte Samtboden, liebenswürdig einfache Möbel, gastfreundlich lächelnde Familienbilder.

Wir sind nicht gekommen, um das Arbeitzimmer des Königs, das Schlafgemach der Königin, die schmalen Betten der Prinzessinnen zu schildern. Wir sind nicht gekommen, um Indiskretionen zu begehen. Wir gehen ins Bett, ohne zu fragen, wem es gehört, und benehmen uns durchaus so, wie wir wünschten, daß der gefallene Monarch sich unter ähnlichen Umständen in unserer Sommerwohnung benehmen sollte.

Wir sind hier, um einen Fischfang auf dem Skutarisee mitzumachen. Sonderbare Sagen gehen von den Fischen hier. Der berühmte Fischfang des heiligen Petrus ist nichts gegen das Alltägliche hier. Der See ist ein einziges großes Fischreservoir. Könnte man die hungrigen Menschen von der ganzen Welt um diesen See versammeln und das Wasser zum Kochen bringen, man könnte sie wochenlang sättigen. Aber nein, es wäre ja Tierquälerei, und außerdem ginge ja dabei die Brut zugrunde.

Man sollte glauben, daß der liebe Gott — Allah — einen Finger im Spiel gehabt habe. Wie ließe sich sonst erklären, daß, während Montenegro und Albanien fast am Rande der Hungersnot standen, der Skutarisee plötzlich mit Fischen überfüllt war. Gleichgültig, wie viele gefangen werden, die Menge nimmt nicht ab. Es ist sozusagen eine Riesenvorratskammer am Grunde des Wassers.

Wie der Regen zuletzt doch nachläßt — sowie auch das verzweifeltste Kinderweinen — werden wir von unserem königlichen Gefängnis befreit und fahren über den reißenden Fluß bis zu dem Häuflein von Hütten, wo die Militärverwaltung ihre Fischräucherei hat. Um



K. u. k. Fischerei.

eine größere Badewanne — in welcher zehntausend Kilo silberglänzender, neugefangener Fische mit Salz gerieben werden — klappern mit aufgeschürzten Röcken und nackten Armen die Frauen des Ortes. Sie teilen die Fische noch dem Rang ein. Die Fische im Skutarisee bilden eine ganz menschlich militärische Gesellschaft. Es sind dort wie bei uns Generäle, Obersten, Hauptleute und Mannschaften. Die Generale des Sees sind Lachse, zu den höheren Offizieren muß man die Aale rechnen. Die Mannschaften bilden die Skoranzen.

Im Frieden wurde die Skoranze, ein kleiner Fisch

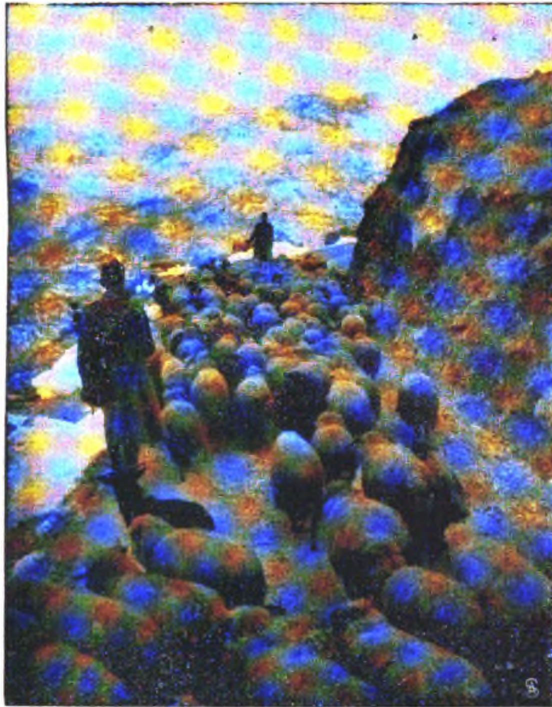


Blinder Gurlaspieler.



In Rijeka.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Auf einer Gebirgstraße.



Mutter und Kind.

von bescheidenem Geschmack, in Skutari mit 2 bis 3 Heller für das Kilo bezahlt, jetzt bezahlt das österreichische Heer dieselben Fische gesalzen oder geräuchert mit zwei Kronen das Kilo.

Das kleine Skoranzenvolk sollte, wenn der Krieg einmal vorbei ist, ein eigenes Monument auf montenegrinischen Höhen bekommen. Was es ohne Klage an Leben geopfert hat, um die sogenannten edelsten Geschöpfe zu erhalten, geht ins Zahllose. Und jede einzelne kleine, armselige Skoranze könnte doch von Rechts wegen verlangen, ihr eigenes frommes Leben ungestört in den Gewässern zu verbringen. Doch es ist besser, nicht von Ehre und Dank zu sprechen bei Tieren, die die schwersten Lasten des Krieges mitgetragen haben. Lieber sollten wir Menschen uns zusammentun und die gnädige Vorsehung um eine Ewigkeit mit dem dazugehörigen Paradies für unsere stummen, geopferten Mitgeschöpfe bitten.

Aber wir sind beim Fischfang des Militärs. Der See ist so voll Fischen, daß man gar nicht moderne Hilfsmittel braucht, sondern man greift einfach hinein wie vor tausend Jahren. Die Fische werden, durch Brände gelockt und durch Lärm geschreckt, in enge Buchten getrieben, welche durch schwere Netze abgeschlossen werden. Die Fische werden zurückgejagt und sind schon gefangen.

Ebenso primitiv spielt sich das Salzen und Räuchern ab. Es gilt eben mit wenigen und billigen Mitteln Essen für möglichst viele hungrige Mägen zu verschaffen. Die abgeriebenen Schuppen werden gesammelt und zu irgend was verarbeitet, ob Perlen, Streichhölzchen oder Kaffee, habe ich vergessen.

Die geräucherten Fische werden einfach wie Kohle in Säcke verpackt, zugebunden und in das Innere Montenegros oder Albaniens und an die Armee geschickt.

Später treffe ich wieder und wieder in Cetinje, in Podgoritza, in Skutari bei Volks- und Armenspeisungen jene biblischen fünf kleinen Fische, goldschimmernd und steif.

Rings um den See gehen die Montenegriner auf Fischfang. Sie ziehen ab, was sie brauchen, und verkaufen den Rest der Regierung.

Die Aale werden in stanitzelförmigen Säcken, die zwischen Pfählen ausgespannt sind, gefangen. Die Eingeborenen werfen sie ans Land und salzen sie am offenen Ufer, ohne sie auch nur in einen Kübel zu geben! Ob es von dieser Behandlung kommt, weiß ich nicht, aber sie schmecken weniger delikat als jene Aale, an die wir Skandinavier nicht denken können, ohne daß uns das Wasser im Mund zusammenläuft.

Man wollte uns zeigen, wie die Fische aus dem Wasser genommen werden. Wie mit einem einzigen Fang Dutzende von Booten bis zum Sinken gefüllt werden. Das Oberkommando hat auf jenen elektrischen Knopf, der Rijeka heißt, gedrückt, die Fischer, die Boote, ja selbst die Fische waren befohlen.

Man hatte vergessen, den Skutarisee zu fragen. Ich weiß von einer jungen Albanerin, die Selbstmord beging, weil böse Frauen ihr nachgesagt hatten, daß sie am hellen Tag von einem Mann gegrüßt worden sei. Von einer ähnlichen Keuschheit ist der Skutarisee beseelt. Als er erfuhr, daß Fremde — neutrale Gäste von Ländern, deren Namen weder Fische noch Wellen aussprechen können — unterwegs waren, um einen seiner intimsten Vorgänge zu belauschen und zu schildern, wurde er so rabiat, daß selbst das Oberkommando nachgeben mußte und melden mußte: unbefahrbar. Ja, er stellte sich so grimmig an, daß nicht einmal die alten Seeleute sich hinauswagten. In seinem blinden Argwohn zerriß er die Netze und zerbrach die Pfeiler, als wären sie Zahnstocher — aber unten, am Grund, tanzten zehntausend Kilo Skoranzen einen Freudentanz, weil sie dem Meuchelmord der Menschen entgangen waren.

Aber am nächsten Morgen schaut die Sonne zärtlich strahlend in die fürstlichen Gemächer. Der Skutarisee

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ist blank wie ein Handspiegel. Im Laufe der Nacht hat er sich gelb und grün geschämt. Ein Schmetterling könnte in einem Papierboot hinübersegeln ohne die Flügel bespritzt zu bekommen. Die Fischlein wimmeln durcheinander mit neu geputzten Schuppen. Die Luft ist voll von morgenhungrigen Möwen und Reihern.

Eine Kompagnie Lastautomobile, mit geräucherten Skoranzen beladen, fängt an, bergauf nach Cetinje zu keuchen. Die österreichisch-ungarischen Offiziere grüßen und winken unserem Schiff zu. Ich wette, sie sind, trotz aller Herzlichkeit, froh, daß der Besuch vorüber ist. Sie stecken so tief in ihren Fischgeschäften wie der Bauer in seinem Acker zur Erntezeit. Jeder Sack geräucherter Fische fällt auf ein Schock hungriger Mägen.

Zweifellos hat der liebe Gott seinen Finger im Spiel bei den Skoranzen. Mir wäre angenehmer, wenn er Manna vom Himmel fallen ließe. Ich bin nämlich gegen Tier- und Menschenmord.

Bei Nacht über Port Said.*)

„Donnerwetter, Henkelburg, heute wird's aber endlich gemacht!"

„Gerad' heute?" meinte Dettmer etwas gedehnt. „Der Mond ist schon stark im Abnehmen, dunstig ist's auch, und dazu hängt der Himmel voller Wolken."

„Ach was, Wolken, die kümmern uns wenig und verziehen sich noch lange bis zur Nacht."

Er ist halt immer Optimist, der gute, kleine Brülow.

Gleich darauf standen wir drei Flugzeugführer vor dem Hauptmann.

„Wir bitten gehorsamst um Starterlaubnis zum Nachtflug nach Port Said."

„Aber, meine Herren, betrachten Sie sich doch das Wetter, alles ein Dunst, dabei ein Weg von fünf Stunden in dieser ägyptischen Finsternis. Nein, meine Herren, es geht wirklich nicht."

Aber wir mußten: heute kam die Sache zum Klappen oder nie und ließen nicht locker. Ungern gab der Hauptmann schließlich nach.

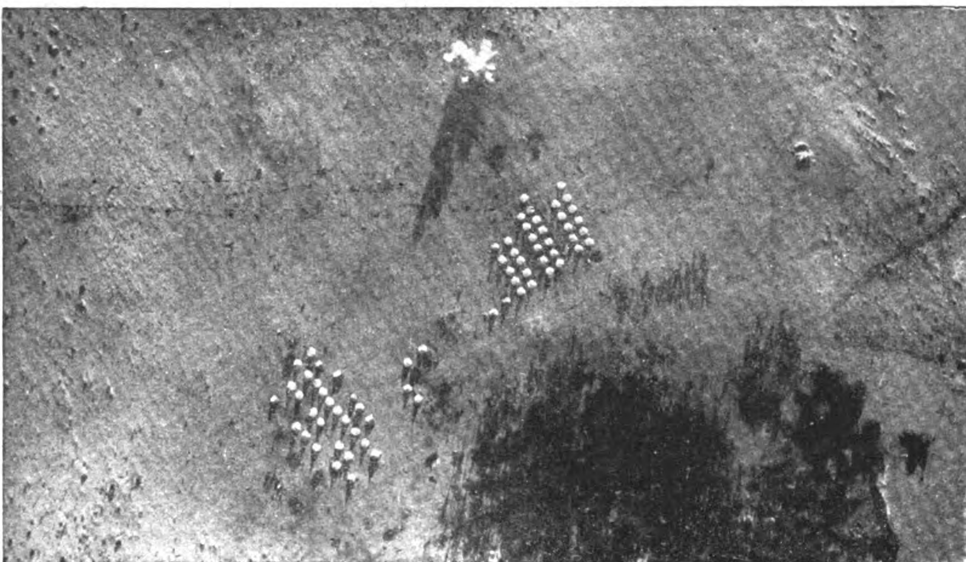
*

Dann sitzen wir beim Abendessen im Kasino. Scherzreden fliegen über den Tisch, vereinzelt sorgende Fragen, auch Worte voll heimlichen Ehrgeizes, manch freundliche Warnung. Heimlich steckt mir der Arzt ein Päckchen zu, ich fühle — Schokolade. Fast schüchtern tut er's, immer hat er so etwas Mütterlich-Fürsorgendes in seinem Wesen.

Eine seltsame Spannung liegt über uns allen. Von Zeit zu Zeit steht einer auf und schaut nach dem Himmel. „Wolken, Berge von Wolken", immer der gleiche Bescheid.

Es schlägt langsam elf. Jeder von uns zählt unbewußt die Schläge mit. Dann stehen wir alle wie auf Verabredung auf. Allseits Händedrücken. „Kommt gut zurück . . . Glückab!" —

Draußen ist's finster. Nur spärlich dringt dann und wann ein Strahl der aufgehenden Mondsichel durch jagende Wolkenfetzen hindurch. Starr und drohend recken unsere Riesenvögel ihre gespreizten Flügel in die Nacht. Motoren springen an, rasen los . . . setzen aus . . . sausen weiter . . . werden gedrosselt — abgestellt. Dunkle Gestalten huschen hin und her. Elektrische Glühbirnen sprühen auf, verlöschen wieder.



Der Bombenangriff auf El Katia.

Rechts unten Palmenhain. Davor englische Zelte. Der Bombeneinschlag ist photographiert, während die zweite Bombe, die ein Volltreffer wurde, im Fallen ist.

Alles in Ordnung.

Wir rollten hintereinander zum Abflugplatz. Dettmer mit Beobachter startet zuerst, Brülow folgt, zuletzt kommt die Reihe an Stadler und mich.

Ein letzter, inniger Händedruck des Abteilungsführers, ich reiße den Gashebel auf, wir sausen davon. Ich drücke, drücke aufs Höhensteuer, doch der Schwanz der Maschine schleift noch immer im Sand. Kein Wunder auch, das Flugzeug muß ja überlastet sein mit zwanzig schweren Bomben, Pfeilen, Leuchtkugeln, mit seinen vollen Benzintanks. Dabei liegt dies ganze Gewicht hinter dem Schwerpunkt der Maschine und drückt so den Rumpf auf den Boden. Aber der Schwanz muß hoch, sonst kommen wir nicht ab, hämmert's in meinem Kopf.

*) „Als Kampfflieger am Suez-Kanal" betitelt sich ein von Leutnant Hans Henkelburg verfaßtes Buch, das von der Arbeit und den Erfolgen deutscher Kampfflieger im Orient berichtet. (Verlag von August Scherl G. m. b. H., Berlin. Preis 1 M.) Obiges Kapitel, das wir dem Buche entnehmen, zeigt die spannende und dramatische Wirkungen auslösende Schilderungskunst des Verfassers. Wohlgelungene Aufnahmen zieren das Buch; auch von ihnen geben wir eine Probe in dem Bilde „Bombenangriff auf El Katia".

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

während wir über den dunklen, dunstigen Flugplatz sausen. Da . . . wahrhaftig, da taucht auch schon das kleine Gemäuer auf, welches das Ende der Startbahn anzeigt. Noch immer liege ich mit der ganzen Kraft des Oberkörpers auf dem Höhensteuer . . . umsonst . . . Schon starren mich die schwarzen Fensterhöhlen an wie die hohlen Augen eines Totenschädels . . . wir rennen dem Tod in die Arme. Da — ein Ruck — der Schwanz geht hoch, und zugleich verläßt auch schon das ganze Flugzeug den Boden. Im Sprung huschen wir knapp über die Mauern hinweg . . . wir fliegen. Mit Kurs nach Nordwest geht es der Küste des Mittelländischen Meeres entgegen. Den Strand entlang wollen wir uns dann weiter nach Port Said durchfinden.

Ich schaue hinab. Mit Lichtlein klein wie Glühwürmchen, verschwindet Birseba hinter uns. Vor uns türmen sich drohend schwarze Wolkenmassen, uns zu Häupten zieht sich eine Dunstdecke zusammen. Durch die Wolken hindurchzufliegen wäre Wahnsinn, denn in dieser dichten, feuchten Nebelhülle verliert der Flieger jegliches Gefühl für die Lage seines Flugzeugs. Leicht kommt er ins Taumeln und stürzt ab. Daher muß es zunächst unser Ziel sein, über die Wolken zu gelangen. Wir steigen nur langsam und möglichst durch Wolkenlücken.

Der Höhenmesser zeigt 1200 Meter an. Dunst und Nebel sind überwunden. Aus tiefdunklem Himmel blitzen uns die Sterne entgegen. Mondstrahlen gleiten versilbernd über das Wolkengewoge unter uns . . . Wir fliegen in den Himmel, singt's in mir, und Kindheitsehnsucht nach Gott und goldstrahlender Himmelspracht will erwachen . . . Da muß ich auch schon über meine Erdabgewandtheit lächeln. In den Himmel . . . mit dem sicheren Tod für viele Menschen an Bord? — Der Traum ist zerronnen.

Mein Lichtlein über Kompaß und Uhr springt an. Eine Stunde unterwegs! Die Küstenstadt El Arisch kann nicht mehr fern sein. Oder — es reißt an allen Nervensträngen in meinem Hirn — sollten wir schon darüber hinaus sein . . . draußen über dem weiten endlosen Meer fliegen?

„Wo bleibt die Küste?" schreit Stadler von hinten.

Durch spärliche Wolkenfenster schauen wir hinab. Alles schwarz, nichts zu erkennen . . . Wir haben uns verirrt! . . .

Wieder geht's durch Wolken und Dunst, durch pechschwarze Finsternis. Unheimlich leuchtet nur, funkenstreuend, der rotglühende Auspuff vor mir. Mir ist's, als stünden wir Kopf, als müßten wir uns überschlagen. Wir gleiten . . . gleiten endlos. Dann plötzlich ein gleißendes Bewegen unter uns. Herrgott, das ist das Meer!

Zurück . . . nur um jeden Preis zurück!

Ich drehe nach links ein, bis die Kompaßnadel auf Süden zeigt.

Wenn nur der Motor durchhält, nur jetzt gerade über dem Meer!

Doch gleichförmig dröhnt sein Lied durch die Nacht; mit eiserner Faust hält er uns über dem endlosen Wasser, dessen feuchtkalter Dunst uns schon ins Gesicht schlägt.

Wo bleibt nur die Küste?

„Rechts halten!" ruft Stadler. „Rechts!" brüllt er gleich darauf von neuem.

Teufel auch, mir ist's doch, als drehten wir uns dauernd nach rechts. Und schon wiederholt er aufs neue: „Rechts, Henkelburg!"

Nun schalte ich Licht ein, um nach dem Kompaß zu sehen.

Wahrhaftig, Stadler hat recht.

Die Windrose dreht sich . . . dreht sich unausgesetzt nach rechts. Das Flugzeug kommt also dauernd nach links ab vom Kurs . . . Wir beschreiben Kreise über dem Meer! Kein Wunder in dieser Finsternis unter den Wolken, in der das Auge keinerlei Anhaltspunkt finden kann.

Endlich wieder Richtung Südwest, wo wir die Küste vermuten. Der Luftzug hört auf, wir haben uns aufgerichtet aus der Kurve.

Wir fliegen eine endlose Zeit.

Schimmert dort nicht ein heller Streifen? Gottlob, die Küste ist's. Wir tasten uns in geringer Höhe über dem Strand entlang — Port Said zu. —

Die Kameraden, wo sind die geblieben?

Wir hatten verabredet, durch Leuchtkugeln die Verbindung zwischen den einzelnen Flugzeugen aufrechtzuerhalten. Kurz nach dem Start hatten wir noch Lichtsignale gesehen, dann blieb das Zeichen aus und unseres ohne Antwort. Wo sind die andern? . . . Gelandet . . . zerschellt . . . draußen über dem Meer . . . oder am Ziel?

Der Ehrgeiz erwacht. Jetzt ist nicht Zeit zum Sorgen und Denken. Wolkenfetzen hängen hernieder. Wir müssen hindurch, dürfen aber dabei die Küste nicht verlieren.

Blitzt dahinten nicht eine Leuchtkugel auf? Brülow hatte weiße. Aber nein, es sind paarweise, feststehende Lichter, in bestimmter Entfernung sich wiederholend — die Wachthäuschen der Eisenbahnlinie, die am Kanal entlangführt.

Wir müssen aus dem Bereich der englischen Geschütze . . . also steigen!

Wir haben Glück. Nahe dem Meer ist der Kanal fast frei von Wolken. Wir spähen aus nach den Lichtern der Stadt.

Es ist auch Zeit, daß wir ans Ziel kommen. Meine Armmuskeln drohen allmählich zu zerspringen von dem stundenlangen Drücken auf das Steuer der überlasteten Maschine.

Regelmäßige Vierecke tauchen unter uns auf. Sind das Straßen? Nein, erst die Dämme und Gräben des Ueberschwemmungsgebietes kurz vor der Stadt.

Dann sind wir über Port Said.

Es ist 2 Uhr 30 nachts. Fast völlig dunkel liegt die Stadt im tiefsten Schlafe. Jetzt — ein leiser Ruck läßt unser Flugzeug erzittern — die erste schwere Bombe saust in die Tiefe . . . die zweite . . . die dritte . . . Sekundenlang nichts . . . dann sprühen Feuergarben, roter Widerschein leuchtet auf.

Drunten springen in wildem Schrecken alle Lichter an. Hei — fliegt's da hinein in das glitzernde Leben!

Bombe auf Bombe fällt.

Plötzlich ein irres Lichtzucken über den Himmel . . . Scheinwerfer flackern die Nacht nach uns ab. Kommen wir hinein in den blendenden Strahl, kann's unser Tod sein.

Mit Nerven, zum Zerreißen gespannt, hocke ich hinterm Steuerrad. Ich lausche angestrengt auf das Rattern meines Motors. Läuft er noch auf allen Zylindern? Ich muß den Tourenzähler sehen. Mein elek-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

trisches Lämpchen glüht auf . . . verlöscht. Alles stimmt.

Aber der aufblitzende Strahl hat uns verraten. Als hätten sie nur auf dies Lichtzeichen gewartet, beginnen jetzt die englischen Schiffsgeschütze wie toll zu feuern. Die schweren Granaten sausen zu uns herauf und zerplatzen, weithin sprühend, rings um unser Fahrzeug. Oft kommen sie so nah, daß ihr Krachen das Lärmen des Motors überdröhnt und die Gewalt der Explosion unser Flugzeug hochwirft. Ich fliege in Kurven und Zickzacklinien, um den unheimlichen Feuerbällen zu entgehen.

Stadler schafft wie wild. Immer hinein in den Hexenkessel mit all unseren Bomben, „Fliegermäusen" und Pfeilen. Die deutschen Flieger sind da! Fühlt es, ihr Engländer und Englandsfreunde!

„Fertig!" meldet Stadler und schlägt mir zur Bekräftigung mit der flachen Hand auf den Rücken.

Heim also!

Ein paar letzte englische Geschosse fegen hinter uns her, und auch Stadler hat heimtückisch ein letztes Bömblein für die Hafendocks aufbewahrt. Das saust nun hinab als Abschiedsgruß.

Ein Glück, daß endlich aller Ballast ausgegeben ist. Meine Arme sind matt zum Abfallen; ich hätte die Maschine nicht mehr lange so halten können.

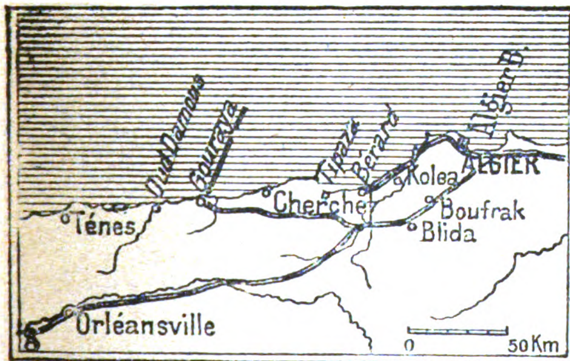
*

Längst schon ist alle Helligkeit hinter uns verschwunden. Einsame Nacht umfängt uns wieder. Drunten schäumt das Meer gegen die Sandküste. Wolkenvorhänge streichen feuchtkalt an uns vorbei. Ich bin müde — mich friert.

Da streift eine warme Hand mein Gesicht, und es schiebt sich etwas zwischen meine Lippen. Stadler gibt mir von des Doktors Schokolade und „Fein gemacht!" tönt's an mein Ohr.

Das Sternengeflimmer über uns verblaßt allmählich. Grau ist's und kalt. Stunden fliege ich nun wieder und höre nichts als das eintönige Schnauben meines braven Motors. Er hat mich nicht im Stich gelassen, hat treulich durchgehalten durch alle Gefahren. Eine tiefe Dankbarkeit steigt in mir auf für diese lebendig-tote Eisenmasse.

Ein Strahl des zartesten Rosas fingert über den Horizont, scheu, als frage er an, ob der Tag schon kommen dürfe. Ja, komm nur, du Sonne, du Wärme, unsere Nachtarbeit ist getan! Und ein Glühen breitet sich aus über Wolken und Sand und vergoldet, ja vergoldet die Welt.



Karte zu dem Angriff eines deutschen U-Bootes auf den Verschiffungshafen für Erze Gouraya an der nordafrikanischen Küste.



Oberstleutnant von Lettow-Vorbeck,
Kommandeur der Schutztruppe in Ostafrika, erhielt den Kronenorden II. Kl. und den Orden „Pour le Mérite".

Leuchtkugeln weisen uns durch Dunst und aufsteigende Morgennebel den Weg zum heimatlichen Flughafen.

*

Freunde umringen uns, drücken uns die Hände.

„Was — Brülow schon da?"

Über des kleinen Brülow lustiges Bubengesicht huscht ein Schatten.

„Motor nicht durchgehalten . . . kaum wieder zurückgefunden . . . Und Glück gehabt bei der Landung" . . . schwirrt's um mein Ohr. Er ist ganz geknickt, der kleine Brülow.

Ein Surren in der Luft läßt uns aufschauen. Dettmer!

„Gott sei Dank, alle wieder da!" sagt aufatmend der Abteilungsführer. Er hat eine in Sorgen durchwachte Nacht hinter sich.

Wir aber sind erfüllt von dem frohen Bewußtsein, gute Arbeit getan zu haben, denn Dettmer, der kurz nach uns das Ziel erreicht hat, kommt mit der stolzen Meldung:

„Es brennt an allen Ecken in Port Said!" —

Der Weltkrieg. (Zu unseren Bildern.)

Voll Zuversicht traten wir in die neue Woche ein; wir hatten wohl allen Grund.

Musterhafte Haltung hatten unsere schwer kämpfenden Truppen bewahrt. Dank der Vaterlandsliebe, dank dem Opfermut jedes einzelnen Mannes, aber nicht zuletzt auch dank der Leitung! Auch der schlagfertigste Verteidiger hätte auf die Dauer in Erwartung der drohenden Stürme an Kraft einbüßen müssen. Solch aufreibendes Lauern hatte die Leitung den unsrigen erspart, indem sie die Handlung in Fluß brachte. Der geordnete und beispiel-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

los gewandte Übergang in die neue Lage hatte unsere Truppen geschmeidig erhalten.

Die Gegner waren verwirrt, unsicher und enttäuscht über die Nutzlosigkeit des ihnen zugewiesenen verödeten Geländes, über die Unverwendbarkeit ihrer angehäuften Vorbereitungen. Im Drange der Sprungbereitschaft, auf die sie nun einmal eingestellt waren, sprangen sie trotzdem an. Dort, wo wir ihnen Felder freigelassen hatten. Zuerst bei Arras die Engländer, dann die Franzosen bei Reims und in der Champagne. Sprangen ohne gegenseitigen Zusammenhang, sprangen alle zu kurz.

Was nun? Der starre Stellungskrieg, in den England und Frankreich alle aufs äußerste zusammengerafften Kräfte in der Absicht, durchzustoßen, hineinwarfen, ist in eine gewaltige bewegte Schlacht verwandelt. Nicht hinter unsern Bollwerken, die als die „Siegfriedstellung" von ungeahnter Stärke nun dastehen, erwarten unsere Abwehrtruppen den entfesselten Weststurm; sie bestehen ihn davor im freien Felde, ringen ihn Stoß auf Stoß nieder.

Ausweichend und vorstoßend, abschüttelnd und zupackend, im einzelnen selbständig und doch in elastischem Zusammenhange beweisen die angegriffenen Teile des deutschen Weltheeres ihre Kriegstüchtigkeit in todsicherer Bewältigung noch so vielfach überlegener feindlicher Massen, leisten eine Vernichtungsarbeit, an der die Kräfte Englands und Frankreichs zugrunde gehn.

Aus unserem Heeresbericht vom 23. erfuhren wir, daß bei Arras und Loos ein neuer Ansturm unternommen war. Aufs neue hatte das Artilleriefeuer sich zum Trommelfeuer gesteigert. In breiter Front waren hinter einer vorrückenden Mauer niedergehender Geschosse Infanteriemassen fast unmittelbar angestürmt. Es müssen Stürme herangebraust sein, die die Sommeschlacht überboten. Aber schon unsere Artillerie erwies sich überlegen und hielt eine furchtbare Bluternte. Die Infanteriekämpfe vollendeten das Werk der Vernichtung. Unter den schwersten Verlusten brach auch dieser Angriff zusammen. Der hartnäckigste, geradezu sinnlose Einsatz englischer Reserven in immer neuen Sturmwellen führte nur dazu, die Blutopfer der schweren Niederlage ins ungeheure zu steigern. Im Vernichtungsfeuer unserer Artillerie, unter unseren Maschinengewehren entstanden weite Leichenfelder, im Nahkampf türmten sich Leichenhügel auf. Aus allen Meldungen und Berichten geht hervor, daß die Feinde in einem Grade niedergemacht worden sind, der jede Vorstellung übersteigt.

Dieser zweite Zusammenbruch Englands unter unsern Kräften ist ein gewaltiges Ergebnis. Ehe die Woche ablief, folgte eine dritte schwere Niederlage.

Vor Tagesanbruch des 28., so meldet unser Heeresbericht, leitete auf der ganzen Front von Lens bis Quéant beginnend, schwerstes Trommelfeuer die Schlacht ein, von der die Engländer nun zum drittenmal die Durchbrechung der deutschen Linien bei Arras erhofften. Bis Mittag war der Kampf entschieden; er endete mit einer schweren Niederlage Englands. Wir wissen, was es bedeutet, wenn der Bericht besonders hinzufügt: „Die Verluste der Engländer sind wiederum außergewöhnlich schwer", und wenn es dann weiter heißt: „Der 28. April ist ein neuer Ehrentag unserer Infanterie, die, kraftvoll geführt und trefflich unterstützt durch die Schwester- und Hilfswaffen, sich der Größe ihrer Aufgabe voll gewachsen zeigte."

In engem Zusammenhange mit unsern Erfolgen zu Lande stehen die Erfolge zur See.

So hartnäckig sich England gegen unsern U-Boot-Krieg wehrt, so erfolglos bleiben seine Anstrengungen. Gerade die verflossene Woche zeigt durch ihre Berichte über die Ergebnisse der deutschen U-Boot-Tätigkeit, daß wir volles Recht zur Hoffnung auf die siegreiche Durchführung des Krieges haben. In England und bei unsern andern Feinden ist die Furcht vor unserer U-Boot-Waffe heute bereits bis zur Hoffnungslosigkeit gestiegen.

Die Mitteilung des Endergebnisses unserer U-Boot-Beute vom Monat März, das unwiderleglich von unserm Admiralstabe bekanntgegeben wird, bedarf keiner Erläuterung. Englands Handelschiffe, seine Zufuhr an Lebensmitteln, Munition und Kriegsmaterial wird in erschreckend steigendem Maße vernichtet oder in deutsche Häfen eingebracht. Und was in den Augen des Sachverständigen am schwersten wiegt, die Zufuhr an Rohstoffen, an Grubenhölzern ist schon jetzt derart unterbunden, daß eine Katastrophe in absehbarer Zeit unausbleiblich ist.

Auch im Luftkriege sind wir in unbestreitbarer Überlegenheit. Allein schon der Umstand, daß wir von Sperrgebieten in der Luft sprechen können, die wir tatsächlich beherrschen, ist Beweis dafür. Die Leistungen unserer Flieger in ihrem Zusammenwirken mit der Artillerie, in der Bekämpfung der feindlichen Flugzeuge, im Vernichtungskampf gegen feste und bewegliche Ziele am Boden, selbst in der Teilnahme am Infanteriekampf erfüllen uns mit Stolz und Siegesfreude.

Die weitverzweigte Lügenpropaganda unserer Feinde bleibt natürlich in voller Tätigkeit. Millionen englischen Geldes sind für die Zwecke der Entstellung der Wahrheit, für Fälschungen in Wort und Bild flüssig, um möglichst alle, die noch neutral sind, gegen uns weiter zu verhetzen oder mindestens kopfscheu zu machen. Daß das gelehrige Frankreich das Seine zu diesem dunklen Treiben beiträgt, bedarf keiner Erwähnung.

Ein Beispiel von vielen, mit welchen Mittelchen im feindlichen Lager versucht wird, den Rückschlag der neuesten schweren Niederlagen abzuschwächen: Der Eiffelturm meldete am 23. nachmittags 5 Uhr als großen Erfolg, östlich von Craonne seien deutsche Angriffsvorbereitungen von französischer Artillerie wirksam bekämpft worden. Das Gegenteil war der Fall. Die Franzosen hatten versucht, einen Angriff gegen die deutschen Stellungen durch Artillerie vorzubereiten, konnten gegen das Vernichtungsfeuer unserer Artillerie nicht aufkommen, der französische Angriff unterblieb infolgedessen. Ein deutscher Angriff war weder vorbereitet noch überhaupt beabsichtigt.

X.

Unsere Siegfriedstellungen!

Nr. 134 der „Wöchentlichen Kriegsschauplatzkarte mit Chronik" aus dem Verlage der Kriegshilfe München-Nordwest in mehreren vierfarbigen Teilkarten mit den militärischen Ereignissen vom 23. bis zum 30. April 1917 ist soeben erschienen. — Einzelpreis 30 Pfennig. Im Abonnement 25 Pfennig. Durch den Buchhandel, auch im neutralen Auslande, und die Post. In Oesterreich-Ungarn durch das Kriegsfürsorgeamt Wien IX., Berggasse 16.

Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY



Phot. Meier & Passoth.

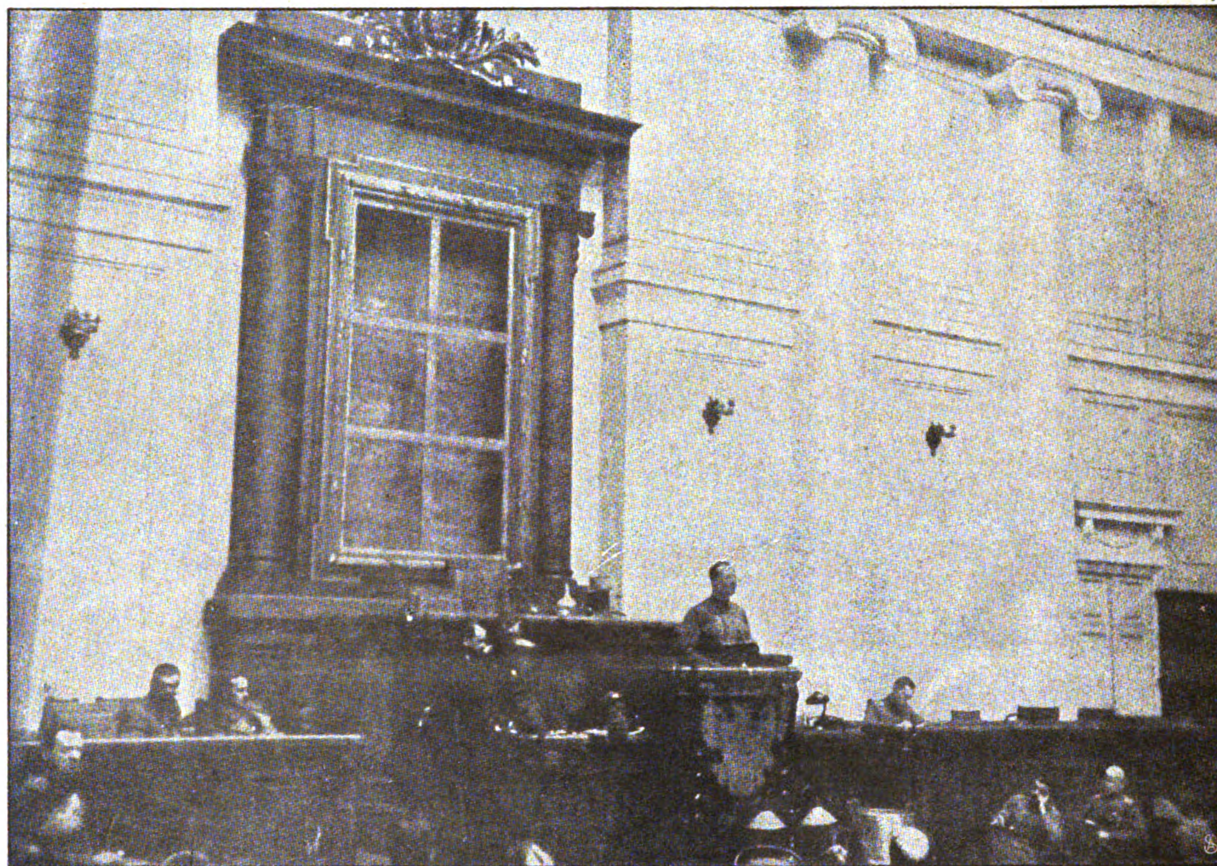
Generaloberst von Falkenhausen,

der neue Generalgouverneur von Belgien.

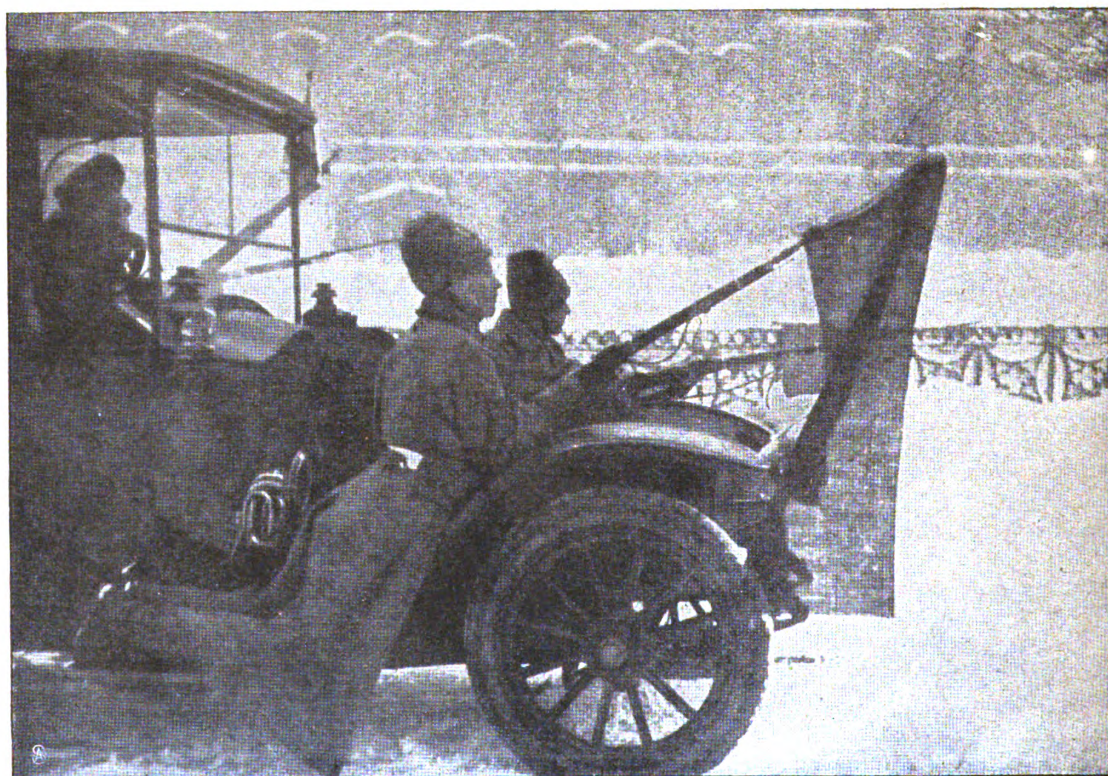
Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Sitzungsaal der Duma nach der Entfernung des Zarenbildnisses.



Revolutionäre Soldaten auf einem Auto in der Straße von Petersburg.

Bilder von der russischen Revolution.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google









1. Die täglich mehr in Trümmer gehende Rue de Paris. 2. Der linke Flügel des Justizpalastes. 3. Ein völlig demoliertes Warenhaus. 4. In die Kathedrale einschlagende Granaten.

Bilder aus dem von den Engländern beschossenen St.-Quentin.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Die startbereiten Flugzeuge der Jagdstaffel.



Im Quartier des Rittmeisters Freiherrn von Richthofen. Eine Wand mit Nummern und Abzeichen von Flugzeugen, die er selbst abgeschossen hat.

Ein Tag bei der Jagdstaffel des Rittmeisters Frhrn. v. Richthofen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Rittmeister Freiherr von Richthofen steigt in sein Jagdflugzeug.



Leutnant Freiherr von Richthofen verläßt den Apparat nach der Rückkehr von einem Fluge.



Leutnant Schäfer, der bisher 23 feindliche Flugzeuge abschoß.



Vizefeldwebel Festner, der den berühmten englischen Flieger Robinson im Luftkampf zum Niedergehen hinter unserer Linie zwang.



Leutnant Wolff, der bisher 26 feindliche Flugzeuge abschoß.

Ein Tag bei der Jagdstaffel des Rittmeisters Frhrn. v. Richthofen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Hauptmann Hugo Klemmert.


Oberleutnant Georg Wessel.


Leutnant Bernh. Endres.


Phot. A. Wertheim.
Major Paul Stage.


Hauptmann A. Wolff.


Flugzeugführer P. Günther.


Leutnant Tobias Mahr.


Phot. Burger.
Hauptmann Wolf Seitz.


Hauptmann Dulheuer.


Offiz.-Stellv. Paul Gadegast.


Stabsarzt Coenen.


Oberstabsarzt Jul. Adam.


Phot. Oberst.
Leutnant Menzel.


Phot. Hardy.
Leutnant Ed. Müller.


Phot. Knarr.
Oberjäger Breuer.


Leutnant Heinz Sievert.


Leutnant Fritz Könnig.


Offiz.-Stellv. Erich Voigt.


Hauptmann M. Stackfleth.


Unteroffizier Hinze.


Leutnant P. Raspel.


Feldw.-Leutn. K. Prein.


Leutnant Paul Pils.


Vizefeldwebel Koch.


Soldat Neidhardt.


Ritter des Eisernen Kreuzes I. Klasse.


Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Spezialaufnahme der „Woche".

Von links: **Hakki-Pascha,** türkischer Botschafter, Edhem-Bei, türkischer Botschaftsrat, **Talaat-Pascha,** türkischer Großwesir, **Reschad Hikmet-Bei,** Unterstaatssekretär des Auswärtigen Amts.

Der türkische Großwesir in Berlin.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Lina Lossen B. J. G.
als Madame Legros in der Berliner Aufführung des gleichnamigen Dramas von Heinrich Mann.



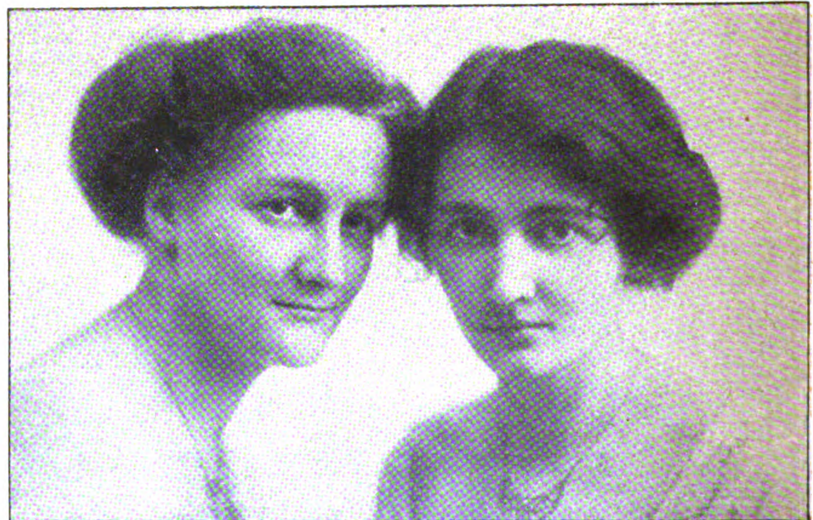
Prof. Karl Piening,
als Nachfolger Max Regers zum Hofkapellmeister in Meiningen berufen.



Fritz Masbach,
Pianist, Berlin.



Oskar Blumenthal †
bekannter Bühnenschriftsteller, Berlin.



Gertrude und Hilde Bielor,
im Zusammenspiel auf zwei Klavieren erprobt.

Aus dem deutschen Kunstleben.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Deutschlands geistige und wirtschaftliche Weltstellung*).

Deutschlands Schiffbau eine Grundlage unserer Weltstellung.

Von Geh. Regierungsrat Prof. Flamm, Charlottenburg.

Wer mit Aufmerksamkeit und offenem Blick die Wege verfolgt, die England während dieses Krieges geht, gelangt zu der klaren Überzeugung, daß es unserem Hauptfeinde in erster Linie darauf ankommt, die deutsche Siedelung, den deutschen Kaufmann und sein Geschäft überall zu vernichten, d. h., das deutsche Element auf der ganzen Welt zu exstirpieren. Allerorten, wo die englische Herrschaft besteht, wurde sofort nach Kriegsausbruch mit Konfiskation, Beschlagnahme und Liquidation deutschen Eigentums vorgegangen. Wo die englische Regierung nicht Selbstherrscher war, da wurde geschickt, ausdauernd und schließlich erfolgreich das deutsche Eigentum, das deutsche Element dadurch zu vernichten gesucht, daß man die bei Kriegsausbruch neutral gebliebenen Nationen allmählich zur Teilnahme am Kriege drängte und, wo erforderlich, mit energischem Druck zur Kriegserklärung an Deutschland zwang. Beispiele hierfür bieten Italien, Portugal, Rumänien; in erfolgreicher Behandlung befinden sich bekanntlich Amerika und China, auch in den Ländern von Südamerika sucht England den gleichen Einfluß auszuüben.

Ein Hauptwirtschaftselement hierbei bildet die Schiffahrt. England weiß genau, daß der deutsche Welthandel, daß die Konkurrenz, die der Deutsche dem Briten zu machen imstande ist, in erster Linie von dem Anteil abhängt, den die deutsche Schiffahrt an der gesamten Weltschiffahrt nimmt. Ohne Schiffe ist ein Überseehandel in größerem Umfang unmöglich, deshalb gilt für die britische Regierung als Richtschnur, tunlichste Beschlagnahme und, wo das unmöglich, Zerstörung deutscher Schiffe, tunlichste Verwendung außerenglischen Schiffsraumes der Verbündeten und Neutralen für englische Rechnung, sorgfältigste Schonung der eigenen Handelsflotte. Daß Frankreich, Rußland, Italien das nicht schon längst eingesehen haben, ist erstaunlich, spricht indes für die Geschicklichkeit und Energie der englischen Diplomatie. Nichtsdestoweniger bewirkt der rücksichtslose deutsche U-Boot-Krieg allmählich das Fernbleiben der neutralen Schiffahrt aus den Sperrgebieten, und so muß jetzt die englische Reederei selbst schärfer sich betätigen. Um so mehr wird dieses Zurückgreifen auf die englische Tonnage sich vollziehen, je weniger Mannschaften von den Besatzungen der versenkten neutralen Schiffe gerettet werden, am besten wäre es, wenn die vernichteten Schiffe mit allem Lebenden an Bord spurlos verschwinden würden, weil dann der „Terror" sehr rasch mit dazu beitragen würde, die Seeleute und Reisenden aus den Sperrgebieten fernzuhalten, also Menschenleben zu schonen, ganz abgesehen von den Hunderttausenden der Soldaten, die am Leben erhalten werden, wenn durch den „Terror" des U-Boot-Krieges die gewünschte Wirkung rascher eintritt und der Weltkrieg zum Abschluß gebracht wird.

Daß England Gelegenheit nahm, Amerika und China, ferner einzelne südamerikanische Staaten zur Kriegserklärung an Deutschland zu veranlassen, hat zum Teil seinen Grund in der dann möglichen Beschlagnahme des deutschen Schiffsraumes, der in den Häfen dieser Staaten liegt. In Amerika sind das annähernd 900 000 Tonnen, in China etwa 40 000 Tonnen, eine immerhin erkleckliche Zahl, die uns abgenommen und dem Feind zugeführt werden soll, annähernd die Tonnage, die im Monat Februar an englischen Schiffen von uns vernichtet wurde.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Anwachsen der deutschen Handelsflotte seit etwa zwei Jahrzehnten England ein Dorn im Auge war. Lange Zeit hielten die deutschen Schnelldampfer den Rekord für die Fahrt nach Amerika; die Rivalität veranlaßte schließlich die königl. britische Regierung zur Hergabe von Staatsgeld an englische Reedereien, damit endlich Rekordbrecher gebaut werden konnten. Auch im Bau der modernen Riesendampfer konnte Deutschland den Engländer überbieten, und wenn auch vielfach die ersten Anregungen zu neuen Erscheinungen im Schiffbau von jenseit des Kanals kamen, so dauerte es nicht lange, und wir hatten noch Besseres, noch Leistungsfähigeres geschaffen. Es war ein stiller Kampf, der bei uns aus Schaffensfreudigkeit, frohem Unternehmerwagemut geboren wurde, der aber drüben mit stillem, verbissenem Ärger aufgenommen und geführt wurde, weil er andauernd zu neuen Anstrengungen zwang und mit Neid und Mißgunst gepaart war. Es war einleuchtend, bei dieser Regatta kam der Deutsche mehr und mehr auf, und das empfand der Brite als das Antasten seiner uralten, hergebrachten und nicht zu bestreitenden Herrscherrechte auf der See.

Allerdings muß man rückhaltlos anerkennen, daß der deutsche Schiffbau eine glänzende Entwicklung genommen hatte. Während noch 1890 die ersten Schnelldampfer der Hamburg-Amerika-Linie aus England importiert wurden, hat doch schon im gleichen Jahre der Stettiner Vulkan würdige Konkurrenzschiffe gebaut, und von da ab gelang es unseren Werften dauernd in erhöhtem Maße nicht nur Ebenbürtiges, sondern vielfach Besseres zu schaffen. Mit Zunahme des Überseehandels, mit Steigerung der Aufträge war eine sehr bedeutende Ausgestaltung der deutschen Werften engverbunden. Hinzu kamen die Flottengesetze. Es war nötig, das mehr und mehr ansteigende Nationalvermögen, das in den deutschen Überseeunternehmungen und ihren Betriebsmitteln angelegt wurde, zu schützen. Dazu benötigte man eine genügend starke Flotte. Anfänglich blickte das seegewaltige England mit gönnerhafter Ruhe auf unsere Bauten, die ihm doch nie gefährlich werden konnten. Ende der 90er Jahre besuchte der damalige englische Chefkonstrukteur Sir William White auf allerhöchste Einladung das Reichsmarineamt, und gab sein Urteil über unsere Neukonstruktionen ab; der deutsche Chefkonstrukteur war bei diesen Verhandlungen nicht zugezogen. White besichtigte anschließend die drei Kaiserlichen Werften, um auch hierüber sich zu äußern. Sein Votum lautete anerkennend und mußte so lauten, weil in der Tat die Fortschritte, die wir sowohl in der Konstruktion der Schiffe wie in dem Ausbau der Werften gemacht hatten, bedeutend und wertvoll waren. Damals war gerade das erste Flottengesetz eingebracht worden, dem sich später

*) Deutschlands Größe zu verkleinern, gehört zu den Kriegsmitteln unserer Feinde: Ihre Bemühungen, der deutschen wirtschaftlichen Kraft den Todesstoß zu geben und Deutschlands geistige Machtstellung in allen Ländern zu untergraben, sind um so aufrichtiger gemeint, je erfolgloser ihre kriegerischen Unternehmungen verlaufen. Aber trotz der langen Kriegsdauer und der Abschließung von der Welt steht Deutschlands Kraft ungebrochen da, setzen Wissenschaft und Technik ihren Siegeslauf fort. Dem herzerhebenden Bewußtsein, daß die Zukunft der glorreichen Vergangenheit entspricht, Ausdruck zu verleihen, sind die unter obigem Sammeltitel erscheinenden Aufsätze unseres Blattes bestimmt, deren Verfasser zu jenen Männern der Theorie und Praxis gehören, die vermöge ihrer eignen Arbeit berechtigt sind, im Namen ihrer Berufsgenossen zu sprechen. (Die Redaktion.)

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die weiteren Gesetze anschlossen, und nun konnte der deutsche Schiffbau auch auf dem Gebiete des Kriegsschiffbaues an gesteigerte Aufgaben herantreten. Zwar waren seit 1874 die deutschen Kriegsschiffe alle aus deutschem Material und auf deutschen Werften gebaut worden, allein die jährlichen Forderungen und Bewilligungen für die Flotte waren anfänglich gering und sehr bescheiden; erst mit dem Ende der 1890er Jahre setzte die erhöhte Tätigkeit ein, weil von da ab eine gesetzmäßige und in bestimmten Richtlinien gehaltene Neubautenfolge möglich wurde.

Mehr und mehr fand die Liebe zur Marine Eingang im deutschen Volk, mehr und mehr nahm der einzelne interessierten Anteil an den Wertziffern der in Dienst gestellten Neukonstruktionen, und es dürfte noch in aller Gedächtnis die Kritik liegen, die an den deutschen Neukonstruktionen durch den Flottenverein und durch zahlreiche andere Korporationen und Einzelpersonen geübt wurde, als es sich darum handelte, den Engländern ebenbürtige Schiffe herauszubringen.

So kam es, daß, als England im Jahre 1906 die großen Linienschiffe des „Dreadnought“-Typs und 1907 die gewaltigen, schnellen und schwer armierten Panzerkreuzer der „Indomitable“-Klasse in Dienst stellte, auch die deutsche Marine, getragen von den Forderungen der deutschen Nation, zu wesentlich größeren Typen überging und 1908 die „Posen“-Klasse, 1909-10 die „Ostfriesland“-Klasse und 1911-14 die „Kaiser“- und „König“-Klasse schuf. Mit dem Bau der Panzerkreuzer lagen die Vorgänge ähnlich. Abgesehen vom „Blücher“ des Jahres 1908 waren die späteren Typen hinsichtlich ihrer Offensiv- und Defensivmittel wesentlich gesteigert, und es entstanden Fahrzeuge, die an Leistungsfähigkeit auf der Höhe der Zeit standen. Jedenfalls hat auch auf dem Gebiete des Kriegsschiffbaues der deutsche Schiffbau auf das eindrucksvollste bewiesen, daß keine andere Nation, auch die englische nicht, ihm überlegen ist. Für die Werften hatten aber die auf Grund der Flottengesetze in regelmäßiger Folge zu vergebenden Arbeiten den großen Wert, daß es kaufmännisch berechtigt bezeichnet werden konnte, in dem Ausbau der Werftanlagen größere Kapitalien zu investieren, da nunmehr die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit gegeben war, diese Gelder angemessen zu verzinsen. So hat auch die Marine in hervorragender Weise dazu beigetragen, die Grundlage, auf der die deutsche Schiffbauindustrie ruht, zu verbreitern und zu konsolidieren.

Unter diesen günstigen Verhältnissen trat der deutsche Schiffbau den plötzlich einsetzenden Anforderungen des von England hervorgerufenen Krieges gegenüber. Ein Glück, daß die Vergangenheit uns auf einen hohen Grad von Leistungsfähigkeit gestellt hatte, daß der private Unternehmungsgeist, gestützt auf einen großen Stab erstklassiger Techniker, diejenige innere Kraft und Elastizität gefunden hatte, auf Grund deren eine Verdreifachung und Vervierfachung der Produktion sich ermöglichen ließ. Erst in späterer Zeit, wenn die kriegerischen Ereignisse hinter uns liegen, wird es möglich sein, des genaueren anzugeben, was der deutsche Schiffbau in diesen letzten Jahren zustande gebracht hat, welche Vermehrung der Betriebsmittel vorgenommen wurde, um die Arbeiten rasch, sicher und gut zu erfüllen, die der gewaltige Existenzkampf auf maritimen Gebieten von uns verlangte! — Schon allein an den Leistungen des Unterseebootsbaues, an der prachtvollen Ausgestaltung dieser Waffe, an der Abkürzung der Bauzeit läßt sich ermessen, mit welcher Intensität von allen am Schiffbau beteiligten Kreisen gearbeitet wurde, gelang es doch, das große Unterseehandelsboot „Deutschland“ in knapp fünf Monaten betriebsfähig abzuliefern!

Diese hohe Leistungsfähigkeit unserer Werften wird aber nach Friedensschluß ein Hauptfaktor sein, dessen wir benötigen, um unsere Weltstellung im Handel wieder aufzunehmen, um alle die Verluste zu ersetzen und gründlich wettzumachen, die durch den Krieg uns zugefügt worden sind. Es ist klar, daß wir nicht nur die uns verloren gegangene Tonnage rasch wieder neu bauen müssen, sondern es ist wahrscheinlich, daß auch das Ausland im Hinblick auf die guten Frachten nach dem Kriege Aufträge uns zuwenden wird, weil England in den ersten sechs Jahren wohl alle Hände voll zu tun haben wird, um die eigenen, kolossalen Abgänge wieder aufzufüllen, und somit kaum in der Lage sein dürfte, für andere als englische Rechnung zu bauen. Es erscheint auf das allerdringendste geboten, diese Konjunktur nicht ungenützt vorübergehen zu lassen, sie ist, wie kaum jemals eine, geeignet, den deutschen Kaufmann, die deutsche Produktion, das Deutsche Reich über einen großen Teil der Schwierigkeiten hinwegzuführen, die durch den Krieg entstanden sind. In zahlreichen Ländern über See werden wir wieder ganz von vorn anfangen müssen, nicht zum wenigsten in China, und weil wir nun hier einen neuen, durch keine so beliebten „historischen Überlieferungen“ gedüngten Boden vor uns haben, Überlieferungen, die nur ein schädlicher Ballast sind, deshalb können wir unseren Neubau auf selbstgewähltem, zeitgemäßem und solidem Fundament zu errichten beginnen, was leider in den letzten 25 Jahren unsere auswärtige Politik vollständig versäumt hat, wo man wähnte, einen Erfolg dadurch zu erzielen, daß man chinesische Sühneprinzen vor dem Throne Kotau machen ließ und amerikanische Botschafter ablehnte, weil sie nicht reich genug erschienen. — Bei diesem Wiederaufbau unserer ausländischen Beziehungen kann und wird der deutsche Schiffbau sehr erfolgreich mithelfen, weil die vorhandenen Werften in diesem Kriege bedeutsam vergrößert worden sind und heute annähernd die doppelte und dreifache Arbeiterzahl beschäftigen können, wie vor dem Kriege, und weil neue Werften im Entstehen begriffen sind, die sich auf die aussichtsreichen Grundlagen des Normal- und Serienschiffbaues gründen. Gerade diese letztere Bauweise wird stark betrieben werden, sind doch die Resultate nach jeder Richtung hin ungemein günstig. In den nächsten sechs bis acht Jahren braucht die Welt in erster Linie reine Frachtschiffe, der Gütertransport steht an allererster Stelle, der elegante Passagierverkehr wird und muß erst in zweiter Reihe Berücksichtigung finden. Die Aufgabe, vor die der deutsche Schiffbau gestellt wird, charakterisiert sich kurz folgendermaßen. Die Frachtdampfer müssen schnell fertigzustellen sein, sie müssen, besonders in Anbetracht der jetzt und in der nächsten Zeit herrschenden hohen Materialpreise und Löhne, möglichst billig werden; auf der Fahrt dürfen sie nicht zu viel Kohlen brauchen, weil diese nicht nur teuer sind, sondern von der deutschen Industrie und auch von den Neutralen sehr benötigt werden. Daraus folgt für den Schiffbauer, die Schiffe nicht zu groß zu bauen, etwa 6000 bis 7000 Tonnen Tragfähigkeit erscheint als das richtige. Die Schiffe selbst bekommen dann ein Gesamtplacement von etwa 8600 bis 9600 Tonnen. Würde man die Abmessungen steigern, so würde es nicht nur zu lange dauern, bis die Bauten fertig werden, es

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

würden die Schiffe auch hinsichtlich der Beladung und Entleerung gerade in der jetzigen Zeit zu viel Umstände machen. Die Geschwindigkeit der Fahrzeuge wird etwa 11 bis 11,5 Knoten betragen, man muß sie innerhalb der Grenzen der „ökonomischen Geschwindigkeit“ halten, weil sonst die Maschinenstärken und damit der Kohlenverbrauch zu groß würden und schließlich die Fahrzeuge selbst in ihren Abmessungen, ihren Kosten und ihrer Bauzeit zunehmen müßten. Selbstverständlich sind die Schiffe als Einschrauber, nicht als Doppelschrauber zu bauen, und zwar aus den gleichen Gründen, die für die Wahl der Maschinengröße angeführt worden sind. In der Konstruktion muß alles nicht absolut Notwendige auf das strengste vermieden werden. Liebhabereien, wie sie sooft von den Inspektoren einzelner Reedereien verlangt werden, sind selbstverständlich zu vermeiden. Nur das rein Zweckmäßige hat Daseinsberechtigung. Ist ein solcher Typ ausgearbeitet, wobei noch auf zahlreiche Einzelheiten Rücksicht zu nehmen ist, damit auch diese so zweckmäßig, wie möglich gehalten sind, dann läßt sich die Massenherstellung der Typs in Angriff nehmen, und der gewaltige Nutzen hiervon liegt nicht allein in der Ersparnis an Bauzeit und Arbeitskräften, sondern auch an den Kosten für die Herstellung: Schiffskörper, Maschinen, Kessel, alle Einzelheiten werden uniform und dutzendweise hergestellt, klappt erst der erste Bau, so sind alle nachfolgenden Schiffe rein schablonenmäßig herzustellen und gestatten somit ein Maximum der Ausnutzung von Arbeitskraft und Geld.

Es ist ohne weiteres klar, daß der deutsche Schiffbau diesen Aufgaben glänzend gewachsen ist, mit Sicherheit darf angenommen werden, daß wir in 3 bis höchstens 4 Jahren unsere Schiffsverluste der Raumtonnenzahl nach gedeckt haben, daß wir sogar noch zahlreiche Aufträge für die Neutralen zu sehr guten Preisen werden übernehmen können, und damit wird auch der Valuta geholfen. England dürfte hierbei nicht so günstig dastehen wie Deutschland, weil England ungemein viel mehr Schiffsverluste hat, als wir, weil auch die Abgänge seiner Kriegschiffe sehr bedeutende sind. England wird sicherlich mindestens 6 Jahre zu tun haben, um seine frühere Tonnage wieder zu erreichen, und kann deshalb weniger Schiffe für fremde Rechnung übernehmen. Daß auf Grund solcher Entwicklung auch die Reederei eine Epoche ausgezeichneter Frachten bekommen wird, liegt auf der Hand, und man braucht sicherlich nicht die Kurse der Schiffahrtsaktien zu sehr sinken zu lassen, es sei denn, daß mit solcher Tendenz nach unten Spekulantengewinn beabsichtigt wird. Heute haben viele Reedereien des Auslandes bis zu 300 Prozent Dividende gezahlt, und wenn man auch mit derartigen Zahlen nach Friedensschluß nicht wird rechnen können, so bleiben die Einnahmen trotzdem noch sehr bedeutend.

In erster Linie kommt es daher für Deutschland darauf an, möglichst ausgiebig die gute Konjunktur nach Friedenschluß auszunutzen, also so schnell und ergiebig wie möglich Schiffsraum in Fahrt zu bringen, und diese Aufgabe wird von unserem Schiffbau unter allen Umständen auf das nachdrücklichste angefaßt und auf das glänzendste gelöst werden, darüber kann ein Zweifel nicht bestehen! —

Erster Amselschlag.

Von A. Trinius.

Weit eher noch, als die Grünröcke und die ihnen unterstellten Waldbeamten sich die Beine müde und wund laufen, im fahlen Morgengrauen und unfroher Nebelfeuchte im Hochwalde den Urhahn abzuhorchen, seinen Standpunkt zu erspähen und fest zu machen, zieht es Tag um Tag den echten Wanderpoeten hinaus in die Waldberge, den ersten Amselschlag wieder zu vernehmen. Er aber ist besser daran, denn der eingeschworene Auerhahnjäger. Ihn kostet's nicht die halbe Nacht. Er taucht nachmittags in die grünen Halden seines Waldes. Er läßt sich von den erwachten Wildwassern ewige Wanderlieder in die Seele singen. Er trinkt in tiefen Zügen den herben Gruß der Erde, den diese tief aus ihrem mütterlichen Schoß durch das schwellendblühende Moos entsendet. Er sieht vieltausendfältiges Leben sich geheimnisvoll regen und entfalten, und genießt bereits in Ahnen kommender Tage voll Duft und Glanz gleich Faust das Vorgefühl betörenden Glückes. Erst wenn dann im Westen über fernen Höhen die Sonne sich anschickt, Abschied zu nehmen, dann hält er auf seinem Gange inne. Dann hebt für ihn das große Warten an. Dann gehen suchend die Augen von Wipfel zu Wipfel der Waldriesen, die eine niederfallende Matte einrahmen, ob sie nicht irgendwo die dunklen Umrisse einer Amsel erkennen, die nun als Vorbotin des nahenden Lenzes dem scheidenden Tageslichte die Dankesweise erschallen läßt.

Die Minnesänger haben es einst mehr mit Frau Nachtigall gehalten. Diese wackeren Herren führten seelisch ja ein Doppelleben. Sie waren in Führung ihres Daseins durchaus nicht das, was sich in ihren gezierten Liedern widerspiegelt. Der Minnesänger an den Höfen der zum Silberklange seiner Harfe die süßen Lieder steigen ließ, beglückt durch einen Gruß aus holder Frauen Augen, durch ein seiden Band: er war durchaus ein anderer denn bei Trunk und derber Lebensfreude, bei Spiel und im Getümmel der bunten Welt. — Auch der frischen Lerche ist die Zunft der Sängerleute immer gut gewesen. Wohl erst seit den Tagen der Romantik wurde dann Frau Amsel so recht der Lieblingsvogel deutscher Dichter.

Ganz unangefochten ist ja Ruhm und Verehrung dieses prächtigen Vogels nicht. Zwei Heerlager stehen sich da gegenüber. Der uralte Streit zwischen Poesie und böser Wirklichkeit. Die Amsel ist der Störenfried unter den gefiederten Sängern unserer Gärten. Zänkisch, neidisch, verfolgend bis zur Grausamkeit, drückt ihr Gebaren so manchem praktischen Gartenbesitzer die Büchse in die Hand, dem es Behagen einflößt, sie zur Strecke zu bringen. Allen Poeten aber bleibt sie lieb und teuer. Wenn der Schnee oft noch im Bergwalde Mauern türmt, drunten im offenen Lande weiß überpudert Gärten und Ackerbreiten ruhen, hält die Amsel bereits Hochzeit. Dann hat der Herr Gemahl sich Schnabel und Füße in die Farbe brennender Liebe getaucht, auch äußerlich zu bezeugen, welche Gefühle seine übervolle Seele füllen. Dann kann er kaum den Abend erwarten, in tiefen und vollen Tönen das nie veraltende, ewig junge Lied der Liebe anzustimmen. Und wenn im Hochsommer der Chorus der gefiederten Sänger längst verstummte, so erklingt beim Aufrauschen und Niederwallen der Sonne wieder seine getragene, herzaufrührende Weise. — — —

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Seit Tagen hat mich das unruhig gewordene Herz in meinen nahen Bergwald getrieben. Das Sehnen wuchs, das Hoffen erstarkte. Ich habe die Augen hell aufgemacht, habe in die Büsche hineingeleuchtet, den Jungwald durchstöbert, verschwiegene Felswinkel und weiche Moosstellen im Hochwalde abgesucht, ob ich nicht irgendwo doch den Frühling entdecken könnte. Ob er vielleicht wegmüde eingeschlafen sei. Sein Nahen hatte er ja längst mit hundert Anzeichen verkündet. Manchmal wachte ich nächtens auf und hörte deutlich sein Klopfen an den Scheiben. Es sangen's die Regentropfen von den Dächern, es schrien es aus vollem Halse die erregten Gockels auf den Turmknöpfen der Dorfkirchen, wenn gar zu unsanft der Sturm ihnen die Kehlen wollte zudrücken und sie toll kreiselnd um ihre eigene Achse drehte. Das erste zagende Grün an den Beerenbüschen, laue Lüfte, das heilige, große, wundersame Warten, das durch die Natur ging.... alles, alles drängte wieder zu jener Stunde, in der man möchte Feierkleider anlegen, den Frühling zu empfangen. Da man möchte jedem Vorüberschreitenden die Hand reichen. Da es im süßen Wehe durch die Adern geht, wir alles lassen könnten an Ruhm und Ehren, noch einmal holder Jugend Torheiten zu genießen. —

Manchmal war es mir auf diesen Waldgängen gewesen, als streife mich linde der Hauch des nahen Frühlings. Ich glaubte sein Kichern zu hören, vernahm seinen lockenden Ruf. Aber dann war alles wieder still, und die Augen gingen vergeblich in der Runde um. Und nun hat es mich gestern wieder in den Bergwald getrieben. Als langten hundert Arme nach mir. Als winkten Mädchenaugen, und warme Lippen versprächen erfüllendes Sehnen. Ein feiner Wind sang über die Gärten hin hinaus ins offene Land, dessen aufgeworfene Erdschollen stark dufteten. Am Zaune seines Gartens stand mit der geliebten Pfeife im Munde Meister Wenzel, der seit Jahrzehnten still gewordenen Menschenkindern das letzte Häuslein zurechtzimmert. Das hat ihn zum besinnlichen Mann gemacht. Gruß und Gegengruß.

„Na, gieht's wedder in de Bearge?"

„Freilich, freilich, Meister Wenzel! Bin auf der Suche."

„Ei du mei Guckeda! Hamm Se was verlourn?"

„Nicht das. Ich will den Frühling suchen."

Er nahm die Pfeife aus dem Munde, riß die Augen auf, und etwas zögernd und verwirrt sagte er: „Den Frühling? Jemine! Unn... unn... Se meenen..."

„Daß ich ihn heute finden werde. Dann melde ich es Ihnen im Vorübergehen."

Ich glaube, der Mann mag mir kopfschüttelnd noch eine Weile nachgeschaut haben, ehe er wieder zu seiner Pfeife und seiner stillen Philosophie zurückkehrte.

Mir aber dehnte sich die Brust im Hoffen. Und dann kamen die Bäche mir wieder mit freudigen Augen entgegengesprungen. Hoch in den dunklen Kronen war heute ein Raunen und Wispern. Sonnenlichter tanzten über das feuchte Moos, und des Waldes Getier schritt sichernd über die neu erwachten Matten. So manche Bergwand ging's hinan, und stand ich dann droben auf gerodeter Kuppe, dann flogen die Blicke in die helle, weite, schöne Welt und grüßten Tiefen und Fernen. Wandererinnerungen nahmen mich bei der Hand und geleiteten mich durch lange Jahre. In den Schluchten hob bereits ein erstes Dämmern an, während über die Höhen des Westens ein Feuerstreifen lief, der wie flüssiges Gold auch von den obersten Wipfelrändern des weiten Wäldermeeres zu tropfen schien. Ich war aus dem Schatten des Hochwaldes hinausgetreten und hielt still. Das Spiel eines Eichhorns fesselte mein Auge. Da flog ein stiller Jubel durch mein Herz.

Erster Amselschlag!

Wie droben auf dem Festspielhügel von Bayreuth im „Parsifal" aus unsichtbaren Tiefen die ersten Töne heraufschweben, leise, bewegt, himmelsuchend ... so hob das Lied der Amsel an. Versonnen, noch wie tastend, scheu und prüfend kam es aus der kleinen Brust gequollen. Dann aber wuchs das Lied an Kraft und Süße, an Innigkeit und Sehnen. Es stieg über die Wipfel empor, es teilte sich der goldenen Abendluft mit. Alles schien mir wie erfüllt von diesen tiefen, runden, warmen Tönen. Aus dem Urquell aller Lust und allem Wehe, aus dem Herzen drang das Lied der Amsel. Frühling, Frühling! schien es zu jauchzen. Erlösung und Dank klangen in ihm.

Die Wipfel neigten sich stumm und lauschten mit mir der ewig neuen Wundermär. Und jetzt auch bemerkte ich, daß noch ein Menschenkind sich der Weihe dieser Stunde hingab. Ein Stück von mir war ein halbwüchsiges Mädchen aus dem Walde getreten. Es hatte die Welle trockenen Reisigs zu Boden geworfen und stand nun still mit erhobenem Köpfchen da, die Arme unwillkürlich in Ergriffenheit über der Brust gekreuzt. Erster Amselschlag hielt uns beide gefangen. — — —

Als ich im Dämmerlicht die Berggasse niederschritt, suchte ich vergeblich Meister Wenzel, ihm die Freudenbotschaft zu verkünden. Aber ein paar Hütten weiter hätte ich sie mögen in ein still gewordenes Heim tragen. Das gardinenlose Fenster gestattete mir den Einblick. Ich wußte, daß vor ein paar Wochen der Mann fern im Westen gefallen war. Die Hängelampe belichtete den Tisch, der mit fertigen Lackschuhchen für eine Puppenfabrik zum Teil bedeckt war. Da saß das junge Weib, die Arme auf den Tisch gelegt, den Kopf darauf. Sie schluchzte in wildem Wehe. Unweit des Tisches aber tanzte die Kleine mit ihrer Puppe, unbekümmert um die Not, den Harm der Tage. Da hätte ich gern den ersten Amselschlag in das blutende Herz der einsam gewordenen Frau gesegnet.

Weißt du noch?

Weißt du noch, wie das klang,
Wenn der Kuckuck rief weit in den Wäldern,
Wo das Dunkel träumte blau zwischen den Stämmen?
Und von wilden Sommerblumen blühte rot und weiß der Hang,
Über den Wiesen, über den fröhlichen Feldern
Glänzte dunstigfahl der Riß von fernen Hügelkämmen.
Weißt du noch, die kleinen Vogelnester
Zwischen Schlehdornhecken klug hineingebaut,
Und der schmalen Mittagswolken lichtes Sommerweiß?
Und du sprachst verträumt vom schwarzen Haare deiner Schwester
Und von deiner Heimat, südlich überblaut,
Und von leichten Frauenküssen, flüsterndschön und heiß ...
Weißt du noch, wie das klang,
Als die Trommel dumpf schrie großen Krieges Not?
Und du ließest Frauen, roten Wein und Tand,
Nur am Gurt hing bunt der Sommerblumenstrauß vom Hang. —
Und dann starbst du irgendwo den Kugeltod
In Galiziens grauem, blutgedüngtem Land ....
Weißt du noch? ...

Anton Schnack-Alzenau.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der neue Sommerhut

Hierzu 6 Aufnahmen von Ernst Schneider.

Die Phantasie der Mode, die bei den Kleidern einer gewissen Einschränkung unterliegt, scheint ihr ganzes Können auf die Hüte zu lenken. Von Woche zu Woche tauchen auf diesem Gebiet hübsche Neuheiten auf, die erkennen lassen, daß die deutschen Putzmacherinnen mit Fleiß und Intelligenz am Werke sind. Denn die Schaffung der Hüte liegt fast ausnahmslos in den Händen der Frauen. Sie verstehen es, alle Anregungen zu benutzen und auf höchst verständige Weise kunstgewerbliche Ideen mit der Praxis zu verknüpfen.

Bei einem Hut guter Klasse ist Handarbeit erste Bedingung. Der einwandfreie Hut muß handgenäht sein. Nun geht man sogar noch weiter und färbt teilweise die Strohborte selbst ein. Einen ausgezeichnet geglückten Beweis dieses Einfalls liefert der kleine Hut aus graulila Strohgeflecht (Abb. 4). Die einzelnen Farben sind kunstvoll aneinandergereiht, der hochstehende Flügel und der aufgeschlagene Rand sind mit graulila, fein schattierten, zusammengeklebten Federchen bedeckt.

Auch der schilfgrüne Tüllhut mit der elfenbeinfarbenen Randeinfassung (Abb. 5) ist das Werk tüchtiger Hände. Diese gespannten Tüllhüte können nur wirklich hübsch und ordentlich aussehen, wenn jeder Stich an ihnen wohlberechnet und mit Sorgfalt ausgeführt wurde. Diese nach unten gebogene Form weist darauf hin, daß der „Glocke" wieder die Mode der nächsten Zukunft gehören wird. An dem Kopf liegen aus Seide und Gaze gearbeitete zart schattierte Blumen. So einfach an und für sich dieser Hut ist, so anmutig wirkt er auf dem Kopf, da die aus dem duftigen Stoff ausgeführte Form mit dem knappen Blumenschmuck sehr eigenartig und kleidsam ist.





Oberes Bild:
1. Aparter Hut mit Bügel und Schleife aus geklebten Vogelfedern.

Linksstehendes Bild:
2. Schwarzer Strohhut mit Tüllkopf, Tüllschmetterling und bunten Perlen.



3. Hut aus gelegtem Seidenband mit tüllbedecktem Strohrand.



4. Kleiner Hut aus graulila Strohborte mit gleichfarbigem Phantasiefederschmuck.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die besondere Form mit dem Bügel und scharf hochgeschlagenen Rand (Abb. 1) fand bisher großen Beifall. Als sich die ersten Sonnenstrahlen hervorstahlen, tauchte diese ganz neue Hutform auf. Trotz ihrer Besonderheit fand sie eine geradezu erstaunlich schnelle Verbreitung. Heute lenkt der Hut mit dem durchgezogenen Kopf oder dem Bügel, man kann es nennen, wie man will, nicht mehr solche Aufmerksamkeit auf sich. Sehr kokett sitzt die kleine Schleife aus farbigen, geklebten Vogelfederchen auf dem äußersten Rand der hochgeschlagenen Form. Der Rand geht nach den Seiten auseinander, während der Bügel die Stirn fest umschließt. In allen erdenklichen Abweichungen sind diese neuartigen Formen hergestellt worden.

Einen ebenso originellen Gedanken wie der „durchgeschobene Hutkopf" stellt der Hut mit dem „garnierten Dach" dar. Da man des sehr steifen, ununterbrochenen, ungarnierten Hutkopfes überdrüssig wurde, kam man auf den witzigen Einfall, die Verzierungen auf das Dach der Hüte zu verlegen. Man geht sogar so weit, das ganze Hutdach aus zusammengedrängten Blumen zu arbeiten, begnügt sich jedoch auch manchmal damit, durch das Dach einige Posen zu ziehen. Auf Abb. 2 sehen wir ein Hutdach aus schwarzem, gepufftem Tüll, was sehr reizvoll und duftig wirkt. Der untere Teil des glattrandigen Hutes besteht aus schwarzem Tagalstroh. Wo das Stroh aufhört, beginnt der Tüll in weicher Faltengebung, er legt sich dann ein wenig über das Stroh hinab. Vorn ist der Tüll zu einem Schmetterling mit breiten Flügeln gestellt. Den Eindruck des Schmetterlings erhöhen noch die Flügel aus schillernden, zweifarbig schattierten Perlen.



5. Grüner Tüllhut in neuer Glockenform
mit Blumen aus Seide und Tüll.

Auch der großrandige, ringsum aufgeschlagene Hut (Abb. 3) wirkt durch seinen Seidenkopf aus belebtem Moirèband sehr hübsch. Der hochragende Strohrand ist innen mit einer Tüllage bedeckt, die ungefähr um zwei Zentimeter das Stroh überragt. Vorn ist ein sehr drolliger, kokardenartiger Schmuck aus Band gelegt, um den sich gestreifte, eng gefältelte Rüschen ziehen.



6. Großer Strohhut in eigenartiger Form
mit Bandverzierung.

Im Vergleich zu den früheren kostbaren Hüten, die vielfach ihre Schönheit wertvollen Feder- und Reihergestecken verdankten, sind die Hüte dieses Frühjahrs und Sommers von erstaunlicher Bescheidenheit. Aber gerade in dieser Bescheidenheit liegt ein großer Reiz. Sie liefert den Beweis, daß man etwas Ansprechendes und Kleidsames nicht nur mit Hilfe großer Kostenaufwendungen machen kann. Wie wertvoll die gut geschwungene Form ist, beweist der kleidsame Strohhut, dessen Ränder ungleichmäßig in die Höhe gehen (Abb. 6). Um den Kopf dieses Hutes ist nur ein Band mit einer Rosette gelegt. Sonst beruht lediglich die Wirkung des außerordentlich kleidsamen Modells auf der vorbildlich und einwandfrei geformten Linie.

Sehr beliebt sind auf den Hüten augenblicklich Handarbeiten aller Art, unter denen bunte Kreuzsticharbeiten wohl besonderer Erwähnung wert sind. Die Kreuzsticharbeit, die ihre erste Entstehung wohl bulgarischen Einflüssen verdankt, wirkt auf Bändern, sogar selbst auf Stroh eingestickt sehr dekorativ. Man sieht an diesen kleinen, unerheblichen Verzierungen, daß die Politik in der Mode allen Zeiten eine Rolle spielte und spielen wird.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Stoltenkamps und ihre Frauen.

Roman

von

Rudolf Herzog.

Nachdruck verboten.
8. Fortsetzung.

Amerikanisches Copyright 1917 by August Scherl G. m. b. H., Berlin.

Zu seinem Bruder gewendet fuhr Fritz Stoltenkamp fort: „Man kann, was man will, mein Junge, und wenn man dem lässigen Körper Peitsche und Sporn gibt, setzt er dir auch nachts über Hecken und Zäune. Verstehst du das? Nachts!"

„Ich brauch meinen Feierabend für mich. Der Mensch muß wissen, wofür er tagsüber arbeitet."

„He," sagte Fritz Stoltenkamp, schärfer als er wollte, „verrat's mir doch einmal?"

Der Jüngere schwieg.

„Verrat's mir doch einmal? Lernst du des Abends die Laute schlagen?"

Eberhard Stoltenkamp fuhr herum. Kampfbereit.

„Kümmere dich doch nicht um Dinge, von denen du keine Ahnung hast! Dich möcht ich sehen! Dich mit der Laute!"

Der Aeltere drehte ihm den Rücken und ging zur Tür. Der Wortwechsel wurde persönlich. Das durfte nicht sein. Und kein Name durfte fallen. Er riß sich zusammen und wandte sich in der Tür um.

„Du kannst das hier verschließen, bis einmal genügend freie Zeit vorhanden ist. Von morgen an arbeitest du wieder mit mir Hand in Hand. Leg inzwischen schon die Zeichnungen heraus."

Das war der kühle Geschäftston, der keinen Widerspruch zuließ. Nun, so galt es, dem Bruder zu zeigen, daß die Ausführung seiner Zeichnungen ein Kinderspiel sei und keiner brüderlichen Hilfe bedürfe. Los auf das Zeug.

Fritz Stoltenkamps nächste Sorge war, daß die Eisenlieferungen wieder in Fluß kamen. Er fuhr persönlich zur Hütte hinaus und besichtigte die Vorräte. „Das gehört mir", sagte er. Und als der Hüttenbesitzer sich sträubte und auf seine übrige Kundschaft hinwies, legte ihm Stoltenkamp die Fülle seiner Aufträge vor und malte die Zukunft des Werkes, daß es dem Manne vor den Augen flimmerte. „Stehen Sie jetzt zu mir, so stehe ich dann zu Ihnen, und Sie brauchen sich um keinen anderen Kunden mehr zu sorgen. Ihre ganze Ausbeute nehme ich, Zug um Zug, wenn Sie jetzt Pol halten."

„Es ist Zukunftsmusik," lachte der Eisenmann, „aber weil Sie sie so überzeugungsvoll blasen, will ich Ihnen gefällig sein."

Todmüde kehrte Fritz Stoltenkamp am Abend heim. Er hatte gehofft, die Großmutter zu Hause vorzufinden, aber Frau Margarete teilte ihm mit, daß die gealterte Frau seit einigen Tagen bettlägerig sei. „Dann will ich zu ihr gehen," sagte der Sohn sogleich, „ich muß sie doch begrüßen, und sie wartet gewiß darauf."

Die Müdigkeit war abgeschüttelt. Er aß einen Bissen und machte sich bereit.

„Nimmst du mich mit, Fritz?" fragte Frau Margarete.

„Ach, Mutter, nun wird es statt eines Krankenbesuchs eine Erholung." Und er atmete tief.

Draußen hängte sie sich in seinen Arm. Und er drückte ihren Arm fest an sich, als müßte er sich daran halten.

„Weißt du, Fritz, daß ich mich erst wieder an dich gewöhnen muß? Da trittst du nach einem halben Jahr mit einem großen Vollbart ins Haus. Aber er kleidet dich gut. Eigenartig gut. Der dunkle Bart und der blonde Scheitel. Ich werde noch ganz eitel auf meinen Pagen werden."

„Das werden mir nicht viele Frauen sagen", antwortete er mit einem plötzlichen Anflug von Bitterkeit.

„Höre," sagte sie nach einem längeren Schweigen, „du mußt die Schuld nicht auf andere schieben, Fritz. Uns Frauen ist nun einmal die Rolle zugeteilt worden, zu warten, bis wir angeredet werden. Ihr könnt anreden, wen ihr wollt, und weitergehen, wenn's euch beliebt. Aber man kann sich auch zu Tode schweigen."

„Mutter, die Zeit ist nicht danach. Entweder ich oder das Werk. Geld, Geld, Geld muß ich schaffen. Ich muß eine Dampfmaschine kaufen, ich muß ein neues Hammerwerk errichten, ich muß große Eisenvorräte beschaffen und jeden Sonnabend den Lohn für fünfundvierzig Mann und bald für mehr. Wo soll ich da das Geld für eine Frau hernehmen, denn sie sind nicht alle wie du, Mutter. Und solange ich dich habe, brauch ich keine andere und will ich keine andere." Und er beugte sich über sie und lachte. „Ich kann doch keiner Frau zumuten, neben meiner Mutter eine schlechte Figur zu machen. Schon aus Eigenliebe nicht."

Es war so schön, schweigend nebeneinander hinzuwandern und doch einer des anderen Gedanken zu wissen in seinen Freuden und Schmerzen. Und sie kamen in die Stadt und zu Frau Jodokus Stoltenkamp und fanden die Weißhaarige schlafend zu Bett und eine Aufwärterin im Zimmer, die flüsternd guten Bescheid erteilte. Und schweigend wanderten sie wie-

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

der aus der Stadt hinaus und durch die Felder heim und hatten sich auf diesem Abendgang ihr ganzes Herz ausgeschüttet.

Einmal nur noch glitt sich Fritz Stoltenkamp aus der Hand. Er hatte in den Feldern seines Freundes Schwester gesehen, und er stand von der Arbeit auf und stellte sich neben Frowein, der heimliche Messungen für das Maschinenhaus ausführte.

„Frowein," sagte er, nachdem er eine Weile zugesehen hatte, „Sie arbeiten doch unermüdlich, und doch kommen Sie auch bei den Mädels nicht zu kurz. Wie machen Sie das eigentlich?"

„Herr Stoltenkamp," erwiderte der lustige Krauskopf und schob die Mütze von der einen Seite auf die andere, „das hätten Sie mich vor einem halben Jahre fragen sollen. Jetzt sind das nur noch schöne Leichenreden."

„Reden Sie nicht, Frowein. Sie und der Liebe abschwören."

„Die Liebe hat mir abgeschworen, Herr Stoltenkamp. Ich habe mich nämlich verheiratet."

„Und davon erfahre ich heute erst? Und vor einem halben Jahre war es schon? Und das verheimlichen Sie mir?"

„Es war noch keine Veranlassung für mich, es triumphierend zu verkünden. Haben Sie nicht bemerkt, daß ich auch das Pfeifen eingestellt habe? Nun sehen Sie wohl."

„Das gibt's nicht, Frowein. Das Pfeifen gehört zu Ihrer Arbeit, und da hab ich ein Anrecht drauf."

„Wird sich nach dem ersten Schreck auch schon wieder einstellen, Herr Stoltenkamp. Aber das kann ich Ihnen sagen, es ist keine Kleinigkeit, über Nacht einen anderen Menschen anziehen zu sollen, in den man doch nu mal platterdings nicht hineinpaßt. Wie Sie's machen, ist's falsch. Wenn Sie fidel sind in alter Weise, die doch auch ‚ihr' einmal so gut an Ihnen gefallen hat, so haben Sie ganz bestimmt einen über den Durst getrunken, und lassen Sie katzenjämmerlich die Ohren hängen, so sollen Sie Seil tanzen und glückberauschte Männchen machen. Recht kriegen Sie nur, wenn Sie unrecht haben und es Ihnen auf der Stelle vorgehalten werden kann. Und sagen Sie der lieben Frau, alle anderen Weiber wären Mißgeburten, so haben Sie als unverständiger Flegel das ganze Geschlecht beleidigt, sagen Sie aber, es seien auch ein paar Ausnahmen drunter, die sich sehen lassen könnten, so sind Sie ein ganz gemeiner Verräter. Ach Herr Stoltenkamp"— und Frowein nahm seine Mütze und wischte sich die Stirn mit seinem Tuche— „man soll nicht heiraten, solang man noch jung ist und verliebt und es nicht unumgänglich nötig ist. Kommt Zeit, kommt Rat, und in älteren Jahren schließt man doch gewöhnlich mit dem Leben ab."

„Frowein", sagte Fritz Stoltenkamp bedauernd, „Sie scheinen mir an die Unrechte gekommen zu sein."

„Es gibt nur Unrechte, Herr Stoltenkamp, verlassen Sie sich darauf."

„Es gibt auch Frauen wie meine Mutter, Frowein."

„Da haben Sie recht," meinte der Unverbesserliche, „und man soll den Mut auf eine zweite Ehe nicht sinken lassen."

8. Kapitel.

Alle Gedanken Fritz Stoltenkamps gingen unter in dem einen Gedanken: Geld. Wohin er blickte, stierte ihn die Frage an. Wohl hatte das Werk Aufträge für Tausende von Talern, wohl brachte ihm jeder Posttag neue Bestellungen seiner Vertreter und Wiederverkäufer, neue Verbindungen und neue Aufgaben. Aber da er seinem Geschäftsgrundsatz treu geblieben war und für jedes Stück, das mit seinem Fabrikzeichen versehen hinausging, eine zeitliche Bürgschaft übernahm, so zog sich der Eingang der Bezahlungen oft lange hinaus, während die Gruben und Hüttenwerke eine Ueberschreitung des Kredits nicht zugaben. Geld forderten sie, und Geld forderte die Ausbreitung des Werkes, sollte es in der Lage sein, die einlaufenden Bestellungen glatt zu bewältigen und nicht bruchstückweise und tropfenweise, wie die geringen Arbeits- und Maschinenkräfte es eben zuließen. Und Geld und dreimal Geld forderte Neubau und Neueinrichtung, auf einer Grundlage errichtet, die der Zukunft des Werkes entsprach und die Bewältigung auch der größten Aufgaben zuließ.

Geld! Geld!

Schon tönten verheißungsvoll ein paar vereinzelte Pfiffe der Eisenbahn durch die Welt, des neuen Verkehrs- und Beförderungsmittels, und kündeten eine Umwälzung von noch nicht übersehbarer Tragweite an. Doch wer Ohren hatte zu hören, der hörte. Und Fritz Stoltenkamp hatte ein feines Gehör. Eine Umwälzung im Personen- und Güterverkehr, die nie dagewesenen Fortschritt bedeuten sollte, konnte nicht ohne eine ungeheure Steigerung des Stahlverbrauchs vor sich gehen. Da mußte er auf dem Plan, da mußte er gerüstet sein.

Geld! Geld! Geld!

Er ging zur Großmutter hinaus, die noch immer bettlägerig war. Sie streckte ihm eine abgearbeitete Hand entgegen und ließ ihn an ihrem Bette niedersitzen. „Wie geht es dir, Fritz?"

„Sie meinen, wie es dem Werk geht, Großmutter? Dem Werk geht es besser, als es vertragen kann, und so geht es auch mir. Etwas vollblütig, Großmutter, und daher Furcht vor Blutstockungen. Ich suche einen billigen Arzt."

Frau Jodokus Stoltenkamp sah ihn prüfend an. Sie las in ihrem Enkel wie in den Seiten ihres klargeführten Hauptbuches.

„Ich freue mich immer, dich zu sehen, Fritz", sagte sie mit einer greisenhaft dünn gewordenen Stimme.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Und was ich sehe, ist gut und ganz nach meinen Voraussetzungen. Du und das Werk, ihr seid aus den alten Kleidern herausgewachsen und braucht neue. Kannst du sie schaffen? Sind die alten Rechnungen bezahlt?"

„Großmutter," antwortete der Enkel, „es besteht keine alte Verbindlichkeit mehr vom Vater her. Die letzte ist in diesem Jahr gelöscht, und die Stoltenkamps können offenen Auges in jede Haustür treten. Sie wissen selber, Großmutter, was es uns gekostet hat. Ohne die Mutter wär's nicht gegangen. Ohne diese selbstverständliche Einschränkung und Sparsamkeit nicht. Seit Vaters Zusammenbruch, seit wir in das kleine Haus übersiedelten, hat sie in der Stille mit uns gelebt, wie eine Taglöhnerfamilie lebt. Und nie eine Klage, nie auch nur ein Seufzer, nur immer die leuchtenden Augen und ihr alles bestrahlendes Wesen. Die Fabrik wuchs, der Name wuchs, unsere Einschränkung blieb, um das alles zu ermöglichen."

„Und nun, Fritz? Wie denkst du?"

„Und nun, Großmutter? Nun, da wir aus dem gröbsten heraus sind und ich an ein schöneres und freundlicheres Leben für die Mutter denken möchte, brauche ich jeden Pfennig, den ich nur ergattern kann, um aus dem alten Werk das neue zu schaffen, und die Mutter wird wieder verzichten müssen. Das ist niederdrückend."

Die hageren Hände der Alten spielten auf der Bettdecke.

„Du bist ein außergewöhnlicher Geschäftsmann, Fritz, und ein herzlich schlechter Frauenkenner."

„Großmutter — wie kommen Sie auf diesen merkwürdigen Gedanken?"

„Er ist nicht merkwürdig, gar nicht merkwürdig. Denn ich sage dir, Fritz, ein schöneres und freundlicheres Leben kannst du einer Frau gar nicht schaffen, als du es deiner Mutter schaffst. Teilnehmen können an den Sorgen und Mühen des Menschen, den man liebt, ihm davon abnehmen, ihn darüber hinwegbringen und sehen dürfen, wie es sich lohnt in den Erfolgen des geliebten Menschen. Ach, mein lieber Enkelsohn, was will da einer rechten Frau das bißchen Verzichtleisten auf die Genüsse der großen Welt besagen? Es gibt ja keine größere Welt als die, an der wir täglich in uns bauen. Die da draußen ist ja nur eine Zusammentragung der Vielheit und ganz gewiß nicht der schönsten der Bilder. Deine Mutter ist reich, Fritz."

Ihre Blicke wanderten in die Ferne, und die Hand strich langsam über das Leinentuch, das ihre eingefallene Brust barg.

Auch Fritz Stoltenkamp blickte mit weit geöffneten Augen hinaus. Als horchte er noch auf jedes Wort.

„Ich danke Ihnen, Großmutter", sagte er endlich und atmete tief auf. „Und nun wollen wir von den Geschäften sprechen."

„Du suchst Geld. Viel Geld. Du willst eine Dampfmaschine und das Hammerwerk neben die Fabrik bauen. Das ist gut, Fritz, und ich rate dir selbst dazu. Aber Geld kann ich dir nicht geben."

„Ich verpfände den Reingewinn der laufenden Aufträge dafür, Großmutter. Wir sind ja an Schmalhans gewöhnt, wir daheim."

„Ich gäbe es dir auch ohne das Pfand. Dein Ernst und dein Wille sind mir Pfand genug. Fahre zum Vetter Grote hinaus. Er wird dir zuerst allerlei eigennützige Vorschläge machen, um sein Schäfchen zu scheren. In Geschäftsachen würde er den eigenen Vater über den Löffel balbieren. Laß dich auf nichts ein. Doch das brauche ich dir ja nicht besonders zu sagen. Der Vetter Grote wird auch ohnedies wissen, auf seine Kosten zu kommen. Was mich betrifft —"

„Ja, Großmutter—" Und er wartete, bis sie weitersprechen würde.

„Fritz, ich glaube, ich mach nicht mehr allzulange mit. Die Arbeit hätt mich jung gehalten, aber ich habe ohne Freude gearbeitet und nur aus Stolz und

41. bis 70. Tausend



Der Verfasser, der in französische Gefangenschaft geraten war, erzählt seine Schicksale in Feindesland und die ihm mit geradezu indianerhafter List gelungene Flucht über England und Schweden.

Preis 1 Mark

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hochmut. Du weißt die Gründe, Fritz. Deine Mutter, Fritz, ach ja, deine Mutter—! Dazu hat's mir immer gefehlt, und was ich ihr früher oft übelnahm, das Lachen und die ganze Heiterkeit des Wesens, darum möchte ich sie heute fast beneiden. Ich bin abgeschweift, Fritz. Mein Kopf ist müde und verbraucht. Aber ich muß doch noch über das mit dir sprechen, was für das Werk der Stoltenkamps nach mir bleibt. Heute sind es nur schlechte Wiesen und ertragsarme Aecker. Dein Großvater konnte sie nicht verkaufen, weil keiner darauf bot, und ich hab sie dann festgehalten mit aller Kraft und immer noch billig hinzugekauft, bevor die Zechen und Gruben ans Kaufen dachten. Es sind tausend preußische Morgen geworden, Fritz, ohne Lücken, draußen vor der Stadt, wo der Schmelzbau steht und das kleine Haus. Verkaufe nichts davon, auch nicht, wenn du Geld für die Erweiterung der Fabrik brauchst. Geld findest du immer, den Boden nie wieder. Denn das Stoltenkampwerk wird wachsen und wachsen, und du wirst mich einst segnen, daß ich ihm die Möglichkeit gab."

Ihre Augen hatten einen starren Glanz. Die Hände lagen fest und ruhig auf der Brust.

Und wieder sagte Fritz Stoltenkamp: „Ich danke Ihnen, Großmutter." Und er erhob sich, um der müde gearbeiteten Frau nicht länger die Ruhe zu stören. „Ich verspreche es Ihnen und danke Ihnen für alle Voraussicht. Und nun werden Sie bald wieder gesund."

Sie lag und starrte und erwiderte auch seinen Abschiedsgruß nicht, als er das Zimmer verließ. —

Geld! Geld!

Wieder sang und klang das Wort in seinen Ohren bei jedem Schritt, den er auf dem Nachhauseweg tat. Der Vetter Grote hatte es ihm vor Jahren angeboten, und er hatte es abgelehnt. Heute brauchte er es nicht abzulehnen. Das Erbe war schuldengetilgt, die laufenden Aufträge boten jede Unterlage. Nicht genügend für eine Bank oder doch nur, wenn ihr eine Bevormundung zugestanden würde. Bevormundung! Fritz Stoltenkamp lachte kurz und hart. Seit seinem sechzehnten Jahr war er der Herr und hatte es bewiesen. Nur nach seinen unverrückbaren Plänen hatte die Fabrik ihren Entwicklungsgang zu laufen, nicht nach Börsenlaunen.

Vorwärts denn. Zum Ohm Grote.

Am selben Nachmittag schon fuhr er hinaus. Denselben Weg, den er einst als Knabe mit seinem Vater gewandert war. Auch der Vater als Bittsteller. Und der Faustschlag fiel ihm ein, den er damals nach dem Ohm geführt hatte. Und jetzt — fuhr er denselben Weg.

Nahe der Ruhr lenkten neue, große Zechengebäude seinen Blick auf sich. Nüchtern und schmucklos standen sie da, aber trotzig und drohend. Das Werk Robert Hüttemanns waren sie, des Schulkameraden, der mit den anderen zur Beerdigung des Vaters gekommen war und mit den anderen auf seine Dachstube, als der schmucke Moldenhauer zur Artillerie nach Düsseldorf zurückfuhr. Der Moldenhauer. Und war immer noch Leutnant. Und Jan Kröger war ihm nachgefolgt nach Düsseldorf und hatte die Akademie besucht und trank mit dem Leutnant herum. Robert Hüttemann aber war seinem Grundsatz: „Geld ist Macht" treugeblieben und förderte Kohlen und sparte und rechnete und wurde! Und Karl Schulte, der Arbeiterfreund? Da lag das alte Städtchen an der Ruhr, in dem der Ohm Grote wohnte, und in dem alten und weitläufigen Schloße hatte Karl Schulte eine Maschinenfabrik errichtet, die glänzende Arbeitsleistungen erzielte. Der Verdienst aber ging auf immerwährenden Studienfahrten drauf, die der Selbstlose unternahm, um sein Lebenziel, die Arbeiterfürsorge, der Verwirklichung näherzubringen. Fehlte noch Max Schlachtendahl. — Da brach Fritz Stoltenkamp die Gedankenreihe ab.

Die Postkutsche rasselte über die Ruhrbrücke. Dort lag Ohm Grotes breit hingesetztes Haus zwischen den schmalbrüstigen Nachbarn. Nun hieß es, seine Gedanken zusammenfassen.

„Tritt ein, mein Junge. Ein bißchen lange hat's ja gedauert. Na also — wieviel?"

„Es hat wohl keinen Zweck, dir zu sagen, daß ich dich einmal besuchen wollte?"

„Nicht den geringsten."

„Um so besser. Dann weißt du wohl auch, daß die Schulden und Verbindlichkeiten vom Vater her bis auf den letzten Groschen gedeckt sind? Der Rest in diesem Frühjahr."

„Der weiß es", sagte Ohm Grote und wies mit dem kurzen Daumen hinter sich auf den Geldschrank. „Und nun willst du es wieder holen?"

„Nicht ganz so, Ohm Grote. Nur für eine kurze Uebergangzeit und gegen Verpfändung des Reingewinns aus den laufenden Aufträgen. Es ist ein reines Bankgeschäft."

„Dann wärst du zur Bank gegangen. Wie hoch beläuft sich nebenbei der Reingewinn?"

Fritz Stoltenkamp legte seine mitgebrachten Bücher vor. Mit der Ruhe des gefestigten Geschäftsmannes. Er wartete.

„Für den Privatgebrauch finde ich die angegebenen Summen einfach lächerlich. Du willst mir wohl vormachen, ihr lebtet zu Hause rein von der Luft und der Liebe?"

„Wenigstens gehört die Luft und die Liebe auch dazu, Ohm Grote. Es reicht. Wie, das ist Sache der Mutter."

„Laß mir die Frau nicht verhungern", polterte der Ohm, während seine Augen weiterlasen. Er las sehr ausführlich, bevor er das Buch zuklappte und von sich schob.

„Wofür brauchst du das Geld? Die Sache läuft doch nun von allein?"

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Ich muß sorgen, daß sie sich nicht zu Tode läuft. Das veraltete Hammerwerk ist ein Hemmschuh. Dem Müller oberhalb ist es einerlei, ob ich aufs Wasser warte, bis mir die Aufträge flöten gehen. Ihm ist das eigene Hemd wichtiger, und dagegen läßt sich nicht streiten. Aber auch abgesehen davon: das Hammerwerk kann nicht mehr den sechsten Teil von dem leisten, was ich heute von ihm verlangen muß. Und in ein paar Jahren muß ich vielleicht das Zehn- und Zwanzigfache verlangen. Fünftausend Taler brauche ich für eine Dampfmaschine, die die Arbeit übernimmt. Ich fange auch hier klein an. Eine zwanzigpferdige Balanciermaschine wird für die nächsten Jahre genügen. Neue und stärkere Maschinen lassen sich immer leicht einbauen, ohne daß die alte dadurch an Arbeitswert verliert. Auf zehntausend Taler beziffere ich die Verlegung und Neueinrichtung des Hammerwerks. Das macht sich schon allein durch Ersparung der täglichen Zufuhr- und Abfuhrkosten zwischen Mühle und Schmelzbau bezahlt. Bin ich einmal beim Erneuern, sollen auch die allerneusten Werkzeugmaschinen heran. Sagen wir alles in allem: dreißigtausend Taler, Ohm Grote."

„Weshalb auch nicht? Das spricht sich grad so rasch wie die Hälfte."

„Ohm Grote," sagte Fritz Stoltenkamp, „ich hoffe, du hältst mich für einen ernsthaften Menschen. Muß ich einmal an die Sache ran, so darf auch nicht gestümpert werden. Ich tät's nicht, wenn ich nicht wüßte, wofür. Es macht sich doppelt und dreifach bezahlt und um so schneller, wenn wir zu Hause ein bißchen die Zähne aufeinanderbeißen."

„Du willst wohl zeit deines Lebens die Zähne aufeinanderbeißen?" fragte der Ohm und schielte ihn von unten herauf an. „Was sagt denn die Amalie dazu und der Eberhard? Denen ist doch auch das Schnäbelchen gewachsen?"

„Der Eberhard ist noch ein bißchen Springer, wie Großmutter Stoltenkamp von den früheren Stoltenkamps zu sagen pflegte, die Amalie aber", er schmunzelte, „ist mehr als geschäftstüchtig und weiß, was der Taler an Groschen und der Gulden an Kreuzern wert ist."

„So? Weiß sie das? Warte—: zwanzig Jahre muß sie jetzt schon sein. Die Kleine kannst du mir grüßen."

„Gern, Ohm Grote. Und welche Antwort hab ich von dir zu erwarten?"

Der kluge Kaufmann trommelte auf dem Tisch. Dann griff er sich ein paarmal ins Halstuch, als würde ihm das Sprechen schwer.

„Ich möchte mich nicht gern auf neue Geschäfte einlassen, Fritz. Die Jahre haben mir doch stark zugesetzt, und ich neige ein wenig zum Schlagfluß. Nicht als ob es nun sofort sein müßte. Ich spiele ganz gern noch ein Dutzend Jährchen und mehr mit. Du verstehst, ich sage: mitspielen. Für die Arbeit hab ich mir langsam meinen Walter herangezogen, der so gut rechnet wie ich, nur — nur ein bißchen wehleidiger, wenn es heißt: du oder ich. Na, er soll nur mal erst eine handfeste Frau und eine Stube voll Kinder haben, dann legt sich das Getue schon. Meinst du nicht auch?"

„Möglich, Ohm Grote. Aber ich warte immer noch auf deine Antwort."

„Hast du es so eilig? Gerade erklär ich dir doch, daß es bei mir nicht mehr so drängt. Die Kohlenförderung nimmt auch täglich zu. Ich sag ja nicht, daß ich darüber böse bin, aber es nimmt mich doch immer stärker in Anspruch. Und wenn mich der Schlagfluß trifft, nützen mir auch die allergrößten Kohlenförderungen nix mehr. Ja — du wartest auf meine Antwort? Meine Antwort gab ich dir schon vor sechs Jahren, als wir deinen Vater beerdigt hatten. Nimm dir den Walter als Teilhaber."

„Du willst deine Gruben mit dem Stahlwerk vereinigen? Darüber ließe sich nachdenken."

„Tu es nicht. Denn daran denke ich im Traum nicht. Die Gruben bleiben Grotescher Besitz. Aber der Walter könnte mit dem nötigen Kapital, das ich sofort flüssig machen würde, als Teilhaber in die Firma Friedrich Stoltenkamp eintreten."

Fritz Stoltenkamp hob nur ein wenig die Augenbrauen und ließ sie wieder sinken. Seine Haltung war steif geworden.

„Ich suche keinen Teilhaber, Ohm Grote. Was zu schaffen ist, schaffe ich schon allein. Und brauchen können wir's auch allein. Was ich suche, ist Geld. Gutverzinstes Geld für den Augenblick und ohne jede Verlustgefahr. Willst du mir das geben, so sag es."

„Brrr — brrr . . ." machte der unternehmende Geschäftsmann. „Du, dir gehen die Pferde durch. Ein Geschäft, bei dem's nicht zum Handel kommt, ist kein Geschäft und verschlägt einem die Freud. Also einen Teilhaber lehnst du großmächtig ab. Schlag einen anderen Handel vor. Mir soll's recht sein. Und wenn ein Korb Champagner dabei herausspringt. Aber herausspringen, das sag ich dir, herausspringen muß etwas, wenn's ein fröhlich Geschäft werden soll."

„Du hast meinen Vorschlag in Händen, Ohm Grote. Und auf den Champagner darf ich nicht eingehen. Der ist Gift für dich bei deiner Neigung zum Schlagfluß."

Der Grubenherr erhob sein fleischiges Gesicht. Wind und Wetter hatten es nicht allein rotbraun gefärbt. „Sieh mal da," meinte er vergnügt, „du wirst ja humoristisch? Dann scheinst du ja deiner Sache sehr sicher zu sein."

„Bin ich auch, Ohm Grote. Das Geschäft macht jeder mit mir. Ich wollte es nur in der Familie lassen."

„Mensch," sagte der Ohm Grote und reichte ihm

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

über den Tisch hinüber die Hand, „du hast wirklich ein goldenes Herz. Und deine Familienanhänglichkeit hast du mir schon früher einmal schlagend bewiesen.“

Fritz Stoltenkamp saß mit rotem Kopf. „Also dann wäre es nichts, Ohm. Und an dem Knabenhieb lag's doch. Der ist nun mal nicht aus der Welt zu schaffen.“

„Wär auch ewig schad drum. Nee, bleib nur sitzen. Deine Postkutsche fährt erst in einer Stunde, und den Wein trinkst du bei mir besser und vor allem billiger als im Ratskeller. Zimperlich soll ich sein? Zimperlich und nachträgerisch? Ich hab den ganzen Kopf voll Beulen, sag ich dir. Im Kohlenhandel geht's nicht zu wie im Biskuitladen, und das Klinkerchen von dir damals zählt doch nur unter die schönen Familienerinnerungen. Rheinwein oder Rotspon? Sag Rotspon. Meinetwegen.“

„Rotspon“, sagte Fritz Stoltenkamp. „Aus Gefälligkeit, Ohm.“

„Hoho,“ lachte Grote und schob den Schlüssel in den Wandschrank, „du denkst, eine Gefälligkeit sei der anderen wert? Mit dir ist nicht ganz so einfach Kirschen essen, scheint mir, mein Junge, und mein Sohn würde bei einer Teilhaberschaft elend den kürzeren gezogen haben.“ Er setzte zwei Gläser auf den Tisch und schenkte sie voll. „Gerade richtig stubenwarm. Wovon sprachen wir doch? Ja so. Und du meinst, ich müßt dir nun eigentlich barbarisch dankbar sein, daß du mir den Walter ohne blaues Auge hast entkommen lassen. Nee, nee, das sollte keine Anspielung sein. Pröstchen, Fritz. Und die Angelegenheit, die dich zu deinem freundlichen Besuch veranlaßt hat, die beschlaf ich. Und morgen schick ich dir den Walter als Postillon d'amour.“

„Der Wein schmeckt wirklich ausgezeichnet, Ohm Grote.“

„Tut er? So'n verfluchtigen Heimtücker als du!“

Das Stündchen war verplaudert. Fritz Stoltenkamp hatte seine Bücher in die Mappe gelegt, dem Ohm die Hand geschüttelt und das Posthaus aufgesucht. Wilhelm Grote schenkte sich gerade den Rest der zweiten Flasche ein, als er das abschiednehmende Posthorn vernahm. Er trank aus und rief nach der Magd.

„Räum das Zeug mal weg. Ist der junge Herr gekommen?“

„Diese Minute, Herr Grote. Gerad die Händ waschen tut er sich.“

„Das könntest du auch mal tun, du Dreckfink. Sag dem jungen Herrn, er möcht mal zu mir kommen.“

Die Magd drückte sich eilig durch die Tür. Gleich darauf kam der Sohn.

„Fritz Stoltenkamp war hier. Das Stahlwerk hat sich unter seiner Leitung bedeutend vergrößert und hat eine noch größere Zukunft. Dem Fritz und seinem Stahl trau ich heute alles zu, und die Eisenbahnen hör ich auch pfeifen. Dreißigtausend Taler will er. Er muß Dampfmaschinenbetrieb einführen und das Hammerwerk neben die Fabrik bauen. Ich hätt dich gern als Teilhaber hineingesetzt und die Geschichte langsam angegliedert. Aber der Kerl ist selber schlau und will nicht.“

„Schade“, sagte Walter Grote und strich nachdenklich sein helles Schnurrbärtchen. „Die Stoltenkampsart sagt mir sehr zu. Ich glaube, ich hätte mich ganz wohl dabei gefühlt.“

(Fortsetzung folgt.)

Ausstellung des Roten Halbmondes in Konstantinopel.

Von Thea v. Puttkamer. — Hierzu 6 Aufnahmen.

Die Ausstellung des Roten Halbmonds in Konstantinopels vornehmstem Knabenlyzeum, dem Galata-Serai, vor etwa anderthalb Monaten eröffnet und seitdem von fast 200 000 Personen besucht, hat vielerlei gelehrt.

Einmal, daß der Hunger nach derartigen Errungenschaften der Moderne hierzulande groß ist, zumal bei den türkischen Frauen, zweitens, daß weniger manchmal mehr gewesen wäre, und drittens, daß die Leistungen der jungen Türkei auf den verschiedenen Gebieten des Sanitätswesens schon sehr anerkennenswert und respektabel sind.

Dies ist mir von deutschen ärztlichen Autoritäten, die ich darüber befragte, wiederholt versichert worden, u. a. von dem leitenden Chirurgen an dem Riesenkrankenhaus Gülhané in Stambul und von dem deutschen Chef der türkischen Heeressanitätsverwaltung und Mitarbeiter von Suleiman Numan-Pascha, der Enver-Pascha schon ins deutsche Hauptquartier begleitet und sich auf den großen Ärztekongressen der Vorjahre Anregung und Informationen geholt hat.

Wir finden Numan-Pascha naturgemäß im Komitee der sorgfältig und mit großer Liebe vorbereiteten Ausstellung. Daß sie aber einen so vielgestaltigen, modernen und instruktiven Charakter trägt, das ist in der Hauptsache der unermüdlichen Vorarbeit des Vizepräsidenten vom Roten Halbmond, Professor Dr. Bessim Omer Pascha, zu danken. Bei Studien in Berlin, die diesem Zwecke gewidmet waren, bemerkte er zu einem dortigen Journalisten auf französisch: Die Ausstellung wird die „Kundgebung eines Kindes“ darstellen.

Nun, es haftet nur noch verschwindend wenig Kindliches an ihr, und auch die so junge und erst seit der Konstitution in die Bahn gesunder Entwicklung gelangte Organisation des Roten Halbmonds hat sich schon zu stattlicher Größe herangewachsen.

Allzu bescheiden klingt im Vorwort des Ausstellungskatalogs der Appell an die Besucher, vor dem ersichtlichen Unterschied in den Leistungen der diversen Roten-Kreuz-Vereine und denen des Roten Halbmonds sich auch die Differenz in der Mitgliederzahl klarzumachen und infolgedessen ihren Beitritt unter das „Barmher-

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

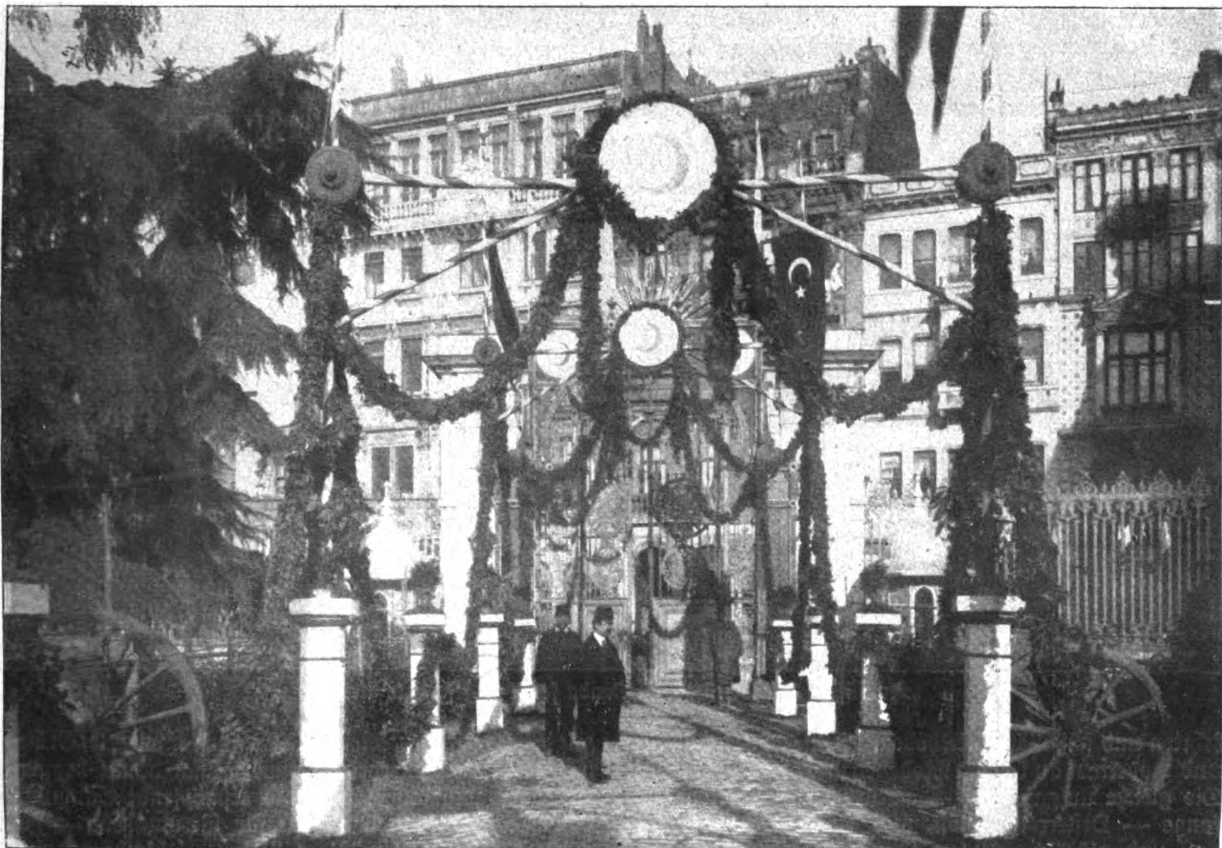
zigkeitsbanner“ anzumelden. Mit dem Besuch der Ausstellung allein ist es nicht getan, die erschreckende Gleichgültigkeit der höheren Schichten gegenüber den niederen muß verschwinden, und der Rote Halbmond, für den in den verbündeten Ländern soviel opferfreudig gespendetes Geld geflossen ist, hätte wohl Anspruch auf noch tatkräftigere Unterstützung von privater Seite im türkischen Reiche selbst.

Er hat neuerdings in allen Stadtteilen Konstantinopels Suppenküchen eröffnet, er war bisher der einzige Bund, der sich mit dem dringenden Problem der Säuglings- und Kindersterblichkeit, der Bekämpfung ansteckender Krankheiten usw. befaßte. (Den Kinderschutz hat sich übrigens eine in den letzten Tagen zusammengetretene Vereinigung zur Aufgabe gemacht; sie wird auf die Wichtigkeit von aufklärenden, dem Aberglauben und der Verwahrlosung entgegenarbeitenden Maßregeln stets wieder durch eine rührige Presse hingewiesen. Besonders zeichnen sich die Aufsätze von Ahmed Emin, Professor und ehemals Kriegsberichterstatter an der Ostfront, durch sittlichen Ernst und Begeisterung für nationale und soziale Aufgaben aus.)



Zafie Hanum, die einzige türkische Frau,
die auf dem Lazarettschiff „Reshid Pascha“ zusammen mit deutschen Schwestern in der Feuerzone pflegte.

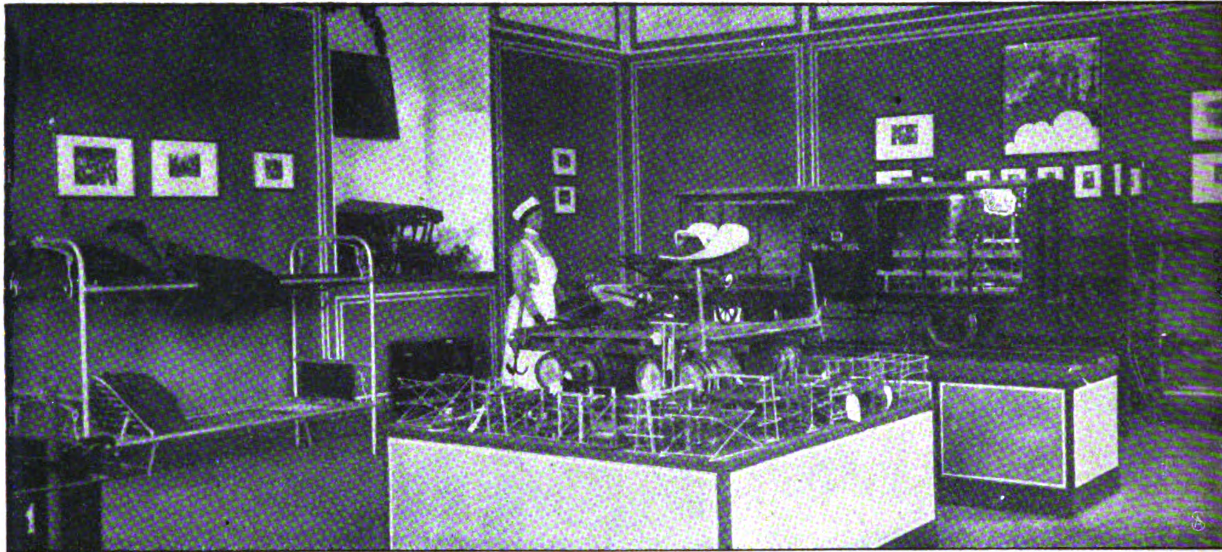
Daß die Türkin gebildeter Stände am Bette der Verwundeten schalten und walten durfte, daß überhaupt ein Stamm männlichen und weiblichen Pflegepersonals herangebildet wurde, auch das ist Verdienst des Roten Halbmonds. Und wieder finden wir hier Bessim Omer-Pascha als tatkräftigen Vorkämpfer und Pfadfinder, namentlich soweit die Frauenbewegung in Frage kommt. Er als Gynäkologe ist nicht etwa vom „moralischen oder physiologischen Schwachsinn des Weibes“ überzeugt, sondern hofft von seiner Befreiung im Gegenteil das Beste für die Wiedergeburt der Türkei.



Das festlich geschmückte Portal des Galata-Serai.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Abteilung des Damenvereins bildet denn auch einen sehr wesentlichen und reizvollen Teil der Ausstellung. Wir sind aber früher schon auf ihn eingegangen und erwähnen deshalb nur die Winke zur Behandlung Neugeborener, bei denen handgreiflich die alten verkehrten und schädlichen Methoden neben den vernünftigen und modernen an kleinen Modellen klargemacht werden. Die gleiche Aufgabe hat — natürlich in größerem Umfange — Oesterreich gelöst, und zwar sehr eindrucksvoll und glücklich. Unsere Bundesgenossen haben sich eine erkleckliche Anzahl von Sälen reservieren lassen, Säle, die sehr geschmackvoll hergerichtet und namentlich mit Prothesen überreich beschickt worden sind. Im Gegensatz zu dieser Abteilung, die sich zu einer wahren Industrieausstellung ausgewachsen hat, verficht das deutsche Rote Kreuz den Grundsatz: In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister. Es sind mir gute Gründe hierfür angegeben worden. man hat sich damit begnügt, eine vorzüglich aufgebaute und erschöpfende Sammlung von Transportmittelmodellen für Verwundete — zum großen Teil behelfsmäßiger Natur — hierherzusenden.



Aus der deutschen Abteilung.



Statistische Tabellen und im Lande selbst angefertigte Artikel.

Immerhin viele Gesichtspunkte hätten eine groß-

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

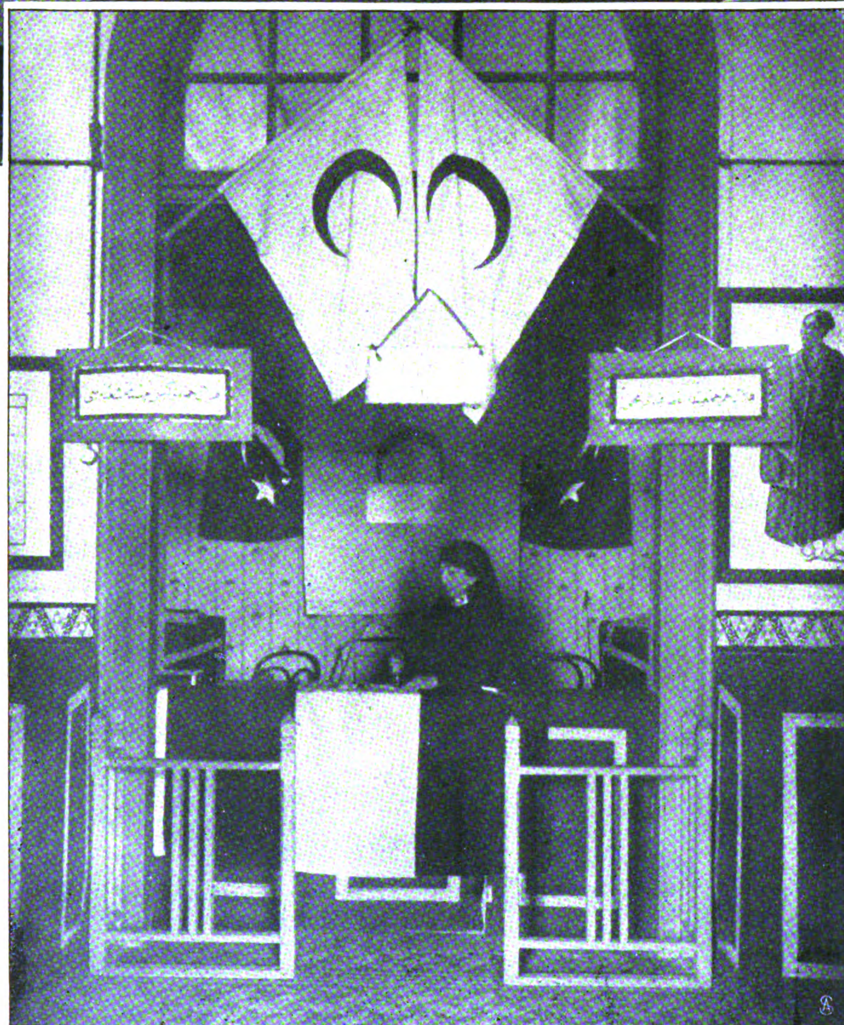


Stickereien und Kleider,
unter Leitung des Damenvereins angefertigt.

zügigere Beschickung wünschenswert gemacht. Lassen wir das beiseite, um zu untersuchen, wodurch hauptsächlich die türkische Abteitung auf uns zu wirken sucht.

Um einen erstklassigen Röntgenapparat — eine Stiftung der Firma Siemens & Halske — gruppieren sich interessante Aufnahmen von Geschoßverkapselungen von Gipsmodellen der Ein- und Ausschüsse, die zum Teil von Soldaten angefertigt sind, Geschosse selbst usw. Wir sehen, daß die Türkei sich in der Herstellung der pharmazeutischen Präparate, der Verbandpäckchen, der Schienen und Prothesen aller Art, der Betten, Instrumente- und Sterilisationsschränke, der fahrbaren Desinfektionsapparate usw. schon vielfach selbständig gemacht hat.

Besonders wurde mir die Arbeit der Türken auf bakteriologischem Gebiet gerühmt. In einem Saal zeigen Wachsabgüsse die **Gewinnung der Bodennymphe,**



Postbureau und Verkauf von Andenken.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Serumarten und Impfstoffe, die das osmanische bakteriologische Institut selbst erzeugt, die Kleiderlaus, der Fledtyphuserreger, wird in fürchterlicher Größe vorgeführt, und vorzügliche statistische Tabellen sprechen von dem zunehmenden Erfolge bei der Bekämpfung ansteckender Krankheiten. Ein alter Bekannter ist für mich der Bericht über die Cholera in Smyrna 1916, die rapide einsetzte, aber durch energische Maßregeln des dortigen Walis und der Ärzteschaft — an ihrer Spitze der beratende Hygieniker der 5. Armee, Dr. Rodenwald — wie mit einem Zauberschlag verschwand.

Interessant sind auch Aufnahmen aus Gefangenenlagern in der Türkei, nach denen es den feindlichen Offizieren z. B. sehr gut ergeht, oder Arbeiten Geistesgestörter, die in der Irrenanstalt zu Schischli, einer Vorstadt von Pera, angefertigt wurden. Die Generaldirektion des Gesundheitswesens bringt Ansichten aus Laboratorien und Apotheken, die für die bedürftige Bevölkerung während des Krieges eingerichtet wurden. Sehr eindrucksvoll ist die Statistik über das vorläufig noch bestehende Mißverhältnis zwischen der Bevölkerung Konstantinopels und der in den Krankenhäusern befindlichen Bettenzahl. Leider verbietet die Fremdsprache oft ein näheres Bekanntwerden mit andern graphischen Darstellungen, deren Sinn sich aber durch die populäre Darstellung unschwer erraten läßt. Überhaupt ist in dieser Hinsicht eine geschickte Anpassung an voraussichtlich noch mit weniger als Laienverstand begabte Besucher zu merken.

Alles schmückende Beiwerk verrät wie immer den Sinn und die Begabung des Türken für das Dekorative; das Portal des Galata-Serai, von dem übrigens der Hauptteil nach wie vor dem Unterrichtszwecke gewidmet bleibt, ist an sich schon sehr prunkvoll. Rumänische Geschütze in deren Landesfarben, Lorbeergirlanden, Fahnen und Wimpel aller verbündeten Länder haben die Auffahrt fröhlich bunt gestaltet. Der festlichste Tag für die Ausstellung war wohl der, an dem der Sultan ihr einen Besuch abstattete. Umgeben von allen Würdenträgern, ließ sich der Herrscher zwei Stunden lang von Omer-Pascha herumführen, bezeigte lebhaftes Interesse auch an der deutschen Abteilung und stiftete schließlich dem Damenverein für die Witwen und Waisen von Soldaten 400 Pfd. Sicher wird die so gelungene Ausstellung auch in weiten Kreisen die notwendige Teilnahme an sozialen Liebeswerken wecken und fördern.

Hilfsdienstpflicht.

Skizze von Hugo Waldeyer.

„Himmel, is das 'ne Tour!“ Der Grenadier Bollmann vertrat sich die kalt gewordenen Füße und schlug die mit dicken Handschuhen bekleideten Hände flach gegeneinander, so daß es ordentlich dröhnte. „Fräulein, sind wir noch nich bald da?“

Die Schaffnerin der elektrischen Bahn lachte ihn an. Ihre prallen Wangen glühten vor Kälte, und ihre lustigen braunen Augen blitzten wie ein Sternenpaar. „Immer Geduld, junger Mann“, sagte sie. „Zehn Minuten dauert's noch. Es wird nischt geschenkt. Sie kennen doch den Weg!“

„Stimmt!“ entgegnete Bollmann. „Ob ich ihn kenne! Bin doch vorm Jahr erst in Lichtenberge ausgebildet worden. Aber daß det Nest so weit von der Stadt wegliegt, det war mir janz und jar entfallen. Ich bin nämlich nich von hier.“

„So, von woher sind Sie denn?“

„In Frankfurt bin ich zu Hause.“

„An der Oder?“ — Er nickte. — „Na, warum fahren Sie dann nicht gleich weiter. Sie sind doch auf Urlaub?“

Der Wagen hielt. Eine Dame stieg ein. Ein kurzes Klingelzeichen. Weiter rollte die schwere Karosse durch die dunkle Winternacht.

„Warum ick erst nach Lichtenberge gondle und nich jleich nach Hause? Det hat zwei Haken.“

„Nämlich?“

„Erstens laß ick mir bei der Kompagnie neu einpellen. Det meiste von meiner Uniform — ick meine die Wolle, die oben druffsitzt — is in Rußland jeblieben. Und zweitens — will ick einen Freund besuchen.“

„Hat der Freund lange Zöpfe?“

Bollmann lachte. „Wat sein Vater is — der nich. Wohl aber er selber.“

„Und Sie wollen natürlich nur den Vater besuchen?“

„Versteht sich, weiter niemanden!“

Noch zweimal hielt der Wagen — er war nur schwach besetzt — dann kam die Endstation.

„Wann geht's wieder ins Feld?“ erkundigte sich die Schaffnerin. Sie war Bollmann beim Aussteigen behilflich. Er trug die gesamte Infanterieausrüstung am Leibe und war daher in der Enge des Wagentrittes stark in seinen Bewegungen behindert.

„Danke schön, Fräulein“, sagte er. „Danke schön. Kriegskost macht schlank, man kommt überall durch. Zehn Tage habe ick Urlaub. Soll ick jemanden etwas bestellen?“

„Wenn Sie so freundlich wären! Mein Mann ist nämlich in Ihrem Regiment. Unteroffizier der Landwehr Blasius. Sie kennen ihn vielleicht? Grüßen Sie ihn schön, wenn Sie ihn mal treffen. Uns ging's noch allen gut!“

„Wat, Fräulein, Sie sind verheiratet?“

„Verheiratet und Mutter, wenn Sie nichts dagegen haben.“

Der Wagenführer trat hinzu. „Zwei Kinder hat die junge Frau“, betonte er. „Und was für welche!“ Es klang bei aller Anerkennung fast ein wenig neidisch.

Der Wagenführer war ein alter Hagestolz. Nun er tagaus, tagein mit Frau Blasius zusammenfuhr, nagte an ihm der Wurm der Reue. Er hätte damals, als er noch ein junger Bursche war, besser daran getan, sich vom ersten Liebeskummer nicht gleich so sehr unterkriegen zu lassen. Jetzt, wo das Alter kam, sehnte man sich mehr als früher nach der Frau, wenn auch in anderer Weise . .

„Prächtige Jungens sind es“, erklärte der Mann noch einmal. „Ich wollt, sie trügen meinen Namen.“

Grenadier Bollmann verabschiedete sich. Draußen vorm Feind hatte er nie etwas von Furcht verspürt, wenn auch die Granaten wie Hagelkörner geflogen kamen. Aber daß aus dem jungen, hübschen Ding hier plötzlich eine Frau geworden war, das war ihm förmlich als Schreck in die Glieder gefahren.

„Leben Sie wohl, Frau Blasius“, sagte er recht umständlich und wagte es kaum, ihr die Hand entgegen-

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zustrecken. „Ich kenne den Herrn Gemahl nur vom Ansehen her. Grüße will ich aber bestellen, wenn's recht ist."

„Machen Sie's. Im übrigen: Vergnügten Urlaub!"

„Danke, danke." Bollmann war wie benommen. Hoffentlich waren seit seinem Fortsein nicht alle Mädels in Deutschland verheiratet!

„Auf Wiedersehen!" rief man hinter ihm her. Voll bebuckelt mit Gewehr, Schanzzeug, Tornister und Urlaubspaketen stapfte der junge stattliche Mensch davon. Vom Himmel rieselte dichter Schnee. Wie ein Schleier fiel er herab, und der vorgerückten Stunde wegen — es war nach 11 Uhr — war bei der Kriegstraßenbeleuchtung nicht allzuviel zu sehen.

Bollmann glaubte sich seines Weges sicher. Der Gastfreund, den er aufsuchen wollte, wohnte neuerdings — er hatte ihm das ins Feld geschrieben — Wiesendorferstraße Nummer 3. Die Gegend war Bollmann unbekannt. Aber sein Ortsinn würde ihn schon richtig führen.

Lag es nun am Schneegestöber oder an der mangelhaften Beleuchtung — kurz und gut, der Ortsinn versagte. Bollmann fand die Wiesendorferstraße nicht, obwohl er schon an mehreren Ecklaternenpfählen Kletterzüge gemacht hatte, um die schneeverwehten Straßenschilder zu entziffern. Zweimal war ihm dabei seine Knarre gegen das Reglement in den Schnee gefallen. Alle Wetter — hätte das der Herr Feldwebel gesehen! Und die Urlaubspakete, die notgedrungen hatten beiseitegestellt werden müssen, bekamen einen feuchten Boden, was ihnen durchaus nicht zuträglich war.

Bollmann empfand, daß das Auf-sich-selbst-Gestelltsein oft keine beneidenswerte Lage ist, und überlegte, wie er zu erschwinglichen Preisen zu einem guten Rat gelangen könnte. Wo er nun einmal in Lichtenberge war, mußte er auch das Haus seines Gastfreundes auffinden. Nach der Stadt zurück — nein, auf keinen Fall! In die Kaserne pilgern — wenn's sich vermeiden ließe, besser auch nicht. In der Kaserne mußte man früh von der harten Matratze hoch, während beim Gastfreund der Genuß eines ungewiegten Schlummers bis tief in den Tag hinein winkte.

Was aber tun? An der Front wimmelte es von Menschen. Man brauchte nur zu schreien oder zu schießen, sofort regte es sich auf und in der Erde wie in einem Ameisenhaufen. Aber hier in der Heimat schien die Welt ausgestorben.

Bollmann spähte die Straße auf und ab. Kaum hundert Meter weit war zu sehen. „Hat sich was mit Lichtenberge", grollte er vor sich hin. „Dusterberge müßte das Nest sich nennen!"

Aber schon nahte der rettende Engel. Ein leiser knisternder Schritt wurde laut, und dann erschien ein menschliches Wesen.

Ein Fräulein, dachte Bollmann. Aber schnell verbesserte er seinen Gedanken: Eine Frau!

Er räusperte sich, gewissermaßen als Ersatz für das Feldgeschrei, und trat auf den Ankömmling zu. Die Hand konnte er nicht zum Gruß an den Helmschirm legen, denn an beiden Seiten schleppten seine Arme Pakete.

„Ach entschuldigen Sie, Fräu . . . ." begann er stockend. „Bin ich hier bei der Wiesendorferstraße?"

Der Engel lachte silberhell. Das wirkte fast noch schöner als vorhin die roten Backen und die blitzenden Augen der Schaffnerin. „Nein — da haben Sie sich gründlich verlaufen."

„Und wie komme ich hin?"

Ein kurzes Überlegen und dann eine lange Auskunft, von der Bollmann trotz aller Aufmerksamkeit knapp die Hälfte behielt.

„Ach was", beschloß der Engel seine theoretischen Wegweiserversuche. „Ich werde Sie bringen! Sonst verlaufen Sie sich am Ende ein zweites Mal, und Menschen, die Ihnen Auskunft geben könnten, sind kaum mehr unterwegs."

So trotteten die beiden selbander los. Bollmann stammelte seinen Dank und benahm sich sehr respektvoll. Wer konnte wissen, wen man diesmal vor sich hatte! Bei der Dunkelheit ließ sich mit den Augen nichts feststellen. Nur das Ohr kam auf seine Rechnung. Und alles, was Bollmann hörte, klang ihm nach der langen Zeit im Felde wie Musik.

Die Fremde war sehr wissensdurstig, sprach viel von „unseren braven Grenadieren" und schien für Bollmanns Regiment besonderes Interesse zu haben. Aber das war ja nur natürlich, denn sie war doch Lichtenbergerin!

„Übrigens," bemerkte sie, „in der Wiesendorferstraße stehen nur wenige Häuser. Kennen Sie die Wohnung?"

„Nein", mußte Bollmann gestehen. „Ich weiß nur die Nummer."

„Wie heißt denn die Familie, zu der Sie wollen?"

„Schmicke."

„Etwa der Gärtner?"

„Jawohl, Gartenbau und Gemüsehandlung."

„So, dann weiß ich Bescheid! Sie haben aber Glück, daß Sie mich getroffen haben. Allein hätten Sie das Haus nie gefunden. Es liegt abseits der Straße, ganz zurück, von Gartenland umgeben. Und soviel ich weiß, ist am Zaun kein Nummerschild angebracht."

Bollmann wurde ordentlich kleinmütig. Er hatte das Empfinden, als sei sein Selbstbewußtsein auf dem Nullpunkt angelangt. Er fand kaum ein rechtes Wort des Dankes, ging nur willenlos mit.

Endlich langten sie vor einer gähnenden Tiefe an. „Hier ist es!" Ein hoher, mit Stacheldraht umkleideter Zaun verwehrte Unbefugten Eintritt. Selbstverständlich war die Tür verschlossen, eine Klingel gab es nicht. Wie sollte man sich bemerkbar machen und die Bewohner des Hauses, das nicht einmal zu sehen war, heraustrommeln? Bollmann suchte ratsuchend die Gesichtzüge seiner Begleiterin.

„Hier ist es", wiederholte diese noch einmal und äußerte dann selbst: „Was aber nun?"

Schweigen . . . .

„Ich habe Sie vorher schon in der elektrischen Bahn gesehen", bemerkte der Engel, und seine Stimme klang aufmunternd. „Ich meine, ein frischer, junger Mensch wie Sie fürchtet sich doch vor solch einem Zaun nicht?!"

Bollmann schlug die Hacken zusammen und reckte sich hoch. In der Elektrischen gesehen? Dann konnte es nur die Dame sein, die kurz vor der Endstation eingestiegen war. „Der Zaun hier", sagte er und zuckte verächtlich mit der Schulter zu ihm hin, „kann mir nich imponieren. Es is man bloß von wegen meinem Gepäck, sonst wär ich schon lange rüber."

Wieder das glockenhelle Lachen, so daß es dem Burschen ordentlich heiß zumute wurde. „Wenn es weiter nichts ist," hieß es im Dunkel der Nacht, „dann man los! Ich werde auf Ihre Sachen schon aufpassen."

„Aber das Gewehr und der Affe?"

„Sie meinen den Tornister? Runter mit ihm! Ich stehe für sichere Aufbewahrung ein!"

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Da entledigte sich Bollmann seines Gepäcks, tastete den Zaun nach einer Stelle ab, die nicht allzu stachelig schien, schwang sich hinauf und hinüber und verschwand in der gähnenden Tiefe.

Draußen blieb der Engel stehen, das Gewehr im Arm, in treuer Wacht beim Gepäck und beim Affen.

Nach einer Weile wurde es auf dem Gartengrundstück laut. Man hörte Klopfen und Rufen. Ein Lichtschimmer zeigte sich, tanzte hinter den Fenstern entlang, und von fern drang Stimmengemurmel herüber.

Dann ein eiliger Schritt. Bollmann kam zurück, in der einen Hand eine brennende Taschenlaterne, in der anderen einen mächtigen Schlüssel. — Gottlob, er paßte, trotz seiner unmäßigen Form. Die Tür sprang auf.

„Nun, alles in Ordnung? Finden Sie Unterkunft?"

„Jawohl, es hat funktioniert, vielen, vielen Dank!"

„Ach was, nicht der Rede wert. Wir Frauen daheim helfen gern unseren Feldgrauen mit unseren schwachen Kräften, wo es nur geht."

„Nein, es war wirklich zu gut von Ihnen." Bollmann hatte sich den Affen umgehängt und sich seiner Knarre bemächtigt. „Viel zu gut!" Er schlug abermals vernehmlich mit den Hacken seiner schweren Stiefel zusammen. „Wie soll ich mich nur dankbar zeigen?"

„Geben Sie mir Ihre Adresse, Sie sollen von mir hören."

„Gefreiter Bollmann, erste Kompagnie. Die Regimentsnummer kennen Sie ja! III. Reservekorps."

Der Engel wiederholte: „Gefreiter Bollmann — mit zwei L, nicht wahr? — erste Kompagnie. — Schön, ich werde mir das merken, wie lange haben Sie Urlaub?"

„Zehn Tage."

„Also am vierundzwanzigsten sind Sie wieder draußen? Viel Vergnügen zu Haus. Sie werden von mir hören."

Bollmann fühlte den Druck einer feinen Hand, dann wandte sich der Engel und ging. Bollmann schloß die Tür und begab sich nachdenklich in das Haus seines Gastfreundes, der ihn aufgefordert hatte, ein für allemal bei ihm abzusteigen, wenn er nach Lichtenberge käme.

„Donnerwetter, war das anständig", sagte der junge Mann vor sich hin. „Das mußt du deinem Luiseken erzählen. Die wird auch ihre Freude daran haben."

* * *

Als Bollmann zur Kompagnie zurückgekehrt war — er hatte sich richtig noch am letzten Urlaubstag mit dem Luiseken verlobt, was Vater Ehmicke im stillen wohl erhofft hatte — gab es gleich ein scharfes Gefecht mit den Russen.

Durch das nächtliche Winterschweigen pfiffen und fauchten die Geschosse wie heulende Geister.

Eins traf Bollmann in die Brust. Als Keckster von allen war er vorgestürmt.

Die Wunde war nicht leicht. Aber Lebensgefahr lag nicht vor. Bollmann kam ins Lazarett nahe der Stellung seines Regiments.

Eines Morgens besuchte ihn sein Bataillonskommandeur. Bollmann durchfuhr ein Schauer. War es Freude oder Schreck über die Ehrung? An dem Major hing jeder Grenadier des Regiments mit allen Fasern seines Herzens. Sie wußten: Der Alte schickte keinen gegen den Feind, wenn's nicht not tat. Darum schlug sich auch ein jeder von ihnen wie ein Löwe, wenn der Befehl erging.

Der Major brachte Bollmann das Eiserne Kreuz erster Klasse. „Legen Sie es auf die Wunde, mein Sohn, dann heilt die Schramme noch mal so schnell."

Dem jungen Mann traten Tränen der Ergriffenheit in die Augen. Er sah seinen Vorgesetzten an wie ein Kind die Eltern unterm Weihnachtsbaum.

Der Major fuhr aber fort: „Hier habe ich noch etwas für Sie, und zwar von meiner Frau. Sie haben sie ja kennengelernt . . . ."

Ein Brief war es und ein kleines Paket. „Nun, was wird zuerst geöffnet?"

Bollmann hatte trotz dem Blutverlust einen roten Kopf bekommen. „Ich weiß nicht, Herr Major . . . ."

Der Vorgesetzte wandte sich ab. „Ich komme nachher noch einmal zu Ihnen, will erst die anderen besuchen." Man ließ den braven Kerl mit seinen Sachen besser allein, sonst steigerte man nur die Verlegenheit.

Bollmann öffnete zuerst den Brief. Ein feiner Duft ging von ihm aus. Er war von Damenhand geschrieben und lautete:

„Lieber Herr Bollmann!

„Mein Mann schreibt mir, daß Sie verwundet sind. Er hat es mir mitgeteilt, daß Sie sich so besonders hervorgetan haben. Daß ich Sie neulich in Lichtenberge kennengelernt habe, hatte ich meinem Mann natürlich geschrieben, denn er hat Interesse für jeden seiner Leute.

„Wissen Sie noch, wie ich Ihre ‚Knarre' und Ihren ‚Affen' bewachte? Eigentlich war es sehr komisch, ich habe es aber von Herzen gern getan. Und danken dürfen Sie schon gar nicht dafür, denn wir daheim können unsere Dankesschuld euch Feldgrauen unser Lebtag über nicht abtragen. Hoffentlich schmecken Ihnen meine bescheidenen Gaben. Viel ist es nicht, aber gern gegeben. Machen Sie nur schnell, daß Sie aus dem Lazarett entlassen werden. Und wenn Sie abermals nach Lichtenberge kommen, dann besuchen Sie auch Ihre

Gertrud v. Werg.

„Ihrer Braut geht es gut. Ich habe sie gestern noch gesprochen. G. W."

Da faltete Bollmann die Hände, und er betete für seinen Major und die gnädige Frau. Und nun stand sie in ihrer Güte wirklich als ein Engel vor ihm.



Von jenseits.

Wandre durch die Büsche auf dem Gartensteig,
Sitzt ein kleiner Buchfink im Jasmingezweig,
Guckt mit runden Äuglein, singt mit hellem Schlag,
Zwitschert und jubelt und jauchzet in den goldenen Tag.

Und ich bieg die Büsche, schleich mich leis heran,
Blickt das kleine Vöglein mich so eigen an —
Hat es mich nicht einstmals oft so angeschaut?
Hört ich nicht vorzeiten oft so süßen Laut?

Zieht in meine Seele tiefes Sinnen ein:
Lag nicht auch mein Garten einst im Sonnenschein?
Lachten mir zwei Äuglein rund und froh und grell,
Sang ein süßes Stimmchen mir die Seele hell!

Fiel ein Blumenblättchen? — Wippt der Blütenzweig? —
Fliegt ein weißer Falter grad ins Himmelreich! —
Eh mein Blick geblendet durch den Äther dringt,
Klingt's wie fernes Grüßen, klingt es und verklingt.

H. M.

Schluß des redaktionellen Teils.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bad Wildungen Helenenquelle

1916: 10 716 Badegäste. **bei Nierenleiden, Harnsäure, Zucker, Eiweiß.** 1 892 145 Flaschen Versand.

Fürstl. Wildunger Mineralquellen-A.-G., Bad Wildungen.

Man meide die Ersatzmittel. Schriften kostenlos.

Im Großen Hauptquartier im Januar 1917



Handpressen-Kupferdruck
in zwei Größen
Bild 32:46 cm, Papier 56:73 cm 6 Mark
handkoloriert 10 Mark, Porto u. Verpackung 50 Pfennig
Bild 19,5:28 cm, Papier 40:52 cm 3 Mark
handkoloriert 6 Mark, Porto u. Verpackung 40 Pfennig

Schnellpressen-Tiefdruck
Bild 32:46 cm, Papier 45:59 cm 2 Mark
handkoloriert 5 Mark, Porto u. Verpackung 40 Pfennig

Postkarte in Bromsilber
20 Pfennig, Porto für Drucksache 3 Pfennig

Postkarte in Tiefdruck
10 Pfennig, Porto für Drucksache 3 Pfennig

Für das ganze deutsche Volk hat dieses Bild den Wert eines historischen Dokumentes. In der Zusammenarbeit unseres Kaisers mit Hindenburg und Ludendorff verkörpert sich die Hoffnung auf deutschen Sieg und deutschen Frieden. Das Bild ist als Kunstblatt in verschiedenen Ausführungen, einfarbig und farbig, sowie als Postkarte in Bromsilber und in Tiefdruck erschienen. Zu beziehen durch jede Buch- und Kunsthandlung oder auch gegen Voreinsendung des Betrages bzw. unter Nachnahme direkt vom Verlag

August Scherl G. m. b. H., Abteilung Kunstverlag, Berlin SW 68

Der „Berliner Lokal-Anzeiger" ist am besten informiert

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Büchertafel.

Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Rücksendung findet in keinem Falle statt.

Dr. Fritz Norden: „Das neutrale Belgien und Deutschland im Urteil belgischer Staatsmänner und Juristen". München. F. Bruckmann.

„Die rationelle und einträgliche Kaninchenzucht" nach Anleitung bewährter Fachleute sowie nach eigener Erfahrung bearb. von D. H. Hasbach. 5. erweiterte Auflage herausgeg. von P. Mahlich. Leipzig, Hugo Voigt.

Max Worgitzki: „Hercus Monte". Leipzig. W. Härtel. & Co.

Hugo Jacobi: „Ich weiß nicht, wer noch lebt? . . ." Stuttburg, Leipzig. Josef Singer.

Dr. Hermann Kirchhoff: „Die Reichsbahn". Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Hermann Kienzl: „Die Fäulnis Rumäniens im Lichte rumänischer Dichter und Schriftsteller". Übersetzt von Mite Kremnitz, München. Georg Müller.

Prof. Dr. E. Zellweker: „Ein Leben". Leipzig. J. M. Meulenhoff.

Robert Henseling: „Sternbüchlein für 1917". Stuttgart, Franckh.

Cornelius Gurlitt: „Die Zukunft Belgiens". Berlin, Der Zirkel.

Arthur Rehbein: „Mit Kapitän König in sonnigen Breiten. Berlin, Deutsche Zeitungsgesellschaft.

Ernst Groag: „Der Klavierlehrer" Wien. Karl Konegen.

Ottmar Rutz: „Bayernkämpfe". München, C. H. Beck.

J. J. Kettler: Flemmings Friedenskarten. Nr. 1: „Politisch-geographische Grundlagen Europas für Friedensbetrachtungen". Berlin, Glogau. Carl Flemming.

Zahle Geld zurück!

Edle Formen u. rosig weiße Haut erhalten Sie durch meine langbewährte Methode „Tadellos". Bildet keinen Fettansatz in Taille u. Hüften. Einfache äußerliche Anwendung und völlig unschädlich. — Zahlreiche Originalbriefe freiwilliger Anerkennungen liegen bei mir zur Prüfung vor. — Laut dem jeder Sendung beiliegenden Garantieschein zahle bei Nichterfolg Geld zurück. Diskrete Zusendung nur durch

Firma Anna Nebelsiek
Braunschweig 352
Postfach 273.

Der Preis meiner Methode „Tadellos" nebst nötiger Creme beträgt: 1 Dose 3 M., 2 Dosen 5 M., meist dazu erforderlich. 3 Dosen 7 M., per Nachnahme 30 Pf. mehr und Porto extra. Postlagernde Sendungen nur gegen Voreinsendung des Betrages u. Porto.

Echte Briefmarken billigst. — Preisliste A für Sammler gratis. August Marbes, Bremen

Armee-Uhren mit Leuchtblatt
Über 100000 im Gebrauch
Marke „National"
Alleinverkauf für ganz Deutschland.
Ankerwerk Staubdicht hat sich fürs Feld am besten bewährt.
Armband-Uhren 5⁵⁰, 6⁵⁰, 7⁷⁵, 8⁵⁰, 10, 12 M
Extra Qualität 10 Jahre Garantie 15, 20, 25, 30, 35, 40—100 M
Armee-Taschen-Uhren 4⁵⁰, 5, 5⁷⁵, 7⁵⁰, 10, 12, 15 M
Taschen-Wecker-Uhren 18, 22, 25, 28, 35, 40 M
Cello. Glasschützer 75 Pf.
Moderner Kriegsschmuck.
Portofreier Versand geg. Voreinsendung d. Betrages.
Nachnahme ins Feld nicht zulässig.
Mehrjährige Garantie.
Verlangen Sie meine Preisliste u. Prospekt kostenlos.
J. Niesslein
Uhren Spezial-Haus
Dresden-A30 Wilsdrufferstr. 2

Ohne Seifen-Karte! Preis: 1,50 Mark
E. Lüdke
Rasierpulver Blitzschaum ersetzt Rasierseife
Schäumt, wirkt antiseptisch, glättet die Haut, einfach im Gebrauch.
Erhältlich: In Drogerien, Seifen-, Friseurgeschäften, Warenhäusern.
J. Hermann Herz G.m.b.H. Berlin S. 14

„Die Heilung der Nervenschwäche"
von I. F. Lütjeharms, Cassel.

Aus dem Inhalt: Die Nervosität ein großes Hindernis im Leben. Ihre Ursache, Behandlung und dauernde Heilung. Sie ist ursprünglich ein rein geistiges Leiden, daher Medikamente erfolglos. Sie verzehrt die vorhandene Lebens- oder Nervenkraft und überschwemmt den Körper mit anderen Krankheiten. Warum krank sein! Kein Mensch braucht nervös zu sein und sein Leben in Krankheit, Lebensüberdruß, Verzweiflung und äußeren Mißerfolgen zu fristen, wenn er es nicht will. — Die radikale Beseitigung der Nervosität ohne Berufsstörung, Medikamente, Wasserbehandlung, Diät, umständliche Kuren, ohne Zeitverlust und Kosten, nach leicht faßlicher Methode. Die Heilung der Zerstreutheit, Energie- und Willenlosigkeit, Angst- und Zwangsgedanken, Reizbarkeit, Mattigkeit, Gedächtnisschwäche, Schlaflosigkeit, Appetit- und Verdauungsstörungen, Kopf- und Nervenschmerzen usw. Die Entwicklung der Willens- und Denkkraft, des Gedächtnisses usw. Keine Wiederholung alter Sachen, völlig neue, unfehlbare, bisher unbekannte Wege. Glänzende Urteile der Presse u. Anerkennungen aus ersten Kreisen. Erfolge über Erwarten. Man verl. Gratisprosp.

Keine Wiederholung! Verlag K. Lütjeharms, Heidelberg 88.

Harnleiden-Behandlung
mit Rücklauf-Katheter Sanabo D. R. P.
nach Sanitätsrat Dr. Paul Wolff.
In Krankenhäusern, Lazaretten, Kliniken im Gebrauch.
Ohne Berufsstörung. Schnellste Erfolge auch bei hartnäckigen Fällen.
Behandlungsstellen unter ärztlicher Leitung sind eröffnet:
C, Friedrichstr. 187/88 (Zentrum 8919) — Charlottenburg, Stuttgarter Platz 1.
N, Friedrichstr. 120 (Nord. 9934) — Friedenau, Südwestkorso 1 (Pfalzb. 4534).
NW, Karlstr. 15 (hinter Bahnhof Friedrichstr., Norden 3353).
Berlin W, Bülowstr. 12, pt.: Sanitätsrat Dr. Paul Wolff.
Sprechst.: 1—2, 6—8. Sonnt. 11—1. Fernspr.: Lützow 9604.
Prospekt 8 gratis.

500 Briefmarken M. 3.70. 1000 Stück M. 12.—
40 Deutsche Kolon. u. Posten M. 2.75
120 Nordamerika M. 7.—
Alle echt und verschieden. Albert Friedemann LEIPZIG, Härtelstraße 23/18.
Liste über Briefmarken und Albums kostenlos.

Louis Krause
Leipzig-Gohlis 20
Spezialfabrik moderner Selbstfahrer u. Krankenfahrstühle aller Art.
Erstklassige Ausführungen. Mäßige Preise.
Illustrierter Katalog gratis und franko.

Hesse
Dresden Scheffelstr. 15 16 17
hat die schönen Straußenfedern. Echte „Atama"-Edelstrauß 30 cm lg., nur 9 Mk., 40 cm 15 Mk., 45 cm 25 Mk., 50 cm 30 Mk., 55 cm 42 Mk., 60 cm 48 Mk. Schmale, nur 10 cm breite Federn kosten bei Hesse 3 Mk. Echte Reiherbüsche 10, 20, 30 bis 150 Mk. Nachn.

Photographieren Sie? liefere nach einges. Negativen Photo-Postkarten in unübertroffener gar. haltbarer Ausführ. billigst in 24 Stund. M. Becker, Ilmenau i. Thür.

Fort mit dem
Beinverkürzung unsichtbar, Gang elastisch und leicht. Jeder Ladenstiefel verwendbar. Gratis-Broschüre senden
Extension G.m.b.H.
Frankfurt a. M., Eschersheim Nr. 234.

Echte Briefmarken
15 versch. Deutsche Kriegsmarken 3 Mark
75 verschiedene Balkan . . . . nur 2 Mark
80 verschiedene Altdeutsche nur 2 Mark
24 verschiedene Deutsche Kolonien 2 Mark
1000 g. gem. aller Erdteile . nur 1 Mark
Preisliste gratis
Paul Siegert, Hamburg 36.

Teilzahlung
Uhren und Schmucksachen, Photoartikel, Sprechmaschinen, Musikinstrumente, Vaterländ. Schmuck, Spielwaren und Bücher.
Kataloge umsonst u. portofrei liefern
Jonass & Co., Berlin A. 321, Belle-Alliance-Str. 7-10.

Generated on 2019-06-07 23:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Offenbacher Kaiser Friedrich Quelle das millionenfach bewährte Wasser gegen Gicht, Rheumatismus, Blasen-, Nieren- u. Gallenleiden

Stuhlverstopfung — Stuhlträgheit

Ursachen, Folgen und gründliche Beseitigung dieser Leiden ohne schädliche Abführmittel. Diesbezügliche belehrende Broschüre von Dr. med. Coleman gegen Einsendung von 30 Pfennig in Briefmarken für Unkosten.

Puhlmann & Co., Berlin 217, Müggelstrasse 25a.

Dr. Ernst Sandow's Künstliches **Emser Salz** bei **Erkältung altbewährt.** — Man verlange ausdrücklich **Sandow's** Salz.

Magnesia-Magentrank

kann sich jeder selbst für ein paar Pfennige gegen Magenschmerzen, Magenkrampf, Stuhlbeschwerden zubereiten, das bezeugen die täglichen Dankschreiben, auch von denen, die 30 Jahre magenleidend waren, die nirgends Hilfe bekommen konnten, und geholfen hat. Auskunft nur 20 Pf. Briefmarken für Auslage beilegen, durch **H. Welter, Niederbreisig (Rh.),** Abt. 81.

mit **ERNEMANN FELD-KAMERAS**

DIE BESTEN ERFOLGE AUF ALLEN KRIEGSSCHAUPLÄTZEN. BEZUG DURCH ALLE PHOTOHANDLUNGEN. PREISLISTE KOSTENFREI

HEINR. ERNEMANN A.G. DRESDEN 150

PHOTO-KINO-WERKE — OPTISCHE ANSTALT





Vor Gebrauch. **Nach** Gebrauch. **Vor** Gebrauch **Nach** Gebrauch.

Dünne, unscheinbare Augenbrauen und Bärte

erscheinen dichter und stärker durch Schellenbergs „Exlepäng **Nr. 2**" (Patentamtlich gesch.) Gibt blonden oder häßlich roten Bärten u. Augenbrauen **nach und nach**, vollständig **unauffällig**, schöne braune und schwarze Farbe und ist **unabwaschbar** und **unschädlich**. Der ganze Gesichtsausdruck wird dadurch ausdrucksvoller u. schöner. Damen u. Herren sind entzückt von der schönen, unauffälligen Veränderung des Gesichts. Viele Dankschreiben. Diskr. Versand. Karton M. 5.— (Porto extra). Man lasse sich nichts anderes als ebensogut aufreden. In allen bess. Friseurgeschäft., Drog., Apoth. zu haben, wo nicht, direkt vom Fabrikanten **Herm. Schellenberg, Düsseldorf 222, Parfümerie-Fabrik.**

Briefmarken

Auswahl ohne Kaufzwang garantiert echt **Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 W.** Preisl. ums. **Höchste Bezahl. für Ankauf.**

Ueber ½ Million im Gebrauch!

Haarfärbekamm



(gesetzl. geschützte Marke „**Hoffera**") färbt **graues od. rotes** Haar **echt** blond, braun oder schwarz.

Völlig unschädlich! Jahrelang brauchbar. Diskrete Zusend. i. Brief. Stück M. **3,00.**

Rud. Hoffers, Kosmet. Laboratorium, **Berlin 6, Koppenstr. 9.**

Berl. Briefm.-Zeitg. Probeheft gratis.

Briefmarken

Katalog gratis.

Kassa-Ankaufv. Sammlung. Philipp Kosack & Co., Berlin C 2 Burgstr. 13, am Königl. Schloß.

Toiletten-Papier große Rollen fest u. weich 25, 30, 40, 50 Pfg. Postpacket gegen Einsendung von 4, 5, 6, 8 Mk. fr. Nachnahme 30 ₰ mehr. Brettchen zum Aufhängen 50 Pfg.

Butterbrod-Papier vorzüglich, 100 Blatt 35 ₰

Toiletten- u. Haushalt-Artikel, Krankenpflegebedarf. Preise auf Anfr.

A. Maas & Co. Markgrafenstr. 84 Berlin 42.

Geflügel-Freunde erhalt. gegen Doppelkarte Probeexemplar d. „Geflügel-Welt", Chemnitz 80.

Flechtenleiden Dauerbeseitigung! Reichspatent. Prosp gratis. **Sanitas-Depot, Halle S. 276.**

Damenbart

und lästiger Haarwuchs kann **einzig** und **allein** nur durch Anwendung der neuen amerikanischen Methode, ärztlich empfohlen, **radikal** und **für immer** beseitigt werden. **Deutsches Reichspatent Nr. 196 617.** Prämiiert **Goldene Medaille** Paris, Antwerpen. **Sofortiger** Erfolg durch Selbstanwendung und Unschädlichkeit wird garantiert, sonst Geld zurück. Preis M. 5.— geg. Nachn. Nur echt durch den alleinigen Patentinhaber und Fabrikanten **Herm. Wagner, Cöln 24,** Blumenthalstr. 99.



OHNE FETT!

Unentbehrlich in jeder Küche

ist der Heißluft-Koch- und Bratkessel

„Retter in der Not"

Vorteile sind: Ohne Zusatz von **Butter** und **Fett** schmackhafte Braten, reichliche Tunke, kein Verlust v. Nährsalzen oder **Größe** des Fleisches. Mindestens **20%** Gewichtsersparnis. Erhaltung aller Nährwerte in Fisch und Gemüse, schmackhafte Eintopfgerichte; ermöglicht bei einer vorzüglichen Zubereitung **die größten Ersparnisse.** Auf jeder Feuerung zu gebrauchen.

Zahlreiche Anerkennungen.

Verlangen Sie Prospekte und Gebrauchsanweisung bei

B. van der Hurk, Köln 2 Roonstr. 31. * Fernruf A 6264.

Bettnässen

Befreiung sofort. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst. **Gg. Englbrecht, sanit. Versandgesch., Stockdorf 364 b. München.**

Tucker'sche Asthmaflüssigkeit

anerkannt bestes deutsches Fabrikat, liefert geg. Einsendung ärztlichen Rezepts **Dom-Apotheke, Merseburg.** Prosp. gratis.



Solche Nasenfehler und ähnliche können Sie mit dem orthopäd. **Nasenformer „Zello"** verbessern. **Modell 20** übertrifft an Vollkommenheit alles und ist soeben erschienen. Besondere Vorzüge: Doppelte Lederschwammpolsterung, schmiegt sich daher dem anatomischen Bau der Nase genau an, so daß die beeinflußten Nasenknorpel in kurzer Zeit normal geformt sind. (Angenehmes Tragen.) 7fache Verstellbarkeit, daher für alle Nasenfehler geeignet (Knochenfehler nicht). Einfachste Handhabung. Ill. Beschreibung umsonst. Bisher 100 000 „Zello" versandt. Preis M. 5.—, M. 7.— und M. 10.— mit Anleitung und ärztlichem Rat. Spezialist **L. M. Baginski, Berlin W 125,** Winterfeldtstraße 34.

Muiracithin seit Jahren von vielen Aerzten bei **vorzeitiger Neurasthenie** erfolgreich verordnet. Professoren-Gutachten gratis durch das **Kontor chemischer Präparate, Berlin SO 16.**

Versand durch die Schweizer-Apotheke, Berlin, Friedrichstr. 173.

Kriegs-Briefmarken!

30 versch. der Zentralmächte M. 3.—

Jllustr. Liste, auch üb. Albums kostenl.

Bar-Ankauf von Sammlungen aller Erdteile, als auch einzel. Seltenheit.

Max Herbst, Markenhaus, **Hamburg A.**

Schöne Augen

erlangen Sie durch meinen tausendfach anerkannten Augenbrauensaft. Die Brauen werden dicht, die Wimpern seidig und lang. Preis Mark 3.–. Augenfeuer: Preis M. 4.–. (Pt. 50 Pf.)

Frau Elise Bock G. m. b. H. Berlin-Charlottenburg 4b, Kantstraße 158



H. W. Voltmann

Bad Oeynhausen 9

Spezialfabrik f. Handbetriebsfahrräder (Invalidenräder).

Krankenfahrstühle für Straße und Zimmer.

Kataloge gratis.

„Welt-Detektiv"

Auskunftei Preiss-Berlin W 1, Kleiststraße 36 (Hochbahnhof Nollendorfplatz). Beobachtungen (a. **Reisen**, i. **Badeort.** pp.). Ermittlung., spez. i. Zivil- u. **Strafprozessen!** **Heirats-Auskünfte** (Vorleb., Lebenswand., Vermög. pp.) **an allen inländischen, österreichischen u. neutralen Plätzen.** Diskret. **Größte Praxis! — Zuverlässigst!**

Generated on 2019-06-07 23:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Bad Ems gegen Katarrhe

der Atmungs-, Verdauungs- u. Unterleibsorgane u. der Harnwege, gegen Rheumatismus, Gicht, Asthma, Influenzafolgen, Herz- und Kreislaufstörungen.

Emser Wasser (Kränchen)
Emser Pastillen (Königl. Ems)
Emser Quellsalz (Königl. Ems)

Trink-, Inhalations- und Badekuren. Kohlensaure Thermalbäder.

Weitgehende Vergünstigungen für Kriegsteilnehmer.
Druckschriften kostenfrei durch die Kurkommission.

Krankenselbstfahrer, Krankenfahrstühle liefert die Spezialfabrik **Rich. Maune** Dresden-Löbtau 9. Katalog gratis.





Carl Gottlob Schuster jun. Bedeutende Musikinstr.-Firma **Markneukirchen Nr. 387.** Katalog gratis.

Senfs Briefmarken-Journal.
Verbreitetste u. einzige illustr. Brfm.-Zeitung der Welt, die in jeder Nummer eine Marke gratis bringt u. **monatlich zweimal erscheint.** Halbjährlich (12 Hefte) M. 1.50 (Ausland M. 1.75), unter Streifband 50 Pfg. mehr. **Probe-Nr.** mit Markengratisbeigabe nur gegen Einsendung von 15 Pfg. (25 Heller) in Postmarken. — Große illustrierte Satz- und Albumpreisliste dazu kostenlos.

Kriegsmarken Von 6 Mark an portofrei
25 Verschiedene nur M. 1.— | 75 Verschiedene nur 5.50
50 „ „ 2.75 | 100 „ „ 10.—

Senfs großer Briefmarken-Katalog mit 65,000 normalen Preisen, 6000 Abbildgn. ist für jed. denkenden Sammler unentbehrlich. Preis in Halbleinen geb. M. 3.80 portofrei. Nachtrag dazu 1 Mark.

Kriegsmarken-Katalog über die **Postwertzeichen des Weltkrieges** mit zahlreichen verkleinerten Abbildungen. Preis M. 1.10 portofrei.

Gebrüder Senf in Leipzig Wo

Wollen Sie elegant u. billig gekleidet gehen?
Dann verlangen Sie kostenlos unseren Katalog No. 3. **Risiko ausgeschlossen!**
Diamand, MUENCHEN, Buttermelcherstr. 5.

Reines Gesicht
rosige Frische verleiht rasch und sicher „**Krem Haifa**“. Unübertroffen gegen Sommersprossen, Mitesser, Röte, Rauheit und alle Hautunreinigkeiten. Tausendfach erprobt! Sich. Wirkung! Preis 2,50 Mark. **H. Wagner,** Cöln 24, Blumenthalstr. 99.

Petri & Lehr, Offenbach a. M. 3, vers. grat. Katal. A über **Selbstfahrer** (Invalidenräd.), Kat. B. üb. **Krankenfahrstühle** für Straße u. Zimmer, Klosett-Zimm.-Rollstühle, ca. 150 Mod.

Hämorrhoiden?
Verlangen Sie Gratisprospekt von Apoth. **Lauensteins Versand Spremberg L 8.**

Das neue Haarnetz
„Haarnetz“ umschließt v. selbst die ganze Frisur, ohne sichtbar zu sein. Preis p. Stck. 70 Pf., bei 6 Stck. 3,60 M. (garant. echt. Menschenhaar). Dazu gratis mein neues Lehrbuch Nr. 63 mit vielen Abbildungen zum Selbstfrisieren. **Haarnetz-Fabrik Wörner, München 63, Färbergraben 27.**

Imperial-Hotel Karlsbad
ERSTKLASSIGES HAUS GUTE VERPFLEGUNG
Wiedereröffnung 25·Mai 1917
ANMELDUNG ERBETEN

Unterricht
Lehrpläne und Prospekte der hier angezeigten Unterrichtsanstalten vermittelt kostenlos die Anzeigenabteilung der „Woche“, Berlin SW 68.

Ein wirtschaftlicher Aufschwung
unseres Handels und der Industrie wird die Folge dieses Krieges sein. Eine tiefgreifende Aenderung unseres gesamten öffentlichen Lebens steht bevor, und unzählige Stellen werden neu zu schaffen sein. Es werden daher überall
geprüfte u. geschulte Kräfte gesucht
sein. Beamte, Lehrer, Angestellte des Handels u. d. Industrie sollten nicht versäumen, jetzt ihre Vorbereitungen zu treffen. Das beste Mittel, rasch und gründlich, ohne Lehrer, durch einfachen Selbstunterricht auf ein Examen vorzubereiten, die Einj.-Freiw.-Prüfung und das Abitur.-Examen nachzuholen und die fehlenden kaufmänn. Kenntnisse zu ergänzen oder eine vortreffl. Allgemeinbildung sich anzueignen, bietet die **Selbstunterrichts-Methode „Rustin“.** **Ausführl. 60 S. starke Broschüre kostenlos.**
Bonness & Hachfeld, Potsdam, Postfach 30.

Buchführung lehrt am besten brieflich **F. Simon,** Berlin W 35, Magdeburgerstr. Verlangen Sie **gratis** Probebrief k.

Dr. Fischer'sche Vorbereitungsanstalt
Leit. Dr. Schünemann, **Berlin W 57,** Zietenstraße 22-23, **für alle Militär- u. Schulprüf., auch für Damen. Hervorragende Erfolge. Bis 1. Februar bestanden 4727 Zöglinge,** u. a.: **3076 Fahnenjunker, 647 Einjährige** usw., **Bereitet zu all. Notprüfg.,** namentl. Beurl. od. Kriegsbeschädigte zur **Reifeprüfung** vor.

Schul-Heim Wyk/Föhr.
Gute Verpflegung. Sorgfältiger Unterricht. Anfragen an **Frl. Horn.**

Unterricht
Alle Anzeigen, die sich auf Unterricht beziehen, finden in den Zeitschriften des Verlages August Scherl G. m. b. H., Berlin erfolgreichste Verbreitung.

Militär-Vorbereitungs-Anstalt für die Fähnrichprüfungen.
Nimmt nur Fahnenjunker und Kriegsfreiwillige, die übertreten. Jede sachkundige Auskunft. — 1916 bestanden 498, seit Kriegsbeginn bisher 1233.
BERLIN W 57, Bülowstraße 103, Dr. Ulich.

Marie Voigts Bildungsanstalt Erfurt
Seminare für technische Lehrerinnen. — Haushaltungsschule.
„Reger Betrieb bei vollem Lehrplan.“

Seifenfabrik fertigt mir feines ovales Toilettewaschstück, 31jährige Praxis. Probepostpaket guter Waschmittel M. 3.95 frei Nachn. **P. Holfter, Breslau S 100.**

Stellen-Angebote
Inserate unter dieser Rubrik kosten M. 1.— für die einspaltige Nonpareillezeile.

Vertreter für Neuheiten sucht **P. Holfter, Breslau. Hp. 181.**

Leichter Nebenverdienst!
ff. Kriegspostkarten 100 St. schw. franko gegen 1.90 Briefm., 100 bunt Ia. z. 10-Pfg.-Verkauf 2.80. 100 Soldat.-Liebesk. 2.30, 100 Tiefdruckkart. 3.50. 300 all. Sorten gemischt 7.50. 8 Muster u. Prosp. 20 Pf. Keine Gratis-Muster. Schreibmappen 50 St. 4.60 M. — 100 Kartenbriefe 1.60 M.
Kunstverlag Berlin N 39, Sellerstr. 3.

Nebenerwerb für Pers. jed. Standes. Näheres im Prospekt. **Adressenverlag Joh. H. Schultz, Cöln 49.**

Geld-Verdienst durch eine gute Idee. Wegweiser durch KLAUSER & Co., Berlin SW 11, Friedrichstraße 8.

Der **Frankfurter Schwesternverband** der seine Tätigkeit in den **städt. Krankenanstalten** ausübt, sucht bei günstigen Bedingungen **gebildete Mädchen** im Alter von 20 bis 30 Jahren, welche sich der Krankenpflege widmen wollen, zum Eintritt
als Lehrschwestern.
Näheres bei **Frau Oberin von Mässenhausen, Städt. Krankenhaus, Frankfurt a. M. I.** Staatlich anerkannte Krankenpflegeschule.

Generated on 2019-06-07 23:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Moritz Loeb: „Schürer des Weltbrandes. Eduards unselige Erben". Neue Folge. Augsburg, Haas & Grabherr.

Fritz Mauthner: „Die bunte Reihe". Berlin, Kronenverlag.

C. H. Unthan: „Ohne Armee durchs Leben". Karlsruhe i. B. G. Braun.

Walter Bierm: „Vormarsch". Leipzig. Grethlein & Co.

Hans Grimm: „Der Gang durch den Sand". München. Albert Langen.

Verschiedene Mitteilungen.

— Hand in Hand mit dem deutschen Geschmack geht auch die Pflege der Schönheit. Das Bestreben der Frau Elise Bock G. m. b. H. in Charlottenburg, Kantstraße 158, ging ständig dahin, eine natürliche Schönheitspflege zum Allgemeingut jeder Dame zu machen. Der beste Wertmesser sind denn auch die täglich einlaufenden Anerkennungen. Das reiche Prospektmaterial dieser Firma unterrichtet über die von ihr geschaffene natürliche Schönheitspflege.

— Rückgratverkrümmungen. Berühmte Autoritäten auf dem Gebiete der orthopädischen Behandlung von Rückgratverkrümmungen aller Art haben die hervorragenden Eigenschaften des Haas'schen Redressionsapparates anerkannt. Von diesen Vorzügen wird als der wichtigste der Umstand geschildert, daß die Patienten die Apparate ohne Beschwerde auch während der Nachtruhe anbehalten können und in dieser Zeit den Körper der unentbehrlichen Stütze nicht zu berauben brauchen. Interessante Broschüre sendet kostenlos Zentrale Franz Menzel, Dresden-Blasewitz A.

Annahme von Anzeigen bei **August Scherl G. m. b. H., Berlin SW. 68**, Zimmerstr. 36-41 und in den Geschäftsstellen: **Breslau**, Ohlauer Straße 87, **Dresden-A.**, Prager Straße 35, **Düsseldorf**, Oststraße 105, **Frankfurt a. M.**, Kaiserstraße 10, **Hamburg**, Neuerwall 2, **Hannover**, Georgstraße 20, **Kassel**, Königsplatz 53, **Köln a. Rh.**, Wallrafplatz 2, **Leipzig**, Petersstraße 22, **Magdeburg**, Breite Weg 184, **München**, Theatinerstraße 3, **Nürnberg**, Karolinenstraße 51, **Stuttgart**, Königstraße 11. — Der Preis für die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum beträgt 3,50 Mk., unter der Rubrik „Stellen-Angebote" Mk. 1.—, unter der Rubrik „Stellen-Gesuche" Mk. 0,80. — Anzeigen müssen spätestens vierzehn Tage vor dem Erscheinungstage aufgegeben werden. — Chiffre-Briefe, die innerhalb vier Wochen nicht abgeholt sind, werden vernichtet, nachdem die etwa darin enthaltenen Originalzeugnisse, Photographien usw. den Einsendern wieder zugestellt sind.

„ASUG"
DAS NEUE GASLICHTPAPIER
liefert von jedem Negativ, sei es flau, normal oder kontrastreich, tadellose Abzüge; es ist somit
das Idealpapier des Liebhabers
Prospekt kostenlos
Neue Photographische Gesellschaft
Aktiengesellschaft NPG Berlin-Steglitz 221

Für die Krieger im Felde!
Für die Verwundeten in der Rekonvaleszenz!
Blutan ohne Zusatz zur allg. Stärkung
Brom-Blutan zur Beruhigung der Nerven
Die Blutane sind alkoholfreie Stärkungsmittel, wohlschmeckend u. billig
In allen Apotheken zu haben.
Chemische Fabrik Helfenberg A. G. vorm. Eugen Dieterich in Helfenberg (Sachsen).

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz Diätet. Kuren Herrliche Lage Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh. Zweiganst. tägl. 6 M.— Prosp. u. Brosch. fr.

Arterien-Verkalkung!
(Blutandrang, Schwindelanfälle, Atemnot, Herzbeschwerden.)
Kostenlos erh. Sie Prospekte hierüber mit Vorwort von Dr. med. Weiss durch
Allgem. Chemische Gesellschaft Cöln a. Rh. 44, Herwarthstr. 17.

Lungen-Kranke erhalten kostenlos heilenrende Broschüre über Heilverfahren ohne Berufsstörung. Sanitätsrat Dr. Weises Ambulatorium, Berlin 146, Zimmerstraße 96. Auswurf- und Harn-Untersuchungen, Prospekte kostenfrei

Reiseführer für Frühling und Sommer

Prospekte der nachstehend aufgeführten Inserenten sind kostenlos entweder direkt zu beziehen oder durch das Reise-Auskunfts-Bureau des „Berliner Lokal-Anzeigers", Berlin SW 68, Zimmerstr. 36—41, sowie durch die Geschäftsstellen von August Scherl G. m. b. H. in Berlin und in den größeren deutschen Städten, ferner in Wien u. Zürich

Die Reihenfolge der einzelnen Inserate gibt keinen Anhalt über Rangverhältnisse der betreffenden Hotels etc.

Norddeutschland.

Am Plauer See bei Plau i. Meckl. Pension Gesundbrunnen. Erholungsstätte u. Sommerfr. i. Walde. Seebad, Angeln, Rud., Sol-u. kohlens. Bäd. i. Haus. Preis mäß. Prospekt. F. Böse.

Bad Kleinen (Mecklbg.) am Schweriner See. Sanatorium für innere u. Nerv.-Leid. San.-Rat Dr. A. Steyerthal.

Nordseebäder.

Südstrand-Föhr Dr. Gmelin Nordsee-Sanatorium m. Zweiganst Jugendheim u. Pädagog. (Einj. Ber.)

Wyk a. Föhr Erholungsh. „Haus Thanneck". Neuz. einger. S. u. W. geöffn. Oberin Ewerth. Schwest. Bellnig.

Ostseebäder.

Georgenswalde Ostseebad Villenkolonie. Post- u. Bahnstat. Neues Kurhaus. Kurtaxfr. Näh. Badeverwltg.

Brandenburg.

Birkenwerder b. Berlin. Waldsanatorium. Staatl. konzess. Nervenheilanstalt. Sonderabteil f. Dauerkranke.

Buckow Kr. Lebus (Märk. Schweiz). Sanatorium u. Erholungsheim Waldfrieden Vorzügliche Verpfleg. Gelegenheit zu phys. diät. Kur u. ärztl. Leitg. Otsch. Offiz.-Ver. 1916 Tel. Nr. 55.

Falkenhagen Seegefeld-A. bei Berlin Sanatorium 8—11 M. San.-Rat Dr. Straßmann. (Einzelzimmer 9—11 M.)

Wald-Sieversdorf (Märk. Schweiz). Märk. Sanat. Prosp. durch Leiter u. Bes. Dr. med. Friedrich.

Schlesien.

Bad Flinsberg Gebirgskurort, natürl. arsen-radioakt. Kohlens. Moor- u. Fichtenrindenb. Inhalat. Erstkl. Badeanst. Prosp. Badeverwaltg. Kurhaus. I. Haus. Fahrstuhl. Waldumgebung.

Blitzengrund (560 m) b. Görbersdorf, Schles. Kl. Lungensanat. f. d. Mittelstand. Anwend. sämtl. mod. Heilfakt Arzt im Hause.

Germanenbad Waldsanatorium b. Landeck, Schles. Leit. Arzt S.-R. Dr. Monse. Beste Heilerf. b. chron. Krankh.

Westdeutschland.

Bad Aachen Palasthotel „Aachener Quellenhof". Eröffnet Juni 1916. Deutschlands vollkommenste Hotelanlage.

Godesberg a. Rhein. Kurfürstenbad „Godesberg". Für Nervöse u. Erholungsbed. San.-Rat Dr. Stähly. Direktor Butin.

Godeshöhe bei Godesberg a. Rh., gegenüb. d. Siebengeb., Höh.-Kuranst. f. Nervöse u. Erholungsbed. (Kriegsbeschädigte), m. all. mod. Einricht. Stundenl. gesch. Wälder dir. a. Hause. Prosp fr.

Generated on 2019-06-07 23:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Teutoburger Wald.

Bad Lippspringe unübertr. gegen Lungen- u. Halsleiden
Arminiusbad Frequenz 8000. Kriegsteiln. Vergünstig. Prosp. d. d. Brunnen-Administration. (Man beachte d. Adresse.)

Bad Lippspringe Kurbad a. Teutoburg. Wald. Bahnstation.
Kurbrunnen: radioaktive Heilquelle. Bestbewährt bei Lungen- und Halsleiden. Bäder und Inhalationen. Ermäßigung für Kriegsrekonvaleszenten. Briefadresse: Kurbad Lippspringe.

Sanatorium Lippspringe Priv.-Heilanst., für alle Erkrank. der Atmungsorgane. Eig. mod. Inhalat. Erstkl. komf. Einricht. Prosp. fr. Bes. u. Leit. Dr. Brackmann, Badearzt.

Fürstl. Bad Meinberg (Lippe), altberühmt. Schwefel-, Schlamm- u. Kohlensäurebad geg. Gicht, Rheum., Nerv., Herzkr. usw. Neue Badehäus. Tägl. Konzerte. Bes. Vergünstig. für Kriegsteilnehmer.

Bad Pyrmont Kurhaus San.-Rat Dr. Otto Pohl, spez. gegen Blutarmut, Frauen- und Nervenleiden. Nur 20 Gäste. Kinder unter 12 Jahren werden nicht aufgenommen.

Mitteldeutschland.

Bad Eilsen b. Bückeburg Altberühmtes Fürstl. Schlamm- u. Schwefelbad gegen Rheumatismus, Gicht, Ischias, Neuralgie u. dergl. Idyllische Lage am Wesergeb. Kurzeit: 15. Mai—15. Septbr. Verpfleg. geregelt. Kriegst. Vorzugspr.

Bad Wildungen für Nieren- und Blasenleiden. Fürstliches Badehotel I. Ranges.
„Der Quellenhof" bisher „Hotel Quisisana". Vornehmst. Haus. Im Kurpark. Reelle Preise. Das ganze Jahr offen. Prosp. postfr. M. Möbus.
„Der Kaiserhof". Vornehm. Hotel I. Rgs. Mäß. Preise. Beste Lage. Brunnen-Allee. W. Schober.

Sachsen.

Bad Elster Sanatorium. Geh. S.-R. Köhler. Vorn. Einr., Moor- u. Stahlbad. Zanderinst. Diätkuren. Eig. Gutsbes tz.

Bad Lausick Stahl- u. Moorbad, bzw. b.Gicht, Rheuma, Ischias, Nerv.- u. Frauenleid. Prosp. fr.d. Badeverwaltung.

Bad Reiboldsgrün i. Vogtl. 700 m. Heilanst. f. Lungenkr. Vorzugspr. f. Offiz. Hofrat Dr. Wolff.

Dresden Hotel Bellevue Weltbekannt u. vornehm. Unvergleichl. herrliche Lage a. d. Elbe, gegenüb. d. Kgl. Schloß u. Opernhs. Zeitgemäß erneuert. Gr. Gart. u. Terrass.

Leipzig Hotel Astoria Neu eröffnet! Am Hauptbahnhof.

Leipzig Fürstenhof neu erbaut, für längeren Aufenth. bestens geeign. Zim. M. 3.00, mit Bad M 6.00.

Radebeul bei Dresden. Bilzsanatorium Gute Heilerf. Prospekt frei.

Weisser Hirsch-Oberloschwitz. San.-Rat Dr. Teuschers Sanat. Phys. diät. Kurmittel. Kleine Pat.-Zahl.

Zöbisch Haus Vogtld. Ideal. Aufenth. f. Erholbed. Hot. u. Villen. Prosp. d. Bad Reiboldsgrün i.V.

Sächsisches Erzgebirge.

Aue i. Erzgeb. San.-Rat Dr. Pillings Sanatorium f. Nervenkranke Herz-, Magen-, Darmleid-, Stoffwechselkr. Hydrotherapie. Diät. Massage. Elektr. Luft-Lichtk., Heilgymn. Röntgenkabinett.

Warmbad b. Wolkenstein, 458 m ü. M. 29 Grad C. radioaktive Quelle geg. rheum. u. nervöse Leiden. Badedirektion

Harz.

Bad Harzburg Badekommissariat sendet frei ill. Führer m all. Preis. Kriegsteilnehmer Vergünstigungen

Ilsenburg d. Hotels: „Zu den roten Forellen" u. „Prinzeß Ilse" bieten b. gut. Verpflegung Kur- und Erhol.-Aufenth. Fr. Lichtenberg. Tel. 9.

Jungborn Rud. Just's Kuranstalt, Post Stapelburg (Harz), unweit Bad Harzburg. Aelteste u. größte Naturheilanstalt ihrer Art. Aerztliche Leitung. Große Heilerfolge. Kriegst. Erm. Prosp. frei.

Sülzhayn Süd-Harz, Sanatorium „Otto Stubbe" für Leichtlungenkranke. Beste Lage im Südharz. Spezialarzt. Prosp

Thüringen.

Bad Köstritz i. Thür. Heiße Sandbäd., Rheumat., Gicht, Ischias, Nierenleiden. Auskunft d. d. Badeverwaltung.

Frankenhausen (Kyffh.) Radioakt. Solbad u. Inhalator., sehr günst. Heilerf. f. Kriegsrekonvalesz. Badedir.

Sommerstein Waldsanatorium bei Saalfeld. Regenerations- und Schrotkuren. Broschüre gratis.

Süddeutschland.

Bad Nauheim Sanat. Kurh. Walzer. Herz- u. Nerv.-Leid. Tabes. V.12 M. tgl. an inkl.Bhdlg. Offiziersh. Dr. Walzer.
Auguste Victoria Hotel, 20 m von d. staatl. Bädern entfernt, 160 Zimmer. Warmwasserversorgung, modernster Komfort. Prospekte.
Villa Tielemann, allererst. Rg. a. Kurh. u. N. Bäd. Herrl., ruh., son. Park. Abgeschloss. Wohn. u. Zim. m. u. o. Bad. Mäß. P. Eröff. 15. III. A. Späth.
Villa Florida, Frankfurter Str. 39, Nähe Bäder u. Kurpark. Pension I. Rgs. Zentralhzg., Elektr. Licht. Vorzügl. Küche. Gr. Garten. Frau M. Forster.

Bad Salzschlirf Sanatorium Dr M. Schirmer. Gicht, Rheuma, Ischias. Diätetische Behandlung neben den Kurmitteln des Bades. Röntgenuntersuchungen. Prospekte.

Wiesbaden Hotel Badhaus Goldener Brunnen. Eig. Quelle. Pens. inkl. Bad. Trinkkur. Winterkuren. 7—10 Mark.

Taunus.

Bad Homburg Ritters Parkhotel, gute Verpflegung. Kriegsteilnehmern besondere Vergünstigungen.

Bad Soden a. T. Bewährt. Heilb. f. Erkrank. d. Herzens u. d. Atmungsorg. 26 Heilquell. Trinkkur. Badekur. Neues Badehaus. Größtes Inhalatorium d. In- und Auslandes.

Badischer und Württembergischer Schwarzwald.

Baden-Baden Hotel Messmer. Durchaus modernis. Fließ.Wass. in all. Zim., Pens. W. Schneider-Messmer.

Freudenstadt Hotel Waldlust, I. R., herrl. Waldlage. Schönst. Frühjahrs- u. Sommeraufenthalt. Eig. Milchwirtschaft. Vorzügl. Verpflegung. Prosp. d. Bes. Ernst Luz.

Wildbad Württ.Schwarzwald. Altberühmt.heilkr.Thermen geg.Gicht, Rheuma, Kriegsverltzg. all. Art. Prosp. Kgl. Badverwltg.
Hotel Post. I. Rg. Pension. Zentralh., Lift. Prosp. W. Großmann, Bes.

Bayern.

Bad Kissingen Hotel Wittelsbach, best geeignetes Haus für Winterkuren mit allen neuzeitl. Vorzügen.
Hofrat Dr. Leussers Sanatorium Villa Thea f. Herz-, Magen-, Darm-, Stoffwechsel- u. Nervenkr. Mod. med. Appar. Erster Komf. Persönl. Leitung.

Bad Steben Kgl. bayer. Stahl- u. Moor-Bad. Saisonbeginn 15. Mai. Prosp. gratis. Kgl. Badeverwaltung.

Königssee Oberb. Hotel u. Pension Schiffmeister Beste Lage am See. Schöne Räume. Angenehmer Aufenth. Gute Verpflegung. Zentralheizung. Prosp. d. d. Bes. I. Moderegger.

Lindau im Bodensee, auf einer Insel schön gelegen, herrliche Alpenaussicht. Hotel Bayerischer Hof, I. Ranges, alle neuzeitl. Einrichtungen. Pension. Stets geöffnet. Bes. W. Spaeth.

Partenkirchen-Kainzenbad Sanatorium f. innerl.Kranke, Nervöse, Erholungsbed., Frauenleid., Moor- u. Mineralbäd. Jahresbetr. Leit. Arzt Dr. Behrendt.

Rothenburg o./T. Hotel Wildbad, modern. Famil.-Hotel, groß. Park, mäß. Preise. Pens.-Arrang., gute Verpfl.

Titisee 860 m. vorzügl. Höhenluftkurort. Hotel Titisee I. Rg. i. ruh. u. schönster Lage a. See m. gr. Garten, Rudersport, Forellenfischerei. Ganz. Jahr geöffnet. Prosp. Bes. R. Wolf.

Schweiz.

Arosa Hotel u. Kurhaus Valsana, I. Rgs., vorzügl. Lage. Jahresbetr. Komf. Pens. v. Fr. 9.— an. Prosp. Bes. Jösler
Hotel Pension Schweizerhaus. Deutsch. Hausl. Pension v. Fr. 8.50 an. Tennis.
Hotel des Alpes u. Villa Zürrer, erstkl. Familienhaus, sonnig, am Walde

Inner-Arosa Arosa Kulm. Erstkl. Familienhaus. Neubau 1915. Eig. Orchester. Keine Lungenkranke.

Davos- Dorf, Neues Sanatorium. Alle hyg. Einricht. Gr Vestib., Terrasse. Bes. M. Neubauer. Leit. Arzt Dr. E. Nienhaus

Davos-Dorf Sanatorium Guardaval. Vornehme Lungenheilanstalt. Schloßartig gelegen. Prospekt.

Davos-Dorf Sanatorium Davos-Dorf. Leit. Arzt: Dr. J. Biland. Moderne Hygiene. Illustr. Prospekt.

Davos-Platz Sanatorium Turban. Leit. Arzt: Geheimer Hofrat Dr. Turban. Prospekt.

Sanatorium Dr. Danegger f. Lungenkr. Ruh., sonn. Lage. Mäß. Pr. Prosp.

Dolder-Zürich Waldhaus Dolder. I.klass. Famil.-Pens. u. Hotel. Prächt. erhöhte Lage. Blick a. See Ruhe

Gegen unreines Blut
zum Ausscheiden aller Schärfen aus den Säften gibt es nichts Besseres als **Apotheker Lauensteins Renovationspillen** — ganz besonders bei Ausschlägen, Gesichtsblüten, roter Haut, Flechten, Blutandrang und Verstopfung. Verlangen Sie Gratisprospekt. **Apoth. Lauensteins Versand, Spremberg (Lausitz) 8.**

Damenbart
Bin gern bereit anzugeben, wie lästige Haare durch ein unschädliches Verfahren **dauernd** zu beseitigen sind. Frau **F. Ulke, Köln-Nippes 44, Neusserstr. 171.**

Edmund Paulus
Markneukirchen Nr. 55
Musikinstrumente
Welches Instrum. interessiert?
Katalog Nr. 55 gratis.

Briefmarken
30 verschiedene Siam . . . M. 4.—
32 „ Haiti . . . . „ 4
20 „ Chile . . . . „ 1.
40 versch. Kriegsmark. d. Zentral mächte nur „ 4.50
1500 „ Marken aller Weltteile . . . . . „ 25 —
Ernst Waske, Berlin, Französische Str. 17

Gesichts-, Wangen- und **Nasenröte**
sowie jeden Blutandrang nach dem Gesicht beseitigt sof. u. dauernd mein „**Edelblaß**". Kühlend u. beruhigend. Pr. 2 M. außer Porto. **Hortense de Goupy, Berlin-Halensee 41**, Bornstedter Straße 8.

Wer an der Arbeit in Beruf, Gewerbe und Haus **froh werden will,**
daß sie ihn kraftvoll stütze, ihm und den Seinigen Segen bringe,
der lese den wöchentlich in Würzburg erscheinenden
Praktischen Wegweiser
Diese Zeitschrift aus dem Verlag August Scherl G. m. b. H. in Berlin ist nur durch die Post zu beziehen. Vierteljährlich 54 Pfennig, bei Zustellung durch den Briefträger 66 Pfennig

Mitesserjäger
beseitigt in 1 **Minute Hautfettglanz** und **Mitesser**, Sommersprossen, groß porige, höckerige u. löcherige Haut u. sonst. Unreinheiten meist über Nacht oder in wenigen Tagen. **Er macht jeden Teint zart, weiß** und rein. — Preis **2.50 M.** exkl. Porto. **Hortense de Goupy, Berl.-Halensee 5**, Bornstedter Str. 8.

Druck u. Verlag von August Scherl G. m. b. H., Berlin SW, Zimmerstr. 36/41. — Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Paul Dobert, Berlin; in Oesterreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich: B. Wirth, Wien I, Leopoldgasse 17, für die Herausgabe Robert Mohr, Wien I, Domgasse 4. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: A. Pieniak, Berlin.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

DIE·WOCHE

Nummer 19. | Berlin, den 12. Mai 1917. | 19. Jahrgang.

Inhalt der Nummer 19.



Die sieben Tage der Woche.

1. Mai.

In der Champagne steigert sich das Feuer zu stundenlanger, stärkster Wirkung. Zwischen Prosnes und Auberive setzt der französische Angriff ein. Frische Divisionen waren herangeführt, um uns die Höhenstellungen südlich von Nauroy und Moronvillers zu entreißen. Der Ansturm ist am zähen Widerstand unserer Truppen gescheitert; nach hartem, hin und her wogendem Ringen sind die dort kämpfenden badischen, sächsischen und brandenburgischen Regimenter in vollem Besitz ihrer Stellungen. Der Feind hat schwere Verluste erlitten. Ein zweiter Angriff, abends südlich von Nauroy vorbrechend, vermochte an dem Mißerfolg nichts zu ändern.

2. Mai.

Auf dem Kampffeld von Arras scheitern englische Vorstöße westlich von Lens, bei Monchy und Fontaine.

Der Feuerkampf setzt auf der ganzen Front wieder mit voller Kraft ein. Erneute Vorstöße der Franzosen am Chemin-des-Dames-Rücken werden im Nahkampf abgeschlagen.

3. Mai.

Dem anhaltenden Artilleriekampf der letzten Tage ist auf beiden Scarpe-Ufern Trommelfeuer gefolgt. In breiter Front haben neue englische Angriffe begonnen.

4. Mai.

An der Arras-Front ist zwischen Acheville und Quéant auf 30 Kilometer Breite ein neuer englischer Durchbruchsversuch von 16 bis 17 Divisionen nach stärkster artilleristischer Kraftentfaltung gescheitert. Von Tagesgrauen bis spät in die Nacht brachen die wiederholt geführten Angriffe der Engländer vor unseren Linien und in unseren Gegenstößen zusammen. Nur in Fresnoy ist der Feind eingedrungen. Bei Bullecourt sind ihm kleine Teile unseres vordersten Grabens verblieben. Die Bereitstellung starker englischer Kavallerie südöstlich von Arras zeigt, welche Hoffnungen die Engländer auf diesen Angriff gesetzt hatten.

Nördlich der Linie Soissons—Reims ist die Artillerieschlacht in vollem Gang. Zu besonderer Heftigkeit steigert sie sich zwischen der Aisne und dem Brimont; durch unsere Batterien wurden die hier angefüllten feindlichen Gräben unter Vernichtungsfeuer genommen. Laon wurde erneut durch die Franzosen beschossen.

5. Mai.

Nach dem blutigen Zusammenbruch der englischen Angriffe an der Arrasfront kommt es nur bei Bullecourt zu größeren Infanteriekämpfen. Beiderseits des Dorfes angreifende dichte englische Massen werden verlustreich abgewiesen.

An der Aisne-Front hält die Artillerieschlacht unter größtem Munitionseinsatz an. Starke feindliche Erkundungsvorstöße werden an mehreren Stellen abgewiesen. Um den Besitz des Winterberges (westlich von Craonne) haben sich Kämpfe entwickelt, die noch nicht abgeschlossen sind.

Zwischen der Aisne und dem Brimont brechen durch tagelanges ausgiebigstes Artilleriefeuer vorbereitete Angriffe von 4 französischen Divisionen zusammen.

6. Mai.

Nachdem am 16. April der erste französische Durchbruchsversuch an der Aisne scheitert, bereitet der Feind mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln einen neuen Angriff vor, mit dem er sein weitgestecktes Ziel zu erreichen hofft. Die abgekämpften Divisionen werden durch frische ersetzt, neue Reserven herangeführt. Das Artillerie- und Minenfeuer steigert sich von Tag zu Tag und erreicht schließlich aus allen Kalibern die bisher größte Kraftentfaltung. Die Angriffe am 4. 5. nördlich von Reims und in der Champagne sind die Vorläufer des neuen Durchbruchsversuchs, der zwischen der Ailette und Craonne auf einer Front von 35 Kilometer einsetzt. In schwerem Ringen ist er vereitelt, der Riesenstoß im ganzen abgeschlagen. Die Angriffe, die gegen die im Nahkampf von unserer heldenmütigen Infanterie gehaltenen oder im Gegenstoß zurückeroberten Linien geführt werden, scheitern zum Teil schon in unserem gut geleiteten Artilleriefeuer.

Die bisher über die Ergebnisse unserer Sperrgebietskriegführung im Monat April eingelaufenen Meldungen haben mit dem 6. Mai die Summe von einer Million Brutto-Registertonnen an Schiffsversenkungen überschritten.

7. Mai.

Zwischen Ailles und Craonne scheitern heftige Teilangriffe der Franzosen. Am Winterberg wogten die Kämpfe hin und her. In flottem Anlauf haben wir den Nordhang zurückerobert und gegen mehrfache feindliche Anstürme gehalten. Der Franzose mußte auf den Südhang zurückweichen, die Hochfläche blieb von beiden Seiten unbesetzt.

Die deutschen Wahlrechte.

Von Dr. Hugo Böttger, M. d. R.

Der kaiserliche Ostererlaß hat die Beseitigung des Klassenwahlrechts und die Einführung der direkten und geheimen Wahl in Preußen in Aussicht gestellt, in der Hoffnung, diese Streitfrage während des Krieges aus dem Kampf der politischen Meinungen auszuschalten. Ungefähr zu gleicher Zeit ist im Reichstage auf Antrag der nationalliberalen Partei ein Verfassungsausschuß ins Leben getreten, der dem Antrage jener Partei entsprechend verfassungsrechtliche Fragen, insbesondere die Zusammensetzung der Volksvertretung und ihr Verhältnis zur Regierung prüfen soll. Wird diesem Ausschuß auch in erster Linie eine Reform des Reichstagswahlrechtes und der Reichsverfassung zustehen, so ist ihm doch auch zugleich eine Resolution der fortschrittlichen Volkspartei zur Behandlung überwiesen worden, die den Reichskanzler ersucht, unverzüglich dahin zu wirken, daß in allen deutschen Bundesstaaten eine konstitutionelle Verfassung geschaffen werde mit einer Volksvertretung, die auf allgemeinem, direktem, gleichem und geheimem Wahlrecht beruht. Damit werden also die sämtlichen deutschen Wahlrechte zur Kritik gestellt und

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dem Reichskanzler oder der Bundesratsexekutive überaus komplizierte Aufgaben zugedacht. Denn es gibt kaum etwas Vielgestaltigeres als das deutsche Verfassungsleben im Reiche und in den Einzelstaaten, wie es sich geschichtlich in den Parlamenten der Gliedstaaten des Deutschen Reiches entwickelt und wie es dort seit Jahrzehnten sich eingebürgert hat. Je nachdem sich nun die einzelnen Wahlrechte von dem fortschrittlichen Ideal, dem Reichstagswahlrecht, entfernen, ist auch ein größeres Maß von Reformarbeit zu erledigen und Widerstand zu überwinden, falls die Volksmehrheit diesem Ideal zu folgen geneigt sein wird.

Noch eins tritt von vornherein hervor, wenn man das parlamentarische Leben der Einzelstaaten überschaut. Seit vielen Jahren ist das preußische Wahlrecht am schärfsten aufs Korn genommen worden, aber mehr aus dem Grunde, weil es die Zusammensetzung der Volksvertretung in dem größten und maßgebendsten Bundesstaate regelt, als aus dem Grunde, weil es von allen Wahlrechten am wenigsten den freiheitlichen Forderungen entspricht. Es gibt in der Tat Wahlverfassungen in Deutschland, mit denen Preußen den Vergleich nicht zu scheuen braucht, und eine ganze Anzahl beruht auf den gleichen politischen Grundsätzen, ohne bislang in dem gleichen Maße wie jenes angegriffen worden zu sein. Setzt sich der Gleichheitsdrang so weit durch, daß überall in Nord und Süd, in Ost und West mit altem Herkommen tabula rasa gemacht werden soll, so stehen wir allerdings vor Verfassungskämpfen von solcher Tiefe und Langwierigkeit, daß davon auch sämtliche andere Staatseinrichtungen erfaßt werden, und das Ende dieser Kämpfe — schon rein zeitlich genommen — ist dann schwer abzusehen. Man scheint dieser Unsicherheit und Weitläufigkeit gegenüber geneigt zu sein, den Reichstag als gewaltige Lokomotive benutzen zu wollen, was nun wiederum den Gegensatz von Einheitstaat und Bundesverfassung heraufbeschwören und wiederum die großen Staatsrechtsfragen an Stelle der bisher herrschenden sozialen und wirtschaftlichen Streitgegenstände, an Stelle der sogenannten Magenfragen, in den Brennpunkt der öffentlichen Erörterung rücken würde.

So viel ist gewiß, daß wir demnächst in der Zeit der Neuentwicklung der inneren Politik eintreten. Wo ganze Reiche — wenigstens vorläufig — von der Landkarte verschwinden und Kaiser- und Königskronen im Feuer des Weltkrieges eingeschmolzen worden sind, kann auch das innerpolitische Leben der Völker nicht am Statusquo festhalten. Die Buntscheckigkeit und das individuelle Leben werden also einen harten Kampf zu bestehen haben. Was vom Alten bleiben wird, vermag zurzeit niemand zu sagen; es wird eben von seiner Wurzelfestigkeit und Gesundheit und andererseits von der Kraft der neuen Strömungen abhängen, was bleiben kann, und was an Neuem sich herauszugestalten vermag.

In vielen deutschen Bundesstaaten hat das Wahlrecht noch nicht auf Bevorzugung des Besitzes verzichtet. Die Höchstbesteuerten sind bei den Wahlen zu den gewählten Vertretungskörperschaften begünstigt in Anhalt, Braunschweig, Lippe, Preußen, Reuß j. L., Sachsen-Altenburg, Sachsen-Meiningen, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen. Zum Teil hat der Monarch neben den Gewählten auch Abgeordnete zu ernennen: in Anhalt (2 von 46), Reuß ä. L. (3 von 15), Reuß j. L. (den fürstlichen Besitzer des Köstritzer Paragiums), Schaumburg-Lippe (2 von 15), Schwarzburg-Sondershausen (1 bis 6 von 18). In verschiedenen Bundesstaaten genießen Berufstände besondere Vorrechte: in Anhalt die Berufskammern: Handelskammer, Landwirtschaftskammer, Handwerkskammer, Arbeitskammer; in Braunschweig Geistliche, Großgrundbesitzer, Gewerbetreibende, wissenschaftliche Berufstände; in Bremen die Universitätsgebildeten, der Kaufmannskonvent, der Gewerbekonvent, die Wahlberechtigten zur Landwirtschaftskammer; in Hamburg die Grundstückseigentümer und die in Regierung und Verwaltung Höchstgestellten; in Reuß ä. L. die Rittergutsbesitzer, Bürgermeister und Landgemeindevorsteher; in Sachsen-Weimar wirtschaftliche Korporationen und die Universität Jena.

Die öffentliche Wahl besteht noch in Preußen und Waldeck-Pyrmont, die indirekte Wahl durch Wahlmänner in Preußen, Braunschweig, Sachsen-Koburg-Gotha, Schwarzburg-Sondershausen, Waldeck-Pyrmont. Die Verhältnis- oder Listenwahl (Proporz) haben Hamburg und Württemberg. Jedoch gehen in Württemberg nur die 6 Abgeordneten Stuttgarts und die 17 der Landeswahlkreise aus Listenwahlen hervor, während die 75 Abgeordneten der größten Städte und der Oberamtsbezirke im unmittelbaren geheimen Wahlverfahren gekürt werden. Das Proportionalwahlrecht wird für den Reichstag von der Sozialdemokratie in Vorschlag gebracht. Als Vorzug wird ihm nachgerühmt, daß es den Minderheitsgruppen mehr Schutz gewährt, bedeutenden oder bekannten Politikern und Persönlichkeiten leichter ein Unterkommen im Parlament verschafft und gewissen Volksströmungen, die von festen Parteikonzernen nicht berücksichtigt werden können, eine parlamentarische Vertretung ermöglicht. Der Nachteil liegt in seiner Kompliziertheit und in der Gefahr der Zersplitterung der kulturellen und politischen Kräfte und in der Begünstigung von Eigenbröteleien. In den Wahlrechten der deutschen Bundesstaaten ist es bislang wenig heimisch geworden, aber da auch ein Teil der Liberalen ihm zuzuneigen scheint, so eröffnen sich ihm für die künftigen Reformarbeiten mancherlei Aussichten.

In Vergangenheit und Gegenwart hat das Mehrstimmenrecht in den Einzelstaaten eine erheblichere Rolle gespielt. Ob auch in der Zukunft, wo man scheinbar die Unterschiede der Bildung, des Alters, des Familienstandes und des Besitzes als Voraussetzungen für das Wahlrecht des einzelnen zurückzustellen beabsichtigt, ist die Frage. Das Pluralwahlrecht besteht im Großherzogtum Hessen, wo der Wähler nach dem zurückgelegten 50 Lebensjahr zwei Stimmen besitzt; in Oldenburg genügt hierzu das vollendete 40 Lebensjahr. Reuß j. L. kennt ein Pluralwahlrecht bis zu 5 Stimmen und gewährt zweite, dritte und vierte Stimmen bei Einkommen von 1800, 2400 und 3000 Mk. und schließlich eine Zusatzstimme bei Erreichung des 50 Lebensjahres. Das Königreich Sachsen hat sich 1909 ein Wahlrecht geschaffen, worin sich das Stimmrecht auf den Unterschieden des Einkommens, des öffentlichen Amtes oder der privaten Anstellung, auf der wissenschaftlichen Bildung, auf Grundbesitz und Befähigung der Wahl zur Gewerbekammer oder zum Landeskulturrat aufbaut. Jedenfalls haben männliche Personen mit einem Einkommen von mehr als 1600 Mk. zwei, mit mehr als 2800 Mk. vier Stimmen, und wer bei Abschluß der Wählerliste das 50. Lebensjahr vollendet hat, bekommt eine Zusatzstimme. Mehr als 4 Stimmen stehen keinem Wähler zu.

Noch ein Wort über das Alter der Wahlrechte der deutschen Bundesstaaten. Das preußische Wahlrecht stammt aus dem Jahre 1850, es wurde mit der oktroy-

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ierten Verfassung jenes Jahres verkündet und ist zuletzt ergänzt im Jahre 1914. Anhalt datiert sein neuestes Wahlgesetz von 1913, Baden von 1904, Bayern von 1910, Braunschweig von 1899, Bremen von 1894, Hamburg von 1913, Hessen von 1911, Lippe von 1912, Lübeck von 1905, Oldenburg von 1909, Reuß ä. L. von 1913, Reuß j. L. von 1913, Königreich Sachsen von 1909, Sachsen-Altenburg von 1909, Sachsen-Koburg-Gotha von 1904, Sachsen-Meiningen von 1899, Sachsen-Weimar-Eisenach von 1909, Schaumburg-Lippe von 1914, Schwarzburg-Rudolstadt von 1913, Schwarzburg-Sondershausen von 1912, Waldeck und Pyrmont von 1879, Württemberg von 1906. Die Fundamente aller dieser Wahlgesetze greifen tief in die Zeiten des vorigen Jahrhunderts hinein, aber Renovierungen haben sie sich sämtlich fast bis zu unsern Tagen gefallen lassen müssen.

Dem Raumumfange des Staates entsprechend ist die Zahl der Parlamentsangehörigen verschieden. Der Reichstag zählt 397 Abgeordnete, das preußische Abgeordnetenhaus 443, die Bayerische Zweite Kammer 163, die Sächsische Zweite Kammer 91, die Badische Zweite Kammer 73, die Württembergische Zweite Kammer 92, die Hessische Zweite Kammer 58, die Hamburger Bürgerschaft 160, die Bremer Bürgerschaft 150, die Lübecker Bürgerschaft 120. Ferner haben Anhalt 46, Lippe 21, Oldenburg 45, Reuß ä. L. 15, Reuß j. L. 21, Sachsen-Altenburg 32, Sachsen-Koburg-Gotha 30, Sachsen-Meiningen 24, Schaumburg-Lippe 15, Schwarzburg-Rudolstadt 16, Schwarzburg-Sondershausen 18, Waldeck 15 Abgeordnete. Alles in allem zählen wir also im Reiche und in den Bundesstaaten, abgesehen von den Mitgliedern der ersten Kammer und den Senatoren, 2035 Abgeordnete, eine stattliche Zahl von Repräsentanten deutschen Verfassungslebens und Volkswillens.

Der Krieg im deutschen Dorf.

Von Ursula von Wedel.

Sonntag nachmittag. Im April 1917.

Im Gasthof sind alle Fenster des großen Saales geöffnet. An den Tischen mit rotgewürfelten Decken sitzen die Bauern. Die Männer hüben: stoppelige, verwitterte Gesichter, wundervolle Charakterköpfe dazwischen. Die Frauen drüben. Im Sonntagstaat. Die Hände über der kleinen schwarzen Schürze gefaltet. Das Haar glatt gescheitelt. Zwischen ihnen viele junge Gesichter, denen an Stelle des glatten Scheitels ein paar widerspenstige Löckchen die Stirn umrahmen, bei denen der Ansatz zu einer modernen Frisur schüchtern sichtbar wird. An einem Tisch die Gutsherrschaft, in der Kriegzeit nur von Damen veranschaulicht. Im Hintergrund ein paar Feldgraue. Urlauber von draußen. Ein paar Männer haben Biergläser vor sich. Aber es wird nicht getrunken. Es ist kein Zusammensein der Geselligkeit.

Es ist eine Versammlung. Vorn auf der Estrade, die bei feierlichen Anlässen der Friedenzeit, wie Kaisers Geburtstag, als Bühne fungiert, steht hinter dem weißgedeckten Tischchen ein Mann und spricht. Rechts und links von ihm Bürgermeister und Pfarrer des Dörfchens.

Der Mann ist Lehrer an einer landwirtschaftlichen Schule des Bezirks. Sein Thema sind allerlei praktische Fragen für die Bauern, wie man als Gegenmittel gegen Englands Blockade das Land bis zum letzten Stück ausnützen kann. Für die Männer gelten die praktischen Hinweise auf den Anbau verschiedenartiger Ackerfrüchte, auf die Düngung und ihren Wert. An die Bauersfrau wendet er sich wegen des Gemüsegartens am Haus. Zu ihr spricht er auch von den Schätzen, die der Wald birgt, die nun bald wieder in Blüte stehen, wie die Erdbeeren und der Holunder, und die vor zerstörenden, pflücksüchtigen Kinderfingern gehütet werden müssen, um im Sommer und Herbst als reiche Ernte eingeholt und eingekocht werden zu können. Von den Pilzschätzen, die die Wälder bergen, und für deren Verwertung im Sommer neue Anweisung gegeben werden wird, über die aber auch die Bürgermeistereien jede Frage beantworten. Er spricht von der Kleinviehzucht in den großen und kleinen Bauernhäusern und den Tagelöhnerhütten. Von Ziegenhaltung, Hühnern und Kaninchen.

Aufmerksam lauschen Bauern und Bauersfrauen. Am Tisch der geistliche und weltliche Hirt im Bratenrock nicken abwechselnd streng mit dem Haupt: Das haben wir schon immer gesagt, seht ihr wohl.

Vom Feind ist nicht viel die Rede. Ich glaube, das liegt dem Deutschen nicht. Wenn alle Kräfte zur Arbeit heran müssen, verliert man mit Schimpfen gar zuviel Zeit. Und Schimpfen, das der Beschimpfte nicht hört, hat keinen Zweck. Da schimpft man lieber im eigenen Lande. Da ist's wirksamer und auch nötig. Immer! — Immer noch mehr könnte man tun. Hier ist ein Faulpelz, dort ein Unzufriedener, da einer, der sein Land brachliegen läßt. Draußen stehen unsere Jungens dem Feind gegenüber — draußen stehen sie auf ihrem Posten im U-Boot im wilden Meer — und entbehren und leiden und bluten und sterben! Und das darf nicht vergebens sein. Das darf an uns nicht scheitern! Wir sind nicht umsonst Deutsche. Deutsche, die Künstler sind im Genießen und auch manchmal im Verschwenden, die nicht das Nötige allein wollen, sondern auch ein wenig Überfluß! Unser Land ist reich! Wir wollen herausholen in tatkräftiger Arbeit alle seine Schätze. Hier ist Platz und dort, um Vieh aufzustellen. Hier eine Industrie, die mehr leisten könnte, da ein Betrieb, den man ins Leben rufen müßte. Dort lassen wir gedankenlos immer noch etwas verkommen! Selbst ist der Mann! Selbst ist Deutschland! Blockiert, soviel ihr wollt! In unserem Vaterlande bleibt kein Fleckchen Erde unbebaut, kein Stall leer, keine Frucht ungepflückt. Kein Mund hungrig und kein Leben, trotz Krieg und Not, ohne Blumen und Sonne! Man muß nur selbst wollen! — Das ist das Gefühl, das alle eint!

Dem Vortrag des Redners, der als Sendbote der Regierung hier steht, folgt eine Diskussion, bei der die Zuhörer Fragen stellen. Gewichtig und ernst tun's die Bauern.

Dann geht's wieder hinaus auf die sonnenbeglänzte Dorfstraße, wo die spitzgiebligen Häuser zwischen noch kahlen Obstbäumen so friedlich liegen in sonntäglicher Ruhe und Sauberkeit mit gefegten Vorplätzen, auf denen feiertäglich gekleidete Kinder spielen, als gäbe es in der weiten Welt keinen Krieg, keinen Haß, Neid und Tod. Und doch ist auch hier überall etwas, das an den Krieg gemahnt. Unter der Scheunentür steht anstatt des Knechtes, der wohl in Friedenzeiten hier am Sonntag-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nachmittag lehnte, und der jetzt draußen im Schützengraben steht, der Gefangene, der seine Stelle einnimmt. Hier ist's ein Russe, in einem nahen Dorf ein rothosiger Franzose, wo anders wieder ein Engländer oder Belgier. Er sieht den Kindern zu, die ihm bereitwillig eine deutsche Konversationstunde gewähren. Und er profitiert gewaltig. Uns sagt jetzt, wenn wir über Land streifen, jeder den Ochsenwagen ins Feld führende Gefangene mit fröhlicher Stimme sein sonores deutsches „Guten Morgen". Und oft hören wir bei der Arbeit zwischen den Frauen und den Gefangenen lebhafte deutsche Unterhaltung. Da gibt's merkwürdige Kriegsbilder. Feldgraue Urlauber arbeiten auf dem Felde zusammen mit den Gefangenen in russischer oder französischer Uniform, und lebhafte Belehrung ist im Gange: „Bei uns wird das so gemacht — bei uns so!" Und ein jeder ist bemüht, vom andern zu lernen für seine Arbeit.

Kriegzeit und Kriegsnot, englische Blockade mit ihren einschneidenden Veränderungen in der Lebensmittelverproviantierung für die Haushaltungen, mit ihren Veränderungen des Küchenzettels machen sich auch auf dem Dorf bemerkbar. Nicht nur in doppelter Tätigkeit, um den Ertrag des Landes und der Viehwirtschaft zu steigern. Auch sonst. Früher bekam man alles im Kramladen. War man sehr feinschmeckerisch als Gutsherrschaft oder in einer sonstigen hervorragenden Dorfstellung, etwa als Bewohner einer „Villa" am Dorfrande, so ließ man sich noch Pakete aus der nächsten größeren Stadt schicken mit im Dorf unbekannten Dingen — Gemüsekonserven, Büchsenfleisch, feiner Wurst und Derartigem.

Heut ist's anders. Der Dorfladen gibt vieles nicht mehr her. Der Dorfschlächter hat seine Rolläden niedergelassen. Die Zauberpakete aus der Stadt versagen. Die Bauern laufen nicht mehr ins Haus mit Milch, Eiern und Butter. Das klingt einem erschreckend. Es ist's aber nicht. Man tritt jetzt auf dem Dorfe nur wieder mehr ins eigentliche deutsche Landleben zurück und wird unabhängig von Kolonialprodukten. Auch der Villenbesitzer baut sein Gemüseland an, anstatt nur Gartenblumen zu züchten. Als Blumen zieht er Mohn und Sonnenblumen, um mit an der Ölproduktion des Landes zu arbeiten. Seine Kinder suchen mit den Dorfkindern im Vorfrühling auf den Feldern Ackersalat und am Wegrain Sauerampfer. Uralte Volksrezepte tauchen auf von Salat und Spinat aus Butterblumenpflanzen. Unbenutzte Schuppen und Keller verwandeln sich in Ställe. Da lernt der etwas von Hühnerzucht, der kaum noch wußte, daß Hühner Eier legen. Stallkaninchen und ihr Fleisch als Nahrung sind ein häufiges Thema der Diskussion. Den Kindern wird anstatt der Puppe und des Miniaturautos ein Ziegenlamm zum Geburtstag geschenkt, das das Versprechen ganzer Generationen von kleinen Zickelchen zum Verkauf, zur Aufzucht oder zum Schlachten mitbringt und das viel wertvollere, der Unabhängigmachung des ganzen Hauses von den Milchlieferanten. Da gibt's für Kinder und heranwachsende Jugend wieder Beschäftigungen, von denen der Frieden nichts wußte. Mit kleinen Leiterwagen, wie sie sich jetzt jedes Landkind wünscht, geht's in den Wald, um Laub zu holen zur Streu für das Getier im Stall. Auch Holz wird im Wald gesucht. Gerade wie Hänsel und Gretel das taten und all die anderen Kinder im Märchen, die sich die Kleinen kaum mehr vorstellen konnten. Das Brennmaterial an Orten, nach denen keine Eisenbahnverbindung geht, ist knapp geworden, noch knapper als in der Stadt.

Hier, dies Kraut schmeckt den Kaninchen daheim! Das wird gewiß die Ziege mögen! Und die Brennesseln! Stand nicht in der Zeitung, man solle sie schneiden und das Laub den Ziegen geben. Die Stiele aber nimmt die Zentralstelle unten im Ort, daraus wird Nesselstoff gemacht, und dann brauchen wir keine Baumwolle mehr! Wie sie reden, die Kinder! Auch die kleinsten!

Auch die Heimat lehrt uns der Krieg kennen, uns Dörfler. Oft geht's zum Einkäufemachen kilometerweit über Land. Von den Bauern- und Arbeiterfamilien ziehen die minderwertigen Arbeitskräfte, halbwüchsige Mädels und Jungen, dahin. Die meisten zu Fuß. Einige haben aus Rumpelkammern alte Räder hervorgeholt. Man sieht Fahrräder, deren man sich in Friedenzeiten geschämt hätte, über die man aber im Krieg glücklich ist. Und ihre Baufälligkeit, Zerkratztheit und allgemeine Unansehnlichkeit hat ihr Gutes. Man kann alle Wege damit fahren. Ausgefahrene, steinhart getrockene Lehmfeldwege, über deren tiefe Wagenrinnen man, blindlings nur immer drauflostretend, wegholpert, um nicht in einer Rinne rettungslos hinzustürzen. Waldwege mit Wurzelwerk und viel Auf und Ab. Wiesenpfade, kaum erkennbar. Zu Fuß geht's durch verschwiegene Waldwege, zwischen sprossender Wintersaat und duftenden frischbeackerten Feldern, mit Wanderlust und dem glücklichen Gefühl, durch das Spazierengehen etwas Nützlich-Notwendiges zu leisten, in die unbekannte nahe Heimat hinein.

Man geht hier vielleicht, um Petroleum zu holen oder Fleisch in einem bestimmten Dorf des Kreises, auf das die Karten lauten, oder Eier oder Milch, kurz all die guten Sachen, von denen der zivilisierte Europäer des Kriegsjahres 1917 träumt wie einst als Kind von Aladins Schätzen.

Und auf den Wegen sinnt man nach deutscher Art: Nun ist der Garten angelegt. Bald trägt er, und dann wird das Gemüse so reichlich, das man zum Winter einmachen muß. Denn wenn der Krieg noch so lange dauert — und es ist besser, man rechnet damit — dann braucht man für die lange Winterzeit viel. Und die Ziege wird groß. Und die Küken wachsen. Im nächsten Frühling haben wir unsere eigene Milch im Stall und jeden Tag eigene Eier, und wir buttern selbst, und die Kaninchenbraten gibt's dann auch regelmäßig . . . Ich glaube, wenn's nur der Wirtschaftskrieg wäre, wenn nicht draußen an den Grenzen in Feindesland soviel edles deutsches Blut fließen müßte, wenn nicht soviel Jammer und Tränen daheim die hellen Blicke trübten — deutsche sanguinische Freude am Neuen, am Erproben der eigenen Kraft würde für viele, viele, für all die weiten Kreise der Menschen, nicht nur in den Dörfern, auch in den kleineren Landstädtchen, in den Villenorten, die Schrecken der rauhen Kriegzeit in eine Empfindung wandeln, in der viel Schadenfreude wäre: Da seht, die Folgen eurer Blockade! Unsere U-Boote zahlen sie euch heim. Und indessen schaffen wir uns ein gesundes Wirtschaftsleben, in dem jeder Landbewohner auch wieder im kleinen ein Landwirt wird, so daß wir auch die Städte wieder selbst versorgen lernen mit dem, was sie brauchen! Wir machen uns immer unabhängiger von der ganzen Welt. Und wenn eure Blockade noch sehr lange dauert, dann haben wir nicht nur das Nötige im Lande, sondern auch Überfluß wieder und Behagen! — Ja, wenn's nicht um all den Jammer wäre und all die Tränen, man könnte seine Genugtuung darüber haben. Stolze Freude, wenn auch wehmutgetrübte, empfindet man selbst so.

Generated on 2019-06-07 23:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Von Japan zum Regiment.

Von Hauptmann d. R. Neumeister.

In Japan vor Ausbruch des Krieges.

Auf Japanisch-Sachalin erreichte mich im Mai 1914 die Nachricht von der Ermordung des Erzherzogthronfolgers von Österreich und warf den ersten Schatten auf meinen friedlichen Aufenthalt in Japan und meine Reise, die mich zu jener Zeit durch den Nordteil der japanischen Hauptinsel, den Hokkaido und Sachalin führte.

Zwei wundervolle Jahre voll Lernens und Arbeit im fernen Ostasien lagen hinter mir, als ich Ende Juni 1914 von meiner Reise nach Nordjapan wieder in Jokohama eintraf. Wenige Tage darauf vereinte eine Totenmesse für den österreichischen Erzherzogthronfolger die Mitglieder der fremden diplomatischen Vertretungen und Spitzen der japanischen Behörden in der katholischen Kirche Tokios. Ein eigenartiges Gefühl erweckt der Gedanke, daß die treuen Bundesgenossen Österreich-Ungarns dem k. und k. Botschafter ebenso die Hand zur Beileidsbezeigung reichten wie die Vertreter der Staaten, die mindestens moralisch den Mord von Serajewo auf dem Gewissen haben.

Das japanische Publikum nahm die Kunde des Mordes und die darauf folgenden Vorgänge ziemlich gleichgültig hin. Lag doch Österreich-Ungarn weit, weit entfernt, und lernten die meisten Japaner erst jetzt durch die Zeitungen, daß es einen Staat namens Serbien überhaupt gab.

Im Laufe des Juli 1914 mehrten sich die Anzeichen des drohenden Ungewitters. Viele deutsche Firmen in Japan schlossen Kursversicherungen für ungewöhnlich späte Termine ab, und plötzlich setzte ein allgemeiner Angriff auf unsere Deutsch-Asiatische Bank ein, der die Guthaben fast aller Angehörigen der später mit uns Krieg führenden Staaten und ihr Kredit bei den Banken und Firmen unserer jetzigen Feinde entzogen wurde.

So traf die Nachricht von dem bestehenden Kriegzustande mit Rußland und der daraus folgenden Kriegserklärung an Frankreich keinen Deutschen in Japan unvorbereitet. Der Gouverneur unseres ostasiatischen Schutzgebietes berief die Reservisten und Landwehrleute nach Tsingtau, und unter ungeheurer Begeisterung reiste in den ersten Augusttagen die deutsche Jugend in Japan nach Westen. Auch viele, die nie gedient hatten, aber doch die Tauglichkeit zum Waffendienste in sich fühlten, schlossen sich freiwillig an. Täglich, wenn der Morgenschnellzug vom Hiranuma-Bahnhof Jokohamas nach Kobe abging, begleitete eine große Schar deutscher und japanischer Freunde die Scheidenden, und siegessicher erscholl das „Deutschland, Deutschland über alles" von deutschen Lippen.

Denn wer sollte unserem schönen Tsingtau etwas anhaben? Ohne den Beitritt Englands zum Kriege würde der Aufenthalt in Tsingtau leider nur ein öder Garnisondienst werden, während die Brüder in der Heimat kämpfen durften. Sollte sich England auf die Seite unserer Feinde stellen, nun, dann kannten wir ja alle unser schneidiges Kreuzergeschwader aus eigener Anschauung und wußten ganz genau, daß die Engländer eher würden zusehen müssen, wie sie dem Draufgehen unserer blauen Jungen begegnen könnten, statt selber anzugreifen. Tsingtau selbst jedenfalls war für unsere europäischen Feinde uneinnehmbar. Erklärte Japan uns den Krieg, so war allerdings das Schicksal Tsingtaus besiegelt. Aber die meisten Deutschen waren damals noch so naiv, zu glauben, daß zur Kriegserklärung auch ein Kriegsgrund gehöre, und den hatte Japan doch nicht, im Gegenteil, die Beziehungen zwischen uns und Japan waren damals durchaus freundschaftlich.

So war ich im Grunde genommen sehr froh, daß ich im Frühjahr 1914 einen Mobilmachungsbefehl zur Ersatzabteilung meines Regiments erhalten hatte und damit statt des Garnisondienstes in Tsingtau wirklich zum Kriege kommen sollte. Von den drei Wegen von Jokohama nach Deutschland waren der über Sibirien und der durch den Suezkanal gesperrt, der nächste Dampfer nach San Franzisko ging aber schon am 5. August von Jokohama ab.

In größter Hast mußte ich meinen Haushalt auflösen. Überall in meinem Hause hockten die japanischen Packer herum, die mit der bekannten staunenswerten Geschicklichkeit des Japaners im Packen mit vier Händen, da auch die Füße wie Hände zugreifen, alle meine liebgewordenen Sachen in Kisten verschwinden ließen. Das Verfügen über mein Eigentum war recht schwierig, da ich mich bei jedem Stück entscheiden mußte, was gleich in meinem Reisegepäck mich begleiten, was mir in einigen Monaten, wenn der Krieg beendet sein würde, als Frachtgut nachkommen, was später, falls ich nicht mehr nach Japan zurückkehren sollte, mir nachgesandt werden und was schließlich in Japan versauktioniert werden sollte, weil ein Umzug mit allen Möbeln die Frachtkosten nicht lohnt.

Wo wir Deutschen in Japan uns in den ersten Augusttagen 1914 trafen, wurde natürlich die Frage: „Wie wird sich Japan im Kriege stellen?" lebhaft erörtert. Manche Deutsche neigten der Ansicht zu, Japan wünsche lieber einen Sieg Deutschlands als Englands und würde mindestens zunächst ruhig zusehen, zumal in den letzten Jahren vor dem Kriege sich in der japanischen Presse die Stimmen sehr gemehrt hatten, die die Nutzlosigkeit des Vertrages mit England für Japan nachwiesen und die Notwendigkeit betonten, den Krieg gegen Rußland noch einmal schlagen zu müssen.

Bekanntlich hat aber die japanische Politik den nächstliegenden Schritt vollzogen, der im Wege der weiteren Entwicklung Japans lag, und der darin bestand, die in Ostasien militärisch schwächste Großmacht aus ihren Stützpunkten zu verdrängen.

Japanische äußere Politik.

So häufig hört man in Deutschland die Meinung, daß Japan unter englischem Druck und im Schlepptau englischer Politik in den Krieg gegen uns eingetreten sei. Wenn aber irgendein Staat der Entente vor oder während des Krieges trotz seiner Verschuldung an England nicht zu einem von England abhängigen Staate herabgesunken ist, so ist es Japan. Von Eintritt in den Krieg an bis heute hat Japan mit eiserner Konsequenz nur seine eigenen Interessen vertreten, die allerdings in der Bekämpfung der militärischen Machtstellung Deutschlands auf der östlichen Erdhalbkugel und deutschen Handels mit rein englischen Interessen Hand in Hand gehen. In Verfolgung dieser Politik hat Japan heute

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

eine Machtstellung erreicht, die treffend durch das Wort gekennzeichnet wird, das dem kommandierenden japanischen Admiral nach der Seeschlacht bei Coronel in den Mund gelegt wird, und das auch, wenn es nicht oder nicht so gefallen sollte, doch die Lage treffend kennzeichnen würde: „Auf dem Stillen Ozean kennt Japan nur die Flagge der aufgehenden Sonne als die des Oberkommandierenden einer Flotte, der japanische Kriegschiffe angehören."

Wie hat Japan sich im Laufe eines halben Jahrhunderts von der Einschätzung eines von Farbigen bewohnten Insellandes zu dieser Weltmachtstellung erheben können, die selbst von England wohl oder übel anerkannt werden muß? Ein bitterarmes Land von einigen 50 Millionen Einwohnern, ohne die Kolonien, würde an anderen Punkten der Welt wohl keineswegs seine Vormachtstellung über weite benachbarte Länder und ungeheure Meeresflächen widerspruchslos behaupten können. Seiner geographischen Lage verdankt es, daß es 7- bis 10 000 Kilometer von den übrigen Großmächten entfernt liegt, nachdem es ihm im Kriege mit Rußland 1905 geglückt ist, das Entstehen einer breiten militärischen Basis Rußlands am Stillen Ozean zu verhindern. Ein Krieg mit irgendeiner der Großmächte müßte daher bei der gewaltigen Entfernung der militärischen Mittelpunkte für Japan stets mit Vorfeldkämpfen beginnen, wenn man diesen geläufigen Ausdruck unserer Heeresberichte einmal ins Große übertragen will.

Gerade dieses Vorfeld sah aber 1914 für Japan ungünstig genug aus. Wie ein Kranz umgeben die Stützpunkte der weißen Großmächte die japanischen Inseln: Wladiwostok im Norden, dann im Kreise nach Südwesten gehend Wei-hai-wei, Tsingtau, Hongkong, Französisch-Indochina, die Philippinen, das Inselmeer der Südsee in deutschem oder englischem Besitze und Hawai im Osten. Die Etappenstraße der weißen Mächte durch die Malakkastraße nach Indien und durch den Suezkanal nach Europa wird durch diese Stützpunkte schon vollständig gedeckt.

Von früheren Zeiten her ist in Japan noch das Andenken lebhaft gegenwärtig, wie oft es zum Nachgeben durch das gemeinsame Auftreten weißer Mächte gezwungen wurde. Erinnert sei an die gewaltsame Öffnung von japanischen Häfen für den Außenhandel im Jahre 1853 und 1865, die Bombardierung Shimonosekis 1863, den Protest gegen die Annektierung Port Arthurs durch Japan beim Friedenschluß mit China 1895. Das einzige, was Japan zu fürchten hat, ist daher eine Einkreisung durch die weißen Mächte. Einen isolierten Kampf mit einer Großmacht würde Japan voraussichtlich stets glücklich bestehen können. Aber eine Koalition der Großmächte gegen sich zu erleben, englische, deutsche, amerikanische, vielleicht auch französische Flotten in ihren Stützpunkten rings um Japan versammelt zu sehen, dazu eine U-Boot-Blockade um die japanischen Inseln, auf denen nicht nennenswert Eisenerz, Hüttenkohle, Baumwolle, Wolle und Leder gewonnen wird, und die selbst im innerjapanischen Güteraustausch fast ganz auf die Küstenschiffahrt angewiesen sind, — alles das war ein unausdenkbarer Gedanke für japanische Staatsmänner, Generäle und Admiräle.

Und doch wäre eine gemeinsame Politik der Großmächte gegen Japan in fernerer Zeit nicht undenkbar gewesen. Wer einen gewaltigen Aufstieg zu verzeichnen hat, macht sich bei allen anderen mißliebig, das haben wir ja leider selber reichlich erfahren. Der einzige sich als geschlossene Nation fühlende Staat Ostasiens mit einer fleißigen, wohl disziplinierten, kriegerischen Bevölkerung im Besitze aller wissenschaftlich-technischen Rüstung unserer Zeit birgt zweifellos den Keim einer großen Zukunftsentwickelung in sich, wie wir Lebenden es auch schon staunend an Japan gesehen haben. Der japanische Wille zur Macht und die Ausbreitung japanischen Handels ist schon allen Großmächten höchst unbequem geworden und muß es notwendig immer mehr werden. Der Einkreisungsgedanke gegen Japan könnte daher eines Tags den anderen Großmächten, die sich, an den gemeinsamen Gegensätzen gegen japanische Kultur und Rasse gemessen, nahe verwandt vorkommen müssen und auch tatsächlich gemeinsame, gegen Japans überschnelle Ausdehnung gerichtete Interessen haben, nicht fernliegen und verspricht auch durchaus Erfolg, wenn eine solche Mächtekoalition mit vereinten Mitteln und einheitlich von ihren zahlreichen Stützpunkten um das japanische Reich herum vorgeht.

Aus dieser Enge, die durch den Kranz von Stützpunkten der Großmächte auf Japan drückt, muß naturgemäß Japan eine Befreiung suchen, das Vorfeld vor seiner militärischen Basis von nahen fremden Stützpunkten säubern und sich selbst solche Stützpunkte in immer größerer Entfernung von seiner verwundbarsten Stelle, den altjapanischen Inseln, anlegen. Ein Japan, das einem Angriffe von Osten mit Streitkräften, die mit Hawai als Basis operieren, einem solchen von Westen und Süden mit einer auf die Philippinen und die Südseeinseln oder gar auf Singapore und Niederländisch-Indien gestützten Flotte begegnen könnte, und das innerhalb eines solchen weiten, um Japan gelegten Kreises keine feindlichen Stützpunkte mehr birgt, würde einen Angriff auf den Kern des Reiches überhaupt kaum mehr zu fürchten haben. In dem Maße, in dem die Entfernungen der vordersten Stellungen der anderen Großmächte von Tokio wachsen, steigt die Macht und Unangreifbarkeit Japans.

Den günstigen Augenblick, eine oder die andere Großmacht aus ihren Stützpunkten um Japan zu verdrängen, bietet ein Streit der Großmächte untereinander.

Machen wir uns einmal ganz von deutschen Gefühlen frei, und suchen wir uns die Ueberlegungen eines japanischen Staatsmannes bei Ausbruch des Weltkrieges klarzumachen, so können wir uns nicht verhehlen, daß vieles für den Eintritt Japans in den Krieg gegen uns sprach. Zunächst einmal war die Verdrängung der deutschen Streitkräfte aus Ostasien und Fortnahme aller deutschen Stützpunkte auf jener Erdhälfte für Japan mit keinem Risiko verbunden, selbst nicht für den Fall eines vollständigen Sieges Deutschlands in Europa. Denn ohne ein Zusammengehen mit den anderen Großmächten kann Deutschland nie daran denken, Japan anzugreifen, und eben dieses Zusammengehen ist ja durch die bestehende Feindschaft mit den anderen Großmächten ausgeschlossen. Sodann waren den Japanern unsere in Ostasien befindlichen Machtmittel genau bekannt, die während des Weltkrieges nicht vermehrt werden konnten. Die militärischen und finanziellen Aufwendungen, die Japan zur Erreichung seines Sonderzieles zu machen hatte, ließen sich daher ziemlich genau im voraus berechnen und konnten nicht allzugroß werden.

Ein kluger Feldherr greift den schwächsten Punkt in

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der feindlichen Front an und nutzt den dort erreichten Erfolg zu weiterem Vorwärtskommen aus. Die am schwächsten geschützten Stützpunkte besaß aber zweifellos Deutschland. Tsingtau, der beste Hafen an der chinesischen Ostküste, liegt Nagasaki rund 850 Kilometer, der koreanischen Küste nur 450 Kilometer entfernt gegenüber und gibt gewissermaßen eine Brückenkopfstellung an dem Landungsplatze der Meeresstraßen von Japan und Korea nach Schantung. Dem englischen Wei-hai-wei liegt Tsingtau schon im Rücken. Unsere Südseeinseln in japanischer Hand trennen die Philippinen von den Vereinigten Staaten von Amerika und begünstigen einen Vorstoß gegen Australien. So verbessert unbedingt die Besitzergreifung von Tsingtau und unseren Südseeinseln die Machtstellung Japans gegenüber England und den Vereinigten Staaten von Amerika, die nun noch allein Stützpunkte in Ostasien haben, nachdem Deutschland verdrängt ist.

Die Beleuchtung der Lage vom handelspolitischen Standpunkte aus zeigte ebenfalls günstige Aussichten für Japan bei einer Stellungnahme gegen Deutschland. Der deutsche Handel jenseit des Suezkanals ließ sich bestimmt für die Kriegsdauer unterbinden, die Kriegslieferungen an das verbündete Rußland, dessen Industrie allein alle erforderliche Munition und Kriegsmaterial nicht würde liefern können, und die Mobilisierung der englischen Industrie für den Krieg ließen eine glänzende Konjunktur für die japanische Industrie erwarten. Diese letzte Aussicht, ein schwerwiegender Punkt bei Japans Armut und Verschuldung, verdarb es sich gänzlich bei einer Stellungnahme gegen Deutschlands Feinde. Ferner winkte das Hinterland von Tsingtau dem japanischen Eroberer mit den verlockendsten Reichtümern, vor allem Hüttenkohle und Eisenerz.

Schließlich bot der japanisch-englische Vertrag auch einen Schein der Berechtigung für die Stellungnahme gegen Deutschland.

Gewiß traf es sich unglücklich, daß im Frühjahr 1914 einer der deutschfreundlichsten japanischen Staatsmänner gestorben war und bei Ausbruch des Krieges Männer am Ruder waren, die persönlich von Deutschlands nichts, dagegen England und das in die Augen stechende Bild seiner Macht auf der Dampferstraße von Jokohama nach London kannten. Aber die Gründe der Stellungnahme Japans gegen Deutschland in diesem Krieg sind weniger in den Persönlichkeiten seiner damaligen Staatslenker oder in Treibereien der Entente als in den Richtungslinien seiner eigenen Entwicklung zu suchen.

Diese Richtungslinien schienen allerdings im August 1914 noch nicht so eindeutig zuungunsten Deutschlands sich entwickeln zu müssen, denn damals hatte das nach außen starke Rußland noch eine für Japan bedrohlich festgefügte Stellung am Stillen Ozean, und Japan hätte ein Jahrzehnt nach dem Kriege gegen Rußland mit seinem damals Japan so unbefriedigenden Friedenschluß die Gelegenheit benutzen können, den Frieden von Portsmouth zu revidieren. Diese Revision hat Japan nun während des Kriegs im vergangenen Jahr auf friedlichem Wege durch Vertrag mit Rußland erreicht, und zwar so glänzend erreicht, wie es dies durch seine Siege im Kriege mit Rußland nicht hatte erzwingen können.

Japanischen Staatsmännern mag bei der Stellung des Ultimatums an Deutschland vielleicht auch eine Parallele zu dem Waffengange zwischen Deutschland und Oesterreich im Jahre 1866 vorgeschwebt haben. So wie mit dem Verzichte Oesterreichs auf Einmischung in innerdeutsche Angelegenheiten der einzige Streitpunkt beseitigt war und dann die gemeinsamen Interessen der mitteleuropäischen Mächte gegenüber den äußeren Feinden, vor allem Rußland, die beiden Reiche notwendig zusammenführen mußten, so müßten nach dem Rückzuge der deutschen Streitkräfte aus Ostasien und dem endgültigen Verzichte Deutschlands, in diesem Teile der Welt militärisch etwas zu bedeuten, auch die deutsch-japanischen Gegensätze zusammenschrumpfen und nur noch die gemeinsamen Interessen übrigbleiben, die sich gegen Deutschlands Feinde richten, soweit sie militärische Stützpunkte in Ostasien besitzen und der Ausbreitung der Japaner durch Handel, Auswanderung und militärisches Vordringen im Wege stehen.

Eine solche versöhnliche Stimmung in Deutschland scheint Japan durch seine menschenwürdige Gefangenenbehandlung und sein Verhalten gegen die jetzt in Japan lebenden Deutschen vorzubereiten. Gegen Kompensationen Deutschlands in Afrika für das in Ostasien Verlorene wird Japan wohl nichts einzuwenden haben. Auch wird es sich an deutschem Privatbesitze wohl kaum kurzsichtig vergreifen und den deutschen Geldgeber damit von Anlagen in Ostasien abschrecken, im Gegenteil müßte Japan die Meinung befestigen, daß fremdes, vor allem deutsches Kapital unter japanischem Schutze sicher sei. Denn solches Kapital, unter japanischem oder auch japanisch-deutschem Namen investiert, würde Japans Vormachtstellung in Ostasien weiter heben und diesem armen Lande die Gelegenheit zu Unternehmungen geben, die es mit eigenen Mitteln nicht ins Leben rufen könnte.

Vorläufig sind alle diese Betrachtungen noch reichlich verfrüht, und Japan kann vorläufig kein anderes Interesse haben, als daß sich alle Großmächte nach Möglichkeit schwächen, keine einzige später Kräfte an ihren vorgeschobenen Positionen in Ostasien entwickeln kann, die Kriegskonjunktur für die japanische Industrie recht lange andauert, Japan dadurch seine Schulden im Auslande vermindert und sich durch Vergebung von Anleihen Guthaben schafft und schließlich der Krieg unentschieden, vor allem nicht mit einem glänzendem Siege der Engländer endet. Denn nichts könnte den Japanern unerwünschter sein, als wenn in Zukunft die englische Flotte nicht mehr wie bisher wesentlich in der Nordsee gebunden bliebe, sondern starke englische Seestreitkräfte in Indien, Singapore und Hongkong stationiert werden könnten.

Aus diesen Gründen war auch niemals anzunehmen, daß japanische Streitkräfte in Europa auftauchen würden. Das japanische Kriegsziel war mit der Säuberung der Welt zwischen Indien und Amerika von deutschen Kanonen erreicht. Ein Opfern von japanischen Divisionen in Europa hätte zweifellos eine gewaltige Opposition im Lande hervorgerufen und wäre dort allgemein kaum anders aufgefaßt worden als der Verkauf von Regimentern durch die Landesfürsten deutscher Kleinstaaten in früheren Jahrhunderten. Dies schließt natürlich nicht aus, daß einzelne Offiziere zum Studium, Kanoniere für japanische Spezialgeschütze, Abenteurer und andere in den Armeen der uns feindlichen Staaten auftauchen.

Diese Teilnahme einzelner am Kriege gegen uns hat nichts mit einer feindseligen Stimmung der japani-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schen Bevölkerung im allgemeinen gegen uns zu tun, im Gegenteil genießen wir Deutsche sicherlich noch heute weitgehende Sympathien bei vielen Japanern. Die japanischen Offiziere hegen größte Hochachtung vor unserem Heere und seinen Führern, die auch ihre Lehrmeister gewesen sind, jeder japanische Arzt hat nach deutschen Methoden gelernt und betrachtet ein Studium in Deutschland als den höchsten Schliff seiner Ausbildung, viele Ingenieure haben unsere technischen Hochschulen besucht. Auch in die Jurisprudenz hat deutsche Wissenschaft Eingang gefunden. Wenn das deutsche Publikum aber eine Beeinflussung der japanischen Politik gewissermaßen als Dankesschuld für die Aufnahme und Ausbildung vieler Japaner in Deutschland erwartet hat, so muß man dagegen halten, daß die japanische Marine genau so auf englische Vorbilder sieht wie die Landarmee auf deutsche, die überwiegende Mehrheit der japanischen Ingenieure, die außer Landes waren, amerikanische, auch englische Schule durchgemacht hat und der japanische Kaufmann, Industrielle, Reeder, Kapitän u. a., die eine fremde Sprache gelernt haben, fast immer Englisch sprechen. Und schließlich kann sich die Politik eines Landes überhaupt nicht aus den persönlichen Anti- und Sympathien des Publikums allein bestimmen, sonst hätte wohl fast die ganze Welt seinerzeit für das Burenvolk gegen England Partei ergriffen.

Der Weltkrieg. (Zu unseren Bildern.)

Über alles Erwarten gut steht es für uns im Landkriege wie im Seekriege.

In ungeahntem Aufstiege wächst die Bedrohung der Feinde.

Die neuen Ergebnisse des Tauchbootkrieges sind wiederum überraschend. Nachdem der erste Monat seiner unbeschränkten Tätigkeit, der Februar, 781 500 zerstörte Raumtonnen und der zweite, der März, deren 885 000 geliefert hatte, haben die im April über die Ergebnisse unserer Sperrgebietskriegführung eingelaufenen Meldungen mit dem 6. Mai die Summe von einer Million Brutto-Register-Tonnen an Schiffversenkungen überschritten.

Nach der Fassung der amtlichen Meldung ist anzunehmen, daß diese Zahl durch die Rapporte von U-Booten, die noch erwartet werden, ergänzt, also noch vergrößert werden wird.

Dabei muß man sich natürlich stets vergegenwärtigen, daß mit jeder Woche die Zahl der Schiffe, die das Wagnis gegen unsere U-Boote weiter bestehen, kleiner wird. Allmählich müssen sie einzeln aufgesucht werden. Und trotzdem die gesteigerte Zunahme der Versenkungen! Es ist zu bedenken, was es unter solchen Umständen auf sich hat, wenn im Monat April um mindestens 40 Prozent mehr versenkt wurde als im Monat zuvor.

Wie der dritte Durchbruchsversuch der Engländer bei Arras, der auf 30 Kilometer Breite angesetzte Ansturm zwischen Loos und Quéant, am 29. April, so scheiterte am 4. Mai die vierte Arras-Schlacht zwischen Acheville und Quéant. Es ist dies wohl eine der blutigsten Niederlagen unserer Feinde während des langen Krieges.

Diese ohne jede Rücksicht auf Menschenmaterial unternommenen Gewaltstöße sind Verzweiflungsakte. Es könnte doch gegen alle Wahrscheinlichkeit vielleicht gelingen, eine noch so kleine Bresche in das deutsche System zu bohren. Es könnte dann weiter glücken, wider Erwarten durch übermächtig anstürmende Menschenfluten eine Bahn zu gewinnen, die sich erweitern ließe.

Vergeblich, immer aufs neue vergeblich rollen die Sturmwogen heran, brechen zusammen, zerrinnen, erlöschen und rollen aufs neue heran. Wie lange noch?

Zu Bergen türmen sich vor unseren Stellungen die Leichen an. Unerhört sind die Blutopfer, die dem sicheren Vernichtungsfeuer unserer Artillerie preisgegeben, die von unseren Maschinengewehren, unserer unerschütterlich standhaltenden Infanterie im Nahkampf niedergemacht werden.

Ganze Geschwader von Panzerkraftwagen rollten vor den Angreifern her. Vernichtet liegen diese Geschwader. Ein unnötiger Aufwand, der auf unsere Leute nicht einmal als Überraschung wirkte und kaltblütig zusammengeschossen wurde.

Als dritte schwere Niederlage dieser gewaltigen Woche kommt der gänzliche Zusammenbruch des französischen Durchbruchstoßes an der Aisne hinzu. Nördlich von Reims und in der Champagne waren am 4. und 5. französische Anstürme vorangegangen. Auf diese mißglückten Vorläufer setzte am 5. zwischen Craonne und Ailette auf einer Front von 35 Kilometer der Riesenstoß ein. Die Angriffe, welche gegen die im Nahkampfe gefallenen und von unserer heldenmütigen Infanterie im Gegenstoß zurückeroberten Linien geführt wurden, scheiterten schon zum Teil in unserm gut geleiteten Artilleriefeuer.

Die zähe Widerstandskraft, die Tapferkeit unserer Truppen verwirklicht in einer Weise die Absichten unserer zielbewußten Führer, die unser Heer sichtlich dem Sieg entgegenführen.

So stehen wir am Schluß der alten Woche. So rücken wir mit jedem neuen Tage dem großen Ziele näher. X.



Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Karl Richarz,

der Führer der Barke „Tinto“, die nach einer abenteuerlichen Fahrt von Chile mit 28 deutschen Seeleuten an Bord glücklich in Norwegen ankam.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bufa.

Das Untergestell eines von uns erbeuteten französischen Tanks.

Die Schlacht im Westen.



Hofphot. Niederastroth (Selle & Kuntze).

Einstellung des Prinzen Oemer Faruk (×) in das I. Garde-Regiment zu Fuß.

Generated on 2019-06-07 23:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Bufa.

Das Innere eines völlig zerschossenen, von uns erbeuteten französischen Tanks.

Die Schlacht im Westen.



Phot. Floeck.

Von links: Essad Fuad-Bei, Sekretär des Großwesirs; Reschad Hikmet-Bei, Unterstaatssekretär des Äußern; Major Omer-Bei, Adjutant; Großwesir Talaat-Pascha; Prof Dr. Akil Muktadan-Bei; Botschaftsrat v. Lenkheym; General Pertew-Pascha.

Der türkische Großwesir Talaat mit Gefolge im Schloß Laxenburg.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Ein vor unseren Gräben in Trümmer geschossener englischer Tank.


Radfahrer beim Passieren einer im Kampfgebiet liegenden zerstörten Ortschaft.


Schweres Feuer im Kampfgebiet.


Feldlazarett unmittelbar hinter der Kampflinie.

Die Schlacht im Westen: Bilder aus dem Kampfgebiet zwischen St.-Quentin und Laon.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Die Reste einer an dem Schlachtfelde liegenden Ortschaft.



Rastende Trainabteilung im Kampfgebiet.



Reserven auf den Befehl zum Vorgehen wartend.



In Deckung stehende, zum Vorgehen bereite Kavallerieabteilung. (Bufa.)

Die Schlacht im Westen: Bilder aus dem Kampfgebiet zwischen St-Quentin und Laon.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Oberlt. z. S. Karl Fr. Christiansen.


Oberleutnant Albrecht.


Oberleutnant Rud. Triebel.


Oberleutnant Karl Uth.


Unteroffizier Schaath.


Hauptmann Sannior.


Leutnant Kumme.


Leutnant Jos. Kremer.


Hauptmann v. Frankenberg.


Hauptmann Just.


Oberstleutnant Mohr.


Stabsarzt Kniefe.


Offizierstellvertreter Grimsehl.


Vizewachtmeister Rogalla


Hauptmann zur Nedden.


Unteroffizier Fritz Herrschaft.


Oberleutnant Kurt Lehwald.


Mar.-Ob.-Ing. Karl Kögler.


Leutnant Ulrich Oehme.


Phot. Eich & Stein.
Unteroffizier Paul Schatz.


Leutnant Otto Bartens.


Phot. Goetsch.
Sergeant Otto Brandtner.


Offiz.-Stellv. Fritz Dunkel.


Unteroffizier Karl Pietsch.


Unteroffizier Erich Weiß.


Ritter des Eisernen Kreuzes I. Klasse.


Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Hofphot. Loeschet.

1. Prinzessin Thekla zu Schwarzburg, 2. Herzogin Johann Albrecht zu Mecklenburg, 3. Fürstin zu Leiningen, 4. Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin, 5. Fürstin Reuß j. L., 6. Inge Freiin von der Heyden-Rynsch, 7. Großherzogin Marie von Mecklenburg-Schwerin 8. Prinzessin Hermann zu Solms-Braunfels, 9. Großherzogin von Oldenburg, 10. Herzogin von Sachsen-Altenburg, 11. Prinzessin Viola Reuß j. L., 12. Prinzessin Alexandra zu Hohenlohe-Langenburg, 13. Prinzessin Helene zu Solms-Braunfels, 14. Prinzessin Irma zu Hohenlohe-Langenburg, 15. Prinzessin Marie Agnes zu Solms-Braunfels, 16. der regierende Fürst Reuß j. L., 17. Herzogin Adolf Friedrich zu Mecklenburg, 18. Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg, 19. Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, 20. Prinz Heinrich XXXVIII. Reuß j. L., 21. Prinzessin Heinrich zu Schönburg-Waldenburg, 22. Prinzessin Heinrich XVIII. Reuß j. L., 23. Prinzessin Charlotte Agnes von Sachsen-Altenburg, 24. Fürstin Reuß-Köstritz, 25. Herzog von Sachsen-Altenburg, 26. Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg, 27 Gräfin zu Stolberg-Stolberg, 28. Prinz Ernst zu Solms-Braunfels, 29. Prinz Heinrich XXXVII. Reuß j. L., 30. Fürst zu Leiningen, 31. Fürst zu Hohenlohe-Langenburg, 32. Herzogin von Sachsen-Meiningen, 33. Prinz Heinrich XXXIX. Reuß j. L., 34. Erbprinz Reuß j. L., 35. Prinz Heinrich zu Schönburg-Waldenburg, 36. Prinz Heinrich der Niederlande.

Vermählung des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg und der Prinzessin Viktoria Feodora Reuß: Die Hochzeitsgesellschaft.



Hofphot. Meier.

Die bekannte Dichterin Alberta von Puttkamer.
Zu ihrem 70. Geburtstag.



Wanda Landowska,
Cembalospielerin und Pianistin.



B. J. G.

Claudio Arrau,
jugendlicher Klavierspieler.



Hofphot. E. Bieber.

Gisela Springer,
Klavierspielerin.

Aus dem deutschen Kunstleben.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Deutschlands geistige und wirtschaftliche Weltstellung*).

Deutschlands Elektrotechnik vor und nach dem Kriege.

Von Prof. W. Philippi.

Würden wir nicht zu einer Zeit leben, die für Gedenkfeiern keinen Raum und keinen Sinn haben kann, die Menschheit, insbesondere Deutschland, hätte in diesem Jahre Anlaß zur Feier der Erinnerung an eine der folgenschwersten Großtaten gehabt, die jemals den Namen eines Ingenieurs unsterblich gemacht haben. Am 17. Januar d. Js. sind 50 Jahre seit dem Tage verflossen gewesen, an dem Werner v. Siemens in einem Bericht an die Berliner Akademie der Wissenschaften Mitteilung von seiner Erfindung einer ohne permanente Magnete gebauten Dynamomaschine gemacht hat, die Abhandlung darüber mit den Worten schließend: „Der Technik sind gegenwärtig die Mittel gegeben, elektrische Ströme von unbegrenzter Stärke auf billige und bequeme Weise überall da zu erzeugen, wo Arbeitskraft disponibel ist. Diese Tatsache wird auf mehreren Gebieten derselben von wesentlicher Bedeutung werden.“ Welch ungeheure Bedeutung seine Erfindung erlangen sollte, daß sie den Grundstein zu der Starkstromtechnik und damit eine der wichtigsten Grundlagen der ganzen menschlichen Kultur bilden würde, hat er nicht geahnt. Der englische Physiker Wheatstone hat einige Wochen nach ihm eine ähnliche Maschine angegeben und Siemens die Priorität streitig gemacht, aber ohne Erfolg. Die Wissenschaft, auch die des Auslandes, hat Siemens als den eigentlichen Erfinder der Dynamomaschine anerkannt.

Wie es ein Deutscher gewesen ist, der den Grundstein zur Starkstromtechnik gelegt hat, so hat Deutschland seitdem auch auf den meisten Einzelgebieten dieser Industrie die Führung behalten, wenn auch hinsichtlich der Größe und Ausdehnung der Anlagen Amerika infolge seiner wesentlich größeren, vom elektrischen Strom zu überwindenden Entfernungen, der außerordentlichen Ausdehnung seiner Großstädte, der ungeheuren Naturschätze an Wasserkraft, Kohle, Eisen usw. alle anderen Länder, auch Deutschland, übertroffen hat. Ein bemerkenswerter Unterschied zwischen der elektrischen Industrie und den anderen Industrien in Deutschland liegt darin, daß jene nicht, wie die älteren Industrien, z. B. die Textilindustrie, die Hüttenindustrie, die Fabriken von Dampfmaschinen, Lokomotiven, Kesseln usw., aufbauen mußte auf den Leistungen fremder Nationen, insbesondere denjenigen der englischen Ingenieure. In der Elektroindustrie ist Deutschland von vornherein seine eigenen Wege gegangen, und die übrigen Nationen sind ihm gefolgt. Von den Land- und Seekabeln ab, deren Konstruktion und Verlegung eine der großen Arbeiten Werner v. Siemens' gewesen ist, bis zum Bau sehr großer, rasch laufender Generatoren, sowohl derjenigen für Dampfturbinenantrieb wie auch der durch Wasserturbinen anzutreibenden, bis zur Ausbildung der elektromotorischen Antriebe und ihrer Einführung in fast alle Gebiete der Schwerindustrie, der übrigen Industrien und des täglichen Lebens, bis zur Vervollkommnung der Apparate der Schwachstromtechnik einschl. der drahtlosen Telegraphie usw. ist Deutschland mit seinen Leistungen auf dem Gebiete der Elektroindustrie vorbildlich geblieben.

In dieser führenden Stellung der Elektroindustrie, zu der die ähnliche Stellung der übrigen deutschen Großindustrien, wie der chemischen Industrie, der Bergwerks- und Hüttenindustrie, der Maschinenindustrie usw., hinzukam, hat ja auch einer der wesentlichsten Gründe für die Feindschaft, mit der uns England von der Zeit Eduards VII. ab verfolgt hat, und damit für den Ausbruch des Weltkrieges gelegen. Daß, wie es der Fall gewesen ist, England einen erheblichen Teil der elektrischen Großkraftwerke, der elektrischen Bahnen, der großen elektrischen Anlagen der Bergwerks- und Hüttenindustrie usw. vor dem Kriege aus Deutschland bezogen oder nach deutschen Konstruktionzeichnungen hat bauen lassen, mußte den Engländer in seinem Stolze natürlich schwer kränken.

Der deutsche Ingenieur vereinigt im allgemeinen drei wesentliche Vorzüge: Wissenschaftliche Gründlichkeit, praktisches Verständnis und Unternehmungsgeist. Der französische Ingenieur z. B. ist wohl ein vorzüglicher Mathematiker und steht dem deutschen, wenigstens in der Elektrotechnik, an wissenschaftlicher Gründlichkeit kaum nach, dagegen wohl an praktischem Verständnis und an Unternehmungsgeist. Die gute wissenschaftliche Schulung des deutschen Ingenieurs hat zu hervorragenden Leistungen in dem Bau elektrischer Maschinen und Apparate geführt. Drehstromgeneratoren für große Leistungen, 10 000 Kilowatt und mehr, sind nicht nur in England, sondern vor allen Dingen auch in Amerika bereits vor dem Kriege in großer Zahl gebaut worden, aber nicht in solcher Vollkommenheit wie in Deutschland. Hat es doch selbst Amerika bis jetzt nicht fertiggebracht. 10 000-Kilowatt-Maschinen für eine Drehzahl von 3000/min. zu bauen, für welche Geschwindigkeit und Leistung in Deutschland Maschinen schon mehrfach mit bestem Erfolge ausgeführt sind. Diese hohe Drehzahl für Maschinen derart großer Leistung ist nicht etwa ein sachlich nicht begründeter Sport, sondern hat den praktischen Vorteil einer nicht unwesentlichen Herabsetzung des Dampfverbrauches und der Anschaffungskosten, ergibt also geringere Betriebskosten. Als Ende des vorigen Jahrhunderts in den verschiedenen Großindustrien der Wunsch nach Einführung elektrischer Kraftübertragung zwecks Zentralisierung und Verbilligung des Betriebes immer dringender wurde, und zwar am meisten auf den großen Bergwerken und Hüttenwerken, wo die langen Dampfleitungen zu zahlreichen Störungen, Betriebsbelästigungen und hohen Betriebsausgaben geführt hatten, ist zuerst in Deutschland die Notwendigkeit erkannt worden, von der einfachen Verwendung preislistenmäßiger Fabrikate abzugehn, die Verhältnisse in den verschiedenen Betrieben und deren Anforderungen an den Elektromotor und seine Apparate zu studieren und diese dementsprechend auszubilden. Gerade in dieser Anpassung an die gegebenen Bedingungen und örtlichen Verhältnisse blieb der Engländer hinter dem Deutschen zurück, er verlangte, daß die Industrien, die sich für die elektrische Kraftübertragung interessierten,

*) Deutschlands Größe zu verkleinern, gehört zu den Kriegsmitteln unserer Feinde: Ihre Bemühungen, der deutschen wirtschaftlichen Kraft den Todesstoß zu geben und Deutschlands geistige Machtstellung in allen Ländern zu untergraben, sind um so aufrichtiger gemeint, je erfolgloser ihre kriegerischen Unternehmungen verlaufen. Aber trotz der langen Kriegsdauer und der Abschließung von der Welt steht Deutschlands Kraft ungebrochen da, setzen Wissenschaft und Technik ihren Siegeslauf fort. Dem herzerhebenden Bewußtsein, daß die Zukunft der glorreichen Vergangenheit entspricht, Ausdruck zu verleihen, sind die unter obigem Sammeltitel erscheinenden Aufsätze unseres Blattes bestimmt, deren Verfasser zu jenen Männern der Theorie und Praxis gehören, die vermöge ihrer eignen Arbeit berechtigt sind, im Namen ihrer Berufsgenossen zu sprechen. (Die Redaktion.)

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

seine preislistenmäßigen Konstruktionen einfach übernehmen sollten, da er zu konservativ war, diese entsprechend umzubauen. Mag sonst die Fähigkeit des Deutschen, sich geänderten Bedingungen anzupassen, zu manchem Tadel berechtigen, hier hat sie ihm große Erfolge gebracht.

Durch Schaffung besonderer Ausführungsformen für Motoren und Apparate ist es möglich gewesen, in der Hebezeugtechnik die übrigen Antriebmittel, wie Dampf und Druckwasser, zu verdrängen und die ganzen Hebe- und Transporteinrichtungen, diese so wichtigen Hilfsmaschinen, von Grund auf umzugestalten. In der Hütteninduftrie sind mit Hilfe der elektrischen Maschinen die großen Energiemengen, die früher mit den nutzlos verbrannten Hochofengasen verlorengegangen waren, zum Antrieb der zahlreichen Hüttenmaschinen und der Beleuchtung nutzbringend verwertet worden. In der chemischen Industrie, in der Textilindustrie, in den Maschinenfabriken, in der Kriegs- und Handelsmarine usw. ist der Elektromotor in einer den jeweils vorliegenden Bedürfnissen angepaßten Form zu einem der wichtigsten Werkzeuge geworden. Überall hat die deutsche Elektroindustrie durch die Anlehnung an die gegebenen Verhältnisse Neues und Vorbildliches geschaffen. Welche Stellung sie sich durch solche Einzelleistungen innerhalb der gesamten Volkswirtschaft Deutschlands erworben hat, mögen einige Zahlen zeigen.

Ende 1913 betrug die Gesamtzahl der öffentlichen Elektrizitätswerke Deutschlands über 4000 mit einer Leistungsfähigkeit von 2,1 Millionen Kilowatt. Wesentlich größer ist die Zahl der in der Industrie und anderen Betrieben gebauten, nur für die eigenen Motoren usw. Strom abgebenden Kraftwerke. Ihre Zahl und Leistung ist statistisch nicht so genau erfaßt worden wie diejenige der öffentlichen Elektrizitätswerke, ihre gesamte Leistungsfähigkeit belief sich Ende 1913 auf etwa 8 Millionen Kilowatt. Die von den öffentlichen Elektrizitätswerken im genannten Jahre abgegebene elektrische Arbeit betrug rund 2,8 Milliarden Kilowattstunden gegen etwa 10 Milliarden Kilowattstunden der Privatwerke. Die gesamten Anlagekosten, die in den öffentlichen und privaten Elektrizitätswerken bis Ende 1913 angelegt sind, stellen sich auf etwa 5 Milliarden Mark ohne Kabelnetze, Motoren und die übrigen Stromverbraucher. Um sich von den gesamten, in der Elektrotechnik Deutschlands arbeitenden Kapitalien ein Bild zu machen, sind hierzu die in den fabrizierenden Unternehmungen arbeitenden Gelder hinzuzählen, die 1,2 Milliarden Ende 1913 betrugen. Dazu kommen die Kosten der Kabelnetze, der oberirdischen Leitungsanlagen, der Transformatoren, Motoren und sonstigen Stromverbraucher, so daß die gesamten, in der Elektrotechnik Deutschlands angelegten Summen mit 10 Milliarden kaum zu hoch geschätzt sein dürften.

Die Erzeugung der deutschen Elektroindustrie entsprach im Jahre 1913 einem Geldwert von rund 1 Milliarde, wovon Waren für 290 Millionen in das Ausland verkauft sind.

Wohl ist es bei dem Charakter des Engländers zu verstehen, daß diese außerordentlichen Erfolge seinen Neid erregt haben, und daß er die Vernichtung der deutschen Elektroindustrie bei seinem Kampfe gegen uns mit im Auge gehabt hat. Gelungen ist ihm dies bis jetzt nicht und wird ihm auch nicht mehr gelingen. Zunächst hat der Krieg selbst keine Schwächung der deutschen Elektroindustrie zur Folge gehabt. Sie ist vielmehr eher erstarkt, und zwar gilt dies in besonders hohem Maße von der Schwachstromindustrie. Die Bedürfnisse des Heeres und der Marine sowie der für beide arbeitenden übrigen Industrien an elektrischen Anlagen jeder Art sind so außerordentlich groß gewesen, daß die Elektrizitätsfirmen selbst unter Anspannung ihrer äußersten Kräfte den Bedarf kaum zu decken vermocht haben. Wohl hat dabei, und darauf hatte der Feind seine hauptsächlichsten Hoffnungen gesetzt, der Mangel an den sonst verwandten Rohmaterialien, wie Kupfer, Gummi, Baumwolle usw., sehr erschwerend auf die Fabrikation eingewirkt. Es ist aber trotzdem gelungen, diese Schwierigkeiten zu überwinden und, teils mit den vorhandenen Beständen an Kupfer usw., teils unter Zuhilfenahme von Ersatzmaterialien, wie Aluminium und Zink, sowie für die Isolationszwecke Papier und anderen Stoffen den Bedürfnissen gerecht zu werden und die eingegangenen Aufträge zu erledigen. Die harte Notwendigkeit hat dabei dazu geführt, mit den Ersatzstoffen auch dort brauchbare Konstruktionen zu schaffen, wo dieses früher unmöglich erschien, und die Folgen für spätere Zeiten werden darin bestehen, daß die ursprünglich verwandten Rohstoffe nicht annähernd in demselben Umfange wieder zur Verwendung gelangen werden, wie dies vor dem Kriege der Fall gewesen ist, sondern durch einheimische Erzeugnisse ersetzt werden, ein Vorteil, der für die deutsche Volkswirtschaft natürlich von nicht geringem Nutzen sein wird.

Nach dem Kriege wird sich die Lage der deutschen Elektroindustrie zunächst insofern nennenswert ändern, als der größte Teil der Aufträge für Heer und Marine fortfällt. Mit einem Ausfall aller Bestellungen von dieser Seite braucht jedoch nicht gerechnet zu werden, weil die Bestände ergänzt werden und die Marinebauten natürlich weitergehen müssen. Doch wird eine starke Verringerung der Lieferungen für Heer und Marine unausbleiblich sein. Außerdem hört der Bedarf der jetzt für Heer und Marine arbeitenden chemischen Fabriken, Maschinenfabriken usw. zum großen Teil auf. Wird dieser unvermeidlich große Ausfall an Aufträgen durch Bestellungen von anderer Seite soweit als nötig ausgeglichen werden? Wenn auch bei derartigen großen wirtschaftlichen Verschiebungen, wie sie mit dem Übergang vom Kriegzustand in den Friedenzustand für das ganze Land notwendigerweise verbunden sein werden, das Voraussagen eine schwierige und wenig dankbare Aufgabe ist, so lassen sich doch gewisse Tatsachen als wahrscheinlich, ja als sicher schon jetzt erkennen.

Als sicher muß zunächst wohl gelten, daß von außen keinerlei Hilfe kommen wird. Die Ausfuhr, die im Jahre 1913, wie oben bereits bemerkt wurde, mit einem Werte von 290 Millionen Mark fast 30 Prozent der gesamten Erzeugung entsprochen hat, wird vorläufig nur in ganz geringem Umfange zurückkehren. Die feindlichen Länder, die früher viel bezogen haben, fallen als Abnehmer natürlich fort. In den neutralen Ländern sind die einheimischen Fabriken während des Krieges erstarkt, da Deutschland durch seine Arbeiten für Heer und Marine so stark in Anspruch genommen ist, daß es ihnen wenig liefern konnte. Dies gilt übrigens auch für England und die anderen feindlichen Staaten einschließlich Amerikas, die durch Heereslieferungen gleichfalls so stark in Anspruch genommen sind, daß sie die günstige Gelegenheit, die durch die Ausschaltung ihres Hauptgegners auf wirtschaftlichem Gebiete gegeben war, so gut wie gar nicht haben ausnutzen können. Die ausländischen Märkte werden sich also nur sehr langsam und in geringem Umfange wieder erobern lassen. Wohl aber

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

liegen innerhalb Deutschlands selbst sowie in den mit ihm verbündeten Ländern für die Elektrotechnik so viel Aufgaben vor, an deren Behandlung während des Krieges nicht gedacht werden kann, daß aller Voraussicht nach für die ersten Jahre nach dem Kriege an lohnender Arbeit kein Mangel sein wird. Stark abgenutzt ist infolge der außerordentlichen Inanspruchnahme das gesamte Bahnmaterial, sowohl dasjenige der Fernbahnen, wie dasjenige der Stadt- und Straßenbahnen. Die Instandsetzung des rollenden Bahnmaterials sowie des gesamten Oberbaues, der Gebäude usw. wird eine der ersten Friedensarbeiten sein müssen, bei welchen Arbeiten der Elektromotor ein wichtiges Werkzeug sein wird. Die großen Transportschwierigkeiten im Kriege haben weiter deutlich die dringende Notwendigkeit des Ausbaues der Wasserstraßen gezeigt, und auch hierbei werden mittelbar und unmittelbar die Dienste des Elektromotors herangezogen werden. Aber nicht nur für die Stärkung der inländischen Transportmittel wird zu sorgen sein, gleich wichtig wird die Erneuerung der Transportmittel für die Massen- und Personenförderung über See sein. Die deutsche Handelsmarine, die zu Beginn und während des Krieges eine große Zahl von Schiffen in den feindlichen Häfen verloren hat, wird neuer Schiffe bedürfen, so daß die gleichfalls in starkem Umfange den Elektromotor benutzenden Werften und die dafür arbeitenden Maschinenfabriken reichlich zu tun haben werden, auch wenn das Ausland, das vor dem Kriege die Werften stark beschäftigt hat, wenig oder gar keine Aufträge schicken wird.

Wegen Materialmangels ruht augenblicklich ganz oder teilweise ein Teil der Textilfabriken. Nach dem Kriege werden sie reichlich Arbeit haben, um den notgedrungen zurückgehaltenen Bedarf zu decken, so daß neue Anlagen in größerem Umfange nötig werden dürften. Stark abgenutzt sind die Maschinen der Hüttenwerke und der Bergwerke, und nur die notwendigsten Reparaturen und Neuanlagen können jetzt während des Krieges ausgeführt werden. Auch sie werden nach dem Kriege ihre Einrichtungen ergänzen und erneuern müssen und dabei der Elektrotechnik lohnende Aufträge zuführen. Die Landwirtschaft wird infolge des durch den Krieg herbeigeführten starken Ausfalls an Menschen und Pferden in umfangreichem Maße neue elektrische Anlagen anschaffen müssen, von denen sich gegenwärtig wegen der Knappheit an Rohstoffen nur die notwendigsten beschaffen lassen. Die während des Krieges eingerichteten chemischen Fabriken für künstlichen Dünger, wie Kalkstickstoffabriken, ferner die Fabriken für Kraftfutter, für Aluminium, Ferrosilizium usw. werden weiter in Betrieb bleiben Durch die Not gezwungen, haben wir während des Krieges gelernt, uns auf diesen Gebieten vom Ausland unabhängig zu machen, nach dem Kriege werden wir nur so weit, wie es unbedingt erforderlich ist, zu dem Bezuge aus dem Auslande zurückkehren.

Zurückgehalten mit Neuanlagen haben auch die meisten städtischen Elektrizitätswerke, sie werden nach dem Kriege bald wieder mit der Beschaffung von Neuanlagen beginnen müssen. Den Überlandkraftwerken werden neue Absatzgebiete in Ostpreußen und andern Teilen Deutschlands entstehen, außerdem werden die einheitliche Zusammenfassung bestehender Werke, die im Interesse der Verbesserung der Wirtschaftspolitik bei vielen Anlagen dringend erforderlich und für Sachsen, Bayern und Baden schon von der Landesregierung ernstlich ins Auge gefaßt ist, sowie die sehr wohl noch mögliche Erweiterung der Ausnutzung von Wasserkräften der Elektrotechnik neue Arbeit zuführen.

Endlich kommen als Absatzgebiete Polen und die hoffentlich deutsch bleibenden ehemalig russischen Ostseeprovinzen sowie Serbien, Rumänien usw. in Frage. Polen hat in den Jahren vor Kriegsausbruch einen starken wirtschaftlichen Aufschwung genommen, zahlreiche, auf einzelnen Gebieten zu zahlreiche, Fabriken sind gebaut worden, sind aber zum großen Teil unter der Einwirkung des Krieges wieder zum Erliegen gekommen. Bei der Wiederaufrichtung des industriellen Lebens und der Neuerrichtung von städtischen Elektrizitätswerken und anderen elektrischen Anlagen dürfte der deutschen Elektrotechnik eine wichtige Rolle zufallen. Zur Wiederherstellung der unter sachgemäßer englisch-amerikanischer Leitung gründlich zerstörten Petroleumanlagen Rumäniens sind umfangreiche elektrische Anlagen erforderlich und ähnliche Anlagen auch für die Modernisierung der Petroleumanlagen in Galizien.

Eine beklagenswerte Schwächung der deutschen technischen Leistungsfähigkeit bedeuten die großen Verluste an Ingenieuren auf dem Felde der Ehre. Was jedoch während des Krieges unter äußerster Anspannung der zurückgebliebenen Kräfte geleistet ist, gibt uns die Gewähr dafür, daß diese Verluste die Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands nicht in Frage stellen werden. Nach dem Frieden aber werden neben den aus den Schützengräben zurückkehrenden noch eine nicht geringe Anzahl anderer Ingenieure uns zur Verfügung stehen, die vor Kriegsausbruch nicht in Deutschland tätig waren, das sind diejenigen, die vorher im feindlichen Ausland, insbesondere in Amerika, England und den englischen Kolonien, ansässig gewesen sind, und denen dann ihr bisheriges Arbeitsfeld verschlossen sein wird. Sicherlich werden diese Kräfte für uns, was die im Ausland auf technischem und kaufmännischem Gebiete gesammelten Erfahrungen angeht, von großem Nutzen sein. Keinem der feindlichen Länder stehen derartige Reservekräfte zur Verfügung, da zu ihnen der Zugang während des Krieges nicht versperrt worden ist.

Vorbereitungen zur Gärtnerei.

Von Gertrud Draber.

Wie Dornröschens Zauberschlaf erst volle hundert Jahre gedauert haben mußte, ehe sich die Hecke öffnete und der Ritter Einlaß fand, so ist auch durch kein noch so sehnsüchtiges Liebeswerben ein im Winterschlaf befangener Garten zu erwecken, ehe seine Stunde nicht gekommen ist Machtlos ist die gute Waffe, der Spaten, gegen die undurchdringliche Frostschicht des Bodens.

Aber in der Wartezeit ging die Sage vom verzauberten Prinzeßchen von Mund zu Munde, sie wurde auf Pergamenten in immer schöneren Bildern überliefert, und immer neue Hoffnungen richteten sich auf die Stunde der Befreiung. So sitzt auch jetzt manch ein Ritter vom Spaten im Frühlingslicht in sehnsüchtigen Gedanken, und der dünne Foliant, über den er sich beugt, spricht trotz seines frostigen Titels „Sämereienkatalog“ in lockendsten Märchenbildern von den Herrlichkeiten der schlummernden Schönen.

Auf diesen Blättern gilt weder Raum noch Zeit; da wächst jedes Pflänzchen Hoffnung sofort zu derber, strotzender Wirklichkeit empor. Einsam, aber in riesigen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Massen, die über die Seiten des Buches hinausdrängen, steht ein ungeheurer Spargel am Eingang der Wunderwelt Posten. Auf unabsehbaren Feldern häufen sich Gurken; sämtliche Sorten Rotkohl wachsen nebeneinander zu eisenfesten, riesengroßen Köpfen auf; „Schlachtschwert“ heißen die mächtigen Bohnen, die so dicht an den Stangen hängen, daß man sie händeweis pflücken kann; Radies und Rettiche wachsen gleich dicken Bündeln. Ein ganzes Königreich müßte Garten sein, um diese Fülle zu fassen! Und die Idylle stört kein Feind. Kein scheinbar harmlos graziöser Falter belegt in den Kohlpflanzungen Quartier für die gefräßige Horde seiner häßlichen Nachkommenschaft, kein Spatz brandschatzt die aufkeimenden Erbsenbeete, keine böse Made lauert darauf, die zarten Mohrrüben schon vor ihrem rechtmäßigen Besitzer zu verspeisen.

O weh, mein Herr Ritter, ich fürchte, ihr seid nicht der rechte Prinz! Während ihr noch über Märchen träumt, wird die schöne Liebste aufwachen, und ihr werdet eure Waffen nicht bereithaben. Die sagenhaften Bücher wollen nicht schwelgend genossen, sie wollen ernstlich studiert sein; dann geben sie den Schlüssel, wenn nicht zu ewigen Flitterwochen, so doch zu einem schönen, soliden Eheglück mit der Prinzessin Garten. Ruft Raum und Zeit aus eurem Kopf zu Hilfe, daß sie euch die bunten Bilder deuten! Her mit Papier und Stift, die Größe des Gartens, die Zahl der Beete eingezeichnet und nun besonnen überlegt, wieviel Raum jedem Gemüse zuzuteilen ist, wieviel Zeit es zu seiner Entwicklung braucht, und in welchem Boden es den größten Ertrag verspricht. Wie wird da der Garten so klein und der Sommer so kurz! Ein Gemüse soll dem anderen Platz machen: der Spinat soll erntereif sein, ehe Wirsingkohl und Salat an seine Stelle gepflanzt werden müssen; der Salat wiederum soll sich beeilen, seine Schließ-, aber ja nicht seine Schießkünste zu zeigen, bevor der Wirsing ihm, dick und stark werdend, Raum und Nahrung streitig macht. So drängelt sich's auf fast jedem Beet. Wo werden die anspruchsvollen Sonnenkinder: Tomaten, Mais und Kürbisse, den besten Platz finden? Was wird in einem beschatteten, ärmeren Eckchen noch gedeihen? Um nicht auf gar zu viele Wunder der Sagenchronik von vornherein verzichten zu müssen, wird man kleine Bühnen für kleine Ereignisse vorbauen: die Beetränder am Wege werden statt einer Steineinfassung durch ein Streifchen Schnittpetersilie, Dill, Pfeffer- und Gurkenkraut, durch Schnittlauch, Pflücksalate und Kresse begrenzt werden; das sieht zugleich bunt und lustig aus. O Dornröschen, wärst du erst wach!

Aber laß dich um Gottes willen nicht stören! Da ist vorher noch viel zu erledigen. Mir ahnt, ehe du mir deine Schätze bringst und mütterlich für mich sorgst, muß ich dich, liebe Frau, wohl verpflegen; du wirst nicht immer so anspruchsvoll bleiben wie jetzt. — — —

Was gibt man dir, wie pflegt man dich, was verlangst du von mir zu schönem, üppigem Gedeihen? — Man wird einen Ratgeber aufsuchen, einen neuen Folianten hervorholen müssen. Ach, das ist kein holdes Märchenbuch! Streng erklärt hier der Erfahrene, wie mit tiefgrabendem Ernste um dich zu werben sei, wie man dir unablässig Schutz und Fürsorge, Lüftung und Säuberung angedeihen lassen muß. Fliegende, springende, kriechende, klebende Feinde hat man dir abzuwehren. Vor allem aber verlangst du regelmäßig zu trinken. Wie ein kleines Kind muß man dich ja warten! Ich danke für solche anspruchsvollen Prinzessinnen!

Da aber klingt auch aus dem herben Lehrbuche die verlockende Sage von deiner Schönheit wieder hervor: Arbeit verlangst du und Selbstverleugnung; aber wie schenkst du täglich weit über alles Erwarten, wenn du nach kurzer Sprödigkeit einmal mit Geben angefangen hast! Wo ruht es sich behaglicher aus als in deiner bohnenumgrünten kleinen Laube mit Stiefmütterchen, Rosen und Astern davor? Die Freude am Gelingen schlichtester eigener Arbeit blüht schöner noch als Blumen aus deinen Beeten auf. Die ungeduldige Sehnsucht wird stärker als je! Sind denn nicht bald die hundert Jahre um? Wie lange soll man noch über Büchern hocken? Die Morgengabe — das Saatgut, die Waffe — der Spaten sind bereit, um dich zu werben und zu ringen.



Sängerin Carmen v. Scheele (×) und Pianist Ludw. Schütz (××).

Deutsche Künstler an der Ostfront.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Phot. Hoffmann.

Der offizielle Tag der Schweizer Mustermesse: Die Delegation des Bundesrates verläßt nach der Besichtigung die Ausstellung.

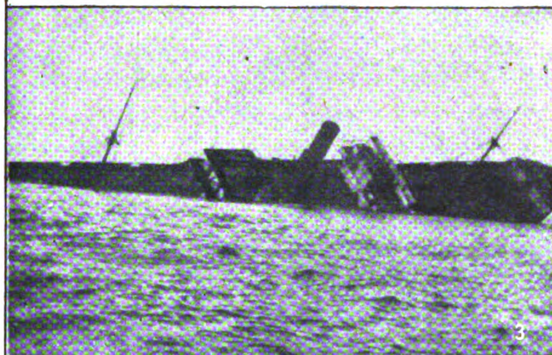
Ansicht des Gebäudes der Schweizer Mustermesse.

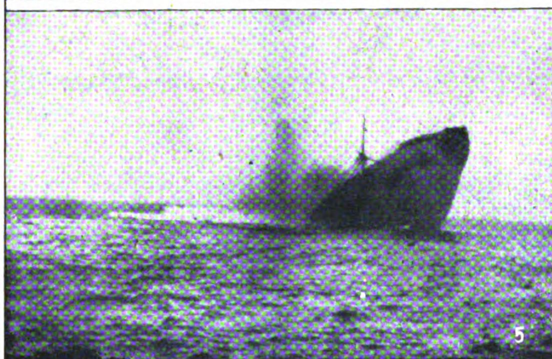
Phot. Alvs.

Die erste Schweizer Mustermesse in Basel

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165







Vernichtung des englischen Kohlendampfers „Eptalophos".

1. Granattreffer. 2. Kesselexplosion. 3. Vor dem Untergang. 4. Der Schornstein hält dem Wasserdruck nicht stand und bricht. 5. Der letzte Augenblick.

Vom U-Boot-Krieg.

Vernichtung des italienischen Seglers „Nina M".

1. Sprengmannschaft geht an Bord. 2. Explosion der Sprengpatronen 3. Sinkender Segler





Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Stoltenkamps und ihre Frauen.

Roman

von

Rudolf Herzog.

Nachdruck verboten.
10. Fortsetzung.

Amerikanisches Copyright 1917 by August Scherl G. m. b. H., Berlin

„Na, da stimmen wir doch mal überein", meinte Vater Grote in einem Tone von merkwürdiger Gutmütigkeit. „Ich kenne ja deine stille Schwärmerei für die Stoltenkamps und wollte da ein bißchen nachhelfen. Aber der Fritz macht ja nicht allein die Familie aus. „Da ist zum Beispiel auch noch die Amalie. . ."

„So hoch schätzest du die Zukunft des Stahlwerks ein?" fragte Walter Grote ruhig.

Der Vater stutzte. Dann lachte er schallend über den Tisch. „Junge, wo hast du die Schlauheit her? Ich bin doch nur ein schlichter Mann aus dem Volke. Aber du bringst mich da wirklich auf einen ausgezeichneten Gedanken. Auf einen Gedanken, der dem liebenden Vater in mir und dem geplagten Kaufmann in mir gleich wohltut. Wenn nicht als Teilhaber, weshalb nicht als Schwager zum Vetter Stoltenkamp? Das Werk hat eine Riesenzukunft, das sagt mir mein kleiner Finger, und die Amalie kriegt ihren Anteil wie der Fritz. Wie gefällt dir das Mädchen?"

„Streng dich nicht an, Vater. Wenn ich nicht zufälligerweise wüßte, daß sie Kopf und Herz auf dem rechten Fleck hat, hülf dir all dein Anpreisen nichts und die Aussicht auf ihren Fabrikanteil am allerwenigsten."

„Walter," sagte der alte Grote treuherzig, „da gibst du mir doch zu, daß sie ein Prachtmädel ist. Das andere sind nur so Redensarten deiner noch nicht wetterfesten Jugend. Man blickt in die Zukunft, Walter, und man schlägt seine Nägel beizeiten ein. Das hat auch die alte Frau Jodokus Stoltenkamp getan, als sie all das magere Gelände an sich brachte. Unsere Kohlengrube Wilhelm stößt schon daran. Ein Prachtmädel, Walter, die Amalie. Und wird immer noch schöner. Wann hast du sie eigentlich zuletzt gesehen?"

Der Sohn strich ruhig sein Schnurrbärtchen. „Hin und wieder. Im Geschäft der Großmutter Stoltenkamp, wenn ich drüben mal zu tun hatte."

„So, so, so . . . Du hattest wohl häufig drüben zu tun. Na laß nur, mein Junge. Geheimnisse sind mir all mein Leben heilig gewesen, wenn ich dran beteiligt war. Und du bist ja ein Stück von mir. Was meinst du nun? Soll der Fritz Stoltenkamp die dreißigtausend bekommen, oder soll er sie nicht bekommen? Ich geb nicht gern Geld aus der engsten Familie heraus."

Walter Grote hob den Kopf. „Weiß Fritz Stoltenkamp von deinem — deinem Vorschlag?"

„Du willst mich wohl uzen? Ich hab an der einen Prügelei genug."

„Dann ist noch nichts verdorben, Vater. Da hast du mal wirklich Glück gehabt."

Er erhob sich und ging durchs Zimmer. Groß, schlank und sehnig wie sein Vetter Stoltenkamp. Nur einen stilleren Zug um die Augen.

„Du willst ihm also die dreißigtausend Taler geben, Vater. Eigentlich unsinnig, die Frage. Das Geld ist sicherer angelegt als irgendwo."

„Wenn du willst, Walter?" fragte der alte Grote forschend. „Ich hab gesagt, du brächtest morgen meine Antwort."

„Also bis morgen denn, Vater. Ich möcht nach der Tagesplackerei noch ein wenig ins Kasino."—

Am nächsten Mittag fuhr Walter Grote mit der Post über die Ruhr. „Glück auf", sagte der Alte und tat einen behaglich schnaubenden Atemzug hinter ihm her. „Ehen werden im Himmel geschlossen, aber auch die auf der festen Erde geschlossenen haben zuweilen ihr ganz Vergnügliches."

Als Walter Grote nach einstündiger Fahrt in die Nähe des Stoltenkampschen Stahlwerks gekommen war, ließ er den Postillion halten und ging quer durch die Felder auf sein Ziel zu. Amalie Stoltenkamp sah ihn von weitem kommen und wunderte sich, woher der Vetter Walter die Zeit zum Spazierengehen nehme, denn der Bruder hatte von seinem Besuche so wenig erwähnt wie von seinen anderen geschäftlichen Sorgen und Plänen. Ein bißchen schlapper als der Fritz, dachte sie. Sonst ganz ähnlich.

Der Vetter kam durch die Pforte und über den Hof. Sie warf die Küchenschürze ab und band eine zierliche weiße vor. Als er die Haustür öffnete, öffnete sie die Küchentür.

„Ei, Herr Vetter," begrüßte sie ihn, „Sie kommen wirklich einmal zu uns heraus? Das ist eine hohe Ehre."

„Wollen wir nicht lieber ‚du' zueinander sagen als Vetter und Base", bat er. „Ich habe mir den Besuch hundertmal vorgenommen, aber für uns Geschäftsleute muß schon immer ein geschäftlicher Anstoß kommen, bis wir uns in die Postkutsche setzen."

„Nun," lachte sie ein wenig hochmütig, „dann wäre ich eben einmal zu Fuß gelaufen."

„Jetzt bin ich hier," sagte der Vetter freundlich, „und wenn ich bis zum Abend bleiben darf, so wäre das eine Freude für mich."

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

„Gilt der Besuch nicht doch etwa dem Fabrikherrn?“ fragte Amalie mißtrauisch. „Dann müßte der Herr Vetter sich in den Schmelzbau bemühen.“

„Natürlich auch dem Fabrikherrn, verehrte Base, sonst hätte ja meine Spazierfahrt keinen geschäftlichen Grund gehabt. Aber die Geschäfte eilen mir nicht und sind auch am Abend noch zu erledigen. Darf ich mich nach dem Ergehen der Frau Mutter erkundigen?“

„Der Mutter geht es gottlob ausgezeichnet. Wollen Sie nicht eintreten und sich selber überzeugen?“

„Vielen Dank. Aber ich möchte nicht als Fremder, sondern als Familienmitglied angeredet werden.“

Amalie Stoltenkamp reckte ihr feines Figürchen, das sie von der Mutter hatte, und sah ihm eine Sekunde lang forschend ins Gesicht. „Wenn es dein Wunsch ist? Und nun tritt bitte ein. Es ist nicht fürstlich bei uns. Die Fabrik beansprucht alles.“

Sie sagte das ganz schlicht und wie eine Selbstverständlichkeit. Und gerade das gefiel Walter Grote wohl, daß sie keinen falschen Schein um sich und das Hauswesen machte und den Stolz hatte, es so und nicht anders richtig zu finden.

„Es war ein zu glücklicher Zufall,“ plauderte er, „daß ich dich in Frau Jodokus Stoltenkamps Laden antreffen durfte, als ich dort ein paar Einkäufe zu besorgen hatte. Ich habe mich sehr gefreut.“

„Und daß sich der Zufall so glücklich noch ein paarmal wiederholen durfte.“ Sie lachte ihn an. „Du willst mir wohl den Hof machen, Walter? Und hier ist auch die Mutter.“

Sie hatte die Tür zum Arbeitzimmer geöffnet, und Walter Grote machte der verwundert aufblickenden Frau am Schreibtisch eine tiefe Verbeugung.

„Der junge Vetter Grote, Mutter“, erklärte Amalie. „Wir kennen uns schon lange von Großmutter Stoltenkamp her, wo wir uns zufällig im Laden trafen.“

„Mein Vater läßt der Frau Tante seine schönsten Grüße vermelden“, sagte der junge Mann ehrerbietig und blickte Frau Margarete in offener Bewunderung an. „Amalie hat mich schon ausgezankt, daß ich nicht früher hierhergefunden habe, aber ich wußte wirklich nicht, ob es der so sehr beschäftigten Frau Tante angenehm gewesen wäre?“

„Ausgezankt?“ rief Amalie. „Mutter, das nennt er ausgezankt! Mit ausgesuchter Höflichkeit hab ich ihn behandelt.“

„An der Haustür“, warf der Vetter ein. „Und ‚Sie‘ hat sie mich genannt wie einen Wildfremden. Zweimal hab ich sie bitten müssen.“

Frau Margarete reichte ihm die Hand. „Dann will ich als Mutter um so schneller die Fehler der Tochter wieder gutmachen. Nimm Platz, Walter. Und wir wollen uns als nahe Verwandte ‚du‘ nennen, obwohl die eigentliche Verwandtschaft erst mit der erprobten Freundschaft beginnt. Auf gute Freundschaft, Walter.“

„Ich werde sie mir bald erwerben, Tante Margarete. Aber daß du noch so jung bist, das ahnte ich ja gar nicht.“

„Mutter,“ lachte Amalie, „jetzt macht er dir den Hof. Zuerst kam ich an die Reihe. Der Vetter scheint mir sehr bewandert darin.“

„Sie ist eifersüchtig“, behauptete der junge Besucher. „Kann ich dafür, daß du deiner Mutter so ähnlich siehst?“

Amalie Stoltenkamp faßte mit spitzen Fingern ihr Röckchen und machte dem Vetter einen tiefen Knicks. Das Mädel ist nicht wiederzuerkennen, dachte Frau Margarete. Und mit tiefem Kopfneigen sagte das junge Mädchen: „Alleruntertänigsten Dank. Ich fühle mich zum erstenmal in meinem ganzen Wert erkannt, wenn es für die holdselige Frau Mutter auch nur eine geringere Schmeichelei bedeutet.“

Walter Grote antwortete mit einer feierlichen Verneigung. „Darf ich wissen, weshalb, verehrteste Base?“

„Ich werde mich hüten,“ rief Amalie übermütig, „den guten Eindruck zu zerstören und dir zu sagen, was für eine Kratzbürste ich bin.“

„Das redest du dir ein“, behauptete der Vetter. „Ich möchte dich gar nicht anders haben.“

„Was möchtest du—? Hast du's gehört, Mutter? Nun bin ich wieder an der Reihe. Er möchte mich gar nicht anders haben, behauptet er schlankweg. Und wir sitzen hier kummervoll seit Jahr und Tag und begießen das Myrtenbäumchen.“

Was ist nur in das Mädel gefahren? dachte Frau Margarete. Sollte ich denn bei all meiner Arbeit vergessen haben, daß sie ein junges Mädchen ist?

„Kann ich das Myrtenbäumchen einmal sehen?“ fragte der Vetter. „Vielleicht steht es jetzt gerade in seinem schönsten Flor?“

„Mutter,“ entsetzte sich Amalie, „nun wird er ganz und gar poetisch, und ich will schleunigst einen Kaffee kochen, damit er wieder zu uns auf die Erde stürzt.“ Und sie streifte ihre Röckchen zusammen und war hinaus.

Frau Margarete sah ihr nach mit einem seltsam klaren Frauenblick. Wie ein verkümmertes Blümchen im Regengras, auf das die Sonne fällt, war das Mädchen. Und auf einmal reckt sich das Blümchen auf zu einer vollen, duftenden Blume und ruft: „Ich bin auch noch da!“ Wie die warme Herzlichkeit des Mannes die vom Leben Abgesperrte jählings hatte erblühen lassen!

„Ihr kennt euch schon länger, Walter?“ begann Frau Margarete. „Ich wußte es gar nicht.“

„Ja, Frau Tante, seit einem Jahr. Ich habe sie vom ersten Tage an gemocht, weil sie so stolz zu mir

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

tat und so wenig entgegenkommend. Dabei kann sie so entzückend und fröhlich sein wie heute im eigenen Hause."

Und mit einem Male kam über Frau Margarete eine große, unüberwindlich große Verlegenheit. Der junge Mann, der da so ehrerbietig vor ihr saß, trug so offen und ehrlich sein Inneres zur Schau, daß nun wohl die Mutter in ihr das Wort erhalten mußte, die Mutter, die eine heiratsfähige Tochter hatte.

Mein Gott, fuhr es ihr durch den Sinn, bin ich denn wirklich schon so alt? Und eben verwunderte sich noch mein Gegenüber, daß ich so jung noch wäre? Wie vollziehe ich denn nur jetzt in aller Geschwindigkeit den Uebergang? Was tut man denn nur in einem Falle wie dem meinen? Frau Jodokus Stoltenkamp würde den jungen Mann nach seinen Einkünften und Lebensaussichten fragen. Aber das kann ich unmöglich. Das kann ich ganz unmöglich. Ich fühle noch so gar nicht die Berufung in mir. Ich käme mir vor wie auf einem lustigen Maskenball, und ich hätte weiße Locken angesteckt und nickte mit dem Kopf.

„Du denkst an etwas Fröhliches", hörte sie Vetter Grotes Stimme.

„Ja", sagte sie, als ob sie im Erwachen spräche. „Ich dachte, wie schön es ist, jung zu sein." — —

Der Vetter hatte mit den Damen den Kaffee getrunken. Die Brüder Fritz und Eberhard tranken ihn in der Fabrik bei der Arbeit, um ihre Zeit nicht zu zerreißen. Und der Besucher saß noch immer plaudernd, als ob dieser Tag ihm gehöre.

„Willst du denn gar nicht in die Fabrik?" fragte Amalie. „Du scheinst mir auch ein rechter Faulpelz zu sein. Erzählst mir beim Eintritt, daß nur geschäftliche Dinge dich zum Spazierenfahren veranlassen könnten. Und nun seh mir einer den Herrn an."

„Amalie," erwiderte der Vetter und blickte sie lachend an, „ich bin ja noch auf der Spazierfahrt."

„Mutter," sagte Amalie, „gilt das nun wieder dir oder mir? Und so etwas ist in einer Kohlengrube aufgewachsen."

„Eben darum, Base Amalie. Wer aus der Kohlengrube kommt, empfindet es doppelt dankbar, wie hell die Sonne scheinen kann."

Da wurde das junge Mädchen ganz still und sah mit einem verträumten Blick zum Fenster hinaus.

Walter Grote erhob sich. Ganz unerwartet. Und dann sagte er, er hielte es nun auch an der Zeit, die Fabrik zu besichtigen, aber er möchte zuerst einmal drin herumwandern, denn sei er einmal drin, käme der Geschäftsmann in ihm zum Durchbruch und ließ ihn nicht mehr heraus, und ob die Base Amalie ihn wohl einmal um die Fabrik herumführen möchte.

Amalie erhob sich still und wortlos. Sie streifte ihr Schürzchen ab und hing den Strohhut über den Arm. Und dann ging sie neben ihm hinaus und wagte nicht mehr, die Mutter anzusehen. Und Frau Margarete sah nicht zur Tochter hin, als hielte das Mädchen ein Geheimnis, das von keinem fremden Blick angetastet werden dürfte.

Draußen schritten die beiden jungen Menschen über die Felder, die im goldenen Rot der Nachmittagsonne lagen. Alles Grau der mageren Erde, das ganze von der Arbeit zerwühlte und zertretene Land lag in dem stillen Sonnenschein wie ein verklärter Garten. Nie hab ich so etwas gesehen, dachte Amalie, und ich kenne doch die mageren Felder hier auf Schritt und Tritt.

„Es geht sich gut zu zweit", sagte der junge Mann an ihrer Seite.

„Aber die Fabrik liegt uns im Rücken", sagte Amalie. . .

„Eilt es dir denn wirklich so sehr mit der Fabrik, Amalie?"

„Sonst immer. Heute wohl nicht so sehr" . . .

„Du liebst die Fabrik wohl sehr? Weil sie der Besitz der Stoltenkamps ist?"



Generated on 2019-06-07 23:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

„Ich liebe die Arbeit und das Schaffen. Könnt ich für mich schaffen, würde es auch mit der großen Fröhlichkeit geschehen, wie sie die Mutter besitzt. Aber ein Stoltenkampmädchen hat in die Arbeit der Brüder nicht hineinzureden."

„Wer deine Mutter sieht, muß sie liebhaben."

„Sie ist noch so jung. Weißt du, wie alt sie ist? Neununddreißig erst. Mit sechzehn Jahren hat sie Vater geheiratet."

„Sie müssen sehr glücklich miteinander gewesen sein, da noch so viel Liebe zurückgeblieben ist."

„Bleibt Liebe zurück, wenn man glücklich gewesen ist?"

„Ich denke es mir so, Amalie. Eine ganz große Liebe ist unerschöpflich. Und sie macht dankbar über die Zeit hinaus."

Ganz versonnen ging das Mädchen an seiner Seite.

„Ich glaube, ich könnte sehr dankbar sein", sagte der junge Grote. „Willst du mir das wohl glauben, Amalie?"

Sie nickte stumm und schritt weiter.

„Im Leben dankbar, Amalie. Denn an diesem schönen Tage wollen wir nur vom Leben sprechen. Würdest du mir wohl dazu verhelfen wollen, Amalie, dir ein ganzes Leben lang dankbar zu sein?"

Sie standen an dem Bache, der hinaufführte zum Hammerwerk in der Mühle. Ein alter Weidenbaum warf sein grünes Gezweig wie einen Mantel um sich her und verdeckte die rauchgeschwärzten Essen der Gruben und Zechen, die auf Meilen und Meilen arbeitsnüchtern aus der durchwühlten Erde ragten. Nur das heimliche Plaudern des Baches war da, das sonnenvergoldete Land zu Füßen und das grüne Gezweig zu Häupten.

Sie standen noch immer ganz still am Bachrand. Dann hob das Mädchen den Kopf.

„Ich wußte es, daß du mich fragen würdest. Ich wußte es im selben Augenblick, in dem ich dir die Tür öffnete. Du hast ein klares und ehrliches Auge, Walter, und mir ist so, als sollte ich ‚ja' sagen."

„Sag es, Amalie."

„Ja denn, Walter. Ja, ja! Und du gibst mir von deiner Arbeit, soviel ich will. Denn wir Stoltenkampfrauen müssen für unsere Männer zu schaffen haben, um uns zur rechten Fröhlichkeit durchzuarbeiten. Willst du?"

„Gib mir einen Kuß, und ich will."

Da fiel sie ihm um den Hals, küßte ihn, daß ihm der Atem verging, riß sich los und rannte wie der Wind durch die Felder dem Hause zu, als sollte er nicht sehen, wie sie glühte und lachte.

„Nun bleibt mir nichts übrig," sagte sich der Zurückgebliebene, „als wirklich in die Fabrik zu gehen. Etwas anderes würde sie gar nicht verstehen." Und er ging langsam und in einem Bogen dem Stahlwerk zu und fragte Frowein ,der in der Tür gegen ihn lief, nach Fritz Stoltenkamp.

„Hinter der Fabrik! Rechts herum!" schrie Frowein durch den Lärm und eilte weiter. Und Walter Grote folgte der Weisung und fand den Vetter bei den Abmessungsarbeiten für das neugeplante Hammerwerk.

„Seit wann bist du hier?" fragte Fritz Stoltenkamp den Vetter und schüttelte ihm die Hand. „Du hast mich wohl lange suchen müssen?"

„Ich hatte vorher etwas anderes zu suchen und hab's gefunden, Fritz. Doch das ist eine reine Privatangelegenheit, und die geschäftlichen Dinge gehen dir selbstverständlich vor. Die dreißigtausend Taler stehen zu deiner Verfügung, und wenn du mehr brauchst, so wende dich nur vertrauensvoll an mich."

„Du," sagte Fritz Stoltenkamp, „das geht ja plötzlich mit Eilpost." Sein Blick wurde forschender. „Hängt das — vielleicht mit deiner — deiner Privatangelegenheit zusammen?"

„Mein Manneswort darauf: es hängt nicht mit ihr zusammen. Es ist nur das zufällige Zusammentreffen zweier Ereignisse, von denen das eine mir lieb und das andere angenehm ist. Und das Angenehme besteht darin, daß ich dir einen Freundschaftsdienst erweisen darf, ein Freund dem andern."

„Gott sei gedankt," und Fritz Stoltenkamp wischte sich die Stirn, „anders hätt ich es nämlich nicht annehmen können. In solchen Dingen hört für mich das Geschäft auf, Walter. Dein Vater denkt vielleicht anders darüber. Und die Amalie magst du schon lange gern und hast es ihr eben gesagt?"

„Woher weißt du denn das?" fragte der Glückliche verblüfft.

„Wenn einer dahergerannt kommt, rot wie ein Zinshahn, und schmeißt mit Tausendtalerscheinen um sich" —

„Ich muß noch zur Mutter, Fritz!" rief der junge Grote und lief lachend davon. — —

Was die Hände frei hatte, mußte heran und bei der Ausschachtung helfen. In langen Karrenzügen fuhren die Ziegelbrenner die roten Backsteine heran. Die Maurer durften nicht mehr als zweimal frühstücken und arbeiteten wild darauf los, um schneller, je lieber zu ihren alten Gewöhnungen zurückzukehren. Und die Zimmerleute hatten ihren Richtplatz angelegt, auf dem es Späne und Flüche regnete. Da wuchsen Mauern und Gerüste.

Eine Mitteilung war es, mit der Fritz Stoltenkamp die Mutter vor allen überrascht hatte. „Wir bauen ein neues Wohnhaus. Nicht unseretwegen, Mutter, denn wir würden es uns am Leibe absparen müssen. Aber das Ansehen der Fabrik verlangt es. Wenn es wird, wie ich es kommen sehe, werden viele aus der Kundschaft im Werke selbst ihre Aufträge abgeben, um den Versuchen beizuwohnen oder um ande-

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

re Sonderwünsche erfüllt zu sehen. Da würde es mich in ein schiefes Licht setzen, wenn ich meine Mutter in einem Arbeiterhäuschen wohnen ließ, während das Stahlwerk wächst und blüht. Sag nichts, Mutter. Es wird uns beiden schwer. Aber wir sind an Opferbringen gewöhnt."

Und bevor der Winter kam und der Frost, stand das Maschinenhaus, das Hammerwerk und das neue Wohnhaus im Rohbau unter Dach und Fach, und die Einrichtung konnte beginnen.

Mit klopfendem Herzen erwartete Fritz Stoltenkamp die Ankunft der Dampfmaschine. Am frühen Morgen lief er hinaus zur alten Mühle. Als müßte er dem alten, braven Reckhammer noch einen Dank sagen. Der lange Haniel lehnte am Torflügel, sog an seiner dünnen Tonpfeife und spuckte in Zwischenräumen auf das gefrorene Gerinnsel des Baches.

„Glück auf, Haniel! Feierst du auch Abschied?"

„Herr Stoltenkamp," sagte der Hammerschmied, „ob dat gerade Abschiedsgedanken sind, weiß ich nich. Aber dat weiß ich, dat mich von heute an dä verflixte Mühlbach im Mondschein begegnen kann, so hat mich dat Biest mit seinen ewigen Nücken geärgert. Mitten in der Arbeit—schrumm, un alle. Jetzt geht dat mit zwanzig Pferde in de Maschine, un mit die Pferde werd ich wohl als altgedienter Kürassier zuwege kommen."

„Haniel, du kommst als Meister an den neuen großen Hammer. Und der Hammer und du, ihr kennt keinen Stillstand. Was? Und wenn wir anderen deinen Hammertakt hören, dann müßt es doch mit dem Deubel zugehen, wenn uns der Arbeitswalzer nicht in die Beine führe."

Der lange Haniel rollte die Aermel seines Leinenkittels auf und beklopfte vielsagend seine Muskeln. „Glück auf, Herr Stoltenkamp!" schrie er plötzlich, denn sein Herr rannte schon wieder den Bach entlang. „Mach, daß du nachkommst, Haniel", rief er zurück. „Die Maschine ist im Anmarsch."

Und die großen, starken Wagen, von schweißbedeckten Viergespannen gezogen, rollten über die neue Landstraße und luden die ungefügen Maschinenteile ab. Neben Fritz Stoltenkamp stand der neugeworbene Ingenieur Ungemach und leitete ruhig und sicher die Ueberführung in das Maschinen- und Kesselhaus, Aufstellung und Versorgung. Der riesige Reckhammer lag schon seit Wochen im neuen Hammerwerk nahe dem Schmelzbau. Ein kleinerer für den Notbehelf war mit den blitzenden Werkzeugmaschinen angekommen, die Fritz Stoltenkamp selbst aus der Summe der gesammelten Erfahrungen entworfen und von geschulten Händen hatte erbauen lassen. Stahl und Eisen, Kupfer und Messing blitzten und funkelten, wohin das Auge traf.

Wie vor einer Christbescherung stand Fritz Stoltenkamp vor dem Gefunkel. Seine Seele ging hoch und weit. Dann riß er sich zu dem Alltag zurück, packte an und schaffte mit seinen Arbeitern um die Wette. Da flogen die Wochen, und die Märzveilchen krochen aus den Hecken, ohne daß einer sie so früh erwartet hatte.

Die wenigen freien Stunden aber, die er sich mühsam abringen konnte, schenkte er nicht der Mutter. „Mutter, wenn wir erst so weit sind, dann holen wir's nach. Jetzt muß ich dir nur aufbürden und aufbürden, denn ich habe sonst niemand, und in den laufenden Geschäften bist du zu Hause. Noch ein paar Wochen, und der ganze Betrieb läuft mit Dampf. Dann habe ich wieder alles in einer Hand. Jetzt muß ich zur Großmutter Stoltenkamp, Mutter."

„Bin ich dir so fremd geworden, Fritz, daß du so viel Worte brauchst?"

„Ach, Mutter, es ist nur die beständige Spannung und Erregung. Ich zeig sie auch nur dir. Kaum mir selber, Mutter. Na, nun lachst du wieder."

Frau Jodokus Stoltenkamp wollte nicht sterben. „Ich fürchte mich nicht ein bißchen, Fritz", sagte sie mit ihrer dünngewordenen Stimme. „Der liebe Gott tut einer alten Frau, deren tägliches Gebet ein Leben lang Arbeit war, nichts zuleide. Aber ich habe mir ein Anrecht darauf erworben, den neuen großen Betrieb in Tätigkeit zu erleben, damit ich — damit ich einen — Anknüpfungspunkt habe, wenn ich einem anderen --dort begegne. Ich habe mit euch und dem Werk gedarbt und gesorgt, gehungert und geschafft und — und — gearbeitet. Sag du mir, Fritz, ob ich mir ein Anrecht erworben habe."

„Sie und die Mutter — sie haben es geschafft. Ohne euch Frauen wäre ich verloren gewesen, Großmutter. Sie waren mir die Vorbilder."

„Fritz", sagte die alte Frau ein andermal, „wie lange dauert es noch? Ich tu, was ich kann, aber ich kann nicht mehr viel."

„Noch einen Monat, Großmutter. Noch eine Woche, Großmutter."

Sie fragte Tag um Tag. Und an einem Morgen sagte sie: „Fritz, heute muß es sein."

„Ja, Großmutter, ja! Heute ist es! Kurz vor Feierabend, wenn es ganz still ist, laß ich die Maschine los und die Dampfpfeife schrillen, daß es bis zu Ihnen ins Zimmer dringen soll. Dann grüßt das neue Stahlwerk die Aelteste der Stoltenkamps."

„Zum Feierabend, Fritz, das ist schön so. Und schick mir keinen ins Haus. Komm ganz allein. Aber komm schnell."

„Ich komme, Großmutter."

Kurz vor Feierabend horchten die Gruben und Zechen, horchten die Bürger der Stadt verwundert auf. Gellend rief eine Dampfpfeife ins Land, aufrüttelnd, durchdringend und lachend.

„Die Stoltenkamps blasen das Angriffsignal", sagten die Grubenherren und Hüttenbesitzer, und die Bürger der Stadt murmelten es nach.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Frau Jodokus Stoltenkamp hatte sich auf den Ellbogen gestützt. Ihr Gesicht war weiß wie die Kissen, aber ihre Augen brannten. Sie trank das gellende, lachende Gepfeif wie eine himmlische Musik.

So fand sie Fritz Stoltenkamp.

„Großmutter, haben Sie es gehört? Das neue Lebenslied der Stoltenkamps? Nur die Mutter hab ich schnell in den Arm genommen — und dann hierher.“

Die alte Frau sah ihn starr an. „Vorwärts“, röchelte sie und fiel in die Kissen.

Die Augen schlossen sich. Fritz Stoltenkamp stand unbeweglich. Ganz unirdisch war die Stille im Zimmer geworden.

Noch einmal öffneten sich die nach oben gerichteten Augen. Die Lippen bewegten sich.

„Bin — ich — nun —wieder — schön — Jodokus — —? — — “

Fritz Stoltenkamp beugte sich über sie und strich ihr die Augen zu. Und ganz laut sagte er: „Ja, Ahne, du und die Mutter — ihr seid die schönsten.“ ——

Und er glaubte, ein Gebet gesprochen zu haben.

9. Kapitel.

Tagaus, tagein stampfte die Dampfmaschine, glühten die Oefen, donnerte der schwere Hammer. Tagaus, tagein arbeiteten alle Hände an Tiegel, Gußform und Amboß, um die liegengebliebenen Bestellungen auszuführen, die verlorene Zeit einzuholen, freie Bahn zu schaffen für die Fülle des Neuen, das sich draußen in der Welt ankündigte. Der junge Ingenieur Ungemach, den sich Fritz Stoltenkamp verschrieben hatte, erwies sich als ein Mann nach seinem Herzen. Wortkarg, aber unverdrossen und von schneller Fassungsgabe wußte er sich ohne Zögern in die rastlose Gedankenarbeit des Werkherrn hineinzufinden und ihn nicht minder am Zeichenbrett und den sich drängenden neuen Versuchen zu unterstützen. Immer reiner wurde der erzeugte Werkzeugstahl, und wenn dem englischen Wettbewerb immer noch der Löwenanteil des deutschen Bedarfs zufiel, so war es weniger die Güte des Stahls als der billigere Herstellungspreis, der den Ausschlag gab. Und Fritz Stoltenkamp wußte wohl, daß dem Engländer durch eine uralte Eisenindustrie, mehr aber noch durch unübertreffliche Eigenschaften des Rohmaterials als gereifte Frucht in den Schoß fiel, was er sich selber erst durch mühsame und kostspielige Versuche erwerben mußte, die seine Erzeugnisse erheblich verteuerten. „Käm ich nur hinter das Geheimnis ihrer Bezugsquellen,“ sagte er oft zu Ungemach, „dann wären sie geliefert.“ Und der Ingenieur erwiderte: „Sie müssen den Löwen in seiner Höhle aufsuchen, Herr Stoltenkamp.“

„Glauben Sie, daran hätte ich nicht schon gedacht? Seit zehn Jahren lerne ich Englisch und spreche es heute fließend wie Deutsch. Zuerst lernte ich es auf meiner Dachstube, später auf den langen Fahrten in der Postkutsche, und dann kam das Französische mit an die Reihe, das mir heute auch ziemlich geläufig ist. Sie sehen also, ich bin für jeden Fall vorbereitet. Fragt sich nur, ob die Brüder mir ihr Geheimnis gutwillig auf die Nase binden.“

„Wie ich Sie kenne, Herr Stoltenkamp, wird Ihnen das ziemlich gleichgültig sein.“

„Das stimmt, Ungemach. Aber das Werk kann jetzt, in der Übergangzeit, auch nicht auf eine Hand verzichten.“

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Schauspielerinnen.

Von Ludwig Klinenberger. — Hierzu 7 Porträtaufnahmen von d'Ora, Wien.

Die beliebten Wiener Schauspielerinnen werden nicht nur von den Männern, sondern, was ihnen mitunter noch mehr Freude macht, von den jungen Mädchen angeschwärmt. Jede junge Wienerin hat auch ihr weibliches „Ideal“ beim Theater, und wenn sie es von der Galerie oder von der Loge auf der Bühne sieht, dann fliegt der Atem, dann steigen die Pulse. Das Herz schlägt höher. Ganze Gemeinden bilden solche Verehrerinnen der einen oder der anderen Künstlerin, und jeder „Bund“ ist eifersüchtig auf den anderen.

Die Theaterluft steckt in dem Wiener Kind von Natur aus, in den Adern der jungen Wienerin fließt Theaterblut. Das fanatische Interesse für die Bühne und deren Lieblinge ist eine spezifisch wienerische Eigenschaft. Es gibt kein junges Mädchen zwischen vierzehn und siebzehn Jahren, in dem sich nicht der Drang zum Theater regen würde; und kann es den Kämpfen mit den Eltern nicht erfolgreich Widerstand leisten, die den Gedanken mit Entsetzen zurückweisen, daß ihre Tochter „unters Theater“ gehe, so lernt die Jüngerin heimlich. Sie singt, studiert Rollen, kopiert bekannte Größen und überrascht plötzlich bei der „Jause“ die Eltern und deren Gäste mit den Darbietungen ihrer „Kunst“.

In keiner Stadt hat das Dilettantenwesen einen solchen Umfang angenommen wie im lieben Wien. Hat der Vater Geburtstag, so wird das denkwürdige Ereignis mit der Sensation einer theatralischen Aufführung gefeiert. Mit großem Eifer strebt die stattliche Zahl der theatralischen Vereine Wiens der ernsten Erfüllung ihrer Ziele zu. Da wird rührender Fleiß und jede Minute freier Zeit auf Studium und Proben von Stücken verwendet, die dann vor Freunden, Verwandten und Gleichgesinnten „losgelassen“ werden. Am beliebtesten und gesuchtesten sind die Soubrettenrollen. Die liegen „jeder“ Wienerin.

Wenn an den Nachmittagen die Werkelmänner in den geräumigen Höfen der Vorstadthäuser ihrer altersschwachen Drehorgel Musikklänge entlocken, dann scharen

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sich alle Kinder des Hauses um sie, die kleinsten, die kaum noch laufen können, geführt von den Großen, und drehen sich im Kreise und singen und jauchzen und jubeln . . . Und da gibt es manch Kindlein darunter, das aus dem Häuflein hervorragt durch die Anmut und den Schick seiner Bewegungen, durch das aufgeregt strahlende Mienenspiel, und die Basen und Muhmen blicken entzückt um sich, schlagen die Hände über dem Kopf zusammen und rufen halb selig, halb besorgt



Zerline Balten.

aus: „Die wird eine Theatergredl!" Bei manch putzigem Mädchen ist diese Prophezeiung auch wirklich eingetroffen.

Am Sonntag morgen nach dem Kirchgang, da geben die Schwärmerinnen schüchtern ihr Sträußchen bei ihrer „Angebeteten" ab und sind glücklich, von ihr ein liebes Wort, einen freundlichen Händedruck zu empfangen. Im Salon der Frau Erika von Wagner (Portr. nebenst.) geht es manchmal wie bei einem „Kränzchen" zu, wenn gerade „Huldigungscour" an der Tagesordnung ist. Die Tochter eines Arztes aus Kurland, betrat Erika von Wagner mit 17 Jahren im Jahre 1907 zum erstenmal die Bühne am Hoftheater zu Meiningen, wo sie die wohlwollende Förderung des Herzogs von Meiningen und seiner Gemahlin, der Freifrau von Heldburg, erfuhr. Bei der Einweihung des neuen Theaters spielte sie die Thekla in „Wallenstein". Der verstorbene vormalige Direktor des Burgtheaters Paul Schlenther hat die Künstlerin für Wien entdeckt und an das Hofburgtheater engagiert, wo sie im Mai 1910 als Hero und Julia gastierte. Trotz ihrer Erfolge fühlte sich Erika von Wagner dort nicht behaglich und nahm nach kurzer Wirksamkeit am Neuen Schauspielhaus in Berlin einen Antrag an das Wiener Deutsche Volkstheater an, wo sie sich gleich nach ihren Antrittsrollen die vollsten Sympathien des Publikums erworben hat, die seitdem sich von Rolle zu Rolle steigerten. Ihr Kunstgebiet ist sehr umfangreich, Erika von Wagner beherrscht den klassischen Spielplan ebenso vollendet wie den modernen und ist heute eine der Hauptstützen des Volkstheaters.

Zu den jüngeren Mitgliedern des Deutschen Volkstheaters gehört Fräulein Poldi Müller (Portr. S. 659). Sie hat als blutjunges Ding am Burgtheater begonnen und ist in Deutschland groß geworden, von wo sie zu Josef Jarno an das Josephstädter Theater kam. Dort erfreute man sich an den Früchten ihrer entfalteten Kunst, und das Deutsche Volkstheater berief sie als Naiv-Sentimentale und muntere Liebhaberin. Fräulein Müller ist der Typus jener Wienerin, der das Theaterspielen Lebenslust ist und von Kindheit an in den Gliedern steckt. Sie ist am richtigen Orte.

An die Stelle von Claire Wallentin, die nach erfolgreicher Wirksamkeit aus dem Deutschen Volkstheater ausschied, ist Fräulein Grete Herzfeld (Portr. S. 658) gerückt, eine hervorragende Schauspielerin, welche durch die Leidenschaft ihres Temperaments für die Darstellung tragischer und heroischer Frauenschicksale prädestiniert scheint. In den wenigen Rollen, in denen man sie in der kurzen Zeit ihrer Wiener Tätigkeit zu



Erika von Wagner.

sehen Gelegenheit hatte, bewies Grete Herzfeld bedeutendes Können.

Die Schönheitsgalerie des Deutschen Volkstheaters hat einen Verlust erlitten dadurch, daß ein junges talentvolles Mitglied, Margarete Thumann (Portr. S. 660), sich in das Privatleben zurückgezogen hat, deren anziehende Munterkeit und frischer Lustspielton das Publikum ebenso fesselten wie die vielbewunderte

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Aline Davies.

äußere Erscheinung. Ebenso wie ein früheres Mitglied des Volkstheaters, Fräulein Marietta Johanni, die Bühnenlaufbahn durch Verheiratung mit Alfred Piccaver vorschnell beendigt hat, verehelichte sich auch Fräulein Thumann mit dem ersten Tenor der Hofoper, William Miller.

Geist und Anmut zeichnen die Darstellungsart von Fräulein Marietta Weber (Portr. S. 660) aus, welche der Liebling der Jarnobühnen ist. Diese Künstlerin weiß aus ihren Anfängen von den „häuslichen Widerständen" zu erzählen, welche sich ihrem Entschluß, Schauspielerin zu werden, entgegenstellten. Einer vornehmen Schweizer Familie entstammend, wollten ihre Eltern nichts von der Wahl dieses Berufes hören, und erst in Deutschland konnte Marietta Weber, fern vom



Grete Herzfeld.

Elternhaus, ihren Herzenswunsch erfüllen und sich durchsetzen. Das Hauptmerkmal jeder ihrer Rollen ist Geist, wie denn auch überlegene Ironie und scharfe Verstandeskraft die erfolgsicheren Mittel dieser hochgebildeten Künstlerin sind. Fräulein Weber ist eines der verwendbarsten Mitglieder der Jarnobühnen. Überdies weiß sie die Frauenwelt durch Toilettensensationen zu verblüffen. Wenn man mitunter in das Geheimnis eingeweiht wird, in welch einfacher Weise sich die Künstlerin, welche weibliche Grazie verkörpert, die viel angestaunten Toilettenwunder beschafft, muß man vor ihrer Erfindungsgabe und ihrem Geschmack Respekt bekommen.

Zerline Balten (Port. Seite 657), eine der vormaligen Salondamen des Deutschen Volkstheaters, hat

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Poldi Müller.

unter Jarnos Regie seinerzeit am Theater an der Josephstadt viel gelernt. Ihre Domäne sind vornehmlich die Lebedamen in den modernen Theaterstücken, die sie mit Verve und Pikanterie spielt. Ursprünglichkeit und schalthafte Grazie sind ihre wertvollen Mitarbeiter.

Aline Davies (Portr. S. 658) ist der Stern des Lustspieltheaters, welches jetzt mit Vorliebe, seitdem dort ein Direktionswechsel eingetreten ist, Singspiele nach Art der Revuen des Berliner Metropoltheaters pflegt. Da fällt Fräulein Davies stets die weibliche Hauptrolle zu,

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY



Frau Margarete Lhumann-Miller.



Marietta Weber.

welche sich durch das ganze Stück zieht und reichlich Gelegenheit bietet, ihr Talent nach allen Seiten glänzen zu lassen, die hübsche Art des Vortrages, die Kunst des Gesanges und die Anmut des Tanzes. So füllt sie nicht nur im Konversationstück, sondern auch im Singspiel und der Operette ihren Platz prächtig aus.

Das Amulett.

Skizze von Kurt Küchler.

In einem der alten Häuser, die am Johannisbollwerk in Hamburg mit müden und gebrechlichen Gesichtern dem Hafen zugekehrt stehen, hat ein Antiquitätenhändler seinen Laden.

Ich besuchte ihn manchmal, plauderte mit dem weißhaarigen, vermückerten alten Herrn und wühlte in seinen Schätzen.

Wenn man die Tür des Ladens hinter sich schloß, dann schrumpfte der betäubende Lärm, das Tuten, Rauschen, Fauchen, Hämmern und Dröhnen des Hafens und seiner Werften, zu einem fernen, dumpf verworrenen Geräusch zusammen. Man war mit einem Mal in die engen Grenzen einer ganz besonderen und merkwürdigen Welt eingefangen, man war jäh abgeschnitten von der klopfenden Lebendigkeit da draußen. Es roch muffig und modrig, nach altem Leder, nach eingetrocknetem Lack, nach getragenen Kleidern, nach wurmstichigem Holz, und dazwischen waren allerlei unbekannte und fremdartige Gerüche. Man fühlte sich erdrückt von der Masse des bunten, exotischen Gerümpels, das in der schwach erhellten Stube auf Tischen und Stühlen aufgestapelt war oder wirr von der Decke herabhing. Aber bald änderte sich der Eindruck. Man gewöhnte sich an die Dämmerung, und die Dinge gewannen Form und Farbe, Sprache und Leben. Die Stube wurde zum Parlament der Welt.

Herrgott, was gab es da zu betrachten, zu bestaunen, zu betasten. Seesterne, Seeigel und groteske Fische aus allen Meeren, vom räuberischen Heringskönig mit dem brutalen Maul eines greisenhaften Teufels bis zum blauschimmernden, prall ausgestopften Haifisch aus den Gewässern der Südsee. Narwalzähne und meterlange Sägen von Schwertfischen. Buntschillernd geschuppte Schlangenhäute aus den Urwäldern Afrikas. Amulette aus Tunis, Indien und China. Hundert Skarabäen aus Ägypten, darunter Chrysolithe, Aquamarine, Karneole, Heliotropen und Amethyste von feinstem Schnitt und prangendsten Farben. Hermaphroditen aus Griechenland. Mahagonispeere aus Tahiti, bronzene Buddhastatuen aus den Städten am Ganges. Matt schimmernde, meisterhaft geschnitzte Elfenbeinelefanten aus Siam, Fellkleider der Hottentotten aus Dammaras und seidene Gewänder chinesischer Mandarinen. Strohmatten aus Sansibar und gelbe Ledersandalen aus Tripolis. Grellbunte Bilderbogen, blütenweiße Porzellane, schwarzglänzende Lackschränke und bronzene Tiger aus Japan. Muschelschnüre aus Samoa, Zahnketten der Suaheli, phantastischer Federschmuck amerikanischer Indianer, Götzenbilder, Pfeile und Dolche aller afrikanischen Stämme, Ringe, Ohrgehänge und Armbänder aus Mexiko, Brasilien und Feuerland ... ein bunter Zauber, aus dem Reichtum fremder Erdteile geschöpft, von Seeleuten mitgebracht und in der Heimat verkauft. Wenn man diese Dinge betrachtete und betastete, dann weiteten sich die Grenzen der muffigen Stube und griffen um alle Völker und Länder. Wild aufgescheucht entflog die Phantasie. Tropische Farben erglänzten, Prärien brannten in der Sonne, Palmenwälder sangen, purpurne

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Himmel leuchteten, und dunkelblaue Ozeane rauschten, Paradiesvögel strichen, glühenden Sternen gleich, durch das Dunkel der Urwälder, Negertänze wüteten, Speere und Pfeile schwirrten, der Lärm fremder, bunter und heißer Städte wühlte in den Ohren, Tempel, Paläste und Türme aus weißem Marmor stiegen leuchtend empor, die Sehnsucht jagte losgerissen durch die Wunder der Erde, und mitunter kreisten die Gedanken um die fremden Schicksale der fremden Menschen, deren Herz und Sinne mit all diesen Dingen in Berührung gestanden hatten.

Ich war eines Tages in diesem Laden, um mir eine Gemme oder einen Skarabäus zu kaufen. Ich wühlte in dem Kasten, in dem viele hundert geschnitzte Steine lagen, und betrachtete ab und zu prüfend einen Stein, der mir durch besondere Schönheit auffiel.

Neben mir verhandelte der Antiquitätenhändler mit einem Janmaaten, der ein paar buntschillernde Papageienbälge, die er aus Honolulu oder Indien mitgebracht haben mochte, verhökern wollte.

Mit einem Male griff der Seemann nach meinem Arm, so heftig, daß ich erschrak.

Ich hielt gerade einen prachtvollen, blutroten, in Kreuzform geschnittenen Karneol in der Hand, der in der Mitte den wunderbar zart modellierten Kopf einer ägyptischen Göttin trug. Der Stein, offenbar ein Amulett, war ziemlich groß und hing an einer goldenen Schnur, ein auffallendes und sicherlich wertvolles Stück. Er lag kühl auf meiner Hand, ein Kreuz, wie aus gefrorenem Blut herausgeschnitten.

Ich schaute dem Matrosen oder dem Steuermann, der mich so heftig angefaßt hatte, ins Gesicht. Der war bleich, die weit geöffneten Augen blickten stier auf den Karneol, und seine Lippen bebten.

„Mein Gott", rief ich, „was ist Ihnen?"

Der Seemann, ein kräftiger Bursche von etwa dreißig Jahren, mit strohblondem Haar, blauen Augen und braun verbrannter Brust, erwachte aus seiner Betäubung. „Entschuldigen Sie", murmelte er mit einem starren Lächeln. „Ich habe den Stein, den Sie da in der Hand halten, schon einmal gesehen!"

„Wo?" rief der Antiquitätenhändler rasch und erstaunt und griff nach dem Stein, um ein Zettelchen zu betrachten, das an der goldenen Schnur befestigt war. „Dieses Amulett habe ich . . . warten Sie mal," er hob den Zettel dicht an seine Brillengläser, „ich habe den Stein vor sechsundzwanzig Jahren gekauft."

Der Seemann schüttelte den Kopf. Ich spürte, wie es hinter seiner eckigen, braunen Stirn arbeitete. Seine Stimme klang verstört.

„Es ist kaum ein Jahr her, daß ich den Stein gesehen habe!" Er griff nach dem blutroten Karneol und betrachtete ihn lange und aufmerksam. Ein Grauen schien ihn zu packen, dann wiederholte er: „Es ist genau derselbe Stein."

„Das ist unmöglich", beharrte der Antiquitätenhändler. „Das Amulett ist nicht aus meinem Laden herausgekommen. Es war vielleicht eine ähnliche Arbeit, die Sie gesehen haben."

Der Matrose entgegnete langsam, die Worte mühsam aus erregter Seele herausholend: „Ich habe ihn ja auch nicht in Wirklichkeit gesehen . . . oder nein . . . es war doch Wirklichkeit! Es war genau derselbe Stein, genau dieselbe Schnur!" Der Schweiß rann ihm in Perlen von der Stirn. Die goldene Schnur mit dem blutroten Stein zitterte zwischen seinen dicken, braunen Fingern. Ehe ich ihn fragen konnte, fing er an zu erzählen, schwerfällig, stockend, hart um den Ausdruck ringend, als sei er noch immer voller Staunen und Schreck über das, was ihm geschehen war. Der kleine, weißhaarige Antiquitätenhändler hörte reglos, mit vorgestrecktem Kopfe zu.

„Ich will es Ihnen sagen . . . es ist eine merkwürdige Sache. Es ist vielleicht ein Jahr her, da fuhr ich auf einer Dreimastbark von Hamburg nach der afrikanischen Westküste. Ich stand als Wachmann auf der Back, aber die Nacht war schwarz und dick wie Pech, und ich konnte nicht die Hand vor Augen sehen. Eine tüchtige Brise saß in den Segeln, und wir hatten gute Fahrt. Wie ich so auf der Back stand und der Wind gleichförmig stark sich in die Segel warf und ich mir allerlei Gedanken machte, da spürte ich mit eins einen kalten Luftzug hinten am Hals, als wenn jemand mich mit einer eisigen Hand angepackt hätte. Ich drehte mich um und sah, wie vom Großmast her eine Wolke von dunstigem Licht herankam, ein leuchtender Nebel, ganz langsam auf mich zu. Und wie das bleiche Licht ganz nahe bei mir war, da sah ich meinen alten Vater, der Steuermann bei dem gleichen Reeder gewesen war und vor zwanzig Jahren gestorben ist, wie ein Gespenst mitten in dem Licht stehen, und auf der nackten Brust hatte er an einer goldenen Schnur den roten Stein, den ich hier in der Hand halte. Erst glaubte ich, mein Vater hätte eine blutende Wunde mitten auf der Brust; aber dann erkannte ich alles genau, die Kreuzform, das Gesicht; die Farbe rot wie Blut, die goldene Schnur. Wie ich entsetzt dastehe und am ganzen Körper eiskalt bin und mir das Haar unter der Mütze vor Angst in die Höhe geht; da spricht mein Vater ganz dumpf und ganz langsam: ‚Wirf das Lot aus, Kristian, wirf das Lot aus!' Und dann war mit eins alles verschwunden: der leuchtende Nebel, das Gespenst und der rote Stein. Ich dachte, ich hätte im Wachen geträumt und schaute wieder dem Schiff voraus, aber das Herz klopfte mir mächtig, und in meiner Kehle saß eine schreckliche Angst. Als kaum fünf Minuten herum waren, da packte mich wieder die eiskalte Hand ins Genick, und wie ich mich umsah, kam mein Vater mitten in dem bleichen Licht, durchsichtig wie trübes Glas, so daß ich hinter ihm den Großmast ganz deutlich erkennen konnte, und mit dem blutroten Stein auf der nackten Brust wie das erstemal langsam auf mich zu und sagte dumpf und klagend: ‚Wirf das Lot aus, Kristian!' Da bin ich am ganzen Körper zitternd und mit Schweiß auf der Stirn in das Schiff gelaufen und habe den Kapitän geweckt. Der hat geflucht, aber wir haben doch das Lot ausgeworfen und uns dann mächtig erschrocken angesehen. Denn wir hatten man bloß sieben Faden Tiefe, und als wir das Lot zum zweitenmal auswarfen, da hatten wir man bloß noch vier Faden Tiefe, und gleichzeitig hörten wir ein fernes, dumpfes Tosen und Brausen. Da drehten wir schweigend, ohne daß wir uns ins Gesicht sahen, bei, und als der Morgen kam, da erkannten wir, daß wir dicht bei den schrecklichen Felsenmassen nördlich von Cap Negro waren, an denen sich das Meer in gewaltigen und gefährlichen Brandungen bricht, anstatt hundert Meilen davon weg auf hoher See, wie wir meinten . . ."

Der Matrose schwieg eine Weile. Er blickte stier auf das Amulett in der Hand und sagte mit geheimem Grausen: „Und das ist, so wahr ich an Gott glaube, das Halsband, das mein Vater auf der nackten Brust getragen hat, als er mir erschien."

Der Antiquitätenhändler machte ein nachdenkliches Gesicht.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Warten Sie mal", sagte er dann, ging zu einem Schrank und holte ein altes Kontobuch heraus, in dem er hastig blätterte.

„Wie heißen Sie", fragte er den Matrosen rasch.

„Kristian Panschott", war die Antwort.

Der Antiquitätenhändler blickte in sein Buch, sein magerer Zeigefinger, der über die Seiten hinfuhr, blieb plötzlich stehen. „Ihr Vater hieß Jakob, nicht wahr? Jakob Panschott?"

„Ja", sagte der Matrose überrascht.

„Sehen Sie her!" rief der Händler verblüfft: „26. September 1889. Ein Amulett aus Karneol, gekauft von Steuermann Jakob Panschott. 12 Mark." Dann fügte der Händler hinzu: „Seit diesem Tag liegt der Stein in meinem Kasten. Es ist kein Zweifel, daß es Ihr Vater war, der mir den Stein verkauft hat."

Der Matrose war weiß wie Kreide geworden. „Haben Sie, als Kind, das Amulett bei Ihrem Vater gesehen?" fragte ich ihn.

Der Matrose hob seine tiefen blauen Augen zu mir auf. „Herr," sagte er dann, „ich war vier Jahre alt, als mein Vater den Stein verkaufte."

Ich spürte, wie er sich ganz in das Rätselhafte, Unerklärliche und Grauenhafte dieses Erlebnisses hineingrub.

„Es ist ganz einfach", redete ich auf ihn ein. „Sie haben als kleines Kind, wenn der Vater Sie auf seinem Arm trug, mit dem Amulett auf seiner Brust gespielt. Der blutrote Stein an der goldenen Schnur hat sich in ihr Bewußtsein eingegraben. Sie haben das Bild mit der Zeit vergessen, aber es war da, ihr ganzes Leben hindurch, nur verschüttet im Staub der Jahre. Und als Ihnen in der Nacht Ihr Vater erschien, an den Sie vielleicht in der Einsamkeit der Wache stark gedacht hatten, da ist das Bild des blutig roten Steins auf der nackten Brust des Vaters mit unerhörter Deutlichkeit aus der verschütteten Tiefe Ihrer Kindheit aufgestiegen. Das einzig Seltsame ist nur, daß Sie den Stein in diesem Laden zufällig wiederfinden."

Doch der Matrose schüttelte den Kopf. Er sah mich beinahe drohend an. In seinen blauen Augen war ein Fieber. Der Aberglaube schüttelte ihn und ließ ihn nicht los. Seine Seele wand sich furchtbar und bebend unter der Erkenntnis geheimer, vom Schicksal gewollter Zusammenhänge.

„Davon verstehen Sie nichts, Herr", fuhr er mich an und wandte sich rasch an den Händler: „Was wollen Sie für den Stein haben?"

Der Antiquitätenhändler wehrte ab. „Nichts".

Der Matrose schob das Amulett in die Tasche und verließ rasch, beinahe flüchtend, den Laden. Ich sah durchs Fenster, wie er über die Straße rannte, dem Hafen entgegen, die rechte Hand in der Rocktasche vergraben.

Der Antiquitätenhändler blickte sinnend in den Kasten, in dem er seine Amulette und Skarabäen aufbewahrte, und ließ ein paar Steine spielend durch die Finger gleiten. Ich schaute mich um, sah die tausend bunten Dinge aus den Reichtümern aller Länder und Völker der Erde, die man aus dem Leben gerissen hatte und in dieser dumpfen Rumpelkammer aufbewahrte, und ich glaubte, die Seele mit Unruhe gefüllt, geheime Fäden zu sehen, die von ihnen ausgingen zu den Menschen, denen sie einstmals gehörten.

Die Kraftpflüge und der Krieg.

Von Oberleutnant a. D. Lebrecht von Münchow. — Hierzu 4 Abbildungen.

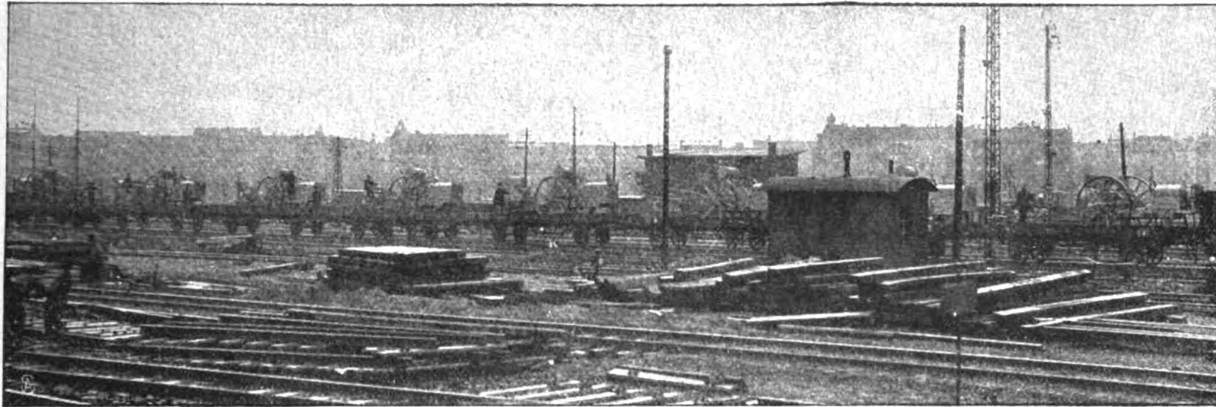
Die Wirkung unseres uneingeschränkten U-Boot-Krieges hatte sehr bald zur Folge, daß auch in den feindlichen Ländern das Streben nach rationeller Ausnutzung aller heimischen Kräfte erwachte und von Staat und Privatleuten gefördert wurde. Vor allem wird die Produktion der Landwirtschaft auf jede nur mögliche Art zu erhöhen gesucht und angestrebt, jedes Ödland zu bebauen, jedes Fleckchen Erde auszunutzen. Bei den großen Anforderungen, die für die Feldarmeen und für die Kriegsindustrie an Menschen und Zugtieren nötig waren, ist natürlich ein großer Mangel an Arbeitskräften für die Landwirtschaft entstanden. England sucht durch Mobilisierung der Untauglichen, der Frauen und Schulkinder hauptsächlich diesen Mangel an Arbeitskräften zu ersetzen, führte die Zivildienstpflicht ein und organisierte die übrigen Kräfte des Landes. Auch Frankreich suchte durch Heranziehung der Schulkinder und Frauen der Not zu steuern. Im „Journal" vom 2. Februar 1917 wendet sich aber bereits Urbain Gohier in seinem Artikel „Cultivons notre sol avec nos machines" an die Motorpfluginduſtrie Frankreichs zur Behebung der Leutenot. Auch der Senator Charles Humbert rät dringend zur Motorpfluginduſtrie und führt Deutschlands Vorsprung in diesem Industriezweige während des Krieges als besonders nachahmenswert an.



1. Der Wohnungswagen einer Kraftpflugabteilung.

In der Tat ist Deutschland auch in der Ausnutzung seiner Industrie in diesem Zweige seinen Feinden weit voraus und kann nur schwer von diesen eingeholt werden. Bereits in den letzten Jahren hatte sich die deutsche Kraftpfluginduſtrie eine solche Vorzugsstellung auf dem Weltmarkt erworben, daß eine Konkurrenz eigentlich nur von seiten der amerikanischen Traktoren in Betracht kam. Gleich nach Ausbruch des Weltkrieges erkannte man aber, daß uns die Zu-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



2. Mit Kraftpflügen beladener Zug als Kriegstransport.

fuhr von Getreide und Futtermitteln bald abgeschnitten wird und wir auf die eigene Ernte angewiesen sind.

Die Landwirtschaft hat namentlich in den östlichen Provinzen umfassenden Gebrauch gemacht, und es wurden ganze Sonderzüge mit Kraftpflügen beladen und dorthin versandt. Unsere Abbildung 2 stellt einen solchen Spezialtransport nach Ostpreußen dar. Bild 3 zeigt das Motorpflugkommando in Pillkallen mit den verschiedensten deutschen Kraftpflügen.

Jeder Flecken Boden wurde gleichzeitig für den Anbau erschlossen, und die großen Flächen, die an den Weichbildern der deutschen Großstädte als Spekulations- und Bauland jahrelang ertraglos dalagen, wurden umgepflügt. So sah man z. B. im Januar 1915 mächtige Motorpflüge das Tempelhofer Feld bei Berlin zu Kartoffelland bearbeiten. (Bild 4.)

Mit der Besetzung feindlicher Gebiete richtete die deutsche Verwaltung sich sofort auf die landwirtschaftliche Verwertung desselben ein. Ein wirksames Mittel dazu boten auch hier wieder die Motorpflüge. So konnte die Arbeit bald mit vollen Kräften aufgenommen werden, und das Ergebnis war in Ost und West ein recht erfreuliches, um die Pflugarbeit zu leisten. Für verschiedene Kommandos wurden besondere Wohnwagen für die Mannschaften der Pflugzeugabteilungen angeschafft, in welchen die Leute wohnten, und die von dem Motorpflug selbst auf das Ackerland gezogen wurden, auf dem man arbeitete. (Bild 1.)

Diese ganze Organisation ist mit soviel Mühe allmählich aufgebaut worden, daß sie wohl kaum in kurzer Zeit von unseren Feinden nachgeahmt werden kann. Auch dürfte das Material an Maschinen nicht gleichwertig sein, so daß durch viele Reparaturen die Arbeit gestört wird. Haben doch unsere deutschen Motorpflüge bereits vor dem Kriege auf fast allen internationalen Wettpflügen hohe Preise erworben; so bürgt uns unsere hervorragende Metallindustrie für die Hochwertigkeit des verwendeten Materials auch sogar im Kriege.

Die angestrengte, von der Ernte bis oft in den späten Dezember währende Arbeit der Pflugmaschine fordert eine Leistung, wie sie nur bei weitgehender Umsicht und Sorgfalt in der Konstruktion und Ausführung der Maschine durchführbar ist. Der Pflug geht oft auf unebenem, holperigem Boden; auf hügeligem Gelände ist die Belastung meist wechselnd, und da der Boden verschiedene Widerstände bietet, muß



3. Ein Motorpflugkommando.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



4. Ein Kraftpflug auf dem Tempelhofer Feld.

Die befriedigende Lösung des Kraftpflugproblems ist nur auf Grund langer Erfahrungen, kostspieliger Versuche und mit Hilfe großartiger, Millionen beanspruchender Fabrikeinrichtungen zu erreichen. Diese Vorbedingungen fehlen aber unseren Gegnern, so daß sie sich nur auf die Erfahrungen der Amerikaner stützen müssen, die jedoch ganz andere Bedingungen haben, als sie sich in Europa vorfinden, so daß wir also auch in dieser Beziehung beruhigt der Zukunft entgegensehen können.

die Maschine häufig stoßartige Belastungen aushalten. Daher muß das Material das denkbar beste sein, was die Technologie bei ihren gegenwärtigen Fortschritten bietet.

Schluß des redaktionellen Teils.

Wir müssen deutsch schreiben.

Unsere Heere kämpfen unter deutscher Flagge, zu unseren Siegesfeiern dienen uns die Farben „Schwarz-Weiß-Rot". Keinem Deutschen wird es einfallen, die ruhmumkränzte Fahne durch ein anderes Zeichen ersetzen zu wollen. Wie sonderbar ist es dagegen, daß einige Kreise bei uns danach trachten, die deutsche Schrift durch die lateinische zu verdrängen. Haben wir denn vergessen, daß Gutenbergs Buchstaben, diese Träger des deutschen Geistes, eine Weltmacht sind? Die deutsche Schrift, dieses auffallende Kennzeichen unserer Eigenart, das sollen wir verleugnen? Gerade jetzt, in dem fürchterlichen Kampf zwischen Germanen und Romanen? Gleichsam als wenn wir die schwarzweißroten Farben niederholen und ein internationales Fähnchen dafür aufziehen, so sollen wir die deutschen Schriftzeichen selbst verdrängen, uns vor unseren Feinden demütig beugen? Ich begreife ja sehr wohl, daß die lateinische Schrift so eine Art Mäntelchen der Gelehrsamkeit, der höchsten Wissenschaftlichkeit geworden ist. Aber wir bedürfen eines solchen Mummenschanzes wirklich nicht. Wir alle können die Worte unserer Denker sehr gut im lieben deutschen Kleide*) erkennen, und draußen in der übrigen Welt soll man sehen, daß die Wahrheit deutsch gekleidet ist.

Der preußische Kultusminister hat ein erlösendes Wort gesprochen: „In der Schule muß deutsch geschrieben werden." Nun, dann wollen wir aber auch im Leben draußen die lateinischen Zeichen vermeiden, und vor allen Dingen wollen wir der englischen Schrift, die der vom Germanentum gänzlich abgefallene Brite uns beschert hat, zu Leibe gehen.

Eines der Machtmittel unseres Hauptfeindes ist die englische Sprache; durch sie wird ein großer Teil der Welt, insonderheit auch Nordamerika, beherrscht. Mit Britanniens Sprache wandert englisches Wesen, englisches Denken allerwärts ein. So traut die Welt willig den englisch gefärbten Kriegsberichten. Die deutsche Wahrheit dringt durch das englische Sprachfilter nicht durch. Da sollten wir uns doch wirklich in Deutschland nicht mehr der englischen Schrift bedienen. Wer die lateinische Schrift unserer Schulen benutzt, der schreibt in Wahrheit englische Schrift. Unter dem Namen „Ecriture anglaise" ist diese Schrift auch nach Frankreich gekommen. Da wir ja so sehr fürs Fremde schwärmen, so haben wir mit hochachtungsvoller Verbeugung uns die englische Lateinschrift zu eigen gemacht und sind auf dem besten Wege, die Schrift eines Goethe, Körner, Jahn und anderer echter Deutscher ganz zu verleugnen. Besonders unsere jungen Damen schwärmen für die englische Schrift.

Franz Leberecht schildert uns in seinem Buch „Hundert Jahre deutscher Handschrift" recht anschaulich, wie die wirklich echte deutsche Schrift in dem vor uns liegenden Zeitabschnitt von 100 Jahren ausgeschaut hat. Leberechts Buch ist im Verlage für Schriftkunde und Schriftunterricht Heintze & Blanckertz, Berlin, Georgenkirchstraße 22, erschienen. Daselbst wurde auch die bereits sehr beliebte „Ly-Mappe" von Rudolf Blanckertz für reine deutsche Schrift herausgegeben. Musterbeispiele nebst einem Übungsheft und den dazu erforderlichen Ly-Federn sind in dieser Mappe vereint.

An Stelle der völlig undeutschen lateinischen Rundschrift wird jetzt die „Deutsche Kopfschrift" von Professor Wilhelm Krause, Breslau, verwendet. Außerdem kann das prächtige „Deutsche Abc" von Georg Wagner, Berlin, sehr empfohlen werden. Der obengenannte Verlag liefert diese sämtlichen Werke.

Die Unermeßlichkeit hat kein Warum!

Aus der Ly-Mappe für deutsche Schrift von Rudolf Blanckertz.

*) Diesen Ausdruck verdanken wir dem vortrefflichen Buche „Das Kleid der deutschen Sprache" aus dem Verlage Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

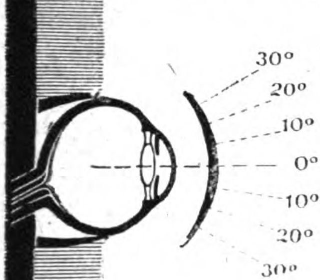
Rodenstock's

Perpha-Brillengläser

zeigen über das ganze Blickfeld gleichmäßig scharfes Bild

· PUNKTUELLE ABBILDUNG ·

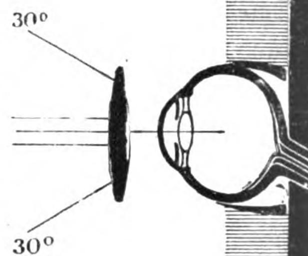
Perpha-Glas



Perpha-Gläser geben gleichmäßig scharfes Bild von Mitte bis Rand. Perpha-

Altes Biglas

Am Rande unscharfes Bild. Nur in der Mitte scharfes Bild. Am Rande unscharfes Bild



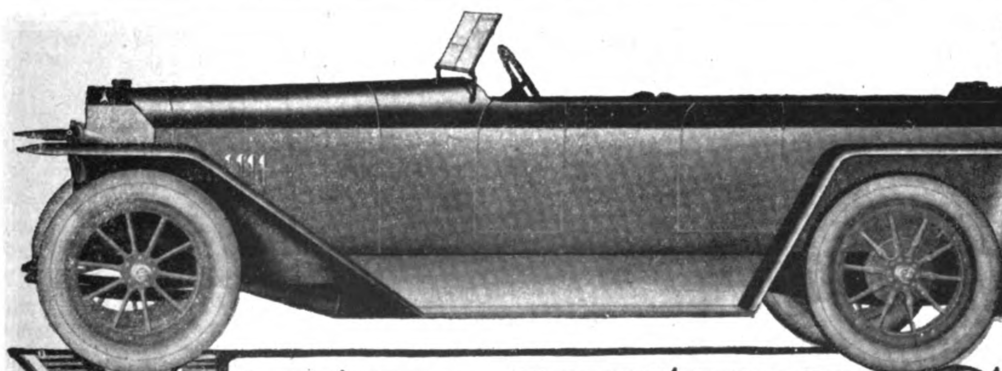
Preis das Paar Mk. 6.–.

Zu beziehen durch die optischen Geschäfte. Literatur auf Wunsch kostenfrei, nächste Verkaufsstelle wird gerne mitgeteilt.

OPTISCHE WERKE **G·RODENSTOCK** MÜNCHEN Jsartalstr. 41-43.

Der „Berliner Lokal-Anzeiger"

★ ist am besten informiert ★



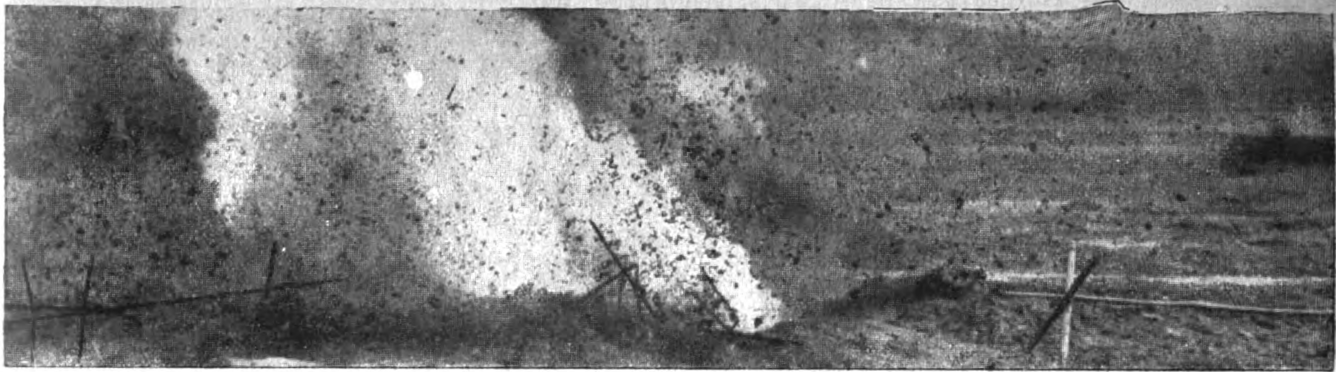
DAIMLER-MOTOREN-GESELLSCHAFT

STUTTGART-UNTERTÜRKHEIM



MERCEDES

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Sprengung eines Trichters durch österreichisch-ungarische Sappeure.

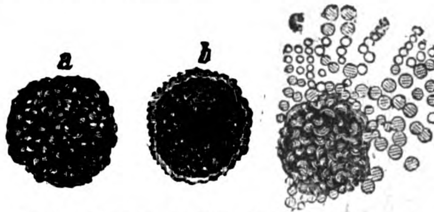
Wie heilt man Gicht und Rheumatismus

und wie schützt man sich vor neuen Unfällen?

Gicht und Rheumatismus sind seit undenklichen Zeiten als hartnäckige Krankheiten bekannt und gefürchtet, um so mehr, als sie häufig allen Mitteln trotzen. Wenn auch die Ansichten vielfach auseinandergehen, so ist sich die Wissenschaft doch dahin einig, daß die Gicht als eine mit vermehrter Harnsäurebildung verbundene Stoffwechselkrankheit anzusehen ist. Das gleiche gilt auch von der Zuckerkrankheit und der Fettsucht. Krankhafte Erscheinungen des Stoffwechsels sind ferner die Konkrementbildungen, wie Nieren-, Blasen-, Gallensteine und die Gefäßverkalkung. Bei den genannten Leiden werden meist der Verdauungsapparat und die Atmungsorgane stark in Mitleidenschaft gezogen, noch häufiger sind das Herz, die Blutgefäße und die Nieren durch die gichtischen Ablagerungen krankhaft verändert. Gichtknoten und Deformationen der Gelenke sind ebenso verbreitete Folgeerscheinungen, und nicht selten sind Nierenentzündungen und Schlaganfälle die Todesursache bei Gichtkranken.

Sobald sich die ersten mahnenden Beschwerden einstellen, werde sich der einsichtsvolle Patient bewußt, daß für eine den Körper gründlich durchspülende Kur nur gewisse natürliche Mineralbrunnen in Betracht kommen, die die Harnsäurebildung herabzusetzen und die äußerst schwer lösliche Harnsäure zu binden und zu lösen imstande sind. Beides geschieht durch den häuslichen Kurgebrauch von Wiesbadener Gichtwasser in einer bis zu seinem Bekanntwerden nicht für möglich gehaltenen Weise. Das Resumee einer auf das Wiesbadener Gichtwasser bezüglichen Literatur ist folgendes:

1. Gichtkranke scheiden einen abnorm sauren Harn mit mehr Harnsäure aus als Gesunde und Rheumatiker.
2. Neutrale Urine lösen 9—10, alkalische 11—12 mal mehr Harnsäure als schwachsaure.
3. Um bei Gicht befriedigende Resultate zu erzielen, ist es oft notwendig, so viel eines stark alkalisch-muriatischen Mineralwassers zu trinken, bis der Harn einen Teil des Tages hindurch alkalisch bleibt.
4. Stark kalkhaltige Mineralwasser können zur Ausscheidung von Kalkphosphaten usw. und zur Bildung und Vergrößerung von Steinen führen.
5. Das Wiesbadener Gichtwasser ist praktisch so kalkfrei, daß von einer Ausscheidung von Kalkphosphaten usw. keine Rede sein kann. Ihm wird die größte Harnsäure lösende Wirkung zugesprochen und der Gebrauch von 1—2 Flaschen täglich verhindert absolut sicher die Bildung von Nierensteinen und Harngrieß.



Ein durch Trinken von Wiesbadener Gichtwasser in der Auflösung begriffener harnsaurer Nierenstein. Demonstriert in der Berliner Medizinischen Gesellschaft vom 24. März 1893 unter dem Vorsitze **Geheimen Rats Professors Dr. Rudolf Virchow**.

Durch einen gleichzeitigen häuslichen Kurgebrauch von 15—20 unter amtlicher Kontrolle der Stadt Wiesbaden gewonnenen, konzentrierten Kochbrunnenbädern wird die Kur nicht unwesentlich unterstützt. Durch jeden der letzten Kriege, besonders auch den gegenwärtigen, ist der Ruf dieser Naturbäder aufs neue befestigt, und es gehört nicht zu den Seltenheiten, daß Patienten, die mit dickgeschwollenen Zehen oder Knien die Trink- und Badekur unternahmen und sich nur mit großen Schmerzen hinschleppen konnten oder gefahren werden mußten, nach wenigen Bädern flott gehen konnten. Durch eine zeitig vorgenommene Hauskur, für die sich die wärmere Jahreszeit am besten eignet, kann viel Unglück und Sorge verhütet werden.

Kein Gichtkranker oder Rheumatiker sollte es unterlassen, sich mit der Natur seines Leidens vertraut zu machen. Eine ausführliche informierende Lektüre über das Wesen der hier genannten Leiden in allgemein verständlicher Form, vom praktischen Arzt Dr. Buddee verfaßt, nebst genauer Methode über die Anwendung einer Wiesbadener Hauskur wird vom Brunnenkontor in Wiesbaden N 60 kostenlos versandt.

Photo-Apparate & Zubehör. Riesenauswahl. Sehr billige Preise. Fordern Sie kostenlos unsern Photo-Spezialkatalog. M. Liemann A.G. Berlin C. 25 Prenzlauerstr. 46

WIESBADEN
San.-Rat Dr. R. Friedlaender's
Sanatorium Friedrichshöhe
für Nerven- u. innere Kranke. · Speziell Gehstörungen.

Thale-Harz Töchterheim Lohmann Wissensch. u. Haush.-Pens

Bad Hersfeld in Hessen-Nassau. (Kurzeit von 1. Mai bis 1. Okt.) Wasserversand durch Lullusbrunnen-Gesellschaft. Hervorragend bewährt bei Magen-, Darm-, Leber- und Gallensteinleiden, Hämorrhoiden, Fettleibigkeit, Gicht- und Zuckerkrankheiten. Auskunft erteilt der Magistrat.

Zentralinstitut für neuzeitige Körperschulung
Leitung: Frau Dora Menzler / Leipzig, Grassistr. 33.
Ausbildung von Lehrkräften in: a) Gesundheitlich-künstlerischer Gymnastik, b) Methode Mensendieck, c) Rhythmischer Gymnastik.
Beginn 1. Oktober 1917. / Prospekte verlangen. / Staatl. Konzession wird angestrebt.

Mitesserjäger beseitigt in 1 Minute Hauttotglanz und Mitesser, Pickel, Sommersprossen, großporige, höckerige u. löcherige Haut meist über Nacht oder in wenigen Tagen. Er macht jeden Teint zart, weiß u. rein. Hortense de Goupy, Berlin-Halensee 5, Bornstedter Straße 8.

Tucker'sche Asthmaflüssigkeit anerkannt bestes deutsches Fabrikat, liefert geg. Einsendung ärztlichen Rezepts Dom-Apotheke, Merseburg. Prosp. gratis

Bettnässen Erfolgreiche Befreiung. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst und diskret. Margonal Berlin, Fidicinstraße 38.

Bruchleidende Eine Erlösung für jeden ist unser ges. gesch. Sprantzband Konkurrenzlos dastehend Ohne Feder, ohne Gummiband, ohne Schenkelriemen. Verlangen Sie gratis Prospekt. Die Erfinder: Gebr. Spranz, Unterkochen No. 28 (Württemberg.)

Echte Briefmarken billigst. — Preisliste A für Sammler gratis. August Marbes, Bremen.

Photo! Ia Gaslichtpostk. 100 St. M. 3.— Ia Celloidinkart. 100 St. M. 3.25 Sonderangebot frei. Reher, Kiel, Schauenburgerstr. 54

200 Stunden Licht-Elemente M. 2.50 Elektrische Lichtanlage Betriebsfertig Alfred Luscher, Akkumulatorenfabrik Dresden-A., Grüne Straße 18/20. Prospekte gratis.

WILDBAD
430 m üb. d. Meer Sommerberg 750 m im Württemberg. Schwarzwald Drahtsb. a. d. Sommerberg m. Hotels in 530 u. 750 m ü. M.
Kurgebrauch während des ganzen Jahres. — 20,000 Fremde. Weltbek. Kur- u. Badeort. Hervorragend. Luftkurort.
Warmquellen
(31—37°C) mit natürl. d. menschl. Blutwärme angemess. Temp. u. groß. Radioakt. Vorzügl. Heilerfolge b. Nervenleiden, Gicht, Rheumatismus, Jschias, Neurasthenie, Verwundungen u. Lähmungen u. allen Folgeerscheinungen des Krieges. — Alle erforderl. Kurmittel, wie Medico-mechan. Institut, Radium-Emanatorium, Elektrotherapie. — Für Kriegsteiln. weitgeh. Vergünstigungen. Kostenl. Prosp. u. Auskunft durch den Kurverein. Der reich illustr. Führer ist auch in sämtl. Geschäftstellen v. Aug. Scherl G. m. b. H. grat. erhältlich.

Das neue Haarnetz
„Haarnetz“ umschließt v. selbst die ganze Frisur, ohne sichtbar zu sein. Preis p. Stck. 70 Pf., ab 6 Stck. 60 Pf. (garant. echtes Menschenhaar). Dazu gratis mein neues Lehrbuch Nr. 63 mit vielen Abbildungen zum Selbstfrisieren. Haarnetz-Fabrik Wörner, München 63, Färbergraben 27.

Generated on 2019-06-07 23:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

TOLA
Zahn-Pulver
Bewährtes **Vorbeugungsmittel** gegen das Hohlwerden der Zähne und **gegen Zahnweh.**
Zu beziehen durch die Niederlagen von Kaiser - Borax.
Fabr. Heinr. Mack, Ulm a. D.

TOLA
ZAHN-PULVER

Neuester Kriegsring



Nr. 2010, echt **800 Silber** gestempelt, mit Landesfarben schwarz-weiß-rot u. Eisern. Kreuz in echt. Email, feinste Relief-Arbeit.
Reklamepreis Mark 1.90,
auch mit Inschrift **„Ost-Front“** Betrag per Postanweisung oder in Scheinen bzw. Briefmarken. Porto und Verpackung 25 Pfg., Feld nur 10 Pfg. extra. Nachnahmen ins Feld sind nicht zulässig. Als Ringgrösse genügt Papierstreifen.
Neuer Katalog von 1917 kostenlos.
Sims & Mayer, Berlin SW. 68
nur Oranienstrasse 117/118, Abt. 21.

Berl. Briefm.-Zeitg. Probeheft gratis.



Briefmarken
Katalog gratis.
Kassa-Ankauf v. Sammlung.
Philipp Kosack & Co., Berlin C 2
Burgstr. 13, am Königl. Schloß.

Bettnässen
Befreiung sofort. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst.
Gg. Englbrecht, sanit. Versandgesch., Stockdorf 364 b. München.

Lotterie Geheimnisse?

mit „Praktischem Ratgeber“, das sensationellste Buch. Von einem langjährigen Fachmann. Garantiert 75% mehr Gewinnchancen. Anerkennungen, wonach mit diesem System 25,000 M., 12,000 M., 8000 M. usw. pro Jahr gewonnen wurden, liegen vor. Für ein Los zahlen Sie manchmal mehr als für dieses wertvolle Buch. Einzig dastehend. Geg. Nachn. od. Voreins. v. M. 4.50. — Ferner empfehlen **„Welche Himmelszeichen beeinflussen meinen Charakter?“** Hochinteressante Studie von Oberleutn. A. von Brandt. Preis nur M. 1.75. **Verlag des Berliner Loskursbericht,** Berlin NW 21, Abt. 6.



Musik-Instrumente
für unsere Krieger, für Schule u. Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

BULGARE

MIT
ERNEMANN
FELD-KAMERAS
DIE BESTEN ERFOLGE AUF ALLEN KRIEGSSCHAUPLÄTZEN. BEZUG DURCH ALLE PHOTOHANDLUNGEN. PREISLISTE KOSTENFREI.
HEINR. ERNEMANN A.G. DRESDEN 150
PHOTO-KINO-WERKE. OPTISCHE ANSTALT.

3000-Schuß-Revolver



knallt hintereinander 100 mal, blitzt dabei, 3000 mal mit einer Patrone. Ungefährliches Spielzeug. Mit 6000 Knall 2 M., gegen Einsendung von 2.20 Mk., per Nachn. 2.40 M. Große illustrierte Preisliste über Kriegs-, Gesellschaftsspiele, Zauber-, Scherzartikel gratis u. franko. **A. Maas, Berlin 42, Markgrafenstr. 84.**



Nur echt m. d. Orig.-Kart.

Schellenberg's
„20 Jahre jünger“
(ges. gesch.)
auch genannt **„Exlepäng“** (ges. gesch.)

gibt grauen Haaren die Jugendfarbe wieder. Graue Haare machen alt, man sollte dieselben entfernen, denn man ist nur so alt, wie man aussieht. Sieht man jung aus, ist man jung, sieht man alt aus, ist man alt. Niemand fragt nach dem Geburtsschein. „20 Jahre jünger“ erhielt die Goldene Medaille Leipzig 1913. „20 Jahre jünger“ färbt nach und nach. Niemand kann es bemerken. Kein gewöhnliches Haarfärbemittel. Erfolg garantiert. Karton M. 4.50 (Porto extra).
— Man lasse sich nicht anderes als ebensogut aufreden. —
In allen besseren Friseurgeschäften, Drogerien u. Apotheken zu haben, wo nicht, direkt vom Fabrikant. „20 Jahre jünger“, auch genannt „Exlepäng“, ist wasserhell. Schmutzt nicht und färbt nicht ab. **Vollständig unschädlich.** Taus. Dankschr. Von Aerzten, Professoren etc. gebraucht und empfohlen. „20 Jahre jünger“ ist durch seine vorzüglichen Eigenschaften weltberühmt. Diskr. Versand gegen Voreinsend. oder Nachn.
Alleiniger Fabrikant **Herm. Schellenberg, Parfümerie-Fabrik, Düsseldorf 222.**

Der Verkauf der Nähseide nach
Metermaß- u. Meternumerierung
ist der einzig richtige, da jeder Käufer und Verbraucher dadurch selbst das Maß und die Nummer nachprüfen kann. Er befreit uns zugleich von dem veralteten englischen Maß- u. Gewichtssystem.
Reformseide von Gütermann & Co.
ist auch in dieser Beziehung das Zuverlässigste und Vorteilhafteste.

Reform | Seide

Ziehung 1. und 2. Juni 1917
Rote + Geld-Lotterie
7838 Geldgewinne **bar** ohne Abzug M.
Hauptgewinne
200000
60000
30000
10000
Lose à M. 3.30 [Porto und Liste 35 Pfg. extra]
versendet gegen Einsendung des Betrages mittelst Postanweisung oder Nachnahme — nach dem Felde sind Nachnahmen nicht zulässig —
Martin Damerow
Hamburg, Postbezirk 36.

In Oesterreich-Ungarn verboten.



Der Mensch in körperlicher, geistiger und sexueller Beziehung (Entstehung, Entwicklung, Körperbau, Fortpflanzung) wird besprochen in „Buschans Menschenkunde“. 83 Abbildg. Gegen Voreins. von M. 3.— zu bez. von **Strecker & Schröder, Stuttgart W.**

Hämorrhoiden?
Verlangen Sie Gratisprospekt von
Apoth. Lauensteins Versand Spremberg L 8.

H. W. Voltmann
Bad Oeynhausen 9
Spezialfabrik f. Handbetriebsfahrräder (Invalidenräder).
Kranken-fahrstühle für Straße und Zimmer.
Kataloge gratis.

---

echte billige Briefmarken
2
Alle verschieden!
100 Asien. Afrika, Australien M. **2.25**

25 alte Montenegro M. **3.—**	5 gest. Warschau M. **2.—**
30 versch. Türkei „ **1.50**	25 versch. Persien „ **1.50**
1000 verschied. nur **12.—**	2000 verschied. nur **45.—**

100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur **17.50**
Max Herbst, Markenh., **Hamburg** A.
Illustr. Markenliste auch über Alben kostenl.

Generated on 2019-06-07 23:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Büchertafel.

Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Rücksendung findet in keinem Falle statt.

Fr. Th. Körner: „Mit den Badenern von Mülhausen bis in die Champagne", München, Oscar Beck.

Diworah Maria Titz-Zittrer: „Schicksalsverkettungen". Wien. Karl Konegen.

„Die Schulen Niederösterreichs und die vierte österreichische Kriegsanleihe". Wien. Johann N. Vernay.

Dr. Otto Tumlirz: „Aus dem Kriegstagebuche eines Glückskindes". Berlin. Concordia.

„Worauf beruht sich der Reichtum Jude". Freudenstadt. Gustav Eugen.

Walter von Molo: „Die schönsten Geschichten der Lagerlöf". München. Albert Langen.

Karl Storck: „Die deutsche Familie". Halle a. d. S. Rich. Mühlmann (Max Große).

Lola Landau: „Schimmernde Gelände". Georg Müller, München.

Gustav Krüger: „Der Sozialist an der Front". Magdeburg, W. Pfannkuch & Co.

Arthur Rehbein: „Ehrt eure deutschen Meister". Berlin. Boll & Pickardt.

Artur Fürst und Alexander Moszkowski: „Das Buch der 1000 Wunder". München. Albert Langen.

Georg Hirschfeld: „Die deutsche Prinzessin". Berlin, Kronenverlag.

PRIMAL ★ Vollwertiger Ersatz für ausländ. Haarfarben.
die neue **Agfa-Haarfarbe**
Bezug durch Drogen-, Friseurgeschäfte u. Apotheken
Ausführliche Broschüre durch die
Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation, Berlin SO 36.



„Charis" ist ges. gesch. Deutsches Reichspatent.
Der orthopädische **Brustformer „Charis"**
„Charis" ist pat. in Oesterreich, Amerika und anderen Ländern.
System Prof. Bier vergrößert kleine, unentwickelte u. festigt welke Büste. Hat sich 1000fach bewährt. Kein Mittel kommt „Charis" in der Wirkung gleich. Kein scharfer Druck durch einen harten Glas- oder Metallring, d. schädlich wirkt. Damen tun gut, ehe sie teure Sachen v. Ausland kommen lassen, erst meine Broschüre zu lesen. Anerkannt das beste. Broschüre mit Abbildungen und ärztlichen Gutachten des Herrn Oberstabsarzt. Sanitätsrats Dr. Schmidt und anderer Aerzte versend. die Erfinderin Frau B. A. Schwenkler, Berlin W 57, Potsdamer St. 86 B. Die Auslandspat. sind verkäufl.


Photogr. Aufnahme ein. 48jähr. Frau nach 10täg. Anwendung d. orthop. Brustformers „Charis".

Stuhlverstopfung — Stuhlträgheit
Ursachen, Folgen und gründliche Beseitigung dieser Leiden ohne schädliche Abführmittel. Diesbezügliche belehrende Broschüre von Dr. med. Coleman gegen Einsendung von 30 Pfennig in Briefmarken für Unkosten.
Puhlmann & Co., Berlin 217, Müggelstrasse 25 a.

Togal
ärztlich empfohlen gegen:
Gicht, Rheuma, Ischias
Hexenschuß, Nerven- und Kopfschmerzen
Hunderte von Anerkennungen. Togal-Tabletten sind in allen Apotheken erhältlich.

Arterien-Verkalkung!
(Blutandrang, Schwindelanfälle, Atemnot, Herzbeschwerden)
Kostenlos erhalten Sie: Prospekte hierüber mit Vorwort von Dr. med. Weiss durch:
Allgemeine Chemische Gesellschaft Cöln a Rh. 44. Herwarthstr. 17.

Krankenfahrstühle Krankenmöbel
jeder Art liefert die Spezialfabrik
Richard Maune
Dresden-Löbtau 8
Katalog gratis.
In jed. größ. Stadt w. Verkaufst. nachgew.



Apotheker Lauensteins
Sommersprossen-Creme wirksamstes Mittel gegen Sommersprossen, Leberflecken, unreinen Teint, gelbe Flecken, selbst wenn alle and. Mittel versagten. Verlang. Sie Gratisprosp. Apotheker Lauensteins Vers., Spremberg L. 8.

500 Briefmarken M. 3.70. 1000 Stück M. 12.—
40 Deutsche Kolon. u. Posten M. 2.75
120 Nordamerika M. 7.—
SACHSEN DREI 3 PFENNIGE FRANCO
Alle echt und verschieden.
Albert Friedemann
LEIPZIG, Härtelstraße 23/18.
Liste über Briefmarken und Albums kostenlos.

Lauten -:- Gitarren Mandolinen -:- Zithern
sowie alle anderen Musikinstrumente liefert preiswert
Vogtländ. Musikinstrumenten-Fabrik
Hermann Dölling jr., Markneukirchen No. 410.
Preislisten umsonst und portofrei bei Angabe des gewünscht. Instruments.

Hämorrhoiden!
Verlangen Sie Gratisprospekt.
Dr. Gebhard & Co., Berlin 152, Hallesche Straße 23 d.

Bezugsscheine
A 1 u B 1 per 1000 M. 3,30 (Nachn.)
Wuppertaler Druckerei A. G., Elberfeld.

Krätze geheilt in 2 Tagen ohne Berufsstörung, schmerzlos, geruchlos, farblos „Salus". Bochum 217, Korkarstraße 13. Versand nach auswärts. Personenzahl angeben. Warne vor wertl. Mitteln.

Jeder deutsche Knabe, jedes deutsche Mädchen sollte nur Peter Nissens Orig. Kiel. Matrosenkleidung tragen. Sie ist unübertroffen haltbar, gesund, kleidsam u. bequem. Matrosenstoffe für unverwüstliche Damenkostüme. Muster u. Preisliste mit Abbildungen portofrei.
Peter Nissen, Kiel D.

Unterricht
Lehrpläne und Prospekte der hier angezeigten Unterrichtsanstalten vermittelt kostenlos die Anzeigenabteilung der „Woche", Berlin SW 68.

Stellen-Angebote
Inserate unter dieser Rubrik kosten M. 1.— für die einspaltige Nonpareillezeile.

Kapitän der Handelsmarine werden Knaben 14—17 Jahr. Patent berecht. zum einjährig. Dienst. Prospekt von Kapitän Bachmann, Freienwalde a. O. Rückpt.!

Stelle auf Büro können Sie annehmen nach 3—4monatig. Besuch der Buchhalterschule Jung, Stuttgart W.

Stottern jetzt radikal z. beseitig. Aber wie? Ausk. g. Hausdörfer, Breslau, Wilhelmsruh A. 53.

Vertreter für Neuheiten sucht P. Holfter, Breslau. Hp. 131

Damenbart und lästiger Haarwuchs kann einzig und allein nur durch Anwendung der neuen amerikanischen Methode, ärztlich empfohlen, radikal und für immer beseitigt werden. Deutsches Reichspatent Nr. 196 617. Prämiiert Goldene Medaille Paris, Antwerpen. Sofortiger Erfolg durch Selbstanwendung und Unschädlichkeit wird garantiert, sonst Geld zurück. — Gegen Nachnahme. Nur echt durch den alleinigen Patentinhaber und Fabrikanten Herm. Wagner, Cöln 24, Blumenthalstr. 99

Dr. Fischer'sche **Vorbereitungsanstalt**
Leit. Dr. Schünemann, Berlin W 57, Zietenstraße 22-23, für alle Militär- u. Schulprüf., auch für Damen. Hervorragende Erfolge. Bis 1. Februar bestanden 4727 Zöglinge, u. a.: 3076 Fahnenjunker, 647 Einjährige usw., Bereitet zu all. Notprüfg., namentl. Beurl. od. Kriegsbeschädigte zur Reifeprüfung vor

Militär-Vorbereitungs-Anstalt für die Fähnrichprüfungen.
Nimmt nur Fahnenjunker und Kriegsfreiwillige, die übertreten. Jede sachkundige Auskunft. — 1916 bestanden 498, seit Kriegsbeginn bisher 1233.
BERLIN W 57, Bülowstr. 103, Dr. Ulich.

Nebenerwerb für Pers. jed. Standes. Näheres im Prospekt. Adressenverlag Joh. H. Schultz, Cöln 49.

Gratis-Muster. Wir suchen an allen Plätzen für unsere neuen Einleg-**Köhlersohlen** Damen u. Herren als Gen.-Vertreter. Köhlersohlen sind käuflich in Kantinen, Schuh-, Leder-, Drogengeschäft. etc. Prospekte und Muster gratis.
Köhlersohlenfabrik Neu-Isenburg I.

Von der Regierung genehmigte **Münchner Schauspiel-Schule,** Otto König, Kgl. B. Hofschauspieler, Ludwigstraße 17b. Zweigschule: Berlin W., Augsburger Straße 11.

Stotterer erhalten eine vollkom. natürliche Sprache in Prof. Rud. Denhardts Sprachheilanstalt Eisenach nach dem wissenschaftlich bekannten, einzig mehrfach staatlich ausgezeichnet. „Prof. Rud. Denhardtschen Heilverfahren". Prospekte gratis durch die Anstaltsleitung.

Chr. Tauber Photo-Haus Wiesbaden W.
Beste und billigste Bezugsquelle für solide Photogr. Apparate in einfacher bis feinster Ausführung u. sämtl. Bedarfsartikel. Illustr. Preisliste Nr. 7 kostenl. Direkter Versand nach allen Weltteilen

Ingenieurschule zu Mannheim
Städtisch subventionierte höhere technische Lehranstalt für
Maschinenbau, Elektrotechnik, Gießerei und Hüttenkunde.
Programme kostenlos.

Leichter Nebenverdienst!
ff. Postkarten 100 St. schw. franko gegen 1.90 Briefm., 100 bunt Ia. z. 10-Pfg.-Verkauf 2.80. 100 Liebesserienkart. 3.—, 100 Tiefdruckkart. 3.50. 300 all. Sorten gemischt 7.50. 8 Muster u. Prosp. 20 Pf. Keine Gratis-Muster. Schreibmappen 50 St. 4.60 M. — 100 Kartenbriefe 1.60 M.
Kunstverlag Berlin N 39, Sellerstr. 3.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Verschiedene Mitteilungen.

Viel unnötige Sorgen machen sich alle Damen, wenn es gilt, den neuen Hut und dessen Ausputz zu bestimmen; und doch ist es so einfach, wenn man zum Richtigen und zum Besten greift und für dieses Jahr eine schöne Straußfeder wählt. Mag auch der Anschaffungspreis etwas höher sein als ein Flügel, sonstiges Federgesteck oder eine Bandschleife, praktisch ist es dennoch, denn eine gute Atama-Edelstraußfeder, wie solche H. Hesse, Dresden-A., Scheffelstraße 16, 16, 17, anbietet, bleibt 10 Jahre schön und macht sich dadurch bezahlt. Für die Töchter jeden Alters nehme man Blumen verschiedener Art und Farbe, dieses ist immer schön und man wechselt gern und oft; nichts ist häßlicher, als verstaubte und verblaßte Blumen zu tragen.

Annahme von Anzeigen bei **August Scherl G. m. b. H., Berlin SW. 68**, Zimmerstr. 36-41 und in den Geschäftsstellen **Breslau**, Ohlauer Straße 87, **Dresden-A.**, Prager Straße 35, **Düsseldorf**, Oststraße 105, **Frankfurt a. M.**, Kaiserstraße 10, **Hamburg**, Neuerwall 2, **Hannover**, Georgstraße 20, **Kassel**, Königsplatz 53, **Köln a. Rh.**, Wallrafplatz 2, **Leipzig**, Petersstraße 22, **Magdeburg**, Breite Weg 184, **München**, Theatinerstraße 3, **Nürnberg**, Karolinenstraße 51, **Stuttgart**, Königstraße 11. — Der Preis für die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum beträgt 3,50 Mk., unter der Rubrik „Stellen-Angebote" Mk. 1.—, unter der Rubrik „Stellen-Gesuche" Mk. 0,80. — Anzeigen müssen spätestens vierzehn Tage vor dem Erscheinungstage aufgegeben werden. — Chiffre-Briefe, die innerhalb vier Wochen nicht abgeholt sind, werden vernichtet, nachdem die etwa darin enthaltenen Originalzeugnisse, Photographien usw. den Einsendern wieder zugestellt sind.



Stöckig & Co.

Hoflieferanten

Dresden 5 und Bodenbach i. B.

das vornehmste Handelshaus für den erleichterten Zahlungsweg, liefert nach wie vor zweckmäßige und geschmackvolle Qualitätswaren gegen **Bar- oder Teilzahlung.** — An ernste Interessenten Kataloge kostenfrei.

Katalog U 134: Juwelen, Gold- und Silberwaren, Uhren.
Katalog P 134: Photogr. Apparate.
Katalog S 134: Beleuchtungskörper.
Katalog M 134: Lauten, Instrumente
Katalog O 134: Tafel-Porzellan.





Kocht rationell mit wenig Wasser, wie im Dampftopf, und brät ohne Fett!

Ein vorzügl. Kuchenbackapparat. Wird über das Herdfeuer oder die Gasflamme gestellt.

Jedes vorhandene Kochgeschirr verwendbar!

Zu bez. durch alle einschl. Geschäfte. Preis M. 2.50. Krubof-Kochbuch 25 Pf.

Fabrik „Sanitas", Berlin N 24.

KIOS CIGARETTEN

— TRUSTFREI —

Kleine Kios St. 3 Pf
Kurprinz 3½
Jubiläum 4
Fürsten 5
Welt-Macht 6

Türk. Tabak- & Cigaretten-Fabrik „Kios" E. Robert Böhme, Dresden.

Briefmarken

Auswahl ohne Kaufzwang garantiert echt **Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 W.** Preisl. ums. Höchste Bezahl. für Ankauf.

Die elegante Damenwelt trägt



Modernste auch auswechselb. Formen u. Ausführungen, alle Preislagen, Bon.

Geruchlos, besonderes Prüfungsverfahren. (Prüfungs-Apparat D.R.Pat. angem.)

Garantieschein verbürgen Undurchlässigkeit.

Verkaufsstellen kenntlich durch Plakate.

F. A. RÜBSAM SÖHNE, FULDA.



Prüfen und tragen auch Sie echte „Rübsam's Garantie-Schutzblätter", dann verdirbt Ihnen kein Kleid mehr.

Reines Gesicht

rosige Frische verleiht rasch und sicher „**Krem Haifa**". Unübertroffen gegen **Sommersprossen, Mitesser, Pickel, Röte, Rauheit** und alle Hautunreinigkeiten. — Tausendfach erprobt. Sich. Wirkung!

H. Wagner, Cöln 24, Blumenthalstr. 99.

Echte Briefmarken

15 versch. Deutsche Kriegsmarken 3 Mark
75 verschiedene Balkan . . . . nur 2 Mark
80 verschiedene Altdeutsche nur 2 Mark
24 verschiedene Deutsche Kolonien 2 Mark
1000 g. gem. aller Erdteile . . nur 1 Mark

Preisliste gratis

Paul Siegert, Hamburg 36.

Geflügel- Freunde erhalten gratis interessantes Probeexemplar der „Geflügel-Welt", Chemnitz 80.



Gesichts-, Wangen- und Nasenröte

sowie jeden Blutandrang nach dem Gesicht beseitigt sofort und dauernd mein „**Edelblaß**". Kühlend und beruhigend.

Hortense de Goupy, Berlin-Halensee 41, Bornstedter Straße 8.

Wollen Sie elegant u. billig gekleidet gehen?

Dann verlangen Sie kostenlos unseren Katalog No. 3.

Risiko ausgeschlossen!

Diamand, MUENCHEN, Buttermelcherstr. 5.

Blockhaus

gut erhalten, wird zu kaufen gesucht. Genaue Angebote erbitten **Burghardt & Liers**, Liegnitz.

Zuckerkranke erhalten Gratis-Broschüre über diätlose Kur (nach Dr. med. **Stein-Callenfels**) d. **W. Richartz, Cöln 1,** Georgsplatz 2 b.

Senfs Briefmarken-Journal.

Verbreitetste u. einzige illustr. Brfm.-Zeitung der Welt, die in jeder Nummer eine Marke gratis bringt u. **monatlich zweimal erscheint.** Halbjährlich (12 Hefte) M. 1.50 (Ausland M. 1.75), unter Streifband 50 Pfg. mehr. **Probe-Nr.** mit Markengratisbeigabe nur gegen Einsendung von 15 Pfg. (25 Heller) in Postmarken. — Große illustrierte Satz- und Albumpreisliste dazu kostenlos.

25 Verschiedene nur M. 1.—, 50 „ „ 2.75 **Kriegsmarken** 75 Verschiedene nur 5.50, 100 „ 10.—

Deutsche Post in Belgien, II. Ausg. Von 6 Mark an portofrei
3, 5, 8, 10, 15, 25 u. 40 Cent. ungebr. zus. . . . . M. 1.10

Deutscher Postverkehr im belg. Etappengebiet
3, 5, 8, 10, 15 und 25 Centimes, ungebr. zus. . . . M. –.85
3–75 C. (9 Werte) ungeb. M. 2.50 1 Fr., 1 Fr. 25 u. 2 Fr. 25 c. ungeb. 4.50

Deutsche Post in Russisch-Litauen
2½, 3, 5, 7½, 10, 15, 20 u. 40 Pfg. ungebr. zus. M. 1.30

Deutsche Post in Russisch-Polen
3, 5, 10, 20 u. 40 Pfg. mit Aufdr. Russisch-Polen, ungebr. zus. M. 1.—
2½, 7½ u. 15 Pfg. „ „ Gen. Gouv. Warschau „ „ M. –.35

Stadtpost (Bürger-Post) in Warschau
2, 6 und 10 Groszy ungebr. 75 Pfg., gebr. . . . . M. 1.—

Senfs großer Briefmarken-Katalog mit 65.000 normalen Preisen, 6000 Abbildgn. ist für jed. denkenden Sammler unentbehrlich. Preis in Halbleinen geb. M. 3.80 portofrei. Nachtrag dazu 1 Mark.

Kriegsmarken-Katalog über die Postwertzeichen des Weltkrieges mit zahlreichen verkleinerten Abbildungen. Preis M. 1.10 portofrei

Gebrüder Senf in Leipzig.

Dr. Lahmann's Sanatorium

in **Weißer Hirsch** bei **Dresden**

Leitender Arzt: **Professor Dr. Kraft.**

Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren

einschl. Höhensonne- und Röntgen-Therapie, Thermopenetration, d'Arsonvalisation, Franklinisation, Neuzeitliches Inhalatorium. Luft- und Sonnenbäder.

Stoffwechselkuren.

Für kurgemäße Verpflegung ist **bestens gesorgt.**

Prospekte kostenfrei.

Digitized by Google · Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Deutscher Cognac Bingen a/Rh.

Cognac Scharlachberg Marke Auslese

Ein famoser Tropfen!

Rasierseife
ist nicht mehr zu haben. Als bewährter Ersatz gilt „Rasolin", das beste, einfachste Rasiermittel der Welt. Fertig zum Gebrauch. Flasche 1,25 M., 3 Flaschen 3.— M.
Adler-Apotheke Ratzebuhr i. Pom. 2.

O u. X Beine
sofort kerzengerade bei Gebrauchv. „Progresso" ges. gesch. Das Neuste u. Vollkommenst. d. Jetztzt. Glänzende Dankschreib. Prospekte gratis. Gust. Horn & Co., Magdeburg B. 122 Schönebecker Str. 99.

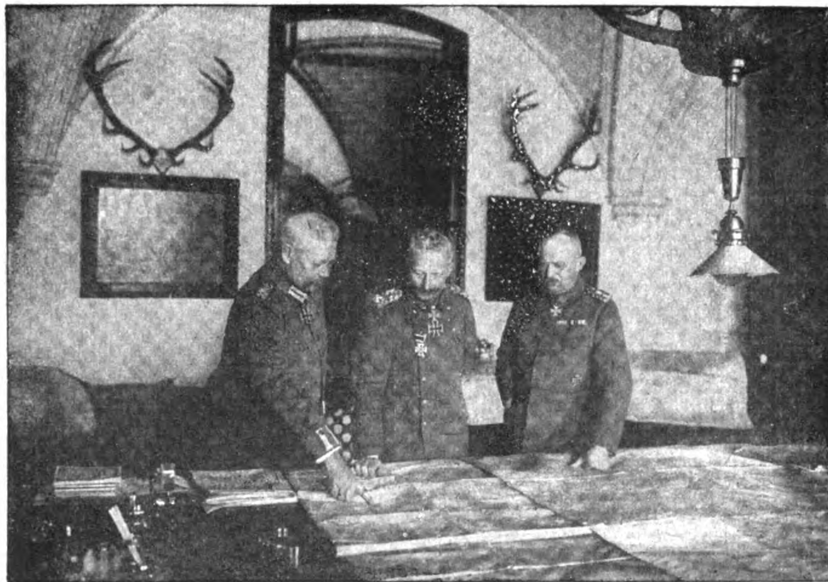
Nr. 135 der „Wöchentlichen Kriegsschauplatzkarte mit Chronik" aus dem Verlage der Kriegshilfe München-Nordwest in mehreren vierfarbigen Teilkarten mit den militärischen Ereignissen vom 30. April bis zum 7. Mai 1917 ist soeben erschienen. Einzelpreis 30 Pfennig. Im Abonnement 25 Pfennig. Durch den Buchhandel, auch im neutralen Auslande, und die Post. In Oesterreich-Ungarn durch das Kriegsfürsorgeamt Wien IX., Berggasse 16.

Briefmarken
Auswahlen nach Fehllisten.
Vorzugspreisliste gratis.
Kohl-Handbuch, X. Aufl. 1915, 2 Bd. M. 16.50.
PAUL KOHL, G.m.b.H., CHEMNITZ 33W.
Man beachte den günst. Markkurs.

Kaufmännisches Personal
findet man durch eine Anzeige im „BERLINER LOKAL-ANZEIGER".

Damenbart
Bin gern bereit anzugeben, wie lästige Haare durch ein unschädliches Verfahren dauernd zu beseitigen sind. Frau F. Ulke, Köln-Nippes 44, Neusserstr. 171

Im Großen Hauptquartier im Januar 1917



Handpressen-Kupferdruck
in zwei Größen
Bild 32:46 cm, Papier 56:73 cm 6 Mark
handkoloriert 10 Mark, Porto u. Verpackung 50 Pfennig
Bild 19,5:28 cm, Papier 40:52 cm 3 Mark
handkoloriert 6 Mark, Porto u. Verpackung 40 Pfennig

Schnellpressen-Tiefdruck
Bild 32:46 cm, Papier 45:59 cm 2 Mark
handkoloriert 5 Mark, Porto u. Verpackung 40 Pfennig

Postkarte in Bromsilber
20 Pfennig, Porto für Drucksache 3 Pfennig

Postkarte in Tiefdruck
10 Pfennig, Porto für Drucksache 3 Pfennig

Für das ganze deutsche Volk hat dieses Bild den Wert eines historischen Dokumentes. In der Zusammenarbeit unseres Kaisers mit Hindenburg und Ludendorff verkörpert sich die Hoffnung auf deutschen Sieg und deutschen Frieden. Das Bild ist als Kunstblatt in verschiedenen Ausführungen, einfarbig und farbig, sowie als Postkarte in Bromsilber und in Tiefdruck erschienen. Zu beziehen durch jede Buch- und Kunsthandlung oder auch gegen Voreinsendung des Betrages bzw. unter Nachnahme direkt vom Verlag

August Scherl G. m. b. H., Abteilung Kunstverlag, Berlin SW 68

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



GOERZ ANSCHÜTZ KLAPP-KAMERA ANGO

Unübertroffen für Kriegs- und Sport-Zwecke.

Älteste bestens bewährte Schlitzverschluß Kamera, regulierbar bis 1/1000 Sekunde

Bezug durch alle Photohandlungen. Preislisten kostenfrei

Optische Anstalt C. P. GOERZ, Aktiengesellschaft, Berlin-Friedenau.



Prospekte der nachstehend aufgeführten Inserenten sind kostenlos entweder direkt zu beziehen oder durch das Reise-Auskunfts-Bureau des „Berliner Lokal-Anzeigers“, Berlin SW 68, Zimmerstr. 36—41, sowie durch die Geschäftsstellen von August Scherl G. m. b. H. in Berlin und in den größeren deutschen Städten, ferner in Wien u. Zürich

Die Reihenfolge der einzelnen Inserate gibt keinen Anhalt über Rangverhältnisse der betreffenden Hotels etc.

Norddeutschland.

Bad Polzin (Moorbad in Pommern). **Kaiserbad Sanatorium,** physikalisch-diätetische Heilanstalt. **Sanitätsrat Dr. Hölzl.**

Nordseebäder.

Südstrand-Föhr Dr. Gmelin Nordsee-Sanatorium m. Zweiganst. Jugendheim u. Pädagog. (Einj. Ber.)

Wyk a. Föhr Erholungsh. „Haus Thanneck“. Neuz. einger. S. u. W. geöffn. Oberin Ewerth. Schwest. Bellnig.

Brandenburg.

Berlin Pension Steinplatz Rudolf Sendig jr., Charlottenburg, Steinplatz 4, am Zoo.

Birkenwerder b. Berlin. Waldsanatorium. Staatl. konzess. Nervenheilanstalt. Sonderabteil f. Dauerkranke.

Buckow Kr. Lebus (Märk. Schweiz). Sanatorium u. Erholungsheim Waldfrieden. Vorzügliche Verpfleg. Gelegenheit zu phys. diät. Kur- u. ärztl. Leitg. Dtsch. Offiz.-Ver. 1916. Tel. Nr. 55.

Eberswalde Dr. Seele's Sanatorium „Drachenkopf“ f. Nerven-, Innere-, Stoffwechselkr., Entziehungsk.u.Erholbed.

Falkenhagen Seegefeld-A. bei Berlin Sanatorium **8—11 M.** San.-Rat Dr. Straßmann. (Einzelzimmer 9—11 M.)

Freienwalde a. O. Kurhaus u. Villa Helene. Gute Pens. v. 10.— an. Für ausreich. Verpfl. gesorgt. Tägl. Konzert. Rud. Trapp, Hofl. Tel. 1.

Schlesien.

Bad Flinsberg Gebirgskurort, natürl. arsen-radioakt. Kohlens. Moor- u. Fichtenrindenb. Inhalat. Erstkl. Badeanst. Prosp. Badeverwaltg. Kurhaus. I. Haus. Fahrstuhl. Waldumgebung.

Germanenbad Waldsanatorium b. Landeck, Schles. Leit. Arzt S.-R. Dr. Monse. Bestelleilerf. b. chron.Krankh.

Obernigk b. Breslau, Waldsanator. f. Leichtlungenkr. Zim. inkl. Kur u. Verpfl. v. 8 M. an. Kriegsteiln.Ermäß. Dr. Kontny.

Reinerz Sanatorium Reinerz i. Schl. Dr. Schoen, f. d. gebild. Mittelstand. Chron. Erkrank. d.Atmungsorg. Leit.Arzt: Dr. Spiro.

Westdeutschland.

Bad Neuenahr Heilanstalten für Zuckerkranke. Sommer- u. Winterkuren. Prosp. d. Dr. Külz.

Godeshöhe bei Godesberg a. Rh., gegenüb. d. Siebengeb., Höh.-Kuranst. f. Nervöse u. Erholungsbed. (Kriegsbeschädigte), m. all. mod. Einricht. Stundenl. gesch. Wäld. dir. a. Hause. Prosp. fr.

Teutoburger Wald.

Bad Lippspringe unübertr. gegen Lungen- u. Halsleiden Arminiusbad Frequenz 8000. Kriegsteiln. Vergünst. Prosp. d. d. Brunnen-Administration. (Man beachte d. Adresse.)

Bad Pyrmont San.-Rat Wichmann. ★ Sanatorium, Saline ! Nervenleiden. Erholungsheim. Geöffnet.

Mitteldeutschland.

Bad Eilsen b. Bückeburg Altberühmtes Fürstl. Schlamm u. Schwefelbad gegen Rheumatismus, Gicht, Ischias, Neuralgie u. dergl. Idyllische Lage am Wesergeb. Kurzeit: 15. Mai—15. Septbr. Verpfleg. geregelt. Kriegst. Vorzugspr.

Bad Wildungen für Nieren- und Blasenleiden. Fürstliches Badehotel I. Ranges.

„Der Quellenhof“, bish. „Hotel Quisisana“. Vornehmst. Haus. Im Kurpark. Reelle Preise. Das ganze Jahr offen. Prosp. postfr. M. Möbus.

„Der Kaiserhof“. Vornehm. Hotel I. Rgs. Mäß. Preise. Beste Lage. Brunnen-Allee. W. Schober.

Sachsen.

Bad Schandau Städt. Kuranst. Eisenquelle. Sauerst.- Moor-, kohlens., elektr. (auch Licht-) Bäd. usw. Konzerte, Reunions, Kurtheater. Jeder Sport. Prosp. d. d. Stadtrat.

Bad Elster Sanatorium. Geh. S.-R. Köhler. Vorn. Einr., Moor- u. Stahlbad. Zanderinst. Diätkuren. Eig. Gutsbesitz.

Bad Lausick Stahl- u. Moorbad, bzw. b. Gicht, Rheum, Ischias. Nerv.- u. Frauenleid. Prosp. fr. d. Badeverwaltung.

Bad Reiboldsgrün i. Vogtl. 700 m. Heilanst. f. Lungenkr. Vorzugspr. f. Offiz. Hofrat Dr. Wolff.

Chemnitz Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, vollkommenste Einrichtung f. physikal. diätet. Behandl. Leicht- u. Schwer-Kranker. Zandersaal. Emser-Inhalator. Groß. alt. Park, freie Höhenlage. Modernst. Komf. Für Kriegsteiln. Ermäß. Prosp. Dr. Loebell.

Dresden Hotel Bellevue Weltbekannt u. vornehm. Unvergleichl. herrliche Lage a. d. Elbe gegenüb d. Kgl. Schloß u. Opernhs. Zeitgemäß erneuert. Gr. Gart. u. Terrasse.

Elsterberg Sanatorium für Nerven- u. Stoffwechselkranke, Herz- u. Nierenleiden, Entziehungskuren u. Erholungsbedürftige. Prospekte frei. San.-Rat Dr. Römer.

Leipzig Hotel Stadt Rom — am Hauptbhf. Ausgang links.

Leipzig Fürstenhof neu erbaut, für längeren Aufenth. bestens geeign. Zim. M. 3.00, mit Bad M. 6.00.

Tharandt Sanatorium f. Nerv., innere Stoffwechselkranke u. Erholungsbedürftige. San.-Rat Dr. Haupt. Dr. H. Haupt.

Zöblisch Haus Vogtld. Ideal. Aufenth. f. Erholbed. Hot. u. Villen. Prosp. d. Bad Reiboldsgrün i. V.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bad Ems gegen Katarrhe

Emser Wasser (Kränchen)
Emser Pastillen (Königl. Ems)
Emser Quellsalz (Königl. Ems)

der Atmungs-, Verdauungs- u. Unterleibsorgane u. der Harnwege, gegen Rheumatismus, Gicht, Asthma, Influenzafolgen, Herz- und Kreislaufstörungen.

Trink-, Inhalations- und Badekuren. Kohlensaure Thermalbäder.

Weitgehende Vergünstigungen für Kriegsteilnehmer
Druckschriften kostenfrei durch die Kurkommission

Sächsisches Erzgebirge.

Bärenfels b. Kipsdorf, Erzgeb. **Altes Forsthaus.** Das ganze Jahr offen. Behagl. große Zimmer. Freie, doch geschützte Lage am Walde. Gute Küche, mäß. Preise. **Frau Prof. Burger.**

Warmbad b. Wolkenstein, 458 m ü. M. 29 Grad C. radioaktive Quelle geg. rheum. u. nervöse Leiden. **Badedirektion.**

Harz.

Bad Harzburg **Badekommissariat** sendet frei ill. Führer m. all. Preis. Kriegsteilnehmer Vergünstigungen.

Ilsenburg d. Hotels: **„Zu den roten Forellen" u. „Prinzeß Ilse"** bieten b. gut. Verpflegung angenehmen Kur- und Erhol.-Aufenth. **Fr. Lichtenberg. Tel. 9.**

Benneckenstein Südharz. 569 m. Sommer- u. Winterkurort. Prosp. frei d. städt. Kurverwaltung. **Erholungsheim Ebert. Oberharzer Kuranstalt.** Lufthütten. Mäßige Preise. Prosp.

Gernrode Harz Luftkurort Ia., dir. a. herrl. Buchen- u. Fichtenw., bill. Wohn., Gas u. Elektr. Quellwasserl., **keine Kurtaxe**, niedr. Steuern, z. dauernd. Niedl. geeign. Ausk. d. **Magistrat.**

Hahnenklee **Sanatorium Hahnenklee,** Oberharz, 600 m. Prosp. San.-Rat Klaus, Nervenarzt u. Arzt f. in. Krkheit.

Hasserode **Villa Daheim, Erholungsh. u. Sanator.** Diät. Bäd.-Liegek. Ia. Ref. Mäß. Preise. — **Haus Clara,** Heim für Alleinstehende. **C. Giraud. Dr. Morgenroth.**

Salzdetfurth **Radiumhalt. heilkräft. Solquell.** Herrl. Umgeb. Inhalator. Kriegsteiln. Vergünstig. Prosp. **Badeverw.**

Sülzhayn (Süd-Harz). **Heilanstalt f.Leichtlungenkranke,Sanatorium „Hohentanneck".** Somm. u. Wint. geöffn. m. gleich gut. Erfolg. Schöne geschützte Lage, sol. Preise. Eig. Anstaltsarzt. Prosp. frei.

Thüringen.

Bad Köstritz i. Thür. Heiße Sandbäd., Rheumat., Gicht, Ischias, Nierenleiden. **Auskunft d. d. Badeverwaltung.**

Friedrichroda **Thür. Wald.** 430-710 m. **Bel. Som.- u. Winterkurort. Nachkur.** Konz.-, Theater, Sport. **Kurverw.**

Langensalza **Thür. Erfolgsichere, unübertroffr. Schwefelquelle** gegen: Rheuma, Gicht, Ischias, Haut- u. Geschlechtsleiden.

Tannenfeld Kurhaus für Nerven- und Gemütskranke, bei Nöbdenitz, S-Alt. Prosp. durch **Dr. Tecklenburg.**

Tannenhof **in Friedrichroda. Dr. Bieling's Sanatorium. Gewährleist. sorgfält. ärztl. Behandlung u. vorzügl. Verpfleg.**

Sommerstein Waldsanatorium bei Saalfeld. Regenerations- und Schrotkuren. Broschüre gratis.

Süddeutschland.

Bad-Nauheim **Eleonoren-Hospiz,** Benekestr. 6-8. Familienh. I. R. in best. Lage. Mäß. Preise. Jahresbetr. **A. Hanke,** Direktor.

Auguste Victoria Hotel, 20 m von d. staatl. Bädern entfernt, 160 Zimmer. Warmwasserversorgung, modernster Komfort. Prospekte.

Villa Florida, Frankfurter Str. 39, Nähe Bäder u. Kurpark. Pension I. Rgs. Zentralhzg., Elektr. Licht. Vorzügl. Küche. Gr. Garten. **Frau M. Forster.**

Bad Salzschlirf Sanatorium Dr. M. Schirmer. Gicht, Rheuma, Ischias, Diätetische Behandlung neben den Kurmitteln des Bades. Röntgenuntersuchungen. Prospekte.

Konstanz Das ehemalige Dominikanerkloster jetzt **Insel-Hotel.** Familienhaus I. R. Beste Milchversorgung. Reichliche Verpflegung inkl. Zimmer 12-16 M. **M. Brunner. Bes.**

Wiesbaden Hotel Adler Badhaus mit dem Adlerkochbrunnen am Badhausplatz. Winterkuren. Lift, Zentralheizung. Anerkannt g. Küche. Offz. Ver. Man verl. Preisblatt.

Haus Dambachtal, Dambachtal 23 u. Neubg. 4, neuzeitlichste Pension. Jahresbetrieb. Z. m. Pens. 6,50 an.

Taunus.

Bad Homburg **Ritters Parkhotel,** gute Verpflegung. Kriegsteilnehmern besondere Vergünstigungen.

Odenwald und Neckartal.

Heidelberg schönster Aufenthalt Deutschlands in jeder Jahreszeit. Prosp. durch das **Städtische Verkehrsamt.**

Hotel Heidelberger Hof ★ Grand Hotel ★ bekanntes, modernes Haus I. Rgs. freie Lage. Nächste Nähe des Bahnhofes. Pension. Prosp. **L. Schaefer**

Badischer und Württembergischer Schwarzwald.

Baden-Baden **Hotel Fürstenhof** (vorm. Engl. Hof), vornehmes Haus a. Eing. d. Lichtenthaler Allee.

St. Blasien **Pension Waldeck, f.Leichtlungenkr., gedeckteLiegehalle. Währ d. Krieges geöffn. Mäß. Preise. A. Pelt**

Freudenstadt **Hotel Waldlust, I. R.,** herrl. Waldlage. Schönst. Frühjahrs- u. Sommeraufenthalt. Eig. Milchwirtschaft. Vorzügl. Verpflegung. Prosp. d. Bes. **Ernst Luz.**

Wildbad **Württ.Schwarzwald.** Altberühmt.heilkr.Thermen geg.Gicht, Rheuma, Kriegsverltzg. all. Art. Prosp. **Kgl. Badverwltg.**

Hotel Concordia, I. R., gegenüb. Kuranl., Theat., Kurh. n. d. Bäd. **C. Kempf.**

Hotel Post. I. Rg. Pension. Zentralh., Lift. Prosp. **W. Großmann, Bes.**

Bayern

Bad Aibling Erst. sal. Moorbad Bayerns. Kurhaus, groß. Kurpark. Kurkonzerte. Anfragen an **Kurverein.**

Bad Kissingen **Hofrat Dr. Leussers Sanatorium Villa Thea** f. Herz.- Magen-, Darm-, Stoffwechsel- und Nervenkr. Mod. med. Appar. Erster Komf. Persönl. Leitung.

Bad Steben **Kgl. bayer. Stahl- u. Moor-Bad. Saisonbeginn 15. Mai. Prosp. gratis. Kgl. Badeverwaltung.**

Bad Tölz **Subalpin. Luftkurort. Größtes Jodbad** Deutschl. **1½ St. v.** München. Kurm. Sais.-Theater. Tennis **Neues Kurhaus.**

Königssee **Oberb. Hotel u. Pens. Schiffmeister.** Beste **Lage am See.** Schöne Räume. Angenehmer Aufenthalt. Gute Verpflegung. Zentralheizung. Prosp. d. d. Bes. **I. Modderegger.**

Lindau im Bodensee, auf einer Insel schön gelegen, herrliche Alpenaussicht. **Hotel Bayerischer Hof,** I. Ranges, alle neuzeitl. Einrichtungen. **Pension.** Stets geöffnet. **Bes. W. Spaeth.**

Mittenwald 920 m. **Familienpension Hoffmann,** behagl. Aufenth. f. jede Jahreszeit, a. f. Rekonvalesz., anerk. gute Verpfl., best. empf. Mäßige Preise, el. Licht, Bad. Dtsch. Offiz.-Ver. 1916.

München ═══ Hotel Leinfelder ═══

Partenkirchen **Dr. Wigger's Kurheim.** Klin. geleit. **Sanator. für innere, Stoffwechsel-, Nervenkranke** und Erhol.-Bedürft. **Gute Verpflegung u. ungestörter Dauerbetrieb gesichert. 4 Aerzte. Auskunftsbuch. Wintersport.**

Titisee 860 m, vorzügl. Höhenluftkurort. **Hotel Titisee I. Rg. i.** ruh. u. schönster Lage a. See m. gr. Garten, **Rudersport.** Forellenfischerei. Ganz. Jahr geöffnet. Prosp. **Bes. R. Wolf.**

Schweiz.

Arosa **Hotel Rhätia u. Villa Germania.** Mod. Komf., beste Lage a. Wald. Deutsches Haus.

Hotel des Alpes u. Villa Zürrer, erstkl. Familienhaus, sonnig, am Walde.

Alpensonne. Dtsch. Hotel. Hygien. erstkl. Komf., fließ.Wass.i.jed.Zim. Prosp.

Hotel Bellevue, vornehmes Haus, sonnige Lage. Mäßige Preise. Prosp.

Davos- Dorf, **Neues Sanatorium.** Alle hygien. Einricht. Gr. Vest. Terrasse. Bes. **M. Neubauer.** Leit. Arzt **Dr. E. Nienhaus.**

Davos-Dorf Bergsanatorium. Haupts. Deutsche. Leit. Arzt Dr. Th. Janssen.

Davos-Platz **Waldsanatorium.** Leitender Arzt: **Prof. Dr. Jessen.** Näheres d. Prospekte. Deutsche Leitung.

Zürich **Grand Hotel Eden au Lac.** I. Ranges, modern. Familien-Hotel. Mäß. Preise. Pens.-Arrangements. **Ed. Kleber.**

Dolder-Zürich **Waldhaus Dolder.** I.klass. Famil.-**Pens.** u. Hotel. Prächt. erhöhte Lage. Blick a. See. Ruhe

Druck u. Verlag von August Scherl G. m. b. H., Berlin SW. Zimmerstr. 36/41. — Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Paul Dobert, Berlin; in Oesterreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich: R. Wirth, Wien VI, Theobaldgasse 17, für die Herausgabe Robert Mohr, Wien I, Domgasse 4. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: A. Wienhold, Berlin.

Generated on 2019-06-07 23:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Google
PRINCETON UNIVERSITY

DIE·WOCHE

Nummer 20. Berlin, den 19. Mai 1917. 19. Jahrgang.

Inhalt der Nummer 20.



Die sieben Tage der Woche.

8. Mai.

An der Arrasfront hat sich der Artilleriekampf weiter verstärkt. Bei Kämpfen um den Besitz von Bullecourt verblieb dem Gegner der Südostrand des Dorfes. Unsere Truppen stürmen Fresnoy und halten den Ort gegen englische Wiedereroberungsversuche.

Auf dem Schlachtfeld der Aisne flaut die Gefechtstätigkeit stellenweise ab. In der Champagne bekämpfen sich die Artillerien mit zunehmender Heftigkeit.

Im Cerna-Bogen erfolgen nach zweitägiger starker Artillerievorbereitung die erwarteten feindlichen Angriffe auf einer Frontbreite von 8 Kilometer, die dank der hervorragenden Haltung der verbündeten deutschen und bulgarischen Truppen abgeschlagen sind.

Im Monat April büßt der Gegner 362 Flugzeuge und 29 Fesselballone ein. Von ersteren sind 299 im Luftkampf abgeschossen. Wir verloren 74 Flugzeuge und 10 Fesselballone.

Nach neu eingetroffenen Meldungen sind wieder drei feindliche Truppentransportdampfer versenkt.

9. Mai.

Bei ungünstigen Witterungsverhältnissen ist das Artilleriefeuer an der Westfront nur an wenigen Stellen lebhafter.

Im Cerna-Bogen wird erbittert gekämpft; Tag und Nacht wiederholte feindliche Anläufe brechen unter schwersten Verlusten für den Gegner vor unseren Stellungen vollkommen zusammen.

Neue U-Boot-Erfolge im Atlantischen Ozean: 50000 Br.-Reg.-Tonnen.

10. Mai.

Bei Arras ist der Artilleriekampf in Steigerung begriffen. Fresnoy bleibt gegen erneute englische Angriffe restlos in unserer Hand.

An der mazedonischen Front wird die Schlacht mit größter Erbitterung fortgesetzt und übertrifft in ihrer Heftigkeit alle bisherigen Kämpfe auf dem dortigen Kriegschauplatz. Die verbündete deutsche und bulgarische Infanterie hat ihre Stellung restlos behauptet.

Im Mittelländischen Meere werden nach neuen Meldungen 9 Dampfer und 8 Segler mit rund 32000 Tonnen versenkt. Neue U-Boot-Erfolge im Atlantischen Ozean: 4 Dampfer und 3 Segler mit 21000 Tonnen.

11. Mai.

Die Tätigkeit der beiderseitigen Artillerien erreicht an der ganzen Kampffront von Arras größere Heftigkeit. Angriffe der Engländer erfolgten zwischen Gavrelle und der Scarpe, beiderseits der Straße Arras—Cambrai und bei Bullecourt. Sie sind unter schweren Verlusten für den Feind gescheitert.

Bei einem Vorstoß leichter deutscher Streitkräfte in die Hoofden werden feindliche Streitkräfte gesichtet, die beim Näherkommen als drei moderne englische Kleine Kreuzer und vier Zerstörer erkannt werden. Im Verlauf des Gefechts entsteht auf einem Zerstörer der feindlichen Linie infolge unserer Artilleriewirkung anscheinend eine Kesselexplosion. Der beschädigte Zerstörer schor mit starker Steuerbord-Schlagseite aus und sank kurz darauf.

Neue U-Boot-Erfolge: Acht Dampfer, 4 Segler, 6 Fischerfahrzeuge mit 23000 Br.-R.-To.; davon drei Dampfer und drei Segler im englischen Kanal versenkt.

12. Mai.

Nach stärkster Artillerievorbereitung greifen die Engländer beiderseits der Straßen Arras—Lens, Arras—Douai und Arras—Cambrai, stellenweise mit dichten Massen, an. Größtenteils werden sie durch unser Sperrfeuer abgewiesen. Wo es ihnen gelingt, in unsere Linien einzudringen, wirft unser Gegenstoß sie verlustreich zurück.

Der Artilleriekampf wird an der Aisne und in der Champagne mit wechselnder Stärke fortgesetzt.

Einige feindliche Monitoren beschießen bei unsichtigem Wetter auf große Entfernung Zeebrügge; sie entfernen sich, als unsre Batterien das Feuer eröffnen.

Neue U-Boots-Erfolge im Atlantischen Ozean und englischen Kanal: 6 Dampfer, 7 Segler, 12 Fischerfahrzeuge mit 29500 Br.-Reg.-Tonnen.

13. Mai.

Die großen Angriffe der Engländer scheitern.

Nach sehr starker Artillerievorbereitung, die sich auf das ganze Schlachtfeld von Lens und Quéant ausdehnt, brechen die Engländer in den frühen Morgenstunden zwischen Gavrelle und der Scarpe vor. In Roeux gelingt es ihnen einzudringen.

Vorteile, die die Engländer in Bullecourt erringen konnten, werden ihnen durch den schneidigen Gegenstoß eines Gardebataillons wieder entrissen.

Der Artilleriekampf am Aisne-Marne-Kanal und in der Champagne, nach Osten bis nach Tahure übergreifend, hat sich weiter verschärft.

Bei der Isonzo-Armee entbrennen heftige Kämpfe.

Frauen an der Front.

Von Emma Stropp.

Geschützdonner klang zu uns herüber, als wir, die Teilnehmerinnen einer Besichtigungsreise in die besetzten Gebiete des Ostens, an einem goldenen Sonntagmorgen zum erstenmal die feine Linie der Schützengräben sahen, die sich über Höhen und Senkungen zog, sich im Walde verlor. Um uns jubelten die Lerchen, sproßte das erste Grün neben schmelzenden Schneeresten, es rauschte der herbe Frühlingswind im knospenden Gesträuch. Der feindliche Fesselballon stand drohend über der russischen Linie.

„Es sollte uns nicht wundern,“ sagten unsere Begleiter, „wenn ein Fieger jetzt unwillkommene Grüße bringen würde.“

Er kam am nächsten Tage, der Bahnhof in L. war sein Ziel — ob sein Besuch uns galt — wer weiß es? Die tapferen jungen Flieger, die wir am Vortage besuchten, die uns, wie im Spiel, ihre Künste zeigten, hemmten seinen Weg, vergalten den Angriff.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Und wieder in sternklarer Nacht blickten wir von der Ruine der alten Polenburg bei N. G. hinüber zum Feind. Übermütige Laune hatte uns hinausgetrieben. Über Geröll und Mauerreste waren wir gestolpert, lachend, scherzend — wie zu einem Feuerwerk. Bitterer Ernst und heitere Lebenslust stehen sich ja so nahe draußen bei den Männern, die dem Tode hundertfach ins Auge sahen.

Wuchtig und schwer ragten die gewaltigen Mauerreste als schwarze Schatten gegen den besternten Himmel — uns zu Füßen lag die Landschaft im schweigenden Dunkel. Da — in der Ferne stieg es auf, hellleuchtend — mit breitumfassendem Schein und wieder, immer wieder hier — dort — Leuchtkugeln der Russen. Mensch stand dort gegen Mensch — Blut mochte fließen dort drüben, wo die Raketen stiegen wie bei einem Feuerwerk.

Alltägliche Begebenheit war es für die Männer, die uns begleiteten, für uns Frauen seelisches Erlebnis von tiefster, eindringlichster Gewalt.

Der blutige Saum des Krieges streifte uns noch einmal. Auf dem Heldenfriedhof in D. bestatteten junge Krieger einen Kameraden, den am gleichen Morgen eine Granate aus ihren Reihen gerissen. Herb und gesammelt blickten ihre Augen unter dem Stahlhelm, mit klirrendem Griff ehrten sie zum letztenmal den Kameraden, schwer sanken die Schollen auf den schlichten Sarg.

Und wieder sangen die Vögel ihr Frühlingslied in das dumpfe Rollen der Geschütze, friedlich dehnte sich die liebliche Landschaft in der Niederung, die Sonne ließ das silberne Band des Flusses aufleuchten, traf mit ihrem Schein eine ferne Kirche, daß die weißen Türme sich grell und scharf von dem grauwolkigen Hintergrunde abhoben, spielte auf der goldfarbigen Haut unseres Fesselballons, daß dieser treue, unförmige Wächter fast anmutig erschien.

Augenblicksbilder sind es, die ich zu schildern versuche — Ausschnitte einer langen Reihe von Eindrücken, die die Fahrt in das Kriegs- und Etappengebiet des Ostens vermittelte. Sind es die größten? In seelischer Beziehung für mich wohl — und doch im Verhältnis zu dem umfassenden Erleben, dem Einblick in die gigantische Arbeit, die von Truppen und Behörden in Ober-Ost geleistet wurde und täglich geleistet wird, sind es nur Stimmungsbilder, die den Tatsachen gegenüber zurückzutreten haben.

Diese Tatsachen aber sprechen eine klare und deutliche Sprache; losgelöst von jedem dem Frauenurteil naheliegenden Gefühlsmoment, ist das Ergebnis dieser ersten „Frauenreise" in ein Kriegsgebiet rückhaltlose Bewunderung vor der unendlich schwierigen, mit weit ausschauender Umsicht und Tatkraft gelösten Organisationstätigkeit unserer Militär-, Verwaltungs- und Gesundheitsbehörden.

Von der Front bis in das Etappengebiet konnten wir diese Arbeit verfolgen. Vom Pionierpark und Munitionslager zu Feldbäckereien, Verbandsplätzen, Feld- und Etappenlazaretten, in Waldgenesungsheime, Verpflegungsstellen, Entlausungsanstalten, durch Wäschereien und Marketendereien, Soldatenheime und viele andere militärische Anstalten und Einrichtungen, durch Meiereien und Fabriken, Volksküchen und Schulen, vom Unterstand bis in das Arbeitszimmer des Etappeninspekteurs, in die Empfangsräume des Oberbefehlshabers führte unser Weg. Überall fanden wir in der handwerklichen Kleinarbeit des einfachen Mannes, in den verantwortungsvollen, militärischen Anordnungen, in der weite Landgebiete umfassenden Organisation, in Wohlfahrts- und Hilfsarbeit jene tief ergreifende, schlichte Selbstverständlichkeit der Höchstleistung, die Preußen und Deutschland zur Höhe geführt, unser Vaterland auf ihr erhalten wird.

Es ist in diesem Zusammenhang nicht der Platz, um den politischen Schwierigkeiten, den aus den nationalen Verhältnissen der besetzten Gebiete des Ostens entspringenden Hemmungen nachzugehen, auch war unser Aufenthalt in den einzelnen Orten und Städten zu kurz, um aus eigener Anschauung mehr als die Oberfläche des nationalen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens kennenzulernen; was jedoch von diesen Hemmungen mir persönlich mitgeteilt wurde, entzieht sich selbstverständlich, soweit es nicht in amtlicher Form geschah, der öffentlichen Wiedergabe. Aber schon ein Blick auf die Zusammensetzung der Bevölkerung und das Überwiegen des jüdischen Elementes (Russen und der größte Teil der Polen haben sich vor dem Einmarsch unserer Truppen freiwillig oder gezwungen in das innere Rußland zurückgezogen) lassen erkennen, welchen schwerwiegenden Aufgaben die einzelnen Verwaltungsstellen gegenüberstehen.

Allein das Schulwesen, die sanitären Maßnahmen und die bei der Armut weiter Kreise notwendige Wohlfahrtsarbeit sind Gebiete, die einer vorsichtigen und doch fest zugreifenden Hand bedürfen.

Auch in dieser Beziehung konnten wir wertvolle Einblicke gewinnen. In einer Anzahl von Städten besuchten wir die polnischen, jiddischen und die deutschen Schulen. Überall machten die Kinder den besten Eindruck. Schmuck und sauber, mit fest geflochtenen Zöpfchen und glatt gebürstetem Haar saßen sie auf den Bänken, grüßten in deutscher Sprache, sangen unsere Lieder, aber auch die trotz des scherzhaften Textes in der Melodie schwermütigen ihrer Vorfahren. Interessant war der deutsche Unterricht in einer jiddischen Schule, der, ganz nach den neusten Methoden geführt, in Bewegung und Handlung das Verständnis der Sprache vermittelte. Überraschend gute Erfolge waren damit erzielt, denen selbstverständlich auch die vererbte Intelligenz der Rasse und ihr zäher Trieb zu kulturellem Aufstieg zugrunde liegt. Ganz in das altüberlieferte, streng rituelle Judentum führte ein Besuch der Religionschule (Synagoge) und des Tempels in N. Gr. Man konnte sich in das Mittelalter versetzt glauben, ja in die alttestamentarische Zeit, wenn man von den Kleidern der Männer und Jünglinge absah, die hier zu Gebetübungen, beziehungsweise zu ritueller Belehrung oder Vorbereitung zum Rabbinat versammelt waren.

Ein äußerlich unscheinbares, aber verhältnismäßig großes Gebäude umschloß einen Saal mit alten abgenutzten Bänken, in der Mitte ein viereckiger, baldachinartiger Aufbau, der Tür gegenüber eine Art Altar mit Vortragspult. Staub und Verwahrlosung der Einrichtung, an die anscheinend seit vielen Jahren keine ausbessernde Hand gelegt worden, gaben dem Gesamtbild etwas Niederdrückendes, Trostloses. Auf den Bänken an schmalen Pulten Männer, Greise, Jünglinge, die unter unablässigem Wiegen des Oberkörpers, mit klarer, harter, eintöniger Stimme aus zerfetzten Büchern und Schriften lasen. Was die Redewendung „wie in einer Judenschule" bedeutet, wurde hier offenbar: ein Durcheinander von etwa fünfzig scharfen Stimmen deren Wirkung auf die Gehörnerven man sich vorstellen kann.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Von links: Emma Stropp, Pfarrer Dr. Luther, Hedwig von Puttkamer, Anna Behnisch-Kappstein, Dr. Ilse Reicke, Else Frobenius, Erzpriester Pfarrer Kuborn, Dr. Elsbeth Schwenke.

Frauen an der Front: Besuch einer Fliegerabteilung.

Für das Malerauge ist N. Gr. das gelobte Land. In Himmelblau, Blutrot oder leuchtendem Gelb stehen die Häuser gegen den mattfarbenen Himmel. Auf dem großen Markt ist die ehemalige Karawanserei, ein rechteckiger Komplex kleiner Läden und ihnen vorgelagerter winziger Buden, eine unerschöpfliche Fundgrube von Motiven durch den wirkungsvollen Hintergrund, den sie den handelnden, kaufenden oder träge an ihren Ständen hockenden Menschengruppen bietet. Juden, polnische Bauern, Tataren und dazwischen unsere Feldgrauen, — Panjewagen, Autos, klirrende Reiter — buntes Tongerät, goldleuchtende Zwiebelketten, Mädchen, das große Kopftuch unter dem Kinn mit jener weichen, lässigen Geste der Orientalin zusammenhaltend, in der sich die Überlieferung von Jahrtausenden erhalten hat, geben ein Bild von so eigenartigem Reiz, daß man voll und ganz die Begeisterung der künstlerisch Empfindenden und Sehenden für diese Stadt, in die Kriegzufall oder Wille sie verschlagen, verstehen kann.

Viel näher der europäischen Kultur steht Grodno, die hochragende Stadt am Njemen, der ehemalige Sitz litauischer Fürsten und polnischer Könige. Ihre wundervollen Kirchen, das alte Schloß am hohen Ufer des breiten, schnell fließenden Stromes, die großen, jetzt gesprengten und durch Wunderbauten unserer Pioniere ersetzten Brücken, die Landsitze des polnischen Adels, die jetzt zu deutschen Mustergütern und Meiereien umgewandelt sind, zeigen die hohe Blüte, in der diese Stadt stand, ihre Festungswerke aber die militärische Bedeutung, die ihr die Russen beilegten.

Auf den Trümmern dieser weit vorgelagerten Forts standen wir. Vor dem Abzug der russischen Besatzung wurden sie gesprengt. Zusammengestürzten Gebirgen gleich, sind die Betonmassen übereinandergehäuft wie dünne Äste, die eisernen Klammern und Geländer geknickt — gewaltige Ruinen, auf denen nach Jahrhunderten einst spätere Geschlechter, wie wir auf die Burgen unseres Landes, sich erinnern werden der fernen Geschichtsepoche des Weltkrieges von 1914! —

Uns aber wiesen die Heerführer den Verlauf des Anmarsches unserer Truppen, des Rückzuges des Feindes. „Dort auf jener Höhe stand ein Dorf, Sie sehen nur noch einen dunklen Fleck auf dem Gelände, dort drüben ein anderes. Die Russen verbrannten sie."

Ja, die Russen sengten und verwüsteten das eigene Land. In viele große Fabriken, die Tausende von Menschen ernährten, legten sie das fressende Feuer, andere entgingen dem gleichen Schicksal nur durch Bestechung. Auch diese Stätten der Verwüstung durchschritten wir, sahen in Bialystok die dort getroffenen, großzügigen Verwaltungsmaßnahmen um schließlich im Urwald von Bialowicz das letzte Ziel unserer Reise zu erreichen. Die berühmten Wisente blieben uns allerdings unsichtbar, das Zarenschloß enttäuschte lebhaft, um so größer war der Eindruck des ungeheuren Forstes.

Heimwärts ging es. Durch Moor und weite Heideflächen brauste der Zug, rasselte über die neue Brücke des Bug, die gesprengten Trümmer des alten Baus neigten sich tief in die dunkle Flut. Einsame Holzkreuze am Waldesrand. Zerstörung, wohin man blickte. Die scheidende Sonne malte blutrote Streifen in den mit schweren Wolken verhangenen Horizont.

Rückwärts schweifen die Gedanken, und aus den vielen düsteren, bunten und hellen Bildern, die in uns angesammelt waren, gleich Saatkörnern wachsender Erkenntnis, taucht strahlend und beglückend, die Erinnerung auf an die einzigartige, unvergeßliche Gastlichkeit, mit der wir allerorts aufgenommen wurden. Wie oft klang es uns ins Ohr in Tischreden und im Gespräch: „Sie können nicht ermessen, was der Besuch deutscher Frauen uns bedeutet. —Sie bringen die Heimat in Feindesland."

Wir, dessen unbewußt, waren fast beschämt von der liebenswürdigen Aufmerksamkeit, die man uns überall erwies. Bald aber lernten wir diese feldgrauen Männer verstehen — erkannten, daß es Sehnsucht war, die diese uns so überraschende Hochstimmung schuf, das Verlangen nach Aussprache über Weib und Kind, Mutter und Schwester, das Bedürfnis nach Ablenkung von den

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zum Alltäglichen gewordenen Eindrücken des Kriegslebens, und die Freude am langentbehrten lustigen Geplänkel mit der gebildeten deutschen Frau.

Und wir erkannten, daß es nicht nur unsere Aufgabe war, zu sehen und zu lernen, sondern daß wir die ungeahnte Mission zu erfüllen hatten — Freude zu bringen, Mittler zu sein der Frauen und Bräute in der Heimat.

Ich will ganz offen sein — ganz leicht war diese Mission nicht immer zu erfüllen, wenn man erschöpft von langen Auto- und Eisenbahnfahrten und vielen Besichtigungen ins Quartier kam und die Sehnsucht nach dem Bettzipfel dann standhaft unterdrückt werden mußte. Unsere beiden jungen „Studierten“ meinten zuweilen, sie müßten sich Streichhölzer in die hübschen Augen klemmen — — aber anzumerken war es ihnen nicht. Denn stolz machte es uns, immer wieder erfahren zu dürfen, was die deutsche Frau unseren kampferprobten Männern draußen im höchsten und edelsten Sinne bedeutet. Freudig, aber auch ernst, legen wir Zeugnis davon ab, als von einer tiefergreifenden, mahnenden Erinnerung unserer Reise an die Front.

Montenegro.

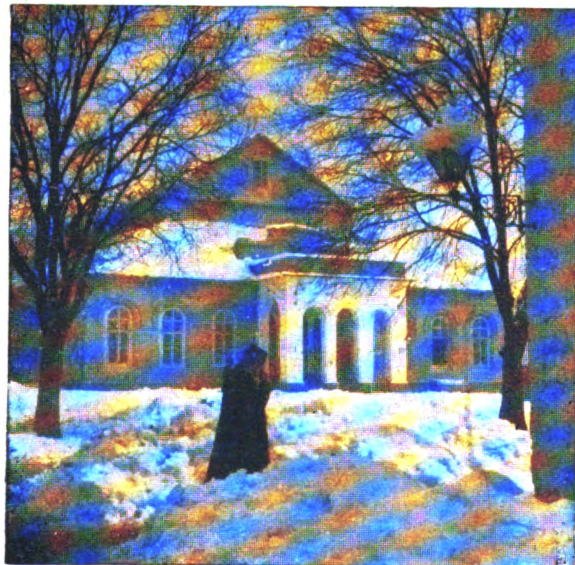
Cetinje.

Von Karin Michaelis.

Kommt man vom Lovcen, so sieht man erst etwas wie ein schmales, weißes, neugeplättetes Band. Die Hauptstraße im Schnee. Etwas näher, aber noch immer von oben, sieht das Straßennetz aus wie ein abgeknabbertes Storanzenskelett. Für den, der nicht den Mannafisch des Skutarisees kennt, wird der Name Hering noch die richtige Vorstellung erwecken.

Fällt ein Kind in Cetinje aus dem Fenster, wird es nicht vom Luftdruck getötet. Um einer traurigen Konkurrenz mit den umliegenden Bergen zu entgehen, hat man bis heute keine Wolkenkratzer in Cetinje aufgeführt. Dafür gibt es Gesandtschaften in Menge. Einige davon sind von derselben Größe wie moderne dänische Arbeiterwohnungen. Andere haben mehrere Millionen gekostet, doch ist es möglich, daß etwas von dem Geld eingemauert worden ist. Dann noch ein paar königliche Schlösser und das Parlament. Montenegros Hauptstadt hat sich bisher ohne Spital, Armenhaus und ähnliche Institutionen beholfen. Die oben genannten Paläste ausgenommen, sind die Häuser von der Höhe militärpflichtiger Männer.

Das Parlament ist, wie es sich ziemt in einem demokratischen Staat, wo hoch und niedrig ungefähr derselben Kulturstufe angehört, das größte und mächtigste Gebäude der Stadt. Der Parlamentsaal, der jetzt als Offiziersmenage benützt wird, ist prunkvoll geschmückt mit festlichen Gemälden, in denen talentvolle Montenegriner der Schönheit und — Fruchtbarkeit ihres Landes huldigen.



Cetinje: Hoftheater.



Cetinje: Königliches Palais.

Zwischen diesen Bildern fühlt man sich wie in dem Land, das von Milch und Honig fließt. Es gibt wohl Ziegen und Bienen in Montenegro, doch ist es kein Land Kanaan. Vielleicht wird es eins werden, wenn es den Eroberern gelingen sollte, eine Maschine zu erfinden, die die Berge zu Mulden mahlen kann, so daß das Steinmeer in eine Getreide wogende Pußta verwandelt wird.

Es ist gut für die Offiziere, daß das Parlament nicht tagt. Sonst müßten sie in Zelten oder Baracken wohnen. In Cetinje stehen die Preise der Wohnungen in umgekehrtem Verhältnis zu ihrer Größe. Eine vierzimmrige Wohnung — wo jede moderne Einrichtung durch Abwesenheit glänzt — kostet hier mehr als eine von entsprechenden Dimensionen in London-Westend. Der, der nicht sein eigenes Haus hat oder sich eine Woh-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nung auf Staatskosten verschaffen kann, überlegt es sich, bevor er den Mietvertrag unterzeichnet. So erfuhr ich, daß mehrere Schullehrer draußen im Gebirge wohnen und täglich vier, fünf Stunden Wegs zurücklegen, um die kostspielige Cetinjer Miete zu vermeiden.

Während König Nikitas Regime wurde die Stadt zum Sammelpunkt der Herumlungerer des ganzen Landes. Die faulen, unwissenden, aber sonst ganz braven Leute meinten sowieso: der König ist ein großer Mann,



Cetinje: Salon im Kgl. Palais.

ein reicher Mann! Wo er ist, ist gut weilen! Damit nahmen sie den Wanderstab zur Hand und gingen über Berg und Tal zur Riesenstadt. Dort einmal angelangt, fiel es ihnen schwer, wieder aufzubrechen, auch wenn der König sie nicht jeden Tag zur Tafel lud. Allein bloß in derselben Stadt wie der König zu sein, hatte seinen großen Reiz. Außer dem König gab es ja die vielen guten Kaffeehäuser, wo man tagelang Hunger und Kälte wegpolitisieren konnte.



Cetinje: Stadtansicht.



Podgoritza: Türkische Schule.

Der König hat sein Land verlassen. Die Kaffeehäuser sind geblieben, die Politiker auch. Ja, ginge es nach ihrem Willen, jeden Tag entstünden neue Kaffeehäuser. Frag einen skandinavischen Knaben: was möchtest du sein, wenn du groß bist? So antwortet er entweder: Leichenwagenkutscher, Flieger oder Straßenwagenkondukteur! Frag einen montenegrinischen; er antwortet nur das eine: Kaffeehaus haben!

Mit einem Betriebskapital von 50 Kronen fängt er an, mietet ein Lokal, verschafft sich ein Kilo Kaffee, zwei Kilo



Podgoritza: Marktbild.

Zucker und hundert Zigaretten. Die erste Woche geht das Geschäft glänzend, dann ist es aus. Geld ist hin, Zucker und Kaffee sind hin und auch die Zigaretten. Jetzt meint er, daß der Statthalter so freundlich sein sollte, ihm die Bewilligungskosten nachzulassen, seine Miete zu bezahlen und ihm etwas mehr Zucker und Kaffee zu beschaffen.

Für den echten Stadtmontenegriner ist das Kaffeehaus ebenso nötig, wie Strickstrumpf und Kanarienvogel

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Cetinje: Hauptstraße.

für die ehemalige alte Jungfrau! Womit soll er sich die Zeit vertreiben, wenn er nicht dort sitzt und raucht und schwätzt mit Gleichgesinnten. Die Arbeit ist doch keine passende Beschäftigung für einen Mann — wozu hat man denn Frauen?

Österreich-Ungarn gebührt das Verdienst, die Begriffe des Montenegriners in bezug auf Arbeit etwas geändert zu haben. Er begreift zwar nicht, daß die neue Regierung dumm genug ist, jemand Geld zu bezahlen, um Straßen zu fegen, ja sogar, um den Schnee wegzuschaufeln, der doch von selber schmilzt, wenn die Sonne scheint. Es kommt ihm ungeheuer lächerlich vor, aber er findet, daß so leicht verdientes Geld seiner Männerehre nicht zu nahe geht. Dieselbe neue Regierung bezahlt ihn erst, um den Mist zu sammeln, und später, um ihn auf die Erde zu schmeißen. In vielen Sachen ist diese Verwaltung unbegreiflich dumm. So zum Beispiel baut sie jetzt um teures Geld ein großes Haus, wo kranke Menschen hinkommen können und gesund gemacht werden, ohne einen Heller zu zahlen. Sie findet auch Spaß daran, alten und armen Leuten tagtäglich Brot und Suppe zu schenken. Nicht einmal König Nikita könnte so was einfallen.

Zur Weihnachtzeit veranstalteten die fremden Offiziere ein Fest mit Tannen für alle Kinder in Cetinje! Der Montenegriner rieb seine Augen! So was, die Kinder zu beschenken, auch wenn sie nicht einmal erst gebettelt hatten.

Die Armut in Montenegro ist groß. Die Armut in Cetinje ist abgrundlos. Zur sonstigen Armut kommt der furchtbare Wassermangel des Landes. Ein regenloser Sommer ist katastrophal für Tier und Menschen. Die Eingeborenen betrachten die Dürre mit demselben Fatalismus wie die Pest und treffen keine Anstalten, um den Regen aufzusammeln, wenn er fällt.

Die Eroberer unterrichten sie jetzt in der Kunst, den Regen aufzufangen. Österreichisch-ungarische Truppen bauen jetzt massenhaft Zisternen gegen Vergütung der Kosten. Zwei Größen werden gemacht, eine berechnet auf dreißigtausend Liter oder Wasservorrat für 20 Menschen in 75 Tagen. Die andere nur halb so groß. Außer diesen werden öffentlich Behälter umsonst erbaut. So trocken kann der Sommer sein und so furchtbar die Wassernot, daß man Wasser in Tierhäuten über den Lovcen schicken muß.

Jetzt liegt es nah, zu fragen: Will der Montenegriner Geld zu einer eigenen Zisterne opfern, wenn er Wasser aus der des Nachbarn stehlen kann? Da ist zu antworten: Der Montenegriner stiehlt weder Wasser noch Luft. Er ist der ehrlichste Mensch unter der Sonne, nicht einmal Briefmarken stiehlt er.

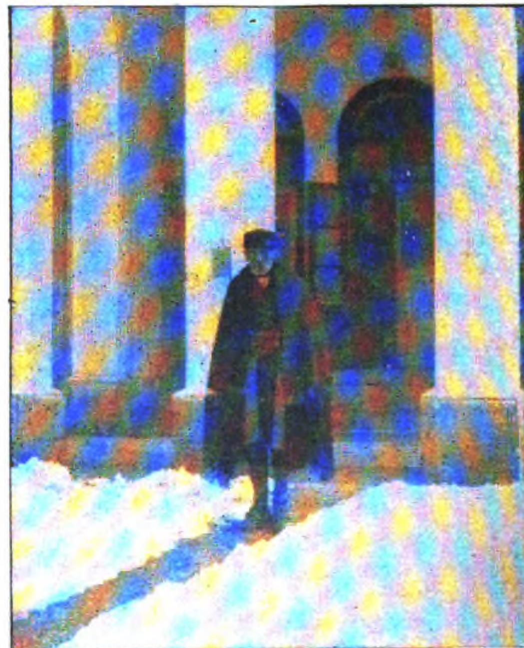
Vielleicht kommt eine Zeit, wo sämtliche Kassiererstellen der Welt mit Montenegrinern besetzt werden. Aber vielleicht sind diese Ehrlichkeitsonderlinge dann von den Diebsbazillen schon angesteckt, gegen welche noch keine Impfung erfunden ist.

Es ist Schulzwang in Cetinje, und der ist streng genug. Aber noch strenger ist der Reinigungzwang. Jede Woche werden sämtliche Einwohner zu je zweihundert zwangsweise gebadet — und während sie im Bad sind, kommen ihre Kleider in die große Läusetötermaschine. Die Wohnungen, die sie brauchen, werden noch dazu desinfiziert.

Cetinje ist im großen und ganzen eine Läuterungstation. Jeder, der die Stadt passiert, gleichgültig, ob er aus der Monarchie kommt oder von Albanien, wird in die Wanne gesteckt. Vielleicht macht man Ausnahmen mit Erzherzögen und Generalen.

Es wäre für den künftigen Geschichtschreiber von großem Interesse, wenn man eine Statistik aufgestellt hätte über alle die Läuse, die im Laufe des Krieges in Cetinje ihr Leben lassen mußten. Dazu hat man leider keine Zeit gehabt.

Was bedeutet dieser Zug von traurigen Gestalten? Wir gehen ihm nach. Die Ausspeisung der Stadt. Es ist fleischloser Tag. Auf einem langen Tisch liegen Hunderte von kleinen Fischbündeln mit je fünf toten Skoranzen. Die Aufseher stehen mit langen Listen und merken jeden Namen an, der seine Ration Linsensuppe, Fisch und Brot bekommen hat. Das Essen wird der Reihe nach



Cetinje: Bettler.

Generated on 2019-06-07 23:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

verteilt. Aber — die Alten, die Verkrüppelten, die Blinden bekommen gleich. Ja, sie bekommen sogar, selbst wenn sie ihre Kontrollzettel vergessen haben. Die Portionen sind nicht groß. Gewiß könnte jeder mehr essen, aber man kann nicht mehr geben. Man gibt sowieso fast mehr, als man hat. Es darf nie vergessen werden, daß, wenn die Zufuhr über den Lovcen irgendwie stockt, die Bevölkerung trotzdem ihre tägliche Ration Brot und Suppe unvermindert bekommt, während die Soldaten der Monarchie eingeschränkt werden. Ein Neutraler, der sich in Montenegro die letzten zehn Jahre aufgehalten hat und gar nicht deutschfreundlich gesinnt war, sagte zu mir, als wir von der Not in Cetinje sprachen: „Es gibt keinen Montenegriner, der nicht weiß, daß die Militärverwaltung die Einwohner mit mehr Rücksicht behandelt als die eigenen Leute."

Es ist auch hier so, daß in einem Monat 350 Zentner Zucker an die Bevölkerung verkauft wurden — zu ihrem geliebten schwarzen Kaffee — während Mannschaft und Offiziere sich mit Saccharin begnügen müssen.

Cetinje hat nicht nur Entlausungsbaracken, Musteröfen und Ausspeisungen, sondern auch ein Hoftheater. Da der Hof vorläufig Ferien hat und der König bei fürstlichen Freunden im Ausland zu Besuch ist, dient das Theater Kinovorstellungen. Aber das schadet nicht dem festlichen Gepräge des Zuschauerraumes. Es gibt Balkons, es gibt Logen, rote Polster und faltenreiche Vorhänge.

Im Hoftheater zu Weimar wurden historische Dramen von Johann Wolfgang Goethe inszeniert und aufgeführt. Im Hoftheater zu Cetinje wurden historische Dramen von König Nikita inszeniert und aufgeführt.

Etwas entfernt vom Theater liegen zwei Villen, die als Zwillinge auf die Welt gekommen zu sein scheinen. Jetzt braucht man keine roten und blauen Bänder mehr, um sie zu unterscheiden. Seinerzeit ließ der König sie als Wohnung seinen beiden Ärzten zum Geschenk aufführen. Während sie noch im Bau waren, fiel der eine Arzt in Ungnade, und der König strafte ihn damit, daß er die Bauarbeit unterbrach. Die eine Villa ist fix und fertig, die andere steht nackt und beschämt, dem unartigen Doktor zur ewigen Schmach.

König Nikitas Hofmarschall hat uns erlaubt, den Konak zu besichtigen. Die zwei Offiziere, die uns begleiten, sind die ersten und einzigen, die den Palast betreten haben, seit das Land in den Händen Österreich-Ungarns ist. Der Hofmarschall empfängt uns mit ausgesuchter Artigkeit und führt uns durch die Repräsentationsräume. Es gibt viele lebensgroße Gemälde von Mitgliedern der wirklich schönen Fürstenfamilie. Aber da die Bilder weder Augen noch Mund bewegen können, erzählen sie uns sehr wenig. Das Leder auf den Möbeln der Speisestube gleicht großen, eleganten Bucheinbänden.

Es ist doch unangenehm, unaufgefordert Menschen zu besuchen, die fortgereist sind. Der Dieb, der sich mit der Laterne herumschleicht und die Lokalitäten untersucht, hat eine Absicht, tritt sozusagen zu Berufzwecken auf. Wir aber — — — —

Es ist möglich, ja höchst wahrscheinlich, daß ich König Nikita besucht hätte, wenn ich zufälligerweise vor dem Krieg in die Nähe seines Konaks gekommen wäre. Aber diese Möglichkeit kann ich wohl nicht als eine Einladung, mich in den Stuben der Majestät während seiner Abwesenheit herumzutreiben, annehmen.



Phot. W. Fechner, Berlin.

Geh. Baurat Heinrich Kayer †
hervorragender Berliner Baumeister.

Ich habe die Schuhe gut abgerieben, bevor ich eintrat, und hoffe, keine Spuren hinterlassen zu haben, ebenso habe ich mich jeder Frage enthalten. Trotzdem hatte ich dasselbe schmierige Gefühl wie als Kind, wenn ich Äpfel stahl und dabei das Auge des lieben Gottes durch ein himmlisches Schlüsselloch gucken spürte. Auch dachte ich, ob ich froh sein würde, wenn jetzt König Nikita in meiner kleinen Sommerwohnung herumspazierte, um meine Möbel und sonstigen Gewohnheiten zu beschnüffeln. Nein, so gastfreundlich bin ich nicht.

Hier wie auch in der Wintervilla in Rijeka hat der König Empfangzimmer im Erdgeschoß, damit die Untertanen direkt zu ihm hineinkönnen. Ich finde das einen außerordentlich feinen, nachahmungswerten Zug.

Haben wir jetzt unsere Karte bei König Nikita abgegeben, so fordert die Etikette, daß wir dasselbe bei seinem Sohn, dem Kronprinzen Danilo, tun. Auch er ist nicht zu Hause. Jeder dänische Margarinefabrikant, der die Reklamekunst versteht, wohnt prunkvoller als der montenegrinische Kronprinz, doch scheint Danilos Haus moderner eingerichtet als das seines Vaters.

In einem Zimmer wird meine Neugierde erregt durch einen unverständlichen Vorsprung aus der Mauer, ähnlich einem russischen Backofen. Im nächsten Zimmer finde ich den Eingang da hinein. Es ist kein Ofen, sondern ein kaum zwei Meter hohes, zwei Meter langes und ein Meter breites, schwarzes Loch mit mauerdicker Tür und zwei Holzstühlen. Was soll ich glauben, daß der Kronprinz seine Kinder in dieses Loch hineinsperrt, wenn sie nicht folgen oder vergessen haben, die Nase zu putzen? Oder läßt es sich denken, daß er sich selbst hineinsetzt, um in Ruhe die Politik zu erwägen? Oder ist es vielleicht eine Betkammer oder sogar die Schatzkammer Montenegros? Ich fand es unpassend, zu fragen, und erfuhr deshalb erst zufällig am nächsten Tag, daß es einfach ein bombensicheres Gelaß ist, in das der Kronprinz sich mit seiner Gemahlin zurückzuziehen pflegte, wenn Fliegeralarm geschlagen wurde.

Der Unterschied, Menschen zu besuchen, die abwesend sind, und solche, die da sind, wird mir erst dann klar, als wir bei dem lieben, alten Erzbischof sitzen,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der sich vom Krankenlager erhoben hat, um uns zu begrüßen. Sein unbeholfenes Italienisch wirkt wie ein erstes Kosen von Kinderhänden. Er braucht kein Wort zu sagen. Es genügt, daß er da sitzt, mitten in Sonne und Blumenduft, lächelnd und Wohlwollen ausstrahlend. Schön ist der betagte Mitrowit und fein. Alles um ihn wird mild und harmonisch. Rote Rosen an allen Fenstern. Rote Seidenvorhänge, rote Kissen, rote Teppiche. Helles Licht flutet darüber.

Der Kaffee, den er selbst mit seinen alten, weißen Händen mir hinreicht, duftet sonderbar in der Silberschale. Er weiß nichts von uns. Wir wissen nichts von ihm. Aber wir verlassen ihn mit einem überströmenden Gefühl von Dankbarkeit.

Seltsam, daß dicht neben dieser stillen Harmonie ein schauerliches Ungeheuer lebt, das Tod und Entsetzen nach allen Seiten verbreiten kann.

Wir gehen durch den Hof, öffnen eine Tür und stehen einer klaffenden Finsternis gegenüber. Wir horchen. Alles still. Kein Zischen, kein Heulen, kein Dröhnen. Dort unten tiefe, regungslose Stille. Es schlummert jener ferne, mächtige Fluß, der sich weit und geheimnisvoll in die Gebirge hineinzieht. Niemand kennt seinen Ursprung. Erstarrt liegt er, während das Gebirge den Fuß auf seinen Nacken gesetzt hat. Aber eines Tages — niemand weiß wann — strafft er seine Muskeln, befreit sich mit gewaltsamem Ruck, stürzt nach oben, und mit lange verhaltenem Grimm überflutet er in wilder Rache die Stadt. Dies geschah das letztemal in den neunziger Jahren. Wann wird es wieder geschehen, nächstes Jahr, nächsten Monat oder diese Sekunde?

Der Weltkrieg. (Zu unseren Bildern.)

Mit tödlicher Sicherheit verrichtet unsere Marine ihr Werk der Vernichtung. Sie läßt nicht locker, bis sie es geschafft hat. Jeder Tag ist ein Gewinn zum Schaden der Feinde.

Einfach und deutlich war der Bericht des Leiters unserer Marine am Mittwoch über den Stand der Dinge. Alles Erforderliche ist da, um die Aufgabe, so wie sie angepackt ist, bis zum Erfolg durchzuführen. Nicht nur geschulte Mannschaft, Torpedos, Maschinenbrennstoff und was sonst dazu gehört. Im ganzen Vaterlande arbeiten aber tausend Hände an weiterer Vervollkommnung der Kampfmittel. Immer neue und immer bessere U-Boote werden fertig. Voller Begeisterung drängen sich Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften zu diesem Dienst.

Das Ergebnis überflügelt die eigenen Berechnungen, nach denen wir in absehbarer Zeit ans Ziel kommen. Um 55 Prozent mehr sind bereits in den ersten drei Monaten an feindlichem Schiffsraum vernichtet, als zu erwarten stand, und als den Entschließungen unserer einheitlichen Kriegsleitung zugrunde gelegt wurde.

In wenigen Wochen ist das Inselreich in einen Zustand geraten, der weit schlimmer ist, als die Feinde ihn uns wünschen können. So schlimm, wie er bei uns niemals werden konnte. Wenn der König seine Untertanen auffordert, zu „sparen“ — auf deutsch heißt das, die unvermeidlichen schweren Entbehrungen, den grimmigen Hunger zu ertragen, so gut es irgend geht — wenn von den Kanzeln dieselbe Aufforderung im Lande verbreitet wird, so ist das ein Zeichen, ein Beweis äußerster Notlage. Diese Art, ein Sparsystem ins Werk zu setzen, ist unter englischen Verhältnissen der einzige Weg; denn eine Listenführung über den Personenstand wie bei uns, wonach allein eine rationelle Einteilung der vorhandenen Lebensmittel durchzuführen ist, gibt es bekanntlich nicht im freien England.

Auch Frankreich ruft Zeter und Mordio über die hohe Gefährdung durch unsern U-Boot-Krieg. Vorwürfe gegen die englische Flotte, die es nicht fertigbringt, unsere Flotte bei den Stützpunkten anzugreifen, und die heftigsten Forderungen, das äußerste zu wagen, werden von Frankreich an England gerichtet. Mit grimmigem Behagen hören wir es. Mögen sie kommen!

Was bleibt England übrig? Ein Ausweg ist nirgend. Aber zäh und verbissen rennt es in der Verzweiflung der höchsten Not mit dem Kopf gegen die Wände. Wie hat sich das Blatt gewendet! Die Mauer, hinter der Deutschland abgesperrt wurde, um ausgehungert zu werden, die große Einheitsfront ringsum, sperrt jetzt unsern Feinden den Ausweg aus der Falle, in der sie erfolglos toben.

Erfolgloses Toben, nichts anderes ist das wüste Schlachtgetümmel, das ohne Unterlaß gegen unsere Westfront brandet. Denn eitel ist jede Hoffnung, uns auf dem Lande so zu beschäftigen, daß der kombinierte See- und Landkrieg, den unsere Kriegsleitung zielbewußt und erfolgreich durchführt, dadurch aufgehalten wird.

Nach dem letzten Großkampftage im Westen vom 6. Mai, an dem die Armee des Kronprinzen sich in ihrer vollen Stärke erwies, bieten die Kämpfe das Bild einzelner Teilschlachten, durch die ebensowenig wie durch die ins riesenhafte gesteigerten Durchbruchsversuche großen Stils irgendein strategischer Erfolg vom Feinde erreicht wird.

Vergeblich arbeitet die feindliche Leitung nach dem alten Plan weiter, uns im Gebiet von Fresnoy, Mouchy, Oppy, Roeux und Bullecourt zu einer Verschiebung in östlicher Richtung zu veranlassen. Sooft diese Versuche im feindlichen Blute ersticken, sie werden immer noch nicht aufgegeben.

Vergeblich wie die unmenschlichen Opfer des 6. Mai südlich von Lens an der Scarpe und bei Quéant waren die Anläufe der Engländer bei Douai und Cambrai. Eigentlich jeder Tag der verflossenen Woche, besonders auch der 9. Mai, brachte den Engländern unglaublich schwere Verluste. Was England an Ärzten und Pflegepersonal aufzubringen imstande ist, wird herbeigeholt, Lazarette und Baracken müssen in größestem Umfange errichtet werden. Die Verbissenheit dieser englischen Verzweiflungskämpfe ist so groß, daß schonungslos das lange und sorgfältig geschonte englische Blut vergeudet wird. Gleiche Ergebnisse brachten sämtliche Kämpfe dieser Woche. Das neue deutsche Kampfverfahren, von unsern Truppen musterhaft durchgeführt, bringt diese unerhörte Vernichtung des Feindes im Verein mit äußerster Schonung der eigenen Mannschaften zustande.

Dazu kommt ein schwerer Fehlschlag im Osten. Sarrail hat sich eine Niederlage geholt, die nach allen Meldungen die schwerste sein dürfte, die unsere Feinde sich in Mazedonien geholt haben. Auch dieses aufgepeitschte Vorgehen der Entente, das mit Einsatz aller dort verfügbaren Kräfte und Mittel unternommen wurde, war ein Verzweiflungsakt demonstrativen Charakters und ist dementsprechend gründlich verfehlt. X.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

DIE WOCHE Bilder vom Tage



Der Kronprinz mit seinem Generalstabschef Obersten Grafen von der Schulenburg.

Die Schlacht im Westen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Phot. Helene von Zimmerauer.

Der älteste Sohn des österreichischen Kaiserpaares, Erzherzog Franz Joseph Otto.



Phot. Stroich.

Professor Horst Kohl †
der bekannte Bismarckforscher.



Phot. Beyerhahl.

Geh. Kommerzienrat Fritz Beckmann,
neues Mitglied der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft.



Phot. Hartmann.

Professor Pompecky, Tübingen,
wurde auf den Lehrstuhl für Geologie in Berlin berufen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Phot. Helene von Zimmerauer.

Kaiserin Zita mit dem Erzherzog Felix Friedrich August.



Phot. Stichauer.

Generalleutnant v. Moser,



Phot. Andersen.

Generalleutnant v. Hofacker,

erhielten für die ausgezeichnete Führung ihrer Truppen vor Arras den Orden Pour le Mérite.



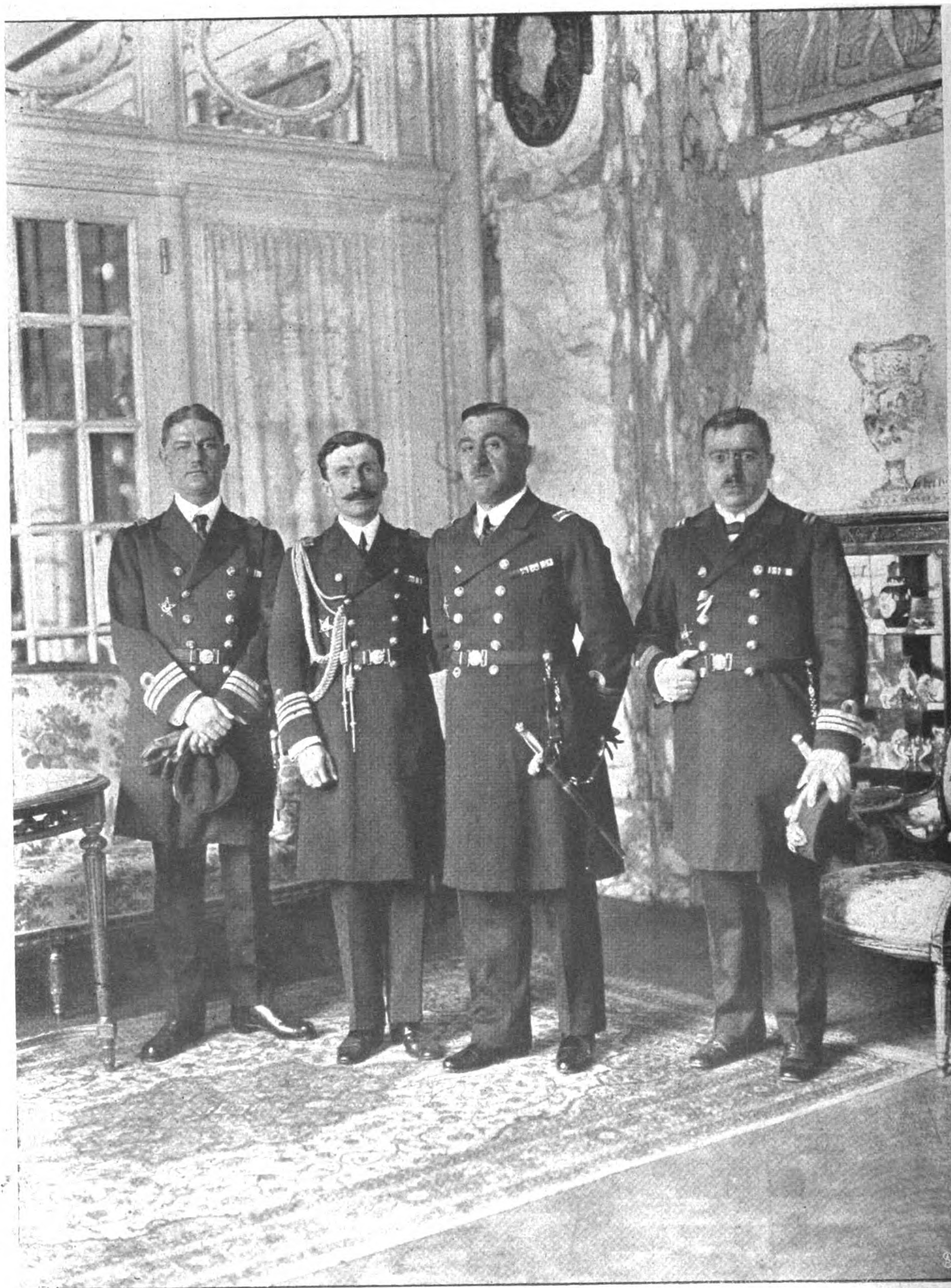
Hofphot. Noack, Berlin.

Generalleutnant Sontag,

Kommandierender General eines Armeekorps.

Digitized by Google
Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Spezialaufnahme für die „Woche“.

Von links: Djemil-Bei, Korvettenkapitän, Riza Ali-Bei, Fregattenkapitän, Enver-Bei, Chef des Stabes der türkischen Flotte. Kapitän Wahid-Bei, Marineattaché bei der türkischen Botschaft.

Besuch des Chefs des Stabes der türkischen Marine in Berlin.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Spezialaufnahme der „Woche“.

Von links: Frl. Esche, Frau von Zitzewitz, Frl. Kosch, Frau Gräfin von Schwerin-Löwitz, Ihre Exzellenz Frau von der Marwitz.

Nähstube der Gräfin Schwerin-Löwitz im Abgeordnetenhaus in Berlin.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Phot. van der Smissen.
Hauptmann Rud. v. Bomhard.


Phot: E. v. Salzen.
Oberlt. Kuno v. d. Wense.


Phot. Hammerschlag.
Hauptmann Arnsen.


Rittmeister C. Hertz.


Oberleutnant Fritz Schroeter.


Leutnant Otto Schröder.


Hauptmann Otto Weber.


Offizierstellvertreter Seidel.


Phot. Gebr. Pusch.
Leutnant Siegfried Wolf.


Phot. Bergschmidt
Gefreiter Wilh. Heidtmann.


Leutnant Giesselmann.


Sergeant Dumont.


Phot. Kunst
Unteroffizier Dallmer.


Kriegsfreiwilliger Herb. Gadiel.


Vizefeldwebel Burbulla


Phot. Baasch.
Vizefeldwebel Karl Möhl.


Vizefeldwebel Engelbert Gödde.


Leutnant Ernst Lietsch.


Leutnant Eberhard Schade.


Phot. G. Lutz.
Offiz.-Stellv. Peter Feldmann.


Leutnant Willi Steinbrück.


Leutnant Karl Moritz.


Offiz.-Stellv. Ernst Schwarz.


Unteroffizier Emil Menton.

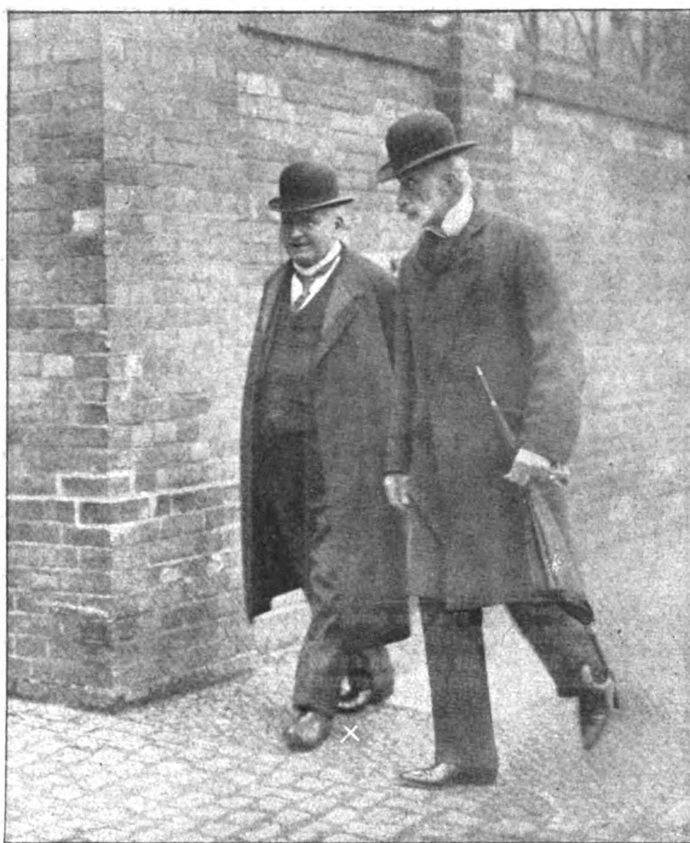

Offiz.-Stellv. Kandulski.


Ritter des Eisernen Kreuzes I. Klasse.

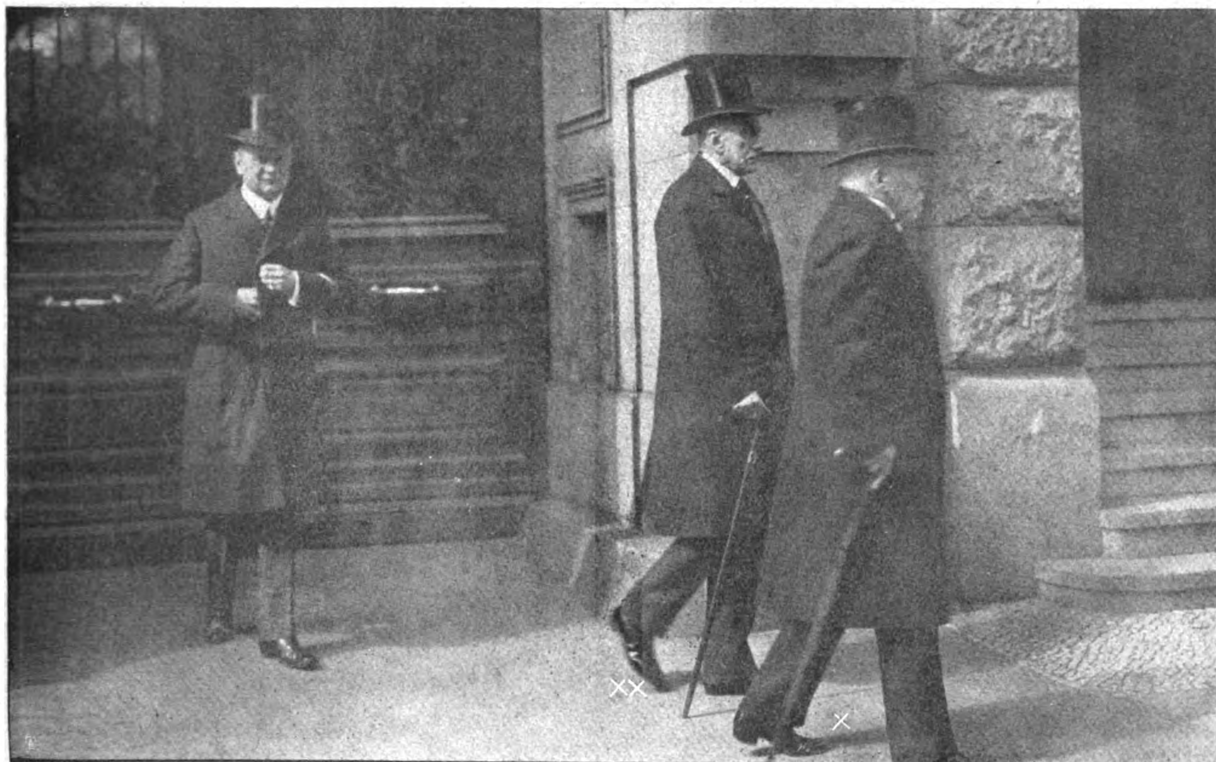

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Graf Vitzthum v. Eckstädt, sächsischer Minister des Innern und der auswärtigen Angelegenheiten.



Württembergischer Ministerpräsident Dr. Frhr. v. Weizsäcker (×) und württembergischer Gesandter Dr. Frhr. v Varnbüler.



Spezialaufnahme der „Woche".

Bayerischer Ministerpräsident Dr. Graf von Hertling, Vorsitzender des Ausschusses (×) und Bayerischer Gesandter Dr. Graf von und zu Lerchenfeld (××).

Sitzung des Bundesratsausschusses für auswärtige Angelegenheiten in Berlin.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Phot. Aura Hertwig.

Erich Wolfsfeld,
Lehrer an der Akademie der bildenden Künste in Charlottenburg, wurde zum Professor ernannt.



Phot. Dührkoop.

Charlotte Boerlage-Reyers,
Liedersängerin.



Prof. Waldemar Meyer,
erhielt die Rote-Kreuz-Medaille.



Spezialaufnahme der „Woche".

Kammervirtuose Wilhelm Backhaus,
hervorragender Klavierspieler.



Phot. Binder.

Lilly Flohr,
ein neuer Stern unter den Berliner Soubretten.

Aus dem deutschen Kunstleben.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Deutschlands geistige und wirtschaftliche Weltstellung*).

Die Weltstellung der deutschen Dichtung.

Von Geheimem Hofrat Prof. Dr. Walzel.

In einem der spätern Stücke der „Hamburgischen Dramaturgie" wagt Lessing das kühne Wort, „daß nicht allein wir Deutsche, sondern daß auch die, die sich seit hundert Jahren ein Theater zu haben rühmen, ja, das beste Theater von ganz Europa zu haben prahlen — daß auch die Franzosen noch kein Theater haben". Liest man die Stelle in ihrem Zusammenhang, so verliert sie an Schärfe. Lessing denkt an Wirkungen der Bühne, wie sie in der Antike bestanden, und mißt an ihnen das laue Verhältnis, das zu seiner Zeit zwischen Publikum und Bühne waltete. Löst man indes die Worte Lessings aus ihrem Zusammenhang heraus, faßt man sie als Endergebnis der „Hamburgischen Dramaturgie", so gewinnen sie den unangenehmen Anschein aller zusammenfassenden Werturteile, die mit einem einzigen Schlag, sei's die gesamte Kunst eines Volkes, sei's einen wichtigen Zweig dieser Kunst, verurteilen. Lessing war zu vorsichtig und zu duldsam in künstlerischen Dingen, als daß er seine verneinenden Werturteile derart in Bausch und Bogen abgegeben hätte. So kraftvoll er im Kampf um eine kommende deutsche Kunst die Hemmnisse beseitigte, die ihr im Wege standen, er fand fast immer eine Wendung, die seinen Worten den Eindruck der Ungerechtigkeit nahm und ihnen dadurch ein höheres Recht lieh.

Deutsche Kunst wird heute von den Gegnern der Deutschen mit weit geringerer Billigkeit beurteilt. Unsere Feinde scheuen durchaus nicht den unangenehmen Anschein grundsätzlicher Verwerfung ganzer großer Gruppen von künstlerischer Leistungen, die in der Geschichte der Welt ihren festen Standpunkt längst gewonnen haben, und die für die Gegner der Deutschen nur darum von gestern auf heute ihren Wert einbüßten, weil sie deutsche Leistungen sind.

Vielleicht zählt es zu den Zeugnissen übergroßer deutscher Bescheidenheit und allzu bereiter überstrenger Selbstprüfung, daß wir uns mit den Mißurteilen ernstlich beschäftigen, die heute im feindlichen Ausland über unsere geistigen Leistungen gefällt werden. Mit Fug und Recht dürfte der Ansturm, den unsere Feinde auch gegen diese Seite deutscher Arbeit jetzt richten, zu den vielen Erscheinungen seelischer Störung gezählt werden, die dieser Krieg wachruft, zu Erscheinungen, an denen das öffentliche Leben in Feindesland, vor allem das eifervolle Gerede gegnerischer Wortmacher des Krieges entschieden weit mehr leidet als das seelische Verhalten der Völker der Mittelmächte.

Ob Deutsche jemals, ob sie besonders in jüngster Zeit auf wissenschaftlichem oder auf technischem Gebiete neue Werte zu erzeugen vermochten, läßt sich mit einiger Sicherheit und bei etwas gutem Willen feststellen. Denn diese Werte sind ausrechenbar. Auf dem Gebiet der Kunst, also auch der Dichtung, kann von gleich zuverlässiger Wertbestimmung überhaupt nicht die Rede sein. Am wenigsten, wenn es sich um die künstlerische Entwicklung der Gegenwart handelt. Nicht einmal im eigenen Land dürfte da auf Einigkeit gerechnet werden. Wer heute schlechtweg den Anklagen unserer Gegner entgegenhielte, daß wir eine starke und willenskräftige Kunst besitzen, müßte gefaßt sein, Widerspruch selbst bei Deutschen zu erwecken. Belege für diese Tatsache habe ich in Fülle zur Hand. Werturteile von verhältnismäßiger Allgemeingültigkeit bilden sich auf künstlerischem Gebiet nur ganz langsam und allmählich heraus. Bewertungen, die auf Jahrzehnte, auf Jahrhunderte ungestörter Gültigkeit zurückblicken, können überdies eines Tags umgestoßen oder mindestens gründlich erschüttert werden.

Über den Wert deutscher Dichtung mit einem erbitterten Ausland zu streiten, ist vollends zwecklos. Mehr noch als in anderer Kunst spürt der Feind in der Dichtung die seelischen Eigenheiten des Deutschen, die ihm jetzt unerträglich sind. Denn das Wort leiht der Gesinnung einen unzweideutigeren Ausdruck als der Ton oder die bemalte Leinwand oder der behauene Stein. Es fragt sich nur, ob deutsche Dichtung unsern Feinden schon seit langem bekämpfenswert erscheint, oder ob bloß ein jäh erwachter Haß, ob bloß das Bedürfnis, den Gegner um jeden Preis zu verhöhnen und dessen Leistungen zu verkleinern, zu Worte kommt.

Bis unmittelbar vor dem August 1914 beschäftigte sich die Wissenschaft der Völker, die uns heute befehden, sogar in ausgiebigster Weise mit der deutschen Dichtung. Besonders in Frankreich und in Amerika wurde nach deutschem Vorbild Literaturgeschichte getrieben und der Erforschung deutscher Dichtung dienstbar gemacht. Hatten die Franzosen früher die langweiligen Deutschen verspottet, die über wissenschaftliche Nebenfragen dicke Wälzer zu schreiben imstande seien, so kam seit mehreren Jahren eine Pariser Doktorarbeit nach der andern uns zu, die mit beträchtlicher Ausführlichkeit und mit ungemeiner Andacht für das Kleine und Unbedeutende einzelne Persönlichkeiten aus dem Gebiet deutscher Dichtung, gelegentlich auch nur einzelne Werke, seltener größere Zusammenhänge untersuchte. Undankbar wäre es, diesen Arbeiten nicht zuzugestehen, daß sie unser Wissen förderten. Aber sie schlossen sich eng an deutsche Vorgänger an, wollten sie zwar auch berichtigen (das ist gutes Recht echter Wissenschaft), schritten indes wesentlich in deutschen Spuren weiter und verwerteten peinlich genau die Mittel deutscher Vorgänger.

In der ersten Woche dieses Krieges schrieb ich für eine Fachzeitschrift die Anzeige einer Untersuchung von Wilhelm Müllers Griechenliedern und seines Philhellenismus. Ihr französischer Verfasser widmete dem Gegenstand weit mehr Raum als die einzige neuere deutsche Arbeit, die sich mit dem deutschen Philhellenismus und mit dessen dichterischer Verkündigung beschäftigt. Mit grimmem Humor genoß ich, was ein Franzose kurz vor dem Kriege über die Treulosigkeit der Politik Englands und über das Verhalten Castlereaghs gegen die Griechen vorbrachte. Der Verfasser stellte sich

*) Deutschlands Größe zu verkleinern, gehört zu den Kriegsmitteln unserer Feinde: Ihre Bemühungen, der deutschen wirtschaftlichen Kraft den Todesstoß zu geben und Deutschlands geistige Machtstellung in allen Ländern zu untergraben, sind um so aufrichtiger gemeint, je erfolgloser ihre kriegerischen Unternehmungen verlaufen. Aber trotz der langen Kriegsdauer und der Abschließung von der Welt steht Deutschlands Kraft ungebrochen da, setzen Wissenschaft und Technik ihren Siegeslauf fort. Dem herzerhebenden Bewußtsein, daß die Zukunft der glorreichen Vergangenheit entspricht, Ausdruck zu verleihen, sind die unter obigem Sammeltitel erscheinenden Aufsätze unseres Blattes bestimmt, deren Verfasser zu jenen Männern der Theorie und Praxis gehören, die vermöge ihrer eignen Arbeit berechtigt sind, im Namen ihrer Berufsgenossen zu sprechen. (Die Redaktion.)

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

durchaus auf den Standpunkt des Deutschen Wilhelm Müller. Gewiß hatte er im Namen Müllers und des Philhellenismus auch gegen deutsche Staatsmänner auszusagen, die mit den Engländern gemeinsame Sache machten. Aber diese deutschen Staatsmänner, voran Metternich, zählen ja zu den geschichtlichen Erscheinungen, die überwunden werden mußten, um das neue Deutschland Bismarcks zu schaffen. Wunderbar, vielmehr tief schmerzlich blieb nur, daß ein Volk, das so einsichtige und billige Bewerter der politischen Dichtung eines Deutschen aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts zu den Seinen zählte, unversehens gegen deutsche Dichtung Gift und Galle spie. Hatten und haben die Franzosen ganz vergessen, was auf ihren Hochschulen ihnen von der Größe deutscher Dichtung vor dem Kriege gelehrt worden war?

Allerdings scheidet das feindliche Ausland heute gern zwischen einem deutschen Geist von einst und einem deutschen Geist von heute. Uns wird der Vorwurf gemacht, daß wir anders geworden seien, daß wir der Weltanschauung des deutschen Klassizismus und der deutschen Romantik die Gefolgschaft aufgekündigt hätten. Beschäftigten sich indes die wissenschaftlichen Arbeiten der Franzosen und ganz besonders der Amerikaner nicht ebenso gern mit neuerer deutscher Dichtung wie mit klassischer und romantischer? Und spielten etwa diese Arbeiten gegen uns den Unterschied aus, von dem heute die Rede geht?

Etwas ganz anderes enthüllte sich den Franzosen in den jüngsten Jahren vor dem Kriege. Es wirkte gewiß wie eine Ablehnung deutschen Wesens, aber wie eine Ablehnung, die nicht auf Unterschätzung, sondern auf fühlbarer Angst vor der bezwingenden Kraft deutscher Dichtung und deutschen Lebensgefühls beruhte. Die Franzosen entdeckten, daß sie immer stärker in deutsches Fahrwasser kamen. Sie wollten sich dessen erwehren. Sie versuchten, zu ihrem echten Wesen zurückzukehren, sie riefen zum Kampfe auf gegen einen übermächtigen deutschen Einfluß, der sie ihrem eigenen Geiste entfremdete.

Der Aufschwung, der sich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts in der deutschen Dichtung offenbarte und zu den Schöpfungen deutscher Klassiker und Romantiker führte, wirkte fast seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts in Frankreich nach. Er wies der französischen Literatur neue Bahnen. Seitdem dort auf die deutsche Romantik eine gleichnamige französische Bewegung gefolgt war, läßt sich ein deutscher Einschuß im französischen Geistesleben bemerken. Er wäre den Franzosen noch fühlbarer geworden, wenn nicht gleichzeitig mit der Romantik Victor Hugos die Vertreter des jungen Deutschland von neuem die Rolle von Bewunderern und Gefolgsleuten der Franzosen wieder-aufgenommen hätten, die Rolle, die den Deutschen seit Lessing mehr und mehr abgewöhnt worden war. Von den Rechten, die der deutsche Geist im Ausland errungen hatte, wurde damals mehr als eines leider aufgegeben. Wie sehr er befähigt war, die Dichtung des Auslands zu leiten, bezeugt schon die eine Tatsache: allenthalben blühte nach deutschem Vorbild Romantik auf. Unter dem Banner der Romantik entdeckten Völker, die für die Literatur noch wenig geleistet hatten, wie die Slawen, sich selbst und ihre dichterischen Aufgaben.

Den Franzosen aber sagte als einer der ersten Heine, wieviel deutsches Lebensgefühl in ihnen sich betätige. Er nährte allerdings auch eine irrige Vorstellung, die schon von Frau von Staël den Franzosen eingeprägt worden war. Das Deutschland, das den Franzosen lieb und wahlverwandt erschien, dem sie nachzustreben begannen, war ein träumerisches, gedankenfrohes, gefühlseliges Deutschland. Legendenhaft erwuchs ihnen das Wahnbild eines deutschen Volkes, das ganz auf hohe, lebensferne Wünsche eingestellt sei und der Gegenwart abgesagt habe. Sie schätzten diese Deutschen zum guten Teil auch, weil sie in ihnen ungefährliche Bewunderer Frankreichs voraussetzten.

Endlich aber gingen ihnen die Augen auf. Es war eine schlimme Enttäuschung. Die angeblichen deutschen Träumer entpuppten sich als Menschen mit weltlichen Ansprüchen. Sie waren gar nicht ungefährlich, sie verlangten nach ihrem Platz an der Sonne. Auf Persönlichkeiten von der Art Victor Hugos wirkte die Entdeckung wie eine bittere Enttäuschung. Er konnte den Deutschen nicht verzeihen, daß sie anders waren, als er gemeint hatte.

Die Entdeckung fiel in das Jahr 1870. Sie hinderte jedoch den Siegeslauf Richard Wagners weder in Frankreich noch in anderen nichtdeutschen Ländern, die aus alter Gewohnheit ihr Urteil über Fragen der Dichtung dem französischen anpaßten. Erblickte man in Wagner wirklich einen Deutschen, der nach der blauen Blume der Romantik suchte? Sein Zusammenhang mit Schopenhauer konnte nahelegen, daß er nur deutscher Weltflucht und Weltverneinung huldige. Schopenhauers Abkehr von der Welt machte im Ausland vielfach Schule. Vor allem erhoben schwerblütige Russen ihn zu ihrem Führer. Aber von Wagner führt auch ein Weg zu Nietzsche. Wagner hat nicht nur den Schluß des „Tristan“ gedichtet, auch den „Siegfried“. Durfte er wirklich bloß für einen deutschen weltabgewandten Träumer gelten? War der Verkünder des Übermenschentums nicht lange Zeit Wagners Gefolgsmann?

Wenn das feindliche Ausland dem Deutschen heute einen unersättlichen Durst nach Macht zuschreibt, so beruft es sich gern auf Nietzsche. Als ob Nietzsche nicht beinahe ebenso wie Wagner vom Ausland geschätzt worden wäre. Wagner und Nietzsche zählen wie Goethe zu den Vertretern deutschen geistigen Schaffens, deren Namen über die ganze Erde hin am häufigsten genannt wurden. Ja, wenn Goethe als erster unter den Dichtern Deutschlands zu einem Weltruhm gelangte (malte doch selbst der Chinese bald Werthern und Lotten auf Glas), so dürfte um 1900 im Ausland Wagner mit mehr Hingabe gehört, Nietzsche eifriger gelesen worden sein, als Goethe.

Nietzsches sittliche Ziele müssen also doch unseren Gegnern eingeleuchtet haben. Gleichwohl werden sie uns heute vorgehalten, werden wir um ihretwillen heute verurteilt. Sind sie wirklich Ergebnis des neuen Lebensgefühls, das dem Deutschen seit der Errichtung des neuen Deutschen Reichs erstanden ist? Die Frage kann bejaht und verneint werden. Tatmenschen wollten die Deutschen nach 1871 werden, Tatmenschen wollte Nietzsche erziehen. Allein er sprach sich oft genug über seinen Gegensatz zu dem Deutschtum seiner Tage aus. Genau so bestehen Zusammenhänge, daneben aber auch beträchtliche Widersprüche zwischen der jüngsten deutschen Dichtung und dem neuen deutschen Lebensgefühl. Ganz falsch wäre, die deutsche Dichtung, die im neuen Reich erwuchs, ohne weiteres zur Vorkämpferin der Ansprüche des neuen Deutschen zu stempeln.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Es ist nur selbstverständlich, daß die großen Vorgänge der Jahre 1870 und 1871 den Deutschen umprägten. Deutschland ist das einzige Land, das die höchste Stufe seiner dichterischen Entwicklung nicht in einem Zeitalter kraftvoller politischer Betätigung erreicht hat. Deutschland mußte die Aufgaben, vor die seine Dichtung durch den deutschen Klassizismus gestellt worden war, im Sinne einer neuen politischen Machtstellung hinterdrein umgestalten. Deutsche Dichtung wäre sonst zur Erstarrung verurteilt gewesen, sie hätte den Zusammenhang mit ihrer Zeit aufgeben müssen. Im neuen Reich setzte tatsächlich eine neue und fruchtbare Weiterentwicklung der Dichtung ein. Aber verhältnismäßig spät; und bald beschritt sie Wege, die ganz und gar nicht dem neuen deutschen Reichsgefühl zum Ausdruck verhalfen.

Der deutsche Naturalismus der Zeit um 1890 fußt auf dem neuen Erleben seines Zeitalters. Aber gleich den meisten der Folgeerscheinungen, die er zeitigte, und die sich der bekannten Namen Impressionismus, Symbolismus, Neuromantik usw. bedienten, wahrte er den alten deutschen weltbürgerlichen Standpunkt. Noch mehr: er folgte, auch wo er im eigenen Lande wurzelte, fast durchweg den Spuren von dichterischen, von allgemein künstlerischen Entwicklungen, die im Ausland, zunächst in Frankreich, sich gleichzeitig vollzogen. Bis in die jüngsten Tage, bis in den Krieg hinein erhielt sich das Bewußtsein deutscher Künstler, daß sie Schulter an Schulter mit dem Ausland an dem Bau neuer Kunst arbeiten.

Ein unüberwindlicher Widerspruch tritt an dieser Stelle hervor in den abfälligen Urteilen, die heute von unseren Feinden über uns gefällt werden. Einerseits erblicken sie in jüngster deutscher Dichtung nur Nachahmung ihrer eigenen Leistungen. Anderseits werfen sie ihr vor, daß sie getragen sei von einem neuen deutschen Geiste, der ihnen fremd und widerwärtig erscheint.

In Wahrheit waren bis zu dem Kriege die Kulturvölker der Erde geistig viel zu enge miteinander verbunden, als daß von dichterischen oder künstlerischen Sonderentwicklungen viel zu verspüren gewesen wäre. Selbst die deutsche Heimatkunst begegnete sich mit verwandten Bestrebungen des Auslands, besonders des Nordens. Ich getraue mich, nachzuweisen, daß die gleichen Erscheinungen, um derentwillen wir heute gescholten werden, auch in der Dichtung unserer Feinde bestanden.

Deutsche Dichtung war in den Jahren unmittelbar vor dem Kriege bestrebt, die letzten Spuren einer materialistischen Weltanschauung abzustreifen, die durch lange Zeit und noch vor kurzem den künstlerischen Aufstieg hemmten. Trotz mehr als einem Gegensatz, der sich heute zwischen deutscher Dichtung von heute und dem Weltbild des deutschen Klassizismus auftut, weisen gerade die allerneuesten Wege deutscher Dichter nach einer Richtung, die uns dem Klassizismus Goethes noch näher bringen kann. Es ist wie ein Wiedererwachen des Geistes, der einst in der großen deutschen Philosophie der Zeit um 1800 herrschte. Wer diesen jüngsten Stimmen aufmerksam lauscht, kann obendrein ein kommendes Evangelium der Weltversöhnung vernehmen, das dem deutschen Klassizismus urverwandt ist. Mitten im Kriege, losgelöst von dem altgewohnten Anschluß an das Ausland, arbeiten unsere Dichter an dieser großen Aufgabe, in vollem Gegensatz zu allem, was wir von den Dichtern in Feindesland jetzt zu hören bekommen. Sie bewähren, wieviel ureigene Kraft auch heute in deutscher Dichtung steckt.

Ich verzichte darauf, Namen zu nennen, wie hier auch die Namen verschwiegen blieben, deren Klang den Vorwurf übertönen sollte, daß die Deutschen um 1900 keine echten und starken Dichter besaßen. Ich müßte den einzelnen preisen; das hieße nicht nur bei unseren Gegnern Widerspruch mutwillig wachrufen.

Worte von und über Rußland.

Von Dr. A. Wirth.

Alles muß, einerlei, ob im Kriege oder im Frieden, mit Seelenkunde angefaßt werden. Auf Zahlen und Statistik, auf Tatsachen jeder Art kommt nicht so viel an als darauf, ob man die Art eines Volkes richtig beurteilt; erst so rücken die Tatsachen in das rechte Licht. So gesehen, sind selbst Sprichwörter keine Spielerei. Bei der Psychologie, wie sie aus solchen Wörtern hervorleuchtet, geht es um Milliarden, geht es um Sein oder Nichtsein eines Staates. Freilich muß man sich bei jedem Ausspruch auch den Sprecher vorher genau ansehen, um zu wissen, inwieweit man seinem Urteile trauen darf. Selbst bei einem scharfsinnigen und weitblickenden Kritiker muß man sich fragen, in welcher Stimmung er gerade gewesen sei; denn es kommt vor, daß, gerade verärgert, jemand das Gegenteil von dem erklärt, was er in ruhigerer Stimmung ausgesagt.

Ich beginne mit Ernst Moritz Arndt. Er war vier Monate in Petersburg als literarischer Adjutant des Freiherr vom Stein, besuchte jeden Tag und jeden Abend eine andere Gesellschaft und hatte vollauf Gelegenheit, wenigstens den Petersburger Ausschnitt des russischen Lebens in seiner ganzen Buntheit zu erleben und zu schildern. Ich nehme das heraus, was Arndt über die russischen Köpfe und besonders die Nasen zu sagen hat. Er äußert: „Die scharf ausgeprägte Eigentümlichkeit der Moskowiter hat sich mir unvergeßlich eingedrückt, am meisten aber die Sonderlichkeit, daß ich bei keinem Volke so viele Köpfe gesehen habe, welche man Stein- oder Klotzköpfe nennen könnte, ohne die gewöhnliche schlimme Nebenbedeutung, die man mit diesen Wörtern verbindet. Ich meine Köpfe von solcher massenhaften Breite und Rundheit, wie etwa ein Eichenblock oder ein Marmorklotz, welche zur Ähnlichkeit eines Kopfes erst aus dem Groben zu einem Kopfe gehauen werden sollen. Dies gilt nicht bloß von den gemeinen Russen mit den langen Bärten und den asiatischen Kaftanen, sondern auch von vielen Edelleuten. Die Polen, Böhmen, Serben und Kroaten zeigen in dem Bauer und Edelmann freilich eine große, oft auffallende Verschiedenheit von den Menschen germanischen Stammes, aber ihre Gesichter sind, kann man sagen, doch schon fertig."

Der Spanier nennt das ganze Gesicht meist nur el rostro. Dieser Schnabel, der dem Menschenantlitz am meisten eine bestimmte Form zu geben scheint, fehlt fast bei vielen Russenköpfen oder ist wenigstens fast wie eine Hundeschnauze platt eingedrückt. Solches ist nun auf jeden Fall wenn nicht gerade eine Häßlichkeit, doch eine Ungestalt. Das ist überhaupt etwas Ausgemachtes, daß bei höherer Bildung und mächtigem, lebendigem Streben des Menschen von innen heraus das Gesichts-

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gepräge schärfer hervortritt, daß der Schnabel bestimmter gezeichnet hervortritt; sprechen ja die alten Geschlechter deswegen so gern von Adlernasen, die sie mit einem eigenen Stolz Adlergesichter nennen. Worüber die erzürnten Plebejer sich denn häufig mit der Bemerkung rächen: Ja, Raubtiere, Raubvögel, Raubritter waren ihre Ahnen.

Ein anderer trefflicher Beobachter war Bismarck. Auch seine Beobachtungen rühren meist aus Petersburg her, wo er mehrere Jahre als Gesandter weilte. Bismarck kam nicht nur sehr gut mit den Russen aus, sondern hatte eine ausgesprochene Vorliebe für sie. Ihm behagte das „breite Leben“, das die Einheimischen so sehr an sich selbst schätzen. Auch berührte es seinen Herrensinn angenehm, daß man im Zarenreiche nichts nach der öffentlichen Meinung zu fragen brauchte, sondern einfach hinging und tat, was einen gut deuchte. Bloß eins hat Bismarck an seinen russischen Freunden auszusetzen, ihre unergründliche Trägheit. Am berühmtesten ist von ihm seine Gegenüberstellung der männlichen und weiblichen Rassen geworden. Zu den männlichen, aktiven rechnet er die Germanen, zu den weiblichen, fremde Anregung aufnehmenden, leicht sich bestimmen lassenden die Slawen. Es ist die Frage, ob wir hier ganz dem Eisernen Kanzler folgen würden. An Unternehmungslust und Angriffswucht, an Aktivität hat es der Russe im Laufe der letzten Jahrhunderte keineswegs fehlen lassen, und in der jüngsten Zeit, seit den Entwürfen Lobanowsks und Utomskys, die die Reußenhand über ganz Asien und den Balkan legen wollten, hat sich der Tatendurst des rasch wachsenden Volkes nur noch verschärft.

Der beste einheimische Kronzeuge für russische Eigenschaften ist Alexander Herzen. Als Sohn eines Fürsten, Moskauer Fürsten, und einer Stuttgarterin, mit dem Blute zweier Rassen in seinen Adern war er wohl befähigt, Unterschiede zu sehen, Eigenarten zu kennen. Was er in seinem klassischen Werke: „Du developpement des idées révolutionnaires en Russie“ (Rußland, soziale Zustände) gleich am Anfang sagt, weicht ganz von den Eindrücken Bismarcks ab. Herzen meint: Wir sind weit davon entfernt zu glauben, daß die Zukunft allen denen Völkern gehöre, die nichts getan, aber viel gelitten haben. Sie kann jedoch denjenigen unter ihnen gehören, die kühn ihren Platz in dem großen Rad der aktiven Völker einnehmen, die sich den Eintritt in die Geschichte erzwingen, die sich, von einem verzehrenden Tätigkeitsbetrieb gedrängt, in alles einmischen, die da jedermanns Phantasie beschäftigen, kurz, die sich blindlings in den Lebenstrom stürzen. — — Ein dumpfes Dröhnen, das die Rinde zu sprengen, das zu überschwemmen droht, als höre man in unbekannter Ferne die Schritte eines Riesen, die immer näher kommen: Das ist Rußlands Rolle seit Peter I. Von ähnlichem überschäumenden Selbstbewußtsein ist folgendes Gespräch getragen: „Junge Leute sterben auch zuweilen“, sagte mir ein ausgezeichneter Mann in London, mit dem ich die slawische Sache besprach. „Gewiß,“ antwortete ich ihm, „aber noch gewisser ist, daß die Greise immer sterben.“ Bereits Größenwahn aber spricht sich in einer Prophezeiung Herzens aus: Ganz Europa hat — wiederholt: „Die Russen kommen“, und in der Tat kommen sie nicht nur, sondern sind sogar schon gekommen dank dem Habsburger Hause und werden vielleicht weiter rücken dank dem Hohenzollern.“ Herzen beklagt sich wie so ziemlich alle seine Landsleute darüber, daß wir im Westen so wenig vom Osten wüßten. „Cäsar kannte die Gallier besser als Europa die Russen.“ Das ist nun eine Koketterie, die so ziemlich jedes Volk hat, von den Yankees und Wallonen bis zu den Japanern, daß es sich einbildet, es sei so auffallend aus dem Gesamtbild der Menschheit losgelöst, sei von so fabelhafter Merkwürdigkeit, daß es schlechterdings keinem Menschen gelingen könne, es völlig rein und getreu in seiner hohen Eigenart zu erschauen. Wenn bei den Russen die Erkenntnis besonders schwer sein sollte, so rührt das meist davon her, daß man bei der weitgehenden Mischung des Volkes, die schon Arndt sehr gut geschildert hat, nie recht weiß, ob man mit einem russischen oder finnischen oder deutschen oder litauischen oder tatarischen Wesenzuge zu tun hat. Das Buch Herzens ist eine wahre Goldgrube trotz vieler gewagter Urteile. Nur eins möchte ich noch anführen: Die russische Regierung ist deutsch, ist deutsch-byzantinisch. Diese Ansicht berührt sich mit einer Meinung, die mit Nachdruck und offenkundigem Eifer Jentsch in seiner „Zukunft Deutschlands“ vorgetragen hat. Der Denker von Neiße behauptet: Rußland ist ein von Deutschen organisierter Slawenstaat. Eine Zeitlang konnte die Behauptung wahr sein. Seit 1905 aber, seit der ersten Revolution, ist der Einfluß der Deutschen, insbesondere der Balten außerordentlich gesunken und ist durch den Weltkrieg vollends vernichtet worden. Wenn uns hierbei das Schicksal der Balten, wie der Krim-, der Wolga- und der Kaukasusdeutschen mit innigem Mitleid erfüllt, so ist es auf der anderen Seite eine Erleichterung für unsere Staatskunst, wenn wir in Zukunft nicht mehr mit deutscher Kraft und Umsicht bei unseren östlichen Nachbarn zu rechnen haben.

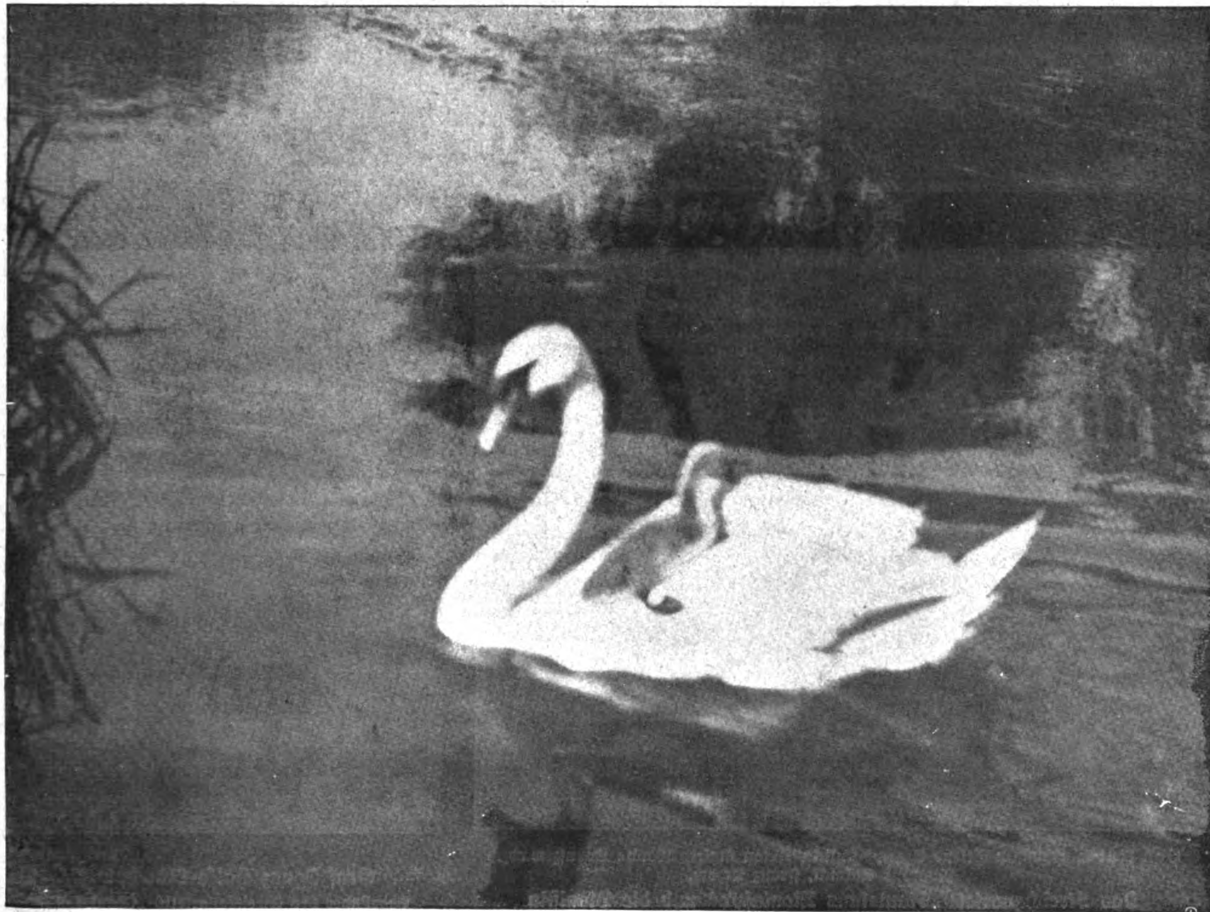
Ein gutes Werk ist „Rußland im zwanzigsten Jahrhundert“ von Martin Ludwig Schlesinger. Es gibt mit großer Treue und Anschaulichkeit die mannigfaltigsten Erfahrungen wieder. Ich entnehme dem Werke zwei Worte: „Die Droschkenkutscher sind dort gefährlicher als die Bomben“ (nämlich wegen ihres rücksichtlosen Fahrens), sodann: „Der Russe kauft sich für zehn Kopeken Schnaps, fährt auf der Wolga und freut sich über den weiten Raum vor sich.“ Diese Freude an dem großen Unbegrenzten ist dem Russen eigentümlich.

Weniger berauscht von den Eigenschaften unserer Nachbarn sind der Pole Brückner und der Deutsche (vermutlich Deutsch-Balte) von der Bruggen. In seiner Geschichte der russischen Literatur führt jener aus: „Andere Slawen traten in ihrer Entwicklung ans Meer, große Gebirge, grimme Gegner; den Ostslawen allein waren energielose Finnen vorgelagert, die dem geringsten Vordringen der Slawen auswichen; so gelang dem Großrussen ohne eigentliche Kämpfe die Besetzung der endlosen Waldflächen bis an das Eismeer und den Ural, und als sie im 16. Jahrhundert diesen niedrigen Bergrücken überstiegen, öffnete sich ihnen ganz Sibirien wiederum ebenso, d. h. fast ohne Schwertstreich. Die fremde Eroberung und die günstige geographische Lage, kein rätselhafter Staatsinn, kein eigenes Verdienst schufen somit die Bedingungen für Rußlands Werden und Größe.“ An und für sich ist die Sache richtig. Den größten Beitrag hat zu der Macht und dem Reichtum der Russen der Boden getan, genau wie die Yankees ihre finanzielle und industrielle Überlegenheit lediglich der Unerschöpflichkeit ihres Bodens verdanken, man kann aber doch füglich fragen, wie es denn gekommen sei, daß die Yankees, nicht die Spanier, nicht die Franzosen und am allerwenigsten die Indianer ein Großreich auf diesem Boden errichtet haben. Ebenso wenn unser polnischer Literaturhistori-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ker von den Russen meint: „Für die weitere Ausdehnung sorgte der Himmel, der diesen Ostslawen die denkbar günstigste Lage gewährt hatte.“ So ist damit noch nicht erklärt, warum nicht Polen oder Finnen diese Gunst für sich ausgenutzt haben, und warum Mongolen und Tataren ihr dortiges Reich nicht behauptet haben. Ähnlich kann eine Untersuchung über die Kultur Osteuropas zu zwei entgegengesetzten Ergebnissen führen. Turgeniew erklärte in seinem „Dunst“, Peter der Große habe kübelweise holländische, deutsche, französische und englische Wörter und Begriffe in das Russische hineingeschüttet, allein die einheimische Sprache und Seele haben das alles verdaut. Demgegenüber meint von der Brüggen: Man hat Zivilisation zu schaffen gesucht, nicht Kultur; Formen, nicht Inhalt, Schein, nicht Wesen. Man setzt sich an eine Tafel, die von besser gekochten Speisen trotzt, als Paris sie selbst liefert, und fühlt sich erhaben über Paris; man rollt in eleganteren Wagen als in England dahin und meint, England hinter sich gelassen zu haben; man rechnet mit Millionen von Soldaten und Milliarden von Rubeln und hält Rußland für den Führer im Staatsleben der Welt; man schickt seine Befehle bis an den Stillen Ozean und glaubt damit bewiesen zu haben, daß die Regentenpflichten voll erfüllt würden. Und blickt man näher zu? Die Speisen, die Weine, die Wagen sind französisch oder englisch; die schlechten Wege, die elenden Dörfer, die Unordnung, die Rechtlosigkeit, der Unverstand, die Unbildung — — ist durch äußere Verzierung oft verdeckt, aber nicht überwunden. In ähnlich schlimmem Lichte sieht Hettner, der ein zusammenfassendes Handbuch „Das europäische Rußland“ geschrieben hat, die Grundlagen des russischen Seelenlebens: „Mit dem Forschungsgeist fehlt auch die Achtung vor den Tatsachen; man behandelt sie wie Meinungen, über die man streiten kann. Der entwickelte Sinn für die Wahrheit ist immer erst eine Errungenschaft höherer Kultur; der Russe ist in diesem Sinne noch Naturmensch, und auch die höheren Klassen haben die Untugend der Unwahrhaftigkeit erst teilweise abgestreift; gegen die russische Politik ist der Vorwurf der Doppelzüngigkeit oft und mit Recht erhoben worden. Geistige Gebundenheit, mangelnder Forschungsgeist, mangelnder Wahrheitsinn können als die intellektuellen Merkmale der heutigen russischen Kultur angesprochen werden.“

So weit ein Autor, der scharfsinnig wie kaum ein anderer die Grundzüge ostslawischen Wesens durchschaut hat. Immerhin könnte man ihm gegenüber geltend machen, daß es auch nicht an Russen fehlt, die eine geradezu brutale Offenherzigkeit und Wahrheitsliebe zur Schau tragen. Überhaupt könnte man daran erinnern, daß wir Deutsche, die doch unwidersprochen die größten Musikwerke der Welt hervorgebracht haben, einst von den Italienern wegen unseres mißtönigen Gesanges und unserer rauhen Kehlen halber verspottet wurden. Eigenschaften, die jahrhundertelang unter der Oberfläche schlummerten, könnten plötzlich an das Tageslicht treten.

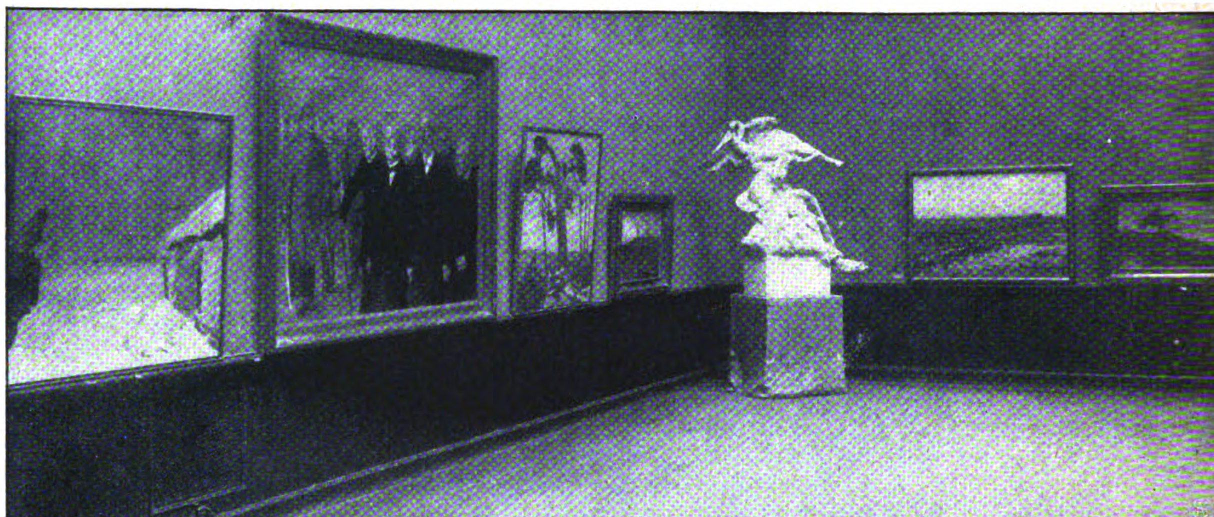


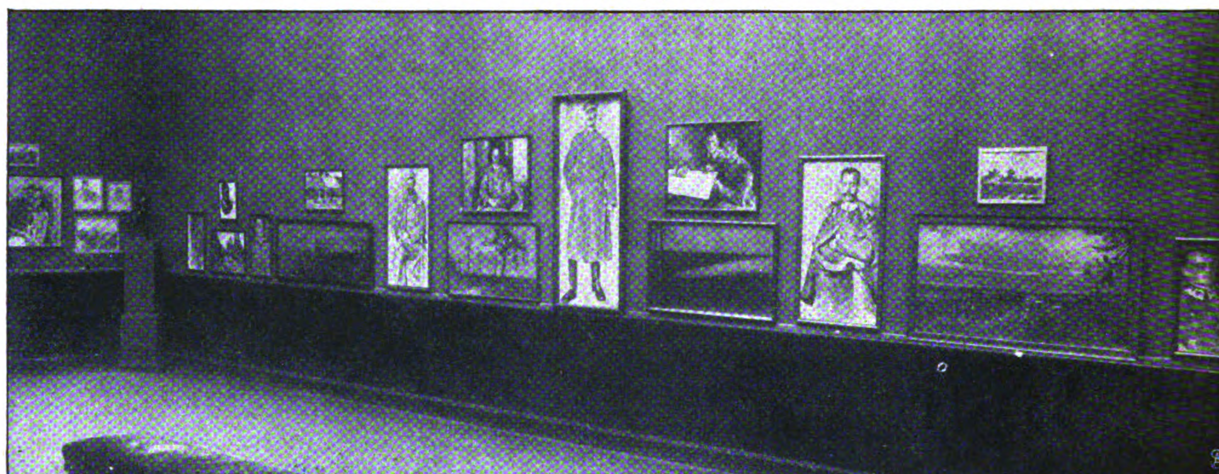
Phot. Leißner.

Ein Frühlingsausflug.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google





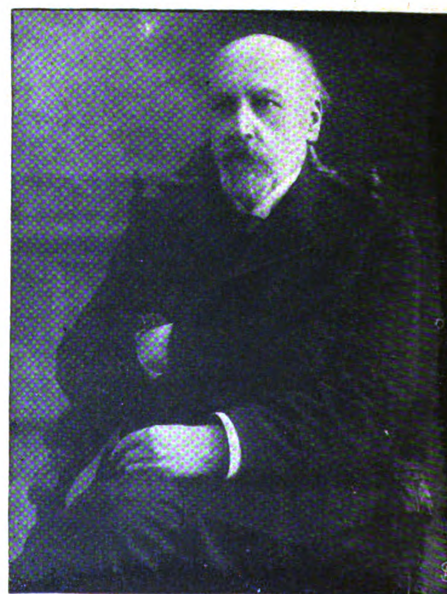
Phot. A. Fuchs.

Die Kunstausstellung der polnischen Legionäre in Warschau.



Von links: Pianistin Helene Szymo-Kulicka, Anton Kmiec, Wanda Bohuszewicsz, Nikolaus Salnicki, Franz Tchorz.

Das Streichquartett „Stanislaus Moniuszko“ und die Pianistin Helene Szyrmo-Kulicka.



Phot. B. uder.

Graf Ignaz Halka-Ledochowski,
Begründer des Streichquartetts „Stanislaus-Moniuszko“ in Wilna.

Aus dem polnischen Kunstleben.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Stoltenkamps und ihre Frauen.

Roman
von
Rudolf Herzog.

Nachdruck verboten.
11. Fortsetzung.
Amerikanisches Copyright 1917 by August Scherl G. m. b. H., Berlin.

„Wir wollen uns beeilen", meinte Ungemach, „daß Sie die Hände frei kriegen, Herr Stoltenkamp."

Das taten sie Tag um Tag, und an Tiegeln und Schmelzöfen lernte der Schmelzer Poensgen die neuen Arbeiter an, und am neuen Reckhammer stand der lange Haniel und erteilte durch den Donner der Hammerschläge mit Kürassierstimme seine Befehle. Meister Frowein aber war überall, wo man ihn nicht vermutete, und wo man ihn vermutete, da war er gerade gewesen. „Ordnung halten! Sachen sauber halten! Oder soll ich euch erst mal zum Traualter schleppen lassen, damit ihr den Arbeitstag über den Feierabend stellt! Wie? Ja, da können sie plötzlich schuften, die Feiglinge."

Auch Eberhard Stoltenkamp blieb eine Zeitlang bei der Stange. Die Anwesenheit Ungemachs spornte ihn an. Er wünschte sich nicht durch die Fähigkeiten eines anderen übertrumpfen zu lassen.

Die umfangreichen Walzenlieferungen für die süddeutschen Gold- und Silberwerkstätten waren zu ihrem größten Teil ausgeführt. Glashart und spiegelblank ging jedes Stück hinaus, erregte Bewunderung und zog den Kundenkreis weiter. Bayern hatte dem verwandten Griechenland die unbedingt verläßlichen Münzstempel empfohlen, und zu den griechischen Aufträgen gesellten sich bald die der holländischen Regierung und der ostindischen Kolonien. Die südamerikanischen Länder folgten, und die Ausfuhr hob an, als im deutschen Vaterlande immer noch zuerst nach dem Preis und dann erst nach der Güte gefragt wurde. Fritz Stoltenkamp aber begann mit Feuereifer den Guß einzelner Maschinenteile. Hier winkte ein Zukunftsfeld. Und wollte die Sense schärfen.

Das neue und geräumige Wohnhaus war nun längst bezogen. Die einfach und gutbürgerlich hergerichteten Zimmer hatten auch die Einrichtung des alten Hauses unter sich verteilt. Nur das Arbeitzimmer war auch hier getreulich in der alten Form wiederhergestellt worden. Frau Margarete saß wie immer am Schreibtischplatz dem ältesten Sohne gegenüber, wenn Fritz Stoltenkamp zur Erledigung besonders wichtiger Briefschaften hereinkam.

„Fritz", sagte Frau Margarete, als nun ein Jahr und mehr die Dampfmaschine stampfte, „Amalie hat ihre Aussteuer fertig genäht, der junge Grote steckt sich hinter mich, die beiden machen lange Gesichter. Du bist das Familienoberhaupt, Fritz."

„Sie müssen sich noch ein wenig gedulden, die beiden. Die Hauptsache ist doch, daß sie wissen, sie haben sich lieb."

Frau Margarete blickte ihren großen Jungen lächelnd an, so lange, bis er unter ihrem Blick errötete.

„Was ist denn, Mutter? Hab ich eine Dummheit gesagt?"

„Du großer Junge," und sie schüttelte immer noch lächelnd den Kopf, „ich glaube wahrhaftig, für dich würde es genügen, und du würdest dich sehr glücklich dabei fühlen. Andere Leute aber denken anders und wollen ihre Liebe — wie erklär ich es dir nur — in die Ehe hinein steigern, ganz eins werden in Rechten und Pflichten. Sie wollen ihre eigene Familie bilden und sich unabhängig von anderen Liebes und Ernstes sagen können, wann sie der Geist treibt, und — und es ist wirklich schwer, Fritz, dir eine erschöpfende Erklärung dafür zu geben."

Fritz Stoltenkamp hatte die Feder hingelegt. Den Kopf in die Hände gestützt, saß er am Arbeitstisch und starrte geradeaus.

„Ich versteh dich ganz gut, Mutter. Und — und — Amalie und Walter Grote versteh ich auch. Ich hatte nur gedacht, wir wären — alle miteinander — zuerst — mit dem Stahlwerk verheiratet. Wohl — weil ich für meine Person dem alles unterordne. Man soll eben nicht von sich auf andere schließen. Man soll nicht verallgemeinern. Ich begehe darin gewiß manche Dummheit, Mutter. Na, sehen wir zu, wie wir die langen Gesichter wieder in eine vergnügtere Breite ziehen."

„Wird's dir schwer, Fritz?" fragte Frau Margarete weich.

„Sehr schwer, Mutter. Immer, wenn ich glaube, einen Gipfel zu haben, ist es nur ein Vorgebirge. Mach keine traurigen Augen. Wir werden auch über dieses Vorgebirge schon hinwegkommen, Mutter. Kannst du uns den heimlichen Schmachtriemen noch etwas enger ziehen?"

„Ich kann alles", sagte die tapfere Frau.

„Hör mich an, Mutter. Es ist noch nicht die Hälfte des Groteschen Geldes, das ich in diesen anderhalb Jahren habe zurückzahlen können. Trotzdem ich kaum einen Pfennig Betriebskapital zurückbehalten habe. Trotzdem ich für vieles, vieles und nicht zuletzt für große und wichtige Reisen das Geld dringend benötigte. Aber Mutter" — er holte den Atem aus der Brust — „die Tochter der Frau Stoltenkamp, In-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

haberin des Stahlwerks Friedrich Stoltenkamp, soll nicht in eine Familie hineinheiraten, der wir verschuldet sind. Wir verkaufen Stahl, aber keine Mädels. Ob das übertrieben ist, ist mir einerlei. Wenn ich erst wieder glatt bin und die neuen Unterlagen danach sind, nehme ich auch wieder Geld vom Schwager, soviel ich brauche. Eher nicht. Ich bin kein Springer, Mutter. Ich geh meinen festen Weg."

„Also noch ein weiteres Wartejahr", sagte Frau Margarete still.

„Mutter. Erscheint dir das wirklich so schwer für Amalie? Ja, ja, ihr Frauen denkt darin anders als wir. Ihr seid die glücklicheren Naturen. Könnt ich's doch auch sein. Siehst du, da gerate ich wahrhaftig auch schon in den Tiefsinn, ohne euch herausgezogen zu haben. Also, Mutter, ich werde das Jahr abkürzen."

„Du kannst es, Fritz?"

„Ich kann die alte Mühle verkaufen. Das Grundstück stammt nicht aus Großmutters Erbe, für das ich mich verpflichtet habe, und es liegt so weit aus dem Wege, daß es für die Fabrik nie wieder in Betracht kommt. Ich wollte den Erlös in den Stahl stecken, der nach jedem Groschen seufzt. Nun wollen wir ihn in Eiderdaunen stecken, da danach doch noch stärker geseufzt zu werden scheint."

Er schob den Stuhl zurück und ging zur Tür. Auf der Schwelle wandte er sich noch einmal um. Ernst und ruhig. „Und was ich dir vorhin von dem heimlichen Schmachtriemen sagte, Mutter, das stärkere Anziehen, das muß nun ‚leider' zur Wahrheit werden. Nur deinethalben sag ich ‚leider', Mutter. Du zu Haus, ich in der Fabrik. Denn nun ist fürs erste kein Taler Betriebskapital mehr flüssig zu machen, und wir müssen uns mit Gottes und unserer eigenen Hilfe durchschlagen, bis für die neuen Aufträge wieder Bargeld hereinsickert."

„Es wird schon gehen, Fritz", bekräftigte Frau Margarete und hatte einen ganz hellen Schein in den Augen.

„Ihr Frauen, ihr Frauen," murmelte Fritz Stoltenkamp, „was ihr nicht alles um der Liebe willen könnt." Und er ging hinüber ins Maschinenhaus, Ungemach und Frowein aufzusuchen, und von dem hellen Schein war auch in seinen Augen.

In dem neuen Wohnhaus wurde die Hochzeit gerüstet. Das Mühlengrundstück samt den Gebäulichkeiten war verkauft, der Betrag als letzte Ablösung an den erstaunten Ohm Grote gewandert.

„Ihr macht jetzt wohl Gold statt Stahl?"

„Zu Trauringen, Ohm Grote."

Da verstand der alte Fuchs.

„Stolz wie ein Stoltenkamp."

„Daher der Name, Ohm Grote. Die stolzen Eichenkamps, in denen die Höfe meiner Vorvoreltern lagen, beugten sich nicht jedem Windstoß. Der machte sie nur wetterfester, Ohm Grote. Fest wie Gußstahl."

„Stolz, ja. Aber satt scheint der Gußstahl nicht zu machen. Du wirst immer schmächtiger, Fritz."—

Die Hochzeit wurde im engsten Kreise begangen. Keine fremden Gäste waren geladen, trotz Eberhards eifriger Fürsprache. Amalie erklärte, auch ohne Hochzeitsmahl glücklich werden zu können, und war mit ihren Gedanken schon in ihrem neuen Heim, in dem alten Ruhrstädchen aus Kaiser Karls des Großen Zeiten. Doch es war nicht die ehrwürdige Vergangenheit, die sie lockte, es war die werktätige Gegenwart, und schon hatte der alte Grote trotz langen Widerstrebens den Sohn mit Sitz und Stimme als gleichberechtigten Teilhaber anerkennen müssen.

„Ich hab den gerichtlichen Akt zweimal durchgelesen", erzählte der Alte augenzwinkernd beim Hochzeitsmahl. „War mir doch immer, als hätt der Schreiber ‚Amalie' geschrieben statt Walter Grote. Und ich glaub's immer noch."

Dann waren sie alle drei abgefahren, der Ohm Grote und das junge Paar. In einer Kutsche, die von den schönsten Rappen des Ohms gezogen wurde. Denn jetzt hatten die Grotes das Wort. Als Frau Margarete die Tochter beim Abschied in die Arme schloß, wehrte Amalie jeder weichen Stimmung. „Aber Mutter, dazu liegt doch kein Grund vor. Wir gehen doch nicht aus der Welt, und die Kohlen bezieht ihr doch von unserer Zeche."

Da trocknete Frau Margarete schnell die feuchtgewordenen Augen und dachte: Sie ist wieder die alte Amalie, und nur der Liebeslenz hatte sie das Singen gelehrt.

Die Zeit des heimlichen Sparens begann. Die Zeit, in der Frau Margarete und Fritz Stoltenkamp dreimal den Taler in der Hand herumdrehten, bevor sie ihn wechseln ließen, während die Fabrik dastand wie ein blitzender Schmuckkasten und den Gaffern in die Augen stach. Die Zeit, in der Frau Margarete und Fritz Stoltenkamp bei Tisch aneinander vorüberblickten, um nicht sehen zu müssen, daß sie ein wenig hohlwangig geworden waren, während Eberhard kopfschüttelnd und grollend in den Speisen stocherte. Die Zeit, in der Fritz Stoltenkamp bei Eintreffen einer jeden Postsendung hastig auffuhr, in der Hoffnung, es könnte eine Geldsendung angekommen sein. Und die heimlichen Sorgen wuchsen, weil sie sich an sich selber nährten und sich nicht äußern und im Wechselgespräch zerflattern durften, und sie drohten, alle Freude und alle stille Herzensheiterkeit zu zerstören.

Es war im Winter, und die Arbeiter saßen beim Nachmittagskaffee im warmen Kesselhaus, während in den Betrieben längst die Oellampen flackerten. Fritz Stoltenkamp machte allein seinen Rundgang. Da gewahrte er eine Frauengestalt, die sich an den Lampen zu schaffen machte, und sie ging von einem Arbeitsraum in den anderen und steckte die Dochte tiefer herunter, damit sie sparsamer das Oel verbrauchten.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Mutter", sagte er ganz überrascht, als sie in einer langen, grauen Kittelschürze vor ihm stand, die all ihre Zierlichkeit entstellte. „Mutter, was tust du denn hier im Betrieb?"

„Die Leute verstehen nicht, mit dem Oel umzugehen, Fritz. Ich sehe allabendlich nach und erspare eine ganze Menge."

„Wie siehst du denn aus, Mutter? Ich kenne dich ja gar nicht wieder?"

„Du siehst mich wohl weniger an als früher oder doch weniger scharf, Fritz. Ich muß meine Kleider schonen, und anders läßt das meine Arbeit nicht zu als in der Vermummung."

„Nein, nein, nein," stieß er hervor. „Das nicht. Das nicht."

Er hatte das Gesicht zur Seite gewandt, damit sie nicht darin lesen sollte. Nun war er wieder gesammelt und wandte sich ihr zu.

„Geh jetzt hinein, Mutter. Bitte, tu es. Die Leute können in jedem Augenblick zurückkommen. Ich mache heute früher Feierabend und bleibe dann bei dir."

Und eilends schritt er weiter und streifte durch das ganze Werk und murmelte nur immer: „Das nicht. Das nicht."

Er trat bei Ungemach ein und fand den Ingenieur über den neuen Maschinenentwürfen.

„Ist mein Bruder nicht hier?"

„Soeben in die Stadt gegangen. Wollte sich anderes Zeichenpapier aussuchen."

Fritz Stoltenkamp zuckte die Achsel. Heut war es ihm recht. „Es ist gut, daß wir allein sind. Ich möchte einmal im Vertrauen mit Ihnen beraten. Der Betrieb fängt wieder an zu schleppen, Ungemach. Und wir könnten ihn dreimal so stark ausnutzen."

„Das könnten wir, Herr Stoltenkamp. Wir brauchten nur zu wollen."

„Zu wollen. Da sprechen Sie mir aus der Seele. Das ist ganz mein Fall. Aber will ich vielleicht nicht?"

„Wenn wir nun die weniger einträglichen Arbeiten, die noch zu viel kostspielige Versuche erfordern, für einige Zeit beiseitestellten und lediglich das arbeiteten, was uns keiner nachmacht: Walzen, Bahnwalzen, Stempel. Das aber im großen, Herr Stoltenkamp. Kein Auftrag darf an uns vorübergehen. Da arbeiten wir sozusagen maschinenmäßig, ohne Unterbrechung, von einer Hand in die andere, jeder an seinem Teil. Wie in einer Kette. Das schafft."

„Meine Pläne gingen nach einer ganz anderen Richtung, Ungemach."

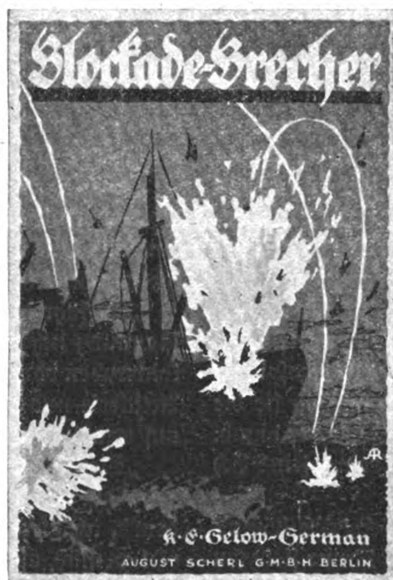
„Sie holen es leicht nach, Herr Stoltenkamp. Wir sprachen doch schon einmal von einer Reise nach England, um den billigen Lieferungen und Unterbietungen auf den Grund zu kommen. Mit der einen Reise holen Sie das Versäumte nach — Sie, kein anderer — und inzwischen haben wir hier durch den Massenbetrieb des Kleinkrams, der Ihnen jetzt lästig erscheint, die freie Bahn geschaffen."

„Ja, ja, Ungemach. Das leuchtet mir ein. Vom Kleinen zum Größeren, so habe ich's immer gehalten. Nur daß ich dachte, ich wäre nun endlich beim Größeren. Aber Sie haben recht. Zähne zusammen. Besser als ins Aschgraue springen."

Er nahm sich einen Stuhl und setzte sich zu dem Ingenieur an den Zeichentisch. Nur noch ruhige Überlegung.

„Ich will den Eberhard einmal auf die Reise schicken. Luftveränderung wird ihm ohnedies gut tun. Er ist ein unruhiger Geist und in der Welt draußen vielleicht besser zu gebrauchen als hier im Käfig. Er kann nach Süddeutschland gehen, die alte Kundschaft besuchen und neue gewinnen. Ich schlag da zwei Fliegen mit einer Klappe, denn die alten Kunden werden dadurch an ihre Zahlungen erinnert und rücken einem Stoltenkamp gegenüber eher mit den Beträgen heraus als einem Vertreter, dem es nur um die Vermittlergebühr für neue Aufträge geht. Er kann von Bayern aus Oesterreich besuchen und die Schweiz

Das Geheimnis der Munitions-Versorgung unserer tapferen Kämpfer in Ostafrika



Die Erzählung von K. E. Selow-German behandelt das Unternehmen des deutschen Dampfers „Marie" unter der umsichtigen und kühnen Leitung des Kapitäns Sörensen. Ein schönes Geschenk für die Lieben daheim und im Felde.

Preis 1 Mark

Durch den Buchhandel und den Verlag.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

und die französische Münze in Straßburg, zu der wir die Verbindungen schon angeknüpft haben. Gut. So wird's gemacht. Ich werde alles vorbereiten."

Noch einmal schritt er durch die ganze Fabrik. Dann ging er hinüber ins Wohnhaus, kleidete sich um und suchte die Mutter auf.

Frau Margarete saß am Schreibtisch vor den Büchern. Sie hatte die graue Kittelschürze abgelegt. Sein erster Blick sah es, und sie sah, ohne aufzuschauen, seinen Blick.

„Gott sei Dank, Mutter", sagte er erleichtert, trat hinter ihren Stuhl und nahm ihr sanft die Feder aus der Hand. „Nicht wahr, Mutter, und das tust du mir nicht mehr an, daß du dich so entstellst. So arm sind wir nun doch nicht."

„Ach, Fritz", entgegnete sie leise und schloß die Augen, „auf das bißchen Kleidung kommt's doch wirklich nicht an."

„Doch, Mutter, doch. Es kommt mir sogar außerordentlich darauf an. Wie war's denn beim Vater? Hast du dich denn für den Vater nicht auch immer geschmückt an Leib und Seele, nur damit er wissen sollte, wie reich er in allen Nöten sei? Und für deinen Sohn willst du das nicht? Und glaubst, für den Jungen wär das nicht nötig? Mutter", sagte er hart, „du bist mein ganzer Reichtum. Den laß ich mir nicht plündern. Auch von dir nicht. Wenn ich dich nicht mehr so schön und fröhlich sehen kann wie früher, dann pfeif ich auf alles. Dann hab ich vorbeigespielt."

„Fritz", sagte sie, „Fritz." Und dann hob sie die Arme und zog seinen Kopf auf ihre Schulter hinab. „Fritz, kann ich denn noch einem ein Freund sein? Ich dachte, das wäre nun auch vorbei."

„Mutter! Du willst wohl Schmeicheleien hören? Ich will dir mal etwas verraten. Du bist nur siebzehn Jahre älter als ich, siebzehn kleine Jährchen, und so müssen wir schon zusammen alt werden."

Sie nestelte ihren Kopf ganz dicht an den seinen. „Das hat mir lange gefehlt, Fritz —"

Da tat Fritz Stoltenkamp einen Schritt weiter in der Erkenntnis der Frauenseele. Er, der erst so wenige Schritte darin getan hatte.

Frau Margarete huschte nicht mehr in der Dämmerung wie ein grauer Falter durch die Fabrikräume, um die Dochte der Öllampen zu kürzen. Sie sah auch nicht mehr bei den einfachen Mahlzeiten an dem Sohn vorüber, als ob sie ein schlechtes Gewissen hätte. Sie trug wieder geblümte Kleider und einen lustig sich bauschenden Rock, und ihre Augen glänzten und lachten, wenn der Sohn sie bei beiden Händen nahm. Als wäre ein Strom von Leben in sie zurückgekehrt, so war ihr, seit sie wieder an den Wert ihres Wesens glauben durfte, und das Haus bekam davon ab, und die Zimmer und Kammern waren voll Licht und Duft wie einst. Und Fritz Stoltenkamp merkte bald, wieviel auch er davon abbekam, seine alte Spannkraft war zurückgekehrt und sein ganzer Zukunftsglaube. „Man braucht sich nur selber in die Asche zu legen, und man sieht alles grau", gestand er sich. Und nun legte er sich nicht mehr in die Asche, sondern lief zur Mutter, wenn ihn etwas drückte, und ließ sich „hellbrennen". — —

Eberhard war auf der Reise. Er hatte erst gestutzt und Einwendungen erhoben, nach ein paar Tagen aber erklärt, es sei der erste Schritt zur Selbständigkeit. Die erste größere Zahlung, die einlief, wurde von Fritz Stoltenkamp zur Reisekasse geschlagen, und Eberhard fuhr übermütig gen Düsseldorf, um von dort mit der Schnellpost weiter zu reisen.

„Er ist mit seiner Keckheit und seinem Humor der geborene Geschäftsreisende", räumte Fritz Stoltenkamp freimütig ein, als jede Post die Bestellzettel ins Haus trug. „Dazu seine unstreitbar großen Fachkenntnisse und die Gabe, sich in jede fremde Maschine sofort hineinzuleben. Gottlob, daß ich ihn draußen hab."

„Du solltest auch einmal wieder hinausgehen," munterte ihn Frau Margarete auf. „Jugend will wechselnde Bilder."

„Später, Mutter. Wenn Eberhard zurück ist und alle Schornsteine rauchen. Dann will ich einmal nach England hinüber und dem alten Buhler in die Karten sehen. Jetzt heißt es, fein still halten."

„So fahr doch hin und wieder einen Tag zur Ausspannung nach Düsseldorf. Du hast doch alte Schulkameraden dort. Den Leutnant Moldenhauer von der Artillerie und den lustigen Maler Kröger. Es frischt auf und kommt der Arbeit zugute."

„Wenn du mitfährst, Mutter."

„Junge," sagte Frau Margarete, „ich glaube, du denkst, ich spreche für mich. Ich denke zwar reichlich viel an mich, aber diesmal nur allein an dich. Männer müssen auch einmal andere Gesellschaft haben als die tagtägliche. Wir bekommen schon unsern Teil davon mit, wenn ihr fröhlich heimkehrt."

„Ich könnte wirklich einmal den alten Noelle wieder aufsuchen", meinte Fritz Stoltenkamp nachdenklich.

„Den alten Noelle", rief Frau Margarete. „Den Düsseldorfer Münzwardein! Ich seh es deinem nachdenklichen Gesicht schon an, wie ihr da über die Geschäfte reden werdet! Zu deinen lustigen Altersgenossen sollst du, und wenn der Weg zu ihnen nur über den treuen alten Noelle führt, so soll's mir auch recht sein."

„Nur über den alten Noelle", lachte Fritz Stoltenkamp. „Mutter, die Unkosten müssen herauskommen."

Und dann saß er an einem schönen Vorfrühlingstage beim alten Noelle im Düsseldorfer Hofgarten und besprach mit dem getreuen Freunde von Vater her das Werden und Wachsen der Gußstahlfabrik und sein großes Planen für die Zukunft. Der alte Münzwardein schenkte ein Gläschen Rheinwein ein. Auf dem Kanapee und den Polsterstühlen prangten kunst-

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

voll gearbeitete Schoner, die einen Kupido zeigten oder eine griechische Tänzerin. Am Fenster schwang sich leise ein blitzblanker Vogelbauer, und der Kanarienhahn darin schmetterte unermüdlich in die Unterhaltung hinein.

Und der alte Noelle riet ab, auf die große Zukunft zu bauen, wie es leider der Herr Vater auch getan hätte, und riet sehr, sich an die kleinere, aber sicherere Gegenwart zu halten, und bat seinen Besucher, sich freundlichst einen Auftrag auf Münzstempel für die Düsseldorfer Münze zu bemerken, den er eigens zurechtgelegt hätte, um dem lieben Geschäftsfreund eine kleine Freude zu bereiten.

Der Wein duftete, der Kanarienvogel sang, und es war sehr gemütlich bei dem alten Herrn. Zu gemütlich, dachte Fritz Stoltenkamp. So weit bin ich noch nicht, um schon auf so viel Gemütlichkeit ein Anrecht zu haben. Und dann verabschiedete er sich in herzlicher Dankbarkeit und stand im knospenden Hofgarten.

Auch heute wieder ging ihm der Vorfrühlingstag ins Blut. Er schlenderte zwischen den hohen Bäumen einher, sah den schönen Frauen zu, die in der jungen Sonne lustwandelten, und den Reitern, die nach ihnen ausblickten und ihre Pferde steigen ließen, um die Aufmerksamkeit der Schönen auf sich zu lenken. Er hätte gern mitgetan, dachte er, und der Gedanke führte ihn zurück zu seinem altgewordenen Rößlein und seinen Ritten nach dem Hammerwerk, und vom Hammerwerk war es nur ein Schritt zum Stahlwerk, und er dachte, was sie jetzt gerade dort schaffen würden. Er zog die Uhr. Sollte er denn wirklich die alten Kameraden aufsuchen? Die Verbindung war doch recht locker geworden. Also gut. Auf ein Stündchen oder zwei. Mutter zulieb.

In der Altstadt fand er nach einigem Suchen das Haus, in dem Jan Kröger seine Malerwerkstatt aufgeschlagen hatte. Unter den Fenstern floß breit und ruhig der Rhein gen Holland. Flache Ufer mit sprießenden Wiesen begrenzten den Strom. Und Fritz Stoltenkamp verwunderte sich, wie bei diesem Ausblick die romantischen Rheinbilder entstehen könnten, die Jan Kröger einen frühen Ruf gebracht hatten. Vielleicht führte doch der Freund ein reicheres Innenleben, als er es wissen ließ.

„Herein!" rief eine grobe Stimme aus dem Zimmerinnern. Ein Gepolter, und der Türriegel schob sich lässig zur Seite. Jan Kröger stand, die Palette auf dem Daumen, in buschigem Bart und fleckiger Samtjacke breit im Eingang und beäugte den Gast.

„Gottvater," rief er, „aus solchen blauen Augen blickt kein Manichäer! Fort mit dem weichlichen Quark der Palette! Sei mir gegrüßt, rauher Gußstahl der Heimat!" Und er schleuderte die Palette auf einen zerschlissenen Damaststuhl, zog den Freund ins Zimmer und hieb den Riegel vor. „Stoltenkamp, willst du ein Bild? Was, Geld hast du nicht? Nun, so werde ich mit dir teilen wie der Blinde und der Lahme. Die Lorelei kann dir einen Schnaps kredenzen."

„Die Lorelei?"

Jan Kröger deutete mit gerecktem Arm auf das Staffeleibild. Da saß die Zauberjungfrau Lorelei auf nacktem Felsen und bedeckte ihre Blöße notdürftig mit goldenem Haar.

„Setz dich, mein Junge, damit es dich nicht umschmeißt. So, und nun sollst du einmal den Vergleich anstellen. Komm herein, deutsches Dichterlied! Und vergiß mir den Schnaps nicht." Und er rieb sich die Hände.

Betroffen blickte der Besucher auf die Tür, die in ein Nebengelaß führte. Ein Mädchen trat ein, in eine bunte Tischdecke gehüllt, in gelöstem Haar und auf nackten Füßen. „Das gnädige Fräulein Lorelei", stellte Kröger mit einer runden Handbewegung vor. „Setz den Schnaps auf den Stuhl, mein Kind, und gib Onkel ein Händchen. Auf Küßchen scheint er keinen Wert zu legen. Na, denn nicht." Er klopfte ihr gemütlich eins hintenauf. „Troll dich, mein Engel."

Und der Engel trollte sich mit einem großen Blick auf den schlanken Fremden.

„Entschuldige," sagte Jan Kröger und schenkte ein, „ich hatte nicht daran gedacht, daß du ein Frauenfeind bist. Die Meine ist gerade nicht zu Hause."

„Du bist verheiratet?" staunte Fritz Stoltenkamp.

„Köstlich, kann ich dir sagen. Und ein Wunderkind habe ich auch. Leckt bereits Oelfarbe und trinkt Terpentin. Natürlich heißt er Peter Paul wie weiland der saftige Rubens. Soll uns die Jungfrau Lorelei n o ch ein Schnäpschen bringen?"

Fritz Stoltenkamp dankte. Er sei nur zu einem Gruß heraufgekommen, und um die Adresse des Leutnants Moldenhauer zu erfragen.

„Der Moldenhauer wohnt neben der Artilleriekaserne. Schade, daß ich dich nicht begleiten kann. Er ist in seiner Waffe nämlich ein ganz gescheites Luder geworden und auch sonst nicht ohne. Wir mußten ihm aber seit kurzem den Brotkorb höher hängen."

„Wir?"

„Wir Künstler natürlich. Er war immer zur Stelle, wenn wir einen holden Unfug begingen, aber stets mit so einem Tick im Gesicht, als ob er sich eine Shakespearesche Rüpelkomödie vorspielen ließe. Da sagt nun eines Tages beim fröhlichen Wein einer der Unsern, eine Leuchte auf der Palette, so ganz harmlos, wie das unsere Art ist: ‚Herr Leutnant, was haben Sie für schöne große Ohren.' Und der Kerl, der Moldenhauer, sieht ihn ein bißchen über die Zigarre weg an und antwortet kaltblütig: ‚Gerade dachte ich auch, Sie mit Ihrem Verstand und meine Ohren dazu, das müßt einen schönen Esel geben.'

Fritz Stoltenkamp hatte die Türklinke gefaßt. „Auf Wiedersehen," rief er, „ich muß zum Moldenhauer."

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Und Jan Kröger rief hinter ihm drein: „Stoltenkamp, wenn nicht deine Gußstahlfabrik vielleicht doch noch eine Zukunft hätte, könnte ich deine Eile beleidigend finden!" —

In dem nüchternen Leutnantzimmer saß Fritz dem Artillerieleutnant Moldenhauer gegenüber.

„Glaub es mir," sagte der Offizier, „es ist zum Auswachsen langweilig. Ich bin mit aller meiner Liebe bei der Waffe, ich kenne sie samt Rohr, Protze und Lafette, wie man ein schönes Frauenzimmer vom täglichen Anschmachten her kennt, ohne auch nur zu ahnen, wie sie sich im Ernstfall beträgt. Blinde Schüsse und, wenn's hoch kommt, ein paar scharfe auf dem Artillerieschießplatz. Aber sparsam, sparsam. Kaum, daß man ein paar Erfahrungen dabei sammeln kann, wie man's nicht machen soll. Siehst du, Stoltenkamp, ich möchte aber gerade wissen, wie man's machen soll, und wie man's auf alle Fälle machen soll. Ich beabsichtige doch nicht, mein Leutnantsjubiläum zu feiern. Ich nehme fremden Dienst, Stoltenkamp, irgendwo, wo man sich rauft und der Mann an der Kanone den Schiedsrichter spielt. Gleichviel, ob in Europa, ob in den Kolonien. Aber die Rohre müssen ausprobiert werden bis zum Bersten, sonst gibt's keinen Fortschritt in der Waffe."

Das war eine Sprache, die dem Besucher besser zusagte als das Lied von der Lorelei. Ganz zusammengekauert saß er, fragte und horchte und geriet mit jeder Frage tiefer in das Wesen der Artilleriewaffe hinein.

„Wir müssen von jetzt an in Verbindung bleiben, Moldenhauer. Wir passen gut zueinander. Wenn du fremde Dienste nimmst und studierst das Material im Ernstfall, so halt mich immer auf dem laufenden."

„Mit einem gescheiten Menschen tausch ich gern meine Ansichten. Stoltenkamp. Der Kröger genügt auf die Dauer nicht."

„Ihr steht auf Kriegsfuß?"

„Ach nee", lachte der Leutnant. „Bös kann man ihm nicht sein. Er hat eben auch Abenteurerblut, nur nach seiner Weise. Gestern nacht bin ich auf der Wachtstube. Ein furchtbares Gebrüll. Wir stürzen allesamt heraus. Da rennt der Kröger vorüber. ‚Ein wahnsinniger Mohr!' schreit er aus Leibeskräften, weist hinter sich auf ein erleuchtetes Fenster und rast weiter. Aus dem Fenster aber brüllte wirklich ein Mohr. In Nachthemd und Zipfelmütze. Hatte der Kröger mit einem Pinsel voll Ofenruß an einer langen Stange unter dem Fenster gelauert, bis auf das Nachtgeläut eines Kumpans der brave Bürger aus dem Bett heraus am Fenster erschien und fragte, was es gäbe. Da fuhr ihm der Pinsel übers Gesicht und malte ihn schwarz. Der ganze Stadtteil lag bei dem Gebrüll in den Fenstern und freute sich königlich. Der brave Bürger lieh nämlich auf Pfänder."

„Glück auf, Moldenhauer. Das waren ein paar schöne Stunden."

„Glück auf, Stoltenkamp", antwortete der Leutnant mit dem alten Heimatgruß.—

Am Abend saß Fritz Stoltenkamp bei der Mutter im Schein der Lampe und berichtete. Und Frau Margarete, die schon bei der Lorelei-Erwähnung mit den Augen geblinzelt hatte, lachte helle Tränen, als der brüllende Mohr in die Erscheinung trat.

„Und über die artilleristischen Belehrungen Moldenhauers sagst du nichts?"

„Heute wollen wir einmal lachen, Fritz. Das macht die Brust weit und die Augen klar und schafft erst recht die Arbeitskräfte."

Die Aufträge, die Eberhard aus der Ferne sandte, mehrten sich von Woche zu Woche. Wieder hatte Fritz Stoltenkamp Leute einstellen müssen, damit die Lieferungen ohne Zeitverlust erfolgten und den Ruf des jungen Werkes erhöhten. Die Geldsendungen zwar, die Eberhard von Zeit zu Zeit von den Kunden beitrieb und nach Hause schickte, zeigten mitunter einen Fehlbetrag, und der Reisende schrieb dazu von der Wiederauffüllung seiner schwindsüchtigen Reisekasse. „Der Junge lebt da draußen wie ein Fürst", rechnete ihm Fritz Stoltenkamp nach, „aber das Bibelwort besagt: Du sollst dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden."

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Rheinfischerei und ihre Betriebsweise.

Von Oberingenieur C. E. Heymann — Hierzu 9 Aufnahmen des Verfassers.

Ein Kleingewerbe, aus der Großväter Zeit überkommen, ist unsere Binnenfischerei bis auf den heutigen Tag geblieben, und sie hat daher als gegebener wichtiger Zweig der Volkswirtschaft besonders im gegenwärtigen Kriege versagt. Teichwirtschaft und Seefischeinfuhr sind an ihre Stelle getreten und versorgen die Großmärkte, während der lebendfrische edle Süßwasserfisch auf dem von größeren Gewässern abseits gelegenen Lande so gut wie unbekannt geblieben ist und nur in den Städten in unmittelbarer Nähe ausgedehnter Fischereigewässer zum kleineren Teil diesen selbst entstammt, zum überwiegend größeren aber in der künstlichen Fischzucht erzeugt wird.

Und dabei sind namentlich unsere großen Ströme, die in die Meere fließen, keineswegs so fischarm, daß sich der Binnenfischereibetrieb auf ihnen nicht mehr lohnte. Aber die Fangmethoden, die heutzutage als nicht mehr rationell gelten können, sind die alten, und die Fischer sind seßhaft geblieben. Die Fische aber haben sich in ihrer Lebensweise und ganz besonders in ihren Wanderungen den geänderten Verhältnissen, die durch Stromregulierungen, Verlandungen ehemaliger Laichreviere,

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Fischerdorf am Rhein.

der Ufer eingeschlagen und sich weiter stromaufwärts von der Schiffahrt ungestörte Laichplätze gesucht. Nur abgeirrte und versprengte Exemplare geraten auf die stationären Hebgarne, und der Fischer läßt sie vielemal auf und nieder pendeln, ehe er zufällig einen darüber stehengebliebenen Kapitalfisch aufschnappt. Die Hauptmasse zieht im tiefen Wasser vorüber auf Nimmerwiedersehen.

Aber anstatt den Schwärmen wie der Seefischer nachzuziehen sowie speziellen Artenfang zu betreiben, bleibt der Binnenfischer beim heimischen Lokalfang und sucht als Einzelfischer mit Kleingerät weiter seinen

Ausbreitung der Dampfschiffahrt und dergleichen äußere Umstände mehr geschaffen wurden, inniger angepaßt als der ihnen nachstellende Mensch.

An allen unseren offenen und fließenden Gewässern, in die vom Meer aus Fische einwandern, sieht man heute noch, wie vor einem halben Jahrhundert und noch viel länger, stationäre Fanganlagen. Der Wanderfisch aber hat längst andere Wege als längs



Wurfgarnfischer auf dem Strom.

bescheidenen Anteil zu erhaschen. Er befährt alltäglich bei ruhigem Wetter sein engbegrenztes Revier mit dem Wurfgarn, das er an Stellen auswirft, wo Fische aller Art Nahrung zu finden hoffen. Ab und zu wirft er einen kleinen glänzenden Stein ins Wasser und lockt dadurch wohl auch einen hungrigen Hecht an, sich auf die vermeintliche Beute zu stürzen, der das trichterförmige bleibeschwerte Netz jedoch bis zum Grunde nachfolgt.

Über Nacht legt der Einzelfischer lange Angelschnüre mit 250 und mehr, mit Regenwürmern und sonstigem Köder gespickten Haken



Rheinischer Fischernachen mit Fangbehälter.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ins tiefe, freie Wasser und holt damit am frühen Morgen (zwar nicht an jedem Haken) größere Weißfische und Aale aller Größen herauf; vorausgesetzt, daß die großen Aale sich nicht schon durch Abdrehen, der Schnur wieder befreit haben. Seine Gesamtbeute aus dieser Fangart ist aber selten schwerer, als daß er sie nicht samt dem Wasserbehälter zum Lebend-



Ein idealer Laichplatz.



Ein Reusenrevier im Hochwasser.

erhalten nach Hause tragen könnte.

Ergiebiger dagegen ist für den Einzelfischer der Reusenfang, besonders im Frühjahr bei steigendem Wasser. Mit 40 bis 70 Reusen, selbstgestrickt und gleicher Art, fährt er am Nachmittag, ganz gleichgültig, welches Wetter herrscht, ins Revier. Da, wo das Gewässer an Wiesen, Äckern, längs Schilf und Weiden über das Ufer zu treten beginnt, steckt er die drei- bis vierfach ineinandergeschobenen Netztrichter stets mit der Öffnung stromab aus. Er leitet wohl auch an geeigneten Stellen durch seitliche Netzflügel die längs des Uferrandes Nahrung suchenden Fische in die Fanggeräte. Hechte, Barsche, Karpfen, Schleien und Weißfische aller Art und Größe finden nur selten noch einmal einen Ausgang, während der schlaue Aal, am Grunde des Gewässers gehend, nicht oft in die Reuse mit kreisförmigen Bügeln gerät, weshalb die Aalreuse mehr Grundfläche haben muß und gewöhnlich kantige Kastenform hat.

Ein typisches Beispiel für den Rückgang des lokalen Fanges auf den edlen Wanderfisch bietet der Salmenfang am Rhein. Einst waren die Salmenfänge



Am Angelbrett beim Auslegen der Schnur.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



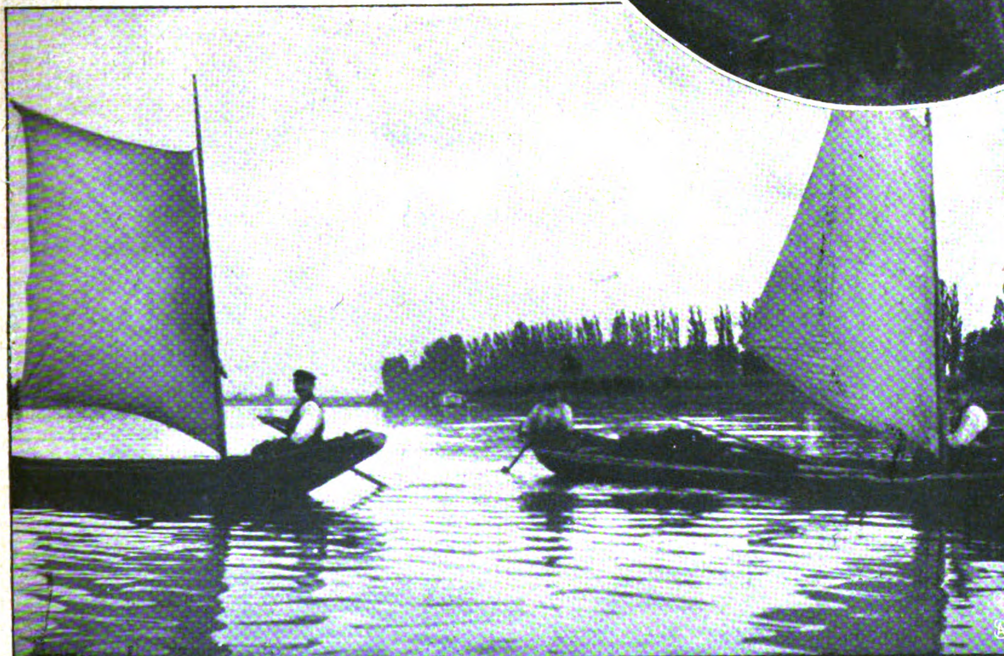
Zugnetzfischer beim Einholen des Netzes.

an der Lorelei ebenso wegen der Qualität der Fänge wie ihrer Ergiebigkeit halber berühmt, ja weltberühmt, denn welcher Rheinreisende hätte auf den Rheindampfern nicht Rheinwein und Rheinsalm gekostet. Die Zugnetzfischerei ist auf beschränkte und immer seltener werdende Fangplätze angewiesen. Es gehört zu ihrer Ausübung schon eine größere Fischerfamilie von 6 bis 8 Köpfen männlichen Geschlechts, sonst eine dementsprechende Genossenschaft, und darum gilt sie als Großbetrieb. Sie allein liefert Massenfänge zu jeder Jahreszeit, besonders an wohlfeiler Volksnahrung von Bratfischarten, fast immer jedoch mit guten Tafelfischen dazwischen. An Gerät sind zwei Kähne mit Ausrüstung, das Zugnetz von etwa 200 bis 250 Meter Länge und je nach Wassertiefe 3,80 bis 4,50 Meter Tiefe mit Reserveteilen, Tauwerk, Fischtransportbehälter, persönliche Ausrüstung und dergleichen mehr erforderlich.

Ein vorzügliches Mittel zur Hebung der Binnenfischerei wäre die Einführung von Motorfischerbooten zum Transport des Gerätes sowohl wie der Fänge, außerdem mit kleiner Kajüte zum gelegentlichen Nächtigen und Kochen versehen. Die ergiebige Zugnetzfischerei wäre dann nicht mehr an das heimische Revier gebunden, entfernter gelegene Märkte könnten mit dem frischen Fang beschickt werden, und dem ausländischen Wettbewerb wäre ein wirksamer Riegel vorgeschoben. Die Neuordnung unserer gesamten Binnenfischerei ist ein wichtiger Zweig der kommenden Friedenswirtschaft, dem die maßgebenden Stellen rechtzeitig erhöhte Aufmerksamkeit schenken sollten.



Reusenfischer auf dem Fangplatz.



Heimfahrt vom Fang.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Das Rubintuch.

Skizze von L. M. Schultheis.

Sie bot mir ein Schälchen Kaffe nach türkischer Art in einer feinen, dünnen Schale, die wie aus einem edlen Gestein geschnitten schien und in einem Geflecht von Goldfiligran hing. Unsere Füße standen auf seltsamen farbigen Teppichen des Orients, und an den Wänden hingen unzählige Studien dunkler, wundervoller Menschentypen von den hochmütigen Berberstämmen Nordafrikas bis zu den halbnackten Kohlenträgern am Suezkanal, Kaschmiri mit rein griechisch-archäischem Profil und grazilen Gliedern.

Die Malerin zündete sich eine frische Zigarette an und fing dabei den Blick auf, den ich unwillkürlich auf das Tischchen heftete, das vor ihr stand, und das mit einem viereckigen Tuch von seltsamer, rubinfarbener Stickerei bedeckt war. Es war weich fließender Seidenfaden, mit dem der Grund auf marokkanische Art dicht bedeckt war, so daß der Stoff nur an wenigen Stellen zutage trat. Wo er aber solchermaßen zu sehen war (und dies geschah nur an wenigen Stellen gegen die Mitte hin), bedeckten ihn medaillenförmige Inkrustationen von wirklichen Rubinen. Einmal nur war das Muster in seiner unbeschreiblich strahlenden Wärme durchbrochen, ja, unserm europäischen Geschmack nach jäh zerrissen durch einen kleinen, blauen Stein, augenscheinlich einen Türkisen, der ohne jeden künstlerischen Grund grell in dem rosenfarbenen See schwamm.

Die Malerin lächelte. „Gegen den bösen Blick," sagte sie — „gewöhnlich tut's auch eine blaue Glasperle, ja selbst ein winziges Stückchen Spiegelglas, aber hier ist unter den Rubinen auch der edle Türkis am Platze."

„Ein wunderbares Stück, gnädige Frau", sagte ich und ließ die Hand liebkosend über die schimmernde Fläche gleiten.

„Ja, ein seltsames mit einer noch seltsameren Geschichte."

Sie bot mir nochmals die Zigaretten an und erzählte.

Sie haben gewiß schon von Mogador gehört? Mogador und Agadir sind infolge der politischen Verwicklungen eine Zeitlang Schlagwörter des Tagesgesprächs gewesen. Aber ich zweifle, wieviel Personen je diese Orte gesehen haben. Sehr, sehr wenige! Mir selbst, obgleich ich, wie Sie ja wissen, einen beträchtlichen Teil der vergangenen Jahre an jener wunderbar farbigen Tausendundeine Nacht-Küste Afrikas verbracht habe, was es nicht leicht geworden, bis nach Mogador zu kommen. Und dennoch — schon das Wort selbst, das ich mir vorzuflüstern pflegte, weckte alle romantischen Träume und Wünsche, und ich war fest entschlossen, den Fuß noch auf jenen Boden zu setzen, ehe bei mir die Wage- und Abenteuerlust auf die Neige ging.

Sie wissen wohl, daß es leicht genug ist, nach Tanger oder Algier zu kommen, deren Häfen für große Ozeandampfer genügenden Raum bieten; nach den kleinen Küstenorten im Nordwesten kommen aber, ihrer mangelhaften Häfen wegen, nur Schiffe von 600, 800, auch tausend englischen Tonnen. Das ist eine fatale Sache; wenn starke Nordwester wehen, kann es einem dann geschehen, daß man vierundzwanzig Stunden und länger in dem schaukelnden Schiff vor dem Ort seiner Sehnsucht liegen kann wie Moses vor dem Gelobten Land, ohne einfahren zu können. Zweimal ging es mir so mit Mogador. Ich kam, schaute sehnsüchtig von Bord aus hinüber und mußte ungetröstet wieder abziehen. Als es mir endlich gelang, den Fuß auf den Strand zu setzen, waren Unken aller Art geschäftig, mir die Sache mit üblen Prophezeiungen zu verleiden. Ich hatte mir nämlich vorgenommen, den Platz, den ich so schwer erkämpft hatte, gründlich auszunutzen, da es zweifelhaft war, wann ich je wieder die Gelegenheit dazu haben würde. Da aber mein Schiff, ein Handelsdampfer, der nur lang genug verweilte, um aus- und einladen zu können, mir nicht genügend Zeit gab, eingehende Studien zu machen, so hatte ich beschlossen, auf den nächsten zu warten und inzwischen nach Herzenslust meinen Forschungen und Studien obzuliegen. Der Kapitän malte mir alle Gefahren einschließlich des Haremslebens mit rührenden Tönen aus, aber als er sah, daß alles nichts nützte, entließ er mich mit guten Ratschlägen und dem Schwur, daß er Rache fordern würde für meine eventuellen Gebeine. Der Oberingenieur, eine prächtige, alte Seele, mehr aufs Praktische veranlagt, brachte mir noch ein vergessenes Bildstühlchen, an dem ich sehr hing, und verabschiedete mich samt meinen zahlreichen Gepäckstücken mit einem herzlichen: Mit Gott für König und Vaterland!

Im Grunde meines Herzens herrschte jenes sonderbare Gemisch von Freude über ein bevorstehendes Wagnis und Zweifel an seinem glücklichen Ausgang — doch verließ ich mich für alle Fälle auf einige Verbindungen, die ich besaß, so z. B. den Einfluß Menebbhis, eines Marokkaners von hohem Rang, dem ich einige Gefälligkeiten zu leisten imstande gewesen war.

Ich konnte wohl darauf rechnen, daß er mich aus einer fatalen Situation herauslotste, aber für den „bösen schnellen Tod" der Litanei, der mir vielleicht blühte, hatte auch er kein Kräutlein.

Ich mietete mir einen leistungsfähigen Esel und einen Treiber, der mit dem wirkungsvollsten „Arrah" Platz für mich machte in den engen, holprigen Gassen, durch die sich unaufhörlich der malerische Strom der Eingeborenen ergoß.

Als ich eines Tages die Schritte meines Grautiers heimwärts lenkte dem Gestade zu, in dessen Nähe sich die wenigen europäischen Häuser befanden, fiel mir in einem Laden am Fuße einer steilen, engen Gasse, der buntes Lederzeug und farbige Töpfereien feilbot, eine Stickerei auf, die mir ihrer warmleuchtenden Rubinfarbe wegen ins Auge stach, und die ich sofort zu besitzen trachtete. Ich wußte schon im voraus den Fleck, den sie einst zieren sollte. Ich befahl Mehmed zu halten und stieg ab, um den langwierigen orientalischen Handel einzuleiten. Zu kaufen gedachte ich noch nicht, da ich, den Sitten des Orients folgend, schon längst Vergnügen an dem durch Feilschen verlängerten Genuß des Kaufs gefunden hatte.

In dem Augenblick, in dem ich die Schwelle kreuzte, bemerkte ich einen Berber von auffallend hoher Gestalt, der jenseit meines Grautiers stand und mit regungslosen Zügen, in denen nur die Augen lebendig waren, mich und den kleinen Kaufladen beobachtete. Er trug den hohen weißen Kopfputz des Mannes von Rang, über den ein brauner Burnus in langen Linien herabfiel.

In dem Laden saß ein alter Mann mit weißem Bart,

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der einer Elfenbeinstatue glich und langsam an seinem Tschibuk sog. Er nickte zu allem, das ich sagte, mit dem Kopf, während ein junger Mensch von siebzehn bis achtzehn Jahren die gestickte Decke holte und vor mir ausbreitete. Mit Ruhe nannte der Alte seinen Preis, dem ich das Äußerste entgegensetzte, das ich zu geben wünschte, ungefähr ein Drittel des Geforderten.

Selbstverständlich war an eine Einigung an diesem Tag nicht zu denken, und ich bestieg mein Tier in der Absicht, am folgenden Tag wiederzukommen. Als ich den letzten steilen Rest der Gasse hinabgeklettert war, hatte der Esel, wie Esel einmal sind, den Einfall, wieder hinaufzuklettern. Bei der plötzlichen Wendung, die er machte, fiel mein Blick auf die soeben verlassene Tür; die hohe Gestalt des Berbers ging durch sie ein in den Laden.

Am folgenden Tag vermochte ich nicht, meine Absicht auszuführen, da ich ein herrliches Motiv in einem Straßenwinkel gefunden hatte, wo maurische Bogen, weiße und grellblaue Tünche und violette Schatten einen längst gesuchten Hintergrund abgaben für die dunklen malerischen Gestalten der darunter Hinziehenden. So eifrig war ich dabei, das Nötigste auf die Leinwand zu werfen und zugleich dem Gedächtnis den Schwung und Fall der herrlichen Lappen und Gewänder einzuprägen, deren Eigentümer mit schlecht verhehlter Mißachtung an mir vorüberschritten, daß ich das Rubintuch darüber aus dem Auge verlor. Als ich am Ende des folgenden Tages meinen Malkasten zuklappte, stand wie aus dem Boden gewachsen der Berber hinter mir. Mit dem unbeweglichen Gesicht seiner Rasse schritt er an mir vorüber die Gasse hinab.

Am Morgen des folgenden Tages befahl ich Mehmed, den Weg nach dem Laden zu nehmen, denn ich war fest entschlossen, Mogador nicht ohne das Rubintuch zu verlassen! Es hatte an sich geringen Wert, aber ich hatte mein Herz daran gehängt, und Sie wissen, daß es nicht gut ist, sein Herz irgendwo hängen zu lassen — man ist in steter Unruhe, es wieder zu haben.

An jenem Morgen war der alte Mann nicht da. Er fehlte mir mit seiner Statuenpose und seinem Tschibuk. Statt seiner erschien ein noch junger Mann mit nur einem Auge, der auf meine Frage den ganzen kleinen Ladenbestand durchging, aber das Tuch nicht finden konnte. Ich war äußerst verstimmt und enttäuscht und wollte schon gehen, als er sagte, er habe noch ein anderes, schöneres Tuch, viel wertvoller als das fehlende. Auf meine Bitte, es zu holen, zögerte er, meinte, es sei vielleicht gar nicht zum Verkauf, doch könne ich, wenn ich wolle, es im Frauengemach des Hauses sehen, wo es noch unter den Händen der Stickerinnen sei.

Dabei öffnete er eine kleine, rückwärtige Tür. Ich muß sagen, sein einziges Auge gefiel mir nicht, und ich zögerte einen Moment, doch meine Neugier und meine Kühnheit gewannen den Sieg über die Vorsicht, und ich folgte ihm über die Schwelle.

Tatsächlich war der Raum, in dem ich mich befand, ein Teil des Harems. Alle Fenster waren mit den bekannten Holzgittern verschattet. Aber kein Zeichen fand sich, als ich mich umblickte, daß das Gelaß bewohnt war. Entweder hatte man die Frauen mit all ihrem Kram entfernt, oder es wurde überhaupt nicht von Frauen benutzt. Als ich meiner Enttäuschung Worte geben wollte, sah ich, daß der Einäugige verschwunden war. Ich war ganz allein.

Einen Augenblick überfiel mich die Angst in dem öden, vergitterten Raum. Ich lief an die Fenster, sah aber nur die kahle, fensterlose Wand des gegenüberliegenden Hauses, das ich mit ausgestrecktem Arm hätte erreichen können, wenn mich das Gitter nicht verhindert hätte.

Während ich mit mir zu Rat ging, was ich am besten tun solle, und dabei Mehmeds gedachte, der mit dem Esel noch auf mich wartete, hörte ich das Geräusch von Waffen, die gegen eine getünchte Wand streiften. Eine kleine Tür tat sich auf, in der der Einäugige wieder erschien. Auf dem Arm trug er ein Bündel dunklen Seidenzeugs, augenscheinlich einen Tschertschaff, die Hülle der orientalischen Frau.

Ehe ich meiner Entrüstung über die seltsame Behandlung, die mir zuteil wurde, Worte verleihen konnte, begann er: Die Hanum möge verzeihen, aber die Not zwinge ihn, sie zu bitten, einen nicht sehr langen Ritt nach einem Hause am entgegengesetzten Ende der Stadt zu unternehmen. Sie solle ohne Furcht sein, nichts werde ihr geschehen.

Ich konnte kaum Worte finden, die meine Gefühle ausdrückten.

„Dies ist also eine Falle, in die ich vorsätzlich gelockt wurde! Die Rubinstickerei war das Lockmittel!" rief ich erzürnt.

Da er schwieg, fügte ich hinzu: „Was ist aus dem Tuch geworden?"

Er zögerte einen Augenblick. Dann sagte er: „Auch das Rubintuch findet sich an dem Ort, den die Hanum aufsuchen wird."

Die Geheimniskrämerei des Einäugigen begann mich zu belustigen. Ich hatte mein Gleichgewicht wiedergefunden und beschloß, das Abenteuer zu bestehen. Auf Mord oder Kerker schien das Attentat nicht zu zielen, sonst hätte man sich nicht wieder an die Luft mit mir gewagt.

Ich ordnete an, Mehmed zu benachrichtigen, daß ich noch nicht nach Hause reiten würde, aber Mehmed wußte, wie es schien, Bescheid.

Der Tschertschaff machte mir keine Schwierigkeiten, da ich schon öfter damit experimentiert hatte. Meinen kleinen Revolver, den ich stets bei mir trug, konnte ich gut unter seinen Falten bergen.

Bis an die Augen verhüllt trat ich auf die Straße, begleitet von dem Einäugigen, für alle Welt eine Marokkanerin von Rang. Ein fremdes Tier wartete auf mich, von Mehmed und meinem Grauen war keine Spur zu sehen.

Der Einäugige ritt einen kleinen, schönen Araberschimmel, dem mein Tier folgte wie einem Magneten. Wir ritten nun gaßauf, gaßab. Obgleich es mir nicht verwehrt war, zu sehen, fand ich mich doch bald nicht mehr zurecht in dem Labyrinth, durch das man mich wohl absichtlich führte.

Endlich hielten wir vor einer kleinen grünen Tür in einer langen Mauer. Kaktusgestrüpp säumte den Weg, durch die Tür leuchteten aber scharlachrote Hibiskussterne und violette Bougainvillen. Es war ein maurischer Garten, durch den wir ritten bis an den Stein, der das Absitzen erleichtert.

An der Haustür wandte ich mich um, da sah ich, daß die hohe Mauer Haus und Garten umgab, so hoch, daß es unmöglich war, sich zu orientieren. Ich würde dieses Haus niemals wiederfinden können, das war mir klar.

Durch ein hohes Gemach mit herrlichen Teppichen und scheußlichen europäischen Möbeln führte mich der Einäugige in ein zweites, einen nicht sehr großen Raum

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der, anscheinend fensterlos, sein Licht auf unsichtbare Art von oben empfing. Ein wehmütiges Dämmerlicht herrschte hier, in dem Farbenflocken tanzten. Als sich meine Augen daran gewöhnt hatten, bot sich ihnen ein seltsamer Anblick. Ein Ruhebett war gegen die kahle, rahmfarbene Wand gerückt, mit einer kostbaren Decke von tomatenroter Seide achtlos behängt. Darauf lag ein junges Weib. Die lag und schlief, den einen Arm unters Haupt gebogen. Blauschwarze Haare ringelten sich über die Decke. Sie war ganz in Weiß gekleidet nach Art der Moslemfrauen, um den bloßen Hals trug sie aber ein seltsames Geschmeide — ein dichtes, breites Halsband aus leuchtend grünen Steinen, vielleicht Smaragden. Zu beiden Seiten des Ruhebettes standen zwei riesige Kupferleuchter mit türkisfarbenem Email.

Mir klopfte das Herz bei diesem Anblick, denn die Frau war von einer unsagbaren, ergreifenden Schönheit. Im gleichen Augenblick erkannte ich, daß sie nicht schlief, auch nicht atmete. Denn sie war tot.

Ich wollte einen Schritt vorwärts tun, mich vergewissern, da hörte ich einen Tritt hinter mir. Eine Männergestalt war geräuschlos eingetreten. Es war der hohe Berber, der mir zweimal in den Gassen begegnet war.

Ich ahnte dunkel einen Zusammenhang. Dies war sein Haus — der Einäugige sein Geschöpf, die Tote vor mir — war sie sein Weib?

Ehe ich diese Frage ausdenken konnte, geschah etwas Seltsames. Unter dem schweren Halsband aus Smaragden, das die Tote trug, sickerte leise ein roter Tropfen Bluts und kroch langsam über die wachsbleiche Brust.

Der Berber wandte sich mit unbeweglichen Zügen zu mir. Unter meinem Tchertschaff hatte ich den Revolver noch keinen Augenblick losgelassen.

„Madame haben sich herabgelassen, mein armes Haus zu betreten," sagte er mit tiefer, wohlklingender Stimme in leidlichem Französisch — „wollen Madame auch das tun, um das ich inständig bitte?"

Ich sah ihn fragend an, es war mir rätselhaft, was er von mir erwartete. Einen Augenblick dachte ich, er könne mich für eine Ärztin halten. Aber seine nächsten Worte belehrten mich.

„Madame wird dieses Weib malen," fuhr er fort im Tone des an Befehlen Gewöhnten — „mit ihren Farben malt sie ein Bildnis der Verstorbenen."

Ich wollte etwas einwenden, aber der Berber wandte sich ruhevoll — und klatschte in die Hände. Eine kleine, unsichtbare Tür ging auf, ein Sklavenmädchen schlich herein und stellte mit scheuem Blick und Salaam mein Malgerät auf den Boden. Dann ging sie mit gekreuzten Armen an mir vorbei auf die türkisblauen Leuchter zu, die sie anzündete. Ebenso leise, als sie gekommen, unter tiefem Salaam, von dem ich nicht wußte, ob er der Toten oder mir galt, schlich sie hinaus.

Als ich mich nach dem Berber umsah, war ich ganz allein.

Mir hätte gruseln können vor der unheimlichen Aufgabe, die mir gestellt war, allein in der maurischen Kammer mit einem toten Weib, dem ein Blutstropfen aus einer verborgenen Wunde floß. Jedoch ihre einzigartige, rührende Schönheit ergriff mich dermaßen, daß mir nur der Wunsch blieb, diese traurig schöne Vergänglichkeit auf die Leinwand zu bannen. Ich arbeitete bei dem merkwürdig starken, gleichmäßigen Licht der hohen Leuchter mit einem Eifer, der des Gegenstandes würdig war. Die Stunden flogen dahin, ohne daß ich es merkte. Dabei rasten meine Gedanken fieberhaft mit den Fingern um die Wette, und ich versuchte unaufhörlich neue Lösungen des Problems, vor das ich gestellt war in diesem Raum. Als einmal die Sklavin fast unhörbar eintrat und Erfrischungen neben mich stellte, sah ich auf meiner Uhr, daß ich schon bis tief in die Nacht gearbeitet hatte. Der Morgen graute, als ich den letzten Pinselstrich tat.

Ich war zurückgetreten, um die Wirkung des Bildes besser beurteilen zu können, als der Berber geräuschlos eintrat. Schweigend stand er davor. Ich empfand in diesem Augenblick eine Art von Schmerz, weil ich mich von meinem Werk trennen mußte — ich habe nie etwas Besseres geschaffen. Was er empfand, weiß ich nicht. Keine Bewegung war in seinen undurchdringlichen Zügen. Er legte die Hand an die Stirn und dankte mir.

Über mich war plötzlich eine leidenschaftliche Sehnsucht nach Luft, nach Morgenlicht und Freiheit gekommen. Keinen Augenblick länger hätte ich es in dem Raum ausgehalten, der mich umgab.

Mit vollendeter Ritterlichkeit geleitete mich der Berber hinaus in die Morgenfrische an den Stein, der zum Besteigen und Absitzen diente. In meinem Tchertschaff, in Begleitung des Einäugigen, ritt ich, vielleicht auf denselben Wegen, vielleicht auf anderen, in, um und durch die Stadt zurück. Plötzlich stand ich vor Mehmed und dem Laden, in dem der alte Mann saß und wie immer seinen Tschibuk rauchte.

Die Malerin schwieg und versank in Nachdenken.

„Und das Rubintuch?" fragte ich und deutete auf den Tisch.

„Ja, richtig, das Rubintuch," erwiderte sie — „beinahe vergaß ich's. Als ich im Begriff war, mich einzuschiffen, brachte mir der Schiffssteward ein verschnürtes, versiegeltes Paket. Ich öffnete es und fand die köstliche Decke, die Sie hier sehen. Das war der Dank des Berbers."

„Seltsam," sagte ich nachdenklich, „glauben Sie, daß ein Verbrechen vorlag, oder welch anderen Grund hatte man für Ihre mehr oder weniger gewaltsame und heimliche Entführung?"

Sie hob die Decke ein wenig und ließ die Taubenblutrubinen aufleuchten. Etwas Grausam-Schönes funkelte in ihrem Licht.

„Mir ist das alles ein ebenso großes Rätsel geblieben wie Ihnen. Wenn ich nicht das Rubintuch sehen und betasten könnte, dächte ich, die ganze Nacht sei ein Traum, eine Halluzination gewesen. Ob Verbrechen? fragen sie. Ich wage nicht daran zu zweifeln. Wenn jedoch der Mann Gericht übte an einer Ungetreuen, so stand seinem Recht nichts oder wenig im Wege — es wäre denn, daß die Tote eine mächtige Sippe besaß, die Rechenschaft fordern konnte. Daher vielleicht die geheimnisvolle Art meiner Aufgabe. Dann müssen Sie bedenken, daß dem strengen Moslem jede Art von Bildnerei verboten ist: du sollst dir kein Bildnis machen noch irgendein Gleichnis . . . Und auch dies, daß kein Mann unter irgendwelcher Absicht den Harem betreten darf. Wenn dann eine seltsame Verkettung der Umstände eine Malerin an die Küste schwemmt, just in dem Augenblick, in dem der Berber den glühenden Wunsch hegt, das zu erhalten, was der morgende Tag zerblättern muß, wie eine Rose zerblättert, dann ist es nicht weiter zu verwundern, daß ich den Ritt im Tchertschaff machen mußte."

„Ich habe ihn nie bereut", fügte sie hinzu und goß sich die Schale in Goldfiligran voll frischen Kaffees.

Schluß des redaktionellen Teils.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Unübertroffen an Formenschönheit

ist Paechtner's ges. gesch. **Korsettersatz „Lupa"** mit **regulierbarem Busenformer** und **Rückenhalter in einem Stück vereint.** Es läßt sich mit **keinem** Korsett eine solch **formvollendete** Figur erzielen wie mit meinem Korsettersatz „Lupa", nachdem er gleichzeitig **volle Büste** erzeugt. **Nicht nur für sehr schlanke** Damen eignet sich „Lupa" vorzüglich, sondern auch **für starkleibige** Damen. Der Hüftformer **flacht starke Hüften** ab und hält den Leib zusammen. Durch den **regulierbaren Busenformer** wird eine korrekte Figur erzielt. Keine Stahlschienen. Kein Druck auf Magen und Weichteile. Stramme graziöse Haltung. „Lupa" ist eine **absolute Neuheit** auf dem **Gebiete der hygienischen Figurenverbesserung. Die Träger sind abknüpfbar**, und zum leichteren Waschen des Korsettersatzes sind sämtliche Stäbe herausnehmbar.

Modell 3013 komplett mit verlängertem Hüftformer, 4 Strumpfhaltern, Spitzen und Stickereigarnitur wie Abbildung **oder** mit **ausgeschnittenen Hüften. Nur** aus **Brokatdamast** in weiß oder champagnefarbig. Sehr elegant, dauerhaft und leicht waschbar . . . . **M 32.50**

Büstenformer „Lupa" ohne Hüftformer mit **jedem** Korsett zu tragen . . . . **M. 14.75**

Bei Bestellung **Taillenweite über dem Kleide** angeben. — Versand gegen Nachnahme.

Ich tausche Waren um oder zahle Geld zurück!

Eine Dame schreibt **unaufgefordert:** *Ich bin außerordentlich zufrieden mit Ihrem Korsettersatz „Lupa" und habe bisher nichts Gleichwertiges gesehen noch eine derartig glückliche Vereinbarung gesundheitlicher Rücksichten und schöner Formen gefunden.* — Hunderte von ähnl. Anerkennungen liegen vor.

Nur von **Ludwig Paechtner, Dresden 388,** Bendemannstr. 15.



Marke „Lupa"
ges. gesch.
Prospekte kostenlos

Faltenloses Gesicht



Die Erfind. im 50. Lebensjahr nach Gebrauch v. Charis

und jugendliche Rundung bewirkt Charis, bei jüngeren um so schneller. Charis, deutsches Reichspat., k. k. österr. und schweiz. Patent, beseitigt unter Garantie: **Runzeln, Tränenbeutel, Doppelkinn, unschöne Nasen- u. Mundform,** hebt die **herabsinkenden Gesichtsmassen, wodurch scharfe, welke Züge und Muskeln, unschöne Gesichtsform** verbessert werden. Wer etwas wirklich Reelles auch zur Brustpflege anwenden will, verlange die Broschüre mit Abbild. und ärztl. Gutachten von der Erfinderin Frau **B. A. Schwenkler, Berlin W 57, Potsdamer Straße 86 B.**

Silicium Heilquelle

***Kiesel-Brunnen** mit Kohlensäure.*

Der Wundheilbrunnen! *Vorbeugend bei Infektionskrankheiten!*

Mineralwasser-Großhandlungen,
Thalysia-Geschäfte, Hauptvertriebstelle der Glashäger Mineralquellen G. m. b. H., Doberan, Berlin, Wilhelmstr. 37



Sie spielen Klavier

oder Harmonium **ohne jede Vorkenntnis** nach der preisgekrönten, sofort les- und spielbaren Klaviatur-Notenschrift **RAPID.** Es gibt keine Noten-, Ziffern- oder Tastenschrift, die so viele Vorzüge hat, wie RAPID. Seit 12 Jahren weltbekannt als **billigste und erfolgreichste aller Methoden.** Anleitung mit verschied. Stücken und Musikalien-Verzeichnis **nur 4,15 M.** Aufklärung umsonst. **Verlag Rapid, Rostock 1.**



Wollt ihr keine Schmerzen ausstehen, dann trinkt

Welters Mixtur-Magnesia-
Magentrank

gegen Magenschmerzen, Magenkrampf, Stuhlbeschwerden, was Tausende und noch täglich erhaltene Dankschreiben bezeugen, auch von denen, die 30 Jahre magenleidend waren und nirgends Hilfe bekommen konnten, hat es geholfen, und kann sich jeder selbst für ein paar Pfennige zubereiten. Auskunft, nur 20-Pf.-Briefmarken beilegen, durch



H. WELTER, Niederbreisig (Rh.), Abt. 81.

Leipziger Mustermesse

größte und vielseitigste

Ausstellungs- und Einkaufsgelegenheit der Welt!

Zweimal im Jahre – März und August

30 Meßpaläste
34000 Einkäufer



Alles Nähere durch das

Meßamt für die Mustermessen in Leipzig.

Arterien-Verkalkung!

(Blutandrang, Schwindelanfälle, Atemnot, Herzbeschwerden)

Kostenlos erhalten Sie: Prospekte hierüber mit Vorwort von Dr. med. Weiss durch:
Allgemeine Chemische Gesellschaft Cöln a. Rh. 44, Herwarthstr. 17.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

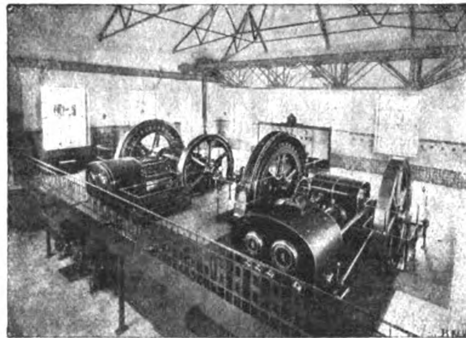
Lanz'sche Heißdampf-Lokomobilen.

Deutschland darf für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, einen Betriebsmaschinentyp, den es seinerzeit von England in der bescheidensten Form übernommen hat, bis zur höchsten Vollkommenheit ausgebildet zu haben: Es ist die Dampfmaschine im Zusammenbau mit dem Kessel: „Die Lokomobile“.

Als Betriebskraft für elektrische Zentralen wird nach wie vor die altbewährte Dampfkraft als wirtschaftlich und betriebstechnisch unersetzbar angesehen und geschätzt. Sind doch ihre Vorteile zu bedeutend und einschneidend für die Aufrechterhaltung eines rentablen und insbesondere unter allen Umständen zuverlässigen Betriebes. Daß für kleine und mittlere Zentralen und sonstige Betriebsanlagen die Lokomobile ein so ausgedehntes Anwendungsfeld gefunden hat, ist vor allem durch ihre außerordentliche Wirtschaftlichkeit infolge des Wegfalls der Rohrleitungs-Wärmeverluste zwischen Kessel und Maschine begründet. Weiterhin spielen jedoch auch die Einfachheit und Uebersichtlichkeit der ganzen Anlage bei Zusammenhang von Kessel und Maschine sowie die Verringerung der Anlage-, der Bedienungs- und der Betriebskosten eine nicht unwesentliche Rolle bei der Wahl der Lokomobile als Betriebskraft für elektrische Zentralen.

Es darf als ein wertvoller Vorzug der Lanz'schen Heißdampf-Verbund-Lokomobilen (mit Ventilsteuerung System Lentz) angesprochen werden, daß die spezielle Art ihrer Kurbelwellenlagerung auf besonderen Lagerstützen (bzw. bei Maschinen über 400 PS Leistung auf besonderen Lagerständern) ohne weiteres die direkte, starre Kuppelung von Maschine und Generator gestattet. Es ist also bei den Lanz'schen Lokomobilen nicht erforderlich, zwischen Generator und Maschine eine elastische Kuppelung einzuschalten. Dadurch wird das ganze Aggregat wesentlich billiger und kürzer, außerdem kann das Gesamt-Schwungmoment von Dampfmaschine einschl. elektr. Generator für die Regulierung voll ausgenutzt werden.

Die Heinrich-Lanz-Werke in Mannheim, die 5000 Arbeiter und Beamte auf einem geschlossenen Fabrikareal von 410,000 qm beschäftigen, liefern jährlich über 2000 Lokomobilen für alle Betriebszweige. Der Gesamtabsatz Lanz'scher Lokomobilen beträgt bereits über 1,400,000 PS.



Lokomobil-elektrische Fabrikzentrale der **Präzisions-Kugellager-Werke Fichtel & Sachs in Schweinfurt a. M.**
Neues Maschinenhaus (als Erweiterung der bisherigen Kraftanlage) mit 2 Lanz'schen Heißdampf-Verbund-Lokomobilen mit Ventilsteuerung „System Lentz“. Leistung 500—650 PS bzw. 580—750 PS. Direkte und starre Kupplung mit Wechselstromgeneratoren.

Bad Ilmenau Thüringer Wald. Berühmter Nervenkurort. Vorzüglich geeignet für Erholungsbedürftige. — Sommerfrische. — Wintersportplatz. Werbeschrift d. d. **Badevertretung.** **Sanatorium Dr. Wiesel,** bekannte Nervenheilanstalt (Sonderschrift). **Kurhaus Gabelbach** 780 m, 3 km, v. Ilmenau, Höhenkurort.

16 Kerzen 2 Volt mittels kleiner **Akkumulatoren** Preisliste frei. **Alfr. Luscher,** Akkumulat.-Fabr. **Dresden,** Grüne Straße 20.

Damenbart und lästiger Haarwuchs kann **einzig** und **allein** nur durch Anwendung der neuen amerikanischen Methode, ärztlich empfohlen, **radikal** und **für immer** beseitigt werden. **Deutsches Reichspatent Nr. 196 617.** Prämiiert **Goldene Medaille** Paris, Antwerpen. **Sofortiger** Erfolg durch Selbstanwendung und Unschädlichkeit wird garantiert, sonst Geld zurück. — Gegen Nachnahme. Nur echt durch den alleinigen Patentinhaber und Fabrikanten **Herm. Wagner, Cöln** 24, Blumenthalstr. 99.

Armee-Uhren mit Leuchtblatt
Über 100000 im Gebrauch
Marke „National“
Alleinverkauf für ganz Deutschland. Ankerwerk Staubdicht hat sich fürs Feld am besten bewährt.
Armband-Uhren 5.50, 6.50, 7.75, 8.50, 10, 12 M
Extra Qualität 10 Jahre Garantie 15, 20, 25, 30, 35, 40—100 M
Armee-Taschen-Uhren 4.50, 5, 5.75, 7.50, 10, 12, 15 M
Taschen-Wecker-Uhren 18, 22, 25, 28, 35, 40 M
Cello. Glasschützer 75 Pf. Moderner Kriegsschmuck
Portofreier Versand geg. Voreinsendung d. Betrages. Nachnahme ins Feld nicht zulässig. Mehrjährige Garantie.
Verlangen Sie meine Preisliste u. Prospekt kostenlos.
J. Niesslein Uhren Special-Haus Dresden-A30 Wilsdrufferstr. 2

Dr. Ernst Sandow's Künstliches **Emser Salz** bei Erkältung altbewährt. — Man verlange ausdrücklich **Sandow's** Salz.

Zeppelin-Flug-Drachen „Torpedo“ aus wetterfestem Stoff und Rohr, 105 cm lang, 25 cm Durchmesser, fliegt riesig hoch, der Propeller dreht sich, unverwüstlich, Preis **3.— M.** Gegen Einsendung von 3.80 M. frei. Nachnahme **4.— M.** Große illustrierte Liste über neueste Kriegsspielwaren, Zauber- und Scherzartikel, Geduld- und Beschäftigungsspiele gratis und franko.



A. Maas, Berlin 42, Markgrafenstraße 84.

Nr. 136 der „Wöchentlichen Kriegsschauplatzkarte mit Chronik“ aus dem Verlage der Kriegshilfe München-Nordwest in mehreren vierfarbigen Teilkarten mit den militärischen Ereignissen vom 7. bis zum 14. Mai 1917 ist soeben erschienen. Einzelpreis 30 Pfennig. Im Abonnement 25 Pfennig. Durch den Buchhandel, auch im neutralen Auslande, und die Post. In Oesterreich-Ungarn durch das Kriegsfürsorgeamt Wien IX., Berggasse 16.

Wer Kaninchen züchten oder mästen will,
mache sich die Erfahrungen eines bewährten Züchters zunutze und beschaffe sich sofort die Broschüre „Kaninchenzucht- und Mastanstalt“ von J. Bungartz. Wichtig für Gemeinden, Fabriken, Laubenkolonisten, Vereine und Arbeiter-Verbände. Bezug der Broschüre gegen Voreinsendung von 10 Pf. für ein Stück oder von 1 Mark für 12 Stück durch den Verlag August Scherl G. m. b. H., Berlin SW 68. Erhältlich auch in den Großberliner Geschäftsstellen des Verlages.

Das neue Haubennetz
„Haubennetz“ umschließt v. selbst die ganze Frisur, ohne sichtbar zu sein. Preis p. Stck. 70 Pf., ab 6 Stck. 60 Pf. (garant. echtes Menschenhaar). Dazu gratis mein neues Lehrbuch Nr. 63 mit vielen Abbildungen zum Selbstfrisieren. **Haarnetz-Fabrik Wörner, München 63, Färbergraben 27.**

500 **Briefmarken** M. 3.70. 1000 Stück M. 12.— 40 Deutsche Kolon. u. Posten M. 2.75 120 Nordamerika M. 7.— Alle echt und verschieden. **Albert Friedemann** LEIPZIG, Härtelstraße 23/18 Liste über Briefmarken und Albums kostenlos

Elektro-Gürtel b. Nieren-, Muskel-, Gelenkleiden etc. Lehrreiche Broschüre auch über Elektro-Medizinische Apparate etc. gratis, auch an Aerzte etc. **Margonal** G. m. b. H. **Berlin** Delin Fidicinstr. 38.

Naumann's Naturg. d. Vögel etc. 16 Bände. Monatsabonn. 7,50 M. pro Band. Jeden Monat 1 Band. **W. Koehler's Verlag, Gera-Untermhaus.**

Marke. Gegr. 1824. **Carl Gottlob Schuster jun.** Bedeutende Musikinstr.-Firma **Markneukirchen Nr. 387.** Katalog gratis.

Krankenselbstfahrer, Krankenfahrstühle liefert die Spezialfabrik **Rich. Maune Dresden-Löbtau 9.** Katalog gratis.

Neue billige Volksausgabe: **Die sexuelle Frage** Von Prof. Dr. **August Forel.** Über 300 Seit. Preis geb. Mk. 3.80, portofrei Mk. 4.—, Feldpostbestellung Betrag beilegen. – „Nicht **ein** Buch, sondern **das** Buch über die sexuelle Frage. Kein anderes ist so vielseitig u. erschöpfend, jeder Erwachsene sollte es gelesen haben.“ Der bill. Preis macht nunmehr die Anschaffung auch dem Unbemittelten möglich. **Verlag von Ernst Reinhardt in München W.**

Generated on 2019-06-07 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Malen und Zeichnen

erlernt man ohne Aufgabe des Berufs, ohne Wechsel des Aufenthalts und ohne Einschränkung der sonstigen Pflichten nach unserem neuartigen, erfolgreichen und glänzend begutachteten Lehrsystem. Trotzdem persönlich ein Lehrer oder Künstler nicht in Anspruch genommen zu werden braucht, unterliegen die anzufertigenden Studienarbeiten, die im eigenen Heim während der freien Zeit erledigt werden können, dennoch einer ständigen Korrektur durch Künstler. Nach erfolgtem Studium bestehen gute Aussichten auf gewinnbringende Beschäftigung. Verlangen Sie kostenlos ausführlichen illustrierten Prospekt.

Mal- u. Zeichen-Unterricht G. m. b. H., Berlin W 9, Linkstraße 12.

Für die Krieger im Felde!
Für die Verwundeten in der Rekonvaleszenz!

Blutan ohne Zusatz zur allgemeinen Stärkung
Brom-Blutan zur Beruhigung der Nerven.

Die Blutane sind
alkoholfreie Stärkungsmittel, wohlschmeckend u. billig.

In allen Apotheken zu haben

Chemische Fabrik Helfenberg A. G.
vorm. Eugen Dieterich
in Helfenberg (Sachsen).

E D H. — BLUTAN — BROM B

Privat-Beamte

in Handel, Gewerbe und Landwirtschaft sorgt für

Eure soziale Standesvertretung
und
das wirtschaftliche Wohlergehen Eurer Familien.

durch Anschluß an den

Deutschen Privat-Beamten-Verein
Magdeburg, Adelheidring 21

Bereitwillige Auskunft.

Türkischer Haarzerstörer.



Etwas Sensationelles bringt das medizin. Warenhaus **Dr. Ballowitz & Co., Berlin W. 57, Abt. 1. A.**

Lästige Haare mit der Wurzel im Gesicht und am Körper kann man jetzt selbst, und zwar für immer, beseitigen. Durch die tiefgreifende chemische Zersetzung in den Follikeln (Haarbälge) sterben die Haarwurzeln nach und nach ab, nachdem ein Wiederwachsen unmöglich ist. Für die Haut unschädl. Preis für den Selbstgebrauch mit allem Zubehör und ärztlicher Anweisung M. 5,50 (p. Nachnahme.)



Kriegs-Briefmarken!

30 versch. der Zentralmächte M. 3.—
Jllustr. Liste, auch üb. Albums kostenl.
Bar-Ankauf von Sammlungen aller Erdteile, als auch einzel. Seltenheit
Max Herbst, Markenhaus, **Hamburg** A.



Muiracithin

seit Jahren von vielen Aerzten bei **vorzeitiger Neurasthenie** erfolgreich verordnet. Professoren-Gutachten gratis durch das **Kontor chemischer Präparate, Berlin SO 16.**
Versand durch die Schweizer-Apotheke, Berlin, Friedrichstr. 173.

Gesichts-, Wangen- und Nasenröte

sowie jeden Blutandrang nach dem Gesicht beseitigt sofort u. dauernd mein **„Edelblaß“.** Kühlend u. beruhigend. Prospekt grat. u. franko. **Hortense de Goupy, Berlin-Halensee 41,** Bornstedter Straße 5.

Briefmarken

Auswahl ohne Kaufzwang garantiert echt
Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 W.
Preisl. ums. **Höchste Bezahl. für Ankauf.**

Bettnässen

Befreiung sofort. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst.
Gg. Englbrecht, sanit. Versandgesch., Stockdorf 364 b. München.

Echte **Briefmarken** billigst. — Preisliste A für Sammler gratis. **August Marbes, Bremen.**



Edmund Paulus

Markneukirchen Nr. 55
Musikinstrumente
Welches Instrum. interessiert?
Katalog Nr. 55 gratis.

Gummi-Sauger u. Ersatz

für Milchflaschen, auch Beruhigungssauger, nicht an Händler. Haushalt- u. Toiletteartikel, Krankenpflegebedarf. — Preise auf Anfrage.
A. Maas & Co., Berlin 42, Markgrafenstr. 84.

Hämorrhoiden!

Verlangen Sie Gratisprospekt.
Dr. Gebhard & Co., Berlin 152, Hallesche Straße 23 d.

Fort mit dem



Beinverkürzung unsichtbar, Gang elastisch und leicht. Jeder Ladenstiefel verwendbar. Gratis-Broschüre senden
Extension G.m.b.H. Frankfurt a. M., Eschersheim Nr 234.

Reines Gesicht



rosige Frische verleiht rasch und sicher **„Krem Haifa“.** Unübertroffen gegen **Sommersprossen, Mitesser, Pickel, Röte, Rauheit** und alle Hautunreinigkeiten. — Tausendfach erprobt. Sich. Wirkung!
H. Wagner, Cöln 24, Blumenthalstr. 99.

Wer photographiert

sende seine Negative zum Kopieren pp. nur an unsere elektr. Photowerkstätte. Allerbeste, sauberste Arbeit, billigste Preise, schnellste Lieferung.
Hochinteressante Photo-Karten nach von uns erworbenen Original-Aufnahmen; 60 Stück Mark 5.— franko. Wiederverkäufer Extra-Preise.
M. Becker & Co., Jlmenau.

H. W. Voltmann

Bad Oeynhausen 9
Spezialfabrik f. Handbetriebsfahrräder (Invalidenräder).
Krankenfahrstühle für Straße und Zimmer.
Kataloge gratis.



Wir kaufen
Markensammlung
gegen sofortige Kasse
Philipp Kosack & Co., Berlin C, Burgstr. 13.

Bad Ems gegen Katarrhe

der Atmungs-, Verdauungs- u. Unterleibsorgane u. der Harnwege, gegen Rheumatismus, Gicht, Asthma, Influenzafolgen, Herz- und Kreislaufstörungen.

Emser Wasser (Kränchen)
Emser Pastillen (Königl. Ems)
Emser Quellsalz (Königl. Ems)

Trink-, Inhalations- und Badekuren. Kohlensaure Thermalbäder.

Weitgehende Vergünstigungen für Kriegsteilnehmer.
Druckschriften kostenfrei durch die Kurkommission.

Generated on 2019-06-07 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Hesse Dresden
Scheffelstr. 15 16 17 hat die schönsten Straußenfedern. Echte **„Atama“-Edelstrauß** 30 cm lg., nur 9 Mk., 40 cm 15 Mk., 45 cm 25 Mk., 50 cm 30 Mk., 55 cm 42 Mk., 60 cm 48 Mk. Schmale, nur 10 cm breite Federn kosten bei Hesse 3 Mk. Echte Reiherbüsche 10, 20, 30 bis 150 Mk. Nachn.

Damenbart
Bin gern bereit anzugeben, wie lästige Haare durch ein unschädliches Verfahren **dauernd** zu beseitigen sind. Frau **F. Ulke, Köln-Nippes 44, Neusserstr. 171.**

Louis Krause
Leipzig-Gohlis 20
Spezialfabrik moderner Selbstfahrer u. Krankenfahrstühle aller Art. Erstklassige Ausführungen. Mäßige Preise. Illustrierter Katalog gratis und franko.

Mitesserjäger
beseitigt in **1 Minute Hautfettglanz** und **Mitesser,** Pickel, Sommerspross., großporige, höckerige u. löcherige Haut meist über Nacht oder in wenigen Tagen. **Er macht jeden Teint zart, weiß u. rein.** Prospekt grat. u. franko. **Hortense de Goupy,** Berlin-Halensee 5, Bornstedter Straße 8.

Briefmarken

30	verschiedene Siam	M.	4.—
32	„ Haiti	„	4.
20	„ Chile	„	1.
40	versch. Kriegsmark. d. Zentralmächte nur	„	4.50
1500	„ Marken aller Weltteile		25 —

Ernst Waske, Berlin, Französische Str. 17b

Hämorrhoiden?
Verlangen Sie Gratisprospekt von **Apoth. Lauensteins Versand Spremberg L 8.**

Zuckerkranke, Nierenleidende
erhalt. kostenlos belehrende Broschüren von
Dr. Julius Schäfer, Barmen.

Echte Briefmarken
15 versch. **Deutsche Kriegsmarken** 3 Mark
75 verschiedene **Balkan** . . . . nur 2 Mark
50 verschiedene **Altdeutsche** nur 2 Mark
14 verschiedene **Deutsche Kolonien** 2 Mark
1000 g. gem. aller Erdteile . . nur 1 Mark
Preisliste gratis
Paul Siegert, Hamburg 38.

Wollen Sie elegant u. billig gekleidet gehen?
Dann verlangen Sie kostenlos unseren Katalog No. 3.
Risiko ausgeschlossen
Diamand, MUENCHEN, Buttermelcherstr. 5

„Welt-Detektiv“
Auskunftei Preiss-Berlin W 1, Kleiststraße 36 (Hochbahnhof Nollendorfplatz). Beobachtungen (a. **Reisen,** i. **Badeort.** pp.), Ermittlung., spez. i. Zivil- u. **Strafprozessen! Heirats-Auskünfte** (Vorleb., Lebenswand., Vermög. pp.) **an allen inländischen, österreichischen u. neutralen Plätzen.** Diskret. Größte Praxis — Zuverlässigst!

Offenbacher
Kaiser Friedrich Quelle das millionenfach bewährte Wasser
gegen **Gicht, Rheumatismus, Blasen-, Nieren- u. Gallenleiden**

Stuhlverstopfung — Stuhlträgheit
Ursachen, Folgen und gründliche Beseitigung dieser Leiden ohne schädliche Abführmittel. Diesbezügliche belehrende Broschüre von Dr. med. Coleman gegen Einsendung von 30 Pfennig in Briefmarken für Unkosten.
Puhlmann & Co., Berlin 217, Müggelstrasse 25a.

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz **Diätet. Kuren** Herrliche Lage Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh.
Zweiganst. tägl. 6 M. — Prosp. u. Brosch. fr.

Als Broschüre erschien

In Friedens- und Kriegszeiten in Kamerun

Von Schwester Grete Kühnhold

Preis 50 Pfennig

Verlag August Scherl G. m. b. H. / Berlin
// Durch den Buchhandel //

Unterricht

Lehrpläne und Prospekte der hier angezeigten Unterrichtsanstalten vermittelt kostenlos die Anzeigenabteilung der „Woche“, Berlin SW 68.

Eine glänzende Zukunft
wird allen erblühen, die die Zeichen der Zeit richtig zu deuten verstehen und rechtzeitig ihre Vorbereitungen treffen, um teilzunehmen an dem großen wirtschaftlichen Aufschwung, der die sichere Folge dieses Völkerringens sein wird. Es werden überall **gebildete und leistungsfähige Mitarbeiter gesucht** sein. Beamte, Lehrer, Angestellte des Handels u. d. Industrie sollten nicht versäumen, jetzt ihre Vorbereitungen zu treffen. Das beste Mittel, rasch und gründlich, ohne Lehrer, durch einfachen Selbstunterricht auf ein Examen vorzubereiten, die Einj.-Freiw.-Prüfung und das Abitur.-Examen nachzuholen und die fehlenden kaufmänn. Kenntnisse zu ergänzen oder eine vortreffl. Allgemeinbildung sich anzueignen, bietet die **Selbstunterrichts-Methode „Rustin“. Ausführl. 60 S. starke Broschüre kostenlos.**
Bonness & Hachfeld, Potsdam, Postfach 30.

Alle Unterrichtsanzeigen finden hier erfolgreichste Verbreitung.

Buchführung lehrt am besten brieflich **F. Simon,** Berlin W 35, Magdeburgerstr. Verlangen Sie **gratis** Probebrief k.

Dr. Fischer'sche Vorbereitungsanstalt
Leit. Dr. Schünemann, **Berlin W 57,** Zietenstraße 22-23, **für alle Militär- u. Schulprüf., auch für Damen. Hervorragende Erfolge. Bis 1. Februar bestanden 4727 Zöglinge,** u. a.: **3076 Fahnenjunker,** 647 Einjährige usw., **Bereitet zu all. Notprüfg.,** nament. Beurl. od. Kriegsbeschädigte zur **Reifeprüfung** vor.

Militär-Vorbereitungs-Anstalt für die Fähnrichprüfungen.
Nimmt nur Fahnenjunker und Kriegsfreiwillige, die übertreten. Jede sachkundige Auskunft. — 1916 bestanden 498, seit Kriegsbeginn bisher 1233.
BERLIN W 57, Bülowstr. 103, Dr. Ulich.

WEIMAR Harthstr. 30
Prakt. Töchterbildungs-Institut mit Lehrprogramm einer Frauenschule
gegr. 1874, staatl. beaufsichtigt.
Ergänzung des Schulunterrichts i. Verbindung mit hauswirtschaftl., gewerbl. u. künstl. Ausbildg. Gediegene Erzieh. zu tüchtig. Persönlichkeit in fröhl. Gemeinschaftsleben. Großer Besitz mit Park, Waldnähe. Satzungen durch den Direktor Dr. phil. Curt Weiß u. Frau.

Marie Voigts Bildungsanstalt
Erfurt Seminare für technische Lehrerinnen. — Haushaltungsschule.
„Reger Betrieb bei vollem Lehrplan.“

Senfs Briefmarken-Journal.
Verbreitetste u. einzige illustr. Brfm.-Zeitung der Welt, die in jeder Nummer eine Marke gratis bringt u. monatlich zweimal erscheint. Halbjährlich (12 Hefte) M. 1,50 (Ausland M. 1,75), unter Streifband 50 Pfg. mehr. **Probe-Nr.** mit Markengratisbeigabe nur gegen Einsendung von 15 Pfg. (25 Heller) in Postmarken. — Große illustrierte Satz- und Albumpreisliste dazu kostenlos.

Kriegsmarken Von 6 Mark an portofrei
25 Verschiedene nur M. 1.— | 75 Verschiedene nur 5.50
50 „ „ 2.75 | 100 „ „ 10.—

Senfs großer Briefmarken-Katalog mit 65.000 normalen Preisen, 6000 Abbildgn. ist für jed. denkenden Sammler unentbehrlich. Preis in Halbleinen geb. **M. 3.80** portofrei. Nachtrag dazu 1 Mark
Kriegsmarken-Katalog über alle Postwertzeichen des Weltkrieges mit zahlreichen verkleinerten Abbildungen. Preis **M. 1.10** portofrei
Gebrüder Senf in Leipzig

Ueber ½ Million im Gebrauch
Haarfärbekamm
(gesetzl. geschützte Marke „**Hoffera**“) färbt **graues** od. **rotes** Haar **echt blond, braun** oder **schwarz.**
Völlig unschädlich! Jahrelang brauchbar. Diskrete Zusend. i. Brief. Stück M. **3.00.**
Rud. Hoffers, Kosmet. Laboratorium, **Berlin 6, Koppenstr. 9.**

Kunstfreunde
die für Original-Radierungen erster Künstler, für ein- u. mehrfarbige Handpressen-Kupferdrucke, für künstlerisch wertvolle Mappen- u. Wandbilder jeder Art Interesse haben, verlangen unberechnet und portofrei den neuen Katalog-Auszug mit über 100 Abbildungen von der Firma August Scherl G. m. b. H., Abteilung Kunstverlag, Berlin S. W. 68.

Stellen-Angebote

Inserate unter dieser Rubrik kosten M. 1.— für die einspaltige Nonpareillezeile.

Vertreter für Neuheiten sucht **P. Holfter, Breslau. Hp. 18**

Nebenerwerb für Pers. jed. Standes Näheres im Prospekt **Adressenverlag Joh. H. Schultz, Cöln 43.**

Der
Frankfurter Schwesternverband
der seine Tätigkeit in den **städt. Krankenanstalten** ausübt, sucht bei günstigen Bedingungen **gebildete Mädchen** im Alter von 20 bis 30 Jahren, welche sich der Krankenpflege widmen wollen, zum Eintritt
als Lehrschwestern.
Näheres bei **Frau Oberin von Mässenhausen, Städt. Krankenhaus, Frankfurt a. M. I.**
Staatlich anerkannte Krankenpflegeschule.

Geld- **Verdienst durch eine gute Idee.** Wegweiser durch KLAUSER & Co., Berlin SW 11, Friedrichstraße 9.

Leichter Nebenverdienst!
ff. Postkarten 100 St. schw. franko gegen 1.90 Briefm., 100 bunt Ia. z. 10 Pfg-Verkauf 2.80. 100 Liebesserienkart. 3.—, 100 Tiefdruckkart. 3.50. 300 all. Sorten gemischt 7.50. 8 Muster u. Prosp. 20 Pf. Keine Gratis-Muster. Schreibmappen 50 St. 4.60 M. — 100 Kartenbriefe 1.60 M.
Kunstverlag Berlin N 39, Sellerstr. 3.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Büchertafel.

Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Rücksendung findet in keinem Falle statt.

Hptm. Hoecker: „Liller Kriegszeitung", 4. Auslese, Lille: Verlag der Liller Kriegszeitung.

Rudolf Bernreiter: „Blühende Opfer". Innsbruck, Tyrolia.

Hilde Hagen: „Festschrift zum sechzigsten Geburtstage des Meisters Wilhelm Kienzl. Graz, Wien, Leipzig. Lenschner & Lubensky.

Hans Besser: „Natur- und Jagdstudien in Deutsch-Ostafrika. Stuttgart. Franckh.

Rudolf Knilling: „Ein Tannhäuserlied aus dem Chiemgau, der Geburts- und Heimatstätte unseres Minnesängers." (1. Teil: Auf Schloß Marquartstein.) Dresden. E. Pierson.

Annahme von Anzeigen bei August Scherl G. m. b. H., Berlin SW. 68 Zimmerstr. 36-41 und in den Geschäftsstellen Breslau, Ohlauer Straße 87, Dresden-A., Prager Straße 35, Düsseldorf, Oststraße 105, Frankfurt a. M., Kaiserstraße 10, Hamburg, Neuerwall 2, Hannover, Georgstraße 20, Kassel, Königsplatz 53, Köln a. Rh., Wallrafplatz 2, Leipzig, Petersstraße 22, Magdeburg, Breite Weg 184, München, Theatinerstraße 3, Nürnberg, Karolinenstraße 51, Stuttgart, Königstraße 11. — Der Preis für die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum beträgt 3,50 Mk., unter der Rubrik „Stellen-Angebote" Mk. 1.—, unter der Rubrik „Stellen-Gesuche" Mk. 0,80. — Anzeigen müssen spätestens vierzehn Tage vor dem Erscheinungstage aufgegeben werden. — Chiffre-Briefe, die innerhalb vier Wochen nicht abgeholt sind, werden vernichtet, nachdem die etwa darin enthaltenen Originalzeugnisse, Photographien usw. den Einsendern wieder zugestellt sind.

Lotterie Geheimnisse ?

mit „Praktischem Ratgeber", das sensationellste Buch. Von einem langjährigen Fachmann. Garantiert 75% mehr Gewinnchancen. Anerkennungen, wonach mit diesem System 25,000 M., 12,000 M., 8000 M. usw. pro Jahr gewonnen wurden, liegen vor. Für ein Los zahlen Sie manchmal mehr als für dieses wertvolle Buch. Einzig dastehend. Geg. Nachn. od. Voreinl. v. M. 4.50. — Ferner empfehlen „Welche Himmelszeichen beeinflussen meinen Charakter?" Hochinteressante Studie von Oberleutn. A. von Brandt. Preis nur M. 1.75. Verlag des Berliner Lostursbericht, Berlin NW 21, Abt. 6.

Auf höchster Höhe steht: Exquisit Echter alter deutscher Cognac — St. Afra die Perle der Liköre
E. L. Kempe & Co. Aktiengesellschaft Oppach i. Sa.
Weitere beliebte Marken: Cognac „Edel" „Noblesse" „Triumph" — Liköre „Witwe Bolte" „Fromme Helene" „Spreewälder Kräuterlikör" „Pan Dietrich" „Kempes bittere Tropfen"

Ziehung 1. und 2. Juni 1917
Rote + Geld-Lotterie
7838 Geldgewinne bar ohne Abzug M
Hauptgewinne 200000 60000 30000 10000
Lose à M. 3.30 [Porto und Liste 35 Pfg. extra]
versendet gegen Einsendung des Betrages mittelst Postanweisung oder Nachnahme — nach dem Felde sind Nachnahmen nicht zulässig —
Martin Damerow Hamburg, Postbezirk 36.
In Oesterreich-Ungarn verboten

Gegen unreines Blut zum Ausscheiden aller Schärfen aus den Säften gibt es nichts Besseres als **Apotheker Lauensteins Renovationspillen** — ganz besonders bei Ausschlägen, Gesichtsblüten, roter Haut, Flechten, Blutandrang und Verstopfung. Verlangen Sie Gratisprospekt. **Apoth. Lauensteins Versand, Spremberg (Lausitz) 8.**

Bezugsscheine A I u. B I per 1000 M. 3,30 (Nachn.) Wuppertaler Druckerei A. G., Elberfeld.

Geflügel-Freunde erhalt. gratis interessantes Probeexemplar der „Geflügel-Welt", Chemnitz 80.

Reiseführer für Frühling und Sommer

Prospekte der nachstehend aufgeführten Inserenten sind kostenlos entweder direkt zu beziehen oder durch das Reise-Auskunfts-Bureau des „Berliner Lokal-Anzeigers" Berlin SW 68. Zimmerstr. 36—41, sowie durch die Geschäftsstellen von August Scherl G. m. b. H. in Berlin und in den größeren deutschen Städten, ferner in Wien u. Zürich.

Die Reihenfolge der einzelnen Inserate gibt keinen Anhalt über Rangverhältnisse der betreffenden Hotels etc.

Norddeutschland.

Am Plauer See bei Plau i. Meckl. Pension Gesundbrunnen. Erholungsstätte u. Sommerfr. i. Walde. Seebad, Angeln, Rud.-Sol-u. kohlens. Bäd. i. Haus. Preis mäß. Prospekt F. Böse.

Bad Kleinen (Mecklbg.) am Schweriner See. Sanatorium für innere u. Nerv.-Leid. San.-Rat Dr. A. Steyerthal.

Bad Polzin (Moorbad in Pommern). Kaiserbad Sanatorium, physikalisch-diätetische Heilanstalt. Sanitätsrat Dr. Hölzl.

Nordseebäder.

Südstrand-Föhr Dr. Gmelin Nordsee-Sanatorium m. Zweiganst. Jugendheim u. Pädagog. (Einj. Ber.)

Wyk a. Föhr Erholungsh. „Haus Thanneck". Neuz. einger. S. u. W. geöffn. Oberin Ewerth. Schwest. Bellnig.

Ostseebäder.

Georgenswalde Ostseebad Villenkolonie. Post- u. Bahnstat. Neues Kurhaus. Kurtaxfr. Näh. Badeverwltg.

Brandenburg.

Birkenwerder b. Berlin. Waldsanatorium. Staatl. konzess. Nervenheilanstalt. Sonderabteil f. Dauerkranke.

Buckow Kr. Lebus (Märk. Schweiz). Sanatorium u. Erholungsheim Waldfrieden. Vorzügliche Verpfleg. Gelegenheit zu phys. diät. Kur- u. ärztl. Leitg. Dtsch. Offiz.-Ver. 1916. Tel. Nr. 55.

Falkenhagen Seegefeld-A. bei Berlin Sanatorium 8—11 M. San.-Rat Dr. Straßmann. (Einzelzimmer 9—11 M.)

Freienwalde a. O. Kurhaus u. Villa Helene. Gute Pens. v. 10.— an. Für ausreich. Verpfl. gesorgt. Tägl. Konzert. Rud. Trapp, Hofl. Tel. 1.

Wald-Sieversdorf (Märk. Schweiz). Märk. Sanat. Prosp. durch Leiter u. Bes. Dr. med. Friedrich.

Schlesien.

Bad Flinsberg Gebirgskurort. natürl. arsen-radioakt. Kohlens. Moor- u. Fichtenrindenb. Inhalat. Erstkl. Badeanst. Prosp. Badeverwaltg. Kurhaus. I. Haus. Fahrstuhl. Waldumgebung.

Blitzengrund (560 m) b. Görbersdorf. Schles. Kl. Lungensanat. f. d. Mittelstand. Anwend. sämtl. mod. Heilfakt. Arzt im Hause.

Germanenbad Waldsanatorium b. Landeck, Schles. Leit. Arzt S.-R. Dr. Monse. BesteHeilerf. b. chron. Krankh.

Westdeutschland.

Bad Aachen Palasthotel „Aachener Quellenhof". Eröffnet Juni 1916. Deutschlands vollkommenste Hotelanlage.

Godesberg a. Rhein. Kurfürstenbad „Godesberg". Für Nervöse u. Erholungsbed. San.-Rat Dr. Stähly. Direktor Butin.

Godeshöhe bei Godesberg a. Rh., gegenüb. d. Siebengeb. Höh.-Kuranst. f. Nervöse u. Erholungsbed. (Kriegsbeschädigte), m. all. mod. Einricht. Stundenl. gesch. Wäld. dir. a. Hause. Prosp. fr.

Teutoburger Wald.

Bad Lippspringe unübertr. gegen Lungen- u. Halsleiden
Arminiusbad Frequenz 8000. Kriegsteiln. Vergünst. Prosp. d. d. Brunnen-Administration. (Man beachte d. Adresse.)

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bad Lippspringe Kurbad a. Teutoburg. Wald. Bahnstation. **Kurbrunnen:** radioaktive Heilquelle. Bestbewährt bei Lungen- und Halsleiden. Bäder und Inhalationen. Ermäßigung für Kriegsrekonvaleszenten. Briefadresse: Kurbad Lippspringe.

Sanatorium Lippspringe Priv.-Heilanst., für alle Erkrank. der Atmungsorgane. Eig. mod. Inhalat. Erstkl. komf. Einricht. Prosp. fr. Bes. u. Leit. Dr. Brackmann, Badearzt.

Fürstl. Bad Meinberg (Lippe), altberühmt. Schwefel-, Schlamm- u. Kohlensäurebad geg. Gicht, Rheum., Nerv., Herzkr. usw. Neue Badehäus. Tägl. Konzerte. Be- Vergünstig. für Kriegsteilnehmer.

Bad Pyrmont Kurhaus San.-Rat Dr. Otto Pohl, spez. gegen Blutarmut, Frauen- und Nervenleiden. Nur 20 Gäste. Kinder unter 12 Jahren werden nicht aufgenommen.

Mitteldeutschland.

Bad Wildungen für Nieren- und Blasenleiden. Fürstliches Badehotel I. Ranges.

„Der Quellenhof", bish. „Hotel Quisisana". Vornehmst. Haus. Im Kurpark. Reelle Preise. Das ganze Jahr offen. Prosp. postfr. M. Möbus.

„Der Kaiserhof". Vornehm. Hotel I. Rgs. Mäß. Preise. Beste Lage. Brunnen-Allee. W. Schober.

Sachsen.

Bad Schandau Städt. Kuranst. Eisenquelle. Sauerst.- Moor-, kohlens., elektr. (auch Licht-) Bäd. usw. Konzerte, Reunions, Kurtheater. Jeder Sport. Prosp. d. d. Stadtrat.

Bad Brambach Radiumbad, 576 m. Ges. Höhenl. Einzigart. Einatmungshalle. Stärkste Radium-Mineralquelle „Wettinquelle". Ueberrasch. Heilerf. 3 neuzeitl. einger. Kurhäuser.

Bad Elster Sanatorium. Geh. S.-R. Köhler. Vorn. Einr., Moor- u. Stahlbad. Zanderinst. Diätkuren. Eig. Gutsbesitz.

Palasthotel Wettiner Hof. Pension Sachsenhof. Dir. Bretholz.

Bad Lausick Stahl- u. Moorbad, bzw. b. Gicht, Rheum, Ischias, Nerv.- u. Frauenleid. Prosp. fr. d. Badeverwaltung.

Bad Reiboldsgrün i. Vogtl. 700 m. Heilanst. f. Lungenkr. Vorzugspr. f. Offiz. Hofrat Dr. Wolff.

Dresden Hotel Bellevue Weltbekannt u. vornehm. Unvergleichl. herrliche Lage a. d. Elbe gegenüb. d. Kgl. Schloß u. Opernhs. Zeitgemäß erneuert. Gr. Gart. u. Terrass.

Leipzig Hotel Astoria Eröffnet 1916. Am Hauptbahnhof. Zimmer ab M. 4,—. Neue Direktion.

Leipzig Fürstenhof neu erbaut, für längeren Aufenth. bestens geeign. Zim. M. 3,00. mit Bad M. 6,00.

Radebeul bei Dresden. Bilzsanatorium Gute Heilerf. Prospekt frei.

Weisser Hirsch -Oberloschwitz. San.-Rat Dr. Teuschers Sanat. Phys. diät. Kurmittel. Kleine Pat.-Zahl.

Zöbisch Haus Vogtld. Ideal. Aufenth. f. Erholbed. Hot. u. Villen. Prosp. d. Bad Reiboldsgrün i. V.

Sächsisches Erzgebirge.

Aue i. Erzgeb. San.-Rat Dr. Pillings Sanatorium f. Nervenkranke. Herz-, Magen-, Darmleid-, Stoffwechselkr. Hydrotherapie. Diät. Massage. Elektr. Luft-Lichtk., Heilgymn. Röntgenkabinett.

Warmbad b. Wolkenstein, 458 m ü. M. 29 Grad C. radioaktive Quelle geg. rheum. u. nervöse Leiden. Badedirektion.

Harz.

Bad Harzburg Badekommissariat sendet frei ill. Führer m. all. Preis. Kriegsteilnehmer Vergünstigungen.

Ilsenburg d. Hotels: „Zu den roten Forellen" u. „Prinzeß Ilse" bieten b. gut. Verpflegung angenehmen Kur- und Erhol.-Aufenth. Fr. Lichtenberg. Tel. 9.

Jungborn Rud. Just's Kuranstalt, Post Stapelburg (Harz), unweit Bad Harzburg. Aelteste u. größte Naturheilanstalt ihrer Art. Aerztliche Leitung. Große Heilerfolge. Kriegst. Erm. Prosp. frei.

Salzdetfurth Radiumhalt. heilkräft. Solquell. Herrl. Umgeb. Inhalator. Kriegsteiln. Vergünstig. Prosp. Badeverw.

Sülzhayn Süd-Harz, Sanatorium „Otto Stubbe" für Leichtlungenkranke. Beste Lage im Südharz. Spezialarzt. Prosp.

Thüringen.

Bad Elgersburg 600 m. Hotel Herzog Ernst. Vornehmstes Haus in u. am Walde. Rob. Degenkolbe.

Bad Köstritz i. Thür. Heiße Sandbäd., Rheumat., Gicht, Ischias, Nierenleiden. Auskunft d. d. Badeverwaltung.

Frankenhausen (Kyffh.) Radioakt. Solbad u. Inhalator., sehr günst. Heilerf. f. Kriegsrekonvalesz. Badedir.

Sommerstein Waldsanatorium bei Saalfeld, Thür. Regenerations- u. Schrothkuren. Schrift Ha frei.

Tannenhof in Friedrichroda. Dr. Bieling's Sanatorium. Gewährleist. sorgfält. ärztl. Behandlung u. vorzügl. Verpfleg.

Süddeutschland.

Bad Hersfeld in Hessen-Nassau. Herrliche Waldgegend. Glaubersalz- u. Eisenquelle. Ausk.: Magistrat.

Bad Nauheim Sanat. Kurh. Walzer. Herz- u. Nerv.-Leid. Tabes. V. 12 M. tgl. an inkl. Bhdlg. Offiziersh. Dr. Walzer.

Villa Tielemann, allererst. Rg. a. Kurh. u. N. Bäd. Herrl., ruh., son. Parkl. Abgeschloss. Wohn. u. Zim. m. u. o. Bad. Mäß. Pr. A. Spöth.

Priv.-Hot. Homeyer, nächst d. Bäd. u. Park. beste Verpfl., neuest. Komf.

Bad Salzschlirf Sanatorium Dr. M. Schirmer. Gicht, Rheuma, Ischias, Diätetische Behandlung neben den Kurmitteln des Bades. Röntgenuntersuchungen. Prospekte.

Konstanz Das ehemalige Dominikanerkloster jetzt Insel-Hotel. Familienhaus I. R. Beste Milchversorgung. Reichliche Verpflegung inkl. Zimmer 12-16 M. M. Brunner Bes.

Wiesbaden Hotel Badhaus Goldener Brunnen. Eig. Quelle. Pens. inkl. Bad. Trinkkur. Winterkuren. 7—10 Mark.

Hotel Schwarzer Bock. Bäder v. Kochbrunnen. beste Kurgelegenheit. 150 Zimmer. Prospekt.

Taunus.

Bad Homburg Ritters Parkhotel, gute Verpflegung. Kriegsteilnehmern besondere Vergünstigungen.

Bad Soden a. T. Bewährt. Heilb. f. Erkrank. d. Herzens u. d. Atmungsorg. 26 Heilquell. Trinkkur. Badekur. Neues Badehaus. Größtes Inhalatorium d. In- und Auslandes.

Badischer und Württembergischer Schwarzwald.

Baden-Baden Hotel Fürstenhof (vorm. Engl. Hof), vornehmes Haus a. Eing. d. Lichtenthaler Allee.

Hotel Messmer. Durchaus modernisiert. Fließ. Wasser in allen Zimmern. Pension. W. Schneider-Messmer.

St. Blasien Pension Villa Kehrwieder, schönste, ruhige Lage a. Waldsaum. Pension von M. 10,– an. Prospekt.

Freudenstadt Hotel Waldlust, I. R., herrl. Waldlage. Schönst. Frühjahrs- u. Sommeraufenthalt. Eig. Milchwirtschaft. Vorzügl. Verpflegung. Prosp. d. Bes. Ernst Luz.

Wildbad Württ. Schwarzwald. Altberühmt. heilkr. Thermen geg. Gicht, Rheuma, Kriegsverltzg. all. Art. Prosp. Kgl. Badverwltg.

Hotel Concordia, I. R., gegenüb. Kuranl., Theat., Kurh. n. d. Bäd. C. Kempf.

Hotel Post. I. Rg. Pension. Zentralh., Lift. Prosp. W. Großmann, Bes.

Bayern.

Bad Aibling Erst. sal. Moorbad Bayerns. Kurhaus, groß. Kurpark. Kurkonzerte. Anfragen an Kurverein.

Bad Kissingen Hotel Wittelsbach, best geeignetes Haus für Winterkuren mit allen neuzeitl. Vorzügen.

Hofrat Dr. Leussers Sanatorium Villa Thea f. Herz-, Magen-, Darm-, Stoffwechsel- u. Nervenkr. Mod. med. Appar. Erster Komf. Persönl. Leitung.

Bad Reichenhall Kurpension „Mirabell" vornehm. Lage. Nähe d. Kgl. Kurgartens, Ztrhzg., Lift, Bäder i. Haus. Eig. Soleleitg. Tel. 83.

Bad Steben Kgl. bayer. Stahl- u. Moor-Bad. Saisonbeginn 15. Mai. Prosp. gratis. Kgl. Badeverwaltung.

Berchtesgaden Das Kaiserin Auguste-Viktoria-Kurhaus. Tel. u. Brief-Adr.: „Kurhaus". Pros. d. d. Direkt.

Königssee Oberb. Hotel u. Pens. Schiffmeister. Beste Lage am See. Schöne Räume. Angenehmer Aufenthalt. Gute Verpflegung. Zentralheizung. Prosp. d. d. Bes. I. Modderegger.

Lindau im Bodensee, auf einer Insel schön gelegen, herrliche Alpenaussicht. Hotel Bayerischer Hof, I. Ranges, alle neuzeitl. Einrichtungen. Pension. Stets geöffnet. Bes. W. Spaeth.

Partenkirchen-Kainzenbad Sanatorium f. innerl. Kranke, Nervöse, Erholungsbed., Frauenleid., Moor- u. Mineralbäd. Jahresbetr. Leit. Arzt Dr. Behrendt.

Rothenburg o./T. Hotel Wildbad, modern. Famil.-Hotel, groß. Park, mäß. Preise, Pens.-Arrang., gute Verpfl.

Stuttgart 200—500 m. ü. d. M. Schönstgelegene deutsche Residenz- u. Großstadt. Klimatischer Frühjahrs- u. Herbstkurort. Erstklassig. Ruhesitz f. Offiziere, Rentner u. Beamte. Schriften frei v. Verein für Fremdenverkehr, Schloßstr. 10. Hbhf.

Titisee 860 m. vorzügl. Höhenluftkurort. Hotel Titisee I. Rg. i. ruh. u. schönster Lage a. See m. gr. Garten. Ruder-Sport. Forellenfischerei. Ganz. Jahr geöffnet. Prosp. Bes. R. Wolf.

Schweiz.

Arosa Hotel u. Kurhaus Valsana, I. Rgs., vorzügl. Lage. Jahresbetr. Komf. Pens. v. Fr. 9.— an. Prosp. Bes. Jösler.

Arosa Waldsanatorium. All. Komfort. Modernst. ärztl. Einrichtg. Leitender Arzt San.-Rat Dr. Roemisch. Näh. Prospekt.

Hotel Pension Schweizerhaus. Deutsch. Hausl. Pension v. Fr. 8,50 an. Tennis.

Hotel des Alpes u. Villa Zürrer, erstkl. Familienhaus, sonnig, am Walde.

Inner-Arosa Arosa Kulm. Erstkl. Familienhaus. Neubau 1911. Eig. Orchester. Keine Lungenkranke.

Davos-Dorf. Neues Sanatorium. Alle hygien. Einricht. Gr. Vest. Terrasse. Bes. M. Neubauer. Leit. Arzt Dr. E. Nienhaus.

Davos-Dorf Sanatorium Guardaval. Vornehme Lungenheilanstalt. Schloßartig gelegen. Prospekt.

Davos-Dorf Sanatorium Davos-Dorf. Leit. Arzt: Dr. J. Biland. Moderne Hygiene. Illustr. Prospekt.

Davos-Platz Sanatorium Turban. Leit. Arzt: Geheimer Hofrat Dr. Turban. Prospekt.

Sanatorium Dr. Danegger f. Lungenkr. Ruh., sonn. Lage. Mäß. Pr. Prosp.

Dolder-Zürich Waldhaus Dolder. I. klass. Famil.-Pens. u. Hotel. Prächt. erhöhte Lage. Blick a. See. Ruhe.

Druck u. Verlag von August Scherl G. m. b. H., Berlin SW, Zimmerstr. 36/41. — Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Paul Dobert, Berlin; in Oesterreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich: B. Wirth, Wien VI, Theobaldgasse 17, für die Herausgabe Robert Mohr, Wien I, Domgasse 4. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: A. Pieniak, Berlin.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

DIE·WOCHE

Nummer 21. | Berlin, den 26. Mai 1917. | 19. Jahrgang.

Inhalt der Nummer 21.



Die sieben Tage der Woche.

14. Mai.

Englische Teilvorstöße bei Oppy und Fampoux scheitern. Die Kämpfe bei Bullecourt werden mit Erbitterung fortgesetzt. In zähem Ringen behaupten wir die Trümmerstätte des Dorfes gegen mehrere feindliche Angriffe.

Neue U-Boots-Erfolge: Im Atlantischen Ozean: 5 Dampfer, 1 Segler, 2 Fischdampfer mit 22 000 Br.-Reg.-Tonnen.

Eins unserer im Mittelmeer operierenden U-Boote versenkte am 30. April den französischen Transportdampfer „Colbert" (5394 Br.-Reg.-To.) mit Truppen und Kriegsmaterial von Marseille nach Saloniki unterwegs.

Der russische Kriegsminister Gutschkow tritt zurück.

15. Mai.

Neue U-Boots-Erfolge im Atlantischen Ozean: 4 Dampfer und 3 Segler mit 25 500 Br.-Reg.-Tonnen.

An dem Aisne-Marne-Kanal und in der Champagne lebhaftes Artilleriefeuer. An den übrigen Fronten im Westen blieb es bei teilweise schlechter Sicht ruhiger.

Nach dreitägiger Artillerievorbereitung setzt der von den Bundesgenossen Italiens immer wieder geforderte Infanterieangriff gegen die Isonzoarmee ein. Der Feind stürmt auf mehr als 40 Kilometer Frontbreite an zahlreichen Stellen gegen die Linien an. Die Schlacht dauert ohne Unterbrechung fort.

16. Mai.

Bei ungünstigen Witterungsverhältnissen ist die Gefechtstätigkeit verhältnismäßig gering.

Der russische Minister des Äußern Miljukow tritt als Minister des Äußern zurück. Tereschtschenko (Portr. S. 705) wird Minister des Äußern, Kerenski Kriegs- und Marineminister.

Neue U-Boots-Erfolge im Atlantischen Ozean: 6 Dampfer, 1 Segler mit 23 000 Br.-Reg.-Tonnen.

17. Mai.

Nach tagelanger Artillerievorbereitung nördlich und nordwestlich von Monastir einsetzende starke französische Angriffe enden mit vollem Erfolg für die dort kämpfenden deutschen und bulgarischen Truppen.

Die Isonzokämpfe entbrennen aufs neue heftig.

In der Nacht vom 14. auf den 15. Mai unternimmt eine Abteilung der österreichisch-ungarischen leichten Seestreitkräfte einen erfolgreichen Vorstoß in die Otrantostraße, dem ein italienischer Torpedobootszerstörer, drei Handelsdampfer und zwanzig armierte Bewachungsdampfer zum Opfer fallen.

18. Mai.

Die Trümmerstätte des ehemaligen Dorfes Bullecourt ist befehlsgemäß ohne Einwirkung durch den Feind geräumt worden.

Neue U-Boots-Erfolge im Atlantischen Ozean, Englischen Kanal und Nordsee: 11 Dampfer, 3 Segler und 11 Fischerfahrzeuge mit 25 000 Br.-Reg.-Tonnen.

19. Mai.

Ein beiderseits der Straße Arras—Douai einsetzender englischer Angriff bricht in unserem Abwehrfeuer zusammen.

Neue U-Boots-Erfolge im Atlantischen Ozean: Acht Dampfer mit 21 000 Br.-Reg.-Tonnen.

Im Monat April sind an Handelschiffsraum insgesamt 1 091 000 Br.-Reg.-To. durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte vernichtet worden.

20. Mai.

Angriffe der Engländer südlich der Scarpe sind unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen.

Die zehnte Isonzoschlacht nimmt ihren Fortgang.

S. M. S. „Pommern" Himmelfahrt.

(Zum Jahrestag der Schlacht am Skagerrak.)

Von Rudolf Herzog.

Durch die schwarze See, durch die schwarze Nacht,
Sie fuhren hindurch, und das Herz hat gelacht,
Hat gelacht, daß die Augen wie Sterne glommen,
Daß der Atem wie wortlose Lieder gekommen,
Daß dem ältesten Maat bis zum letzten Jungen
Vor drängender Freud fast die Brust zersprungen:
„O Heimat, wir kommen! Der Morgen erwacht!
Sieg, Sieg, wir schlugen die Skagerrakschlacht."

In Kiellinie schnob's durch das dichte Geschwärz.
Kiellinie hielt heut jedes Herz.
Der Fähnrich zur See auf S. M. S. „Pommern",
In der schwärmenden Jugend von achtzehn Sommern
Im Auslug hockt er und harrt auf den Morgen,
Möcht Himmel und Meer von der Seligkeit borgen
Und murmelt: „Mutter! Mein erster Schlag!
Sieg, Sieg! Und heut grad ist Himmelfahrtstag!"

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Blaujacken, über neunhundert an Bord,
Sie geben es weiter, das selige Wort
Des Fähnrichs, des jungen, den rauh sie lieben.
Die Schaufel schwirrt, und die Schlote stieben,
Und im Kielwasser folgend, knapp nur die Lücke,
Dampft S. M. S. „Hessen". Zum Kaptän auf der Brücke
Spricht leise der Leutnant: „Daß Gott ihn bewahrt!
Mein Brüderlein Fähnrich tut erste Fahrt."

Ein Streifen am Himmel. — — Das erste Licht.
Schon schauert der Morgen. Ist Küste in Sicht?
Kameraden: die Mütter, die Mädchen, die Frauen,
Sie kommen, sie kommen, die Sieger zu schauen.
Am Himmelfahrtstag, in Glanz und Gewimmel —
„He, Fähnrich, fährst du vorab in den Himmel?"
Blitz — Knall! Rauchfahnen und Flammenschein!
S. M. S. „Pommern" fuhr hinter ihm drein. — —

Nur einer sah den Torpedoschuß,
Nur einer schrie seinen letzten Gruß
„Bruder! Bruder!" als wollt's ihn vernichten.
Und riß sich zusammen und tat seine Pflichten
Auf der ragenden Brücke von S. M. S. „Hessen" . .
Und des Führers Befehle, kurz und gemessen,
Gab der Leutnant weiter, das Sprachrohr am Mund,
Zu den Männern am Steuer, am Kesselschlund. —

Neunhundert fuhren zum Himmel auf.
Neunhundert. Der Fähnrich den andern vorauf.
Neunhundert lachende Siegerseelen,
Neunhundert Gatten und Söhne fehlen.
Nein, nein! Nicht einer — nicht einer von allen!
Sie lachen, solange noch Lieder erschallen!
Die Toten der „Pommern", sie leben verklärt
Das Heldenleben, das ewig währt.

Stadtkinder aufs Land.

Von O. H. Michel, Herne.

Um die Mitte des April begannen die ersten Kinderzüge hinaus ins platte Land zu rollen, und seitdem vergeht kaum ein Tag, an dem nicht wenigstens ein Transport dem Ziele zustrebt, von dem unsere Industrie- und Großstadtkinder nun schon seit Wochen geschwärmt und geträumt haben. Und nur selten sieht man ein ängstliches Gesicht; den meisten leuchtet erwartungsvolle Freude aus den Augen. Sogar die Kleinsten der jugendlichen Auswanderer tapsen mit drolligem Selbstbewußtsein an der Hand des älteren Bruders zum Zuge und tragen mit glücklichem Stolze zum erstenmal ihren eigenen kleinen Reisekoffer mit dem notwendigsten Mundvorrat in der Hand. In den Abteilen selber herrscht zuerst ein wirres Durcheinander. Vielen ist die Einrichtung doch etwas ungewohnt, und manche gar vorsichtig veranlagte Naturen sind nur schwer zu bewegen, ihr kleines Handgepäck im Netz unterzubringen. Mißtrauisch geht ihr Auge alle Augenblicke nach oben, und ein Dreikäsehoch verlangte nach wenig Minuten Fahrt von mir allen Ernstes und mit bewundernswerter und respekterheischender Bestimmtheit, ich soll ihm einmal seine „Brocken" herunterreichen, er wolle sehen, ob auch noch alles drin wäre. Widerspruch und gutes Zureden meinerseits waren erfolglos, ich mußte ihm den Willen tun und die Schnüre lösen. Nachdem er sich, ohne durch das Gelächter der andern Kindern sich beirren zu lassen, von der Unversehrtheit seiner Schätze überzeugt hatte, durfte ich nach gnädigem Kopfnicken des kleinen Herrn den Packen wieder zu den andern legen. Bei den meisten der größeren Kinder aber machte sich das Reisefieber und die gärende Unruhe ihres Innern in Erwartung des Neuen, dem sie entgegenfuhren, bald Luft in mehr laut und begeisterungsfreudig als kunstgerecht schön gesungenen Liedern, unter denen „Die Vöglein im Walde" natürlich die erste Stelle einnahmen. Doch auch „Die Wacht am Rhein" und „Deutschland über alles" wie „Nun ade, du mein lieb Heimatland" fanden immer wieder ihre Liebhaber. Erst als die Schleier der Nacht sich herabsenkten auf die ruhebedürftige Erde, erstarb auch allmählich in den einzelnen Wagen das lärmende Leben der reisefrohen Schar, und mit verdoppeltem Eifer ließ unser fauchendes Dampfroß sein Stampfen und Stoßen durch die Stille der Nacht ertönen, und aus dem Rollen der Räder und dem Rütteln der Wagen zog's hinüber in den Traum der Kleinen: Eine Herde prächtiger Kühe auf sonnenbeschienener grüner Wiese, durch die ein munteres Bächlein fließt. Dieses pharaonische Traumgemälde wußte mir am nächsten Morgen tatsächlich ein munteres Mägdlein sehr lebhaft und anschaulich zu schildern, und ich erlebte die Befriedigung, daß meine Kunst des Traumdeutens nicht geringeren Beifall fand als seinerzeit die meines Vorgängers Joseph.

Die Unterbringung der Kinder in den ländlichen Gebieten erfolgt hauptsächlich durch die Vermittlung des Vereins „Landaufenthalt für Stadtkinder" in Berlin, dessen Protektorin J. M. die Kaiserin ist, und dessen Geschäftsleitung der Oberbürgermeister von Charlottenburg übernommen hat. Der Verein regelt auch das Angebot und die Nachfrage zwischen Preußen und den der Organisation angeschlossenen Bundesstaaten. Soweit Preußen in Frage kommt, hat die Werbetätigkeit dieses Vereins zur Unterbringung erholungsbedürftiger Stadtkinder auf dem Lande nach den bisher aus den einzelnen Provinzen eingelaufenen Meldungen folgendes vorläufige Ergebnis gehabt: Die Provinz Ostpreußen stellte 66 498 unentgeltliche Pflegestellen zur Verfügung. Nach Abzug des eigenen Bedarfs verbleiben für auswärtige Kinder noch 63 692. Diese Stellen werden belegt mit 40 823 Kindern aus der Provinz Brandenburg, 11 110 aus Westfalen, 2000 aus Hessen-Nassau, 6228 aus der Rheinprovinz, 2652 aus dem Königreich Sachsen, 879 aus Lübeck. In der Provinz Pommern sind bisher 37 000 Pflegestellen vorhanden. 2900 werden für den eigenen Bedarf gebraucht, so daß 34 100 Stellen für auswärtige

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kinder vorhanden sind. Etwa 9000 Kinder aus der Provinz Brandenburg, 3000 Kinder aus Westfalen werden Aufnahme finden. Alle übrigen Stellen werden mit Kindern aus der Rheinprovinz belegt. In Posen stehen bisher 21 689 Stellen bereit. Der eigene Bedarf beträgt nur etwa 1000 Stellen, so daß 20 689 schon jetzt auswärtigen Kindern zur Verfügung stehen. Die noch stark im Gange befindliche Werbetätigkeit läßt erwarten, daß etwa 30 000 Kinder von auswärts werden aufgenommen werden können. Die Provinz wird fast ausschließlich mit Kindern Westfalens besetzt werden. Die Provinz Sachsen verzeichnet bisher 15 479 Landpflegestellen. Der eigene Bedarf der Provinz beträgt nur 10 404 Stellen, so daß noch 5075 auswärtige Kinder untergebracht werden können. Das Ergebnis wird sich durch weitere Werbetätigkeit noch erhöhen. Die Provinz wird mit wenigen Ausnahmen nur Kinder aus dem Königreich Sachsen erhalten. Aus Westpreußen und Schlesien liegen abschließende Meldungen noch nicht vor. Indessen kann schon jetzt damit gerechnet werden, daß nach Ausgleich des eigenen Bedarfs Westpreußen mindestens 10 000, Schlesien 3-—4000 auswärtige Kinder wird aufnehmen können. In der Provinz Brandenburg wird der anderweitig unterzubringende Überschuß an Stadtkindern insgesamt etwa 62 000 betragen, darunter die Stadt Berlin mit etwa 40 000. Der größte Teil der Kinder wird in Ostpreußen und Pommern untergebracht. Nach dem Vorbericht der Provinz Hannover werden dort, da bereits aus anderen Provinzen Kinder auf Grund früherer Beziehungen untergebracht worden sind, auswärtige Kinder kaum Aufnahme mehr finden können. In Schleswig-Holstein stehen 14 000 Landpflegestellen zur Verfügung, denen eine Nachfrage von 13 300 Kindern gegenübersteht. In der Provinz Hessen-Nassau besteht eine Nachfrage für etwa 34 600 Stadtkinder. Die Deckung des Bedarfs innerhalb der Provinz wird erreicht werden. In Westfalen steht ein Angebot von 14 807 Pflegestellen einer Nachfrage von 75 752 Stadtkindern gegenüber. Der Überschuß beträgt 60 945 Kinder. Die Kinder werden in den verschiedensten Provinzen untergebracht, der Hauptteil kommt nach der Provinz Posen. Die Rheinprovinz wird voraussichtlich einen Überschuß von etwa 40 000 Stadtkindern haben. Ein großer Teil der Kinder kommt nach Pommern.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß nach oberflächlicher Schätzung schon jetzt mehr als 300 000 Landpflegestellen in den preußischen Provinzen insgesamt zur Verfügung gestellt sind. Es ist dies wiederum ein höchst erfreuliches Zeichen vaterländischer Opferwilligkeit, und es dürfte mit Sicherheit damit gerechnet werden können, daß die infolge der Fortsetzung der Werbetätigkeit ständig noch wachsende, erst nach einigen Wochen endgültig feststellbare Zahl kaum hinter einer halben Million zurückbleiben dürfte. Bei dieser Zählung handelt es sich nur um Kinder, die innerhalb der geschaffenen Organisation untergebracht werden und deshalb dem Verein „Landaufenthalt für Stadtkinder" gemeldet sind. Wenn man berücksichtigt, daß von vielen privaten Stellen, wie z. B. seitens der Kirche und der Vaterländischen Frauenvereine, ohne Eingliederung in die Organisation Tausende von Kindern schon untergebracht sind und noch untergebracht werden, so würde bei Hinzuzählung auch dieser Stellen eine noch wesentlich höhere Zahl das Endergebnis bilden.

An dem Zustandekommen dieses vaterländischen Beginnens haben ein großes Verdienst außer dem bereits mehrfach erwähnten Verein „Landaufenthalt für Stadtkinder" das preußische Landwirtschaftsministerium und das Staatskommissariat für Ernährungsfragen in Preußen. Jenes hat die Werbetätigkeit des Vereins durch entsprechende Erlasse an die ihm untergeordneten beamteten Stellen aufs großzügigste unterstützt, dieses den einzelnen Landwirten in bereitwilligster Weise die Einbehaltung bzw. den Mehrbezug der für die Verpflegung der Kinder notwendigen Nahrungsmittel zugestanden. Dank gebührt gleichfalls unserer Eisenbahnverwaltung, die es zu ermöglichen weiß, in dieser Zeit der äußersten Knappheit an rollendem Eisenbahnmaterial eine große Zahl von Sonderzügen zur Verfügung zu stellen, und die sich bereitgefunden hat, den Fahrpreis für Kinder und Führer auf den Mindestsatz herabzusetzen; sie berechnet für die Fahrt dritter Klasse nur den halben Preis vierter. Und auch die Einzelorgane der bei dem jetzigen angestrengten Dienst und der Verminderung des eingearbeiteten Personals zweifelsohne überlasteten Eisenbahnverwaltung lassen es nicht an Entgegenkommen und Hilfsbereitschaft in besonderen Fällen fehlen. Wenn ein Wunsch hier ausgedrückt werden darf, dann ist es der, daß zu den Kinderzügen nach Möglichkeit große durchgehende Wagen gestellt werden mögen, damit der einzelne Führer in der Lage ist, zu jeder Zeit alle ihm anvertrauten Kinder zu beobachten.

Die Damen der Rote-Kreuz-Stellen lassen es sich angelegen sein, die nach langer Bahnfahrt erschlafften Kinder durch Darreichung von warmem Kaffee oder durch eine gesüßte Grießsuppe neu zu beleben, und man muß selber gesehen haben, wie die Buben und die Mädel zugegriffen, wie froh ihre Augen aufgeleuchtet haben, wenn eine gütige Hand auch ihren Becher füllte, oder wenn mit freundlichem Wort ihnen der zweite Teller Suppe dargereicht wurde, um die Größe des Dankes zu ermessen, der oft nur in einem verschämt seligen Lächeln zum Ausdruck kam. Wärmste Anerkennung endlich verdienen alle die Lehrer, Lehrerinnen und Pfarrer, die nicht nur bei der näheren Auswahl der hinauszusendenden Kinder ihre Mithilfe gewähren, sondern in bereitwilligster Weise auch die so schwierige wie verantwortliche Aufgabe des Transportes in Sonderzügen, oft bis zu 600, 700, ja 1000 in einem Zuge, übernehmen. Eine Reihe von ihnen hat sich auch schon bereitfinden lassen, für die Unterrichtsversorgung der aufs Land gesandten Jugend in der Weise zu sorgen, daß sie auf Ersuchen ihrer Behörde selber für die Zeit des Sommers mit den Kindern dahin zu gehen sich verpflichtet haben, wo eine größere Zahl Schüler ihrer Gemeinde untergebracht ist. In Anbetracht der großen Schülerzahl — es handelt sich in den Fällen meist um 90, um 100 und mehr von einem Lehrer zu unterrichtende Kinder — in Hinsicht weiter darauf, daß alle Schuljahrgänge, vom ersten bis zum achten, vertreten sind und die Kinder den verschiedensten Schulen entstammen, ist das Amt dieses „Sommerlehrers" wahrlich nicht leicht und begehrenswert zu nennen. Aber trotzdem gehen die Lehrer, und sie gehen gern aus Liebe zur Jugend und aus der Erkenntnis heraus, daß jeder nicht in der Front stehende deutsche Mann und jede deutsche Frau aus vaterländischen Ursachen verpflichtet ist, nach allen Kräften an seinem Teile gerade an der Gesunderhaltung unserer Jugend beizutragen; denn unsere Jugend ist des deutschen Volkes Zukunft.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Abende in Ober-Ost.

Von Else Frobenius.

Im Trabe geht es durch die breiten Straßen der litauischen Kleinstadt. Ein feldgrauer deutscher Soldat lenkt den hohen Jagdwagen. Ich fühle die ungeheure Weite der sarmatischen Ebene, die uns umgibt. Unermeßlich lang und breit scheinen sich die Straßen mit den niedrigen Häusern auszudehnen. Aus unendlicher Ferne scheint der Wind zu kommen, der uns nach 24stündiger Eisenbahnfahrt kühl und erfrischend um die Ohren bläst.

In der fahlen Dämmerung des Frühlingsabends unterscheidet man undeutlich die kahl aufragenden Wände zerstörter und zerschossener Häuser. Weiße Säulenvorbauten leuchten vor matt erleuchteten Fenstern. Holpernd geht es über schlechtes Pflaster und durch klatschende Pfützen.

Endlich hält der Wagen an einer Straßenecke, und die Frauenabordnung des Kriegspresseamts zieht im „Deutschen Hause" ein, wo wir drei Abende verbringen sollen. Aus Schutt und Trümmern ist es neuerbaut und zum Offiziersunterkunftshause und Kasino eingerichtet worden. Bequeme Betten warten auf uns. Ein litauisches Stubenmädchen dreht mit erstaunten Augen das elektrische Licht an.

Wir sind die ersten deutschen Damen, die herkommen. Um uns entweder slawische Unkultur oder feldgraues Männerleben.

Abends speisen wir im Kasino im Kreise der Ortskommandantur, die wenigen Damen mitten unter all den Uniformen. Ein Zimmer ist vom Adjutanten neu hergerichtet worden. In zwei Stunden hat er einen Salon daraus geschaffen, die Wände mit Bildern und Gobelins behängt und die Tafel mit dem ersten Frühlingsgrün schmücken lassen. In einem Erker laden behagliche Lehnstühle zum Ausruhen; die Lampen sind mit bunten Schirmen verhüllt. Aus dem Nebenzimmer läßt eine kleine feldgraue Kapelle flotte Streichmusik ertönen. In der Militärdruckerei gedruckte Speisekarten. Ein reichliches Mahl; Tischreden. Postkarten kreisen. Flüchtige Freundschaften werden fröhlich geschlossen.

Nach dem Essen bilden sich plaudernde Gruppen. Texte werden verteilt, und man singt unter Führung eines humoristisch begabten Vorsängers deutsche Weisen. Ein Hoch auf die Frauen in der Heimat findet warmen Anklang, besonders bei den kriegsgetrauten jungen Ehemännern.

Die allgemeine Fröhlichkeit hat zwar einen kaum fühlbaren melancholischen Untergrund. Wurzelt sie doch im Gedanken an die Heimat, und muß doch mancher der Anwesenden in den nächsten Tagen hinaus an die Front und weiß nicht, wann er wieder im Kreise deutscher Frauen deutsche Lieder singen wird. Aber man ist doch von Herzen vergnügt. Viertelstunde auf Viertelstunde muß zugegeben werden. Und beim nächsten Zusammensein begrüßt die „lyrische Abteilung" des Kommandos uns mit den Worten:

„Besuch an der Front ist ein selten Vergnügen,
Er fällt ja auch kaum in den Rahmen von Kriegen.
Drum war auch der Abend so herrlich, der schöne,
Voll deutscher Behaglichkeit, klangvoller Töne
Aus Frauenmunde, wie man sie doch nie da,
Erlauschen kann in der Einsamkeit . . . . "

* * *

Inmitten eines großen Grasgartens mit weißgekalkten Obstbäumen liegt das Gutshaus mit weißem Säulenvorbau. Die große niedrige Vorhalle, in der wir unsere Mäntel ablegen, ruht auf viereckigen Holzpfeilern. Auch der weißgekalkte Saal, in dem die hufeisenförmige Abendtafel gedeckt ist, wird von runden Säulen gestützt, er faßt gegen 40 Personen.

Wie die Fäden eines großen Spinnennetzes ziehen die Telegraphendrähte von hier in alle Richtungen. Tag und Nacht ist das Telephon in Tätigkeit, laufen Nachrichten von allen Seiten ein. Tag und Nacht gehen Befehle nach vorn an die Front und rückwärts in das besetzte Gebiet. Telegraphenanlagen und Wegebauten, Vor- und Rückwärtsbewegungen der Truppen werden von hier aus bestimmt. Rastlos angespannte Geistesarbeit wird von jedem gefordert, der hergerufen wurde. Abends aber herrscht zwanglos familienhafte Behaglichkeit. Schon seit anderthalb Jahren hausen einige Herren des Kommandos hier miteinander in ländlicher Einsamkeit. Sie sind sich persönlich nahegekommen und haben den Wert der Männerfreundschaft kennengelernt. Manch unvergeßlichen Gefährten haben sie gefunden.

Neben dem Speisesaal ist ein Musikzimmer eingerichtet. Tannenwände und -möbel, Bilder und Sträuße, viel Zeitschriften und Bücher und ein wertvoller Flügel. Nirgend ist die Musik so unentbehrlich wie auf dem Lande. Die „Winterstürme", Brahms, Schubert und „Deutschland über alles" müssen in jedem Hause erklingen, in dem die Schwingungen der deutschen Seele zum Ausdruck kommen. Während die litauischen Schneestürme draußen tobten, haben hier oft deutsche Männer beisammengesessen, versunken in deutsche Musik oder vertieft in ernste Gespräche, die sie in heimatliche Fernen führten. Auch wir fühlen uns schnell heimisch in dem Kreise, in dem so vieles geboten wird, was dem weiblichen Empfinden naheliegt.

Wir fahren im Auto heim durch den Frühlingsabend. Glitzernd schauen die Sterne vom klaren Himmel und verbreiten eine matte Helligkeit. Man unterscheidet die grauen Panjehäuser im Tal und den schlängelnden Flußlauf mit den hohen Bäumen. Am Horizont verdämmert ein letzter feiner Streifen des Abendrots wie ein zarter Perlmutterhauch.

Gleich einem großen schwirrenden Falter saust das Auto über die Holzbrücke am Fluß und die Landstraße entlang. Das Geräusch scheint die schlafende Natur zu wecken. Leise Frühlingsgeräusche werden laut; die Erde duftet und dehnt sich.

Von ferne aber hört man grollenden Donner; die russischen Kanonen ruhen nicht. Und die Feuersignale an der Front steigen raketengleich empor; ihr Schein dringt bis zu uns herüber.

Inmitten des werdenden Lebens streift einen die Nähe des Todes, der ständigen Gefahr. Man ist immer in einer gewissen Spannung. Und das steigert das Lebensgefühl, die Freude am Sein in nie geahnter Weise.

Dicht am Waldrande liegt das niedrige Blockhaus, in dem wir übernachten sollen. Ein Offiziersunterkunftshaus, von freundlichen deutschen Schwestern geleitet und von einem bärtigen Feldgrauen bewacht. Wie

Digitized by Google
Original from
PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Pfingstluft weht . . .

Über allem Blühen liegt
Unser Wissen wie ein Schleier,
Und in dunklen Rahmen fügt
Sich die hellste Lebensfeier.

Doch in jeder Blüte lebt
Unser Hoffen eingeschlossen,
Das den Blick zum Lichte hebt,
Das sich über uns ergossen —

Ob die Welt auch rings erbebt,
Unser Ziel kann nicht versinken,
Wer zum Quell des Lichtes strebt,
Kann im Dunkel nicht ertrinken.

Pfingstluft weht, die Erde grünt,
Und der Himmel harrt der Taube,
die, befreit uns und entsühnt,
Wieder aufhebt aus dem Staube. . . .

Karl Frank.

Zellen sind die kleinen Zimmer an einem schmalen Gang aufgereiht; außer der Bettstatt enthält jedes einen Tisch und einen Stuhl aus weißem Holz, das Waschgerät und einen Lehmofen. Das Holz trägt noch den Duft des Waldes in sich. Durch die dünnen Wände dringt der kalte Hauch der Nacht herein.

Man ist mitten im Walde; man hört das Rauschen der Bäume und das Sausen des Windes in den Telegraphendrähten; man glaubt flatternden Flügelschlag und leise Vogelstimmen zu vernehmen. Es ist, als höre man den Pulsschlag dieser großen einfachen Natur, deren Frieden durch den Krieg gestört wurde, und die nun in Spannung zittert, ob neues Blutvergießen, neuer Kampf eintreten wird, um ihr wonniges Frühlingswerden grausam zu zerstören.

* * *

Unsere Feldgrauen in Ober-Ost sind Helden der Arbeit. Von früh bis spät müssen sie organisieren und schaffen, um Ordnung in das verwahrloste, von den Russen zerstörte Land zu bringen, um die Ernährung und Bewaffnung der kämpfenden Truppe sicher zu stellen. Mancher, der in der Etappe von schwerer Verletzung ausruhen sollte, leistet trotzdem Zweimännerarbeit.

Abends haben sie dann das Bedürfnis nach Entlastung, nach leichter Unterhaltung. Meist nehmen die Offiziere eines Kommandos das Abendessen gemeinsam im Kasino ein. Eine gewisse Kultur des Krieges hat sich dabei herausgebildet.

Man hält die Formen der heimischen Geselligkeit möglichst fest; vor allem sieht man auf strenge Korrektheit der Kleidung, die auch trotz des anderthalbjährigen Aufenthalts in der Einöde durchgängig gewahrt wird. Das Essen ist einfach und kräftig. Nach der Suppe erhebt sich der Kommandierende oder sein Adjutant und liest den Heeresbericht vor. Man will sich niemals als Einzelgruppe in den litauischen Nestern verlieren, sondern stets den Zusammenhang mit dem großen Ganzen erhalten — sich stets als Glied des gesamten Heeres fühlen, das um des Vaterlandes Sein kämpft. Und jeder Erfolg in den Argonnen oder in Mazedonien wird in Litauen mit solcher Freude aufgenommen, als hätte man ihn selbst errungen. Jede Nachricht über Parteifehden und Unzufriedenheit in der Heimat aber empfindet man mit Schmerz, weil man nur in der allgemeinen Einigkeit Rettung sieht . . . .

Der äußere Stil der Kasinos hängt von den Baulichkeiten ab, in denen sie untergebracht sind. Unsere Neubauten werden alle, dem Material entsprechend, als Blockhäuser ausgeführt. Hölzerne Bretterhallen, die auf Säulen ruhen, oder kleine Zimmer mit roh gehobelten Wänden. Etwas vom Leben des Waldes scheint noch in ihnen zu stecken, seine Frische und sein Harzgeruch. Man stellt festgefügte Tische und Stühle aus weißem Holz hinein oder zierliches Gerät aus hellen Birkenzweigen, das unsere Leute mit Vorliebe zimmern. Man schmückt sie mit Sträußen aus Frühlingsblumen und Tannenzweigen und ziert die Wände mit Bildern und Postkarten. Viel Geschmack und Schönheitsehnen ist in diese Blockhäuser hineingebaut; viel Männerarbeit, die mit geschickten Händen verrichtet wurde. Jeder, der solch ein Heim schuf, ist stolz darauf und zeigt es gern fremden Gästen.

Der andere Kasinostil ist eine Art polnischer Prunkstil. Er umfaßt ehemalige russisch-polnische Staatsgebäude, meist gelbe Bauten mit dreieckigen Frontgiebeln und Säulenvorhallen, zuweilen auch große verlassene Privathäuser oder die Festsäle polnischer Gasthöfe. Eigentlich gehörte eine wimmelnde Schar slawischer Leibeigener hinein und vergoldete Prunkmöbel mit Purpurbezügen. Unsere Truppen fanden sie ausgeräumt und verödet vor und richteten sie mit modernen Möbeln ein. Feldgraue Ordonnanzen versehen jetzt den Dienst.

Häufig steht ein Klavier in einem Nebenzimmer, und es wird jeden Abend Musik gemacht. Sonntags oder Sonnabends gibt es Tafelmusik. Zuweilen kommt die Kapelle sogar aus dem Schützengraben und freut sich dann der willkommenen Abwechslung.

Es gibt musikalisch ästhetische Kasinos und behaglich familienhafte; solche, in denen abends Bridge gespielt wird, und andere, in denen die Herren untereinander tanzen. Meist gibt die Person des Kommandierenden dem Leben im Kasino das Gepräge. Auch das Maß von Zeit, das er der Geselligkeit widmen kann.

Vor Gästen sind Kriegsgespräche verbannt. Niemals habe ich so wenig vom Kriege reden hören wie in den zwei Wochen in Ober-Ost, wo ich fast allabendlich ein neues Kasino kennenlernte.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Wir reisen von Ort zu Ort. Wir hausen in großen polnischen Gasthöfen mit schmutzigem altem Mauerwerk, die desinfiziert und entlaust sind. Feldgraue Ordonnanzen hüten unser Gepäck und geleiten uns zum Essen ins Kasino. Wir haben jeden Abend neue Eindrücke. Bald wandern wir durch die belebten Straßen einer Provinzstadt, bald geht es im Auto durch die violette Einsamkeit der weiten Ebene.

Überall neue Gesichter, neue Seiten der Kriegsgastlichkeit, die unerschöpflich ist. Sie überschüttet uns mit Andenken, Karten, Büchern und Gastgeschenken aus den Schätzen der Militärverwaltung. Ja, wir erhalten jede einen Korb, der mit Jubel angenommen wird, weil er so gute Dinge enthält.

Unvergeßlich sind mir die kriegerischen Kasinoabende in Ober-Ost. Jeden möchte ich festhalten, von jedem etwas besonderes berichten. Aber unaufhaltsam weiter geht die Fahrt.

* * *

Bei sinkender Dämmerung durcheilen wir den Urwald; Tannen- und Eichenriesen. Lichtungen mit dichtem Unterholz und flüchtigem Rotwild. Harzduftende Stämme gefällt zu beiden Seiten des Weges.

Seit 300 Jahren ist der litauische Urwald nicht durchforstet worden. Polnische und russische Selbstherrscher jagten hier den Wisent, dessen Ruhe sie nicht stören wollten. Um ihrer großherrlichen Jagdpassion willen ließen sie die Zinsen von Millionenwerten ungenutzt liegen.

Mit dem deutschen Eroberer zog auch die deutsche Arbeit ein. Teils sind es die russischen Gefangenen, deren rhythmisch-wilder Abendgesang aus dem Lager herüberklingt, — verwitterte Gestalten in gelbbraunen Schafpelzen. Teils deutsche Mannschaften, an deren Wohnbaracken und Speisehallen wir vorüberfahren. Daneben das Lazarett und das Blockhauskasino der Sanitätskompagnie, aus dem freundlicher Lichtschein herausschaut.

Wie geduckte Tiere liegen die Panjehäuser in der Dämmerung am Dorfwege. Blaue Nebelschleier ziehen aus dem Park herüber, dessen weite Rasenplätze mit Eichen und Koniferengruppen geschmückt sind. Es duftet nach Erde und nach Veilchen. Die Amseln schmettern in allen Büschen.

Auf einer Bodenerhebung liegt das Jagdschloß des Zaren, ein barbarischer Ziegelbau mit vielen kleinen Türmen und einer glasüberdachten eleganten Terrasse. Ausgeräumt und verwüstet wurde es uns hinterlassen. Nur die gelben, roh geschnitzten Holzdecken, die großen bunten Kachelöfen und einige verblichene Wandmalereien in den weiten Hallen erinnern an den ehemaligen zarischen Prunk.

Unsere Feldgrauen mußten neue Räume hineinbauen, zimmerten in Eile rohe Türen und Möbel und richteten Verwaltung- und Unterkunftzimmer ein. Im Halbdunkel liegen die verödeten Vorhallen. Große Stöße von Brennholz sind neben den Öfen geschichtet und werden von den Ordonnanzen zu prasselnden Flammen verheizt.

Der Bankettsaal des Zaren, ein hoher Raum mit weitem Blick über Park und Teich, hinter denen das letzte Abendrot verdämmert, dient der Forstverwaltung als Kasino.

Sonnabends pflegen die Offiziere der Umgegend sich hier zu versammeln, zuerst zu gemeinsamer Beratung, dann zu fröhlichem Mahl. Sie haben keinen leichten Dienst. Patrouillenritte durch Wald und Moor. Tag- und Nachtdienst in den Betrieben. Die ständige Willensanspannung desjenigen, der aus dem Nichts etwas schaffen muß. Darum wollen sie einmal in der Woche recht lustig sein.

Heute sind sie gerade versammelt, und wir verleben mit ihnen den letzten Abend in Ober-Ost.

Der Bläserchor aus dem Nachbardorf spielt. Bayrische Schnadahüpfeln werden zur Zither gesungen. Und grotesk vermummte Gestalten tragen die Bürgschaft und andere hochdramatische Dichtungen vor. Ja, im Ausschnitt der hufeisenförmigen Tafel drehen sich sogar einige Paare im Walzer.

Der Urwald hat schon viele Gäste gesehen. Kaiser und Könige kamen her, um den Wisent und den Hirsch zu jagen. Alle Frontreisenden staunten seine Wunder an. Wir aber sind die ersten Frauen, die man in die Welt deutscher Arbeit einführte, die hier in so kurzer Zeit geschaffen wurde.

Wir sind überwältigt von den Eindrücken des Tages, überwältigt von den Eindrücken der ganzen Reise. In Feindesland eine Welt der Arbeit zu schaffen, während einen die Gegner von allen Seiten umdrohen, während sie einen erdrosseln und aushungern wollen, ist das nicht ein Beweis höchster Kraft? Eines durch nichts zu überwindenden Willens?

Unser letzter Trinkspruch gilt den Helden der Arbeit in Ober-Ost, die uns die Kraft des Deutschtums erst ganz verstehen lehrten, und wir Frauen geloben, ihnen treue Kameraden zu sein und mit ihnen durchzuhalten auch in der Heimat.



Aufruf zur Schaffung eines neuen deutschen Volksgesanges.

Die Unterzeichneten möchten zu dem Versuche anregen, eine neue Nationalhymne, ein deutsches Kaiserlied, zu schaffen. Nach der Ansicht weiter Kreise weckt „Heil Dir im Siegerkranz“ nicht mehr einen vollebendigen Widerklang; zu Ehren des englischen Königs Georg II. wurde die Melodie — God save the King — komponiert, dem dänischen König Christian VII. galt der Text; überdies sind Ausdruck und Reim voll ungeschickter Härten. Schon seit Jahren ist eine beständige Verwechslung der deutschen und der englischen Volkshymne im Auslande durch unsere Seeleute, Beamte, Kaufleute peinlich empfunden worden. Was früher bedauerlich erschien, wäre jetzt unleidlich.

In den zwei Jahren des Weltkrieges ist Ungeheueres geschehen. Jetzt, da die ungebeugte Kraft unseres Volkes zum letzten entscheidenden Gang rüstet, soll uns Erhebung

---

Die heutige Nummer enthält eine Bekanntmachung des Reichsbank-Direktoriums über den am 21. d. Mts. begonnenen Umtausch der Zwischenscheine für die 5 prozentigen Schuldverschreibungen und 4½ prozentigen Schatzanweisungen der V. Kriegsanleihe.

Digitized by Google
Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Konsul Fritz Achelis †
Vorsitzender des Aufsichtsrates des „Norddeutschen Lloyd".



Oberstleutnant Schwerck,
erhielt das Eichenlaub zum Orden „Pour le Mérite".

und Stärkung aus deutschem Dichterwort und deutscher Liedweise werden.

An jeden, der den Geist, der uns alle entflammt, in Worte zu fassen den Beruf fühlt, richten wir die Bitte, auf ein neues deutsches Vaterlandslied zu sinnen. Es soll volksmäßig und sangbar sein und nicht mehr als drei Strophen umfassen. Einsendungen sind bis zum 30. Juni 1917 an die Schriftführer: Marie v. Bunsen, Corneliusstraße 4a, Berlin W 10, und den Geheimen Regierungsrat, Universitätsprofessor Dr. Max Friedländer, Kurfürstendamm 242, Berlin W 50, zu richten: möglichst in Maschinenschrift, unter Bezeichnung durch ein Kennwort und eines mit diesem Kennwort versehenen geschlossenen Umschlages, der Namen und Wohnung enthält. Ein aus Sachverständigen gebildeter Ausschuß wird fünf bis zehn der besten Dichtungen auswählen als Grundlage für einen Wettbewerb unter den Musikern.

Bischof Martin v. Faulhabr (Speyer), Adolf v. Harnack (Berlin), Engelbert Humperdinck (Wannsee), Hans Thoma (Karlsruhe), Ulrich v. Wilamowitz-Möllendorff (Charlottenburg), Wilhelm Wundt (Leipzig).



Tereschtschenko,
der neue russische Minister für auswärtige Angelegenheiten.

Der Weltkrieg.

(Zu unseren Bildern.)

Die Auflösung der gesammelten Massenangriffe der Engländer und Franzosen in einzelne Kampfhandlungen hat sich fortgesetzt. Indem alle Versuche, gegen unsere Stellungen etwas auszurichten, mit Mißerfolgen enden, flaut die Kampfkraft der Feinde mehr und mehr ab. Ungebrochen und unerschütterlich behaupten sich unsere Linien nach Wunsch und Willen unserer Kriegsleitung. Jede der drei Heeresgruppen hält stand und tut dem Feinde dauernd weiter Abbruch.

Es ist eine beständige Aufreibung der feindlichen Kräfte durch die Abwehr und Stoßkraft unserer Truppen. Die strategische Defensive bewährt sich fortgesetzt. Mit unverminderter Kraft werden von uns die vereinzelten Kämpfe um wichtige Stützpunkte, um Verbesserungen unserer Stellungen durchgeführt.

Das Ergebnis wird immer offenbarer. Die Erschöpfung Englands und Frankreichs macht reißende Fortschritte. Die Hilfsquellen und die Transportmittel beider Staaten werden fühlbar geringer. Die Auffüllung der verbrauchten Bestände läßt stetig nach. Es mangelt an Zufuhr. Die Unsicherheit in allen Zusammenhängen der feindlichen Armeen in sich und untereinander ist bereits so groß, daß die Erörterungen, die innerhalb der Entente über die eigenen Notstände gepflogen werden, vollgültigen Eingeständnissen der bedenklichsten Hilflosigkeit entgegenkommen.

Auch aus den auf Täuschung berechneten Berichten der feindlichen Heereslager geht es mit Deutlichkeit hervor. Immer gewundener und ungeschickter werden die Verdrehungen der Tatsachen in diesen Berichten. Ein sicheres Zeichen höchster Not! So wird u. a. in diesen Berichten geflissentlich der Anschein erweckt, als hätten Kämpfe im Kern der Hindenburgstellung, in der als „Siegfriedstellung" bezeichneten deutschen Schutz- und Trutzmauer stattgefunden. In Gegenden, wo mehr Englisch als Deutsch gelesen wird, könnte also unter der Wirkung solcher Nachrichtenfälschung der Eindruck geweckt werden, als ob unsere Gegner doch vielleicht nicht ganz erfolglos seien.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Diese Spekulation auf die Urteilslosigkeit unklarer Köpfe, die durch dreiste Behauptungen kopfscheu gemacht werden sollen, nimmt sich neben den Tatsachen, die nicht wegzuleugnen sind, aber doch schon recht dürftig aus. Wer Augen hat zu sehen, weiß, daß unsere Lage überragend günstig ist, daß wir das Feld im Westen fest behaupten, daß unsere drei großen Heeresgruppen unerschüttert geblieben sind und es bleiben; weiß, daß unsere Kriegsleitung unberührte Heeresreserven von überlegener Stärke zu beliebiger Verwendung bereitstehen hat. Weiß schließlich, um auf die Behauptung, daß verschiedentlich innerhalb der Siegfriedstellung gekämpft sein soll, einzugehen, daß diese Behauptung aus feindlichem Munde falsch ist.

Neue italienische Offensive! Kampfgeschrei an einem anderen Teile der Front. Großartige Fanfaren! Wie schnell und gründlich hat sich in der verflossenen Woche auch dieser krampfhafte Versuch als eitel erwiesen!

Am 14. Mai entwickelte sich an der italienischen Front nach dreitägiger Artillerievorbereitung, die sich zu schwerstem Trommelfeuer steigerte, von Plava bis zur Küste ein allgemeiner Infanteriesturm. In tiefgegliederten Massen liefen die Italiener wiederholt Sturm. Bei Plava, am Monte Santo und am Monte San Gabriele, um die Höhen östlich von Görz und zwischen Kostanjevica und Spacapani ging es besonders heiß her. Die meisten Stürme gingen bereits im Vernichtungsfeuer der Artillerie zugrunde oder brachen unter den Maschinengewehren vor den angegriffenen Stellungen zusammen. Unsere Verbündeten blieben in vollem Umfange Sieger.

Tausende von Italienern sind wiederum erfolglos geopfert. Nichts als einen schweren Rückschlag verdankt Italien zu seinem sonstigen Elend dieser jüngsten Aufpeitschung seiner erschöpften Kräfte. Mit welchem Widerwillen Italien diese nutzlosen Blutopfer auf sich genommen hat, geht daraus hervor, daß, nach einer zuverlässigen Meldung, sich mehrere zehntausend Mann als Deserteure in Sizilien organisiert haben.

Gleichzeitig mit diesen Ereignissen wurden genauere Meldungen über die unmenschlichen Verluste ausgegeben, die den Franzosen in ihren letzten Kämpfen beschert wurden. Nach sehr vorsichtigen Schätzungen sind bei den großen französischen Offensivstößen der jüngsten Zeit mindestens 200 000 Mann gefallen. Von den 110 französischen Divisionen sind, wie aus dem Gefangenenbestande festzustellen ist, 60 an der Offensivfront eingesetzt worden. Von den 16 Divisionen, die als Verfolgungsarmee bereitgehalten wurden, mußten 13 in vorderster Linie zur Ablösung abgekämpfter Divisionen eingesetzt werden. Auch die bereitgehaltene Kavallerie ist in die Schützengräben gelegt worden.

Im Anschluß an all diese schweren Mißerfolge stellt sich der Niederbruch des Saloniki-Unternehmens als die kläglichste Erscheinung im Gesamtbilde der Kriegslage dar. Sarrail hat mit allen Mitteln eine groß angelegte Offensive unternommen. Sie ist elend gescheitert. Auch hier die schwersten Blutopfer.

Und da haben unsere Feinde immer noch den traurigen Mut, mit einer Generaloffensive zu prahlen, die von allen Seiten konzentrisch gegen uns gerichtet sei!

Da ist es möglich, daß das Reuter-Büreau wörtlich meldet: „Die Deutschen werfen nur fortgesetzt ihre Truppen in das Gewühl, ohne anderes Ergebnis, als daß sie uns damit beschäftigen, sie zu vernichten (!), was natürlich unseren Vormarsch verzögern muß.“

X.

Bekanntmachung.

Die **Zwischenscheine** für die **5% Schuldverschreibungen** und **4 1/2 % Schatzanweisungen der V. Kriegsanleihe** können vom

21. Mai d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen, Berlin W 8, Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **15. November 1917** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“ in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen. Für die 5% Reichsanleihe und für die 4 1/2 % Reichsschatzanweisungen sind besondere Nummernverzeichnisse auszufertigen; Formulare hierzu sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Von den Zwischenscheinen für die I., III. und IV. Kriegsanleihe ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke mit den bereits seit 1. April 1915, 1. Oktober 1916 und 2. Januar d. Js. fällig gewesenen Zinsscheinen umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst **bald bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8, Behrenstraße 22,** zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im Mai 1917.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



General der Infanterie Wichura,

erhielt den Orden „Pour le Mérite“.

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Von der englischen Angriffsfront vor Arras: Abtransport gefangener Engländer durch eine der in Trümmer liegenden Ortschaften des Kampfgebietes vor Arras.



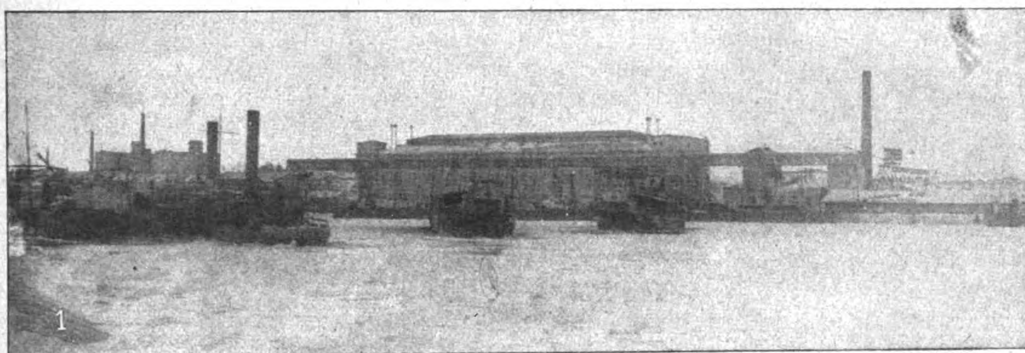
Von der englischen Angriffsfront vor Arras: Feldküche unmittelbar hinter den Stellungen des Kampffeldes.



Von der französischen Angriffsfront: Tonnenbarrikade gegen den Feind. Bufa.

Die Schlacht im Westen.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google







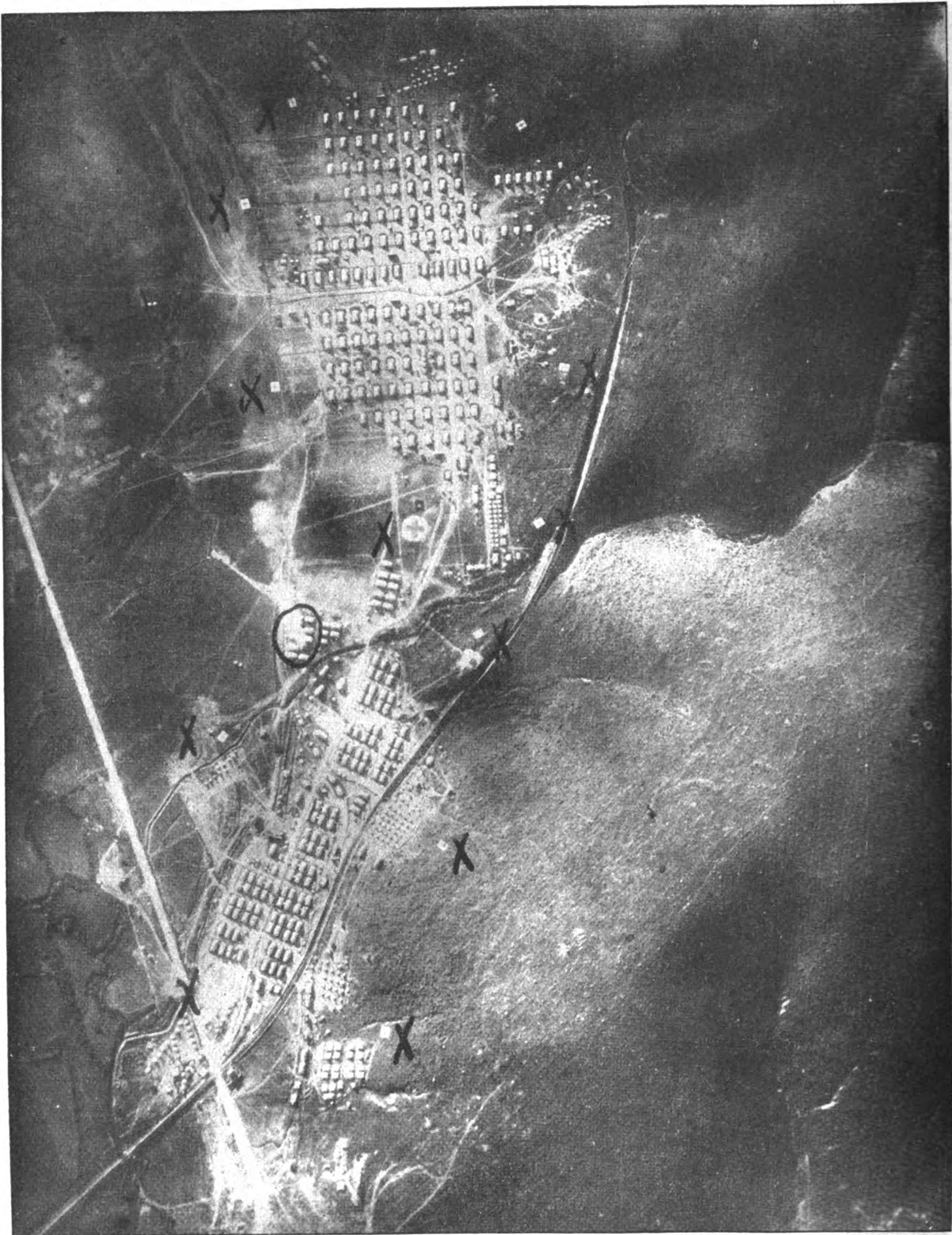


1. Blick auf den Winterhafen von Braila. 2. S. M. S. „Save“ passiert die Cernavodabrücke.
3. Geschützexerzieren. 4. Donauufer in der Dobrudscha.

Von der deutschen Donau-Halbflottille.

Digitized by Google
Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

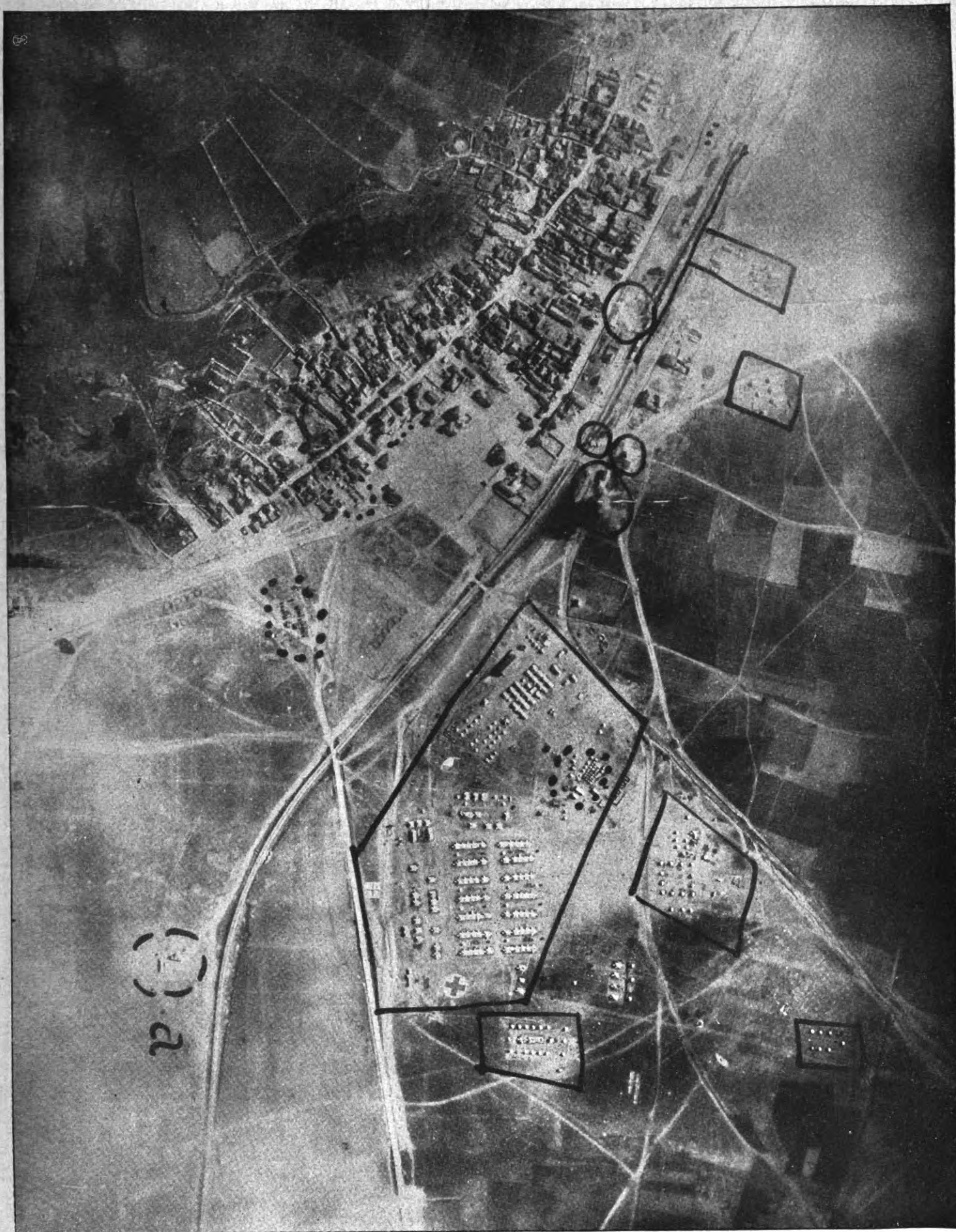


O Bombentreffer. **Mißbrauch des „Roten Kreuzes".** X Ausgelegte rote Kreuze.

Daß die Engländer das völkerrechtswidrige Mittel, ihre Munitionsdepots durch die rote Kreuzflagge zu schützen, immer wieder anwenden, beweist ein Ereignis, das jüngst von der Westfront bekannt wurde. Deutsche Beobachter hatten hier an der Plus-Douve-Ferme südöstlich von Wulverghem die rote Kreuzflagge festgestellt, doch erregte der auffällig starke Verkehr von Bahnen und Förderbahnen zur Farm Mißtrauen. Die Straße wurde unter Feuer genommen, dabei ging ein Schuß in die mit der roten Kreuzfahne bezeichnete Farm hinein, und . . . . . . das Lazarett explodierte.

In ähnlicher, aber noch viel systematischerer Weise verfahren die Engländer an ihrer griechischen Front. Hier haben sie fast alle Lageranlagen an wichtigen Bahnhöfen usw. mit dem Schutzzeichen der roten Kreuzflagge versehen. Photographische Aufnahmen deutscher Flieger, von denen wir zwei interessante Abbildungen zu veröffentlichen in der Lage sind, beweisen einwandfrei den überreichen Gebrauch, den die Engländer von dem Roten Kreuz machen.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY



○ Flugplatz. **Mißbrauch des „Roten Kreuzes“.** □ Zeltlager.

Dabei läßt sich **meistens** in der näheren oder weiteren Umgebung keine Anlage feststellen, die das Erscheinen des Zeichens der Genfer Konvention rechtfertigen würde. Große Bretterstapel, die längs der Straße aufgeschichtet liegen, sind keine Lazaratte, und ebensowenig sind es die Munitionsdepots, neben denen gleichfalls große weiße Tücher mit dem Roten Kreuz in der Mitte ausgebreitet sind.

Lazarettanlagen, die als solche erkannt werden und getrennt von den Magazinen liegen, die nur Kriegszwecken dienen können, werden selbstverständlich von den deutschen Fliegern geschont. Die Engländer werden sich aber nicht beklagen dürfen, wenn einige ihrer roten Kreuzdepots eines Tages mit ihrem Inhalt, der ein Munitionsinhalt, kein Lazarettinhalt ist, in die Luft fliegen, wie es kürzlich an der englischen Westfront geschah.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Das Kaiserpaar wird von dem Stadtpräsidenten Baer begrüßt. Phot. Groß.

Besuch des österreichischen Kaiserpaares in Krakau.



Die Polnische Landes-Darlehnskasse in Warschau.

Unten: Blick in den Schalterraum. Rechts: Dr. Felix Theusner, Vorsitzender des Vorstandes der Polnischen Landes-Darlehnskasse. Phot. Marjan Fuks.



Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Durch Trommelfeuer entstandene Granatenlöcher in dem Gelände der Vimy-Höhe.



Photo. Presse Büro.

Einschlagende Bombe zersplittert starke Bäume.

Geschoßwirkungen.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

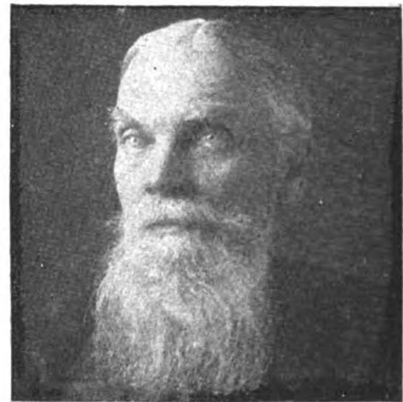
Generated on 2019-06-07 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



General Putnik †
ehemaliger Oberbefehlshaber des serbischen Heeres.



Geh. Rat Prof. Dr. Rudolf Sohm †
berühmter Rechtslehrer, Leipzig.



Graf Schwerin-Löwitz,
Präsident des preußischen Abgeordnetenhauses, feierte den 70. Geburtstag.



Hofphot. Gebr. Hirsch.

Von links: sitzend: Generalintendant Bassermann, Frau Droescher, Komponist Mauke. Stehend: Ewald Schindler, Regisseur Dr. Rönneke, Allegrie-Banz, Kammersänger Bussard, —, Hofoperndirektor Fritz Cortolezis, Theatermaler Auer, Frl. Schellenberg.

Uraufführung des Mimodramas „Die letzte Maske“ von Kurt Münzer, Musik von Wilhelm Mauke, im Karlsruher Hoftheater.



Alfred Wittenberg,
bekannter Geiger.



Milly Hagemann,
Liedersängerin.



Fritz Krüger,
Leiter des Mengewein'schen Orchestervereins.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Von Japan zum Regiment.*)

Von Hauptmann d. R. Neumeister.

Von Jokohama nach San Franzisko.

Auch ich erfuhr noch viele gutgemeinte Freundlichkeiten von Japanern, bis ich am Mittag des 5. August an Bord des Pazifik-Mail-Dampfers „Korea“ ging.

Ich hatte mir in der Agentur dieser amerikanischen Schiffahrtgesellschaft eine durchgehende Fahrkarte Jokohama — europäischer Hafen gekauft, weil ich mit damals noch verzeihlicher Naivität glaubte, daß Zivilisten auf Schiffen neutraler Staaten selbst von England nicht belästigt werden könnten, und ich mit einem holländischen oder skandinavischen Schiffe später von Neuyork in das Deutschland benachbarte neutrale Ausland weiter reisen wollte.

Den Rest meiner Bankguthaben in Japan wechselte ich mir in die schönen amerikanischen 20-Dollar-Goldstücke ein, die etwa die Größe der französischen 100-Frank-Goldstücke haben, also viermal so schwer wie unsere 20 Markstücke sind. Mit diesem Geldschatz auf der Brust und der Fahrkarte in der Tasche mußte ich unter allen Umständen Deutschland erreichen, denn mit Kredit oder Schickenlassen von Hause würde es wahrscheinlich während des Krieges windig aussehen. Der amerikanische Golddollar hatte den Vorzug, daß ich beim Umwechseln in die Münzsorten anderer Staaten keine Verluste zu befürchten brauchte. Gott sei Dank bin ich später auch gut ausgekommen und konnte den Rest meiner Barschaft noch zur Stärkung des Goldschatzes unserer Reichsbank verwenden.

An Bord des Dampfers herrschte ein reges Treiben von Reisenden und Freunden, die sie begleiteten. Der Passagierverkehr von Ostasien nach Amerika ist im August nicht bedeutend, daher hatten alle zur Front Reisenden noch leicht kurz vor der Abreise einen Platz auf dem Schiff erhalten können. Wir waren sechs Deutsche an Bord, außer mir ein Hauptmann im preußischen Generalstabe S., der in der japanischen Armee Dienst getan hatte, der Kaiserliche Vizekonsul in Jokohama Dr. K., Rittmeister d. R. in einem sächsischen Ulanenregiment, Stabsarzt Dr. O., der der Botschaft in Tokio attachiert gewesen war, und zwei junge deutsche Kaufleute aus Jokohama. Mit den neun österreichisch-ungarischen Reserveoffizieren an Bord schlossen wir uns schnell zu guter Kameradschaft zusammen. Außerdem reisten mit uns vierzehn Franzosen mit ihren zwei Damen.

Dieses Zusammentreffen mit unseren Feinden war, wie wir bald zu geheimer Belustigung merkten, ein Gegenstand ernster Besorgnis für den Kapitän und das übrige mitreisende neutrale Publikum. Man befürchtete eine Störung des Friedens an Bord, und durch Detektiv- und Filmromane geschulte Phantasien sahen wohl schon eine Schlacht mit Revolvern und gezückten Messern auf den Bordsplanken entbrennen, sobald wir erst einmal die japanische Hoheitsgrenze auf See passiert haben würden. Als aber nichts dergleichen sich ereignete und sich beide Parteien tagelang sehr manierlich benommen hatten, wich die allgemeine Spannung und machte einer Enttäuschung über die entgangene Sensation Platz. Nur einige Exemplare amerikanischen Reportergesindels umschlichen uns weiter auf ihrer Jagd nach Zeitungspalten füllenden Entdeckungen.

Einige Franzosen waren mir oberflächlich von gesellschaftlichen Veranstaltungen her als wohlerzogene und nette Leute bekannt. An Bord kannten wir beiden Parteien uns selbstverständlich nicht mehr und mieden uns. Wenn aber doch einmal etwa an dem Eingange zum Speisesaal sich einer von uns und ein Franzose begegnete, wurde stets die gegen Fremde übliche Höflichkeit gewahrt. Soweit wir Bekanntschaften an Bord machten, mußten sich bei Lage der Dinge die Neutralen streng in deutsch-österreichische und französische Flirts teilen.

Im Speisesaal war ein langer Tisch an einer Bordwand für die sechzehn Franzosen gedeckt, daneben waren drei leere Tafeln als Barriere gelassen, bis unsere Tafel zu fünfzehn Gedecken folgte. So mußten wir uns während der Mahlzeiten ständig sehen und beobachteten gegenseitig mit reger Besorgnis, wenn es an den anderen Tischen vergnügt zuging und besonders gute Flaschen getrunken wurden. Dann wurden Vermutungen angestellt, ob die Franzosen etwa Privattelegramme von Erfolgen auf dem Kriegschauplatz erhalten haben könnten. Als wir am 18. August den Geburtstag Kaiser Franz Josephs mit deutschem Champagner feierten und auf den Sieg anstießen, wurden zu unserer Freude die Franzosen sichtlich kleinlaut, weil sie wohl uns im Besitze besonderer Freudenbotschaften wähnten.

Die nächste Berührung mit unsern Feinden fand in dem kleinen Seewasserbade statt, das aus Segeltuch auf dem Vordeck jeden Tag aufgebaut wurde, bis es in den letzten Tagen der Reise zu kalt und die See zu unruhig war. Die siebzehntägige Reise verlief aber ohne jeden Zusammenstoß mit unseren Feinden.

Nach einigen Tagen auf See konnte unser Schiff in drahtlose Verbindung mit den Stationen von Hawai und San Franzisko treten, und nun erschien jeden Morgen die „Ocean-Wireleß“ in einer kleinen Zeitung und brachte uns Telegramme vom Kriegschauplatz. Ach Gott, was ging es den Mittelmächten schlecht, es konnte ja nicht ausbleiben, daß die deutschen Armeen vernichtet und in wenigen Wochen die mit Recht so beliebten Gurkha und Kosaken sich Unter den Linden in die Arme sinken würden. Das Verblüffende war nur, daß wir bei dem täglichen Kriegsrat, der gleich nach dem Empfang der Telegramme um unseren Generalstabshauptmann als Mittelpunkt zu tagen pflegte, einen ständigen Vormarsch in flottem Tempo nach Westen feststellten und die Sache also so schlimm für uns nicht stehen konnte.

Bei Nennung der Ortsnamen hatte also Reuter doch nicht geschickt genug gelogen, das heißt, für das amerikanische Bildungsniveau genügte es vollkommen. Ein amerikanischer Reporter, ein großer, fetter Kerl mit Brille und fünfzehn Zentimeter Mundweite, ganz der Typ, wie man ihn auf Bildern von amerikanischen Wahlkampagnen auf der Plattform eines Wagens wild gestikulierend abgebildet sieht, drängte sich stets an uns und die Franzosen heran, wahrscheinlich, um Zeitungsspalten unter dem Titel: „What Germans and French say about the war“ zusammenzubekommen. Nach der Bemerkung, daß die Russen „not far from Berlin“ seien, meinte er, auch die Engländer und Franzosen müßten doch schon tief in „little Germany“ stehen. Auf meine Frage, wie er darauf komme, nannte er zahlreiche

*) Siehe Nr. 19.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Orte aus den Telegrammen, wie Lüttich und andere, die doch unzweifelhaft alle deutsche Namen seien. Hoffentlich bekommt der gute Mann noch einmal Recht. Mir fiel es aber nach jenem Gespräch auf, daß Reuter allerdings fast nur deutsch klingende Namen aus Belgien und Nordfrankreich in seinen Kriegsberichten meldete, in richtiger Einschätzung der geographischen Kenntnisse des Auslandspublikums.

Ein paar Tage darauf kam er aber siegesgewiß wieder, daß die Deutschen einen furchtbaren Verlust erlitten hätten. Ein Telegramm berichtete nämlich, die elsässische und lothringische Bevölkerung begrüße begeistert ihre Befreier, und sogar die im Staatsdienst stehenden Reichsländer schlügen sich trotz aller Gefahren zu den Franzosen. So habe ein elsässischer Lokomotivführer, der einen Kavallerietransport an die Front bringen sollte, nicht an der Ausladestation gehalten, sondern sei bis tief hinter die französischen Linien durchgefahren und habe so 7000 Ulanen mit ihren Pferden als Gefangene abgeliefert. Diese Nachricht war doch gewiß niederschmetternd, und der gute Amerikaner hielt mich für vollständig verrückt oder mindestens für einen unverbesserlichen Optimisten, als ich lachte und ihm, abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit der Sache selbst, klarzumachen suchte, was eine Schwadron sei, aus wieviel Mann und Pferden sie bestehe, und daß sie allein schon einem Lokomotivchen reichlich zu tun gebe, um sie zu ziehen. Daß es gerade Ulanen waren, freute das feindlich gesinnte Publikum am meisten. Denn seit dem Schreckensrufe der Franzosen von 1870: „les ulans, les ulans" hat sich die wilde Vorstellung, die sich Ulanen nur mit aufgespießten Kindern an der Lanzenspitze vorstellt, im Auslande fortgeerbt. Ich mußte noch manchmal später vergnügt daran zurückdenken, wenn ich unsere braven Lanzers Kartoffeln schälend im Kreise der Pisangs in französischen Dörfern sitzen sah.

Der 11. August wurde der denkwürdige Tag in meinem Leben, den ich zweimal an den beiden aufeinanderfolgenden Tagen erlebt, und um den ich das Schicksal zu meinen Gunsten bemogelt habe. Das kam folgendermaßen. Bekanntlich dreht sich die Erde um die Sonne, und jeder Mensch möchte seine Uhr gern auf 12 Uhr sehen, wenn es Mittag ist. Da die liebe Sonne nun aus Prinzipienrücksichten unmöglich für jeden Punkt der Erde zur gleichen Zeit am höchsten stehen kann, so wird dem menschlichen Wunsche durch einen Knacks in der Tagesbenennung Rechnung getragen. Diesen Knacks erlebt man nach konventioneller Vereinbarung auf dem 180. Meridian, der zwischen Hawai und Japan hindurchgeht. Reist man von Westen nach Osten einmal um die Welt, so erlebt man einen Tag mehr als die guten Freunde, die zu Hause geblieben sind, in umgekehrter Richtung verliert man einen Tag. Schon aus diesem Grunde kann nicht dringend genug davor gewarnt werden, hinter der Sonne her um die Erde zu fahren.

Nach zehntägiger ruhiger Fahrt bei herrlichem Sonnenschein erreichten wir daher schon am 14. August die hohen Hawaiinseln, die das Glück eines kaum unterbrochenen Wechsels von Frühlings- und Sommerklima genießen. Bis vielleicht einmal eine Flotte unter der Flagge der aufgehenden Sonne vor seinen Küsten schaukelt, liegen die Inseln in paradiesischem Frieden da. Ananas, Melonen und andere herrliche Früchte wurden zu Spottpreisen feilgeboten, die ich heute gar nicht nennen darf, um es mit meinen Leserinnen nicht ganz zu verderben.

Unsere amerikanischen Reporter hatten es überaus eilig gehabt, von Bord zu kommen, und schon wenige Stunden nach unserer Ankunft verbreiteten die Käseblättchen von Honolulu sensationelle Enthüllungen über die verkappten deutschen, österreichischen und französischen Offiziere auf der „Korea". Ein bescheidener kleiner Handlungsgehilfe aus einem französischen Weingeschäft in Jokohama entpuppte sich bei dieser Gelegenheit als Marquis, dem die Presse des freien republikanischen Amerika eine enthusiastische Begrüßung widmete. Zu unserer Ehre sei es gesagt, daß die edlen Mister über Deutsche und Österreicher wenig zu sagen wußten.

Wir vertieften uns indessen im Museum in die primitive Kultur der Eingeborenen, die einst auf ihren kleinen gebrechlichen Booten von den fernen Südseeinseln auf diese entlegenen Eilande gekommen sind, bestaunten die getrockneten Riesenleiber von Polypen und Tintenfischen des Stillen Ozeans und im Aquarium die sonderbaren, teilweise wie Papageien gezeichneten Fische des warmen Meeres.

Dann erklommen wir zu zweit den steilen Diamand-Hill bei der Stadt, den ein amerikanisches Fort krönt, und von dem man eine herrliche Aussicht auf Stadt, Hafen und Meer genießt. Nach dieser Erfahrung kann ich den Japanern nur den Rat geben, bei einem Sturm auf das Fort den direkten Kletteraufstieg von der Seeseite wie wir nicht zu nehmen. Am Abend badeten wir an dem herrlichen, flachen Waikikistrand und bewunderten die Gewandtheit der Insulaner, die in der bekannten Weise auf einem skiartigen Brette stehen und balancierend die Brandung durchschneiden. Die Kunst ist übrigens nicht so sehr schwer, es gehören dazu vor allem der weite, langsam abfallende Strand und die langen Wellen des lauen Stillen Ozeans. Nach einem prächtigen Abendessen im Strandhotel, an das man jetzt gar nicht mehr denken darf, kehrten wir an Bord zurück.

Am nächsten Morgen unternahmen wir noch einen Spaziergang durch das architektonisch geschmacklose Villenviertel mit seinen schönen, üppig wuchernden Gärten. Die sorglose Unbekümmertheit dieses glücklichen Inselländchens zeigt sich dem Fremden, der durch die Straßen Honolulus schlendert und Länder mit weißer Herrenbevölkerung und farbiger Unterschicht kennt, vor allem auch in der Rassenmischung auf Hawai, das Europäer, Hawaiinsulaner, Japaner, Chinesen, Neger und andere birgt. Nirgends habe ich so viele Dackel-Mops-Pinscher in Menschengestalt gesehen, aus deren Gesichtern und Gestalten die Züge von drei und vier Rassen zu lesen waren. In der Hawaiischen Gesellschaft besteht eine einzig dastehende Gleichgültigkeit gegen die Herkunft von Menschen, wie mir eine lange in Honolulu lebende amerikanische Dame versicherte.

Am Mittag des 15. August wurde die „Korea" wieder aus dem Hafen geschleppt. Sehnige Insulanerjungen zeigten ihre Kunststücke im Springen und Tauchen nach Münzen, wie man dies in den Häfen fast aller warmen Meere sieht, so daß man schwer sagen kann, ob die jungen Neapolitaner, Araber- oder Inderjungen oder die Südseeinsulaner die geschicktesten sind.

Wir Deutschen hatten die Genugtuung, daß ein großer englischer Passagierdampfer, der auf der Fahrt von Vancouver nach Sydney Honolulu angelaufen hatte, noch an derselben Stelle wie tags zuvor auf der Reede lag und sich nicht abzufahren getraute, weil einer unserer kleinen Kreuzer auf dem Wege von San Franzisko gemeldet war. Wie hätte unser ostasiatisches Geschwader englische Schiffahrt und Handel im Stillen Ozean unter-

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

binden können, wenn Japan nicht England in diesem Teile der Welt zu Hilfe gekommen wäre!

Der herrliche Sonnenschein und die glatte See verwandelte sich bei der Annäherung an die amerikanische Küste in Nebel und schwache Dünung, aber am Morgen des 21. August brach doch die Sonne wieder hindurch, als wir in das Golden Gate San Franziskos einliefen und die Stadt und die weiß gestrichenen Gebäude für die Panama-Weltausstellung am Rande der Bucht liegen sahen.



Vom geistigen Leben im Felde.

Von Heinz Amelung.

Der Stellungskampf, zu dem der Krieg mit unsern Feinden im Westen, Osten und Süden geworden ist, hat Erscheinungen und Gewohnheiten gezeitigt, die vordem ganz undenkbar schienen und in früheren Kriegen auch tatsächlich unmöglich waren. Daß z. B. ganze Abteilungen von Soldaten in regelmäßigem Wechsel aus dem Felde auf Urlaub in die Heimat fahren könnten, daran hat im Deutsch-Französischen Kriege von 1870/71 kein Mensch gedacht; und doch ist jetzt zur Regel geworden, was damals nicht einmal eine Ausnahme war. Und vor 46 Jahren ist auch wohl niemand auf den Gedanken gekommen, selbst nicht bei den Truppen, die wochenlang in verhältnismäßiger Ruhe vor Paris lagen, daß man die Gelegenheit wahrnehmen könnte, die freie Zeit durch eifriges Lesen auszufüllen, sie zur Weiterbildung durch Bücher und gegenseitige Anregung auszunutzen. Das Verlangen nach geistiger Nahrung war damals weder so allgemein noch so stark wie heutzutage, und überdies lag man ja auch nicht viele Monate hindurch im Unterstand und im Schützengraben, dieser Erfindung des 20. Jahrhunderts.

Das ist nun wesentlich anders geworden. Daheim erwartet jeder mit Sehnsucht seine Zeitung, und im Felde greift man begierig nach jedem Blatt, das man erwischen kann. Wie oft hört man, daß die Bücher und Zeitungen, die man hinausschickt, mit Dank und Freude entgegengenommen werden und von Hand zu Hand wandern.

Doch auf diese meist unregelmäßigen Sendungen aus der Heimat sind die Soldaten schon längst nicht mehr beschränkt und angewiesen. Große Vereinigungen und eigens dafür ins Leben gerufene Organisationen sind dauernd tätig, den Lesehunger an der Front, in der Etappe und in den Lazaretten zu befriedigen. So bestehen jetzt wohl überall, wo Feldgraue sind, für größere oder kleinere Truppenverbände wohleingerichtete Büchereien, die den lebhaftesten Zuspruch von Offizieren wie von Mannschaften finden. Solch eine Quelle der Geistesnahrung wird von den Soldaten als größte Wohltat betrachtet. Oft ist der Lesehunger, selbst von Sammlungen mit reichen Beständen, kaum zu befriedigen. Und da wird nicht etwa nur Unterhaltungsliteratur verlangt, die gerade gut genug ist, um die freie Zeit totzuschlagen, sondern durchschnittlich, um schwere Kost gebeten. Die Leiter der Büchereien haben wiederholt ihrer Überraschung darüber Ausdruck gegeben, was für Wünsche ihnen häufig vorgetragen werden. Namentlich volkstümlich wissenschaftliche Werke sind sehr begehrt. Von manchen Büchereien gibt es sogar gedruckte Verzeichnisse. Eine ausgezeichnete Idee ist in den fahrbaren Feldbüchereien in die Tat umgesetzt, die gleichsam ins Geistige gewandelte „Gulaschkanonen" darstellen.

Vielfach sind im Anschluß an die Büchersammlungen Fortbildungsfolgen eingerichtet in Deutsch und fremden Sprachen, Geschichte, Erd- und Naturkunde, Rechnen und Buchführung, Volkswirtschaft und Staatsbürgerkunde. Dazu drängen sich die Soldaten mit einem Wissensdurst, der so recht echt deutsch ist. Die wahre Freundschaft und die echte Kameradschaft treten hier voll in die Erscheinung, bewähren sich wieder aufs herrlichste. Wer in einem Fache besondere Kenntnisse besitzt oder eine gute Lehrbegabung hat, stellt sich selbstlos in den Dienst der Sache. Es wird oft genug vorkommen, daß jemand zum Unterricht vor seine Kameraden tritt, der nie daran gedacht hatte, daß er dazu fähig sei oder auch nur den Mut dazu aufgebracht hätte. Das wird in mancher Brust ein wohlberechtigtes Selbstgefühl und Selbstbewußtsein wecken und stärken, das für die Zukunft des Mannes von erheblicher Bedeutung werden kann. Wer nun in der einen Stunde von seinem Wissen abgegeben hat, ist in der nächsten selbst wieder Schüler. Und hier lernt man nicht, weil man dazu gezwungen wird, wie früher wohl in der Schule, sondern weil es Freude macht, weil man vielleicht nachholen will, was man ehedem versäumt hat, weil man Bildungslücken auszufüllen oder sein Wissen zu vertiefen sucht. Ein Eifer wird dabei entfaltet, der, zumal unter den schwierigen Verhältnissen des Feldlebens, höchste Bewunderung verdient. Der Samen, der hier ausgestreut wird und keimt, wird sicherlich hundertfältige Frucht tragen. Und mancher wird, wenn es an das große Wiederaufbauen nach dem Kriege geht, die hier erworbenen Kenntnisse, die hier ausgebildeten Fähigkeiten aufs wirksamste anwenden können zum Wohle des Vaterlandes, das er jetzt mit der Waffe schützt.

Es ist ferner keineswegs nur der Wunsch, sich zu unterhalten, sondern hauptsächlich tiefinnerlicher Bildungshunger, der unsere Soldaten in die für sie veranstalteten Theatervorstellungen und Vorträge treibt. Mit Begeisterung erzählen die Künstler davon, daß sie nie aufnahmefähigere, aufmerksamere und dankbarere Zuhörer gehabt haben. Eine französische Zeitung berichtete jüngst, daß bei den „Poilus" künstlerische Genüsse keineswegs beliebt seien, daß vielmehr die Teilnehmer oft dazu abkommandiert werden müßten. Das Blatt erzählte einen besonders bezeichnenden Fall und verbürgte sich für die Wahrheit; also müssen wir's wohl glauben, wenn es uns auch ganz unverständlich erscheint. Unsern Soldaten braucht man es wahrhaftig nicht zu befehlen, zu solchen Vorführungen zu gehen.

Wie manchem bietet sich draußen im Felde zum erstenmal die Gelegenheit, ein Theater zu besuchen. Viele lernen im Umgang mit den Kameraden den Wert der Bildung und das Übergewicht kennen, das sie verleiht, und unwillkürlich bestreben sie sich, den Freunden gleichzukommen. Dazu helfen ihnen gute Bücher, Vorträge und Unterricht. Wenn sie aber hieran einmal Geschmack und Gefallen gefunden haben, werden sie auch später und dann erst recht sich bemühen, nicht stehenzubleiben, sondern voranzuschreiten auf dem Wege, den sie unter so schwierigen Verhältnissen betreten haben. Und in ihrem Kreise werden sie im gleichen Sinne wirken, die neuen Gewohnheiten auch auf ihre Angehörigen übertragen.

Geradezu symbolisch aber für den herrlichen Geist, der in unserm Heere herrscht, muß uns Daheimgebliebenen erscheinen, daß niemand sich durch die Todesgefahr, in der er jeden Augenblick schwebt, abhalten läßt, an seiner Zukunft zu arbeiten.

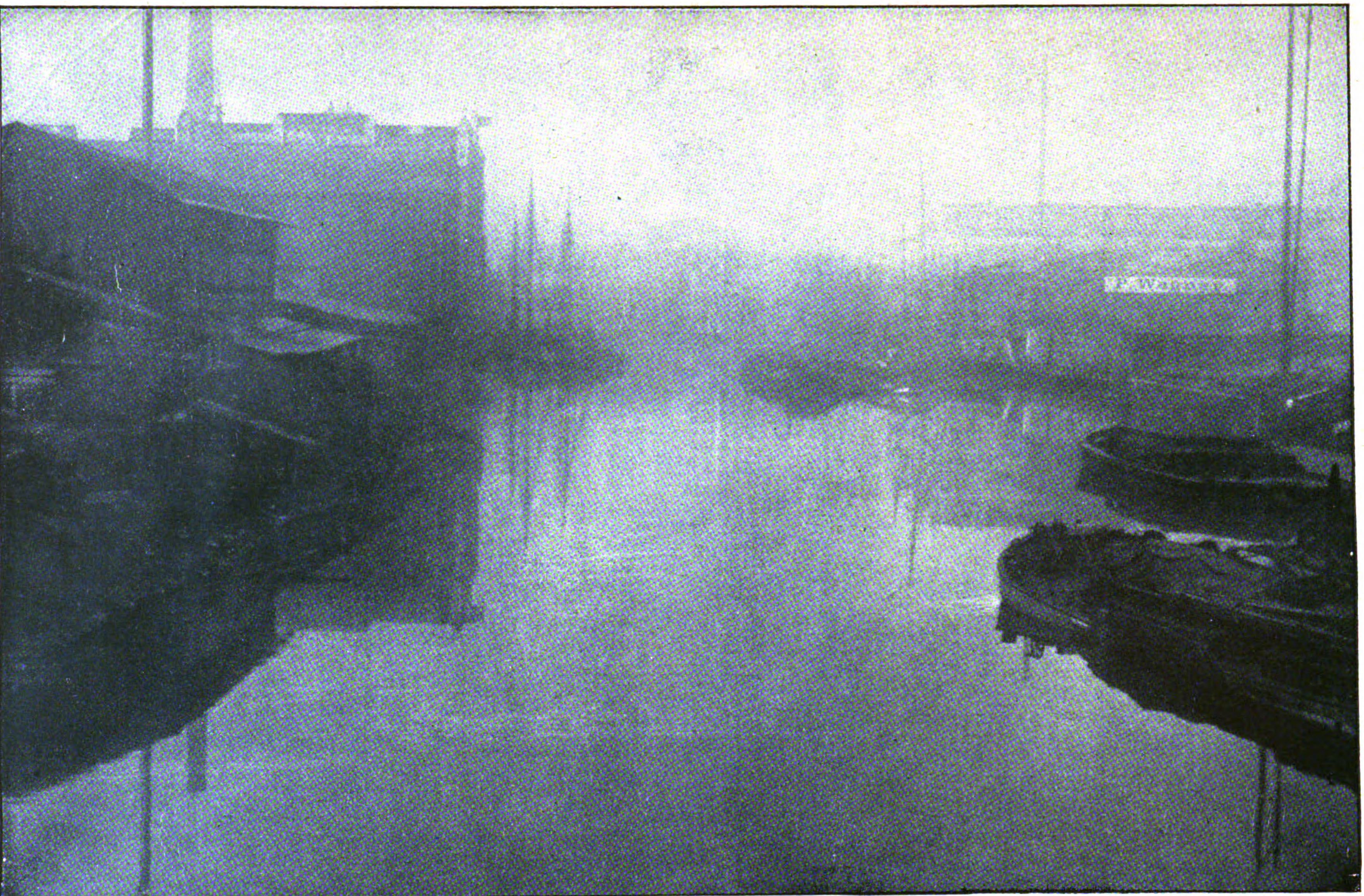
Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Auf der Wacht im Osten: Große Mengen von Stacheldraht werden mittels Kraftwagen an die Front befördert.

Schneeschmelze im Osten: Säubern eines Schützengrabens am Stochod.

Generated on 2019-06-07 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY



Phot. Leßner

Hamburger Flet im Morgennebel.

Generated on 2019-06-07 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY



Küchenbetrieb im Hof.

Das deutsche Soldatenheim in Rimnicul=Sarat.

Das von deutschen Schwestern geleitete Soldatenheim von Rimnicul-Sarat ist das am weitesten nach der Front zu vorgeschobene Heim in Rumänien. Es ist kein elegantes Heim mit Spiegelsälen, mit bequemen Sesseln und derartigen feinen Sachen, nein, es hatte, wie die Kriegzeitung der 9. Armee schreibt, für seine äußere Ausstattung von Anfang an viele Schwierigkeiten zu überwinden und steht auch jetzt noch in manchmal recht heißem Kampfe mit solchen. Aber schmackhaft und gut zubereitet sind die Speisen und zudem nach dem Prinzip der bestmöglichen Ausnützung der Rohmaterialien, wie sie nur eine lange Erfahrung mit den Schlichen der „Kriegsküche" möglich macht. Die Zahl der durchschnittlich täglich ausgeschenkten Tassen Kaffee beläuft sich wohl auf 1200 — 1800, die der gestrichenen Brote auf etwa die gleiche Zahl, von Fleischbrühe werden etwa 150 Töpfchen verabreicht. Die Zahl der täglichen Besucher schwankt zwischen 1000 — 1500 Soldaten. Möge es dem Soldatenheim von Rimnicul-Sarat, welches das 1. Schwäbische Soldatenheim vom Württembergischen Landesverein vom Roten Kreuz ausgerüstet und ausgeschickt ist, aber seinen Betrieb ohne Zuschuß, aus eigenen Mitteln aufrechterhalten muß, gelingen, trotz der mancherlei Schwierigkeiten seine Aufgabe nach allen Richtungen hin zu erfüllen.



Kaffeestündchen im großen Saal.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Stoltenkamps und ihre Frauen.

Roman
von
Rudolf Herzog.

Nachdruck verboten.
12. Fortsetzung.

Amerikanisches Copyright 1917 by August Scherl G. m. b. H., Berlin.

Süddeutschland und Oesterreich hatten ihre Bestellungen gemacht, in den Uhrenwerkstätten der Schweiz war der Reinheit und Härte des Stoltenkampschen Stahles eine Aufnahme bereitet worden wie einst bei den Goldschlägern jenseit der Mainlinie, und aus der französischen Münze zu Straßburg berichtete Eberhard Wunderdinge von Entgegenkommen.

„Es tut gut, das zu hören", sagte Fritz Stoltenkamp, „wenn man Jahr für Jahr auf Güte, Güte und nochmals Güte hingearbeitet hat. Es hat viel Lehrgeld und einen langen Weg gekostet. Aber nur was gut ist, hat im Geschäftsleben auf die Dauer Bestand."

„Der Weg von Straßburg führt nach Paris", erwiderte Ungemach. „Wenn Sie nach England gehen, berühren Sie ja doch Paris."

„Wenn ich nach England gehe — — . Wissen Sie, daß meine vor Jahren eingeleiteten Verbindungen mit Rußland nun auch ihre Früchte tragen? Heute morgen schickte der Vertreter die ersten größeren Aufträge. Nun sitzen wir so ziemlich in ganz Europa und seinen Kolonien im Sattel. Nur Preußen läßt sich bitten, Heimat, geliebte. Und dabei pfeift schon die Eisenbahn von Nürnberg nach Fürth. Von Leipzig nach Dresden kann sie jeden Tag eröffnet werden. Und in Preußen stellt man eine Versuchstrecke von Berlin nach Potsdam her, und in Rheinland und Westfalen brodelt's und kocht's. Ungemach", er tat einen tiefen Atemzug, „es ist wirklich Zeit, daß ich nach England gehe. Die Fabrik ist mit Aufträgen auf längere Zeit gesichert. Sobald Eberhard zurück ist, reise ich."

Eberhard Stoltenkamp war zurück. Gebräunt, lebhaft, selbstbewußt. Wie ein Irrwisch flog er durch die Fabrik. Sein Tätigkeitsdrang schien ein unhemmbarer geworden zu sein. Sein Antrieb, seine Anregung war überall. Und der Bruder freute sich seines starken Pulsschlages und betrieb die Englandfahrt, bevor der schöne Eifer nachließ.

Fritz Stoltenkamp hatte die Arbeit eingeteilt. Von Ungemach an wußte jeder Leiter und Meister, was von ihm verlangt wurde. Achtzig Mann schafften im Betrieb. Da war die Verantwortung groß. Und er fuhr zu seinem Schwager Grote und bat ihn, dem Werke, wo es not täte, seinen Rat zu schenken.

„Verlaß dich ganz auf uns", antwortete statt des Schwagers Amalie. „Meine Erbschaft steckt doch noch im Werk. Ich werde schon achtgeben."

Da wußte Fritz Stoltenkamp die Fabrik unter besserer Aufsicht als der des Landgendarmen.

Einen Monat blieb er in Paris. Und je mehr er in die Verkehrs- und Lebensadern dieser bei Tag und Nacht summenden Stadt eindrang, desto mehr erschien sie ihm als der Bienenstock der Welt. Alle Völker trugen den Honig herbei, und die Bären kamen von nah und fern, um zu naschen. Kam man aus den Stadtteilen der Vornehmheit und des wohlleberischen Müßiggangs heraus, so wußte man nicht, wo man mit der Arbeit beginnen sollte. Industrien in echten und unechten Metallen, in echten und unechten Steinen, in beglaubigten und falschen Reliquien und Altertümern, das blühte und reifte früchtetragend bunt durcheinander wie die Arznei- und die Giftpflanzen des Urwaldes. Es war ein Vergnügen, mit den beweglichen Menschen zu plaudern. Sie hatten nicht viel Zeit für den einzelnen, aber sie erfaßten blitzschnell, und wo es sich um ihren Vorteil handelte, da griffen sie zu und feilschten nicht um den Preis. Nein, das war kein Platz, den man gelegentlich einmal besuchte. Das war ein nie versiegender, täglich sich erneuernder Quell. Und als auch die Pariser Münze, von der Straßburger Kollegin unterrichtet, einen Stempelauftrag erteilte, wie er ihn in dieser Höhe noch nicht erhalten hatte, da suchte er vor seiner Weiterreise einen gewiegten Pariser Kaufmann als Vertreter und gab Auftrag nach Hause, sofort ein größeres Warenlager nach Paris zu legen und es ständig aufgefüllt zu halten.

Und nun fuhr er übers Meer nach Engelland!

Ganz straff, die Lippen zusammengepreßt, stand er am Bugspriet des Seglers, der ihn hinübertrug. Die jäh abstürzende weiße Kreideküste tauchte aus den Wassern. Sie erschien ihm wie das Grinsen eines vorsintflutlichen Tieres, das sich satt und lüstern mitten in die Sonne legt, die Krallen in den Pfoten versteckt. Und ganz straff, die Lippen zusammengepreßt, ging Fritz Stoltenkamp von Bord und betrat das Land.—

Fritz Stoltenkamp schrieb an seine Mutter.

„Nun bin ich schon über einen Monat in diesem Lande, das uns Deutschen so gefährlich ist. Die Freiheit des einzelnen, der alte, festgegründete Reichtum der Familien, auf den diese Freiheit sich in der Hauptsache stützt, die Art der Lebensführung, die dem Unkundigen wie eine Kulturhöhe erscheinen muß und doch nur folgerichtig aus dem Hochmutsgefühl entsprang, Herr der Welt zu sein und auf die dienende Umwelt herabzublicken, alles, alles, bis auf das unübersetzbare

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wort vom ‚Gentleman', diese formvollendete Larve, die gleichmäßig den Ehrenmann und den Gauner deckt, — wie wenig genügt doch eigentlich, um uns arme, unverwöhnte Söhne Wittekinds in blindes Staunen zu versetzen und das Einschätzungsvermögen zu rauben und uns zu einer ebenso großen wie ergebenen Hochachtung zu nötigen. Laß England seinen Reichtum verlieren, und es wird ihm ergehen wie Adam nach dem Sündenfall, als er sah, daß er nackend war. So sehr beherrscht hier alles die goldene Tünche. Sie bestimmt Kopfhaltung und Adel des Menschen und verleiht ihm den Bildungsgrad. Und zu ihrem Erwerb sind alle Mittel recht und doch wieder so einfach. Man gewinnt sie durch die Macht. Was man zu haben wünscht, das verbietet man, dem Nachbar zu liefern. Oder man unterbindet dem Volk, das sich sträuben wollte, andere Handelsquellen in der unermeßlichen englischen Welt. Ich weiß, was ich wußte, daß der alles zu Boden schlagende Wettbewerb des englischen Stahles in der Billigkeit seiner Herstellungsweise besteht, in einem ebenso unübertrefflichen wie billigen Rohmaterial, das Gott für alle und die Tüchtigen insbesondere wachsen ließ. In England wächst es nicht. Aber England hat Beschlag darauf gelegt. Raum für alle hat die Erde! Auch für mich.

„Ich habe mich in der Geschäftswelt gründlich umgetan. Es gibt auch hier hochbegabte Köpfe, aber die meisten lassen die Dinge gemächlich an sich herankommen und streichen sie dann vom Tisch in den Kasten, wie man Fliegen fängt. Daß die Regierung von alters her die Industrie unterstützte, trägt goldene Früchte. Nicht nur daß Englands Industrie die Märkte öffnen und schließen kann, wie es ihr beliebt, sie hat auch den Erfindergeist befruchtet und gibt ihm Schwingen durch die Hilfe des Kapitals. Wie war mir oft zumute, Mutter, wenn ich an unsere vergeblichen Eingaben an die Regierung dachte. Gib acht! Auch unsere Regierung wird umlernen, wenn wir nicht in unsichtbarer englischer Sklaverei bleiben und in der Stunde der Gefahr verloren sein sollen.

„Man zeigt mir hier alles, was ich zu sehen wünsche. Bis auf das, was man mir nicht zu zeigen wünscht. Und das werde ich nun auf andere Weise sehen, von der ich Dir später schreiben werde. Einstweilen studiere ich hier die schon erreichten Fortschritte im jungen Eisenbahnbau. Mir ist, als sähe ich schon, wo sich mir das Feld öffnete . . . !

„Die Frauen hier sind schön wie alle Frauen, die auf sich halten. Ach, Mutter, diese Weisheit hast Du mich gelehrt. Ich sehe Dich vor mir, Du sitzest bei mir, die Lampe leuchtet über den Arbeitstisch, und wir plaudern miteinander. Von den Frauen plaudern wir, und Du schiltst mich, daß ich kein Auge dafür habe, wie selbst der brave Jan Kröger, der so köstlich verheiratet ist und dazu die Lorelei singen läßt, mich für einen Frauenfeind hält. Nein, Mutter, nur verwöhnt bin ich, über alle Maßen verwöhnt —durch Dich. Wo findet sich eine gleiche.

„Ein Mann, der englisches Eisen sucht, soll nicht von deutscher Liebe schwärmen. Glück auf, Mutter, Glück auf den Geschwistern und unserem Werk." — —

Frau Margarete antwortete.

Und eine Stelle in dem Brief las der Sohn mit schlagendem Herzen.

„In einem geht es uns gleich: in der Verwöhnung. Ich war noch sehr jung, als der Vater starb, und leidlich hübsch, wie mir der Spiegel sagte, und — wie mir andere sagten. Es kamen mancherlei Anträge an mich, in den ersten Jahren und später, die meiner immer noch lebendigen Jugend wohl gerecht geworden wären. Da gingst Du an meiner Seite. Mein Sohn und mein stillster, tiefster Verehrer. Und Du hast mir einen Platz angewiesen, wie es höher keinen zu erreichen gab. Da ich nicht ausgezogen bin, um englisches Eisen zu suchen, sondern daheim geblieben, um die deutsche Liebe zu bewahren, so sage ich es Dir. Es gibt Dinge, auf die man nicht zum zweitenmal zurückkommen kann, nicht in Schrift und Wort.

„Nein, Du bist kein Frauenfeind. Aber Du nimmst den Wertmesser der Mutterliebe für die Frauenliebe. Und die Größe meiner Mutterliebe besteht darin, daß sie Dir das noch größere Ereignis der Frauenliebe wünscht. Die Liebe, die das Selbstvergessen schenkt, das Selbstvergessen, dessen die Männer des rastlos arbeitenden Geistes am stärksten bedürfen, ohne es zu wissen. Glück auf, mein Junge."

Der Lesende schloß die Augen. Und die jähe Erkenntnis, daß die Mutter ihm noch viel mehr geopfert hatte, als er bisher hatte erfassen können, ihre Jugend, ihre Frauenjugend, zwang seinen Kopf auf die Tischplatte.

Fritz Stoltenkamp schrieb an seine Mutter. Es gab Dinge, auf die man nicht zum zweitenmal zurückkam.

„Erschrick nicht. Nein, das wirst Du nicht. Du wirst Dein fröhlichstes Lachen herausholen über den verschmitzten Arbeitsmann, der in blauem Hemd und blanker Brust tagsüber mit den neuen Kameraden am Schmelzofen steht und abends schleichenden Schrittes mit ihnen zur Schlafstelle zieht. Seit zwei Monaten bin ich Werkmann in einem der größten Stahlwerke Englands, und da es jedem freien Briten erlaubt ist, sich emporzuarbeiten, so habe auch ich von dieser Erlaubnis Gebrauch gemacht. Das Geheimnis des Roheisens ist ergründet. Ich kenne die schwedischen Gruben, aus denen es stammt, der Reihe nach. Ich kenne seine Zusammensetzung und die Art seiner Behandlung. Glück auf, Mutter! Aber ich habe noch mehr gefunden als das tote Material. Ich habe auch die Seele der Arbeiter gefunden, nicht im Sonntagsröckchen, wie sie sich dem Arbeitsherrn zeigt, sondern in ihrer ganzen hilflosen Sehnsucht, wie sie sich nur

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dem gleichstehenden Arbeits- und Feierabendgefährten offenbart. Diese Angst, Mutter, diese Angst vor dem Alter! Und aus dieser Angst heraus dieser dumpfe Groll, diese plötzlichen Entladungen. Ich habe immer die Pflicht über alles gestellt, für das sorgenfreie Leben meiner Arbeiter zu sorgen, die nach ihren Kräften mitschaffen an meinem Werk. Von heute an weiß ich: es ist mit dem sorgenfreien Leben nicht getan, das sorgenfreie Sterben macht es. Ich werde das nicht mehr aus dem Herzen, nicht mehr aus den Augen verlieren. Mit jedem Schritt, den das Werk vorwärts tut, übernimmt es neue Pflichten. Und wird sie erfüllen. Ich will mich, wenn das Glück mit mir ist, nicht am Abend vor meinen alten Leuten zu schämen haben."

Amalie Grote, geborene Stoltenkamp, schrieb an ihren Bruder.

„Wenn Du nicht heimkehrst und Eberhard aus der Fabrik entfernst, kündige ich meinen Anteil."

Da packte Fritz Stoltenkamp, wie schon einmal, seine Koffer.

10. Kapitel.

Unerwartet war Fritz Stoltenkamp daheim eingetroffen. Er kam zu Fuß von der Stadt her, wo er die Post verlassen hatte, und trat durch die Pforte in den Hof. Aus den Fabrikgebäuden dröhnte das Stampfen und Schnauben der Dampfmaschine, das taktfeste Pochen des großen Hammers. Kein Mann war hier draußen zu sehen. Alle standen sie in Reih und Glied bei der Arbeit.

Fritz Stoltenkamp ging in das Wohnhaus. Er winkte der Magd, die neugierig aus der Küche kam, ab und schritt weiter, um die Mutter zu suchen. Wußte er doch, wo er sie fand.

Da saß Frau Margarete im Arbeitzimmer und hielt den braunen Kopf mit angespannten Gesichtszügen über die Bücher gebeugt, in die sie Ziffer für Ziffer ihre Eintragungen machte.

„So hat sie alle die Monate gesessen, die du ferne warst", sagte sich der Heimgekehrte, „so ganz allein und im selben Gleichmaß ihrer Arbeitstage. Und so hat sie alle die Jahre gesessen, während jeder Frühling, der durch die Fenster schaute, ein Stück ihrer Jugend mit sich nahm. Und sie hat nichts gemerkt vom wechselnden Frühling und von der bleibenden Arbeit. Aus Mutterliebe."

Frau Margaretes Feder stockte plötzlich. Ihre Augenbrauen hoben sich. Es kam eine Unruhe in ihre Gestalt. Und mit einem Male erhob sie sich und wandte sich der offenen Tür zu, in der der Sohn stand und sie mit seinen Blicken streichelte.

„Fritz — — Fritz!"

„Mutter!" erwiderte er, „Mutter!" Und hielt ihren Kopf in seinen beiden Händen und küßte sie auf das Haar. „Mutter, da bin ich."

„Das ist gut", sagte sie verwirrt, „das ist gut." Und sie legte ihm die Arme über die Schultern und hielt sich ganz still an ihm.

„War es so schwer, Mutter? So ganz allein? Hab ich dir zuviel aufgebürdet? Ich rechne nur immer von meinen Kräften aus und vergesse dabei, wer du bist. Daß du eine Frau bist und meine Mutter bist, die ich schonen und bewahren sollte."

Sie ließ die Arme auf seinen Schultern, als fürchte sie, ihn wieder wie einen Traum dahinschwinden zu sehen, und regte nur den Kopf.

„Es war nicht schwer, Fritz. Nicht schwerer als sonst. Und allein kann ich ja gar nicht sein. Meine Gedanken waren ja doch bei dir. Nur leichter ist es, wenn du da bist. Dann spüre ich nicht so, was mir alles zur Mitleiterin des Werkes fehlt."

„Hat dich Eberhard nicht unterstützt, Mutter? Eberhard ist alt und erfahren genug."

„Eberhard ist jung, Fritz. Und Jugend stellt andere Anforderungen ans Leben als wir beiden Alten."

Sie löste die Arme ein wenig und ließ die Hände auf seinen Schultern ruhen. „Als wir beiden Alten", wiederholte sie und hatte ihr Lächeln wiedergefunden. „Denn alt ist mein Junge geworden, der

Unsere Panzer-Autos!



Das erste Buch von den Leistungen unserer neuen Aufklärungs- und Kampfwaffe, von der hohen Bedeutung ihrer Aufgabe. Kein fachmännischer Bericht; bunte Erlebnisse und Abenteuer, nervenspannende Schilderungen der schweren Gefahren beim Vorstoß unserer Truppen in Rumänien.

Preis 1 Mark

Verlag August Scherl G. m. b. H., Berlin

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bart verwildert und die ganze Stirn voll Sorgenfalten. Nun muß ich dich wieder jung machen und die Stirn wieder aufglätten. Du machst mir mehr Last als alle die anderen."

„Also Last haben dir die anderen auch gemacht. Das war es, was ich fürchtete."

„Ob es wirklich Last war, weiß ich jetzt schon nicht mehr", sagte Frau Margarete und saß dicht neben dem Heimgekehrten. „Es war vielleicht mehr das Unvermögen, mich in die jüngeren Hirne hineinzudenken. Ich habe zu lange mit dir das gleiche gedacht, und wir denken vielleicht ein wenig zu schroff über alles, was wir außerhalb unserer Bahn gelassen haben."

„Gibt es denn noch etwas Bedeutsames außerhalb unserer Bahn?"

„Ja, Fritz", entgegnete Frau Margarete. „Es gibt noch etwas und wohl auch noch sehr viel. Das kommt auf den Menschen an, und wie er es betrachtet. Der eine nimmt die Arbeit als Freude, die alles umschließt, der andere als Mittel zur Freude. Beide können sie recht haben. Darüber entscheidet ihr Lebensbedürfnis."

„Und Eberhards Lebensbedürfnis hat sich für die Arbeit als Mittel zur Freude ausgesprochen? Du willst ihn entschuldigen, Mutter."

„Nein, Fritz. Dazu habe ich nicht einmal das Recht. Alle Maschinenteile werden auch nicht aus ein und derselben Form gegossen, und doch hat jeder Teil Wert und Bedeutung für sich. So wird es bei der großen Lebensmaschine wohl auch sein."

„Spricht jetzt nicht etwa die Mutter aus dir, die mehrere Kinder hat?"

„Es will mir eher scheinen, Fritz, es spricht eine große und sehr von sich eingenommene Philosophin aus mir, weil ich über meiner Weisheit sogar die Wiedersehensfreude vergesse."

„Ach, Mutter . . ." sagte er und nahm ihre Hände und preßte sie.

„Nun wollen wir erst einmal ein Viertelstündchen ganz still beieinander sitzen, Fritz." —

Als er sich nach kurzem Ausruhen erhob, ging sie mit ihm und brachte ihn auf sein Zimmer. „Schade, daß ich dich nicht mehr waschen, bürsten und kämmen kann wie als ganz kleines Kind. Was glaubst du, was die Mutter verliert, wenn die Kinder groß werden. . "

Und Fritz Stoltenkamp lachte: „Sie verliert die Rute, Mutter, die oft auch den großen Kindern noch sehr gut täte."

Frau Margarete blickte sich im Zimmer um. „Es ist alles in Ordnung. Ich habe jeden Morgen hier nachgesehen. Und wenn du den englischen Werkmann abgestreift und den deutschen Werkbesitzer wieder angezogen hast, kannst du kommen und nachsehen, ob auch meine Bücher in Ordnung sind."

„Ich brenne darauf, Mutter. Aber ich werde [illegible] wohl bis zum Abend zappeln lassen müssen."

„Willst du sofort in die Fabrik, Fritz? Doch nicht ohne Frühstück?"

„Das Frühstück werde ich wohl bei den jungen Grotes erhalten. Amalie hat mir einen Brandbrief geschrieben. Bevor da nicht gelöscht und aufgeräumt ist, macht mir der Gang durch die Fabrik keine Freude."

Frau Margarete blickte dem Sohn in die Augen. Eine lange Weile.

„Es handelt sich um Eberhard. Ich weiß es. Sprecht euch in Ruhe darüber aus, und dann sprecht mit Eberhard und laßt euch ebenso ruhig seine Wünsche sagen. Was ihr drei untereinander beredet und beschlossen habt, das teilt mir mit. Ich habe drei Kinder und darf für keines von ihnen Partei ergreifen und gegen keines. Das vergiß nicht, Fritz, wenn es Amalie vergessen sollte, und daß es immer auf die Natur des einzelnen ankommt, wo hinaus sein Leben will und muß."

„Ich werde es nicht vergessen, Mutter. Gräm dich nicht. Vielleicht sind sogar die Andersgearteten die glücklicheren."

„Vielleicht und nicht vielleicht. Was Glück ist, kann nur jeder für sich bestimmen." —

Wie in fassungslosem Staunen stampfte und schnob die Dampfmaschine, donnerte der dumpfe Ruf des Reckhammers, als Fritz Stoltenkamp den Fabrikhof verließ, ohne seinem Werk den ersten Gruß geboten zu haben. So wollte es dem Davonschreitenden scheinen. Aber er bezwang sich und blickte nicht einmal über die Schulter zurück. Er ging zur Stadt und nahm sich, da für die nächsten Stunden keine Postgelegenheit war, ein Gefährt, das ihn in schneller Fahrt zur Ruhr brachte und über die Brücke in das kleine, altertümliche Städtchen.

Amalie Grote war gar nicht so sehr erstaunt, den Bruder vor sich erscheinen zu sehen. Sie saß daheim vor dem großen buntgemusterten Nähkorb und zog gleichmäßig den Faden durchs Leinen, denn sie erwartete ihr zweites Kind.

„Da bist du ja, Fritz. Herzlich willkommen. Nimm dir einen Stuhl und setz dich zu mir, denn das Aufstehen wird mir ein bißchen sauer. Unser kleines Mädelchen wollte durchaus noch ein Brüderchen haben — ja so, das sind für dich arg verheiratete Sachen. Du kommst geradeswegs aus England?"

„Geradeswegs, Amalie. Dein Brief ließ wohl keine andere Wahl zu."

„Nein, das tat er wohl nicht. Und das sollte er auch nicht. Wenn man in Kürze zwei Wiegen besetzt hat, denkt man gereifter über Geld und Geldeswert und nicht mehr so leichtfertig wie in den Tagen jugendlicher Torheit."

Generated on 2019-06-07 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
PRINCETON UNIVERSITY

„Du hast nie im Leben leichtfertig gedacht, Amalie, und auch nie eine Torheit begangen."

Die junge Frau senkte ihren Kopf tief auf ihre Näharbeit. Eine ärgerliche Blutwelle war ihr in den Kopf gestiegen. Die brauchte der Bruder nicht zu bemerken.

„Du willst doch nicht auch etwa den Torheiten das Wort reden? Du hast sie doch gerade so von dir ferngehalten wie ich."

„Amalie", sagte der Bruder, „ich war mit sechzehn Jahren das Familienoberhaupt und der Fabrikleiter. Ich habe bis heute vor Arbeit nicht aus noch ein gewußt. Ich wäre sonst gern einmal töricht gewesen."

„Gott, du willst dich der Person wohl auch noch annehmen?"

„Von welcher ‚Person' sprichst du? Das ist ein eigentümliches Wort in Frauenmund."

„Ich spreche von Eberhard und seiner ewigen Flamme. Du weißt das ebensogut wie ich, auch ohne daß ich Namen nenne. Vor ein paar Jahren schon ließ ich dich deshalb von Berlin zurückkommen."

„Das tatest du. Und es hat mir das ganze russische Geschäft erschwert."

„Soll ich mir vielleicht von diesem — diesem Fräulein Schlachtendahl auf der Nase herumtanzen lassen? Wo kommt sie denn eigentlich her? Was nimmt sie sich gegen mich heraus? Nur weil sie so ein besonderes Frätzchen hat? Sie ist nur ein knappes halbes Jahr jünger als ich, also mindestens anderthalb Jahr älter als der Eberhard. Weshalb bemächtigt sie sich des Jungen? Aus Liebe? Aus Leidenschaft? Nur um ihren armseligen Namen, an dem noch ihres Vaters Schusterpech klebt, in den Namen Stoltenkamp umwandeln zu können, um eine ‚alte Familie' darzustellen."

„Es gibt keine alten Familien, Amalie. Nicht in deinem Sinne. Es gibt nur brauchbare oder unbrauchbare Familien, und der alte Schuster Schlachtendahl war eine brauchbare Familie, das siehst du an seinem geschickten und fleißigen Sohn und, wenn du sehen wolltest, auch an seiner so entwicklungsfähigen Tochter."

Amalie Grote stichelte ruhig weiter, biß dann den Faden ab, glättete und faltete das Leinenstück vor sich auf der Tischplatte und legte es in den großen bunten Korb zu den übrigen.

„Streng dich nicht weiter an, Fritz", sagte sie gleichmütig. „Die Sache ist für mich erledigt, und mein Mann denkt darin wie ich. Mir sind die ewigen Herausforderungen leid. Man kann sich ja nirgend mehr sehen lassen, ohne auf Eberhard und sein hochmütiges Dämchen zu stoßen. Er macht sich mit seinen Pagendiensten einfach lächerlich, und sie hat nur das eine und einzige Bestreben, überall der Mittelpunkt zu sein und mit ihrem erkünstelten Glanz alle anderen Frauen auszustechen. Ja, glaubst du denn, das lasse ich mir bieten? Glaubst du denn, ich lasse mich von der so mir nichts, dir nichts als Mauerblümchen behandeln und in den Hintergrund schieben, wenn sie einmal Frau Stoltenkamp heißen und in der Fabrik mitzureden haben sollte? Das mutest du mir doch wohl nicht zu."

„In der Fabrik haben nur die Teilhaber mitzureden, Amalie. Kein Mensch sonst."

„So denkst du dir das. Aber Frau Eberhard Stoltenkamp wird nicht so denken. Heute ist sie ja noch Fräulein Schlachtendahl, aber wenn sie heute schon fertigbringt, Eberhard täglich aus der Arbeitzeit herauszunehmen und für sich zu beanspruchen, ganz gleich, ob Lieferungen dadurch verderben und Aufträge darüber verlorengehen oder nicht, wie wird sie dann erst als Eberhards Frau und Herrin schalten und walten? Was die Fabrik auf Eberhards Anteil einbringt, wird sie spielend für sich verbrauchen und noch mehr dazu, und das Werk wird es schnell spüren, wenn du ihm Kapitalien auf Kapitalien entziehen mußt, statt sie zur Vergrößerung und Erweiterung hineinzustecken wie bisher. Denn der verheiratete Teilhaber Eberhard Stoltenkamp wird nicht mehr das lenkbare Brüderlein sein."

„Genug, Amalie. Von allem, was du sagtest, kommen ernsthaft nur zwei Dinge in Betracht. Widmet Eberhard seine ganze Kraft dem Werk, und wird er sie ihm weiter widmen? Und wie gedenkt er es mit seinen Gewinnanteilen zu halten? Paßt ihm die strenge Pflichterfüllung nicht, die das Werk fordern muß, und will er seinen Gewinnanteil bis auf das unbedingt Nötige nicht in der Fabrik stehen lassen, wie ich es immer getan habe und weiter tun werde, bis die Fabrik darauf verzichten kann, so soll er sich äußern, und wir müssen zu einem andern Abkommen gelangen. Damals, als du mich riefst, war er noch ein Junge. Heute vermag er seine Aussichten selber zu überblicken."

Amalie Grote schüttelte unwirsch den Kopf.

„Ich lasse mir nichts vormachen, und wenn er das Blaue vom Himmel herunter verspricht. Nur unter einer Bedingung gebe ich nach. Er soll eine andere Frau heiraten, und das so schnell wie möglich."

„Läßt sich denn so was von einem Tag zum andern machen?" fragte Fritz Stoltenkamp lachend. „Verheiratete Dinge verstehst du ja wohl besser als ich."

Das Lachen aber erregte den Zorn der jungen Frau.

„Jawohl, auf das bessere Verständnis kommt es an, auf die bessere Einsicht, wie ein anständiges Verhältnis zwischen Mann und Frau beschaffen zu sein hat. Oder hältst du es für so besonders anständig, daß sich Eberhard von meinem Mann heimlich die Gelder borgt, um mit der entwicklungsfähigen Dame, wie du sie so schön benanntest, nach Düsseldorf zu fahren und im großen Stil zu leben, während die Mutter daheim

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Butter auf dem Brote spart? Ja, jetzt horchst du anders auf. Und jetzt wirst du wohl auch begreifen, daß ich keine Lust verspüre, meinen Werksanteil in Gefahr zu bringen, und auf einer Regelung, so oder so, bestehe."

Fritz Stoltenkamp hatte sich erhoben. Er suchte nach seinem Hut.

„Das ist — buchstäblich wahr, wie du es sagst? Eberhard hätte heimlich Geld von deinem Manne geborgt? Nur — um es — zu verjubeln — während Mutter daheim — sich um jeden Groschen noch immer abrackert?" Er hielt seinen Hut in der Hand. „Wo treffe ich deinen Mann, Amalie? Es ist mir unerklärlich, wie Walter Grote die Hand dazu bieten konnte."

„Bitte, laß es meinen Mann jetzt nicht ausbaden. Ich habe ihm schon das Nötige gesagt, als er mir beichten mußte."

„Weshalb mußte er dir beichten?"

„Weil ihm Eberhard zu oft kam. Nun weißt du es." —

Fritz Stoltenkamp traf seinen Schwager auf der Straße, gerade als er sein Gefährt besteigen wollte. In ehrlicher Wiedersehensfreude winkte ihm der Schwager zu. „Willkommen daheim, alter Englandfahrer. Herzlich willkommen!"

Er nahm Walter Grotes Arm und ging mit ihm zu Fuß bis zur Ruhrbrücke, während der Wagen langsam hinterdrein fuhr.

„Warum hast du mir das angetan, Walter?"

Der Schwager wurde verlegen. „Hat Amalie doch geplaudert? Frauen können nun einmal den Mund nicht halten, wenn sie auf eine andere einen heimlichen Groll haben und ihr eins auszuwischen vermögen."

„Trotzdem, Walter. Warum hast du mir das angetan."

Und Walter Grote antwortete ruhig: „Weil es dein Bruder war, Fritz. Und weil ich nicht wollte, daß er in der Stadt herumlaufen sollte, um sich die Gelder zusammenzusuchen. Denn du hast dafür gesorgt, daß in der Stadt der Name Stoltenkamp so gut wie bar Geld ist. Daran sollte mir auch von Eberhard nicht getastet werden."

„So, so", sagte Fritz Stoltenkamp, „so, so. Dann hab ich dir ja noch zu danken, Walter."

„Es ist nicht gefährlich," beruhigte der Schwager. „Ein paar hundert Taler. Aber dann wollte er mich zu einer Art Privatbankier erheben, und da hab ich energisch abgewinkt. Dir das nach England zu schreiben, hatte ja keinen Zweck. Es hätte dich nur gestört und nichts gebessert. Seit es aber Amalie weiß, sind alle Puppen am Tanzen, und es geht auf Biegen oder Brechen."

„Auf Biegen oder Brechen. Das scheint mir nachgerade auch so."

Er bestieg sein Gefährt. „Nochmals — ich dank dir." Und dann fuhr er schweigend heimwärts.

Als er sich der Stadt näherte, fiel ihm ein, daß er gar nicht zu Mittag gegessen hatte. Die so ganz von ihren eigenen Gedanken benommene Schwester hatte versäumt, ihn danach zu befragen, und er selber hatte es auch vergessen. Er ließ das Gefährt durchs Stadttor fahren, stieg aus und legte den Weg zum Schlachtendahlschen Hause zu Fuß zurück.

Er wollte Max Schlachtendahl sprechen. Unter Männern ließen sich solche heiklen Angelegenheiten leichter bereden.

Als er durch die Geschäftsräume schritt und einem Angestellten zum abgesonderten Geschäftzimmer folgte, schärfte sich sein Blick. Eine große Druckerei tat sich vor ihm auf, Warenlager, bis unter die Gewölbesparren angefüllt, Verkaufsräume, Schreibstuben und alles von schaffenden Männern und Mädchen bevölkert.

Das war ja mit der Zeit ein ganz bedeutender Betrieb geworden! Der alte Jugendfreund verstand sein Handwerk.

„Fritz Stoltenkamp", sagte der kleine bebrillte Mann mit dem Altersgesicht, kletterte vom Drehschemel herunter, legte die Schreibfeder aufs Pult und ging, beide Hände ausgestreckt, auf den Besucher zu. „Fritz Stoltenkamp."

„Wir haben uns lange nicht gesehen, Max. Ich komme nun gerade von England zurück und war vorher überall und nirgends, wenn ich nicht draußen im Werke steckte. Da lockern sich die freundlichsten Beziehungen."

„Fritz Stoltenkamp", wiederholte der Kleine, nahm die Brille ab und rieb sich die immer noch entzündeten Augen, um den einstigen Gefährten besser ansehen zu können. „Du bist es wirklich. Ein stolzer Mann und Fabrikherr. Und findest nach Jahren wirklich einmal zu mir."

„Du hast gearbeitet, Max, und ich habe gearbeitet. Aber es geht dir gut, wie ich sehe."

„Ja, ja, ja — mehr als gut. Aber setz dich doch nieder. Oder wollen wir hinaufgehen? Wie wird sich Mathilde freuen."

„Wenn es dir recht ist, bleiben wir hier ein Weilchen sitzen. Arbeitstiere wie wir fühlen sich am wohlsten in einer vertrauten Umgebung. Ja, eine Zigarre nehme ich. Danke dir."

Wie ein Wiesel huschte der kleine Mann umher, holte Feuerzeug, trug ein Lederkissen herbei und saß endlich, die Knie reibend, dem Gaste gegenüber.

„Ja ja, ja — wir haben nicht gefaulenzt, wir beide. Wir haben uns nicht gescheut, uns den Wind um die Nase wehen zu lassen. Weißt du noch, wie wir mit der schweren Mustertasche nach der Enneper Landstraße pilgerten? Und die großartigen Gespräche führten, um uns den Weg zu kürzen? Kein Wort habe ich vergessen. Und nachher trafen wir uns auf dem Wittener Pferdemarkt, und Mathilde ritt auf dem

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Holzschimmel. Damals hattest du keine Zeit für uns, und das habe ich damals nicht recht verstanden. Denn die kleine Mathilde sah doch bildhübsch aus in ihrem Blumenkleidchen und hatte auch gleich eine kleine Schwärmerei für dich. Und nun muß ich dir etwas gestehen, Fritz. Ich dachte wahrhaftig damals und auch ein paar Jahre später, als wir euch einen Besuch machten, wir schienen dir doch wohl nicht gut genug, und das — das wurde nun wieder der Sporn für mich, noch schärfer ins Geschirr zu gehen, noch fester und immer noch fester die Geschäfte anzufassen, um in geldlicher Beziehung vor keinem Menschen zurücktreten zu brauchen. Du wirst über mein Geständnis lachen, und ich lache ja heute auch darüber, besonders seit dein Bruder Eberhard ein so häufiger Gast bei uns geworden ist und ein immer gern gesehener Gast in seiner unbekümmerten Jugendluft, die uns beiden doch beträchtlich fehlte. Ja, so kam's, und das Geschäft wuchs, und die Zeitung ist tonangebend in bergbaulichen Interessen, und ich denke schon daran, auch in Düsseldorf eine größere Zeitung zu gründen und vielleicht ganz und gar nach Düsseldorf überzusiedeln. Denn man möchte doch auch ein wenig von der Heiterkeit und Annehmlichkeit des Lebens.

Wie ein Strom kam es aus dem kleinen Manne heraus, wie eine Freude und Genugtuung, dem seltenen und lieben Gast einen Einblick in Herz und Geschäft gewähren zu können.

Das geschah ihm nicht oft, denn er war mißtrauisch und sparsam und machte nur in seiner Schwester die alleinige Ausnahme.

Fritz Stoltenkamp aber dachte: Sie hatte als kleines Mädchen eine Schwärmerei für mich, die Mathilde Schlachtendahl? Und sie haben mich auch später noch für hochmütig gehalten, Bruder und Schwester?

Und der Eberhard ist fast täglich mit ihnen zusammen und spielt mit anderer Leute Geld den unbekümmert Jugendlustigen?

„Also ihr wollt nach Düsseldorf übersiedeln, Max? Das wird für deine Schwester wohl eine rechte Freude sein."

Wie sollte er nun diesem fröhlichen, unbekümmerten Menschen gegenüber auf seine toternste Angelegenheit kommen?

Der Mann schlug ihm mit seiner freundschaftlichen Herzlichkeit ja alle Waffen aus der Hand.

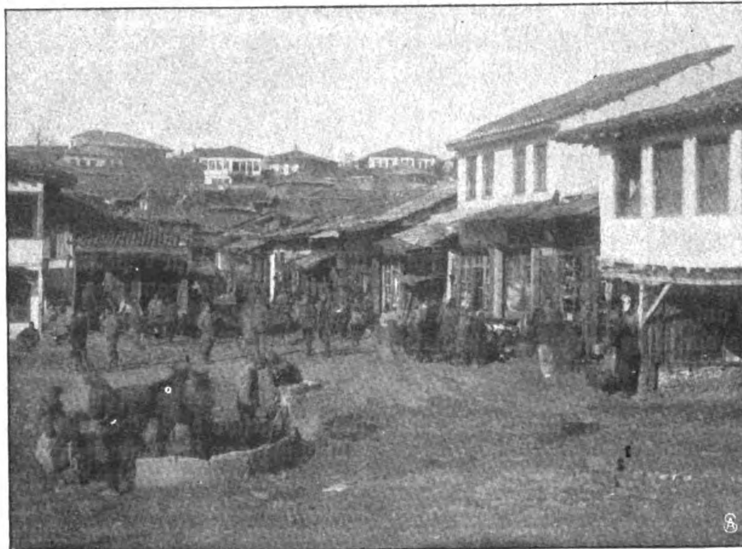
(Fortsetzung folgt.)

Mit der Feldpost in Serbien und Mazedonien.

Hierzu 3 Aufnahmen.

Ein Feldpostsekretär, der den Feldzug gegen Serbien mitgemacht hat und auch längere Zeit hindurch in Mazedonien tätig war, schildert in seinen Briefen nach der Heimat in anschaulicher Weise das Leben und Treiben der deutschen Feldpost auf der Balkanhalbinsel und die Eindrücke, die er dort gewonnen hat. Seinen Mitteilungen sind zahlreiche wohlgelungene Photographien beigefügt. Es sei uns gestattet, einiges daraus wiederzugeben. Der Leser wird daraus zugleich ersehen, mit wie großen Schwierigkeiten die Feldpost gerade auf dem Balkankriegschauplatz zu kämpfen hat.

Der Fuhrpark der Feldpostexpedition, der der Feldpostsekretär angehörte, bestand während des Feldzugs in Serbien, wo Kraftwagen wegen der schlechten Wegeverhältnisse nicht verwandt werden konnten, aus etwa 45 Gespannen, und zwar aus 4 schweren Wagen, 25 sogenannten Panjewagen, mit Zeltbahnen überdacht, und 16 Büffelfuhrwerken, die der vielgerühmten Schnelligkeit der Post wenig Ehre machten. Oft kam es vor, daß die Kolonne schon nach wenigen Metern Fahrt wieder haltmachen mußte, weil einer der Büffel vorzog, sich niederzulegen, oder weil wegen der überaus ungünstigen Wegebeschaffenheit sonst ein Unfall sich zugetragen hatte. Bis die Störung beseitigt war, ging kostbare Zeit verloren. 15 Kilometer war tägliche Höchstleistung, die mit diesen Gespannen erzielt werden konnte. Trotzdem ist es der Feldpostexpedition gelungen, die Truppenteile regelmäßig mit der Post zu versorgen. Die Trup-



Vor der Feldpost in Istip.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

pen unterhielten besondere Tragtiere (Esel und Maulesel), die zum Besorgen der Post in die Stellungen und in die Berge dienten.

An einen regelmäßigen Verpflegungsnachschub aus der Heimat war während des ununterbrochenen Vormarsches nicht zu denken, zumal die Schienenwege jenseit der Donau überall und gründlich zerstört waren. Die Feldpost mußte daher mit den Verhältnissen rechnen und sich ebenso wie die kämpfende Truppe den Viehreichtum des Landes nutzbar machen, und ein Schlachtfest bedeutete immer eine Feierstunde für die Feldpost.

Nebenstehende Abbildung zeigt uns die Feldpostexpedition in Veles (Mazedonien). Fast 2000 km vom Herzen Deutschlands entfernt, fühlten unsere Feldgrauen doch den Pulsschlag der Heimat. Als Arbeitstätte diente der Feldpost in Veles ein ehemals serbisches Regierungsgebäude unmittelbar am Wardar mit einer großen Vorhalle, die als Lagerraum benutzt wurde. Der Postverkehr ist ziemlich regelmäßig; täglich konnte Heimatpost auf „Panjewagen" — ein solcher ist auf dem Bilde zu sehen — vom und zum Güterbahnhofe gebracht werden. Vor dem Gebäude hockte ein Heer mazedonischer Stiefelputzer, die jedem Feldgrauen unter vielen Worten und lebhaften Gebärden ihre Dienste anboten, mochte auch alles in Ordnung und sein Schuhwerk noch so tadellos geputzt sein.



In Veles.



Zweigstelle in der Kirche in Cerniste am Dojransee.

Veles (Köprülü) selbst, eine Stadt mit ausgesprochen türkischem Gepräge, liegt auf ziemlich schnell ansteigenden Hügeln beiderseits des Wardar, über den nur eine schmale, hölzerne Fahrbrücke und eine noch winzigere Fußgängerbrücke führen. Im leuchtenden Sonnenschein bieten die durchweg weißgetünchten Häuser ein malerisches und — von weitem gesehen — auch sauberes Bild.

Weiter gelangte die Feldpostexpedition nach Istib, östlich von Veles. Istib soll in Friedenzeiten wegen Räuber- und Banditengefahr für Reisende nicht zugänglich gewesen sein, nun aber atmete es unter der Einwirkung deutschen und bulgarischen Militärs tiefsten Frieden. In den engen Gassen mit den halb zerfallenen Hütten entwickelte sich reger Verkehr, und die bunten, wenn auch nicht immer sauberen Trachten der Einheimischen mischten sich wohltuend mit dem Grau und Lehmbraun der Uniformen.

Schlanke Minarette und die architektonisch schöne Griechenkirche geben dem verträumten Städtchen ein eigenes, fast geistliches Gepräge. In der Nähe der Stadt befindet sich die Ruine der einstigen Burg des Türkenkaisers Soliman, die weit die Lande beherrschte. Außer der deutschen bestand in Istib eine bulgarische Feldpost, mit der hin und wieder auch Postsendungen unmittelbar ausgetauscht wurden. Die bulgarischen Beamten waren recht zuvorkommend und verständigten sich mit den sievielfach besuchenden Deutschen aufs beste. Wie alle ihre Landsleute waren sie stolz auf das Bündnis mit dem mächtigen Deutschland.

Mit den siegreichen Truppen drang auch die Feldpostexpedition weiter nach Süden vor. Nebenstehende Abbildung zeigt eine Zweigstelle der Feldpostexpedition in einem Türkendorf am Dojransee, hart an der griechischen Grenze. Als Amtsgebäude diente der Feldpost die Kirche, ein Wrack, dessen Dach und Riedwände Regen und Wind ungehindert hindurchließen. Das Zimmer im Hause links war zugleich Arbeits-, Wohn- und Schlafraum für 7 Personen. In dem eigentlichen Betraum — rechts vom Turm — standen Militärpferde. Die „Küche", ein dreibeiniges Eisengestell, lag hinterm Hause im Freien. Den Turm, eine Art Minarett, hatten angeblich die Engländer zu Feuerungzwecken seiner Wendeltreppe beraubt. Bei gutem Wetter wickelte sich der gesamte Postbetrieb draußen ab: im Zelte die Annahme von Postanweisungen, Geldbriefen usw., auf der Altane (hinter dem Briefkasten) das Stempelgeschäft, am Tisch an der Straße Abfertigung gewöhnlicher Sendungen. Bei schlechter Witterung, insbesondere bei den in Mazedonien oft tagelang anhaltenden Stürmen, flüchtete sich das Feldpostpersonal ins Haus, das als

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

eins der besten Quartiere des Ortes galt! Das Geschäft stand in starker Blüte; täglich verkaufte die Zweigstelle durchschnittlich für 200 Mark Wertzeichen, und täglich gingen 2 große Wagen mit Heimatpost hinaus. Unmittelbar vor dem Dorfe zog sich in Gräben und Erdhöhlen die Infanterie-Reservestellung hin, die beherrschenden Anhöhen waren mit Maschinengewehren und Ballonabwehrkanonen besetzt; ein vom Feldpostpersonal gegrabener Unterstand diente ihm als Fliegerschutz und gleichzeitig als Kühlraum für Speisen. In einem der hohen Maulbeerbäume vor dem Asyl aber nistete ein Storchenpaar.

Das neue Sommerkleid.

Hierzu 6 Aufnahmen von E. Schneider.

Wenn man auch bei der Anschaffung von Kleidungstücken sich eine immer größere Einschränkung auferlegen muß und es gewiß auch unter Berücksichtigung der gegebenen Verhältnisse von Herzen gern tut, so will man gerade das Wenige so hübsch wie möglich besitzen. Gerade jetzt, da man einen Gegenstand so viel häufiger und länger als früher trägt, hat man den begreiflichen Wunsch, möglichst gut und sorgfältig zu wählen. Unsere abgebildeten Modelle zeigen die bescheidenen Ausgestaltungen, die dem heutigen Zeitgeschmack entsprechen. Eine reinliche Teilung zwischen Sonn- und Wochentagskleidern wird nicht immer durchführbar sein, denn die beschränkte Zahl der Kleider wird diese Scheidung hinfällig machen. Das gilt besonders für das Jackenkleid, das fast immer aus dem Schrank genommen werden muß, wenn man ausgehen will.

Das Jackenkleid (Abb. 1) zeigt den neuen engen Rock mit einem ganz geringen Durchmesser. Er läßt nur so viel Spielraum, daß man bequem ausschreiten kann. Der Rock selbst ist in Passenform gearbeitet. Die Jacke







Oberes Bild:
1. Straßenkleid aus hellem Wollstoff
mit neuem engem Rock.
Linkes Bild:
2. Kittelkleid aus dunkelblauem Alpaka
mit farbigen Stickereien.
Rechtes Bild:
3. Jugendliches Sommerkleid aus blauweiß getupftem Foulard
mit stumpfem Stoffansatz.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ist halb anliegend, vorn gerade geknöpft und von einem losen Stoffgürtel umschlungen. Die losen Stoffgürtel sind bezeichnend für den augenblicklichen Geschmack und wiederholen sich an unzähligen Modellen.

Das Kleid aus dunkelblauem Alpaka (Abb. 2) zeigt die beliebte Kittelform. Es ist vorn und rückwärts in Falten gelegt. An der Seite fällt es lose herab. Es hat zwei sogenannte „Beuteltaschen“, auf denen farbige Stickereien sich recht gut ausnehmen. Dieselben Stickereien wiederholen sich auf dem weißen Stoffkragen. Statt einer Schleife ist hier an den Enden eine dunkelblaue Seidenquaste angebracht. Ein in Falten gelegter Gürtel aus Alpaka hält das Kleid zusammen.



5. Einfaches Kleid aus dunkelblauer Seide mit farbigen Stickereien.



6. Sandfarbenes Kleid aus Schleierstoff mit hohem Ansatz aus brauner Seide.



4. Kittelkleid aus brauner Seide mit gleichfarbigen Stickereien.

Recht hübsch ist auch das jugendliche Kleid aus blauweiß getupftem Foulard (Abb. 3). Das Leibchen ist in Kittelform gearbeitet. Weicher, dunkelblauer, stumpfer Wollstoff liefert seine hübsche und geschmackvolle Verzierung. Der dunkelblaue Wollstoff ist breit angesetzt, vorn und im Rücken nimmt er fast die ganze Vorderbahn ein. In ähnlicher Art sind die Ärmel gearbeitet, die im Kimonoschnitt mit dem übrigen verbunden sind.

Zu dem Kittelkleid (Abb. 4) lieferte dunkelbraune, weiche Seide das Material. Das Kleid hängt von oben bis unten gerade herab, vorn ist es in einige Falten gelegt. Ein breiter Seidenstreifen bildet den Gürtel. Er ist zwanglos um die Figur geführt und wird an jeder Seite von Spangen gehalten. Rückwärts hängen die Enden lose geknüpft herab. Recht originell ist der rundgeschnittene, hochstehende Kragen mit dicht gedrängtem Stickereimuster in gleicher Farbe.

Einen ähnlichen Gedanken wie das braune Kittelkleid vertritt das Kleid aus dunkelblauer Seide (Abb. 5). Der rund geschnittene Gürtel gibt diesem Modell eine etwas strengere Linie. Der Gürtel wird durch sehr hübsche farbige Stickereien belebt. Das Leibchen mit dem runden Ausschnitt beschränkt sich auf die Verzierung von ganz schmalen Fältchen. Der Kragen steht rückwärts hoch, hier wiederholen sich die gleichen Stickereien wie auf dem Gürtel.

Festlicher als die vorangegangenen Kleider ist das Modell aus sandfarbenem Schleierstoff mit einem hohen Ansatz aus glänzender brauner Seide (Abb. 6). Das Leibchen aus brauner Seide liegt miederartig an. Vorn ist ein Stückchen Goldstickerei eingefügt, die sich im Rücken wiederholt und auf diese Weise den fehlenden Gürtel ersetzt. Die sehr weiten Ärmel aus sandfarbiger Seidengaze harmonieren mit dem Rock.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Diplomatisches vom Goldenen Horn.

Von Dr. Alfred Nossig.

Stärker als in anderen politischen Zentren wird in Konstantinopel der Wellenschlag der Weltpolitik empfunden. Deshalb wurde hier in den letzten Jahren besonders lebhaft die Frage erörtert, von der letzten Endes die Gestaltung der politischen Weltlage abhängt: welche Diplomatie ist leistungsfähiger, die deutsche oder die englische? Welche stellt in Wahrheit den „neuen Kurs" der Diplomatie dar?

Den gebildeten Türken ist ein ungewöhnlich scharfer kritischer Sinn eigen. Schon lange Zeit vor dem Zustandekommen des deutsch-türkischen Bündnisses konnte man wahrnehmen, daß sie die anderwärts übliche Verhimmelung der englischen und Herabsetzung der deutschen Diplomatie keineswegs mitmachten. Trotz aller Anbiederung und Umschmeichelung ließen sich die jungtürkischen Politiker von den englischen Diplomaten nicht blenden. Sie wußten es aus eigener Erfahrung, aus dem vertraulichen Verkehr mit der englischen Botschaft, daß die englische Diplomatie, welche stets die Prinzipien höherer Menschlichkeit zu vertreten vorgibt, in der Praxis, ganz ebenso wie die russische, jedes Mittel für gut hält, um an ihr Ziel zu gelangen.

Es läßt sich nun nicht behaupten, daß die Jungtürken von der deutschen Diplomatie in allen Punkten entzückt gewesen wären. Was sie aber an ihr auszusetzen hatten, war im Vergleich zum englischen Sündenregister harmlos. Für ihr demokratisches Empfinden waren die Vertreter Deutschlands zu feudal in ihrem Auftreten. Die deutsche Freundlichkeit hatte eine Beimischung von kühlem Stolz und Distanz, das deutsche Entgegenkommen war nicht das Fraternisieren der Engländer und Russen. Und dennoch mußten die Türken feststellen, daß diese feudale Diplomatie seltsamerweise bei weitem moderner war als die andere, die sich so demokratisch gab, ja daß im Grunde genommen nur sie den viel erörterten „neuen Kurs" repräsentierte. Sie betätigte Eigenschaften, die seit Macchiavell als mit der Politik unvereinbar galten, nämlich Anständigkeit und Loyalität. Sie war klug, ohne verworfen zu sein.

Es wird ein Ruhmestitel für die Türken bleiben, daß sie diesen Charakter der deutschen Diplomatie früher gewürdigt haben als zahlreiche andere Nationen und daraus ihre Konsequenzen zu ziehen verstanden, während noch die halbe Welt unter der dämonischen Suggestion Englands verblieb. Allerdings wurde ihnen die Orientierung dadurch erleichtert, daß Deutschland nach dem Bosporus seine gediegensten Diplomaten entsandte. Man mag sich dem Ausspruch des Fürsten Bülow: „Nach meiner Überzeugung ist die deutsche Diplomatie weitaus die beste; keine verfügt über einen Stab so kluger, gebildeter, zuverlässiger Männer" — man mag sich, sage ich, zu dieser Bewertung stellen, wie man will, Tatsache ist, daß in Konstantinopel niemand das Lied von der Inferiorität der deutschen Diplomatie anstimmen konnte. Denn hier hatten sie sich in hartem, zwanzigjährigem Ringen ihren Kollegen von der Entente überlegen gezeigt. Die Türkei ist unstreitig die Stätte der Triumphe der deutschen Diplomatie.

* * *

Die Gestaltung der weltpolitischen Verhältnisse hängt nicht zum letzten davon ab, ob die diplomatischen Positionen in Konstantinopel auch nach dem Kriege die gleichen bleiben werden. So mußte die Frage, wer zum definitiven Nachfolger Marschall von Biebersteins und Freiherr von Wangenheims ausersehen sei, besonderes Interesse wecken. Es war bekannt, daß Fürst von Hohenlohe-Langenburg und Graf Wolf von Metternich diesen wichtigen Posten nur vorübergehend bekleidet hatten.

Man muß es dem neuernannten Botschafter Herrn von Kühlmann lassen, daß er den deutschen Urtypus, wie er den Jungtürken vorschwebt, vorzüglich verkörpert: selbstbewußte, siegreiche Kraft, an die man sich anlehnen kann, und Treue, die in keiner Lage wankt. Kein türkischer Diplomat, der mit Herrn von Kühlmann unterhandelt, wird in Zweifel darüber sein, daß der neue deutsche Botschafter Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit als das wertvollste Element der Politik betrachtet. Das ist der Gesamteindruck, der sich aus seiner Individualität und seiner Vorgangsweise ergibt.

Herr von Kühlmann ist zweifellos eine starke Persönlichkeit. Wie uns in Galerien mitten unter zahllosen Bildern manche Kunstwerke unwillkürlich zwingen, vor ihnen stehenzubleiben und sie aufmerksamer zu betrachten, so ergeht es uns auch mit gewissen Menschen. In beiden Fällen ist es das vom Durchschnitt Abweichende, was uns in Bann nimmt. Kraft ist das Merkmal, das an dem neuen Botschafter vor allem in die Augen fällt. Unverkennbar ist aber auch das Bestreben, diese Kraft nie überschäumen, sondern, durch Maß gezügelt, als Festigkeit und Entschlossenheit sich betätigen zu lassen.

Dr. Richard von Kühlmann ist als Sohn des ehemaligen Generaldirektors der anatolischen Eisenbahnen 1873 geboren. Mütterlicherseits ist er ein Enkel des Dichters Oskar von Redwitz. Von früher Jugend an bekundete er ästhetische und wissenschaftliche Interessen, sammelte Bilder, Autographien und seltene Bücher. So ist er heute im Besitze von beachtenswerten Kollektionen. Sein regstes Interesse aber galt der Geschichte, der Wissenschaft der Fürsten und der Staatsmänner. Es ist kennzeichnend für seine ernste Auffassung des diplomatischen Berufes, daß er auch heute geschichtlichen Studien viel Zeit widmet, immer bestrebt, die Gegenwart aus der Vergangenheit zu begreifen. Freundschaftliche Beziehungen verbinden ihn mit hervorragenden Historikern, und gerne umgibt er sich an den Stätten seiner politischen Wirksamkeit mit Vertretern dieser Wissenschaft.

In seinem bayrischen Tuskulum wieder versammelt Herr von Kühlmann vornehmlich Künstler und Dichter. Dort führt seine Gemahlin, geb. Freifrau von Stumm, selbst eine begabte Malerin, das Zepter.

Man wird nun auch wissen wollen, welche Umstände den neuen Botschafter speziell mit dem Orient verknüpfen, und welche Aufgaben sich ihm auf diesem Posten von erstrangiger Bedeutung eröffnen.

Dr. von Kühlmann hat das Licht der Welt in Konstantinopel erblickt und dort auch einen Teil seiner ersten Jugend verbracht. Die Interessensphäre, in der sein Vater wirkte, wurde naturgemäß auch die seine. Als Legationssekretär verbrachte er mehrere Jahre in Persien, wo er Muße hatte, die Geschichte der orientalischen Staaten zu studieren und sich in den Charakter dieser Kulturgruppe einzuleben. Er war in Tanger, als Kaiser Wilhelm dort landete, und hat an der Vorbereitung der

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

damaligen politischen Schritte teilgenommen. Später war er wiederholt an der Botschaft in Konstantinopel tätig, insbesondere auch im Sommer 1914 unter Freiherrn v. Wangenheim im entscheidenden Augenblick, als das Bündnis mit der Türkei geschlossen wurde.

Es mangelt also dem neuen Botschafter sicherlich nicht an direkten Beziehungen zum Orient und an Vertrautheit mit den dortigen Verhältnissen. Seine diplomatische Hauptarbeit hat er jedoch bis jetzt nicht in Konstantinopel, sondern an dem andern Endpol geleistet — in London.

Es ist ganz gewiß kein Zufall, daß die deutsche Regierung in den letzten Jahren bei ihrem diplomatischen Schachspiel gewisse, besonders „schlagfähige Figuren", wenn das Bild erlaubt ist, abwechselnd vom Bosporus an die Themse und von der Themse an den Bosporus versetzte. Marschall von Bieberstein, dessen Tätigkeit für immer mit der Türkei verwachsen zu sein schien, mußte seine Laufbahn in London vollenden. Nun sehen wir Dr. von Kühlmann, der unter drei Botschaftern: Marschall, Graf Metternich und Fürst Lichnowsky, eine Verständigung mit England anzubahnen half, die Arbeit Marschalls in der Türkei fortsetzen.

*

London und Konstantinopel sind die zwei Angelpunkte der Weltpolitik. Der Zusammenhang zwischen diesen zwei Zentren wird einleuchtend, wenn man die Möglichkeiten betrachtet, die sich für die Weltorientierung Deutschlands eröffnen. Die Kardinalfrage auf diesem Gebiet ist das Verhältnis zu England. In erster Linie mußte angestrebt werden, sich mit England ohne kriegerische Auseinandersetzung hinsichtlich der Verteilung der Einflußsphären zu verständigen. Hätte sich dieses Ziel als erreichbar erwiesen, so wäre es sicherlich gewisser Konzessionen wert gewesen. Das war die Mission Marschall von Biebersteins in London. Es ist nachträglich viel über die Naivität der deutschen Politiker räsoniert worden, die es nicht gemerkt hätten, daß England mit ihnen sein Spiel treibe.

Der Plan, der als Grundlage für eine Verständigung mit England dienen sollte, ist durch die im Jahr 1913 erschienene Broschüre „Deutsche Weltpolitik und kein Krieg" bekannt geworden. Man wollte sich Englands Absichten in Mesopotamien nicht widersetzen. England sollte das letzte Stück der Bagdadbahn, von Basra nach Koweit, erhalten. Dadurch wäre allerdings die Bedeutung der Bahn für Import und Durchgang von Waren bis zum Persischen Meerbusen fortgefallen, sie hätte aber der Verteilung türkischer Produkte im Innern des Osmanischen Reiches und deren Export über Alexandrette dienen können. Auch hinsichtlich der Handelsinteressen Deutschlands und Englands in der Türkei hätte ein gütliches Abkommen getroffen werden müssen.

Für dieses Entgegenkommen im Orient würde Deutschland von England wohlwollende Neutralität in Afrika verlangt haben. Vielleicht wäre es möglich gewesen, der deutschen Kolonialpolitik eine ganz neue Richtung zu geben. Statt des Streubesitzes auf der ganzen Weltkugel, einer zusammenhanglosen Fülle von Ansätzen, die nur Verwicklungen schaffen und nicht geschützt werden können, hätte man ein großes mittelafrikanisches Kolonialreich zu arrondieren versucht.

Wie England in Amerika und Australien Englisch sprachige Neuländer geschaffen hat, so hätte Deutschland in Afrika, niemand zuleid, eine große deutschsprachige Überseemacht ins Leben gerufen.

Das war die Friedensrichtlinie der deutschen Weltpolitik. Man kann ja das ganze Projekt verschiedenartig beurteilen. Man könnte z. B. einwenden, daß Deutschland bei dieser Kombination die Türkei den Einflüssen Englands und Frankreichs preisgegeben und an seinem großafrikanischen Reich keine besondere Freude erlebt hätte. Es wären ja vielleicht auch andere Pfade zur Verständigung möglich gewesen. Jedenfalls hat England sowohl diesen großzügigen Plan, aus dem auf dem Weg von Kompensationen die versöhnliche Lösung zahlreicher internationaler Probleme hätte hervorwachsen können, als auch alle die anderen Projekte, die der Menschheit die Leiden des Weltkrieges erspart hätten, zunichte gemacht.

✠

Nun hieß es das ganze weltpolitische System Deutschlands umschalten. Die afrikanischen Aussichten kommen vorläufig völlig in Fortfall. Rücksichten auf England waren nicht mehr am Platz. Man konnte die Türkei mit allem Nachdruck vor den Gelüsten der Entente schützen, die Interessengemeinschaft mit diesem Reich auf viel breiterer Basis ausbauen und eine auf Asien hinübergreifende Koalitionspolitik als politisches Programm der nächsten Periode entschlossen in Angriff nehmen.

Damit aber eröffneten sich für Deutschland, in erster Linie für seine diplomatische Vertretung in Konstantinopel Aufgaben von einer Tragweite und Kompliziertheit, wie in keinem anderen Land.

Es gilt nicht nur, das Bündnis mit der Türkei zu festigen, zu vertiefen und auszudehnen, sondern auch dem türkischen Bundesgenossen auf militärischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet durch Stellung von geeigneten Mitarbeitern, Fonds und Material verschiedenster Art zur Entwicklung und Erstarkung zu verhelfen. Ferner aber, nach Beendigung des Weltkrieges, dieses ganze politisch-wirtschaftliche Werk gegen die Unterminierungsarbeit der Ententediplomaten zu verteidigen.

Die Aufgabe der Botschaft ist um so schwieriger, als sie dieses umfassende Programm wohl vertreten und fördern soll, jedoch nicht in allen Zweigen kontrollieren kann. Für manches ist sie nicht zuständig; so stehen die deutschen Militär- und Marinemissionen unter eigenem Kommando. Das deutsch-türkische Bündnis kann ferner, wenn es von langer Dauer sein soll, nicht nur auf dem guten Einvernehmen der beiderseitigen Regierungsvertreter und den von ihnen getroffenen Vereinbarungen beruhen. Es muß von den gegenseitigen aufrichtigen Sympathien beider Nationen getragen werden, durch deren Verwachsen in Form von persönlichen, geselligen und geschäftlichen Beziehungen einen festen Unterbau erhalten.

Diesen spontanen Verkehr, an dem weite deutsche und türkische Kreise sich beteiligen müssen, kann die Botschaft auch bei eifrigster Tätigkeit weder ersetzen noch in seinen verzweigten Wirkungen überwachen. Und doch gehört es mit zu ihren Aufgaben, über all dem, wie der Geist über den Wassern, zu schweben.

Es ist klar, daß die deutsche Zentralregierung für so außergewöhnliche Zwecke einen möglichst leistungsfähigen Apparat aufzubauen sich bemühen mußte. Das diplomatische Kaleidoskop wurde wieder einmal gründlichst geschüttelt. Wenn man Herrn von Kühlmann an die Spitze der gänzlich erneuerten Botschaft berief, so erfolgte dies zweifellos, weil man seine Fähigkeiten erprobt hatte. Und wenn der neue Botschafter in weiteren Kreisen noch wenig bekannt ist, so ist das ein Fehler, der dank seiner neuen Position bald verschwinden dürfte. „Les grandes rénommées" — sagte Napoleon — „ne se font qu'en Orient."

Schluß des redaktionellen Teils.

Digitized by Google
PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

TOLA
Zahn-Pulver
Bewährtes **Vorbeugungsmittel** gegen das Hohlwerden der Zähne und **gegen Zahnweh.**
Zu beziehen durch die Niederlagen von Kaiser-Borax.
Fabr. Heinr. Mack, Ulm a. D.

TOLA
ZAHN-PULVER

Lotterie Geheimnisse?

mit „Praktischem Ratgeber", das sensationellste Buch. Von einem langjährigen Fachmann. Garantiert 75% mehr Gewinnchancen. Anerkennungen, wonach mit diesem System 25,000 M., 12,000 M., 8000 M. usw. pro Jahr gewonnen wurden, liegen vor. Für ein Los zahlen Sie manchmal mehr als für dieses wertvolle Buch. Einzig dastehend. Geg. Nachn. od. Voreins. v. M. 4.50. — Ferner empfehlen **„Welche Himmelszeichen beeinflussen meinen Charakter?"** Hochinteressante Studie von Oberleutn. A. von Brandt. Preis nur M. 1.75 **Verlag des Berliner Loskursbericht**, Berlin NW 21, Abt. 6.

Das neue Haarnetz

„Hautennetz" umschließt v. selbst die ganze Frisur, ohne sichtbar zu sein. Preis p. Stck. 70 Pf., ab 6 Stck. 60 Pf. (garant. echtes Menschenhaar). Dazu gratis mein neues Lehrbuch Nr. 63 mit vielen Abbildungen zum Selbstfrisieren. **Haarnetz-Fabrik Wörner, München 63, Färbergraben 27.**



Wackelkopf

ca. 20 cm groß, fein bemalt, bewegt fortwährend den Kopf, origineller Scherz. Gegen Einsendung v. 80 Pf. fr., Nachn. 1 M. **Die wütende Schöne** 50 Pf., **Zauberphotograph** 10 Stück 20 Pf., Porto extra. **Sortimente** neuer Scherze zu 3, 5, 10 M. u. höher. Gr. ill. Liste über Scherz- u. Zauberartik., Kriegs-Geduld- und Gesellschaftsspiele gr. u. fr. **A. Maas**, Berlin 42, Markgrafenstr. 84.

Eine vorzügliche Rasier-Klinge



ist Albert Rosenhain's

Garantie-Klinge
scharf, dauerhaft, aus bestem Stahl, Dtzd. M. 3.50

Sicherheits-Rasier-Apparate
System Gillette, mit 6 Albert Rosenhain's Garant.-Klingen in vernickelt. Kästchen. M. 7.50
desgl. in Kaliko-Kästchen M. 5.—

Feld-Apparat flache Form. mit 3 Albert Rosenhain's Garantie-Klingen in Kaliko-Kästchen ...... M. 3.—
Porto M. 0.45.

Albert Rosenhain, Berlin SW, Leipzigerstr. 72-74
Größtes Haus für Leder- und Luxuswaren



Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G.
(Alte Stuttgarter)

Gegründet 1854

Versicherungsbestand Ende 1916	1 Milliarde 172	Mill. M.
Bankvermögen	494	„ „
Darunter Extra- und Dividendenreserven	76	„ „
Ueberschuß im Jahre 1916	19	„ „



Limania
Armee- u. Marine-Uhren
Guter Gang garantiert.
Zu 1000. ins Feld geliefert.

Militär-Taschenuhren
nachts hellleuchtend (mit Garantie)
M. 8.75, 15.25, 22.50, 25.— etc.

Militär-Armbanduhren
mit Radium-Zifferblatt u. -Zeigern
M. 12.75. 16.—, 24.—, 30.— etc.

Kriegsschmuck
zeitgemäßer Geschenkartikel



No. F100a. Modernes Granatarmband aus Goldbronzemetall stark matt. — Vergoldet m. Scharnier z. Oeffnen, Eisernes Kreuz (Natur imit.) **M. 9.25**

No. F148. Granatring, matt vergold., mod. verziert m. Eisern. Kreuz **M. 1.20**

★

Ferner billigst: Taschenmesser, Rasier-Apparate, Zigarren-Etuis, Geldbörsen, Tabakpfeifen, Papier- und Schreibwaren etc.

Kataloge erhalten Soldaten auf Verlangen kostenlos nach allen Fronten.

M. Liemann Akt.-Ges.
Berlin C. 25, Prenzlauerstr. 55
Größtes Unternehmen seiner Art.

Dr. Lahmann's Sanatorium
in Weißer Hirsch bei Dresden



Leitender Arzt: Professor Dr. Kraft.

Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren

einschl. Höhensonne- und Röntgen-Therapie, Thermopenetration, d'Arsonvalisation, Franklinisation, Neuzeitliches Inhalatorium. Luft- und Sonnenbäder.

Stoffwechselkuren.

Für kurgemäße Verpflegung ist bestens gesorgt.

Prospekte kostenfrei.

H. W. Voltmann



Bad Oeynhausen 3
Spezialfabrik f. Handbetriebsfahrräder (Invalidenräder).
Krankenfahrstühle für Straße und Zimmer.
Kataloge gratis.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Büchertafel.

Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Rücksendung findet in keinem Falle statt.

Dr. Karl Storck: „Das Opernbuch". Ein Führer durch den Spielplan der deutschen Opernbühnen. Stuttgart. Muth.

Prof. Julius Chenaux-Repond: „Die kaufmännische Bilanz und der Bücherabschluß". Stuttgart. Muth.

Prof. Theodor Huber: „Wie liest man eine Bilanz". Stuttgart. Muth.

Freiin Eurica v. Handel-Mazzetti und Hans Stiftegger: „Unter dem österreichischen Roten Kreuz". Dornbekränztes Heldentum. Regensburg, Friedrich Pustet.

Hermann Essig: „12 Novellen". Berlin-Lichterfelde. Eckstein-Verlag.

Annahme von Anzeigen bei August Scherl G. m. b. H., Berlin SW. 68, Zimmerstr. 36-41 und in den Geschäftsstellen: Breslau, Ohlauer Straße 87, Dresden-A., Prager Straße 35, Düsseldorf, Oststraße 105, Frankfurt a. M., Kaiserstraße 10, Hamburg, Neuerwall 2, Hannover, Georgstraße 20, Kassel, Königsplatz 53, Köln a. Rh., Wallrafplatz 2, Leipzig, Petersstraße 22, Magdeburg, Breite Weg 184, München, Theatinerstraße 3, Nürnberg, Karolinenstraße 51, Stuttgart, Königstraße 11. — Der Preis für die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum beträgt 3,50 Mk., unter der Rubrik „Stellen-Angebote" Mk. 1.—, unter der Rubrik „Stellen-Gesuche" Mk. 0,80. — Anzeigen müssen spätestens vierzehn Tage vor dem Erscheinungstage aufgegeben werden. — Chiffre-Briefe, die innerhalb vier Wochen nicht abgeholt sind, werden vernichtet, nachdem die etwa darin enthaltenen Originalzeugnisse, Photographien usw. den Einsendern wieder zugestellt sind.

PRIMAL Neuester Fortschritt auf dem Gebiet der **Haarfärbekunst**
Färbt das Haar schnell in natürlichen Nuancen
Bezug durch Drogen-, Friseurgeschäfte und Apotheken.
Ausführliche Broschüre durch die
Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation, Berlin SO36.
PRIMAL ZUM FÄRBEN DER HAARE

Stuhlverstopfung — Stuhlträgheit
Ursachen, Folgen und gründliche Beseitigung dieser Leiden ohne schädliche Abführmittel. Diesbezügliche belehrende Broschüre von Dr. med. Coleman gegen Einsendung von 30 Pfennig in Briefmarken für Unkosten.
Puhlmann & Co., Berlin 217, Müggelstrasse 25a.

Arterien-Verkalkung!
(Blutandrang, Schwindelanfälle, Atemnot, Herzbeschwerden)
Kostenlos erhalten Sie: Prospekte hierüber mit Vorwort von Dr. med. Weiss durch:
Allgemeine Chemische Gesellschaft Cöln a. Rh. 44, Herwarthstr. 17.

Zuckerkranke erhalten Gratis-Broschüre über diätlose Kur (nach Dr. med. Stein-Callenfels) d. W. Richartz, Cöln 1, Georgsplatz 2b

Bad Hersfeld in Hessen-Nassau.
(Kurzeit von 1. Mai bis 1. Okt.)
Wasserversand durch Lullusbrunnen-Gesellschaft.
Hervorragend bewährt bei Magen-, Darm-, Leber- und Gallensteinleiden, Hämorrhoiden, Fettleibigkeit, Gicht- und Zuckerkrankheiten.
Auskunft erteilt der Magistrat.

Lungen-Kranke erhalten kostenlos belehrende Broschüre über Heilverfahren ohne Berufsstörung. Sanitätsrat Dr. Weisses Ambulatorium, Berlin 146, Zimmerstraße 96. Auswurf- und Harn-Untersuchungen, Prospekte kostenfrei.

Neu! D.R.P. Neu! Aus. Patente
Bleistiftschere
Schärft jeden Schreib-, Farb- u. Zeichenstift beliebig lang und scharf.
Fingerbeschmutzen völlig ausgeschlossen! Bequemes Nachschleifen des Messers! Als Taschenmesser u. Zigarrenabschneider verwendbar! Praktische Liebesgabe.
Preis p. St. m. Scheide 3,30 M. fr. u. Nachn.
L. Doll, Heidelsheim, Kr. Karlsruhe i. Baden

Togal
ärztlich empfohlen gegen:
Gicht | Hexenschuß
Rheuma | Nerven- und
Ischias | Kopfschmerzen
Hunderte von Anerkennungen. Togal-Tabletten sind in allen Apotheken erhältlich.

Hämorrhoiden? Verlangen Sie Gratisprospekt von Apoth. Lauensteins Versand Spremberg L. 8.

Echte **Briefmarken** billigst. — Preisliste A für Sammler gratis. August Marbes, Bremen.

Kaufmännisches Personal
Anzeigen haben im „Berliner Lokal-Anzeiger" großen Erfolg. Auch während des Krieges.

Stellen-Angebote
Inserate unter dieser Rubrik kosten M. 1.— für die einspaltige Nonpareillezeile.

Photo-Apparate & Zubehör. Riesenauswahl. Sehr billige Preise. Fordern Sie kostenlos unsern Photo-Spezialkatalog. M. Liemann A.G. Berlin C.25. Prenzlauerstr. 46

Unterricht
Lehrpläne und Prospekte der hier angezeigten Unterrichtsanstalten vermittelt kostenlos die Anzeigenabteilung der „Woche", Berlin SW 68.

Vertreter für Neuheiten sucht P. Holfter, Breslau. Hp. 181.

Gratis-Muster. Wir suchen an allen Plätzen für unsere neuen Einleg-**Köhlersohlen**
Damen u. Herren als Gen.-Vertreter. Köhlersohlen sind käuflich in Kantinen, Schuh-, Leder-, Drogengeschäft. etc. Prospekte und Muster gratis.
Köhlersohlenfabrik Neu-Isenburg 1.

Dr. Fischer'sche Vorbereitungsanstalt
Leit. Dr. Schünemann, Berlin W 57, Zietenstraße 22-23, für alle Militär- u. Schulprüf., auch für Damen. Hervorragende Erfolge. Bis 1. Februar bestanden 4727 Zöglinge, u. a.: 3076 Fahnenjunker, 647 Einjährige usw., Bereitet zu all. Notprüfg., namentl. Beurl. od. Kriegsbeschädigte zur Reifeprüfung vor.

Von der Regierung genehmigte **Münchner Schauspiel-Schule**, Otto König, Kgl. B. Hofschauspieler, Ludwigstraße 17b. Zweigschule: Berlin W., Augsburger Straße 11.

UNTERRICHTS-Anzeigen finden in den Zeitschriften des Verlages August Scherl G. m. b. H. Berlin SW. erfolgreichste Verbreitung.

Militär-Vorbereitungs-Anstalt für die Fähnrichprüfungen.
Nimmt nur Fahnenjunker und Kriegsfreiwillige, die übertreten. Jede sachkundige Auskunft. — 1916 bestanden 498, seit Kriegsbeginn bisher 1304.
BERLIN W 57, Bülowstr. 103, Dr. Ulich.

Mitesserjäger beseitigt in 1 Minute Hautfettglanz und Mitesser, Pickel, Sommerspross., großporige, höckerige u. löcherige Haut meist über Nacht oder in wenigen Tagen. Er macht jeden Teint zart, weiß u. rein. Prospekt grat. u. franko. Hortense de Goupy, Berlin-Halensee 5, Bornstedter Straße 8.

Stottern heilt Prof. Rudolf Denhardts Sprachheilanstalt Eisenach. Prospekt über das mehrfach staatlich ausgezeichnete Heilverfahren gratis durch die Anstaltsleitung.

Kapitän der Handelsmarine werden Knaben 14—17 Jahr. Patent berecht. zum einjährig. Dienst. Prospekt von Kapitän Bachmann, Freienwalde a. O. Rückpt.!

Nebenerwerb für Pers. jed. Standes. Näheres im Prospekt. Adressenverlag Joh. H. Schultz, Cöln 49.

500 **Briefmarken** M. 3.70. 1000 Stück M. 12.— 40 Deutsche Kolon. u. Posten M. 2.75 120 Nordamerika M. 7.—
Alle echt und verschieden.
Albert Friedemann LEIPZIG, Härtelstraße 23/18.
Liste über Briefmarken und Albums kostenlos.

Ingenieurschule zu Mannheim
Städtisch subventionierte höhere technische Lehranstalt für
Maschinenbau, Elektrotechnik, Gießerei und Hüttenkunde.
Programme kostenlos.

Leichter Nebenverdienst! ff. Postkarten 100 St. schw. franko gegen 1,90 Briefm., 100 bunt Ia. z. 10 Pfg-Verkauf 2.80. 100 Liebesserienkart. 3.—, 100 Tiefdruckkart. 3.50. 300 all. Sorten gemischt 7.50. 8 Muster u. Prosp. 20 Pf. Keine Gratis-Muster. Schreibmappen 50 St. 4.60 M. — 100 Kartenbriefe 1.60 M. Kunstverlag Berlin N 39, Sellerstr. 3.

Salit das Einreibemittel
Rheumatische Schmerzen, Hexenschuß, Reißen.
In Apotheken Flaschen zu 35 u. 70 Grammi

Generated on 2019-06-07 23:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
PRINCETON UNIVERSITY

CONTINENTAL

SCHREIB-MASCHINE

WANDERER-WERKE A.G.
SCHÖNAU BEI CHEMNITZ

TÜRKE.

MIT
ERNEMANN FELD-KAMERAS

DIE BESTEN ERFOLGE AUF ALLEN KRIEGSSCHAUPLÄTZEN BEZUG DURCH ALLE PHOTOHANDLUNGEN. PREISLISTE KOSTENFREI

HEINR. ERNEMANN A.G. DRESDEN 150
PHOTO-KINO-WERKE OPTISCHE ANSTALT.

Apotheker Lauensteins
Sommersprossen-Creme *wirksamstes Mittel gegen Sommersprossen, Leberflecken, unreinen Teint, gelbe Flecken, selbst wenn alle and. Mittel versagten. Verlang. Sie Gratisprosp. Apotheker Lauensteins Vers., Spremberg L. 8.*

Echte Briefmarken
15 versch. **Deutsche Kriegsmarken 3** Mark
75 verschiedene **Balkan** .. .. .. nur **2** Mark
80 verschiedene **Altdeutsche** nur **2** Mark
24 verschiedene **Deutsche Kolonien 2** Mark
1000 g. gem. aller Erdteile .. nur **1** Mark
Preisliste gratis
Paul Siegert, Hamburg 36.

KIOS CIGARETTEN

—— TRUSTFREI ——

Kleine Kios St.	3 Pf
Kurprinz	3½
Jubiläum	4
Fürsten	5
Welt-Macht	6

Türk. Tabak- & Cigaretten-Fabrik „Kios“ E. Robert Böhme, Dresden.

Bilz' Sanatorium Dresden-Radebeul
Prosp. frei
Kriegsteilnehmer Ermäßigung.

Wir kaufen
Markensammlung
gegen sofortige Kasse
Philipp Kosack & Co., Berlin C, Burgstr. 13.

Damenbart
Bin gern bereit anzugeben, wie lästige Haare durch ein unschädliches Verfahren **dauernd** zu beseitigen sind. Frau **F. Ulke, Köln-Nippes 44, Neusserstr. 171.**

Ein neues Gesicht!

Der einzig mögliche Weg zur gänzl. Beseitigung hartnäckiger Pickel, Mitesser u. häßlicher Hautverfärbung ist die vollständ. Erneuerung u. Verjüngung der Gesichtsoberhaut **durch** unmerkliche Abstoßung und gleichzeitige völlige Auflösung der vorhandenen Hautunreinheiten infolge einer bisher sonst nie erreichten, von Grund aus radikalen Einwirkung der seit länger als 25 Jahren glänzend bewährten **Schälkur.** Aerztlich empfohl. Tausende Danksagungen attestier. die exakte Wirkung. Otto Reichel. Berlin 76. Eisenbahnstraße 4.

---

echte billige **Briefmarken**
Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. **2.25**

25 alte Montenegro M. **3.—**	5 gest. Warschau M. **2.—**
30 versch. Türkei „ **1.50**	25 versch. Persien „ **1.50**
1000 verschied. nur **12.—**	2000 verschied. nur **45.—**

100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur **17.50**
Max Herbst, Markenh., **Hamburg** A
Jllustr. Markenliste auch über Alben kostenl.

Wollen Sie elegant u. billig gekleidet gehen?
Dann verlangen Sie kostenlos unseren Katalog No. 3.
Risiko ausgeschlossen!
Diamand, MUENCHEN, Buttermelcherstr. 5.

Hauspersonal
jeder Art findet man am besten, wenn man in den „Kleinen Anzeigen“ des „Berliner Lokal-Anzeigers“ inseriert.

Lauten, Gitarren, Mandolinen
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Radium-Militär-Uhren.

Letzte praktische Neuheit.

Diese Uhr ist genau reguliert. Zifferblatt u Zeiger mit **Radium-Leuchtkraft.** Im finstern Schützengraben die Zeit ohne Licht ablesbar, **nur M. 7.50** mit feinem, starkem Roskopfwerk, solidem Gehäuse, sch. Form **M. 9.50. Militär-Uhren ohne Radium nur M. 5.50, Uhrgehäuse 50 Pf., Kette 50 Pf., Armband-Uhr mit Radium-Leuchtkraft M. 8.50,** kleinere Form mit Radium-Zahlen **M. 10.—,** für Offiziere feines Ankerwerk, Radium-Zahlen **M. 22.—. Schutzglas** für Armband-Uhren, unzerbrechl., sehr prakt. à **70 Pf. Taschenwecker-Militäruhr mit Radium-Leuchtkraft M. 22.—.** Für sämtliche Uhren 3 Jahre Garantie. Direkter Versand ins Feld, Porto u. Verpackung frei, gegen Voreinsendung des Betrages, da Nachnahme nicht zulässig ist.

M. Winkler & Co., München,
Sonnenstraße 10 W

Musterschutz Nr. 640826

Sachgemäße Bedienung — Nur eigenes System

Neuheit! Neuheit!

Adler's verstellbarer
Umstands-Rock
für junge Frauen
zum Erweitern ohne **Trennen, Nähen** noch **Schneidern.**

Gesetzlich geschützt!

Deutschlands erstes Spezialgeschäft.

Großes Lager in Umstands-Kleidern, Röcken u. Mänteln.

Maßanfertigung ohne Preiserhöhung.

Versand-Abteilung:
Nach außerhalb werden auf Wunsch zur Bestellung Abbildungen und Stoffproben gesandt. Für guten Sitz und Ausführung wird garantiert.

Mod. Umstands-Kostüm. Mod. Umstands-Mantelkleid.

Adler's Mode-Haus für junge Frauen
Berlin W 34, Potsdamer Straße 118c, hochparterre. – Kein Laden.
Sachgemäße Bedienung

Krankenfahrstühle Krankenmöbel
jeder Art liefert die Spezialfabrik
Richard Maune
Dresden-Löbtau 8
Katalog gratis.
in jed. größ. Stadt w. Verkaufst. nachgew.

Briefmarken
Auswahl ohne Kaufzwang garantiert echt
Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 W
Preisl. ums. **Höchste Bezahl. für Ankauf.**

Der Mensch in körperlicher, geistiger und sexueller Beziehung (Entstehung, Entwicklung, Körperbau, Fortpflanzung) wird besprochen in „Buschans Menschenkunde“ [illegible] 83 Abbildg. Gegen Voreins. von M. 3.— zu bez. von Strecker & Schröder, Stuttgart W.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Carl Gottlob Schuster jun. Bedeutende Musikinstr.-Firma **Markneukirchen Nr. 387.** Katalog gratis.

Chr. Tauber Photo-Haus Wiesbaden W.
Beste und billigste Bezugsquelle für solide Photogr. Apparate in einfacher bis feinster Ausführung u. sämtl. Bedarfsartikel. Illustr. Preisliste Nr. 7 kostenl. Direkter Versand nach allen Weltteilen

Geflügel-Freunde erhalt. gratis interessantes Probeexemplar der „Geflügel-Welt", Chemnitz 80.



Gesichts-, Wangen- und Nasenröte sowie jeden Blutandrang nach dem Gesicht beseitigt sofort u. dauernd mein „**Edelblaß**". Kühlend u. beruhigend. Prospekt grat. u. franko. **Hortense de Goupy,** Berlin-Halensee 41, Bornstedter Straße 8.

Briefmarken Auswahlen nach Fehllisten. **Vorzugspreisliste gratis.** Kohl-Handbuch, X. Aufl. 1915, 2 Bd. M. 16.50. **PAUL KOHL, G.m.b.H., CHEMNITZ 33W.** Man beachte den günst. Markkurs.

Solche Nasenfehler und ähnliche können Sie mit dem orthopäd. **Nasenformer „Zello"** verbessern. **Modell 20** übertrifft an Vollkommenheit alles und ist soeben erschienen. Besondere Vorzüge: Doppelte Lederschwammpolsterung, schmiegt sich daher dem anatomischen Bau der Nase genau an, so daß die beeinflußten Nasenknorpel in kurzer Zeit normal geformt sind. (Angenehmes Tragen.) 7 fache Verstellbarkeit, daher für alle Nasenfehler geeignet (Knochenfehler nicht). Einfachste Handhabung. Ill. Beschreibung umsonst. Bisher 100 000 „Zello" versandt. Preis M. 5.—, M. 7.— und M. 10.— mit Anleitung und ärztlichem Rat. Spezialist **L. M. Baginski, Berlin W 125,** Winterfeldtstraße 34.

Nr. 137 der „Wöchentlichen Kriegsschauplatzkarte mit Chronik" aus dem Verlage der Kriegshilfe München-Nordwest in mehreren vierfarbigen Teilkarten mit den militärischen **Ereignissen vom 14. bis** zum 21. Mai 1917 ist soeben erschienen. **Einzelpreis 30 Pfennig.** Im Abonnement 25 Pfennig. Durch den **Buchhandel, auch** im neutralen Auslande, und die Post. In **Oesterreich-Ungarn durch das** Kriegsfürsorgeamt Wien IX., Berggasse 16.

Für Kunstfreunde

die für Original-Radierungen erster Künstler, für **ein- und mehrfarbige** Handpressen-Kupferdrucke, für **künstlerisch** wertvolle Mappen- und Wandbilder jeder **Art** Interesse haben, verlangen unberechnet u. portofrei **den** neuen Katalog-Auszug mit über 100 Abbildungen **von** der Firma August Scherl G. m. b. H., Berlin S.W. 68.

Unentbehrlich für jeden Gartenbesitzer! Soeben ist erschienen **Der Gemüsebau** im Kleinbetrieb für den Haushalt in seiner volkswirtschaftlich. Bedeutung. Auf Grund langjähriger Erfahrungen verfaßt von **Otto Thalacker, Wahren b. Leipzig 6** Preis 1 M., eleg. geb. 2 M. Zu bez. durch jede Buchhandlung u. direkt vom Verfasser.

Flechtenleiden Dauerbeseitigung! Reichspatent. Prosp. gratis. **Sanitas-Depot, Halle a. S. 319.**

Reichels **Somersprossen**-Creme **Isoli,** absolut sicher wirkend und unschädlich. 25jähr. glänz. Erfolge. Ver'and d. Nachn. **Otto Reichel, Berlin 76, Eisenbahnstr. 4.**

Weltberühmter **Bartwuchs-Förderer!** Nur eine extrastarke Qualität! Erfolg in wenigen Tagen. **Preis des Präparates 2 M.** Bei Nichterf. Geld zurück. **Versand „SIRIUS"** Chemnitz i. Sa. 600.

Krätze geheilt in 2 Tagen ohne Berufsstörung, schmerzlos, geruchlos, farblos „**Salus**". **Bochum 217,** Korkumstraße 13. Versand nach auswärts. Personenzahl angeben. Warne vor wertl. Mitteln.

Reiseführer für Frühling und Sommer

Prospekte der nachstehend aufgeführten Inserenten sind kostenlos entweder direkt zu beziehen oder durch das Reise-Auskunfts-Bureau des „Berliner Lokal-Anzeigers", Berlin SW 68, Zimmerstr. 36—41, sowie durch die Geschäftsstellen von August Scherl G. m. b. H. in Berlin und in den größeren deutschen Städten, ferner in Wien u. Zürich

Die Reihenfolge der einzelnen Inserate gibt keinen Anhalt über Rangverhältnisse der betreffenden Hotels etc.

Norddeutschland.

Bad Polzin (Moorbad in Pommern). **Kaiserbad, Sanatorium,** physikalisch-diätetische Heilanstalt. **Sanitätsrat Dr. Hölzl.**

Klüschenberg bei Plau i. Meckl., **Sommerfr.** Wald u. See Angel- u. Rudergel. Ia. Verpfleg. **Joh. Seyer.**

Nordseebäder.

Südstrand-Föhr **Dr. Gmelin Nordsee-Sanatorium** m. Zweiganst. **Jugendheim u. Pädagog.** (Einj. Ber.)

Wyk a. Föhr Erholungsh. **„Haus Tanneck".** Neuz. einger. S. u. W. geöffn. Oberin Ewerth. Schwest. Bellnig.

Ostseebäder.

Kolberg Ostsee, See-, Sol- u. **Moorbad,** 5proz. natürl. Sole. Glänz. Erfolge b. Rheumatismus, Gicht, Blutarmut, Skrofulose, Rachitis, Nervenschwäche, Herz- u. Frauenkrankh., daher besonders unseren **Kriegern** sowie Frauen u. Kindern bestens empfohl. Konzert. Theater. Sport. Besucherzahl 1913: 30 230. Ausk. u. Prosp. frei d. d. **Badedirektion.**

Rügenbäder.

Sellin **Perle v. Rügen.** Prachtv. Hoch- u. Niederwaldg., steinfr. Badestr. Landungsbr. Kriegsteiln. Ermäß. Ill. Prosp. fr. **Badedirektion.** Kurhaus, Hotel u. Pens., Kanalis., Wasserltg., el. Licht. Prosp. fr. Reichl. vollst. Verpfleg. **Johs. Möller.**

Brandenburg.

Berlin Pension Steinplatz **Rudolf Sendig jr., Charlottenburg, Steinplatz 4, am Zoo.**

Birkenwerder b. Berlin. **Waldsanatorium.** Staatl. konzess. Nervenheilanstalt. Sonderabt. f. Dauerkranke.

Buckow Kr. Lebus (Märk. Schweiz). **Sanatorium u. Erholungsheim Waldfrieden.** Vorzügliche Verpfleg. Gelegenheit zu phys. diät. Kur- u. ärztl. Leitg. Dtsch. Offiz.-Ver. 1916. Tel. Nr. 55.

Eberswalde **Dr. Seele's Sanatorium „Drachenkopf"** f. Nerven-, Innere-, Stoffwechselkr., Entziehungsk. u. Erholbed.

Falkennagen **Seegefeld-A. bei Berlin** Sanatorium **8—11 M.** San.-Rat Dr. Straßmann. (Einzelzimmer 9—11 M.).

Freienwalde a. O. **Kurhaus.** Gute Pens. v. 10.— an, ausreich. Verpfl. Tägl. Konzert. **Rud. Trapp,** Hofl. Telephon 1.

Schlesien.

Bad Flinsberg Gebirgskurort, natürl. arsen-radioakt. Kohlens. Moor- u. Fichtenrindenb. Inhalat. Erstkl. Badeanst. Prosp. **Badeverwaltg. Kurhaus.** I. Haus. Fahrstuhl. Waldumgebung.

Germanenbad **Waldsanatorium b. Landeck, Schles.** Leit. Arzt S.-R. **Dr. Monse.** BesteHeilerf. b. chron. Krank.

Obernigk b. Breslau, **Waldsanator. f. Leichtlungenkr.** Zim. ink. Kur u. Verpfl. v. 8 M. an. Kriegsteiln. Ermäß. **Dr. Kontny.**

Westdeutschland.

Bad Neuenahr **Heilanstalten für Zuckerkranke.** Sommer- u. Winterkuren. Prosp. d. **Dr. Külz.**

Godesberg a. Rhein. **Kurfürstenbad „Godesberg".** Für Nervöse u. Erholungsbed. San.-Rat Dr. Stähly. Direktor Butin.

Godeshöhe bei **Godesberg a. Rh.,** gegenüb. d. Siebengeb., **Höh. Kuranst. f. Nervöse u. Erholungsbed. (Kriegsbeschädigte),** m. all. mod. Einricht. Stundenl. gesch. Wäld. dir. a. Hause. Prosp. fr.

Teutoburger Wald.

Bad Lippspringe unübertr. gegen **Lungen- u. Halsleiden**
Arminiusbad Frequenz 8000. Kriegsteiln. Vergünst. Prosp. d. d. **Brunnen-Administration.** (Man beachte d. Adresse.)

Bad Pyrmont **San.-Rat Wichmann.** ★ **Sanatorium.** Saline f. Nervenleiden. Erholungsheim. **Geöffnet.**

(Fortsetzung auf Seite 6.)

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

GOERZ ANSCHÜTZ KLAPP-KAMERA ANGO

Unübertroffen für Kriegs- und Sport-Zwecke.

Älteste bestens bewährte Schlitzverschluß-Kamera, regulierbar bis 1/1000 Sekunde.

Bezug durch alle Photohandlungen. Preislisten kostenfrei.

Optische Anstalt C. P. GOERZ, Aktiengesellschaft, Berlin-Friedenau.

Damenbart

und lästiger Haarwuchs kann **einzig** und **allein** nur durch Anwendung der neuen amerikanischen Methode, ärztlich empfohlen, **radikal** und **für immer** beseitigt werden. **Deutsches Reichspatent Nr. 196 617.** Prämiiert **Goldene Medaille** Paris, Antwerpen. **Sofortiger** Erfolg durch Selbstanwendung und Unschädlichkeit wird garantiert, sonst Geld zurück. — Gegen Nachnahme. Nur echt durch den alleinigen Patentinhaber und Fabrikanten **Herm. Wagner, Cöln** 24, Blumenthalstr. 99.

Bettnässen

Erfolgreiche Befreiung. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst und diskret. **Margonal** **Berlin,** Fidicinstraße 38.

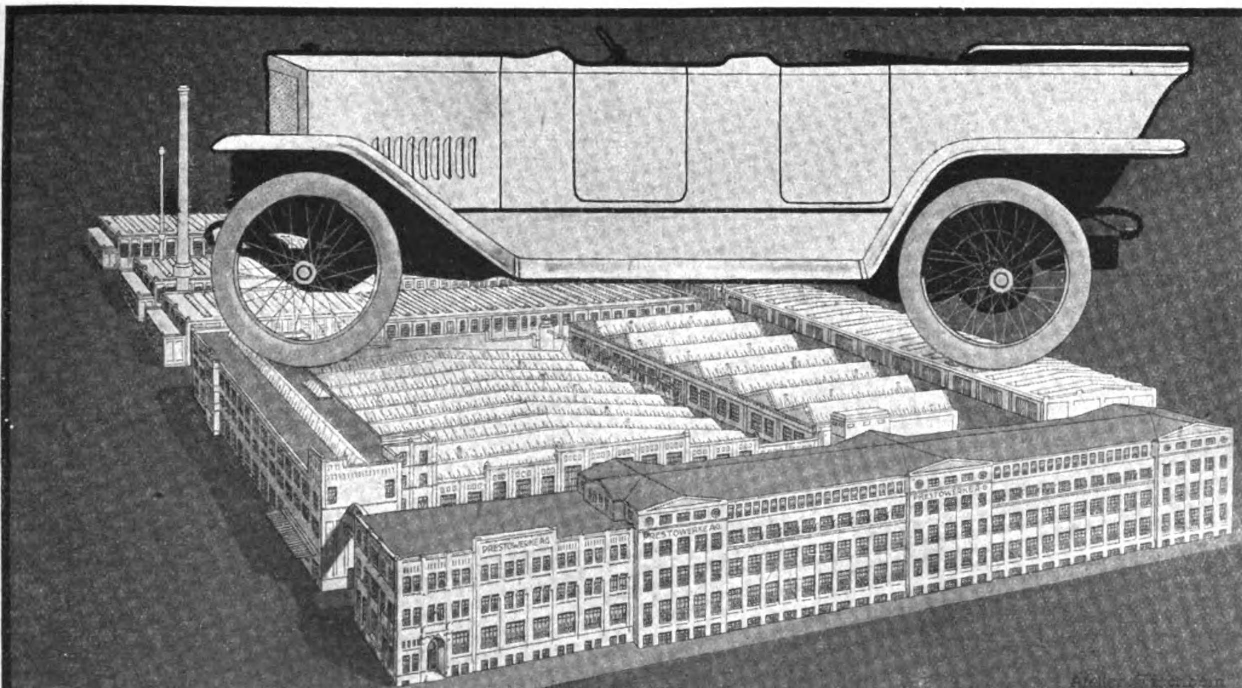
Überraschen Sie Ihre Lieben

und schenken Sie ihnen jetzt, besonders der heranwachsenden Jugend, das Gloria-Viktoria-Album, das Nachschlage- und Postkarten-Sammelwerk des Völkerkrieges. Preis des Albums mit Kriegskarte 5.— Mark. Raum für 800 bis 1000 Gloria-Viktoria- und Feldpost-Karten. Alle wichtigeren Kriegsereignisse sind meistens nach Originalaufnahmen aus dem Felde auf Postkarten in Serien dargestellt, die nach einem ges. gesch. System zu den im Album befindlichen Texten an Hand der vorzüglichen Kriegsschauplatzkarte aller Fronten gesammelt werden. Senden Sie einige Serien von Gloria-Viktoria-Karten der entsprechenden Kriegsschauplätze an Ihre Angehörigen im Felde. Die beschriebenen, mit dem Feldpoststempel versehenen Karten erhalten hohen Sammelwert und gestalten das Album zu einer besonders wertvollen Erinnerung für jede Kriegerfamilie. Bezug durch den Buchhandel und die Kriegshilfe München-Nordwest. Für Oesterreich-Ungarn hat das K. K. Kriegsministerium (Abt. Kriegsfürsorgeamt) eine eigene Ausgabe des Werkes veranstaltet. Wien IX., Berggasse 16. Kriegshilfe München-Nordwest, Postscheckkonto München Nr. 5825.

Reines Gesicht

rosige Frische verleiht rasch und sicher **„Krem Haifa"**. Unübertroffen gegen **Sommersprossen, Mitesser, Pickel, Röte, Rauheit** und alle Hautunreinigkeiten. — Tausendfach erprobt. Sich. Wirkung! **H. Wagner, Cöln** 24, Blumenthalstr. 99.





PRESTO

„Prestowerke" Akt.-Ges. Chemnitz

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mitteldeutschland.

Bad Eilsen b. Bückeburg Altberühmtes Fürstl. Schlamm- u. Schwefelbad gegen Rheumatismus, Gicht, Ischias, Neuralgie u. dergl. Idyllische Lage am Wesergeb. Kurzeit: 15. Mai—15. Septbr. Verpfleg. geregelt. Kriegst. Vorzugspr.

Bad Wildungen für Nieren- und Blasenleiden. Fürstliches Badehotel I. Ranges.
„Der Quellenhof“, bish. „Hotel Quisisana“. Vornehmst. Haus. Im Kurpark. Reelle Preise. Das ganze Jahr offen. Prosp. postfr. M. Möbus.
„Der Kaiserhof“. Vornehm. Hotel I. Rgs. Mäß. Preise. Beste Lage. Brunnen-Allee. W. Schober.

Sachsen.

Bad Schandau Städt. Kuranst. Eisenquelle. Sauerst.- Moor-, kohlens., elektr. (auch Licht-) Bäd. usw. Konzerte, Reunions, Kurtheater. Jeder Sport. Prosp. d. d. Stadtrat.

Bad Brambach Radiumbad, 576 m. Ges. Höhenl. Einzigart. Einatmungshalle. Stärkste Radium-Mineralquelle „Wettinquelle“. Ueberrasch. Heilerf. 3 neuzeitl. einger. Kurhäuser.

Bad Elster Sanatorium. Geh. S.-R. Köhler. Vorn. Einr., Moor- u. Stahlbad. Zanderinst. Diätkuren. Eig. Gutsbesitz.
Palasthotel Wettiner Hof. Pension Sachsenhof. Dir. Bretholz.

Bad Lausick Stahl- u. Moorbad, bzw. b. Gicht, Rheum, Ischias, Nerv.- u. Frauenleid. Prosp. fr. d. Badeverwaltung.

Bad Reiboldsgrün i. Vogtl. 700 m. Heilanst. f. Lungenkr. Vorzugspr. f. Offiz. Hofrat Dr. Wolff.

Chemnitz Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, vollkommenste Einrichtung f. physikal. diätet. Behandl. Leicht- u. Schwer-Kranker. Zandersaal. Emser-Inhalator. Groß. alt. Park, freie Höhenlage. Modernst. Komf. Für Kriegsteiln. Ermäß. Prosp. Dr. Loebell.

Dresden Hotel Bellevue Weltbekannt u. vornehm. Unvergleichl. herrliche Lage a. d. Elbe, gegenüb. d. Kgl. Schloß u. Opernhs. Zeitgemäß erneuert. Gr. Gart. u. Terrass.

Elsterberg Sanatorium für Nerven- u. Stoffwechselkranke, Herz- u. Nierenleiden. Entziehungskuren u. Erholungsbedürftige. Prospekte frei. San.-Rat Dr. Römer.

Leipzig Hotel Stadt Rom — am Hauptbhf. Ausgang links.

Leipzig Fürstenhof neu erbaut, für längeren Aufenth. bestens geeign. Zim. M. 3.00. mit Bad M. 6.00.

Tharandt Sanatorium f. Nerv., innere Stoffwechselkranke u. Erholungsbedürftige. San.-Rat Dr. Haupt. Dr. H. Haupt.

Zöbisch Haus Vogtld. Ideal. Aufenth. f. Erholbed. Hot. u. Villen. Prosp. d. Bad Reiboldsgrün i. V.

Sächsisches Erzgebirge.

Bärenfels b. Kipsdorf, Erzgeb. Altes Forsthaus. Das ganze Jahr offen. Behagl. große Zimmer. Freie, doch geschützte Lage am Walde. Gute Küche, mäß. Preise. Frau Prof. Burger.

Reitzenhain Obererzgeb. 800 m. „Kurhaus“ Sanatorium für Nervöse u. Katarrhe der Atmungsorgane. 6—9 M. tägl. Reichliche Verpflegung. Prosp. Dr. Kuban.

Warmbad b. Wolkenstein, 458 m ü. M. 29 Grad C. radioaktive Quelle geg. rheum. u. nervöse Leiden. Badedirektion.

Harz.

Harzburg Badekommissariat sendet frei Ill. Führer m. all. Preis. Kriegsteilnehmer Vergünstigungen.

Benneckenstein Südharz. 569 m. Sommer- u. Winterkurort. Prosp. frei d. städt. Kurverwaltung.
Erholungsheim Ebert. Oberharzer Kuranstalt. Lufthütten. Mäßige Preise. Prosp.

Gernrode Harz Luftkurort Ia., dir. a. herrl. Buchen- u. Fichtenw., bill. Wohn., Gas u. Elektr. Quellwasserl., keine Kurtaxe, niedr. Steuern, z. dauernd. Niedl. geeign. Ausk. d. Magistrat.

Hahnenklee Sanatorium Hahnenklee, Oberharz. 600 m. Prosp. San.-Rat Klaus, Nervenarzt u. Arzt f. in. Krkheit.

Hasserode Villa Daheim, Erholungsh. u. Sanator. Diät. Bäd.-Liegek. Ia. Ref. Mäß. Preise. — Haus Clara, Heim für Alleinstehende. C. Giraud. Dr. Morgenroth.

Salzdetfurth Radiumhalt. heilkräft. Solquell. Herrl. Umgeb. Inhalator. Kriegsteiln. Vergünstig. Prosp. Badeverw.

Sülzhayn (Süd-Harz). Heilanstalt f. Leichtlungenkranke, Sanatorium „Hohentanneck“. Somm. u. Wint. geöffn. m. gleich gut. Erfolg. Schöne geschützte Lage, sol. Preise. Eig. Anstaltsarzt. Prosp. frei.

Thüringen.

Bad Elgersburg 600 m. Hotel Herzog Ernst. Vornehmstes Haus in u. am Walde. Rob. Degenkolbe.

Bad Köstritz i. Thür. Heiße Sandbäd., Rheumat., Gicht, Ischias, Nierenleiden. Auskunft d. d. Badeverwaltung.

Frankenhausen (Kyffh.) Radioakt. Solbad u. Inhalator., sehr günst. Heilerf. f. Kriegsrekonvalesz. Badedir.

Friedrichroda Thür. Wald. 430-710 m. Beliebt. Som.-u. Winterkurort. Nachkur. Konz.-, Theater, Sport. Kurverw.

Friedrichroda Dr. Lippert-Kothes Sanatorium Friedrichroda, sorgsamste ärztl. Behandlg. vorzügl. Verpflegg.

Langensalza Thür. Erfolgsichere Schwefelquelle geg.: Rheuma, Gicht, Ischias, Haut- u. Geschlechtsleiden.

Sommerstein Waldsanatorium bei Saalfeld, Thür. Regenerations- u. Schrothkuren. Schrift Ha frei.

Tannenfeld Kurhaus für Nerven- und Gemütskranke, bei Nöbdenitz, S-Alt. Prosp. durch Dr. Tecklenburg.

Tannenhof in Friedrichroda. Dr. Bicling's Sanatorium. Gewährleist. sorgfält. ärztl. Behandlung u. vorzügl. Verpfleg.

Süddeutschland.

Bad-Nauheim Eleonoren-Hospiz, Benekestr. 6-8. Familienh. I. R. i. best. Lage. Mäß. Preise. Jahresbetr. A. Hanke, Direktor.
Villa Florida, Frankfurter Str. 39, Nähe Bäder u. Kurpark. Pension I. Rgs. Zentralhzg., Elektr. Licht. Vorzügl. Küche. Gr. Garten. Frau M. Forster.

Bad Salzschlirf Sanatorium Dr. M. Schirmer. Gicht, Rheuma, Ischias, Diätetische Behandlung neben den Kurmitteln des Bades. Röntgenuntersuchungen. Prospekte.

Konstanz Das ehemalige Dominikanerkloster jetzt Insel-Hotel. Familienhaus I. R. Stets geöffnet. Beste Milchversorgung. Gute Verpflegung inkl. Zimmer 12-16 M. M. Brunner, Bes.

Wiesbaden Hotel Adler Badhaus mit dem Adlerkochbrunnen am Badhausplatz. Lift. Zentralheizung. Anerkannt g. Küche. Offz. Ver. Man verl. Preisblatt.

Odenwald und Neckartal.

Heidelberg schönster Aufenthalt Deutschlands in jeder Jahreszeit. Prosp. durch das Städtische Verkehrsamt.
Hotel Heidelberger Hof - Grand Hotel - Haus I. Rgs. Nächst Bahnhof. Prosp.

Badischer und Württembergischer Schwarzwald.

Baden-Baden Hotel Fürstenhof (vorm. Engl. Hof), vornehmes Haus a. Eing. d. Lichtenthaler Allee.
Peter's Hotel z. Hirsch u. Thermalbäder. Kur-, u. Famil.-Hot. v. ak. Ruf. 130 Zim. Alle Bequemlichk., bek. gut. Verpfl. Ganz. Jahr geöffn.

St. Blasien Pension Waldeck, f. Leichtlungenkr., gedeckte Liegehalle. Währ. d. Krieges geöffn. Mäß. Preise. A. Peltz.

Schollach Schwarzwald, 1000 m. Kurh. Schneckenhof, Gr. Landwirtsch., Forellenfang, Jagd. köstl. Höhenluft. Penspr. 8 M.

Wildbad Württ. Schwarzwald. Altberühmt. heilkr. Thermen geg. Gicht, Rheuma, Kriegsverltzg. all. Art. Prosp. Kgl. Badverwltg.
Hotel Concordia, I. R., gegenüb. Kuranl., Theat., Kurh. n. d. Bäd. C. Kompf.
Hotel Post. I. Rg. Pension. Zentralh., Lift. Prosp. W. Großmann, Bes.

Bayern.

Bad Aibling Erst. sal. Moorbad Bayerns. Kurhaus, groß. Kurpark. Kurkonzerte. Anfragen an Kurverein.

Bad Kissingen Hofrat Dr. Leussers Sanatorium Villa Thea f. Herz.- Magen-, Darm-, Stoffwechsel- und Nervenkr. Mod. med. Appar. Erster Komf. Persönl. Leitung.

Bad Steben Kgl. bayer. Stahl- u. Moor-Bad. Saisonbeginn 15. Mai. Prosp. gratis. Kgl. Badeverwaltung.

Bad Tölz Subalpin. Luftkurort. Größtes Jodbad Deutschl. 1½ St. v. München. Kurm. Sais.-Theater. Tennis. Neues Kurhaus.

Königssee Oberb. Hotel u. Pens. Schiffmeister. Beste Lage am See. Schöne Räume. Angenehmer Aufenthalt. Gute Verpflegung. Zentralheizung. Prosp. d. d. Bes. I. Moderegger.

Lindau im Bodensee, auf einer Insel schön gelegen. herrliche Alpenaussicht. Hotel Bayerischer Hof, I. Ranges, alle neuzeitl. Einrichtungen. Pension. Stets geöffnet. Bes. W. Spaeth.

München — Hotel Leinfelder —

Partenkirchen Dr. Wigger's Kurheim. Klin. geleit. Sanator. für innere, Stoffwechsel-, Nervenkranke und Erhol.-Bedürft. Ungestörter Dauerbetrieb gesichert. 3 Aerzte. Auskunftsbuch. Idealer Frühjahrsaufenthalt.

Stuttgart 200—500 m. ü. d. M. Schönstgelegene deutsche Residenz- u. Großstadt. Klimatischer Frühjahrs- u. Herbstkurort. Erstklassig. Ruhesitz f. Offiziere, Rentner u. Beamte. Schriften frei v. Verein für Fremdenverkehr, Schloßstr. 10, Hbhf.

Schweiz.

Arosa Hotel u. Kurhaus Valsana, I. Rgs., vorzügl. Lage. Jahresbetr. Komf. Pens. v. Fr. 9,— an. Prosp. Bes. Jösler.
Hotel des Alpes u. Villa Zürrer, erstkl. Familienhaus, sonnig, am Walde.
Alpensonne. Dtsch. Hotel. Hygien. erstkl. Komf., fließ. Wass. i. jed. Zim. Prosp.
Hotel Bellevue, vornehmes Haus, sonnige Lage. Mäßige Preise. Prosp.

Davos- Dorf, Neues Sanatorium. Alle hygien. Einricht. Gr. Vest. Terrasse. Bes. M. Neubauer. Leit. Arzt Dr. E. Nienhaus.
Davos-Dorf Bergsanatorium. Haupts. Deutsche. Leit. Arzt Dr. Th. Janssen.

Davos-Platz Waldsanatorium. Leitender Arzt: Prof. Dr. Jessen. Näheres d. Prospekte. Deutsche Leitung.

Zürich Grand Hotel Eden au Lac. I. Ranges, modern. Familien-Hotel. Mäß. Preise. Pens.-Arrangements. Ed. Kleber.

Dolder-Zürich Waldhaus Dolder. I. klass. Famil.- Pens. u. Hotel. Prächt. erhöhte Lage. Blick a. See. Ruhe.

Druck u. Verlag von August Scherl G. m. b. H., Berlin SW, Zimmerstr. 36/41. — Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Paul Dobert, Berlin; in Oesterreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich: B. Wirth, Wien VI, Theobaldgasse 17, für die Herausgabe Robert Mohr, Wien I, Domgasse 4. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: ...

Digitized by Google — Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

DIE·WOCHE

Nummer 22. | Berlin, den 2. Juni 1917. | 19. Jahrgang.

Inhalt der Nummer 22.



Die sieben Tage der Woche.

21. Mai.

In der Champagne erreicht der seit Tagen gesteigerte Artilleriekampf äußerste Heftigkeit. In erbittertem Ringen gelingt es dem Feind, auf dem Cornillet-Berg, südlich von Nauroy, und auf dem Keil-Berg, südwestlich von Maronvilliers, Fuß zu fassen; wir liegen auf den Nordhängen der Höhen.

Am Isonzo setzt der Feind seine Angriffe fort. Angriffe auf dem Abschnitt Bodice—Monte Santo schlagen fehl.

Neue U-Boot-Erfolge im Atlantischen Ozean: 20 300 Br.-Reg.-Tonnen.

22. Mai.

Bei mehreren starken Vorstößen, die bei Bullecourt, später bei Croisilles einsetzen und völlig fehlschlagen, erleiden die Engländer blutige Verluste.

Neue U-Boot-Erfolge im Atlantischen Ozean: 18 000 Br.-Reg.-Tonnen.

Graf Tisza tritt mit seinem Kabinett zurück.

23. Mai.

Die italienischen Geschütze und Minenwerfer eröffnen ihr Feuer gegen die Stellungen auf der Karsthochfläche; die Artillerieschlacht steigert sich zu großer Heftigkeit. Seit Mittag ist die Infanterieschlacht im Gange.

Unsere U-Boote im Mittelmeer haben von neuem eine größere Anzahl von Dampfern und Seglern mit einem Gesamt-Tonnengehalt von 53 000 Br.-Reg.-To. versenkt. Neue U-Boots-Erfolge im Atlantischen Ozean und in der Nordsee: Vier Dampfer und fünf Segler mit 17 200 Br.-Reg.-Tonnen.

24. Mai.

Neue U-Boot-Erfolge im Atlantischen Ozean: 22 500 Br.-Reg.-Tonnen.

Die zehnte Isonzoschlacht zeigt außergewöhnliche Heftigkeit. Der Anprall der feindlichen Massen richtet sich gegen die ganze 40 Kilometer breite Front von Plava bis zum Meere.

25. Mai.

Eines unserer Marineluftschiffgeschwader unter Führung des Korvettenkapitäns Strasser hat in der Nacht vom 23. zum 24. Mai die befestigten Plätze Südenglands: London, Sheerneß, Harwich und Norwich, mit Erfolg angegriffen. Alle Luftschiffe sind trotz der vervollkommneten feindlichen Abwehrmaßnahmen ohne Verluste und ohne Beschädigung zurückgekehrt.

Der gewaltige Ansturm der Italiener gegen die Isonzofront führt wieder zu einem außergewöhnlich erbitterten Ringen. In siegreicher Abwehr halten die österreichisch-ungarischen Truppen stand. Der Nordflügel der italienischen Angriffsarmeen wird abermals gegen die Höhen von Vodice und den Monte Santo vorgetrieben. Besonders wütender und hartnäckiger Kampf um die Höhe 652 südlich von Vodice, die, von den Italienern in den Abendstunden überrannt, in der Nacht aber in stundenlang dauerndem Nahkampf zurückerobert wird.

26. Mai.

Am Chemin-des-Dames wird südlich von Pargny mit geringem eigenem Verlust ein Angriff durchgeführt, der unsere Stellungen erheblich verbesserte.

Die große Schlacht im Südwesten dauert fort. Wenn die Heftigkeit der Kämpfe noch einer Steigerung fähig war, so ist diese jetzt eingetreten. Der gewaltigste Massenstoß galt abermals der Stellung auf der Karsthochfläche. Mag auch im äußersten Süden der Front der Kampf um schmale Abschnitte noch nicht abgeschlossen sein — das Geschick des Tages entschied sich völlig zugunsten der österreichisch-ungarischen Truppen.

Durch die Tätigkeit unserer U-Boote sind auf den nördlichen Kriegsschauplätzen weitere 70 000 Br.-Reg.-Tonnen vernichtet worden.

27. Mai.

Die Franzosen versuchen vergeblich in viermaligem Angriff, uns die an den Steinbrüchen von Pargny gewonnenen Stellungen wieder zu entreißen. Auch ein nach Eintritt der Dunkelheit vorbrechender fünfter Ansturm scheiterte verlustreich.

Auf der Karsthochfläche ballt der Feind abermals gewaltige Massen zum Stoß zusammen. Auf dem Fajti Hrib und bei Costanjevica kam der Kampf ausnahmslos vor den vordersten Gräben zum Stehen. Hier brechen alle Anstürme zusammen. Zwischen Jamiano und dem Meere wogt die Schlacht bewegter. Einige Höhen wechselten mehrmals des Tages ihre Besitzer. Aber ungebrochen fest blieb auch hier die Front des Verteidigers.

28. Mai.

In der Champagne nehmen württembergische und thüringische Regimenter und Teile eines Sturm-Bataillons in frischem Draufgehen mehrere französische Grabenlinien am Poehl-Berg und Keil-Berg südlich von Maronvilliers.

Die Isonzokämpfe lassen wesentlich nach.

Unsere Ernte.*)

Der Einfluß des späten Frühjahrs auf die kommende Ernte.

Von Dr. W. Seedorf.

Am 1. Mai muß sich die Krähe im Roggen verstecken können, lautet die bekannte Bauernregel. Das wird ihr an den wenigsten Stellen Deutschlands in diesem Jahre gelungen sein. Der Winter hat sehr lange gedauert, der Frühling sehr lange auf sich warten lassen. Im März herrschte bei den Landwirten bereits große Sorge wegen des Wintergetreides, das noch so spät scharfen Blachfröften ausgesetzt war. Die Sorge der Landwirte ist aber heute in Deutschland auch die Sorge der Städter ganz anders als in Friedenzeiten, in denen der Wirtschaftskampf leider vielfach eine große Entfremdung oder doch mindestens eine gewisse Gleichgültigkeit großgezogen

*) Bei der Bedeutung der kommenden Ernte für unser Vaterland wird es unsere Leser auf das höchste interessieren, zwei maßgebende Urteile über diese Frage zu vernehmen.

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hatte. Der April hat die Sorgen des Lenzmondes noch verstärkt. Auch er hat dem Landwirt erst sehr spät gestattet, an seine Arbeit zu gehen, die nun unter den erschwerten Verhältnissen des Krieges in sehr kurzer Zeit erledigt werden mußte. Der Beginn der Bestellung ist um zwei bis vier Wochen und zum Teil mehr gegen andere Jahre verzögert worden.

Welche Folgen werden sich daraus voraussichtlich für unsere Ernte ergeben? Das ist eine etwas bange Frage, die man leicht geneigt ist, kleinmütig zu beantworten. Es soll kurz untersucht werden, ob wir nach unseren sonstigen Erfahrungen wirklich schwarz in die Zukunft sehen müssen, oder ob nicht auch Lichtseiten vorhanden sind. Sie sind vorhanden. Wir wissen, daß unsere landwirtschaftliche Pflanzenerzeugung, abgesehen von den notwendigen Nährstoffen, ferner dem Wasser in erster Linie abhängig ist von der den Pflanzen zugeführten Wärme. Durch genaue Beobachtungen und Messungen sind für die einzelnen Kulturpflanzen annähernd die Werte in Wärmeeinheiten (Kalorien) gefunden, die erforderlich sind, sie, vom Zeitpunkt der Aussaat an gerechnet, zur Reife zu bringen. Diese Wärme wird nun von der Natur in sehr verschiedener Weise in verschiedenen Gegenden und verschiedenen Jahren zur Verfügung gestellt, und zwar kann sie in kurzen Zeiträumen mit hohen Wärmegraden oder in längeren mit mäßigen geliefert werden. Fast alle unsere hauptsächlichen Kulturpflanzen brauchen erheblich weniger, als ihnen der Regel nach bei uns zu Gebote steht. Altbekannt ist die Bauernregel: Mai kühl und naß, füllt dem Bauer Scheuer und Faß, die zum Ausdruck bringt, daß zu frühes, schnelles Wachstum die Ernte in große Gefahr bringen kann.

Um ein Bild von der Wirkung außergewöhnlich später und früher Frühjahre zu gewinnen, wollen wir zwei nach diesen Richtungen außerordentliche Jahre zueinander in Vergleich stellen. Dabei muß allerdings bemerkt werden, daß der Ausfall der Ernte nicht ausschließlich und nicht einmal in erster Linie von der Gestaltung des Frühjahrs und dem Beginn der Bestellung abhängt. Es wird noch vielen in Erinnerung sein, daß das Jahr 1888, das Todesjahr Kaiser Wilhelms I., einen sehr langen Winter mit gewaltigen späten Schneefällen brachte. Der Schnee lag an besonders geschützten Stellen vielfach bis gegen Ende April. Mit der Bestellung wurde auch in Mitteldeutschland erst im letzten Drittel des April begonnen. Dagegen brachte das Jahr 1893 seit Menschengedenken das früheste Frühjahr. Vom 1. März ab gab es fast keine Nachtfröste mehr. Während nun das Jahr 1888 zu besonderen Notständen nicht führte, wurde 1893 in mancher Beziehung ein ausgesprochenes Notjahr.

Die nachstehende Übersicht gibt die von der Reichsstatistik für beide Jahre ermittelten Durchschnittsernten verschiedener Früchte, die von großem Interesse für uns sind:

	Weizen	Spelz	Roggen	Gerste	Hafer	Kartoffeln	Klee	Wiesen
1888	13,1	9,2	9,5	13,1	12,1	75,0	27,5	26,2
1893	14,7	12,1	12,4	12,0	8,3	106,3	17,8	19,4
Durchschnitt:								
1904/13	20,7	14,7	17,2	19,8	19,0	135,1	—	43,0

Wir sehen, daß die Ernten beim Wintergetreide, insbesondere beim Roggen, 1888 zurückbleiben, daß auch der Kartoffelertrag nicht an den von 1893 heranreicht. Das Sommergetreide, Gerste und besonders Hafer, hat einen wesentlichen Vorsprung, und bei Klee und Heu ist 1893 eine völlige Mißernte zu verzeichnen, die dazu führte, daß man damals genau wie jetzt während des Krieges nach allen möglichen Ersatzfuttermitteln, Reisig, Sägespänen, Holzmehl usw., suchte und darüber eine reiche Literatur entstand. Diese Mißernte war 1893 zurückzuführen auf außerordentliche Trockenheit die allerdings in gewisser Weise mit dem frühen Frühjahr zusammenhängen kann. Es ist nämlich für die meisten Böden Deutschlands sehr wichtig, die Winterfeuchtigkeit möglichst lange zu erhalten und für das Pflanzenwachstum zu benutzen. Je früher nun das Frühjahr mit großer Wärme einsetzt, desto schneller geht der Wasservorrat des Bodens durch Verdunstung verloren, und für die Kulturpflanzen entstehen Durstzeiten. Wir könnten für die einzelnen Früchte noch andere Vergleiche ziehen, was aber zu weit führen würde. Einen Trost wollen wir jedoch aus der Gegenüberstellung noch mitnehmen, nämlich, daß, wie wir es ja auch schon während des Krieges erfahren haben, nie die ganze Ernte schlecht zu werden pflegt, sondern die Vielheit der Kulturpflanzen immer wieder einen Ausgleich schafft. Es heißt auch da: wat den eenen sien Uhl, is den annern sien Nachtigall.

Die dritte Zahlenreihe zeigt, nicht unbedingt zu unserem Thema gehörend, die zehnjährigen Durchschnittserträge von 1904 bis 13 und gibt ein Bild von der gewaltig gesteigerten Leistungsfähigkeit der deutschen Landwirtschaft, die uns mit in erster Linie den Krieg gewinnen lassen wird.

Welchen Einfluß kann nun das späte Frühjahr auf die Ernte dieses Jahres haben? Die Landwirte haben es in der kurzen Bestellzeit bei dem allgemeinen Mangel an Leuten und Gespannen natürlich doppelt schwer gehabt. Aber man darf wohl zuversichtlich hoffen, daß alles Land ordnungsgemäß bestellt werden wird. Sehr vorteilhaft war dabei der lange milde Herbst, der das Pflügen bis weit in den Dezember erlaubte, so daß für die Frühjahrsfurche wenig übrigblieb. Ein früher Winter kann umgekehrt den Vorteil eines frühen Frühjahrs mehr als wettmachen. Zudem nahm die Bestellung einen sehr glatten Verlauf, da sie durch Regenfälle, die oft sehr störend sein können, nicht beeinträchtigt wurde. Einen erheblichen Nachteil hatten nur die undränierten (nicht entwässerten) schweren Böden, die immer erst eine gewisse Zeit der Abtrocknung nötig haben. Auch hier können wir unserer Wirtschaftspolitik vor dem Kriege dankbar sein, die der Landwirtschaft solche Erträge sicherte, daß die mit der Bodenverbesserung durch Dränage verbundenen Aufwendungen sich bezahlt machten.

Bei den einzelnen Früchten dürfen wir etwa folgende Einwirkungen und Aussichten annehmen. Das Wintergetreide ist verhältnismäßig recht gut durch den Winter gekommen, entgegen den mit Recht gehegten Befürchtungen. Nach den vorliegenden Berichten hat man verhältnismäßig nicht mehr Felder umpflügen und neu bestellen müssen als in anderen Jahren, wobei wegen seiner Empfindlichkeit der Weizen stets stärker als der Roggen beteiligt zu sein pflegt. Die Verkürzung der Wachstumzeit hat nach alter Erfahrung einen Einfluß auf die Länge des Strohes, das kürzer bleibt, weil für das Schossen nicht genügende Zeit zur Verfügung steht. Eine Verringerung der Strohernte ist uns zwar heute bei dem allgemeinen Futtermangel sehr unlieb, kann jedoch durch gute Futterernten ausgeglichen werden. Ob auch der Körnerertrag beeinträchtigt werden wird, das ist noch nicht vorauszusehen. Eine Notwendigkeit dafür liegt nicht vor. Im Gegenteil hat der späte Beginn des Schossens eine Gefahr beseitigt, nämlich die, daß die Ähren zur Zeit des Verlassens der Halmscheide durch Frost geschädigt

Generated on 2019-06-07 23:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

werden, wodurch besonders der Roggen in manchen Jahren schwer gelitten hat. Der Roggen hat sich übrigens stellenweise schon so entwickelt, daß ich bereits am Himmelfahrtstage in der Nähe Berlins die ersten den Halm verlassenden Ähren gesehen habe. Da auch vom Wasservorrat des Bodens wenig verbraucht ist, würde selbst eine längere Trockenzeit voraussichtlich auf den meisten Böden die Ausbildung des Korns noch nicht in Gefahr bringen.

Sommergetreide, Sommerweizen und -roggen, Gerste und Hafer, ferner Hülsenfrüchte, Erbsen, Bohnen und Gemengsaaten, weiter alle sonstigen Sommersaaten sind sehr gut in den Boden gekommen, und die Regenfälle der letzten Woche geben für die Keimung die beste Gewähr. Wenn nicht ganz besondere andere Umstände eintreten, darf man für ihre Entwicklung die besten Hoffnungen hegen, zumal aus dem Vorjahre recht gutes Saatgut zur Verfügung stand.

Die Kartoffeln sind zum großen Teil ebenso zeitig wie in anderen Jahren gepflanzt, zum Teil allerdings ziemlich viel später. Man hat es aber oft erlebt, daß die früh gepflanzten Kartoffeln wochenlang bei noch kaltem Boden in der Erde lagen, ohne zu keimen, oder daß sie durch Kälterückfälle Wachstumshemmungen erfuhren, die auf den Ertrag ungünstig einwirkten. Das wird in diesem Jahre kaum eintreten. Vielmehr ist mit einem raschen Aufgange und mit der gewissen Wahrscheinlichkeit wenigstens zu rechnen, daß auch Spätfröste, die bekanntlich oft durch Zerstörung des Kartoffelkrautes gewaltigen Schaden anrichten, weniger zu befürchten sind. Auf den Ertrag der Kartoffeln haben allerdings die späteren Monate den ausschlaggebenden Einfluß. Bekannt ist die Knappheit an Kartoffeln, die aber, wie man nach bisherigen Berichten hoffen darf, nicht zu erheblichen Einschränkungen des Anbaues führen wird. Der lange Winter hat auf die Haltbarkeit der Kartoffel nicht, wie befürchtet, ungünstig eingewirkt, einmal hat er sie zum Leidwesen der Stadtbevölkerung in den Mieten festgehalten und vor dem Verbrauch bewahrt, anderseits hat er aber auch ihre Eigenschaft als Pflanzkartoffel günstig dadurch beeinflußt, daß in den kühlen Mieten wenig Keime entstanden sind, die man sonst beim Pflanzen entfernen muß. Die Kartoffeln sind also mit großer Keimkraft in den Boden gekommen.

Für die Zucker- und Futterrüben hat oft die regelmäßige Bestellzeit eingehalten werden können. Sie haben zur Keimung höhere Wärmegrade nötig als das Getreide. Allerdings werden sie vermutlich während ihres Wachstums mehr Pflege verlangen. Auf den Rübenfeldern hat nämlich in diesem Jahre auch das Unkraut nicht frühzeitig keimen können, so daß seine Beseitigung vor der Aussaat wenig in Frage kam. Es ist infolgedessen damit zu rechnen, daß die im Boden vorhandenen Samenunkräuter sämtlich nachträglich durch fleißige Hackarbeit zerstört werden müssen. Ob das mit Erfolg geschehen kann, hängt ab von dem weiteren Verlauf des Wetters, das durch Trockenheit zur Zeit der Hacke die Arbeit unterstützen muß, und von den zur Verfügung stehenden Arbeitskräften.

Kohlrüben und Kohl, die erst als Pflänzlinge auf das Feld kommen, haben durch die Verzögerung nur den Nachteil, daß die im freien Felde gezogenen Pflanzen voraussichtlich nicht so kräftig sein werden als sonst, aber auch hier kann die Witterung sehr vieles wieder ausgleichen. Ein großer Teil der Pflanzen wird auch in Mistbeeten und Treibhäusern herangezüchtet, wobei selbstverständlich eine Verspätung nicht eintritt. Auf den für diese Früchte bestimmten Flächen wird die Unkrautbekämpfung noch mit Erfolg durchzuführen sein, da die Samen jetzt sehr schnell zur Keimung gelangen. Man wird dadurch vielleicht sogar etwas Arbeit sparen, da man die Felder bis zur Bepflanzung weniger oft zu bearbeiten hat.

Die Futterernte erfährt eine gewisse Verspätung, die in vielen Wirtschaften sehr unangenehm empfunden wird, nämlich in denen, die nicht über eine gewisse Futterreserve verfügten und mit einem rechtzeitigen Beginn des Weideganges rechneten. Die Weiden konnten in anderen Jahren meist drei Wochen früher besetzt werden. Bei der außerordentlichen Knappheit an Futtermitteln mußte sich das empfindlich geltend machen, zumal auch eine vorsorgliche Futtereinteilung durch die Kriegsverhältnisse, Anforderungen des Heeres usw. durchkreuzt wurde. Jedoch kann die Gesamternte der Wiesen und Weiden, wie wir das im Jahre 1888 sahen, einen durchaus befriedigenden Ertrag geben. Man darf sogar hoffen, daß eine sich oft im späten Frühjahr einstellende Trockenheit auch von den Weiden und Wiesen ohne Not überstanden werden könnte und dem Vieh ohne Unterbrechung regelmäßig das erforderliche Futter zur Verfügung stehen werde. Die wenigen schönen Tage haben bereits die graue Farbe von Wiesen und Weiden in ein saftiges Grün verwandelt. Die Kleefelder auf dem Acker zeigen durchweg einen befriedigenden Bestand. Auch sie werden sich jetzt schnell entwickeln, und wir dürfen hoffen, mit einer guten Rauhfutterernte in den nächsten Winter zu gehen. Es ist das für unsere Landwirtschaft um so wichtiger, als die sonst der Viehfütterung zufließenden Körnerfrüchte heute zur Ernährung des Volkes und Heeres herangezogen werden müssen. Es wird für einen Laien schwer ganz begreiflich sein, welche gewaltigen Schwierigkeiten der Landwirtschaft dadurch erwachsen.

Die Obstbäume zeigen einen reichen Blütenansatz. Die Verzögerung der Blüte hat alle Sorge wegen der sonst so gefürchteten Nachtfröste beseitigt, die oft mit einem Schlage den ganzen Jahresertrag vernichten. Die Kirschen haben fast abgeblüht und scheinen gut angesetzt zu haben, auch für die anderen Baumobstsorten und ebenfalls das Beerenobst scheinen gute Aussichten zu bestehen.

Das Gemüse wird zwar, soweit es sich um frühes Frühgemüse aus dem Freiland handelt, mit einer gewissen Verspätung auf dem Markte erscheinen. Alles andere Gemüse dürfte ebenso wie die Feldfrüchte Versäumtes sehr schnell nachholen. Der Feuchtigkeitsvorrat im Boden ist auch hier von besonderer Bedeutung.

Alles in allem darf gesagt werden, daß vorläufig ein Grund zu Befürchtungen nicht vorhanden ist, jedenfalls nicht wegen des langen Winters. Verständlich ist ja, daß die Ernte die Höhe einer guten Friedensernte nicht erreichen kann, weil dazu die Vorbedingungen fehlen. Auch unsere Produktionsförderung kann immer nur darin bestehen, den weiteren Rückgang der Erzeugung aufzuhalten. Für die weitere Sicherung und die Einbringung der im Felde stehenden Ernte sind in erster Linie menschliche Arbeitskräfte erforderlich. Diese müssen auch fernerhin und in erhöhtem Maße noch von der Stadt zur Verfügung gestellt werden. Diese tätige Mitarbeit in der Landwirtschaft wird in der Stadt am besten das Verständnis für das Land und seine Bewohner erwecken, und umgekehrt wird der Landmann dadurch einen Einblick in die heute so schwierigen Verhältnisse des Stadtlebens tun. Wir wollen hoffen, daß auch nach dem

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kriege die Bewohner der Städte bei der Betrachtung und Beurteilung des Wetters sich die Frage vorlegen, welchen Einfluß es auf die Erzeugung des heimischen Bodens, auf die Landwirtschaft hat. Die Sorgen für das Brot der Heimat sollten immer den Sorgen für den Sommerhut voranstehen.

▽ ▽ ▽

Hat der harte Winter und das späte Frühjahr unserer kommenden Ernte erheblichen Schaden zugefügt?

Von Oberamtmann Görg.

Diese bange Frage schwebte auf aller Lippen, als der sehr schwere und außergewöhnlich lange Winter uns so spät und widerstrebend verließ, und wird heute noch im großen Publikum aufgeworfen.

Ist die Frage, wie wird die Ernte, in Friedenzeit eine schon recht wichtige, wieviel mehr erst heute, wo auf die neue Ernte so unendlich viel ankommt. Dem Nichtsachkundigen erscheint der schwere Winter von vornherein als unbedingt schädigend für unsere Winterhalmfrüchte Roggen, Weizen, Wintergerste, soweit es sich um ihre Erhaltung handelt. Das späte Frühjahr für den ganzen Sommeranbau, soweit es sich um die erheblich verspätete Bestellung handelt. Beides kann, jedes für sich und zusammen, schädigend wirken; muß es aber nicht unbedingt und hat es auch glücklicherweise in größerem Umfange nicht getan, wenigstens bestimmt nicht, soweit das Auswintern der Winterhalmfrüchte in Frage kommt. Noch nicht zu übersehen ist allerdings heute, wieweit die späte Frühjahrsbestellung etwa ertragmindernd auf die kommende Ernte einwirken wird.

Die Berichte mehrerer hundert Überwachungsbeamten der Reichsgetreidestelle, welche sämtliche Kreise des Deutschen Reiches, außer Bayern, bereisen und neben ihrer eigentlichen Tätigkeit der Mühlenüberwachung über das Auswintern des Getreides und den Stand der Feldfrüchte zu berichten haben, sind durchweg zufriedenstellend. Ebenso berichten viele der Kommissionäre der Reichsgetreidestelle zufriedenstellend. Auch in Bayern sollen erhebliche Umackerungen nicht nötig sein, ebenfalls wird aus Österreich-Ungarn, den besetzten Gebieten und aus Rumänien berichtet, daß der Roggen und Weizen gut erhalten sei. Die Wintergerste hat auf leichtem Boden gelitten ebenso Raps; die Flächen sind nicht groß.

Aus den vielen Saatenstandsberichten der Reichsgetreidestellen-Überwachungsbeamten, Kommissionäre und freiwilligen Berichterstatter sowie den eigenen Anschauungen bei vielen Reisen — wie die Saaten überwintert haben, sei im einzelnen folgendes hervorgehoben.

In bezug auf Roggen lauten alle Berichte fast durchweg günstig, nur ganz vereinzelt wird von notwendiger Neubestellung gesprochen. Nur 2 Kreise im Königreich Württemberg melden erhebliche Schäden; in diesen Kreisen soll etwa ⅓ des Roggens verlorengegangen sein, im Verhältnis zur Gesamtanbaufläche trotzdem nicht erheblich. Aus den östlichen Teilen des Reiches sind die Berichte hinhaltend, dort war auch zur Zeit der Berichterstattung die Saat noch derart weit zurück, daß sich die Berichterstatter und ihre Gewährsmänner noch kein ganz sicheres Urteil bilden konnten. Inzwischen nachträglich eingelaufene Berichte sprechen sich aber fast durchweg günstig auch für den Osten aus, so daß also das Gesamtbild vollkommen zufriedenstellend ist. Über den Weizen ist das Urteil im ganzen etwas weniger günstig. Etwa ⅓ aller Auskünfte ist auch bei dieser Frucht durchweg günstig, etwa $^9/_{10}$ aller übrigen Berichte sprechen von geringen Schäden, vielfach ohne die Notwendigkeit einer Umbestellung, doch dürfte zusammengerechnet für diese Fläche eine Neubestellung von 3 bis 5 v. H. in Frage kommen. In $^1/_{10}$ der Berichte ist der Hundertteil der nötigen Neubestellung durchweg zwischen 5 und 10% gelegen mit Ausnahme wieder der fraglichen 2 württembergischen Kreise, die erheblich höhere Schäden, an einzelnen Stellen sogar bis 90 v. H. zu melden haben. Für den östlichen Teil des Deutschen Reiches gilt das beim Roggen gesagte auch; die geringe Saatenanforderung an Sommerweizen bestätigt das Urteil.

Wegen der Wintergerste ergeben die Berichte ein weniger klares Bild, soviel sich heute aber übersehen läßt, und wie aus den inzwischen eingelaufenen Berichten des Kriegsamtes hervorgeht, sind bei Wintergerste auf leichteren Böden — aber nur auf diesen — mehrfach erhebliche Auswinterungen gemeldet. Auf schweren Böden verlautet davon wenig oder nichts. Da aber im ganzen Deutschen Reiche nur etwa 40 000 ha Wintergerste, dagegen 6,3 Millionen ha Roggen, 2,3 Millionen ha Weizen angebaut werden, so kann sich jedermann sagen, daß die hier ausgewinterte Wintergerste keine große Rolle spielt.

Wir haben das gute Überwintern nur der starken Schneedecke in der kältesten Winterzeit zu danken, daß der Roggen fast ganz ohne Schädigung durchgekommen, der Weizen zwar hier und da gelitten hat — insbesondere der spät bestellte und hochgezüchtete Weizen — aber auch hier, ohne daß nennenswerter Schaden im Hinblick auf das Ganze zu verzeichnen ist.

Recht wünschenswert wäre ja eine Aufbesserung der hier und da durch den Winter und späte Bestellung immerhin etwas geschwächten Saaten durch Stickstoff gewesen — derartig notleidende Saaten erkennt man leicht an der gelbgrünen Farbe gegen dunkelgrüne Düngerflecken und -streifen — leider wird dies aber ein frommer Wunsch bleiben, und man wird sich deshalb schon heute aus diesem Grund mit einem gewissen Minderertrag gegen die Friedenzeit, auch wenn das Wetter noch so günstig verläuft, abfinden müssen. Trotzdem soll nicht verkannt und unerwähnt bleiben, daß der lange, schneereiche Winter auch eine gewisse Fruchtbarkeit, die wir seit langen Jahren nicht mehr hatten, hinterlassen hat. Einmal durch die Wiedererhöhung des in den letzten Jahren stark gesunkenen Grundwasserstandes, dann durch Auffüllen der Feuchtigkeitsbehälter, die in unseren Wäldern bestehen. Schließlich durch das Aufschließen und Auflösen vieler mineralischer Bestandteile des Ackerbodens, besonders des schweren durch den Schnee. Jedermann weiß z. B., daß, wenn eine Marmorfigur mehrere Winter unbedeckt im Schnee steht, sie sich auflöst: ähnlich so wirkt der Schnee auch auf den Acker, und neue Stoffe zur Pflanzennahrung stehen uns deshalb durch den schneereichen Winter zur Verfügung. Schließlich wirkte der Frost auf schweren Böden geradezu wohltuend und verbessernd durch Zermürben des Bodens ein wie lange nicht mehr. Auch diese Verbesserung kommt uns zur Ernte 1917 zugute.

Soweit die Antwort auf die Frage nach dem Umfang der Auswinterung und ihrer möglichen Folgen auf die kommende Ernte und nun zur Frage des Einflusses der späten Frühjahrsbestellung, gleichsam auch als eine Folge des harten Winters auf die Ernte des Sommergetreides, der Hackfrüchte, Futterpflanzen usw.

Wir waren jahre-, ja jahrzehntelang etwas verwöhnt

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google





Den Vergeltern.

Das ist das Schaurig-Große dieser Tage:
wir lernen lachen, wo wir uns entsetzen,
am Irrsinn der Zerstörung uns ergötzen,
wird sie dem Feind nur zum Vernichtungsschlage!

So jubeln wir der grimmen Hochseeplage,
die aufräumt mit des Briten Macht und Schätzen,
entrinnend den Granaten wie den Netzen —
So jubeln wir erneuter Wikingsage!

Ihr Wilden, die ihr durch die Wogen zischt
und schlottern lehrt, die uns erdrosseln wollten,
und ihren Hohn ersäuft im Gurgelgischt,

weh dem, der euch, ihr Schrecklichen, begegnet!
So ward noch nie verdammlich Ziel vergolten —
ihr jungen Wikinge, seid uns gesegnet!

Walter Bloem.

durch milde Winter und zeitige Frühjahre. Eigentlich naturgemäß war für unser Klima mehr der diesjährige harte Winter und das dann folgende späte Frühjahr. Heißt es doch schon in den schönen alten Volksliedern: „Komm, lieber Mai, und mache die Bäume wieder grün", oder „Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus". Das taten sie dies Jahr genau vom 1. Mai ab.

Es kann heute nun niemand sagen, wie der Verlauf der weiteren Wachstumzeit sich gestalten wird. Ältere Landwirte werden mir aber bestätigen, daß sich diese Verspätungen noch meist immer wieder vollständig ausgeglichen haben, wenn wir nur weiterhin günstiges Wetter hatten. Wie oft hatten wir ein sehr zeitiges Frühjahr, und dann kam nachher manch kalte Stillstandswoche und brachte alles zurück, oder umgekehrt bei spätem Frühjahr kam ein recht guter Mai, ein günstiger Juni, und alles war wieder bald in der Reihe. Warum soll es nicht auch dieses Jahr nochmal zum Ausgleich kommen! Auch im Norden von uns, in Schweden, und im Osten, in Kurland usw., ist das Frühjahr meist so spät wie das diesjährige bei uns, und sie ernten doch auch noch ganz gut dort. Und der Mai war bis heute günstig. Auch die berüchtigten Eisheiligen sind nicht in die Erscheinung getreten, im Gegenteil, sie zeichneten sich durch ganz außergewöhnliche Milde aus. Nur müßte es hier und da bald einmal mehr oder weniger tüchtig regnen, es hat es ja bereits vielerorts getan, aber es muß doch noch öfter kommen, sollen wir Versäumtes nachholen.

Der Mai muß kühl und naß sein — nicht etwa kalt wie 1916 — und das alte Sprichwort: „Mai kühl und naß, füllt Küche, Keller, Scheuer und Faß!" hat tatsächlich seine große Berechtigung, wenn auch vielleicht mit der Einschränkung, daß des Reimes wegen naß gesagt ist und dieses nur „feucht" heißen müßte.

Fast ebenso wichtig und ausschlaggebend wie der Mai ist allerdings auch der Juni. Er soll warm, aber nicht zu trocken sein — was er leider meist ist — denn in ihm muß sich vollenden, was der Mai hervorbrachte. Auf die meist herrschende Trockenheit deutet schon ein altes Sprichwort hin, das sagt: „Bis Johannis muß die Gemeinde helfen, nach Johannis kann es der Pfarrer allein!", nämlich um Regen bitten!

Nach diesen allgemeinen Wetterregeln kann sich nun jedermann in den nächsten Wochen ein Bild machen, wie unsere Ernte, immer natürlich im Hinblick auf die vorhandenen schwierigen Verhältnisse und den Kunstdüngermangel — dem man durch verstärkten, gut geratenen Gründüngungsanbau Herbst 1916 allerdings in etwas begegnet ist — sich gestalten wird. Sie kann, wie bereits oben gesagt, soweit sich bis heute übersehen läßt, eine knappe Mittelernte werden, jedenfalls hat man heute keine Veranlassung anzunehmen, weil wir einen strengen Winter und weil wir ein spätes Frühjahr hatten, daß wir deshalb eine besonders schlechte Ernte in Aussicht hätten.

Soweit es sich um Wintergerste, Winterroggen und Winterweizen handelt, braucht es nicht einmal eine späte Ernte zu werden — der Raps wird etwas später kommen, denn er blüht jetzt erst, d. i. also vier Wochen später wie vergangenes Jahr — und das ist vorläufig einmal die Hauptsache, dann können wir — falls unsere alte Ernte etwas vorzeitiger als in Friedenzeiten zu Ende

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Phot. Wertheim.

Heinrich Steinhausen †
Beliebter Romanschriftsteller.

gehen sollte, bereits im Juli mit den ersten Erträgnissen der neuen Ernte unser tägliches Brot beschaffen.

Vorsorge ist getroffen, daß auf alle Fälle durch Frühdrusch in den Gegenden, in denen erfahrungsgemäß eine zeitige Ernte zu erwarten ist, diese rechtzeitig erfaßt und der Allgemeinheit zugeführt wird. Ende Juni bereits kommt die erste Wintergerste — auch sie ist Brotkorn in weiterem Sinn. Dann kommt selbst im laufenden Jahr nach den bereits eingegangenen Berichten des Kriegsamts, das deswegen eine Rundfrage an alle Kriegswirtschaftsämter und -stellen richtete, bis Mitte Juli schon in vielen Gegenden der Winterroggen, dann Ende Juli die erste Sommergerste usw. im Gange weg, wie es gebraucht wird.

Zusammenfassend möchte ich also sagen: Der frost- und schneereiche Winter hat trotz seiner Schwere vermöge der allenthalben hohen Schneedecke unserem Winterfelde nicht allein nichts geschadet, sondern ihm genützt. Die Ernte der Winterhalmfrüchte wird sich nennenswert nicht verzögern, sondern annähernd normal sein. Der Ertrag kann allerdings nur ein mittelmäßiger werden, wenn auch durch andere Ursachen als den schweren Winter.

Das späte Frühjahr kann als im allgemeinen schädigend noch nicht angesprochen werden, höchstens kann man wohl sagen, daß die Ernte der im Frühjahr bestellten Früchte sich verzögern wird, aber erst der Verlauf des Mai und Juni und für die Hackfrüchte der des Juli und August wird entscheidend auf den Ertrag wirken.

Im Überfluß und Wohlleben werden wir, ob Krieg, ob Frieden, in den nächsten Jahren, was Lebensmittel anbetrifft, bestimmt nicht schwelgen können, die Gründe hier anzuführen, fällt außerhalb des Rahmens der heute gestellten und zu beantwortenden Fragen, aber wenn jedermann sich dessen immer bewußt ist und vor Augen hält und sich nicht auf Erzählungen von Riesen- und sogar Rekordernten verläßt, wer nicht von dem Zufluß aus den besetzten Gebieten und Rumänien träumt, der wird nicht enttäuscht sein, wenn dem nachher nicht so ist. Teilen wir nur beizeiten ein mit der zu erwartenden, wenn auch nicht reichlichen, so doch voraussichtlich genügenden Ernte, so kommen wir wieder einmal bis zur Ernte 1918 durch, denn mit vielem hält man Haus, mit wenigem kommt man aus!



Das Sonntagskleid.

In der letzten Kleiderordnung heißt es: „Für Damen gibt es zwei Werktagskleider und ein Sonntagskleid." Der Begriff des Sonntagskleides, der in vielen Kreisen vor Alterschwäche wackelig geworden war, steht nun von Gesetzes wegen wieder auf. Unsere Frauen werden wieder umlernen müssen, denn nur in den Schichten der Arbeiterinnen, der Dienstmädchen und der Frau aus dem Volk hütete man mit liebevoller überkommener Anhänglichkeit den Begriff — Sonntagskleid. Das Kleid, das die ganze Woche hindurch im Schranke hing, weder Winter noch Sommer kannte, am allerwenigsten mit der Mode zu tun hatte! Diesem verflixten Begriff Mode will man sowieso an den Kragen. So etwas soll es nun nicht mehr geben. Schade darum! Man erzürne nicht ob dieser ketzerischen Anschauungen! Aber wenn nun noch das Einheitskleid kommt, wenn unsere hübschen jungen Mädchen in einem schmutzfarbenen Sack herumlaufen, der vielleicht der alten Eulalia auf den Leib gedichtet sein mag — was erfreut denn dann noch des Urlaubers schönheitdurstenden Blick. Freiheit der Phantasie! Und was ist Mode schließlich anderes als ein bißchen launige Phantasie aus buntem Tand, den geschickte Mädchenfinger für uns „Barbaren" in eine Form bringen, wie sie die Allgemeinheit „von heute" liebt.

Mit dem Gedanken an das Sonntagskleid verbindet man entweder patriarchalische Empfindungen, denkt an Urgroßmutters „Schwarzseidenes", das zu Bibel und Gesangbuch gehört, oder an frische, dralle Bauernmädel oben in den Bergen. Die hielten noch etwas auf den „Sonntagsstaat". Die flochten für den Sonntag in die strohblonden Zöpfe rote Bänder, steckten die stämmigen Beine in weiße Strümpfe, am Mieder klimperten die Silbermünzen. Aber so eine moderne Jungfrau im „Sonntagsstaat" ist ein kitzliger Begriff. Denn wem die große Wäsche und ein besonderes Gewand nicht „von Herzen" kommt, gibt damit auch keine gute Figur ab. Der Sonntagstaat ist eine „innerliche" Angelegenheit und die Mode etwas Hübsches und Amüsantes, aber etwas Aeußerliches. Unsere Frauen und Mädchen sind nun „mit der Mode" großgeworden, die Mode ist ihnen eine liebe Gewohnheit, und diese liebe Gewohnheit lehrte sie einiges andere. Sie lehrte sie, daß man sich zu bestimmten Gelegenheiten passend kleiden müsse, und daß diese Gelegenheiten von Tag und Stunde gänzlich unabhängig seien, vielmehr eine Frage des Taktes bedeute. Denn so ganz gedankenlos und willkürlich, wie sie vielen scheinen mögen, sind die modischen Vorschriften nicht, die die ganze zivilisierte Welt beherrschen. Es sind meistens Taktfragen.

Ehe das große Völkerringen ausbrach und man noch Zeit und Muße hatte, sich mit ästhetischen Dingen zu beschäftigen, wurde vielfach von autoritativer Seite festgestellt, daß die deutschen Frauen Fragen des äußeren

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Photo. Preß-Büro Holland

Der große Moorbrand in Holland.

Lebens mit Takt zu lösen verständen. Schließlich sind für Frauen sogenannte Aeußerlichkeiten keine Attribute, auf die man leichten Herzens verzichten möchte. Man wird fragen, was haben denn diese Betrachtungen mit dem Sonntagskleid gemein?

Aber wenn man den Anzug der Frau reglementieren will, für das ganze Jahr „ohne Ansehen des Standes der Person" zwei Werktagskleider und ein Sonntagskleid bewilligt, liegt es nahe, daß man alle den reizenden Dingen, wie da sind: Uebergangs- und Hauskleider, duftige, luftige, heitere Fähnchen für helle, sonnige Tage, Sportanzüge, die bis dato sein unterschiedlich ausgedacht waren, Reisekleider, also alle dem, was nun einmal zu einem halbwegs erträglichen Leben einer Frau gehörte, die nicht darauf angewiesen war, den ganzen Tag schwer zu arbeiten, ein schmerzbewegtes Abschiedslied singt. Dabei soll hier gar nicht vom Luxusweib gesprochen werden. Diese Kategorie ist verhältnismäßig so gering, daß ihr jetzt wirtschaftspolitisch Anspruch auf Berücksichtigung nicht zuerkannt werden kann. Unsere Frauen haben sich während des Krieges bewährt. Sie arbeiten — ausnahmslos — aber sie haben doch deshalb nicht aufgehört, Frauen mit Instinkten zu sein, mit denen Evas Töchter nun einmal begabt sind. Im übrigen sind reichlich Gewebe im Lande, die für „praktische" Zwecke kaum in Frage kommen, ohne Schaden zu stiften — also dem freien, bezugscheinlosen Verkauf überlassen bleiben könnten.

„Was soll ich mit dem mir zustehenden „Umschlagetuch" wird demnächst ein junges Fräulein an der Bezugscheinstelle fragen. „Kann ich es nicht gegen eine Sportjacke umtauschen?" Oder was noch wahrscheinlicher ist, die findigen Weiblein werden aus der Not eine Tugend machen, und als Neuestes harrt unserer die große „Tüchermode", der jeder huldigen kann, so ihm ein Umschlagtuch zusteht.

Man wird allgemein vom Sonntagskleid sprechen wie von den Kohlrüben. Ein Sonntagskleid für Frühling, Sommer, Herbst und Winter, das Sonntagskleid wahrscheinlich bald in Einheitsform. Im Parkett und auf dem Olymp, auf der Rennbahn und in der Stehbierhalle, im Berliner Westen und dem kleinsten Provinznest wird harmonische Einheit herrschen. Keine Vorrechte mehr, keine Kleider mehr, die dem erblindeten Schönheitsgefühl unbeachtet verblühter Jungfern die Stimmung verderben. Aber es wird auch dann unendlich viel weniger Augenweide geben. Das soll gar nicht frivol klingen, ist gar nicht bar natürlichsten Verständnisses für unsere große und ernste Zeit. Aber der als erstorben gewähnte Begriff des Sonntagskleides, die Bezeichnung allein veranlaßt zu diesen Betrachtungen.

Eine Einschränkung des Verbrauches ist natürlich geboten, es ist sogar ein Armutzeugnis für die geringe Beherrschung der Frau, daß sie nötig werden mußte. Aber gleichzeitig bedeutet sie ein Stagnieren der Geschmacks- und Kulturfragen. Wir wollen hier gar keine Lanze für die Industrie brechen, wenn wir dafür eintreten, daß es für sie ein unbedingtes Erfordernis ist, mit aller Energie fortzuschreiten, um nicht hilflos nach allen Seiten ausspähend dazustehen, wenn die Friedensglocken läuten.

O. A.

Der Weltkrieg.

(Zu unseren Bildern.)

Das große Wort führten in der verflossenen Woche die Italiener.

Jetzt zu Beginn des dritten Jahres erfolgloser Kriegführung werfen sich die Nachkommen der alten Römer in die Brust. Aufs Kapitol sind sie gezogen, die Väter der Stadt haben einen Lorbeerkranz am Denkmal Viktor

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Emanuels des Zweiten niedergelegt. Für solche, die es glauben, werden Nachrichten verbreitet von heller Begeisterung in den anderen Städten des glorreichen Italien. Cadorna hat einen großen Sieg verkündet!

In Wirklichkeit ging es so zu: Nach zehn Tagen heißer Kämpfe war am 22. zu berichten, daß an der ganzen Isonzofront Ruhe eintrat. Erschöpft von ihren schweren Verlusten, die besonders am zehnten Kampftag sehr schwer gewesen waren, bedurften die Italiener einer Ausspannung. Ihre Heeresleitung verfolgte diesmal, im Gegensatz zu dem bisherigen Toben der Artillerie und den andauernd abgewiesenen Massenstürmen, offensichtlich einen zielbewußten Gedanken, der darauf hinauslief, das Gelände von Görz an seinem nördlichen Stützpunkt anzupacken. Sehr eingehende Vorbereitungen waren zur Durchführung und Unterstützung dieser Absicht getroffen worden. Überraschend waren u. a. nach stundenlangem Trommelfeuer auf die Gräben der Verteidiger, nach kurzer Scheinruhe italienische Infanteriemassen ohne jede Artillerievorbereitung zum Sturm aufgesprungen. An der vorzüglichen Haltung unserer Verbündeten waren alle Anläufe erfolglos gescheitert.

Dann brach mit außergewöhnlicher Heftigkeit der Kampf von neuem los und tobte bis zu Ende der Woche.

Auch in diesem zweiten Teil der neuesten Isonzo-Schlacht zeigt sich die österreichisch-ungarische Armee ihrer Aufgabe voll gewachsen.

Zwar lautete die Meldung des Kriegspressequartiers vom Abend des 25. noch: Am Isonzo wird weiter gekämpft, die Schlacht steigert sich zur Stunde bis zu größter Heftigkeit. — Aber nach allem vorangegangenen und nach dem ganzen Stand der Dinge sind die Aussichten der Italiener auf einen Erfolg dieselben, die sie während der ganzen Zeit ihres Feldzuges gegen Österreich gewesen sind.

Der Angriffspunkt liegt diesmal zwischen Wippach und der Küste. Auf der ganzen Front in ihrer vollen Ausdehnung haben unsere Verbündeten ihre Stellungen behauptet. Die Artillerie erfüllte ihre Aufgabe glänzend, ebenso die Infanterie in Abwehr und Gegenstoß.

Ein kleines Frontstück ist den Italienern allerdings überlassen worden. Es ist dies eine vorspringende Spitze, die konzentrisch von italienischer Seite angegriffen werden konnte. Dort haben unsere Verbündeten ihre Linie um eine Kleinigkeit zurückgenommen und die exponierte vorspringende Spitze ein wenig abgerundet. Diese auf der Karte kaum wahrnehmbare Veränderung der Linien bei Jamiano wird zur Hebung der Stimmung von Cadorna zu einer Siegesnachricht benutzt. Das ist alles.

Der wohlwollendste militärische Beurteiler kann den kleinen taktischen Vorteil, den die Italiener sich gutschreiben, nicht bewerten. Das ihnen überlassene Geländestück wird von österreichischer Seite beherrschend überhöht. Von einem strategischen Erfolg ist überhaupt nicht die Rede. Dagegen ist festzustellen, daß die italienischen Verluste bei dieser Gelegenheit durch die österreichisch-ungarische Artillerie des Hermada-Abschnitts verheerend gewesen sind.

Interessant war die Meldung, daß englische Truppen an der italienischen Front auftraten. Nicht etwa französische, wie zu erwarten war.

Oft erwähnt wird in den geläufigen Redewendungen, mit denen unsere Feinde in verschwenderischer Fülle öffentliche Erörterungen pflegen, das Wort „Problem“. Da ist viel die Rede von englischen, noch mehr von französischen, natürlich auch viel von italienischen Problemen. Wir glauben gern, daß dieses Wort die allgemeingültige Bezeichnung für die Zustände außerhalb Deutschlands ist.

Alle Angriffe im Westen sind auch in der verflossenen Woche erfolglos geblieben. Erfolglos und verlustreich für Engländer und Franzosen. Ununterbrochen wurde mit Erbitterung gekämpft in der unzusammenhängenden Art und Weise, zu der unsere Feinde durch unser Kampfverfahren gezwungen sind.

Vielsagend ist das Eingeständnis der feindlichen Ohnmacht, das darin liegt, daß unsere Gegner erklären, sie würden sich einer neuen Taktik zuwenden. Was sie darunter verstehen, ist nicht klar. Denn ihre Erklärung, es an Stelle der erfolglosen Durchbruchsversuche nun mit einem allgemeinen stetigen Druck auf unsere Gesamtfront zu versuchen, bringt einmal nichts Neues, denn das haben sie von Anfang an versucht; außerdem ist es leichter gesagt als getan.

Das schwierigste Problem, an dem unsere Feinde kranken, ist und bleibt unerbittlich die von unserer Kriegsleitung durchgeführte Vereinigung von Land- und Seekrieg, durch die wir täglich unserem Ziel näherkommen.

Gegen die Wirkungen unseres Unterseekrieges gibt es kein Mittel. Es sei denn, daß England sich zu dem Versuch gezwungen sieht, die Stützpunkte unserer U-Boote anzugreifen. Dazu müßte sich die englische Flotte einsetzen, und dieser Entschluß, auf den die deutsche Flotte begierig wartet, hat ihr beim Skagerrak schon einmal eine schwere Enttäuschung gebracht.

Inzwischen konnte der Admiralstab unserer Marine melden, daß eins unserer Luftschiffgeschwader die befestigten Plätze Südenglands: London, Sheerneß, Harwich und Norwich mit Erfolg angegriffen hat. Alle Luftschiffe sind trotz der vervollkommneten feindlichen Abwehrmaßnahmen ohne Verluste und ohne Beschädigungen zurückgekehrt. X.

Soeben erschien

FÜNFTER BAND

KRIEGS ✠ ALBUM

Das 26. Sonderheft der „Woche“ enthält aus der Fülle der photographischen Berichterstattung über 200 Bildnisse und Bilder von den Kriegsschauplätzen sowie die amtlichen Heeresberichte. Wertvolle Ergänzung der ersten vier Bände für die Zeit von Anfang Mai 1916 bis Ende Januar 1917

Preis 4 Mark

Durch den Buchhandel und die Großberliner Geschäftsstellen des Verlages August Scherl G. m. b. H.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Einschleppen des gehobenen Lloyddampfers „Gneisenau" in den Hafen anläßlich des Besuches des Generalgouverneurs von Belgien in Antwerpen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Blick in eine Straße des unter schwerem englischem Feuer liegenden Lens.



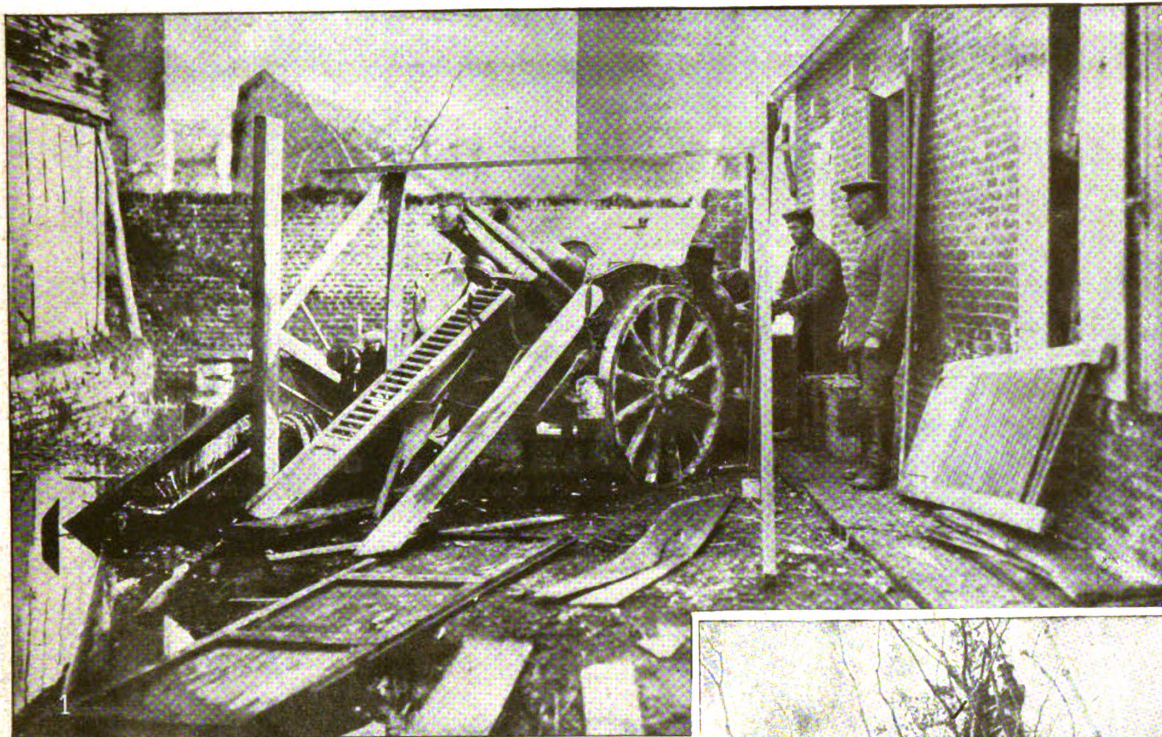
Von der Arrasfront: 15 cm-Kanone vor dem Abschuß.



Zu den schweren Niederlagen der Engländer vor Arras: Kolonnen an der Arrasfront gefangener Engländer in den Straßen von Douai.

Die Schlacht im Westen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Die Schlacht im Westen.

1) Von der französischen Kampffront vor Arras: Eine Haubitzenstellung.
2) Eine der vielen durch schweres englisches Feuer zerstörten Zechen von Lens.
3) Artillerie-Beobachtungstand.

Bufa.





Generated on 2019-06-07 23:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY



Geh. Oberregierungsrat Dr. Kirschstein,
wird Regierungspräsident in Posen.



Phot. A. Wertheim.

Geh. Oberregierungsrat Tilmann,
wird Regierungspräsident in Osnabrück.



Hophot. Bieber.

Landgerichtspräsident Dr. v. Campe,
wird Regierungspräsident in Minden.

Neue Regierungspräsidenten.

Kunstauktion zugunsten der Tuberkulosen-Fürsorge des Roten Kreuzes im Fürst Auerspergschen Palais in Wien.

1. Eröffnung durch Erzherzogin Isabella: Von links: Rittmeister Graf Thurn-Valsassina; Erzherzogin Isabella; Radierer Professor Ferdinand Schmutzer; Erzherzogin Alice. — 2. Gräfin Czernin, Gemahlin des Ministers des Äußern. (×) — 3. Beim Erfrischungskiosk im Auerspergschen Park: Von links: Franziska Fürstin Montenuovo; Gräfin Nandine Berchthold; Rosa Prinzessin Croy; Fürstin Fugger (stehend); Bertha Fürstin Lobkowitz; Hofrätin Amalie Ofer.

Hofphot. Floeck.







Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Untere Reihe: Konteradmiral Louran; Generalma or Frhr. v. Hammerstein-Ecquord; Generaloberst Frhr. v. Falkenhausen; Senator Dr. Schram; General der Infanterie v. Zwehl; Oberst Frotscher. Zweite Reihe: Major Romen; Fuhrmann (Deutsche Kolonie); Dr. Gaster, Direktor der deutschen Schule. Dritte Reihe: Rittmeister Hiby; Müller (Deutsche Kolonie); Frhr. v. Ohlendorff (Deutsche Kolonie). Vierte Reihe: v. Bary (Deutsche Kolonie); Leutnant Prinz zu Hohenlohe-Oehringen. Fünfte Reihe: Major Ritgen; Hauptmann Rebling; Hauptmann Werners; Major Wallmüller; Major v. Ple en; Oblt. Zipper; Rittm. v. Bünau.

Der erste Besuch des neuernannten Generalgouverneurs von Belgien Generaloberst Freiherr v. Falkenhau en in An werpen.


Hauptmann Paulisch.


Hauptmann v. Schultze.


Hauptmann Hans Schütz.


Leutnant Eduard Schuchardt.


Phot. Märklin.
Leutnant Bornemann.


Phot. Röhn.
Oberleutnant Korge.


Phot. Samson & Co.
Vizefeldwebel Heinr. Linden.


Unteroffizier Philipp Mayer.


Unteroffizier Alfred Stirde


Hofphot. Schiffler.
Leutnant Hans Junge.


Otto Hubrich.


Unteroffizier Franz Polke.


Unteroffizier Lindner.


Gefreiter Richard Berge.


Offizierstellvertreter Donicht.


Unteroffizier Borner.


Unteroffizier Franz Hill.


Phot. Huchel.
Off.-Stellv. Richard Lunau.


Unteroffizier Wilczewsky.


Unteroffizier Eduard Müller.


Off.-Stellv. Hermann Jacobi.


Unteroffizier Ruhrländer.


Unteroffizier O. Kühn.

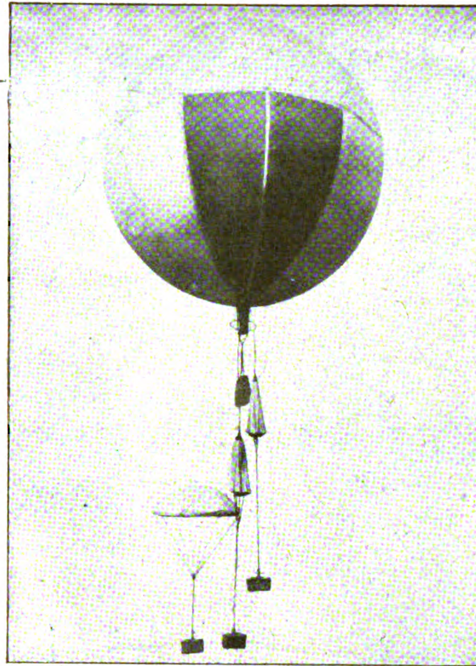

Vizefeldwebel Berfelde.


Phot. Kühne.
Vizefeldwebel O. Ackermann.

 Ritter des Eisernen Kreuzes I. Klasse. 

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Feindliche Spionage.



In der Kriegsausstellung in Hannover ist ein äußerst interessantes Beutestück, ein französischer Brieftaubenballon, ausgestellt, der bis zu 40 Brieftauben getragen hat. Die Tauben sollten zur Nachrichtenübermittelung von den besetzten Gebieten dienen. Beim Überfliegen derselben läßt der Ballon von Zeit zu Zeit einen kleinen Fallschirm mit einer Taube im Körbchen zur Erde gleiten. In jedem solcher Körbchen befindet sich eine genaue Gebrauchsanweisung, eine Aluminiumhülse, diverse Blättchen weißes Papier und ein Bleistift. Die Nachricht wird in die Hülse gesteckt, der Brieftaube am Bein befestigt und diese aufgelassen. Die Taube kehrt mit der Nachricht zu ihrem Schlage nach Frankreich zurück. Der Ballon, der eine Höhe von etwa 6 Meter und einen Umfang von 12 Meter hat, ist im Bereich des A. K. niedergegangen.

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Hofphot. E. Bieber, Berlin.

Lovis Corinth,
wurde zum Professor ernannt.



Maler Max Schlichting,
wurde zum Professor ernannt.



Maler Prof. Fritz Mackensen,
Direktor der Hochschule für die bildenden Künste in Weimar, wurde Ehrendoktor der Universität Göttingen.

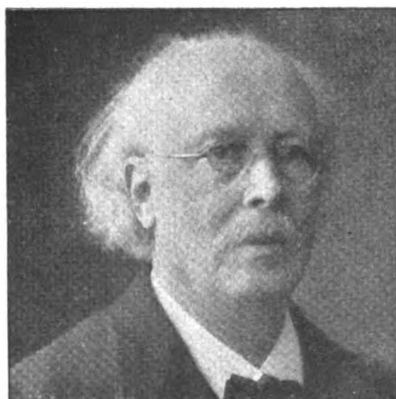


Der einarmige Pianist Graf Géza Zichy,
Präsident des Nationalkonservatoriums in Budapest, wurde zum Honvedhusarenleutnant ernannt.



Phot. Ruf.

Tondichter Prof. Dr. phil. h. c. Friedrich Hegar, Zürich,
wurde zum auswärtigen ordentlichen Mitglied der k. Akademie der Künste in Berlin gewählt.



Phot. Grausig.

Adolf Stoltze,
bekannter Dialektdichter, Frankfurt a. M., feiert den 75. Geburtstag.



Henny Linkenbach-Hildebrand,
Liedersängerin.



Schriftsteller Hermann Riotte †
Direktor des 1916 gegründeten Leipziger Schillertheaters.

Aus dem deutschen Kunstleben.

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Deutschlands geistige und wirtschaftliche Weltstellung*).

Deutschlands Städte.

Von Oberbürgermeister Dr. Wilms, Posen.

Unter den Städten des Erdballs nehmen die deutschen eine führende Stellung ein in der Selbständigkeit ihrer Verwaltung nicht minder als in einer bedeutungsvollen Entwicklung auf allen Gebieten.

Fußend auf der Städteordnung des Freiherrn vom Stein, haben sie im Lauf eines Jahrhunderts zumal in den letzten Jahrzehnten Fortschritte gemacht, die als ganz außerordentliche bezeichnet werden müssen. Die den Kommunen gewährte Freiheit und eigene Verantwortung hat ein kraftvolles Bürgertum entstehen lassen, das vor keinen Aufgaben zurückschreckte.

Läßt man den Blick auf andere Großstädte außerhalb des Deutschen Reichs schweifen, so fällt allgemein die Abhängigkeit selbst großer Gemeinwesen vom Staat auf. In Frankreich kann man von einer selbständigen Gemeindeverwaltung überhaupt nicht sprechen. Großstadt und Land werden nach dem gleichen System verwaltet. Der Gemeinderat, der übrigens selten zusammentritt, ist vollkommen von der Regierung abhängig. Seine Beschlüsse können durch den Präfekten aus Rechts- und Zweckmäßigkeitsgründen aufgehoben werden, ein Recht, von dem selbst bei der Gemeinde Paris oftmals Gebrauch gemacht worden ist. Der Maire wird aus dem Gemeinderat auf dessen Amtsperiode — vier Jahre — gewählt, ehrenamtlich, meist daher auch nebenamtlich. Der Pariser Gemeinderat wird nicht einmal gewählt, sondern ernannt.

Die Stellung der Städte unter dem autokratischen russischen Zarenregiment ergibt sich aus den russischen Verhältnissen von selbst. Alle wichtigen städtischen Fragen auch der großen Städte wurden von der Petersburger Regierung entschieden, sogar manche auch recht unwichtige, wie Abweichungen von baulichen Bestimmungen usw., und für die Entscheidung in Petersburg war der Rubel ausschlaggebend.

Statt mit der Freiheit des deutschen Volkes gegenüber unserer Regierung sich zu beschäftigen, sollte Wilson erst den amerikanischen Städten Freiheit geben. Nur einzelne altenglische Gründungen haben überhaupt eine Städteordnung, die anderen Städte arbeiten mit sogenannten Privilegien, die einzelnen Verwaltungzweigen als Korporationen verliehen werden, so der Korporation für die Wasserversorgung, der Schulkorporation, der Armenkorporation usw. Die Leitung hat weniger der auf ganz kurze Zeit — zuweilen nur auf ein Jahr — gewählte Bürgermeister als der politische Boß, der die Stellen vergibt zum eigenen Nutzen und zum Nutzen der Parteikasse.

Was machten 1904 auf der Weltausstellung in St. Louis die Amerikaner für Augen, als sie dort einen kleinen Teil der Dresdener Städteausstellung von 1903 sahen! Keine der Ausstellungen der übrigen Städte der Welt hielt auch nur im entferntesten die Konkurrenz mit ihr aus. Von 15 großen Preisen für die ganze Städteabteilung fielen allein 11 auf Deutschland.

Und seit 1903 haben sich unsere großen und kleinen Gemeinwesen weiter erfreulich entwickelt. Das Bismarcksche Wort: Setzt Deutschland nur in den Sattel, reiten wird es schon können, gilt besonders für deutsches Städtewesen.

Ein kurzer Rückblick lehrt dies zur Genüge. Mit Stolz schaut manche Stadt zurück auf ihre bedeutsame Entwicklung im Mittelalter. Die stolzen Dome und Rathäuser sprechen die kunstberedte Sprache jener Zeit. Auch in späteren Tagen hat die Munifizenz kunstverständiger Fürsten und kunstliebender Bürger viel Bedeutsames geschaffen. Der Zeitpunkt der neuzeitlichen Entwicklung des Städtewesens aber setzt vor allem ein, als aus der Kleinstaaterei heraus sich der große Gedanke der deutschen Einheit im Reich verkörpert hatte und nun gewaltige Kräfte frei wurden, die in edlem Wettstreit sich betätigten.

Die großen Linien des Aufstiegs zeigen sich besonders in der Förderung des geistigen und kulturellen Lebens der Bürgerschaft, der sozialen Fürsorge, der baulichen und gesundheitlichen Verbesserung und Verschönerung der Städte, der Fürsorge für Handel und Verkehr, der Finanzkraft.

Unter der Fürsorge für das geistige Leben steht an erster Stelle die deutsche Schule. Sie hat wohl auch die führende Stelle in der Welt. Von der deutschen Schule haben die meisten Kulturvölker gelernt, insbesondere diejenigen, die erst in den letzten Jahrzehnten in den Vordergrund des Interesses getreten sind. Von außereuropäischen nenne ich nur Japan, das wie unser Militär so auch unsere Schule liebevoll kopiert und dann gegen uns eingesetzt hat.

Der Schwerpunkt der Schule liegt in der Volksschule, die in der Erfassung der breitesten Kreise der Bevölkerung Hervorragendes geleistet hat. Kein Land der Welt hat eine so geringe Zahl von Analphabeten wie Deutschland, kein Land einen so starken Besuch der höheren Schulen. Zwar ist die Volksschule in ihrer Aufsicht in wesentlichen Teilen der Staatsaufsicht unterstellt, aber sie ist von jeher das besondere Schoßkind der großen Städte gewesen. Die Fürsorge für die Lehrer und Lehrerinnen, die Schaffung gesundheitlich einwandfreier Schulbauten, die Fürsorge für sonstige hygienische Schuleinrichtungen, so ärztliche Schulaufsicht, Schulbrausebäder und dergl., sind Merksteine auf dem Wege dieser Entwicklung. Würdig reihen sich an die Einrichtungen für das mittlere Schulwesen. Neben den staatlichen höheren Schulen nehmen die städtischen einen ehrenvollen Platz ein, und auf dem Gebiet des Mädchenschulwesens haben die Städte, nicht der Staat die Führung übernommen und behalten.

Auf dem Gebiete der körperlichen Ertüchtigung, des Turnens, Spielens, Schwimmens, ist allgemein ein Fortschritt zu verzeichnen. Amerika und England haben hier manches vor uns voraus, aber die Einpassung auch die-

*) Deutschlands Größe zu verkleinern, gehört zu den Kriegsmitteln unserer Feinde: Ihre Bemühungen, der deutschen wirtschaftlichen Kraft den Todesstoß zu geben und Deutschlands geistige Machtstellung in allen Ländern zu untergraben, sind um so aufrichtiger gemeint, je erfolgloser ihre kriegerischen Unternehmungen verlaufen. Aber trotz der langen Kriegsdauer und der Abschließung von der Welt steht Deutschlands Kraft ungebrochen da, setzen Wissenschaft und Technik ihren Siegeslauf fort. Dem herzerhebenden Bewußtsein, daß die Zukunft der glorreichen Vergangenheit entspricht, Ausdruck zu verleihen, sind die unter obigem Sammeltitel erscheinenden Aufsätze unseres Blattes bestimmt, deren Verfasser zu jenen Männern der Theorie und Praxis gehören, die vermöge ihrer eignen Arbeit berechtigt sind, im Namen ihrer Berufsgenossen zu sprechen. (Die Redaktion.)

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ser Bestrebungen in den allgemeinen Schulplan ist in den deutschen Schulen glücklicher gelöst wie außerhalb. Hilfsschulen für Zurückgebliebene, Fortbildungschulen, niedere und höhere Handelschulen, Baugewerkschulen, Maschinenbauschulen und dergl. seien nur der Vollständigkeit halber erwähnt.

Städtische Bibliotheken und Museen erleichtern die Weiterbildung jedem strebsamen Bürger; für Unterhaltung und Zerstreuung sorgen städtische Theater, städtische Orchester, botanische, zoologische Gärten, Palmenhäuser, große Parkanlagen mit Unterhaltungstätten für alt und jung.

Die Munifizenz wohlhabender Bürger und die ofene Hand der städtischen Körperschaften haben durch reiche Aufträge vielen Künstlern den Weg ihrer künstlerischen Entwicklung erleichtert, darunter auch manchem, der im üblichen Schema der zünftigen Entwicklung kaum seinen Weg zum Ziel gefunden hätte. Gediegenem Inhalt wurde vornehme Form in Bau und Aufmachung gegeben.

Unter den Begriff der Fürsorge für das physische Leben sind zu fassen die Veranstaltungen der Armenverwaltung, der Waisenpflege und Kinderfürsorge, das öffentliche Gesundheitswesen, die Mitarbeit der Städte im Bereich der sozialen Versicherungen. Keine der außerdeutschen Städte hat ein so exakt aufgebautes und durchgeführtes System der Fürsorge für die Armen wie die deutschen. Armenbezirksvorsteher, Armenräte, Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des ehrenamtlichen Elements widmen sich im weitesten Maße liebevoll und doch nach festen Normen dieser edlen Arbeit. In diese ehrenamtliche Tätigkeit haben sich in guter Weise eingelebt städtische besoldete Gemeindeschwestern mit ihrer durch Beruf und Praxis geschulten sozialen Kenntnis und Einsicht.

Aufbauend auf dem breiten Boden der Armenpflege, aber aus ihr herauswachsend und selbständig werdend, steht da die Fürsorge für Säuglinge, für Tuberkulöse, für Trinker, Geschlechtskranke und dergl. mehr. Neben die allgemeine Schwesterntätigkeit ist auf dem Gebiete der Säuglingsfürsorge ein besonderer Kreis von ehrenamtlichen und besoldeten Schwestern getreten.

Weitere soziale Gebiete wurden durch den Krieg in ihrer Entwicklung beeinflußt, stärker, als es in Friedenzeiten möglich war, greifen wir heraus z. B. das Gebiet der Milchversorgung der Kinder. Nur in wenigen Städten hatte man einige Jahre vor dem Kriege mit Milchküchen für Säuglinge begonnen, und im Kriege ist gar die ganze Milchversorgung zu einer Kriegsaufgabe der Kommunen geworden. Viele Städte sind nicht davor zurückgeschreckt, große, eigene Viehherden zur Milchgewinnung aufzustellen.

Nahe verwandt mit der Armenpflege und sozialen Fürsorge ist die in edlem Wettbewerb mit ihr stehende Waisenpflege, die Fürsorge für elternlose Kinder. Aus ihr heraus gebildet hat sich die General- und Berufsvormundschaft der Gemeinden zu einer außerordentlich segensreichen Einrichtung. Den frühverwaisten und auch den unehelichen Kindern ist die Generalvormundschaft eine Stütze, die sie zu brauchbaren Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft werden läßt und der unehelichen Mutter die schwere Last der Kindererziehung und Kinderfürsorge erheblich erleichtert.

Gewaltige, sanitär glänzend ausgestattete Bauten haben die Städte dem Krankenwesen errichtet; kommunale Hochschulen für die Ausbildung der Ärzte sind in einigen großen Städten entstanden.

Kostspielige Kanalanlagen sorgen für die Beseitigung der Schmutzwässer, Kläranlagen für die Reinigung, Wasserwerke der verschiedensten Typs und Größen schaffen gutes Trinkwasser für die Bürgerschaft. Sauber gehaltene Straßen sind der Stolz der Fuhrpark- und Straßenreinigungsämter.

Durch die kaiserliche Botschaft in den 80er Jahren wurde die neue deutsche soziale Versicherung eingeleitet; die Gemeinden sind in diese Arbeit mehr und mehr verflochten worden. Ich nenne die Mitarbeit an der Krankenversicherung, der Unfallversicherung, der Invaliden-, Alters- und Hinterbliebenen- und Angestelltenversicherung. Soviel Worte, soviel große Probleme.

In die vorstehend berührte Tätigkeit der Gemeinden fällt in gewissem Umfange auch die Tätigkeit der Kommunen auf dem Gebiete des Kaufmanns- und Gewerbegerichts und während des Krieges der kommunalen Mieteinigungsämter.

Im Bereich von Handel und Verkehr lebt die Tätigkeit der Städte auf dem Gebiete der Stellenvermittlung (Arbeitsnachweise), des Gewerbe- und Innungswesens, des Marktwesens, des Schlacht- und Viehhofwesens, der Hafenbauten, Wasserbauten, Schaffung von Industriegelände, Herstellung von Umschlagstellen und anderes mehr.

Ein breites Gebiet sozialer Arbeit liegt in der kommunalen Tätigkeit auf dem Gebiete der Wohnungspflege und Wohnungsfürsorge. Städtische Wohnungspfleger, städtische Wohnungsämter, Pfandbriefanstalten für zweite Hypotheken, wohldurchdachte Zonenbauordnungen, Anlagen von Spiel- und Sportplätzen, städtische Park- und Waldanlagen seien hier nur erwähnt.

Großzügige Bebauungspläne sind deutschen Städtebauern zu verdanken. Viel ist geschehen auf dem Gebiet der Erweiterung der großen Kommunen, der Eingemeindung von Vororten, der Schaffung von Villenkolonien zur Entlastung des dichtbevölkerten Zentrums, der Verschönerung und Verbesserung des Stadtbildes. Altes Gute wurde liebevoll erhalten, Neues großzügig geschaffen.

Für die Sicherheit der Bevölkerung, für Haus und Hof sorgen trefflich eingerichtete Feuerlöschwesen, für die Beleuchtung große vorbildliche Gaswerke in Verbindung mit stets dem Fortschritt der Technik folgende Elektrizitätswerke, für die Wasserversorgung, ohne jede Rücksicht auf die Kosten, umfangreiche Wasserwerksanlagen, für den Verkehr gute elektrische Straßenbahnen. Während aber anderwärts diese Werke meist in privater Hand sich befinden, ging in Deutschland die Entwicklung schon frühzeitig auf rein kommunalen oder gemischtwirtschaftlichen Betrieb über. In ihrem Weichbild waren die städtischen Verwaltungen bestrebt, Herren dieser Werke zu sein oder zu werden.

Für die vielen großen Ausgaben bewilligten die städtischen Körperschaften bedeutende Mittel nicht etwa aus Oktroi wie in Frankreich, sondern zum weitaus größten Teil aus direkten Steuern, soweit nicht Einnahmen der industriellen Werke den Ausgleich zwischen Einnahme und Ausgabe brachten.

Die Schlußziffern der Etats der Städte dürften zwei Milliarden übersteigen.

Dem Sparbedürfnis des kleinen Mannes kommen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Sparkassen entgegen, deren Gesamteinlage im Jahre 1915 über 20 096 201 000 Mark betrug.

Die Zeichnungen der Sparkassen bei den Kriegsanleihen bleiben für sie ein dauerndes Ruhmesblatt aus großer Zeit. So zeichneten die deutschen Sparkassen zur

Kriegsanleihe I . . .	884	Millionen
II . . .	1940	„
III . . .	2876	„
IV . . .	2735	„
V . . .	2568	„
VI . . .	3202	„
in Summa	14 195 000 000	Mark

Der Krieg hat manchem weitausschauenden städtischen Plan, vorläufig wenigstens, ein Ziel gesetzt. Aber neue Aufgaben sind den Städten im Kriege entstanden. Viel Worte darüber zu verlieren, erscheint nutzlos, jeder sieht alle Tage am eigenen Leibe, was an Arbeit auf dem Gebiete der Lebensmittelversorgung den Gemeinden zugefallen ist, und wie trotz stets steigender Schwierigkeiten es gelingt, diesen Aufgaben voll gerecht zu werden. Neben die Arbeit für die Lebensmittelversorgung ist die der Kriegsfürsorge im weitesten Sinne des Wortes getreten, die Prüfung und Zahlung der Kriegsunterstützungen an die Kriegerfamilien, die Wohnungsfürsorge für diese durch Vereinbarungen mit den Vermietern, die Zuschußunterstützungen, die Kriegsbeschädigten-, die Kriegshinterbliebenenfürsorge, das Gebiet der Massenspeisung, der Preiskontrolle der Lebensmittel, Kohlenversorgung, kurzum Tausende von Fragen, die an die Arbeitskraft und Spannkraft der Gemeinden und ihrer Leiter die allergrößten Anforderungen stellen, und die — das darf kühnlich behauptet werden — bis jetzt in glücklichster Form gelöst worden sind.

So hat auch der Krieg das Vertrauen bestätigt, das bei Einführung der Steinschen Städteordnung vor einem Jahrhundert der Bürgerschaft entgegengebracht wurde. Im Frieden bewährt und von Jahrzehnt zu Jahrzehnt gekräftigt, hat die Selbstverwaltung ihre Friedensleistungen im Kriege noch weit übertroffen, und stolz dürfen die deutschen Städte auf alles das zurückblicken, was als Vertreter staatlicher Aufgaben und aus freier Entschließung ihre Bürgerschaft in Krieg und Frieden für das Gemeinwohl des engeren Bezirks, damit aber auch gleicherzeit für das große Ganze geleistet hat für Staat und Reich, für Volk und Vaterland.



Ester Graham — Ebba Otterburg — Jenny Erlandsson.

Unsere aus Rußland heimkehrenden Verwundeten finden in Haparanda die aufopferndste Fürsorge durch das schwedische Rote Kreuz. Unser Bild zeigt die drei Schwestern: Ester Graham, Ebba Otterburg und Jenny Erlandsson, die sich in selbstlosester Weise ihrem schönen, aber schweren Berufe widmen. Trotz Sturm und Schnee, der selbst Ende April noch nicht verschwunden war, in Wind und Wetter pilgern sie nach Tornea hinüber, um die Transporte vorzubereiten. Stundenlang sitzen sie an Krankenbetten und haben manch brechendes Auge zugedrückt; sie wohnen, wenn es not tut, im Krankenzuge und leisten gern und freudig die schwersten Dienste in ihrem Liebeswerke. Der Dank unserer braven Krieger wird ihnen der beste Lohn sein.



Parade eines Infanterieregiments vor dem Herzog von Sachsen-Altenburg.



Wochenmarkt in Cetinje.

Generated on 2019-06-07 23:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
PRINCETON UNIVERSITY

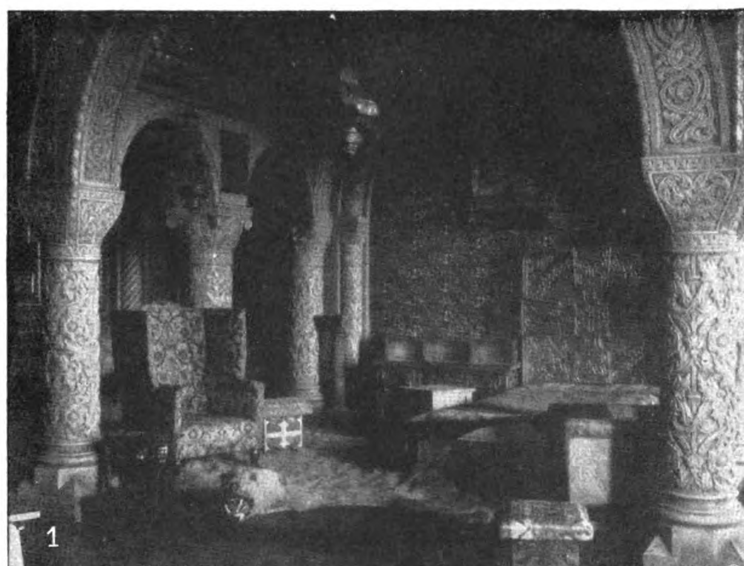


Phot. Rumbler, Wiesbaden.

Generalleutnant Hahndorff.

Generalquartiermeister.

Generated on 2019-06-07 23:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

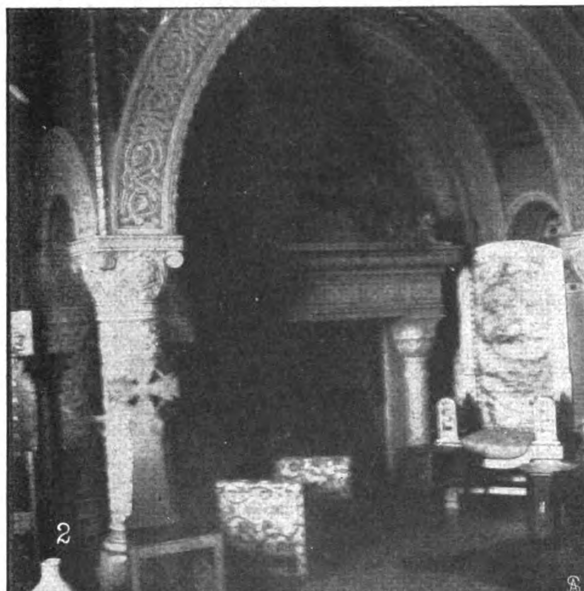


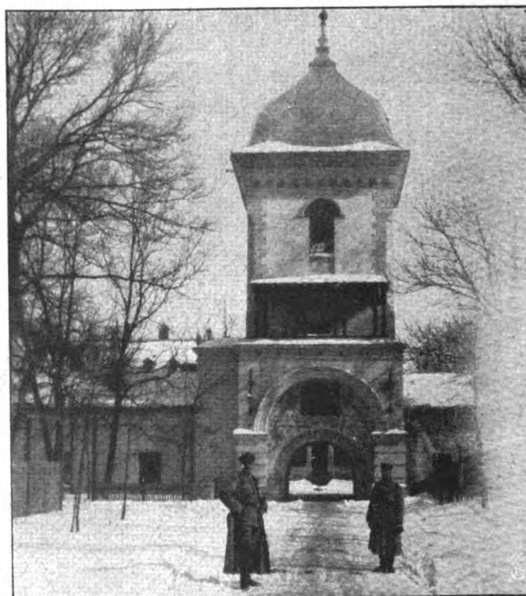
Das rumänische Königschloß Cotroceni bei Bukarest.



1. Das silberne Schlafzimmer der Königin.
2. Teilansicht aus dem silbernen Schlafzimmer der Königin.
3. Eingang zum Schloß Cotroceni.
4. Kamin im goldenen Salon der Königin.

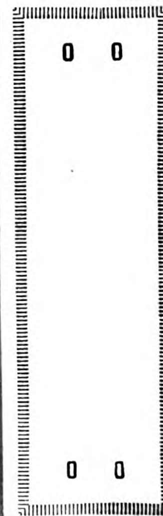












Generated on 2019-06-07 23:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Die Stoltenkamps und ihre Frauen.

Roman
von
Rudolf Herzog.

Nachdruck verboten.
13. Fortsetzung.

Amerikanisches Copyright 1917 by August Scherl G. m. b. H., Berlin

Der Kleine hatte den Kopf gewiegt.

„Ob Mathilde mittun wird, weiß ich eben noch nicht. Sie ist mir zuweilen unerklärlich. Und dabei solltest du sie sehen! Für die große Welt wie geschaffen. Und nun ist sie doch auch schon vierundzwanzig gewesen."

„Lieber Max," sagte Fritz Stoltenkamp mit Anstrengung, „da wir gerade von deiner Schwester sprechen —"

Aber der Kleine hatte schon das Sprachrohr ergriffen, das über seinem Pult hing.

„Entschuldige, aber ich kann es wirklich nicht länger verantworten. Ich muß doch wenigstens Mathilde benachrichtigen, wer seit einer halben Stunde bei mir sitzt. Nein, nein, keine Abwehr. Sie freut sich sicher wie ich. Holla! Mathilde? Ja, ich bin's, Max. Rate mal, wen ich hier habe? Seit einer halben Stunde. Fritz Stoltenkamp! Jawohl, seit einer halben Stunde. Er wollte erst bei mir eine gemütliche Zigarre rauchen. Was? Nun willst du ihn allein haben? Zur Strafe? Ja, wenn das eine Strafe für ihn ist? Ich will ihn mal fragen. Aber zum Kaffee komme ich zu euch herauf."

Er ließ das Sprachrohr los und wandte sich dem Freunde zu.

„Da hast du es gehört. Sie hat mir den Kopf gewaschen. Und nun mach schnell, daß du zu ihr hinaufkommst." Er öffnete eine Glastür zum Stiegenhaus. „Hier hinauf und geradeaus. In einem Stündchen komme ich nach."

Fritz Stoltenkamp stand im Stiegenhaus. Er setzte den Hut auf den Kopf und überlegte, ob er geradeswegs heimgehen sollte. Nein, das ging nicht. Unverrichteterſache kehrte er nicht um. Wollte der Bruder ihn nicht hören, so mußte er Mathilde Schlachtendahl selber sprechen. Es war auch der kürzeste Weg.

Mathilde Schlachtendahl begrüßte den Gast mit aller Höflichkeit. Er war ein wenig verwundert, denn er hatte nach dem, was er unfreiwillig durch das Sprachrohr hatte erlauschen müssen, einen Ton größerer Herzlichkeit vermutet. Aber der Höflichkeitston war ihm jedenfalls der liebere. Er nahm auf einem der hellen, seidenüberzogenen Birnholzstühle Platz und wartete auf ihre Anrede. Und als er sie in ihrer gelassenen Schöne in diesem fein abgewogenen und doch so kostbaren Stübchen sitzen sah, kam es ihm zum Bewußtsein, daß sie sich auch nicht um einen Strich und einen Schatten verändert hatte, daß die Jahre für sie nur gekommen und gegangen waren, um ihre Jugend und Schönheit immer noch feiner und wirksamer herauszuarbeiten, und er selber kam sich alt und in seiner Jugend verbraucht vor wie niemals sonst.

„Ich freue mich," sagte Mathilde Schlachtendahl, und der still forschende Blick war auch noch in ihren Augen, „daß Sie so schnell nach Ihrer großen und wohl besonders anstrengenden Reise zu mir gefunden haben. Ich weiß zwar nicht, ob Ihr Besuch eine besondere Bewandtnis hat, aber ich freue mich doch."

„Fräulein Schlachtendahl," entgegnete Fritz Stoltenkamp, „der Weg führte mich zu Ihrem Herrn Bruder."

„Ist es Ihnen unangenehm, mit mir zu sprechen?"

Da riß sich Fritz Stoltenkamp zusammen.

„Sie wissen also, weshalb ich komme. Und so peinlich es mir ist — ich muß Klarheit haben."

„Bitte, fragen Sie ungescheut. Ich stehe ganz zu Ihrer Verfügung."

„Sie wollen es mir durch Ihre übergroße Höflichkeit schwer machen, Fräulein Schlachtendahl. Es hilft nichts — ich muß doch fragen. Es steht für mich — es steht für das Werk draußen zu viel auf dem Spiel."

„Für Sie? Oder für das Werk?"

„Nun denn — um ganz klar zu sein — für das Werk." Und plötzlich tanzten ihm tausend Funken und wirbelnde Linien vor den Augen, und er mußte einmal ganz, ganz tief den Atem herausholen, um die Blutstockung zu überwinden.

„Also für das Werk", hörte er ihre Stimme wie aus weiter Ferne, und dann deutlicher: „Sie wollten weiter sprechen, Herr Stoltenkamp."

„Für das Werk", wiederholte er und hatte sich wieder in der Gewalt. „Ich weiß, daß ich offen und ehrlich zu Ihnen sprechen darf. Das Werk steht in seinem schwierigsten Zeitabschnitt. Es verträgt nicht die geringste Belastung und verlangt die Kraft und Anspannung jedes einzelnen, der daran beteiligt ist, bis zum letzten. Denn die nächsten Jahre müssen erbringen, ob das Werk einmal auf dem Weltmarkt mitzusprechen hat oder nicht."

„Weiter", bat sie, und die Augen standen wie früher ganz dunkel in dem elfenbeinfarbigen Gesicht.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Weiter," sagte Fritz Stoltenkamp, „ja, weiter. Es sind große Opfer, die das Werk uns auferlegt, jedem einzelnen von uns, Eberhard wie mir, und so schwer der eine oder andere von uns darunter leidet — das Ziel will, daß sie ertragen werden."

„Und wenn der eine oder andere — nicht darunter zu leiden gedenkt?"

Noch einmal spürte Fritz Stoltenkamp die seltsame Anwandlung. Dann sagte er, und die Worte fielen ihm einzeln von den Lippen: „Sie meinen Eberhard."

Mathilde Schlachtendahl wartete, bis die Worte im Raum verklungen waren — —

„Ich überlasse es Ihnen, Namen zu nennen, Herr Stoltenkamp. . . . Wer mich liebt, muß sich zu mir bekennen. Dem muß die lebendige Liebe über dem toten Stahle stehen."

„Der Stahl ist nicht tot. Der Stahl ist das Leben. Für Hunderttausende, für Millionen ist er das Leben und die Kraft dazu. Da hat ein Einzelleben seine Bedeutung verloren."

„Ihre Leidenschaftlichkeit kleidet Sie gut, Herr Stoltenkamp. Ich habe die meine und zeige sie nur nicht. Aber ich bin so stolz wie Sie und weiß, ob ich so viel wert bin wie Ihre Leidenschaft für den Stahl. Das darf ich wohl bemerken."

„Fräulein Schlachtendahl", erwiderte Fritz Stoltenkamp, und in seinem Gehirn wanden sich die Worte, „ich bin der Letzte, der Ihnen die Berechtigung zu Ihrer Sprache rauben möchte. Sie sind nicht nur schön, Sie sind auch klug. Sie haben darüber nachgedacht, was Sie wollen. Mein Bruder Eberhard ist ein frischer, feuriger und begabter Mensch. Etwas zerfahren und leicht nach oben hinaus, das darf ich bei seinem Lobe nicht verschweigen. Wird er Ihnen genügen? Glauben Sie wirklich glücklich miteinander zu werden? Einen andern Grund kann es doch nicht geben? Ich zerbreche mir vergeblich den Kopf."

„Und wenn es nun nichts anderes wäre als die Vorliebe für die Stoltenkamps?"

„Sie spotten, Fräulein Schlachtendahl. Es klingt ganz heiter, aber — es klingt nur so. Eberhard ist anderthalb Jahre jünger als Sie. Haben Sie das auch bedacht?"

Sie strich sich leise über die Augen. „Sieht man es mir an?"

„Nein," sagte er zornig, „man sieht es Ihnen nicht an. Sie könnten tausend Jahre auf der Welt sein wie die Eva, und Sie würden ganz gewiß genau so aussehen, wie Sie heute aussehen. Nur weil Sie es so wollen und einen Zweck dabei verfolgen. So kommen wir nicht weiter, Fräulein Schlachtendahl. Denn auf einen Anbeter mehr kommt es Ihnen doch bei mir nicht an. Wenn Sie Eberhard lieben —"

„Wenn ich Eberhard liebe —?"

„So können und dürfen Sie nur sein Bestes wollen. Wie es augenblicklich um das Werk steht, sagte ich Ihnen bereits. Ich bin gezwungen, hinzuzufügen, daß meine Schwester Amalie und mein Schwager Grote gegen diese Heirat sind, weil sie darin eine schwere und dauernde Schädigung des Werkes erblicken und eine Auflassung der Firma zur Auszahlung der Erbschaftsanteile beantragen werden, und daß ich selber nicht in der Lage sein werde, einen in der Geschäftsverfolgung so wenig zuverlässigen Mann als Teilhaber zu halten."

Er schwieg, und alles Blut war ihm während des Sprechens aus dem Gesicht gewichen. Er wußte: es war die Entscheidung.

Mathilde Schlachtendahl erhob sich, und er erhob sich mit ihr.

„Das war wohl Ihr letztes Wort, Herr Stoltenkamp? Dann sollen Sie auch mein letztes hören. Gerade weil ich Ihres Bruders Bestes will, rette ich ihn heraus aus Ihren zu Stahl erstarrten Anschauungen. Es soll doch wenigstens e i n Stoltenkamp fröhlich werden."

Seine Hände krampften sich um den Hutrand. Dann machte er eine tiefe Verbeugung und ging.

„Nicht als Feinde, Schwager Stoltenkamp."

Er wandte sich um. Ihre Blicke trafen sich. „O nein", sagte er, und dann ging er hinaus. —

Fritz Stoltenkamp schritt durch die Fabrik und begrüßte Eberhard. Er begrüßte Ungemach, Frowein, die Meister und die Leute. Er schritt durch alle Gebäude hindurch, und der lange Haniel ließ dem Heimgekehrten zu Ehren den Reckhammer donnern, daß die Funken sprühten. „Glück auf, Herr Stoltenkamp."

„Glück auf, das Stahlwerk!"

Und er ging mit Eberhard, Ungemach und Frowein in die Zeichenstube und gab ihnen in kurzen, greifbaren Linien einen Umriß seiner Reise und der angesammelten Erfahrungen.

„Hier ist das schwedische Eisen," sagte er und holte ein paar Proben aus der Rocktasche, „und hier ist der englische Tiegelton. Morgen, meine Herren, wollen wir von diesen Erläuterungen zu den Versuchen übergehen und dann zur Beschaffung auf irgendeinem Wege. Für den ernstlich Wollenden gibt es keine Hindernisse. Eberhard, du bleibst wohl noch."

Die beiden Brüder standen sich in dem engen Raume gegenüber. Der jüngere mit heiterem Blick.

„Man hat mir mitgeteilt, Eberhard, daß du trotz deiner wiederholten Versprechungen das Geschäft gröblich vernachlässigt hast. Zu einer Zeit dazu, wo du hier als der Fabrikherr zu gelten hattest. Das war ein trauriger Befähigungsnachweis."

„Wenn du damit meinst, daß ich nicht wie eine maschinenmäßige Schreiberseele auf Minute und Sekunde meine Stunden abgesessen habe, geb ich dir ohne weiteres recht. Aber es kommt nicht auf die Länge, sondern auf den Inhalt an, den wir den Stun-

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

den geben. Und die meinen hab ich mit dem Kopf ausgenützt und nicht mit dem Hosenboden. Schau dir mal meine neuesten Erfindungen an. Was? Da staunst du? Und wenn ich sie dir erst im Betrieb vorführe — “

„Ueber Erfindungen zu brüten, ist gut für einen, der nicht die Hände voll Arbeit hat und es sich daher leisten kann. Das sagte ich dir wohl schon früher einmal. Du hast aber mit deinem Krimskrams da nicht nur der Fabrik deine Arbeitskraft entzogen, sondern auch Materialien und Geldwerte und den Betrieb dazu aufgehalten. Laß mich jetzt aussprechen. Streitigkeiten führen zu nichts mehr. Es muß klare Bahn geschaffen werden, und Amalie besteht darauf.“

„Ach, die herzensgute Amalie — —.“

„Auch der herzensgute Schwager Walter, bei dem du das Geld für deine üppigen Fahrten auf Borg genommen hast.“

„Er soll sich nicht aufspielen“, lachte der jüngere. „Ich hätt's auch ohne ihn überall bekommen.“

„Ja,“ sagte Fritz Stoltenkamp, „überall, wo es auch der Vater und der Großvater bekommen hat. Ohne Unterlage. Rein auf den guten Namen hin. Und weshalb? Weil der Name so gut ist, daß sich immer noch ein Stoltenkamp, ob Mann oder Frau, findet, der mit dem Schweiß eines ganzen Lebens den Namen wieder blank zu kriegen sucht. Erst mußte die Großmutter dran glauben, dann die Mutter und ich. Du siehst, du hast ganz richtig gerechnet.“

„Fritz, Fritz,“ bat der Bruder, „mach doch nicht gleich einen Verbrecher aus mir. Ich habe ein bißchen über die Verhältnisse gelebt. Das ist bei unseren Verhältnissen doch wahrhaftig kein Kunststück. Was weiter denn, Fritz? Ich hol's schon wieder herein.“

„Wodurch, Eberhard? Etwa durch eine Heirat mit Fräulein Schlachtendahl?“

„Wäre das das Dümmste? Der Bruder ist der reinste Geldmacher. Der wird seine Schwester schon ausstatten wie eine Prinzessin.“

„Höre mal, mein Junge, auf den Ton will ich nicht eingehen. Ich will dir nur trotz des Tones sagen, daß du dich da bös verrechnest. Der Bruder hat sein Geld zu anderen Dingen nötig. Der plant eine neue Unternehmung nach der anderen und weiß, wieviel ein Taler in bar hackt. Eine verschwenderische Aussteuer wird er seiner schönen Schwester geben, eine prunkvolle Einrichtung, die Kleider einer Prinzessin, o ja — — und dem Gatten wird die Pflicht zufallen, die ganze kostspielige Anlage so zu unterhalten, daß sie nicht an Reiz und Liebhaberwert einbüßt. Dazu aber gehört die freie Verfügung über große Einnahmen, Eberhard.“

„Nichts leichter als das! Sie werden beschafft! Wofür hat der Mensch seine Begabung?“

„Du hast sie. Und du wirst auch genügend Geld verdienen können. Unbedingt. Aber das Geld muß noch auf viele Jahre hinaus, so wie es verdient wird, in die Fabrik gesteckt werden.“

„Gibt es denn nur dies eine Feld der Tätigkeit? Gott sei auf allen Knien gedankt, es gibt mehrere. Und solche, auf denen man doch etwas freier über sich selber und die Erfüllung seiner Wünsche verfügen kann als auf diesem hier. Wenn es darauf allein ankäme? Aber es gibt nur e i n e Mathilde Schlachtendahl und auf der Welt keine, die diesem beseligenden Geschöpf nur das Wasser reichen könnte. Fritz, und ich will ja auch im ganzen Leben nicht klug werden, darin nicht! Klug werden und übersatt sein, das ist doch gehauen wie gestochen, und dieser unausrottbare Heißhunger ist ja gerade das Schönste im Leben.“

Das neueste Fliegerbuch!



Frische, humorgewürzte Schilderung der Erlebnisse einer Jagdstaffel in Palästina und in der Wüste. Mit 16 trefflichen Abbildungen.

Preis 1 Mark

Durch den Buchhandel und den Verlag August Scherl G. m. b. H. / Berlin

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Eberhard," sagte Fritz Stoltenkamp und wartete, bis der Bruder sich beruhigt hatte, „Eberhard, Amalie legt die Fabrik still, wenn du auf deiner Absicht bestehst. Sie zieht ihren Anteil heraus."

„Laß sie doch tun, was sie will! Du hast schon größere Schwierigkeiten überwunden."

„Wenn ich gezwungen werde, das Werk allein zu übernehmen, kann ich auch dich nicht mehr darin gebrauchen, Eberhard. Dann kommt erst die rechte Zeit des Schwarzbrots, lieber Junge, und damit ist dir und deiner Liebe nicht gedient."

Eberhard Stoltenkamp lachte sein keckstes Knabenlachen. „Nee, Fritz. Nimm's mir nicht übel, aber Schwarzbrot, das is nich. Dann pack dir nur die ganze Geschichte selbst auf die Schultern und bezahl mich aus. Ich will Herr über jeden Groschen sein, den ich verdiene, und jede Sekunde darüber bestimmen können, wofür ich den Groschen gerade in seine Bestandteile auflöse. Im Alter nutzen mich alle Reichtümer Brasiliens nix, wenn ich als abgehalfterter Gaul eine schöne Frau nicht mehr damit zum Lachen kriegen kann. Laß mich laufen, Fritz."

Fritz Stoltenkamp zog den Atem ein. „Ist das möglich? So wenig gilt dir das ganze Stahlwerk?"

„Fritz," sagte der Bruder, und sein Ton war ernsthafter geworden, „das Stahlwerk gilt mir gewiß viel, aber die Mathilde Schlachtendahl gilt mir nun einmal so viel mehr, daß da ein Entschluß für mich gar nicht in Frage kommt. Um mich selber ist mir dabei keinen Augenblick bange. Ich verdiene Geld, wo ich will und soviel ich will. Aber tu mir doch die einzige brüderliche Liebe an und geh selber hin. Geh hin und schau dir das Mädchen an. Und wenn dich der Anblick nicht vergnügt bis in die Fingerspitzen macht —"

„Ich b i n hingegangen, Eberhard."

„Du — bist — hingegangen? Und was, wenn es zu fragen erlaubt ist, hat sie dir gesagt?"

„Dasselbe, was du mir gesagt hast. Daß ihr das Schicksal der Fabrik in ihrem F lle völlig gleichgültig sei."

Da fiel der jüngere dem älteren Bruder wie ein Tollhäusler um den Hals und schrie, daß es von den Wänden schallte.

„Eberhard! Sei vernünftig, Eberhard! Wir feiern doch hier kein Freudenfest."

„Was feiern wir nicht? Kein Freudenfest? Ich kenn mich ja nicht mehr aus auf der Erde, und da soll ich noch vernünftig sein? Fritz, du entschuldigst mich wohl bei der Mutter. Entschuldige mich in der ganzen Welt. Und mit der Amalie mach's nur ab, wie euch alles am schönsten deucht. Von mir habt ihr Vollmacht. Unbeschränkte! — —"

So irrsinnig glücklich kann also Frauenliebe machen? dachte Fritz Stoltenkamp, als er das einsame Zeichenzimmer verließ. Daß man alles in den Wind schlägt, was der Arbeit und der Welt nützen kann? Gott, mein Gott, es muß ja gewiß schön sein. Aber nun darf ich auch nicht mehr daran denken.

Er kam zur Mutter und setzte sich ihr gegenüber.

„Wir beiden Alten", sagte er mit einem heiteren Anflug. „Ja, Mutter, wir bleiben übrig."

„Hast du schon mit Eberhard gesprochen? Und nicht im Zorn?"

„Im Zorn, Mutter? Wo die Lebensmaschine doch die verschiedensten Bestandteile gebraucht, um laufen zu können?"

„Ich danke dir, Fritz. Das hast du gut behalten. Und — und was sagte Eberhard?"

„Du möchtest ihn heute abend entschuldigen. Er mußte ganz eilig zu Fräulein Schlachtendahl."

Da lachte Frau Margarete von Herzen, obwohl sie immerfort den braunen Kopf schüttelte.

„Ich war nämlich auch bei Fräulein Schlachtendahl. Vorher, Mutter. Bevor ich mit Eberhard sprach. Der Fabrik wegen."

„Und — was sagte sie?" fragte Frau Margarete und hielt den Atem an.

„Sie sagte, wichtiger als die ganze Fabrik schiene ihr, daß wenigstens e i n Stoltenkamp den Himmel für einen Dudelsack ansähe."

Da legte Frau Margarete die Hände zusammen und wurde ganz still und versonnen.

„Wenn das bei Eberhard eintrifft, Fritz, und ihm das ganze Leben mit Musik füllt, so wollen wir auch das segnen, Fritz."—

Wenige Tage darauf kam der Schwager Grote zur Regelung der Uebernahmegeschäfte angefahren. Amalie Grote hatte es sich nicht nehmen lassen, trotz ihres beschwerlichen Zustandes den Gatten zu begleiten, und der alte Grote hatte seine behagliche Kutsche hergeliehen. Es war überflüssig gewesen. Fritz Stoltenkamp hatte vorgesorgt und jeden Punkt unantastbar klar in Rechnung gestellt. Eine Gelegenheit zum Handel wurde nicht geboten, und selbst Amalie verstummte vor dem Ernst der Stunde.

Schweigend legte Fritz Stoltenkamp im Beisein der Mutter die Bücher vor. Schweigend nahm Walter Grote sie entgegen und prüfte die Anlagewerte, Vermögenstand und Schlußabrechnung. Der Betrag war nicht groß. Jetzt erst zeigte sich, mit welcher Kraft und Zähigkeit Fritz Stoltenkamp das Werk von Schulden freigearbeitet und fortgeführt hatte. Da die Errungenschaften der Mutter während ihrer Teilhaberschaft mit dem ältesten Sohne zu Lebzeiten für die Geschwister nicht in Frage kamen und die Grundstücke der Frau Jodokus Stoltenkamp testamentarisch zur Hälfte Frau Margarete, zur Hälfte Fritz Stoltenkamp zugefallen waren, so ergab sich bei weitherzigster Bewertung der väterlichen Hinterlassenschaft, des einstigen Hammerwerks in der alten Mühle und der ersten Schmelzbaueinrichtung, doch nur ein Kapital von dreißigtausend Talern. Die Mutter hatte sich, um

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

jedes Markten aus dem Wege zu räumen, bereiterklärt, ihren Anteil zu gleichen Teilen mit den Kindern zu bemessen. Auf jeden der vier Erbberechtigten entfielen siebentausendfünfhundert Taler.

Eberhard hatte sein Einverständnis schriftlich erteilt. Ihm war, als hätte er lebenslängliche Ferien erhalten, und er trat sie auf der Stelle an.

Fritz Stoltenkamp entnahm einer Kassette das seiner Schwester Amalie zukommende Geld. Sie schaute ihn ganz versteinert an. „Wie kommst du auf so was? Ich laß es auf der Fabrik stehen."

„Und ich zahl es aus, wie du verlangt hast, daß ich es Eberhard ausbezahle. Von dieser Stunde an wünsche ich mir von keinem Menschen mehr in die Werksangelegenheiten hineinreden zu lassen. Am allerwenigsten von einem Gläubiger aus der engeren Familie, die sich auf jede zehn Taler Einlage für hundert Taler Vorschriften erlaubt. Heute muß das Werk einen neuen Abschnitt beginnen. Schwieriger kann es nicht mehr kommen. Aber nun will ich auch freier Herr des Werkes sein, ob's gedeiht oder verdirbt."

„Und Mutter?" fragte Amalie kleinlaut.

„Mutter läßt ihr sauer verdientes Geld samt ihrem Erbanteil einstweilen zum Bankfuß stehen. Als Teilhaberin ist sie bereits gestern ausgeschieden. Ich habe nur dich und Eberhard auszuzahlen und diese fünfzehntausend Taler von der Bank gegen Pfand erhalten. Klare Bahn, Amalie. Weiter hätte ich geschäftlich nichts mitzuteilen."

Die behagliche Kutsche war davongefahren. „Rege dich nicht auf, Amalie," sagte im Wagen Walter Grote zu seiner immer noch entgeisterten Frau, „die Firma Grote ist auch eine gute Firma, und nun gehörst du ganz zu uns." —

Frau Margarete war mit dem Sohn allein. Sie trat auf ihn zu und reichte ihm die Hand, die er fest umschloß. „Glück auf, Fritz. Ich bleib bei dir. Und nun streich die aufsteigenden Sorgen von der Stirn und geh zum erstenmal als alleiniger Herr und Meister durch dein Werk."

Da war Fritz Stoltenkamp gegangen. Mit seinem ruhigen, gleichmäßigen Schritt.

11. Kapitel.

Fritz Stoltenkamp stand im Maschinenhaus und wartete auf die Arbeiter, die er hierher bestellt hatte. Die Kolben der Maschinen lagen still, der stöhnende Atem schwieg, und im Hammerwerk nebenan hatte der schwere Reckhammer sein Pochen eingestellt. Die Leute wuschen sich in ihren Arbeitstätten die Hände und machten sich bereit, vor ihrem Arbeitsherrn zu erscheinen.

Fritz Stoltenkamp stand in der Stille und wartete geduldig. Eine Zeit der inneren Aufregungen, wie er sie bisher nicht gekannt hatte, lag hinter ihm. Die Uebertragung der Fabrik war durch Gerichtsakt auf seinen Namen erfolgt, bei den jungen Grotes war das zweite Kindchen angekommen, und Eberhard hatte von irgendeinem schönen Punkte vom Rhein aus seine Vermählung mit Fräulein Mathilde Schlachtendahl angezeigt. Das alles lag nun dahinten.

Die Arbeiter versammelten sich. Ingenieur Ungemach und Meister Frowein meldeten ihm, daß sie vollzählig seien. An die hundert standen sie im Kreise und blickten auf ihn hin. Da richtete er sich gerade auf.

„Ich habe euch hierher gebeten," sagte er mit lauter und ruhiger Stimme, „um euch davon in Kenntnis zu setzen, daß das unter der Firma Friedrich Stoltenkamp betriebene Gußstahlwerk nach Erlöschen der bisherigen Teilhaberschaften auf meine Person allein übergegangen ist. Von dieser Stunde an bin ich der einzige und alleinige Inhaber. Bevor ich euch als solcher begrüße, wünscht meine Mutter euch durch meinen Mund ihren Dank zu sagen für alle die Treue und Hingabe, mit der ihr sie und ihre Arbeit seit dem frühen Tode des Werkbegründers so nachhaltig unterstützt habt. Dieser Dank soll kein Abschiedswort sein, da sie wie bisher mitten unter uns bleiben wird. Nehmt ihn als ein Segenswort einer dankbaren Frau der Arbeit.

„Werksangehörige, und nun begrüße ich euch als alte und neue Arbeitsgefährten zu Beginn dieses für mich so wichtigen und ernsten Zeitabschnittes. Ich sehe hier viele ältere und vertraute Gesichter, die zu sagen scheinen: ‚Wir haben mit dem Werk schon so manche wichtige und ernste Stunde durchgemacht, und wir werden auch die kommenden zu überwinden wissen im Vertrauen auf die gute Sache, der wir dienen.' Aus diesen Gesichtern schöpfe ich immer aufs neue meinen Mut, wie ich weiß, daß auch die später Eingetretenen sich von demselben Geiste beseelen ließen. So muß es sein. So und nicht anders kann es sein, wenn das Wort Werksangehörige den rechten Klang und Inhalt haben soll: wir gehören allesamt dem Werke an, und jedem von uns wird es durch seine Lebensarbeit ein Stück von ihm selber, wie er ein Stück des Werkes wird.

„Keinen größeren Stolz habe ich als den, mich auf euch zu jeder Stunde verlassen zu können. Und das Versprechen, daß ihr ebenso zu jeder Stunde auf mich bauen könnt, das gebe ich euch heute erneut.

„Noch ein anderes aber ist heute zu erwähnen. Muß erwähnt werden. Das ist die augenblickliche Arbeitslage und der Stand des gewerblichen Lebens, unter dessen Zeichen ich die Firma übernehme. Ihr seid Männer des offenen Blicks und wißt, was die Glocken läuten. Am politischen Himmel ist es dunkel und in Frankreich am dunkelsten, und von Paris aus sind noch immer die Wetterzeichen gekommen. Wie ein lähmender Druck ist es deshalb über Handel und Wandel gekommen, das ganze Geschäftsleben ist

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

plötzlich ins Stocken geraten, alte Häuser haben ihren Bankrott anmelden müssen, und die andern haben schwer zu kämpfen. Unsere Eisenzölle aber sind immer noch derartig, daß nur England und immer wieder England sich an deutschem Gut bereichert, dieweil die Herren Bureaukraten schlafen. Gebe Gott, daß sie bald erwachen und den gefährdeten Industrien beispringen. Ich sage euch dies alles heute, damit ihr euch nicht wundern sollt, wenn es in den nächsten Jahren nur langsam vorwärts geht und wohl auch einmal stockt. Und damit ihr mir helft, die Zähne zusammenzubeißen und über die verfluchte Flaue hinwegzukommen. Wenn ihr zu mir steht, fest geschlossen wie bisher, dann fürchte ich den Teufel nicht, und sollten wir im Schmelzofen einen Erzengel aus ihm machen müssen. Glück auf, Leute. Nun wollen wir an die Arbeit."

Es schrie keiner hoch und hurra. Aber es war ein lachendes und trotziges Gemurmel im Maschinenhaus: „Glück auf, Herr Stoltenkamp", und dann warf Ungemach die Maschinen an, und alles drängte hinaus.

Fritz Stoltenkamp war der alleinige Herr des Stahlwerkes. Wie der Führer einer Fregatte auf immer stürmischer werdender See stand er ruhig am Steuer.

Und bald ging es nicht mehr um den Kurs, bald ging es nur noch um das eine: das Steuer mit klammernden Fäusten zu halten, damit das Schiff nur auf den tobenden Wellen bliebe.

(Fortsetzung folgt.)

Ölpflanzen im Hausgarten.

Von G. S. Urff. — Hierzu 7 Aufnahmen des Verfassers für die „Woche".

In diesem Jahr, da doch gewiß jeder Hausgarten ein Kriegsgarten sein sollte, muß wieder eindringlich die Mahnung ertönen: Pflanzt Ölgewächse in euren Garten! Sie tun uns not!

Noch vor einem Menschenalter wurden in Deutschland so viele Ölfrüchte angebaut, daß man sich auch in der Ölversorgung völlig unabhängig vom Ausland fühlen konnte. Erst die Einfuhr der tropischen Öle und Fette hat die heimische Ölkultur völlig ins Stocken gebracht. Der deutsche Bauer konnte bei dem fremden Wettbewerb nicht mehr mit und verlegte sich auf den Anbau von Kartoffeln und Zuckerrüben. Jetzt, da das Liter Salatöl mit 25 Mark und mehr bezahlt wird, hat sich die Sache wesentlich geändert. Jetzt wird dem feldmäßigen Anbau der Ölfrüchte wieder mehr Aufmerksamkeit zugewandt. Aber nicht nur der Acker, auch der Hausgarten sollte zur Erzeugung von Ölsaat herangezogen werden. Ja, der kleinste Schrebergarten, das Dienstgärtchen des Streckenwärters sollte noch einigen Ölpflanzen Raum bieten. Die Kultur wird aller Voraussicht nach höchst lohnend sein.

Als wichtigste hier in Betracht kommende Pflanzen nenne ich folgende: Die Sonnenblume, den Mohn, den Hanf, den Lein und den Raps oder Rübsen. Gegen die Sonnenblume ist man nach den Mißerfolgen der ersten Anbauversuche im großen i. J. 1915 etwas mißtrauisch geworden. Ganz mit Unrecht. Wenn wir damals aus der ganzen Ernte nicht viel mehr als die Aussaat herauswirtschafteten, so lag das an den besonders ungünstigen Witterungsverhältnissen, die in dem Sommer zusammentrafen. Die lange anhaltende Dürre hemmte die jungen Pflänzchen außerordentlich in ihrer Entwicklung. So kamen die Pflanzen infolge des Regenmangels um sechs bis acht Wochen in ihrem Wachstum zu kurz, was natürlich nicht wieder ausgeglichen werden konnte. Auch der Sommer 1916 war kein normaler. Die anhaltend naßkalte Witterung beeinflußte die Samenbildung und die Reife sehr ungünstig. Jetzt haben wir nun auch auf diesem Gebiet reiche Erfahrungen gesammelt, die uns bei dem diesjährigen Anbau von Nutzen sein sollen. Auf einige der wichtigsten Grundsätze möchte ich kurz hinweisen.

Die Sonnenblume verlangt tiefgründigen, gut gelockerten Boden, der in guter Kraft steht. Als Saatgut verwendet man die Sorte Helianthus uniflorus mit nur wenigen, aber sehr großen Blütenscheiben. Die Samen werden zuerst auf ein Saatbeet gesät und dann später ausgepflanzt. Die einzelnen Pflanzen müssen einen Abstand von 80 bis 100 cm haben. Sie bilden eine sehr schöne Beeteinfassung. Bei Trockenheit sind die Pflanzen zu gießen und öfter zu behacken. Sollten sich mehrere Blütenknospen bilden, so schneidet man sie bis auf die zwei oder drei stärksten weg. Manche Vögel (Amseln, Finken, Meisen) sind so gierig auf die Samen der Sonnenblume, daß man Vorkehrungen treffen muß, um sie davon abzuhalten. Wenn man nur wenige Pflanzen zu schützen hat, so ist es das einfachste, wenn man jede Samenscheibe einige Zeit vor der Reife in einen dünnen Gewebestoff einhüllt. Die Ernte erfolgt, sobald sich die Samen leicht aus dem Kelch herauslösen. Man schneidet die Blütenscheibe mit einem Stück Stengel ab und hängt sie zum Nachreifen in einen Schuppen oder an einen anderen luftigen Ort. Das Entfernen der Fruchtstände erfolgt durch Aneinanderreiben zweier Scheiben. Die Kerne müssen dünn aufgeschüttet an einem trockenen, luftigen Ort aufbewahrt werden, damit sie nicht schimmeln, sonst sind sie für die Ölbereitung sowohl wie auch für die Aussaat unbrauchbar.

Der Gartenmohn sagt uns schon durch seinen Namen, daß er eine Gartenpflanze ist. Dennoch findet seine lohnendste Kultur im feldmäßigen Anbau statt. Aber auch im Hausgarten sollte man ihm ein Plätzchen gönnen, um so mehr, als er den unter den gegenwärtigen Verhältnissen aufs äußerste beschränkten Blumenschmuck sehr wesentlich ergänzen kann. Auch der Gartenmohn erfordert zu seinem Gedeihen einen gut bearbeiteten, tiefgründigen Boden, der in guter Kraft steht. Man unterscheidet zwei Arten von Mohn, den Schüttmohn und den Dreschmohn. Der Schüttmohn zeigt zur Reifezeit an seinen Kapseln dicht unter der Narbe kleine winzige Öffnungen, aus denen der Samen mit leichter Mühe ausgeschüttet werden kann. Die Kapseln des Dreschmohns bleiben geschlossen. Obgleich bei dem Schütt-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Reifender Mohn.

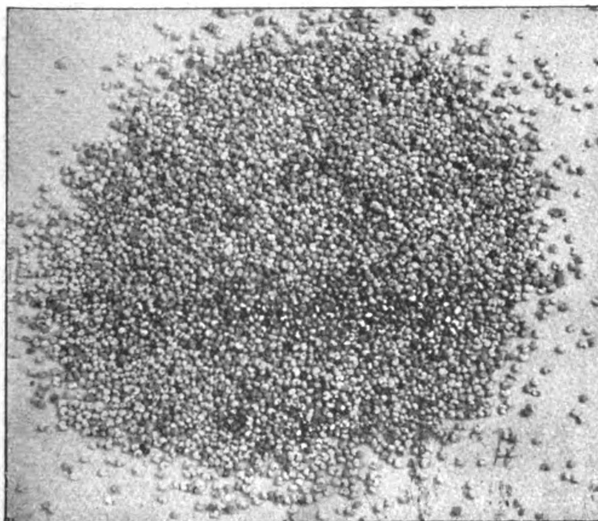
Öligfett, das namentlich am Rhein als Brotaufstrich der Butter gleichgeachtet wird.

Hanfsaat ist so stark begehrt, daß ihre Beschaffung auf große Schwierigkeiten stößt, ein Beweis für die Wichtigkeit dieser Ölfrucht. Wem es gelungen ist, sich vielleicht mit Hilfe der Reichsstelle für tierische und pflanzliche Öle und Fette in Berlin W. Hanfsamen zu verschaffen, der beachte bei dem Anbau folgendes: Man legt die Samen in $^1/_2$ bis einen Meter entfernte Stufen, je drei bis fünf Körner zusammen. Zu dicht aufgehende Pflanzen werden ausgelichtet. Der Boden muß nahrhaft sein und öfters behackt werden. Bekanntlich ist der Hanf zweihäusig, die Samen- und die Staubgefäßblüten stehen auf verschiedenen Pflanzen. Den Samen kann man nicht ansehen, welche Art Pflanzen, ob männliche oder weibliche, sich aus ihnen entwickeln wird. Gewöhnlich sind die Samenpflanzen in der Überzahl. Den männlichen Hanf kann man natürlich nur zur Fasergewinnung verwerten. Doch hat er als Faserpflanze immerhin einen gewissen Wert. Die Samenpflanzen bleiben stehen, bis die Samenkörner ausgereift sind, bis in den Monat September. Auch der Hanfsamen muß gegen Vogelraub gesichert werden. Ganz besonders für Geflügelhalter ist Hanfsamen von größter Wichtigkeit. Bei dem Mangel an Körnerfutter



Sonnenblumensamen.

mohn sicher manches Samenkorn verlorengeht, so ist doch sein Anbau wegen des reicheren Ertrags der einzig lohnende. Man sät die Samen in 30 bis 40 cm entfernte Reihen, hält den Boden in den Reihen unkrautfrei und verzieht später die aufgegangenen Pflänzchen auf eine Entfernung von 25 cm. Bei dichterem Stand bleiben die Köpfe klein und liefern nur wenig Samen. Auch knicken die Stengel leicht um, und der Samen fällt aus. Der Mohnsamen liefert ein sehr feines Öl, das als bestes Speiseöl Verwendung findet. Durch Mischung mit Nierenfett und Mehl erhält man das sogenannte

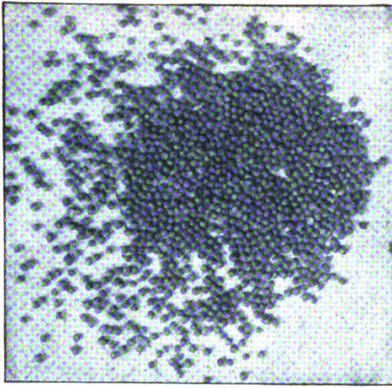


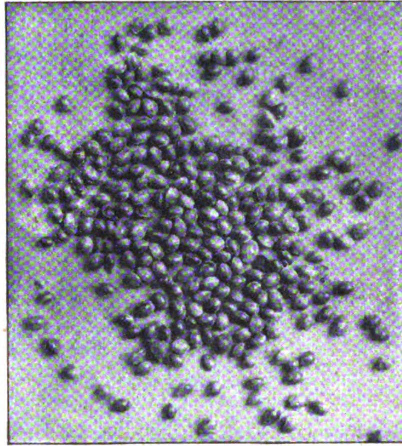
Mohnsamen.

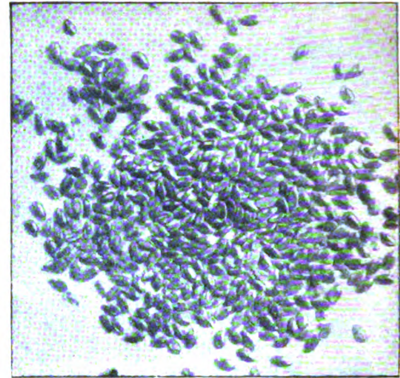


Hanfpflanzen im Hausgarten.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Rapssamen.


Hanfsamen.


Leinsamen.

bildet Hanfsamen eine vorzügliche Beigabe zur Hühnerkost. Dasselbe gilt vom Lein und dem Raps. Auch diese beiden Ölpflanzen kommen für den regelrechten Anbau im Hausgarten recht wohl in Frage.

Die richtigste Anwendung aller dieser Ölsamen ist allerdings, daß man sie gegen gute Bezahlung an die oben erwähnte Reichsstelle abliefert. Diese sorgt dann für die weitere sachgemäße Pflege und überweist sie an geeignete Ölmühlen, in denen kostbares Öl daraus gepreßt wird. Die in Deutschland gezogenen besseren Öle brauchen vor keinem noch so hoch gepriesenen ausländischen Erzeugnis zurückzustehen.

Bezugscheinfreie Kleider.

Hierzu 8 Aufnahmen v. E. Schneider.


1. Sommerkleid aus schwarzweiß gestreiftem Schleierstoff mit weißem Glasbatist.


2. Weißgrundiges Schleierstoffkleid mit grünen Punkten.

Schon seit einigen Jahren erfreuen sich für den Sommer Kleider aus Schleierstoffen regster Nachfrage. Nun da sie auch durch die Maschen des Gesetzes durchgeschlüpft sind und ihnen der seltene Vorzug, bezugscheinfrei zu sein, zuteil wurde, werden sie fraglos zu den begehrtesten diesjährigen Webarten gehören. Es gibt eine Reihe von Schleierstoffen in verschiedenen Arten, die alle so durchlässig sind, daß sie für praktische Zwecke keine Verwendung finden. Es gibt wollene, baumwollene, seidene, halbseidene Schleierstoffe und Krepparten, die so seidenhaltig sind, daß auch sie nicht dem Bezugschein unterliegen. Es ist geradezu erstaunlich, mit welcher Umsicht und Geschwindigkeit die Industrie arbeitet. Es tauchen ununterbrochen hübsche und praktische Gewebe auf, die wohl imstande sind, derbere Stoffe zu ersetzen. Dazu gehören vor allem seidene Gewebe, seidene Bindungen, die so gut hergestellt sind, daß sie vollkommen einen Wollstoff zu ersetzen imstande sind. Man nahm sich auch zum Teil sehr beliebte Wollgewebe zum Vorbild und erreichte überraschend gute Nachahmungen. In der Form zeigt die Mode eine aus-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gesprochene, der Zeit mit gutem Verständnis angepaßte Zurückhaltung.

Betrachten wir zum Beispiel das Kleid aus schwarzweiß gestreiftem Schleierstoff (Abb. 1), so sehen wir eine vollkommen schlichte Form. Die Röcke sind erheblich enger geworden. Das Leibchen ist blusig und wird von einem breiten, schwarzen Seidengürtel abgebunden. Auf dem Schulterkragen, der etwas wellig fällt, liegt ein zweiter Kragen aus Glasbatist. An dem halblangen Ärmel wiederholt sich die Verzierung des Glasbatists. Recht fesch ist das schürzenartige Überteil, das den Rock schmückt.

Hübsch ist auch das Kleid aus weißem Schleierstoff mit grünen Punkten (Abb. 2). An diesem Kleid ist der tiefe Sattel wieder zu Ehren gekommen. Ein schmaler Einsatz des gepunkteten Stoffes unterbricht ihn. Auch nach oben dehnt sich die Passe fort, und zwar ist sie hier in zackenartigen Mustern eingesetzt. Um den ovalen Ausschnitt ist eine kleine Rüsche aus Glasbatist gelegt. Eine ähnliche Rüsche schmückt den halblangen Ärmel.



3. Sommerkleid aus silbergrauem Seidenköper mit marineblauen Streifen.



4. Sommerkleid aus rosenfarbigem Schleierstoff mit Blütensträußen.

Die letzten Kleider werden jedoch nicht immer in losen geraden Formen gearbeitet. Augenblicklich sind wieder Formen beliebt, die ziemlich fest anliegen. Da ist zum Beispiel das Kleid aus Körperseide, durch dessen silbergrauen Grund sich blaue Streifen ziehen (Abb. 3). Der Rock hat drei hohe Volants. Den Abschluß um jeden Volant bildet ein breiter Ansatz des gleichen Stoffes. Die Streifen nehmen auf diesem Ansatz jedoch eine andere Richtung, sodaß auf diese Weise eine hübsche Wirkung entsteht. Das Leibchen schmiegt sich fest um die Figur und hat einen spitzen Ausschnitt. Um diesen Ausschnitt ist eine Rüsche aus silbergrauem Tüll mit schwarzen Bändchen gelegt. Aus dem kurzen Ärmelchen, an dem sich die Verzierungen des Rockes wiederholen, schaut ein zweiter Ärmel aus silbergrauem Tüll hervor, den schwarze Bändchen umkanten. So einfach dieses Kleid gearbeitet ist, so reizend und apart wirkt es, was hauptsächlich auf die abweichende Stellung der Streifen zurückzuführen ist. Besonders gut wirkt bei diesem Anzug der kleine silbergraue Strohhut mit den blauen Posen, die in den originellen Strohrand eingebettet sind. Über den Hut hängt ein tiefer Schleier mit eingestickter Borte.

Eine ziemlich ähnliche Form zeigt das Kleid aus rosengrundigem Schleierstoff, das dicht mit großen, zartfarbigen Blütensträußen bedruckt ist (Abb. 4). Um den Rock ziehen sich dreimal in regelmäßigen Abständen kleine Rüschen aus rosafarbigem Tüll, deren



5. Schleierstoffkleid mit eingestickten erdbeerfarbenen Vierecken.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Saum mit gleichfarbigen Seidenbändchen eingefaßt ist. Aus dem sehr kurzen Ärmel fallen doppelte Rüschen des rosafarbenen Tülls heraus. Aus dem gleichen Stoff ist der eingekrauste Einsatz gearbeitet. Ein etwas hochstehender Schulterkragen belebt den Anzug. Sehr hübsch sind die an beiden Seiten eingefügten Taschen mit der gleichen Bandverzierung, die die Rüsche auf dem Rocke zierlich gestaltet.

Aus demselben Material ist das aparte, weißgrundige Kleid gearbeitet, in dem viereckige kleine erdbeerfarbene Muster gestellt sind (Abb. 5). Zierliche weiße Rüschen umsäumen den Rand, auch sie sind wieder von schmalen, erdbeerfarbenen Seidenbändchen eingefaßt. Das Leibchen liegt vorn und rückwärts zu geringen Falten geordnet an. Sie wirken wie ein Überteil, da die Seitenteile mit den Ärmeln an diesen seitlichen Einschnitten hervorschauen. Die Ärmel selbst haben eine etwas vergrößerte Form von Puffärmeln, die von kleinen Tüllrüschen abgebunden werden. Auch aus diesem Ärmel schaut ein zweites Ärmelchen aus erdbeerfarbenem Tüll hervor, eine erdbeerfarbene Seidenschnur hält ihn zusammen, zierliche Spitzen bilden den Abschluß. Die duftigen Spitzen umrahmen den runden Halsausschnitt, während kleine erdbeerfarbene Samtschleifen wie zierliche Schmetterlinge auf den Schultern schweben. Ausgezeichnet paßt zu diesem Kleid der großrandige weiße Hut mit dem dicht gedrängten, flachen, am Rand liegenden Kranz aus erdbeerfarbenen Straußfedern.



6. Jugendliches Kleid
aus weißem Seidenkrepp.



7. Elfenbeinfarbenes Foulardkleid
mit hellblauen Tupfen.



8. Grüngrundiges Foulardkleid
mit weißen Mustern.

Zu dem jugendlichen Kleidchen in der ganz einfachen Form lieferte weißer Seidenkrepp das Material (Abb. 6). Dieses an und für sich elegant wirkende Gewebe kann reichen Ausputz entbehren, ohne daß das Kleid dadurch an Eleganz einbüßt. Der Rock ist zu Falten geordnet, das duftige Leibchen fällt ringsum blusig, hat einen spitzen Ausschnitt mit anschließendem Matrosenkragen. Vorn ist in den Ausschnitt eine breite, schwarze Seidenschleife geknotet. Selbst zu dem Gürtel lieferte Seidenkrepp das Material. Die großen Taschen sind recht originell aufgesetzt, und eine von Seidenkrepp umsponnene Schnur umgrenzt ihren äußeren Rand.

Die einfachen großen Punktmuster sind bei dem diesjährigen Foulard wieder sehr viel vertreten. Originalität kann man ihnen nicht nachrühmen, sie sehen jedoch immer ganz hübsch aus. Das sehr flotte Kleid aus elfenbeinfarbenem Foulard mit den lichtblauen Punkten (Abb. 7) hat einen zarten Ausputz von hellblauem Tüll, der in Bogen den Matrosenkragen umsäumt und sich in gleicher Weise an dem Abschluß des

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Ärmels wiederholt. Auf weiteren Schmuck ist bei dem Entwurf dieses Kleides verzichtet. Der Rock ist mehrere Male dicht eingekraust und mit kleinen krausen Rüschen aus dem gleichen Foulard viermal geschmückt. Recht originell ist der große weiße Batisthut in einer vollkommen flachen Form. Den weißen Batist beschatten mehrere Lagen lichtblauen Tülls. Zartfarbige Samtblumen leuchten vereinzelt daraus hervor.

An dem grünen Foulardkleid mit den lebhaften elfenbeinfarbenen Zeichnungen (Abb. 8) fällt der Rock wegen seiner Eigenheit besonders auf. Er ist in regelmäßig wiederkehrenden Rundungen geschnitten, die von kleinen Volants umsäumt werden. Das Leibchen kreuzt sich brusttuchartig, an die einzelnen Teile reihen sich enggefältelte Rüschen, die gleichen, die die Bogen des Rockes umsäumen. Doppelte Kragen aus Glasbatist, gleichfalls von gefältelten Rüschen umgrenzt, machen dieses Modell besonders kleidsam. Recht drollig ist der Ärmel mit großer Stoffverschwendung, die, da er klein ist, bedeutungslos ist. Aus dem Ärmel schaut wieder der weiße Glasbatist mit der enggefältelten Rüsche hervor.

Der Brief.

Skizze von Lo Lott.

Die roten Blütenteller der Kamelien gluten auf in der Morgensonne des Frühlings, die weißen Trichter der Fliederknospen öffnen sich dem zuschwebenden Sonnenlicht, und die Palmen und Schlingpflanzen im Wintergarten sprossen und grünen. . . . Weitauf steht die Tür zu dem Eßzimmer, läßt Luft und Licht, Duft und Sonne herein. Frau Helene sitzt an dem Frühstückstisch. Der silberne Teelöffel tanzt spielerisch auf ihren Fingerspitzen. „Welch ein herrlicher Frühjahrstag! Was wird er uns bringen, mein Freund?"

Immer noch erwartet Frau Helene etwas Neues, Seltsames von jedem Tag, immer noch scheint ihr die Welt zu lösender Rätsel voll, und sollte doch schon gelernt haben, daß ein Leben, das den Mittag überschritten, im besten Fall nur noch eine Bejahung ist. Vielleicht hatte Frau Helene verstanden, den Faden der Jugend geschickt hinauszuspinnen, vielleicht gaben ihr Frische und Temperament den Triumph über die Jahre — wie ein lachender Sonnenstrahl war Frau Helene in das Leben vieler Menschen geglitten, hatte gewärmt und erfreut, manches zum Blühen getrieben, manches verdorren lassen, nachdem der erste Blütenkeim geweckt, unbarmherzig und achtlos sich dem Neuen zuwendend, das immer schöner und herrlicher ihr schien, dem Wunder einer seltsamen Offenbarung zutreibend, zu der ein Mensch dem anderen vielleicht zu werden bestimmt ist. Nun war Frau Helene seit wenig Monaten verheiratet. Sie wußte selbst nicht, wie sie zu diesem Entschluß gekommen war, der plötzlich Ziel und Richtung geben sollte. Und jeden Morgen beim Aufwachen erschrak Frau Helene, sah zögernd auf den schmalen Goldreif und — lächelte. Nein, nein... so eingefangen wie sie in diesem Symbol der Ehe war ihre Wesensart noch nicht! Immer noch schweiften die Gedanken zu den grenzenlosen Zufallsmöglichkeiten einer vom Glück Begünstigten, spielten mit Schicksalen, zerbrachen sie, richteten sie wieder auf und tändelten weiter .. immer weiter ...

„Was wird der Tag uns bringen, mein Freund?"

Frau Helenens Gatte hebt den Kopf von der Morgenzeitung. Er ist jünger als Frau Helene, doch der Kampf, der des Mannes Leben letzten Endes immer ausmacht, hat scharfe Linien in sein fast noch jungenhaftes Gesicht gezeichnet.

„Mir die Arbeit, Helene, und dir — die Freude."

„Die Freude?" — Frau Helene zieht ein wenig spöttisch die Lippen empor. „Es gibt so wenig, was heute noch freut. Die Menschen fehlen."

„Ja," sagt der Gatte, die Menschen fehlen." Und er denkt an seinen großen Fabrikbetrieb, in dem der Männer Kraft und Erfahrung durch der Frauen Schweiß und Willen ersetzt werden muß. „Aber auch diese schwere Zeit haben wir bald hinter uns. Dann kommt das Geschäftsleben langsam wieder in sein altes Gleis, und — wir werden Zeit finden, Helene, dann auch das unsere, das ein gemeinsames, nur auf das Ich und Du eingestelltes werden soll, zu formen und zu leben!"

Der Unterton in ihres Gatten Worte erschreckt Frau Helene. Erstaunt sieht sie in sein fest auf sie gerichtetes Auge. Stecken diese Worte nicht Grenzen? Schließen sie nicht ihr Leben ab, wie es war, ja, bis zu dieser Stunde noch war . . ? Frau Helene verspürt den Vorwurf, der aus der Güte der Worte dennoch hervorklingt. Ein Vorwurf . . ? Sie wirft den Kopf zurück. Sie hat sich nichts vorzuwerfen! Spielereien der Gedanken sind keine Vergehen, und selbst wenn ihre schlanken, kalten Finger heute noch nach den Spielereien vergangener Tage griffen, ging es nicht wie immer nur um den ersten Reiz der Neuheit, ging es nicht wie bei einem verwöhnten Kind, das das Spielzeug fortwirft, nachdem es hinter seine Mechanik gekommen . . ?

„Du wirst egoistisch, mein Freund", wirft Frau Helene mit nachsichtigem Lächeln leicht hin. „Ich gehöre dir gern, aber du wirst mir eine gewisse Freiheit lassen müssen, die ich zu achten stets verstehen werde — mein Freund!"

Für einen Augenblick haften des Gatten Augen verwundert auf ihren roten Lippen, dann wendet er sich gedankenvoll zu dem Wintergarten, in dem die Sonne spielt.

Die langjährige Bedienerin hat auf silberner Schale die Morgenpost gebracht. Private Post und nur für Frau Helene. Sie kennt und verwöhnt ihre Herrin seit der Kinderzeit. Die Briefe sind geschickt und wissend gelegt. Ein paar Kuverte gehen ungeöffnet durch Frau Helenens Hände liegen unbeachtet vor dem Frühstücksteller. Da aber stutzt sie, ihre Augen staunen, öffnen sich weit, ihre Wangen färben sich rot. Ein Brief liegt unberührt auf der Schale, bleibt liegen. Die fremden Marken, der vom feindlichen Zensor überklebte Streifen stechen hervor. Das Datum zeigt um Monate zurück.

Frau Helenens Gatte hat sich bis jetzt nicht das Recht genommen, ihre Korrespondenz zu erfragen. Jetzt aber, als er sich wendet, sieht er ihre Erregung, ja, er bemerkt, daß sie einen anderen Brief hervorzieht, das fremdländische Kuvert durch ihn verdeckt. Er macht einen Schritt vor; um seine Lippen zuckt es. Frau Helene versucht zu lachen, doch dieses unfreie Lächeln erstickt in ihres Gatten Blick, der das letzte fordert. Bezwungen

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von diesem Blick hebt sie den Brief — er schwebt zwischen ihm und ihr — balanciert. Ihre Brust jagt . . ihre Lippen stottern: „Bitte, öffne — du — diesen — Brief . . ja — ja — ja — bitte, lies du ihn . . es steht ja nichts darin in diesem — Brief!" Die letzten Worte sprudeln heraus, ihre Hand drängt sich ruckweise vor fast bis zu seinem Gesicht, und in ihrem Hirn schlagen sich die Gedanken: Liest er ihn . . ? Liest er ihn nicht . . ? Und wenn er ihn liest, trage ich eine Schuld . . ? Nein, nein, nein, ich versprach nie etwas, ich war nie gebunden. . . Ich spielte ja nur . . .

„Ich werde den Brief nicht lesen, Helene", sagt ihr Gatte fest und sieht doch, daß Frau Helenens Körper wie nach einer abgeschüttelten Last sich hebt. „Was vordem war und geschah, geht mich nichts an. Du warst ein freier Mensch und dir allein verantwortlich. Aber jetzt, Helene, ist eine andere Zeit . . eine doppelt andere Zeit! Du bist mein Weib und trägst meinen Namen, du wirst ihn in Ehren halten, das weiß ich. Dann aber auch, Helene, ist jetzt eine Zeit, die keinen Platz hat, um mit Menschen zu spielen. Ich und der — andere, die wir draußen standen für euch gegen den Feind, wir haben euch mehr wert zu sein — als ein Spielzeug eurer Launen . . . Guten Morgen, Helene!"

Frau Helene sieht ihren Gatten gehen. Sie steht langsam auf, streichelt über die kalten Blütenteller der Kamelien. Sinnt. Er las nicht den Brief . . ja, warum las er ihn nicht . . .? Unter hundert Männern hätten alle ihn gelesen. Und er nicht . . ? Wieder steigt der spielerische Hang auf, und sie ist geneigt, ihren Gatten als ein Kuriosum zu nehmen, ihm tausend Fallen zu stellen, um in jeder neuen zu sehen, wie er in jeder neuen ist. Spaßig denkt Frau Helene. — Spaßig . . .?

„Wir, die wir draußen für euch standen gegen den Feind, wir haben euch mehr wert zu sein als ein — —"

Frau Helene erschrickt plötzlich vor dem Wort. Ist leben — spielen . . ? Hat sie je eine Stunde ihres Lebens so abgrundtief, so ganz ausgelebt wie diese Minuten, in der ihr Mann das Spielzeug unter ihren Händen zerschlug? Zerschlug . . .? Frau Helene wirft den Kopf trotzig in den Nacken.

„Ha — nein! Noch halte ich den Brief in meinen Händen! Ich kann ihn weglegen, kann ihn verbrennen, aber ich kann ihn auch lesen und — beantworten. Jawohl, beantworten, wie es mir paßt . . ." Sie geht zurück zu der silbernen Schale, doch zögernd nur greift sie nach dem Brief. Warum nur? Hat sie ihn nicht ungeduldig und seit Wochen schon erwartet? Hat sie sich nicht amüsiert in Gedanken, ein Erlebnis weiter zu durchleben, das ihr einst reizvoll, ja köstlich schien? Dem sie einen Schluß gab, als sie nicht mehr wollte, aber mit dem in müßigen Stunden weiterzuspielen sie nie aufgegeben? Hat sie sich nicht so oft schon Stimmung und Stunde zurechtgelegt, zu der er, den das Kriegsgeschick fern in China internierte, zurückkommen würde, um sie wiederzusehen . . ? Er sollte eintreten mit seinem frohen Lachen, ihr Held zur See, der er jetzt geworden, und den sie spaßeshalber einst schon so genannt, sollte sein „Grüß Gott, Helene" frisch und froh in den Tag rufen, und aus Blick und Wort wollte sie sehen, daß er sie nicht vergaß. Dann aber, nach den Augenblicken des Triumphes über ihn, dann wollte sie lächelnd ihre kalten Hände aus den seinen ziehen: — „Doch ich vergaß, mein Held zur See . . . ich . . . vergaß" . . .

Frau Helene wagt plötzlich den alten, oft geträumten Traum nicht weiter zu denken. Sie hört ihres Gatten ernste Stimme wieder zu ihr sprechen, und seine Worte töten ihren Gedanken. „Es ist jetzt eine Zeit, die keinen Platz hat, um mit Menschen zu spielen. Wir sollten euch mehr wert sein . . ."

Ja, hat sie denn je nach eines Menschen Wert gefragt? Hat sie, als sie ihres Gatten Weib vor wenig Monaten wurde, um die Erkenntnis seines inneren Wertes sich gemüht? Sie ging in die Ehe wie in ein neues Erlebnis; seit dieser Stunde aber klingt es leise in ihr auf, daß Ehe inneres Erleben ist. Der Ernst und die Ritterlichkeit ihres Gatten treffen sie wie Pfeile, bohren sich in ihr Herzblut, werden eins mit ihr . . . Immer wieder hört sie ihn sprechen, immer deutlicher werden die Bilder, die seine Worte in ihrer Phantasie formen: Männer, die mit zusammengekniffenen Lippen, mit kaltem Blick, den Kampf um die Existenz für Weib und Kind kämpfen, Männer, die mit stählernen Armen, zuckenden Nerven, den Mörser laden gegen den Feind, der Haus und Herd bedroht, Männer, die beim Zischen der Kugel im letzten Gedanken sich an die Liebste klammern, für die sie sterben werden. Nein — es ist nicht die Zeit zum Spiel mit Menschen, es ist die Zeit der großen Liebe von Mann zu Weib, von Mensch zu Mensch.

Eine seltsame Wehmut steigt in Frau Helene auf, ein Zweifel an sich selbst, ein Zagen, ein Ringen um das, was in ihr erwacht . . .

Langsam öffnet Frau Helene den fernher kommenden Brief, langsam fällt eine Träne auf die dünnen Bogen. Das Spiel ist aus. Sie setzt sich an ihren Schreibtisch, schreibt und schließt: „Wenn Gott es gibt, daß wir uns wiedersehen, mein Freund zur See, werden wir die Freude aneinander haben, die auf dem heilig inneren Wert des Menschen sich begründet."

Dann erwartet Frau Helene ihren Gatten. Sie hört seinen festen Schritt auf dem Kies des Gartens, sie sieht ihn aufrecht, unantastbar stark durch die Sonne schreiten. Ihr Herz bebt, ihre Lippen zittern, sie zögert und wartet. Aber als er sich im Vorübergehen niederbeugt und von den Rabatten das erste Veilchen langsam pflückt, da eilt sie ihm zu, lehnt sich hilflos bittend wie ein Kind an seine Schulter und sagt leise: „Liebster, was für ein herrlich großer Tag ist heute! Komm, laß uns in den Frühling gehen."

Frühlingsmorgen.

In Glanzpantöffelchen von rosa Seide
Huscht sacht das Frühreot über Gräserspitzen;
Im Haar ihm weiße Perlenschnüre blitzen
Und säumen jeden Faltenwurf am Kleide.
Die Vögel zwitschern ins Gezweig hinauf —
Der Frühwind schwenkt im zarten Morgenblauen
Lichtjunge Zweige schaukelnd ab und auf —
Der Quellnymph schwatzt mit blonden Birkenfrauen.
Und überm Walde — feierlich und groß —
Hebt sich ein junges Leuchten in die Welt —
Wie wenn des Glückes unerwartet Los
In eines Schicksals dunkle Kammer fällt . . .

E. v. Weitra.

Schluß des redaktionellen Teils.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bad Wildungen Helenenquelle

bei Nierenleiden, Harnsäure, Zucker, Eiweiß.

1916: 10716 Badegäste.

Fürstl. Wildunger Mineralquellen-A.-G., Bad Wildungen.

1892145 Flaschen Versand.

Man meide die Ersatzmittel. Schriften kostenlos.



OHNE FETT!

Unentbehrlich in jeder Küche ist der Heißluft-Koch- und Bratkessel **„Retter in der Not“**

Vorteile sind: Ohne Zusatz von **Butter** und **Fett** schmackhafte Braten, reichliche Tunke, kein Verlust v. Nährsalzen oder **Größe** des Fleisches. Mindestens **20%** Gewichtsersparnis. Erhaltung aller Nährwerte in Fisch und Gemüse, schmackhafte Eintopfgerichte; ermöglicht bei einer vorzüglichen Zubereitung **die größten Ersparnisse. Auf** jeder Feuerung zu gebrauchen.

Zahlreiche Anerkennungen.

Verlangen Sie Prospekte und Gebrauchsanweisung bei

B. van der Hurk, Köln 2
Roonstr. 31. ∗ Fernruf A 6264.





Für die Krieger im Felde!
Für die Verwundeten in der Rekonvaleszenz!

Blutan
ohne Zusatz zur allgemeinen Stärkung

Brom-Blutan
zur Beruhigung der Nerven.

Die Blutane sind **alkoholfreie Stärkungsmittel, wohlschmeckend u. billig**

In allen Apotheken zu haben.

Chemische Fabrik Helfenberg A. G. vorm. Eugen Dieterich in Helfenberg (Sachsen).

Arterien-Verkalkung!

(Blutandrang, Schwindelanfälle, Atemnot, Herzbeschwerden)

Kostenlos erhalten Sie: Prospekte hierüber mit Vorwort von Dr. med. Weiss durch:

Allgemeine Chemische Gesellschaft Cöln a. Rh. 44, Herwarthstr. 17.

Flugzeug-Armbrust

Neuheit!



Ganz massiv gearbeitet, starke Feder, schießt Flugzeuge hoch in die Luft, Preis mit 1 Flugzeug 5 M., weitere Flugzeuge Stück 1 M. extra. Porto besonders. **Freifliegende Flugzeuge** mit Gummimotor 1, 3, 5 bis 20 M. Gr. ill. Liste über neueste Kriegsspielware, Zauber- u. Scherzartikel, Geduld- u. Beschäftigungsspiele gr. u. fr. **A. Maas, Berlin 42,** Markgrafenstr. 84.

Magnesia-Magentrank

kann sich jeder selbst für ein paar Pfennige gegen Magenschmerzen, Magenkrampf, Stuhlbeschwerden zubereiten, das bezeugen die täglichen Dankschreiben, auch von denen, die 30 Jahre magenleidend waren, die nirgends Hilfe bekommen konnten, und geholfen hat. Auskunft nur 20 Pf. Briefmarken für Auslage beilegen, durch **H. Welter, Niederbreisig (Rh.),** Abt. 81.

Lungenkranke

— Verlangen Sie Gratisprospekt. —
Sanitätsrat Dr. Weise's Ambul. Berlin 146, Wilhelmstraße 96.





MERCEDES

DAIMLER-MOTOREN-GESELLSCHAFT, STUTTGART-UNTERTÜRKHEIM

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Dies und das.

Die Leipziger Frühjahrsmustermesse hatte nach einer mehr als dreißigmonatigen Kriegsdauer Erfolge aufzuweisen, die alle gehegten Hoffnungen weit übertrafen. War schon die Zahl der Aussteller eine überraschend große, namentlich im Hinblick auf die vielfach fehlenden Rohmaterialien, deren Ersatzstoffe nicht einfach nur herangezogen, sondern oft erst entdeckt oder erfunden werden mußten, so hatten sich erfreulicherweise 8000 mehr Besucher als früher eingestellt. Es darf als Beweis für die Wertschätzung der deutschen Industrie im Ausland gelten, daß selbst aus Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland, der Schweiz, den Balkanländern, den von uns besetzten Gebieten und Oesterreich mehr Einkäufer erschienen waren als auf den vergangenen Kriegsmessen, und daß Aufträge erteilt wurden, die einzelne Fabrikanten nicht nu[illegible] — sondern fast über die Grenzen ihrer Herstellungsmög[illegible]en hinaus beschäftigen werden, was um so bemerkenswerter ist, als das amerikanische Geschäft naturgemäß ganz ausfiel. Staatliche und städtische Behörden haben alles aufgeboten, den Meßbesuchern die Leipziger Zeit besonders günstig zu gestalten, unterstützt durch die Vermittlung des bei der letzten Messe zuerst funktionierenden Meßamtes. Diesem mit erheblichen Geldmitteln ausgestatteten und eine weitgehende Werbetätigkeit entfaltenden Institut ist es in erster Linie zu danken, daß ein so überaus reger und alle Teile befriedigender Geschäftsverkehr sich entwickelte und die Tüchtigkeit und absolute Zuverlässigkeit deutscher Arbeit gerade in dieser wirtschaftlich schweren Zeit wiederum zur Geltung brachte. —

Zahle Geld zurück!

Edle Formen u. rosig weiße Haut erhalten Sie durch meine langbewährte Methode **„Tadellos“.** Bildet keinen Fettansatz in Taille u. Hüften. Einfache äußerliche Anwendung und völlig unschädlich. — Zahlreiche Originalbriefe **freiwilliger** Anerkennungen liegen bei mir zur Prüfung vor. — Laut dem jeder Sendung beiliegenden Garantieschein zahle bei **Nichterfolg Geld zurück.** Diskrete Zusendung **nur** durch

Firma Anna Nebelsiek
Braunschweig 352
Postfach 273.

Der Preis meiner Methode „Tadellos“ nebst nötiger Creme beträgt: 1 Dose 3 M., 2 Dosen 5 M., meist dazu erforderlich, 3 Dosen 7 M., per Nachnahme 30 Pf. mehr und Porto extra. Postlagernde Sendungen **nur** gegen Voreinsendung des Betrages u. Porto.

Geflügel-Freunde erhalt. gratis interessantes Probeexemplar der „Geflügel-Welt“, Chemnitz 80.

Armee-Uhren mit Leuchtblatt
Über 100000 im Gebrauch
Marke „National“
Alleinverkauf für ganz Deutschland.
Ankerwerk Staubdicht hat sich fürs Feld am besten bewährt.
Armband-Uhren
5⁵⁰, 6⁵⁰, 7⁷⁵, 8⁵⁰, 10, 12 ℳ
Extra Qualität (10 Jahre Garantie)
15, 20, 25, 30, 35, 40—100 ℳ
Armee-Taschen-Uhren
4⁵⁰, 5, 6⁷⁵, 7⁵⁰, 10, 12, 15 ℳ
Taschen-Wecker-Uhren
18, 22, 25, 28, 35, 40 ℳ
Cello. Glasschützer 75 Pf.
Moderner Kriegsschmuck.
Portofreier Versand geg. Voreinsendung d. Betrages.
Nachnahme ins Feld nicht zulässig.
Mehrjährige Garantie.
Verlangen Sie meine Preisliste u. Prospekt kostenlos.
J. Niesslein
Uhren Special-Haus
Dresden-A30 Wilsdrufferstr. 2

Auf höchster Höhe steht:
Exquisit Echter alter deutscher Cognac
St. Afra die Perle der Liköre
E. L. Kempe & Co. Aktiengesellschaft Oppach i. S.
Weitere beliebte Marken:
Cognac: Edel, Noblesse, Triumph
Liköre: „Witwe Bolte“, „Fromme Helene“, „Spreewälder-Kräuterlikör“, „Pan Dietrich“, „Kempe's bitter Tropfen.“
NEWMAN

Unterricht
HOHE
Lehrpläne und Prospekte der hier angezeigten Unterrichtsanstalten vermittelt kostenlos die Anzeigenabteilung der „Woche“, Berlin SW 68.

Marie Voigts Bildungsanstalt
Erfurt Seminare für technische Lehrerinnen. — — Haushaltungsschule.
„Reger Betrieb bei vollem Lehrplan.“

Jeder sei gerüstet
an dem friedlichen Wettkampfe teilzunehmen, der diesem Kriege folgen wird. Hierzu befähigt ihn am sichersten eine umfassende Allgemein- u. fachliche Bildung.
Rasch und gründlich
führt die **Methode Rustin (5 Direktoren höherer Lehranstalten, 22 Professoren als Mitarbeiter)** jeden Vorwärtsstrebenden ohne Lehrer durch Selbstunterricht unter energischer Förderung des einzelnen durch den persönlichen Fernunterricht. Wissensch. geb. Mann, Wissensch. geb. Frau, Geb. Kaufmann, Die geb. Handlungsgehilfin, Bankbeamte, Einj.-Freiw.-Prüf., Abit.-Exam., Gymn., Realgymn., Oberrealschule, Lyzeum, Oberlyzeum, Mittelschullehrerprüfg., Zweite Lehrerprüfg., Handelswissenschaften, Landwirtschaftsschule, Ackerbausch., Präparand. Konservatorium. **Ausführliche 60 Seiten starke Broschüre über bestandene Examen, Beförderungen im Amte, im kaufmännischen Leben usw. kostenlos durch**
Bonness & Hachfeld, Potsdam,
Postfach 30.

Militär-Vorbereitungs-Anstalt für die Fähnrichprüfungen.
Nimmt nur Fahnenjunker. Jede sachkundige Auskunft. — 1916 bestanden 498, seit Kriegsbeginn bisher 1304.
Berlin W 57. Bülowstr. 103. Dr. Ulich.

Stottern
jetzt radikal z. beseitig. Aber **wie?** Ausk. g. **Hausdörfer, Breslau,** Wilhelmsruh A. 53.

Dr. Fischer'sche Vorbereitungsanstalt
Leit. Dr. Schünemann, **Berlin W 57,** Zietenstraße 22-23, **für alle Militär- u. Schulprüf., auch für Damen. Hervorragende Erfolge. Bis 1. Februar bestanden 4727 Zöglinge,** u. a.: **3076 Fahnenjunker,** 647 Einjährige usw., Bereitet zu all. **Notprüfg.,** namentl. Beurl. od. Kriegsbeschädigte zur **Reifeprüfung** vor.

Buchführung lehrt am besten brieflich **F. Simon,** Berlin W 35, Magdeburgerstr. Verlangen Sie **gratis** Probebrief k.

Alle Unterrichtsanzeigen finden hier erfolgreichste Verbreitung.

Schul-Heim Wyk/Föhr.
Gute Verpflegung. Sorgfältiger Unterricht. Anfragen an **Frl. Horn.**

Stotterer erhalten eine vollkom. natürliche Sprache in **Prof. Rud. Denhardts Sprachheilanstalt Eisenach** nach dem wissenschaftlich bekannten, **einzig mehrfach** staatlich ausgezeichnet. **„Prof. Rud. Denhardtschen Heilverfahren“.** Prospekte gratis durch die Anstaltsleitung.

Neu! D.R.P. Neu!
Ausl.-Patente
Bleistiftschere
Schärft jeden Schreib-, Farb- u. Zeichenstift beliebig lang und scharf.
Fingerbeschmutzen vollst. ausgeschlossen! Bequemes Nachschleifen des Messers! Als Taschenmesser u. Zigarrenabschneider verwendbar! Praktische Liebesgabe.
Preis p. St. m. Scheide 3,30 M fr. u. Nachn.
L. Doll, Heidelsheim, Kr. Karlsruhe i. Baden.

SACHSEN DREI 3 PFENNIGE FRANCO
500 **Briefmarken** M. 3.70. 1000 Stück M. 12.—
40 Deutsche Kolon. u. Posten M. 2.75
120 Nordamerika M. 7.—
Alle echt und verschieden.
Albert Friedemann
LEIPZIG, Härtelstraße 23/18
Liste über Briefmarken und Albums kostenlos.

Gegen unreines Blut
zum Ausscheiden aller Schärfen aus den Säften gibt es nichts Besseres als **Apotheker Lauensteins Renovationspillen** — ganz besonders bei Ausschlägen, Gesichtsblüten, roter Haut, Flechten, Blutandrang und Verstopfung. Verlangen Sie Gratisprospekt.
Apoth. Lauensteins Versand, Spremberg (Lausitz) 8.

Stellen-Angebote
Inserate unter dieser Rubrik kosten M. 1.— für die einspaltige Nonpareillezeile.

Vertreter für Neuheiten sucht **P. Holfter, Breslau.** Hp. 181.

Nebenerwerb für Pers. jed. Standes. Näheres im Prospekt. **Adressenverlag Joh. H. Schultz, Cöln 49.**

Der **Frankfurter Schwesternverband** der seine Tätigkeit in den **städt. Krankenanstalten** ausübt, sucht bei günstigen Bedingungen **gebildete Mädchen** im Alter von 20 bis 30 Jahren, welche sich der Krankenpflege widmen wollen, zum Eintritt
als Lehrschwestern.
Näheres bei **Frau Oberin von Mässenhausen, Städt. Krankenhaus, Frankfurt a. M. 1.**
Staatlich anerkannte Krankenpflegeschule.

Geld- **Verdienst durch eine gute Idee.** Wegweiser durch KLAUSER & Co., Berlin SW 11, Friedrichstraße 9.

Stellen-Gesuche

Junger Mann früher bei Auslandfirma, Verfasser von Filmen, sucht seine Dienste einer deutschen Firma anzubieten Off. unt. J. 7187 a. d. Hauptst. d. Zeitschr., Zimmerstr. 36-41.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Offenbacher **Kaiser Friedrich Quelle** das millionenfach bewährte Wasser gegen Gicht, Rheumatismus, Blasen-, Nieren- u. Gallenleiden

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz **Diätet. Kuren** Herrliche Lage Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh. Zweiganst. tägl. 6 M. — Prosp. u. Brosch. fr.

Sandow's Buch frei!

Diese mit zahlreichen interessanten Abbildungen versehene Broschüre zeigt, wie jedermann innerhalb kürzester Zeit seinem Körper Gesundheit, Kraft und Schönheit verschaffen kann. Besonders lesenswert für alle, die sich auf die Strapazen des Feldzuges vorbereiten wollen. SPEZIALANGEBOT: Jeder Leser, der sofort schreibt, erhält ein Exemplar kostenlos und portofrei zugesandt. Sandow-Griffapparate Ges., Berlin 78, Lützowstr. 102

Wer photographiert

sende seine Negative zum Kopieren pp. nur an unsere elektr. Photowerkstätte. Allerbeste, sauberste Arbeit, billigste Preise, schnellste Lieferung. **Hochinteressante Photo-Karten** nach von uns erworbenen Original-Aufnahmen; 60 Stück Mark 5.— franko. Wiederverkäufer Extra-Preise. **M. Becker & Co., Ilmenau.**

SCHÜTZE DEINE UHR!

Ueberall erhältlich. Engros bei Uhren- u. Furnituren-Großhändlern.

Mitesserjäger

beseitigt in **1 Minute Hautfettglanz** und **Mitesser**, Pickel, Sommerspross., großporige, höckerige u. löcherige Haut meist über Nacht oder in wenigen Tagen. **Er macht jeden Teint zart, weiß u. rein.** Prospekt grat. u. franko. **Hortense de Goupy,** Berlin-Halensee 5, Bornstedter Straße 8.

Hämorrhoiden?

Verlangen Sie Gratisprospekt von Apoth. Lauensteins Versand Spremberg L. 8.

Juckenden Hautausschlag,

zu lästigem Kratzen reizend, (rote Punkte, wäßr. Bläschen, Krätze, auch alte Flechten) heilt **Apoth. Schanz Hautausschlagsalbe. Preis mäßig;** 2 Töpfe erforderlich. Vollst. geruchlos. Versand per Nachnahme nur durch **Apotheker Schanz, Einsiedel bei Chemnitz (Sa.)**

Hesse Dresden Scheffelstr. 15 16 17 hat die schönsten Straußenfedern. Echte „Atama"-Edelstrauß 30 cm lg., nur 9 Mk., 40 cm 15 Mk., 45 cm 25 Mk., 50 cm 30 Mk., 55 cm 42 Mk., 60 cm 48 Mk. Schmale, nur 10 cm breite Federn kosten bei Hesse 3 Mk. Echte Reiherbüsche 10, 20, 30 bis 150 Mk. Nachn.

Marke. Gegr. 1824
Carl Gottlob Schuster jun. Bedeutende Musikinstr.-Firma Markneukirchen Nr. 387. Katalog gratis

„Welt-Detektiv"

Auskunftei Preiss-Berlin W 1, Kleiststraße 36 (Hochbahnhof Nollendorfplatz). Beobachtungen (a. **Reisen,** i. **Badeort,** pp.), Ermittlung., spez. i. Zivil- u. **Strafprozessen! Heirats-Auskünfte** (Vorleb., Lebenswand., Vermög. pp.) **an allen inländischen, österreichischen u. neutralen Plätzen.** Diskr. Größte Praxis. Zuverlässigst.

Die Heilung der Nervenschwäche

von I. F. Lütjeharms, Cassel.

Aus dem Inhalt: Die Nervosität ein großes Hindernis im Leben. Ihre Ursache, Behandlung und dauernde Heilung. Sie ist ursprünglich ein rein geistiges Leiden, daher Medikamente erfolglos. Sie verzehrt die vorhandene Lebens- oder Nervenkraft und überschwemmt den Körper mit anderen Krankheiten. Warum krank sein! Kein Mensch braucht nervös zu sein und sein Leben in Krankheit, Lebensüberdruß, Verzweiflung und äußeren Mißerfolgen zu fristen, wenn er es nicht will. — **Die radikale Beseitigung der Nervosität ohne Berufsstörung, Medikamente, Wasserbehandlung, Diät, umständliche Kuren, ohne Zeitverlust und Kosten, nach leicht faßlicher Methode.** Die Heilung der Zerstreutheit, Energie- und Willenlosigkeit, Angst- und Zwangsgedanken, Reizbarkeit, Mattigkeit, Gedächtnisschwäche, Schlaflosigkeit, Appetit- und Verdauungsstörungen, Kopf- und Nervenschmerzen usw. Die Entwicklung der Willens- und Denkkraft, des Gedächtnisses usw. Keine Wiederholung alter Sachen, unfehlbare, bisher unbeachtet gebliebene Wege. **Glänzende Urteile der Presse und Anerkennungen aus ersten Kreisen. — Erfolge über Erwarten. Man verlange Gratisprospekt. Verlag K. Lütjeharms, Heidelberg 88.**

WILDBAD

430 m üb. d. Meer Sommerberg 750 m **im Württemberg. Schwarzwald** Drahtsb. a. d. Sommerberg m. Hotels in 530 u. 750 m ü. M.
Kurgebrauch während des ganzen Jahres. — 20.000 Fremde. Weltbek. Kur- u. Badeort. Hervorragend. Luftkurort.
Warmquellen
(31—37° C) mit natürl. d. menschl. Blutwärme angemess. Temp. u. groß. Radioakt. Vorzügl. Heilerfolge b. **Nervenleiden, Gicht, Rheumatismus, Ischias, Neurasthenie, Verwundungen u. Lähmungen u. allen Folgeerscheinungen des Krieges.** — Alle erforderl. Kurmittel, wie Medico-mechan. Institut, Radium-Emanatorium, Elektrotherapie. — Für Kriegsteiln. weitgeh. Vergünstigungen. Kostenl. Prosp. u. Auskunft durch den **Kurverein.** Der reich illustr. Führer ist auch in sämtl. Geschäftsstellen v. Aug. Scherl G. m. b. H. grat. erhältlich.

Schöne Büste

Die eigenartige (nur äußerliche) Anwendung meines Mittels „Juno" erzielt bei entschwundener oder **unentwickelter Büste** eine Vergrößerung derselben, während bei *erschlaffter Büste* die frühere Elastizität in kurzer Zeit wiederhergestellt wird. **Preis M. 6.-.** Porto 60 Pf. Garantie für Erfolg u. Unschädlichkeit. *Aerztlich empfohlen!* Versand diskret gegen Nachnahme od. Voreins. **Institut Schröder-Schenke,** Berlin W 14, Potsdamer Straße 0. 26 b, in Wien: Wollzeile 0. 15.

Fort mit dem Beinverkürzung unsichtbar, Gang elastisch und leicht. Jeder Ladenstiefel verwendbar. Gratis-Broschüre senden **Extension G. m. b. H. Frankfurt a. M., Eschersheim Nr. 234.**

Kriegs-Briefmarken!

30 versch. der Zentralmächte M. 3.— Illustr. Liste, auch üb. Albums kostenl. **Bar-Ankauf von Sammlungen aller Erdteile, als auch einzel. Seltenheit. Max Herbst,** Markenhaus, **Hamburg 4.**

Wie im Frieden

kann man sich waschen, rasieren und die Zähne putzen, wenn man die neuen, auf dem kosmetischen Gebiete aufsehenerregenden Tangosolpräparate benutzt. Rein pflanzlichen Ursprungs, sind die Präparate im Gebrauch äußerst sparsam. Um den Präparaten allgemeines Vertrauen zu erwerben und sie raschest einzuführen, **liefern wir sie zur kostenlosen Probe mit bedingungslosem Rücksendungsrecht bei Nichtgefallen innerhalb acht Tagen nach Empfang.** Wir bringen zunächst:

Tangosol-Waschkrem. Das ideale Toilette-Hilfsmittel für Gesicht, Hände und Körper. Es bewahrt dem Teint sein gesundes, frisches Aussehen und ist trotz starker Reinigungskraft wegen seiner Reizlosigkeit auch da zu verwenden, wo selbst das mildeste Waschmittel nicht vertragen wird. Preis der 100 g fassenden Tube .... M. **1.25**

Tangosol-Zahnpasta erzeugt schon nach einmaligem Gebrauch ein nie gekanntes Gefühl glatter und sauberer Zähne. Tangosol-Zahnpasta macht naturrein, glänzend weiße Zähne und ist von angenehmem Wohlgeschmack. Preis der 70 g fassenden Tube .... M. **1.30**

Tangosol-Rasierkrem. Kein Pinsel, kein scharfes Nachwaschen oder Pudern mehr. Der Krem ist auch für den empfindlichsten Hals eine Wohltat. Preis der 100 g fassenden Tube .... M. **1.60**

Die Zusendung — *auch einzelner Tuben* — erfolgt ohne Kosten für Porto und Verpackung. Senden Sie uns den Kaufpreis in bar oder Briefmarken nebst ihrer genauen Adresse per Brief, bedienen Sie sich einer Postanweisung oder unseres Postscheck-Kontos Berlin 1057, oder verlangen Sie Nachnahme gegen Erhebung der geringen Gebühren!

Wir berechtigen Sie, unsere Präparate zu probieren und bei Nichtgefallen noch innerhalb 8 Tagen nach Empfang an uns zurückzusenden. In diesem Falle erstatten wir Ihnen den vollen von Ihnen gezahlten Kaufpreis zurück. Sie haben also keinerlei Risiko! *Nur die Ueberzeugung von der unübertrefflichen Güte unserer Präparate gestattet uns, ein derartiges Zugeständnis zu machen.*

Schreiben Sie sofort an die
Mora-Gesellschaft m. b. H.
Berlin S 42, Postfach 167/102
Wiederverkäufer wollen hinzufügen: **Abt. W.**

Generated on 2019-06-07 23:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Unentbehrlich für jeden Gartenbesitzer! Soeben ist erschienen
Der Gemüsebau
im Kleinbetrieb für den Haushalt in seiner volkswirtschaftlich. Bedeutung. Auf Grund langjähriger Erfahrungen verfaßt von **Otto Thalacker, Wahren b. Leipzig 6**
Preis 1 M., eleg. geb. 2 M. Zu bez. durch jede Buchhandlung u. direkt vom Verfasser.

Keuchhusten
Keuch-, Stick-, Krampf- oder Blauen Husten lindert schnell **Dr. med. Assmanns Ricosan.** Aerztlich empfohlen. Bestandteile: Milchzucker 90,0, Anisöl 1,0, h. verd. Nieswurztinktur 2,0, Fenchel 1,0, Sonnentauextr. 2,0, 96% Alkohol 4,0. Viele Anerkennungen. Lehrer Friedrich in Görkau schreibt z. B.: „Mein Mädchen, das seit 6 Wochen an starkem Keuchhusten litt, und bei dem jedes angewandte Mittel erfolglos blieb, ist nach Gebrauch Ihres Keuchhustenpulvers vollständig genesen.“ Verlangen Sie sofort aufklärende Broschüre gratis und franko von **Hindrichs & Co.,** Fabrik pharm. Präparate, **Cöln** (Rhein) P. 3.

Echte **Briefmarken** billigst. – Preisliste A für Sammler gratis. **August Marbes, Bremen.**

Flechtenleiden Dauerbeseitigung! Reichspatent. Prosp. gratis. **Sanitas-Depot, Halle a. S. 319.**

Damenbart
und lästiger Haarwuchs kann **einzig** und **allein** nur durch Anwendung der neuen amerikanischen Methode, ärztlich empfohlen, **radikal** und **für immer** beseitigt werden. **Deutsches Reichspatent Nr. 196617.** Prämiiert **Goldene Medaille** Paris, Antwerpen. **Sofortiger** Erfolg durch Selbstanwendung und Unschädlichkeit wird garantiert, sonst Geld zurück. — Gegen Nachnahme. Nur echt durch den alleinigen Patentinhaber und Fabrikanten **Herm. Wagner, Cöln** 24, Blumenthalstr. 99.

Reiseführer für Frühling und Sommer

Prospekte der nachstehend aufgeführten Inserenten sind kostenlos entweder direkt zu beziehen oder durch das Reise-Auskunfts-Bureau des „Berliner Lokal-Anzeigers“ Berlin SW 68, Zimmerstr. 36—41, sowie durch die Geschäftsstellen von August Scherl G. m. b. H. in Berlin und in den größeren deutschen Städten, ferner in Wien u. Zürich.

Die Reihenfolge der einzelnen Inserate gibt keinen Anhalt über Rangverhältnisse der betreffenden Hotels etc.

Norddeutschland.

Bad Kleinen (Mecklbg.) am Schweriner See. Sanatorium für innere u. Nerv.-Leid. San.-Rat Dr. A. Steyerthal.

Bad Polzin (Moorbad in Pommern). Kaiserbad Sanatorium, physikalisch-diätetische Heilanstalt. Sanitätsrat Dr. Hölzl.

Klüschenberg bei Plau i. Meck. **Sommerfr.** Wald u. See. Angel- u. Rudergel. Ia. Verpfleg. **Joh. Seyer.**

Solbad Segeberg Stärkste Sole Deutschl. Moorbäd. Kurh. Herrl. Lage. Bahn Hagenow-Neumünster.

Nordseebäder.

Südstrand-Föhr Dr. Gmelin Nordsee-Sanatorium m. Zweiganst. Jugendheim u. Pädagog. (Einj. Ber.)

Wyk a. Föhr Erholungsh. „Haus Tanneck“. Neuz. einger. S. u. W. geöffn. Oberin Ewerth. Schwest. Bellnig.

Ostseebäder.

Georgenswalde Ostseebad Villenkolonie. Post- u. Bahnstat. Neues Kurhaus. Kurtaxfr. Näh. **Badeverwltg.**

Kolberg Ostsee, See-, Sol- u. Moorbad, 5proz. natürl. Sole. Glänz. Erfolge b. Rheumatismus, Gicht, Blutarmut, Skrofulose, Rachitis, Nervenschwäche, Herz- u. Frauenkrankh., daher besonders **unseren Kriegern** sowie Frauen u. Kindern bestens empfohl. Konzert, Theater, Sport. Besucherzahl 1913: 30230. Ausk. u. Prosp. frei d. d. **Badedirektion.**

Rügenbäder.

Sellin Perle v. Rügen. Prachtv. Hoch- u. Niederwaldg., steinfr. Badestr. Landungsbr. Kriegsteiln. Ermäß. Ill. Prosp. fr. **Badedirektion.**
Kurhaus, Hotel u. Pens., Kanalis., Wasserltg., el. Licht. Prosp. fr. Reichl. vollst. Verpfleg. **Johs. Möller.**

Brandenburg.

Birkenwerder b. Berlin. **Waldsanatorium.** Staatl. konzess. Nervenheilanstalt. Sonderabt. f. Dauerkranke.

Buckow Kr. Lebus (Märk. Schweiz). **Sanatorium u. Erholungsheim Waldfrieden.** Vorzügliche Verpfleg. Gelegenheit zu phys. diät. Kur- u. ärztl. Leitg. Dtsch. Offiz.-Ver. 1916. Tel. Nr. 55.

Falkenhagen Seegefeld-A. bei Berlin **Sanatorium 8—11 M.** Sen.-Rat Dr. Straßmann. (Einzelzimmer 9—11 M.)

Freienwalde a. O. Kurhaus. Gute Pens. v. 10.— an, ausreich. Verpfl. Tägl. Konzert. **Rud. Trapp,** Hofl. Telephon 1.

Wald-Sieversdorf (Märk. Schweiz). **Märk. Sanat.** Prosp. durch **Leiter u. Bes. Dr. med. Friedrich.**

Schlesien.

Bad Flinsberg Gebirgskurort, natürl. arsen-radioakt. Kohlens. Moor- u. Fichtenrindenb. Inhalat. Erstkl. Badeanst. Prosp. **Badeverwaltg.** — **Kurhaus.** I. Haus. Fahrstuhl. Waldumgebung.

Blitzengrund (560 m) b. Görbersdorf, Schl. Kl. Lungensanat. f. d. Mittelstand. Anwend. sämtl. mod. Heilfakt. Arzt im Hause.

Germanenbad Waldsanatorium b. Landeck, Schles. Leit. Arzt S.-R. **Dr. Monse.** Beste Heilerf. b. chron. Krankh.

Westdeutschland.

Bad Aachen Palasthotel „Aachener Quellenhof“. Eröffnet Juni 1916. Deutschlands vollkommenste Hotelanlage.

Godesberg a. Rhein. **Kurfürstenbad „Godesberg“,** Für Nervöse u. Erholungsbed. San.-Rat Dr. Stähly. Direktor Butin.

Godeshöhe bei Godesberg a. Rh., gegenüb. d. Siebengeb., Höh.-Kuranst. f. Nervöse u. Erholungsbed. (Kriegsbeschädigte), m. all. mod. Einrich. Sturdenl. Ärztl. Wäld. dir. a. Hause. Prosp. fr.

Teutoburger Wald.

Bad Lippspringe unübertr. gegen Lungen- u. Halsleiden
Arminiusbad Frequenz 8000. Kriegsteiln. Vergünst. Prosp. d. d. Brunnen-Administration. (Man beachte d. Adresse.)

Bad Lippspringe Kurbad a. Teutoburg. Wald Bahnstation.
Kurbrunnen: radioaktive Heilquelle. Bestbewährt bei Lungen- und Halsleiden. Bäder und Inhalationen. Ermäßigung für Kriegsrekonvaleszenten. Briefadresse: Kurbad Lippspringe.

Sanatorium Lippspringe Priv.-Heilanst., für alle Erkrank. der Atmungsorgane. Eig. mod. Inhalat. Erstkl. komf. Einricht. Prosp. fr. Bes. u. Leit. **Dr. Brackmann,** Badearzt.

Fürstl. Bad Meinberg (Lippe), altberühmt. Schwefel-, Schlamm- u. Kohlensäurebad geg. Gicht, Rheum., Nerv., Herzkr. usw. **Neue Badehäus.** Tägl. Konzerte. Bes. Vergünstig. für Kriegsteilnehmer.

Bad Pyrmont Kurhaus San.-Rat Dr. Otto Pohl, spez. gegen Blutarmut, Frauen- und Nervenleiden. Nur 20 Gäste. Kinder unter 12 Jahren werden nicht aufgenommen.

Mitteldeutschland.

Bad Eilsen b. Bückeburg Altberühmtes Fürstl. Schlamm- u. Schwefelbad gegen Rheumatismus, Gicht, Ischias, Neuralgie u. dergl. Idyllische Lage am Wesergeb. Kurzeit: 15. Mai—15. Septbr. **Verpfleg. geregelt.** Kriegst. Vorzugspr.

Bad Wildungen für Nieren- und Blasenleiden. Fürstliches Badehotel I. Ranges.
„Der Quellenhof“, bish. **„Hotel Quisisana“.** Vornehmst. Haus. Im Kurpark. Reelle Preise. Das ganze Jahr offen. Prosp. postfr. **M. Möbus.**
„Der Kaiserhof“. Vornehm. Hotel I. Rgs. Mäß. Preise. Beste Lage. Brunnen-Allee. **W. Schober.**

Sachsen.

Bad Schandau Städt. Kuranst. Eisenquelle. Sauerst.- Moor-, kohlens., elektr. (auch Licht-) Bäd. usw. Konzerte, Reunions, Kurtheater. Jeder Sport. Prosp. d. d. **Stadtrat.**

Bad Brambach Radiumbad, 576 m. Ges. Höhenl. Einzigart. Einatmungshalle. Stärkste Radium-Mineralquelle „Wettinquelle“. Ueberrasch. Heilerf. 3 neuzeitl. einger. Kurhäuser.

Bad Elster Sanatorium. Geh. S.-R. Köhler. Vorn. Einr., Moor- u. Stahlbad. Zanderinst. **Diätkuren.** Eig. Gutsbesitz.
Palasthotel Wettiner Hof. Pension Sachsenhof. Dir. Bretholz.

Bad Lausick Stahl- u. Moorbad, bzw. b. Gicht, Rheum, Ischias, Nerv.- u. Frauenleid. Prosp. fr. d. **Badeverwaltung.**

Bad Reiboldsgrün i. Vogtl. 700 m. Heilanst. f. Lungenkr. Vorzugspr. f. Offiz. **Hofrat Dr. Wolff.**

Dresden Hotel Bellevue Weltbekannt u. vornehm. Unvergl. herrl. Lage a. d. Elbe, gegenüb. d. Kgl. Schloß u. Opernhaus. Zeitgemäß erneuert. Gr. Garten u. Terrasse.

Leipzig Hotel Astoria Eröffnet 1916. **Am Hauptbahnhof. Zimmer ab M. 4,—. Neue Direktion.**

Leipzig Fürstenhof neu erbaut, für längeren Aufenth. bestens geeign. Zim. M. 3.00, mit Bad M 6.00.

Radebeul bei Dresden. Bilzsanatorium Gute Heilerf. Prospekt frei.

Weisser Hirsch -Oberloschwitz. San.-Rat Dr. Teuschers Sanat. Phys. diät. Kurmittel. Kleine Pat.-Zahl.

Zöbisch Haus Vogtld. Ideal. Aufenth. f. Erholbed. Hot. u. Villen. Prosp. d. Bad Reiboldsgrün i. V.

(Fortsetzung auf Seite 6.)

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Büchertafel.

Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Rücksendung findet in keinem Falle statt.

M. Herbert: „Der Liebesirrtum der Brigitta Zeitlos". Regensburg, Friedrich Pustet.

Paul Burg: „Am Scherenfernrohr der Liebe". Dresden, Karl Reißner.

Bertha Pappenheim: „Kämpfe". Frankfurt a. M., J. Kauffmann.

Gustav Adolf Müller: „Die Stimme der Heimat". München, Hugo Schmidt.

Adolf Donath: „Psychologie des Kunstsammelns". Berlin, Richard Karl Schmidt & Co.

Paul Krüger-Wacker: „Ich will vergelten!" — W. Michaelis: „Jakob". — Robert Drasdo: „Deutschland, du mein Vaterland!" Leipzig, Bruno Volger.

Annahme von Anzeigen bei **August Scherl G. m. b. H., Berlin SW. 68**, Zimmerstr. 36-41 und in den Geschäftsstellen: **Breslau**, Ohlauer Straße 87, **Dresden-A.**, Prager Straße 35, **Düsseldorf**, Oststraße 105, **Frankfurt a. M.**, Kaiserstraße 10, **Hamburg**, Neuerwall 2, **Hannover**, Georgstraße 20, **Kassel**, Königsplatz 53, **Köln a. Rh.**, Wallrafplatz 2, **Leipzig**, Petersstraße 22, **Magdeburg**, Breite Weg 184, **München**, Theatinerstraße 3, **Nürnberg**, Karolinenstraße 51, **Stuttgart**, Königstraße 11. — Der Preis für die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum beträgt 3,50 Mk., unter der Rubrik „Stellen-Angebote" Mk. 1.—, unter der Rubrik „Stellen-Gesuche" Mk 0,80. — Anzeigen müssen spätestens vierzehn Tage vor dem Erscheinungstage aufgegeben werden. — Chiffre-Briefe, die innerhalb vier Wochen nicht abgeholt sind, werden vernichtet, nachdem die etwa darin enthaltenen Originalzeugnisse, Photographien usw. den Einsendern wieder zugestellt sind.

„ASUG"
DAS NEUE GASLICHTPAPIER
liefert von jedem Negativ, sei es flau, normal oder kontrastreich, tadellose Abzüge; es ist somit
das Idealpapier des Liebhabers
Prospekt kostenlos.
Neue Photographische Gesellschaft
Aktiengesellschaft **NPG** Berlin-Steglitz 221

Stuhlverstopfung — Stuhlträgheit
Ursachen, Folgen und gründliche Beseitigung dieser Leiden ohne schädliche Abführmittel. Diesbezügliche belehrende Broschüre von Dr. med. Coleman gegen Einsendung von 30 Pfennig in Briefmarken für Unkosten.
Puhlmann & Co., Berlin 217, Müggelstrasse 25a.



Soeben erschien:
Das Lied der Natur
Skizzen aus dem Orient von Edgar Stern
Pappb. Mk. 2.—, Leinen Mk. 3.—. Porto 20 Pfg.
Eine Sammlung v. Skizzen u. Erzählungen, die den eigenart. Zauber des fernen Orients eindringlich u. deutlich vermittelt. Eine Unterhaltungslektüre v. hohem dichterischen Wert u. prickelndem Reiz.
Fr. Seybold's Verlagsbuchh. G. m. b. H. München W.

Das neue Haarnetz
„Hautennetz" umschließt v. selbst die ganze Frisur, ohne sichtbar zu sein. Preis p. Stck. 70 Pf., ab 6 Stck. 60 Pf. (garant. echtes Menschenhaar). Dazu gratis mein neues Lehrbuch Nr. 63 mit vielen Abbildungen zum Selbstfrisieren. **Haarnetz-Fabrik Wörner, München 63, Färbergraben 27.**

Dr. Ernst Sandow's
Künstliches
Emser Salz
bei Erkältung altbewährt. — Man verlange ausdrücklich **Sandow's** Salz.

Briefmarken
Auswahl ohne Kaufzwang garantiert echt
Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 W.
Preisl. ums. **Höchste Bezahl. für Ankauf.**

O u. X Beine
sofort kerzengerade bei Gebrauch v. „Progresso" ges. gesch. Das Neuste u. Vollkommenst. d. Jetztzt. Glänzende Dankschreib. Prospekte gratis. **Gust. Horn & Co.**, Magdeburg B. 122 **Schönebecker Str. 99.**

Emser Wasser

Harnleiden-Behandlung
mit Rücklauf-Katheter **Sanabo** D. R. P.
nach Sanitätsrat Dr. Paul Wolff
Ohne Berufsstörung
In Krankenhäusern, Lazaretten, Kliniken im Gebrauch. Schnellster Erfolg auch bei hartnäckigen Fällen
Prospekt 8
Behandlungsstellen unter ärztl. Leitung eröffnet:
Berlin W. Bülowstr. 12 pt. Sprechst.: 1-2, 6-8, Sonnt. 11-1.
Fernspr.: Lützow 9604 • **Sanitätsrat Dr. Paul Wolff.**

Toiletten-Papier große Rollen fest u. weich
25, 30, 40, 50 Pfg. Postpacket gegen Einsendung von 4, 5, 6, 8 Mk. fr.
Nachnahme 30 ₰ mehr
Brettchen zum Aufhängen 50 Pfg.
Butterbrod-Papier vorzüglich.
100 Blatt 45 Pf.
Toiletten- u. Haushalt-Artikel, Krankenpflegebedarf
Preise auf A...
A. Maas & Co. Markgrafenstr. 84 **Berlin 42.**

✚ Damenbart ✚
Bin gern bereit anzugeben, wie lästige Haare durch ein unschädliches Verfahren **dauernd** zu beseitigen sind. Frau **F. Ulke, Köln-Nippes 44, Neusserstr. 171.**

Echte Briefmarken
15 versch. **Deutsche Kriegsmarken** 3 Mark
75 verschiedene **Balkan** . . . . nur 2 Mark
50 verschiedene **Altdeutsche** nur 2 Mark
24 verschiedene **Deutsche Kolonien** 2 Mark
1000 g. gem. aller Erdteile . . nur 1 Mark
Preisliste gratis
Paul Siegert, Hamburg 38

✚ Reines Gesicht ✚
rosige Frische verleiht rasch und sicher **„Krem Haifa"**. Unübertroffen gegen **Sommersprossen, Mitesser, Pickel, Röte, Rauheit** und alle Hautunreinigkeiten. — Tausendfach erprobt. Sich. Wirkung! **H. Wagner, Cöln 24**, Blumenthalstr. 99.

Gesichts-, Wangen- und Nasenröte
sowie jeden Blutandrang nach dem Gesicht beseitigt sofort u. dauernd mein **„Edelblaß"**. Kühlend u. beruhigend. Prospekt grat. u. franko. **Hortense de Goupy**, Berlin-Halensee 41, Bornstedter Straße 8

Edmund Paulus
Markneukirchen Nr. 55
Musikinstrumente
Welches Instrum. interessiert?
Katalog Nr. 55 gratis.

Teilzahlung
Uhren und Schmucksachen, Photoartikel, Sprechmaschinen, Musikinstrumente, Vaterländ. Schmuck, Spielwaren und Bücher.
Kataloge umsonst u. portofrei liefern
Jonass & Co., Berlin A. 321, Belle-Alliance-Str. 7-13

Zigaretten
27.—, 33.50, 42.50, 50.50
Guttmann & Ehrlich
Berlin O 17 35, Langestraße 7.

Wollen Sie elegant u. billig gekleidet gehen?
Dann verlangen Sie kostenlos unseren Katalog No. 3.
Risiko ausgeschlossen!
Diamand, MUENCHEN, Buttermelcherstr. 5.

Wir kaufen Markensammlung
gegen sofortige Kasse
Philipp Kosack & Co., Berlin C, Burgstr. 13.

Vom Mädchen zur Frau.
Ein Ehebuch von Frauenärztin Dr. Em. Meyer. 70. Tausend. Erörtert: Kindererziehung, Ehe, Gattenwahl, Brautzeit, Sexualleben in der Ehe, Mutterschaft usw. Schönstes Geschenkbuch! Pappb. 2.40 M. Fein geb. 3.30 M., mit Goldschnitt 3.80 (Porto 20 Pf.) Von jeder Buchhandl. u. geg. Voreinsend. des Betrages von **Strecker & Schröder**, Stuttgart W.

Muiracithin
seit Jahren von vielen Aerzten bei **vorzeitiger Neurasthenie** erfolgreich verordnet. Professoren-Gutachten gratis durch das **Kontor chemischer Präparate, Berlin SO 16.**
Versand durch die Schweizer-Apotheke, Berlin, Friedrichstr. 173.

Digitized by Google
PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bad Ems gegen Katarrhe

der Atmungs-, Verdauungs- u. Unterleibsorgane u. der Harnwege, gegen Rheumatismus, Gicht, Asthma, Influenzafolgen, Herz- und Kreislaufstörungen.

Emser Wasser (Kränchen) Emser Pastillen (Königl. Ems) Emser Quellsalz (Königl. Ems)

Trink-, Inhalations- und Badekuren. Kohlensaure Thermalbäder.

Weitgehende Vergünstigungen für Kriegsteilnehmer
Druckschriften kostenfrei durch die Kurkommission.

Sächsisches Erzgebirge.

Aue i. Erzgeb. San.-Rat Dr. Pillings Sanatorium f. Nervenkranke. Herz-, Magen-, Darmleid., Stoffwechselkr. Hydrotherapie, Diät., Massage. Elektr. Luft-Lichtk., Heilgymn. Röntgenkabinett.

Reitzenhain Obererzgeb. 800 m. „Kurhaus“ Sanatorium für Nervöse u. Katarrhe der Atmungsorgane. 6—9 M. tägl. Reichliche Verpflegung. Prosp. Dr. Kuban.

Warmbad b. Wolkenstein. 458 m ü. M. 29 Grad C. radioaktive Quelle geg. rheum. u. nervöse Leiden. Badedirektion.

Harz.

Bad Harzburg Badekommissariat sendet frei Ill. Führer m. all. Preis. Kriegsteilnehmer Vergünstigungen.

Bad Lauterberg/Harz Haus Roseneck, Wißmannstr. 35, 1 Min. v. Kurpark. Gute Pens., mäßige Preise.

Gernrode Harz Luftkurort Ia., dir. a. herrl. Buchen- u. Fichtenw., bill. Wohn., Gas u. Elektr. Quellwasserl., keine Kurtaxe, niedr. Steuern, z. dauernd. Niedl. geeign. Ausk. d. Magistrat.

Ilsenburg d. Hotels: „Zu den roten Forellen“ u. „Prinzeß Ilse“ bieten b. gut. Verpflegung angenehmen Kur- und Erhol.-Aufenth. Fr. Lichtenberg. Tel. 9.

Salzdetfurth Radiumhalt. heilkräft. Solquell. Herrl. Umgeb. Inhalator. Kriegsteiln. Vergünstig. Prosp. Badeverw.

Sülzhayn Süd-Harz, Sanatorium „Otto Stubbe“ für Leichtlungenkranke. Beste Lage im Südharz. Spezialarzt. Prosp.

Thale Harz, a. Eing. d. Bodetals. Hotel Zehnpfund, I. Haus a. Pl. 150 Zim. u. Sal. Den Verhältn. entspr. beste u. reichl. Verpfleg. Prosp. fr.

Thüringen.

Bad Elgersburg 600 m. Hotel Herzog Ernst. Vornehmstes Haus in u. am Walde. Rob. Degenkolbe.

Finsterbergen i. Thüring. Wald. Ruh. nervenst. Höhenluftkurort nahe Inselberg-Rennsteig (500—600 m). Kein Fabrikrauch. Arzt. Kriegsteiln. bes. Vergünst. Prosp. Verkehrsverein.

Frankenhausen (Kyffh.) Radioakt. Solbad u. Inhalator., sehr günst. Heilerf. f. Kriegsrekonvalesz. Badedir.

Friedrichroda Dr. Lippert-Kothes Sanatorium Friedrichroda, sorgsamste ärztl. Behandlg. vorzügl. Verpflegg.

Sommerstein Waldsanatorium bei Saalfeld, Thür. Regenerations- u. Schrothkuren. Schrift Ha frei.

Tannenhof in Friedrichroda. Dr. Bieling's Sanatorium. Gewährleist. sorgfält. ärztl. Behandlung u. vorzügl. Verpfleg.

Süddeutschland.

Bad Hersfeld in Hessen-Nassau. Herrliche Waldgegend. Glaubersalz- u. Eisenquelle. Ausk.: Magistrat.

Bad Nauheim Sanat. Kurh. Walzer. Herz- u. Nerv.-Leid. Tages V. 12 M. tgl. an inkl. Bhdlg. Offiziersh. Dr. Walzer

Villa Tielemann, allererst. Rg. a. Kurh. u. N. Bäd. Herrl., ruh., son. Parkl. Abgeschloss. Wohn. u. Zim. m. u. o. Bad. Mäß. Pr. A. Spöth.

Konstanz Das ehemalige Dominikanerkloster jetzt Insel-Hotel, Familienhaus I. R. Stets geöffnet. Beste Milchversorgung. Gute Verpflegung inkl. Zimmer 12-16 M. M. Brunner, Bes.

Wiesbaden Hotel Badhaus Goldener Brunnen. Eig. Quelle. Pens. inkl. Bad. Trinkkur 7—10 Mark.

Haus Dambachtal, Dambachtal 23 u. Neubg. 4, neuzeitlichste Pension. Jahresbetrieb. Z. m. Pens. 6.50 an.

Taunus.

Bad Homburg Ritters Parkhotel, gute Verpflegung. Kriegsteilnehmern besondere Vergünstigungen.

Bad Soden a. T. Bewährt. Heilb. f. Erkrank. d. Herzens u. d. Atmungsorg. 26 Heilquell. Trinkkur. Badekur. Neues Badehaus. Größtes Inhalatorium d. In- und Auslandes.

Badischer und Württembergischer Schwarzwald.

Baden-Baden Hotel Fürstenhof (vorm. Engl. Hof), vornehmes Haus a. Eing. d. Lichtenthaler Allee.

Hotel Messmer. Durchaus modernisiert. Fließ. Wasser in allen Zimmern. Pension. W. Schneider-Messmer.

St. Blasien Pension Villa Kehrwieder, schönste, ruhige Lage a. Waldsaum. Pension von M. 10.— an. Prospekt.

Herrenalb Paradies des nördl. Schwarzwald, weltberühmt. Herz- u. Nervenkurort. Bevorzugte Sommerfrische. Städt. Kurh., Sanat. f. Herz-, Nerv.- u. Stoffwechselkr. Diätküche. Röntgenlab. Inhalatorium. Aerztl. Leitung: Dr. Glitsch. Prosp. d. die Kurdirektion.

Titisee 860 m. vorzügl. Höhenluftkurort. Hotel Titisee I. Rg. i. ruh. u. schönster Lage a. See m. gr. Garten. Rudersport. Forellenfischerei. Ganz. Jahr geöffnet. Prosp. Bes. R. Wolf.

Wildbad Württ. Schwarzwald. Altberühmt. heilkr. Thermen geg. Gicht, Rheuma, Kriegsverltzg. all. Art. Prosp. Kgl. Badverwltg.

Hotel Concordia, I. R., gegenüb. Kuranl., Theat., Kurh. n. d. Bäd. C. Kempf

Hotel Post. I. Rg. Pension. Zentralh., Lift. Prosp. W. Großmann, Bes.

Bayern

Bad Aibling Erst. sal. Moorbad Bayerns. Kurhaus, groß. Kurpark. Kurkonzerte. Anfragen an Kurverein.

Bad Kissingen Hotel Wittelsbach, best geeignet. Haus für Somm.- u. Winterkur. m. all. neuzeitl. Vorzüg.

Hofrat Dr. Leussers Sanatorium Villa Thea f. Herz-, Magen-, Darm-, Stoffwechsel- u. Nervenkr. Mod. med. Appar. Erster Komf. Persönl. Leitung.

Bad Kohlgrub Höchstgeleg. Mineral- und Moorbad Deutschl. Glänzd. Heilerf. bei Gicht, Rheuma, Ischias, Nerv.- u. Frauenl. Herrl. ruh. Lage. Ill. Prosp. gr. d. Kur- u. Badeverwaltg.

Bad Reichenhall Kurpension „Mirabell“ vornehm. Lage. Nähe d. Kgl. Kurgartens. Ztrhzg., Lift. Bäder i. Haus. Eig. Soleleitg. Tel. 83.

Bad Steben Kgl. bayer. Stahl- u. Moor-Bad. Saisonbeginn 15. Mai. Prosp. gratis. Kgl. Badeverwaltung.

Berchtesgaden Das Kaiserin Auguste-Viktoria-Kurhaus. Tel. u. Brief-Adr.: „Kurhaus“. Pros. d. d. Direkt.

Hohenschwangau Hotel Pension Schwansee. Haus I. Rg. Herr. Gebirgslage. Gute Verpfl. Auskft. X. Engl.

Königssee Oberb. Hotel u. Pens. Schiffmeister. Beste Lage am See. Schöne Räume. Angenehmer Aufenthalt. Gute Verpflegung. Zentralheizung. Prosp. d. d. Bes. I. Moderegger.

Lindau im Bodensee, auf einer Insel schön gelegen, herrliche Alpenaussicht. Hotel Bayerischer Hof, I. Ranges, alle neuzeitl. Einrichtungen. Pension. Stets geöffnet. Bes. W. Spaeth.

Partenkirchen-Kainzenbad Sanatorium f. innerl. Kranke, Nervöse, Erholungsbed., Frauenleid., Moor- u. Mineralbäd. Jahresbetr. Leit. Arzt Dr. Behrendt

Rothenburg o./T. Hotel Wildbad, modern. Famil.-Hotel, groß. Park, mäß. Preise, Pens.-Arrang., gute Verpfl.

Traunstein Luftkuort. Hotelpens. Kurer- Wispauer, I. kl. Haus, vorz. Küche. Eig. Fischer. Pens. M. 6.—, Kriegsteiln. u. d. Fam. M. 5.—. Kurer, Bes.

Schweiz.

Arosa Hotel u. Kurhaus Valsana, I. Rgs., vorzügl. Lage. Jahresbetr. Komf. Pens. v. Fr. 9.— an. Prosp. Bes. Jösler.

Arosa Waldsanatorium. All. Komfort. Modernst. ärztl. Einrichtg. Leitender Arzt San.-Rat Dr. Roemisch. Näh. Prospekt.

Hotel Pension Schweizerhaus. Deutsch. Hausl. Pension v. Fr. 8.50 an. Tennis

Hotel des Alpes u. Villa Zürrer, erstkl. Familienhaus, sonnig. am Walde.

Inner-Arosa Arosa Kulm. Erstkl. Familienhaus. Neubau 1915 Eig. Orchester. Keine Lungenkranke.

Davos- Dorf, Neues Sanatorium. Alle hygien. Einricht. Gr. Vest Terrasse. Bes. M. Neubauer. Leit. Arzt Dr. E. Nienhaus

Davos-Dorf Sanatorium Guardaval. Vornehme Lungenheilanstalt. Schloßartig gelegen. Prospekt.

Davos-Dorf Sanatorium Davos-Dorf. Leit. Arzt: Dr. J. Biland Moderne Hygiene. Illustr. Prospekt

Davos-Platz Sanatorium Turban. Leit. Arzt: Geheimer Hofrat Dr Turban. Prospekt.

Sanatorium Dr. Danegger f. Lungenkr. Ruh., sonn. Lage. Mäß. Pr. Prosp.

Dolder-Zürich Waldhaus Dolder. I. klass. Famil.-Pens. u. Hotel. Prächt. erhöhte Lage. Blick a. See. Ruhe.

Druck u. Verlag von August Scherl G. m. b. H., Berlin SW, Zimmerstr. 36/41. — Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Paul Dobert, Berlin; in Oesterreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich: R. Wirth, Wien I, Dorotheergasse 17, für die Herausgabe Robert Mohr, Wien I, Domgasse 4. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: A. Rientat, Berlin.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

DIE·WOCHE

Nummer 23. | Berlin, den 9. Juni 1917. | 19. Jahrgang.

Inhalt der Nummer 23.



Die sieben Tage der Woche.

29. Mai.

Im Wytschaete-Bogen lebhaft gesteigerter Feuerkampf; auch am Kanal von La Bassée und in einzelnen Abschnitten beiderseits der Scarpe bekämpfen die Artillerien sich lebhaft.

Auf dem östlichen Kriegschauplatz nimmt in mehreren Abschnitten der Front in den letzten Tagen die Gefechtstätigkeit zu; mit russisch-rumänischen Angriffen wird gerechnet.

Neue U-Boot-Erfolge im Atlantik und englischen Kanal: 26 000 Br.-Reg.-Tonnen.

Von unsern Mittelmeer-U-Booten ist neuerdings wieder eine größere Anzahl von Dampfern und Segelschiffen mit einem Gesamttonnengehalt von 50 000 B.-R.-Tonnen versenkt worden.

Die Isonzoschlacht flammt zum drittenmal auf. Die neue große Angriffswelle des Feindes richtet sich wieder gegen die Höhen von Bodice und des Monte Santo. Die österreichisch-ungarische Front hält in ganzer Ausdehnung allen Anstrengungen des Feindes eisern stand.

30. Mai.

Erkundungsvorstöße der Engländer an der Artois-Front, der Franzosen am Chemin-des-Dames werden zurückgewiesen.

Neue U-Boot-Erfolge in der Nordsee: 21 500 Br.-Reg.-Tonnen.

31. Mai.

Die lebhafte Artillerietätigkeit im Ypern- und Wytschaete-Bogen dauert an.

Nach kurzer Feuersteigerung erfolgen zwischen Monchy und Guémappe Angriffe der Engländer. In zähem Nahkampf werfen westpreußische Regimenter den mehrmals anlaufenden Feind zurück.

1. Juni.

Im Dünengelände an der Küste, im Ypernbogen und vornehmlich im Wytschaete-Abschnitt nimmt der Artilleriekampf große Heftigkeit an.

Bei Smorgon, Baranowitschi, Brody und an der Bahn Zloczow—Tarnopol überschreitet die Feuertätigkeit das bis vor kurzem übliche Maß.

2. Juni.

Bei Allemant, nordöstlich von Soissons, führen ein hannoversches und ein westfälisches Regiment einen Angriff mit vollem Erfolge durch. In überraschendem Ansturm wird die französische Stellung in etwa 1000 Meter Ausdehnung genommen und gegen wiederholte Gegenangriffe gehalten.

Im Atlantischen Ozean und im Kanal sind durch die Tätigkeit unserer U-Boote 30 500 Brutto-Tonnen vernichtet worden. Neue U-Boot-Erfolge im Mittelmeer: Wieder wird eine größere Anzahl von Dampfern und Seglern mit zusammen 33 700 Brutto-Register-Tonnen versenkt.

3. Juni.

Im Wytschaete-Abschnitt hält der starke Artilleriekampf auch weiter an. Zwischen Lens und Quéant bleibt gleichfalls die Feuertätigkeit lebhaft.

In der Moldau sind zwischen Susita- und Putnatal rumänische Vorstöße abgewiesen worden.

4. Juni.

An der Westseite Irlands und vor dem Westausgange des Kanals sind 18 000 Br.-Tonnen versenkt worden. Von den vernichteten Dampfern und Seglern konnten Namen und Ladungen nicht festgestellt werden, da die Fahrzeuge aus Geleitzügen herausgeschossen wurden.

Wie aus sehr vorsichtigen Schätzungen erhellt, übertreffen, so heißt es im Bericht des österreichisch-ungarischen Generalstabs, die Verluste der Italiener in der 10. Isonzoschlacht alles, was der Feind in früheren Anstürmen an Menschenleben und Volkskraft seiner Eroberungspolitik geopfert hat. Wir stellten im Laufe des 19tägigen Ringens mindestens 35 italienische Divisionen in erster Linie fest. Es ist sonach gegen einen Frontabschnitt von 40 Kilometer Breite mindestens die Hälfte des gesamten italienischen Heeres Sturm gelaufen. Die Einbuße, die bei diesem Massenopfer der Angreifer an Toten und Verwundeten erlitt, übersteigt sicherlich 160 000 Mann. Außerdem nahmen wir ihm 16 000 Gefangene ab, so daß sich italienischerseits (für den Gegner günstig gerechnet) ein Gesamtabgang von 180 000 Mann ergibt.

Leutnant Schäfer.

Von Rittmeister Georg Freiherrn von Ompteda.

Wie Rittmeister Freiherr von Richthofen, mit seinen 52 Abschüssen sozusagen der „Weltmeister" der Flieger, aus der Jagdstaffel Bölcke hervorgegangen ist, so stammt wiederum Leutnant Schäfer aus Richthofens Kreis. Das ist ja das Wichtige, daß nicht einer hervorragende Einzelerscheinung bleibt, sondern Schule macht. Nun gibt es Kampfflieger, die persönlich Wunderbares vollbringen, denen jedoch die Gabe mangelt, ihre Erfahrung Dritten mitzuteilen, anderen wieder, persönlich erfolgreichste Kämpfer, glänzende Flieger, fehlt die Eignung, eine Staffel zu führen. Freilich Einzelerscheinungen, denn im ganzen sind fast alle unsere großen Flieger ebenso hervorragend im Beispiel wie als Lehrmeister, Leiter, Ordner, ja Schöpfer. Ein solcher war Bölcke, ist Richthofen, ist Wolff und ebenso Schäfer.

Der Mann ist eine große, gute Erscheinung. Auf einem hohen, schlanken Körper, der das gewöhnliche Maß der Menschen überschreitet, sitzt ein kleiner Kopf, glattrasiert, mit hellblondem Haar. Das Gesicht ist rund, die Zähne bei Sprechen und Lachen sichtbar, gut, die Augen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

klar. Er ist trotz junger Jahre bei besten Formen, überaus sicher, wie man sich einen Mann denkt, der ungezählte Male dem Tode ins Auge gesehen hat, einer, der 29 Gegner im Luftkampfe herunterholte.

Ich lernte ihn bei der Jagdstaffel Richthofen kennen. Er saß ruhig am Frühstückstisch, trank behaglich seinen Kaffee, aß gemächlich sein Brot dazu. Mit einem Mal klang das Telephon: ein englisches Geschwader hatte die Front überflogen. Leutnant Schäfer erhob sich zu ganzer Länge. Die Tasse Kaffee blieb halbgefüllt. Draußen standen die Flugzeuge bereit, nebeneinander wie eine Batterie Geschütze aufgefahren. Die Monteure waren längst an der Arbeit: Propeller kreisten langsam, schwirrten, tobten, standen, wurden wieder angeworfen. Nacheinander erschienen die Kampfflieger in ihren Lederüberziehhosen, in der „Fliegersonderbekleidung", wie der dienstliche Ausdruck lautet. Kleine Leitern standen an den Flugzeugen: die Herren stiegen ein. Einen Augenblick darauf glitt einer über das Feld, ein zweiter, dritter, vierter folgte. Während der erste schon anfing, den Boden zu verlassen, hob Leutnant Schäfer die Hand: „Ab!" Auch er glitt dahin, und bald war die Stelle, wo die Flugzeuge gestanden, leer. Man sah die großen Vögel langsam steigen der Front entgegen, deren Donner herüberklang, bis sie in der grauen Bläue des Morgenhimmels verschwanden.

Dann blieb minuten-, viertelstundenlang alles still. Doch ehe sie sich noch zur vollen Stunde gerundet, klang wieder Surren der Propeller in den Lüften. Die großen Vögel kamen zurück, einer nach dem andern, holten von hinten aus, ließen sich mit den breiten Schwingen ihrer Tragdecks auf den Boden nieder und standen nach kurzem Auslauf. Die Flieger schälten sich aus ihren Vermummungen oder blieben darin stehen: abenteuerliche Gestalten gleich Nordpolfahrern. Leutnant Schäfer trug keinen Sturzhelm, sondern nur seine leichte, pelzgefütterte Haube. „Es ist bequemer", sagte er. Und ich: „Aber nicht sicherer." Und er: „Man wird faul in so 'ner Kiste!" Dabei deutete er auf sein Kampfflugzeug und lachte. Seine Tätigkeit, die aufregendste des Krieges, weil täglich persönlicher Kampf Mann gegen Mann — die Flieger hatten drei Engländer heruntergeholt, einen davon Leutnant Schäfer — nannte er also „faul". Leider war auch einer der Kameraden im Luftkampfe gefallen, mit dem ich noch vor einer Stunde am Tisch gesessen hatte. Doch der lange Leutnant schien bereit, ihn zu rächen. Und am Abend holte er den vierten Engländer herab.

So lernte ich den Mann kennen.

Am 17. Dezember 1891 wurde Emil Karl Maria Schäfer in Krefeld-Bockum als ältestes Kind eines Seidenwarenfabrikanten geboren. Er hat noch zwei jüngere Schwestern. Das Realgymnasium seiner Vaterstadt besuchte und erledigte er und trat in die elterliche Fabrik ein. Seine Tätigkeit dort wurde unterbrochen durch das Einjährigenjahr bei den 10. Jägern in Goslar. Bis zum Kriege war er dann zur Weiterbildung im Ausland, und zwar zuerst in London, so daß er mit den abgeschossenen Engländern in deren heimatlichem Tonfall sprechen kann. Dann in Paris, wo ihn der Kriegsausbruch fand. Mit den 7. Res.-Jägern machte er den Vormarsch durch Belgien, die Belagerung von Maubeuge, den Stellungskrieg an der Aisne mit. Am 26. September wurde er bei einem Sturm durch ein englisches Dumdum am linken Oberschenkel schwer verwundet. Man weiß, was diese völkerrechtlich verbotenen unmenschlichen Geschosse für Wunden reißen. So dauerte denn die Heilung lange, und auch 3 Monate Lazarett, 2 Monate in Wiesbaden, 2 Monate beim Ersatzbataillon genügten nicht völlig, ihn herzustellen. Trotzdem wurde Schäfer Fahnenjunker draußen im Feld, und im Stellungskriege, der jetzt begonnen hatte, war es ihm möglich, sein Bein auszuheilen. Immerhin ist es kürzer geblieben, und bei Ermüdung und langem Gehen merkt man dem hochgewachsenen Mann an, daß eine Hemmung seinen Gang beeinträchtigt.

Doch bei Laon war kein Feld zu einer Betätigung, wie er sie sich geträumt hatte, und gleich so manchen, denen der lange Stellungskrieg langweilig geworden war, erblickte er in der Fliegerei den Weg zu aufregenderem Leben.

Es ist immer wissenswert, wie ein ausgezeichneter Mann zu seinem Berufe gekommen ist. Die größte Zahl der heutigen Flieger hat nun vor dem Kriege, um in der Fliegersprache zu reden, „nie in so einer Kiste gesessen". Wohl aber Leutnant Schäfer, wenn auch nur heimlich. Sein Vater durfte nichts davon wissen. Der junge Mann hatte sich nämlich in London aus sportlicher Leidenschaft von einem Zivilflieger mitnehmen lassen. So finden wir hier das eigene, daß ein deutscher Kampfflieger, dessen Können und Leben für das einfache Offiziersgehalt seinem Vaterlande gehört, während englische Flieger durch Preise und Kopfgelder Geschäfte unwürdigster Art daraus machen, den ersten Flug seines Lebens mit schwerem Geld bezahlt, und zwar an einen Vertreter jenes Volkes, mit dem er jetzt gründlich die Rechnung begleicht.

Nach der Fliegerschule Köslin, wo Leutnant Schäfer seine zwei Pilotenprüfungen schnell hintereinander bestand, kam er zu einem Kampfgeschwader nach Kowel in Rußland. In 50 Flügen lud er etwa 6000 Kilo Bomben ab, wobei denn mancher und manches in die Luft gegangen ist, wovon die Öffentlichkeit schweigt. Denn Artillerie-, Infanterie- und Aufklärungsfliegern werden bekanntlich ihre Leistungen nicht im Heeresberichte gebucht. Solch stille, gute Arbeit war des späteren glänzenden Kampffliegers Anfang. Heruntergeholt hat er dort keinen. Immerhin regte sich der kommende Beruf in zwei Luftkämpfen, bei denen er versuchte, den Russen zu packen. Ohne Erfolg. Bald aber an die Westfront befohlen, gelang ihm beim ersten Fluge schon, über dem Priesterwald, der erste Abschuß. Leutnant Schäfer war, wie er sich ausdrückte, an dem Tage „ganz friedlich gesinnt". Aus der Metzer Gegend war er aufgestiegen, nur um sich das Gelände einzuprägen, einmal zu künftigen Kämpfen die Front anzusehen. Ein alter erfahrener Flieger, mit der Gegend vertraut, begleitete ihn. Sie flogen etwa in 4000 Meter Höhe, so daß also, wenn sie über den Ostalpen gewesen wären, der Ortler eben unter ihnen gelegen hätte. Sie kurvten gemächlich umher, um etwas zu sehen. Da entdeckten sie, tief unter ihnen, etwa in 2500 Meter, zwei Franzosen, die von den deutschen Fliegern offenbar nichts bemerkt hatten. Unerfahren in der Kampffliegerei, machte Leutnant Schäfer nun einfach nach, was der andere ihm zeigte. Vor allem durften sie nicht gesehen werden, denn wenn man Franzosen gegenüber hat, gilt es, sie zu überrumpeln, sonst nehmen sie den Kampf nicht an. Im Gegensatz zum Engländer stellt sich der Franzose nämlich nur, wenn die Verhältnisse ihm äußerst günstig scheinen. Der Engländer dagegen rennt wie der Stier auf das rote Tuch und nimmt jeden, auch einen ungleichen Kampf an.

Um nun also nicht entdeckt zu werden, zogen sie in großer Höhe dahin bis über die gegnerischen Linien hin-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

aus, weil dadurch bei ihrer Annäherung der Feind die Sonne im Gesicht haben würde und nichts sähe. Als der Augenblick gekommen schien, nahm Leutnant Schäfer seinen Gegner an, stieß auf ihn herab und eröffnete aus Ungeduld zu zeitig schon, aus weit über 100 Meter Entfernung, das Feuer. Der Franzose versuchte unter der Feuergarbe nun sofort Kurven zu drehen, so schoß Schäfer an ihm vorbei und mußte in des Franzosen Feuer kurven. Dadurch verbrauchte er ein paar hundert Schuß und kam, ganz in den Kampf verbissen, tief zur Erde hinab. Dann freilich ging des Franzosen Motor nicht mehr, und er stürzte plötzlich ab. Doch auch Schäfer hatte eine gute Anzahl Schüsse in die Kiste bekommen. Vor allem gleichfalls in den Motor, der nun stand. Und das hinter den feindlichen Linien, dabei nur dreihundert Meter über dem Boden. Der heutige erfahrene Kampfflieger urteilte sehr hart über diesen ersten Abschuß. Er sagte: „Ich habe mich einfach dämlich benommen. Mir fehlte eben noch die Erfahrung. Und ich wußte trotz aller Überlegenheit nicht recht, wie man es macht. Dazu war ich mächtig aufgeregt. Heute ist es was ganz anderes. Heute bin ich kalt wie eine Hundeschnauze. Dem Gegner gegenüber habe ich das sichere Gefühl einer vollkommenen Überlegenheit. Mir sind fast alle Möglichkeiten, alle Fälle schon mal vorgekommen. Ich weiß, wenn ich angreife, ganz genau, was ich will, was ich nicht darf, was ich muß. Dem Feinde fehlt die Erfahrung, die ich besitze, damit meist auch die nötige überlegene Ruhe, die todsichere Entschlußkraft. Wenn ich darum heute im Luftkampf mir einen Gegner aussuche, so beherrscht mich nur ein einziges Gefühl: ich sage mir: „Du armer Kerl, in fünf Minuten bist du tot!"

Das war aber noch nicht so bei jenem ersten Kampfe, denn jetzt schien die Lage trotz des Sieges schwer. Es galt, in geringer Höhe über der Erde und noch dazu über der feindlichen in vorsichtigem Gleitfluge die eigene Linie wieder zu gewinnen. Ein böses Unternehmen, denn da das Flugzeug, vom Motor nicht mehr getrieben, nur langsam glitt und sich schon dem Boden näherte, so wurde es natürlich von französischen Maschinengewehren arg beschossen. „Die Kerle trafen mich nicht," sagte Schäfer, „sonst wäre ich wahrscheinlich nicht hier. Gott sei Dank kam ich gerade noch bis über den Priesterwald. Immerhin: im Walde landen ist faul. Lichtungen gab es nicht. Mir blieb also nichts übrig, als das Ding in die Bäume zu setzen. Da wurde denn die Kiste dabei bis auf das letzte Stück Holz zerschmissen. Die Maschine blieb in einem Baum hängen, und ich gelangte auf irgendeine schleierhafte Weise zu Boden. Das war mein erster. Nicht ganz normal. Ich denke, heute würde ich's anders machen. Aber man muß eben lernen. Mein Gegner war ein harmloser Artillerieflieger, der in geringer Höhe seine Bombe einschoß. Er flog einen Voisin."

Übrigens erzählte Schäfer, er habe keineswegs glänzende Augen, denn er leide an Astigmatismus, jener Bildverzerrung, die in gewisser Entfernung die Gegenstände verschwimmen läßt, so daß z. B. ein Kreis als Ellipse erscheint. Durch in die Fliegerbrille eingeschliffene Gläser wird aber leicht ein Ausgleich erzielt. Immerhin habe er sich angewöhnt, viel zu kurven, um immer den ganzen Himmel beobachten zu können und so einer drohenden Überraschung zu entgehen.

„Denn die Hauptsache ist für den Kampfflieger, nicht angegriffen zu werden, sondern immer selbst der Angreifer zu sein. Man muß den Gang des Kampfes bestimmen und nicht, ihn sich von anderen bestimmen lassen."

Der alte Satz bewahrheitet sich hier, daß der Angriff immer die beste Verteidigung ist. Dazu gehört der rücksichtslose Siegeswille. Er ist einer jener Komponenten, aus denen sich die hohe Fliegerleistung zusammensetzt. Neben ihm muß noch vorhanden sein: gut sehen, gut schießen, gut fliegen, gute Nerven.

Daß die Nerven in Ordnung sein müssen, ist klar. So darf der Flieger jenen leichten Lockungen nicht nachgeben, die mit der Zeit auch „Nerven wie die Dreierstricke" verderben. Denn was sind Nerven? Nichts anderes als Gesundheit: ein völliges Gleichgewicht des Leibes und der Seele. Es darf nicht durch Ausschweifungen oder auch nur Leidenschaften gestört werden. Der Körper, der Ungeheueres zu leisten hat, braucht ruhigen Schlaf, einfaches Leben. So verschmäht Schäfer zwar nicht ein Glas Wein an Tagen, wo er keine Arbeit hat, also wenn es regnet, doch im allgemeinen rührt er Alkohol nicht an.

Für seine Willenstärke ist eine Wette kennzeichnend, die er als junger Mensch mit seinem Vater machte. Er hatte behauptet, wenn man nur die nötige Willenskraft besäße, könne man alles leicht entbehren. Der Vater bezweifelte es, und sie wetteten, der Sohn würde ein Jahr lang weder rauchen noch trinken, dabei lag noch der größte Teil seiner Einjährigenzeit in diesem Enthalsamkeitsjahr. Er hat die Wette glänzend gewonnen.

Das zweite zum großen Kampfflieger Notwendige ist das Fliegenkönnen, die technische Geschicklichkeit. Sie scheint selbstverständlich und ist doch unter den Fliegern so verschieden entwickelt, wie es Außenstehende wohl kaum für möglich halten. Wie man ein Offizierkorps auf den ersten Blick gleichsam über einen Leisten getrieben glaubt, während doch in Wirklichkeit Neigungen, Anlagen, ja Benehmen der einzelnen, wenn auch durch die Erziehung des Offiziers zusammengehalten, himmelweit auseinanderlaufen, so gibt es geborene Flugmeister unter den Kampffliegern und wieder solche, die durch andere glänzende Eigenschaften eine geringere Begabung für die technische Seite des Fliegens ausgleichen müssen. So soll einer der glänzendsten bayrischen Flieger, der leider nach 12 Abschüssen inzwischen den Fliegertod gefunden hat, eigentlich nur Linkskurven haben drehen können. So auch gibt es Flieger, die im Geschwaderfluge nichts leisten, aber wenn sie allein auf die Pirsch gehen, Dutzende herunterholen, während man andererseits welche kennt, die, gewissermaßen gesellschaftliche Naturen, auch dort oben über den Wolken, um zu völliger Leistungsfähigkeit zu kommen, Kameraden brauchen. Sie schießen zwar ihre Engländer und Franzosen allein ab, aber sie müssen Gesellschaft haben. Vielleicht liegt die Erklärung darin, daß bei sonst schärfsten Sinnen, hervorragendstem Können der Orientierungsinn geringer entwickelt ist.

Ein weiteres Erfordernis zum großen Kampfflieger ist das gute Schießen. Aber auch hier gibt es einzelne, deren schwacher Punkt dieses bleibt. Vielleicht verweist sie solch mangelnde Geschicklichkeit im Grunde zur Aufklärungs-, zur Artillerie- oder Infanterie-, statt zur Kampffliegerei. Übung von Jugend auf tut hier viel. Wer vom Lande und damit Jäger ist, bringt das Schießenkönnen als Selbstverständlichkeit mit. Richthofen, glänzend als Schütze, ist Jäger. Schäfer auch. Daß er es ist, ersah ich daraus, daß er mir als Begründung seines „dämlichen Benehmens" bei seinem ersten Luftkampfe erklärte:

„Es ist genau so, wie man seinen ersten Bock schießt. Da zittert einem vor Aufregung die Hand. Dabei

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

fürchtet man sich doch nicht vor dem Bock. So ist es, wenn man den ersten Gegner vor dem M.-G. hat."

Der vierte Komponent, der den Flieger macht, ist das Auge, das wachsam überall hingleiten muß. Es soll alles sehen, was in den Himmelsweiten vor sich geht. Ein Sehen, das an Schärfe wohl durch die Brille verbessert werden kann, aber nicht in seinem eigentlichsten Wesen, denn dieses liegt nicht im Sehnerv verborgen, sondern bleibt Leistung des Hirnes, das Eindrücke, die der Sehnerv empfängt, richtig wertet.

Alles tritt jedoch zurück neben dem unerschütterlichen Willen zum Siege. Die anderen Fähigkeiten mögen geringer entwickelt sein, das wichtigste ist die unbedingte Überzeugung, wie Oberleutnant Kirmaier es mir gegenüber einmal ausdrückte: „Der Bursch muß herunter! Mir kann nie nix g'schehn!" Diese feste Ueberzeugung, solch rücksichtsloser Siegeswille lebt stark in Leutnant Schäfer. Er sagte: „Man muß die Fähigkeit haben, ruhig in die Feuergarbe eines Maschinengewehres hineinfliegen zu können. Wer das nicht will oder kann, wird kein Kampfflieger. Er sollte davonbleiben und sich lieber zu Bett legen!"

Natürlich gibt es auch bei fast jedem Kampfe, wie die Flieger sagen, „Löcher in der Kiste". Man muß nämlich nicht vergessen, daß Überfälle, bei denen der Gegner ahnungslos abgekehlt wird, im allgemeinen doch selten sind. Da es meist zweisitzige Flugzeuge sind, die abgeschossen werden, und die einsitzigen Jagdflugzeuge in geringer Zahl bleiben, kommt der Gegner infolgedessen meist zum Schuß. Ein regelrechter Zweikampf entspinnt sich. Hierbei spielt die Entfernung natürlich eine Rolle. Bölcke wollte genau schätzen können nach dem Sichtbarwerden der Einzelteile des Gegners, etwa seines Kopfes, oder der Spanndrähte. Auch Schäfer beginnt das Feuer erst, wenn die Lage klar ist. Womöglich auf kürzeste Entfernung, also erst auf 50 Meter, damit sofort die ersten Schüsse sitzen. Den Tod des Gegners, sagte er, habe er öfters genau beobachtet. Dann sinke der Flieger drüben in sich zusammen, fiele aufs Steuer, oder sein Kopf läge zur Seite. Mit Sicherheit könne man dergleichen aber nicht behaupten. Jedenfalls müsse man immer auf einen heimtückischen Überfall gefaßt sein und dürfe bei der unanständigen Art der Kriegführung unserer Gegner nicht zu edelmütig sein. Er habe einmal ein Flugzeug abgeschossen, wobei der Beobachter tot war, wie er einwandfrei habe erkennen können. Als der Führer nun beide Hände gehoben habe, sei er entschlossen gewesen, ihn ruhig landen zu lassen, nur dicht hinter ihm zu bleiben. Hätte der Kerl es gewagt, eine Kurve zu drehen, ihm zu entfliehen oder ihn anzugreifen, so würde er ihn augenblicklich abgeschossen haben. Solche Schonung, die sich selbst der Gefahr aussetzt, spricht für dieses harten Kampffliegers gutes Herz. Es mag allerdings auch darauf ankommen, welche Erfahrungen einer macht. Wie Menschen, die das Glück gehabt haben, nur anständigen Männern zu begegnen, nachsichtiger bleiben, während solche, denen Schufte gegenübertreten, geneigt sind, schärfer vorzugehen.

So hat Richthofen nach anfänglicher Güte keinen mehr unnütz geschont. Ihm sind aber auch Dinge geschehen, die das gerechtfertigt erscheinen lassen, denn im Kriege und vor allem im Kampffluge gilt: „Du oder ich!" Ein englischer Flieger, den er in vornehmster Weise geschont, hat ihm wütend gesagt: „Hätte ich noch einen Schuß gehabt, ich hätte Sie getötet!" Ein anderes Mal ist es diesem erfolgreichsten, wundervollen Flieger geschehen, daß ein bereits Abgeschossener, den er aus übergroßem Anstand, aus reiner Menschlichkeit geschont, noch am Boden mit seinem Maschinengewehr nach ihm schoß. Nach solchen Erfahrungen ist es wohl erklärlich, wenn solchen Gegnern gegenüber weiche Gedanken schwinden.

Es wurde gesagt, es sei das beste, das Feuer erst auf fünfzig Meter zu eröffnen. Bisweilen zwingt uns der Gegner dazu, bereits früher zu beginnen. Wenn er etwa anfängt, schon auf zweihundert Meter das Feuer zu eröffnen und schlecht schießt, so kann der angreifende Flieger warten, bis er seiner Schüsse sicher ist, merkt er aber etwa am nahen Pfeifen, am Einschlagen, daß der andere etwas kann, so muß er auch auf größere Entfernungen, und wären es über zweihundert Meter, antworten. Durch solches Beunruhigungsfeuer bringt er den Gegner dann zum Kurven, um ihn darauf, sobald er nahe genug ist, durch Wirkungsfeuer zu erlegen.

Allen Kampffliegern kann etwas widerfahren, das wohl nicht aus der Welt zu schaffen ist, sie aber natürlich hart trifft: daß ihnen bisweilen Erfolge strittig gemacht werden. Es kommt nämlich vor, daß ein anderer Flieger einen bereits tödlich Getroffenen noch angreift und nun ehrlich meint, er habe ihn zur Strecke gebracht. Auch geschieht es, daß Flaks (Fliegerabwehrkanonen) der ehrlichen Überzeugung sind, sie hätten ihn umgelegt. So muß der Flieger, damit ihm der Abschuß angerechnet werde, Zeugen haben, Bürgschaften.

Leutnant Schäfer hat Glück gehabt: bei ihm war die Sachlage meistens so klar, daß ihm nur wenige streitig gemacht worden sind. Er erzählte übrigens, merkwürdigerweise habe er von 26 Abschüssen allein 13 brennende erreicht; ein Anblick, der ihm noch heute unangenehm sei, das erstemal sogar schrecklich.

Man wird immer gefragt, wie die Flieger sich zu ihrem Opfer verhalten. Dieses wird natürlich je nach der Persönlichkeit, aber auch nach menschlichen wie sachlichen Umständen sehr verschieden sein. Es gibt Fälle, wo der Kampfflieger sich das abgeschossene Flugzeug ansehen muß, um etwaige Fehler aus der Lage der Schüsse zu erkennen und daraus zu lernen. Dem einen ist in der Erwägung, daß es gleichsam ein Zweikampf war, der Anblick des erlegten Feindes peinlich, dem andern, weil er darin nichts als eine hohe Pflicht gegen sein Vaterland sieht, gleichgültig, der dritte hat sich daran gewöhnt. Leutnant Schäfer meinte, es sei eine Kampfhandlung wie jede andere, und wir alle hätten in diesem Kriege genug um uns sterben sehen. Er ginge seinen Opfern nicht aus dem Wege, suche sie freilich auch nicht auf, doch er käme beinahe immer darum, weil, wenn er das Flugzeug, das er heruntergeholt, mit dem Auto erreicht hätte, die Leichen oder die Verwundeten von den herzuströmenden Feldgrauen bereits geborgen wären. Eine große Anzahl Flugzeuge fiele in dieser Hinsicht ja auch schon dadurch weg, daß man sie verkohlt fände, oder daß sie hinter den Linien des Gegners zerschellten.

Mit dem Abschuß des 23. Gegners hat Schäfer die höchste Auszeichnung erhalten, die der oberste Kriegsherr verleihen kann: den Orden Pour le Mérite. Kurz vorher gelang ihm aber eine Meister- und Heldenleistung, die den Mann zeigt, wie er ist.

Eines Abends hatte Leutnant Schäfer an einem Geschwaderflug teilgenommen, bei dem es zum Luftkampfe kam. Im Verlaufe dessen verlor er bei einer Wolkenhöhe von etwa 1200 Meter sein Geschwader. Er flog nun in die dichte Nebelschicht hinein, in der Hoffnung, auf diese Weise etwa einen feindlichen Artillerie- oder Infanterieflieger zu überrumpeln. Und die Mühe wurde belohnt. Bald entdeckte er einen Engländer, etwa

Digitized by Google
Original from
PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

über Monchy=le=Preux, verfolgte ihn und schoß ihn nahe der Straße Cambrai—Arras, bei Tilloy=les=Mofflaines, ab. Bei Kampf war er jedoch bis auf etwa 200 Meter dem Boden nahegekommen und bekam nun plötzlich von der Erde aus heftiges Feuer. Sie zerschossen ihm Benzintank und Motor. So suchte Schäfer eiligst mit der lahmen Maschine hinter die deutsche Linie zurückzukommen. Der Motor arbeitete nur noch schwach. Es gelang ihm daher nicht mehr, zu steigen, ja er kam im Gleitfluge allmählich noch tiefer herab. Just über Monchy=le=Preux, in etwa 100 Meter Höhe, stand der Motor still. Hatte der Flieger bisher, bei dem Rattern der Maschine, das Feuer nicht gehört, so vernahm er es nun genau. Von allen Seiten krachte es herauf. Wohl hatte er das Glück, daß nur das Flugzeug, nicht aber er selbst getroffen wurde, immerhin war er gezwungen niederzugehen. Er setzte die Maschine möglichst weit nach Osten so glatt hin wie im Flughafen. Eine saubere Landung im stärksten Feuer. Doch er bemerkte, und dabei überlief es ihn einen Augenblick, daß er zwischen den beiderseitigen Linien stand, nur etwa 45 Meter von der englischen Stellung entfernt. So warf er sich denn sofort aus dem Flugzeug heraus in den nächsten Granattrichter. Gerade neben ihm, denn vom Trommelfeuer der letzten Tage war hier das ganze Gelände siebartig durchlöchert. Der Trichter, nur von geringem Kaliber aufgeworfen, barg ihn kaum. Er bog sich zusammen in der unbequemen und unsicheren Deckung, die ihm das zu kleine Loch nur bot, und überlegte, was tun. Eins schien ihm klar: Sich gefangen nehmen lassen—niemals. Also Flucht! Aber kein halbes hundert Meter von den englischen Linien? Und drüben beinahe ebenso drohend die deutschen, denn wenn er versuchen würde, sich ihnen zu nähern, so mußten sie ihn, der von der gegnerischen Seite kam, unfehlbar für einen Feind halten und beschießen! Doch der Entschluß stand fest. Anderes gab es ja auch nicht.

Sofort zog er vorsichtig, sich dabei nicht zu zeigen, die Lederüberziehhosen aus, die ihn beim Laufen gehindert hätten. Dann entledigte er sich der Pelzstiefel und warf den Pelzmantel ab. Schweren Herzens mußte er all die schönen Sachen liegen lassen. Aber hier konnte seines Bleibens nicht sein, denn schon nahmen sie das arme Flugzeug von allen Seiten unter Feuer. Auch mußte er damit rechnen, daß bei einbrechender Dämmerung eine englische Patrouille aus den Gräben kommen würde, um ihn gefangenzunehmen. Das böseste war: er kannte die Lage der deutschen Stellung nicht, die bei der neuen Art des Kampfes dieser Arrasschlachten nicht ausgebaut war, sondern nur bewegliche Gräben besetzt hielt, um durch Ausweichen und Nachgeben bei schwerem Feuer und Vorstößen die Verluste geringer zu machen. Darum türmte er vorsichtig Erde auf, um zum Hinausblicken eine kleine Deckung zu haben, wählte etwa die Richtung, die er nehmen wollte, sprang plötzlich auf und lief davon. Er bekam sofort Infanteriefeuer. Etwa achtzig Meter legte er so zurück bis an einen Weg, den eine Baumreihe begleitete. Alles ging in so wahnsinniger Schnelligkeit vorüber, daß er sich nur erinnerte, wie ein Geschoß dicht an seinem Kopf vorüberpfeifend die Rinde eines der Bäume abschälte.

So kam er nicht weiter. Er mußte sich abermals decken, doch der nächste Granattrichter, in den er sich werfen wollte, stand voll Wasser. Blutig. Kleidungsstücke schwammen darauf. War es ein Toter? Er mußte weiter trotz dem Feuer. Trichter gab es genug in dem durchpflügten, durchsiebten Felde. So warf er sich denn in einen anderen. Keuchend blieb er liegen, während rund um ihn schwere Einschläge donnernd den Boden aushoben. Über den Trichterrand sah er ihre Rauch=, Staub= und Drecksäulen steigen. Das wußte er: auch hier konnte er nicht bleiben. Und abermals versuchte er Erdpatzen hinaufzuschieben, anzudrücken, um zwischen ihnen hindurchzuspähen. Zwei Maschinengewehre zerfetzten das stehengebliebene Flugzeug, ein drittes hatte sich auf den Trichter eingeschossen, in dem er lag. Kaum durfte er es wagen, noch einmal den Kopf hinauszustrecken. Im vollen, wenn auch sinkenden Tageslicht davonzueilen, hätte sicheren Tod bedeutet. So blieb er bis etwa ¾10 Uhr liegen. Noch war es nicht völlig finster geworden. Das Wetter klar. Aber er mußte fort. So kroch er vorsichtig aus dem Trichter. In der großen Öde ringsumher war es jetzt still geworden. Er hörte Rebhühner locken, sah sie laufen, und auch er begann nun zu rennen. Da er plötzlich Maschinengewehrfeuer bekam, so eilte er nicht nach rückwärts, sondern mehr parallel den englischen Linien, um aus dem Streuungskegel herauszukommen. Nach zweihundert Meter war es ihm, als ob Gestalten geisterten. Offenbar eine Patrouille. Sofort warf er sich in das nächste Loch. Sein Atem ging so heftig, daß er fürchtete, er möchte ihn verraten. Er fühlte eine Nässe am Munde und tupfte sich mit dem Taschentuch: es war rot. Vor angestrengtem Laufen war ihm Blut ausgetreten. Vorsichtig spähte er aus dem Loche nach der Patrouille. Waren es Engländer? Waren es Deutsche? Die Dämmerung war schon so tief, daß er es nicht erkennen konnte. So blieb er liegen. Aber schon entfernten sie sich.

Als Nacht und Nebel sie verschluckt hatten, stand er wieder auf. War er bisher mit leiser Abweichung nach den deutschen Linien doch fast gleichlaufend mit den englischen gerannt, so suchte er nun schärfer die Richtung auf die deutsche Stellung einzuhalten und kam dabei an ein Gehölz oder vielmehr das, was das Trommelfeuer noch von ihm übriggelassen hatte, denn es bestand nur noch aus Strunk und Stecken. Über unbestellte Äcker, sumpfig bisweilen, steuerte er dem Gehölz zu. Da löste sich ein Haus aus dem Abendschatten, ein Stall, halbwegs noch erhalten. Immer vorsichtiger ging er, immer des Augenblickes gewärtig, wo er Feuer von den Deutschen bekäme, konnte er doch unmöglich noch weit von ihnen sein. Er wollte Hände heben, rufen: „Deutscher, nicht schießen!“ So näherte er sich dem Haus. Es war leer. Dahinter lief ein unbesetzter Schützengraben, voll Wasser. Es war so dunkel geworden, daß man kaum vor den Augen sah.

Noch einmal eine Strecke, über Trichter stolpernd, kam er wieder in einen Wald, den er, nur Unterholz und Büsche, zur Deckung benutzte. Er war so sumpfig, daß er einsank und die Stiefelsohlen quatschten bei jedem Schritt. Da mit einem Mal tauchte wieder links neben ihm etwas auf. Eine Patrouille. Waren es Deutsche? Waren es Engländer? Abermals warf er sich hin. Er hörte sie nicht sprechen, denn jetzt lag schweres englisches Streufeuer auf dem Gelände, unausgesetzt krachten die Einschläge, und ein dumpfes Rollen ging über die Front. Als sie vorüber waren, sprang er auf und lief weiter. Wie er nun aus dem Wald herauskam, wurde es heller im freien Feld, und die Gefahr wuchs abermals, angeschossen zu werden. So benutzte er die Einschläge der Granaten, häufig so nah, daß sie ihn mit Dreck bespritzten, um, von deren Qualm und Rauch gedeckt, immer je fünfzig bis hundert Meter zu laufen und sich dann wieder hinzuwerfen bei neuem nahem Krachen, während die Splitter spritzten.

Digitized by Google
Original from
PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Da dämmerte mit einem Mal eine Straße, breit, gerade hinziehend: die Route Nationale Nr. 39, wie er sie von der Karte her kannte, die Straße Arras—Cambrai. Er hörte sprechen. Sah Feldgraue. Er atmete auf. Er stand vor einer Reservekompagnie, die hier ausgeschwärmt lag. Neugierig befragt, erzählte er seine Erlebnisse, kurz, atemlos. Die Brust tat ihm weh, der Kopf. Und er erfuhr, daß er längst die deutsche Linie überschritten hatte.

Inzwischen war es 11 Uhr geworden. Mit den Essenträgern ging er zurück, und auf dem ganzen Wege schlugen krachend Gasgranaten ein. Auf der Dorfstraße des brennenden Vis-en-Artois traf er eine Feldküche. Der Ort lag unter schwerem englischem Feuer. Und auf der Feldküche sitzend, raste er im Galopp die Straße hinab. Weiter hinten in einem Ruhequartier bekam er ein Auto. Schmutzig von oben bis unten, frierend, ohne Sachen, traf er um 6 Uhr morgens bei der Jagdstaffel ein. Sie meinten, ein Gespenst zu sehen, denn sie hatten ihn für tot gehalten. Er erzählte nur mit wenigen Worten: die Kameraden mußten aufsteigen an die Front. Er aber hatte nur einen Gedanken: Schlafen, schlafen. Und er legte sich hin. Er sagte mir lachend: „Ich habe noch nie in meinem Leben so gut geschlafen!"

Nun, ich meine, er hatte es auch verdient.

Das sind so Taten, die dort draußen stillschweigend geschehen, denn erfahren hat es keiner außer den Nächsten, Taten, wie sie zu diesen jungen Helden passen. Das Vaterland wird sie ihnen einmal danken müssen, nur sind sie ihnen schwer zu entlocken, denn nur unter Kameraden reden sie zufällig einmal davon. Und das ist recht so. Sonst wären sie nicht die eisernen Männer der Tat, die Kampfflieger nun einmal sind. Und Leutnant Schäfer ist ja einer ihrer Besten.

Aus- und Rückfahrt.

Von Charlotte Niese.

In der zweiten Klasse stehen wohl fünfundzwanzig Menschen dicht aneinandergedrückt, halten sich am Gepäcknetz fest oder auch nicht; drängen und stoßen sich und machen verdrießliche Gesichter. Auf den Polstern sitzen die rechtmäßigen Inhaber der Karten zweiter Klasse, schwitzen, seufzen, fluchen leise und finden sich ins Unvermeidliche.

„Wer es nicht nötig hat, zu reisen, der bleibe zu Hause!" Hat die Behörde diese Warnung nicht immer wiederholt? Wer sich also doch auf die Reise begibt, der tut es auf eigene Gefahr.

Allmählich schächtelt sich alles zusammen. Meistens sind die Leute ja nicht mehr dick; nur einige wenige wissen nicht recht mit ihrer Wohlbeleibtheit wohin und ärgern sich auch noch. Denn der magere Mann hinten am Fenster sagt etwas von Kriegsgewinnern, die sich mästen. Bösartig sind sie alle nicht, nur verdrießlich. Und wer ist heute nicht verdrießlich? Das Leben geht nicht mehr so behaglich einher wie vor drei Jahren. Und wenn man an die denkt, die einstmals hier waren und nicht wiederkommen — — irgend etwas Schweres, Trübes liegt über allen, und dann kommt doch die Gegenwart und greift mit täppischer Hand in sie alle.

„Bellt da nicht ein Hund?" Der magere Mann vom Fenster fragt es drohend, und die kleine behäbige Frau, die zwischen zwei Männern eingezwängt steht und noch dazu einen Korb am Arm trägt, antwortet: „Er beißt nicht, lieber Herr. Er liegt ganz ruhig unter der Bank! Er heißt Prinz, und ich nehm ihn mit aufs Land!"

„Hunde dürfen nicht in ein Abteil zweiter Klasse!"

„Ich hab dritter. Aber da war kein Platz, und der Schaffner sagte, ich sollte man hier einsteigen. Da ist mein Prinz mitgekommen."

Da der magere Mann eine Karte vierter Klasse hat, brummelt er nur.

Die andern sagen nichts. Langsam rattert der Zug durchs Land; es ist heiß und sehr unbequem, wer verständig ist, der schweigt.

Nur die kleine Behagliche spricht weiter.

„Ich reise nämlich aufs Land. Da hab ich meinen Prinz natürlich mitgenommen. Da wird er es gut haben. In der Stadt ist es nichts mehr für einen Hund. Er ist schwer satt zu machen. Auf dem Land ist noch alles."

Niemand antwortet. In einige Augen tritt ein hoffnungsvoller Ausdruck. Ja, auf dem Lande ist noch alles. Darum geht man aufs Land.

Der Zug hält, und der Schaffner kommt, um die Karten nachzusehen. Die rechtmäßigen Inhaber der Zweite-Klasse-Karten wollen etwas Flehendes sagen, aber er sieht nur alle Karten nach und verschwindet eilig. Wie es ist, so ist es. Wer reisen will, der muß Ungemach ertragen lernen. Die kleine behagliche Frau spricht wieder.

„Ich habe nämlich eine Wäscherei. Aber nun gibt es keine Seife mehr, und das Essen ist auch knapp. Da nehme ich eine Stelle als Haushälterin an. Bei einem einzelnen Herrn. Er ist geschieden, und ich bin es auch. Ach nein, da ist nichts bei zu lachen, ich versuche es nicht noch einmal. Es war ein Irrtum, und ich bleib lieber allein. Er hat schon große Kinder. Ich meine, wo ich hingehe. Vier Kühe und auch Schweine."

„Gibt es bei Ihnen noch Speck?" Eine der sitzenden Damen flüstert es, und die Behagliche sieht sie freundlich an.

„Ich kann es nicht sagen. Aber da wird noch viel sein. Wenn Sie mir Ihre Adresse geben wollen — —"

Sie drängen sich jetzt alle um sie. Schinken, Speck, Eier, Butter, Mehl und Grütze, sie wollen alles haben, und sie verspricht allen alles. O wie gerne. Sie sollen nur alles aufschreiben, und sie wird nichts vergessen. Es tut nichts, daß Prinz plötzlich aus der Dunkelheit hervorsteigt und sich einer der Zweiter-Klasse-Damen auf den Schoß setzt. Er ist nicht übel, und obgleich die Dame bei Hunden immer an Flöhe denken muß, streichelt sie seinen dichten Pelz und nennt ihn ein liebes Tier. Und niemand wundert sich, als dem Armkorb eine große, etwas schwerfällige Katze entsteigt und sich auf eine der Lehnen setzt. Sie blinzelt gleichmütig mit den Augen, und man macht ihr sogar etwas Platz.

„Die mußte ich doch auch mitnehmen!" entschuldigt sich die Behagliche.

„Wo soll sie hin, wenn ich weggehe? Und dann —" sie wird rot. „In dieser Zeit kann ich sie nicht verlassen."

„Der Gerechte erbarmt sich seines Viehs!" sagte der Magere salbungsvoll und hält der Behaglichen einen schmutzigen Zettel unter die Nase. „Ich bin auch aus

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Phot. Jakob.

Meridian mit dem Lehrling Grütz nach dem Sieg. (Besitzer Herr Beit (1) Trainer Utting (2).

Der Große Preis von Hamburg.

der Stadt und auch hungrig. Und wenn Sie es einrichten können — —" er flüstert eindringlich und lange. Es ist schade, daß der Zug jetzt hält und die Behagliche aussteigen muß. Prinz fliegt eilig hinter ihr her, die Katze wird wieder in den Korb gepackt, und ein dicker Reisesack ist auch noch unter dem Sitz verstaut gewesen. Sie ist nicht allein ausgestiegen. Der Magere steht neben ihr und betrachtet sie mit hungrigen Augen. Auch andere stehen um sie herum, und der Schaffner, der langsam am Trittbrett des weiterfahrenden Zuges entlangklettert, sieht sich noch einmal nach allen um. Er kennt sie, die oft alle Tage aufs Land fahren und überall vorfragen. Nach Eiern, Butter, Speck und Schinken. Manchmal kommen sie heim mit verdrießlichen Gesichtern. Manchmal tragen sie triumphierend ein winziges Päckchen. Gelegentlich ist auch etwas Schwereres dabei. Aber der Schaffner sieht nicht immer hin. Besser ist, nicht alles zu bemerken. Aber an die behagliche Frau muß er denken.

Der Zweite-Klasse-Abteil ist leerer geworden. Die Insassen sprechen weiter zusammen. Hin und wieder vom Krieg. Aber meistens von Eiern, Butter, Speck und Schinken.

Eine Woche ist vergangen. Der Zug hält wieder an derselben Station, an der die behagliche Frau ausstieg. Nun fährt er stadtwärts, und der Schaffner geht langsam durch den langen Wagen dritter Klasse. Diesmal ist der Zug nicht voll, in jedem Abteil sitzen kaum zwölf Menschen und in einem sogar nur eine Frau. Neben ihr sitzt ein Hund und auf ihrem Schoß die Katze. Sie weint leise, wie sie den Schaffner sieht, lacht sie.

„Ich weine nur, weil ich mich so freue!" sagt sie. „Ich bin da nämlich wieder weggegangen. Ich konnte es nicht. Ich sehnte mich so. Und dann die Arbeit. Um vier Uhr auf und dann bis zehn Uhr abends. Und dann Land umgraben. Kennen sie Land umgraben? Ich kenne es nicht. Ich konnte nachher nicht im Bett liegen, weil mir die Glieder so weh taten. Und dann die Menschen. Sie haben sich gewundert, daß ich meinen Prinz mitbrachte. Ist das nicht einerlei auf dem Lande? Sie sagten, sie hätten keine Milch für ihn, und Speck durfte ich ihm auch nicht geben. Wozu ist man denn auf dem Lande? Und daß meine Muschekatze gerade Junge kriegte, fanden sie greulich. Da kann doch kein Mensch was für. Um diese Zeit kriegt sie immer Junge und muß ihre Pflege haben. Ist da was bei? Und denn war es da knapp. Alles war eingeteilt, und wie ich sagte, ich hätte vielen Menschen etwas versprochen, haben sie gesagt, da hätte ich kein Recht zu, und sie gäben nichts, weil sie nichts hätten. Oha nein, ich geh' wieder in die Stadt. Da habe ich meinen Schwimmklub und meine Freunde, und meine Wohnung ist auch noch frei. Ich krieg da wohl Arbeit, aber umgraben kann ich nicht. Das bin ich nicht gewöhnt. Alles Wasser müssen sie schleppen und niemals Ruhe. Nicht einmal am Sonntag. Und die eine Kuh war gräßlich gegen mich, weil ich sie nicht melken konnte. Es war alles schrecklich!"

Sie hält inne und streichelt ihren Hund. Der Schaffner hat ihr still zugehört. Nachdenklich sieht er in ihr freundliches Gesicht.

„Haben Sie was gegen den Hausstand?" fragt er.

Sie ist ernsthafter geworden. „Nicht im allergeringsten. Sie sollten mal meine Stube sehen, und wie ich alles ordentlich habe. Ich kann mit wenig auskommen, und ich bin noch immer zufrieden gewesen. Aber auf dem Lande ist es zu schwer! Das hab' ich mir anders gedacht. Irren ist menschlich, nicht wahr? Mit meinem Mann hab ich mich auch geirrt, aber nun brauch ich nicht mehr für ihn zu arbeiten!"

Der Schaffner sieht sie wieder an und in ihr lächelndes Gesicht.

Digitized by Google
Original from
PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Ich bin Witmann und wollte eigentlich — —“

„Ich auch nicht!“ unterbricht sie ihn. „Nein, ich wollte es auch nicht wieder versuchen, bloß, daß man es auch besser treffen kann, nicht wahr?“

„Mein Kartoffelland grabe ich selbst um, und ich habe vier große Kaninchen. Belgier.“ Der Schaffner spricht vorsichtig.

Beide sehen sich an, und die Behagliche wischt sich die Augen. „Ich bin nicht betrübt, ich muß nur manchmal weinen. Wenn ich meinen Prinz behalten darf und meine Muschekatze — —“

„Ich will mir man gleich die Adresse aufschreiben!“ sagt der Schaffner.

Der Weltkrieg.

(Zu unseren Bildern.)

Der Kampf am Isonzo ist über seinen Höhepunkt allem Anschein nach hinaus. Nach einer deutlich wahrnehmbaren Erschöpfungspause, für welche allerdings das Regenwetter nach der bekannten italienischen Auffassung eine vollgültige Erklärung bot, setzte die Kampftätigkeit der Angreifer zwar wieder ein. Aber der Anlauf gegen den Abschnitt nördlich der Straße Jamiano—Selo wurde bekanntlich abgeschmettert und mit einem Gegenstoß erwidert. An der ganzen übrigen Front schlug die österreichisch-ungarische Artillerie die Angriffskolonnen von vornherein nieder. Im ganzen wurde mit sichtlich zunehmender Ermattung angegriffen. Besonders deutlich zeigte es sich im nördlichen Karstgebiet.

Da war es nun schwierig für die italienische Regierung, dem unausbleiblichen Rückschlag auf die Stimmung im Lande entgegenzuwirken. Cadorna mußte erleben, daß seine aufgedonnerten Siegesphrasen als „einseitig“ bezeichnet wurden. Komplimente ans Ausland sollten dazu dienen, den erlöschenden Optimismus neu anzufachen. Neue Phrasen vom „gemeinsamen Kampf für Freiheit und Kultur“, neue Aufforderung an Rußland, durch Angriffe an der Ostfront Entlastung zu bringen, sollen nun weiter helfen. Dazu die Ankündigung einer neuen großen allgemeinen Sommeroffensive, zu der unbedingt alle Kriegsparteien sich zusammenschließen müßten, bevor die schon eingetretene gefährliche Zersetzung der Kampffreudigkeit noch weiter um sich greife.

Blutige Mißerfolge sind das Ergebnis der Frühjahrsoffensive im Westen, die auf eine endgültige Entscheidung angelegt, mit den äußersten Mitteln und dem Aufgebot aller Kräfte in Angriff genommen war.

Wenn heute noch Frankreich, das sich doch mindestens von der Unmöglichkeit, auch nur das nächstliegende Ziel, die deutsche Reichsgrenze, je zu erreichen, überzeugt haben sollte, fanatisch erklärt, der volle Sieg stehe in sicherer Aussicht, so wird ihm das Schicksal recht geben. Aber im umgekehrten Sinne: Der Sieg kommt, der Sieg steht bevor, der Sieg Deutschlands über seine Feinde!

Die letzte Woche hat wie jede einzelne Woche seit Beginn des gemeinsamen Land- und Seekrieges nach dem Plan und Willen unserer Kriegsleitung starke Fortschritte gebracht. Unbeirrt verrichtet die Marine ihr Werk der Vernichtung, während das Landheer in seiner Mitwirkung nicht nachläßt.

Immer aufs neue muß es überraschen, wie schnell die hohen Ziffern aufeinanderfolgen, aus denen die unheimliche Abnahme des feindlichen Frachtraumes ersichtlich ist.

Auch der letzte Monat hat eine Beute geliefert, die alle Erwartungen übersteigt. Je länger die U-Boote in ihrer vollen Kraftentfaltung arbeiten, desto stärker räumen sie auf.

Bittere Enttäuschung bringt jeder neue Tag den Gegnern. Hatten sie doch fest darauf gerechnet, daß nach dem ersten großen Aufräumen unter ihren Schiffen die Zahl ihrer neu versenkten Schiffe schon im Mai nicht mehr die hohen Ziffern wie bisher hergeben könnte. Ihre Rechnung stimmt wieder nicht. Auch aus dem stark dezimierten Bestande der feindlichen Handelsflotte heraus holen sich unsere U-Boote Opfer um Opfer in gleicher Anzahl.

Die Bedrängnis Englands steigert sich unerbittlich in einem Tempo, daß den Männern, die für Englands Schicksal verantwortlich sind, der Atem stockt. Kein Vertuschen mehr möglich. Sie stehen ratlos vor der Tatsache, daß kaum noch ein Schiff im Mittelmeer unsern U-Booten entgeht, daß die englische Marine auf allen Gewässern glatt versagt, daß die Aushungerung Englands mit reißender Geschwindigkeit beängstigende Formen annimmt.

Und schon zeigt sich's, wohin die britische Macht gekommen ist mit ihrer Absicht, alle andern Mächte, auch Deutschland, zur wirtschaftlichen Ohnmacht zu zwingen. Alle Völker sollten, so oder so, von England abhängig werden. Alle machen jetzt die Erfahrung, in welcher Gefahr sie schwebten, und daß dieser Krieg nur durch die Niederwerfung Englands Europa und die ganze Welt frei machen kann. Denn ob ein Volk zu Europa gehört oder sonstwohin, das gilt England gleich. Splendid isolation — das hat heut jeder begriffen — bedeutet überragende Sonderstellung mit gebietender Herrschaft über Europa, Asien, Afrika, Australien und Amerika ohne Ausnahme.

Nun, Hochmut kommt vor dem Fall!

Als Einzelfall hebt sich aus den Berichten der verflossenen Woche die erfreuliche Tatsache hervor, daß der jüngste deutsche Fliegerzug über England als unbestrittene militärisch bedeutsame Betätigung anzusehen ist. Die Flugzeuge nahmen ihren Weg über das Inselreich hin in vollkommener Ordnung, verrichteten ihre Aufgabe und traten erst, nachdem diese erfüllt war, den Rückweg an. Erst auf dem Rückwege über den Kanal wurden sie dann angegriffen. Die Berichte über den Erfolg ihrer Tätigkeit entsprachen durchaus den Absichten.

In voller Gelassenheit sehen wir der weiteren Entwickelung entgegen.

Können unsere Gegner unter dem Zwange unserer Kriegführung nicht anders, als nochmals einen Anlauf gegen unsere Verteidigungsmauer wagen, so mögen sie kommen. Daß unsere Oberste Heeresleitung Hand in Hand mit der Flotte auf alle Möglichkeiten eingerichtet ist, hat sie dauernd bewiesen und wird sie in jedem Falle aufs neue beweisen. Bis zum glücklichen Ende. X.

Nr. 139 der „Wöchentlichen Kriegsschauplatzkarte mit Chronik“ aus dem Verlage der Kriegshilfe München-Nordwest in mehreren vierfarbigen Teilkarten mit den militärischen Ereignissen vom 28. Mai bis zum 4. Juni ist soeben erschienen. Einzelpreis 30 Pfennig. Im Abonnement 25 Pfennig. Durch den Buchhandel, auch im neutralen Auslande, und die Post. In Oesterreich-Ungarn durch das Kriegsfürsorgeamt Wien IX., Berggasse 16.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Phot. Spellng.

Generaloberst von Einem mit seinem Chef des Stabes Oberst Frhr. v. Oldershausen,
der den Orden Pour le Mérite erhielt.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Von den Kämpfen an der Westfront.

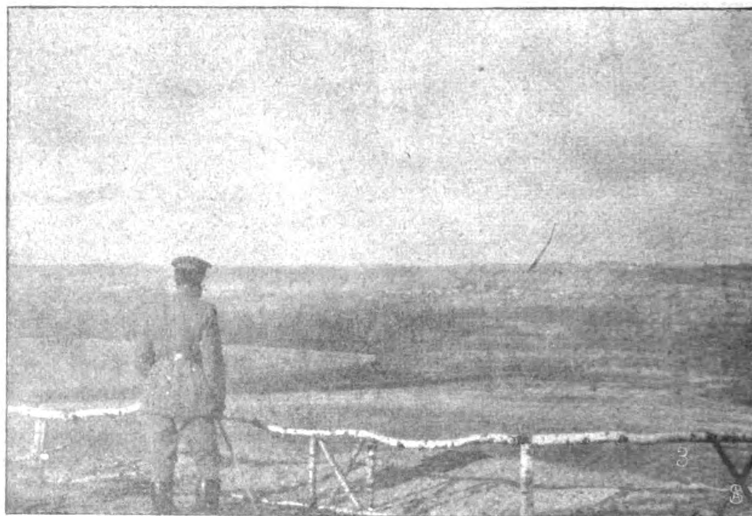
1. Aus dem Gebiet der Aisne-Schlacht: Das zerstörte Ailles.

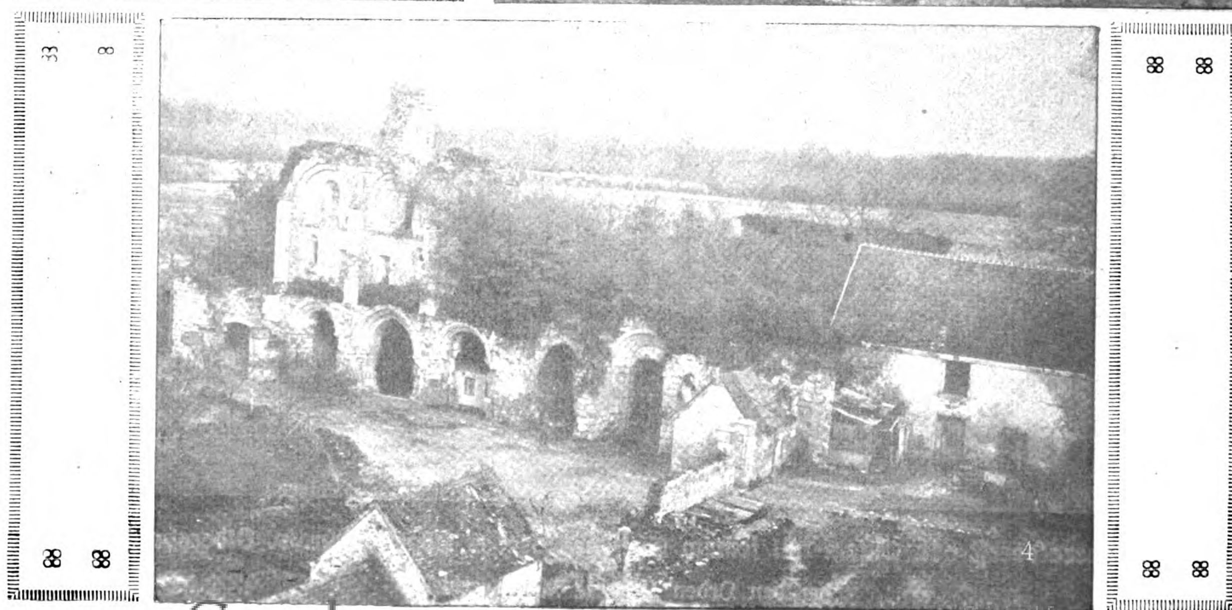
2. Russische Soldaten, die an der Westfront in Gefangenschaft gerieten.

3. Blick vom Höhenrücken Chemin-des-Dames in das Ailette-Tal und auf Neuville.

4. Aus dem Gebiet der Aisne-Schlacht: Die Klosterruine Vauclaire.







Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Empfang der Kaiserin vor dem Reservelazarett Hesterberg, Schleswig, durch den Reservelazarettdelegierten stellvertretenden Landrat Werther.

Die Kaiserin in ihrer Heimatprovinz Schleswig-Holstein.



Der Bischof von Speyer
Dr. Michael von Faulhaber,
wurde zum Erzbischof in München ernannt.



Geh. Reg.-Rat Amtshauptm. Dr. Wach,
wurde zum Vorsitzenden des Direktoriums der Reichsgetreidestelle ernannt.



Hofphot. W. Niederastroth (Selle & Kuntze)

Oberstleutnant Sick,
erhielt den Orden Pour le Mérite.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Kronprinz Rupprecht von Bayern bei einer Infanteriedivision, die erfolgreich an der Schlacht bei Arras teilnahm.



Exzellenz Enver Pascha während einer Besichtigungsreise auf einer Station der anatolischen Bahn.

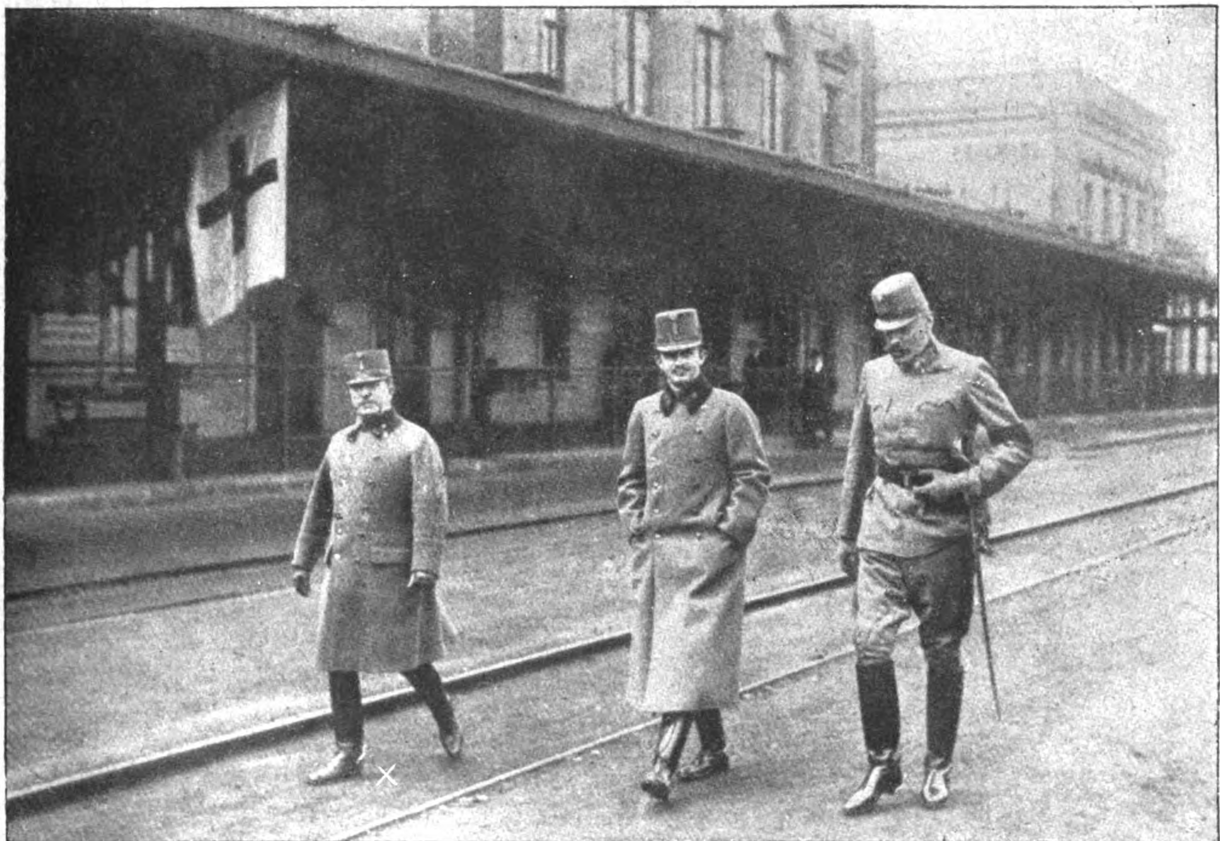
Die Türkei im Weltkriege: Aus der asiatischen Türkei.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Fürst Zdenko Lobkowitz, Generaladjutant des Kaisers und Königs, in seinem Arbeitzimmer.



Kaiser und König Karl, mit dem Chef des Generalstabs Frhr. von Arz (×) und dem Statthalter von Galizien General der Kavallerie Graf von Huyn in Przemysl.

Kaiserbesuch in Galizien.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Phot. Renard.

Die Gedenkfeier an den Gräbern der für das Vaterland Gefallenen auf dem Garnisonfriedhof.
Gedächtnisfeier für die Helden vom Skagerrak in Kiel.



Der Führer eines Reservekorps Generalleutnant Dieffenbach,
erhielt nach der zweiten Arras-Schlacht den Orden Pour le Mérite.



Hofphot. Braun.

Der königl. Württembergische Generalmajor v. Maur,
erhielt den Orden Pour le Mérite.

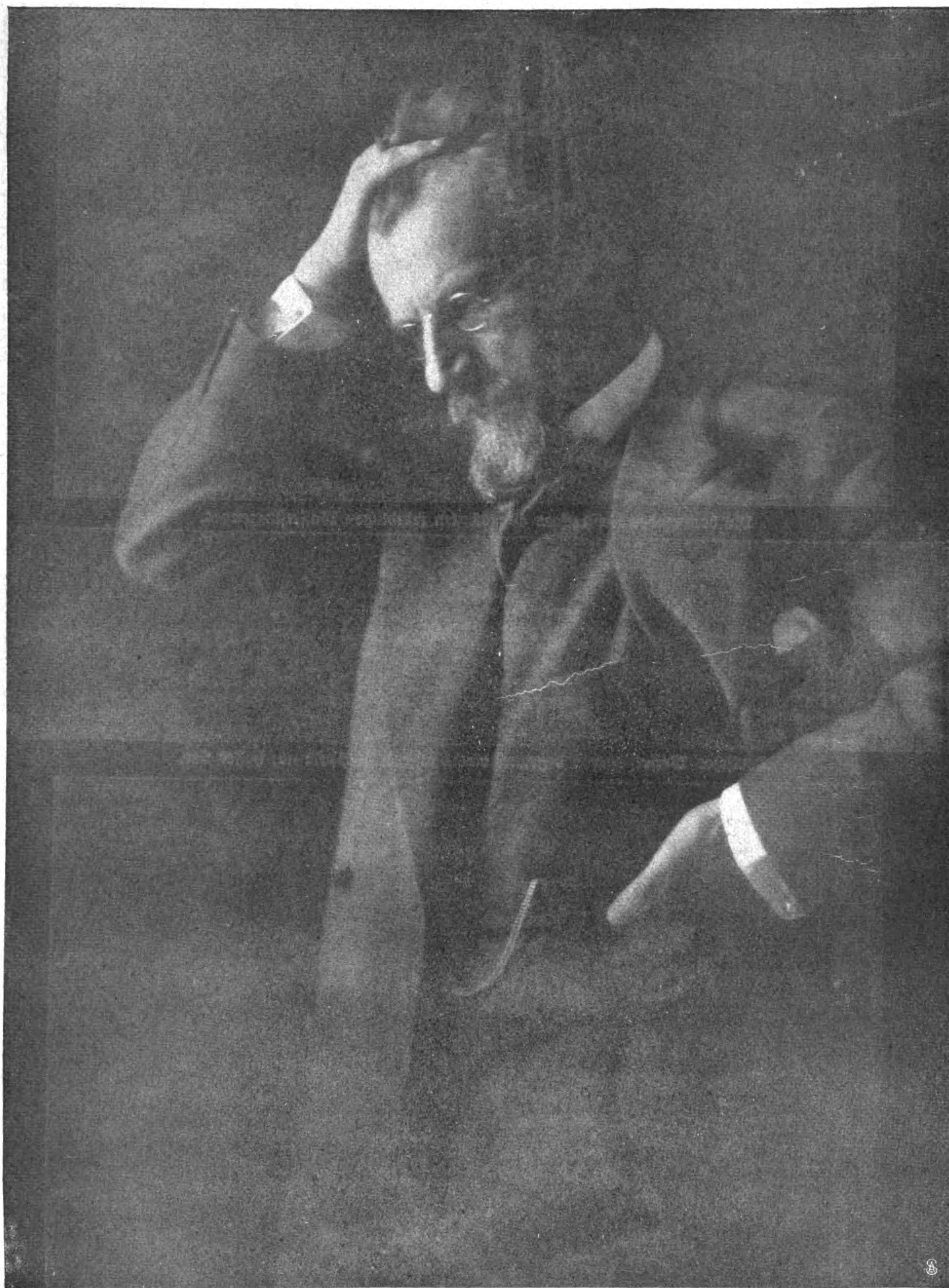


B. L. H.

Major Lincke,
erhielt den Orden Pour le Mérite.

Neue Ritter des Ordens Pour le Mérite.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

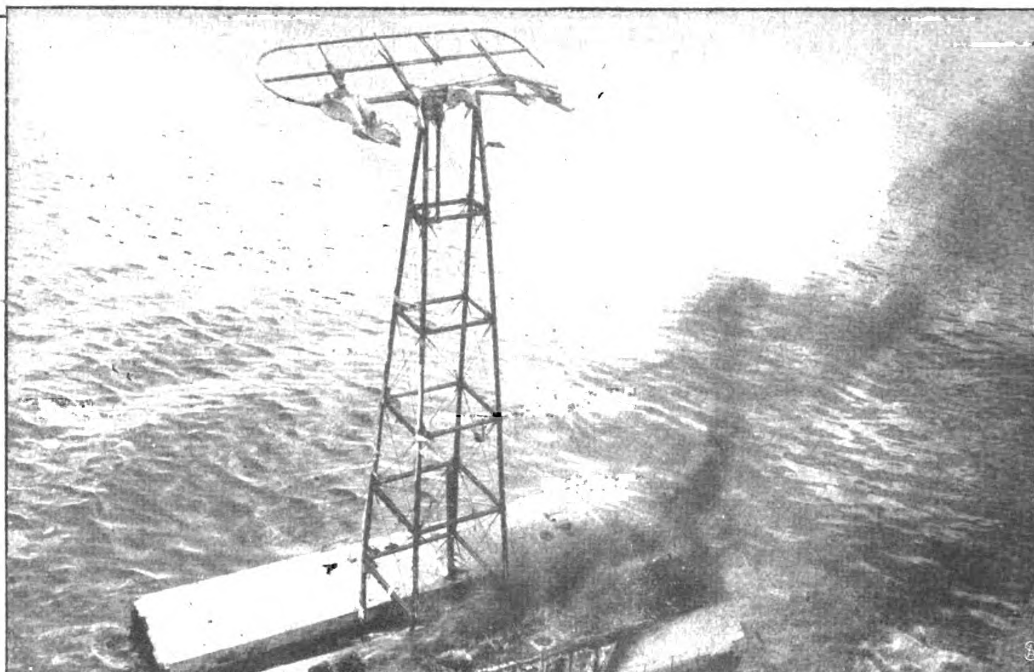


Aus der Werkstatt für photographische Bildniskunst von Eduard Pirle.

Professor Dr. Hans Pfitzner.

Aus dem deutschen Kunstleben: Zur kommenden Pfitzner-Woche in München.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Die brennenden Reste eines abgestürzten feindlichen Wasserflugzeuges.



Deutsches Wasserflugzeug begegnet einem unserer U-Boote auf hoher See.



Bergung eines abgestürzten feindlichen Fliegers durch ein deutsches Wasserflugzeug.

Unsere Wasserflugzeuge.

Bufa.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Von Japan zum Regiment.*)

Von Hauptmann d. R. Neumeister.

In den Vereinigten Staaten von Amerika.

In dichtem Gedränge umgaben uns nach der Landung die Angestellten der verschiedenen Eisenbahngesellschaften, die sich im Verkehr zwischen St. Franzisko und Chikago scharfe Konkurrenz machen, und beschimpften sich kräftig gegenseitig, wenn einer behauptete, seine Linie sei die leistungsfähigste und schönste. Einer wollte uns die Wunder des Felsengebirges enthüllen, der andere uns am Großen Salzsee vorbeifahren, der dritte riet zu einem Abstecher nach der Grand-Canyon-Schlucht, der vierte wollte uns den Yellowstone-Park durchqueren lassen. Wir hatten aber alle nur den einen Gedanken, um Gottes willen nicht zu spät zum Kriege und wo möglich erst nach Friedenschluß in Deutschland anzukommen, und glaubten, uns deshalb denkbar beeilen und auf alle die gepriesenen Attraktionen verzichten zu müssen. Wir hatten bald heraus, daß die Züge aller Gesellschaften ungefähr gleich lange bis Chikago fuhren und fast gleich viel kosteten. So entschlossen wir Deutschen uns für den Nachtzug der Santa-Fé-Eisenbahn. Unsere österreichischen Kameraden verloren wir aus den Augen.

Am Nachmittage schlenderten wir durch die Straßen des eleganten St. Franzisko im Schatten der Wolkenkratzer und mischten uns unter das Publikum, das vor den Expeditionen der großen Zeitungen die Kriegstelegramme las, die abends mit Scheinwerfern auf die Leinwand geworfen wurden. Schon in St. Franzisko erlebte ich dieselben Szenen wie später in Neuyork, daß das Publikum, soweit es nicht ziemliche Gleichgültigkeit zeigte, für Deutschland und seine Verbündeten günstige Nachrichten mit Zischen und Pfeifen begleitete.

Abends in einer deutschen Bierwirtschaft erfuhren wir noch eine andere Nachricht, die bewies, wie auch die amerikanischen Behörden ihre Antipathie gegen Deutschland in der Behandlung eines deutschen Kreuzers bewiesen, der draußen vor St. Franzisko lag. Dieser Kreuzer wollte für die Fahrt nach Hawai Kohlen nehmen, die amerikanischen Behörden verweigerten ihm aber die erforderliche Menge mit der scheinheiligen Begründung, sie brauchten ihm nur so viel Kohlen zu geben, daß er den nächsten amerikanischen Hafen erreichen könnte, als den sie irgendein Drecknest an der pazifischen Küste angaben. Die Lage war für unseren kleinen Kreuzer um so kritischer, als der große japanische Panzerkreuzer Idzumo im Dock in St. Franzisko lag und in zwei Tagen etwa mit seinen Reparaturen fertig sein sollte. An diesem Zeitpunkte lief auch das japanische Ultimatum an Deutschland ab. Wenn also unser kleiner Kreuzer nicht schleunigst Kohlen bekam und mit einem Vorsprung vor dem Japaner auslief, mußte er bei seiner kleineren Fahrt unbedingt eingeholt und von dem sehr viel stärkeren japanischen Kreuzer gestellt werden. Zu unserer Freude hörten wir später, daß es doch noch irgendwie geglückt war, unseren Kreuzer mit Kohlen zu versorgen. Was aber die Amerikaner tun konnten, um dies zu verhindern, haben sie reichlich besorgt.

Die Reise ging zunächst durch das fruchtbare Kalifornien, das einem zusammenhängenden Gemüse- und Obstgarten gleicht. Dann wand sich der Zug mühsam auf die Berge hinauf und führte uns durch die öde Wüste, die die Weststaaten von Mittelamerika trennt. Mit seinem feinen, endlosen Sande, der aufgewirbelt weit hinter dem Zuge die Gleise in Staub hüllte, und dem spärlichen, verstreuten Pflanzenwuchs erinnerte diese Gegend Stabsarzt D. lebhaft an die südwestafrikanische Wüste, die er als Teilnehmer der Expedition in Südwest seinerzeit kennengelernt hatte. Menschliches Leben ist hauptsächlich an die Petroleumquellen gebunden, muß aber trotz des lockenden hohen Verdienstes recht freudlos sein.

Im 80-Kilometer-Tempo durchsausten wir die spanischen Südstaaten, als der Kellner in den Speisewagen rief: „Ladies and gentlemen, in ten minutes we are in Texas!" Der Grund dieser Ankündigung war mir zunächst unklar, pflegt doch bei uns niemand darauf aufmerksam zu machen, wenn der Zug bald nach Hessen oder Baden kommt, aber ich begriff ihn, als ein allgemeines Bestellen von ganzen Whisky- und Bierflaschen erfolgte. Texas mußte also ein sogenannter „dry state" sein, in denen im Gegensatz zu den „wet states" keine alkoholischen Getränke in Wirtschaften verkauft werden dürfen. Die segensreiche Wirkung dieser Bestimmung schien mir allerdings oft auszubleiben, denn jeder Tisch bemühte sich, seine recht beträchtlichen Vorräte an Alkohol, die nun in echt englischer Buchstabenauslegung der Gesetze als Privateigentum und als von den Gästen nach Texas mitgebracht galten, noch am selben Abend auszutrinken. Die Folgen blieben nicht aus, und ich habe noch nie in einem Speisewagen eine sagen wir einmal so angeheiterte Gesellschaft beisammengesehen als damals.

Ja, es ist freies Land, dieses Amerika! Am nächsten Morgen traf ich eine junge Dame im Aussichtswagen wieder, die an den Tagen vorher reizend und der Augusthitze der Südstaaten entsprechend angezogen war. An jenem Morgen trug sie eine scheußliche, bis an die Ohren reichende Bluse. Ich konnte es nicht überwinden, ihr das auch zu sagen, worauf sie mir lachend erklärte, heute würden wir die Grenze des Staates Illinois passieren, und dort würden Damen mit ausgeschnittenen oder durchbrochenen Blusen festgenommen und wegen Verstoßes gegen die öffentliche Sittlichkeit bestraft.

Zehn Tage später, in Baltimore, zündete ich mir auf dem Dachgarten eines großen Hotels, vierundzwanzig Stockwerke über der Straße, eine kurze Pfeife an. Sofort stürzte sich der Kellner auf mich und verbot mir meine Pfeife. Auf mein Warum? Wieso? eröffnete er mir, in Baltimore dürfe man nicht Pfeife rauchen. „Aber eine Zigarre?" „Gewiß!" Ich frage heute noch vergeblich nach dem Grunde, warum ich auf einer Plattform im Freien, 70 Meter über Baltimore, eine Zigarre, aber keine Pfeife rauchen durfte, und finde keine andere Antwort, als daß Amerika eben ein sehr freies Land sein muß, das mit Recht auf unseren unfreien Polizeistaat herabsieht.

In Chikago hatten wir die Auswahl zwischen einer Reihe von Zügen nach Neuyork, von denen jeder schnellere ein paar Dollar mehr Zuschlag kostete als der

*) S. Nummer 19 und 21.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nächst langsamere. Ich hoffte mit einem Zuge, der statt der 20 Stunden 40 Minuten des schnellsten Zuges 25 Stunden unterwegs sein sollte, auch noch zum Kriege zurechtzukommen und meinen Goldschatz schonen zu können. Schließlich entschloß ich mich aber doch, mit den anderen deutschen Herren, die den schnellsten Zug der Pennsylvania-Eisenbahn benutzten, zusammenzubleiben. Welch gütiges Geschick mich meine Sparsamkeitsanwandlung unterdrücken ließ, erfuhr ich erst am folgenden Tage. Der langsamere Zug nämlich verkehrt auf einer Strecke, die eine kleine halbe Stunde ohne Zwischenstation über kanadisches Gebiet führt. Kanadier hatten aber an jenem Tage diesen langsameren Zug zum Halten gezwungen und mehrere Deutsche als Gefangene herausgeholt.

Am Morgen des 26. August trafen wir in Neuyork ein und wandten uns an das Generalkonsulat. Auf der Straße, auf den Gängen und Treppen des Gebäudes trafen wir Scharen deutscher Reservisten und Landwehrleute, die teilweise von weither gekommen waren und Arbeit und Verdienst im Stich gelassen hatten, um sich zur Verfügung zu stellen und herübergeschickt zu werden. Die Zahl gedienter Mannschaften, die wir leider entbehren müssen, da sie nicht mehr nach Deutschland zurückkehren konnten, beläuft sich bekanntlich auf mehrere Armeekorps.

Die Nachrichten, die wir auf dem Konsulat erhielten, waren nichts weniger als ermutigend. Ein großer holländischer Passagierdampfer, der ohne Zwischenhafen zwischen Neuyork und Rotterdam verkehrt, hatte bei der Annäherung an den Kanal durch Funkspruch den Befehl erhalten, Falmouth anzulaufen, und der Kapitän hatte gehorcht. In Falmouth war englisches Militär an Bord gekommen und hatte alle deutschen Zivilisten heruntergeholt. Ein Herr dieser Reisegesellschaft, der bei einem englischen Gendarmen in Unterkunft gegeben worden, aber gegen ein Trinkgeld entwischt und soeben nach Neuyork zurückgekehrt war, erzählte interessante Einzelheiten. Aehnlich war es italienischen Schiffen in Gibraltar und Skandinaviern ergangen.

Die Folge dieser Verletzungen der neutralen Flaggen und der eine Kette von Brüchen des internationalen Rechtes bildenden Handlungsweise Englands war, daß — alle Schiffahrtsgesellschaften der neutralen Staaten sich bemühten, Englands Wünschen zu dienen und keinen Deutschen, Oesterreicher oder Ungarn mehr zu befördern. Wer einem dieser drei Staaten angehörte, bekam schon damals, Ende August 1914, bei jeder Schiffahrtsgesellschaft der Neutralen die Antwort: „Wir haben keinen Platz für Sie", wie ich es persönlich bei allen in Frage kommenden Linien erfahren habe. Außerdem kamen die Konsuln der genannten neutralen Staaten vor Abfahrt an Bord der Schiffe ihres Landes, prüften alle Pässe der Reisenden und Papiere der Besatzung, und wo sie Angehörige der Mittelmächte trafen oder ihnen etwas nicht ganz in Ordnung zu sein schien, mußte der betreffende noch im letzten Augenblick das Schiff verlassen und bekam seinen Fahrpreis zurückgezahlt.

Voll Neid sahen wir am nächsten Tage die Franzosen, die mit uns von Japan herübergekommen waren, auf einem französischen Dampfer Amerika verlassen und zermarterten uns die Köpfe, wie wir es ihnen nachmachen könnten. Der erste Gedanke war natürlich, sich einen falschen Paß zu verschaffen. Auf diesem Wege sind bekanntlich sehr viele Deutsche herübergekommen. Allein zwei meiner Regimentskameraden. Wie glücklich war der, der fließend Spanisch, Italienisch, Holländisch, Dänisch, Schwedisch, Norwegisch, Schweizer Deutsch oder Russisch sprach und die Verbindungen hatte, sich einen entsprechenden Paß zu verschaffen! Wer in den Besitz eines guten amerikanischen Passes kommen wollte, mußte schon eine Amerikanerin zur Frau haben oder ein kleines Vermögen dafür opfern. Und schlechte amerikanische Pässe, wie sie in Hoboken gehandelt werden, hatten sehr ihre zwei Seiten, da man dabei riskiert, sich mit einem solchen Paß als ein von der amerikanischen Polizei lange Gesuchter zu legitimieren. Die Engländer hatten bei der Kontrolle in England die unangenehme Angewohnheit, einen Bürger der Vereinigten Staaten, der ihnen nicht echt vorkam, dem sie dies aber nicht nachweisen konnten, dem amerikanischen Konsul zuzuschicken. War dieser dann der Ansicht, daß der Paß nicht richtig sei, so wurde der betreffende mit dem nächsten Dampfer nach den Vereinigten Staaten zurückbefördert, den Behörden ausgeliefert und ging einer strengen Bestrafung entgegen.

An Bord der Neutralen spielten sich zu Anfang des Krieges mitunter die ergötzlichsten Szenen zwischen solchen Inkognito-Reisenden ab. Der Ruf: „An English cruiser!" pflegte eine glänzend gespielte Gleichgültigkeit auf die Gesichter derer zu zaubern, deren Pulse doch einige Schläge mehr taten, und das Fernglas eines Mr. Stephenson richtete sich langsam prüfend nach der Rauchwolke am Horizont. „Let me have your glas for a minute, please!" bat Don Rodrigo mit seinem spanischen Akzent, und als er das Glas zurückgab, schwebte ein Lächeln: „Also auch du!" auf seinen Lippen. Und wenn sich dann auf der Fähre nach Warnemünde oder Saßnitz die halbe Schiffsgesellschaft eines tags zuvor eingetroffenen Skandinaviers wieder traf und sich die abenteuerlichsten Reisenden als Schulzes, Meiers usw. entpuppten, war das gegenseitige Erstaunen häufig groß.

Aber so weit waren wir damals leider noch nicht, sondern zogen alle tagsüber auf Erkundung aus und trafen uns abends in einer deutschen Bierwirtschaft, um unsere gemachten Erfahrungen auszutauschen. Es bildete sich ein ähnlicher Zustand heraus, wie ich ihn bei den Examen erlebt habe, die man mit Bekannten zusammen ablegt. Während dabei manchmal leider recht trübe Erfahrungen mit menschlichen Charakteren hinsichtlich des Ausforschens des anderen und Verschweigens eigenen Wissens und Tuns zu machen sind, hatte damals das Verschweigen eines gefundenen Ausweges sehr seine Berechtigung. Denn einmal ging jeder von uns Wege, die sorgsam verborgen bleiben mußten, und außerdem wurde die Aussicht, nach Deutschland durchzukommen, schlechter, wenn man nicht allein blieb, sondern ein zweiter es ebenso machen wollte. Hauptmann S. trennte sich zuerst von uns und ist auch glücklich mit falschem Paß am Ziel angelangt.

*

Auf meinen Erkundungstreifzügen durch die Straßen Neuyorks hatte ich oft Gelegenheit, Stimmungsäußerungen des Publikums zu beobachten. Bei den Zeitungstelegrammen war es, wie ich schon erwähnte, eine große Seltenheit, wenn einmal ein deutschfreundlicher Ausruf sich vernehmen ließ, und alles drehte sich dann erstaunt nach dem Kühnen um. Deutschfeindliche Aeußerungen konnte man dagegen allenthalben beständig hören. —

Besonders charakteristisch schien mir die Haltung des Publikums bei einer Filmvorführung, die die Bilder der kriegführenden Herrscher brachte. Der deutsche

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kaiser erschien in Kürassieruniform, die Spitzen des hochstehenden Schnurrbarts waren bis zu den Augenbrauen verlängert, das scharfe, klare Auge war in einen stechenden Blick retuschiert und der ganze Gesichtsausdruck so geschickt beeinflußt, daß eine Ähnlichkeit immer noch vorhanden, aber etwas Grausames und Säbelrasselndes in die ganze Erscheinung gelegt worden war. Lautes Pfeifen und Zischen erhob sich im Theater, die weit schwächeren Rufe um Schweigen wurden übertönt. Ähnliches ereignete sich bei dem Bilde Kaiser Franz Josephs. Der Zar wurde ebenfalls von einem Teil des Publikums mit Pfeifen empfangen, kein Wunder in einer Stadt wie Neuyork, in der sich mehrere hunderttausend geflüchtete russische Juden aufhalten; aber die Minorität des zischenden Publikums wurde durch lauten Protest der übrigen zum Schweigen gezwungen. Den König von England begrüßte lebhaftes Händeklatschen. Bei dem Bilde des Königs der Belgier ließen sich Rufe gegen Deutschland vernehmen, und als ein hübsches Mädchen in griechischer Tracht mit einer Jakobinermütze und Trikolorenschärpe erschien, erhob sich ein nicht endenwollender Jubel. Ist doch Frankreich nach der kindlichen Auffassung der Yankees als einzige Republik das Land der Freiheit in Europa, nur weil es ehrgeizige Rechtsanwälte, mit ihrer Clique auf Seine Majestät die Parlamentsmajorität gestützt, am Gängelbande leiten. Am Schluß erschien die Frage: „Who will win the war?" und die Spannung des Publikums wurde durch ein klapperndes Totengerippe gelöst, das den überlegenen Standpunkt des Amerikaners zum Ausdruck bringen sollte: Krieg im allgemeinen ist Wahnsinn, und die ganze Alte Welt wird in ihrem Taumel nur den Tod ernten.

Ob dieses letzte Bild wohl heute noch in amerikanischen Kinos vorgeführt werden darf? Jedenfalls ist es eine Ironie des Schicksals, daß die Vereinigten Staaten jetzt gerade dem einzigen, der die Friedenshand ausgestreckt hat, den Krieg erklärt haben.

Wenn ich mit Amerikanern über den Krieg und seine Ursachen sprach, begegnete ich meist größter Gleichgültigkeit und hatte das Gefühl, daß der Amerikaner im allgemeinen bei seiner historischen und geographischen Unbildung jede tiefere, über das geschäftliche Augenblicksinteresse hinausgehende Beschäftigung mit der Politik europäischer Staaten ablehnt. Erst wenn das Wort Belgien fiel, fuhr der Durchschnittsamerikaner hoch und äußerte seine Entrüstung über Deutschland, das einen friedlich Schlummernden im Schlafe heimtückisch überfallen habe, und seine Bewunderung für England, das ohne Rücksicht auf seine eigenen Interessen wie der heilige Ritter Georg sich aufgemacht habe, um die leidende Unschuld zu schützen. Dieses Bild war durch eine bewundernswerte Zeitungsmache Englands so fest in amerikanische Köpfe hineingetrieben worden, daß es als fixe Idee selbst Amerikaner deutschen Ursprungs beherrschte. Jedes Argument dafür, warum Belgien zu Beginn des Krieges von uns nicht mehr als neutral angesehen werden konnte, prallte ungehört ab und wurde nur als Bitte um mildernde Umstände eines sich schuldig Fühlenden angesehen. Die erste große Schlacht um die Stimmung eines großen Volkes war leider von England glänzend gewonnen worden.

Inzwischen versuchte ich alles nur mögliche, um von Neuyork fortzukommen, aber keiner der vielen Deutschen oder Deutsch-Amerikaner, die ich kennengelernt hatte, konnte mir helfen. Eine Woche verstrich nutzlos. So gab ich weitere Versuche in Neuyork auf und fuhr am Nachmittage des 3. September auf den Rat eines Deutsch-Amerikaners nach Baltimore, wo die Kontrolle vor allem auch von seiten der Konsuln der neutralen Staaten nicht so scharf wie in Neuyork, dem Sitze aller Berufs- und Generalkonsulate, gehandhabt werden sollte. Empfehlungen an Deutsche in Baltimore hatte ich mitbekommen.

Und wirklich sollte mir dort das Glück blühen. Ich lernte einen Deutsch-Amerikaner kennen, der als Heuerboß das Anheuern der Schiffsbesatzung mit den Kapitänen vermittelt, trieb mich mit ihm in einigen Seemannskneipen herum und kam an zwei ihm bekannte norwegische Kapitäne heran, die mich jeder nach einem prüfenden Blick auf meine Muskulatur als „sailor on board" nehmen wollten, so daß ich noch die Auswahl hatte. Wir zogen mit dem Kapitän der „Skogland", für die ich mich entschloß, weil sie schon am nächsten Morgen abfahren sollte, sofort auf das norwegische Konsulat, wo die Formalitäten erledigt wurden, und wo man mich richtig nicht nach meinen Papieren fragte wie in Neuyork überall. Es war das erste und einzige Mal, daß ich mich in Amerika in einem „free country" fühlte, denn es genügte, daß ich unterschrieb: „I swear that I am William Norton of British nationality".

Ich dachte mir, wenn schon frech, dann feste, und bekannte mich, allerdings nicht aus Sympathie, gleich zum edlen Britentum, und den Namen wählte ich, weil seine Anfangsbuchstaben mit den meinen übereinstimmen und meine Koffer damit gezeichnet waren.

Am Nachmittag kaufte ich mit meinem neuen deutsch-amerikanischen Freunde einen Strohsack, Arbeitsanzug, Tabak, Eßwaren und viele notwendige Kleinigkeiten, in denen er mich mit Sachkenntnis beriet.

Am Abend nahm ich Abschied von der Welt der weißen Tischtücher und allem, was drum und dran hängt, und tauchte zur Nacht in einer Matrosenherberge unter.

Am nächsten Morgen des 6. September hüllte ich mich in meinen Arbeitsanzug und überzog mit Hilfe von Teer, Kohlenstaub, Petroleum, Wagenschmiere und ähnlichen kosmetischen Mitteln, die vor mir wie die schönen Dinge auf dem Toilettentisch einer Weltdame aufgebaut waren, Haare, Gesicht, Zähne, Bluse, Hosen, Jacke, Stiefel, vor allem die Hände mit einer derartig echten ehrwürdigen Patina, daß ich selbst staunend den fremden Kerl betrachtete.

Früh um 5 Uhr brachte mich ein kleines Motorboot an die „Skogland", die eine Stunde später vom Ladepier losmachte.

Überraschung.

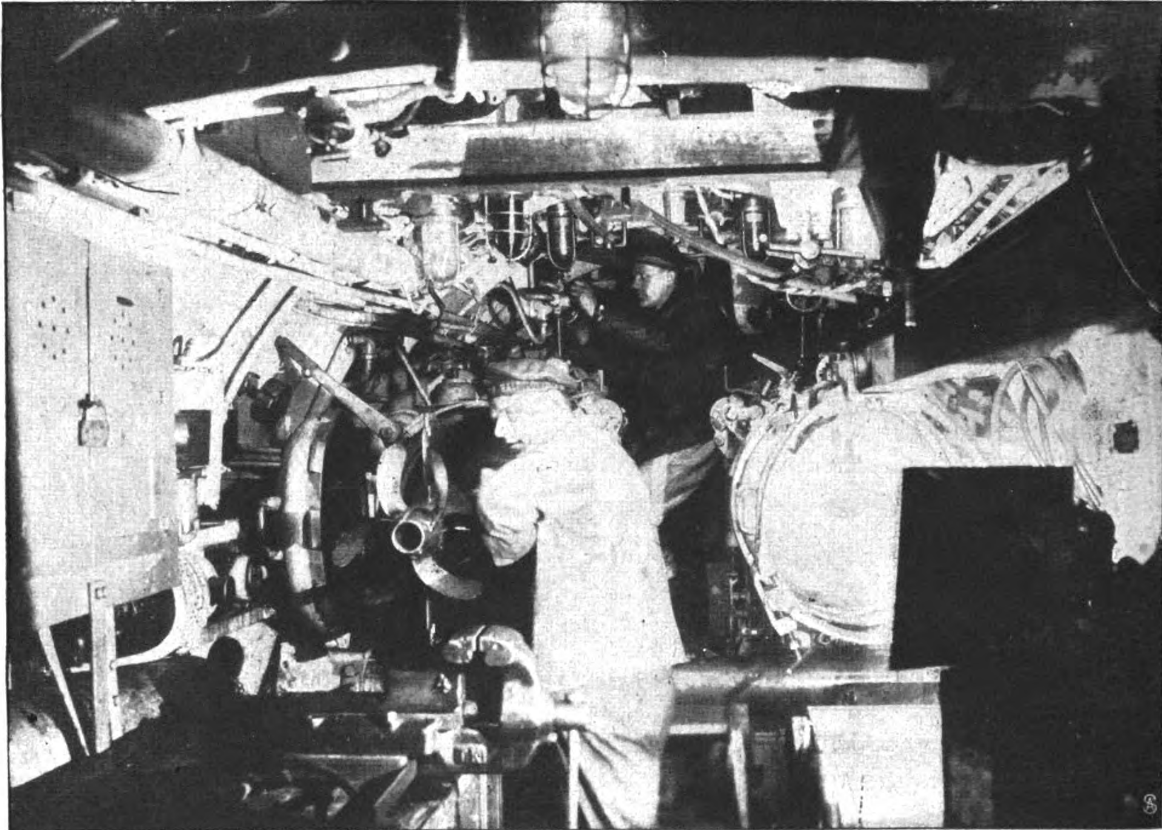
Als du heute vor dem Spiegel standest,
Blieb ich heimlich in der Türe stehn,
sah, wie reizend du dein Abbild fandest
und nicht müde wardst, dich anzusehn.

Dein Gesicht, von Röte übergossen,
nickte dem im Spiegel neckisch zu.
Stürmisch kam ich dann hereingeschossen:
Spiegelbild, wie schön, wie schön bist du!

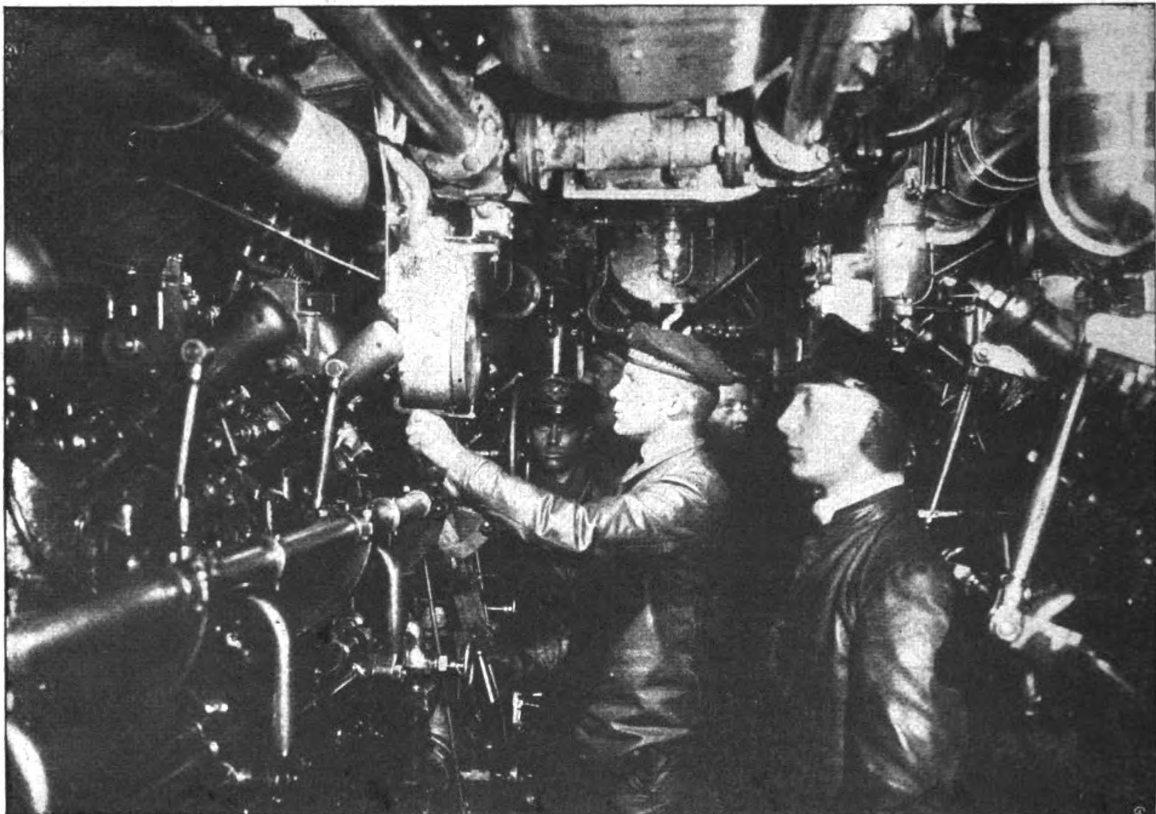
Und du flüchtetest vor mir erschrocken,
als ob ich ein wilder Räuber wär,
und ich küßte lächelnd deine Locken —
an den Spiegel dachtest du nicht mehr.

Ludwig Winder.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Im Torpedoraum eines U-Bootes.



Im Öl-Motorenraum eines U-Bootes.

Zum U-Boot-Krieg. Bufa.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Uebernahme von Torpedos von Bord eines Torpedobootes auf hoher See.



Nachmittagspäße: Ein unerwarteter kalter Guß.



Zwei U-Boote längsseit auf hoher See zwecks Uebernahme von Materialien.

Zum U-Boot-Krieg. Bufa.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Phot. Flocken Nfg., K. Maroldt.

Von links: Der König; Kommerzienrat Laeis; Direktor Dingler; Direktor Oesterlen.

Besuch des Königs von Bayern in der Dinglerschen Maschinenfabrik A.-G. in Zweibrücken: Verabschiedung vom Vorstand.



Eine patriotische Kundgebung der Arbeiterschaft der Heinrich-Lanz-Werke Mannheim: Vor der Absendung der Begrüßungstelegramme an Generalfeldmarschall von Hindenburg und an Generalleutnant Groener.

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Stoltenkamps und ihre Frauen.

Roman
von
Rudolf Herzog.

Nachdruck verboten.
14. Fortsetzung.

Amerikanisches Copyright 1917 by August Scherl G. m. b. H., Berlin.

So schwer hatte sich Fritz Stoltenkamp, hatte sich keiner drinnen und draußen die Jahre gedacht, die sich folgten, ohne daß Gewitterdruck und Wetterschläge nachließen. Das politische Paris brodelte, die Feindschaft gegen den Bürgerkönig Louis Philipp wuchs, wie des Königs schönste Bürgertugenden, Geiz und Geldgier, wuchsen, das französische Geschäft, das so glänzende Erträgnisse versprochen hatte, lag wie erschlagen am Boden. In Deutschland mißrieten die Ernten. Und die Verteuerung aller Lebensmittel half mit, die Unzufriedenheit mit den politischen Maßnahmen der Machthaber zu steigern.

Es war die Zeit der eisernen Arbeitsjahre für Fritz Stoltenkamp. All sein großes Planen, das er von England mitherübergebracht hatte, war umgestoßen, mußte zurückgestellt werden. Kriechend langsam bewegte sich der spärliche Bau einiger kurzen Eisenbahnstrecken, die englisches Material benutzten. Unter dem Wetterdruck hielten die Banken mit dem Kapital zurück. Fritz Stoltenkamp vermochte sich aus Mangel an Geld nicht an den Lieferungen zu beteiligen.

Jetzt hatte er die Muße, die er dem spielerischen Bruder Eberhard so oft im Drang der Arbeit abgesprochen hatte, selber. Jetzt stand nichts im Wege, sich grüblerischen Erfinderplänen hinzugeben, die nach seinen Worten meist mehr Zeit stahlen, als sie klingenden Gewinn bedeuten. Und eines Tages fand er sich vor dem Zeichenbrett und führte den Stift.

Nein, er wünschte auch nicht, die Zeit zu bestehlen. Er griff nicht in das Reich der Phantasie und bastelte an allem und jedem, bis der Zufall die Linien zusammenfügte. Er nahm eine feste Grundlage und — entwickelte weiter. Die alte Walzmaschine war es, die er seit Jahren den Münzen zur Prägung des Geldes lieferte. Er wandelte sie um, er vervielfältigte ihre Zwecke, und nach langer, mühevoller Arbeit gelang ihm der Wurf: er erbaute ein Walzwerk zur Massenerzeugung von Löffeln, Gabeln und Messern. Und der Kampf mit den Patentämtern begann. Das Walzwerk blieb liegen, bis sich — vielleicht einmal — bessere Verkaufsmöglichkeiten ergaben. Hin und wieder arbeitete der Erfinder an seiner Vervollkommnung. Die verzopften Patentämter ließen ihm reichlich Zeit dazu.

Aber Fritz Stoltenkamp träumte nicht am Zeichenbrett besseren Tagen entgegen. Hundert Menschen war mit dem täglichen Brot der Arbeit das tägliche Brot des Lebens zu geben, und seine Augen waren überall, wo nur eine Arbeit und ein Verdienst winkte. In den Bergbau stieg er hinab und studierte die Maschinen, bis sein Gußstahl den Weg in die Tiefen der Erde fand, in denen er als Eisenerz gewachsen war. Um sein Hammerwerk voll auszunutzen, ließ er Kürasse schmieden, wie er es einst auf der Enneper Landstraße gesehen und gelernt hatte. Und dann stand er selber wieder am Amboß, den Hammer in der Hand, wie der erste und der letzte seiner Leute und versuchte, aus einem Stück Stahl ohne Schweißnaht einen Gewehrlauf hohl zu schmieden.

Einen Gewehrlauf.

Er konnte sich selber keine Rechenschaft darüber geben, weshalb es ihn gerade zu diesen Versuchen immer wieder schob und drängte und stieß. Er wußte nur, daß es sich für ihn um den Gewehrlauf allein nicht handelte, daß er damit seinem Gußstahl nur ein neues, noch unbekanntes Feld erschließen wollte. In ihm wuchs eine Ahnung, aber bis zur Gewißheit war es noch weit.

Mit einer beharrlichen Verbissenheit stand er am Amboß und schmiedete seinen weichsten Stahl über einen kalten Dorn, bis die Läufe eine nicht mehr zu steigernde Zähigkeit erlangten. Für ihn war der Versuch geglückt.

Die Bestätigung erhielt er durch einen Besuch Moldenhauers. Der Jugendfreund hatte ein paar Jahre unter französischer Fahne in Algier gekämpft, war durch die Zuneigung der französischen Politik für den Orient nach Aegypten verschlagen worden und in den Generalstab Mohammed Alis gelangt, der sich gegen die Pforte zu rüsten begann. Ein Urlaub führte den ebenso abenteuerlustigen wie waffenkundigen Mann zum erstenmal auf eine kurze Zeit in die Heimat.

Er hatte die alten Schulkameraden aufgesucht und kam hinaus auf das Stoltenkampsche Werk.

„Wie es mir inzwischen ergangen ist, Stoltenkamp, weißt du aus meinen gelegentlichen Briefen. Es war alles gut und reichlich. Von den algerischen Wüstenkämpfen bis zu den bräunlichen Töchtern Pharaos. Da ich nicht gekommen bin, um hier den wilden Aegypter zu spielen, so zeige mir lieber dein Werk, denn ich möchte meine europäische Bildung auf dem laufenden halten, und Eisen und Stahl gehören nun einmal zu meinem Handwerk."

Fritz Stoltenkamp holte seinen gußstählernen Gewehrlauf hervor.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Das ist wohl etwas für dich. An Stelle der eisernen, die den neuzeitlichen Anforderungen kaum genügen dürften. Es gibt kein Metall, das meinen Gußstahl heute an Festigkeit und Dehnbarkeit übertreffen könnte."

Der junge Generalstabsmajor wog den Lauf in den Händen. Er betrachtete ihn von allen Seiten und betastete und beklopfte ihn liebevoll, während er eine Frage nach der anderen stellte.

„Erhöhte Festigkeit und Dehnbarkeit in eins, Stoltenkamp. Das ist es, worauf es in der Praxis ankommt, um die erhöhte Schußzahl zu sichern, um die Feuertätigkeit zu beschleunigen. Beim Gewehr wie beim Geschütz."

Und Fritz Stoltenkamp antwortete, als fiele ihm eine Binde von den Augen: „Diese Versuche hier sollen zum Geschütz hinüberführen, Moldenhauer."

„Zur Gußstahlkanone, Stoltenkamp?"

„Zur Gußstahlkanone."

Die beiden Männer standen und sahen in die Weite. Dann sagte der Artillerist: „Das wäre eine große Zukunft."

„Ich muß daran arbeiten, sie bald zur Gegenwart zu machen. Ich bin nicht für Zukunftsbilder."

„Worauf gründest du deine Hoffnungen?"

„Immer wieder auf die Eigenschaften meines Stahls. Seine Reinheit und Gleichmäßigkeit bürgt für alles in der Hand erfahrener Arbeiter. Meine und meiner Leute Hände sind erfahren. Das kommt hinzu."

„Das kommt sogar sehr hinzu. Die edelste Araberstute kann von einem Karrenbinder krumm und lahm geritten werden. Aber aus welchen Umständen ziehst du den Vergleich mit den bisherigen Rohren gerade zu deinen Gunsten?"

„Unsere leichten Feldgeschütze sind aus Eisen. Daher ist ihre Haltbarkeit nicht durchaus zuverlässig. Sie zerspringen oft, wenn man sie am nötigsten braucht. Unsere schwere Artillerie besitzt Bronzerohre. Die Bronze aber nutzt sich so schnell ab, daß nach einer beschränkten Anzahl Schüsse die Treffsicherheit verlorengeht. Nimm meinen Gußstahl dagegen. Stell auf seine Zähigkeit und Härte hin jeden Versuch an. Was dem Eisen fehlt und der Bronze, er besitzt es. Ein Meister wird damit zu jedem Ziele kommen."

„Stoltenkamp", sagte der Artillerist, „stell dir dies Ziel. Stell es dir für Deutschland."

„Deutschland", wiederholte Fritz Stoltenkamp. „Es sitzt im heiligen Bundesrat und redet und redet, bis es sich allmählich totgeredet hat."

„Wenn deine Kanonen donnern, wird es aufwachen."

Da glitt seit langen Jahren das erste Lächeln über Fritz Stoltenkamps Gesicht.

„Wenn meine Kanonen donnern . . . "

Ein Büchsenmacher hatte den Gewehrlauf in die Feuerwaffe gezogen, und auf den Wiesen vor der Fabrik war ein Schießstand gezimmert worden. Dort verbrachten die Freunde die nächsten Tage, und es knallte ununterbrochen von den Wiesen her wie bei einem Jahrmarktschießen. „Gäbe es noch keine Feuerwaffen", meinte der Major Moldenhauer beim Abschluß der Schießversuche, „so müßten sie eigens deines Gußstahls wegen erfunden werden. Und nun laß die Kanonen auffahren, Fritz. Mein Artilleristenherz schreit danach, und Mohammed Ali von Ägypten, mein hoher Herr und Gönner, soll auch danach schreien, und wenn sich seine Fellachen die Zechinen aus den Rippen schneiden müßten. Heilige Barbara, Schutzgöttin aller frommen Artilleristen, deine Zeit kommt."

Der Freund hatte Abschied genommen. Er mußte zurück zu seinem „Pharao". „Sollten mir die Töchter des Landes auf die Dauer doch zu bräunlich werden— ich bin nämlich sehr farbenempfindlich, Stoltenkamp— so kehre ich doch wohl einmal zurück. Zu dir, Stoltenkamp. Des guten Eisens und des noch besseren Stahles wegen. Bis dahin werde ich mich an den Ufern des Nils im ‚Glück-auf'-Rufen üben."

Fritz Stoltenkamp hatte die wenigen Wochen des Zusammenseins nach seiner Art gründlich ausgenützt und nichts getan, als sich belehren lassen, und gelernt. Entwürfe und Berechnungen standen auf dem Papier. Ungemach hatte sie als geschulter Mathematiker nachgeprüft. Fehlgriffe waren richtig gestellt. Und mit der ganzen Spannkraft seines Wesens machte sich Fritz Stoltenkamp mit seinen Getreuen ans Werk und ruhte und rastete nicht, bis er dem preußischen Kriegsministerium die Fertigstellung eines Dreipfünderrohres aus gußstählernem Seelenrohr und gußeisernem Mantel mit der Anfrage melden konnte, ob er es mit seinen nahtlosen Gewehrläufen zu Versuchzwecken übersenden dürfe.

Die Erlaubnis wurde erteilt. Die erste Gußstahlkanone ging nach Berlin.

Fiebernd vor Ungeduld wartete Fritz Stoltenkamp auf die Entscheidung. Die Entscheidung fiel.

Das preußische Kriegsministerium zollte dem Gußstahlrohr die höchste Anerkennung. Es mußte feststellen, daß die Rohre aller Materialien bei weitem übertroffen worden seien. Es stellte des weiteren fest, daß der Preisunterschied ein so bedeutender sei, daß in Hinsicht darauf und auf die Wiederverwendbarkeit abgenutzter Bronzerohre durch Einschmelzverfahren zurzeit von einer Aenderung in der artilleristischen Bewaffnung abgesehen werden müsse, die Firma Friedrich Stoltenkamp aber nur angehalten werden könne, in ihrem Eifer nicht zu erlahmen.

„Abgelehnt aus Sparsamkeitsgründen", sagte Fritz Stoltenkamp trocken. Daran lag ihm nichts, so sehr er Geld und nochmals Geld benötigte. Ihm lag daran, festgestellt zu sehen, daß sein Gußstahlrohr alle anderen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schlug! Diese Gewißheit besaß er jetzt mit Brief und Siegel. „Menschenleben sind das Kostbarste", meinte er. „Sobald es sich im Ernstfalle darum handeln wird, werden sie ihre Sparsamkeit schon schießen lassen. Jedenfalls halte ich mich von heute ab bereit."

Die Verbindung mit den schwedischen Eisengruben, die die vollkommenen Erze nach England lieferten, hatte er längst. Sich die eine von ihnen nutzbar zu machen, war lediglich eine Geldfrage. Er mußte die Förderung einer Grube in Bausch und Bogen und auf langjährige Verträge kaufen. Alle Vorkehrungen waren seit langem getroffen. Nur das Geld fehlte. Es fehlte bisweilen so sehr, daß er sich an den Lohntagen blank ausgezahlt hatte und nichts mehr für sich übrig behielt. Es war ein Abrackern ums Geld von Woche zu Woche. Aber die Arbeiter durften nichts verspüren.

Während ihm Ungemach und Frowein die Bürde der täglich wiederkehrenden Geschäfte erleichterten, warf er sich mitungeschwächter Spannkraft auf die Herstellung eines neuen Rohres. Der eiserne Geschützmantel mußte ein massives Gußstahlrohr werden, Seelenrohr und Mantel. Und schon arbeitete sein Gehirn an dem Plan, lange Stahlblöcke zu gießen und sie mit den stärksten Werkzeugmaschinen auszubohren.

Und urplötzlich entlud sich die Wetterwolke. Jahre und Jahre hatte sie über Europa gelastet, unheimlich und lähmend. In den Februartagen des Jahres 1848 entlud sie sich über Paris. Das verarmte Volk rief nach einem Regierungswechsel. Es verlangte die Erweiterung seines Wahlrechts, um der Verdorbenheit und Bestechlichkeit der französischen Pairs- und Deputiertenkammer zu steuern. Die Regierung untersagte jede Versammlung und ließ Straßen und Plätze militärisch besetzen. Die Nationalgarde aber ging zum Volke über, der Ruf „zu den Waffen!" schrillte durch ganz Paris, Barrikaden wuchsen aus der Erde — Volk und Militär wurden handgemein. Wieder machten ein paar Linienregimenter die Sache des Volkes zu der ihren. Schon waren die Tuilerien erreicht, als der Bürgerkönig Louis Philipp so hastig entfloh, daß er nur noch sein Geld zu retten vermochte, nicht mehr seine Krone. Jubelnd stürmten die Aufständischen in den Sitzungssaal der Kammer, hielten Kehraus und setzten eine provisorische Regierung ein. Die zweite Republik hatte ihren Anfang genommen.

Und schon war der Funke auf Deutschland übergesprungen. Ein Funke, der keinen Brand, der ein heiliges Feuer entfachen wollte. In der Darmstädtischen Kammer verlangte Heinrich von Gagern die Errichtung einer deutschen Zentralgewalt mit Volksrepräsentation. In einer Versammlung zu Heidelberg wurde eine Siebenerkommission gewählt, die alle früheren und gegenwärtigen Landtagsmitglieder aufforderte, sich am 30. März zu einer Versammlung in Frankfurt am Main einzufinden. Um die Wiederaufrichtung des deutschen Kaiserreichs ging es. Dem Bundestag und den Regierungen entfiel der Mut. Unvorbereitet gaben sie nach, auf Schritt und Tritt. In Wien stürzte das Volk den verhaßten Metternich, in München erzwang es die Abdankung des Königs Ludwig, in Berlin kämpfte es auf den Barrikaden, bis König Friedrich Wilhelm IV. versprach, sich an die Spitze der deutschen Bewegung zu stellen. In Stadt und Land loderten die Brände auf, am heftigsten in den einst napoleonischen Ländern Rheinlands und Westfalens, und in der Paulskirche zu Frankfurt am Main erfolgte am 18. Mai die feierliche Eröffnung der ersten deutschen Nationalversammlung. Es waren 568 rechtliche, angesehene und meist gelehrte Männer, die zur Wiedergeburt des Deutschen Reiches zusammengetreten waren, aber ihr Idealismus war stärker als ihre politische Schulung und ihre Einsicht in die Wirklichkeitsforderungen der Zeit. Die begeisterten Reden wurden zu Kampfansagen, häusliche Zwiste aus der Versammlung wurden ins Land getragen, und in dem

Ein wertvolles Zeit- und Kultur-Dokument!



Die Schwester hat den ganzen Krieg in Kamerun miterlebt. Sie gibt uns einen anschaulichen Bericht über Leben und Leiden der Deutschen, über die Stimmung der Eingeborenen und den Verlauf der kriegerischen Ereignisse.

Preis **50** Pfennig

Durch den Buchhandel und den Verlag August Scherl G. m. b. H. / Berlin

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Tumult der redenden Kämpfer erholte sich die preußische Regierung vor den anderen von ihrem Schreck, ergriff die schleifenden Zügel und wahrte sich das Hausrecht. Zu Frankfurt am Main aber befehdeten sich Nationale und Radikale so ingrimmig, daß die Auflösung des ersten deutschen Parlamentes nach Jahresfrist von selbst erfolgen mußte, und zum zweitenmal wurde die große deutsche Sache auf die Straße getragen. In den rheinpreußischen Städten, in Hessen und Württemberg brach sich die bewaffnete Bewegung Bahn, in Dresden knatterten die Gewehre, in der Pfalz und in Baden donnerten die Kanonen.

Und die Erregung lief wie eine Springflut durch die deutschen Lande, peitschte blindzornige Triebe auf, unterbrach die Arbeit, drohte mit der Vernichtung des Gewerbefleißes und der Schaffensfreude.

Im Stoltenkampschen Werk drehte sich das Schwungrad der Maschine, glühten die Schmelzöfen und pochten die Hämmer wie immer Tag um Tag. Fritz Stoltenkamp hatte nicht still gelegt. „Ich muß hindurch", sagte er der Mutter. „Zu verdienen gibt's nichts, aber meine Leute, die ihre Familien zu ernähren haben, haben ein Recht auf Arbeit, solange noch ein Tiegel Stahl zu gießen ist. Und ich selber würde für die Folgezeit mehr verlieren, als ich jetzt ersparte. Die ganze seit Jahren geübte Schulung würde durch Suff und Müßiggang in die Brüche gehen und damit die Güte und Gleichmäßigkeit meines Stahls. Daran muß mir gerade jetzt mehr gelegen sein als an ein paar Fasttagen mehr in der Woche."

Frau Margarete nickte ihm zu. „Ich sehe alles mit deinen Augen, Fritz."

In der Stadt stieg die Unruhe. Allerlei merkwürdige Menschen tauchten auf, die bisher keiner gesehen oder beachtet hatte. Sie saßen in den Wirtschaften, schlugen mit der Faust auf den Tisch und tranken auf Deutschlands Freiheit. Und wenn die Wirtstuben sich mit den Zechen- und Grubenarbeitern der Umgegend füllten, stiegen sie auf die Tische und Stühle und lasen ihnen aus zerknitterten Flugblättern die neuesten Revolutionsnachrichten vor oder mit überschwenglichem Vortrag aufwühlende Lieder der Freiheitsdichter. Dann ging es in lärmendem Zuge durch die Straßen, Katzenmusiken wurden gebracht, Fenster eingeworfen, und wenn die Polizei sich aufraffte und in den Haufen griff, hatte sie stets den falschen erwischt, und die Anführer saßen längst wieder in ihrer Wirtschaft.

Und wie die Arbeiter, so feierten bald die Bürger. Sie hatten den Ordnungsdienst eingerichtet und marschierten als Bürgerwehr durch die Straßen, zogen es aber, nachdem die erste Freude am Soldatenspiel vorüber war, vor, in der Wirtstube bei vollen Gläsern und Mäulern ihre Zeit abzusitzen, statt im Regen auf Posten zu stehen und Patrouille zu laufen.

Es waren nicht nur die Kannegießer, die Halbgebildeten und die Lärmmacher, die die Unzufriedenheit schürten und die täglichen Straßenaufläufe herbeiführten. Es waren auch Männer von hohem Ansehen und großem Wissen, die aus aufrichtiger Seele zu der Ueberzeugung gelangt waren: dies sei der Wendepunkt in Deutschlands Geschichte, und jetzt oder nie müsse sich der alte Kaisertraum und die Sehnsucht des Volkes nach der Größe und Freiheit Deutschlands erfüllen, wenn nicht anders durch Pulver und Blei.

Fritz Stoltenkamp hatte in diesen Tagen manche freie Stunde. Die Arbeiten in der Fabrik schleppten sich mühsam weiter, und wenn er des Morgens die paar dazu notwendigen Verfügungen getroffen hatte, war seine Tagesaufgabe auch schon erledigt. Aber die freien Stunden schenkten ihm darum keine Ausspannung des Geistes. Die Arbeit nahm doch zum wenigsten seine Gedanken in Anspruch und zwang sie, sich ganz und gar auf das zu richten, was er unter den Händen hatte. In der Muße aber stürzten sich Gedanken und Sorgen wie ein Fliegenschwarm auf sein Hirn, bis er sich erschlaffter fühlte als nach dem sauersten Dienst am Amboß.

„Ich muß einmal unter vernünftige und klar blikkende Männer", sagte er sich, „und wenn auch nur, um festzustellen, daß sie nicht klüger sind als ich." Und er strich grübelnd durch die Felder bis zur Ruhr und folgte ihr, bis er die Maschinenfabrik seines Jugendfreundes Karl Schulte vor sich sah.

Das Werk lag still. Vereinsamt und von Menschen verlassen. Er ging durch das offene Tor, an verödeten Maschinensälen vorüber, und dann hörte er eine Stimme, die laut und feierlich aus dem Geschäftzimmer Karl Schultes ertönte. Er horchte auf. Worte von Bürgerfreiheit und Bauernkraft erschollen, von Arbeiterliebe, staatlicher Fürsorge. Karl Schulte arbeitete an einer Parlamentsrede. Der feurige Arbeiterfreund gehörte der Frankfurter Natinalversammlung an.

Als Fritz Stoltenkamps Schritt auf den Steinfliesen durch das leere Haus klapperte, öffnete sich die Tür des Geschäftzimmers, und Karl Schulte stand auf der Schwelle. Erstaunt blickte er den Gang hinauf.

„Du bist es, Stoltenkamp? Nimmst du endlich auch Anteil an dem Riesenfortschritt der Zeit? Tritt ein. Ich bin gerade fertig."

Er wandte sich seinem Schreiber zu, der die letzten Zeilen des Redeentwurfs zu Papier gebracht hatte. „Alles in Ordnung, Müller? Geben Sie her. Danke Ihnen. Und in einer Stunde bereit sein. Wir fahren pünktlich."

„Ich habe immer noch ein halbes Stündchen für dich, Stoltenkamp. Morgen abend ist große Sitzung im Frankfurter Parlament. Ich war nur für vierundzwanzig Stunden hergekommen, um an einer Versammlung teilzunehmen. Dich sah ich nicht."

„Hast du mich vermißt, Schulte?" fragte Fritz Stoltenkamp und setzte sich.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Ich vermisse jeden einzelnen, der sich in dieser Zeit des Vorwärtsdranges zurückhält."

„Schulte", sagte Fritz Stoltenkamp, „das klingt wie die Frage, mit der du mich begrüßtest. Ob ich endlich auch Anteil nähme an dem Riesenfortschritt der Zeit? Und jetzt sprichst du es schlankweg aus, ich hielte mich zurück in der Zeit des Vorwärtsdranges. Was soll das heißen? Ich nehme an, du hast mich nicht richtig angesehen. Ich bin Fritz Stoltenkamp."

„Gerade weil du es bist. Gerade du darfst dich uns nicht entziehen."

„Schön. Das möchte ich zunächst einmal beantworten. An dem Riesenfortschritt der Zeit habe ich bereits seit zwanzig Jahren teilgenommen, als noch gar nicht davon die Rede war. Hier mit diesen Fäusten teilgenommen. Und habe meine Arbeiterzahl von sieben auf rund hundert gebracht. Keinen Pfennig hab ich in all dieser Zeit an mich gewandt. Nur an das Werk und die Werksangehörigen. Auch heute wird bei mir weitergearbeitet, obwohl ich kaum weiß, wie ich die Löhnung beschaffen soll. Heißt das, sich zurückhalten? Heißt das, sich dem Geist der Zeit entziehen? Ja, dann bin ich eben all die Zeit reif für das Narrenhaus gewesen, denn bis jetzt lebte und starb ich des Glaubens, daß nur die Arbeit und dreimal die Arbeit, die zähe, unermüdliche, unüberwindliche, den Fortschritt bringt und nicht das Lamento in den Wirtshäusern und der Skandal auf den Straßen. So. Und nun belehr du mich eines Besseren."

„Stoltenkamp", sagte der feurige Schulte, „dir und deiner Tatkraft tritt kein Mensch zu nahe. Die ist schon im ganzen Lande hier zur Berühmtheit gelangt. Aber die Faust muß vom Geiste geleitet sein. Über der Handfertigkeit steht der große Gedanke des Lebensziels und das erwachte Bewußtsein, ein Teil des Ganzen zu sein, ein Werksangehöriger des Vaterlandes."

„Dieses Lebenziel ist mir nicht unbekannt geblieben. Ich meine sogar, ich hätte es in die Wirklichkeit übersetzt, seit ich mit sechzehn Jahren die Leitung der verschuldeten Fabrik übernahm. In die praktische Wirklichkeit, Schulte. Und was ich geschaffen habe, ist dem Vaterlande zugute gekommen, mein Kampf gegen den englischen Stahl von Anfang an und damit mein Kampf gegen den habsüchtigen Feind deutscher Wohlfahrt. Nein, Schulte, so geht es nicht. Ich nehme an, daß wir gleich feurig für Deutschlands Größe empfinden, aber es muß geachtet werden, wenn der eine diesen und der andere jenen Weg einschlägt. Losdonnern und auf Vorschußlorbeeren drauflos prophezeien, ist nicht nach meinem Geschmack. Erfolg abwarten, Schulte."

„Ja, du kannst den Erfolg abwarten. Und das Volk, die hungernden Arbeiter?"

„Schulte, das redet ihr den Leuten ein. Hab ich ein Herz für die Arbeiter oder nicht? Gehör ich nicht selber zu ihnen? Da, beschau dir mal meine Hände. Haltet die Leute nicht von der Arbeit ab, dann brauchen sie nicht zu hungern und können doch den Erfolg abwarten. Weshalb hast du den Betrieb geschlossen? Ich kehre den Spieß um und sage dir: ich vermisse dich."

„Ich habe den Leuten die Freiheit gegeben zu tun, was sie wollen. Sie haben freiwillig gewählt."

„Das ist keine Freiwilligkeit, wenn der Herr ihnen als Beispiel vorangeht."

„Stoltenkamp", sagte Schulte mit feierlichem Ernst, „ich bin vom Volk erwählt und nach Frankfurt ins Parlament gesandt. Dort ist jetzt mein Platz. Nirgendwo anders. Meine Fabrik muß es ertragen."

„Gut. Du! Aber fünfhundertundachtundsechzig der besten Köpfe Deutschlands genügen doch. Wir können doch nicht alle unsere Betriebe schließen und als Wanderredner durchs Land ziehen, weil das Parlament bis unter die Dachbalken besetzt ist. Das hieße doch noch ganz anders als bisher das unreife Obst von den Bäumen schlagen."

„Unreif — ?"

„Hältst du die Menschen, die sich tagsüber auf den Bierbänken herumdrücken und nachts Krawalle machen, etwa für reif?"

Karl Schulte ereiferte sich.

„Sie sind bis heute von den Regierungen als Kinder behandelt worden. Soll man da von heute auf morgen verlangen, daß sie sich wie Erwachsene betragen? Sie haben viel nachzuholen, die Ärmsten, und wir haben ihnen dazu zu verhelfen."

„Ja, Schulte", sagte Fritz Stoltenkamp, „das haben sie, und jeder von uns, der auch nur die Arbeitskraft eines einzelnen für sich nutzt, hat ihm zu helfen. Wir zuerst, Schulte. Jeder an seinem Teil und in seinem Betrieb, Schulte, und die Bierbank ist nie und nimmer eine Schulstube. Ein arbeitsfreudiges Geschlecht erziehen, das durch seinen Lebensfleiß das Recht auf Freiheit erwirbt, das Recht auf Sorgenfreiheit. Erwirbt, sage ich. Und dann möchte ich die Regierung sehen, die nicht mit allen Mitteln zugriffe, um sich ein solches Geschlecht zu erhalten."

„Ach, Stoltenkamp, du solltest die Redner im Parlament hören — — "

„Schulte", erwiderte Stoltenkamp, „und du solltest meine Leute bei der Arbeit hören. Das heißt, du hörst sie selber nicht. Du hörst nur den Hammerschlag ihrer Arbeit. Aber mit ihrer Arbeit rücken sie vor, vom Kleineren zum Größeren, vom Leichteren zum Schwereren. Das ist Fortschritt. Und ihre Jungens heben sie langsam, aber sicher auf ihre Schultern."

„Dann müßten wir heute schon ein Edelgeschlecht haben. Wo ist es?"

„Schulte, du weißt es so gut wie ich, daß in allen Klassen und Ständen die Tüchtigen und Zähen dünner gesät sind als die Lauen und Flauen. Es kommt gar

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nicht darauf an, ein Herrengeschlecht zu haben. Aber es kommt darauf an, daß jeder sich als Herr fühlt vor seinem Gewissen und nicht als Knecht. Fäuste gerührt, Schulte, und sich von keinem beschämen lassen. Das schafft das Herrenbewußtsein. Da kommt dein Wagen. Sag es denen in Frankfurt mal, wenn sie wieder trunken vor Begeisterung den Himmel stürmen statt die Erde, und sag es ihnen auf gut rheinisch-westfälisch. Glück auf, Schulte."

„Glück auf, Stoltenkamp. Ich hoffe, es war für keinen von uns eine verlorene Stunde."

Fritz Stoltenkamp schritt langsam die Ruhr entlang. Auf den meisten der Werke, die er auf seinem Spaziergang berührte, wurde gefeiert. Auf der Zeche Robert Hüttemanns waren sämtliche Scheiben des Verwaltungsgebäudes eingeworfen, und der Besitzer kam ihm schon auf dem greulich verschmutzten Hofe entgegen.

„Was willst du denn hier, Stoltenkamp? Doch nicht etwa Geld? Ich habe täglich einen Schaden von Tausenden und halt fest, was ich halte."

„Armer Kerl", bedauerte der Besucher. „Kann ich dir ein wenig helfen?"

„Du? Mir? Du stehst doch selbst zwischen Gehängt- und Geköpftwerden. Nee, Stoltenkamp, soweit ist der Hüttemann noch nicht. Ich halt's aus. Bis sie mir wiederkommen. Und dann sollen sie mir den Schaden schon bezahlen."

(Fortsetzung folgt.)

Grodno.

Von Else Frobenius. — Hierzu 9 Aufnahmen von Boedecker.

Am 3. September 1915, genau 45 Jahre nach der Begründung des Deutschen Reiches, hielten unsere Truppen ihren Einzug in Grodno.

Der Eindruck unseres siegreichen Vormarsches muß überwältigend gewesen sein. In blinder Hast und Wut zogen die Russen sich zurück, alles vernichtend, was sich sprengen und verbrennen ließ. Grodno bot ein Bild der Zerstörung und des Blutvergießens, als unsere Feldgrauen einzogen.

Auch hier war der größere Teil der Bevölkerung von den Russen verschleppt. Auch hier erwarteten uns nur wenige gerettete Deutsche und die seit Jahrhunderten entrechteten und geknechteten Juden. Wie schnell hat die deutsche Verwaltung Ordnung geschaffen. Heute schaut Grodno wie ein Bild der Fruchtbarkeit und des Friedens aus blühenden Gärten heraus.

Das alte Schloß, ein schmuckloser viereckiger Kasten, steht gelb und verwittert oben auf den braunen Sandsteinufern des Njemen. Den Russen war es Kasino; wir haben es zum Lazarett eingerichtet, und unsere Feldgrauen lustwandeln in weißblauen Kitteln auf dem schmalen Uferpfade, der vom Schloß zur Mündung der Gorodnitschanka führt. Auf hohem Felsenvorsprung steht dort ein schlichtes Denkmal aus Feldsteinen, unseren gefallenen Helden errichtet.

Aus grünen Baumgruppen lugt jenseit der Gorodnitschanka ein altes verwittertes Kirchlein. Feste Balken stützen die Seitenwand, die schon einmal von den Fluten des Njemen mitgerissen wurde. Es ist die Kolodschakapelle, das älteste Bauwerk der Stadt.

Aus der polnisch-litauischen Glanzzeit sind in Grodno ebenso wie in Kowno, Wilna und anderen litauischen Städten die großen weißen Kirchen auf den weiten hochliegenden Plätzen stehengeblieben, die Sophienkirche, heute unsere Garnisonkirche, mit Kuppeln aus verschieden getöntem Blau, die mit silbernen Sternen übersät sind und weithin schimmernden wundersamen Farbenglanz geben. Und die barocke Jesuitenkirche, auf deren Stufen sich nach russisch-orientalischer Sitte die Bettler sammeln und fromme Frauen aus dem Volk veranlassen, Körbe und Geldtaschen mildtätig zu öffnen.

Kommt man vom jenseitigen Njemenufer, so überragen die beiden weißen Kathedralen das ganze Stadtbild — prunkvolle, sonnenumstrahlte Gebilde, die hoch über dem Getriebe des Alltags zu schweben scheinen. Unter ihnen unregelmäßige Gassen mit holprigem Steinpflaster. Die Häuser bald rot mit weißen Läden, bald gelb oder grün gestrichen. Dazwischen geschmacklose moderne Ziegelbauten und altersgraue Blockhäuser.

An den Hängen des Njemen sind die Vorstädte gelagert, niedrige graue Holzhäuser mit bunten Fenster- und Türrahmen. Bretterzäune umgeben die Gärten.

Hin und wieder schweift der Blick in kleine, enge Ladengewölbe. Da stehen in groben offenen Leinensäcken Erbsen, Bohnen und Grütze zum Verkauf zu 1,50—2 Mark das russische Pfund ($^4/_5$ des deutschen Pfundes). Butter und Speck kosten 6—7 Mark das Pfund, Zucker 4 Mark, die in Warschau hergestellten feinen „russischen" Bonbons und gefüllten Schokoladen 8—10 Mark. Man bezahlt sie mit Ober-Ost-Geld, Papierscheinen zu 50 Kopeken, die eine Mark gelten, oder mit eisernen Ober-Ost-Münzen von 2 und 3 Kopeken. Das Zentrum des Lebensmittelverkaufs ist der Markt, auf dem sich Sonntags und an bestimmten Wochentagen die Landleute der Umgebung in hellen Kopftüchern und bunten hausgewebten Kleidern versammeln, um ihre Erzeugnisse feilzubieten.

Grodno ist seit Jahrhunderten als Obst- und Gartenstadt berühmt. Schon im Mittelalter wurde sein Name von den Deutschen in „Garten" gewandelt. Vor dem Kriege versorgte es Petersburg und Moskau mit Obst. Heute muß es den Bedarf unsrer Ostarmee an Marmelade decken und auch Überschüsse in die Heimat entsenden. In Grodno und seiner Nachbarstadt Bjalystok sind große Marmeladenfabriken errichtet, in denen das ganze Jahr gearbeitet wird.

Nächst dem Obst bilden die riesigen Wälder den größten Reichtum des Landes. Meilenweite Forsten harren der Bewirtschaftung. Seit uralten Zeiten pflegt man das nach Deutschland bestimmte Holz auf dem Wasserwege zu befördern. Im Frühling fahren litauische Flößer, die „Struschen", das Holz auf den vom Hochwasser angeschwollenen Fluten des Njemen stromabwärts. Die Flöße sind aus roh aneinandergefügten rohen Kiefernstämmen gezimmert. Man richtet sich auf ihnen zu wochenlanger Fahrt wohnlich ein.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Vor der alten Jesuitenkirche.



Pilzverkäuferinnen in der Altstadt.



Blick von der Schloßterrasse.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Die alte Jesuitenkirche.


Die Sophienkirche.

Auf einer Holzbank läßt der Flößer sich tags von der Sonne bescheinen. Nachts schläft er in einer kleinen Strohhütte und zündet auf dem Floß sein blinkendes Wachtfeuer an. Heute überwacht der Staat den Holzhandel. Auf allen Einrichtungen des öffentlichen Lebens liegt die Hand des deutschen Eroberers ordnend und leitend. Er hat sich auch gleich nach seinem Einzuge der Schulen angenommen. Die Polen dürfen Polnisch, die Juden Jiddisch lehren. Beide treiben Deutsch als Unterrichtsprache nach den neusten Methoden, und die


Die Burgstraße.


Im alten Schulhof.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Flößer auf dem Njemen.



Auf dem Marktplatz.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kinder sind schon so weit, daß sie Fragen fließend beantworten können. Die Deutschen, die in Grodno seit hundert Jahren eine große Kolonie bildeten und eine eigene evangelische Kirche haben, können ihre Kinder jetzt ungehemmt in der Sprache ihrer Väter unterrichten lassen. In den Schulhöfen singen deutsche und polnische Kinder um die Wette deutsche Spiellieder, und jubelnd tönt einem „Deutschland, Deutschland über alles" entgegen.

Eine neue Kulturschicht bildet sich über dem alten Glanz des Jagellonentums und der russischen Verwahrlosung. Neben der gesprengten Njemenbrücke steht die fest gefügte neue Brücke unserer Pioniere. Neben dem „Nitschewo" der kategorische Imperativ.

Die Tänzerin.

Skizze von M. Günder-Lerman.

Ein Mann ging mit eiligen Schritten die Häuserreihen entlang. An dem erleuchteten Parterrefenster eines Hauses klopfte er leise mit dem Stock, dann schloß er eilig die Tür auf und trat ein. Alle seine Bewegungen waren rasch und freudig, wie sie oft Menschen haben, die eine fröhliche Botschaft bringen.

Eine Frau trat dem Mann entgegen, und Hand in Hand gingen sie in das erleuchtete Zimmer, an dessen Fensterscheibe er geklopft hatte.

Die Frau war noch sehr jung, fast noch ein Kind.

„Liebster," sagte sie, „wie kommst du spät."

Da küßte der Mann die kurzen, dicken, welligen Zöpfe der jungen Frau, die links und rechts hinter den Ohren zu zwei zierlichen Nestern aufgesteckt waren.

„Aber dafür wirst du schauen, was ich mitgebracht habe. Sieh, Liebste!"

Und da stellte er Yvonne auf den Tisch.

Yvonne — die kleine Tänzerin, mit den braunen Locken, dem lieblichen Lächeln, den ernsten Augen. Yvonne mit dem weißblauen Kleidchen, das wie schwerer Damast glänzte und in breiten, graziösen Falten fiel. Yvonne mit den zarten Füßen und den feinsten, süßesten Händen der Welt.

Yvonne war von Porzellan. Eine Französin war sie, die ihr Heimatrecht unten auf dem Boden des Sockels, darauf sie stand, eingebrannt trug. Kenner konnten daraus und aus andern kleinen Merkmalen auch Yvonnes Alter bestimmen.

Yvonne war schon sehr alt. Es war fast unglaublich, wie alt sie schon war, denn sie sah jung und hold aus; kein Fingerchen fehlte ihr, und ihr Kleidchen war wie frischgebügelt und ohne Riß.

Da stand also Yvonne in dem erleuchteten Zimmer auf dem Tisch, sah mit ihren ernsten Augen den Mann und die Frau, die vor ihr standen, an und dachte: Liebster und Liebste heißen die beiden. Ob sie wohl wissen, daß ich Yvonne bin, ob sie mich so nennen werden?

Der Mann und die Frau aber wußten es nicht und nannten die kleine Yvonne einfach „sie".

„Ist sie nicht schön," fragte der Mann, „ist sie nicht ein kleines Wunder an Schönheit?"

Die junge Frau nahm Yvonne mit zarten Fingern auf, um sie ganz nahe zu sehen.

„Ja, sie ist schön", sagte sie, und es lag Freude und Angst zugleich in ihrer Stimme. „Liebster, du wirst viel Geld für sie ausgegeben haben, und wir sind doch nicht reich."

Er lachte.

Ja, Yvonne war teuer. Aber er mußte sie kaufen. Er mußte es einfach, weil Yvonne das holde Lächeln und die ernsten Augen der Liebsten habe. Nicht nur das! Auch ihren zarten Körper, ihre feinen Hände und Füße. Die Liebste müsse dies doch selbst sehen!

Und er löste flink die Nadeln aus den Haaren der jungen Frau, flocht die braunen, kurzen Zöpfe auf und begann sie in lose Locken zu stecken. Nun sah die junge Frau wirklich wie Yvonne aus.

Und erst wenn sie das Kleid hätte — Yvonnes Kleid! Weißer Damast mit tiefblauen Blumen. Jeden Abend mußte die Liebste es tragen. Für ihn! Und wenn sie Lust habe, könnte sie tanzen. Er würde ihr dazu spielen — leise, langsame oder fröhliche Tänze — wie sie wollte. Immer würden es neue Melodien sein, die er findet. Findet? Ach was — findet?!! Vom Himmel herunter wird er einfach seine Melodien holen. Für sie! Für sie!

So schwärmte der Mann.

Yvonne hatte sich in dem Zimmer eingelebt. Sie stand auf einem zierlichen Tisch ganz nahe am Fenster. Da hatte sie sozusagen die ganze Welt vor sich. Sie sah alles, was im Zimmer geschah, und durch einen Spalt des weißen Mullvorhanges sah sie ein Stück Himmel, sah den Wipfel eines Baumes, und alle Menschen, die vorübergingen, sah sie auch.

Langweile hatte sie nicht. Was gab es nur allein im Zimmer zu sehen!

Yvonne war entschieden in eine vornehme Gesellschaft gekommen.

Das Gehäuse der kleinen, alten Standuhr, die neben ihr tickte, hatte die Farbe von klarem, dunklem Honig. Ein schönes Mädchen, durchsichtig wie Mondschein, aus Alabaster geschnitten, lag darauf und schlief. Viele, viele Porzellanfiguren standen auf kostbaren Kommoden und Schränkchen verteilt. Da gab es einen Tiger — in Ruhe hingestreckt — die Augen halb geschlossen, die tückischen Pranken voll köstlicher Weichheit. Herrlich!

Vögel gab es in der Größe wirklicher Vögel und in allen Farben. Einer davon war der schönste. Er saß auf einem weißen Sockel, das graue Kehlchen gebläht, das Schnäbelchen offen zum Himmel gerichtet, und sang.

Er singt gewiß von Liebe, dachte Yvonne.

Es gab Tassen mit bunten Tulpen und blassen Rosen bemalt, Teller aus Frankental und Wien und welche, die einen leuchtenden Rand hatten von blauroter Farbe; diese trugen ihr Stempelchen doppelt stolz, denn es gab nur noch wenige ihresgleichen.

Dies alles stand in dem Zimmer.

Aber erst was an den Wänden hing!

Die Bilder mußte man sehen! Schon ein einziges von den vielen hätte genügt, das Zimmer zu schmücken.

Yvonne gegenüber hing eine ganze Anzahl kleiner Bilder, auf Elfenbein und Pergament gemalt. Die Bildnisse von Männern, Kindern und Frauen waren es; von

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mai.

Nun steht das Tal auf halbem Hang
In jungem Kirschenschnee,
Vom Himmel hoch der Lerchensang
Weiß nicht in Frühlingsüberschwang
Wohin vor Lust und Weh.

Die Birke grünt so blond waldein,
Ihr weißes Leibchen blitzt,
Die Buche sprüht im Sonnenschein,
Hat Knospen dir wie Käferlein
In Silber fein geschnitzt.

Das Dörfchen kniet am Wiesenrand
Und ist vor Blüten blind.
Es schwingt mit ungestümer Hand
Der Bach ein himmelblaues Band
Vorbei und lacht im Wind.

Lucie Rohmer-Heilscher.

Frauen.

Ihr blonden Frauen in der kleinen Stadt,
Wie seh ich euch so ernst vorüberschreiten.
Der Sehnsucht Augen, die vom Weinen satt,
Erzählen von verrauschten Einsamkeiten.

Ihr Tapfren schweigt. — Und dennoch kenn ich wohl
Den Seelenglanz, der tief im Blick euch schimmert:
Es ist der Widerschein des Heldenmuts,
Der draußen kraftvoll deutsche Zukunft zimmert.

Heinrich Gutberlet.

Wenn du heimkommst..

Wenn du heimkommst — wann wird es sein,
Liebster, wann wird es sein?
O, das muß sein um die Rosenzeit,
Die Rosen überblühen dein Leid,
Die Pappeln rauschen es ein.

Wenn du heimkommst, dann gehn wir den Pfad,
Den du am meisten liebst,
Da kennen die Bäume deinen Schritt
Und schauen uns nach und flüstern mit,
Wenn du mir die Hände gibst.

Wenn du heimkommst, bleicht Hassen und Qual,
Daran du zu sterben meinst;
Zu Hause wartet die Liebe auf dich,
Und die Heimat ist noch so feierlich
Und heilig und süß wie einst.

Helene Brauer.

Stimmen der Nacht.

Es wandern Ströme durch die Nacht —
Ihr Rauschen hört, der weint und wacht —
Sie drängen, immerdar getrennt,
Ins Meer, wo keins das andre kennt.
Im grauen Meer benennt sich keins,
Im Meer sind alle Wasser eins.

Es rauscht ein Schluchzen durch die Nacht,
Sein Wandern hört, der weint und wacht:
Der Völker Sehnen hin und her,
Blutstrom stöhnt nach dem Blutstrom schwer.
Am Tag vom Schwertlärm überbrüllt,
Sternaufwärts seufzt es nun enthüllt,
Tut ab den Haß, wird namenlos
Und wogt vereint in Gottes Schoß. —

Ina Seidel.

Frühlingsbotschaft.

Und doch liegt wieder der grüne Schimmer
Auf all den blutdurchtränkten Hängen,
Und zwischen den öden Mauerresten
Siehst du machtvoll den Frühling drängen,
Du schwere Zeit ......

Und glaube, wie seine Lebenskeime
Die kampfumtobten Fluren durchdringen,
So wird auch der Friede über der Welt
In ehernen Glockentönen erklingen
Und stillen das Leid!

Marg. Francke.

Der Heimatbrief.

Ob Rußlands Wäldern rauschte groß die Nacht
Und äugte schwarz in unsre stillen Gräben ...
Kein Laut der Posten ... Lauschen, stumm und schwer ...
Und Leuchtraketen flackten grell ins Feld,
Draus Kugeln peitschten, Minen krachend dröhnten,
Granaten heulten, daß mein Lichtlein bang
In leisem Flackern ängstlich zuckend wehte,
Als fühlt's, wie nah der Tod dem Unterstand,
Wo ich dein Brieflein heißen Herzens las. — —

's war Mitternacht ... verträumt sank Brief und Hand ...
Und wundersam ... da war ein feines Klingen ..
Ein silbern Glöcklein, horch! war jäh erwacht
Und sang in mir aus letzten Märchentiefen. —
O dieser Klang!
So rief wohl Mutter einst
Den wilden Knaben heim im Abendrot ...
So stieg der kleinen Schwester liebes Stimmlein
In gläubigem Jauchzen auf im Gotteshaus,

Da sie, zum erstenmal im Kirchenstuhl,
Die Patschhand bang in meine Rechte schmiegte ...
So voller Glanz war meines Mädchens Wort,
Das letzte, liebe, das sie stammelnd sprach,
Da ihr der Tod schon still die Krone reichte ...
Und so voll Segen, brunnenfrischer Kraft
Tönt deine Stimme, liebes, fernes Weib,
Wenn du das Haar mir von der Stirne streichst
Und lieb mich tröstest: „Mut! Wir sind uns gut! — —"

So sang das Glöcklein. Lächelnd stand ich auf
Und schritt durch unsre dunkle Grabenwelt
Und machte bei den Posten still die Runde ...
Ob Kugel peitschten, Minen krachend dröhnten,
Granatensplitter sirrend mich umflogen,
Das Silberglöcklein in mir klang und sang
Sein selig Lied von Heimat ... Güte ... Frieden ..
Als wäre Krieg und Tod ein böser Traum.

Roland Abramczyk (im Felde).

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Frauen die meisten. Eine davon, die mit den kurzen, gepuderten Locken und den kleinen, blauen Augen, die sah immer zu Yvonne herüber, und Yvonne sah zu ihr.

Und Yvonnes kleines Steinherz begann zu schlagen. Seltsame Erinnerungen kamen plötzlich und nur kurz wie Streifen Licht, der kommt und wieder verschwindet.

Yvonne hatte ja so viele Jahre irgendwo im Dunkeln gestanden und so viel vergessen und verschlafen.

Aber die blauen Augen, die zu ihr herübersahen, die kannte sie doch?

Und sie erinnerte sich: Ein Mann war gekommen und hatte die blauen Augen geküßt. Er hatte gepuderte Locken getragen, die rückwärts in einem dünnen Zopf endigten, der mit einer kleinen Schleife zusammengehalten wurde. Der Rock des Mannes war von Seide gewesen, prächtig mit silbernen Lilien bestickt.

Und Yvonne erinnerte sich: Es hatte kostbare Säle gegeben, mit Gobelins behangen, überflutet von Licht. Viele Menschen hatten darinnen getanzt und gelacht und hatten alle dem Mann mit den gepuderten Locken und der Frau mit den blauen Augen gehuldigt.

Und Yvonne erinnerte sich: Die Frau mit den blauen Augen war auf der Marmortreppe ihres Schlosses gestanden. Vom ersten Absatz dieser Treppe bis hinab zu den Ufern eines glänzenden Flusses waren Blumen gewesen, wunderbare Blumen — denn Sonne und Nachtkühle und Regen haben nicht sie zu welken vermocht. Die Frau mit den blauen Augen hatte diese Blumen erdacht — Künstler hatten sie entworfen — tausend Hände hatten Tag und Nacht gearbeitet, sie zu gestalten. Millionen Blumen hatten sterben müssen, um den künstlichen Schwestern ihren Duft zu leihen. Die ganze Blumenfülle war von Porzellan gewesen; jedes Blatt und jede Knospe daran ein Kunstwerk.

Und Yvonne erinnerte sich:

Die Frau mit den blauen Augen war es gewesen, die ihr den Namen Yvonne gab.

Doch diese Erinnerungen waren unvollständig und kurz; sie waren nichts wie ein Streifen Licht, der manchmal auf Augenblicke das Dunkel erhellt.

Yvonne hatte auch gar keine Zeit, lange nachzudenken. Die Liebste war viel in dem Zimmer, und es war schön, ihr zuzusehen. Abends war es am schönsten. Da trug die junge Frau ihr Haar in Locken aufgesteckt, und ihr Gewand war von heller, schwerer Seide. Musik erfüllte das Zimmer. Der Liebste spielte.

Yvonne hat die Abende nicht gezählt, an denen sie den Liebsten spielen hörte; es waren aber nicht viele, weil plötzlich ein Tag kam, der alles änderte.

Selbst auf der Straße war es an diesem Tag anders wie sonst.

Viele, viele Menschen gingen dort, und alle hatten ernste Gesichter und leuchtende Augen.

Und Yvonne dachte: Wie sehen sich alle Menschen heute gleich! Kein lachender geht vorüber und keiner, der grübelnd vor sich hinsinnt, und keiner, der hochmütig über die andern hinwegsieht, und auch keiner, den man bedauern muß, weil er sich mit kleinlichen, nichtssagenden Dingen quält. Was ist das nur, das alle Menschen heute gleich macht? Hält denn die Welt den Atem an?

Da zog ein Trüppchen Kinder am Fenster vorbei und rief: „Krieg! Krieg!" und sie sangen Vaterlandslieder.

Yvonne sah ratlos zu dem kleinen Frauenbild mit den blauen Augen hinüber, denn sie wußte nicht, was das Wort „Krieg" bedeuten sollte.

Neben ihr aber standen der Mann und die Frau, die Liebster und Liebste hießen, und hielten sich umschlungen.

„Versprich es mir", sagte der Mann, versprich es mir, Liebste, daß du nicht weinen wirst, daß du lachen wirst, wenn die Pflicht mich ruft. . . ."

Einige Tage danach hat Yvonne den Liebsten kaum mehr wiedererkannt. War er denn das?

Leis klirrten die Sporen an seinen Stiefeln, als er durchs Zimmer schritt. Die Liebste ging mit ihm, hielt seine Hand und sprach vom Wiedersehn.

Sie band weiße Rosen an seinen Helm.

Sie lief hinaus und steckte rote Nelken an die Zügel seines Pferdes.

Sie küßte den Mund des Liebsten zum Abschied und küßte seine Hände.

Sie sah ihm nach und winkte lachend, bis sie ihn nimmer sah. Sie war so tapfer.

Dann aber weinte sie.

Noch nie hatte Yvonne einen Menschen so sehr weinen sehen, wie die Liebste weinte.

Es war nur noch wenig, was die kleine Tänzerin in dem Zimmer erlebte.

Der Fensterladen wurde geschlossen. Die junge Frau reiste ab. Yvonne stand im Dunkeln und schlief ein.

Erst fremde Stimmen weckten sie wieder. Zwei Männer standen im Zimmer, und als der eine von ihnen den Fensterladen öffnete und das Tageslicht hereindrang, fiel ihr auf, daß dieser Mann der Liebsten gleich sah. Am linken Ärmel trug er einen schmalen, schwarzen Flor.

„Mein Schwager war sehr kunstverständig — selbst Künstler — Musiker", sagte der Mann, welcher der Liebsten glich, zu dem Fremden. „Sie sehen es selbst, es steckt ein kleines Vermögen in den Sachen."

Der Fremde sah sich um, und er umfaßte alles, was in dem Zimmer war, mit einem raschen, prüfenden Blick; seine Augen funkelten besitzgierig hinter den Brillengläsern; aber er tat gleichgültig.

„Verschleudern will ich die Sachen natürlich nicht," sagte wieder der Mann, welcher der Liebsten glich, „es liegt mir daran, meiner Schwester an Kapital zu sichern, was zu sichern ist, denn sie steht als Witwe nun ziemlich mittellos da."

Der Fremde ging langsam durch das Zimmer, prüfte das Holz der kostbaren Möbel, suchte auf den Bildern nach den Namen der Künstler, hob Tassen und Teller.

Er murmelte dabei etwas von schlechten Zeiten, weil der Krieg sein Geschäft verdürbe, vom Risiko, das er übernähme, von der faulen Kauflust seiner Kunden.

Als er zu den kleinen Bildern kam, die Yvonne gegenüber hingen, zog er eine Lupe aus seiner Tasche und prüfte damit jedes einzelne. Das Bild mit der blauäugigen Frau am längsten.

„Nett," sagte er endlich „sehr nett, die Marquise von Pompadour."

Und dann ging er zu Yvonne, und Yvonne fühlte, als er sie aufhob, daß seine Hände vor Freude und Besitzgier zitterten. — —

Nun steht Yvonne in einem großen Schaufenster.

Die Standuhr mit dem schlafenden Mädchen steht bei ihr, auch der kleine Porzellanvogel, der von Liebe singt, und noch so manches andere, das in dem Zimmer der Liebsten war.

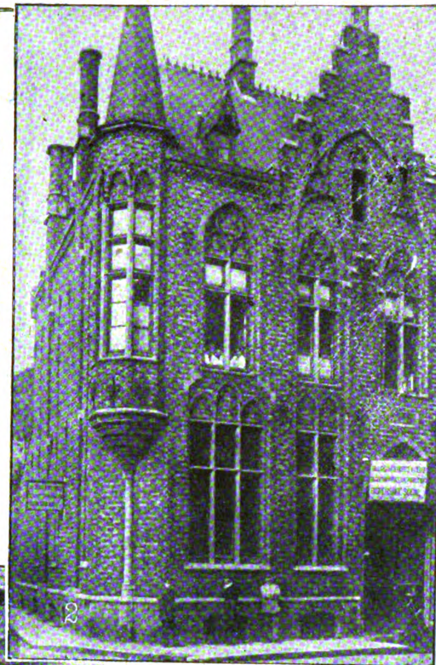
Und Yvonne wartet, daß jemand kommt und sie mitnimmt.

Wer hat Lust, sie zu kaufen?

Generated on 2019-06-07 23:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Bilder aus aller Welt.







Bilder aus Löwen.

1. Abgabe von Lebensmitteln an Angehörige der belgischen Kinder der Strickschule.

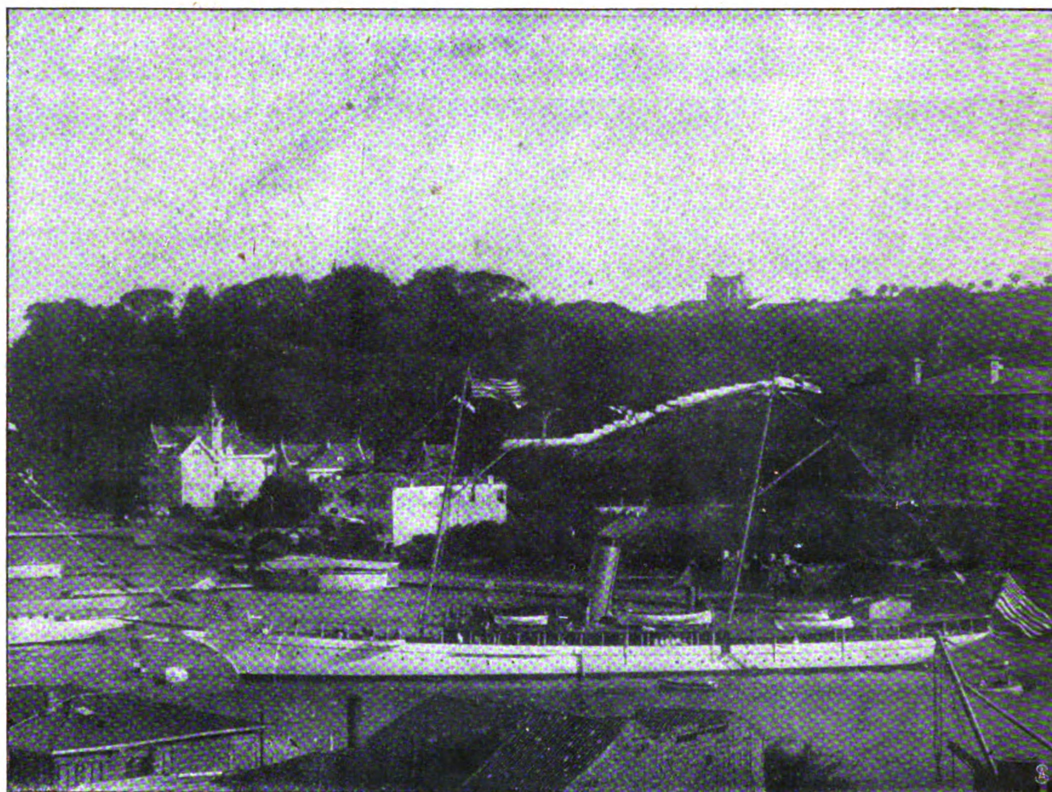
2. Heim des belgischen Roten Kreuzes (unter Verwaltung deutscher Fürsorgedamen).

3. Die unter Aufsicht des Roten Kreuzes arbeitende Wollfabrik: Sortierraum.

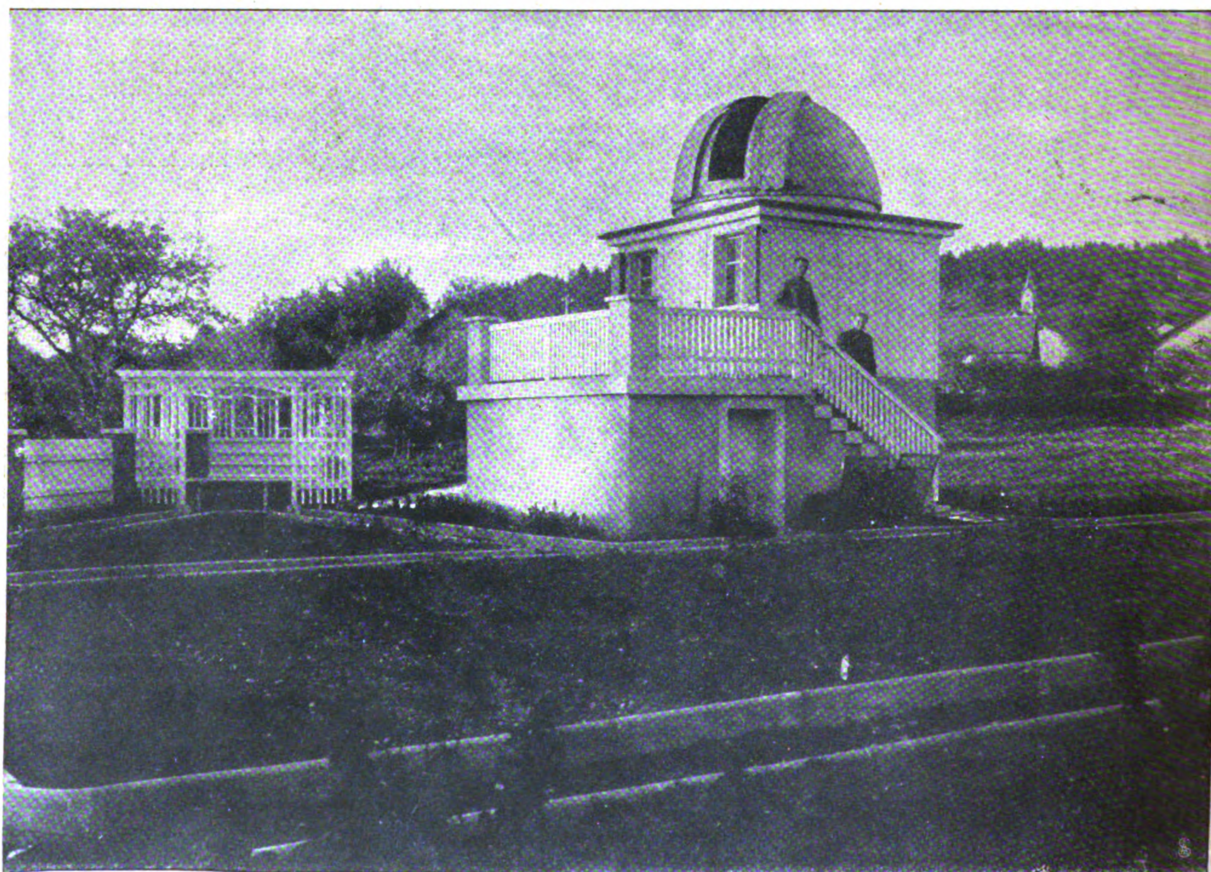
4. Kartoffelabgabe an Angehörige der belgischen Kinder der Strickschule.



Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Das Stationschiff der amerikanischen Botschaft „Skorpion“, das von den Türken interniert wurde.



Eine Bauernsternwarte in Hermatswil, Kanton Zürich, die sich ein junger Landwirt bauen ließ, um seinen astronomischen Lieblingstudien obzuliegen.

Digitized by Google
Original from
PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google





Asbach „Uralt“

alter deutscher Cognac

Brennerei: Rüdesheim am Rhein

Frauen-Schönheit

bedarf zur Pflege unserer tausendfach anerkannten Erzeugnisse die ihre führende Rolle in der deutschen Schönheitspflege halten.

Schönes Gesicht

Pasta Divina zur Verschönerung der Haut; durch sie wird jene echte Schönheit erzielt, die Anmut des schönen Antlitzes, ohne Gesichtsflecke, Gesichtsröte, Augenränder. Die Erhaltung der Jugendlichkeit. Dose M. 1.75, 3.50, 7.—

Methode Fix-Fix (ges. gesch.) gegen alle Gesichtsfalten und Runzeln! In 14 Tagen ist Ihr Gesicht glatt. Sie erscheinen um Jahre verjüngt! Berühmte Spezialisten und Professoren empfehlen diese Methode. Preis M. 12.—, 20.—, 26.—

Schöne Figur

Afro Vollendete Schönheit bedingt vollendete Figur. Jede Dame hat Anlagen zu einer plastischen festen Büste. In 6—8 Wochen werden schlaffe Formen befestigt. Unebenheiten um Hals und Schultern ausgeglichen. Prospekt frei.

Femina-Mieder Die Vorzüge des Korsetts ohne seine Nachteile, macht elegante Figur, ohne zu drücken (keine Stäbe!). Veredelt die Büste. Schafft anmutige jugendliche Linien bei vollster Bewegungsfreiheit. Brusthalter von M 7.50 an mit Hüftansatz von M 18 an

Schöne Augen

Augenbrauensaft der pikante Reiz langer Wimpern, die ausdrucksvolle Schönheit ebenmässiger dichter Brauen durch den wachstumfördernden, dunklerfärbenden Augenbrauensaft. Preis M. 3.—

Augenfeuer macht die Augen ausdrucksvoll und glänzend. Zu höchster Schönheit entwickeln sich Ihre Augen durch „Augenfeuer“. Der Blick wird lebhaft. Müdigkeit, dunkle Schatten verschwinden. Preis M. 4.—

Schönes Haar

Goldliesel entwickelt das Haar zu höchster Schönheit. Goldliesel erzeugt den rötlich goldigen Glanz. Gleichzeitig wird die Kopfhaut gereinigt und ernährt; verhindert Nachdunkeln blonden Haares. Preis M. 2.75

Lorelei macht das Haar kräftig und voll. Gegen Haarausfall und Schuppen. Kraftspender des Haarwuchses; seine Anwendung, Vorbeugung gegen Kahlheit und Ergrauen. Preis M. 2.75

Ratschläge Rezepte, praktische Angaben über Schönheits- und Körperpflege finden Sie in dem bekannten Buch: „Der einzige Weg zur Schönheit und Gesundheit“ 130000 Auflage. Preis: Mark 1,50.



Frau Elise Bock G.m.b.H.

Berlin-Charlottenbg. 48, Kantstr. 158

Auskünfte — Proben — Prospekte kostenfrei. — Sachkundige Behandlungen im Institut

Versand diskret gegen Nachnahme oder Voreinsendung. — Kostenlose Einzahlung auf Postscheckkonto 8757 Berlin. Geöffnet 8—7 Uhr.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Aus der Wüste am Suez-Kanal: Ein kühles Bad für die Kamele.

Neu! D.R.P. Neu!
Ausl.-Patente
Bleistiftschere
Schärft jeden Schreib-, Farb- u. Zeichenstift beliebig lang und scharf.
Fingerbeschmutzen vollst. ausgeschlossen Bequemes Nachschleifen des Messers! Als Taschenmesser u. Zigarrenabschneider verwendbar! Praktische Liebesgabe.
Preis p. St. m. Scheide 3,30 M. fr. u. Nachn.
L. Doll, Heidelsheim, Kr. Karlsruhe i. Baden.

PRIMAL ★ Vollwertiger Ersatz für ausländ. Haarfarben.
die neue Agfa-Haarfarbe
Bezug durch Drogen-, Friseurgeschäfte u. Apotheken
Ausführliche Broschüre durch die
Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation, Berlin SO 36.
PRIMAL ZUM FÄRBEN DER HAARE

Beinkorrektionsapparat
Segensreiche Erfindung
Kein Verdeckapparat, keine Beinschienen.
Unser wissenschaftl. feinsinnig konstruierter Apparat **heilt** nicht nur bei jüngeren, sondern auch bei **älteren** Personen unschön geformte (O- und X-) Beine ohne Zeitverlust noch Berufsstörung bei nachweislichem Erfolg. **Aerztlich im Gebrauch.** Der Apparat wird in Zeiten der Ruhe (meist vor d. Schlafengehen) **eigenhänd.** angelegt und wirkt auf die Knochensubstanz u. Knochenzellen, so daß die Beine nach u. nach **normal** gestaltet werd. **„Bequem im Felde zu benützen“,** da sehr leicht im Gewicht (1½—2 kg.) und in einigen Augenblicken an- und abgelegt werden kann. Verlangen Sie g. Einsendung von 1 M. oder in Briefm. (Betrag wird bei Bestellung gutgeschr.) unsere wissenschaftl. (anatom.-physiol.) Broschüre, die Sie überzeugt, Beinfehl. **z. heilen.**
Wissenschaftl. orthopäd. Versand „Ossale“
Arno Hildner, Chemnitz 80, Zschopauerstr. 7.

Umsonst Radium-Uhr
nachts leuchtend, gut gehend, oder nach Ihrer Wahl einen Gegenstand aus meinem reichh. Katalog erhalten Sie, wenn Sie 100 von meinen prachtv. Postkarten à 5 u. 10 Pf. verkaufen und mir vom Erlös nur M. 8,— einsenden. Die Karten sende ich portofrei in Kommission. Streng reell. Viele Anerkennung. Besteller muß Beruf angeben
Versandhaus Königstadt, Berlin O 34, Gubener Straße 29, Abteil. 89.

Bad Hersfeld
in Hessen-Nassau.
(Kurzeit von 1. Mai bis 1. Okt.)
Wasserversand durch Lullusbrunnen-Gesellschaft.
Hervorragend bewährt bei Magen-, Darm-, Leber- und Gallensteinleiden, Hämorrhoiden, Fettleibigkeit, Gicht- und Zuckerkrankheiten.
Auskunft erteilt der Magistrat.

Arterien-Verkalkung!
(Blutandrang, Schwindelanfälle, Atemnot, Herzbeschwerden)
Kostenlos erhalten Sie: Prospekte hierüber mit Vorwort von Dr. med. Weiss durch:
Allgemeine Chemische Gesellschaft Cöln a. Rh. 44, Herwarthstr. 17.

Elektrische Lichtanlage Betriebsfertig
200 Stunden Licht-Elemente M. 2.50
Alfred Luscher, Akkumulatorenfabrik
Dresden-A., Grüne Straße 18/20.
Prospekte gratis.

Postkarten
Spezial-Verlag f. Wiederverkauf.
Preise für 100 Stück ab hier. Porto 25 Pf. pro 100 Karten Betrag im voraus erbeten

Serien schw.	1 20	Orig.-Aufn.	2.50
„ bunt	1.80	Ortschaften	2.50
Landschaften	2.50	Typen bunt	3 —
Tiefdr.-Kunst	2.50	Landleben	2.50
Bromsilber	3.50	Geburtstag	2.50
„ Ia	5.50	Sport Ia	3.50
„ kol.	8.50	Humorist.	2.50

400 sort. Karten . . . . 10.— M.
300 sort. Pracht-Serien . . . . . . 4.50 M.
Lichtdruck - Anfertigung
nach jeder Vorlage 1000 Karten 18.— M.
Papier-, Kurz- u. Schreibwaren
zu billigsten Preisen laut Liste.
Kahan & Co. Berlin SW. 101 Friedrichstraße 16.

Ueber ½ Million im Gebrauch!
Haarfärbekamm
(gesetzl. geschützte Marke „Hoffera“) färbt graues od. rotes Haar echt blond, braun oder schwarz.
Völlig unschädlich! Jahrelang brauchbar.
Diskrete Zusend. i. Brief. Stück M. 3.00.
Rud. Hoffers, Kosmet. Laboratorium, Berlin 6, Koppenstr. 9.

„Geflügel-Welt“ Chemnitz 80
Beste Fachzeitung. Probenummer gratis.

500 Briefmarken M. 3.70. 1000 Stück M. 12.—
40 Deutsche Kolon. u. Posten M. 2.75
120 Nordamerika M. 7.—
Alle echt und verschieden.
Albert Friedemann LEIPZIG, Härtelstraße 23/18.
Liste über Briefmarken und Albums kostenlos.

Chr. Tauber Photo-Haus Wiesbaden W.
Beste und billigste Bezugsquelle für solide Photogr. Apparate in einfacher bis feinster Ausführung u. sämtl. Bedarfsartikel. Jllustr. Preisliste Nr. 7 kostenl. Direkter Versand nach allen Weltteilen

Hämorrhoiden?
Verlangen Sie Gratisprospekt von Apoth. Lauensteins Versand Spremberg L. 8.

Gesichts-, Wangen- und Nasenröte
sowie jeden Blutandrang nach dem Gesicht beseitigt sofort u. dauernd mein „Edelblaß“. Kühlend u. beruhigend. Prospekt grat. u. franko. Hortense de Goupy, Berlin-Halensee 41, Bornstedter Straße 8

Krankenfahrstühle Krankenmöbel
jeder Art liefert die Spezialfabrik
Richard Maune
Dresden-Löbtau 8
Katalog gratis.
In jed. größ. Stadt w. Verkaufst. nachgew.

Gegen das Altern
Runzeln, scharfe Züge, Krähenfüße, Stirnfalten verschwinden einzig nur nach biologisch. Verfahren durch Zuführung neuer, dem natürlichen Hautfett innig verwandter Fettsubstanz, des homogenen Lecithinhautnährstoffes „Creme Olana“. Die welkende Haut u. erschlafften Gesichtsmuskeln werden wieder gekräftigt, glatt u. elastisch gemacht u. d. Altern der Gesichtszüge weiterhin wirksam verhindert. Erfolge über Erwarten. Dose 5.50 u. 3.—.
Otto Reichel, Berlin 76, Eisenbahnstraße 4.

Bruchleidende
Eine Erlösung für jeden ist unser ges. gesch.
Spranzband
Konkurrenzlos dastehend.
Ohne Feder, ohne Gummiband, ohne Schenkelriemen. Verlangen Sie gratis Prospekt. Die Erfinder:
Gebr. Spranz, Unterkochen No. 23
(Württemberg.)

Sie spielen Klavier
oder Harmonium **ohne jede Vorkenntnis** nach der preisgekrönten, sofort les- und spielbaren Klaviatur-Notenschrift **RAPID.** Es gibt keine Noten-, Ziffern- oder Tastenschrift, die so viele Vorzüge hat, wie RAPID. Seit 12 Jahren weltbekannt als **billigste und erfolgreichste aller Methoden.** Anleitung mit verschied. Stücken und Musikalien-Verzeichnis **nur 4,15 M.** Aufklärung umsonst. **Verlag Rapid, Rostock 1.**

Salit das Einreibemittel
Rheumatische Schmerzen, Hexenschuß, Reißen.
In Apotheken Flaschen zu 35 u. 70 Gramm.

Generated on 2019-06-07 23:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

mit
ERNEMANN FELD-KAMERAS

DIE BESTEN ERFOLGE AUF ALLEN KRIEGSSCHAUPLÄTZEN BEZUG DURCH ALLE PHOTOHANDLUNGEN. PREISLISTE KOSTENFREI

ERNEMANN-WERKE A.G. DRESDEN 150
PHOTO-KINO-WERKE. OPTISCHE ANSTALT.

Unübertroffen an Formenschönheit

Geniale Erfindung

ist mein neuester ges. gesch. Korsettersatz „Lupa“ mit regulierbarem Busenformer und Rückenhalter in einem Stück vereint. Es läßt sich mit **keinem** Korsett eine solch **formvollendete** Figur erzielen wie mit **„Lupa“**, nachdem er gleichzeitig **volle Büste** erzeugt. **Nicht nur für schlanke** Damen eignet sich **„Lupa“** vorzüglich, sondern auch für **starkleibige** Damen. Der Hüftformer **flacht starke Hüften** ab und hält den Leib zusammen. Durch den **regulierbaren Busenformer** wird eine korrekte Figur erzielt. Keine Stahlschienen. Kein Druck auf Magen u. Weichteile. Stramme graziöse Haltung. **„Lupa“** ist eine **absolute Neuheit** auf dem Gebiete der hygien. **Figurenverbesserung.** Viele Anerkennungen. **Modell 3013** mit verlängertem Hüftformer, 4 Strumpfh., Spitzen u. Stickerei wie Abbild. oder mit ausgeschnittenen Hüften, weiß und champagnefarbig **M. 32.50.** Träger abknüpfbar. Sehr elegant, dauerhaft und waschbar. Bei Bestellung Taillenweite über dem Kleide angeben. — Versand gegen Nachnahme.

Marke „Lupa“ ges. gesch.
Prospekte kostenlos

Ich tausche Waren um oder zahle Geld zurück!

Nur von **Ludwig Paechtner, Dresden-A.188,** Bendemannstr. 15.

Büstenformer „Lupa“ wie Abbildung ohne Hüftformer mit jedem Korsett zu tragen M. 14.75.

Zuckerkranke erhalten **Gratis-Broschüre** über diätlose Kur (nach Dr. med. **Stein-Callenfels)** d. **W. Richartz, Cöln 1,** Georgsplatz 2 b.

Stuhlverstopfung — Stuhlträgheit

Ursachen, Folgen und gründliche Beseitigung dieser Leiden ohne schädliche Abführmittel. Diesbezügliche belehrende Broschüre von Dr. med. Coleman gegen Einsendung von 30 Pfennig in Briefmarken für Unkosten.
Puhlmann & Co., Berlin 217, Müggelstrasse 25a.

Backfischchen.



„Den „Krubof“ muß ich himmlisch nennen
Man läßt jetzt gar nichts mehr verbrennen
Hat auch für Backfett keine Spesen,
Und kann dabei Romane lesen!“
Der Krubof ist zu beziehen durch alle einschläg. Geschäfte. Preis M. 2,50. Krubof-Kochbuch M. 0,25.
Fabrik Sanitas, Berlin N 24

Wir kaufen
Markensammlung
gegen sofortige Kasse
Philipp Kosack & Co., Berlin C, Burgstr. 13.

Wollen Sie
elegant u. billig gekleidet gehen?
Dann verlangen Sie kostenlos unseren Katalog No. 3.
Risiko ausgeschlossen!
Diamand, MUENCHEN, Buttermelcherstr. 5.

Unterricht
Alle Anzeigen, die sich auf Unterricht beziehen, finden in den Zeitschriften des Verlages August Scherl G.m.b.H., Berlin erfolgreichste Verbreitung.

Zuckerkranke, Nierenleidende
erhalt. kostenlos belehrende Broschüren von
Dr. Julius Schäfer, Barmen.

Niemand kennt den

Tod!

und niemand weiß, ob er für den Menschen nicht das allergrößte Glück ist! So sprach der große griechische Weise **Sokrates** vor beinahe 2000 Jahren. Doch auch heute irren viele noch im Dunklen. Für sie ist der Tod **„ein Sprung in die Finsternis“.**
Wir fragen uns, gerade in der heutigen Zeit, sehr oft

Was wird aus unseren Toten?
Gibt es ein Wiedersehen?

ohne für diese doch so überaus wichtige Frage eine befriedigende Antwort zu finden.
Das Buch

„Gibt es ein Fortleben nach dem Tode?“

will an Hand von zahllosen Begebenheiten aus der Vergangenheit und Gegenwart den Nachweis erbringen, daß unsere Toten weiterleben und wir überzeugt sein dürfen, sie einst wiederzusehen.

Aus dem Inhalt:

Vorwort: Den Trauernden zum Trost! — Die Entstehung der Erde und das Rätsel der Menschwerdung. — **Wer schuf die Menschen?** — War es Gott? — **Wie müssen wir uns Gott vorstellen?** — Welchen Sinn hat unser Leben? — **Der Weltkrieg. — Der Heldentod.** — Schicksal oder Fügung? — Wie läßt sich unsere Unsterblichkeit beweisen? — **Die Entdeckung der menschlichen Seele.** — Die Trennbarkeit der Seele vom Körper im Experiment. — Der organische und der geistige Leib. — Sonderbare Vorkommnisse. — **Ein merkwürdiges Erlebnis Goethes.** — Mystische Erscheinungen. — Das zweite Gesicht. — Gedanken sind Seelenkräfte. — **Rätselhafte Erscheinungen bei Sterbenden.** — Was ein Seher der jenseitigen Welt über den Vorgang des Todes sagt. — Gibt es Geistererscheinungen? — Der Spiritismus. — Justinus Kerner und die Seherin von Prevorst. — **Können Verstorbene vom Jenseits zurückkehren?** — Ist ein Verkehr mit ihnen möglich? — Die Gefahren des Spiritismus. — Wirtschaftliche und gesundheitliche Schädigungen. — **Wo sind die Toten?** — Himmel oder Hölle? — **Es gibt ein Wiedersehen!**

Das Werk ist zu beziehen zum Preise von M. 2.—, bei Nachnahme 30 Pf. mehr durch den

Zentral-Verlag, Stuttgart B, Eberhardstr. 4c.

Lästige Haare

im Gesicht und am Körper beseitigen Sie sofort schmerzlos **mit der Wurzel** mit meinem Enthaarungsmittel „**Rapidenth**“. Die haarbildenden Papillen werden zum Absterben gebracht, so dass die Haare nicht wiederkommen. Keine Reizung der Haut. Weit besser als Elektrolyse. Aerztlich empfohlen. Preis **M. 5.50.** Versand diskret gegen Nachnahme oder Voreinsendung.

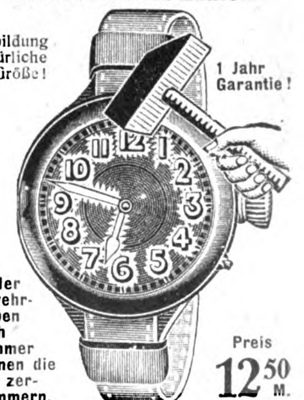


Institut Schröder-Schenke, Berlin W 14, Potsdamer Straße O. 26 b, in Wien: Wollzeile O 15



Briefmarken
Auswahl ohne Kaufzwang garantiert echt
Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 W
Preisl. ums. Höchste Bezahl. für Ankauf.

Hammerfest!
Unzerbrechlich!
Hell leuchtende Zahlen.



Deutsches Ankerwerk
Armeeuhren
5.50, 6.50, 7.50, 10.— bis 35.— M.
Preisliste kostenlos
Versand per Nachnahme ins Feld nicht zulässig. Nur Voreinsendung des Betrages. Garantie für Ankunft im Felde.
Deutschland-Uhren-Manufaktur Leo Frank
Berlin W 19, Beuthstr. 4. Fabri geb. r. chts.

Digitized by Google
PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Deutscher Cognac — Bingen a/Rh.

Cognac Scharlachberg Marke Auslese

Ein famoser Tropfen!

Invaliden! Fußbeschädigte!
Man verlange stets den Reform-Gummipuffer **„Stehfest"** (ges. gesch.) für Krücken u. Stöcke. Besser, billiger u. dauerhafter als alles bisher Bekannte. Zu hab. b. Bandagisten u. einschl. Geschäften. Falls nicht erhält., schreibe man an **Gebr. Manecke, Durlach 6.**

Gummistrümpfe,
Leibbind., Gradehalt. u. elektr. App. etc. etc. zu billig. Preis. d. **Josef Maas & Co. G. m. b. H., Berlin 82, Oranienstr. 108.** Offert. erbeten.

Unentbehrlich für jeden Gartenbesitzer!
Soeben ist erschienen
Der Gemüsebau
im Kleinbetrieb für den Haushalt in seiner volkswirtschaftlich. Bedeutung.
Auf Grund langjähriger Erfahrungen verfaßt von
Otto Thalacker, Wahren b. Leipzig 6
Preis 1 M., eleg. geb. 2 M.
Zu bez. durch jede Buchhandlung u. direkt vom Verfasser.

Apotheker Lauensteins
Sommersprossen-Creme *wirksamstes Mittel gegen Sommersprossen, Leberflecken, unreinen Teint, gelbe Flecken, selbst wenn alle and. Mittel versagten. Verlang. Sie Gratisprosp.* ***Apotheker Lauensteins Vers., Spremberg L. 8.***

Moderner Briefsteller
Prakt. Anleitung, wie man Briefe nach den Regeln des guten Stils schreiben soll. Eine Sammlung von zahlr. Freundsch.-, Familienbriefen, Glückwunsch-, Einladungs-, Empfehlungs-, Danksagungs-, Trostschreiben, Bittschriften, Verweisen, Mahnbriefen, Liebesbriefen u. Heiratsanträgen, kaufmännischen Briefen, Formularen zu Anzeigen, Quittungen, Wechseln, Anweisungen, Eingaben, Klagen, Kontrakten, Titulaturen nebst 1 Fremdwörterbuch – zusammen 408 Seiten – **M. 1.80 – per Nachnahme M. 2.10**
Großer Bücherkatalog gratis durch:
Albrecht Donath, Leipzig 49.

Helf. dem Roten Kreuz durch Abnahme v. Losen

Ziehung am 7. Juli
Rote + Lotterie
Gesamtw. der Gewinne: Mark

Hauptgewinne:
100 000
50 000
10 000

Lose zum amtlichen Preise von 3 M.
Postgebühr u. Liste 35 Pf. außerdem.
10 Lose i. feiner Banknotentasche 30 M.
Postgebühr u. Liste einschließlich.
Gustav Haase Nchfg.
Berlin NO. 43, Neue Königstr. 86
(In Oesterreich-Ungarn verboten.)

Schönheit der Büste



rosig zarte Haut in kürzester Zeit nur durch
Dr. Richters „Festoform".
Dies ist tatsächlich eine Methode für junge Mädchen und Frauen sowie ältere Damen zur Erzielung schöner Körperformen, ohne Taille und Hüfte zu erweitern, indem es die Plastik der Formen zu höchster Vollendung bringt. Es ist, kurz gesagt,
das Allerbeste.
Vor Nachahmung jeder Art wird gewarnt, bei Nichterfolg
zahle Geld zurück
lt. Garantieschein. Unschädlich, einfachste Anwendung. Preis M. 3.–. Doppeldos. M. 5.–. Zusendung diskret p. Nachnahme (postlagernd wird nichts gesandt) nur durch
Dr. Hans Richter,
Berlin-Halensee 29.

In wenigen Tagen kann jeder **„Klavier spielen"**
durch Apparat **„Selbstlehrer".** Preis Mk. 5.–. Illustr. Prospekt gratis.
Otto Dietrich, Leipzig 7, Markt.

Briefmarken

30	verschiedene Siam	M.	4.–
32	„ Haiti	„	4.–
20	„ Chile	„	1.–
40	versch. Kriegsmark. d. Zentralmächte nur	„	4.50
1500	„ Marken aller Weltteile	„	25.–

Ernst Waske, Berlin, Französische Str. 17b.

LOUIS KRAUSE
Leipzig-Gohlis 20
Spezialfabrik moderner Selbstfahrer u. Krankenfahrstühle aller Art.
Erstklassige Ausführungen. Mäßige Preise.
Illustrierter Katalog gratis und franko.

Wie werde ich mit Volksschulbildung **Beamter** oder **Beamtin.**
Auskunft für jeden kostenlos.
W. Brüggemann, Mainz M. 7.

Unterricht

Lehrpläne und Prospekte der hier angezeigten Unterrichtsanstalten vermittelt kostenlos die Anzeigenabteilung der „Woche", Berlin SW 68.

Dr. Fischer'sche Vorbereitungsanstalt
Leit. Dr. Schünemann, **Berlin W 57,** Zietenstraße 22-23, für **alle Militär- u. Schulprüf., auch für Damen. Hervorragende Erfolge. Bis 1. Februar bestanden 4727 Zöglinge,** u. a.: **3076 Fahnenjunker,** 647 Einjährige usw., Bereitet zu all. **Notprüfg.,** namentl. Beurl. od. Kriegsbeschädigte zur **Reifeprüfung** vor

---

Militär-Vorbereitungs-Anstalt für die Fähnrichprüfungen.
Nimmt nur Fahnenjunker. Jede sachkundige Auskunft. – 1916 bestanden 498, seit Kriegsbeginn bisher 1304.
BERLIN W 57, Bülowstr. 103. Dr. Ulich.

Stelle auf Büro können Sie annehmen nach 3–4monatig. Besuch der **Buchhalterschule Jung, Stuttgart W.**

Thale-Harz Töchterheim Lohmann Wissensch. u. Haush.-Pens.

Deutsche Fachschule Rosswein i. S. Gegr. 1894.
Eisenkonstruktion-, Bau-, Kunst- u. Maschinenschlosserei. Theorie- u. Praxis. Studienplan frei.

Von der Regierung genehmigte **Münchner Schauspiel-Schule, Otto König,** Kgl. B. Hofschauspieler, Ludwigstraße 17b. Zweigschule: Berlin W., Augsburger Straße 11.

Ingenieurschule zu Mannheim
Städtisch subventionierte höhere technische Lehranstalt für
Maschinenbau, Elektrotechnik, Gießerei und Hüttenkunde.
Programme kostenlos.

Schlaflosigkeit, nervöse Störungen u. Erregungszustände, Herzbeschwerden u. **Reichel's „Baldrament"** (reiner Pflanzenauszug), ein ungemein beruhigendes, heilsam wirkendes Spezifikum, die natürlichste Medizin für die Nerven.
Otto Reichel, Berlin 76, Eisenbahnstr. 4.

Freudenstadt württemberg. Schwarzwald
740 m, Höhenluftkurort für Herz-Nervenl., Erholungsb., Wiener Küche, erstkl. Verpfl.
Anny Pickenpack, Murgtalstr. 18.

Mitesserjäger
beseitigt in **1 Minute Hautfettglanz** und **Mitesser,** Pickel, Sommerspross., großporige, höckerige u. löcherige Haut meist über Nacht oder in wenigen Tagen. **Er macht jeden Teint zart, weiß u. rein.** Prospekt grat. u. franko. **Hortense de Goupy, Berlin-Halensee 5,** Bornstedter Straße 8.

Damenbart
und lästiger Haarwuchs kann einzig und **allein** nur durch Anwendung der neuen amerikanischen Methode, ärztlich empfohlen, **radikal** und **für immer** beseitigt werden. **Deutsches Reichspatent Nr. 196 617.** Prämiiert **Goldene Medaille** Paris, Antwerpen. **Sofortiger Erfolg** durch Selbstanwendung und Unschädlichkeit wird garantiert, sonst Geld zurück. – Gegen Nachnahme. Nur echt durch den alleinigen Patentinhaber und Fabrikanten **Herm. Wagner, Cöln** 24, Blumenthalstr. 99.

Echte Briefmarken

15	versch. **Deutsche Kriegsmarken**		3 Mark
75	verschiedene **Balkan**	nur	2 Mark
80	verschiedene **Altdeutsche**	nur	2 Mark
24	verschiedene **Deutsche Kolonien**		2 Mark
1000	g. gem. aller Erdteile	nur	1 Mark

Preisliste gratis
Paul Siegert, Hamburg 36.

Stellen-Angebote
Inserate unter dieser Rubrik kosten M. 1.– für die einspaltige Nonpareillezeile.

Vertreter für Neuheiten sucht **P. Holfter, Breslau, Hp. 181**

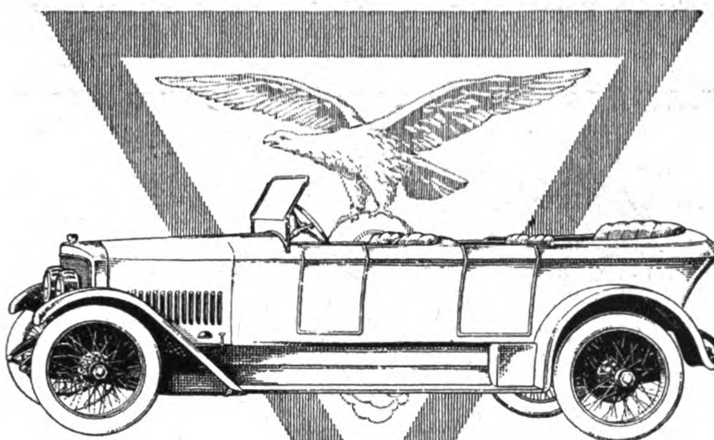
Nebenerwerb für Pers. jed. Standes. Näheres im Prospekt. **Adressenverlag Joh. H. Schultz, Cöln 49**

Kapitän der Handelsmarine werden Knaben 14–17 Jahr. Patent berecht. zum einjährig. Dienst. Prospekt von Kapitän **Bachmann, Freienwalde a. O.** Rückpt.!

Gratis-Muster. Wir suchen an allen Plätzen für unsere neuen **Einleg-Köhlersohlen** Damen u. Herren als Gen.-Vertreter. Köhlersohlen sind käuflich in Kantinen, Schuh-, Leder-, Drogengeschäft. etc. Prospekte und Muster gratis. **Köhlersohlenfabrik Neu-Isenburg 1.**

Digitized by Google — Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ADLER-AUTOMOBILE



ADLERWERKE VORM. HEINRICH KLEYER A.G.

FRANKFURT A. MAIN

Musik-Instrumente
für unsere Krieger,
für Schule u. Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Juckenden Hautausschlag,
zu lästigem Kratzen reizend, (rote Punkte, wäßr. Bläschen, Krätze, auch alte Flechten) heilt **Apoth. Schanz Hautausschlagsalbe. Preis mäßig**; 2 Töpfe erforderlich Vollst. geruchlos Versand per Nachnahme nur durch **Apotheker Schanz, Einsiedel bei Chemnitz (Sa.)**

Reines Gesicht
rosige Frische verleiht rasch und sicher **„Krem Haifa"**. Unübertroffen gegen **Sommersprossen, Mitesser, Pickel, Röte, Rauheit** und alle Hautunreinigkeiten. — Tausendfach erprobt. Sich. Wirkung! **H. Wagner, Cöln 24**, Blumenthalstr. 99.

Krätze entsetzl. Bett-Hautjucken geheilt in 2 Tag. o. Berufsstör. 100000 f. Lew. Monatl. üb. 100 Heilber. Vers. n. ausw. Personenz. ang. **‚Salus', Bochum 217**, Kortumstr. 13.

Kaufmännisches Personal
findet man durch eine Anzeige im „BERLINER LOKAL-ANZEIGER".

Unreines Blut
Zur Ausscheidung aller scharfen und kranken Stoffe aus Blut und Säften, gegen Blutverdickung, Blutandrang, rotes Gesicht, Hautunreinigkeiten ist mein **Blutreinigungspulver Sattarin** seit über 25 Jahren wirksam erprobt. Versand durch Nachn. **Otto Reichel, Berlin 49, Eisenbahnstr. 4.**

KIOS CIGARETTEN
TRUSTFREI

Kleine Kios	St.	3 Pf
Kurprinz		3½
Jubiläum		4
Fürsten		5
Welt-Macht		6

Türk. Tabak- & Cigaretten-Fabrik „Kios" E. Robert Böhme, Dresden.

Löte selbst!
Reparaturen an allen Arten Metallwaren, **außer** Aluminium und Stahl, selbst zu machen, **ohne Lötkolben**, Streichholz- oder Gasflamme genügt.
Für ca. 40 120 200 400 Lötungen geg. Eins. von **1,20 2,70, 4,70 7,50 M.** frei. Nachn. 20 Pf. mehr. Jll. Liste üb. Haushalt-Toiletten-Artikel gratis und franko. **A. Maas & Co.**, Berlin 42, Markgrafenstr. 84.

Damenbart
Bin gern bereit anzugeben, wie lästige Haare durch ein unschädliches Verfahren **dauernd** zu beseitigen sind. Frau **F. Ulke, Köln-Nippes 44, Neusserstr. 171.**

Echte **Briefmarken** billigst. — Preisliste A für Sammler gratis. **August Marbes, Bremen**

Marke. Gegr. 1824.
Carl Gottlob Schuster jun.
Bedeutende Musikinstr.-Firma
Markneukirchen Nr. 387. Katalog gratis.

ALTBERÜHMTE ERZEUGNISSE
Gaedke
HAMBURG
KAKAO SCHOKOLADE KEKS
ZUR ZEIT AUSVERKAUFT

SILICIUM HEILQUELLE
Der Wundheilbrunnen
Kieselbrunnen mit Kohlensäure
Vorbeugend bei Infektionskrankheiten!
Mineralwasser-Großhandlungen,
Thalysia-Geschäfte
Hauptvertriebstelle der Glashäger Mineralquellen G. m. b. H. Doberan
Berlin, Wilhelmstraße 37



Der Mensch in körperlicher, geistiger und sexueller Beziehung (Entstehung, Entwicklung, Körperbau, Fortpflanzung) wird besprochen in „Buschans Menschenkunde". **83 Abbildg.** Gegen Voreins. von M. 3.— zu bez. von **Strecker & Schröder, Stuttgart W**

Flechtenleiden Dauerbeseitigung. Reichspatent. Prosp. gratis. **Sanitas-Depot, Halle a. S. 319.**

echte billige **Briefmarken**
Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. **2.25**

25 alte Montenegro M. **3.—**	5 gest. Warschau M. **2.—**
30 versch. Türkei „ **1.50**	25 versch. Persien „ **1.50**
1000 verschied. nur **12.—**	2000 verschied. nur **45.—**

100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur **17.50**
Max Herbst, Markenh., **Hamburg A.**
Jllustr. Markenliste auch über Alben kostenl.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Magen-, Darm-, Leber- u. Stoffwechselkrankheiten, Gicht und Rheuma

BAD HOMBURG

Prospekte und Auskünfte durch die Kurverwaltung

Herz-Krankheiten, Frauenleiden. — Alle Arten Bäder u. Heilverfahren



Prospekte der nachstehend aufgeführten Inserenten sind kostenlos entweder direkt zu beziehen oder durch das Reise-Auskunfts-Bureau des „Berliner Lokal-Anzeigers“, Berlin SW 68, Zimmerstr. 36—41, sowie durch die Geschäftsstellen von August Scherl G. m. b. H. in Berlin und in den größeren deutschen Städten, ferner in Wien u. Zürich

Die Reihenfolge der einzelnen Inserate gibt keinen Anhalt über Rangverhältnisse der betreffenden Hotels etc.

Norddeutschland.

Am Plauer See bei Plau i. Meckl. Pension Gesundbrunn. Erholungsstätte u. Sommerfr. i. Walde. Seebad, Angeln, Rud., Sol-u. kohlens. Bäd. i. Haus. Preis mäß. Prospekt. F. Böse.

Bad Polzin (Moorbad in Pommern). Kaiserbad Sanatorium, physikalisch-diätetische Heilanstalt. Sanitätsrat Dr. Hölzl.

Klüschenberg bei Plau i. Meck. Sommerfr. Wald u. See. Angel- u. Rudergel. Ia. Verpfleg. Joh. Seyer.

Malente-Gremsmühlen Norddtschl. bedeut. Luftkurort. D-Zug Berlin-Kiel. Prosp. d. Verkehrsverein.

Solbad Segeberg Stärkste Sole Deutschl. Moorbäd. Kurh. Herrl. Lage. Bahn Hagenow-Neumünster.

Nordseebäder.

Südstrand-Föhr Dr. Gmelin Nordsee-Sanatorium m. Zweiganst Jugendheim u. Pädagog. (Einj. Ber.)

Wyk a. Föhr Erholungsh. „Haus Tanneck“. Neuz. einger. S. u. W. geöffn. Oberin Ewerth. Schwest. Bellnig.

Ostseebäder.

Georgenswalde Ostseebad Villenkolonie. Post- u. Bahnstat. Neues Kurhaus. Kurtaxfr. Näh. Badeverwltg.

Kolberg Ostsee, See-, Sol- u. Moorbad, 5proz. natürl. Sole. Glänz. Erfolge b. Rheumatismus, Gicht, Blutarmut, Skrofulose, Rachitis, Nervenschwäche, Herz- u. Frauenkrankh., daher besonders unseren Kriegern sowie Frauen u. Kindern bestens empfohl. Konzert, Theater, Sport. Besucherzahl 1913: 30 230. Ausk. u. Prosp. frei d. d. Badedirektion.

Rügenbäder.

Sellin Perle v. Rügen. Prachtv. Hoch- u. Niederwaldg., steinfr. Badestr. Landungsbr. Kriegsteiln. Ermäß. Ill. Prosp. fr. Badedirektion. Kurhaus, Hotel u. Pens., Kanalis., Wasserltg., el. Licht. Prosp. fr. Reichl. vollst. Verpfleg. Johs. Möller.

Brandenburg.

Berlin Pension Steinplatz Rudolf Sendig jr., Charlottenburg, Steinplatz 4, am Zoo.

Birkenwerder b. Berlin. Waldsanatorium. Staatl. konzess. Nervenheilanstalt. Sonderabt. f. Dauerkranke.

Buckow Kr. Lebus (Märk. Schweiz). Sanatorium u. Erholungsheim Waldfrieden. Vorzügliche Verpfleg. Gelegenheit zu phys. diät. Kur- u. ärztl. Leitg. Dtsch. Offiz.-Ver. 1916. Tel. Nr. 55.

Eberswalde Dr. Seele's Sanatorium „Drachenkopf“ f. Nerven-, Innere-, Stoffwechselkr., Entziehungsk. u. Erholbed.

Falkenhagen Seegefeld-A. bei Berlin Sanatorium 8—11 M. San.-Rat Dr. Straßmann. (Einzelzimmer 9—11 M.).

Freienwalde a. O. Kurhaus. Gute Pens. v. 10.— an. ausreich. Verpfl. Konzert. Rud. Trapp. Tel. 1.

Schlesien.

Bad Flinsberg Gebirgskurort, natürl. arsen-radioakt. Kohlens. Moor- u. Fichtenrindenb. Inhalat. Erstkl. Badeanst. Prosp. Badeverwaltg. — Kurhaus. I. Haus. Fahrstuhl. Waldumgebung.

Germanenbad Waldsanatorium b. Landeck, Schles. Leit. Arzt S.-R. Dr. Monse. BesteHeilerf. b. chron. Krankh.

Obernigk b. Breslau. Waldsanator. f. Leichtlungenkr. Zim. inkl. Kur u. Verpfl. v. 8 M. an. Kriegsteiln. Ermäß. Dr. Kontny.

Westdeutschland.

Bad Neuenahr Heilanstalten für Zuckerkranke. Sommer- u. Winterkuren. Prosp. d. Dr. Külz.

Godesberg a. Rhein. Kurfürstenbad „Godesberg“. Für Nervöse u. Erholungsbed. San.-Rat Dr. Stähly. Direktor Butin.

Godeshöhe bei Godesberg a. Rh., gegenüb. d. Siebengeb., Höh.-Kuranst. f. Nervöse u. Erholungsbed. (Kriegsbeschädigte), m. all. mod. Einricht. Stundenl. gesch. Wäld. dir. a. Hause. Prosp. fr.

Teutoburger Wald.

Bad Lippspringe unübertr. gegen Lungen- u. Halsleiden
Arminiusbad Frequenz 8000. Kriegsteiln. Vergünst. Prosp. d. d. Brunnen-Administration. (Man beachte d. Adresse.)

Fürstl. Bad Meinberg (Lippe), altberühmt. Schwefel-, Schlamm- u. Kohlensäurebad geg. Gicht, Rheum., Nerv., Herzkr. usw. Neue Badehaus. Tägl. Konzerte Bes. Vergünstig. für Kriegsteilnehmer.

Bad Pyrmont San.-Rat Wichmann. ★ Sanatorium. Saline f Nervenleiden. Erholungsheim. Geöffnet.

Mitteldeutschland.

Bad Eilsen b. Bückeburg Altberühmtes Fürstl. Schlamm- u. Schwefelbad gegen Rheumatismus, Gicht, Ischias, Neuralgie u. dergl. Idyllische Lage am Wesergeb. Kurzeit: 15. Mai—15. Septbr. Verpfleg. geregelt. Kriegst. Vorzugspr.

Bad Wildungen für Nieren- und Blasenleiden. Fürstliches Badehotel I. Ranges.

„Der Quellenhof“, bish. „Hotel Quisisana“. Vornehmst. Haus. Im Kurpark. Reelle Preise. Das ganze Jahr offen. Prosp. postfr. M. Möbus.

„Der Kaiserhof“. Vornehm. Hotel I. Rgs. Mäß. Preise. Beste Lage. Brunnen-Allee. W. Schober.

Sachsen.

Bad Schandau Städt. Kuranst. Eisenquelle. Sauerst.- Moor-, kohlens., elektr. (auch Licht-) Bäd. usw. Konzerte, Reunions, Kurtheater. Jeder Sport. Prosp. d. d. Stadtrat.

Bad Brambach Radiumbad, 576 m. Ges. Höhenl. Einzigart. Einatmungshalle. Stärkste Radium-Mineralquelle „Wettinquelle“. Ueberrasch. Heilerf. 3 neuzeitl. einger. Kurhäuser.

Bad Elster Sanatorium. Geh. S.-R. Köhler. Vorn. Einr., Moor- u. Stahlbad. Zanderinst. Diätkuren. Eig. Gutsbesitz.

Bad Lausick Stahl- u. Moorbad, bzw. b. Gicht, Rheum. Ischias, Nerv.- u. Frauenleid. Prosp. fr. d. Badeverwaltung.

Bad Reiboldsgrün i. Vogtl. 700 m. Heilanst. f. Lungenkr. Vorzugspr. f. Offiz. Hofrat Dr. Wolff.

Chemnitz Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, vollkommenste Einrichtung f. physikal. diätet. Behandl. Leicht- u. Schwer-Kranker. Zandersaal. Emser-Inhalator. Groß. alt. Park. freie Höhenlage. Modernst. Komf. Für Kriegsteiln. Ermäß. Prosp. Dr. Loebell.

Dresden Hotel Bellevue Weltbekannt u. vornehm. Unvergl. herrl. Lage a. d. Elbe, gegenüb. d. Kgl. Schloß u. Opernhaus. Zeitgemäß erneuert. Gr. Garten u. Terrasse

Elsterberg Sanatorium für Nerven- u. Stoffwechselkranke, Herz- u. Nierenleiden. Entziehungskuren u. Erholungsbedürftige. Prospekte frei. San.-Rat Dr. Römer.

Leipzig Hotel Stadt Rom — am Hauptbhf. Ausgang links.

(Fortsetzung auf Seite 8)

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Büchertafel.

Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Rücksendung findet in keinem Falle statt.

Luise Schultz-Bipontinius: „Deutschland über alles!" Gedichte aus dem Weltkrieg. Cöln, Salm-Verlag.

Dr. Moriz Bendikt: „Ruten- und Pendellehre". Wien, Leipzig, Hartleben.

Gustav Falke: „Landen und Stranden". Berlin, Kronenverlag.

Alfred Maderno: „Zwischen zwei Nationen". Roman aus Oesterreichs Südland. Leipzig, Theodor Gerstenberg.

Karl Peters: „Zum Weltkrieg". Hamburg, Rüschsche Verlagsbuchhandlung.

Verschiedene Mitteilungen.

Fast jeder, der genötigt ist, sich eines Stockes mit Gummipuffer zu bedienen, wird an dem von Gebr. Manecke, Durlach i. B., neuerdings hergestellten Ersatz: Reform-Gummipuffer „Steh-fest" Interesse haben. Einmalige Anschaffung des Halters, fast restloses Aufbrauchen der Gummieinsatzstücke, ungefähr dreimal längere Haltbarkeit als die bisher gebräuchlichen Puffer, unbedingt sicherer Halt auch bei nassem Wetter, sind die Hauptvorzüge des Reform-Gummipuffers „Stehfest". Erhältlich in einschlägigen Geschäften und direkt durch den Fabrikanten.

Annahme von Anzeigen bei August Scherl G. m. b. H., Berlin SW. 68, Zimmerstr. 36-41 und in den Geschäftsstellen: **Breslau**, Ohlauer Straße 87, **Dresden-A.**, Prager Straße 35, **Düsseldorf**, Oststraße 105, **Frankfurt a. M.**, Kaiserstraße 10, **Hamburg**, Neuerwall 2, **Hannover**, Georgstraße 20, **Kassel**, Königsplatz 53, **Köln a. Rh.**, Wallrafplatz 2, **Leipzig**, Petersstraße 22, **Magdeburg**, Breite Weg 184, **München**, Theatinerstraße 3, **Nürnberg**, Karolinenstraße 51, **Stuttgart**, Königstraße 11. — Der Preis für die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum beträgt 3,50 Mk., unter der Rubrik „Stellen-Angebote" Mk. 1.—, unter der Rubrik „Stellen-Gesuche" Mk. 0,80. — Anzeigen müssen spätestens vierzehn Tage vor dem Erscheinungstage aufgegeben werden. — Chiffre-Briefe, die innerhalb vier Wochen nicht abgeholt sind, werden vernichtet, nachdem die etwa darin enthaltenen Originalzeugnisse, Photographien usw. den Einsendern wieder zugestellt sind.

Das neue Haarnetz

„Haarnetz" umschließt v. selbst die ganze Frisur, ohne sichtbar zu sein. Preis p. Stck. 70 Pf., ab 6 Stck. 60 Pf. (garant. echtes Menschenhaar). Dazu gratis mein neues Lehrbuch Nr. 63 mit vielen Abbildungen zum Selbstfrisieren. Haarnetz-Fabrik Wörner, München 63, Färbergraben 27.

Briefmarken
Auswahlen nach Fehllisten.
Vorzugspreisliste gratis.
Kohl-Handbuch, X. Aufl. 1915, 2 Bd. M. 16.50.
PAUL KOHL, G.m.b.H., CHEMNITZ 33W.
Man beachte den günst. Markkurs.

Dr. Lahmann's Sanatorium
in Weißer Hirsch bei Dresden



Leitender Arzt: Professor Dr. Kraft.
Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren
einschl. Höhensonne- und Röntgen-Therapie, Thermopenetration, d'Arsonvalisation, Franklinisation, Neuzeitliches Inhalatorium. Luft- und Sonnenbäder.
Stoffwechselkuren.
Für kurgemäße Verpflegung ist bestens gesorgt.
Prospekte kostenfrei.

Im Großen Hauptquartier im Januar 1917



Handpressen-Kupferdruck
in zwei Größen
Bild 32:46 cm, Papier 56:73 cm 6 Mark
handkoloriert 10 Mark, Porto u. Verpackung 50 Pfennig
Bild 19,5:28 cm, Papier 40:52 cm 3 Mark
handkoloriert 6 Mark, Porto u. Verpackung 40 Pfennig

Schnellpressen-Tiefdruck
Bild 32:46 cm, Papier 45:59 cm 2 Mark
handkoloriert 5 Mark, Porto u. Verpackung 40 Pfennig

Postkarte in Bromsilber
20 Pfennig, Porto für Drucksache 3 Pfennig

Postkarte in Tiefdruck
10 Pfennig, Porto für Drucksache 3 Pfennig

Für das ganze deutsche Volk hat dieses Bild den Wert eines historischen Dokumentes. In der Zusammenarbeit unseres Kaisers mit Hindenburg und Ludendorff verkörpert sich die Hoffnung auf deutschen Sieg und deutschen Frieden. Das Bild ist als Kunstblatt in verschiedenen Ausführungen, einfarbig und farbig, sowie als Postkarte in Bromsilber und in Tiefdruck erschienen. Zu beziehen durch jede Buch- und Kunsthandlung oder auch gegen Voreinsendung des Betrages bzw. unter Nachnahme direkt vom Verlag

August Scherl G. m. b. H., Abteilung Kunstverlag, Berlin SW 68

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

(Fortsetzung von Seite ( )

Leipzig Fürstenhof neu erbaut, für längeren Aufenth. bestens geeign. Zim. M. 3.00. mit Bad M 6.00.

Tharandt Sanatorium f. Nerv., innere Stoffwechselkranke u. Erholungsbedürftige. San.-Rat Dr. Haupt. Dr. H. Haupt.

Zöbisch Haus Vogtld. Ideal. Aufenth. f. Erholbed. Hot. u. Villen. Prosp. d. Bad Reiboldsgrün i. V.

Sächsisches Erzgebirge.

Bärenfels b. Kipsdorf, Erzgeb. Altes Forsthaus. Das ganze Jahr offen. Behagl. große Zimmer. Freie, doch geschützte Lage am Walde. Gute Küche, mäß. Preise. Frau Prof. Burger.

Reitzenhain Obererzgeb. 800 m. „Kurhaus" Sanatorium für Nervöse u. Katarrhe der Atmungsorgane. 6—9 M. tägl. Reichliche Verpflegung. Prosp. Dr. Kuban.

Warmbad b. Wolkenstein, 458 m ü. M. 29 Grad C. radioaktive Quelle geg. rheum. u. nervöse Leiden. Badedirektion.

Harz.

Bad Harzburg Badekommissariat sendet frei ill. Führer m. all. Preis. Kriegsteilnehmer Vergünstigungen.

Benneckenstein Südharz. 569 m. Sommer- u. Winterkurort. Prosp. frei d. städt. Kurverwaltung.

Erholungsheim Ebert. Oberharzer Kuranstalt. Lufthütten. Mäß. Preise. Prosp.

Gernrode Harz Luftkurort Ia., dir. a. herrl. Buchen- u. Fichtenw., bill. Wohn., Gas u. Elektr. Quellwasserl., keine Kurtaxe, niedr. Steuern, z. dauernd. Niedl. geeign. Ausk. d. Magistrat.

Hahnenklee Sanatorium Hahnenklee, Oberharz. 600 m. Prosp. San.-Rat Klaus, Nervenarzt u. Arzt f. in. Krkheit.

Hasserode Villa Daheim, Erholungsh. u. Sanator. Diät. Bäd.-Liegek. Ia. Ref. Mäß. Preise. — Haus Clara, Heim für Alleinstehende. C. Giraud. Dr. Morgenroth.

Ilsenburg d. Hotels: „Zu den roten Forellen" u. „Prinzeß Ilse" bieten b. gut. Verpflegung angenehmen Kur- und Erhol.-Aufenth. Fr. Lichtenberg. Tel. 9.

Jungborn Rud. Just's Kuranstalt, Post Stapelburg (Harz), unweit Bad Harzburg. Aelteste u. größte Naturheilanstalt ihrer Art. Aerztliche Leitung. Große Heilerfolge. Kriegst. Erm. Prosp. frei.

Salzdetfurth Radiumhalt. heilkräft. Solquell. Herrl. Umgeb. Inhalator. Kriegsteiln. Vergünstig. Prosp. Badeverw.

Sülzhayn (Süd-Harz). Heilanstalt f.Leichtlungenkranke,Sanatorium „Hohentanneck". Somm. u. Wint. geöffn. m. gleich gut. Erfolg. Schöne geschützte Lage, sol. Preise. Eig. Anstaltsarzt. Prosp. frei.

Thale Harz, a. Eing. d. Bodetals. Hotel Zehnpfund, I.Haus a.Pl. 150 Zim. u. Sal. Den Verhältn. entspr. beste u. reichl. Verpfleg. Prosp. fr.

Thüringen.

Bad Elgersburg 600 m. Hotel Herzog Ernst. Vornehmstes Haus in u. am Walde. Rob. Degenkolbe.

Bad Köstritz i. Thür. Heiße Sandbäd., Rheumat., Gicht, Ischias, Nierenleiden. Auskunft d. d. Badeverwaltung.

Finsterbergen i. Thüring. Wald. Ruh. nervenst. Höhenluftkurort nahe Inselberg-Rennsteig (500—600 m). Kein Fabrikrauch. Arzt, Kriegsteiln. bes. Vergünst. Prosp. Verkehrsverein.

Frankenhausen (Kyffh.) Radioakt. Solbad u. Inhalator., sehr günst. Heilerf. f. Kriegsrekonvalesz. Badedir.

Friedrichroda Thür. Wald. 430-710 m. Beliebt.Som.-u.Winterkurort. Nachkur. Konz.-,Theater,Sport. Kurverw.

Friedrichroda Dr. Lippert-Kothes Sanatorium Friedrichroda, sorgsamste ärztl. Behandlg. vorzügl. Verpflegg.

Langensalza Thür. Erfolgsichere Schwefelquelle geg.: Rheuma, Gicht, Ischias, Haut- u. Geschlechtsleiden.

Sommerstein Waldsanatorium bei Saalfeld, Thür. Regenerations- u. Schrothkuren. Schrift Ha frei.

Tannenfeld Kurhaus für Nerven- und Gemütskranke, bei Nöbdenitz, S-Alt. Prosp. durch Dr. Tecklenburg.

Süddeutschland.

Bad-Nauheim Eleonoren-Hospiz, Benekestr. 6-8. Familienh. I. R. i. best. Lage. Mäß. Preise. Jahresbetr. A. Hanke, Direktor.

Auguste Victoria Hotel, 20 m von d. staatl. Bädern entfernt, 160 Zimmer. Warmwasserversorgung, moderuster Komfort. Prospekte.

Villa Florida, Frankfurter Str. 39. Nähe Bäder u. Kurpark. Pension I. Rgs. Zentralhzg., Elektr. Licht. Vorzügl. Küche. Gr. Garten. Frau M. Forster.

Konstanz Das ehemalige Dominikanerkloster jetzt Insel-Hotel, Familienhaus I. R. Stets geöffnet. Beste Milchversorgung. Gute Verpflegung inkl. Zimmer 12-16 M. M. Brunner, Bes.

Wiesbaden Hotel Adler Badhaus mit dem Adlerkochbrunnen am Badhausplatz. Lift. Zentralheizung. Anerkannt g. Küche. Offz. Ver. Man verl. Preisblatt.

Hotel Schwarzer Bock, Bäder vom Kochbrunnen, beste Kurgelegenheit. 150 Zimmer. Prospekt.

Odenwald und Neckartal.

Heidelberg schönster Aufenthalt Deutschlands in jeder Jahreszeit Prosp. durch das Städtische Verkehrsamt.

Hotel Heidelberger Hof - Grand Hotel - Haus I. Rgs. Nächst Bahnhof Prosp.

Badischer und Württembergischer Schwarzwald.

Baden-Baden Hotel Fürstenhof (vorm. Engl. Hof), vornehmes Haus a. Eing. d. Lichtenthaler Allee.

Peter's Hotel z. Hirsch u. Thermalbäder. Kur., u. Famil.-Hot. v. alt. Ruf. 130 Zim. Alle Bequemlichk., bek. gut. Verpfl. Ganz. Jahr geöffn.

St. Blasien Pension Waldeck, f.Leichtlungenkr., gedeckteLiegehalle. Währ. d. Krieges geöffn. Mäß.Preise A. Peltz

Herrenalb Paradies des nördl. Schwarzwald, weltberühmt. Herz- u. Nervenkurort. Bevorzugte Sommerfrische. Städt. Kurh., Sanat, f. Herz-, Nerv.- u. Stoffwechselkr. Diätküche. Röntgeninst. Inhalatorium. Aerztl. Leitung: Dr. Glitsch. Prosp. d. die Kurdirektion.

Schollach Schwarzwald, 1000 m. Kurh. Schneckenhof, Gr. Landwirtsch., Forellenfang,Jagd, köstl.Höhenluft. Pensp. 8 M.

Stuttgart 200—500 m ü. d. M. Schönstgelegene deutsche Residenz- u. Großstadt. Klimatischer Frühjahrs- u. Herbstkurort. Erstklassig. Ruhesitz f. Offiziere, Rentner u. Beamte. Schriften frei v. Verein für Fremdenverkehr, Schloßstr. 10. Hbhf.

Titisee 860 m, vorzügl. Höhenluftkurort. Hotel Titisee I. Rg. i. ruh. u. schönster Lage a. See m. gr. Garten, Rudersport, Forellenfischerei. Ganz. Jahr geöffnet. Prosp. Bes. R. Wolf.

Wildbad Württ.Schwarzwald. Altberühmt.heilkr.Thermen geg.Gicht, Rheuma, Kriegsverletzg. all. Art. Prosp. Kgl. Badverwltg.

Hotel Concordia, I.Rg., gegenüb. Kuranl., Theat., Kurh. n. d. Bäd. C. Kempf.

Hotel Post. I. Rg. Pension. Zentralh., Lift. Prosp. W. Großmann, Bes.

Bayern.

Bad Aibling Erst. sal. Moorbad Bayerns. Kurhaus. groß. Kurpark. Kurkonzerte. Anfragen an Kurverein.

Bad Kissingen Hofrat Dr. Leussers Sanatorium Villa Thea f. Herz.- Magen-, Darm-, Stoffwechsel- und Nervenkr. Mod. med. Appar. Erster Komf. Persönl. Leitung.

Bad Kohlgrub Höchstgeleg. Mineral- und Moorbad Deutschl. Glänzd. Heilerf. bei Gicht, Rheuma, Ischias, Nerv.- u. Frauenl. Herrl. ruh. Lage. Ill. Prosp. gr. d. Kur- u. Badeverwaltg.

Bad Steben Kgl. bayer. Stahl- u. Moor-Bad. Saisonbeginn 15. Mai. Prosp. gratis. Kgl. Badeverwaltung.

Bad Tölz Subalpin. Luftkurort. Größtes Jodbad Deutschl. 1½ St. v. München. Kurm. Sais.-Theater. Tennis. Neues Kurhaus.

Berchtesgaden Das Kaiserin Auguste-Viktoria-Kurhaus. Tel. u. Brief-Adr.: „Kurhaus". Pros. d. d. Direkt.

Hohenschwangau HotelPensionSchwansee. Haus I.Rg. Herrl. Gebirgslage. Gute Verpfl. Auskft. X.Engl.

Königssee Oberb. Hotel u. Pens. Schiffmeister. Beste Lage am See. Schöne Räume. Angenehmer Aufenthalt. Gute Verpflegung. Zentralheizung. Prosp. d. d. Bes. I. Moderegger.

Lindau im Bodensee, auf einer Insel schön gelegen, herrliche Alpenaussicht. Hotel Bayerischer Hof, I. Ranges, alle neuzeitl. Einrichtungen. Pension. Stets geöffnet. Bes. W. Spaeth.

München — Hotel Leinfelder —

Partenkirchen Dr. Wigger's Kurheim. Klin. geleit. Sanatorium für innere, Stoffwechsel-, Nervenkranke und Erhol.-Bedürft. Ungestörter Dauerbetrieb gesichert. 3 Aerzte. Auskunftsbuch. Idealer Frühjahrsaufenthalt.

Traunstein Luftkuort. Hotelpens. Kurer- Wispauer, I.kl. Haus, vorz. Küche. Eig. Fischer. Pens. M. 6.—, Kriegsteiln. u. d. Fam. M. 5.—. Kurer, Bes.

Schweiz.

Arosa Hotel Rhätia u. Villa Germania. Mod. Komf., beste Lage a. Wald. Deutsches Haus.

Hotel des Alpes u. Villa Zürrer, erstkl. Familienhaus, sonnig. am Walde.

Alpensonne. Dtsch. Hotel. Hygien. erstkl. Komf., fließ.Wass.i.jed.Zim. Prosp.

Hotel Bellevue, vornehmes Haus, sonnige Lage. Mäßige Preise. Prosp.

Davos- Dorf, Neues Sanatorium. Alle hygien. Einricht. Gr. Vest. Terrasse. Bes. M. Neubauer. Leit. Arzt Dr. E. Nienhaus.

Davos-Dorf Bergsanatorium. Haupts. Deutsche. Leit. Arzt Dr. Th. Janssen.

Davos-Platz Waldsanatorium. Leitender Arzt: Prof. Dr. Jessen. Näheres d. Prospekte. Deutsche Leitung.

Zürich Grand Hotel Eden au Lac. I. Ranges, modern. Familien-Hotel. Mäß. Preise. Pens.-Arrangements. Ed. Kleber.

Dolder-Zürich Waldhaus Dolder. I.klass. Famil.-Pens. u. Hotel. Prächt. erhöhte Lage. Blick a.See. Ruhe.

Druck u. Verlag von August Scherl G. m. b. H., Berlin SW, Zimmerstr. 36/41. — Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Paul Dobert, Berlin; in Oesterreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich: R. Wirth, Wien VI, Theobaldgasse 17, für die Herausgabe Robert Mohr, Wien I, Domgasse 4. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: A. Pieniak, Berlin.

Digitized by Google
PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

DIE·WOCHE

Nummer 24. Berlin, den 16. Juni 1917. 19. Jahrgang.

Inhalt der Nummer 24.

Seite



Die sieben Tage der Woche.

5. Juni.

Im Wytschaete-Bogen und in den Nachbarabschnitten steigert sich die Artillerieschlacht zu äußerster Kraft.

Bei Braye werden zwei nach sehr starker Vorbereitung durchgeführte nächtliche Angriffe unter schweren Verlusten für die Franzosen abgeschlagen.

Südlich von Jamiano erobern die österreichisch-ungarischen Truppen einen beträchtlichen Teil der vor zwei Wochen in diesem Abschnitt von den Italienern genommenen Gräben zurück.

Feindliche Monitoren beschießen Ostende. Eine größere Anzahl von belgischen Einwohnern wird getötet und verletzt, einiger Sach- und Häuserschaden angerichtet. Stark überlegene Aufklärungsstreitkräfte, die den anmarschierenden Monitoren beigegeben sind, stoßen auf zwei unserer Wachttorpedoboote, von denen nach heftigem Gefecht „S 20“, bis zum letzten Augenblick feuernd, zum Sinken gebracht wurde; ein Teil der Besatzung konnte von uns gerettet werden.

6. Juni.

Die Artillerieschlacht im Wytschaete-Abschnitt nimmt mit nur kurzen Unterbrechungen ihren Fortgang.

Eins unserer Luftgeschwader wirft auf militärische Anlagen von Sheerneß (Themse-Mündung) über 5000 Kilogramm Bomben ab; gute Treffwirkung wird beobachtet.

Die österreichisch-ungarischen Truppen erweitern durch die Erstürmung einer Höhe bei Jamiano ihren Erfolg. Die Zahl der Gefangenen ist auf 250 Offiziere (unter ihnen vier Stabsoffiziere) und auf 10 000 Mann gestiegen.

Im Atlantischen Ozean sind durch U-Boote 22 000 Register-Tonnen versenkt worden.

7. Juni.

Zwischen Ypern und Armentières tobt der Artilleriekampf in unverminderter Kraft; nach umfangreichen Sprengungen und stärkstem Trommelfeuer ist mit Infanterieangriffen der Engländer die Schlacht in Flandern voll entbrannt.

Im Mittelmeer werden eine Anzahl Dampfer und Segler versenkt mit einem Gesamtbruttogehalt von 34900 Tonnen.

8. Juni.

Die nach tagelangem, starkem Zerstörungsfeuer zwischen Ypern und dem Ploegsteertwalde, nördlich von Armentières, einsetzenden Angriffe der Engländer sind südöstlich von Ypern von niederschlesischen und württembergischen Regimentern abgewiesen worden; auch auf dem Südflügel des Schlachtfeldes kämpften wir erfolgreich.

Es gelingt dem Gegner, bei St. Eloi, Wytschaete und Messines unter der Wirkung zahlreicher Sprengungen in unsere Stellungen einzubrechen und über Wytschaete und Messines vorzudringen. Unsere Regimenter werden aus dem westwärts vorspringenden Bogen auf eine vorbereitete Sehnenstellung zwischen dem Kanalknie nördlich von Hollebeke und dem Douvegrund zwei Kilometer westlich von Warneton zurückgenommen.

Im Kanal und Atlantischen Ozean sind durch die Tätigkeit unserer U-Boote 20 500 Br.-Reg.-To. vernichtet worden.

9. Juni.

Gegen unsere Stellungen östlich von Wytschaete und Messines richtet sich wieder starkes Zerstörungsfeuer.

In den nördlichen Sperrgebieten sind 19100 Br.-Reg.-To. Schiffsraum vernichtet worden. Neue U-Boot-Erfolge im Mittelmeer: Mehrere Dampfer und Segler mit 28 .50 B.-Reg.-To.

10. Juni.

Im Kampfabschnitt zwischen Ypern und dem Ploegsteert-Wald ist der Artilleriekampf gegen Abend, vornehmlich auf den Flügeln, gesteigert. Nachts stoßen mehrfach englische Kompagnien gegen unsere Linien vor; sie werden überall abgewiesen.

11. Juni.

Im Dünen-Abschnitt bei Nieuport und östlich von Ypern nimmt zeitweilig die Feuertätigkeit erheblich an Stärke zu.

Elsaß-Lothringen.

Von Dr. C. Mühling.

Die französische Kammer hat mit überwältigender Mehrheit als das wesentlichste unter den Kriegzielen der Republik die Wiedervereinigung der deutschen Reichslande mit Frankreich verkündet.

In der Tagesordnung, in der von 508 Abgeordneten 453 versprechen, daß der Krieg so lange fortgesetzt werden müsse, bis dieses Kriegziel erreicht sei, wird die Behauptung aufgestellt, daß die Nationalversammlung im Jahre 1871 einmütig Widerspruch gegen die Abtretung von Elsaß-Lothringen erhoben habe. Diese Behauptung ist eine dreiste Geschichtsfälschung. Wohl hatte im Namen der Abgeordneten von Elsaß-Lothringen Herr Keller in der Sitzung vom 17. Februar 1871 die Erklärung abgegeben, daß das Recht der Elsässer und Lothringer, Glieder der französischen Nation zu bleiben, unverletzbar sei und den Antrag gestellt, daß die Kammer ihr Einverständnis mit dieser Erklärung aussprechen solle. Aber der in nicht weniger als in 26 Departements gewählte und in derselben Sitzung zum Haupt der vollziehenden Gewalt ernannte Thiers hatte sich gegen diesen Antrag ausgesprochen, der ihm, wie er sagte, einen Befehlsauftrag mit auf den Weg geben und es ihm unmöglich machen würde, die Friedensverhandlungen zu führen. Und unter dem Eindruck dieser Rede hatte die Kammer

Digitized by Google
PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

den Antrag Kellers **abgelehnt** und mit allen gegen eine Stimme folgende Tagesordnung angenommen: „Die Nationalversammlung nimmt mit der wärmsten **Teilnahme** die Erklärung des Herrn Keller und seiner Kollegen entgegen und **verläßt sich auf die Weisheit der Unterhändler**.“ Da Teilnahme nicht dasselbe ist wie Zustimmung, und da es in der Kammer keinen Menschen gab, der nicht wußte, daß die Weisheit der Unterhändler fest entschlossen war, das Zustandekommen des Friedens nicht an der Abtretung von Elsaß und Lothringen scheitern zu lassen, so kann von einem einmütigen Widerspruch der Nationalversammlung gegen die Abtretung dieser Gebiete nicht die Rede sein. In der Sitzung vom 1. März aber nahm die Nationalversammlung mit 516 gegen 107 Stimmen die folgende Tagesordnung an: „Die Nationalversammlung unterwirft sich den Folgen von Tatsachen, deren Urheberin sie nicht ist, und genehmigt den Vorfrieden, dessen Text hier beigeschlossen und der zu Versailles am 26. Februar 1871 geschlossen worden ist.“ Nachdem dieser Beschluß gefaßt worden war, wiederholte der Abgeordnete Grosjean im Namen der Vertreter von Elsaß und Lothringen mit noch größerer Feierlichkeit die schon am 17. Februar abgegebene Erklärung und verließ mit allen seinen engeren Landsleuten den Saal. Die Nationalversammlung von 1871 hat also nicht nur keinen Widerspruch gegen die Abtretung von Elsaß und Lothringen erhoben, sondern sie hat sie ausdrücklich anerkannt.

Wozu soll diese Geschichtslüge, die aus den stenographischen Berichten über die Sitzungen vom 17. Februar und vom 1. März 1871 von jedem des Lesens Kundigen mit Leichtigkeit festgestellt werden kann, dienen? Warum hat die französische Kammer überhaupt die Erinnerung an die Nationalversammlung heraufbeschworen? Warum hat sie, wenn sie diese Erinnerung nicht missen wollte, sich nicht mit dem Hinweis auf den Protest der elsässischen und lothringischen Abgeordneten und mit der Feststellung begnügt, daß ganz Frankreich damals den Verlust der beiden Provinzen wie eine tiefe Demütigung schmerzlich empfunden hat?

Diese Fragen lassen sich nicht mit Hilfe historischer, nur mit Hilfe psychologischer und politischer Überlegungen beantworten. Die Franzosen sind im Gedenken an ihre sich über Jahrhunderte erstreckende Vorherrschaft in Europa noch heute von der Überzeugung fest durchdrungen, daß sie allen anderen Völkern an heroischen Tugenden weit überlegen sind. Ihr maßloser Stolz kann deshalb den Gedanken nicht ertragen, daß eine aus ganz freien Wahlen hervorgegangene, die Willensmeinung des Volkes widerspiegelnde Versammlung Gebiete abgetreten hat, die, wenn auch nur auf Grund des Rechts der Eroberung, eine Reihe von Jahren zu Frankreich gehörten. Die Welt soll glauben, daß das ganze französische Volk ebenso wie die napoleonische Garde wohl sterben kann, aber sich niemals ergibt. Darum wird die unbestreitbare und aktenmäßig erhärtete Tatsache, daß der Frieden von Versailles vom ganzen französischen Volke sanktioniert worden ist, einfach in Abrede gestellt, obwohl französische Historiker, sooft ihnen das aus irgendeinem Grunde nützlich erschien, der jetzt von der französischen Kammer mit dem Glorienschein des Märtyrertums geschmückten Nationalversammlung ganz offen den Vorwurf gemacht haben, daß sie Frankreich verraten habe. Wie aber jeder Franzose in seinem zum Dauerzustand gewordenen Rausch der Selbstverherrlichung die heroische Gebärde immer trefflich mit den Forderungen der praktischen Politik in Einklang zu bringen wußte, so hat bei der Abfassung der Tagesordnung des Herrn Klotz sicher auch die Rücksicht darauf mitgewirkt, daß der Augenblick nicht mehr fern ist, in dem das französische Volk vor eine ähnliche Entscheidung gestellt werden wird, wie die Nationalversammlung von 1871, und daß es deshalb nützlich sei, aller Welt, vornehmlich aber dem revolutionären Rußland weiszumachen und die eigene, wie vor 48 Jahren von Friedensehnsucht erfüllte Bevölkerung in dem Selbstbetrug zu bestärken, daß das französische Volk niemals auf Elsaß und Lothringen verzichtet hat.

Und ganz ähnliche Gründe haben die Regierung der Republik veranlaßt, in die mit Herrn Klotz vereinbarte Tagesordnung die sinnlose Behauptung aufzunehmen, daß die Wiedereroberung der verlorenen Provinzen eine Rückkehr zum **Mutterlande** sei, ganz ähnliche Gründe haben auch Herrn Ribot bewogen, in seinen mit der historischen Wahrheit im schroffsten Widerspruch stehenden Reden vor der Kammer und dem Senat das Elsaß für ein französisches Land zu erklären und seine Rückforderung auf ein unverjährbares Eigentumsrecht zu gründen, ja sich bis zu der Behauptung zu versteigen, daß Frankreich nur **sein eigenes Fleisch und Blut** fordere, wenn es die Herausgabe der Reichslande zur unerläßlichen Bedingung für jeden Frieden mache.

Unausrottbar ist im französischen Volk der Glaube an die Beweiskraft der rhetorischen Phrase, wenn ihre Unwahrhaftigkeit auch noch so undurchsichtig ist. Aber so albern unserm deutschen Empfinden auch dieser Glaube erscheint, der Erfolg der Lügenflut, mit der die Welt in diesem Kriege überschwemmt worden ist, verleiht ihm eine gewisse Berechtigung. Darum scheint es mir nicht angängig, diese Geschichtslügen angesichts der erstaunlichen Dreistigkeit, mit der sie wieder wie von aller Welt anerkannte, längst erwiesene Wahrheiten verkündet werden, und angesichts der folgenschweren, für die Fortsetzung des großen Massenmordens verantwortlichen Beschlüsse, zu denen sie geführt haben, unwidersprochen zu lassen. Man darf die Reden des Herrn Ribot in diesem entscheidenden Augenblick nicht mit der prachtvollen Antwort abfertigen, die der einstmalige Reichstagspräsident Herr von Levetzow im Jahre 1892 dem Figaro gab, als der sich an hervorragende deutsche Politiker und Gelehrte mit der Frage gewendet hatte, ob Deutschland, um den europäischen Frieden zu befestigen, an eine Abtretung von Elsaß-Lothringen an Frankreich oder an eine Neutralisierung dieser Gebiete denken könne. Diese Antwort lautete ganz einfach so: „Ihre Frage löst der Artikel I des Präliminarfriedens, der durch den zwischen Frankreich und dem Deutschen Reich am 10. Mai 1871 zu Frankfurt abgeschlossenen Vertrag bestätigt wird, und nach dem die bezeichneten Teile von Elsaß-Lothringen für immer an das Deutsche Reich abgetreten werden.“

Eine so klare, nichts anderes als das feste Bewußtsein deutschen Rechts auf deutsches Land zum Ausdruck bringende Antwort war damals am Platze. Heute aber, da fast die ganze Welt gegen uns in Waffen steht und uns für Räuber und Mörder erklärt, da die französische Auffassung des elsaß-lothringischen Problems vom ganzen Zwölfbund wirklich oder vorgeblich geteilt wird, da es sich nicht um die Umfrage einer Zeitung, sondern um die bedeutsame Kundgebung einer Regierung und von Körperschaften handelt, die von bestimmendem Einfluß für den Fortgang des Krieges sind, tut man besser, Herrn Ribot und seine Landsleute mit dem damals ebenfalls befragten Lujo Brentano an ein Rund-

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schreiben zu erinnern, das dieselben elsässischen Abgeordneten, die in Bordeaux gegen den Vorfrieden von Versailles Widerspruch erhoben, kurz vor dem Ausbruch des Krieges von 1870 an die elsässische Arbeiterschaft richteten. Dieses eine soziale Frage betreffende Rundschreiben war in deutscher Sprache abgefaßt und begründete ihren Gebrauch durch folgende, ewig denkwürdige Ausführung: „Wir gebrauchen die deutsche Sprache, weil die ungeheure Mehrheit des elsässischen Volkes deutsch denkt, deutsch fühlt, Deutsch spricht, den Religionsunterricht in deutscher Sprache empfängt, nach deutscher Sitte lebt und die deutsche Sprache nicht vergessen will. Wir wissen zwar, daß eine große Zahl von ihnen Französisch sprechen, lesen und schreiben kann, aber auch diese denken, fühlen und unterhalten sich trotzdem auf deutsch, und aus diesem Grunde reden wir mit ihnen die Sprache ihrer Mütter, die Sprache ihrer Kindheit, die Sprache, in der sie ihre Kinder erziehen und liebkosen, ihre Frauen umwerben und ihre Eltern trösten, wenn sie sterben wollen." Was dieses Rundschreiben sagt, ist, weiß Gott, eine aller Welt bekannte Tatsache. Aber wenn ein französischer Minister die Stirn hat zu behaupten, daß Frankreich nur sein eignes Fleisch und Blut zurückfordert, wenn es den deutschen Stamm wieder französisch machen will, der ihm einst selbst das deutsche Wesen in einer so großen Reinheit zu verkörpern schien, daß es das ganze deutsche Volk noch heute nach ihm nennt, dann wird es nötig, der Welt auch das Unleugbarste wieder einmal durch den Mund ganz unverdächtiger Zeugen bestätigen zu lassen.

Denn seit fast einem halben Jahrhundert versucht man in Frankreich durch die Verbreitung von fabelhaften Legenden die von den elsässischen Abgeordneten 1869 bekräftigte Wahrheit zu verdunkeln. An dieser Verdunkelung beteiligen sich hervorragende Gelehrte, und in ihren Dienst werden die Lehrbücher der französischen Schulen gestellt. In gangbaren Geschichtsbüchern kann man lesen, daß der alemannische Stamm niemals im Elsaß ansässig gewesen sei oder die keltische Urbevölkerung niemals ganz habe unterdrücken können. Das ganze Mittelalter hindurch, so fabeln diese Geschichtsfälscher, hätten jene Provinzen nur widerwillig das deutsche Joch ertragen und bei Frankreich Schutz und Hilfe gesucht gegen deutsche Fürsten und deutsche Kaiser, und mit begeistertem Jubel hätten sie Ludwig XIV. wie einen Befreier begrüßt, als seine sophistische Auslegung des Artikels 87 des Westfälischen Friedens ihren endgültigen Anschluß an Frankreich bewirkte. Diese Geschichtsfälschung macht keinen Halt vor den unsterblichen Denkmälern der deutschen Kunst. Sie wirft die Frage auf, ob Erwin von Steinbach, der Erbauer des Straßburger Münsters, nicht ein Franzose gewesen sei, und ob nicht fanatische Germanisten seinen Namen „Hervé de Pierrefonds" barbarisch verdeutscht hätten, sie sagt von der Kapitulation von Illkirch, in der Straßburgs Bürgerschaft die Oberhoheit Ludwigs XIV. anerkannte: „C'était le salut: car l'Alsace toute entiére rentrait dans les bras de la vieille Gaule, sa mère patrie, conservant les libertés, qu'elle avait su conquérir pendant la séparation." (Das war die Rettung! Denn das ganze Elsaß kehrte somit heim in die Arme seiner alten Mutter Gallia, indem es die Freiheiten bewahrte, die es während der Trennung zu erwerben gewußt hatte.) So schildert die neuere französische Geschichtsschreibung, die in allen französischen Schulen gelehrt wird, die Stimmung, mit der die Bevölkerung des Elsaß den Raub begrüßte, den Ludwig XIV. an deutschem Eigentum beging. Was aber sagen die zeitgenössischen Quellen? Von vielen will ich nur zwei erwähnen. Der ehrsame Schuhmachermeister Mathias Tauberer schrieb im Jahre 1664 in sein Hausbüchlein: „Drey Wochen vor Ostern ist der Masserin (Mazarin) hergekommen und hat die Statt begert under sein Joch zu bringen, und die leit sind in großen Ängsten gewesen hir in der Statt. Aber Gott hat uns erhalten vor seinem Joch. Gott woll uns ferner erhalten." Zehn Jahre später aber bemerkt derselbe Straßburger Chronist: „Anno 1673 hat uns Gott doch gestrafft mit den Franzosen."

Die brave Liselotte von der Pfalz, die auch als Herzogin von Orleans immer mitten im Sumpf des Hofes von Versailles ihr treu fühlendes deutsches Herz bewahrte, schrieb damals an ihren Bruder, sie habe „geheult", als sie mit Ludwig XIV. in die alte deutsche Reichshauptstadt einzog.

Und auch daran kann man Herrn Ribot und alle die, deren schlechtes Gewissen seine Geschichtsfälschungen betäuben sollen, hinweisen, daß welsche Beamte schon ein Jahrhundert lang in den zehn alten deutschen Reichsstädten des Elsaß ihres Amtes walteten, als Goethe die Universität Straßburg bezog, daß jeder Deutsche, der das Buch öffnet, das unser größter Dichter über sein Werden, Leben und Denken schrieb, mit Rührung bei jenen Seiten verweilt, die uns das Idyll von Sesenheim schildern; daß aber auf diesen Seiten ein deutsches Pfarrhaus mit allen seinen Eigentümlichkeiten und ein deutsches Mädchen, dem auch nicht ein welscher Zug anhaftet, mit greifbarer Deutlichkeit in die Erscheinung tritt. Vielleicht fällt dem französischen Ministerpräsidenten auch, wenn man ihn daran erinnert, ein, daß das Vorbild gerade der Goetheschen Frauengestalt, die von seinen Landsleuten sehr oft mit ironischer Bosheit als die vollkommenste Verkörperung deutscher Mädchenart bezeichnet wird, eine Elsässerin war.

Die Deutschen aber, die aus der leidenschaftlichen Energie, mit der alle diese unsinnigen Geschichtslügen am 5. Juni im Palais Bourbon verkündet und bejubelt wurden, die beunruhigende Überzeugung gewinnen sollten, daß durch diese Verhandlung das Ende des Krieges wieder weit hinausgeschoben wird, möchte ich durch eine andere geschichtliche Erinnerung aus dem Deutsch-Französischen Krieg zu trösten versuchen:

Auf der Rundreise, die der greise Thiers nach dem Sturz des Kaisertums im Auftrage seiner Regierung an die neutralen europäischen Höfe machte, traf er in Wien mit dem Altmeister der deutschen Geschichtsschreibung, mit Leopold von Ranke, zusammen und hatte mit ihm am 10., 11. und 12. November 1870 lange und lehrreiche Gespräche, die wir im letzten Bande von Rankes gesammelten Werken aufgezeichnet finden. Ranke sprach sich über die Auslieferung von Elsaß und Lothringen aus und erklärte die Rückgabe der geraubten Provinzen für einen Akt der historischen Gerechtigkeit. „Als wir sehr schwach waren," rief er, „habt ihr uns eine und die andere unserer westlichen Provinzen entrissen, und ihr könnt euch nicht wundern, wenn wir sie, nachdem wir euch von dem vermeintlichen Kaisertum befreit haben, zurückfordern." Thiers wußte nichts anderes darauf zu antworten, als daß die Forderung solcher Rückgabe die Verewigung des Krieges zur Folge haben würde. Ranke bestand darauf, daß die Deutschen es unerträglich finden würden, ihre alten Provinzen in französischen Händen zu

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

fassen. Da sagte Thiers mit dem vollsten Brustton der feierlichsten Überzeugung: „Ich könnte meine grauen Haare nicht mehr entehren, als wenn ich mich im Namen Frankreichs zu Konzessionen verstände, die allem dem widersprächen, was ich mein ganzes Leben hindurch gesagt habe.“ Vier Monate später unterzeichnete derselbe Thiers den Vorfrieden von Versailles und wurde als der Retter Frankreichs gepriesen.

Herr Poincaré aber, der, wie ein kürzlich von der deutschen Reichsregierung veröffentlichtes Schreiben des ehemaligen russischen Botschafters in London beweist, vielleicht die Hauptschuld am Ausbruch des Weltkrieges trägt, wird, wenn er in einem lichten Augenblick durch die Nebel, mit denen die rhetorische Phrase sein ganzes Vaterland erfüllt, in die Zukunft schaut und sich dann der Nationalversammlung erinnert, deren Andenken die Tagesordnung des Abgeordneten Klotz verherrlicht hat, mit Schaudern jener anderen Tagesordnung gedenken, mit der das französische Volk durch die große Mehrheit seiner Vertreter in der oben erwähnten Sitzung vom 1. März das Odium der Abtretung von Elsaß und Lothringen auf das Haupt eines Gerichteten abwälzte.

Diese Tagesordnung, die eine stürmische, von Conti, dem früheren Geheimsekretär Napoleons, heraufbeschworene Debatte schloß, lautete:

„Die Nationalversammlung bestätigt inmitten der schmerzlichen Umstände, die das Vaterland durchlebt, unerwarteten Einsprüchen und Vorbehalten gegenüber die Absetzung Napoleons III. und seines Hauses, die schon durch das allgemeine Stimmrecht verkündet worden ist, und erklärt ihn für den verantwortlichen Urheber des Zusammenbruchs und der Verstümmelung Frankreichs.“

Die Bewertung unserer Gemüse.

Von Ragnar Berg.

Während dieses Krieges ist schon und wird weiter täglich sehr viel von dem Wert unserer Gemüse für unsere Ernährung gesprochen. Aber es wird wohl eine Ausnahme sein, wenn jemand auch nur annähernd sagen kann, weshalb die Gemüse so wertvoll sind. Ja, man wird bei näherem Nachforschen sogar finden, daß die meisten und durchaus nicht nur Privatpersonen, sondern auch solche, die mehr oder weniger als Fachleute zu betrachten gewöhnt sind, nicht recht wissen, was man unter „Gemüse“ zu verstehen hat. Während mancher geneigt ist, alle pflanzlichen Nahrungsmittel außer Obst zu den Gemüsen zu zählen, wollen andere darunter nur Blattgemüse verstanden wissen, ja, eine amtliche Verordnung bezeichnet sogar reife Hülsenfrüchte als „Trockengemüse“!

Die ursprünglichste und heute noch allgemeinste Auffassung versteht unter Gemüse hauptsächlich die Blattgemüse, deren wichtigste Vertreter wären: Wirsing, Weißkraut (Sauerkraut), Rotkraut, Grünkohl, Kohlkeime, Rübenstiele, Mangoldstiele, Endivien, Salat, römischer Salat, Rapünzchen (Vogel- oder Feldsalat), Löwenzahn, Bleichzichorie, Kohlrabi- und Selleriеblätter, Bleichsellerie, Rhabarber, Sauerampfer, Spinat, Giersch, Brennesseln, Brunnenkresse, Zwiebeln, Schnittlauch, Knoblauch und Porree.

Als Knospengemüse müssen wir Rosenkohl, Artischocken und Hopfensprossen abtrennen, weil sie ganz anders als die eigentlichen Blattgemüse zusammengesetzt sind. Spargel und Blumenkohl bilden dann den Uebergang zu den eigentlichen Blattgemüsen.

Zu den Wurzelgemüsen zählen wir: Kartoffeln, Bataten (wilde oder süße Kartoffeln), Topinambur, Helianthe, Rapunzeln, Kohlrüben, Kohlrabi, Selleriеknollen, Schwarzwurzeln, Petersilienwurzeln, Pastinaken, Möhren und Karotten, weiße Rüben und Zuckerrüben, Futterrüben, rote Rüben, Radieschen und Rettiche. Meerrettich und Dill müssen wir mehr den Gewürzkräutern beizählen.

Endlich bezeichnen wir als Früchtegemüse: Kürbis, Gurken, grüne junge Erbsen, grüne junge Zuckerschoten, Schnitt- und Brechbohnen. Den Übergang zu den eigentlichen Früchten bilden die Tomaten und die Melonen, während die reifen Hülsenfrüchte überhaupt keine Gemüse, sondern Sämereien sind; diese haben in keiner Hinsicht irgendwelche Ähnlichkeit mit den Gemüsen, sondern müssen den Getreidearten zugezählt werden.

Es würde viel zu weit gehen, wenn ich hier die Zusammensetzung aller dieser Gemüsearten aufführen wollte, ich muß mich darauf beschränken, nur einige der wichtigsten in untenstehender Tabelle zu nennen. Zum Vergleich führe ich auch einige andere Nahrungsmittel mit auf; es enthalten 100 Gramm frische Nahrungsmittel:

Nahrungsmittel	Wärme-einheiten	Eiweiß g	Fett g	Kohlehydrate g	Verbindungsgewichte Basen +	Säuren −	Summe*)
Schweinefleisch, fett	417	14,50	37,30	—	31,97	40,54	— 8,57
Rindfleisch	166	20,10	7,40	—	12,37	49,66	— 37,29
Fisch etwa	120	19,00	4,00	—	17,00	26,00	— 9,00
Eier	175	12,57	12,02	0,67	17,12	39,35	— 22,23
Milch	70	3,39	3,68	4,94	15,60	11,39	+ 4,21
Butter	785	0,76	83,70	0,50	15,98	19,98	— 4,00
Roggenbrot (Vollkorn)	260	6,50	0,50	49,90	29,77	42,65	— 12,88
Weißbrot, feineres	269	6,80	0,55	57,80	24,70	34,96	— 10,26
Grieß	351	9,43	0,84	75,92	13,38	23,57	— 10,19
Erbsen, reife	341	23,35	1,88	52,65	35,86	39,27	— 3,41
Bohnen, weiße reife	355	23,66	1,96	55,60	45,71	49,23	— 3,52
Kartoffeln	94	2,00	0,15	20,86	15,25	7,95	+ 7,30
Möhren	48	1,18	0,29	9,06	15,64	6,10	+ 9,54
Kohlrüben	38	1,39	0,18	7,37	10,53	7,34	+ 3,19
Weißkraut	31	1,83	0,18	5,05	22,39	14,18	+ 8,21
Wirsing	38	1,85	0,18	6,83	11,94	7,39	+ 4,55
Kopfsalat	19	1,41	0,21	2,31	21,30	7,17	+ 14,12
Spinat	37	3,71	0,50	3,61	39,32	26,23	+ 13,09
Rhabarber	29	2,70	0,30	3,00	23,05	11,52	+ 11,53
Rosenkohl	53	4,83	0,46	6,22	16,25	26,12	— 9,87
Blumenkohl	33	2,48	0,34	4,55	11,58	8,49	+ 3,04
Spargel	20	1,95	0,14	2,40	9,06	7,56	+ 1,05
Gurken	15	1,09	0,11	2,21	70,08	38,58	+ 31,50
Erbsen, junge grüne	66	5,48	0,38	9,74	21,87	16,72	+ 5,15
Schnittbohnen	50	5,46	0,20	6,60	15,25	6,54	+ 8,71
Tomaten	22	0,95	0,19	3,99	20,72	7,05	+ 13,67

*) Nach Ragnar Berg: Die menschlichen Nahrungs- und Genußmittel.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Im Laufe dieses Krieges mit dessen Nahrungsmittelnöten ist wohl fast einem jeden Deutschen bekannt geworden, daß wir zur Erhaltung des Lebens eine gewisse Menge Eiweiß, Fett und Kohlehydrate (Stärke und Zucker) bedürfen. Wieviel von jedem dieser drei Stoffe wir täglich nötig haben, richtet sich bezüglich Eiweiß hauptsächlich nach der Art desselben, bezüglich der beiden anderen nach der Arbeit, die wir zu verrichten haben. Arbeit erfordert Wärme, im Menschenkörper ebensogut wie in den Dampf- oder elektrischen Maschinen, und kann deswegen in Wärmeeinheiten gemessen werden. Da der Eiweißbedarf des Menschen bei einer vernünftig zusammengesetzten Nahrung verhältnismäßig sehr gering ist, spielt der Gehalt der Nahrungsmittel an Eiweiß nur eine ziemlich untergeordnete Rolle. Ist dieser Bedarf gedeckt, so können wir den Wert der Nahrungsmittel als Nährstoffe nach ihrem Gehalt an Wärmeeinheiten beurteilen. Abgesehen von der Milch, sehen wir dann, daß die nicht zu den Gemüsen zählenden Nahrungsmittel weit gehaltvoller als die Gemüsearten sind, wir können sie im Verhältnis zu diesen geradezu als konzentrierte Nahrungsmittel bezeichnen. Wollte man also eine möglichst gehaltreiche Nahrung zusammenstellen, so würde diese als Eiweißträger Fleisch, Fisch oder Milch, dazu Butter oder ein anderes Fett, endlich als Kohlehydratträger Brot, Mehlspeisen oder reife Hülsenfrüchte enthalten. Der Nährwert der Gemüse dagegen, nach ihrem Gehalt an Eiweiß oder Wärmeeinheiten beurteilt, wäre sehr gering, ja, so gering, daß sie eigentlich von der Verwendung in einem sparsamen Kriegshaushalt ausgeschlossen werden müßten, wenn man sie nicht zu billigem Preis in größeren Mengen verzehren könnte. Der Hauptwert der Gemüse liegt eben auf einem ganz anderen Gebiete.

II.

Die Naturheilkunde wie die offizielle Wissenschaft sind in dem einen Punkte einig, daß der Hauptwert der Gemüse in ihrem Gehalt an sogenannten Nährsalzen besteht. Diese Nährsalze oder richtiger Mineralstoffe bestehen aus unorganischen Basen und unorganischen Säuren. Von den Basen ist das Kali dem Landmann als Düngemittel, der Hausfrau in Form von Pottasche wie das Natron in Form von Soda oder Kochsalz wohlbekannt. Den Kalk kennen wir alle als Zusatz zu Mörtel oder als kohlensaures (Marmor oder Kalkstein) oder schwefelsaures Salz (Gips). Die Magnesia kennen wohl die meisten in Form von Bittersalz, und was Eisenoxyd (Rost) ist, weiß ja jeder Mensch. Die unorganischen Säuren, die in Betracht kommen, sind Chlor (der zweite Bestandteil des Kochsalzes), Schwefelsäure (der zweite Bestandteil des Gipses und des Bittersalzes) und Phosphorsäure, die mit Kalk in Form von Superphosphat und Thomasmehl dem Landmann als eines der wichtigsten Düngemittel vertraut ist. Die hier als bekannte Beispiele genannten Stoffe sind Salze, d. h. Verbindungen von den Basen mit Säuren, und eben weil die freien Basen und Säuren nur den wenigsten, die Salze dagegen allgemeiner bekannt sind, hat man die Mineralbestandteile der Nahrungsmittel „Nährsalze" genannt. Diese Benennung ist jedoch sehr irreführend, denn nur der geringste Teil der Mineralstoffe ist in den Nahrungsmitteln in Form von Salzen vorhanden; die Hauptmenge der Basen wie der Säuren ist an organische Stoffe (Eiweiß usw.) fest gebunden und kann nicht durch Salze in ihren lebenswichtigen Wirkungen ersetzt werden.

Die verhältnismäßigen Gewichtsmengen, in welchen Basen und Säuren sich gegenseitig zu Salzen binden oder, wie der Chemiker sagt, neutralisieren, sind im Gegensatz zu den prozentualen Mengen stets dieselben; man nennt deshalb auch diese Mengen, die von Gewicht und Wertigkeit der Molekel abhängig sind, Verbindungsgewichte. Ein Verbindungsgewicht Basen vereinigt sich stets restlos mit einem Verbindungsgewicht Säuren zu einem Verbindungsgewicht Salzen oder mit anderen Worten: sie heben ihre Wirkungen gegenseitig auf. Die Basen schmecken laugenhaft, die Säuren säuerlich, ihre Verbindungen dagegen, die Salze, weder laugenhaft noch sauer, sondern eben salzig.

Daß der Mensch ebensogut wie die Pflanzen und die Tiere die Mineralstoffe zum Aufbau seines Körpers unbedingt nötig hat, ist allgemein bekannt, ich brauche nur an unsere Knochen zu erinnern, die aus kohlensauren und phosphorsauern Salzen von Kalk und Magnesia bestehen. Aber diese Mineralstoffe kommen ja auch in den „konzentrierten" Nahrungsmitteln vor; weshalb also die Nährsalze der Gemüsearten so notwendig für unsere Gesundheit sein sollen, wußte man bisher nicht zu sagen.

Meine vieljährigen Arbeiten haben nun in Tausenden von Untersuchungen bei Kranken und Gesunden, bei Kindern wie bei Erwachsenen ausnahmslos als eine unumstoßbare Tatsache ergeben, daß eine Nahrung nur dann dauernd gesunderhaltend wirkt, wenn sie mehr Verbindungsgewichte unorganischer Basen als unorganischer Säuren enthält.

In der obenstehenden Tabelle habe ich nun angegeben, wie viele Verbindungsgewichte Basen und Säuren die Nahrungsmittel enthalten, und in einer dritten Reihe steht aufgenommen, wieviel Basen (+) oder Säuren (—) das Nahrungsmittel in Überschuß enthält. Sehen wir uns diese Tabelle jetzt etwas genauer an, so springt uns sofort die Tatsache in die Augen, daß außer Milch die „konzentrierten" Nahrungsmittel alle einen Überschuß von Säuren, die Gemüsearten (abgesehen von den Knospengemüsen) dagegen einen Überschuß von Basen enthalten. Nebenbei bemerkt enthalten auch fast alle Früchte, die ja ebenfalls als sehr gesunde Zukost bekannt sind, einen Basenüberschuß. Damit wird uns auch die Bedeutung der Gemüsearten und der Früchte für unsere Ernährung plötzlich klar: sie sollen durch ihren Basenüberschuß die schädlichen Wirkungen der säurenreichen „konzentrierten" Nahrungsmittel verhindern und dadurch unsere Nahrung erst gesund machen.

Es hält denn auch nicht schwer, unsere Nahrung gesund zu gestalten, ohne daß wir auf Fleisch, Eier usw. gänzlich zu verzichten brauchen. Zu 100 Gramm Fleisch müßten wir z. B. rund 400 Gramm Kartoffeln und 100 Gramm Salat oder 500 Gramm Kohlrübengemüse oder 200 Gramm Weißkraut als Gemüse verabreichen; ein Butterbrot (50 Gramm Schwarzbrot mit 5 Gramm Butter) wird zu einer gesunden Nahrung, wenn wir z. B. 30 Gramm Gurken oder 150 Gramm Radieschen dazu verzehren usw.

III.

Damit nun die Gemüsearten aber ihre gesundheitfördernde Wirkung ausüben können, müssen sie selbstverständlich so zubereitet werden, daß ihr Gehalt an Basen erhalten bleibt. Da haben nun meine Versuche gezeigt, daß das leider so häufig ausgeübte Abbrühen der Gemüse und Wegschütten des Brühwassers geradezu verhängnisvoll wird.

Beim Abbrühen gehen große Mengen Nährstoffe verloren. So verlieren die an sich schon so nährwertarmen Kohlrüben dabei noch etwa die Hälfte ihres Nähr-

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wertes, ebensoviel verliert das Weißkraut, und bei Spinat geht rund ein Fünftel verloren. Bei unserer durch den Aushungerungsplan der Engländer verursachten Knappheit an Nährstoffen bedeutet also das Abbrühen der Gemüse und das Weggießen des Brühwassers eine geradezu strafbare Verschwendung. Noch verhängnisvoller, ja gefahrdrohend wird dieses Verfahren, wenn, wie jetzt im Kriege, außerordentlich große Gemüsemengen konserviert werden müssen. Das Abbrühen oder „Blanchieren" der Gemüse ist leider in der Konservenindustrie eine allgemein verbreitete Unsitte, und dadurch sind im vergangenen Jahre ungezählte Millionen Mark an Nährwert dem deutschen Volke verlorengegangen.

Wer weniger genau zu rechnen versteht, wird sich über diesen Verlust damit trösten, daß der Nährwert der Gemüse ja doch nur gering sei, und daß man den Verlust durch ein Mehrverzehren von „konzentrierten" Nahrungsmitteln leicht wettmachen könnte. Abgesehen davon, daß diese Denkweise in unserer jetzigen Lage, wo eben an „konzentrierten" Nahrungsmitteln größte Knappheit herrscht, geradezu vaterlandsverräterisch ist, haben wir noch einen anderen Grund, auf das schärfste gegen das Abbrühen vorzugehen. Beim Abbrühen gehen nicht nur die organischen Nährstoffe, sondern auch die Mineralstoffe zum großen Teil verloren, und zwar werden gerade die lebenswichtigen Basen am stärksten, oft zu 90 Prozent und darüber, ausgelaugt, so daß das abgebrühte Gemüse statt einen Basenüberschuß nachher einen Säureüberschuß enthält. Damit ist auch der Hauptwert der Gemüse gänzlich vernichtet, ja, die nützlichen Eigenschaften der Gemüse werden in schädliche verkehrt. Während man so z. B. durch vernünftig zubereitete Gemüse Gicht verhüten oder heilen kann, bewirken abgebrühte Gemüse eine Verschlimmerung des gichtischen Zustandes, können sogar direkt gichtische Anfälle verursachen.

Als Grund für das Abbrühen wird angegeben, daß dadurch streng schmeckende Gemüse milder werden, und daß die nicht abgebrühten Gemüse sich nicht haltbar konservieren lassen. Der strenge Geschmack beruht aber auf dem Aroma, also auf den anwesenden flüchtigen Stoffen, und diese können wir besser wegschaffen, wenn wir die Gemüse oft dämpfen lassen oder wenigstens von Zeit zu Zeit den Topfdeckel vorsichtig hochheben und das auf dessen Innenseite befindliche Kondenswasser, das diese aromatischen Stoffe in konzentrierter Form enthält, wegschleudern.

Und daß die nicht abgebrühten Gemüse sich nicht ebenso einfach wie die abgebrühten konservieren lassen sollten, ist ganz einfach nicht wahr! Ich habe versuchshalber nichtabgebrühte Spinatkonserven seit sechs Jahren auf möglichst ungeeigneten Stellen aufgehoben; sie sind heute noch tadellos!

Ein schlagendes Beispiel für die Schädlichkeit des Abbrühens bot ein Bericht aus einem Elsässer Feldlazarett, der neulich durch die Zeitungen ging. In diesem Lazarett verschlimmerte sich plötzlich ganz allgemein das Befinden der Verwundeten und Kranken in höchst augenfälliger Weise. Als nun der leitende Arzt der Ursache nachforschte, fand er, daß die Verschlimmerung zu der Zeit einsetzte, als man auf die Bitte der Patienten (hauptsächlich Süddeutscher) hin die Gemüse abzubrühen angefangen hatte. Als man daraufhin nichtabgebrühte Gemüse oder abgebrühte Gemüse mit nährsalzreichen Pflanzenextrakten den Patienten gab, hörten die Gesundheitsstörungen sofort auf.

Für das Abbrühen der Gemüse spricht nichts, dagegen alles! Zum Glück glaube ich, daß wir Grund zu der Hoffnung haben, daß den Konservenfabriken das in volkswirtschaftlicher wie in volksgesundheitlicher Hinsicht gleich verderbliche Abbrühen der Gemüse vor dem Konservieren binnen kurzem gesetzlich verboten werden wird. Hoffen wir das Beste!



Nordische Gastfreundschaft.

Von Frithjof.

Das war ein Tag voller Licht und Frühlingsahnen hier oben im schneebedeckten Norwegen, als die ersten deutschen feldgrauen kranken und verwundeten Gefangenen in Kongsvinger den schwedischen Lazarettzug verließen, um nun ihrer neuen Heimatstätte in Norges gastlichem Lande entgegenzufahren. Eine der unvergeßlichen Stunden, in denen trotz allen furchtbarsten Ringens auf allen Fronten der lichte Glaube an Gottes ewige Liebe und Barmherzigkeit uns wie Frühlingsonne in die Herzen scheint. Noch liegt ringsum der hohe Schnee auf den Bergen, noch sind die Flüsse in den Tälern hier oben erstarrt — wir aber wissen, daß es nun Frühling werden muß, daß brausend die Flüsse die winterliche Eisdecke zersprengen werden und das Grün der Matten, die lichten Farben der Wälder wieder leuchten werden.

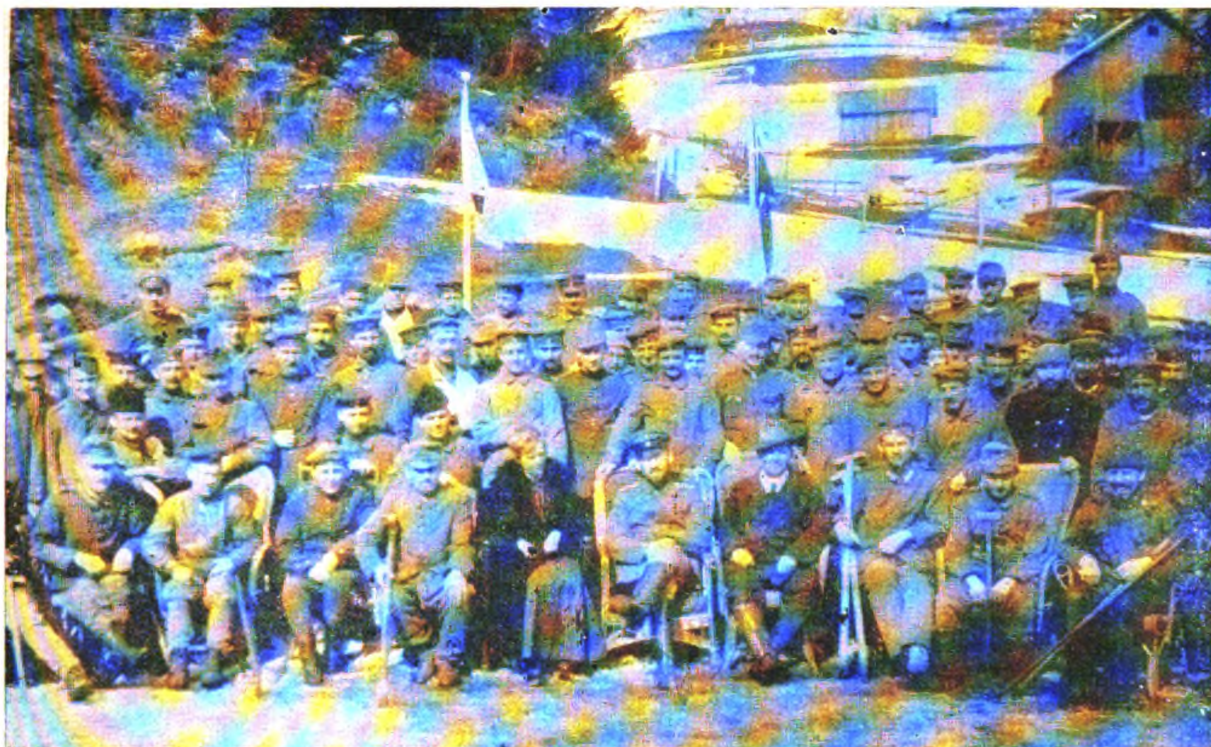
Solch ein Frühlingsahnen von kommenden Friedensgewalten unter den Völkern empfand jeder, der Zeuge sein durfte, wie Norwegens Vertreter, der Sanitätsoberst Daae, die aus den Schrecken, Entbehrungen und Qualen russischer Gefangenschaft kommenden deutschen Verwundeten und kranken Soldaten begrüßte. In der Tat ist das einer der unvergeßlichen Augenblicke während dieses Weltkrieges, in denen wir uns wieder bewußt werden, welche sittlichen Mächte im Grunde alles Weltgeschehens die Dinge dieser Welt mit dem ewigen Willen verbinden. Es sind die Mächte der Barmherzigkeit, der Humanität und die Gebote Christi der altruistischen Liebeswerktätigkeit, welche die Mächte des egoistischen Willens zur Macht besiegen.

Wie die Schweiz, wie Schweden, Dänemark und Holland, so hat auch Norwegen nun das Recht, teilzunehmen an dem Siegeslorbeer werktätiger Nächstenliebe. Mächtigere Bande als die der Handelsinteressen oder politischen Kombinationen verbinden die Länder, die solche Heimstätten den Angehörigen der Kriegführenden eröffnen, mit deren Vaterlande. Ströme des Dankes, der inneren Wertschätzung und Anerkennung fließen hinüber und herüber von Volk zu Volk und stärken besonders das, was hier an germanischen Verbindungen seit Jahrhunderten lebt — stärken die deutsch-norwegischen Sympathiekreise gegen diejenigen Kräfte, welche, durch die furchtbaren Notwendigkeiten des Völkerringens gestützt, die alten Freundschaftsverbindungen zermürben wollen.

Mehr als alle Reden und Schriften, mehr als Bücher, Reisen und andere Bestrebungen fördert auch hier — wie überall in der Welt — die Arbeit — die Tat — das innere Verstehen zwischen den Völkern und gibt uns das, was Untergrund aller Freundschaft sein soll — Vertrauen.

So durfte Oberst Daae, dessen rastlosem Bemühen, zusammen mit den beteiligten Kriegsministerien und dem Roten Kreuz, die Internierung deutscher, österreichisch-ungarischer und russischer Gefangener zu verdanken ist, freudebewegte, von tiefinnerstem Dank leuchtende

Digitized by Google
PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Deutsche kranke und verwundete Gefangene in Norwegen: Internierungslager Löken.

Augen schauen, als er am 18. April 9,30 abends den ersten Transport begrüßte.

Schon in Tornea hatten ja unsere Feldgrauen europäische Ordnung und Sauberkeit wieder begrüßen können. Voll Dankbarkeit und Lob gedachten Offiziere und Mannschaften der Fürsorge der Finnländer. Auch in Schweden war so reichlich für unsere Leute gesorgt worden. Endlich werden die Wunden wieder ordentlich und regelmäßig verbunden, endlich wird für das körperliche Wohl gesorgt und, was wichtiger ist, auch für Geist und Seele. Wie fern lag das alles dort in Nischnij Nowgorod, am Weißen Meer, in Tula und in den schrecklichen Lazaretten Sibiriens, wie fern war menschliches Mitleid und Bücher, Unterhaltung, Nahrung für den hungernden — allmählich dahindämmernden Geist.

Während der Begrüßungen der Vertreter des Kriegsministeriums, des deutschen Roten Kreuzes und des norwegischen Kommandanten von Kongsvinger stiegen die Mannschaften in den norwegischen Sanitätzug ein. Blumen und Topfpflanzen schmückten die sauberen Abteile, Zigarren und andere Liebesgaben erfreuten die Soldaten. Während drei Offiziere und ein Sanitätsoffizier mit einem norwegischen Arzt nach Flisen weiterfahren, wohin bald noch 28 andere deutsche Offiziere folgen werden, bleiben ein Stabsarzt und zwei Leutnants bei diesem Transport mit 113 Mann zusammen. Der deutsche Stabsarzt hat alle Leiden der Verschickung, der mangelhaften Organisation und den Mangel an Pflege in Rußland in zwei langen Jahren selber kennengelernt und wird vortrefflich wissen, wie er den Kameraden helfen kann.

Als am nächsten Vormittag der Zug die Endstation der Bahn in Fagernaes erreichte, lag wieder strahlender Sonnenschein über dem Fjord, und nun begann ein fröhliches Aussteigen und Umsteigen in die 72 bereitstehenden Schlitten. Unter frohem Winken der zahlreich von allen Seiten herbeigeströmten norwegischen Landbevölkerung ging die fröhliche Fahrt auf dem Fjord an, von munterem Schellengeläute begleitet. Die drei bis vier Grad Kälte, der nordische Wind färbten die bleichen Gesichter. In Foßheim wurden Bouillon und andere Erfrischungen gereicht, und endlich, nach vierstündiger Schlittenfahrt, winkte auf hoher Bergeslehne das reizend gelegene Löken, die neue Heimat unserer vom Schicksal so weit umhergeworfenen Soldaten. Zwei stattliche Häuser in nordischem Stil nahmen nun unsere Feldgrauen auf. Scheu glitten die Blicke über die sauberen Betten; ungewohnt der Sauberkeit, der Ordnung, kommen die Armen aus dem Staunen nicht heraus. Sie dürfen ja wieder irgend etwas ihr eigenes nennen, sie, die besitzlos und heimatlos gewesen, und sei es nur ein kleines Kaiserbild, eine Brieftasche oder ein dürftiger Taschenspiegel. Wie Kinder freuen sie sich über diese vom Roten Kreuz geschenkten ersten kleinen Aufmerksamkeiten. Und dann geht es an ein Einrichten. Zu dreien und vieren wohnen sie in den reizend behaglichen, schön erwärmten Zimmern. Es ist dafür gesorgt worden, daß möglichst die Mannschaften, welche die Leiden der Gefangenschaft zusammen getragen haben oder vom gleichen Regiment sind, zusammen liegen. Und nun erst die Freude, wie es an die sauber gedeckten Tische geht! Zwar hat der leitende norwegische Arzt, Doktor Lyche, angeordnet, daß die reichlicher Nahrung Entwöhnten allmählich an die reichlichere Kost gewöhnt werden, aber Butter, Milch herrliches Brot, Fleisch, das sind alles Dinge, die diesen Armen ja seit langer, langer Zeit unbekannt gewesen sind, und es ist eine wirkliche Freude, zuzusehen, wie gut es ihnen schmeckt. Der Besitzer Herr Arneberg und seine liebenswürdige, außerordentlich tüchtige Frau dürfen schon am dritten Tage den Ehrentitel Hausvater und Hausmutter von den Offizieren und Mannschaften entgegennehmen, und das ist wohl das beste Lob und ein Beweis, der mehr sagt als Einzelschilderungen.

Zwei Schwestern vom norwegischen Roten Kreuz und

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Herr Doktor Lyche sorgen für Heilung der Wunden, auch wird Vorkehrung getroffen werden, daß diese Armen in kürzester Zeit auch wieder menschenwürdige Kleidung und saubere Wäsche erhalten, tragen sie doch zum Teil noch die von Schmutz starrenden russischen Kittel, zerrissene Schuhe und Stiefel und sehnen sich als echte deutsche Soldaten danach, wieder eine saubere deutsche Uniform tragen zu dürfen. Wohl eine der wichtigsten und mit großer Umsicht und Fürsorge zu organisierende Tätigkeit des Lagerkommandanten, Oberleutnants der Reserve Hensel, wird es auch sein, für eine ihren Fähigkeiten und Neigungen angepaßte Berufsarbeit zu sorgen. Das Kriegsministerium hat durch seinen Vertreter alle diese Notwendigkeiten erwogen und wird für Ausführung in Verbindung mit dem deutschen Roten Kreuz sorgen.

Bald flammen in der Peisestue (Kaminstube) die großen Scheite im Kamin, und es erschallen die alten, lieben Heimat- und Soldatenlieder vom fernen Deutschland, das, ihrem Herzen immer nahe, auch im fernen Sibirien ihnen nur um so teurer geworden ist. Wenn ihre Blicke über den Fjord, die weißen Schneekuppeln der Hänsfjelde und den spitzen Hygarkollen schweifen, wenn die langen, taghellen Nächte des nordischen Sommers über Lökens stillem Lager liegen, dann werden auch aus ihren Herzen die furchtbaren Erinnerungen an ihre Leiden in Rußland leise verklingen. Sie werden vergessen lernen, daß sie einst zuschauen mußten unter eigenen furchtbaren Qualen des Hungertyphus, der langsamen Lähmung und Erblindung des Skorbut, wie Tausende ihrer lieben Kameraden vor ihren Augen in den russischen Lagern eines schrecklichen, einsamen Todes gestorben sind. Wir aber wissen in der Heimat, daß hier durch Liebe und tatkräftige Barmherzigkeit denen eine zweite Heimat im gastlichen Norwegen geschaffen ist, denen der tiefste und niemals ganz abzutragende Dank des Vaterlandes gebührt.

Der Weltkrieg.

(Zu unseren Bildern.)

Der harte Druck, unter dem unsere Feinde stehen, hat nun in Flandern zu einem Gegendruck geführt.

Gewiß liegt diesem englischen Vorstoß eine planmäßige Absicht zugrunde. Im Falle eines Erfolges gegen uns könnte England auf das Ziel hinarbeiten, uns die flandrische Küste streitig zu machen. Es liegt auf der Hand, daß der Besitz Belgiens, durch den dann auch Holland in englische Abhängigkeit käme, für England ein aufs innigste wünschenswertes Ziel wäre. Das wäre ein Halt, an dem England sich am europäischen Kontinent verankern könnte, um trotz allem seine Herrschaft über die Welt zu behaupten. Dann hätte Deutschland umsonst gekämpft.

Die Schlacht in Flandern, die in der verflossenen Woche einsetzte wird natürlich im feindlichen Lager von vornherein als der erste Schritt zu diesem in weitem Felde liegenden Ziel angesehen und zugleich als eine Anfangsbetätigung, aus welcher sich die mehrfach angedeutete und angekündigte große neue Gesamtoffensive entwickeln soll.

Mit welcher Sicherheit wir dem Gang der Ereignisse folgen, dafür bürgt ein einfaches Wort, das in diesen Tagen aus unserm Großen Hauptquartier kam: Heer und Heimat werden gegen jede Uebermacht auf Erden den Frieden erzwingen, dessen Deutschland bedarf, um diesen Krieg nicht umsonst geführt zu haben.

Der englische Angriff in Flandern war für uns in keiner Weise eine Ueberraschung. Er gehört durchaus nur zu jenen Ereignissen, von denen wir genau wissen, daß sie in dem gemeinsamen Land- und Seekriege, den unsere Kriegsleitung von Woche zu Woche, von Tag zu Tag mit unhaltsamem Erfolge dem Endsiege entgegen führt, Einzelerscheinungen bilden.

Der nördliche englische Flügel setzte zum Angriff an, indem er den Abschnitt von Ypern bis zum südlichen Teil des Bogens von Wytschaete anfaßte. Nicht anders wie wir es von früheren Angriffen her gewohnt sind, indem sie auf diesen Teilabschnitt mit stark angehäuften Massen einwirkten.

Erkundungsvorstöße waren voraufgegangen, ein Ueberschütten mit Munition aus schweren und schwersten Kalibern bildete die Einleitung bis zur Steigerung ins maßlose Trommelfeuer. Gleichzeitig wurde weiter südlich ein Nebenangriff im Gelände von Loos, La Bassée und im Scarpe-Tal eingeleitet. Dann erfolgten umfassende Sprengungen, für welche die Vorarbeiten fast ein Jahr lang auf das sorgfältigste ausgeführt waren. Darauf erfolgte der Massenstoß der Sturmkolonnen. Die Wirkung dieser Anstrengungen bestand darin, daß wir den vorspringenden Bogen unserer Front in die Sehnenstellung abflachten, die von dem Knie des Kanals nördlich von Hollebeke bis gegen Warneton sich hinzieht. Wohl haben wir infolge der Sprengungen eine Anzahl von Gefangenen eingebüßt, deren sich in absichtlicher Uebertreibung die Feinde rühmen. Dagegen hat der Feind in dieser Schlacht in Flandern Verluste erlitten, die wiederum ganz außerordentlich sind. Verheerend haben die Verteidigungskämpfe und die Gegenstöße in den dichten Massen der Angreifer gewütet. Unsere Garde, unsere Schlesier, Württemberger und Bayern haben in kampferprobter Kraft eine Kriegsarbeit geleistet, die die feindlichen Kräfte bis zur Erschöpfung aufgerieben hat. Also blutigen Niederbruch hat die Schlacht in Flandern dem Feinde eingetragen.

Italien hat nach dem Mißerfolge bei Jamiano und dem erfreulichen Erfolge der österreichisch-ungarischen Waffen, der als Trumpf daraufgesetzt wurde, nun fürs erste verzichtet. Wie anders klingt es, wenn Cadorna jetzt von der Aufgabe der italienischen Armee spricht, sich zum Widerstande zu sammeln!

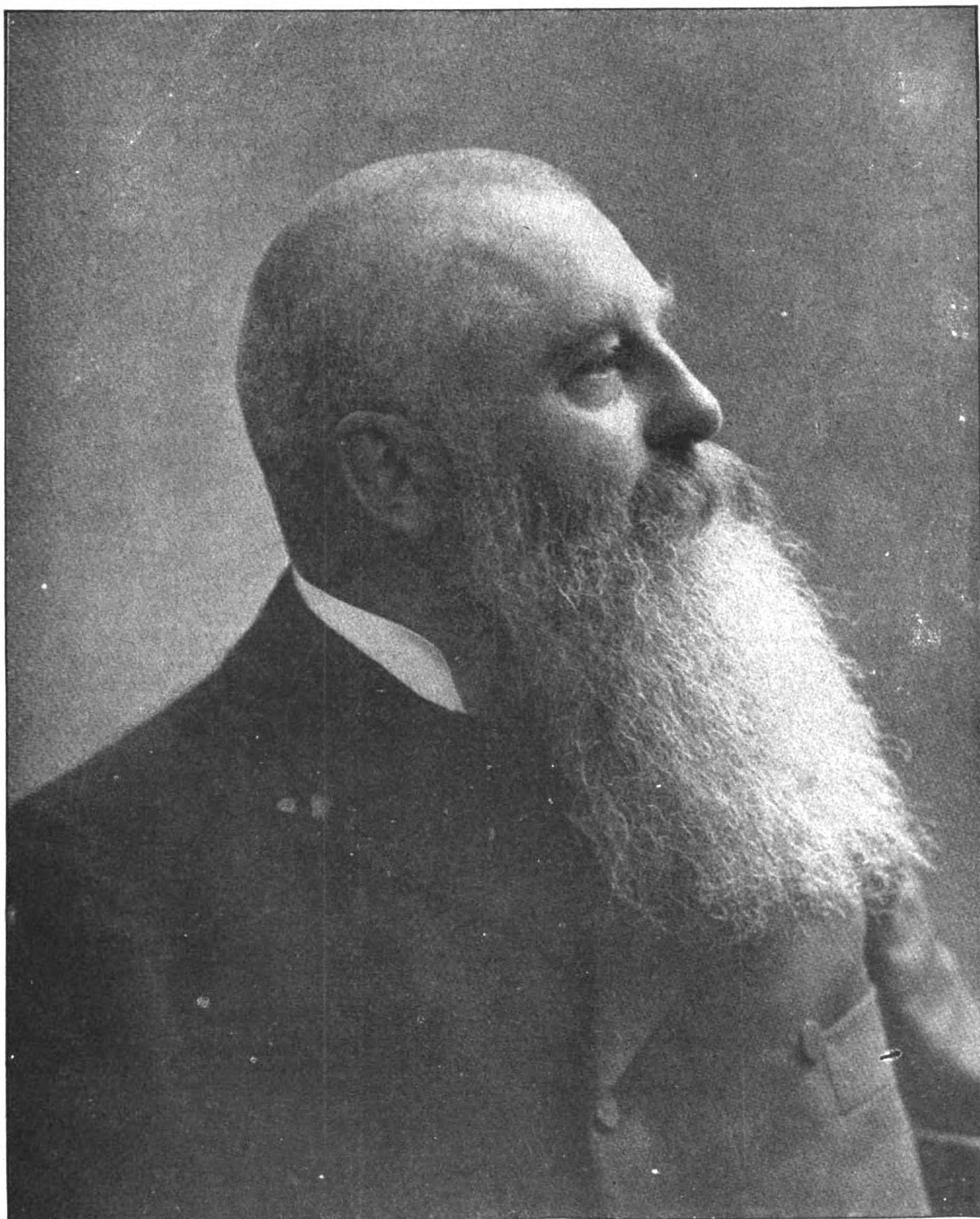
Sehr auffallend ist die Tatsache, daß unsere Luftflotte in England in zunehmendem Maße gefürchtet wird. Wenn es sich bestätigt, daß die englische Regierung es sich bereits überlegt, ob sie London wegen der Wirkung unserer Luftangriffe räumen soll, so steht auf diesem Gebiet vermutlich noch manches zu erwarten.

Englische Behauptungen, daß wir große Verluste an U-Booten haben sollen — in Wahrheit nimmt ihre Zahl ständig zu — beweisen, wie empfindlich die Wirkung dieser Waffe in England gespürt wird. X

Nr. 140 der „Wöchentlichen Kriegsschauplatzkarte mit Chronik" aus dem Verlage der Kriegshilfe München-Nordwest in mehreren vierfarbigen Teilkarten mit den militärischen Ereignissen vom 4. bis zum 11. Juni ist soeben erschienen. Einzelpreis 30 Pfennig. Im Abonnement 25 Pfennig. Durch den Buchhandel, auch im neutralen Auslande, und die Post. In Oesterreich-Ungarn durch das Kriegsfürsorgeamt Wien IX., Berggasse 16.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

DIE WOCHE
Bilder vom Tage



Hofphot Pietzner.

Dr. Groß, Präsident des österreichischen Abgeordnetenhauses.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Hofphot. Niederastroth (Selle & Kuntze), Potsdam.

Prinzessin Alexandrine, Tochter des Kronprinzenpaares.



Spezialaufnahme der „Woche".

Von links: Stoyanoff, Direktor der Staatsschuldenverwaltung, Exzellenz Radoslawow, Exzellenz Dobrowitsch, Chef des Geheimkabinetts des Königs.

Besuch des bulgarischen Ministerpräsidenten Radoslawow in Berlin.

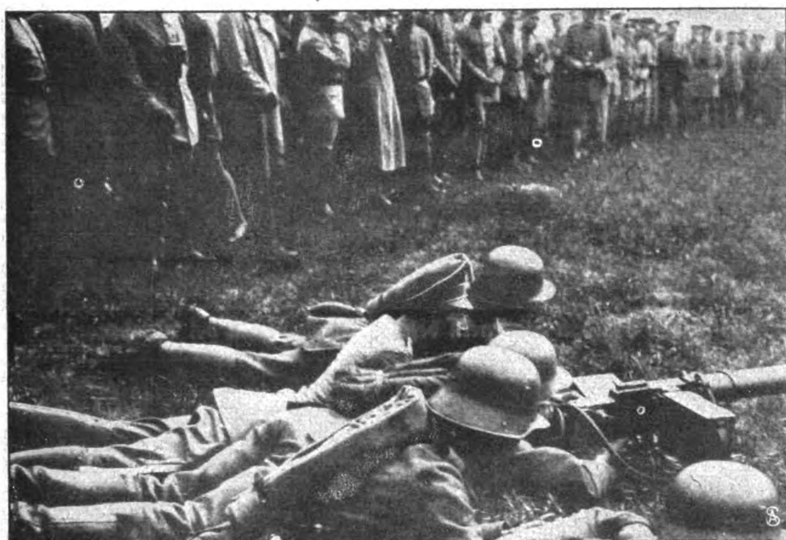
Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Phot. Hünich.

Der Kaiser und der Kronprinz.



Der Kronprinz bei einem Ausbildungskommando an der Westfront.



Phot. Hünich.

Feldmarschall v. Hindenburg und Generalstabschef der Kronprinzenarmee von der Schulenburg.



Der Kronprinz beim Ausbildungskommando.

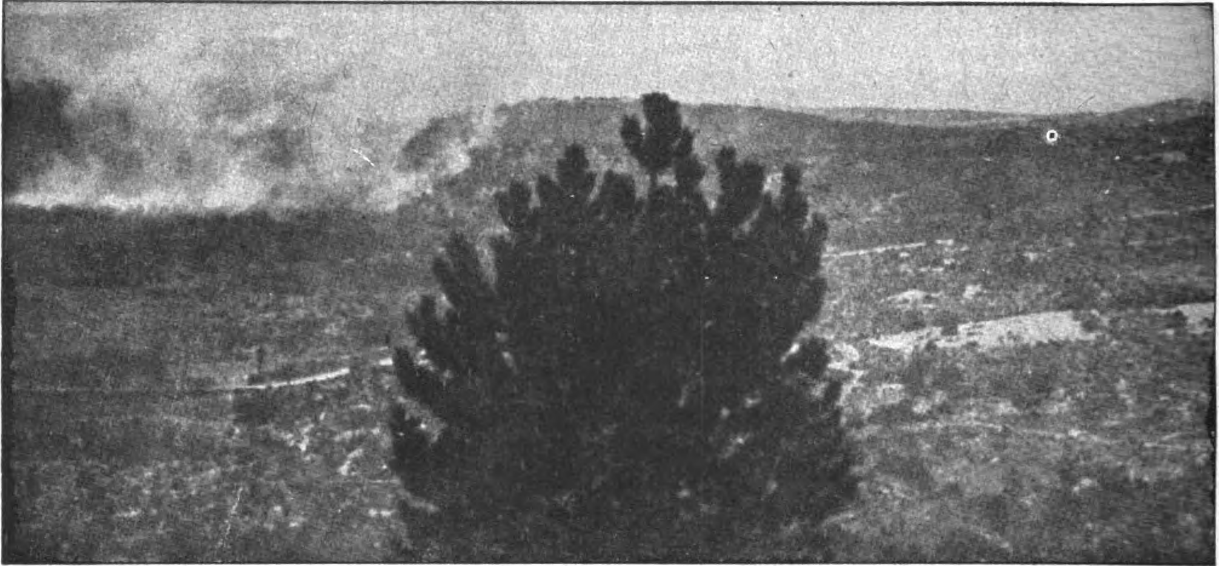


Phot. Hünich.

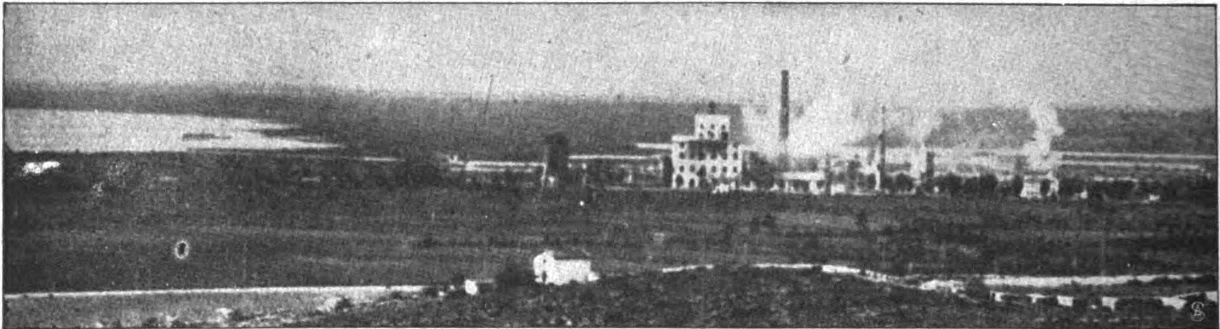
General Ludendorff.

Neue Aufnahmen aus dem Hauptquartier des deutschen Kronprinzen.

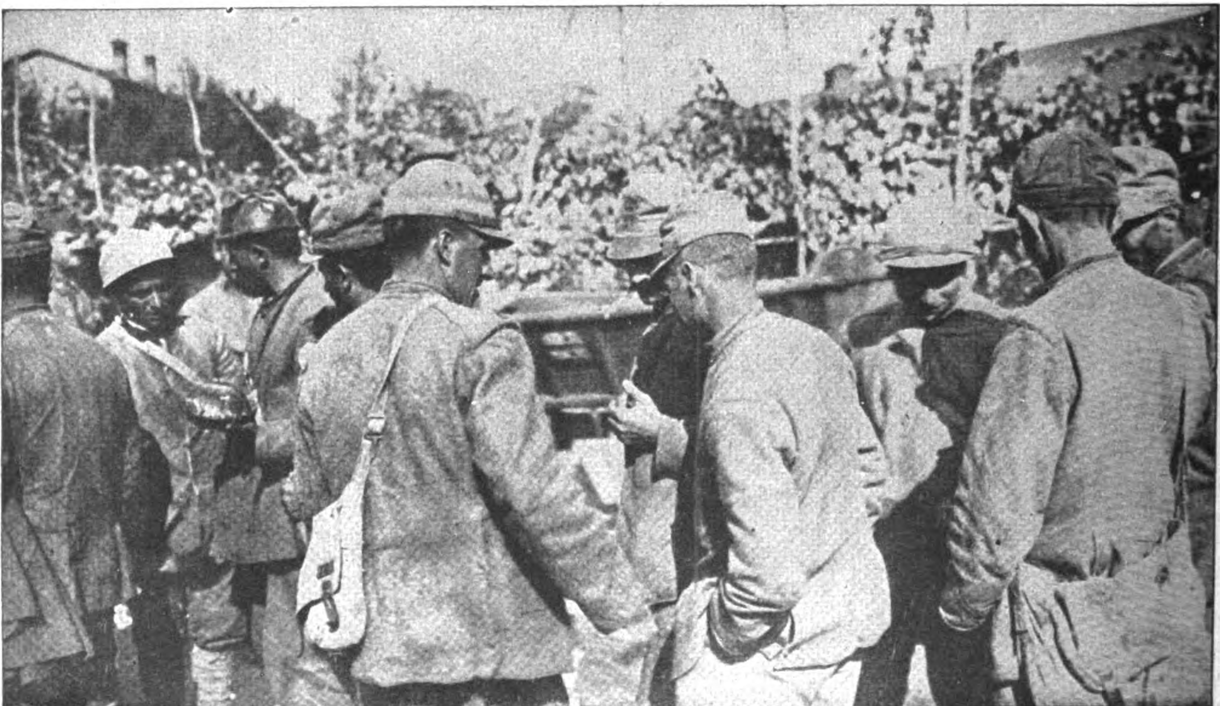
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Italienisches Artilleriefeuer auf der Karsthochfläche.



Treffer der österreichisch-ungarischen Artillerie in den von den Italienern besetzten Adriawerken bei Monfalcone.



Typen italienischer Gefangener aus der Isonzoschlacht.

Von der zehnten Isonzoschlacht.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



König Konstantin von Griechenland.

Zu seiner Abdankung.

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Phot. G. Meyer.
Major Karl Saul.


Phot. Braal.
Major Hans Saul.


Hauptmann Stenschke.


Vizefeldwebel Hub. Heidenreich.


Phot. Schneider.
Leutnant A. Schier.


Leutnant Schneider.


Von links: Leutnant Malkwitz, Hauptmann Holstein, Leutnant Trautmann.


Oberleutnant A. Schmarje.


Offiz.-Stellv. Fritz Moser.


Leutnant Röhler.


Leutnant Paul Ostholt.


Vizefeldwebel O. Werner.


Phot. Frohwein.
Ob.-Btm.-Maat Schulte-Rahde.


Sergeant Heinrich Schulz.


Feldwebel K. Schuster.


Hofphot. Harder.
Vizefeldwebel Wilh. Bock.


Vizefeldwebel Konr. Bergmann.


Unteroffizier Ruhland.


Vizefeldwebel Anton Ruf.


Gefreiter Wüstefeld.


Reservist Fritz Hause.


Gefreiter Joh. Ostarck.


Ulan Karl Zimmermann.

 Ritter des Eisernen Kreuzes I. Klasse. 

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Phot. Technische Lehranstalten Offenbach a. M.

Der Ernst Ludwig-Brunnen, eine Schöpfung von Prof. Jobst,
in dem von Prof. Hugo Eberhardt geschaffenen Architekturhof des alten Isenburger Schlosses.
Das Werk ist eine Stiftung von Geheimrat Ludwig Mayer, Offenbach a. M.



Leipziger Presse-Büro.

Im Arbeitzimmer einer deutschen Fliegerabteilung im Westen.

Wie die Fliegeraufnahmen für die Heeresleitung ausgewertet werden.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Lichtkunst München.

Generalmusikdirektor Bruno Walter
dirigiert die Uraufführung der musikalischen Legende „Palestrina“.



Phot. Leopold Lise-Lobe.

Delia Reinhardt,
singt die Minneleide in der „Rose vom Liebesgarten“.

Zur Pfitzner-Woche in München.



Phot. Schultolot.

Vorderste Reihe von links: Herr Henke, Frau Crämer, Herr v. Gerlach, Frl. Walker, Herr Mengelberg, Herr Jadlowker, Herr Knüpfer, Herr Bronsgeest.

Die Teilnehmer an der „Fidelio“-Aufführung in Amsterdam.

Es gibt heute wenig Länder, wo deutsche Musik so geschätzt und gewertet wird wie in Holland. Das ist in erster Linie das Verdienst der großen holländischen Dirigenten Mengelberg in Amsterdam und Viotta im Haag. Das Mengelbergorchester hat sich durch mustergültige Wiedergabe von Bach, Beethoven, Mozart, Mahler und Strauß einen Weltruf erworben. Viottas Ruhm beruht auf seiner Leitung des Wagnervereins. Der Wagnerverein, dessen Verdienste um die deutsche Musik unschätzbar sind, beschränkt sich auf einige Wagneraufführungen in Amsterdam. Er eröffnete die Saison im Herbst mit zwei schönen Aufführungen von Tristan und Isolde — — man muß nur an die Leistungen von Edith Walker und Urlus erinnern — — und wird sie im Juni mit zwei Parsivalaufführungen beschlie en, die in ihrer Besetzung Bayreuth nicht nachstehen. Daß damit trotzdem das Bedürfnis der Holländer nach guter deutscher Oper noch nicht befriedigt ist, bewiesen die Erfolge der deutschen Opernaufführungen, die der Intendant des Elberfelder Stadttheaters Herr v. Gerlach in der letzten Saison in Holland — vier im Haag, drei in Amsterdam — veranstaltet hat. Sie waren Ereignisse im holländischen Musikleben. Das Theater war jedesmal ausverkauft, was in dem gro en, etwa 2000 Menschen fassenden Haager Konzertgebouw etwas sagen will. Der Beifall, den die Aufführungen fanden, ist wohl gleichmäßig der Auswahl der Werke Tristan, Lohengrin, Rosenkavalier und Fidelio, der erstklassigen Bese ung der Rollen und der meisterlichen Leitung zu danken. Tristan und Lohengrin wurden von Brecher aus Köln, der Rosenkavalier von Richard Strauß selbst und Fidelio von Mengelberg dirigiert. In Amsterdam ermöglichte das kle nere, intimere Theater fast noch größere künstlerische Wirkung. Im Januar hatte dort Strauß mit dem Rosenkavalier in der bekannten Dresdener Be e ung und mit Knüpfer als Baron Ochs einen großen Triumph gefeiert. Ihren Höhepunkt erreichte die deutsche Oper aber mit den Aufführungen von F delio und Figaros Hochzeit. Die Leistungen aller Künstler — es seien hier nur die Damen Walker, Merrem-Nikisch und Hafgreen-Waag und die Herren Forsell, Jadlowker und Knüpfer als Vertreter der Hauptrollen genannt — waren nicht zu übertreffen. Mengelberg leitete das Gastspiel mit Fidelio ein und zeigte auch diesmal die gewohnte Meisterschaft, welche der Aufführung ein besonderes Gepräge verleiht.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Deutschlands geistige und wirtschaftliche Weltstellung*).

Die deutsche Landwirtschaft.

Von Professor Dr. Dade.

Es gab eine Zeit — sie liegt in manchen Gegenden noch nicht weit zurück — in der ein vorübersausender Eisenbahnzug oder der Pfiff einer Lokomotive in dem Landwirt unangenehme, jedenfalls gemischte Empfindungen auslöste. Mancher unserer volkstümlichen Dichter und Schriftsteller hat uns die Menschentypen dieser versunkenen Zeit lebendig vor Augen gestellt und der Nachwelt überliefert. Auch die unsterbliche Kunst unserer großen Maler, wie eines Leibl, hat uns diese erdgewachsenen Männer erhalten. Wer kennt nicht jene knorrigen, wetterharten Gestalten unserer Dorfschulzen, die sich mit jeder Faser ihres Geistes und Gemütes bis zum letzten Atemzug dagegen stemmten, daß der Schienenstrang bis an ihr friedliches Dorf herangeführt wurde. Von dieser neuen Zeit wollten sie im Grunde ihres Herzens nichts wissen. Sie hatten die dunkle Vorstellung, daß die Eisenbahn das im tiefsten Frieden schlummernde Dorf aufwecken und den Sinn der Dorfbewohner völlig umkehren würde; daß sich neue Einflüsse, nach ihrer Ansicht schlimmer Art, geltend machen würden. Sie hatten Sorge, daß an Stelle der früheren Einfachheit und Bescheidenheit der Sitten und Gebräuche, der Trachten und Lebensweise eine soziale Revolution in ihr Dorf Einkehr halten und mit rauher Hand alles niederreißen würde, was den älteren Bewohnern bisher als heilig und ehrwürdig erschienen war.

Die Eisenbahn wurde aber doch gebaut. Die Dorfschulzen starben bald danach. Ein neues Geschlecht wuchs heran. Der Jugend gehört die Zukunft. Was die Eisenbahn oder der neuzeitliche Verkehr in sozialer Hinsicht hier oder dort zerstört haben mögen, das haben sie in produktiver oder wirtschaftlicher Hinsicht um das Mehrfache aufgebaut. In diesen wenigen Worten liegt wie in einer Nußschale das agrarische Problem Deutschlands.

Die Staatswissenschaften oder die Volkswirtschaftslehre und vor allem ihr Zweig, die Agrarpolitik, suchen in unermüdlichem Forschungsdrange nach dem Stein der Weisen, der die Wunderkraft besitzt, die landwirtschaftliche Produktion und die sie hervorbringende Bevölkerung durch soziale und wirtschaftliche Maßnahmen und Einrichtungen der Gesetzgebung und Verwaltung in einer solchen organischen Verbindung und Verfassung zu erhalten, daß das Gesamtwohl des Staates, die salus publica, in idealer Weise gewahrt wird. Das wissenschaftliche Objekt der Agrarpolitik ist nicht in erster Linie das privatwirtschaftliche Interesse des einzelnen Landmannes, sondern vielmehr das soziale und politische Interesse des gesamten Staates an der Landbevölkerung. Ihre erste Forderung ist deshalb die Gesunderhaltung der sozialen Schichten auf dem platten Lande an Leib und Seele, weil sie davon ausgeht, daß die Wurzel aller Kraft des Staates letzten Endes tief im Acker und in der ihn bebauenden Bevölkerung liegt. Ihre wissenschaftliche Forschung geht demgemäß in allen Zweigen, sei es in der Besitzverteilung, sei es in der Arbeiterfrage, in der Landeskultur, im Erbrecht, im Kreditwesen, im Genossenschafts- und Versicherungswesen, im Unterrichtswesen und in der Wohlfahrtspflege, von dem Grundsatze aus, daß alle Bestimmungen der öffentlichen und privaten Organisationen in gemeinnütziger Weise zum Wohle des Ganzen getroffen werden müssen.

Überblicken wir von diesem Standpunkte aus die agrarpolitische Wissenschaft der verschiedenen Nationen, so leuchtet aus ihnen die deutsche Agrarpolitik wie ein Leitstern hervor. Sie ist es gewesen, die im Gegensatz zum Auslande, wie insbesondere zu England, auf Grund ihrer agrarhistorischen Forschungen und im Hinblick auf die Ursachen des Niederganges der Nationen in alter und neuer Zeit, stets den Satz verfochten hat, daß die Landwirtschaft nur dort blühen und gedeihen und ihre hohen Aufgaben für das Staatsganze erfüllen kann, wo sie nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht als ein vollberechtigter Faktor im gesamten nationalen Erwerbsleben angesehen wird, sondern wo vor allem eine gesunde Mischung der verschiedenen landwirtschaftlichen Besitzklassen, wie Klein-, Mittel- und Großbesitz, vorhanden ist. Der Niedergang des römischen und englischen Bauernstandes ist ein unauslöschliches Brandmal der Weltgeschichte. Was die Latifundienbildung im 17. und 18. Jahrhundert vom alten englischen Bauernstand noch übrigließ, hat die Freihandelswoge seit Mitte des 19. Jahrhunderts durch völlige Preisgabe der landwirtschaftlichen Interessen endgültig hinweggefegt. Vor diesem Schicksal ist der deutsche Bauernstand bisher durch eine weise Staatspolitik bewahrt geblieben.

Die Integrität oder Unversehrtheit des deutschen Bauernstandes und Bauernlandes und deren Vermehrung zu vertreten, wird besonders nach dem Kriege wie kaum je zuvor das erste Ziel der deutschen Agrarpolitik sein müssen. Bei dem ungeheuren Aderlaß, den dieser Weltkrieg auch an der deutschen Nation vollzieht, wird es mehr als jemals Aufgabe der agrarpolitischen Wissenschaft sein, der Staatspolitik die Wege zu zeigen, durch die sie möglichst vielen Menschen auf dem platten Lande eine sichere Lebensexistenz bieten kann. Doch hat sich die Agrarpolitik davor zu hüten, der neuentfachten, ungestümen politischen Forderung nach Umwandlung der großen Güter in Kleinbetriebe schrankenlos Folge zu geben. Auch in unserer Zeit hat der landwirtschaftliche Großbetrieb dieselbe wirtschafliche und soziale Existenzberechtigung wie der Mittel- und Kleinbetrieb. Das Problem liegt nicht in der Zerstörung einer dieser drei Besitzklassen, sondern vielmehr darin, sie in einem für das Wohl des Staates gerechten Verhältnis zu erhalten. Ein jeder, der an das wissenschaftliche Studium dieser Agrarfrage herantritt, wird sich gegenwärtig halten müssen, daß soziale Umänderungen und Umwälzungen im Staatskörper und insbesondere auf dem Gebiete des Grundbesitzes nicht plötzlich, sondern nur in längeren Zeiträumen erfolgen können und dürfen, wenn anders sie nicht mehr zerstören als aufbauen sollen.

*) Deutschlands Größe zu verkleinern, gehört zu den Kriegsmitteln unserer Feinde: Ihre Bemühungen, der deutschen wirtschaftlichen Kraft den Todesstoß zu geben und Deutschlands geistige Machtstellung in allen Ländern zu untergraben, sind um so aufrichtiger gemeint, je erfolgloser ihre kriegerischen Unternehmungen verlaufen. Aber trotz der langen Kriegsdauer und der Abschließung von der Welt steht Deutschlands Kraft ungebrochen da, setzen Wissenschaft und Technik ihren Siegeslauf fort. Dem herzerhebenden Bewußtsein, daß die Zukunft der glorreichen Vergangenheit entspricht, Ausdruck zu verleihen, sind die unter obigem Sammeltitel erscheinenden Aufsätze unseres Blattes bestimmt, deren Verfasser zu jenen Männern der Theorie und Praxis gehören, die vermöge ihrer eignen Arbeit berechtigt sind, im Namen ihrer Berufsgenossen zu sprechen. (Die Redaktion.)

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der inneren Kolonisation oder der Schaffung neuer Existenzen auf dem Lande muß die Befestigung des alten selbständigen bäuerlichen Besitzes parallel gehen, um dessen weitere Abbröckelung infolge Aufkaufs durch den Großgrundbesitz oder infolge Auflösung in unselbständige Parzellenbetriebe zu verhindern. Wir laufen sonst Gefahr, auf der einen Seite im freien Grundstücksverkehr ebensoviel oder noch mehr zu verlieren, als wir auf der anderen Seite gewinnen. Es ist deshalb zu bedauern, daß der preußische Gesetzentwurf über Familienfideikommisse und Stammgüter lediglich aus nichtigen Gründen der flüchtigen Tagespolitik nicht zur Verabschiedung gelangt ist, wenn auch zugegeben werden muß, daß er für die Befestigung des bäuerlichen Besitzes kein dem Fideikommiß entsprechendes Äquivalent enthielt. Die Agrarpolitik hat längst festgestellt, daß die fideikommißähnliche Besitzform sich für den bäuerlichen Betrieb nur in beschränktem Maße eignet. Die von der Kommission getroffene Bestimmung, daß sich der bäuerliche Besitz mindestens 50 Jahre in der Familie befunden haben muß, um zum Stammgut gemacht zu werden, hat überdies der Regierungsvorlage fast jede praktische Bedeutung genommen. Sie klingt wie ein Hohn auf die Erhaltung des bäuerlichen Besitzes in der Familie. Das Endziel aller dieser Maßnahmen besteht doch darin, zu verhüten, daß der ländliche Grundbesitz, ganz gleich in welcher Größe, wie eine Spekulationsware in kurzer Zeit von einer Hand in die andere wandert. Damit soll keineswegs gegen jeden Besitzwechsel und gegen das Einströmen anderer Berufskreise und fremder Kapitalien in die Landwirtschaft Stellung genommen werden. Es ist im Gegenteil zu begrüßen, wenn der Wechsel durch höhere Intelligenz und stärkeres Betriebskapital eine Befruchtung und Steigerung der Produktion herbeiführt. Ist doch der deutschen Landwirtschaft auf diese Weise mancher ihrer größten Pioniere beschert worden.

Aber fast noch elementarer und gewaltiger steht der sozialen Forderung der Agrarpolitik die wirtschaftliche Notwendigkeit gegenüber, aus dem einheimischen Kulturboden noch mehr Lebensmittel als bisher hervorzubringen, um die deutsche Bevölkerung in den wichtigsten Nahrungsmitteln soweit wie irgend möglich unabhängig vom Auslande zu machen. Hierfür die Mittel zu zeigen, ist weniger eine Aufgabe der Agrarpolitik als vielmehr der landwirtschaftlichen Wissenschaften mit ihren verschiedenen Zweigen, wie Betriebslehre, Ackerbau, Viehzucht, Agrikulturchemie, Fütterungslehre, Düngerlehre, Maschinenwesen usw. Ein jeder weiß heute, was das Vaterland diesen Wissenschaften zu verdanken hat. Ist doch der gesamte landwirtschaftliche Betrieb im Grunde nur der praktische Niederschlag all ihrer Lehren.

Wohl noch mehr als auf dem Gebiete der Agrarpolitik leuchten die technischen Wissenschaften der deutschen Landwirtschaft über die ganze Erde. Der landwirtschaftliche Betrieb ist nicht mehr, wie noch vor etwa hundert Jahren, ein einfacher Mechanismus, der nach einem gewissen Schema sich von selbst abrollt, sondern ist vielmehr im Laufe des 19. Jahrhunderts ein komplizierter Apparat geworden, dessen Funktionen nur von kundiger Hand geleitet werden können. Wenn ein Städter sich etwa, wie wir es jetzt in der Erörterung der Volksernährung vielfach erlebt haben, einbildet, daß zur Erzielung des höchsten Ernteertages nur der gute Wille des Landmannes erforderlich sei, so befindet er sich in einem großen Irrtum, der ebenso verhängnisvoll ist, als wenn der Landbewohner die Vorstellung hat, daß zur Leitung eines großen Fabrikbetriebes jeder beliebige Mensch fähig sein würde. Um aus dem Ackerlande den größten Ertrag herauszuholen, muß der Landwirt wissen, wie der Boden beschaffen ist, ob er zur Erzielung höherer Erträge erst noch ent- oder bewässert werden muß, welche Früchte der Boden nach seinen natürlichen Nährstoffen am besten tragen würde, welche Düngung für diese erforderlich ist, in welcher Fruchtfolge die Pflanzen von einem Jahr zum andern wechseln müssen, um dauernd einen hohen Ertrag zu bringen, und um den Acker nicht auszusaugen. Er muß ferner wissen, welches Saatgut für Boden und Klima mit Rücksicht auf seine Winterfestigkeit und auf die Höhe des Ernteertages sich am besten eignet. Aber damit noch nicht genug. Er muß genau nach den Marktverhältnissen berechnen können, welche Anwendungen sich noch bezahlt machen, und welche Früchte den höchsten Reinertrag in seinem Betriebe abwerfen, damit er in der Lage ist, die Ausgaben decken zu können, andernfalls läuft er Gefahr, das Gut oder den Hof zu verlieren. Er muß sich ferner ein richtiges Bild davon machen, in welchem Verhältnis die in seinem Betriebe angelegten Kapitalien, wie das im Grund und Boden und in den Wirtschaftsgebäuden angelegte, zum Betriebskapital, wie Ausgaben für Düngemittel, Arbeitslöhne, Maschinen usw. stehen.

Ein entscheidendes Moment für die Betriebsweise und den Bodenertrag ist die Entfernung des Hofes vom Markte und der Eisenbahnstation. Liegt derselbe viele Kilometer von der Station entfernt, so ist der Landwirt nicht mehr in der Lage, dieselbe Menge Düngemittel, Kraftfuttermittel und sonstige Rohstoffe aufzuwenden, weil die Beförderung dieser Güter von der Eisenbahn nach dem Hofe und umgekehrt der Transport der geernteten Produkte, wie insbesondere der Hackfrüchte nach der Bahn, zuviel Gespannkräfte und dadurch Zeitverlust und Kosten verursachen würde. Wohl mancher, der jetzt in der Kriegswirtschaft über die Landwirtschaft räsoniert, würde wohl bescheidener sprechen, wenn er sich über diese Verhältnisse etwas mehr Klarheit verschaffen wollte. Aber nicht nur die Bodenerträge, sondern auch die Produkte der Viehzucht, wie Fleisch, Fett, Milch, Butter, Käse, Wolle usw., hängen von der jeweiligen Betriebsweise ab. Außer Eisenbahnen und Marktpreisen bilden die wichtigsten Impulse zur Produktionsteigerung die Fortschritte der Wissenschaft und Praxis auf dem Gebiete der Samenzucht, der Viehzucht, Agrikulturchemie, der Düngerlehre, der Maschinenlehre.

Während noch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts in den Augen unserer Landwirte die englische Landwirtschaft als Musterbild galt und unzählige Landwirte nach England reisten, um dort die Fortschritte des Ackerbaues und der Viehzucht zu studieren, ist allmählich mit der Entwicklung der Wissenschaften ein völliger Umschwung eingetreten. Die deutsche Landwirtschaft steigt während des 19. Jahrhunderts empor, und zu gleicher Zeit sinkt die englische Landwirtschaft mehr und mehr von ihrer früheren Höhe herab. Die Ursache dafür liegt letzten Endes mit darin, daß die gesamte Staatspolitik in Deutschland wie vor allem der Bundesstaaten ihre Fürsorge in steigendem Grade auf die gesamte Landeskultur erstreckt hat, während in England fast zu derselben Zeit der Staat in einseitiger Bevorzugung der Industrie-, Handels- und Schiffahrtsentwicklung die Landeskultur immer mehr in den Hintergrund treten ließ. Erst der Weltkrieg hat den Engländern die Augen geöffnet, welchem Abgrunde sie da-

Digitized by Google
Original from
PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mit entgegengeeilt sind. Es bleibt ein ewiges Ruhmesblatt deutscher Staatskunst und deutscher Bundesfürsten, an ihrer Spitze die Hohenzollern, daß sie trotz der großindustriellen und großstädtischen Entwicklung Deutschlands die schützende Hand nicht von der Mutter Erde gezogen haben. Unsere Bundesfürsten und unsere Staatsmänner, vor allem der deutsche Ekkehard Bismarck, wurzeln eben mit ihrer ganzen Persönlichkeit selbst im Grund und Boden. In den letzten Jahrzehnten pilgerten Landwirte und solche, die es werden wollten, aus allen Ländern der Erde zu den landwirtschaftlichen Hochschulen Deutschlands, um die Früchte deutscher Wissenschaft auf dem Gebiete der landwirtschaftlichen Produktion kennenzulernen.

Aber die größte Aufgabe wird die landwirtschaftliche Wissenschaft und ihre Nährmutter, die Naturwissenschaft, erst nach diesem Weltkriege zu leisten haben. Sie hat das Problem zu lösen, auf derselben Fläche noch mehr Lebensmittel zu erzeugen. Eins der wichtigsten Mittel hierzu hat sie bereits im Kriege selbst gelöst, die Stickstoffrage. Der Ackerbau, dessen Förderung gegenüber der Viehzucht in den letzten Jahrzehnten leider etwas zurückgeblieben war, wird wieder mehr an die Spitze gestellt werden müssen, um die gefährliche Abhängigkeit vom Auslande in dem Bezuge von Futtermitteln zu beseitigen oder doch abzuschwächen. Wir sind der festen Überzeugung, daß es der Wissenschaft im treuen Zusammenarbeiten mit der Staatspolitik der Bundesstaaten, denen die Landeskultur anvertraut ist, gelingen wird, die geeigneten Mittel zur Produktionsteigerung zu finden. Vor allem gilt es, den gesamten bäuerlichen Besitz durch weiteren Ausbau des landwirtschaftlichen Schulwesens, der Buchführung und Wirtschaftsberatung auf die Höhe zeitgemäßer Betriebsweise zu bringen. Gelingt dies, so kann Deutschland ohne Sorge in die Zukunft blicken.

Dauernde Errungenschaften des Krieges.

Von Hans Dominik.

Während das dritte Jahr des Weltkrieges seinem Ende entgegengeht, tritt die Frage auf, welche von den vielen tief einschneidenden Neuerungen, die diese Weltkatastrophe uns gebracht hat, von Dauer sein werden, und was bald nach Friedenschluß wieder verschwinden wird. Zweifellos handelt es sich ja bei vielen Neuerscheinungen nur um Aushilfen, in der Stunde der Not geboren und bestimmt, zu verschwinden, sobald erst einmal wieder normale Verhältnisse herrschen. Auf der anderen Seite aber wissen wir, daß die Not nicht nur Eisen bricht, sondern auch erfinderisch macht. In der Tat haben die Jahre des Weltkrieges in Deutschland eine lange Reihe äußerst wichtiger Erfindungen gezeitigt und haben im Anschluß daran zur Errichtung von gewaltigen Kraftwerken, Fabrikanlagen und dergleichen geführt. Man braucht nur an die Brennstoffrage und an die Stickstoffrage zu erinnern, um Beispiele für diese Behauptung zu haben. Der Krieg schnitt uns mit einem Schlage vom amerikanischen Petroleum und vom chilenischen Salpeter ab. Das Fehlen des Petroleums und Benzins war zum mindesten bedenklich, das Fehlen des Salpeters aber konnte für unsere Landwirtschaft und Landesverteidigung noch viel schwerwiegendere Folgen haben.

An diesen beiden Stellen griff der deutsche Erfindungsgeist sofort mit Erfolg an. Es gelang die Steinkohlendestillation, das heißt also, die Gewinnung von Brennöl aus der Kohle in kürzester Frist gewaltig zu steigern, und es glückte, wertvolle Stickstoffverbindungen unter Benutzung von elektrischen und chemischen Kräften in einer nach vielen Zehntausenden von Tonnen zählenden Menge unmittelbar aus der Luft zu gewinnen. Freilich braucht man für solche Leistungen auch entsprechende Fabriken, die mit vielen tausend Pferdekräften arbeiten, und die Frage wäre nun so zu stellen:

Sollen wir diese Betriebe nach Friedenschluß eingehen lassen oder nicht. Es ist nicht schwer, die richtige Antwort zu finden. Zu unserem Glück besaß die deutsche Industrie genügend viel Unternehmungsgeist, um sich bereits in den Jahren des Friedens auf die hier genannten Probleme zu werfen, zu einer Zeit also, da der billige chilenische Salpeter uns noch zur Verfügung stand. Das geschah, ehe an den Weltkrieg zu denken war, es geschah in der Hoffnung und Erwartung, daß es uns gelingen würde, diese künstlichen Stickstoffprodukte so preiswert herzustellen, daß sie den natürlichen Stoffen gegenüber konkurrrenzfähig sein würden. Augenblicklich spielt ja nun der Preis überhaupt keine Rolle. Aber wir haben gelernt, daß wir verloren gewesen wären, wenn wir die genannten Stoffe nicht im Land gehabt hätten, und wir müssen auch für die Zukunft so disponieren, daß wir diese im Drange des Krieges treibhausartig entstandenen Industrien auch künftighin stark und leistungsfähig halten und weiter entwickeln. Dabei dürfen wir die begründete Hoffnung hegen, daß sie uns in friedlichen Zeiten nicht nur besser, sondern auch billiger bedienen werden als das feindliche Ausland. Das gilt für Brennöl und Stickstoff. Es gilt aber darüber hinaus noch für ein gutes Dutzend anderer Spezialindustrien und Werke, über die zurzeit zwar aus begreiflichen Gründen nichts veröffentlicht werden darf, deren Vorhandensein uns aber recht nützlich ist.

Ist doch, um nur ein Beispiel zu geben, die Aluminiumindustrie, die bis vor etwa Jahresfrist auf ausländische Rohstoffe angewiesen war, inzwischen davon unabhängig geworden, da wir im eigenen Lande, von der Not getrieben und vom Glück begünstigt, geeignete Rohstoffe entdeckt und in Verarbeitung genommen haben. Hier liegen die Dinge also so, daß wir echtes Aluminium mit guten wirtschaftlichen Erfolgen aus eigenem Mineral herstellen.

Anders steht es dort, wo wir nur einen Ersatz schaffen konnten, wo wir beispielsweise Legierungen einheimischer Metalle an Stelle der selten gewordenen und für Kriegzwecke reservierten ausländischen benutzen. Für manche Zwecke ist dieser Ersatz recht gut. Für viele ist er hinreichend, aber für sehr viele bleibt er doch eben nur ein Ersatz, der lediglich Notbehelf ist. Es sei hier beispielsweise an das Kriegslötzinn erinnert. Man hat herausgefunden, daß sich mit dem bei uns reichlich vorkommenden Kadmium ganz erträglich löten läßt, und diese Entdeckung setzt uns instand, unsere Zinnvorräte zu schonen und Tausende von Tonnen guten Zinnes, die sonst für Lötarbeiten verspritzt worden wären, zu

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sparen. Aber wir dürfen uns auf der anderen Seite nicht verhehlen, daß dies eben nur eine Aushilfe ist, und daß das Kriegslötzinn wahrscheinlich mit dem Kriege zusammen verschwinden wird.

Man findet übrigens ganz lehrreiche Analogien, wenn man die Verhältnisse während der napoleonischen Kriege betrachtet. Unter dem Druck der Kolonialsperre, in jenen Jahren, da das Pfund Zucker im preußischen Binnenlande zwei Taler kostete, entstand die deutsche Rübenzuckerindustrie. Zuerst nur als Aushilfsmittel gedacht, nach der Niederwerfung Napoleons und der Wiedereröffnung des Kolonialverkehrs in schwerer Krisis und schließlich doch über den Rohrzucker triumphierend. Der Rübenzucker ist eine dauernde Errungenschaft der Befreiungskriege, während so mancher andere Notbehelf jener schweren Jahre heute vollkommen vergessen ist. So wird es auch in diesem Kriege gehen. Viele Dinge werden dauernden Bestand haben, während ein großer Teil, namentlich der Ersatzstoffe, wieder verschwinden wird.

In welchem Maße dies geschehen wird, läßt sich heute darum noch nicht voraussehen, weil wir die weitere Entwicklung nach dem Kriege noch nicht kennen. Es scheint aber beinahe so, als ob der Rohstoffmangel noch über eine recht ansehnliche Anzahl von Jahren anhalten wird. Ganz logisch und folgerichtig dem Umstande entsprungen, daß eben fast drei Jahre hindurch 25 000 000 Menschen sich nicht mehr der Rohstoffe fördernden und veredelnden Arbeit widmen können, sondern durch den Krieg in Anspruch genommen sind. Dieser Umstand, für die Menschen bedauerlich, dürfte für viele Ersatzstoffe vorteilhaft sein. Er verschafft diesen Surrogaten gewissermaßen noch eine mehrjährige Schonzeit und kann vielleicht noch zu Verbesserungen anregen, die diesen oder jenen Ersatzstoff dauernd lebensfähig machen.

Als ein Beispiel mag das Papier gewählt werden. Bisher wurde bedrucktes Papier nur auf Pappen- und Packpapiere verarbeitet, weil es eben nicht möglich war, mit wirtschaftlichem Erfolg die Druckerschwärze aus dem alten Papier herauszubringen und einen rein weißen Papierbrei zu gewinnen. Inzwischen aber ist wegen Ausbleibens des schwedischen und russischen Holzstoffes das Papier recht knapp geworden, und es wird zurzeit intensiv an der Ausbildung technisch und wirtschaftlich brauchbarer Verfahren zur Wiedergewinnung des Druckpapiers gearbeitet. Es sieht auch so aus, als ob diese Bestrebungen ganz dicht vor dem Erfolge stünden, und das wäre auch eine dauernde Kriegserrungenschaft.

Auch unsere Ernährung hat in diesem Krieg eine grundsätzliche Aenderung erfahren. Wir haben gelernt, daß Brot, Kartoffeln und Gemüse ebenfalls gute Nährmittel sind, und daß es vollkommen genügt, zwei- bis dreimal in der Woche Fleisch zu essen. Heute hat die eiserne Notwendigkeit uns diese Erkenntnis gewaltsam eingeprägt. Vor dem Kriege war sie vielen ganz und gar nicht geläufig. Nun haben wir zwar in den letzten Monaten infolge des abnormen Winters unter einer direkten Knappheit zu leiden gehabt, und die Art der Ernährung, mit der wir in jenen Monaten vorliebnehmen mußten, mit der wir vielleicht sogar noch bis zur nächsten Ernte durchhalten müssen, wird ganz bestimmt nicht zu den dauernden Errungenschaften des Krieges gehören. Hoffentlich aber eine gesunde Mäßigkeit, die sich vorteilhaft von der vor dem Kriege weit verbreiteten Überernährung unterscheidet. Vor dem Kriege war es für 90 Prozent der Deutschen das übliche, sich mit dem 40. Lebensjahre einen Bauch zuzulegen. Das sah schon äußerlich nicht sehr erfreulich aus und führte innerlich zu allerlei Begleiterscheinungen, an denen hauptsächlich die Kurbäder verdienten. Wir dürfen wohl hoffen, daß eine wohlproportionierte Gestalt auch bis in das höhere Lebensalter eine der dauernden Errungenschaften dieses Krieges sein wird. Freilich ist nicht jeder Philosoph genug, um diesem Ziele freiwillig nachzustreben. Wäre morgen Frieden, und täten sich übermorgen die Grenzen auf, um in reicher Fülle Lebensmittel hereinzulassen, so würden recht viele wohl schleunigst darauf bedacht sein, sich das verlorene Fett wieder anzumästen. Aber darauf ist ja, wie die Sachen heute stehen, für Jahre nicht zu rechnen. Die Welt ist von einer allgemeinen Mißernte betroffen und wird von einer zweiten bedroht. Wir sind in Deutschland auf eine ganze Reihe von Jahren auf die Leistungen unserer eigenen Landwirtschaft angewiesen, und so dürfte die schlanke Gestalt von einiger Dauer sein.

Zum Schluß noch eine Errungenschaft, von der wir hoffen, daß sie nicht von allzu langer Dauer sein wird. Die Frau an der Stelle des Mannes. In der Not des Krieges ist die Frau in die Bresche gesprungen und hat als Munitionsarbeiterin, als Transportarbeiterin usw. zum Besten des ganzen Landes nützliche Arbeit getan. So lange bis nach einem erfreulichen Friedenschluß die Kämpfer zurückkehren und ihrem bürgerlichen Berufe wiedergegeben werden, ist diese Stellvertretung gut und unentbehrlich. Dann aber sollte sie nicht mehr von längerer Dauer sein. Vielmehr sollte der Mann dann wieder in der Heimat den ihm gebührenden Platz einnehmen, an welchem er als Erhalter und Versorger der Familie nützlich schaffen kann, während die Frau sich auf Berufe beschränkt, für die sie besonders geeignet ist. Eine Entfremdung der Frau von ihrem Hauptberufe als Gattin und Mutter wäre wenig erwünscht, und wir wollen ja hoffen, daß die Errungenschaften dieses Weltkrieges, soweit sie dauernd sind, auch erfreulich sind.

Als Flügelmann!..

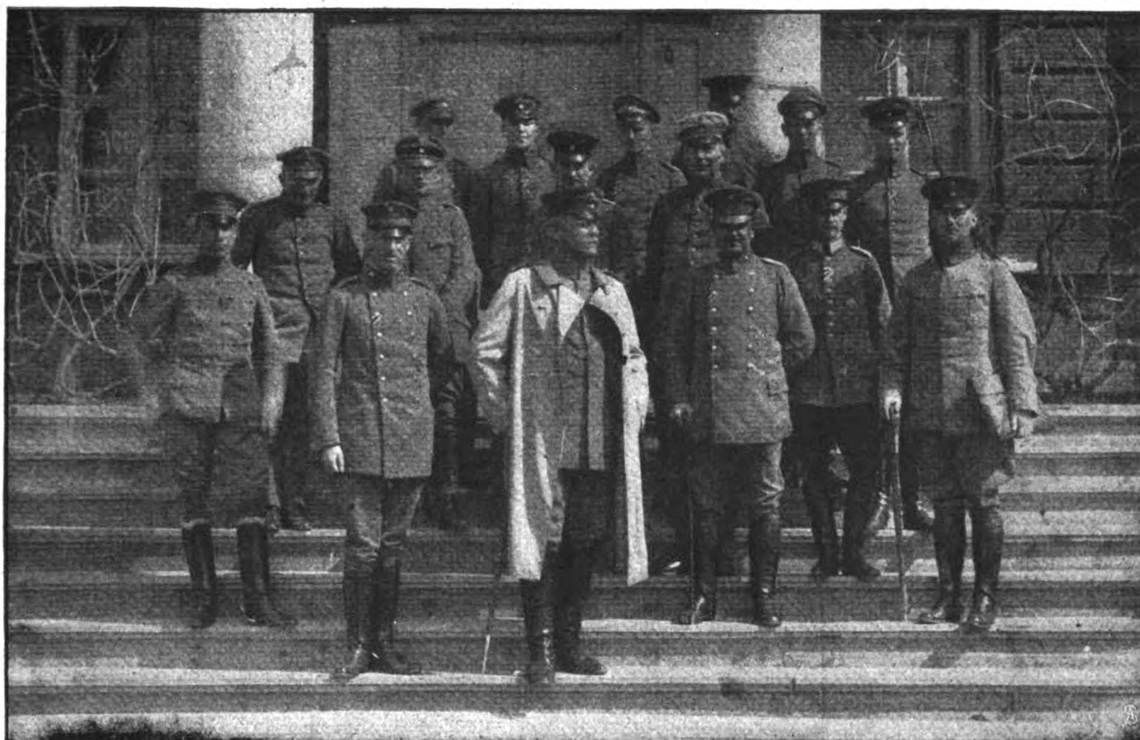
Ein Morgenlied als lieber Gast
Klopft an die Fenster rings,
Es dröhnt das Pflaster: Tritt gefaßt!
Mein Schädel fliegt nach links.
Ich weiß nicht, ob's ein Hauptmann war,
Der um die Ecke bog,
Ich sah nur licht ein Mädchenhaar,
Das in dem Winde flog.
Sie sah mich an, ich sah sie an
Und schritt so stramm wie nie
Als Flügelmann, als Flügelmann
Der ersten Kompagnie!

Der Mittag blaut, die Musik schallt,
Im Takt klirrt unser Schritt,
Und neben uns zieht jung und alt,
Den Singsang summend, mit.
Wie dicht und breit die Menschenschar,
Ich hab es nicht gesehn,
Ich sah nur licht ein Mädchenhaar
Zu meiner Seite wehn.
Sie sah mich an, ich sah sie an
Und schritt so stramm wie nie
Als Flügelmann, als Flügelmann
Der ersten Kompagnie!

Der Abend sinkt, im grauen Rock
Geht's in das Feld hinaus,
Da flattert aus dem zweiten Stock
Zu mir ein Blumenstrauß.
Ein Mädel lehnt am Fensterschlag,
Die Stirn so licht umsäumt,
Wie ich's geschaut nur einen Tag
Und immerdar erträumt!
Sie sah mich an, ich sah sie an
Und schritt so stramm wie nie
Als Flügelmann, als Flügelmann
Der ersten Kompagnie!

Hans Linck.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Oberbefehlshaber General der Infanterie von Hutier mit seinem Stab.



1. Fräulein Spahn, 2. Frau Konsul Wolff, 3. Frau Direktor Lossen-Spahn, 4. Frau Baronin von Steiger, 5. Frau von Trentwald, 6. Frau von Schauroth, 7. Fräulein Zündorff, 8. Frau Becker-Andreae, 9. Professor Körner, 10. Konsul Wolff, 11. Hugo Gernsheim.

Die leitenden Damen und Herren des musikalisch-deklamatorischen Nachmittags zum Besten der Frankfurter „Künstlerwohlfahrt" im Hause des Oberlandesgerichtspräsidenten Dr. Spahn, M. d. R.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Hans Adorf, Essen,
Vorsitzender des Verbandes wirtschaftlicher Vereinigungen Kriegsbeschädigter für das Deutsche Reich.



Phot. Bullach.

Erich von Rath,
der neue Direktor der Bibliothek des Reichsgerichts.



B. J. G.

Geh. Oberregierungsrat Dr. Paul Kirschstein,
der neue Regierungspräsident von Posen.



Prof. Mellmann, Berlin,
erhielt das Verdienstkreuz für seine Verdienste um die Kriegsammlungen in den Schulen.



Dr. Kar. Dieterich,
bekannter Chemiker, erhielt den Titel Professor.



Phot. Schensky.

Von links: Hans Kay, Fritz Rappel, Margarete Schwebke, Adalbert Ulrici, Dora Herwelly, Linette Schetters, Direktor Gustav Burchard, Olga Renner, Olga Rappo, Gertrud Renner, Willi Raven, Alfred Schetters. Unten: Ludwig Vogl, Richard Wissick.

Theatergastspiel von Mitgliedern des Bremerhavener Stadttheaters auf Helgoland.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Stoltenkamps und ihre Frauen.

Roman
von
Rudolf Herzog.

Nachdruck verboten.
15. Fortsetzung.

Amerikanisches Copyright 1917 by August Scherl G. m. b. H., Berlin.

Stoltenkamp meinte zu Hüttemann: „Ich wollte dir auch nur mit einem guten Rat helfen."

„Brauch ich nicht."

„Trotzdem. Zeig den Leuten, daß es auch noch andere und bessere Späße gibt als Fensterscheiben einschmeißen und den Hof beklecksern. Zum Beispiel Fensterscheiben einsetzen, aber im eigenen Anwesen, und das eigene Gärtchen in Ordnung halten. Du hast es doch dazu, und deine Kohlenzeche ist eine Goldgrube. Mach eine Musteranstalt daraus, Hüttemann, und schaff deinen Leuten menschenwürdige Wohnungen. Es verzinst sich, und wenn es sich nur an lachenden Gesichtern verzinst."

„Du bist wohl noch schwarzrotgoldener als der Karl Schulte, Stoltenkamp?"

„Ich komme gerade dorther. Und dem wackern Schulte war ich wieder zu schwarzweiß und viel zu untätig. Wer hat recht?"

„Keiner von euch hat recht. Der eine verhetzt die Leute mit seinen Reden, und der andere verwöhnt sie durch seine Behandlung. Du bist sogar der Schlimmere, Stoltenkamp. Nur ich habe recht, und ihr werdet es einsehen, wenn es für euch zu spät ist. Hier Arbeit, hier Löhnung. Zug um Zug. Nicht mehr und nicht weniger. Bruderschaften trink ich nicht. Aber Herr in meinen vier Pfählen will ich sein. Ich hindere ja keinen Menschen, sich selber eine Zeche zu kaufen."

„Sicher nicht. Wenn du sie nicht gerade selber willst. Fühlst du dich eigentlich glücklich, Hüttemann?"

„Bitte, keine Gefühlseligkeiten. Wenn du wüßtest, wie die uns kleiden. Geld ist Macht, mein lieber Stoltenkamp. Du kennst ja wohl noch meinen Wahlspruch?"

An einem Morgen meldete Frowein seinem Herrn, daß die Arbeiter, die mit wenigen Ausnahmen in der Stadt wohnten, abends auf dem Nachhauseweg von herumziehenden Haufen angehalten und bedroht würden.

„Aus welchem Grunde bedroht, Frowein?"

„Ja, Herr Stoltenkamp, das wird wohl an ihrem empfindlichen Geruchsinn liegen. Sie können keinen Arbeitschweiß mehr riechen. Vornehme Leute, die sie nun sind, können das ja nicht gut."

„Haut der Bande das Fell voll. Unsere Leute sollen nur geschlossen heimgehen. Am besten, Sie führen sie, Frowein. Niemand herausfordern. Aber in dieser Zeit der Freiheit sich die eigene Freiheit wahren. Sie verstehen mich."

Frowein verstand. In der Mittagspause ließ er ein halbes Dutzend seiner Leute auf die Aecker in die Schlehdornhecken fahren. „Daumendick", prägte er ihnen ein. „Handliche Spazierstöckchen." Und bei Feierabend ließ er sie alle antreten.

„Keinen Landfriedensbruch. Immer höflich, wie es sich für Gußstahlleute schickt. Und diejenigen von euch, die in ihrer Jugend aus zwingenden Gründen den Tanz- und Anstandskursus versäumen mußten, richten sich in allen Dingen haarscharf nach mir. Habt ihr eure Spazierstöckchen? Na, dann wollen wir mal an den friedlichen Herd."

Frowein schritt voraus. Er hatte sein schönstes Pfeifen wiedergefunden. Dann pfiff neben ihm einer mit. Der lange Haniel schritt seelenruhig neben ihm aus.

„Bist du verdreht, Haniel? Du wohnst doch auf dem Land. Villa Sperlingslust."

„Wär ja noch schöner", brummte der Hammerschmied. „Ich hab als Meister so gut wie du für das leibliche Wohl meiner Leute zu sorgen."

„Aber du kommst nachher nicht mehr aus dem Stadttor heraus."

„Ich schlaf bei dir. Deine Frau braucht gar keine Umstände zu machen."

„I bewahre. Aber die Sorge für unser seelisches Wohl — mein Gott und Vater, die wird sie sich nicht nehmen lassen."

„Is sie so fromm?"

„Mehr hitzig, weißt du."

Sie kamen an das verschlossene Stadttor und wiesen sich bei der Bürgerwache als Stoltenkampsche Werksangehörige aus. Dann marschierten sie ein. Hundert Schritte weiter, und der Lärm machende Haufe, der allabendlich sein Unwesen trieb, quoll aus der Straße und versperrte ihnen den Weg. Der Führer, einen grünschillernden Hahnenschwanz am Schlapphut, hielt sie an.

„Es lebe die Freiheit!"

„Allemal. Und nun seien Sie so frei, und geben Sie den Weg frei."

„Nicht eher, als bis ihr euch der Freiheit verschworen habt. Legt die Arbeit nieder! Verbrüdert euch mit uns! Vorwärts!"

„Ist das Schlehdorn?" fragte Frowein freundlich und hielt ihm den dornigen Stecken unter die Nase.

„Was unterstehen Sie sich? Ich bin der Kommissar des Komitees für Freiheit und Gleichheit."

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Ob das Schlehdorn ist, frag ich."

„Hören Sie denn nich?" sagte der lange Haniel ermunternd. „Sie sollen mal da dran riechen, ob das Schlehdorn is." Und er faßte den Federngeschmückten ein wenig ins Genick und stieß ihn mit der Nase in den Dornenstecken.

„Vergewaltigung!" tobte der Mann und fing in der Luft seinen Schlapphut. „In meiner Person wird die Freiheit vergewaltigt! Ich blute! Ich blute für die Freiheit! Haut sie!"

Und in das Gejohle des andrängenden Haufens hinein klang die helle Stimme Froweins: „Jungens, die wollen wissen, was Freiheit is, un wissen nich mal, was Schlehdorn is! Laßt sie dran riechen! Aber zart, zart, wie sich das für Gußstahlleute schickt!"

Der Kampf war kurz, aber erschöpfend. Als die erste Schauer Hiebe prasselte, stob der Haufe wie gejagt von dannen. Eine Strecke weit der lange Haniel allein hinter ihnen her. Dann kam er zurückgeschlendert, die Hände in den Hosentaschen.

„Hände hab ich gar nich erst gebraucht,Frowein. Die Bande war mich zu dreckig. Ich hab sie bloß immer einzeln in den Hintern getreten."

„Mensch, Mensch", sagte Frowein bewundernd, „du hast Manieren wie ein Fürst. Also es bleibt dabei. Du begleitest mich zu meiner Eheliebsten!"—

Jeden Abend marschierten die Stoltenkampschen Werksangehörigen in geschlossenem Zuge zur Stadt. Der Weg wurde ihnen nicht mehr versperrt. Aber Haniel weigerte sich entschieden, seinen Freund Frowein auch nur einmal noch zu begleiten.

„Ich schäm mich zu arg", meinte er. „Seit ich den Vorzug habe, deine Frau zu kennen, weiß ich ja überhaupt erst, wat für einen hundsgemeinen Kerl ich bin."

„Ja, das bildet", sagte Frowein und ging gewaltig pfeifend an die Arbeit. — —

Ein paar Wochen später ging Fritz Stoltenkamp mit müdem Gesicht in das Zimmer zur Mutter. Frau Margarete sah ihn erschrocken an. „Was hast du, Fritz? Bist du krank? Das Gesicht kenn ich nicht an dir. . ."

„Sei mir nicht bös, Mutter. Ich hätt es dir gern erspart. Gerade dir, Mutter, nach all dein Sorgen. Ich muß stillegen."

„Stillegen? Das Werk stillegen? Darüber kämst du nie im Leben weg."

„Werd schon drüber wegkommen müssen. Wie, weiß ich heut noch nicht. Meine Leute tun mir leid. Haben so treu ausgehalten in dieser verdammten Zeit. Und nun doch umsonst. Die Pariser Zahlungen sind ausgeblieben. Der Vertreter schreibt, der Pöbel hätte mein Lager gestürmt und ausgeräumt und verwüstet. Keine Bank leiht mehr einen Groschen. Heute ist Donnerstag. Und am Samstag kann ich zum erstenmal meine Leute nicht auslohnen." Er nahm sich einen Stuhl und setzte sich mit starrem Blick ans Fenster.

Frau Margarete war ganz blaß geworden. „Deine Leute — nicht auslohnen?"

„Denk mal, Mutter, was die Frauen sagen werden, wenn die Männer ohne den verdienten Lohn nach Haus kommen? Die müssen ja den Glauben an mich verlieren, die Frauen. Die Männer kennen mich ja besser und würden mich verstehen. Und würden in ein paar Wochen auch Mann für Mann wieder antreten. Aber ich hab doch die Verantwortung für sie. Ich glaub, ich werd ihnen später nie mehr frank und frei in die Augen sehen können."

Da legte ihm Frau Margarete die Hand auf den niedergebeugten Kopf.

„Das mußt du können, Fritz. Und der felsenfeste Glaube der Leute an den Herrn darf nie verlorengehen. Dadurch hast du das Werk in den schweren Zeiten hochgebracht. Ist der Frowein noch da?"

„Der Frowein, Mutter? Ja, der ist noch da. Es wird gleich Feierabend gepfiffen."

„Sag ihm, daß er nicht weggehen möchte. Er soll herüberkommen und mir helfen. Deine Leute werden am Sonnabend ausgelohnt werden, und dann ist immer noch eine Woche bis zum nächsten Lohntag, und wenn ich richtig rechne, mein ich, müßt es auch für den nächsten Lohntag noch reichen."

„Mutter, du kannst helfen? Du weißt noch einen Ausweg?"

„Ich hab noch das Familiensilber, Fritz. Das von Großmutter Stoltenkamp ererbte und das von meinen Eltern. Heute wollen wir uns freuen, daß die Alten ein wenig verschwenderisch gelebt haben. Und von deinem Vater hab ich noch die goldenen Halsketten und Armbänder, Fritz. Er mußte mich ja immer schmücken. Auch das war gut."

„Mutter, nein, Mutter — das ist nicht möglich — dir — das Letzte nehmen . . ."

„Du, Fritz, deine Leute haben doch auch Kinder? Vielleicht auch ganz kleine darunter, die immer den ärgsten Hunger haben —"

Fritz Stoltenkamp stand kerzengerade. „Du hast recht, Mutter. Ich ruf dir den Frowein."

Es war eine halbe Stunde nach Feierabend. Der letzte Mann war verschwunden. Da trugen Fritz Stoltenkamp und Frowein in Körben das Familiensilber vom Wohnhaus in den Schmelzraum, und Frau Margarete folgte ihnen, den perlengestickten Handarbeitsbeutel am Arm, der ihren Goldschmuck barg, die seligen Erinnerungzeichen ihrer Frauenjugend. Fritz Stoltenkamp holte ein paar neue Tiegel heran. Und Frowein nahm die Teller, die Kannen und Becher, die Aufsätze und Schaustücke und schlug sie wortlos mit dem Hammer zusammen. Die Tiegel wanderten in den Ofen. Und Frau Margarete Stoltenkamp legte ihren Goldschmuck Stück für Stück selber in einen Tiegel und nahm lächelnd Abschied.

Frowein rollte der Frau einen kleinen Amboß als

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sitz heran. Nur die Glut des Schmelzofens erleuchtete den nächtlichen und arbeitstillen Raum. Keiner sprach. Sie hockten um den Ofen herum und starrten in die Glut, in der der blinkende Stolz alter Bürgergeschlechter, der goldene Dank eines Verliebten zusammenschmolz zum Lohngeld für hundert Arbeiterfamilien.

„Jetzt", sagte Fritz Stoltenkamp, und er holte mit Frowein die Tiegel heraus und goß ihren Inhalt in Barren aus.

„Ich bringe sie morgen in die Düsseldorfer Münze, Mutter."

Es war tiefe Nacht, als sie über den Fabrikhof schritten. Die Sterne glänzten am Himmel.

„Das war das letzte", sagte Fritz Stoltenkamp. „Jetzt kann uns nur noch ein Wunder retten." —

12. Kapitel.

Das Wunder kam über Nacht. Wie ein rechtes Wunder zu kommen pflegt. Und im Licht des Tages betrachtet, war es doch nur der Erfolg der Schaffenskraft und das Endergebnis zähen Ausharrens. Während sich Preußen zur Erteilung eines Patentes nicht entschließen konnte, traf von Rußland und Frankreich gleichzeitig die Nachricht von der patentamtlichen Annahme des vor Jahren erfundenen Walzwerkes ein und schon mit der nächsten Post das Gebot einer russischen und einer französischen Firma auf den Alleinerwerb. Fritz Stoltenkamp schloß ohne Besinnen ab. Er konnte seiner Bank die Überweisung von sechzigtausend Taler anzeigen.

Ganz erregt lachten sich Frau Margarete und der Sohn in die Augen.

„Mutter", sagte Fritz Stoltenkamp, „ich will Kanonen bauen und gewaltige Schiffsachsen und die hunderttausend Räder für die Eisenbahn und muß den Weg dahin über den ganz gewöhnlichen Suppenlöffel und seine Geschwister nehmen. Mutter, das soll mir ein Zeichen sein. Nicht Springer sein wollen, Fortentwickler."

„Fritz, Fritz", erwiderte Frau Margarete, und sie hatte ganz nasse Glücksaugen bekommen, „das ist der Lohn für deine Geduld."

„Mutter! So sieh mich doch einmal richtig an, Mutter. So sieht ein Mann mit sechzigtausend Taler in der Tasche aus."

Und er nahm seine Freude und legte sie zu seinem starken Wagemut.

„Was willst du mit all dem Geld beginnen, Fritz?"

Er sah sie ganz verwundert an. „In die Fabrik stecken, Mutter. Nur jetzt keine Pause machen. Sollst mal sehen, wie nach dem Aufruhrjahre das wirtschaftliche Leben einen Schuß tut. Da muß ich vorbereitet sein, und der Suppenlöffel soll mir helfen, daß ich meinen Teil abbekomme. Zu allernächst wird die Verbindung mit der schwedischen Eisenerzgrube aufgenommen."

„Und dann das Eisenbahnmaterial und dann Neubauten und dann —"

„Jawohl, Mutter, jawohl. Eins wird das andere nach sich ziehen, und es soll keinen Stillstand geben und —"

„Und eines Tages bist du alt und grau."

Fritz Stoltenkamp horchte auf. Da war ein Ton in der Stimme gewesen, der nicht scherzhaft klang. War es — eine Klage?

„Wie meinst du das, Mutter?" fragte er freundlich. „Ist es nicht das schönste, in Arbeit alt und grau werden?"

„Ja, Fritz, es ist das Schönste, wenn man die Sonn- und Feiertage hatte, um sich über seine Freude klar zu werden. Sonst wird das Werk reich — und du wirst arm."

„Ich bin ja noch so jung, Mutter. Kaum siebenunddreißig."

„Du warst vor zwanzig Jahren fast so alt wie heute und wirst in zwanzig Jahren doppelt so alt sein, wenn du nicht endlich mal an dich denkst. Nein, ich schelte dich nicht, Fritz. Ich liebe ja dein nimmermüdes Vorwärtsmarschieren, wie du es nur selber lieben kannst.

FÜNFTER BAND



Das 26. Sonderheft der „Woche" enthält aus der Fülle der photographischen Berichterstattung über 200 Bildnisse und Bilder von den Kriegsschauplätzen sowie die amtlichen Heeresberichte. Wertvolle Ergänzung der ersten vier Bände für die Zeit von Anfang Mai 1916 bis Ende Januar 1917

Preis 4 Mark

Durch den Buchhandel und die Großberliner Geschäftsstellen des Verlages August Scherl G. m. b. H.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Aber auf den anstrengendsten Märschen muß es auch Rasten geben, einen tiefen Atemzug der Ruhe, einen leuchtenden Blick in all das Gottesland zu Füßen. Sonst bist du zum Schluß durch dein Leben hindurchgerannt und hast das Ziel, und es ist doch nur ein einzelner Punkt von den vielen, schönen, die zu ihm führten. Und du staunst betroffen, daß es nur der eine ist."

Fritz Stoltenkamp schüttelte leise den Kopf.

„Ich werde nicht betroffen sein, Mutter. Weil mir nur dieser eine wertvoll erscheint."

Da erprobte Frau Margarete ihre Frauenwaffe.

„Glaubst du, Fritz, was dir allein wertvoll erscheint, müßte auch anderen als das einzige erscheinen? Glaubst du nicht vielmehr, daß mancher einen schönen und friedlichen Ausblick mit sich nehmen möchte auf dem langen Marsche und für ein gelegentliches Ausruhen dankbar wäre? So ganz außerhalb des alltäglichen Tages . . ?"

„Mutter", sagte Fritz Stoltenkamp hastig. „Mutter! Mein Gott, du sehnst dich. Und ich sehe nur immer mich."

„Junge, lieber Junge", erwiderte Frau Margarete und wußte fast nicht weiter, so hatte der Ton der Liebe und Besorgnis sie getroffen. „Siehst du, Fritz, ich will ja nicht viel. Nur hin und wieder mal einen Sonntag mit dir allein draußen verwandern. Den langen Werktag hinter sich lassen. Die Arme und die Seele in eine andere Welt hineinrecken, in die Wunder der Natur, in die Vielfältigkeit des Menschengeistes. Das darf sogar der Tagelöhner, Fritz. Und das dürfen wir uns auch gönnen."

„Mutter", sagte Fritz Stoltenkamp, „ich habe deine Aufopferung schlecht gedankt. Was ich allen meinen anderen Mitarbeitern nicht glaubte genug danken zu können, Aufopferung, Treue, Selbstlosigkeit, das nehme ich von dir so entgegen, als wäre es weiter nichts Besonderes und müßte so sein. Nein, leg mir nicht die Hand auf den Mund. Ich bin mal wieder blind neben dir hergelaufen, und du hast es ertragen. Das wird wohl das Mutterlos sein."

„Mein Mutterlos ist das schönste. Ich leb Schulter an Schulter mit meinem Jungen und hab ihn nicht herzugeben brauchen."

„Ich bin nicht dein einziger Junge. Du hast noch einen zweiten Sohn und eine Tochter. Bei Amalie gibt's nicht Not und Aufregung. Der Tisch ist immer gedeckt und das Bett geschüttelt. Was für ein geruhsames Leben hättest du dort führen können. Oder bei Eberhard! Seine Erfindungen haben ihm trotz seines Herumzigeunerns Geld gebracht, immer so viel, als er brauchte, und er brauchte viel. Ein paar Jahre in Paris, ein paar Jahre in London, in Rom, in der Schweiz. Da wäre dein Leben reich geworden, reich an Erleben und Erinnerungen. Und statt dessen hausest du bei mir wie ein Schuhu bei dem anderen, und wenn du links zum Fenster hinausblickst, siehst du Gußstahl, und wenn du rechts zum Fenster hinausblickst, siehst du wieder Gußstahl. Und aus der Ferne hörst du das Lachen deiner lebensklügeren Kinder."

„Es sind auch Enkel darunter", sagte Frau Margarete lächelnd.

Da trat Fritz Stoltenkamp auf die Mutter zu und nahm sie fest in den Arm.

„Auch Enkel, sagst du. Und meinst damit die Silberflöckchen im Haar. Mutter, ich sah sie."

Ein Beben lief durch ihre Schultern und verlief sich.

„Mißfallen sie dir arg?"

„Ja, Mutter, und nein, Mutter. Ja, weil ich die Schuld daran trage, und nein, weil mir an dir überhaupt nichts mißfallen kann."

„Mein alter Verehrer", sagte sie und befreite den Kopf von seiner Brust. „Und du wirst mich trotz meiner weißen Haare ausführen, wenn mich mal wieder die Sehnsucht überkommt?"

„An jedem Sonntag, den Gott werden läßt. Das Weiß macht dich erst recht jung, und ich hab schon den grauen Esel im Haar. Man wird uns für ein spätes Brautpaar halten, Mutter, und uns erst recht beneiden."

Sie strich ihm mit der flachen Hand über sein Gesicht.

„Jetzt bin ich wieder obenauf. Siehst du, so eitel bin ich. Wie alle Frauenzimmer. Da ist kein Unterschied. Aber ich will meine Eitelkeit bändigen und mich erst mit dir zeigen, wenn du die nächste arbeitreiche Zeit überwunden hast."

Und es war, als wäre es doch ein Wunder gewesen, was sich über Nacht ereignet hatte. Es war, als ob das Schicksal von diesen Menschen das letzte Opfer, die letzte Entäußerung verlangt hätte, als sie in der tiefen Nacht am Schmelzofen das geschlechteralte Familiensilber und den noch liebewarmen Goldschmuck zur Auslöhnung der Arbeiter herausgaben. Nun konnte das Glück kommen, denn ein Unglück gab es nicht mehr.

Und das Glück kam und wurde in tatkräftige Hände genommen. Die Verhandlungen mit der schwedischen Eisenerzgrube führten zum Erfolg. Fritz Stoltenkamp verpflichtete sich als dauernder Abnehmer. Die Banken sprangen ihm bei. Die Versuche mit dem schwedischen Eisen erfüllten vollauf, was sie ihm schon in seiner englischen Werkmannstätigkeit bewiesen hatten. Nun vermochte er auch im Preise den Wettbewerb mit dem Ausland aufzunehmen, das er an Güte seines Erzeugnisses so lange schon übertroffen hatte. Und er nahm ihn auf der Stelle auf.

Mit dem Ingenieur Ungemach hockte er Tag für Tag am Zeichentisch, und oft, wenn sie den Blick erhoben, dämmerte schon der Morgen durch die Scheiben, den sie fröhlich

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

begrüßten. Denn die Entwürfe auf dem Papier nahmen greifbare Gestalt an, und die Berechnungen gaben ihnen recht. Vom Zeichentisch ging es zur Werkstatt, und wieder floß der Schweiß Tag um Tag, bis Meister und Gesellen sich die Hände am Leder wischten. Es war alles bereit.

Wie Fritz Stoltenkamp es vorausgesagt hatte, so tat das gehemmte wirtschaftliche Leben einen Schuß nach oben und vorwärts. Deutsche Maschinenfabriken machten sich von England frei und bauten Lokomotiven, deutsche Eisenhütten walzten Eisenbahnschienen, die Eisenbahngesellschaften aber selber zogen das Netz der Gleise weiter und weiter, errichteten eigene Werkstätten und sahen sich nach Helfern um wie die Dampfschiffahrtsgesellschaften auf dem Rhein und auf der Donau. Da war Fritz Stoltenkamp auf dem Platz. Er lieferte die Gußstahlblöcke für die Schienenwalzwerke, er lieferte Wagenachsen für Lokomotiven und Wagen, er schmiedete nach seinen Entwürfen die ersten Gußstahlkolben für die Eisenbahnen und die schweren Schiffswellen für die Dampfschiffe. Die Räume wurden zu eng. Maurer und Zimmerleute traten wieder einmal an. Ein neuer Gießbau erhob sich, ein vergrößertes Maschinenhaus und Hammerwerk. Der Bedarf nach mechanischen Werkstätten machte sich geltend, ein eigenes Walzwerk wurde notwendig. Schon ließen sich Tiegelblöcke von zwanzig Zentnern gießen, und immer noch war kein Rasten und Ruhen. Wieder und wieder saß Fritz Stoltenkamp mit Ungemach zusammen am Zeichentisch, ein Entwurf gebar den anderen, und als ihm der Wurf gelungen war, der sichersten Wagenachse und Kolbenstange den sichersten Radreifen der Welt hinzuzufügen, den nahtlosen Radreifen, den er in Gußstahl goß und fertigpreßte und schmiedete, da bedurfte es nur noch der Weltausstellung in Paris, um seinen Namen und den Namen seines Werkes wie einen Ruhm in die Welt des Eisens und Stahls zu tragen.

Und wieder atmete er nicht auf und gönnte sich nicht Ruhe und Genuß. Denn nun galt es dem Geschützrohr, seinem heißesten Traum, den er endlich der Verwirklichung nahe sah. Dreihundert Männer arbeiteten um ihn her, Hämmer dröhnten, und Hämmer pinkten, Tiegel rasselten, und Sahlgüsse zischten, Maschinen schnaubten, und der Dampf quoll in Schwaden wie auf dem Schlachtfeld. Das war für Fritz Stoltenkamp die rechte Musik und die rechte Luftschicht, um an die Herstellung eines neu ersonnenen Kanonenrohres zu gehen. Und die Kunst des Erfinders, die Kunst des Gießers und des Schmiedes vereinigten sich und schufen ein Sechspfünderrohr in Feldlafette, das die Bewunderung der Ausstellungsbesucher hervorrief. Stoltenkamp aber war schon weiter geschritten. Eine Zwölfpfünder-Granatkanone war seine nächste Arbeit.

Die geplanten Ausflüge mit der Mutter hatten sich auf wenige Spaziergänge verringert. Frau Margarete wehrte es ab, wenn er mit glühendem Kopf vom Schaffen kam und ihr eine Fahrt ins Land vorschlug oder einen Besuch der schönen und frohen Städte Düsseldorf und Köln. Sie durfte ihn jetzt nicht für sich beanspruchen.

„Gib mir deinen Arm, Fritz, und führe mich auf die Wiesen rings um dein Werk. Das genügt mir schon. Mein Gott, ich reise ja mit dir und deinen Eisenbahnrädern und Schiffswellen um die ganze Welt und besuche mit deinen Kanonen die Weltausstellungen. Es gibt gar keine Mutter, Fritz, die so viel erlebt."

Dann wandelten sie ein halbes Stündchen durch die abendlichen Wiesen und sahen den weißen Feuerschein der Gießereien und das rote Geloder des Walzwerkes, und Frau Margarete sagte: „Wie muß sich der Vater freuen und die Frau Jodokus Stoltenkamp, wenn sie den Feuerschein sehen."

Oder sie sprachen von Amalie und Walter Grote und ihrer blühenden Kinderschar, für die Amalie zu sammeln und zu häufen verstand, als wäre das Leben eine Belagerungzeit. Und von Eberhard sprachen sie und von seiner Frau.

„Nun sind sie schon ein Jahr lang in Düsseldorf, und ich sah sie nur das eine kurze Mal. Da warst du gerade zur Köln—Mindener Eisenbahngesellschaft gefahren und nicht zu Hause. Eberhards Maschinenfabrik bei Düsseldorf läuft nun auch schon, und wenn es einmal deine Zeit erlaubt, mußt du den Besuch erwidern."

„Hatte sich— hatte sich seine Frau sehr verändert?"

„Nicht die Spur. Ihr Gesicht gehört zu den seltenen, die mit den Jahren immer anziehender werden. Wie soll ich es dir sagen? Was andere [illegible]enhaft macht, wirkt bei ihr geheimnisvoll. Und ihre Gestalt ist so ebenmäßig, wie sie immer war. Sie hält wohl sehr auf sich, und da sie keine Kinder hat, bleibt ihr Zeit genug."

„Du hattest drei Kinder, Mutter", erwiderte Fritz Stoltenkamp, „und keine Zeit, und doch konnte dir keine das Wasser reichen." Und er zog ihren Arm fester an sich.

„Dafür verwöhnst du mich jetzt wie toll. Ein halbes Dutzend Buchhalter und Schreiber arbeiten sich im Kontor die Finger wund, und für mich bleibt nichts als das Zusehen."

„Mutter, ich wollte, ich könnte dir ebenso viele Pagen halten, die dir nur nach den Augen sähen."

„Um Gottes willen! Fritz! Stell dir doch nur einmal das Bild vor. Sechs Jünglinge, die mich anstieren, und ich stiere sie wieder an. Ach nein, Fritz, wir wollen lieber in der etwas rauheren Welt des Gußstahls und der Haniels und Froweins bleiben."

Und das fröhliche Lachen von Mutter und Sohn scholl über die abendlichen Wiesen hin. — —

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ein Brief traf ein von Moldenhauer, dem alten Schulkameraden. Er schrieb von Paris, wo er mit einem Prüfungsausschuß der ägyptischen Armee weilte.

„Du weißt, Stoltenkamp, wir Ägypter gehen hübsch bei Frankreich in die Lehre. Wir sind herübergeschwommen, um dem Artillerieversuchschießen in Vincennes beizuwohnen, denn es hapert bei uns gewaltig mit den Kanonen. Die unseren reichen höchstens für einen Selbstmörder, und das ist nicht einmal unbedingt sicher, denn sie platzen meist schon vor Schreck, bevor der Schuß heraus ist. Hinter dem Türken aber, mit dem es gegen den Russen zu kämpfen gilt, grinst in der Ferne schon das freundliche Raffgebiß John Bulls.

„Es ist seltsam, wieviel Engländer im Lande der Pyramiden seit etlicher Zeit wissenschaftliche Studien treiben. Lies: wissenschaftliche.

„Da hab ich gegen meine Gewohnheit eine Vorrede geschrieben, so lang, wie schöne Frauen pflegen, wenn sie einen auf der letzten Seite wissen lassen, daß sie am Abend pünktlich erscheinen werden. Ich werde auch pünktlich erscheinen, und zwar schon in der nächsten Woche. Bau an Rohren, Zeichnungen und Entwürfen auf, was du nur zur Hand hast. Denn um auf das Artillerieversuchschießen in Vincennes zurückzukommen: da wurde die Stoltenkampsche gußstählerne Zwölfpfünder-Granatkanone vorgeführt, und dreitausend Schuß wurden aus dem Rohr herausgejagt, ohne daß das Rohr sich auch nur im geringsten darüber verwunderte. Stoltenkamp, Mäuler und Nasenlöcher haben sie aufgerissen und sind beinah ins Rohr hineingekrochen, aber da war nicht mal ein Schönheitsfehler, und ich beglückwünsche Dich aus artilleristischem Herzen.

„Unser Prüfungsausschuß hat auf der Stelle einen größeren Auftrag an Dich beantragt, und ich habe den ehrenvollen Auftrag erhalten, mit Dir mündlich über noch andere Kaliber als das vorgeführte zu beraten, dieweil die übrigen Herren dringende Geschäfte an der Seine haben. Lies: an der Seine. Hierdurch kündige ich ebenso persönlich wie amtlich meinen Besuch an und bitte Dich, bevor ich zur Unterschrift übergehe, nicht zu erschrecken, denn der Oberst ist nur ein ägyptischer Oberst, womit ich zu sein die Ehre habe Felix Moldenhauer, Oberst im Generalstab der ägyptischen Armee."

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Bühnenkunst in Bukarest.

Von Kurd Albrecht. — Hierzu 12 Zeichnungen des Verfassers.

Bukarest im Frieden — das war ein Tummelplatz für jedermann, eine Allerweltstadt, ein Völkermischtopf: Paris des Ostens. Heut ist's im Krieg trotz Paßschwierigkeiten, Reiseeinschränkungen, Internierung und Einberufungen — nicht viel anders. Die Stadt blieb ihrem Charakter der Internationalität, dem einzigen, den sie hat, getreu. Aus deutschem Antrieb entfaltet sich in ihr ein buntes Kunstleben, so wunderlich und mannigfaltig gestaltet, wie es die Geschichte der deutschen Musik und Bühnenkunst bisher kaum zu verzeichnen hat. Wohl gab es hier schon zu den Zeiten des Deutschen Ordens eine tatkräftige deutsche Kolonie, doch erst der Krieg ließ ihr eine deutsche Künstlerkolonie entstehen. „Von der Elb unz an den Rhin und herwider unz ans Ungerland mügen wohl die besten sin", ruft man mit Walter von der Vogelweide, wenn man die fröhliche Schar der wirkenden Kräfte betrachtet. „Von der Elb" kam uns die Heldin Iphigenie und die „muntere Liebhaberin", vom Rhin kam Dr. Frank, der fröhliche Rheinländer und spiritus rector des neu erwachten Kunstlebens und sein Düsseldorfer Adlatus Dr. Brandt, dazu ein halbes Dutzend deutscher Musiker, Geiger und Trompeter, die hier zusammen mit rumänischen Professoren und Zigeunern Beethoven, Wagner, Mozart und Richard Strauß aufführen, aus Ungerland kam der Chef des Ausstattungswesens und der Beleuchtungsmeister, aus Berlin, das Herr Walter von der Vogelweide noch nicht kannte und nannte, der vortreffliche Inspizient und noch eine ganze Menge anderer: Schauspieler, Rezitatoren, Sänger, Schriftsteller in Feldgrau und in Zivil, dazu die Vertreter einheimischer rumänischer Kunst, soweit sie nicht beim Herannahen der Deutschen geflüchtet waren.

Werfen wir einen Blick in das neubegründete Künstlerkasino. „Unbefugten" ist der Eintritt untersagt. Fröhlichkeit herrscht unbeschränkt. Mit Rittmeister Freiherrn von Gebsattel, dem militärischen Chef des rumänischen Theaterwesens, plaudert Gräfin Metternich-Walentin, die scharmante Wienerin, und Gertrud Arnold, die Heroine des Deutschen Schauspielhauses in Hamburg. Fritz Odemar skatet mit seinem rumänischen Fachkollegen Sturdza — zwei prachtvolle Köpfe, äußerlich nicht unähnlich und doch nach Volksart charakteristisch verschieden — Storin, der rumänische Wegener, versichert uns beim sechsten Krügel Bier zum siebentenmal: „Droben stehet die Kapelle", denn das ist das einzige Deutsch, das er kann.

Wände und Dielen sind mit Teppichen verkleidet, und in den Nischen hängen lustige Karikaturen des doppelsprachigen Ensembles, unter denen das nervöse Profil des beweglichen Griechen Metaxa-Doro, von den deutschen Schauspielern kurzweg Taxameter genannt, wohl am häufigsten zu finden ist. Er ist Mentor und geschäftlicher Leiter beider Ensembles, und so gefährdet sein schmaler Kopf zur Zeit der Ententeherrschaft war — er war offener Deutschenfreund und duellierte sich mit Filipescu — so beliebt ist er heute. Zumal bei den Damen. In den Nischen sitzen die Fleißigen und lernen unbekümmert um den Lärm die nächsten Rollen.

Eine Zigeunerkapelle fiedelt. Richard Wagners Bronzebüste staunt über das Klavier hin in das bewegte Summen. Die Verständigung geht gut. Einige rumänische

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Rittmeister Freiherr von Gebsattel,
beauftragt mit der Leitung des „Nationaltheaters" in Bukarest.



Rudolf Frank,
der künstlerische Leiter des Theaters.

Künstler sprechen fließend, fast akzentfrei Deutsch und spielen bereits in der deutschen Komödie mit. Dafür haben sich die deutschen Künstler schon die notwendigsten rumänischen Sprachbrocken angeeignet. Wenn bei den Abendvorstellungen der rumänische Vorhangzieher dem applaudierenden Publikum nicht fix genug den Willen tut, dann schreit der Inspizient des Berliner Lessingtheaters: „Sus! Jos! Sus! Jos!" (Rauf! Runter!) und wenn sich Barnowskys Souffleuse heiser souffliert hat, verlangt sie mit verlöschender Stimme „Un pahar cu apă" (Ein Glas Wasser).

Auch im Publikum herrscht das bunte Völkergemisch



Frl. Gebhard als Rautendelein in der „Versunkenen Glocke".



Gertrud Arnold als Rhodope in „Gyges und sein Ring".

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Willy Loehr als Gyges.



Fritz Odemar als Nickelmann in der „V   en Glocke„

des Balkans, und wie unsere Offiziere und Soldaten die „Patima rosie“ (Glühende Leidenschaft) der rumänischen Duse Voiculescu bewundern, so kommen die Rumänen, Griechen und Juden zu unseren Inszenierungen und huldigen der Kunst unserer Schauspieler. Es ist erwähnenswert, daß hier nicht die gewöhnlichen „Schlager“ die Stücke des stärksten Kassenerfolges waren, sondern vielmehr Gerhart Hauptmanns „Versunkene Glocke“ und Goethes „Iphigenie“, die beide vordem noch nie in Bukarest aufgeführt worden waren. Die wohlgeglückte Vorstellung von Friedrich Hebbels „Gyges und sein Ring“ war sogar überhaupt die erste Darbietung eines Hebbelschen Werkes in Rumänien.

Es ist eine große und seltene Aufgabe, einem fremden

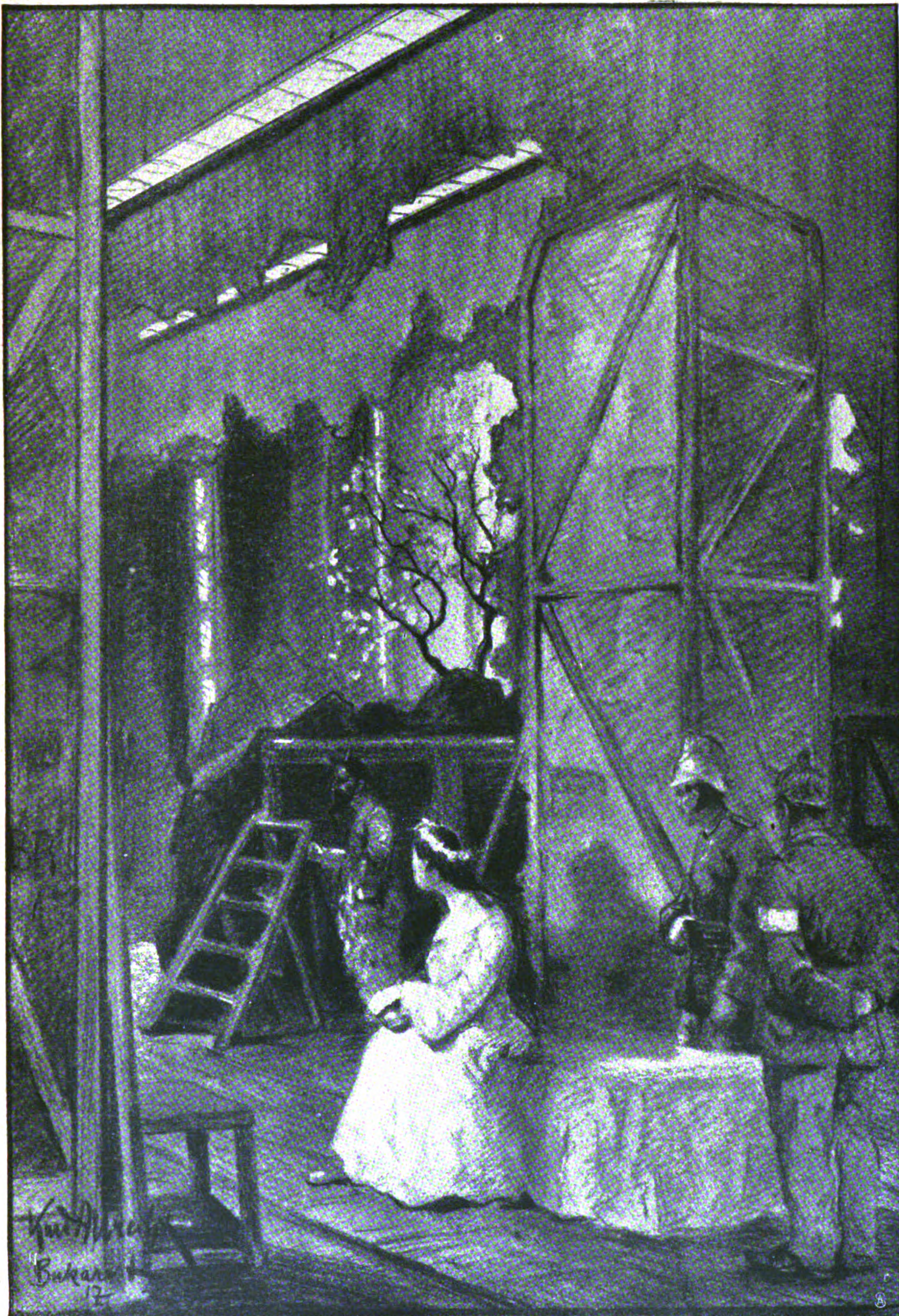


Herr Dornseiff als Pfarrer in der „Versunkenen Glocke“.



Herr Bernhard als Kandaules in „Gyges und sein Ring“.

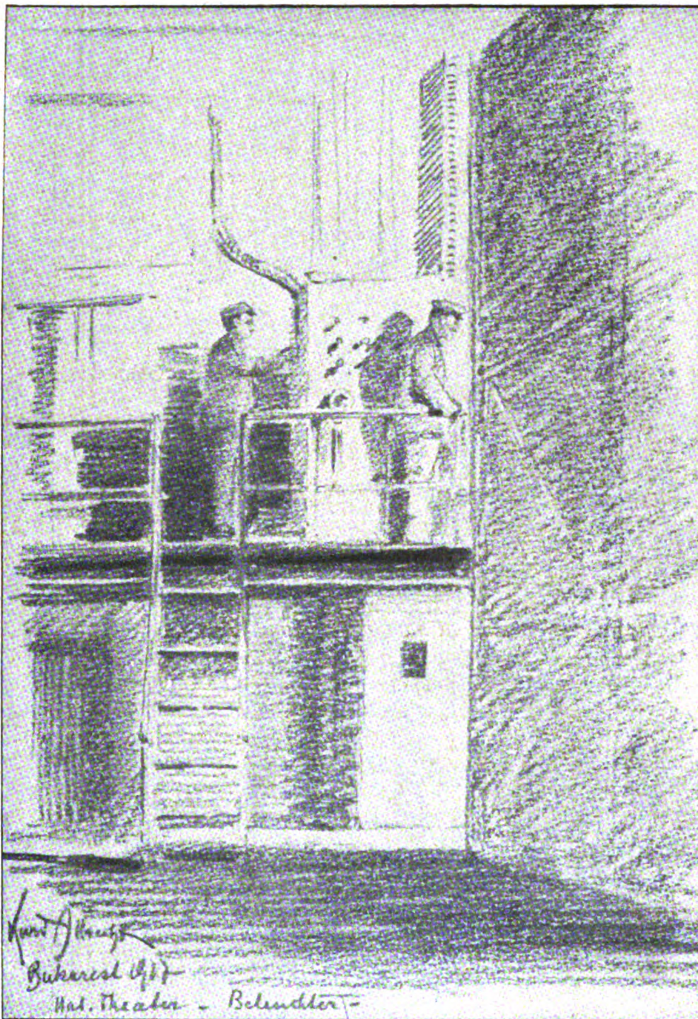
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Auf der Bühne des „Nationaltheaters“ in Bukarest

während einer Aufführung von Gerh. Hauptmanns „Versunkener Glocke“.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Beleuchter.

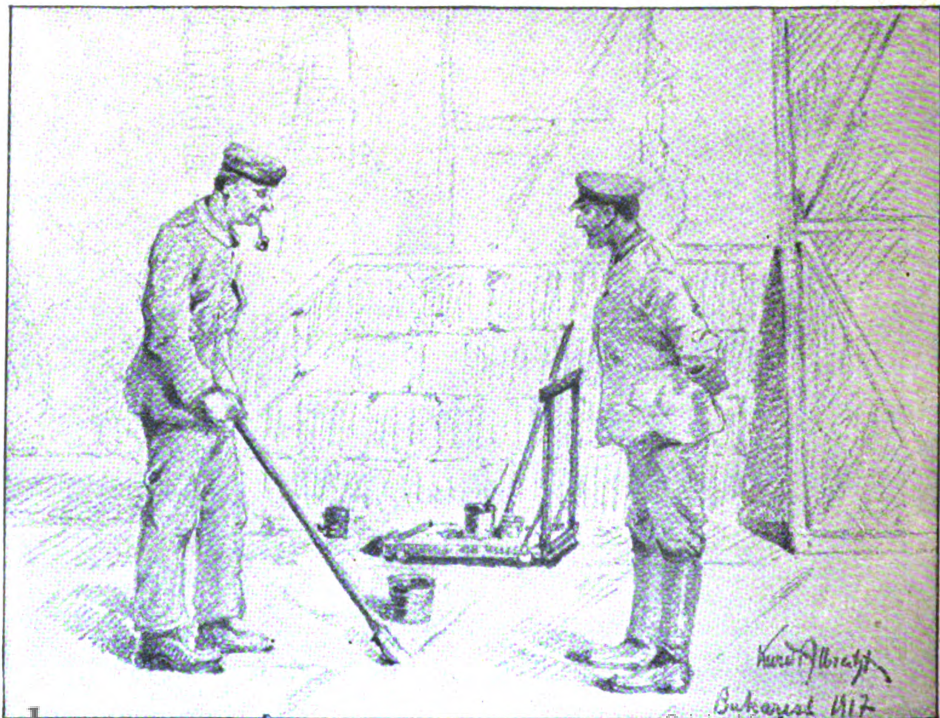


Rumänischer Bühnenarbeiter.

Wunden ihr auch die Kriegzeit geschlagen hat, kommt froh zu den deutschen Aufführungen. Sie bringen ihr die Heimat, sind ihr Stolz. Wie in alter Zeit ist das Theater der Mittelpunkt des geistigen Lebens der Stadt, ja des ganzen Landes geworden. Das neugegründete Theaterorchester gibt Sinfonie-

Volke die ganze gewaltige deutsche Nationalliteratur und damit zugleich das weite Gebiet deutschen Geistes- und Seelenlebens zu offenbaren. Die Rumänen, die sich als Nachkommen der alten Römer, als Erben der hellenischen Kultur fühlen, erkannten an unseren Klassikervorstellungen erstaunt, mit welcher Inbrunst das Erbe des antiken Geistes, während sie sich selber der welschen Flitter- und Sensationskunst verschrieben hatten, im „Barbarenlande“ gehütet und gemehrt wurde.

Und auch die alte deutsche und österreichische Kolonie, so schwer



Im Malersaal des Nationaltheaters.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und Volkskonzerte, im Theater gastiert die Darmstädter Hofoper, im Chor singen die besten rumänischen Opernsänger deutsch, unser Schauspielensemble besucht die Front und das Hinterland und bringt den nach geistiger Nahrung hungernden Truppen von seinem Kunstüberfluß. Wer hier im Osten, gleichsam im Urwald der Kunst, dramatische Bodenkultur treibt, weiß, was deutsche Theaterkultur bedeutet, wieviel schon heute, kaum bewußt, in unsern Besten lebt.

Manche von ihnen sind heute in Bukarest versammelt und fühlen schaffend das höchste Glück des Künstlers: in lebender Wechselwirkung mit einem Stück Menschheit zu stehen und teilzuhaben am gewaltigen Lauf der Geschichte menschlicher Gesittung.

Sturmwellen.

Novelle von Hans Hermann.

Unter den Neuangekommenen war ein Mann, der mir nicht gefiel. Und allem Anschein nach meinen Leuten auch nicht. Sein Rücken paßte nicht hinter dem „Affen"; er war zu schmal. Und seine Hände glichen denen eines zwölfjährigen Knaben. Von Gestalt war er zu klein und im Gegensatz dazu der Kopf zu groß. Doch war er nicht häßlich. Am meisten fielen mir seine Augen auf. Sie blickten still und klar und waren auffallend dunkel. Aber eine seltene Klugheit sprach aus ihnen, daß man sich versucht fühlte, immer wieder hineinzusehen. Klug war der ganze Gesichtsausdruck. Am zweiten Finger der linken Hand trug er einen schmalen, nicht ganz modernen Goldreif.

Ich steckte ihn zwischen zwei Hünen. Einen Schlosser und einen Fabrikarbeiter. Und die beiden nickten ein wenig, als hätten sie mich gut verstanden.

Als ich ihn nach seinem Namen fragte, horchte ich erstaunt auf die glockenreine Stimme. Sie klang so angenehm. Iwer Hunwartsen hieß er.

Die „Neuen" hatten noch keinen Kanonendonner gehört. Und die nächsten Tage brachten uns auch keinen. Dafür aber Märsche — Märsche — Tag und Nacht, und wenig Ruhe. Da mußte ich mich immer wieder nach Iwer Hunwartsen umsehen, ob er nicht kraftlos zurückbliebe. Aber er war groß im Tragen der Strapazen. Und mehr und mehr interessierte mich dieser Mann und sein Wesen. Wiederholt sah ich, daß seine Nebenmänner sich erboten, ihm tragen zu helfen. Er schüttelte aber stets den Kopf und dankte freundlich. Und man sah es seinen Knien an, daß er nicht leicht trug.

Unser aller Erstaunen aber war groß, als wir hörten, daß Iwer Hunwartsen von Beruf Pastor sei. Es mußte ihn wohl einer gefragt haben. Und schnell wußten wir es alle. Einige meinten, er gehöre nicht an die Front, wenigstens nicht mit der Waffe. Mich wunderte es auch, daß sie ihn durchgelassen hatten.

Während einer Rast sah ich ihn auf einem „Chausseepferd" sitzen und machte mich an ihn heran. Er hatte sich gerade ein Stück Kommißbrot geschnitten. Ich fragte ihn, warum er unterwegs die Hilfe der Kameraden nicht annehme. Sekundenlang sah er mich mit seinen stillklugen Augen an und fuhr sich dann langsam mit der Hand, woran der Goldreif saß, über die Augen und öffnete wie zu einer Antwort langsam die schmalen Lippen. Aber dann schüttelte er nur den Kopf. Ich dachte daran, daß er Pastor sei, und sagte, es hieße doch: „Einer trage des andern Last."

„Ja", sagte er mit leisem Kopfnicken. „Aber wer seine Lasten allein tragen kann, soll es auch tun."

„Sie können's aber doch nicht! Sie sind so etwas nicht gewohnt", entfuhr es mir fast ungeduldig. Und wieder traf mich ein Blick stillen Ernstes, ehe er mehr zu sich selbst als zu mir sagte: „Ich bin Schwereres gewohnt. Körperliche Lasten sind nicht immer die drückendsten."

Und doch leistete er schier Übermenschliches im Tragen dieser Lasten; denn er unterlag nicht.

Zuletzt bot ihm auch niemand mehr seine Hilfe an. Es war ja doch zwecklos.

Die Märsche waren viel zu anstrengend, als daß da noch viel gesungen worden wäre. Wenn es aber doch geschah, horchte ich immer auf unseres Pastors helle Stimme. Sie war unter allen rauhen Kehlen herauszuhören.

Eins befremdete uns eigentlich alle. Iwer Hunwartsen sprach niemals von seinem Beruf. Er wußte den Kameraden auf ihren Gedankengängen gut zu folgen und ließ sich gern in Gespräche ein. Auch nur selten sah man ihn allein sitzen. Nur sein Lachen hatte einen fremden Unterton. Ich vermochte ihn mir aber nicht zu deuten.

Schier endlose Wälder waren von uns durchquert worden. Und nun hatte der Feind sich gesammelt. Er stellte sich. Es gab ein verzweifeltes Ringen auf beiden Seiten. Ich hatte nicht Zeit, mich nach Iwer Hunwartsen umzusehen. Nur einmal sah ich ihn — sekundenlang — ganz flüchtig. Er hatte nicht die Lippen aufeinandergepreßt, er bewegte sie, schien Worte zu formen, indem er sein Gewehr zum Schlage hob. Was es für Worte waren, weiß ich nicht.

Den Feind haben wir geworfen. Es hat ihm und uns viel Blut gekostet. Und dann haben wir geschaufelt, Gräber und Graben, den Toten zum Schlaf und uns zum Leben. Und Kreuze gab es für Lebende und Tote; diesen auf das Grab und jenen auf die Brust. Unter letzteren war auch Iwer Hunwartsen.

Als wir unsere Gräben ausgebaut hatten, gab es auch einmal mehr Ruhetage. Und unwiderstehlich zog es mich immer wieder zu unserm Pastor hin. Ich meinte, ein Rätsel vor mir zu haben; aber die Lösung war kein Kinderspiel. Er trat auch nie ganz aus sich heraus. Aber er war uns ein guter Kamerad. Ich glaube, der beste.

Der Fabrikarbeiter, der auf den langen Märschen neben Iwer Hunwartsen geschritten war, hielt sich auch im Schützengraben zu ihm. Und er war es auch, der ihn eines Tages fragte: „Kamerad, Sie müssen's doch wissen" gibt es nun einen Gott, oder gibt es keinen?!" Da haben wir alle still gesessen und den Gefragten angeblickt. Und er hat uns allen Antwort gegeben, hat zum erstenmal zu uns gesprochen, so gesprochen. Herrliche Worte waren es. Und ich fragte ihn nachher, weshalb er mit der Waffe diene. Er hätte doch eigentlich hinter den Schützengräben sein Arbeitsfeld. Die leise Melancholie, die ich schon früher in seinen Augen wahrgenommen hatte, nistete sich wieder ein. Doch nur einige Herzschläge lang. Dann schob er wieder, wie er das oft tat, an seinem Goldring und antwortete mir nicht gleich.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nachher hat er mir viel erzählt von zwei schweren Jahren seines Lebens.

Dort, wo das Meer seine Wellen tosend gegen die Deiche wirft und sie zu zertrümmern versucht, hat man auch Sturmwellen gegen Iwer Hunwartsens junge Seele geworfen. Wo das Auge blau, das Haar blond und der Kopf wie Stahl hart ist, da hat er zwei Jahre gepredigt. Und gleich dem vergeblichen Wüten des Meeres sind auch seine Worte vergeblich gewesen. Sie sind abgeprallt an den harten Friesenköpfen.

Als er zum erstenmal sprach, blieb kein Platz unbesetzt. Sie wollten ihn alle sehen und hören. Und schon zwei Wochen später gab es viele kahle Bänke. Vergeblich suchte er in den blauen Augen den Glanz, den er zu finden hoffte. Ungeduldig, schläfrig, gelangweilt waren die Blicke der Bauern und ihrer Frauen. Auch wohl spöttisch.

Das waren die ersten Wellen gewesen. Aber sie waren höher geschlagen, waren zusehends gewachsen. Niemand verstand den jungen Pastor. Und Mühe gab man sich nicht.

„So 'n Schnack könn'n wir nicht verstehn", hörte er ungewollt einen Deichbauern sagen. Und er wußte, daß damit sein Schnack gemeint war.

Und härter wurde die Lage für den jungen Geistlichen. Sie lernten ihn auch nicht kennen; in zwei Jahren nicht.

Da aber fand die gemarterte Seele einen Ausweg, als der Krieg ausbrach. . . .

Iwer Hunwartsen hatte denen gleichgetan, die ihn nie verstanden hatten. Er hatte mit den Bauern und ihren Söhnen denselben Weg betreten. Da hatten sie ihn verstanden. „Und wenn ich jetzt zurückkomme," sage er, „und das komme ich, da werden sie mich immer verstehen. Aber diesen Weg mußte ich erst gehen."

Er schob noch immer spielend an seinem Goldreif, und eine Frage schwebte mir auf den Lippen. Ich hatte sie schon oft stellen wollen. Dann tat ich es.

„Und Ihre Braut?" fragte ich.

Er ließ den Ring los und sah mich tieferstaunt und fragend an.

„Sie sind doch verlobt", fügte ich dann hinzu, als er schwieg.

Es klang beinahe unsicher unter seinem erstaunten Blick. Und ich glaube, ein wehmütiges Erinnern ging durch des Mannes Seele, als er langsam sagte: „Sie meinen, weil ich einen Ring trage — nein — der ist von meiner Mutter. „Aber", er sprach noch langsamer, noch leiser, „ich war verlobt. Früh schon. Und ich meinte den Sommergarten neben mir zu haben. Aber da war es schon Herbst."

Ich sagte nichts.

„Man hat mich nie verstanden", hörte ich ihn noch leise sagen.

Er reichte mir die Hand, und wie sanfte Wärme strömte es durch meinen Körper. Mochten die harten Bauernköpfe ihn in zwei Jahren nicht verstanden haben. Ich verstand ihn seit dieser Stunde.

Seit dem letzten empfindsamen Schlag hielten die drüben ziemlich Ruhe. Nur ein Maschinengewehr fügte uns seit einigen Tagen Verluste zu. Und wir konnten nicht erfahren, wo es steckte. Es mußte aber unschädlich gemacht werden; und Iwer Hunwartsen fragte, ob er es wohl tun dürfte.

„Allein?" fragte ich, ihn erstaunt.

„Ja, das ist am besten so", sagte er mit einer Ruhe, als ginge es zum Essenholen. In der nächsten Nacht hatten wir Neumond. Und Iwer Hunwartsen kroch allein aus dem Graben. Er wollte es so.

Ich konnte keine Ruhe finden; und er war ja auch mein Freund. Die Stunden reihten sich aneinander, ohne daß etwas Auffälliges von drüben hörbar wurde. Sollte er denen in die Hände gefallen sein? Und dann fuhren wir alle auf; die da wachten und die da schliefen. Das Getöse einer Explosion drang von drüben zu uns. Die Sprengung war geglückt, aber Iwer Hunwartsen nach zwei Stunden noch nicht wieder bei uns. Allerdings mußte er ja Deckung gegen das wütende feindliche Gewehrfeuer, das uns keinen Schaden tat, suchen. Lange hielt das Geknatter auch nicht an. Ohne Schlaf hockten wir dann und warteten auf unsern Pastor. Merkwürdig, daß jeder keine Ruhe fand.

Und er kam. Einige Sprengstücke hatten sein Gesich verletzt, und ich wollte ihn verbinden. Aber er wehrte ab und bat: „Halten Sie mir doch mal Ihre brennende Taschenlampe vors Gesicht." Das war seltsam, aber ich tat es und sah ihn an. Er griff nicht, er tastete nach meiner Hand. Und ich fühlte, daß sie zitterte.

„Ich kann nichts sehen", sagte er in einem mir fremden Tonfall. Und als wir alle schwiegen, fuhr er fort: „Es ging alles gut, und das Ding ist zerrissen. Aber ich kam nicht weit genug zurück. Und nun kann ich nichts sehen."

Ein plötzliches, unbarmherziges Erkennen durchzuckte uns jetzt alle. Unser Pastor blind — wir konnten es nicht glauben. Und doch war es so. . . . Der Krieg macht hart, aber nicht hart genug. Wir konnten einer Träne nicht gebieten. — —

Iwer Hunwartsen ist in sein Dorf zurückgekehrt, das Licht in seine Augen nicht. Und als ich ihn besuchte, sagte er: „Vielleicht war der Weg, den ich in der Verzweiflung einschlug, sündhaft. Und dann soll meine Blindheit die Strafe sein. Vielleicht aber, und das glaube ich eher, war es der rechte Weg. Ich sehe nichts, aber ich fühle, daß sie mich jetzt verstehen — alle. Und das gibt mir Licht in meine Dunkelheit. Seit ich mein Augenlicht verloren habe, ist es helle geworden."

Wir haben da draußen noch oft von Iwer Hunwartsen gesprochen.

o o o

Zur Front.

Das waren noch Wälder, durch die wir fuhren ..
Hehre, tiefschwarze Gesellen — — und alt;
Bäume, die hundert Jahre gesehen — — —
O du mein herrlicher deutscher Wald.

Fuhren im blitzenden Auto — — wir zwei,
Schnell uns der Wald entschwand.
Golden im Sonnenlicht Wiese und Dorf — —
O du mein deutsches Land.

Folgt uns ein Duften von Hecken mit Rosen,
Bleibt uns ein Glühen von Feldern mit Mohn,
Und vom Kirchlein ein Abendläuten
Wie ein süßer, verwehter Ton.

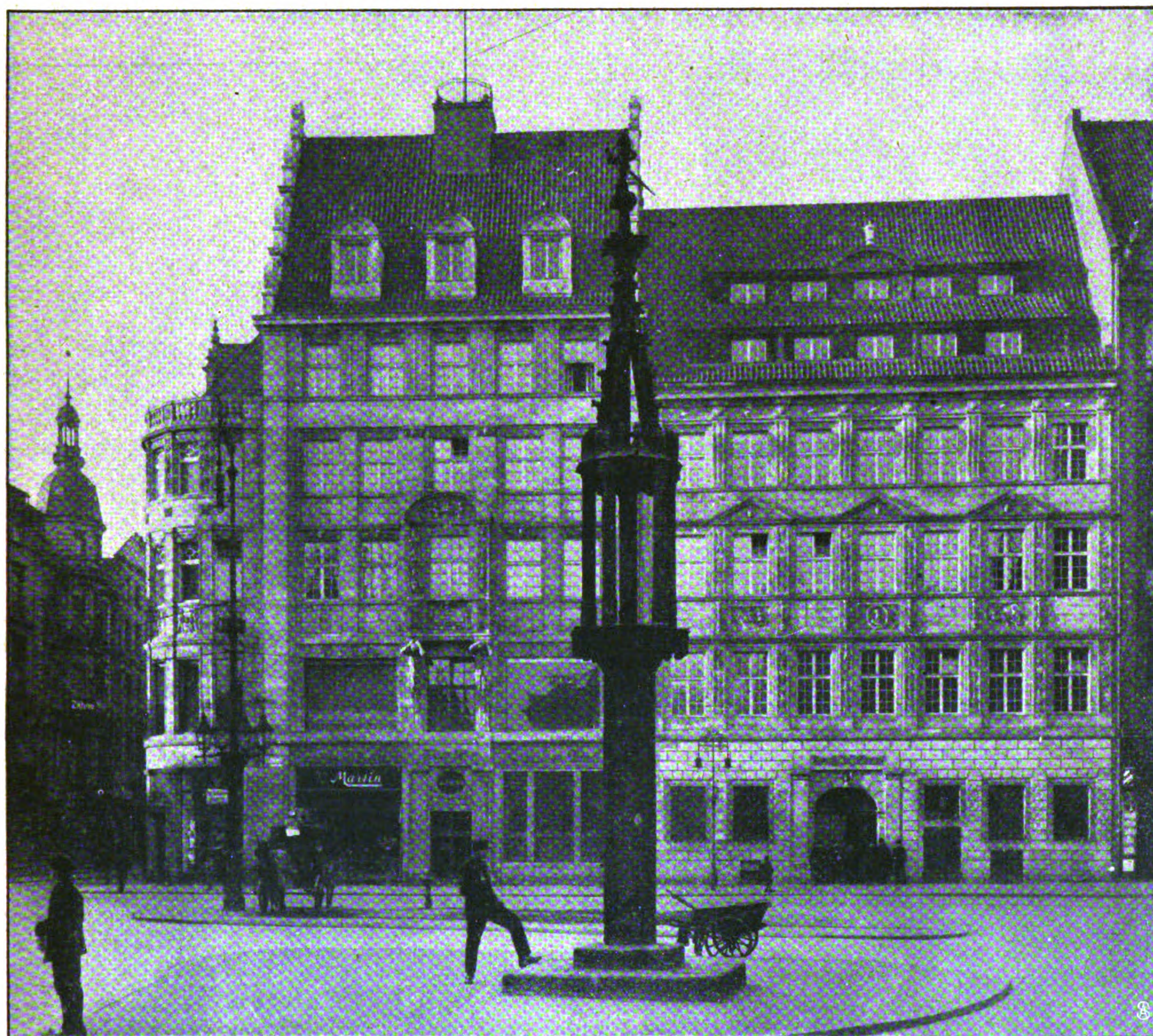
Ilse von Schwartz.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Breslauer Ringhäuser.

Von Georg Hallama. — Hierzu 2 Aufnahmen.

Alte Städte haben ihr eigen Gesicht. Wie die alten Häuser mit ihren behäbigen Formen und hohen Ziergiebeln in die Straßen hineinschauen! Was erzählen sie nicht alles von längstvergangener Zeit, von altem Glanze, von der hohen Baukunst des Mittelalters und bewegter Stadtgeschichte. So auch die Ringhäuser in Breslau. Um das alte Rathaus, dieses weitberühmte Bau gewaltet, die Künstlerhand des Königlichen Baurats Grosser in Breslau. Er hat die alten schönen Bauformen und Linien die Architektur der Breslauer Ringhäuser bei dem Neubau gewahrt und doch Eigenes, Neues geschaffen, das sich wohlgefällig und harmonisch in das alte Stadtbild des Breslauer Ringes einfügt als Patrizier- und Kaufmannshaus der Neuzeit. Dem Welt-



Das neue Haus.

Haus „Goldener Becher" in Breslau: Hauptansicht.

Baudenkmal der Gotik, scharen sie sich. Leider ist schon manche Bresche in sie geschlagen worden. Mancher Neubau steht kalt und fremd zwischen den alten Patrizierhäusern. Man hat da allerorten viel gesündigt. Der Breslauer Ring hat sich aber immer noch sein altes Stadtbild gewahrt, und die gegenwärtige Zeit versteht es zu erhalten. Das zeigen unsere Bilder vom Um- und Erweiterungsbau des „Goldenen Becher". Sachverständige, in der Baukunst erfahrene Hand hat bei diesem handel der alten Breslauer Familie Grund dient der Neubau. Als „Goldener Becher" war das Kaufmannshaus von jeher weitbekannt, und sein Wahrzeichen, der goldene Becher, ist ihm auch erhaltengeblieben. Jahrhunderte hat es dieses Emblem getragen, seit es von der seinerzeit in Venedig wie in Breslau ansässigen Patrizierfamilie Banke erbaut worden ist. Hohe Herren hat dieses alte Patrizierhaus gesehen und viel erlebt im Lauf der Jahrhunderte. Sogar ein deutscher Kaiser

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Das alte Haus.
Haus „Goldener Becher“ in Breslau.

Albrecht, hat in ihm mit seiner Gemahlin gewohnt und über das Schicksal des stolzen Rates der Stadt entschieden. Später hallte es wider von dem Streite des päpstlichen Gesandten, des Bischofs Lando von Kreta mit dem Breslauer Bischof Jodokus, dem Anhänger des Hussitenkönigs Podiebrad. Schließlich wurde es dem friedlichen Handel gewidmet, der in der Familie Grund allmählich zum Welthandel gedieh.

Und an das Nebenhaus, das nun mit dem Goldenen Becher in dem Neubau vereint ist, knüpft sich eine mittelalterliche Sage von einem Goldschmied, der dem Teufel ein güldenes Horn geraubt hat und zum Andenken daran das Haus im Giebel mit Hörnern über Hörnern aus Stein verziert hat. Das ist die Geschichte und Sprache dieser Ringhäuser, die nun in neuen, schönen Formen, gegenüber von dem alten Rathaus und der alten Staupsäule, dem Wahrzeichen der Gerichtsbarkeit der Stadt, die nächsten Jahrhunderte überdauern soll.

Erwartung.

Ist das ein seltsam Liegen
im Feld um diese Zeit
nach all den stolzen Siegen,
nach all dem bittern Leid!

Vielleicht die nächste Stunde
füllt Jubel schon das Ohr:
es steht die frohe Kunde
vom Frieden vor dem Tor.

Doch kann, bevor es offen,
auch fallen noch ein Schuß,
daß jedem süßen Hoffen
mein Herz entsagen muß.

Ato v. Melzer.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mit
ERNEMANN FELD-KAMERAS

DIE BESTEN ERFOLGE AUF ALLEN KRIEGSSCHAUPLÄTZEN BEZUG DURCH ALLE PHOTOHANDLUNGEN. PREISLISTE KOSTENFREI

ERNEMANN-WERKE A.G. DRESDEN 150
PHOTO-KINO-WERKE. OPTISCHE ANSTALT.

Wollt ihr keine Schmerzen ausstehen, dann trinkt
Welters Mixtur-Magnesia-
Magentrank
gegen Magenschmerzen, Magenkrampf, Stuhlbeschwerden, was Tausende und noch täglich erhaltene Dankschreiben bezeugen, auch von denen, die 30 Jahre magenleidend waren und nirgends Hilfe bekommen konnten, hat es geholfen, und kann sich jeder selbst für ein paar Pfennige zubereiten. Auskunft nur 20-Pf.-Briefmarken beilegen durch

O wehe, so kann ich nicht weiterleben.

Hurra, jetzt habe ich Lust zum Leben, seit ich Magnesia-Magentrank trinke

H. WELTER, Niederbreisig (Rh.), Abt. 81.

Simania-
Armee- u. Marine-Uhren
die besten u. billigsten.

Versand direkt ins Feld gegen vorherige Kasse

Militär-Taschenuhren
nachts hellleuchtend (mit Garantie) M. 8.75, 15.25, 22.50, 25.— etc.

Militär-Armbanduhren
mit Radium-Zifferblatt u. Zeigern M. 12.75, 16.—, 24.—, 30.— etc.

Kriegsschmuck
zeitgemäße Geschenkartikel

No. F100a. Modernes Granatarmband aus Goldbronzemetall stark matt. — Vergoldet m. Scharnier z. Oeffnen, Eisernes Kreuz (Natur imit.) **M. 9.25**
No. F148. Granatring, matt vergold., mod. verziert m. Eisern. Kreuz **M. 1.20**

Rasier-Apparate
allerbeste Ausführungen **M. 6.— 12.—, 16.—, 24.50**
Rasier-Apparate m. Seife
Rasiermesser, Utensilien billigst.

Ferner billigst:
Taschenmesser, Zigarren-Etuis, Geldbörsen
Tabakpfeiffen, Papier- u. Schreibwaren etc.

Kataloge über alle Gebrauchsgegenstände erh. Heeres- u. Marine-Angehörige **kostenlos** nach allen Fronten.

M. Liemann Akt.-Ges.
Berlin C. 25, Prenzlauerstr. 55
Größtes Unternehmen seiner Art

Nugget
die echte weiße Pasta

Unübertroffen für Schuhe aus Segeltuch und Wildleder

"NUGGET" WEISSE PASTA
Zur Pflege von Schuhen aus Leinen u. Wildleder
brauch gut zu schütteln

Ösra G.m.b.H. Frankfurt a/M.
Deutsches Unternehmen

Fabrikanten
Großhändler
Kleinhändler

Sie alle sollten im eigensten Interesse die

Leipziger Messe

besuchen. Hier finden Sie das **günstigste Absatzgebiet, die vorteilhafteste Einkaufsgelegenheit und einen vollen Ueberblick** über alle Neuheiten, die die Industrie bringt.

Die Leipziger Messe ist international und hat Weltruf.
Auf der letzten Frühjahrsmesse
34000 Einkäufer

Reise-, Wohnungs- und Ausstellungsvergünstigungen werden gewährt.

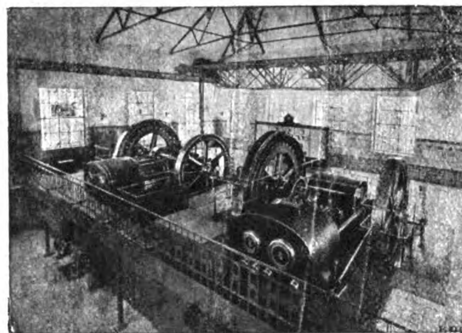
Alles Nähere durch das Meßamt für die Mustermessen Leipzig.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Lanz'sche Heißdampf-Lokomobilen.

Deutschland darf für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, einen Betriebsmaschinentyp, den es seinerzeit von England in der bescheidensten Form übernommen hat, bis zur höchsten Vollkommenheit ausgebildet zu haben: Es ist die Dampfmaschine im Zusammenbau mit dem Kessel: „Die Lokomobile“.

Als Betriebskraft für elektrische Zentralen wird nach wie vor die altbewährte Dampfkraft als wirtschaftlich und betriebstechnisch unersetzbar angesehen und geschätzt. Sind doch ihre Vorteile zu bedeutend und einschneidend für die Aufrechterhaltung eines rentablen und insbesondere unter allen Umständen zuverlässigen Betriebes. Daß für kleine und mittlere Zentralen und sonstige Betriebsanlagen die Lokomobile ein so ausgedehntes Anwendungsfeld gefunden hat, ist vor allem durch ihre außerordentliche Wirtschaftlichkeit infolge des Wegfalls der Rohrleitungs-Wärmeverluste zwischen Kessel und Maschine begründet. Weiterhin spielen jedoch auch die Einfachheit und Uebersichtlichkeit der ganzen Anlage bei Zusammenhang von Kessel und Maschine sowie die Verringerung der Anlage-, der Bedienungs- und der Betriebskosten eine nicht unwesentliche Rolle bei der Wahl der Lokomobile als Betriebskraft für elektrische Zentralen.



Lokomobil-elektrische Fabrikzentrale der Präzisions-Kugellager-Werke Fichtel & Sachs in Schweinfurt a. M.
Neues Maschinenhaus (als Erweiterung der bisherigen Kraftanlage) mit 2 Lanz'schen Heißdampf-Verbund-Lokomobilen mit Ventilsteuerung „System Lentz“. Leistung 500—650 PS bzw. 580—750 PS. Direkte und starre Kupplung mit Wechselstromgeneratoren.

Es darf als ein wertvoller Vorzug der Lanz'schen Heißdampf-Verbund-Lokomobilen (mit Ventilsteuerung System Lentz) angesprochen werden, daß die spezielle Art ihrer Kurbelwellenlagerung auf besonderen Lagerstützen (bzw. bei Maschinen über 400 PS Leistung auf besonderen Lagerständern) ohne weiteres die direkte, starre Kuppelung von Maschine und Generator gestattet. Es ist also bei den Lanz'schen Lokomobilen nicht erforderlich, zwischen Generator und Maschine eine elastische Kuppelung einzuschalten. Dadurch wird das ganze Aggregat wesentlich billiger und kürzer, außerdem kann das Gesamt-Schwungmoment von Dampfmaschine einschl. elektr. Generator für die Regulierung voll ausgenutzt werden.

Die Heinrich-Lanz-Werke in Mannheim, die 5000 Arbeiter und Beamte auf einem geschlossenen Fabrikareal von 410,000 qm beschäftigen, liefern jährlich über 2000 Lokomobilen für alle Betriebszweige. Der Gesamtabsatz Lanz'scher Lokomobilen beträgt bereits über 1,400,000 PS

Bad Ilmenau Thüringer Wald. Berühmter Nervenkurort.
Vorzüglich geeignet für Erholungsbedürftige. — Sommerfrische. — Wintersportplatz. Werbeschrift d. d. **Badevertretung.**
Sanatorium Dr. Wiesel, bekannte Nervenheilanstalt (Sonderschrift).
Kurhaus Gabelbach 780 m, 3 km. v. Ilmenau, Höhenkurort.

Das Alte stürzt!
Unsichtbar wird das Leiden durch den **Beinverlängerungs-Apparat „NORMAL“**
Viele Anerkennungen.
Prospekte frei durch
E. Kompalla, Dresden 109.

Gegen unreines Blut
zum Ausscheiden aller Schärfen aus den Säften gibt es nichts Besseres als **Apotheker Lauensteins Renovationspillen** — ganz besonders bei Ausschlägen, Gesichtsblüten, roter Haut, Flechten, Blutandrang und Verstopfung. Verlangen Sie Gratisprospekt.
Apoth. Lauensteins Versand, Spremberg (Lausitz) 8.

Mitesser
Pickel, auch die hartnäckigsten, fettglänzende Haut und sonstige Hautunreinigkeiten werden am sichersten durch meine seit 25 Jahren viel tausendfach bewährten Spezialmittel beseitigt. Otto Reichel, Berlin 76, Eisenbahnstraße 4.

Armee-Uhren mit Leuchtblatt
Über 100000 im Gebrauch
Marke „National“
Alleinverkauf für ganz Deutschland.
Ankerwerk Staubdicht hat sich fürs Feld am besten bewährt.
Armband-Uhren
5⁵⁰, 6⁵⁰, 7⁷⁵, 8⁵⁰, 10, 12 M
Extra Qualität (10 Jahre Garantie)
15, 20, 25, 30, 35, 40—100 M
Armee-Taschen-Uhren
4⁵⁰, 5, 5⁷⁵, 7⁵⁰, 10, 12, 15 M
Taschen-Wecker-Uhren
18, 22, 25, 28, 35, 40 M
Cello. Glasschützer 75 Pf.
Moderner Kriegsschmuck.
Portofreier Versand geg. Voreinsendung d. Betrages.
Nachnahme ins Feld nicht zulässig.
Mehrjährige Garantie.
Verlangen Sie meine Preisliste u. Prospekt kostenlos.
J. Niesslein
Uhren Special-Haus
Dresden-A30 Wilsdrufferstr. 2

Türkischer Haarzerstörer.
Etwas Sensationelles bringt das medizin. Warenhaus **Dr. Ballowitz & Co., Berlin W. 57, Abt. 1. A.**
Lästige Haare mit der Wurzel im Gesicht und am Körper kann man jetzt selbst, und zwar für immer, beseitigen. Durch die tiefgreifende chemische Zersetzung in den Follikeln (Haarbälge) sterben die Haarwurzeln nach und nach ab, nachdem ein Wiederwachsen unmöglich ist. Für die Haut unschädl. Preis für den Selbstgebrauch mit allem Zubehör und ärztlicher Anweisung M. 5,50 (p. Nachnahme.)

Unterricht
Lehrpläne und Prospekte der hier angezeigten Unterrichtsanstalten vermittelt kostenlos die Anzeigenabteilung der „Woche“, Berlin SW 68.

Deutschland braucht Männer,
die fähig sind, an dem großen wirtschaftlichen Wettstreit teilzunehmen, der eine unbedingte Folge des Weltkrieges sein muß und eine tiefgreifende Aenderung unseres gesamten wirtschaftlichen Lebens herbeiführen wird. Ueberall werden **gebildete und leistungsfähige Mitarbeiter** gesucht sein. Beamte, Lehrer, Angestellte des Handels u. d. Industrie sollten nicht versäumen, jetzt ihre Vorbereitungen zu treffen. Das beste Mittel, rasch und gründlich, ohne Lehrer, durch einfachen Selbstunterricht auf ein Examen vorzubereiten, die Einj.-Freiw.-Prüfung u. das Abitur.-Examen nachzuholen u. die fehlenden kaufmänn. Kenntnisse zu ergänzen oder eine vortreffl. Allgemeinbildung sich anzueignen, bietet die **Selbstunterrichts-Methode „Rustin“. Ausführl. 60 S. starke Broschüre kostenlos.**
Bonness & Hachfeld, Potsdam, Postfach 30.

Stottern heilt **Prof. Rudolf Denhardts Sprachheilanstalt, Eisenach.** Prospekt über das mehrfach staatlich ausgezeichnete Heilverfahren gratis durch die Anstaltsleitung.

Dr. Fischer'sche Vorbereitungsanstalt
Leit. Dr. Schünemann, **Berlin W 57,** Zietenstraße 22-23, **für alle Militär- u. Schulprüf., auch für Damen. Hervorragende Erfolge. Bis 1. Februar bestanden 4727 Zöglinge,** u. a.: **3076 Fahnenjunker,** 647 Einjährige usw., Bereitet zu all. **Notprüfg.,** namentl. Beurl. od. Kriegsbeschädigte zur **Reifeprüfung** vor

Militär-Vorbereitungs-Anstalt für die Fähnrichprüfungen.
Nimmt nur Fahnenjunker. Jede sachkundige Auskunft. — 1916 bestanden 498, seit Kriegsbeginn bisher 1304.
BERLIN W 57, Bülowstr. 103. Dr. Ulich.

Marie Voigts Bildungsanstalt Erfurt
Seminare für technische Lehrerinnen. — Haushaltungsschule.
„Reger Betrieb bei vollem Lehrplan.“

Buchführung lehrt am besten brieflich
F. Simon, Berlin W 35, Magdeburgerstr. Verlangen Sie **gratis** Probebrief k.

Schul-Heim Wyk/Föhr.
Gute Verpflegung. Sorgfältiger Unterricht. Anfragen an **Frl. Horn.**

Das Ende des Krieges rückt nahe und stellt uns neue Aufgaben. Was wir heute brauchen, sind nicht nur Leute, welche viel wissen, sondern vor allem auch Leute mit klar[illegible] und praktischem Können. Solchen eröffnen sich heute ungeahnte Möglichkeiten des Vorwärtskommens. Persönlicher Unterricht in Geistesschulung, Gedächtnislehre, Charakterbildung, Willensstärkung. Mehr als 20jährige Erfahrung. Prospekt mit zahlreichen Zeugnissen frei von **L. Pochlmann, München A. 69 Amalienstr. 3.**

500 Briefmarken M. 3.70 — 1000 Stück M. 12.—
40 Deutsche Kolon. u. Posten M. 2.75
120 Nordamerika M. 7.—
Alle echt und verschieden.
Albert Friedemann
LEIPZIG, Härtelstraße 23/18.
Liste über Briefmarken und Albums kostenlos.

Schicksalsfrage!
Unentbehrlicher Ratgeber in allen Lebenslagen, sicherer Wegweiser für Vorwärtsstrebende und Glücksuchende ist eine psychographologische **Charakter- u. Seelenenthüllung** aus der Handschrift. Streng wissenschaftliche, ausführliche Analyse durch **Schriftsteller Dr. Karpinski, Berlin C 2,** Burgstr 28, gegen Einsendung von Schriftprobe und **5 Mark.**

Das neue Haarnetz
„Haarnetz“ umschließt v. selbst die ganze Frisur, ohne sichtbar zu sein. Preis p. Stck. 70 Pf., ab 6 Stck. 60 Pf. (garant. echtes Menschenhaar). Dazu gratis mein neues Lehrbuch Nr. 63 mit vielen Abbildungen zum Selbstfrisieren. **Haarnetz-Fabrik Wörner, München 63, Färbergraben 27.**

Stellen-Angebote
Inserate unter dieser Rubrik kosten M. 1.— für die einspaltige Nonpareillezeile.

Vertreter für Neuheiten sucht **P. Holfter, Breslau. Hp. 181.**

Nebenerwerb für Pers. jed. Standes. Näheres im Prospekt.
Adressenverlag Joh. H. Schultz, Cöln 49

Geld-Verdienst durch eine gute Idee. Wegweiser durch **KLAUSER & Co., Berlin SW 11, Friedrichstraße 9.**

Der **Frankfurter Schwesternverband**
der seine Tätigkeit in den **städt. Krankenanstalten** ausübt, sucht bei günstigen Bedingungen **gebildete Mädchen** im Alter von 20 bis 30 Jahren, welche sich der Krankenpflege widmen wollen, zum Eintritt
als Lehrschwestern.
Näheres bei **Frau Oberin von Mässenhausen, Städt. Krankenhaus, Frankfurt a. M. 1.**
Staatlich anerkannte Krankenpflegeschule.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Privat-Beamte
in Handel, Gewerbe und Landwirtschaft sorgt für
Eure soziale Standesvertretung
und
das wirtschaftliche Wohlergehen Eurer Familien.
durch Anschluß an den
Deutschen Privat-Beamten-Verein
Magdeburg, Adelheidring 21
Bereitwillige Auskunft.

Wir kaufen
Markensammlung
gegen sofortige Kasse
Philipp Kosack & Co., Berlin C, Burgstr. 13.

Hesse **Dresden**
Scheffelstr. 15 16 17 hat die schönsten Straußenfedern. Echte **„Atama"-Edelstrauß** 30 cm lg., nur 9 Mk., 40 cm 15 Mk., 45 cm 25 Mk., 50 cm 30 Mk., 55 cm 42 Mk., 60 cm 48 Mk. Schmale, nur 10 cm breite Federn kosten bei Hesse 3 Mk. Echte Reiherbüsche 10, 20, 30 bis 150 Mk. Nachn.

Jeder deutsche Knabe, jedes deutsche Mädchen sollte nur **Peter Nissens Orig. Kiel. Matrosenkleidung** tragen. Sie ist unübertroffen haltbar, gesund, kleidsam u. bequem. Matrosenstoffe für unverwüstliche Damenkostüme. Muster u. Preisliste mit Abbildungen portofrei.
Peter Nissen, Kiel D.

Ein grauer Kopf
macht 10 Jahre älter! Ergraute Haare erhalten sofort ihre schöne, ursprüngliche Farbe **echt** und **naturgetreu** wieder durch mein gar. unschädl. **„Alcolor"**. In allen Farben erhältlich. Fl. M. 3.50. Otto Reichel, Berlin 76, Eisenbahnstr. 4.

Hämorrhoiden?
Verlangen Sie Gratisprospekt von
Apoth. Lauensteins Versand Spremberg L 8.

Damenbart
und lästiger Haarwuchs kann **einzig** und **allein** nur durch Anwendung der neuen amerikanischen Methode, ärztlich empfohlen, **radikal** und **für immer** beseitigt werden. **Deutsches Reichspatent Nr. 196 617.** Prämiiert **Goldene Medaille** Paris, Antwerpen. **Sofortiger** Erfolg durch Selbstanwendung und Unschädlichkeit wird garantiert, sonst Geld zurück. — Gegen Nachnahme. Nur echt durch den alleinigen Patentinhaber und Fabrikanten **Herm. Wagner, Cöln** 24, Blumenthalstr. 99.

„Welt-Detektiv"
Auskunftei Preiss-Berlin W 1, Kleiststraße 36 (Hochbahnhof Nollendorfplatz). Beobachtungen (a. **Reisen**, i. **Badeort.** pp.), Ermittlung., spez. i. Zivil- u. **Strafprozessen!** **Heirats-Auskünfte** (Vorleb., Lebenswand., Vermög. pp.) **an allen inländischen, österreichischen u. neutralen Plätzen.** Diskret. **Größte Praxis!** — **Zuverlässigst!**

Für die Krieger im Felde!
Für die Verwundeten in der Rekonvaleszenz!
Blutan ohne Zusatz zur allgemeinen Stärkung
Brom-Blutan zur Beruhigung der Nerven.
Die Blutane sind
alkoholfreie Stärkungsmittel, wohlschmeckend u. billig.
In allen Apotheken zu haben
Chemische Fabrik Helfenberg A. G.
vorm. Eugen Dieterich
in Helfenberg (Sachsen).
BLUTAN — BROM BL

Zentralinstitut für neuzeitige Körperschulung
Leitung: Frau Dora Menzler / Leipzig, Grassistr. 33.
Ausbildung von Lehrkräften in: a) Gesundheitlich-künstlerischer Gymnastik, b) Methode Mensendieck, c) Rhythmischer Gymnastik.
Beginn 1. Oktober 1917. / Prospekte verlangen. / Staatl. Konzession wird angestrebt.

Dr. Ernst Sandow's
Künstliches
Emser Salz
bei **Erkältung altbewährt.** — Man verlange ausdrücklich **Sandow's** Salz.

Arterien-Verkalkung!
(Blutandrang, Schwindelanfälle, Atemnot, Herzbeschwerden)
Kostenlos erhalten Sie: Prospekte hierüber mit Vorwort von Dr. med. Weiss durch:
Allgemeine Chemische Gesellschaft Cöln a. Rh. 44, Herwarthstr. 17.

Kaufmännisches Personal
Stellengesuche und Stellenangebote für männliches und weibliches Personal haben im „Berliner Lokal-Anzeiger" — dem Offiz. Publikationsorgan der Aeltesten der Kaufmannschaft zu Berlin u. der Zulassungsstelle der Berliner Börse — stets den gewünschten Erfolg. Auch während des Krieges.

Nasenformer „Zello"
Kartoffel-Nase 1 · Sattel Nase 2 · Entenschnabel Nase 3 · Spitz-Nase 4 · Lange Nase 5 · Haken Nase 6 · Griechisch-römisch · Breite Nase 7 · Schiefe Nase 8 · Normalform · Modell 20
Solche Nasenfehler und ähnliche werden mit dem **orthopädischen Nasenformer „Zello"** ganz bedeutend verbessert. Das neue verbesserte **Modell 20** übertrifft alles. Doppelte Polsterung, schmiegt sich daher dem anatomischen Bau der Nase genau an, so daß die beeinflußten Nasenknorpel in kurzer Zeit normal geformt sind. (Knochenfehler nicht.) Vom Kgl. **Hofrat Professor Dr. med. G. von Eck** u. andern med. Autoritäten wärmstens empfohlen. 100 000 „Zello" im Gebrauch. Preis **M. 5.—, M. 7.— u. M. 10.—** mit ärztlicher Anleitung. (Formbezeichnung erwünscht.) Spezialist **L. M. Baginski, Berlin W. 125**, Winterfeldtstr. 34.

Briefmarken
Auswahl ohne Kaufzwang garantiert echt **Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 W.** Preisl. ums. **Höchste Bezahl. für Ankauf.**

Neu! D.R.P. Neu!
Ausl.-Patente
Bleistiftschere
Schärft jeden Schreib-, Farb- u. Zeichenstift beliebig lang und scharf.
Fingerbeschmutzen vollst. ausgeschlossen! Bequemes Nachschleifen des Messers! Als Taschenmesser u. Zigarrenabschneider verwendbar! Praktische Liebesgabe.
Preis p. St. m. Scheide 3,30 M. fr. u. Nachn.
L. Doll, Heidelsheim, Kr. Karlsruhe i. Baden.

Vom Mädchen zur Frau.
Ein Ehebuch von Frauenärztin Dr. Em. Meyer. 70. Tausend. Erörtert: Kindererziehung, Ehe, Gattenwahl, Brautzeit, Sexualleben in der Ehe, Mutterschaft usw. Schönstes Geschenkbuch! Pappb. **2.40 M.** Fein geb. **3.30 M.**, mit Goldschnitt **3.80** (Porto 20 Pf.) Von jeder Buchhandl. u. geg. Voreinsend. des Betrages von **Strecker & Schröder**, Stuttgart W.

Gummistrümpfe,
Leibbind., Gradehalt. u. **elektr. App.** etc. etc. zu billig. Preis. d. **Josef Maas & Co. G. m. b. H., Berlin 82, Oranienstr. 108.** Offert. erbeten.

Ein schönes Gesicht
„Fix-Fix" gegen Gesichtsfalten . M. 12.—
„Gurk.-Emulsion" Ges.-Waschm. M. 4.75
„Lippenrot" nicht färbend . . . M. 1.50
„Ratschläge" für Schönh.-Pflege . M. 1.50
Prospekt frei.
Frau Elise Bock G. m. b. H.
Berlin Charlottenburg 4L, Karlstraße 158

Kriegs-Briefmarken!
30 versch. der Zentralmächte M. 3.—
Jllustr. Liste, auch üb. Albums kostenl.
Bar-Ankauf von Sammlungen aller Erdteile, als auch einzel. Seltenheit.
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg A.

Generated on 2019-06-07 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY



Vom Brandunglück in Böhmen: Die Ortschaft Oberreuth an der vogtländischen Grenze während der Feuersbrunst.

Die Ursache von Gicht und Rheumatismus

beruht nach Ansicht der Wissenschaft auf einer vermehrten Bildung von Harnsäure. Diese scheidet sich besonders in den Gelenken ab und verursacht hier in Form nadelartiger, harter und äußerst schwer löslicher Kristalle naturgemäß böse, schmerzhafte Entzündungen. Erst nach Bindung und Auflösung dieser unbedingt giftigen, harnsauren Stoffwechselprodukte erfolgt Besserung und Heilung. In einer nicht für möglich gehaltenen Weise wird dieser Zweck, wie die überraschenden Heilerfolge der letzten Jahrzehnte seit Virchows und v. Leydens Zeiten und die begeisterten ärztlichen und privaten Kundgebungen beweisen, durch das bekannte Wiesbadener Gichtwasser erreicht. Die Heilwirkung dieses Brunnens erstreckt sich auch auf Nieren-, Blasen-, Gallensteine und Arterien-Verkalkung. — Dem Brunnen verdanke ich die Wiederherstellung meiner Gesundheit. — Für mich unentbehrlich. — Die Schmerzen schwanden bald. — Uebertrifft andere Brunnen an Wirksamkeit. — Erfrischendes Getränk bei Verstopfung, Mattigkeit, Nervenschwäche, Schlaflosigkeit. — Anleitung für den Kurgebrauch übersendet das Brunnen-Kontor in Wiesbaden 1291 unseren Lesern bereitwilligst und kostenlos.

Bad Ems gegen Katarrhe

Emser Wasser (Kränchen)
Emser Pastillen (Königl. Ems)
Emser Quellsalz (Königl. Ems)

der Atmungs-, Verdauungs- u. Unterleibsorgane u. der Harnwege, gegen Rheumatismus, Gicht, Asthma, Influenzafolgen, Herz- und Kreislaufstörungen.

Trink-, Inhalations- und Badekuren. Kohlensaure Thermalbäder.

Weitgehende Vergünstigungen für Kriegsteilnehmer
Druckschriften kostenfrei durch die Kurkommission.

Echte Briefmarken
15 versch. **Deutsche Kriegsmarken 3** Mark
75 verschiedene **Balkan** .. .. .. nur **2** Mark
30 verschiedene **Altdeutsche** nur **2** Mark
24 verschiedene **Deutsche Kolonien 2** Mark
1000 g. gem. aller Erdteile .. nur **1** Mark
Preisliste gratis
Paul Siegert, Hamburg 36.





Weltberühmter
Bartwuchs-Förderer!
Nur eine extrastarke Qualität!
Erfolg in wenigen Tagen.
Preis des Präparates 2 M.
Bei Nichterf. Geld zurück.
Versand „SIRIUS"
Chemnitz i. Sa. 600.

Juckenden Hautausschlag,
zu lästigem Kratzen reizend, (rote Punkte, wäßr. Bläschen, Krätze, auch alte Flechten) heilt **Apoth. Schanz Hautausschlagsalbe. Preis mäßig;** 2 Töpfe erforderlich. Vollst. geruchlos Versand per Nachnahme nur durch **Apotheker Schanz, Einsiedel bei Chemnitz (Sa.)**

Fort mit dem
Beinverkürzung unsichtbar, Gang elastisch und leicht. Jeder Ladenstiefel verwendbar. Gratis-Broschüre senden
Extension G.m.b.H. Frankfurt a. M., Eschersheim Nr. 234.







Marke. Gegr. 1824.
Carl Gottlob Schuster jun.
Bedeutende Musikinstr.-Firma
Markneukirchen Nr. 387. Katalog gratis.



Wollen Sie elegant u. billig gekleidet gehen?
Dann verlangen Sie kostenlos unseren Katalog No. 3.
Risiko ausgeschlossen!
Diamand, MUENCHEN, Buttermelcherstr. 5.

„Geflügel-Welt" Chemnitz 83
Beste Fachzeitung. Probenummer gratis.

Reines Gesicht
rosige Frische verleiht rasch und sicher **„Krem Haifa".** Unübertroffen gegen **Sommersprossen, Mitesser, Pickel, Röte, Rauheit** und alle Hautunreinigkeiten. — Tausendfach erprobt. Sich. Wirkung!
H. Wagner, Cöln 24, Blumenthalstr. 99.

Echte **Briefmarken** billigst. — Preisliste A für Sammler gratis. **August Marbes, Bremen.**

Krankenselbstfahrer, Krankenfahrstühle
liefert die Spezialfabrik
Rich. Maune
Dresden-Löbtau 9.
Katalog gratis.



Blinddarm-
Erkrankungen und
Darmleiden
beugen Sie vor durch „Typhlin". „Typhlin" bietet selbst in chronischen und akuten Fällen die beste Hilfe. „Typhlin" ärztlich aufs Beste empfohlen. Fragen Sie Ihren Hausarzt. Typhlin ist unschädlich und in allen Apotheken zu haben, falls nicht, direkt durch die
Typhlin-Werke München 37

Starke Büste
durch das echte **Lenclos-Busenwasser,** das die Plastik der Formen zur höchsten Entfaltung bringt und schönen ebenmäßigen Halsansatz bewirkt. Vergrößert kleine unentwickelte Büste, welke, erschlaffte Brust wird durch natürliche, äußerliche Kräftigung wieder gefestigt, ohne Taille und Hüfte zu beeinträchtigen. Höchste Anerkennungen. In Wirkung einzig. Fl. M. 4,50. Otto Reichel, Berlin 76, Eisenbahnstraße 4.

Damenbart
Bin gern bereit anzugeben, wie lästige Haare durch ein unschädliches Verfahren **dauernd** zu beseitigen sind. Frau **F. Ulke, Köln-Nippes 44, Neusserstr. 171.**

Wer photographiert
sende seine Negative zum Kopieren pp. nur an unsere elektr. Photowerkstätte. Allerbeste, sauberste Arbeit, billigste Preise, schnellste Lieferung. **Hochinteressante Photo-Karten** nach von uns erworbenen Original-Aufnahmen; 60 Stück Mark 5.— franko. Wiederverkäufer Extra-Preise.
M. Becker & Co., Jlmenau.

General Ludendorff

der Generalstabschef Hindenburgs

Von **Dr. Otto Krack**

Ein Lebensbild nach zuverlässigen Quellen
Preis **1** Mark, künstlerisch gebunden **2** Mark

Bezug durch den Buchhandel und die Geschäftsstellen von August Scherl G. m. b. H.

Neuer
Haarfärbe-Balsam
keine Mißfarben, einfache Anwendung. Nur eine Flüssigkeit, à Fl. 1.75 M. Nur zu haben bei
Paul Lange, Friseur
Berlin C, Königstraße 38

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized

Auf höchster Höhe steht:

Exquisit
Echter alter deutscher Cognac

St. Afra
die Perle der Liköre

E. L. Kempe & Co. Aktiengesellschaft
Oppach i. Sa.

Weitere beliebte Marken

Cognac: „Edel“, „Noblesse“, „Triumph“

Liköre: „Witwe Bolte“, „Fromme Helena“, „Spreewälder-Kräuterlikör“, „Pan Dietrich“, „Kempes bittere Tropfen“

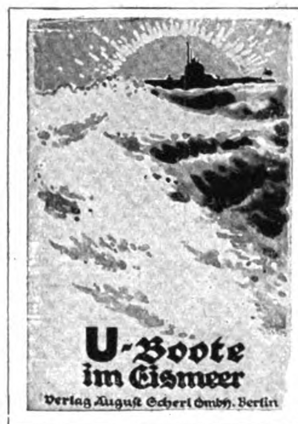
Offenbacher **Kaiser Friedrich Quelle** das millionenfach bewährte Wasser gegen Gicht, Rheumatismus, Blasen-, Nieren- u. Gallenleiden

Lungen- und Halskranke. Verlangen Sie Prospekt. Sanitätsrat Dr. Weise's Ambul. Berlin 146, Wilhelmstraße 96.

WIESBADEN
San.-Rat Dr. R. Friedlaender's
Sanatorium Friedrichshöhe
für Nerven- u. innere Kranke. · Speziell Gehstörungen.

U-Boot ist Trumpf!







Von den Erfolgen unserer U-Boote gegen England, im hohen Norden, im Mittelmeer und in den türkischen Gewässern / Jedes Buch: geheftet 1 Mark, gebunden 2 Mark / Verlag August Scherl G. m. b. H., Berlin.

ZWEI NEUE MARINE-BÜCHER



Die Kreuzerfahrten des „Prinz Eitel-Friedrich“. Von Kapitänleutnant Otto Brauer. Bei Kriegsbeginn verwandelt sich der schmucke Lloyddampfer in Tsingtau in einen Hilfskreuzer, der monatelang im Stillen und im Atlantischen Ozean die feindliche Schiffahrt beunruhigt, bis ihn die Abnutzung seiner Maschinen zum Aufsuchen eines amerikanischen Hafens zwingt. Das Buch erzählt nicht nur von Kriegsarbeit: es gibt auch reizvolle Stimmungsbilder vom Bordleben und von den einsamen Inseln der Südsee, die dem Kreuzer als Schlupfwinkel dienten. — Preis 1 Mark.

Kreuzerjagd im Ozean. Kriegstagebuchblätter S. M. Hilfskreuzer „Kaiser Wilhelm der Große“. Von Kapitänleutnant Aye. Die Ausfahrt, das ruhmreiche Wirken und der ehrenvolle Untergang unseres größten und schönsten Hilfskreuzers. An der westafrikanischen Küste, im spanischen Hoheitsgewässer, beim Kohlen vom englischen Kreuzer „Highflyer“ völkerrechtswidrig überfallen, läßt der Kommandant nach Verschießen der Munition den Dampfer versenken. Die Besatzung erreicht in Booten spanisches Gebiet und wird in Las Palmas interniert. Das Buch stammt vom Ersten Offizier, der, im Kohlenbunker eines italienischen Dampfers versteckt, den Weg in die deutsche Heimat zurückfand. — Preis 1 Mark.

Verlag August Scherl G. m. b. H / Berlin



Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Magen-, Darm-, Leber- u. Stoffwechselkrankheiten, Gicht und Rheuma

BAD HOMBURG

Prospekte und Auskünfte durch die Kurverwaltung

Herz-Krankheiten, Frauenleiden. — Alle Arten Bäder u. Heilverfahren

Mitesserjäger beseitigt in 1 Minute Hautfettglanz und Mitesser, Pickel, Sommerspross., großporige, höckerige u. löcherige Haut meist über Nacht oder in wenigen Tagen. Er macht jeden Teint zart, weiß u. rein. Prospekt grat. u. franko Hortense de Goupy, Berlin-Halensee 5, Bornstedter Straße 8.

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz Diätet. Kuren Herrliche Lage Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh. Zweiganst. tägl. 6 M. — Prosp. u. Brosch. fr.

3000-Schuß-Revolver knallt hintereinander 100 mal, blitzt dabei, 3000 mal mit einer Patrone. Ungefährliches Spielzeug. Mit 6000 Knall 2 M., gegen Einsendung von 2.20 Mk., per Nachn. 2.40 M. Große illustrierte Preisliste über Kriegs-, Gesellschaftsspiele, Zauber-, Scherzartikel gratis u. franko. A. Maas, Berlin 42, Markgrafenstr. 84.

Gesichts-, Wangen- und Nasenröte sowie jeden Blutandrang nach dem Gesicht beseitigt sofort u. dauernd mein „Edelblaß". Kühlend u. beruhigend. Prospekt grat. u. franko. Hortense de Goupy, Berlin-Halensee 41, Bornstedter Straße 8

Reiseführer für Frühling und Sommer

Prospekte der nachstehend aufgeführten Inserenten sind kostenlos entweder direkt zu beziehen oder durch das Reise-Auskunfts-Bureau des „Berliner Lokal-Anzeigers", Berlin SW 68, Zimmerstr. 36—41, sowie durch die Geschäftsstellen von August Scherl G. m. b. H. in Berlin und in den größeren deutschen Städten, ferner in Wien u. Zürich

Die Reihenfolge der einzelnen Inserate gibt keinen Anhalt über Rangverhältnisse der betreffenden Hotels etc.

Norddeutschland.

Bad Kleinen (Mecklbg.) am Schweriner See. Sanatorium für innere u. Nerv.-Leid. San.-Rat Dr. A. Steyerthal.

Bad Polzin (Moorbad in Pommern). Kaiserbad Sanatorium, physikalisch-diätetische Heilanstalt. Sanitätsrat Dr. Hölzl.

Klüschenberg bei Plau i. Meck. Sommerfr. Wald u. See. Angel- u. Rudergel. Ia. Verpfleg. Joh. Seyer.

Malente-Gremsmühlen Norddtschl. bedeut. Luftkurort. D-Zug Berlin-Kiel. Prosp. d. Verkehrsverein.

Solbad Segeberg Stärkste Sole Deutschl. Moorbäd. Kurh. Herrl. Lage. Bahn Hagenow-Neumünster.

Nordseebäder.

Südstrand-Föhr Dr. Gmelin Nordsee-Sanatorium m. Zweiganst. Jugendheim u. Pädagog. (Einj. Ber.)

Wyk a. Föhr Erholungsh. „Haus Tanneck". Neuz. einger. S. u. W. geöffn. Oberin Ewerth. Schwest. Bellnig.

Ostseebäder.

Georgenswalde Ostseebad Villenkolonie. Post- u. Bahnstat. Neues Kurhaus. Kurtaxfr. Näh. Badeverwltg.

Kolberg Ostsee, See-, Sol- u. Moorbad, 5proz. natürl. Sole. Glänz. Erfolge b. Rheumatismus, Gicht, Blutarmut, Skrofulose, Rachitis, Nervenschwäche, Herz- u. Frauenkrankh., daher besonders unseren Kriegern sowie Frauen u. Kindern bestens empfohl. Konzert, Theater, Sport. Besucherzahl 1913: 30 230. Ausk. u. Prosp. frei d. d. Badedirektion.

Rügenbäder.

Sellin Perle v. Rügen. Prachtv. Hoch- u. Niederwaldg., steinfr. Badestr. Landungsbr. Kriegsteiln. Ermäß. Ill. Prosp. fr. Badedirektion. Kurhaus, Hotel u. Pens., Kanalis., Wasserltg., el. Licht. Prosp. fr. Reichl. vollst. Verpfleg. Johs. Möller.

Brandenburg.

Birkenwerder b. Berlin. Waldsanatorium. Staatl. konzess. Nervenheilanstalt. Sonderabt. f. Dauerkranke.

Buckow Kr. Lebus (Märk. Schweiz). Sanatorium u. Erholungsheim Waldfrieden. Vorzügliche Verpfleg. Gelegenheit zu phys. diät. Kur- u. ärztl. Leitg. Dtsch. Offiz.-Ver. 1916. Tel. Nr. 55.

Falkenhagen Seegefeld-A. bei Berlin Sanatorium (Einzelzimmer 9—11 M.) **8—11 M.** San.-Rat Dr. Straßmann.

Freienwalde a. O. Kurhaus. Gute Pens. v. 10.— an, ausreich. Verpfl. Konzert. Rud. Trapp. Tel. 1.

Wald-Sieversdorf (Märk. Schweiz). Märk. Sanat. Prosp. durch Leiter u. Bes. Dr. med. Friedrich.

Schlesien.

Bad Flinsberg Gebirgskurort, natürl. arsen-radioakt. Kohlens. Moor- u. Fichtenrindenb. Inhalat. Erstkl. Badeanst. Prosp. Badeverwaltg. — Kurhaus. I. Haus. Fahrstuhl. Waldumgebung.

Blitzengrund (560 m) b. Görbersdorf, Schl. Kl. Lungensanat. f. d. Mittelstand. Anwend. sämtl. mod. Heilfakt. Arzt im Hause.

Brückenberg i. Rsbg., obh. Krummh. Hotel Franzenshöh, i. best. L. 860 m. All. Komf. Vorz. Küche. Nähe Kirche Wang. a. W. s. Hochgeb. u. Koppe. Tel. 3 A. Krummh. D. Offiz.-V. 1916.

Germanenbad Waldsanatorium b. Landeck, Schles. Leit. Arzt S.-R. Dr. Monse. Beste Heilerf. b. chron. Krankh.

Westdeutschland.

Bad Aachen Palasthotel „Aachener Quellenhof". Eröffnet Juni 1916. Deutschlands vollkommenste Hotelanlage.

Godeshöhe bei Godesberg a. Rh., gegenüb. d. Siebengeb., Höh.-Kuranst. f. Nervöse u. Erholungsbed. (Kriegsbeschädigte), m. all. mod. Einricht. Stundenl. gesch. Wäld. dir. a. Hause. Prosp. fr.

Teutoburger Wald.

Bad Lippspringe unübertr. gegen **Lungen- u. Halsleiden**
Arminiusbad Frequenz 8000. Kriegsteiln. Vergünst. Prosp. d. d. Brunnen-Administration. (Man beachte d. Adresse.)

Bad Lippspringe Kurbad a. Teutoburg. Wald Bahnstation.
Kurbrunnen: radioaktive Heilquelle. Bestbewährt bei Lungen- und Halsleiden. Bäder und Inhalationen. Ermäßigung für Kriegsrekonvaleszenten. Briefadresse: Kurbad Lippspringe.

Sanatorium Lippspringe Priv.-Heilanst., für alle Erkrank. der Atmungsorgane. Eig. mod. Inhalat. Erstkl. komf. Einricht. Prosp. fr. Bes. u. Leit. Dr. Brackmann, Badearzt.

Fürstl. Bad Meinberg (Lippe), altberühmt. Schwefel-, Schlamm- u. Kohlensäurebad geg. Gicht, Rheum., Nerv., Herzkr. usw. Neue Badehäus. Tägl. Konzerte. Bes. Vergünstig. für Kriegsteilnehmer.

Bad Pyrmont Kurhaus San.-Rat Dr. Otto Pohl, spez. gegen Blutarmut Frauen- und Nervenleiden. Nur 30 Gäste. Kinder unter 12 Jahren werden nicht aufgenommen

Mitteldeutschland.

Bad Eilsen b. Bückeburg Altberühmtes Fürstl. Schlamm- u. Schwefelbad gegen Rheumatismus, Gicht, Ischias, Neuralgie u. dergl. Idyllische Lage am Wesergeb. Kurzeit: 15. Mai—15. Septbr. Verpfleg. geregelt. Kriegst. Vorzugspr.

Bad Hersfeld in Hessen-Nassau. Herrliche Waldgegend. Glaubersalz- u. Eisenquelle. Ausk.: Magistrat.

(Fortsetzung auf Seite 31)

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Verschiedene Mitteilungen.

— Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G. (Alte Stuttgarter). Das Neugeschäft in 1916 ist befriedigend verlaufen. Der Gesamtversicherungsbestand der Bank erhöhte sich auf 1 Milliarde 171 563 Mark. Die Sterblichkeit verlief günstig. Der Abgang in der gewöhnlichen Todesfallversicherung bezifferte sich auf 1381 Personen mit M. 9 829 128,— Versicherungssumme. Er erhöht sich durch die in 1916 angemeldeten Kriegssterbefälle um 990 Personen und M. 6 370 165,—. Die Prämien- und Zinseinnahme ist auf 67,2 Millionen Mark gestiegen. Der Jahresüberschuß in der Todesfallversicherung belief sich auf M. 19 470 713.—. Das Bankvermögen beträgt nunmehr M. 494 045 928.—.

Annahme von Anzeigen bei **August Scherl G. m. b. H., Berlin SW. 68.** Zimmerstr. 36-41 und in den Geschäftsstellen: **Breslau,** Ohlauer Straße 87, **Dresden-A.,** Prager Straße 35, **Düsseldorf,** Oststraße 105, **Frankfurt a. M.,** Kaiserstraße 10, **Hamburg,** Neuerwall 2, **Hannover,** Georgstraße 20, **Kassel,** Königsplatz 53, **Köln a. Rh.** Wallrafplatz 2, **Leipzig,** Petersstraße 22, **Magdeburg,** Breite Weg 184, **München,** Theatinerstraße 3, **Nürnberg,** Karolinenstraße 51, **Stuttgart,** Königstraße 11. — Der Preis für die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum beträgt 3,50 Mk., unter der Rubrik „Stellen-Angebote" Mk. 1.—, unter der Rubrik „Stellen-Gesuche" Mk 0,80. — Anzeigen müssen spätestens vierzehn Tage vor dem Erscheinungstage aufgegeben werden. — Chiffre-Briefe, die innerhalb vier Wochen nicht abgeholt sind, werden vernichtet, nachdem die etwa darin enthaltenen Originalzeugnisse, Photographien usw. den Einsendern wieder zugestellt sind

„Charis" ist ges. gesch. Deutsches Reichspatent.

Der orthopädische **Brustformer „Charis"**

„Charis" ist pat. in Oesterreich, Amerika und anderen Ländern.

System **Prof. Bier** vergrößert kleine, unentwickelte u. festigt welke Büste. Hat sich 1000fach bewährt. Kein Mittel kommt „Charis" in der Wirkung gleich. **Kein** scharfer Druck durch einen harten Glas- oder Metallring, d. schädlich wirkt. Damen tun gut, ehe sie teure Sachen v. Ausland kommen lassen, erst meine Broschüre zu lesen. Anerkannt das beste. Broschüre mit Abbildungen und ärztlichen Gutachten des Herrn Oberstabsarzt. Sanitätsrats Dr. Schmidt und anderer Aerzte versend. die Erfinderin **Frau B. A. Schwenkler, Berlin W57, Potsdamer St. 86 B.** Die Auslandspat. sind verkäufl.



Photogr. Aufnahme ein. 48jähr. Frau nach 10täg. Anwendung d. orthop. Brustformers „Charis".

Muiracithin seit Jahren von vielen Aerzten bei **vorzeitiger Neurasthenie** erfolgreich verordnet. Professoren-Gutachten gratis durch das **Kontor chemischer Präparate, Berlin SO 16.**
Versand durch die Schweizer-Apotheke, Berlin, Friedrichstr. 173.

Stuhlverstopfung — Stuhlträgheit

Ursachen, Folgen und gründliche Beseitigung dieser Leiden ohne schädliche Abführmittel. Diesbezügliche belehrende Broschüre von Dr. med. Coleman gegen Einsendung von 30 Pfennig in Briefmarken für Unkosten.
Puhlmann & Co., Berlin 217, Müggelstrasse 25a.



Soeben erschien:

Das Lied der Natur

Skizzen aus dem Orient von Edgar Stern

Pappb. Mk. 2.—, Leinen Mk. 3.—. Porto 20 Pfg.

Eine Sammlung v. Skizzen u. Erzählungen, die den eigenart. Zauber des fernen Orients eindringlich u. deutlich vermittelt. Eine Unterhaltungslektüre v. hohem dichterischen Wert u. prickelndem Reiz.

Fr. Seybold's Verlagsbuchh. G. m. b. H. München W.

Im Großen Hauptquartier im Januar 1917



Handpressen-Kupferdruck
in zwei Größen
Bild 32:46 cm, Papier 56:73 cm 6 Mark
handkoloriert 10 Mark, Porto u. Verpackung 50 Pfennig
Bild 19,5:28 cm, Papier 40:52 cm 3 Mark
handkoloriert 6 Mark, Porto u. Verpackung 40 Pfennig

Schnellpressen-Tiefdruck
Bild 32:46 cm, Papier 45:59 cm 2 Mark
handkoloriert 5 Mark, Porto u. Verpackung 40 Pfennig

Postkarte in Bromsilber
20 Pfennig, Porto für Drucksache 3 Pfennig

Postkarte in Tiefdruck
10 Pfennig, Porto für Drucksache 3 Pfennig

Für das ganze deutsche Volk hat dieses Bild den Wert eines historischen Dokumentes. In der Zusammenarbeit unseres Kaisers mit Hindenburg und Ludendorff verkörpert sich die Hoffnung auf deutschen Sieg und deutschen Frieden. Das Bild ist als Kunstblatt in verschiedenen Ausführungen, einfarbig und farbig, sowie als Postkarte in Bromsilber und in Tiefdruck erschienen. Zu beziehen durch jede Buch- und Kunsthandlung oder auch gegen Voreinsendung des Betrages bzw. unter Nachnahme direkt vom Verlag

August Scherl G. m. b. H., Abteilung Kunstverlag, Berlin SW 68

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bad Wildungen für Nieren- und Blasenleiden. Fürstliches Badehotel I. Ranges.
„Der Quellenhof“, bish. „Hotel Quisisana“. Vornehmst. Haus. Im Kurpark. Reelle Preise. Das ganze Jahr offen. Prosp. postfr. M. Möbus.
„Der Kaiserhof“. Vornehm. Hotel I. Rgs. Mäß. Preise. Beste Lage. Brunnen-Allee. W. Schober.

Sachsen.

Bad Schandau Städt. Kuranst. Eisenquelle. Sauerst.- Moor-, kohlens., elektr. (auch Licht-) Bäd. usw. Konzerte, Reunions, Kurtheater. Jeder Sport. Prosp. d. d. Stadtrat.

Bad Brambach Radiumbad, 576 m. Ges. Höhenl. Einzigart. Einatmungshalle. Stärkste Radium-Mineralquelle „Wettinquelle“. Ueberrasch. Heilerf. 3 neuzeitl. einger. Kurhäuser.

Bad Elster Sanatorium. Geh. S.-R. Köhler. Vorn. Einr., Moor- u. Stahlbad. Zanderinst. Diätkuren. Eig. Gutsbesitz.
Palasthotel Wettiner Hof. Pension Sachsenhof. Dir. Bretholz.

Bad Lausick Stahl- u. Moorbad, bzw. b. Gicht, Rheum, Ischias, Nerv.- u. Frauenleid. Prosp. fr. d. Badeverwaltung.

Bad Reiboldsgrün i. Vogtl. 700 m. Heilanst. f. Lungenkr. Vorzugspr. f. Offiz. Hofrat Dr. Wolff.

Dresden Hotel Bellevue Weltbekannt u. vornehm. Unvergl. herrl. Lage a. d. Elbe, gegenüb. d. Kgl. Schloß u. Opernhaus. Zeitgemäß erneuert. Gr. Garten u. Terrasse.

Leipzig Hotel Astoria Eröffnet 1916. Am Hauptbahnhof. Zimmer ab M. 4,—. Neue Direktion.

Leipzig Fürstenhof neu erbaut, für längeren Aufenth. bestens geeign Zim. M. 5.00. mit Bad M 6.00.

Radebeul bei Dresden. Bilzsanatorium Gute Heilerf. Prospekt frei.

Weisser Hirsch -Oberloschwitz. San.-Rat Dr. Teuschers Sanat. Phys. diät. Kurmittel. Kleine Pat.-Zahl.

Zöbisch Haus Vogtld. Ideal. Aufenth. f. Erholbed. Hot. u. Villen. Prosp. d. Bad Reiboldsgrün i. V

Sächsisches Erzgebirge.

Aue i. Erzgeb. San.-Rat Dr. Pillings Sanatorium f. Nervenkranke. Herz-, Magen-, Darmleid., Stoffwechselkr. Hydrotherapie, Diät., Massage. Elektr. Luft-Lichtk., Heilgymn. Röntgenkabinett.

Reitzenhain Obererzgeb. 800 m. „Kurhaus“ Sanatorium für Nervöse u. Katarrhe der Atmungsorgane. 6—9 M. tägl. Reichliche Verpflegung. Prosp. Dr. Kuban.

Warmbad b. Wolkenstein. 458 m ü. M. 29 Grad C. radioaktive Quelle geg. rheum. u. nervöse Leiden. Badedirektion.

Harz.

Bad Harzburg Badekommissariat sendet frei Ill. Führer m. all. Preis. Kriegsteilnehmer Vergünstigungen.

Bad Lauterberg/Harz Haus Roseneck, Wißmannstr. 35, 1 Min. v. Kurpark. Gute Pens., mäßige Preise.

Gernrode Harz Luftkurort Ia. dir. a. herrl. Buchen- u. Fichtenw., bill. Wohn., Gas u. Elektr. Quellwasserl., keine Kurtaxe, niedr. Steuern. z. dauernd. Niedl. geeign. Ausk. d. Magistrat.

Ilsenburg d. Hotels: „Zu den roten Forellen“ u. „Prinzeß Ilse“ bieten b. gut. Verpflegung angenehmen Kur- und Erhol.-Aufenth. Fr. Lichtenberg. Tel. 9.

Jungborn Rud. Just's Kuranstalt, Post Stapelburg (Harz). unweit Bad Harzburg. Aelteste u. größte Naturheilanstalt ihrer Art. Aerztliche Leitung. Große Heilerfolge. Kriegst. Erm. Prosp. frei.

Salzdetfurth Radiumhalt. heilkräft. Solquell. Herrl. Umgeb. Inhalator. Kriegsteiln. Vergünstig. Prosp. Badeverw.

Sülzhayn Süd-Harz, Sanatorium „Otto Stubbe“ für Leichtlungenkranke. Beste Lage im Südharz. Spezialarzt. Prosp.

Thale Harz. a. Eing. d. Bodetals. Hotel Zehnpfund, I. Haus a. Pl. 150 Zim. u. Sal. Den Verhältn. entspr. beste u. reichl. Verpfleg. Prosp. fr.

Thüringen.

Bad Elgersburg 600 m. Hotel Herzog Ernst. Vornehmstes Haus in u. am Walde. Rob. Degenkolbe.

Bad Köstritz i. Thür. Heiße Sandbäd., Rheumat., Gicht, Ischias, Nierenleiden. Auskunft d. d. Badeverwaltung.

Finsterbergen i. Thüring. Wald. Ruh. nervenst. Höhenluftkurort nahe Inselberg-Rennsteig (500—600 m). Kein Fabrikrauch. Arzt. Kriegsteiln. bes. Vergünst. Prosp. Verkehrsverein.

Frankenhausen (Kyffh.) Radioakt. Solbad u. Inhalator., sehr günst. Heilerf. f. Kriegsrekonvalesz. Badedir.

Friedrichroda Dr. Lippert-Kothes Sanatorium Friedrichroda, sorgsamste ärztl. Behandlg. vorzügl. Verpflegg.

Langensalza Thür. Erfolgsichere Schwefelquelle geg.: Rheuma, Gicht, Ischias, Haut- u. Geschlechtsleiden.

Sommerstein Waldsanatorium bei Saalfeld. Thür. Regenerations- u. Schrothkuren. Schrift Ha frei.

Tannenhof in Friedrichroda. Dr. Bieling's Sanatorium. Gewährleist. sorgfält. ärztl. Behandlung u. vorzügl. Verpfleg.

Süddeutschland.

Bad Nauheim Sanat. Kurh. Walzer. Herz- u. Nerv.-Leid. Tabes. V. 12 M. tgl. an inkl. Bhdl. Offiziersh. Dr. Walzer.
Auguste Victoria Hotel, 20 m von d. staatl. Bädern entfernt, 160 Zimmer. Warmwasserversorgung, modernster Komfort. Prospekte.
Villa Tielemann, allererst. Rg. a. Kurh. u. N. Bäd. Herrl., ruh., son. Parkl. Abgeschloss. Wohn. u. Zim. m. u. o. Bad. Mäß. Pr. A. Spöth.
Priv.-Hot. Homeyer, nächst d. Bäd. u. Park, beste Verpfl., neuest. Komf.

Konstanz Das ehemalige Dominikanerkloster jetzt Insel-Hotel, Familienhaus I. R. Stets geöffnet. Beste Milchversorgung. Gute Verpflegung inkl. Zimmer 12-16 M. M. Brunner, Bes.

Wiesbaden Hotel Badhaus Goldener Brunnen. Eig. Quelle. Pens. inkl. Bad. Trinkkur 7—10 Mark.

Taunus.

Bad Homburg Ritters Parkhotel, gute Verpflegung. Kriegsteilnehmern besondere Vergünstigungen.

Bad Soden a. T. Bewährt. Heilb. f. Erkrank. d. Herzens u. d. Atmungsorg. 26 Heilquell. Trinkkur. Badekur. Neues Badehaus. Größtes Inhalatorium d. In- und Auslandes.

Badischer und Württembergischer Schwarzwald.

Baden-Baden Hotel Fürstenhof (vorm. Engl. Hof). vornehmes Haus a. Eing. d. Lichtenthaler Allee.
Hotel Messmer. Durchaus modernisiert. Fließ. Wasser in allen Zimmern. Pension. W. Schneider-Messmer.
Peter's Hotel z. Hirsch u. Thermalbäder. Kur.. u. Famil.-Hot. v. alt. Ruf. 130 Zimmer. Alle Bequemlichkeiten.

Herrenalb Paradies des nördl. Schwarzwald, weltberühmt. Herz- u. Nervenkurort. Bevorzugte Sommerfrische. Städt. Kurh., Sanat. f. Herz-, Nerv.- u. Stoffwechselkr. Diätküche. Röntgenlbt. Inhalatorium. Aerztl. Leitung: Dr. Glitsch. Prosp. d. die Kurdirektion.

Neustadt Schwarzwald. Hotel Krone, altes Haus. Eigene Landwirtschaft. Wagen. Bäder. Gr. Säle. Bes. Koll.

Titisee 860 m. vorzügl. Höhenluftkurort. Hotel Titisee I. Rg. i. ruh. u. schönster Lage a. See m. gr. Garten, Rudersport, Forellenfischerei. Ganz. Jahr geöffnet. Prosp. Bes. R. Wolf.

Wildbad Württ. Schwarzwald. Altberühmt. heilkr. Thermen geg. Gicht, Rheuma, Kriegsverltzg. all. Art. Prosp. Kgl. Badverwltg.
Hotel Concordia, I. Rg., gegenüb. Kuranl., Theat., Kurh. n. d. Bäd. C. Kempf.
Hotel Post. I. Rg. Pension. Zentralh., Lift. Prosp. W. Großmann, Bes.

Bayern.

Bad Aibling Erst. sal. Moorbad Bayerns. Kurhaus, großer Kurpark. Kurkonzerte. Anfragen an Kurverein.

Bad Kissingen Hotel Wittelsbach, best geeignet. Haus für Somm.- u. Winterkur. m. all. neuzeitl. Vorzüg.
Hofrat Dr. Leussers Sanatorium Villa Thea f. Herz-, Magen-, Darm-, Stoffwechsel- u. Nervenkr. Mod. med. Appar. Erster Komf. Persönl. Leitung.

Bad Kohlgrub Höchstgeleg. Mineral- und Moorbad Deutschl. Glänzd. Heilerf. bei Gicht, Rheuma, Ischias, Nerv.- u. Frauenl. Herrl. ruh. Lage. Ill. Prosp. gr. d. Kur- u. Badeverwaltg.

Bad Reichenhall Kurpension „Mirabell“ vornehm. Lage. Nähe d. Kgl. Kurgartens, Ztrhzg., Lift. Bäder i. Haus. Eig. Soleleitg. Tel. 83.

Bad Steben Kgl. bayer. Stahl- u. Moor-Bad. Saisonbeginn 15. Mai. Prosp. gratis. Kgl. Badeverwaltung.

Bad Tölz Subalpin. Luftkurort. Größtes Jodbad Deutschl. 1½ St. v. München. Kurm. Sais.-Theater. Tennis. Neues Kurhaus.

Hohenschwangau HotelPensionSchwansee. Haus I. Rg. Herrl. Gebirgslage. Gute Verpfl. Auskft. X. Engl.

Königssee Oberb. Hotel u. Pens. Schiffmeister. Beste Lage am See. Schöne Räume. Angenehmer Aufenthalt. Gute Verpflegung. Zentralheizung. Prosp. d. d. Bes. I. Moderegger.

Lindau im Bodensee, auf einer Insel schön gelegen, herrliche Alpenaussicht. Hotel Bayerischer Hof, I. Ranges, alle neuzeitl. Einrichtungen. Pension. Stets geöffnet. Bes. W. Spaeth.

Partenkirchen-Kainzenbad Sanatorium f. innerl. Kranke, Nervöse, Erholungsbed. Frauenleid., Moor- u. Mineralbäd. Jahresbetr. Leit. Arzt Dr. Behrendt.

Rothenburg o./T. Hotel Wildbad, modern. Famil.-Hotel, groß. Park, mäß. Preise, Pens.-Arrang., gute Verpfl.

Schweiz.

Arosa 1800—1900 m ü. M. Elektr. Bahn ab Chur. Sommerkuren — Sommersport.
Hotel u. Kurhaus Valsana, I. Rg., vorzügl. Lage. Jahresbetrieb. Komf. Pens. v. Fr. 9.— an. Prosp. Bes. Jösler.
Hotel Pension Schweizerhaus. Deutsch. Hausl. Pension v. Fr. 8.50 an. Tennis.
Hotel des Alpes u. Villa Zürrer, erstkl. Familienhaus, sonnig. am Walde.

Arosa Waldsanatorium. All. Komfort. Modernst. ärztl. Einrichtg. Leitender Arzt San.-Rat Dr. Roemisch. Näh. Prospekt.

Inner-Arosa Arosa Kulm. Erstkl. Familienhaus. Neubau 1915. Eig. Orchester. Keine Lungenkranke.

Davos- Dorf, Neues Sanatorium. Alle hygien. Einricht. Gr. Vest. Terrasse. Bes. M. Neubauer. Leit. Arzt Dr. E. Nienhaus.

Davos-Dorf Sanatorium Guardaval. Vornehme Lungenheilanstalt. Schloßartig gelegen. Prospekt.

Davos-Dorf Sanatorium Davos-Dorf. Leit. Arzt: Dr. J. Bilanl. Moderne Hygiene. Illustr. Prospekt.

Davos-Platz Sanatorium Turban. Leit. Arzt: Geheimer Hofrat Dr. Turban. Prospekt.
Sanatorium Dr. Danegger f. Lungenkr. Ruh., sonn. Lage. Mäß. Pr. Prosp.

Dolder-Zürich Waldhaus Dolder. I. klass. Famil.-Pens. u. Hotel. Prächt. erhöhte Lage. Blick a. See. Ruhe.

Druck u. Verlag von August Scherl G. m. b. H. Berlin SW. Zimmerstr. 36/41. — Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Paul Dobert, Berlin; in Oesterreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich: B. Wirth, Wien VI, Theobaldgasse 17, für die Herausgabe Robert Mohr, Wien I, Domgasse 4. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: L. Pieniak, Berlin.

Generated on 2019-06-07 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Google
Original from

DIE·WOCHE

Nummer 25. Berlin, den 23. Juni 1917. 19. Jahrgang.

Inhalt der Nummer 25.



Die sieben Tage der Woche.

12. Juni.

An der flandrischen Front ist die Artillerietätigkeit bei Ypern und südlich der Douve gesteigert. Englische Kavallerie reitet gegen unsere Linien östlich von Messines an; nur Trümmer kehren zurück.

König Konstantin hat zugunsten seines Sohnes Prinz Alexander (Port. S. 853) abgedankt.

Wir verloren im Mai im Westen, Osten und auf dem Balkan 79 Flugzeuge und 9 Fesselballone. Von den abgeschossenen feindlichen Flugzeugen sind 114 hinter unseren Linien, 148 jenseit der feindlichen Stellungen erkennbar abgestürzt. Außerdem haben die Gegner 26 Fesselballone eingebüßt und weitere 23 Flugzeuge, die durch Kampfeinwirkung zur Landung gezwungen wurden.

13. Juni.

Die Festung London wird von einem geschlossenen Geschwader deutscher Großflugzeuge unter Führung des Geschwaderkommandeurs Hauptmann Brandenburg angegriffen. Sämtliche Flugzeuge kehren unversehrt in ihre Heimathäfen zurück.

Unsere Unterseeboote im Mittelmeer versenken neuerdings 7 englische Dampfer und 10 italienische Segler mit insgesamt 33 370 Tonnen.

14. Juni.

Sowohl in Flandern wie im Artois ist nur in einigen Abschnitten der Artilleriekampf stark.

Der König von Bulgarien hat sich, wie jetzt gemeldet wird, in Begleitung des Kronprinzen Boris und des Prinzen Cyrill sowie des Ministerpräsidenten Radoslawow am 11. d. M. in das Große Hauptquartier zum Besuche begeben.

In den Sperrgebieten um England sind durch die Tätigkeit unserer U-Boote 20 100 Br.-Reg.-To. versenkt worden.

15. Juni.

In Flandern setzt zwischen Ypern und Armentières starkes Trommelfeuer ein, dem an der ganzen Front englische Angriffe folgen. Sie drückten nach Kämpfen, die an einzelnen Stellen bis zum Morgen andauerten, die Sicherungen zurück, die unsere weiter östlich liegende Kampflinie verschleiert haben.

Neue U-Boots-Erfolge im Atlantischen Ozean: Fünf Dampfer und zwei Segler mit 23 000 Br.-Reg.-To.

16. Juni.

An mehreren Stellen der Artois-Front kam es zu heftigen Kämpfen. Die Engländer greifen erneut östlich von Loos an. Anhaltische und altenburgische Bataillone weisen den Feind ab und werfen ihn im Nahkampf zurück, wo er eingedrungen war.

In den Sperrgebieten des nördlichen Kriegschauplatzes sind durch unsere U-Boote neuerdings 21 300 Br.-Reg.-To. versenkt worden.

Von unseren U-Booten im Mittelmeer wird wieder eine große Anzahl von Dampfern und Seglern mit zusammen 32 316 Tonnen versenkt.

17. Juni.

In Flandern war der Artilleriekampf südöstlich von Ypern und nördlich von Armentières stark. Vom Kanal von La Bassée bis zur Bahn Arras—Cambrai herrscht rege Kampftätigkeit der Artillerien. Bei Monchy und Croisilles setzen die Engländer ihre Vorstöße fort. Während der Feind östlich von Monchy glatt abgewiesen wurde, drang er nordwestlich von Bullecourt vorübergehend in unsere Gräben ein. In Gegenstößen wird die Stellung zurückgewonnen.

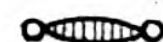
In der Strumaniederung räumen die Engländer mehrere Ortschaften, nachdem sie von ihnen in Brand gesteckt worden sind.

Eins unserer Marineluftschiffgeschwader greift in der Nacht vom 16. zum 17. Juni unter Führung des Korvettenkapitäns Viktor Schütze wichtige Festungen Südenglands mit beobachtetem gutem Erfolge an. Die Luftschiffe haben erbitterte Kämpfe mit englischen See- und Landstreitkräften sowie Fliegern zu bestehen. Hierbei wird nach durchgeführtem Angriffe „L 48“ von einem feindlichen Flieger über See brennend zum Absturz gebracht, wobei mit der gesamten Besatzung auch der vorgenannte Befehlshaber den Heldentod fand. Die übrigen Luftschiffe sind wohlbehalten zurückgekehrt.

18. Juni.

Am Yser-Kanal beiderseits von Ypern, an der Lys und von La Bassée bis zum Sensée-Bach lebhafte Artillerietätigkeit. Südwestlich von Warneton, östlich von Vermelles und bei Loos scheiterten englische Erkundungsvorstöße. Oestlich von Croisilles schlagen wie an den Vortagen drei Versuche der Engländer fehl, im Angriff Boden zu gewinnen.

Im Rombon Abschnitt werfen Abteilungen des bosnisch-herzegowinischen Infanterieregiments Nr. 4 den Feind aus einem Stützpunkt und behaupten sich gegen mehrere Angriffe in der eroberten Stellung.



Hans Pfitzners „Palestrina“.

Von Ida Boy-Ed.

Von allen Künstlerkronen ist die des schaffenden Musikers die dornendurchflochtenste. Der Maler spricht zum Auge; zwischen die Zweisamkeit von Leser und Buch, die in erhöhtesten Fällen eine heilige Verbindung sein kann, tritt kein störender Dritter. Selbst das Drama kann in der Phantasie dessen, der es nur liest, eine lebensvollere Auferstehung erfahren, als es auf der Bühne möglich ist. Nur der Musiker braucht den Vermittler, der seinem Werke erst das klingende Dasein schenkt. Wehe ihm, wenn es geringwertige oder fälschende Mittler findet. Wehe noch mehr ihm, wenn es keine findet. Die Geschichte kennt das Märtyrertum Wagners. Es hatte beiderlei Gestalt. Ich weiß nicht, ob der Leidensgang, den Heinrich Pfitzner zu durchschreiten hatte, weniger steinig war. Auch sein Märtyrertum hatte alle Namen des

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Elends, und das Schweigen drückte wie Todeslast auf seinen Werken, indes die deutschen Bühnen von Mignon, Traviata, Cavalleria und Bajazzo lebten.

Aber die wenigen, die Pfitzner kannten, glaubten an ihn mit Leidenschaft. Ihm wohnt die geheimnisvolle Macht inne, Ueberzeugte um sich zu scharen. Er litt voll Standhaftigkeit, und sein heiliger Trotz war so stark, daß er sich nicht einmal am Hohnlächeln eines Zugeständnisses an die Menge sättigen mochte. Ein in tausend Bitterkeiten aufrechter Mann wollte er lieber, seinem Ideal treu bleibend, niemals siegen, als ohne seine eigensten Waffen. Ein so starrer Glaube an sich, blutend in Not, heilig im Warten, hat bezwingende Gewalt. Das lehrt uns die Geschichte jedes großen Mannes und jeder ragenden Tat. Es ist nun etwa zehn Jahre her, daß Pfitzners Name auch die Gleichgültigen aufhorchen machte, und der „Arme Heinrich", über einige Bühnen gegangen, die stolz auf ihr Amt sind — in solchen Dingen klingt immer der Name Stuttgart hell und hoch mit — zwang zur Bewunderung vor seinem Komponisten.

Nun aber hat endlich Pfitzner den Mann gefunden, auf den er einmal, gemäß den geheimen Rettungsgesetzen, die wir in der Kunst gottlob immer wieder spüren, treffen mußte! Bruno Walter, der Münchner Generalmusikdirektor, setzt sein Herzblut und all sein wunderbares Können für ihn ein, dies Können, in welchem sich das anatomisch Sezierende mit dem nachschöpferisch Einheitlichen auf das erstaunlichste verbindet. Die Pfitzner-Woche in München ist ein kunstgeschichtliches Ereignis, ein vor allen Dingen ganz und gar deutsches Ereignis, und über ihr als Gesamterscheinung kann wohl als Leitwort stehen der Schluß des Schopenhauerzitats, das Pfitzner seinem Werk voranschreibt: „Neben der Weltgeschichte geht schuldlos und nicht blutbefleckt die Geschichte der Philosophie, der Wissenschaft und der Künste."

Die „Legende" Palestrina ist wahrscheinlich Pfitzners Lebenswerk. Ein Künstlerdrama — das Künstlerdrama, das höchste, umfassendste, gültigste und herzzerreißendste der Weltliteratur. Ob die dichterischen, szenischen oder musikalischen Offenbarungen, die es schenkt, höher sind, ist nicht zu entscheiden. Die Dichtung ohne Musik ist ein tiefes, gedankenreiches und formschönes Werk. Szenische Visionen wie im ersten Akt von Palestrina hat die deutsche Bühne selbst von ihrem Giganten, von Richard Wagner, nicht empfangen. Mit der Bezeichnung des Musikers Pfitzner als Romantiker weiß ich nicht viel anzufangen. Das Formale ist gewiß nicht das Bezwingende, architektonisch die Gedanken Beherrschende, aber es erscheint mir als erfahrenem Laien dennoch von einer seltsam strengen Gebundenheit, wie das polyphone Gewebe in herrlichstem Faltenwurf um die unerschöpfliche Fülle der melodischen Einfälle sich legt. Es ist eben Pfitzners eigener Stil. Das Ohr wird umschmeichelt, die Seele hinübergetragen in Empfindungswelten außerirdischer Art. Immer ist der Ton die Sprache für das Gefühl, für Innerlichstes, niemals der Dolmetscher für ein malendes Geräusch, ein Aeußerliches. Wenn Palestrina, der an sich Verzweifelnde, der sich ein Werk weder abringen will noch abzwingen läßt, weil er glaubt, die schöpferische Ader in ihm sei verstummt, obschon Papstbefehl, Gefangenschaft und Folter ihn bedrohen — wenn er dann seine Eingebung von überirdischen Mächten empfängt, so gibt die Bühne, gibt die Musik ein bisher nie Geschautes: sichtbar gewordene Empfängnis! Die toten Meister vergangener Jahrhunderte als schaurig weihevolle Visionen gesellen sich ihm, sie mahnen ihn, dem mit dem Tod seiner Frau aller Schaffensmut und der Glaube an sich selbst verlorenging, an seine Pflicht, die ihm von Gott befohlen.

Vom alten Weltenmeister
Der ohne Namen ist; der gleichfalls untertan
Uraltem Wort am Rand der Ewigkeit.
Er schafft sein Werk, wie du das deine,
Er schmiedet Ringe sich, Figuren, Steine
Zu der schimmernden Kette der Zeiten
Der Weltbegebenheiten.

Palestrina fragt zurück: „Wann endlich wird auch mir Vollendung sein?" Und als sie ihm entschwinden, der glaubt in fürchterlicher Leere zurückgelassen zu sein, erscheinen in der Nächtigkeit seines Zimmers die Engel und singen ihm seine Messe zu, und die Tore des Himmels tun sich auf, und die himmlischen Heerscharen jubeln das Gloria in excelsis Deo. Mit zitternden Händen schreibt Palestrina das Werk nieder, was in diesen ekstatischen Eingebungen er empfängt. Wie hier die harten Hindernisse der realen Bühnenmittel entmaterialisiert und der metaphysischen Aufgabe untertänig bezwungen wurden, durfte Pfitzner, den selber Regieführenden, mit höchster Befriedigung sättigen.

Die unerhörte Grausamkeit der Welt gegen das Kunstwerk zeigt der zweite Akt. Das von Gott Gewollte und Eingegebene, das der Menschheit Erlösung und Erhebung Bringende ist auch nichts weiter als ein Gelegenheitsmittel in politischen Zänkereien. Das Tridentinische Konzil ist sehr ergötzlich geschildert. Den Parteien ist es gar nicht um die Musik als Ausdrucksmittel der Religion innerhalb des Kultus zu tun, sondern um die Befestigung kirchenpolitischer Parteieinflüsse auf den Kaiser. Im letzten Akt erleben wir doch den Sieg des Kunstwerkes über das Gezänk und die Verfolgungen der Welt. Palestrinas Messe, deren lose Blätter von seinem Sohne gesammelt und der päpstlichen Kapelle ausgeliefert wurden, hat, während der Meister im Gefängnis schmachtete, einen herrlichen Sieg errungen, von dem er selbst noch nichts weiß. Der Papst in Person kommt zu Palestrina, um ihn zu ehren, und sein Bewunderer und Verfolger in einer Person, Carlo Borromeo, der leidenschaftliche Fanatiker, der den Künstler, den er liebt und ehrt, unbewußt zugleich auch als seinen Sklaven ansah, der auf Befehl zu schaffen habe, sinkt erschüttert und reuevoll dem Meister, durch das Wunder seiner Messe bezwungen, zu Füßen — ein Augenblick voll höchster Symbolik, wie die Macht der Welt schließlich sich doch als klein erkennt vor dem ewigen Kunstwerk. Aber Palestrina, nach Leiden, Verkennung, Kerker und Not, ist den Freuden und Qualen des Ruhmes entrückt. Still setzt er sich an seine Orgel und singt in „fast heiterer Ergebung":

Nun schmiede mich, den letzten Stein
An einem deiner tausend Ringe,
Du Gott — und ich will guter Dinge
Und friedvoll sein.

Der Nachschaffende ist, im Verhältnis zum dauernden Werk, der Gelegentliche, der Zufällige, der Vorübergehende. Aber es gibt kunstgeschichtliche Geschehnisse, wo die Nachschaffenden in Erfüllung ihrer Kunstpflichten als die ersten Helfer so sehr die Träger hoher Kulturaufgaben sind, daß man voll Dank und rühmend ihre Namen aufzeichnen soll. Und unvergessen werden die bleiben, die unter Bruno Walters meisterlicher Führerschaft ihr hohes Können bei der ersten Erscheinung Palestrinas auf der Bühne einsetzten. Pfitzner wußte wohl, warum er sich seit langer Zeit Karl Erb, der auch der erste „Arme Heinrich" war, den München kennenlernte, als Palestrina auserſehen. Dieser Künstler hat

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kaum seinesgleichen im Ausdruck religiöser Inbrunst und mystischer Leidfähigkeit, was ihn ja auch im Verein mit seiner bedeutenden Technik zu einem der besten Bachsänger und Schubertsänger werden ließ. Dem herrischen Kunstfreund und dämonischen Politiker, diesem Mann aus Feuer und Eis, dem Carlo Borromeo, gab Feinhals alle Bedeutung, die ihm zukommt. Eine bezaubernde Gestalt ist Ighino, Palestrinas Sohn; trotz tränenvoller Knabentage („man weint, weil man geboren ist") ein Lichtstrahl in der düsteren Luft des Hauses. Ihn stellte Marie Ivogün dar. Um diese junge Künstlerin ist wegen ihrer phänomenalen Koloratur und der Flötenhöhe ihrer Stimme der Lärm eines großen Erfolgs. Sie ist und kann aber viel mehr. Das rührende Leid der Jugend oder die fröhliche Kindheit reiner Liebe vermag sie in so ergreifender Wahrhaftigkeit darzustellen, daß ihr die Herzen aller Münchner gehören.

Die Münchner Hofoper hat seit Jahr und Tag wieder viele Künstler, die wirklich singen können; unter ihnen ragte auch der stimmgewaltige Brodersen als Morone hervor. Das Gelingen beruhte aber außer auf den genannten vor allem auf der Gleichwertigkeit zahlreicher, nur episodischer Leistungen und der Gewalt der Chöre, ihrem sonoren dramatischen Leben und ihrer erdentrückten Jubelhelle.

Diesem Werke gegenüber, so erschütternd es wirkte, so fühlbar es tiefste Andacht auslöste, muß die Frage nach dem sogenannten Bühnenerfolg verstummen. Es steht auf solcher ragenden und Ehrfurcht erweckenden Höhe, ist ein solches Geschenk der Reinheit und Größe, daß man vielleicht endlich das Wunderbare erlebt: die großen Bühnen werden erkennen, daß sie das deutsche Volk bestehlen, wenn sie ihm diese Dichtung, gewoben aus dem doppelten Ausdrucksmittel von Wort und Ton, nicht von Zeit zu Zeit zur Erhebung und innerlichen Befreiung immer neu schenken.

Die Minenpest.*)

„Mersey pilotboat just ahead!"

„Aye."

„Steamer or sailorboat?"

„Steamer!"

Seit neun Tagen fast hetzt der White Star-Dampfer „Cymric", dreizehntausend Tonnen, mit höchster Geschwindigkeit über den Atlantik. Seit Narragenset Feuerschiff achteraus aus Sicht kam, ist die Stimmung an Bord ziemlich unruhig geworden. Im Hafen selbst war es freilich anders. Im Gegensatz zu früheren Friedensfahrten hatte das Löschen keine Mühe verursacht; hatte die „Cymric" doch mangels jeder Ladung in Ballast nach Amerika gehen müssen. Kaum aber hatte das Schiff in Neuyork am Pier festgemacht, als auch schon polternd der erste Eisenbahnzug heranbrauste. Und noch waren die Stellinge nicht ausgefahren, da neigten die Nacken der Ladebäume sich schon über die Waggons, und stählerne Läufer heißten die Ladung.

Tag und Nacht ratterten die Dampfwinden, verschwand Kiste um Kiste in den ungeheuren Laderäumen. Ein Heer von weißen, schwarzen und gelben Schauerleuten wimmelte durcheinander und hastete in schwerer Arbeit, bis die Muskelkraft verbraucht war und die nächste Schicht sie ablöste. Viele Tausende Granaten jeder Art, von der kleinen 3,7 Zentimeter der Maschinenkanone bis hinauf zur wuchtigen Stahllast des 38,5-Zentimeter-Schiffsgeschützes, rollten heran. Millionen Patronen verschwanden im Innern, Gewehre, Maschinengewehre, dann wieder Geschützrohre, Lafetten, Lederzeug, Stacheldrahtrollen, kurz Material genug, um mehrere Armeekorps für eine große Schlacht reichlich zu versorgen. Immer tiefer tauchte der riesige Schiffskörper in das schmutzige Hafenwasser des Hudson, längst war die Ladelinie erreicht; noch mehr aber wurde hineingepackt, bis die Schwimmfähigkeit diesem Beginnen ein Ziel setzte.

Der unangenehmste Teil der Last wurde schließlich an Oberdeck verstaut: Stahlzylinder mit hochexplosiven Sprengstoffen und Säuren, deren Dämpfe dazu bestimmt sind, den Gegner zu töten. Jetzt erst wurde der Besatzung klar, welch unangenehme Fracht sie an Bord hatte. Noch aber lag die „Cymric" sicher vertäut am Pier des befreundeten Amerika, bestand keine Gefahr für das Schiff. Ein Heer von Geheimpolizisten sorgte an Land durch schärfste Überwachung dafür, daß keiner von diesen damned Germans, denen alles zuzutrauen war, eine Höllenmaschine an Bord schmuggelte. So ganz ohne war die Geschichte nicht.

Bis es so weit war. Die Luks wurden geschlossen, das Schiff machte „Dampf auf in allen Kesseln"; Schleppdampfer kamen längsseit, die Festmacheleinen wurden losgeworfen, und es ging den Hudson abwärts. Die Liberty Statue blieb achteraus zurück, im beginnenden Dunkel verschwand an Backbord Sandy Hook, bis schließlich das letzte Seezeichen, die drei Lichter des Narraganset Feuerschiff, durch die Nacht herüberleuchteten.

Das Rennen um Tod und Leben begann. Kein Mann an Bord, dem jetzt, wo alles von der Aufmerksamkeit der Ausguckleute und der Treffsicherheit der Kanoniere abhing, nicht die furchtbare Gefahr klar zum Bewußtsein kam. Kein Teufel hätte sie auf diesen unheimlichen Pott gebracht, wenn die Heuer nicht gar so lockend wäre und die englischen Hafenbehörden jeden ins Gefängnis steckten, der sich weigerte, auf seinem Schiff zu bleiben. Ein Glück nur, daß es beim Barkeeper in der Freizeit einen ordentlichen Schlag Whisky gab, mit dem sich das Unbehagen, das sich von Tag zu Tag steigerte, verscheuchen und vergessen ließ. Konnte nicht jeden Augenblick einer dieser german Submarines, die zur Hölle gehen mochten, schon hier auftauchen? Zuzutrauen war ihnen alles. Was die Zeitungen in London von der Wirksamkeit der englischen Abwehr faselten, das war gut für alte Weiber, ein englischer Seemann aber weiß selbst nur zu genau, wie es damit in Wirklichkeit bestellt ist.

Aber es ging gut. Kein Sehrohr weit und breit, keine Blasenbahn kam auf die „Cymric" zu, um ihr die Rippen aufzureißen. Fünf Tage lang, in denen der eng-

*) Wir entnehmen das vorstehende Kapitel einem neuen U-Boot-Buche: „U-Boot-Abenteuer im Sperrgebiet", von K. E. Selow-Serman, das in den nächsten Tagen im Verlag August Scherl G. m. b. H., Berlin, Preis 1 Mark, erscheinen wird. Das Buch erzählt uns, da wir bisher außer den amtlichen Versenkungsziffern kaum etwas von den Ereignissen im Sperrgebiet erfuhren, eine Fülle von interessanten Einzelheiten über die U-Boot-Taten der letzten Zeit. Unternehmungen, wie das Minenlegen vor Liverpool, die Zerstörung der Munitionswerke an der Mündung des Adour u. a. m., werden für alle Zeiten unvergessen bleiben. Das Buch gibt auch packende Darstellungen von dem krampfhaften, vergeblichen Bemühen der Feinde, der U-Boot-Gefahr Herr zu werden.

Digitized by Google
Original from
PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lische Munitionsdampfer mit höchster Fahrt auf gradem Kurs über den Ozean fegte.

Sperrgebiet! Nun erst wurde die Sache äußerst brenzlig. Mit dem Flaggenschwindel, der so erfolgreich betrieben worden war, ging es hier ebensowenig wie mit dem Schutzamerikaner, wenn es auch nur ein dreckiger Neger sein mochte. Der ganze Betrieb stand im Zeichen der wahnwitzigen Furcht vor den deutschen U-Booten, jeder Blick erinnerte daran, jeder Befehl des Captains brachte die Gefahr erst recht zum Bewußtsein.

Seit Stunden schon fuhr die „Cymric" einen Kurs, der dem eines flüchtigen Hasen weit mehr ähnelte als der stolzen Fahrt eines britischen Transportatlanters. Die Boote waren ausgeschwungen, Schwimmwesten überall zum Greifen klar, die Geschütze geladen, alle Schotten geschlossen, der Ausguck doppelt und dreifach besetzt. Was nützte das! Mehr und mehr arbeiteten diese verd...... Nerven, die ein englischer Seemann früher doch höchstens dem Namen nach kannte. Unter Deck getraute sich keiner mehr so recht, manchen Mann des Maschinenpersonals hielt nur die Angst vor dem Krummgeschlossenwerden in Heizraum und Bunkern. Ruhe? Kein Auge kannte sie. Übernächtig ging es wieder in den Ausguck, an die Arbeit, auf den Posten... ohne Unterbrechung. Kannte doch der Feind keine Schonung, keine Erholung auch für sich selbst. Zu jeder Tages- und Nachtzeit konnten irgendwoher, hinter einem Wellenberg die Granaten heranfegen, der furchtbare Schaumstreifen auftauchen. Und sah man ihn, dann war es zu spät ...

Nachts hieß es abgeblendet fahren, daß auch nicht der geringste Lichtschein nach außen drang. Jeden Augenblick stolperte man durch die Gänge und an Deck herum, bis dann endlich, endlich die englischen Vorpostenlinien achteraus lagen und es durch den Nordkanal in die Irische See ging. Tage! Jahre schien die Fahrt gedauert zu haben.

In Sicherheit!

Das Unterscheidungsignal flattert im Winde aus, als der White Star Liner querab von der Signalstation Isle of Man steht, und der Marconi funkt nach Liverpool die Zeit der Ankunft, um alles zum Einlaufen und Vertäuen klarzumachen.

Früh am Morgen war die Isle of Man passiert. Der Nachmittag ist bereits angebrochen, als vom Ausguck der Ruf ertönt: „Mersey Lotsenboot in Sicht."

Schon von weitem an der ungewöhnlich hohen Stange des vorderen Mastes mit der gesetzlichen Lotsenflagge kenntlich, liegt das kleine weiße Fahrzeug eine halbe Stunde später längsseit des gestoppten Riesen, und der Lotse steigt an der Jakobsleiter an Deck und auf die Brücke, wo ihn der Kapitän mit einem erleichterten Aufatmen begrüßt. Hier droht sicherlich keine Gefahr mehr. Zwei Sunden noch, und die „Cymric" liegt im Hafen von Liverpool. Was jetzt noch kommen kann, ist nur angenehm. Er sieht sich bereits im Kontor seiner Reederei, hört im Geiste anerkennende Worte und steckt schmunzelnd die weißen, so schön knisternden Pfundnoten ein. Wie weggeweht sind die furchtbaren Tage und Nächte. Der Erfolg allein ist geblieben. Fast zwei Millionen Pfund Sterling Wert hat er sicher herübergebracht. Eine Woche nur, und seine Ladung fegt aus englischen Rohren gegen die deutschen Linien im Westen, hämmert sie zusammen, reißt klaffende Lücken, um freien Weg nach Deutschland zu schaffen.

Freilich, was der Lotse darüber zu berichten hat, ist nicht sehr tröstlich; um so wertvoller aber ist sein Verdienst. Stunden nur noch, und der Anker geht in den Grund, aus den geöffneten Ladeluks steigen in die längsseit festgemachten kleinen Dampfer die Kisten mit Gewehren und Geschützen, die Millionen von Patronen, die Granaten, die tödlichen Säuren. Und dann trommeln sie gegen die Hindenburglinie, auf die Siegfriedstellung, töten, zerreißen, schlagen den Siegesweg nach Straßburg, Mainz, Köln und weiter, weiter noch bis... ein Ruck geht durch das ganze Schiff, daß der Kapitän aus seinen hochfliegenden Träumen, in denen er Old England triumphierend über die Walstatt im Westen schreiten sah, erwacht ... Schwärzlichgelb hebt sich am Bug eine ungeheure Rauchwolke, wächst mit wahnwitziger Schnelligkeit empor ... ein furchtbares Krachen ... das Vorschiff sinkt ... dumpfes Poltern ... die Ladung geht über ... Der Himmel scheint zu bersten ... greller Feuerschein jagt aus dem auseinanderklaffenden Vordeck ... ein brüllender Donnerschlag ... ein Vulkan, in dessen Flammenmeer Schornsteine, Brücke, Masten, zerfetzte Menschenleiber wirbeln ... kaum sechzig Sekunden ... dort, wo soeben noch der Dampfer „Cymric" dem nahen Heimathafen zujagte, rollt die leichtbewegte Irische See, zieht eine schwärzlichgelbe Rauchwolke über das Wasser ...

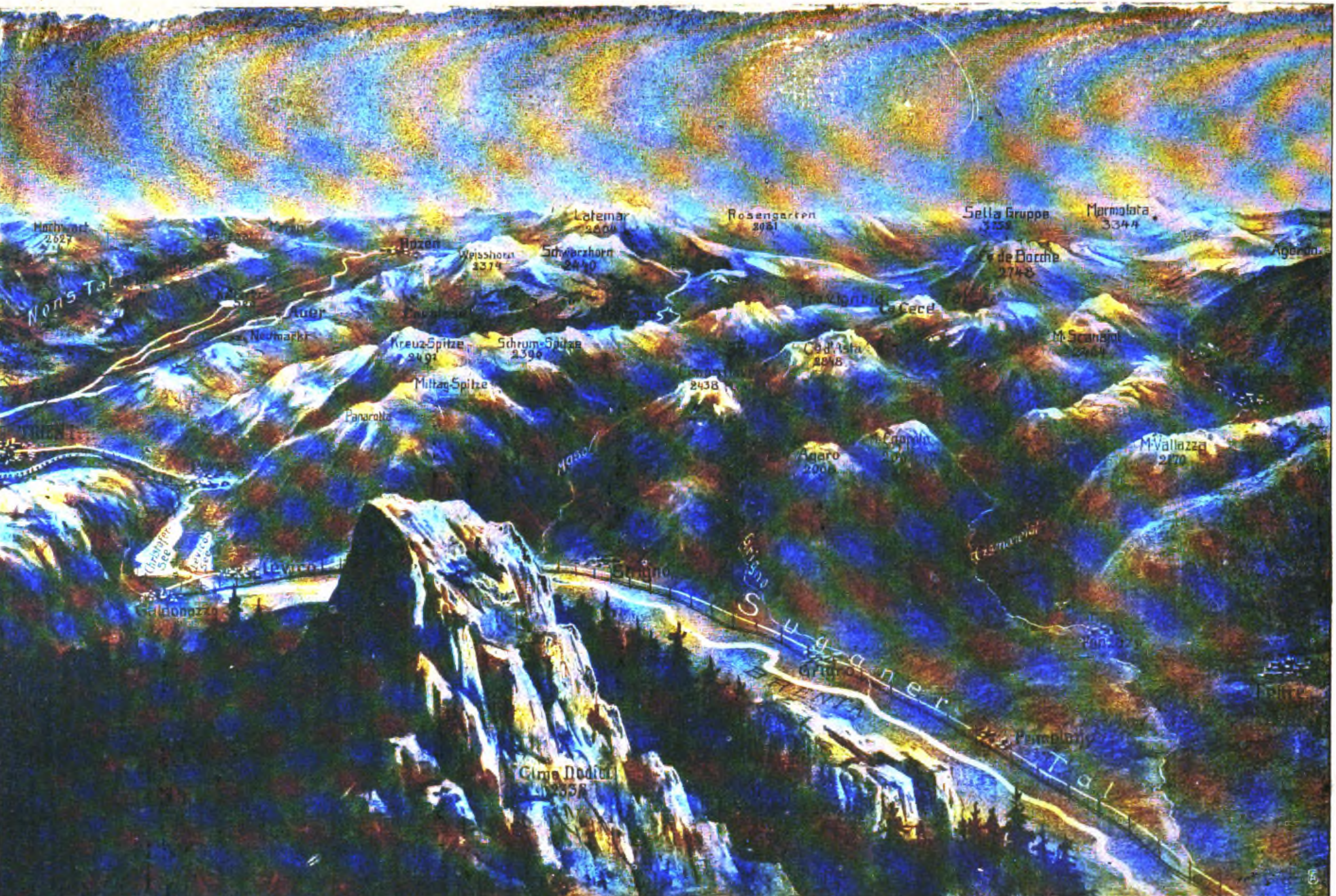
Im Fahrwasser zur Merseymündung ragt ein dünnes Rohr aus der Oberfläche hoch. Langsam pflügt es durch die See, auf deren kleinen Wellen der Widerschein der Sonne in unzähligen goldenen Spiegeln zittert. Vor einigen Stunden ist „U 310" auf seiner Fahrt von Deutschland angekommen, um sein geheimnisvolles Gewerbe als Minenleger vor dem größten an dieser Küste liegenden Hafen auszuüben.

Geraume Zeit schon beobachtet der Kommandant das Fahrwasser, um auch ganz sicher zu gehen, daß seine Minen an die richtige Stelle gelegt werden. Ein- und auslaufende kleinere Fahrzeuge gleiten vorbei, der Lotsendampfer — ein Bewachungschiff ... Die Fahrstraße. Mit äußerster Kraft prescht aus der Merseymündung einer der neusten Zerstörer der M-Klasse vorüber. Weißer Ölqualm stößt aus den vier Schornsteinen, mit nahezu dreißig Knoten Geschwindigkeit rast er, wenige Seemeilen entfernt, nach See zu. Flüchtig, kaum in Sicht gekommen, ist er auch schon wieder verschwunden. Hinter ihm stößt das Sehrohr, das wenige Minuten eingefahren worden war, durch die Oberfläche, dreht sich langsam, sucht, beobachtet.

Eine dicke Rauchwolke taucht im Nordwesten auf, bald darauf die Masten, dann der Rumpf eines mächtigen Ozeandampfers, dessen dunkle Masse sich scharf gegen den bläulichweißen Himmel abhebt. Ein Amerikafahrer! Hoch schäumt am Vorschiff die Bugwelle, zusehends kommt er näher. Der will nach Liverpool. Langsam zittert das graue schlanke Rohr über die gekräuselte See, stoppt im Fahrwasser. Lautlos gleitet eine Mine aus einer Röhre des Achterschiffes, eine zweite, eine dritte folgt. Nichts verrät an der Oberfläche, daß die unheimlichen Gäste da sind. Sie stoßen auf den Grund, lösen sich vom Minenstuhl, dem Anker, steigen bis auf wenige Meter unter dem Wasserspiegel hoch.

Wieder zittert das Sehrohr über die Oberfläche, bis es wenige Seemeilen querab hält. Näher und näher kommt der Dampfer heran ... hundert Meter ... fünfzig ... zehn ... schnurgerade auf die Mine los ... ein Stoß trifft von außen heran, Sekunden darauf ein weit stärkerer zweiter ... Munition.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Zur neuen italienischen Offensive: Reliefkarte des Suganer Tals.

Die Italiener versuchen, durch das Suganer, Grigno- und Cismonetal gegen Trient vorzudringen. Der Cima Dodici befindet sich im Besitz der Oesterreicher.

Generated on 2019-06-07 23:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

„Ausblasen!" Zischend strömt die Luft in die Tanks, preßt das Wasser heraus. Ein grauer Turm, ein Stück Vor- und Achterdeck tauchen hoch, der Lukdeckel wird aufgestoßen, drei Gestalten springen nacheinander herauf. Eine riesige Sprengwolke, durch die Luft wirbelnde Schiffsteile, die klatschend hundert Meter entfernt auf die See niederschlagen. Das hat gesessen! Ein schwer beladener Munitionsdampfer gleich durch die erste Mine restlos beseitigt.

Während die Nordwestbrise die Rauchmasse leicht vor sich hertreibt und sie langsam auseinanderzieht, schießen in rasender Fahrt von Land her kleinere Fahrzeuge herbei. Zerstörer! In wenigen Minuten müssen sie heran sein.

„Schnelltauchen!" Sekunden später schließt sich das Wasser über dem Turm, das eingefahrene Sehrohr verschwindet, und mit hoher Fahrt strebt „U 310" nach See zu.

Etwa drei Seemeilen mögen unter Wasser zurückgelegt sein, als es leise, wie aus weiter Ferne, heranklingt. Stopp! Ausfahren . . . Ein zweites Opfer. Bis zur Brücke ist das Vorschiff des ersten Zerstörers weggerissen. Weiße Dampfwolken strömen aus dem Maschinenoberlicht, Boote werden zu Wasser gelassen, während die übrigen Zerstörer in wilden Zickzackkursen um ihren schwer verletzten Kameraden herumhetzen. Bald hier, bald dort stoßen sie auf vermeintliche Sehrohre los, grelle Feuerblitze flammen in schneller Folge aus ihren Geschützen. Eine richtige Seeschlacht ist im Gange — gegen eine deutsche kleine, einsame U-Boots-Mine!

Getaucht läuft „U 310" nach Nordwesten ab. Kurz vor Mitternacht wird die Isle of Man über Wasser passiert. Vor sechs Uhr morgens schimmert voraus durch die Dämmerung das Leuchtfeuer von Wall of Gallowar, eine Stunde später steht das U-Boot vor der Einfahrt nach Belfast. Vorsichtig nähert es sich dem vor der Einfahrt liegenden Feuerschiff, dessen Besatzung eben bei der Morgentoilette ist. Hier hat anscheinend niemand eine Ahnung von dem, was sich wenige Stunden früher vor Liverpool ereignete. Um so besser! An dem roten Fahrzeug gleitet „U 310" in kaum einer Seemeile Entfernung vorbei, bis dahin, wo die Fahrstraße sich zu verengern beginnt. Dann dreht es nach See zu. Wieder gleiten lautlos die Minen aus den Röhren, auch hier wird das Fahrwasser verseucht; nur zu bald zeigt sich der Erfolg. Ein hoch aus dem Wasser ragender Transportdampfer, der seine Ladung anscheinend in Belfast gelöscht hat, sackt in wenigen Minuten weg, nur ein Stück Schornstein und die Masten tauchen über der Oberfläche empor. Ein schwer zu beseitigendes Hindernis für die Schiffahrt.

Wenige hundert Meter hinter ihm folgt ein Dampfer der Northern Railway Company. Er sucht dem Kameraden, der vor ihm aus ganz unerklärlichen Gründen wegsackte, zu Hilfe zu kommen. Eben schickt er sich an, zur Rettung der auf ihn zuschwimmenden Leute zu stoppen, als er, quer zum Fahrwasser treibend, in der Nähe der Brücke gegen eine Mine stößt. Instinktiv fast reißt der Kapitän den Maschinentelegraphen auf volle Fahrt voraus, und Minuten später stößt das Vorschiff auf eine an Steuerbord liegende Sandbank. Der Strom drückt das Achterschiff herum, auf den Sand, gerade zur rechten Zeit, um das Fahrzeug vor dem völligen Wegsacken zu bewahren.

Noch hat die Besatzung des Feuerschiffes die Lage nicht erfaßt, als an der der Unfallstelle abgekehrten Seite das Sehrohr des Tauchbootes vorbeihuscht. Kurs auf Liverpool, die Stätte des gestrigen Wirkens.

„German Submarines in the Irish Sea. Two ships sunk on Mersey road, two others near Bangor." In regelmäßigen Abschnitten geben die Küstensignalstationen die Warnung aus, die an Bord von „U 310" schon längst erwartet wird. Vier Schiffe sind bereits erledigt, eine schöne Strecke für die ersten vierundzwanzig Stunden. Noch aber birgt das Innere eine ganze Anzahl weiterer Minen, denen eine kräftige Wirksamkeit zugedacht ist. Eine am späten Nachmittag aufgefangene Nachricht teilt mit, daß vor Liverpool Minen gefunden sind. Dort sind die Suchboote wohl schon emsig an der Arbeit, die zahlreichen Minen aufzufischen, die vorläufig allerdings erst in der Phantasie der Engländer existieren. Dem aber kann abgeholfen werden.

Eben, als die ersten Sonnenstrahlen aus dem grauen, über Land liegenden Dunste über die See huschen, steht „U 310" wieder vor der Merseymündung. Vierzehn Schiffe, die nach Liverpool hinein wollen, dampfen langsam im Kreise umher, umringt von sieben Zerstörern, die sie vor U-Boots-Angriffen schützen sollen. In den Hafen können sie nicht, weil zwischen ihnen und dem Lande ja das „große deutsche Minenfeld" liegt. Gemütlich ist ihnen jedenfalls nicht zumute. Eine ganze Flotte von Fischdampfern mit ausgebrachten Minensuchgeräten treibt sich umher, um die Fahrstraße zu säubern. Grell leuchten zwei gestern noch nicht vorhandene rote Bojen an den Stellen, wo die beiden Schiffe versanken. Wieder andere Bojen sind ausgelegt, um das gesäuberte Gebiet zu bezeichnen. Den Minensuchern nach zieht „U 310", dreht dicht hinter ihnen, und wieder verläßt ein halbes Dutzend Minen, säuberlich in die freie Straße gelegt, im Ablaufen nach See zu das Boot.

Geradezu drollig wirkt der Anblick der umkreisten Dampfer, deren Zahl sich inzwischen um drei weitere erhöht hat. Drüben fürchten sie offenbar, daß sich jeden Augenblick ein deutscher Torpedo in ihre Seite bohrt. Wenn nur erst die Fahrstraße abgesucht wäre! Die Zerstörer bilden wohl einige Sicherheit, erst im Hafen aber, am Kai können sie sich wirklich geborgen fühlen.

Auf dem Führerschiff der Minensucher steigt nach einer Stunde das Signal hoch: „Einlaufen, Fahrstraße ist frei." Einer nach dem andern setzen die Dampfer sich nach Land zu in Bewegung, als plötzlich vor dem Bug des zweiten Schiffes eine Sprengwolke hochgeht. Dampfpfeifen heulen, Anker rasseln in den Grund, mit voller Wucht jagen zwei Schiffe ineinander. Nach einigen Minuten kommen sie voneinander frei. Das eine mit eingedrücktem Bug, das andere mit schwerer Schlagseite nach Backbord überhängend. Das Verdeck des auf die Mine gelaufenen Dampfers taucht bereits unter Wasser, während am Heck die Schraube frei hinausragt. Zerstörer gehen längsseit und bergen die Besatzung. Ein fünftes Opfer der U-Boots-Minen, dazu zwei havarierte Schiffe. Ein Erfolg, mit dem „U 310" wohl zufrieden sein kann.

Während in dunkler Nacht das deutsche Boot durch den St. Georgskanal die Irische See verläßt und der Kommandant in sein Tagebuch die Ereignisse der letzten Stunden einträgt, tritt der F.-T.-Gast mit einem Zettel an ihn heran.

„Herr Kapitänleutnant! Soeben aufgefangener Funkspruch von Poldhu":

„Liverpool und Belfast wegen Minengefahr für die Schiffahrt gesperrt."

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Lindenblüte.

Von A. Matthes, Berlin.

Die Zeit der Lindenblüte steht nahe bevor. Den köstlichen, milden, süßen Duft derselben kennt und genießt jeder mit Wollust. Berühmt ist auch der Honig, den die fleißigen Bienen von den Blüten sammeln, und das Wachs, das sie daraus bereiten; sie gelten als die besten Sorten, die man haben kann. Auch als Tee weiß man die getrockneten Blüten seit langem zu schätzen; er gilt zwar als leicht schweißtreibend, ist es aber in Wirklichkeit so wenig, daß man ihn als tägliches Getränk so gut wie jeden anderen Tee ohne Schaden, wahrscheinlich sogar mit größerem Nutzen für die Gesundheit genießen kann. Er hat eine prächtige, goldgelbe bis orangerote Farbe, je nach der Stärke, in der man ihn aufbrüht, und ist dabei so ergiebig, daß er mehrmals benutzt werden kann. Beim ersten Kochen und Ziehen ergibt sich nur eine nach Lindenblüte duftende und schmeckende goldgelbe Flüssigkeit, nicht dunkler als echtes Pilsener Bier. Erst nach dem zweiten und dritten Kochen und Ziehen erscheinen auch die der Flüssigkeit eine tiefere Farbe und einen kräftigeren Geschmack verleihenden Auszugstoffe gelöst. Das Getränk bleibt und wirkt immer, auch bei stärkstem Auszug, noch erheblich milder als das des chinesischen Tees und bedarf infolgedessen zum Versüßen und Mildern keines so erheblichen Zucker- und Milchzusatzes wie dieser, was seine Wertschätzung heute sicher nur steigern kann.

Alle Gegenden Deutschlands sind reich an Linden: die Sommer- und die etwa vierzehn Tage später blühende Winterlinde sind überall verbreitet. Es ist also jedermann Gelegenheit gegeben, sich seinen Bedarf selbst einzusammeln. Die beiden Arten sind ungefähr gleichwertig, vielleicht ist die etwas kleinere Winterlindenblüte im Aroma noch etwas feiner. Für den Tee sind am meisten die in voller Blüte stehenden gepflückten Blüten samt Stielen und Flugblättchen zu empfehlen. Aber auch der aus Staubgefäßen und Kelchblättern bestehende Blütenabfall, der sich unter den blühenden Bäumen bei andauernd trockenem Wetter, wie wir es meist zur Zeit der Lindenblüte haben, ansammelt und an den Wegrändern vom Winde zu kleinen goldbraunen Häufchen zusammengeweht wird, ist noch als Tee gut zu brauchen, wenn er auch nicht so ergiebig ist wie die in der Blüte selbst von den Bäumen geflückten und getrockneten Blütenbüschel. Ganz vorzüglich eignet sich aber der Blütenabfall, und zwar nur dieser, für einen andern Zweck, der bei der gegenwärtigen Kriegswirtschaft, die uns auf allen Wirtschaftsgebieten an Ersatz- und Streckungsmittel denken lehrt, unsere Volkswirtschaft um hohe Werte bereichern kann, insofern er uns große Ausgaben, die in das Ausland gehen mußten, ersparen würde.

Schon beim bloßen Anblick erinnert der Lindenblütenabfall an den schönsten, von Kennern so geschätzten, griechischen, türkischen oder russischen Zigarettentabak von feinstem Schnitt, sowohl durch seine goldbraune Farbe wie auch durch seine zarte Zusammensetzung aus Tausenden von kleinen Staubgefäßen und ihren fadendünnen Stielchen, die getrocknet in ganzen Zöpfen, Strähnen oder kleinen Häufchen aneinanderhängen und erst beim Schütteln sich in ihre Bestandteile auflösen. Er hat einen vorzüglichen Duft, der dem des Wachses am nächsten kommt, und besteht wohl zum wesentlichsten Teil aus Stoffen, die dem des Wachses nahe verwandt sind, wie ja die Bienen bekanntlich ihr Wachs auch aus dem gesammelten Blütenstaub bereiten. Dieser seiner Beschaffenheit gemäß besitzt er auch einen vorzüglichen leichten Brand von bläulichem Rauch und mildem Duft, der nur ganz wenig fast weiße Asche hinterläßt. Seine Brennbarkeit ist so leicht, daß er, den nicht selten nur schwer brennenden Tabaken beigesetzt, zunächst deren Brennbarkeit zu einer sehr leichten und bequemen macht. Zugleich teilt sich die Milde und Weichheit des Geruchs und Geschmacks dem Rauch der nicht selten allzu scharfen Rauchtabake mit, die gegenwärtig noch im Handel sind. Schwer rauchbare und schwer verträgliche Produkte können auf solche Weise geradezu erst genießbar gemacht werden.

Bekanntlich ist auch der Tabak im Preise erheblich gestiegen, der Verbrauch, besonders durch die Truppen im Felde, an Rauch- und Zigarettentabaken ist zurzeit ungewöhnlich groß, die Vorräte nicht überreichlich. So dürfte ein Streckungsmittel auch für dieses Kulturprodukt zurzeit sehr erwünscht sein und gelegen kommen; ein idealeres, gesünderes, schmackhafteres, wohlfeileres als der Lindenblütenabfall läßt sich zu diesem Zwecke aber kaum denken. Die Natur liefert ihn völlig gebrauchsfertig überall in großen Mengen. Er ist außerordentlich leicht zu sammeln, er liegt manchmal zusammengeweht Wochen hindurch in solchen Massen an den Wegrändern, daß man ihn nur mit Händen, ja mit Schaufeln aufzuraffen braucht. Man kann ihn, wenn es der Wind nicht bereits getan hat, mit einem künstlich erregten Windfächeln allenthalben leicht zusammenfegen. Er ist dann meist auch so sauber, daß er kaum gereinigt zu werden braucht. Ist dies nicht der Fall, so ist er durch Ausschütteln von Sand und Aussuchen von etwa hineingeratenen anderen Bestandteilen (Grashalmen, Blättern) sehr leicht zu reinigen. Es handelt sich hier um einen bisher völlig ungenutzten Wert, der jedermann zugänglich ist, auf Chausseen, Plätzen und Parkwegen. Hier ließ man ihn bisher völlig unbeachtet verfaulen und verkommen. Nur die rechte Zeit und Gelegenheit darf man beim Sammeln nicht versehen, denn schon ein stärkerer Regen mindert Aussehen, Duft und Beschaffenheit der am Boden liegenden Masse sehr herab; ein mehrmaliges Beregnen macht sie durch Auslaugen und durch Verunreinigung vollständig wertlos und unbrauchbar.

Das Streckungsmittel ist hier nicht etwa ein schlechterer Notbehelf, sondern zugleich ein ideales Verbesserungsmittel, wie oben bereits bemerkt werden konnte, daß dadurch die heute vielfach im Handel befindlichen, kaum


Phot. A. Mocsigay.

Hofkapellmeister Carl Gille †
vom Königlichen Theater in Hannover.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

genießbaren Tabaksorten erheblich brauchbarer gemacht werden können. Auch feineren Sorten dürfte eine mäßige Beimischung bis zu einem Drittel nichts schaden. Wieviel man beimischt, ist Geschmacksache. Die kräftigen Sorten vertragen mehr, bis zur Hälfte, die gelinderen nur etwa bis zu einem Drittel ohne Schaden für Geruch und Geschmack. Der Rauch fällt nicht den Lungen lästig, beißt und beizt nicht; eine mäßige Beimischung dürfte daher das Rauchen sogar gesünder machen.

Der Weltkrieg.

(Zu unseren Bildern.)

Die verflossene Woche war die hundertfünfzigste seit Ausbruch der Völkerverschwörung zur Unterdrückung Deutschlands. Unsere Heere haben ihre unüberwindlichen Mauern weit in Feindesland vorgeschoben, unsere Seestreitkräfte schnüren dem Feinde die Mittel ab; unsere Heimarmeen verrichten in entschlossener Ruhe ihren Anteil an der Kriegsarbeit. Der Gang der Ereignisse entspricht dem Willen und dem Zweck unserer Kriegsleitung. Das Ziel liegt vor uns, den Frieden zu erzwingen, dessen Deutschland bedarf, um diesen Krieg nicht umsonst geführt zu haben.

Und ein Geist lebt in uns allen. Heute wie am Tage der Mobilmachung. Jeder Deutsche ist im Innersten überzeugt, daß es nur ein „Vorwärts" gibt. Arbeiter und Arbeitgeber, Beamter und Offizier, Handwerker und Kaufmann, mit einem Wort das ganze Volk weiß, daß niemand in Deutschland, ob arm oder reich, sicher ist, wenn der Wille unserer Feinde nicht gebrochen wird. Und die gleiche Seelenstärke, die unsere Männer an der Front befähigt hat, in unermüdlicher Pflichttreue sich einzusetzen für die Durchführung der Pläne unserer Kriegsleitung, wird das ganze einige deutsche Volk hochhalten, bis es im Verein mit seinen Verbündeten das Ziel erreicht hat.

Der Selbsterhaltungstrieb hat uns die Waffen in die Hand gezwungen. Keine Macht der Welt wird imstande sein, unseren Siegeswillen zu lähmen, wir werden die Waffen gern aus der Hand legen, aber nur dann, wenn auch das letzte Stück Weges bis zum sicheren Ziel überwunden ist.

Und gerade darum wendet England und mit ihm als der einzige europäische Staat, der neben England noch scheinbar einen eigenen Willen hat, Frankreich, alles auf, um durch Lug und Trug und Hinterlist auf eine Lähmung unseres Siegeswillens hinzuarbeiten. Scheinbar! Auf den Schein hin hetzen und wühlen England und, als gelehriger Fintenschläger, Frankreich in der Welt. Aus der Art, wie sie es tun, sehen wir, was uns bevorstände, wenn wir diesen Krieg nicht bestanden hätten, wenn die 150 Wochen blutigen Ringens gegen eine Uebermacht vergebens gewesen wären.

Wer heute noch nicht erlernt hätte, sich nicht verblüffen zu lassen, der verdiente in der Tat ein Schicksal, wie es unsere haßerfüllten Gegner uns nur zu gern bereiten möchten und zweifellos bereiten würden, wenn sie nur könnten. Was gerade jetzt, wo es England ans Lebendige geht, geredet, gedruckt und telegraphiert wird, ist erstaunlich. England, wo man das Wort „ich" mit einem großen Buchstaben zu schreiben gewohnt ist, benimmt sich in seiner kritischen Stunde, als brauchte es nur zu wollen. Und es ist sein Gebaren, aus dem die innere Angst und Not herausschaut, doch so kläglich wie das eines beharrlich abgeschlagenen Wegelagerers, der vor seinen Kumpanen prahlt, er hätte bis jetzt nur mit einer Schulter den Boden berührt.

Ebenso klar tritt die Angst des überseeischen Herrn Wilson zutage. Nichts als Angst, daß auch seine Kriegserklärung das Schicksal von England und Kompagnie nicht mehr aufhalten wird, Angst um das verlorene amerikanische Geld spricht aus den von Unkenntnis und leeren Redensarten erfüllten Völkeransprachen, die ihn um so lächerlicher machen, als er jetzt in Gehässigkeit seine englischen und französischen Vorbilder noch zu überbieten sucht.

Es tut ganz gut, sich die Stimmungen unserer Feinde einmal zu betrachten, damit wir das grimmige Lächeln nicht verlernen, mit dem wir fortfahren, sie zu schlagen. Bei Gott, sie haben es reichlich um uns verdient!

Eine ganze Reihe von Schlägen hat ihnen die verflossene Woche aufs neue gebracht.

Sehr empfindlich wurde England betroffen durch die wirksamen Angriffe unserer Luftflotte. Die Welt hat ja längst gelernt, das Englisch, in dem über schwere Ereignisse berichtet wird, in die Sprache der Wahrheit zu übersetzen. Außerdem weiß die Welt nach den Erfahrungen von 150 Kriegswochen, was man von der Zuverlässigkeit deutscher Berichte aus Hauptquartier und Admiralstab der Marine halten darf. Der Angriff unseres Flugzeuggeschwaders auf die Festung London und der Angriff unserer Marineluftschiffe auf andere Festungen Südenglands sind von schweren Folgen gewesen.

Italien gibt sich keiner Täuschung darüber hin, daß es mit seiner Kraft am Rande ist, und verschleudert auf Abbruch sein letztes Material. Nach außen hin sucht es abzulenken durch den Schein, als ob ihm lohnende Aufgaben im Salonikiunternehmen von Wichtigkeit wären. In Albanien sollen ihm Lorbeeren wachsen und in Epirus!?

Mit Befriedigung verzeichnen wir inzwischen weitere namhafte Fortschritte unserer U-Boot-Tätigkeit. Stetig und sicher, Woche um Woche, nimmt deren Wirkung zu.

Und Hand in Hand mit der Marine arbeiten unsere Feldheere weiter nach Absicht und Willen unserer Kriegsleitung.

Die Berichte zeugen von den Leistungen unserer braven Truppen auf dem flandrischen Schauplatz und auf den übrigen Schauplätzen der Westfront. X.

Den Bezug der Woche
für das kommende Vierteljahr wolle man bei der bisherigen Bezugsstelle (Postamt, Feldpostamt oder Buchhandlung
umgehend erneuern
Verlag August Scherl G. m. b. H.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nummer 25. DIE WOCHE Bilder vom Tage Seite 847.



Phot. Kallos.

Graf Moritz Esterhazy,

der neue ungarische Ministerpräsident.

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Die Stadt Laon, von einem deutschen Flugzeug aus aufgenommen.



Französischer Spad-Einsitzer, das neuste Flugzeug der Franzosen.

Zahlreiche Flugzeuge dieses Typs sind von unseren Fliegern an der Westfront bereits abgeschossen oder erbeutet worden. Die Flugzeuge tragen als Kennzeichnung verschiedenartige Bemalung, bei den französischen Fliegerabteilungen meistens Tiere oder symbolische Darstellungen.



Sprengtrichter bei Vauquois, aus 200 m Höhe aufgenommen.

Deutsche Fliegeraufnahmen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Bufa.

Zum Besuch des Königs von Bulgarien beim Deutschen Kaiser: Der Kaiser, der König von Bulgarien, Kronprinz Boris und Prinz Cyrill von Bulgarien beim Verlassen des Museums auf der Saalburg.



Phot. Hoffmann.

Besuch des Königs Ferdinand von Bulgarien bei König Ludwig III. in München.

Der König von Bulgarien in Deutschland.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Uraufführung von Pfitzners „Palestrina“.

1. Frl. Krüger als Silla.

2. Kammersänger Brodersen als Cardinal Morone.

3. Kammersänger Feinhals als Cardinal Borromeo.

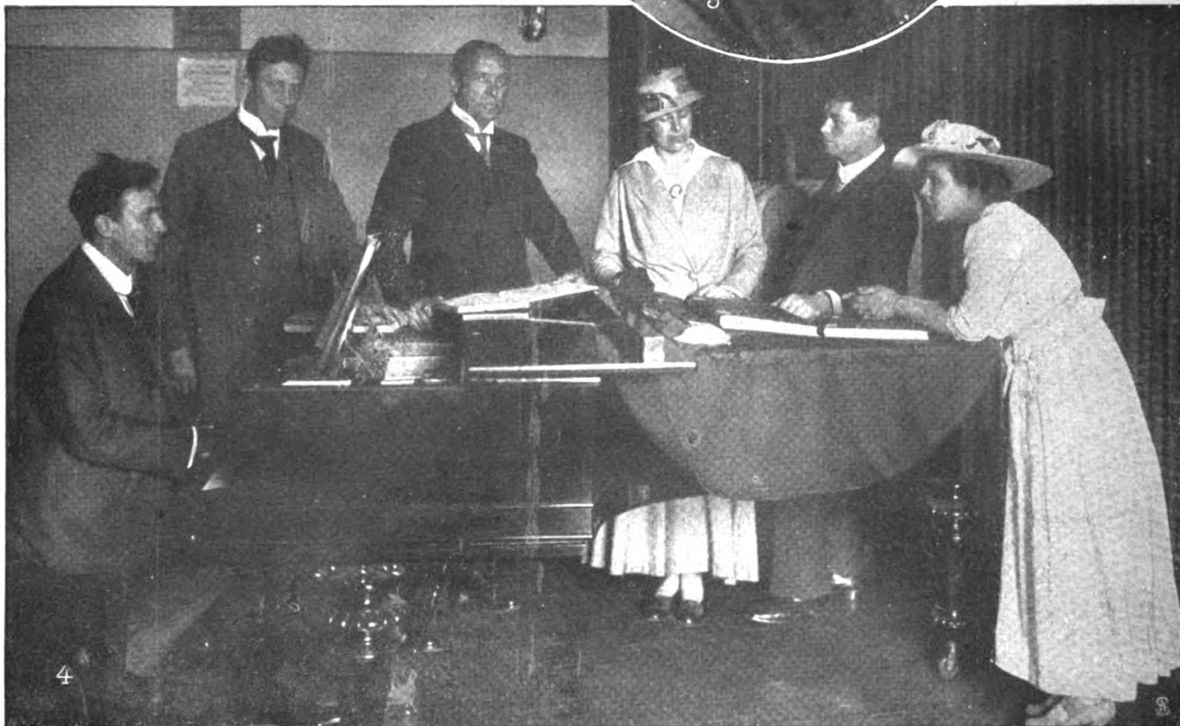
Phot. H. Hoffmann.





4. Generalmusikdirektor Bruno Walter bei der Probe des „Palestrina“.

Von links: Bruno Walter, Kammersänger Erb, Kammersänger Feinhals, Frl. Krüger, Kammersänger Brodersen, Frl. Ivogün.



Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Phot. H. Hoffmann.

Kammersänger Erb als Palestrina, Frl. Ivogün als sein Sohn Ighino.

Uraufführung von Pfitzners „Palestrina“ im Münchner Prinzregententheater.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Oberleutnant Jakob Konrad.


Hauptmann Kar Günther.


Leutnant Hermann Schrader.


Oberleutnant Otto Schlafke.


Leutnant Werner Hirschfeld.


Phot. Saabe.
Leutnant Erich Zschunke.


Leutnant Kurt Opel


Phot. Schmidbauer.
Leutnant Ludw. Zimmermann.


Offiz.-Stellv. Aug. Heidemann.


Hofphot. Schaefer.
Kapitänleutn. Adalb. Schüßler.


Offiz.-Stellv. A. Preußner.


Phot Gebauer.
Leutnant Max Lazarus.


Torpedomaat K. A. Schwöbel, (als „Schweckerle“ in Kptl. v. Spiegels „U. 202“ erwähnt).


Phot. Exner.
Leutnant C. Püchler.


Phot. Günteritz.
Sergeant Hans Röder.


Vizefeldwebel Reinhold Kahle.


Leutnant Armin Jordan.


Leutnant Hugo Fleischer.


Phot. Knippschild
Unteroffizier Gg. Schmider.


U.-O.-Masch.-M. Arno Petzold.


Feldwebel Max Kretzschmar.


Unteroffizier Clemens Reckers.


U.-B.-Masch.-Maat Osw. Böhm.


Unteroffizier Otto Jäger.


Musketier Josef Wahlen.

Ritter des Eisernen Kreuzes I. Klasse.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Alexander, zweiter Sohn König Konstantins,
der neue König von Griechenland.



Hofphot. Sandau.

Teresa Carreno †
berühmte Klavierspielerin.



Buia.

Zum Besuch des Bürgermeisters von Bremen an der Front: Bürgermeister Dr. Buff beim Überreichen von Hanseatenkreuzen an Mannschaften der Hansa-Regimenter.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Hofphot. Söhn.

Eröffnung der Großen Berliner Kunstausstellung in Düsseldorf: Ansprache des Oberbürgermeisters Dr. Oehler.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Von Japan zum Regiment.*)

Von Hauptmann d. R. Neumeister.

Als Matrose von Baltimore nach Bergen.

Es kostete mich nur einen kleinen Klimmzug, um an Bord des tief im Wasser liegenden Schiffes zu gelangen. Meine Koffer verstaute ich sofort in einem besonderen Raum und richtete mich mit einer kleinen Handtasche so gut wie möglich in der Matrosenkajüte unter der Back ein.

Die Besatzung bestand außer dem Kapitän aus dem Steuermann, den ich nie habe steuern sehen, zwei Maaten, vier Matrosen, acht Heizern und einem Koch oder der Nationalität nach aus elf Norwegern, fünf russischen Heizern und einem Engländer, der ich war. Daß ich der einzige Engländer war, traf sich günstig, denn die Norweger, die alle leidlich Englisch sprachen, konnten nicht genug, um zu merken, daß ich kein geborener Engländer war.

Wir Matrosen waren in zwei Wachen zu je zwei Mann geteilt, die alle vier Stunden wechselte. Mit meiner Wache hatte ich es ganz gut getroffen; der Maat und der andere Matrose meiner Wache waren zwei nette, muntere junge Burschen. Zur Arbeit auf Frachtdampfern dritter Güte, wie auch unser Schiff war, muß bei den geringen Löhnen, die damals im Anfang des Krieges noch an Seeleute bezahlt wurden, oft alles mögliche Gesindel, das nichts gelernt hat, angenommen werden. So erwiesen sich auch meine Kenntnisse als durchaus hinreichend. Hatte ich doch ein Jahr praktisch in Fabriken gearbeitet, auf einer Segeljacht, die ich mit Freunden zusammen besaß, die kleinen Bordarbeiten, wie Tauesplissen, Segelflicken usw., selbst vorgenommen und während der Monate, die ich schon auf See verbracht hatte, auch öfters einmal gesteuert und den Betrieb an Bord kennengelernt.

Gleich am ersten Tage konnte ich mich mit meinen eingerosteten Schmiedefertigkeiten lieb Kind machen, denn auf dem alten Kahn, der in seiner Jugend einmal Engländer gewesen sein soll, bevor ihn die norwegische Gesellschaft billig übernahm, war viel entzwei, und ich konnte wacklige Niete durch neue, stramme ersetzen und sonstige kleine Schmiedearbeiten ausführen. Als mir dann während der Muße auf Freiwache ein ungeschlachter russischer Heizer seine Pranken freundschaftlich auf die Schulter legte, um mich rücklings herunterzudrücken, und ich als Dschiudschitsumann, der ich in Japan durch langjährigen Unterricht geworden war, mich blitzschnell heruntersetzte, meinen Fuß ihm auf den Leib stemmte und ihn über mich wegschwang, so daß er erst einige Schritte außerhalb unseres Kreises auf den Deckplanken wieder landete, war unter dem Lachen der Umstehenden meine Stellung als „a fine fellow“ gemacht. Den verdutzten Russen stimmte ich durch eine Handvoll Pfeifentabak wieder milde und entging einem Kuß nur durch die Flucht.

Der Lotse steuerte uns durch die lange Meeresbucht, die Baltimore mit der offenen See verbindet. Während der ersten Tage hatten wir feuchtwarmes, diesiges Wetter mit schwachem Wind. Um 12 Uhr nachts legte ich mich recht müde auf meinen Strohsack, wurde ein wenig wach, als das Schiff stoppte, dachte, daß der Lotse wohl von Bord ginge, und schlief sofort weiter. Um 4 Uhr erzählte uns die abgelöste Wache, vor zwei Stunden sei ein englischer Offizier mit mehreren Mann von einem englischen Kreuzer an Bord gekommen, habe alle Schiffspapiere, auch die der Mannschaften, geprüft, habe aber das Schiff wieder verlassen, da er nichts zu Beanstandendes gefunden habe. So muß ich, so entsetzlich prosaisch und enttäuschend die Tatsache auch sein mag, eingestehen, daß ich den gefährlichsten und sensationellsten Augenblick auf meiner ganzen Reise nach dem Rezept einfach verschlafen habe: Den Seinen gibt's der Herr im Schlafe.

Die seepolizeiliche Kontrolle vor ihren Häfen durch englische Kreuzer haben die Amerikaner bekanntlich jahrelang mit ihrem Stolze vereinbart und in der Ordnung gefunden, während sich ein ungeheurer Skandal in der Presse erhob, als einmal im vergangenen Jahre ein deutsches U-Boot vor der amerikanischen Ostküste auftauchte.

Eine Durchsuchung meines Gepäcks hätte ich mit Ruhe mitansehen können, da ich alles, was mich verraten konnte, daraus entfernt hatte. Meine Briefschaften, Papiere und meinen Helm barg mein kleiner Hutkoffer, der wohl versteckt unter einer Eisenplatte im Raum der Ankerkette lag und schlimmstenfalls über Bord fliegen sollte. Die blauen Uniformen hatte ich selbstverständlich in Japan zurückgelassen, von meinem Helm wollte ich mich aber nicht gern trennen, das wird mir jeder nachfühlen können, der weiß, wie schwer ein passender Helm für einen Schädel mit durchschlagender Temporalis und fehlenden Knochensplittern zu finden ist.

In meinen Dienst an Bord hatte ich mich bald eingelebt. Während der vier Stunden der Wache hatte jeder von uns zwei wachhabenden Matrosen zwei Stunden zu steuern und die anderen zwei Stunden nachts Ausguck von der Back aus, tagsüber allerlei Arbeitsdienst, Ladungen umstauen, Material ausbessern und instand setzen, Deck waschen, bei gutem Wetter die Schiffsbleche mit Erdöl und die gestrichenen Teile mit Oelfarbe streichen, dem Kapitän die Kajüte und das Kartenhaus reinmachen, scheuern und den Spucknapf ausgießen.

Alle Leute an Bord kauten Tabak und pflegten die Reste irgendwo hinzuspucken, so daß das Scheuern keine sehr appetitliche Arbeit war. Während der Freiwache hatte jeder von uns vier Matrosen tageweise abwechselnd unsere Kajüte auf der Steuerbordseite der Back reinzumachen und die wenigen Blechteller, Blechlöffel und Gabeln abzuwaschen, die wir gemeinsam besaßen.

Das Essenholen von der Küche im Mittelschiff war während der Stürme immer eine schwierige Sache. Dann stand man mit dem vollgefüllten Napfe oben auf dem Mittelschiff an der Treppe, die zum Vorschiff herunterführt, und beobachtete die Schlingerbewegungen des Schiffes.

Sobald nun das Wasser der letzen übergehenden Welle sich etwas verlaufen hatte, gab man sich einen Ruck und raste, was man konnte, die Treppe herunter und zur Tür zum Mannschaftsraum an der Back hinüber. Wenn man Glück hatte, kam man gerade noch vor der nächsten übergehenden See dort an und brachte das Essen und sich ungetauft in Sicherheit. Umgekehrt von der Back

*) Siehe No. 19, 21 und 23.

Digitized by Google
Generated on 2019-06-07 23:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zum Mittelschiff treppauf war der Weg noch schwieriger, aber da lief man wenigstens nie mit einem vollen Napfe und konnte, wenn man nicht mehr rechtzeitig vor der überkommenden See aufs Mittelschiff heraufkam, auf die erhöhte Ladeluke springen und von da mittels Klimmzuges an den Ladebäumen und dem Geländer vorn am Mittelschiff sich heraufarbeiten.

Das Essen an Bord war zu Anfang leidlich. Im Laufe der Fahrt färbte sich aber das mitgenommene eingesalzene Fleisch bläulich und roch entsetzlich, und als die Reise sich infolge der Stürme auf 24 Tage verlängerte, wurde das Essen ungenießbar, so daß ich die letzten Tage heimlich von einer Büchse Sardinen gelebt habe, die ich noch bei mir hatte. Die brettartigen Stockfische mit übelriechender Margarine sind mir noch in furchtbarer Erinnerung. Unser Schlafraum unter der Back war ein dunkles, schmieriges Loch, dessen Fensterventil bei dem hohen Seegang nur am Anfang der Fahrt einmal geöffnet werden konnte. Unangenehm waren auch die Mitbewohner in den Schlafkojen. Häufig waren Arme und Hals durch Wanzenstiche verschwollen.

Den ersten Nordoststurm bekamen wir auf der Höhe von Neufundland. Das Schiff lag mit halber Fahrt beigedreht und stampfte und schlingerte stark. Wenn einmal am Tage für einen kurzen Augenblick die Wolkenbänke zerrissen und die Sonne durchkam, versuchte der Kapitän schnell eine Ortsbestimmung vorzunehmen. Als er so eines Nachmittags errechnet hatte, daß das Schiff in den letzten 48 Stunden gegen den Sturm überhaupt nicht vom Fleck gekommen war, riß ihm die Geduld, und er befahl wieder Volldampf. Am nächsten Morgen um 6 Uhr führte ich gerade das Steuer, da gab es einen gewaltigen Stoß, der Maat, der mit mir im Steuerhäuschen auf der Brücke stand, flog lang auf den Boden, und ich lag mit dem Oberkörper über dem Steuerrad. Der erste Gedanke war, wir sind aufgefahren. Einige Heizer kamen von der Back herübergelaufen, wo sie auf der Backbordseite ihre Kajüte hatten, und schrien, daß das Wasser in ihren Raum liefe. Tatsächlich war das Fensterventil samt seiner Messingfassung ausgeschlagen worden und die Niete mehrerer Bleche am Vordersteven gerissen, so daß die Bleche eine Handbreit auseinanderklafften. Mit Werg, Holzklötzen, Brettern und Teer wurden in den nächsten Stunden die Lecke schleunigst gestopft.

Aufgefahren konnten wir nun nicht sein, dazu waren wir viel zu weit vom Lande entfernt, sondern eine gewaltige See war genau senkrecht auf die Schiffswand aufgetroffen und hatte mit ihrem Gewicht und ihrer lebendigen Kraft einfach die Bleche unseres alten Kahns eingebeult. Nie war mir bisher so handgreiflich klar geworden, was für ein steinharter und schwerer Körper Wasser eigentlich ist. Der Kapitän war erschreckt sofort auf die Brücke gestürzt, und kleinlaut und bescheiden trieben wir mit halber Fahrt wieder weiter. Ein Angehen gegen den Sturm hielt das gute alte Schiff nicht mehr aus.

Während einer der stockdunklen Sturmnächte, die wir im Sturmmonat September noch erlebten, hätte ich fast verraten, daß meine Lebensarbeit bis dahin nicht vorwiegend mit den Händen zu leisten war. Ich stand eines Nachts wieder am Steuer und bemühte mich, das widerspenstige Schiff im Kurs zu halten. Starr hielt ich das Auge auf den Kompaß gerichtet, der unter einer Glasglocke von zwei elenden Oellämpchen beleuchtet schaukelte. Die Glasglocke hatte oben einen kleinen, kreisrunden Ausschnitt, der aber doch so groß war, daß bei einem plötzlichen Windstoß die rechte Oellampe ausgeblasen wurde. Ich rief den in der Nähe stehenden Steuermann an, der sich bemühte, durch den Ausschnitt in der Glocke an die erloschene Oellampe heranzukommen. Aber vergebens! Er zwängte kaum drei Finger durch die Oeffnung, gab sein Beginnen auf und rief den anderen Mann der Wache, dem es nicht besser erging. Abnehmen durften sie die Glocke über dem Kompaß nicht, dann ging auch die zweite Lampe unweigerlich aus, und wir standen ganz im Finstern. So beugten sich die beiden abwechselnd über die Glocke und vollführten die komischsten Verrenkungen, um die Lampe zu erreichen. Ich konnte dabei von dem Kompaß nichts sehen und fühlte nur an den veränderten Schlinger- und Stampfbewegungen des Schiffes, daß das Schiff gänzlich außer Kurs war. Ich suchte den Bug dauernd gegen die Wellen zu halten, bin aber doch wahrscheinlich die abenteuerlichsten Kringel, Kreise und Achten mit dem Schiffe gefahren.

Ich hatte nur den einen Gedanken: So geht die Sache nicht weiter, und rief meinen Mitmatrosen an, er solle mich am Steuerrade ablösen. Er kam, ich trat an den Kompaß, faßte durch den Ausschnitt mit Leichtigkeit bis zum halben Unterarme durch, holte die Lampe heraus, zündete sie an und setzte sie wieder an ihren Platz. Das Ganze hatte nicht eine Minute gedauert. Als ich wieder an das Steuer zurückgetreten war, besprachen sich der Maat und der Matrose in dem mir unbekannten Norwegisch, lachten und sahen öfter auf mich und meine Hände herüber.

Das kleine Erlebnis sprach sich schnell an Bord herum, und nun wurde ich häufiger geneckt und nach meinem früheren Leben gefragt. Aber meine Geschichte war zu schön und lückenlos, alles stimmte und war mit Photographien belegt, die während der Freiwache im Kreise durch alle schmierigen Finger gingen.

Mein Vater war Farmer in Kanada, meine Eltern hatten viele Kinder, und ich war daher als Lokomotivführer zur Santa-Fé-Eisenbahn gegangen, weil man da mehr verdient als in Kanada. In Arizona hatte ich geheiratet, aber meine Frau mit ihren drei Kindern nach Riga zu ihren Großeltern geschickt, weil dort das Leben gegen das teure Arizona so billig sei und ich mehr sparen konnte. Nun zog es mich aber unwiderstehlich nach Riga, um meine arme Frau und Kinder von den Greueln dieses verrückten Krieges zu retten, und diese Fahrt nach Bergen war ein Teil jener Reise, für die ich den Fahrpreis durch meine Arbeit verdiente.

Auf einem alten, abgegriffenen Bilde sah man meine gramgebeugten Eltern im Kreise ihrer neunköpfigen Familie sitzen; der eine kleine Junge rechts in der Ecke war ich. Auf einer anderen Photographie stand ich auf meiner Lokomotive; das Bild war echt, da ich früher einmal drei Monate als Heizer zu meiner Ausbildung auf Lokomotiven gefahren war, allerdings auf preußischen Staatsbahnen aber das Bild war auf einem Pappdeckel aufgezogen, auf dem der Photograph W. G. Atkinson aus Ash Fork, Arizona, sich verewigt hatte. Meine kleine, dicke Frau mit ihren drei Kindern mußte sich unbedingt in Riga befinden, einmal, weil ich zufällig eine solche Photographie eines Rigaer Photographen aufgetrieben hatte, und ferner, weil es als Ziel meiner Reise sehr wahrscheinlich war.

Oft war ich recht niedergeschlagen, wenn ich an Frau und Kinder dachte, die nun mitten in einem dieser wahn-

Digitized by Google
PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sinnigen, kriegführenden Länder saßen. Dann trösteten mich aber meine Kameraden, meinten, Riga läge ja so weit entfernt vom Kriege, daß Frau und Kinder gewiß nie etwas davon merken würden, und außerdem würde ja noch 1914 Deutschland vernichtet und der Krieg zu Ende sein. Diese Aussicht beruhigte mich dann wieder einigermaßen.

Nachdem heute bekannt geworden ist, wie viele Deutsche und auch gerade Offiziere im Laufe des Krieges als Matrosen oder Heizer von Amerika herübergekommen sind, würde ein Mann wie ich unfehlbar für einen Deutschen gehalten worden sein. Damals aber lag ein solcher Verdacht den Norwegern noch fern, und wenn nicht der verdammte Lotse von Baltimore, dem der Kapitän erzählt hatte, wie er am Tage vor der Abfahrt an mich gekommen war, diesem vorgeredet hätte, ich wäre sicherlich ein Deutscher, dann wäre auf dem Schiffe wohl niemand auf den Gedanken gekommen.

Diesen Argwohn hatte ich bei meiner behaupteten Unkenntnis der deutschen Sprache leidlich zerstört, nach jener Sturmnacht lebte er aber wieder auf, man schimpfte geflissentlich in meiner Gegenwart auf den Deutschen Kaiser und den Kronprinzen, die in der von England bearbeiteten Volksmeinung der Neutralen die Hauptanstifter des Krieges sind, spielte auf der Ziehharmonika „Deutschland, Deutschland über alles“ und sang „Komm, Karlineken, komm, Karlineken, komm“, den einzigen deutschen Gassenhauer, den ein Matrose auswendig wußte. Als ich aber auf nichts reagierte und mir schwierigere Ausdrücke ins Englische übersetzen ließ, gaben meine Gefährten schließlich ihr Beginnen auf.

Der Kapitän fing sein Forschen diplomatischer an, er meinte eines Tages: „My mother was also German.“ (Meine Mutter war auch eine Deutsche). Aha, dachte ich mir, „auch“ und erwiderte gleichmütig: „My wife's grandmother too as far as I know.“ (Soweit ich weiß, auch die Großmutter meiner Frau). Mit solchen Scherzen verging die Zeit, und zum Schluß haben mir wohl alle meine Geschichte geglaubt, was bei der Deutschfeindlichkeit aller auf dem Schiff auch dringend notwendig war.

Die eigenartigen Vorstellungen jener Norweger über Deutschland halfen dabei mit, ihren Argwohn zu zerstören, daß ich Deutscher sei. Ein Bild eines norwegischen Witzblattes, das in unserer Kajüte eine Wand zierte, zeigte den Kaiser in riesigen Kürassierstiefeln mit dem bekannten, Schrecken einflößenden Gesichtsausdruck, wie das feindliche Ausland ihn zu karikieren pflegt. Er selbst nahm auf jenem Bilde die ganze Mitte ein und trieb ein Volk von kleinen Soldaten mit einer großen Peitsche nach den beiden Seiten der Zeichnung, wo reichlich verbrauchte rote Druckerfarbe irgend etwas Furchtbares darstellen sollte. So glaubten auch jene naiven Norweger, daß der deutsche Soldat nur durch sklavische Furcht vor der Peitsche für zaristische Gelüste des Kaisers zum Kampfe gezwungen würde, und waren überzeugt, daß jeder deutsche Reservist in Amerika heilfroh darüber wäre, daß er dem Krieg fernbleiben könnte.

Bei einer Unterhaltung während der Freiwache äußerte ich einmal, unter meinen Mitangestellten bei der Santa Fé-Eisenbahn hätte ich auch viele Deutsche getroffen und meist gefunden, daß sie ganz nette Leute seien, und fragte meine Mitmatrosen, was sie denn eigentlich gegen die Deutschen hätten. Mehrere unter ihnen, die sich früher auch auf deutschen Schiffen hatten anheuern lassen, antworteten mir, daß sie sich auf deutschen Schiffen stets von aller Gesellschaft ausgeschlossen gefühlt hatten. Alles spreche untereinander deutsch, was sie fast gar nicht verstanden, und während der Freiwache hätte sich die Mannschaft auf der Back zusammengesetzt, „Deutschland, Deutschland über alles“ und andere deutsche Lieder gesungen, und sie hätten wie Fremde immer abseits stehen müssen. Das sei auf englischen Schiffen ganz anders, da spreche jeder englisch, das auch die norwegischen Matrosen alle leidlich können, niemand an Bord äußere irgendwelches Nationalgefühl, und sie fühlten sich daher auf englischen Schiffen gerade so zu Hause wie auf ihren norwegischen.

In dieser Antwort lag dieselbe Identifizierung von englisch und international, wie sie dem Deutschen überall draußen in der Welt in die Augen springt. In den großen Handelsplätzen Ostasiens gibt es überall einen „International Club“, zu dem der „Deutsche Klub“ im Gegensatz steht. Im International Club vereinigen sich die Angehörigen aller Staaten, die zu wenig zahlreich sind, um einen eigenen Klub begründen zu können, und bilden mit Engländern und Amerikanern sehr bald eine veranglisierte internationale Gesellschaft. Der Deutsche Klub mit den Österreich-Ungarn und Deutsch-Schweizern, die sich ihm anschließen, wirkt daneben wie ein Denkmal nationalen Eigensinns und Eigenbrötelei, das bespöttelt und belächelt würde, wenn Deutschland noch das alte schwache Konglomerat von Kleinstaaten wäre wie ehemals, das aber zu einem Stein des Anstoßes und einer Warnung für die anglisierte Welt geworden ist, seitdem das vereinte Deutsche Reich an Macht und Handel mit den alten Großstaaten konkurrieren kann. In diesen Verhältnissen liegt natürlich ein ungeheurer Gewinn für England und erleichtert es England sehr, die Stimmung ganzer Länder zu seinen Gunsten zu beeinflussen. Wenn Marx den Gedanken der Internationale bis in die letzten Konsequenzen verfolgt hätte, müßte er bestimmt haben, daß das Proletariat aller Länder Englisch lernt, um sich international zu fühlen.

Unterdessen näherte sich unser Schiff der Straße zwischen den Shetland- und Orkneyinseln. Das Wetter blieb dauernd unsichtig und die See hoch, und da ich an Seekrankheit nicht leide, war mir dies persönlich sehr lieb. Denn es war ausgeschlossen, daß sich ein englisches Kriegsschiff uns näherte oder gar ein Boot zur Untersuchung unseres Dampfers aussetzte. Drahtlos konnten wir aber keine Weisungen empfangen, da wir keinen funkentelegraphischen Apparat an Bord des Schiffes hatten.

Dicht an den Orkneyinseln blies der Wind wieder so heftig, daß der Kapitän aus Besorgnis die ganze Nacht auf der Brücke blieb, nur weil ein anderes Schiff etwa 800 Meter von uns entfernt denselben Kurs steuerte. In der Nordsee trafen wir einen schweren Nordweststurm. In der Nacht vom 27. bis 28. September sollten wir in die Einfahrt nach Haugesund einlaufen, aber kein Lichtsignal war in der pechschwarzen Nacht zu sehen, und angesichts der hohen, leuchtend weißen Schaumwände, die uns die nahe Küste verrieten, mußten wir kehrtmachen und in die Nordsee vom Lande ab wieder hinausfahren. Ganze 24 Stunden trieben wir beigedreht im Sturme. Nach Sonnenuntergang hellte sich die Luft etwas auf, die Leuchttürme der Hafeneinfahrt wurden sichtbar, und wenige Stunden darauf trat ich mit der freudigen Genugtuung von Wache ab, die Sicherheit des Fjordes und norwegischen Gebietes erreicht zu haben.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Am Morgen lagen die niedlichen weißen Häuschen Haugesunds wie aus einer Spielzeugschachtel aufgebaut auf den grünen Hängen rings um die Bucht vor mir. In dem ruhigen Wasser der Fjorde wurde unser Schiff vom Lotsen nordwärts nach Bergen gesteuert, während draußen jenseit der schützenden Felsen der Sturm in der Nordsee weiterraste. Leider hatte ich von der herrlichen Fahrt durch die rechts und links steil aus dem Wasser aufsteigenden Felsen wenig Genuß, da ich von der Arbeit an Bord kaum aufsehen konnte. Die schweren geteerten Segeltücher über den Ladeluken wurden entfernt und verstaut, die Flaschenzüge und Ladebäume fertiggemacht und dem verrotteten alten Kasten ein möglichst festliches Gepräge verliehen.

Um ½7 Uhr abends ging vor Bergen der Anker herunter, und ich sah vergnügt nach dem schmucken, mittelalterlichen Städtchen heruber, das ich heute abend noch in Freiheit glaubte betreten zu können. Die Eigentümer der Weizenladung unseres Dampfers kamen mit Vertretern der norwegischen Mühlengesellschaft, die die Ladung gekauft hatte, mit einem Motorboot an Bord, die Plomben vor den Ladeluken wurden entfernt und der Weizen gut befunden. Die Herren gingen wieder in ihr Boot und fuhren nach Bergen zurück.

Unser Schiff wand den Anker hoch und setzte sich wieder in Bewegung, aber zu meiner Ueberraschung nicht nach Bergen, sondern in einen landeinwärts führenden Fjord hinein. Noch drei Stunden steuerten wir bei herlichem Mondschein die schmale Fahrrinne zwischen dem Felsen hinauf und machten um Mitternacht an dem Entladepier eines großen Mühlenwerkes fest.

Zum Regiment.

Am nächsten Morgen erkundete ich, wohin ich eigentlich von Bergen in das Landesinnere verschleppt worden war, und entdeckte zu meiner Freude nicht sehr weit vom Schiffe auf halber Bergeshöhe eine Eisenbahnstation. Es war Vaksdal an der Strecke Bergen-Christiania. Schnell quittierte ich dem Kapitän, daß ich meinen Lohn empfangen habe, bekam aber natürlich von meinen verdienten 52 Kronen nichts zu sehen. Urlaub an Land gab mir der Kapitan bereitwilligst, denn wenn ich nicht zurückkehrte, steckte er die 52 Kronen ein. Arbeitsanzug, Strohsack und den Rest meiner Seemannsausstattung schenkte ich meinem Wachegenossen, der mir dafür meine Koffer zur Bahn tragen half. Unser braves Schiff sah ich zum letztenmal, da es nun auch versenkt worden ist. Unter den guten Wünschen der Matrosen für meine weitere Reise und für Frau und Kinder fuhr ich am Morgen des 30. September von Vaksdal ab. Ganz sicher fühlte ich mich immer noch nicht, da man mich in Norwegen vielleicht wegen falscher Angaben vor dem norwegischen Konsul in Baltimore hätte belangen können

Zwischen 12 und 1 Uhr nachts mußte im Hotel in Christiania das Zimmermädchen mir noch trotz heftigen Schimpfens ein Bad machen; es war dringend notwendig. Am nächsten Morgen fuhr ich nach Malmö weiter, am übernächsten nach Trelleborg und mit der schwedischen Fähre nach Saßnitz. Als ich dem biederen pommerschen Landsturmmann meinen wieder vorgesuchten Reisepaß aus Jokohama unter die Nase gehalten und nach Deutschland hineinspaziert war, war ich natürlich nicht schlecht vergnügt. Am Abend umfing mich wieder das Treiben meines lieben, alten Berlin, und am Morgen des 3. Oktober meldete ich mich bei der Ersatzabteilung meines 4. Garde-Feldartillerie-Regiments in Potsdam, die mich nicht mehr erwartet hatte.

Mit dem nächsten Transport wurde ich meinem aktiven Regiment nachgeschickt und traf es am 22. Oktober 1914 bei Pusieux westlich Bapaume.



Die Damen in der Küche.



Die Damen der Verpflegungsstelle und der Divisionsintendent

unter dessen Leitung die Verpflegungsstelle eingerichtet wurde. Von links: Intendanturrat Macholz, Frl. v. Mücke, Frau Obermedizinalrat Dr. Ilberg, Frl. v. Bosse.

Liebestätigkeit deutscher Frauen auf dem östlichen Kriegsschauplatz.

Eine von Damen der Dresdner Gesellschaft geleitete Verpflegungsstelle auf einem Bahnhof.

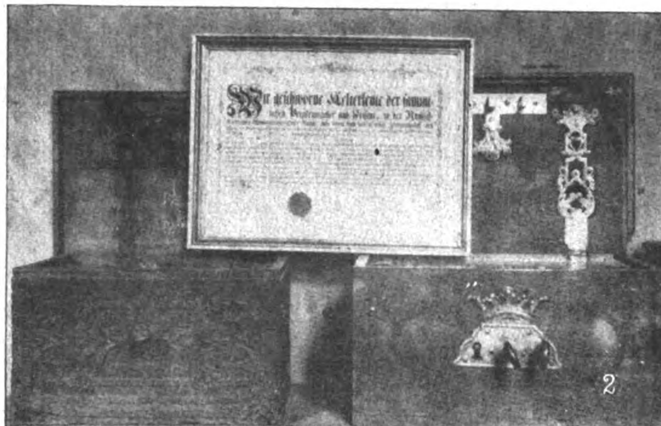
Digitized by Google · Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Rudolf Herzog, der Verfasser unseres Romans „Die Stoltenkamps und ihre Frauen“, mit seiner Familie.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google





Aus dem alten Mitau.

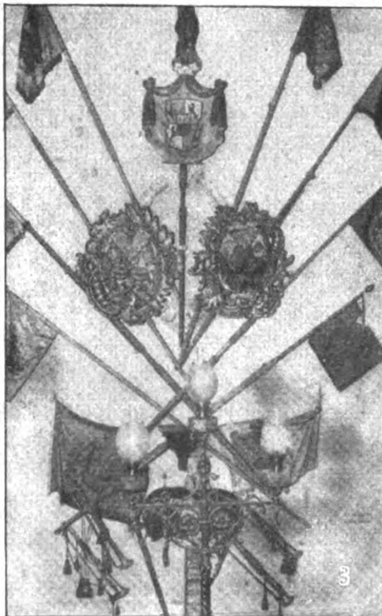
1. Teil der alten Kolonnadenstraße.

2. Aus dem Museum: Zunftbrief aus dem 18. Jahrhundert. Truhen der Hutmacher- und Schuhmacherzunft aus dem 17. Jahrhundert.

3. Wappen der Mitauer Bürgerwehr im Museum.

4. Ein 117 Jahre alter Greis auf seinem fertigstehenden Sarg in seinem Häuschen.

Phot. Häckel.





Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Stoltenkamps und ihre Frauen.

Roman

von

Rudolf Herzog.

Nachdruck verboten.
16. Fortsetzung.

Amerikanisches Copyright 1917 by August Scherl G. m. b. H., Berlin.

Fritz Stoltenkamp preßte den Brief in den Händen. Ganz blaß und steif stand er am Fenster, und seine Brust hob und senkte sich. Aber in seinen Augen brannte ein heißes Leuchten. „Ein heißhungriges", meinte Frowein, als er eine Stunde später mit dem Ingenieur Ungemach von einer Besprechung in den Betrieb zurückschritt.

„Passen Sie auf, Herr Ungemach, der Mann aus Aegypterland bringt uns die neue Zeitrechnung."

„Lieber Frowein", antwortete der Ingenieur aus tiefen Gedanken heraus, „halten Sie mich vielleicht für einen Esel?"

Und der Mann aus Ägypterland kam, und Fritz Stoltenkamp und der junge Oberst waren die nächsten Tage unzertrennlich. Wenn sie nicht dem Gießen beiwohnten oder dem Walzen der Stahlblöcke oder die neu erfundenen Stahlbohrmaschinen besichtigten, die den Stahl wie Späne schnitten, hockten sie am Zeichentisch hinter verschlossenen Türen.

„Rein wie die Verschwörer", meinte Frowein, aber er pfiff dazu den preußischen Präsentiermarsch als höchste Anerkennung. Und die Arbeiter an den Schmelzöfen und den Hämmern schnüffelten dabei in der Luft.

„Die Kerls wittern Pulver wie die Krähen", sagte Frowein und stieß den Meister Haniel vertraulich an. „Es ist und bleibt doch eine komische Sache, daß der friedliche Mensch die Mordwerkzeuge nun mal für das Feinste hält und je dicker, je lieber."

Und auch die dickeren ließen nicht auf sich warten. Der Auftrag der ägyptischen Regierung, der nach wenigen Monaten einlief, lautete neben 24 Zwölfpfündern auf 12 Vierundzwanzigpfünder-Vorderlader.

An diesem Tage brachte Fritz Stoltenkamp eine Flasche Rheinwein auf den Tisch. Stehend füllte er sein und der Mutter Glas, und es zuckte in seinem Gesicht.

„Ich trinke das Gedächtnis des ersten deutschen Gußstahlerzeugers, Friedrich Stoltenkamps. Ich gedenke in Dankbarkeit meines Vaters."

Und Frau Margarete leerte stehend mit ihm das Glas, und in ihr sprach es: „Ich danke dir auch, Friedrich, und für den Ältesten am meisten. Nun bist du auferstanden und hast dich erfüllt, Friedrich."

Wie eine Woge, die endlich die Schleuse durchbrochen hat, kam es heran. Rußland forderte Kanonen, und mit den französischen Aufträgen kam die Versuchung. In einem Schreiben des französischen Kriegsministers wurde Fritz Stoltenkamp eingeladen, sein gesamtes Gußstahlwerk unter den günstigsten Bedingungen und der besonderen Bürgschaft der französischen Regierung nach Frankreich zu verlegen.

Fritz Stoltenkamp faltete das Schreiben zusammen und schloß es in sein Geheimfach.

„Preußen," sagte er, „Heimat; du läßt mich lange werben. Aber die Treue halt ich dir doch, Preußen."

Weiter wurde gebaut und weiter gearbeitet. Was an Gewinnsten sich ergab, wurde ins Werk gesteckt, und was fehlte, gaben die Banken gern. Wieder wuchs die Arbeiterzahl um ein paar hundert, und aus dem Stamm der Alten wurden Meister gebildet und Vorarbeiter, die Frowein unterstellt wurden, während sich Ungemach mit einem Stab geschulter Techniker umgab und auf Stoltenkamps Weisungen die Werkzeugmaschinen für die eigenen Werkstätten immer weiter vervollkommnete und verfeinerte. Es gab keinen Atemzug mehr, der nicht seine Arbeitsbestimmung hatte.

Weich kam der Frühling aus den Ruhrwiesen. So weich, daß man es kaum bemerkt hatte, wie tief er schon in den Herzen saß und in allen Sinnen stak. Fritz Stoltenkamp kam nach Feierabend über den Fabrikhof, blieb stehen und sog die warme, schmeichelnde Luft in sich ein. In der Nähe gewahrte er Frowein, der auch versonnen stand und den Abend genoß.

„Was machen Sie denn noch hier, Frowein?"

„Ich zupfe sozusagen ein Margaretenblümchen, Herr Stoltenkamp."

„Ein Margaretenblümchen? Ein schöner Name. Meine Mutter heißt auch Margarete."

„Gerade deshalb, Herr Stoltenkamp. Als ich mich mal erkühnte und auf meine Frau schimpfte, sagten Sie mir, es gäbe auch noch andere Frauen. Frauen wie Ihre Mutter."

„Das kann ich wohl gesagt haben. Aber deshalb stehen Sie hier nach Jahren als Frühlingsträumer und zupfen sozusagen ein Margaretenblümchen?"

„Was hilft das? Ich zupf: ‚soll ich—oder soll ich nicht', und mein Kopf sagt ‚nicht', und dieser schöne Frühlingsabend sagt ‚aber warum denn nicht'. Und dabei bin ich denn hier so stehengeblieben."

„Na, das ist doch immerhin ein gutes Zeichen. Ihre Frau schimpft also nicht mehr, Frowein?"

„Nein, Herr Stoltenkamp, meine Frau schimpft nicht mehr. Gott hat sie selig."

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Oh," sagte Fritz Stoltenkamp verblüfft, „das habe ich nicht gewußt."

„Ich hätte auch nicht gut Teilnahme ertragen", entgegnete Frowein und blickte aufmerksam in den Frühlingshimmel. „Der Mai ist doch eine verrückte Jahreszeit in unserer Gegend. Das kommt mit einem Mal und ist da."

„Was kommt, Frowein? Sie denken doch nicht etwa schon — ans Wiederverheiraten?"

„Wär das in Ihren Augen mehr schlimm oder dumm, Herr Stoltenkamp? Darum geht es."

„Frowein", sagte Fritz Stoltenkamp, und wider Willen mußte er laut hinauslachen. „Sie sind wie ein alter Verbrecher, der das Mausen nun mal nicht lassen kann."

„Das ist es," gestand der Nachdenkliche, „und das besagt ja wohl auch unser schönes, schlichtes Sprichwort: „Wer et kann, dä lät et nich, un wer et lät, dä kann et nich." Und damit rückte er den Hut und trollte sich von dannen.

An diesem Abend ging Fritz Stoltenkamp noch lange in den Feldern spazieren. Allein und ohne die Mutter. Und der starke Duft der Ackerschollen und der wilde Duft der Blumen drang in ihn ein und dehnte ihm die Brust, daß sie ihm vor fremdgewordener Sehnsucht fast springen wollte.

Es war um die Mitte Mai, als ihn eine geschäftliche Unterredung mit dem Vorstand der Köln-Mindener Bahn nach Köln führte. Auf der Rückfahrt berührte er Düsseldorf. Die schöne, frohe Stadt lag in goldener Sonne gebadet. Da vermochte er der Lockung nicht zu widerstehen. Er stieg aus und wanderte den Stadtgraben entlang und blickte den weißen Schwänen zu, die geräuschlos einander folgten, und befand sich wie ein Träumer im lichten Grün des Hofgartens.

„Ich muß Eberhard besuchen und seine Frau", sagte er sich mehrere Male. „Ich kann doch nicht in Düsseldorf herumstreichen, ohne sie begrüßt zu haben." Und dann machte er sich auf den Weg. Aber am Karlsplatz fiel ihm an einem großen, alten Gebäude ein Firmenschild in die Augen, das Max Schlachtendahls Namen trug, und ohne sich zu besinnen, bog er in das offenstehende Tor ein und ließ sich anmelden.

Ein kleiner graubärtiger Herr, große Brillengläser im gefurchten Gesicht, empfing ihn. Die Türe schloß sich.

„Bist du es wirklich, Fritz Stoltenkamp? Bist du es wirklich? Ich kann es gar nicht glauben, Fritz."

„Max! Nein, dich hätte ich auch nicht wiedererkannt. Wir sind nicht mehr die Jüngsten, Max. Aber wollen wir uns nicht die Hände reichen?"

Der kleine Graubärtige griff hastig zu.

„Fritz, Fritz, wie schön, daß du gekommen bist. Da kommt meine Jugend zu Besuch, und ich bin ein alter, überflüssiger Bursche geworden."

„Du bist ein oder zwei Jahre älter als ich. Soll ich auch klagen?"

„Du bist jung geblieben. Dich hat die Arbeit jung gehalten und die großen Ziele. Du hast dich selber in die Faust genommen und dich durch keine eitlen Schwächen ablenken lassen. Das macht es, Fritz."

Fritz Stoltenkamp blickte sich in dem hohen, holzgetäfelten Raume um.

„Das sieht hier auch nicht nach Armut aus und nach geschäftlichen Niederlagen, Max. Mir scheint, du brauchst dich, was Arbeit betrifft, nicht vor mir zu verstecken, und was deine Erfolge betrifft, erst recht nicht. Wenn du dich jetzt also ein wenig ausruhst —"

„Ausruhen?" fiel ihm der Gealterte ins Wort. „Ich mich ausruhen? Wenn ich früher bis in die Nacht hinein gearbeitet habe, so muß ich jetzt bis in die Nacht hinein fronen, wie ein Sklave an der Kette Frondienste tut. Doch ich will dir hier nichts vorjammern. Ich hab's ja selbst so gewollt. Aber freuen will ich mich, Fritz, freuen, daß ich dich wieder einmal bei mir habe."

Fritz Stoltenkamp saß im Sessel und rauchte eine Zigarre. Eine Zeitlang wußten sie nicht weiter. Dann sagte der Gast: „Es hat keinen Zweck, daß wir mit unseren Gedanken umeinander herumlaufen. So oft kommen wir nicht zusammen. Wenn du also glaubst, es täte dir gut, dich auszusprechen — in mich kannst du alles hineinreden."

Da sprach Max Schlachtendahl, wie er als junger Mensch gesprochen hatte, hastig und unaufhaltsam, als fürchte er, etwas zu versäumen und eine Gelegenheit aus der Hand zu lassen.

„Deiner Verschwiegenheit bin ich sicher, Fritz, obwohl es hier wenig zu verschweigen gibt. Es ist die alte Geschichte, die immer neu bleibt. Nicht die trotz ihrer Wehmut so schöne von den beiden Königskindern. Ach nein, die ist es nicht. Es ist die ganz nüchterne und platte vom Wurm, der aus der Erde herauskriecht und mit den bunten Vögeln fliegen möchte, statt dessen aber von den leichter beschwingten neuen Spielgefährten stückweise aufgezehrt wird. Ich bin vielleicht das geworden, was man einen Millionär nennt, aber ich bin es geworden, ohne mich innerlich darauf vorbereitet zu haben. Ich hab nicht um der Arbeit willen gearbeitet und um einem Werke meine ganze Seele zu geben. Was ich in die Hände nahm, das war mir gänzlich gleich. Ich habe nur danach gefragt, bringt es Geld ein und bringt es viel Geld ein. Und von diesem Gesichtspunkt aus habe ich geschafft und gescharrt und Zeitungsunternehmungen und Papierfabriken ins Leben gerufen und mich an allem beteiligt, was schnell und viel Geld abwarf. Dabei ist denn der innere Mensch zu kurz gekommen, wie es die Regel ist, denn man meint, der äußere Reichtum macht alles wett, und du kannst dir die Sterne dafür kaufen.

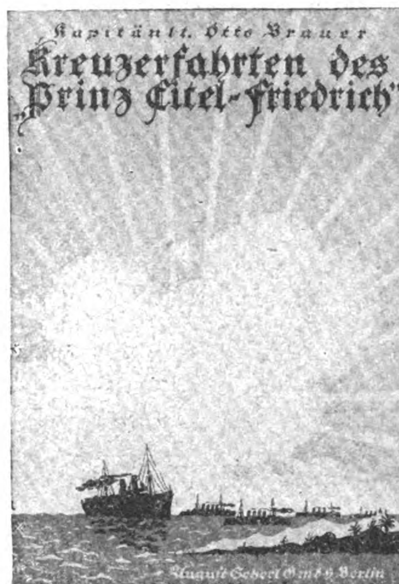
Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Ich habe mir einen Stern gekauft, Fritz. Den schönsten und glitzerndsten, der mir vor Augen gekommen war. Der Gedanke, ob ich persönlich so viel besäße, um eine schöne und verwöhnte Frau an mich zu fesseln, derGedanke ist mir bei meinem vollen Geldbeutel gar nicht gekommen. Die schöne Frau aber macht es wie ich, nur umgekehrt, und kaufte sich für ihre Schönheit und ihre gesellschaftlichen Gaben das dazu nötige Geld. So wurde es eine bis ins Kleinste abgestimmte Ehe. Ich trage Wünsche vor, und meine Frau lächelt nur ein ganz klein wenig, und ich spüre wie ein Dorfjunge, daß ich Unsinniges wünsche. Ich rede vom Geschäft, meine Frau klingelt nach dem Wagen und fährt in ihre Theaterloge. Ich verdiene Tausende und meine Frau gibt Zweitausende aus. Ich sitze daheim und vergehe vor Angst, ob meine Geschäfte nicht nachlassen, und meine Frau entzückt durch ihr Lachen einen ganzen Hofstaat in den Bädern. Zwar habe ich ihr Lachen noch nie gehört. Bei mir schaudert sie nur mit den Schultern, und ihre Verehrer würden sich wundern, welche Art Liebesworte sie zu verwenden vermag. Werde nichtängstlich,Fritz.Sie ist inVenedig und nicht am Karlsplatz zu Düsseldorf. Und ich habe vor Sorgen und vor — Scham graue Haare und ein verschlissenes Gesicht bekommen. Fritz, unsere Jugend! Unsere himmelstürmenden Pläne! Weißt du noch, wie ich mich in die Brust warf? Genießen, genießen? Arbeiten, um genießen und schwelgen zu können? Nein, Fritz, so niederträchtig läßt sich die heilige Arbeit nun einmal nicht beleidigen. Und der fettgewordene Wurm, der mit den Vögeln um die Wette fliegen möchte, wird nun stückweise aufgezehrt."

Fritz Stoltenkamp stieß seine Zigarre in den Aschenbecher und erhob sich. „Mensch, so schlag doch auf den Tisch!"

„Ausgezeichnet," lächelte der graue Kleine trüb, „ausgezeichnet. Hast du schon einmal vor ‚Sternen' auf den Tisch geschlagen? Sie blinzeln dich ein wenig erstaunt und schläfrig an und — lassen dich im Dunkeln allein." Er rieb sich verlegen die Hände. „Nun ist es heraus, und es hat gut getan. Geändert hat es nichts. Ich bin und bleibe der glücklichste Besitzer der schönsten Frau Düsseldorfs und des Rheines."

„Ich wollte zu meinem Bruder Eberhard und seiner Frau", sagte Fritz Stoltenkamp und griff nach seinem Hute. „Nur die Hand wollte ich dir wieder einmal drücken, und das ist geschehen. Nun muß ich aber unbedingt weiter."



Bei Kriegsbeginn verwandelt sich der schmucke Lloyddampfer in Tsingtau in einen Hilfskreuzer, der monatelang im Stillen und im Atlantischen Ozean die feindliche Schiffahrt beunruhigt, bis ihn die Abnutzung seiner Maschinen zum Aufsuchen eines amerikanischen Hafens zwingt. Das Buch erzählt nicht nur von Kriegsarbeit; es gibt auch reizvolle Stimmungsbilder vom Bordleben und von den einsamen Inseln der Südsee, die dem Kreuzer als Schlupfwinkel dienten.

Preis 1 Mark

Verlag August Scherl G. m. b. H.

„Zu Eberhard willst du? Da wird sich Mathilde freuen. Ja, siehst du, der Eberhard, der hat auch eine schöne und glänzende Frau, aber er ist auch eine andere Natur als ich. Er ist doch immer von den alten Stoltenkamps, und es ist sonderbar, wie lange so was vorhält. Du triffst ihn jetzt draußen in der Fabrik. Ein Viertelstündchen von hier."

Als sich Fritz Stoltenkamp abschiednehmend zur Tür wandte, fiel sein Blick auf ein großes Oelbildnis des Hausherrn in breitem, goldenem Rahmen, das in einer verdunkelten Ecke hing. Der Hausherr folgte dem Blick.

„Es ist von unserem Freunde Jan Kröger gemalt", sagte er errötend, „als Hochzeitsgeschenk für meine Frau. Ich hätte mir damals schon sagen können, daß es von übler Vorbedeutung für mich war."

„Inwiefern?"

„Es sollte am Vorabend abgeliefert werden, aber es kam nicht, und ich lief zu Kröger hin. Bild und Goldrahmen hatte ich bereits bezahlt. Und der Kröger empfängt mich und will sich vor Lachen ausschütten. ‚Man hat dich gepfändet, Schlachtendahl. Bestell die Hochzeit ab. Du kannst nicht erscheinen!' ‚Nein,' sage ich, ‚an meinem Bildnis wird kein Mensch Anteil nehmen, und wäre es der Gerichtsbote'. Und der Kröger brüllt: ‚An deinem Bildnis nicht. Aber an dem gediegenen Goldrahmen! Der stach dem Kerl sofort in die Augen, kann ich dir sagen!' Was blieb mir weiter übrig? Ich mußte mit dem vergnügten Jan zur

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gerichtstube und den Pfändungsbetrag erlegen, damit ich nur mein Bild zum Abend bekam. Und der Kröger hat es doppelt bezahlt erhalten. Meine Frau aber meinte später, hier in der dunklen Ecke leuchte der Rahmen am schönsten, und das Bild störe nicht." — —

Fritz Stoltenkamp hatte die Fabrik seines Bruders aufgefunden. Ein dröhnendes Gehämmere tönte ihm vom Hofe entgegen, und diese taktfeste Hammermusik jagte ihm den letzten Gedanken an Schlachtendahls Glücksjagd aus dem Kopf.

„Ich bin's. Eberhard. Dein Bruder Fritz."

Eberhard Stoltenkamp hatte beim Eintritt des Besuchers kaum von seiner Arbeit aufgeschaut. Er lag mit dem halben Körper über einem Zeichentisch und verfolgte mit dem Finger die Linien eines Planes. Jetzt schnellte er empor. Der Plan rollte sich zusammen und flog vom Tisch. Und Eberhards Arme lagen wie ein Schraubstock um den Schultern des Bruders.

„Fritze! Fritze! Altes Familienoberhaupt! Bekümmerst du dich auch mal wieder um die verirrten Schäflein?"

„War wohl nicht nötig, Eberhard. Wo so ein Hammergedröhn herrscht wie bei dir auf dem Hof, da können sich keine Schäflein verirren."

„Glänzend herausgeredet, Fritz. Ja, der Diplomat, der lernt sich wohl, wenn man mit in- und ausländischen Regierungen verkehrt. Aber das tut nichts. Nachträglich bin ich zeit meines Lebens nicht gewesen, und dir hatte ich doch zuletzt mein Glück zu verdanken, als du mich vor die Entscheidungsfrage stelltest."

„Also glücklich bist du, Junge?"

„Wie am ersten Tage und gesteigert durch ein wohlklingendes Echo. Ja, schau dich hier nur um. Das ist eine Dampfkesselfabrik, die sich sehen lassen kann, mit den verschmitztesten Erfindungen. Die letzte Dampfkraft wird ausgenutzt bei sparsamstem Feuerungsverbrauch. Und wird von mir immer noch weiter verbessert, immer noch weiter. Sonst zaust mich die edle Ritterfrau Mechtildis an den Ohren und sagt: ‚Pfui, Eberhard, schäme dich vor deinem Bruder Fritz!' Sie hat mich bös an die Arbeit herangekriegt. Aber es bekommt mir."

„Kann ich deine Frau begrüßen, Eberhard?"

„Ob du kannst? Höre einmal, Fritz, mir scheint, es wird nachgerade Zeit, daß du mußt. Wohnst eine halbe Tagereise von hier und tust, als lebten wir in Australien. Du kannst doch nicht verlangen, daß Mathilde dir einen zweiten Antrittsbesuch macht."

„Ist sie — ist sie sehr zornig auf mich?"

„Ach — daher der Besuch der Dampfkesselfabrik. Daher! Du hast dich wohl nicht ins Haus getraut? O nein, ich bleibe jetzt hübsch hier bei der Arbeit, und du suchst dir den Weg ganz allein. Du hast den ganzen Nachmittag vor dir. Bis ich zum Abend heimkehre, wird die Kopfwäsche dann wohl beim Händetrocknen angekommen sein."

Fritz Stoltenkamp lachte und schüttelte dem Bruder die Hand. Und dann stand er vor einem vornehmen weißen Hause, das sich dicht beim Schlosse Jägerhof an den Hofgarten schmiegte, und trat ein und ließ sich bei der Schwägerin melden.

Frau Mathilde Stoltenkamp kam ihm rasch entgegen. Er hörte das leise Röckerauschen, bevor er sie sah. Und dann stand sie vor ihm mit ausgestreckten Händen, und der glockenförmige Reifrock ließ das schlanke Leibchen mit dem freien Halse wie einen Blumenkelch emporwachsen.

„Da bist du ja, Fritz."

Es kam ihr gar nicht zum Bewußtsein, daß sie ihn ‚du' nannte. Er legte seine Hände in die ihren und sagte: „Ja, da bin ich, Mathilde, und ich hoffe, du verzeihst mir."

„Weil du nicht früher gekommen bist? Du wirst deinen Grund dafür gehabt haben, und wir wollen nicht davon sprechen, Fritz. Denn jetzt bist du ja hier, und der Anfang ist gemacht."

„Ja, Mathilde, der Anfang ist gemacht. Ich komme soeben von Eberhard, und ich muß dir wirklich danken. Was hast du mit dem wilden Jungen angefangen?"

„Wild ist er immer noch", und sie lachte ein leises Lachen. „Man kann aber die Kraft eines wilden Stromes verdoppeln, wenn man ihn eindämmt."

„Du bist eine kluge Frau, Mathilde."

Sie zog ihre Hände aus den seinen und wies auf einen Sessel. „Das sagtest du mir schon früher einmal, und du glaubst gewiß, tief in den Schatz deiner Artigkeiten damit zu greifen. Es liegt mir wirklich nichts daran, eine kluge Frau zu sein."

„Es war in einem herzlicheren Sinne gemeint, Mathilde."

„Das ist schön von dir. Und nun wollen wir fröhlich plaudern. Was macht das schöne Mütterlein daheim?"

„Es hat weißes Haar bekommen, aus Schreck, daß ihr großer Junge nun schon graues bekommt. Sonst aber ist sie wie früher."

„Ich möchte sie mir wohl zum Vorbild nehmen," sagte Mathilde Stoltenkamp ein wenig versonnen, „so schön ist sie. Du weißt, wie ich das meine. Da spielt die braune oder weiße Haarfarbe keine Rolle mehr. Und da du über dein etwas fahler gewordenes Haupthaar eine Schmeichelei zu hören wünschest, so kann ich dir versichern, daß dich die seltene Farbe ganz besonders kleidet."

Fritz Stoltenkamp schüttelte den Kopf.

„Was helfen Schmeicheleien. Ich bin alt geworden und war wohl nie recht jung, und du bist jung geblieben, wie du warst, und die Jahre kommen nur zu dir, um sich an dir zu erfreuen. Nein, staune mich nicht so an. Ich bin ganz gewiß kein Dichter. Ich spreche nur aus, was ich sehe und empfinde. Und noch eins möchte ich sagen."

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Noch eins —?"

„Es ist nur eine Wiederholung, Mathilde. Ich danke dir, daß du aus Eberhard einen Mann gemacht hast und einen glücklichen Mann. Wie stolz er auf sein Werk hinwies. Wie er bei der Stange blieb und nicht einmal die Gelegenheit wahrnahm, mit hierherzulaufen. Und doch so keck und siegesbewußt wie immer. Du kannst Wunder tun, Mathilde."

Sie blickte an ihm vorüber auf irgend einen unsichtbaren Punkt.

„Wunder? Und das verwundert dich? Müssen die Stoltenkampfrauen nicht alle Wunder tun? Das liegt an euch Stoltenkampmännern im Guten und im Wilden. Wir müssen euch und eure Art lieben. Wie auch immer."

Sie wandte den Kopf nach dem Stubenmädchen, das eingetreten war. „Ja, Liese?"

„Der Kutscher läßt fragen, wie es mit den Pferden gehalten werden soll. Gesattelt wären sie."

„Du wolltest ausreiten?" fragte Fritz Stoltenkamp. „Ich komme zum Abend wieder."

„Der Kutscher begleitet mich täglich. Er kann heute absatteln. Oder —oder hättest du Lust?"

„Mit dir auszureiten? In den Frühlingsnachmittag hinein? Kann ich denn so, wie ich bin?"

„Die Herren reiten hier alle in Stegen und Zylinderhut. Sporen und Reitstock kannst du von Eberhard nehmen. Sagen Sie dem Kutscher Bescheid, Liese. Er darf zu Hause bleiben. Und du entschuldigst mich wenige Minuten, Fritz. Ich werfe nur schnell den Reitrock über und bringe dir Sporen und Reitstock mit."

Wie schlank sie zu Pferde saß in dem schmiegsamen Kleid. Größer erschien sie ihm, seit der Reitrock vertauscht war, und noch jünger und biegsamer. Sie ließen die Pferde im Schritt durch die grüngoldne Sonne des Hofgartens gehen und trabten an, als sie hinter dem alten Park des Schlosses Jägerhof das freie Feld gewannen. Kaum ein Wort wurde gesprochen. Sein Auge, das erst heimlich und sorglich Sitz und Zügelführung bei ihr gemustert hatte, war groß und klar geworden. Und nun nahmen die Gäule eine Strecke Wiese im Galopp, daß es eine Lust war.

Sie kann alles, was sie erfaßt, dachte Fritz Stoltenkamp. Sie sitzt zu Pferde, als wär sie's nie anders gewöhnt gewesen.

Ein paar Gehöfte flogen vorbei. In der Ferne tauchte ein Dorf auf. Sie kamen näher, und nun scholl ihnen schrille Orgelmusik und Paukenschlag entgegen. „Frühkirmes am Rhein", lachte die Reiterin. „Da wird man jung!" Das Karussell drehte sich auf dem Anger, und der Mann am kreisenden Ring sang werbend sein rheinisch Kirmesliedchen zu den Reitern hinüber. Ihre Pferde fielen in Schritt. Die Reiter horchten auf. Erst lachend wie die Kinder und dann stiller und sinnend.

„Ihr Häre un ihr Junges,
Ihr kommt von fern un nah,
Dä Mann mi'm Karussellche,
Pitt Jüppche, is schon da.
Pitt Jüppche dreht dat Rädche,
Singe Fru, die schlägt die Trumm,
Die Orgel spielt Janettche
Un der Döres die Lafumm . . ."

Und aus der Ferne tönte es noch hinter den Reitern drein:

„Schimmela, Schimmela, hopsassa,
Schimmela, Schimmela: Bumm!"

Fritz Stoltenkamp gab seinem Gaul Schenkeldruck und verhielt ihn auf der Stelle wieder. Dies Lied — dies törichte Kirmesliedchen — und in Witten war's gewesen vor vielen, vielen Jahren, in Witten auf dem Pferdemarkt, und er war von seiner ersten Kundenreise gekommen, zu Fuß, von der Enneper Landstraße, die Weidmannstasche mit den Stahlproben über der Schulter. Und die da neben ihm ritt, hatte auf dem Schimmela gesessen, dem hölzernen Schimmelpferd, in einem luftigen Blumenkleid und einem breitrandigen Bänderhut. Und er hatte sie auf dem Markte stehen lassen und war mit der nächsten Post heimgefahren.

„Fritz," sagte Mathilde Stoltenkamp neben ihm, „nun müssen wir doch davon sprechen."

Und er erwiderte: „Ich habe mich damals wie ein Tor betragen und nicht nur damals."

Ihre Pferde gingen im Schritt nebeneinander her. Die Orgel war hinter ihnen verbraust und das Feld ganz still.

„Ich rede gerade so offen zu dir, Fritz", sagte die Frau an seiner Seite und blickte nach der sich neigenden Sonne. „Du mußt es nicht als unweiblich nehmen, aber Feigheit — nein, Feigheit habe ich nie gekannt. Seitdem ich dich kennenlernte, hab ich dich sehr bewundert. Dich und deinen Ringkampf."

„Dein Bruder hat auch gekämpft, Mathilde, und nicht weniger als ich."

„Ich hatte immer scharfe Augen, Fritz. Mein Bruder kämpfte sich hoch, um zu Geld zu gelangen für sich und für mich. Du nahmst den Kampf einfach als eine Pflicht. Aber als eine eiserne, für die ein Mannesleben nicht zu schade war. Du warst der Vornehmere. Nicht nur im Vergleich zu dem einen. Im Vergleich zu allen. Und nun sollst du mich ganz ruhig anhören. Ich habe dich als Kind bewundert und als junges Mädchen geliebt, und ich liebe dich immer noch. Bleib ganz ruhig, Fritz. Du brauchst nicht zu erschrekken. Du meinst: Eberhard. Und ich meine dasselbe. Ich bin so glücklich mit ihm geworden, wie ich es mir gedacht hatte, und seine Wildheit ist mir eine Freude. Er ist mir immer wie ein großer, wilder Junge, dem man alles und alles zuliebe tun muß. Und nun muß ich dich etwas fragen. Glaubst du nicht, Fritz, daß deine junge Mutter nach deines Vaters Tode noch Anträge erhalten hätte? Du nickst. Und daß vielleicht auch ihre Liebe einmal emporgelodert ist? Und doch

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

war ihr Herz zu dir, zu ihrem großen Jungen, stärker, und sie blieb dir treu. So ist es auch mit mir, Fritz. Ich bleib meinem großen Jungen Eberhard treu, auch wenn du jetzt weißt, wie gern ich dich hatte und dich heut noch habe. Ich bin eine Stoltenkampfrau geworden, und die haben sich in der Gewalt. Weshalb ich dir das alles gesagt habe?"

„Ja", sagte Fritz Stoltenkamp und sah sie ernst an.

„Weil du mir nicht mehr wie bisher aus dem Wege gehen sollst. Weil du fröhlich werden sollst, wenn du bei mir bist, und weil du kein beschwertes Gewissen mehr haben sollst, wie ich es nun auch nicht mehr habe. So, und nun gib mir die Hand. Nur das Unausgesprochene ängstigt. Wir sind jetzt freie Menschen, stolze Menschen. Und nun Galopp! Wir müssen heim!"

„Schwägerin", rief Fritz Stoltenkamp hinter ihr drein und brachte sein Pferd heran. In ihm war lauter Frühling und lachende Männlichkeit. „Schwägerin, das müssen wir Eberhard sagen."

„Was er dir antworten wird, meinst du?" Sie jagten Seite an Seite. „Das ist eine alte Geschichte", wird er dir antworten. „Ich bin ein verwechselter Hochzeiter. Aber nun halt ich fest wie ein Stoltenkamp."—

Zu dritt saßen sie bei Tisch.

„Habt ihr euch ausgesprochen?" fragte Eberhard und zwinkerte dem Bruder zu. „Ist sie höllisch scharf ins Zeug gegangen? Hast du Farbe bekennen müssen?"

„Ja, Eberhard," sagte Fritz Stoltenkamp, „und ich bin ganz jung dabei geworden. Laßt uns mal auf die Mutter anstoßen. Von ihr haben wir doch alle viel gelernt." — —

13. Kapitel.

Straff an Leib und Seele war Fritz Stoltenkamp von seiner Ausfahrt zurückgekehrt. Frau Margarete hob die Augenbrauen, als er ihr länger und ausführlicher, wie es sonst seiner Gewohnheit entsprach, Bericht erstattete und sich zuletzt in einer farbigen Schilderung von Eberhards Schaffenskraft und Eheglück verlor. Sie hob die Augenbrauen und blickte dem Sohn merkwürdig gespannt auf den Mund. Bis der Sohn es bemerkte.

„Du musterst mich so nachdenklich, Mutter. Gefall ich dir nicht?"

„Du gefällst mir sogar sehr gut," sagte Frau Margarete, „besser als je, und ich dachte gerade darüber nach."

„Ueber was dachtest du nach? Mach keine Kunstpausen, Mutter, ich muß ins Werk."

„So. Das ist ja sehr schön. Von mir verlangst du, daß ich eine Stunde lang zuhöre, wie hübsch die Mathilde geblieben ist, und wie geschwisterlich sich euer Verhältnis gestaltet hat, und wie tüchtig der Eberhard an seinen Dampfkesseln schafft, und wie auch das nur wieder seiner Frau zu danken ist, und wenn ich dann nur für fünf Minuten das Wort erbitte — "

„Ach, Mutter," lachte Fritz Stoltenkamp, „du hast das Wort, das erste und das letzte, und das behältst du mein ganzes Leben lang."

„Darf ich nun weiter sprechen? Denn du fragtest mich doch, worüber ich nachgedacht hätte."

„Worüber hast du nachgedacht, Mutter . . ?"

„Also ich dachte gerade darüber nach, wie du mir so gut gefielst und besser als sonst: wenn der Fritz schon Farbe ins Gesicht bekommt, allein schon bei der Schilderung eines fremden Eheglücks, wie müßte er dann erst richtig flammen, wenn er mir von seinem eigenen Eheglück erzählen könnte. Das ist alles, und mehr habe ich gar nicht gedacht."

„Mutter," sagte Fritz Stoltenkamp, und sein Blick suchte den der Mutter, „besser, als ich es bei dir habe, kann ich es nie bekommen."

„Ich werde nicht ewig bei dir bleiben, Fritz. Erschrick nicht, aber in wenigen Monaten werde ich sechzig Jahre. Ich kann dir meinen Geburtschein zeigen, ungläubiger Thomas. Und der deine wird dich belehren, daß du zweiundvierzig geworden bist. Das sind Zahlen, die sich sehen lassen können."

„Sechzig Jahre, Mutter. Was will das besagen? Ich seh nicht deiner Taufschein, ich sehe dich an. Werde mal erst achtzig, dann wollen wir weiter sprechen."

„Mit solch einem alten Krautjunker, wie du alsdann bist, spricht dann eine junggebliebene Frau nicht mehr. Nein, ohne Scherz, Fritz, ich möchte dich in guten und gütigen Frauenhänden wissen. Gerade du mußt jemand haben, der dich in den paar Stunden, die du dir abstiehlst, so recht warm und weich zu betten weiß und dir alle schweren Gedanken ganz leise von der Stirne streicht. Das nur gibt neue Kraft. Stille Frauenhände wirken Wunder."

Fritz Stoltenkamp zog seinen Stuhl näher heran und griff nach ihren Händen.

„Hier hab ich sie, Mutter. Solange du lebst, gibt es keine, die mir die hier ersetzen können."

„Solange ich lebe — —. Weißt du denn, wie lange ich lebe? Wir sind alle sterblich, Fritz, und der Tod ist doch eigentlich nur die Erfüllung unseres Lebens und hat wirklich nichts Schreckhafteres, als der Schlaf nach einem Tagewerk hat. Wenn wir uns des Abends gute Nacht wünschen, tun wir es doch ganz fröhlich und fürchten uns nicht einen Augenblick, in die Traumgefilde hinüberzuschlummern, von denen doch auch keiner was weiß. Und oft denkst du beim Einschlummern: Ach könnte ich doch jetzt mal so recht, recht lange schlafen. Den Wunsch erfüllt uns der Tod, und es ist beinahe undankbar, daß wir uns immer entsetzen, wenn schon allein sein Name genannt wird."

(Fortsetzung folgt)

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Dr. Graf von Schwerin-Löwitz.

Hierzu 6 Aufnahmen von Wunsch, Anklam.

Der Präsident des preußischen Abgeordnetenhauses, des Deutschen Landwirtschaftsrates und des preußischen Landesökonomiekollegiums Dr. Hans Graf von Schwerin-Löwitz konnte kürzlich auf seinem pommerschen Rittergut Löwitz seinen 70. Geburtstag in voller Rüstigkeit begehen. Das Lebenswerk des Grafen von Schwerin-Löwitz liegt in erster Linie auf dem Gebiet der wirtschaftlichen und wirtschaftspolitischen Bestrebungen der deutschen Landwirtschaft. Aber die verantwortungsvolle Stellung an der Spitze des Deutschen Landwirtschaftsrates schloß ganz die Reden, mit denen er die Tagungen des Abgeordnetenhauses zu eröffnen pflegt, dasselbe Kennzeichen eines klaren Erschauens der wesentlichen, entscheidenden Richtlinien aller großen Politik auf. Unermüdlich mahnten seine zahlreichen wirtschaftspolitischen Aufsätze dieser Zeit, Maßnahmen einer planmäßigen Vorratsbeschaffung in der Lebensmittelversorgung zu treffen, die allein imstande ist, das deutsche Volk über den Aushungerungskrieg seiner Feinde hinwegzubringen. Und als vor kurzem die führenden wirtschaftlichen und



Graf und Gräfin von Schwerin-Löwitz.

von selbst ein, daß Graf Schwerin über der Vertretung seiner Berufsgenossen den Blick für die Gemeinsamkeit der Interessen aller schaffenden Erwerbstände nicht verlor. Dazu eignete sich vorzüglich die in tiefstem Kern vermittelnde und ausgleichende Persönlichkeit des Grafen, der es Wesensbedürfnis ist, einander widerstreitende Richtungen auf der Linie der großen wirtschaftlichen und politischen Zusammenhänge zusammenzuführen. So gelangte die öffentliche Tätigkeit Exzellenz Graf Schwerins im Laufe der Jahre immer mehr zu dem Gesamteindruck einer im besten Sinne staatsmännischen Begabung, der auch der politische Gegner die Achtung nicht versagen kann. In den Jahren des Krieges wiesen nationalen Verbände sich zu einer Kundgebung gegen den Verzichtfrieden der Kleinmütigen zusammengeschlossen, war es Graf Schwerin-Löwitz, der seinen Namen als erster unter den Aufruf zum Ausharren bis zu einem starken, deutschen Frieden setzte. Diese Tat zeigt, daß Graf Schwerin bei aller berechtigten Neigung, die mittlere Linie der Dinge zu suchen, letzten Endes eine starke Bekennernatur ist, wo es sich um die höchsten Entscheidungen über unsere ganze nationale Zukunftsentwicklung handelt.

Das Stammgut Löwitz bildet heute ein klassisches Beispiel dafür, was aus einem leichten, zum großen Teil aus Moor bestehenden Boden bei planmäßiger

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kultur und Bewirtschaftung erzeugt und geschaffen werden kann. In seinem eigenen Betrieb ein steter Forscher und hervorragender Organisator, war Graf von Schwerin-Löwitz einer der ersten, die die Bedeutung der Rimpauschen Moorkultur erkannten und sie praktisch verwerteten. Mustergültiges hat Graf von Schwerin-Löwitz auf dem Gebiet der Moorkultur geschaffen, und seine Anlagen bildeten zur Zeit ihrer Vollendung und auch heute noch ein Schulbeispiel für die Umwandlung ertragloser Flächen in ertragreiche Wiesen und Weiden. Der Name der weit bekannten Moorsiedelung „Mariawerth" wird stets als eine der eigenartigsten Schöpfungen der Moorkultur weiterbestehen und auch kommenden Geschlechtern Zeugnis ablegen von dem Wirken eines zielbewußten Geistes und einer eisernen Energie.



Denkmal des bei Prag gefallenen Generalfeldmarschalls von Schwerin
vor seinem Geburtshaus, dem Schloß in Löwitz.

Aber auch auf dem Gebiet der Tierzucht, insbesondere der Pferdezucht, hat Graf Schwerin der Landwirtschaft unvergängliche Verdienste gebracht; seine Pferdezucht gehört mit zu den besten des Landes und hat der Landespferdezucht eine große Zahl erstklassiger Hengste geliefert.

Daß Graf von Schwerin-Löwitz sich von Jugend an erfolgreich mit allen landwirtschaftlichen Fragen beschäftigte, ist selbstverständlich, aber er entfaltete auch schon frühzeitig eine ebenso bedeutsame Wirksamkeit für das gemeine Wohl auf den verschiedensten Gebieten öffentlicher Tätigkeit. Das Jahr 1890 sieht ihn als Vorsitzenden des landwirtschaftlichen Vereins in Anklam,

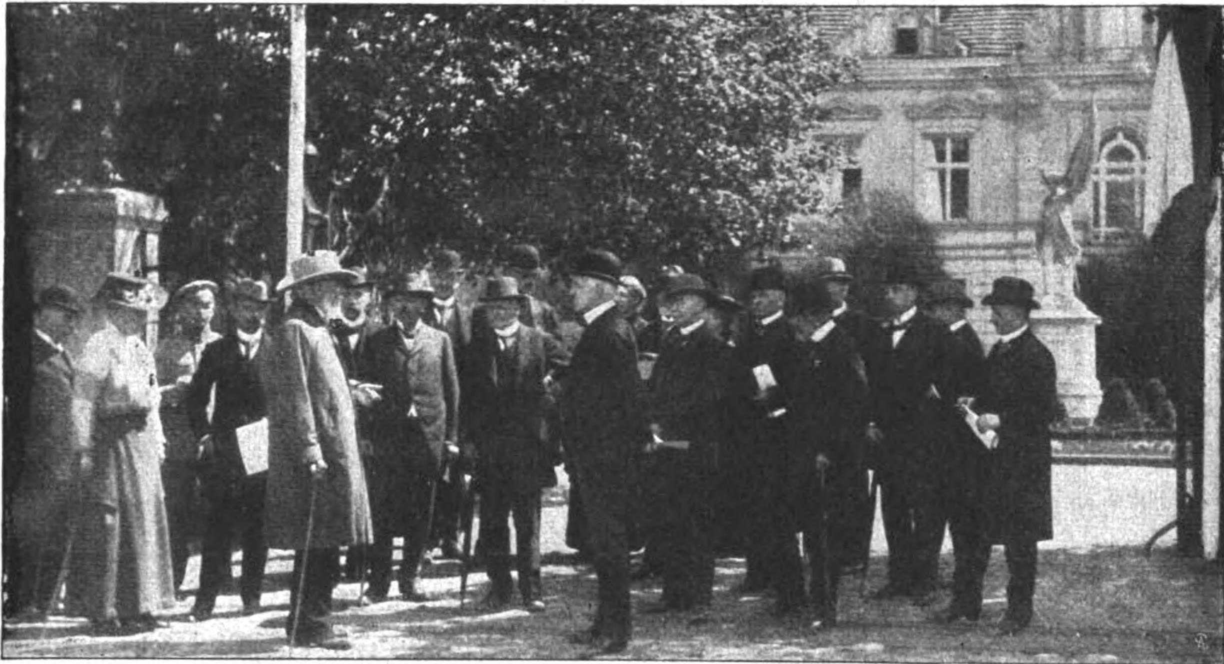


In Löwitz gezogener Hengst.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der unter seiner Leitung für das landwirtschaftliche Vereinswesen vorbildlich wurde. Auch als Mitglied des Kreisausschusses und als Kreisdeputierter hatte er Gelegenheit, der Landwirtschaft seines Kreises große Dienste zu leisten. Die Erkenntnis seiner hervorragenden



Von links: Geh. Reg.-Rat Plate, Gräfin Schwerin-Löwitz, Rittmeister von Borcke, Ökonomierat Kaiser, Graf Schwerin-Löwitz, Abg. von Bonin, Dr. Burkardt, Geh. Reg.-Rat Frhr. von Maltzahn, Abg. v. d. Hagen, Landrat von Rosenstiel, Landwirtschaftsminister Frhr. von Schorlemer, Frau von Rosenstiel, Frhr. von Groote, Abg. Dr. von Krause, Erz. Wehnert, Frhr. von Cetto, Abg. Henning, Professor Dade, Abg. Itschert, Abg. Graef.

Von der Feier des 70. Geburtstages des Grafen Schwerin-Löwitz: Empfang der Gäste auf Schloß Löwitz.

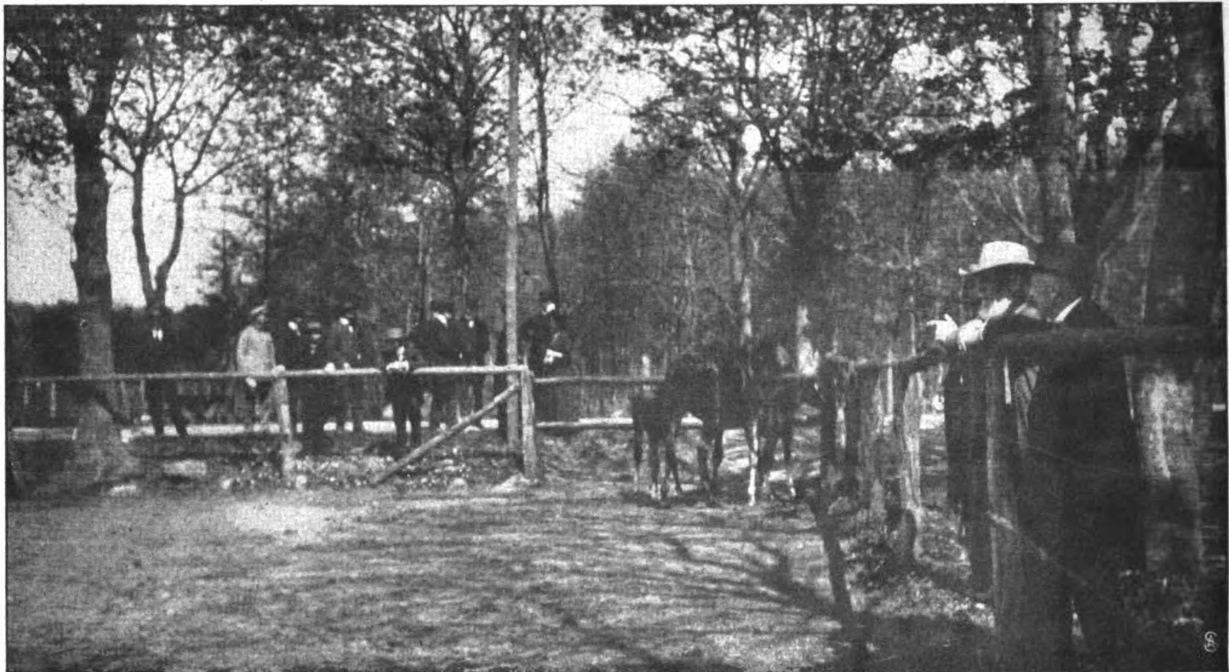


Gäste im Schloß.

Bedeutung als führender Landwirt gab der im Jahre 1896 gegründeten Landwirtschaftskammer für die Provinz Pommern Veranlassung, den Grafen Schwerin zu ihrem Vorsitzenden zu wählen, und auch heute noch gehört er der Kammer, da ihm die Übernahme einer großen Zahl anderer Ämter die Beibehaltung des Vorsitzes nicht mehr möglich gemacht hatte, als stellvertretender Präsident an. Auch bei den zentralen Behörden des Landes hatte man die Bedeutung einer Mitwirkung des Grafen von Schwerin sehr bald erkannt, und so wurde er schon im Jahre 1897 als landwirtschaftlicher Vertreter in den Wirtschaftsausschuß zur Vorberatung der Handelsverträge und zum Mitglied des Börsenausschusses gewählt.

Die preußische Landwirtschaft sicherte sich aber einen hervorragenden Führer dadurch, daß sie ihn im Jahre 1899 zum ständigen Vorsitzenden der Konferenzen der Kammervorstände und der Zentralstelle der preußischen Landwirtschaftskammern erwählte. Zwei Jahre darauf

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



An der Pferdekoppel.

wurde er Vorsitzender des Landesökonomiekollegiums und Präsident des Deutschen Landwirtschaftsrates. Die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft wählte ihn zu ihrem stellvertretenden Präsidenten.

Schon vor Begründung der preußischen Landwirtschaftskammern war Graf Schwerin in das politische Leben eingetreten. Im Jahre 1893 erfolgte seine Wahl in den Reichstag, und im Frühjahr 1897 wurde er für seinen heimatlichen Wahlkreis in das preußische Abgeordnetenhaus entsandt, dessen Präsident er seit dem 25. Oktober 1911 ist. Auch der Reichstag stand in den Jahren 1911 und 1912 unter seinem Präsidium.

Die große Zahl der dem Grafen von Schwerin verliehenen Auszeichnungen gipfelte in der im Jahre 1911 erfolgten Verleihung des Charakters als Wirklicher Geheimer Rat mit dem Prädikat Exzellenz. Auch die Wissenschaft hat die Verdienste des Grafen Schwerin für die Landwirtschaft und die Allgemeinheit in hohem Maße öffentlich anerkannt und dem durch die Verleihung des philosophischen Doktorgrades honoris causa der Friedrich-Wilhelm-Universität Berlin bei deren Hundertjahrfeier Ausdruck gegeben.

Heimkehr.

Skizze von B. Carl.

„Sehr wohl, Exzellenz!“ sagte Kiekebusch und zog sich haltungsvoll zurück. Erst als er zwanzig Schritte weiter war, ließ er sich etwas gehen.

Der Alte wurde wunderlich — ohne Frage. Er blieb nun schon den zweiten Tag in diesem Nest. Er hatte es gar nicht erwarten können, hierherzukommen. Dabei war es im deutschen Süden doch so wunderschön gewesen.

Und nun dieses schauderhafte Krähwinkel hier, in dem man vor Langweile sterben konnte! Er begriff nicht, wie der Herr da sitzen mochte . . . vor dem öden Denkmalchen, in den dürftigen Anlagen. Alle Viertelstunden schlurfte mal ein Mensch vorüber, sah einen mit blöder Neugier an und verschwand in irgendeinem Torweg. Ja, wenn die Leute erst die Siebzig hinter sich hatten, bekamen sie komische Einfälle. Der Alte hatte ihm auch streng verboten, seinen Namen zu nennen. Als „Professor Planck“ hatte er sich in das Fremdenbuch eingetragen. Pah, ihm konnte es am Ende recht sein! Aber wunderlich blieb es. Und kopfschüttelnd trollte er sich an den Häuschen entlang, um in irgendeinem Ausschank ein Glas Bier zu trinken. Als er sich noch einmal wandte, sah er den Geheimrat ruhig auf der Bank des Verschönerungsvereins sitzen.

Blickte er ihm nach? Es schien beinah so.

Da bog Kiekebusch doch lieber um die nächste Ecke.

Aber der alte Herr dachte nicht an seinen Diener. Nur mechanisch waren seine Augen ihm gefolgt, weil er als der einzige Mensch weit und breit in die große Ruhe ringsum eine Bewegung brachte. Jetzt schweifte der Blick zögernd umher und wußte nicht, wo er haften sollte.

Das also war Prausnitz! Er hätte es sich denken können. . .

Damals, in der Ferne, hatte es ihn wie eine Krankheit überfallen. Schon tagelang war die heimliche Unruhe in ihm gewesen, die ziellos und deshalb doppelt quälend war — jene Unruhe, die er in den letzten fünf Jahren schon öfters kennengelernt hatte. Seit er mit dem 70. Geburtstag seine Tätigkeit eingestellt, sich von allen Aemtern und Ehrenämtern zurückgezogen, sich aus seinem bisherigen Kreise ganz gelöst hatte, war sie

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

immer wieder einmal da. Dann hieß es stets: Kiekebusch, die Koffer packen . . . wir reisen!

Doch der Gedanke, nach kürzerer oder längerer Fahrt von neuem in einem Hotel zu landen, machte ihn diesmal schaudern. Und auch nach Berlin, wo er eine ständige Wohnung bereitstehen hatte, zog ihn nichts. Dazu wehte der warme Wind und machte ihm alle Glieder seltsam matt. So hatte er in dumpfer Benommenheit auf der Terrasse des Hotels gesessen.

Da war ein junges Paar an die Brüstung getreten. Offenbar Deutsche auf der Hochzeitsreise. „Herrlich!“ hatte der Mann gesagt und auf die blühende Welt ringsum gedeutet.

„Ja,“ hatte die Frau geantwortet, „aber zu Hause ist es doch auch schön. Zu Hause blühen nun bald die Veilchen.“

Ein rührendes Heimweh hatte sich in den Worten versteckt. Gewiß war es eine Kleinstädterin, die sich draußen in der Welt nicht wohl fühlte.

Die beiden waren weitergegangen, wie es der Reiseführer ihnen vorschrieb. Aber immer noch lag ihm, der still sitzengeblieben war, das heimliche, innige Wort der jungen Frau im Ohr: „Zu Hause“ — — —

Es verfolgte ihn. Es gab ihm keine Ruhe mehr. Wie ein dämmerndes Ziel hob sich ein unklarer Wunsch in ihm. Auch er wollte einmal „zu Hause“ sein.

Aber wo war das? Ob er jetzt die Koffer packen ließ, ob er Hotel, Land, Gegend wechselte, es war gleichgültig. Und Berlin? Dort hatte er zwar Jahrzehnte gewirkt, dort lag seine Frau begraben, dort hatte er Bekannte, dort eine Wohnung, und trotzdem —

Nicht dort war Heimat, wo man gearbeitet, nur dort, wo man gespielt hatte!

Und mit einem Male hatte sich wie aus Schleiern das Bild der kleinen Vaterstadt vor ihm gehoben. Wie eine Insel des Friedens tauchte sie aus grauen Fluten. Die Bäume seiner Jugend rauschten, Menschen, die längst nicht mehr da waren, gingen wieder durch stille Straßen, und ein kleiner blonder Bengel, der er selbst war, trieb mit glühenden Wangen seinen Reifen.

Immer neue Einzelheiten drängten sich auf, längst Vergessenes lebte und leuchtete, fast schmerzlich deutlich wurde die älteste Vergangenheit.

Er kannte das als Arzt. Im hohen Alter beobachtete man diese Erscheinung fast immer. Da erhellten sich überraschend die Niederungen der frühesten Kindheit, die Jahrzehnte im Schatten gelegen hatten. Es war eine leise Mahnung zum Abschiednehmen. . . .

Er saß wieder hinter dem roten Vorhang, mit dem ein Fenstereckchen des Wohnzimmers für ihn abgeteilt war. Hier spielte er, wenn es draußen schlecht Wetter war. Er hörte wieder die hohe Stimme seiner Mutter, wenn sie ihn vom Fenster aus hineinrief: „Rudolf, Rudolf!“

Wie lange war das her? Fünfundsechzig Jahre? Oder noch länger?

Ein ganzes Leben lag dazwischen. Es hatte ihn emporgeführt. Er war ein berühmter Chirurg geworden, den die Welt kannte. Er hatte alle Ehren genossen, die es gab. Er war satt . . . ganz satt. Und hatte Hunger nur noch nach einem: er wollte nach Hause.

Niemals wieder war er nach seiner kleinen Heimatstadt gekommen, seit er sie, ein zwölfjähriger Knabe, verlassen hatte. Niemals hatte er Sehnsucht danach gehabt. Durch die ganze Welt war er gereist, früher in Ausübung seiner Kunst, jetzt zum Vergnügen, nur die Hütte seiner Kindheit hatte er nie berührt. Als sein Ruhm wuchs, hatten sich die Prausnitzer seiner erinnert. Er hatte ihre Petition um eine Eisenbahn mitunterschrieben, er hatte seinen Rat hergegeben beim Bau des kleinen Krankenhauses — für irgendein Buxtehude hätte er dasselbe getan. Und dann war zu seinem 70. Geburtstag eine Deputation erschienen: drei Herren, die sich unter den vielen Abordnungen wissenschaftlicher Körperschaften, gemeinnütziger Vereine, behördlicher Verbände etwas bedrückt vorkamen. Sie hatten ihm den Ehrenbürgerbrief gebracht, sie hatten den Zylinder gegen die glänzende Hemdbrust gedrückt und ihm verkündet, daß eine neue Straße seinen Namen tragen solle: Rudolf-Winkler-Straße! Er hatte ihnen die Hand geschüttelt, er hatte ein paar Worte über seine stille Heimatstadt geredet, er hatte die Herren eingeladen. Aber der Gedanke, Prausnitz einmal zu besuchen, war ihm nicht im Traum gekommen.

Erst in der fernen Fremde hatte es ihn gepackt. Und seitdem hatte es ihn nicht mehr losgelassen. Es hatte seine Seele mit einem letzten, unstillbaren Wunsch und Trieb erfüllt. Lichte Ahnungen umgaukelten ihn. Ihm war, als müßte dort, in der Kleinstadt an der schlesischen Grenze, der Friede auf ihn warten, den er durch die ganze Welt gesucht hatte! Ihm war, als könnte sein Leben nur dort in Abendsonne enden, wo ihm das erste Frühlicht einst erschienen war.

Kiekebusch hatte gar nicht schnell genug alles zurechtmachen können! Und dann waren sie fast ohne Pause nordwärts gefahren, als könnte sonst noch etwas dazwischenkommen. Selbst in Berlin waren sie nur einen Tag geblieben.

Bis sie gestern endlich angelangt waren.

„Prausnitz — eine Minute!“ hatte der Schaffner gerufen.

Und nun saß er hier. . . .

Wie war das doch, was er noch vorgestern geträumt hatte? In der Stille hatte er still und froh sein wollen. Das Ende sollte sich an den Anfang knüpfen. Die alte schöne Glocke vom hohen Kirchturm, die schon der Säugling in der Wiege gehört, sollte durch den Frieden seiner Greisenjahre klingen. Tag für Tag würde er seinen Spaziergang unter den mächtigen Linden machen — bis zum Kirchhof hinaus, wo seit einem halben Jahrhundert Vater und Mutter begraben waren. Vielleicht auch würde er sein Elternhaus kaufen und es in den alten Stand setzen lassen. Und mit seinem letzten, noch auf Erden weilenden Schulkameraden würde er klugschnacken wie früher. . . .

Der Geheimrat hüstelte. Er sah an der kitschigen Germania vorüber, die sich als übliches Siegesdenkmal in den wenig gepflegten Anlagen erhob, und blickte lange auf ein kleines Haus jenseit der Straße.

Das war es. Dort war er geboren. Dies und jenes war erneuert und umgebaut, aber es konnte kein Zweifel bestehen. Links hatte man einen Laden ausgebrochen, in dem ein Kolonialwarenhändler hauste. Rechts — man sah es an dem Schild — wohnte ein Tapezierer. Kleine Fenster, enge Stuben, die gewiß muffig rochen...

Das Haus, das er hatte kaufen wollen! Unschön, dürftig, fremd stand es da. Er konnte sich die Augen blind sehen — es sagte ihm nichts.

Und drüben die Kirche . . . nie war ihm ein Turm so hoch erschienen — war sie denn auch gealtert und zusammengeschrumpft? War diese etwas blechern tönende Glocke jene, die schön und silbern in seine Tage und Nächte läuten sollte?

Er lächelte, aber das Lächeln zog ihm die Mundwin-

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kel herab. Als ob er müde sei, legte er beide Hände um den Krückstock und sank ein wenig vor.

Zum erstenmal fühlte er recht, daß er sehr alt war. Fühlte es hier, wo er in der Erinnerung hatte jung sein wollen.

Gestern war er auf dem Kirchhof gewesen. Mit Not und Mühe hatte er die Gräber seiner Eltern gefunden. Er hatte mit dem Stock im Efeu herumgestochert. Er hatte gewartet: ob sich nichts in ihm rühren wollte. . . .

Nichts! Diese alten Gräber, vor denen seit fünfzig Jahren kein Mensch mehr geweint hatte, sie hatten auch keine Stimme mehr.

Und als er zurückgekehrt war, hatte er vor dem Hotel einen alten Mann sitzen sehen. Der Kellner hatte ihm den Namen genannt. Eine Nebelschicht hatte sich gehoben. . . . Das war ja noch einer seiner alten Kameraden.

Er hatte in dem gefurchten Gesicht fast mit heimlicher Angst geforscht. Nichts — alles verwischt und abgestorben! Abgestorben wie diese ganze Stadt. Sie war nicht still — sie war tot, tot! Die letzte Enttäuschung. . . .

Er schüttelte sich. Er fror in der Sonne. Er war sich an keinem Ort der Welt verlassener vorgekommen als hier. Er sah nach Kiekebusch aus: warum blieb der so lange?

Da sprang ein kleiner, blonder Bengel drüben aus einer Tür und begann einen Reifen zu treiben. Der Reifen schwankte erst bedenklich, aber der Stock schlug ihn, bis er über die Steine hopste, als wäre es eine ebene Bahn. Und dem Jungen glühten die Wangen, er sah kaum auf den Weg, er rannte blind drauflos, den tanzenden Reifen immer vor sich. Ein paarmal ging's durch die Anlagen, selbst die Wegbiegungen wurden glücklich genommen, aber am Gitter des Siegesdenkmals gab es dann doch einen scharfen Anprall. Denn einen Augenblick hatte der Junge vor dem fremden alten Mann gestutzt, der dort saß, und den er nicht kannte.

Der Reifen veränderte durch den Stoß seine Richtung, lief noch ein paar Meter und kippte dann um.

Exzellenz konnte ihn bequem mit dem Krückstock an sich heranziehen. So hatte er ihn gefangen.

Dem Jungen schien das nicht geheuer. Er blieb in gesicherter Entfernung stehn, tat blöde und drehte den Treibstock zwischen den Händen. Nach zwei Minuten kam er ein paar Schritte näher. Er lächelte den Alten an und der Alte ihn. Sie hatten beide Zeit.

„Na?" sagte der Geheimrat dann.

Im stillen dachte er: so ähnlich werde ich wohl auch mal ausgesehen haben! Das weißblonde Haar, das Rotznäschen, die abgescheuerten Hosen! Und ganz sicher habe ich hier genau so die Reifen getrieben.

Es war komisch. Es machte ihn ganz warm. Nach langer Mühe hatte er den Bengel so weit, daß er ihm Rede und Antwort stand. Wie er heiße? Was sein Vater sei? Ob er Geschwister habe? Ob er schon in die Schule gehe?

Die ersten Antworten ließen viel zu wünschen übrig, aber das Zutrauen wuchs, und zuletzt plauderten sie wie zwei dicke Freunde. Paul erzählte von seinen Kaninchen. Der Geheimrat besann sich auf ein Meerschweinchen, das er als Knabe besessen, und das der Vater ihm gern als Muster der Reinlichkeit vorgehalten hatte. Paul wollte daraufhin gleichfalls solch ein Tier und legte die verzweifelt ungewaschene Kinderhand gläubig auf das Knie des alten Herrn. Der bedauerte, gerade keins bei sich zu haben, und lenkte das Gespräch vorsichtig ab. Im übrigen verstanden sie sich großartig. Es geschah auch, daß der Geheimrat von Zeit zu Zeit zusammenzuckte und freudig erschrak: da hatte Paul irgendein Wort gebraucht, das in der Welt draußen unbekannt war, aber nach Jahrzehnten im Herzen des Greises eine verstaubte Saite zum Klingen brachte.

Mit einer leisen Rührung begrüßte er diese uralten Bekannten. In einer wunderlichen Dankbarkeit streichelte er über den weißblonden Kopf.

„Paul," sagte er lächelnd, „denk dir mal aus, was du jetzt am liebsten haben möchtest! Mit dem Meerschweinchen hast du kein Glück. Aber vielleicht mit was andrem."

„Dann", sprach Paul, „möcht ich fürn Dittchen Johannisbrot und Klimpche."

„Was?" hatte der Geheimrat verwundert fragen wollen. Doch er wußte es schon im gleichen Augenblick. Wie in einer Vision sah er sich selber: eine harte, braunkrustige, schotenartige Frucht in der Hand. Das war das Johannisbrot. Und die „Klimpche", die runden zusammenbackenden Bonbons, hatte er sich Sonntag für Sonntag erbettelt.

Alles noch dasselbe . . . als wäre nur ein Tag verstrichen, nicht weit mehr denn ein halbes Jahrhundert.

Mit spitzen Fingern holte er ein Zehnpfennigstück aus der Tasche.

„Lauf, Junge," sagte er, „lauf und freu dich!"

Und mit einem Jubelschrei stürzte Paul davon, um sich beim Kaufmann drüben die Leckerbissen einzuhandeln.

Selbst seinen Reifen vergaß er.

Der Geheimrat blickte ihm nach wie vorhin dem Diener. Sein Stock schrieb Runen in den Sand, während die Stille um ihn wuchs. Aber die Stille war nicht tot mehr. Sie sprach mit hundert heimlichen Zungen.

Es war immer das alte Spiel. Die Schlange biß sich in den Schwanz, der Kreis schloß sich. Als kleiner Bengel hatte er noch eben hier gestanden, und nun saß er alt, alt auf der Bank. Aber immer wieder kamen drüben aus den Türen die flachsblonden Jungen, trieben die Reifen und kauften sich „Klimpche". Bald hießen sie Rudolf, bald Paul, bald noch anders. Unerschöpflich war das Leben.

Und mit einem Male lächelte er. Alles, alles, was die Erinnerung leuchtend bewahrte, hatte versagt. Sein Vaterhaus, die alte Kirche, die Gräber der Eltern — nichts hatte mehr Stimme. Mit der letzten und größten Enttäuschung hätte er die Stadt verlassen.

Wenn nicht zuletzt noch der Junge gekommen wäre! „Paul", sagte er vor sich hin.

Dieser Knirps, dieses Rotznäschen, das er nicht kannte und nicht kennen wollte, hatte ihn stärker mit seiner Jugend verknüpft als alles andere. Er hatte von ihm gelernt, daß er das Lebendige bei dem Toten gesucht hatte.

Als der Diener nach einiger Zeit auftauchte, winkte ihm der Geheimrat schon von weitem mit dem Krückstock zu.

„Wir fahren heut nach Berlin zurück, Kiekebusch. Irgendeinen Zug wird es ja wohl geben."

Und leicht auf den Arm des Dieners gestützt, schritt er durch die Anlagen dem Markte und dem Hotel zu, ohne auf sein Vaterhaus oder die kleine Kirche noch einen Blick zu werfen.

Aber der sehr angenehm berührte Kiekebusch sah, daß er still in sich hineinlächelte.

Schluß des redaktionellen Teils.

Digitized by Google
PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Eines der schönstgelegenen Hotels.

Einen prächtigen Sommeraufenthalt, mitten im Grünen des eigenen großen Parkes und der daran grenzenden öffentlichen Anlagen, bietet das in weiten Kreisen der gediegenen Gesellschaft bekannte Hotel Bellevue in Baden-Baden.

Bad Hersfeld in Hessen-Nassau. (Kurzeit von 1. Mai bis 1. Okt.) Wasserversand durch Lullusbrunnen Gesellschaft. Hervorragend bewährt bei Magen-, Darm-, Leber- und Gallensteinleiden, Hämorrhoiden, Fettleibigkeit, Gicht- und Zuckerkrankheiten. Auskunft erteilt der Magistrat.

KIOS CIGARETTEN — TRUSTFREI —
Kleine Kios St. 3 Pf
Kurprinz 3½
Jubiläum 4
Fürsten 5
Welt-Macht 6
Türk. Tabak- & Cigaretten-Fabrik „Kios" E. Robert Böhme, Dresden.

Hauskuren mit SILICIUM-HEILQUELLE Deutschlands Wundheilbrunnen! **KIESELBRUNNEN** mit Kohlensäure, auch als Tafelgetränk. Vorbeugend und heilend bei: Infektionskrankheiten, Eiterungsprozessen, besonders offenen Beinwunden, Darmkrankheiten, Nieren- u. Blasenentzündungen, Verdauungsstörungen, Erkrankungen der Schleimhäute, Tuberkulose, Haut- u. Knochenerkrankung. Mineralwasser-Großhandlungen **Thalysia-Geschäfte** Hauptvertriebsstelle der Glashäger Mineralquellen G. m. b. H., Doberan. Berlin, Wilhelmstraße 37.

Schöne Augen



Reichels Venez. Augenwasser stärkt und belebt die Augen wunderbar, verleiht ihnen strahlend. Glanz, macht sie klarer und ausdrucksvoller und beseitigt dunkle Augenränder sowie Rötung. Aerztlich begutachtet. Garantiert unschädlich! Flasche M. 2.50 und 4.–. Otto Reichel, Berlin 76, Eisenbahnstraße 4.

Arterien-Verkalkung! (Blutandrang, Schwindelanfälle, Atemnot, Herzbeschwerden) Kostenlos erhalten Sie: Prospekte hierüber mit Vorwort von Dr. med. Weiss durch: Allgemeine Chemische Gesellschaft Cöln a. Rh. 44, Herwarthstr. 17.

Städtische Sparkasse in Coburg zahlt 4 und 4⅛% Spareinlagenzinsen. Mündelsicher. Garantie der Stadtgemeinde.

Briefmarken Auswahl ohne Kaufzwang garantiert echt. Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 W. Preisl. ums. Höchste Bezahl. für Ankauf.

Louis Krause Leipzig-Gohlis 20. Spezialfabrik moderner Selbstfahrer u. Krankenfahrstühle aller Art. Erstklassige Ausführungen. M. Preise.



WILDBAD 430 m üb. d. Meer Sommerberg 750m im Württemberg. Schwarzwald. Drahtsb. a. d. Sommerberg m. Hotels in 530 u. 750 m ü.M. Kurgebrauch während des ganzen Jahres. — 20,000 Fremde. Weltbek. Kur- u. Badeort. Hervorragend. Luftkurort. **Warmquellen** (31—37°C) mit natürl. d. menschl. Blutwärme angemess. Temp. u. groß. Radioakt. Vorzügl. Heilerfolge b. Nervenleiden, Gicht, Rheumatismus, Ischias, Neurasthenie, Verwundungen u. Lähmungen u. allen Folgeerscheinungen des Krieges. — Alle erforderl. Kurmittel, wie Medico-mechan. Institut, Radium-Emanatorium, Elektrotherapie. — Für Kriegsteiln. weitgeh. Vergünstigungen. Kostenl. Prosp. u. Auskunft durch den Kurverein. Der reich illustr. Führer ist auch in sämtl. Geschäftsstellen v. Aug. Scherl G. m. b. H. grat. erhältlich.

Neu! D.R.P. Neu! Ausl.-Patente



Bleistiftschere Schärft jeden Schreib-, Farb- u. Zeichenstift beliebig lang und scharf. *Fingerbeschmutzen vollst. ausgeschlossen! Bequemes Nachschleifen des Messers! Als Taschenmesser u. Zigarrenabschneider verwendbar! Praktische Liebesgabe.* Preis p. St. m. Scheide 3,30 M. fr. u. Nachn. L. Doll, Heidelsheim, Kr. Karlsruhe i. Baden.

Gummi-Sauger u. Ersatz für Milchflaschen auch Beruhigungssauger, nicht an Händler. Haushalt- u. Toilettenartikel, Krankenpflegeartikel. Preise auf Anfrage.

Generated on 2019-06-07 23:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google — Original from PRINCETON UNIVERSITY

Büchertafel.

Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Rücksendung findet in keinem Falle statt.

Heinrich Kollmeyer: „Widukind. Ein Heldenlied". Dresden und Leipzig, „Die Sonne".

Ernst Bohwinkel: „Erscheinungen". Gedichte. Cöln, Salm-Verlag.

Baronin Anni Akerhielm: „Von Stockholm nach Berlin und Brüssel". Berlin, Ernst Siegfried Mittler und Sohn.

Annahme von Anzeigen bei **August Scherl G. m. b. H., Berlin SW. 68**, Zimmerstr. 36-41 und in den Geschäftsstellen: **Breslau**, Ohlauer Straße 87, **Dresden-A.**, Prager Straße 35, **Düsseldorf**, Oststraße 105, **Frankfurt a. M.**, Kaiserstraße 10, **Hamburg**, Neuerwall 2, **Hannover**, Georgstraße 20, **Kassel**, Königsplatz 53, **Köln a. Rh.**, Wallrafplatz 2, **Leipzig**, Petersstraße 22, **Magdeburg**, Breite Weg 184, **München**, Theatinerstraße 3, **Nürnberg**, Karolinenstraße 51, **Stuttgart**, Königstraße 11. — Der Preis für die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum beträgt 3,50 Mk., unter der Rubrik „Stellen-Angebote" Mk. 1.—, unter der Rubrik „Stellen-Gesuche" Mk. 0,80. — Anzeigen müssen spätestens vierzehn Tage vor dem Erscheinungstage aufgegeben werden. — Chiffre-Briefe, die innerhalb vier Wochen nicht abgeholt sind, werden vernichtet, nachdem die etwa darin enthaltenen Originalzeugnisse, Photographien usw. den Einsendern wieder zugestellt sind.



Die Erfind. im 50. Lebensjahr nach Gebrauch v. Charis

Faltenloses Gesicht

und jugendliche Rundung bewirkt Charis, bei jüngeren um so schneller. Charis, deutsches Reichspat., k. k. österr. und schweiz. Patent, beseitigt unter Garantie: **Runzeln, Tränenbeutel, Doppelkinn, unschöne Nasen- u. Mundform**, hebt die **herabsinkenden Gesichtsmassen, wodurch scharfe, welke Züge und Muskeln, unschöne Gesichtsform** verbessert werden. Wer etwas wirklich Reelles sucht zur Brustpflege anwenden will, verlange die Broschüre mit Abbild. und ärztl. Gutachten von der Erfinderin Frau **B. A. Schwenkler, Berlin W 57, Potsdamer Straße 86 B.**

PRIMAL Neuester Fortschritt auf dem Gebiet der **Haarfärbekunst**

Färbt das Haar schnell in natürlichen Nuancen

Bezug durch Drogen-, Friseurgeschäfte und Apotheken.

Ausführliche Broschüre durch die **Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation, Berlin SO 36.**

Hühneraugen

Fußsohlenverhärtung

Hornhautbildung entfernt mit absoluter Sicherheit Reichels **„Bosco"**. Einziges Radikalmittel für eingewurzelte und schmerzhafte Leiden. Seit über 25 Jahren bewährt. Otto Reichel, Berlin 76, Eisenbahnstraße 4

Bilz' Sanatorium Dresden-Radebeul

Echte Briefmarken

15 versch. **Deutsche Kriegsmarken** 3 Mark
75 verschiedene **Balkan** . . . . nur 2 Mark
30 verschiedene **Altdeutsche** nur 2 Mark
24 verschiedene **Deutsche Kolonien** 2 Mark
1000 g. gem. aller Erdteile . . nur 1 Mark

Preisliste gratis

Paul Siegert, Hamburg 36.

Briefmarken

Auswahlen nach Fehllisten. Vorzugspreisliste gratis. Kohl-Handbuch, X. Aufl. 1915, 2 Bd. M. 16.50.

Paul Kohl G. m. b. H. Chemnitz 33 W.

Hämorrhoiden?

Verlangen Sie Gratisprospekt von Apoth. Lauensteins Versand Spremberg L. 8.

UNTERRICHTS-

Anzeigen finden in den Zeitschriften des Verlages August Scherl G. m. b. H. Berlin SW. erfolgreichste Verbreitung.

Damenbart

Bin gern bereit anzugeben, wie lästige Haare durch ein unschädliches Verfahren **dauernd** zu beseitigen sind. Frau F. Ulke, Köln-Nippes 44, Neusserstr. 171.

„Geflügel-Welt" Chemnitz 80

Beste Fachzeitung. Probenummer gratis.

Hoffnung für Kranke: Außerordentl. Heilerfolge sind nachweisbar in fast allen Krankheiten durch eine körperliche, unschädliche innere Desinfektion, klinisch geprüft und ärztlich erprobt. Alles Weitere zu erfahren durch **Krahe's Heilinstitut, Frankfurt a. M.**, Bockenheimer Landstraße 133. Tel. Taunus 4873. — Beteiligung an ein. gr. Sanatorium gesucht. —

Ställe tragbar, f. Geflügel, Schweine etc. Tausende geliefert. Alle Geflügelgeräte. Katalog frei. **Geflügelpark Auerbach 9, Hess.**

Unterricht

Lehrpläne und Prospekte der hier angezeigten Unterrichtsanstalten vermittelt kostenlos die Anzeigenabteilung der „Woche", Berlin SW 68.

Viele Damen wissen es nicht!

daß es ein Mittel gibt, um eine unentwickelte oder erschlaffte Büste zu festigen u. wiederherzustellen. **Dr. Richters „Festo-Form"** ist tatsächlich eine Methode für junge Mädchen u. Frauen sowie ältere Damen zur Erzielung schöner Körperformen, ohne Taille u. Hüfte zu erweitern, indem es die Plastik der Formen zu höchster Vollendung bringt. Es ist, kurz gesagt, **das Allerbeste**; bei Nichterfolg zahle Geld zurück laut Garantieschein Preis 3 M., Doppeldosis 5 M. — Diskret per Nachnahme nur durch **Dr. Hans Richter, Berlin-Halensee 29.**

Militär-Vorbereitungs-Anstalt für die Fähnrichprüfungen.

Nimmt nur Fahnenjunker. Jede sachkundige Auskunft. — 1916 bestanden 498, seit Kriegsbeginn bisher 1304.

BERLIN W 57, Bülowstr. 103, Dr. Ulich.

Stotterer erhalten eine vollkom. natürliche Sprache in Prof. Rud. Denhardts Sprachheilanstalt Eisenach nach dem wissenschaftlich bekannten, **einzig mehrfach** staatlich ausgezeichnet. **„Prof. Rud. Denhardtschen Heilverfahren".** Prospekte gratis durch die Anstaltsleitung.

Stellen-Angebote

Inserate unter dieser Rubrik kosten M. 1.— für die einspaltige Nonpareillezeile.

Gratis-Muster. Wir suchen an allen Plätzen für unsere **neuen Einleg-Köhlersohlen** Damen u. Herren als Gen.-Vertreter. Köhlersohlen sind käuflich in Kantinen, Schuh-, Leder-, Drogengeschäft. etc. Prospekte und Muster gratis. **Köhlersohlenfabrik Neu-Isenburg I.**

Stottern

jetzt radikal z. beseitig. Aber wie? Ausk. g. **Hausdörfer, Breslau**, Wilhelmsruh A. 53.

Von der Regierung genehmigte **Münchner Schauspiel-Schule, Otto König**, Kgl. B. Hofschauspieler, Ludwigstraße 8b. Zweigschule: Berlin W., Augsburger Straße 11.

Vertreter für Neuheiten sucht **P. Holfter, Breslau. Hp. 181.**

Kapitän

der Handelsmarine werden Knaben 14—17 Jahr. Patent berecht. zum einjährig. Dienst. Prospekt von Kapitän **Bachmann, Freienwalde a. O** Rückpt.!

Haarkäufer sucht Zopffabr. u. Haarhdlg. Haar-Mayer Kaiserslautern.

Nebenerwerb für Pers. jed. Standes. Näheres im Prospekt. **Adressenverlag Joh. H. Schultz, Cöln 49.**

WEIMAR Harthstr. 30

Prakt. Töchterbildungs-Institut mit Lehrprogramm einer Frauenschule gegr. 1874, staatl. beaufsichtigt.

Ergänzung des Schulunterrichts i. Verbindung mit hauswirtschaftl., gewerbl. u. künstl. Ausbildg. Gediegene Erzieh. z. tüchtig. Persönlichkeit in fröhl. Gemeinschaftsleben. Großer Besitz mit Park. Waldnähe. Satzungen durch den Direktor Dr. phil. Curt Weiß u. Frau.

Dr. Fischer'sche Vorbereitungsanstalt

Leit. Dr. Schünemann, Berlin W 57, Zietenstraße 22-23, für alle Militär- u. Schulprüf., auch für Damen. Hervorragende Erfolge. Bis 1. Februar bestanden 4727 Zöglinge, u. a.: 3076 Fahnenjunker, 647 Einjährige usw., Bereitet zu all. Notprüfg., namentl. Beurl. od. Kriegsbeschädigte zur Reifeprüfung vor.

Jüngere Damen

mit gediegener Schulbildung und kaufmännischen Vorkenntnissen, die sich zu Aufsichten und höheren Stellen heranbilden wollen, sucht

Hermann Tietz,
Berlin, Leipziger Straße.

Vorstellung: Markgrafenstraße 28, II.

Ingenieurschule zu Mannheim

Städtisch subventionierte höhere technische Lehranstalt für

Maschinenbau, Elektrotechnik, Gießerei und Hüttenkunde.

Programme kostenlos.

Salit das Einreibemittel

Rheumatische Schmerzen, Hexenschuß, Reißen,

In Apotheken Flaschen zu 35 u. 70 Grm.

Generated on 2019-06-07 23:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
PRINCETON UNIVERSITY

MERCEDES

DAIMLER-MOTOREN-GESELLSCHAFT
STUTTGART-UNTERTÜRKHEIM

Lungen- und Halskranke. Verlangen Sie Prospekt. **Sanitätsrat Dr. Weise's Ambul. Berlin 146, Wilhelmstraße 96.**

Stuhlverstopfung — Stuhlträgheit
Ursachen, Folgen und gründliche Beseitigung dieser Leiden ohne schädliche Abführmittel. Diesbezügliche belehrende Broschüre von Dr. med. Coleman gegen Einsendung von 30 Pfennig in Briefmarken für Unkosten.
Puhlmann & Co., Berlin 217, Müggelstrasse 25 a.

Haarausfall und **Haarpflege** Unentbehrlich, erfolgreich. Buch: 10. Tausend. 1 M. Durch jede gute Buchhandl. od. direkt von **M. Rud. Höllwarth, Stuttgart.**

Zeppelin-Flug-Drachen



„Torpedo" aus wetterfestem Stoff und Rohr, 105 cm lang, 25 cm Durchmesser, fliegt riesig hoch, der Propeller dreht sich, unverwüstlich, Preis 3.— M. Gegen Einsendung von 3.80 M. frei. Nachnahme 4.— M. Große illustrierte Liste über neueste Kriegsspielwaren, Zauber- und Scherzartikel, Geduld- und Beschäftigungsspiele gratis und franko.



A. Maas, Berlin 42, Markgrafenstraße 84.

Unentbehrlich für magere Damen



Marke „Lupa" ges. gesch.
Prospekte kostenlos

ist mein **neuester** ges. gesch. **Korsettersatz „Lupa"** mit **regulierbarem Busenformer** und **Rückenhalter in einem Stück vereint.** Es läßt sich mit **keinem** Korsett eine solch **formvollendete** Figur erzielen wie mit **„Lupa"**, nachdem er gleichzeitig **volle Büste** erzeugt. **Nicht nur für schlanke** Damen eignet sich **„Lupa"** vorzüglich, sondern auch **für starkleibige** Damen. Der Hüftformer **flacht starke Hüften** ab und hält den Leib zusammen. Durch **den regulierbaren Busenformer** wird eine korrekte Figur erzielt. Keine Stahlschienen. Kein Druck auf Magen u. Weichteile. Stramme graziöse Haltung. **„Lupa"** ist eine **absolute Neuheit** auf dem Gebiete der hygien. **Figurenverbesserung.** Viele Anerkennungen. **Modell 3013** mit verlängertem Hüftformer, 4 Strumpfh., Spitzen u. Stickerei wie Abbild. oder mit ausgeschnittenen Hüften, weiß und champagnefarbig **M. 32,50. Träger abknüpfbar. Sehr elegant, dauerhaft und waschbar.** Bei Bestellung Taillenweite über dem Kleide angeben. — Versand gegen Nachnahme.

Ich tausche Waren um oder zahle Geld zurück!

Nur von **Ludwig Paechtner, Dresden-A.188, Bendemannstr. 15.**

Büstenformer **„Lupa"** wie Abbildung **ohne** Hüftformer **mit jedem Korsett zu tragen M. 14.75.**



Der Mensch In körperlicher, geistiger und sexueller Beziehung (Entstehung, Entwicklung, Körperbau, Fortpflanzung) wird besprochen in „Buschans Menschenkunde". 83 Abbildg. Gegen Voreins. von M. 3.— zu bez. von **Strecker & Schröder, Stuttgart W**

Gummistrümpfe,
Leibbind., Gradehalt. u. **elektr. App.** etc. etc. zu billig. Preis. d. **Josef Maas & Co. G. m. b. H., Berlin 82, Oranienstr. 108.** Offert. erbeten

„Lebensbund"

Unsere weitverbreitete, von vielen Seiten als zeitgemäß anerkannte Organisation zur Reform des Sich-Findens bietet Gelegenheit, in taktvoller Form passenden Lebensgefährten zwecks Ehe kennen zu lernen, ohne sich einer gewerbsmäßigen Vermittlung zu bedienen. Hundertfache Anerkennungen über Einrichtung, Betrieb und Erfolge gehen uns ständig unverlangt aus allen Kreisen zu. Man fordere gegen Einsendung von 30 Pfg. (auch Marken) unsere hochinteressanten Bundesschriften.
Geschäftsstelle und Adresse:

G. Bereiter Verlagsbuchhändler
Schkeuditz 350 b. Leipzig.

Zusendung erfolgt sofort unauffällig in verschloß. Brief ohne Verbindlichkeit u. weitere Kosten. Allerstrengste Verschwiegenheit wird zugesichert

Wir kaufen
Markensammlung
gegen sofortige Kasse
Philipp Kosack & Co., Berlin C, Burgstr. 13.

Rasche Hilfe bei qualvollem, besonders nachts unerträglich peinigendem

Hautjucken

bringt der sicher wirkende **„Olindabalsam"**, der auch in hartnäckigsten Formen **bewährt** ist.
Otto Reichel, Berlin 76, Eisenbahnstraße 4

Briefmarken

30	verschiedene Siam	. . .	M. 4.—
32	„ Haiti	. . .	„ 4.–
20	„ Chile	. . .	„ 1.
40	versch. Kriegsmark. d. Zentralmächte nur		„ 4.50
1500	„ Marken aller Weltteile	. . . . .	„ 25 —

Ernst Waske, Berlin, Französische Str. 17



Chr. Tauber
Photo-Haus
Wiesbaden W.



Beste und billigste Bezugsquelle für solide Photogr. Apparate in einfacher bis feinster Ausführung u. sämtl. Bedarfsartikel. Illustr. Preisliste Nr. 7 kostenl. **Direkter Versand nach allen Weltteilen**

O u. X Beine

sofort kerzengerade bei Gebrauch v. **„Progresso"** ges. gesch. Das Neuste u. Vollkommenst. d. Jetztzt. Glänzende Dankschreib. Prospekte gratis. **Gust. Horn & Co., Magdeburg B. 122 Schönebecker Str. 99.**

Photo- Moment - Apparate sowie sämtl. Photobedarf empfiehlt
Robert Peitz, Camburg, Saale. Preisl. frei.

Ueber ½ Million im Gebrauch:
Haarfärbekamm



(gesetzl. geschützte Marke **„Hoffera"**) färbt **graues od. rotes** Haar **echt** blond, **braun** oder **schwarz.**

Völlig unschädlich! Jahrelang brauchbar. Diskrete Zusend. i. Brief. Stück M. **3.00.**
Rud. Hoffers, Kosmet. Laboratorium, **Berlin 6, Koppenstr. 9.**

Das feinste Haarnetz

„Hauternetz" umschließt v. selbst die ganze Frisur, ohne sichtbar zu sein. Preis p. Stck. 70 Pf., ab 6 Stck. 60 Pf. (garant. echtes Menschenhaar). Dazu gratis mein neues Lehrbuch Nr. 63 mit vielen Abbildungen zum Selbstfrisieren. **Haarnetz - Fabrik Wörner, München 63, Färbergraben 27.**



Lauten, Gitarren, Mandolinen
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.



Schöne Augen
erlangen Sie durch meinen tausendfach anerkannten Augenbrauensaft. Die Brauen werden dicht, die Wimpern seidig und lang. Preis Mark 3.– Augenfeuer: Preis M. 4.–. (Pt. 50 Pf.)
Frau Elise Bock G. m. b. H.
Berlin-Charlottenburg 46, Kantstraße 158

Echte **Briefmarken** billigst. — Preisliste A für Sammler gratis. **August Marbes, Bremen.**



Invaliden! Fußbeschädigte!
Man verlange stets den **Reform-Gummipuffer „Stehfest"**
(ges. gesch.) für Krücken u. Stöcke. **Besser, billiger u. dauerhafter als alles bisher Bekannte.** Zu hab. b. Bandagisten u. einschl. Geschäften. Falls nicht erhält., schreibe man an **Gebr. Manecke, Durlach 6.**

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Magen-, Darm-, Leber- u. Stoffwechselkrankheiten, Gicht und Rheuma

BAD HOMBURG

Prospekte und Auskünfte durch die Kurverwaltung

Herz-Krankheiten, Frauenleiden. — Alle Arten Bäder u. Heilverfahren

---

Reines Gesicht



rosige Frische verleiht rasch und sicher **„Krem Haifa“**. Unübertroffen gegen **Sommersprossen, Mitesser, Pickel, Röte, Rauheit** und alle Hautunreinigkeiten. — Tausendfach erprobt. Sich. Wirkung! **H. Wagner**, Cöln 24, Blumenthalstr. 99.

Krankenfahrstühle Krankenmöbel jeder Art liefert die Spezialfabrik **Richard Maune** Dresden-Löbtau 8



Katalog gratis.
In jed. größ. Stadt w. Verkaufst. nachgew.

! Hautjucken (Krätze) wirksames **Spezial-Mittel.** Versand gegen Nachn. Prosp. frei. Apoth. Lauensteins Vers., Spremberg L. 8.

Krätze entsetzl. Bett-Hautjucken geheilt in 2 Tag. o. Berufsstör. 100000 f. bew. Monatl. üb. 100 Heilber. Vers. n. ausw. Personenz. ang. „Salus“, Bochum 217, Kortumstr. 13.



Alle echt und verschieden.

500 Briefmarken M. 3.70. 1000 Stück M. 12.—
40 Deutsche Kolon. u. Posten M. 2.75
120 Nordamerika M. 7.—
Albert Friedemann LEIPZIG, Härtelstraße 23/18
Liste über Briefmarken und Albums kostenlos



Prospekte der nachstehend aufgeführten Inserenten sind kostenlos entweder direkt zu beziehen oder durch das Reise-Auskunfts-Bureau des „Berliner Lokal-Anzeigers“, Berlin SW 68, Zimmerstr. 36—41, sowie durch die Geschäftsstellen von August Scherl G. m. b. H. in Berlin und in den größeren deutschen Städten, ferner in Wien u. Zürich

Die Reihenfolge der einzelnen Inserate gibt keinen Anhalt über Rangverhältnisse der betreffenden Hotels etc.

Norddeutschland.

Am Plauer See bei Plau i. Meckl. Pension Gesundbrunn. Erholungsstätte u. Sommerfr. i. Walde. Seebad, Angeln, Rud., Sol-u. kohlens. Bäd. i. Haus. Preis mäß. Prospekt. **F. Böse.**

Bad Polzin (Moorbad in Pommern). **Kaiserbad Sanatorium**, physikalisch-diätetische Heilanstalt. **Sanitätsrat Dr. Hölzl.**

Klüschenberg bei Plau i. Meck. **Sommerfr.** Wald u. See. Angel- u. Rudergel. Ia. Verpfleg. **Joh. Seyer.**

Malente-Gremsmühlen Norddtschl. bedeut. Luftkurort. D-Zug Berlin-Kiel. Prosp. d. **Verkehrsverein.**

Solbad Segeberg Stärkste Sole Deutschl. Moorbäd. Kurh. Herrl. Lage. Bahn Hagenow-Neumünster.

Nordseebäder.

Südstrand-Föhr Dr. Gmelin Nordsee-Sanatorium m. Zweiganst Jugendheim u. Pädagog. (Einj. Ber.)

Wyk a. Föhr Erholungsh. „Haus Tanneck“. Neuz. einger. S. u. W. geöffn. Oberin Ewerth. Schwest. Bellnig.

Ostseebäder.

Georgenswalde Ostseebad Villenkolonie. Post- u. Bahnstat. Neues Kurhaus. Kurtaxfr. Näh. **Badeverwltg.**

Kolberg **Ostsee, See-, Sol- u. Moorbad,** 5proz. natürl. Sole. Glänz. Erfolge b. Rheumatismus, Gicht, Blutarmut, Skrofulose, Rachitis, Nervenschwäche, Herz- u. Frauenkrankh., daher besonders **unseren Kriegern** sowie Frauen u. Kindern bestens empfohl. Konzert, Theater, Sport. Besucherzahl 1913: 30 230. Ausk. u. Prosp. frei d. d. **Badedirektion.**

Travemünde **Seebad u. klimat. Kurort.** Kriegsteilnehm. besond. Vergünstigung. Auskunft **Kurverwaltg.**

Rügenbäder.

Sellin Perle v. Rügen. Prachtv. Hoch- u. Niederwaldg., steinfr. Badestr. Landungsbr. Kriegsteiln. Ermäß. Ill. Prosp. fr. **Badedirektion.**
Kurhaus, Hotel u. Pens., Kanalis., Wasserltg., el. Licht. Prosp. fr. Reichl. vollst. Verpfleg. **Johs. Möller.**

Brandenburg.

Berlin Pension Steinplatz **Rudolf Sendig jr., Charlottenburg, Steinplatz 4, am Zoo.**

Birkenwerder **b. Berlin. Waldsanatorium.** Staatl. konzess. Nervenheilanstalt. Sonderabt. f. Dauerkranke

Buckow Kr. Lebus (Märk. Schweiz). **Sanatorium u. Erholungsheim Waldfrieden.** Vorzügliche Verpfleg. Gelegenheit zu phys. diät. Kur- u. ärztl. Leitg. D. Offiz.-Ver. 1916. Tel. Nr. 55.

Eberswalde **Dr. Seele's Sanatorium „Drachenkopf“ f. Nerven-,** Innere-, Stoffwechselkr., **Entziehungsk. u. Erholbed.**

Falkenhagen **Seegefeld-A. bei Berlin.** Sanatorium **8—11 M.** **San.-Rat Dr. Straßmann.** (Einzelzimmer 9—11 M.).

Freienwalde a. O. **Kurhaus.** Gute Pens. v. 10.— an. ausreich. Verpfl. Konzert. **Rud. Trapp.** Tel. 1.

Schlesien.

Bad Flinsberg Gebirgskurort, natürl. arsen-radioakt. Kohlens. Moor- u. Fichtenrindenb. Inhalat. Erstkl. Badeanst. Prosp. **Badeverwaltg. — Kurhaus.** I. Haus. Fahrstuhl. Waldumgebung.

Brückenberg i. Rsbg., obh. Krummh. **Hotel Franzenshöh,** i. best L. 860 m. All. Komf. Vorz. Küche. Nähe Kirche Wang. a. W. z. Hochgeb. u. Koppe. Tel. 3 A. Krummh. D. Offiz.-V. 1916.

Germanenbad **Waldsanatorium b. Landeck, Schles. Leit. Arzt** S.-R. **Dr. Monse.** **Beste Heilerf.** b. chron. Krankh.

Obernigk **b. Breslau, Waldsanator. f. Leichtlungenkr.** Zim. inkl. Kur u. Verpfl. v. 8 M. an. Kriegsteiln. Ermäß. **Dr. Kontny.**

Westdeutschland.

Bad Neuenahr **Heilanstalten für Zuckerkranke, Sommer- u.** Winterkuren. Prosp. d. **Dr. Külz.**

Godesberg a. Rhein. **Kurfürstenbad „Godesberg“.** Für Nervöse u. Erholungsbed. San.-Rat Dr. Stähly. Direktor Butin.

Godeshöhe **bei Godesberg a. Rh.,** gegenüb. d. Siebengeb., **Höh.-Kuranst. f. Nervöse u. Erholungsbed. (Kriegsbeschädigte)**, m. all. mod. Einricht. Stundenl. Waldspazierg. dir. a. Hause. Prosp. fr.

Teutoburger Wald.

Bad Lippspringe unübertr. gegen **Lungen- u. Halsleiden**
Arminiusbad Frequenz 8000. Kriegsteiln. Vergünst. Prosp. d. d. **Brunnen-Administration.** (Man beachte d. Adresse.)

Bad Pyrmont **San.-Rat Wichmann.** ★ Sanatorium. **Saline f.** Nervenleiden. Erholungsheim. **Geöffnet.**

Mitteldeutschland.

Bad Eilsen b. Bückeburg Altberühmtes Fürstl. **Schlamm- u. Schwefelbad gegen Rheumatismus**, Gicht, Ischias, Neuralgie u. dergl. Idyllische Lage am Wesergeb. Kurzeit: 15. Mai—15. Septbr. **Verpfleg. geregelt.** Kriegst. Vorzugspr.

Bad Wildungen **„Der Quellenhof“,** bish. **„Hotel Quisisana“.** Vornehmst. Haus. Im Kurpark. Reelle Preise. Das ganze Jahr offen. Prosp. postfr. **M. Möbus.**
„**Der Kaiserhof**“. Vornehm. Hotel I. Rgs. **Mäß. Preise. Beste Lage.** Brunnen-Allee. **W. Schober.**

(Fortsetzung auf Seite 6.)

Generated on 2019-06-07 23:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

GOERZ ANSCHÜTZ KLAPP-KAMERA ANGO

Unübertroffen für Kriegs- und Sport-Zwecke.

Älteste bestens bewährte Schlitzverschluß-Kamera, regulierbar bis 1/1000 Sekunde

Bezug durch alle Photohandlungen. Preislisten kostenfrei.

Optische Anstalt C. P. GOERZ, Aktiengesellschaft, Berlin-Friedenau.

Beinkorrektionsapparat

Segensreiche Erfindung
Kein Verdeckapparat, keine Beinschienen.
Unser wissenschaftl. feinsinnig konstruierter Apparat **heilt** nicht nur bei jüngeren, sondern auch bei **älteren** Personen unschön geformte (O-und X-) Beine ohne Zeitverlust noch Berufsstörung bei nachweislichem Erfolg. **Aerztlich im Gebrauch.** Der Apparat wird in Zeiten der Ruhe (meist vor d. Schlafengehen) **eigenhänd.** angelegt und wirkt auf die Knochensubstanz u. Knochenzellen, so daß die Beine nach u. nach **normal** gestaltet werd. **„Bequem im Felde zu benützen"**, da sehr leicht im Gewicht (1½—2 kg.) und in einigen Augenblicken an- und abgelegt werden kann. Verlangen Sie g. Einsendung von 1 M. oder in Briefm. (Betrag wird bei Bestellung gutgeschr.) unsere wissenschaftl. (anatom.-physiol.) Broschüre dieSie überzeugt. Beinfehl. **z. heilen.**
Wissenschaftl. orthopäd. Versand „Ossale"
Arno Hildner, Chemnitz 30, Zschopauerstr. 2.

Neu! Neu! Neu!

„Maxyd"

das hervorragende neue Mittel gegen Erkrankungen des Blutes u. des Magens. Jeder ist es seinem leidenden Mitmenschen schuldig, ihn auf dieses **neue, glänzend bewährte** Mittel aufmerksam zu machen.

Vorrätig in unseren Niederlagen u. Apotheken od. direkt von

A. Wasmuth & Co., Hamburg 39 W.

Schöne Büste

Die eigenartige (nur äußerliche) Anwendung meines Mittels „Juno" erzielt bei entschwundener oder **unentwickelter Büste** eine Vergrößerung derselben, während bei *erschlaffter Büste* die frühere Elastizität in kurzer Zeit wiederhergestellt wird.
Preis M. 6.-, Porto 60 Pf.
Garantie für Erfolg u. Unschädlichkeit.
Aerztlich empfohlen.
Versand diskret gegen Nachnahme od. Voreins.
Institut Schröder-Schenke,
Berlin W 14, Potsdamer Straße O. 26 b,
in Wien: Wollzeile O. 15.

Zuckerkranke

erhalten Gratis-Broschüre über diätlose Kur (nach Dr. med. **Stein - Callenfels**) d. **W. Richartz, Cöln 1**, Georgsplatz 2 b.

Wollen Sie elegant u. billig gekleidet gehen?

Dann verlangen Sie kostenlos unseren Katalog No. 3.
Risiko ausgeschlossen
Diamand, MUENCHEN, Buttermelcherstr. 5.

Marke. Gegr. 1824.

Carl Gottlob Schuster jun.
Bedeutende Musikinstr.-Firma
Markneukirchen Nr. 387. Katalog gratis.

---

echte billige Briefmarken

Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. **2.25**
25 alte Montenegro M. **3.—** | 5 gest. Warschau M. **2.—**
30 versch. Türkei „ **1.50** | 25 versch. Persien „ **1.50**
1000 verschied. nur **12.—** | 2000 verschied. nur **45.—**
100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur **17.50**
Max Herbst, Markenh., **Hamburg** A
Jllustr. Markenliste auch über Alben kostenl.

Damenbart

und lästiger Haarwuchs kann **einzig** und **allein** nur durch Anwendung der neuen amerikanischen Methode, ärztlich empfohlen, **radikal** und **für immer** beseitigt werden. **Deutsches Reichspatent Nr. 196 617.** Prämiiert **Goldene Medaille** Paris, Antwerpen. **Sofortiger** Erfolg durch Selbstanwendung und Unschädlichkeit wird garantiert, sonst Geld zurück. — Gegen Nachnahme. Nur echt durch den alleinigen Patentinhaber und Fabrikanten **Herm. Wagner, Cöln** 24, Blumenthalstr. 99.

Moderner Briefsteller

Prakt. Anleitung, wie man Briefe nach den Regeln des guten Stils schreiben soll. Eine Sammlung von zahlr. Freundsch.-, Familienbriefen, Glückwunsch-, Einladungs-, Empfehlungs-, Danksagungs-, Trostschreiben, Bittschriften, Verweisen, Mahnbriefen, Liebesbriefen u. Heiratsanträgen, kaufmännischen Briefen, Formularen zu Anzeigen, Quittungen, Wechseln, Anweisungen, Eingaben, Klagen, Kontrakten, Titulaturen nebst 1 Fremdwörterbuch — zusammen 408 Seiten — M. 1.80 — per Nachnahme M. 2.10
Großer Bücherkatalog gratis durch:
Albrecht Donath, Leipzig 49.

Reichels

Sommersprossen-

Creme Isoli, absolut sicher wirkend und unschädlich. 25jähr. glänzende Erfolge. Vers. d. Nachn.
Otto Reichel, Berlin 76, Eisenbahnstr. 4.

Das Alte stürzt!

Unsichtbar wird das Leiden durch den **Beinverlängerungs-Apparat „NORMAL"**
Viele Anerkennungen.
Prospekte frei durch
E. Kompalla, Dresden 109.

Helft dem Roten Kreuz durch Abnahme v. Losen

Ziehung am 7. Juli

Rote-+-Lotterie

Gesamtw. der Gewinne: Mark

Hauptgewinne:
100000
50000
10000

Lose zum amtlichen Preise von 3 M.
Postgebühr u. Liste 35 Pf. außerdem.
10 Lose i. feiner Banknotentasche 30 M.
Postgebühr u. Liste einschließlich.
Gustav Haase Nchfg.
Berlin NO. 43, Neue Königstr. 86.
(In Oesterreich-Ungarn verboten.)

Dr. Lahmann's Sanatorium

in **Weißer Hirsch** *bei* **Dresden**

Leitender Arzt: **Professor Dr. Kraft.**

Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren

einschl. Höhensonne- und Röntgen-Therapie, Thermopenetration, d'Arsonvalisation, Franklinisation, Neuzeitliches Inhalatorium. Luft- und Sonnenbäder.

Stoffwechselkuren.

Für kurgemäße Verpflegung ist **bestens gesorgt.**

Prospekte kostenfrei.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

(Fortsetzung von Seite 4.)

Sachsen.

Bad Schandau Städt. Kuranst. Altbewährte Eisenquelle. Sauerst.-, Moor-, kohlens., elektr. (auch Licht-) Bäd. usw. Konzerte. Kurtheater. Jeder Sport. Auskunft d. d. **Stadtrat.**

Bad Brambach Radiumbad, 576 m. Ges. Höhenl. Einzigart. Einatmungshalle. Stärkste Radium-Mineralquelle „Wettinquelle". Ueberrasch. Heilerf. 3 neuzeitl. einger. Kurhäuser

Bad Elster Sanatorium. Geh. S.-R. Köhler. Vorn. Einr., Moor- u. Stahlbad. Zanderinst. Diätkuren. Eig. Gutsbesitz.

Palasthotel Wettiner Hof. Pension Sachsenhof. Dir. Bretholz.

Bad Lausick Stahl- u. Moorbad, bzw. b. Gicht, Rheum, Ischias, Nerv.- u. Frauenleid. Prosp. fr. d. **Badeverwaltung.**

Bad Reiboldsgrün i. Vogtl. 700 m. Heilanst. f. Lungenkr. Vorzugspr. f. Offiz. **Hofrat Dr. Wolff.**

Chemnitz Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, vollkommenste Einrichtung f. physikal. diätet. Behandl. Leicht- u. Schwer-Kranker. Zandersaal. Emser-Inhalator. Groß. alt. Park, freie Höhenlage. Modernst. Komf. Für Kriegsteiln. Ermäß. Prosp. **Dr. Loebell.**

Dresden Hotel Bellevue Weltbekannt u. vornehm. Unvergl. herrl. Lage a. d. Elbe, gegenüb. d. Kgl. Schloß u. Opernhaus. Zeitgemäß erneuert. Gr. Garten u. Terrasse.

Elsterberg Sanatorium für Nerven- u. Stoffwechselkranke, Herz- u. Nierenleiden. Entziehungskuren u. Erholungsbedürftige. Prospekte frei. **San.-Rat Dr. Römer.**

Leipzig Hotel Stadt Rom — am Hauptbhf. Ausgang links.

Leipzig Fürstenhof neu erbaut, für längeren Aufenth. bestens geeign. Zim. M. 3.00. mit Bad M 6.00.

Tharandt Sanatorium f. Nerv., innere Stoffwechselkranke u. Erholungsbedürftige. San.-Rat Dr. Haupt. Dr. H. Haupt.

Zöblisch Haus Vogtld. Ideal. Aufenth. f. Erholbed. Hot. u. Villen. Prosp. d. Bad Reiboldsgrün i. V

Sächsisches Erzgebirge.

Bärenfels b. Kipsdorf, Erzgeb. **Altes Forsthaus.** Das ganze Jahr offen. Behagl. große Zimmer. Freie, doch geschützte Lage am Walde. Gute Küche, mäß. Preise. **Frau Prof. Burger.**

Reitzenhain Obererzgeb. 800 m. „Kurhaus" Sanatorium für Nervöse u. Katarrhe der Atmungsorgane. 6—9 M. tägl. Reichliche Verpflegung. Prosp. **Dr. Kuban.**

Warmbad b. Wolkenstein, 458 m ü. M. 29 Grad C. radioaktive Quelle geg. rheum. u. nervöse Leiden. **Badedirektion.**

Harz.

Bad Harzburg Badekommissariat sendet frei Ill. Führer m. all. Preis. Kriegsteilnehmer Vergünstigungen.

Benneckenstein Südharz. 569 m. Sommer- u. Winterkurort. Prosp. frei d. städt. Kurverwaltung.

Erholungsheim Ebert. Oberharzer Kuranstalt. Lufthütten. Mäß. Preise. Prosp.

Gernrode Harz Luftkurort Ia., dir. a. herrl. Buchen- u. Fichtenw., bill. Wohn., Gas u. Elektr. Quellwasserl., keine Kurtaxe, niedr. Steuern. z. dauernd. Niedl. geeign. Ausk. d. **Magistrat.**

Goslar Sanatorium Marienbad f. Erholungsbedürftige, Nervöse, innere Krankh. Gute gesicherte Verpflegung. Gebirgsklima. Prosp. d. d. Verwalt. **E. Löhr.** Aerztl. Dir. San.-Rat Dr. Benno.

Hahnenklee Sanatorium Hahnenklee, Oberharz. 600 m. Prosp. San.-Rat Klaus, Nervenarzt u. Arzt f. in. Krkheit.

Hasserode Villa Daheim, Erholungsh. u. Sanator. Diät. Bäd.-Liegek. Ia. Ref. Mäß. Preise. — **Haus Clara,** Heim für Alleinstehende. **C. Giraud. Dr. Morgenroth.**

Salzdetfurth Radiumhalt. heilkräft. Solquell. Herrl. Umgeb. Inhalator. Kriegsteiln. Vergünstig. Prosp. **Badeverw.**

Sülzhayn (Süd-Harz). Heilanstalt f. Leichtlungenkranke, Sanatorium „Hohentanneck". Somm. u. Wint. geöffn. m. gleich gut. Erfolg. Schöne geschützte Lage, sol. Preise. Eig. Anstaltsarzt. Prosp. frei.

Thale Harz, a. Eing. d. Bodetals. **Hotel Zehnpfund,** I. Haus a. Pl. 150 Zim. u. Sal. Den Verhältn. entspr. **beste u. reichl. Verpfleg.** Prosp. fr.

Thüringen.

Bad Elgersburg 600 m. Hotel Herzog Ernst. Vornehmstes Haus in u. am Walde. **Rob. Degenkolbe.**

Bad Köstritz i. Thür. Heiße Sandbäd., Rheumat., Gicht, Ischias, Nierenleiden. Auskunft d. d. **Badeverwaltung.**

Finsterbergen i. Thüring. Wald. Ruh. nervenst. Höhenluftkurort nahe Inselberg-Rennsteig (500—600 m). Kein Fabrikrauch. Arzt. Kriegsteiln. bes. Vergünst. Prosp. **Verkehrsverein.**

Frankenhausen (Kyffh.) Radioakt. Solbad u. Inhalator., sehr günst. Heilerf. f. Kriegsrekonvalesz. **Badedir.**

Friedrichroda Thür. Wald. 430-710 m. Beliebt. Som.-u. Winterkurort. Nachkur. Konz.-, Theater, Sport. **Kurverw.**

Langensalza Thür. Erfolgsichere Schwefelquelle geg.: Rheuma, Gicht, Ischias, Haut- u. Geschlechtsleiden.

Sommerstein Waldsanatorium bei Saalfeld, Thür. Regenerations- u. Schrothkuren. Schrift Ha frei.

Tannenfeld Kurhaus für Nerven- und Gemütskranke, bei Nöbdenitz, S.-Alt. Prosp. durch **Dr. Tecklenburg.**

Tannenhof in Friedrichroda. Dr. Bieling's Sanatorium. Gewährleist. sorgfält. ärztl. Behandlung u. vorzügl. Verpfleg.

Süddeutschland.

Bad-Nauheim Eleonoren-Hospiz, Benekestr. 6-8. Familienh. I. R. i. best. Lage. Mäß. Preise. Jahresbetr. **A. Hanke,** Direktor.

Villa Florida, Frankfurter Str. 39, Nähe Bäder u. Kurpark. Pension I. Rgs. Zentralhzg., Elektr. Licht. Vorzügl. Küche. Gr. Garten. **Frau M. Forster.**

Konstanz Das ehemalige Dominikanerkloster jetzt **Insel-Hotel,** Familienhaus I. R. Stets geöffnet. Beste Milchversorgung. Gute Verpflegung inkl. Zimmer 12-16 M. **M. Brunner, Bes.**

Wiesbaden Hotel Adler Badhaus mit dem Adlerkochbrunnen am Badhausplatz. Lift. Zentralheizung. Anerkannt g. Küche. Offz. Ver. Man verl. Preisblatt.

Haus Dambachtal, Dambachtal 23 u. Neubg. 4, neuzeitlichste Pension. Jahresbetrieb. Z. m. Pens. 6,50 an.

Odenwald und Neckartal.

Heidelberg schönster Aufenthalt Deutschlands in jeder Jahreszeit. Prosp. durch das **Städtische Verkehrsamt.**

Hotel Heidelberger Hof - Grand Hotel - Haus I. Rgs. Nächst Bahnhof. Prosp.

Badischer und Württembergischer Schwarzwald.

Baden-Baden Hotel Fürstenhof (vorm. Engl. Hof), vornehmes Haus a. Eing. d. Lichtenthaler Allee.

St. Blasien Pension Waldeck, f. Leichtlungenkr., gedeckte Liegehalle. Währ. d. Krieges geöffn. Mäß. Preise. **A. Peltz.**

Degerloch-Hohenwaldau Sanat. Dr. Reinert. Herz-, Magen-, Nervenkr. Erholungsbed., Gehstörungen. Gute Verpfleg. Prosp.

Herrenalb Paradies des nördl. Schwarzwald, weltberühmt. Herz- u. Nervenkurort. Bevorzugte Sommerfrische. Städt. Kurh., Sanat. f. Herz-, Nerv.- u. Stoffwechselkr. Diätküche. Röntgenlab. Inhalatorium. Aerztl. Leitung: **Dr. Glitsch.** Prosp. d. die **Kurdirektion.**

Neustadt Schwarzwald. Hotel Krone, altes Haus. Eigene Landwirtsch. Wagen. Bäder. Gr. Säle. **Bes. Koll.**

Schollach Schwarzwald, 1000 m. Kurh. Schneckenhof, Gr. Landwirtsch., Forellenfang, Jagd, köstl. Höhenluft. Pensspr. 8 M.

Titisee 860 m, vorzügl. Höhenluftkurort. Hotel Titisee I. Rg. i. ruh. u. schönster Lage a. See m. gr. Garten, Rudersport, Forellenfischerei. Ganz. Jahr geöffnet. Prosp. **Bes. R. Wolf.**

Wildbad Württ. Schwarzwald. Altberühmt. heilkr. Thermen geg. Gicht, Rheuma, Kriegsverletzg. all. Art. Prosp. Kgl. Badverwltg.

Hotel Concordia, I. Rg., gegenüb. Kuranl., Theat., Kurh. n. d. Bäd. **C. Kempf.**

Hotel Post. I. Rg. Pension. Zentralh., Lift. Prosp. **W. Großmann. Bes.**

Bayern.

Bad Aibling Erst. sal. Moorbad Bayerns. Kurhaus, großer Kurpark. Kurkonzerte. Anfragen an **Kurverein.**

Berchtesgaden Das Kaiserin Auguste-Viktoria-Kurhaus. Tel. u. Brief-Adr.: „Kurhaus". Pros. d. d. Direkt.

Bad Kissingen Hofrat Dr. Leussers Sanatorium Villa Thea f. Herz-, Magen-, Darm-, Stoffwechsel- und Nervenkr. Mod. med. Appar. Erster Komf. Persönl. Leitung.

Bad Kohlgrub Höchstgeleg. Mineral- und Moorbad Deutschl. Glänzd. Heilerf. bei Gicht, Rheuma, Ischias, Nerv.- u. Frauenl. Herrl. ruh. Lage. Ill. Prosp. gr. d. **Kur- u. Badeverwaltg.**

Bad Steben Kgl. bayer. Stahl- u. Moor-Bad. Saisonbeginn 15. Mai. Prosp. gratis. Kgl. Badeverwaltung.

Bad Tölz Subalpin. Luftkurort. Größtes Jodbad Deutschl. 1½ St. v. München. Kurm. Sais.-Theater, Tennis. **Neues Kurhaus**

Königssee Oberb. Hotel u. Pens. Schiffmeister. Beste Lage am See. Schöne Räume. Angenehmer Aufenthalt. Gute Verpflegung. Zentralheizung. Prosp. d. d. Bes. **I. Moderegger.**

Lindau im Bodensee, auf einer Insel schön gelegen, herrliche Alpenaussicht. Hotel Bayerischer Hof, I. Ranges, alle neuzeitl. Einrichtungen. Pension. Stets geöffnet. **Bes. W. Spaeth.**

München — Hotel Leinfelder —

Schweiz.

Arosa Hotel Rhätia u. Villa Germania. Mod. Komf., beste Lage a. Wald. Deutsches Haus.

Alpensonne. Dtsch. Hotel. Hygien. erstkl. Komf., fließ. Wass. i. jed. Zim. Prosp.

Hotel Bellevue, vornehmes Haus, sonnige Lage. Mäßige Preise. Prosp.

Davos- Dorf, Neues Sanatorium. Alle hyg. Einricht. Gr. Vestibül, Terrasse. Bes. M. Neubauer. Leit. Arzt **Dr. E. Nienhaus.**

Davos-Dorf Bergsanatorium. Haupts. Deutsche. Leit. Arzt Dr. Th. Janssen

Davos-Platz Waldsanatorium. Leitender Arzt: **Prof. Dr. Jessen.** Näheres d. Prospekte. Deutsche Leitung.

Zürich Grand Hotel Eden au Lac. I. Ranges, modern. Familien-Hotel. Mäß. Preise. Pens.-Arrangements. **Ed. Kleber.**

Dolder-Zürich Waldhaus Dolder. I. klass. Famil.- Pens. u. Hotel. Prächt. erhöhte Lage. Blick a. See. Ruhe

Druck u. Verlag von August Scherl G. m. b. H., Berlin SW, Zimmerstr. 36/41. — Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Paul Dobert, Berlin; in Oesterreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich: B. Wirth, Wien VI, Theobaldgasse 17, für die Herausgabe Robert Mohr, Wien I, Domgasse 4. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: A. Bieniak, Berlin.

Digitized by Google — Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

DIE·WOCHE

Nummer 26. | Berlin, den 30. Juni 1917. | 19. Jahrgang.

Inhalt der Nummer 26.



Die sieben Tage der Woche.

19. Juni.

Im Monat Mai sind an Handelsschiffsraum insgesamt 869000 Br.-Reg.-To. durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte versenkt worden. Damit sind seit Beginn des uneingeschränkten U-Boot-Krieges insgesamt 3655000 Br.-Reg.-To. vernichtet.

Der schweizerische Bundesrat Hoffmann nimmt seinen Rücktritt infolge der unbefugten Veröffentlichung einer chiffrierten Depesche, die er durch Vermittlung der schweizerischen Gesandtschaft in Petersburg an den dort anwesenden Nationalrat Grimm richtete, und in welcher er seine Auffassung über die Friedensbedingungen der Zentralmächte gegenüber Rußland und in bezug auf die übrigen Alliierten auseinandersetzt.

20. Juni.

In der westlichen Champagne wird durch kräftigen Gegenangriff eines märkischen Regiments der größte Teil des Geländes zurückgewonnen, das südwestlich des Hochberges an die Franzosen verlorengegangen war.

Durch die Tätigkeit unserer Unterseeboote sind in den nördlichen Sperrgebieten neuerdings 26000 Br.-Reg.-To. vernichtet worden.

Nach 24stündiger Artillerievorbereitung setzt auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden der italienische Infanterieangriff ein, der namentlich am Nordflügel, im Bereiche des Monte Forne und des Grenzkammes, mit größtem Kraftaufgebot geführt wird. Die österreichisch-ungarischen Truppen bringen alle Anstürme des Feindes in siegreicher Abwehr zum Scheitern.

König Konstantin trifft mit seiner Familie und seinem Gefolge in Lugano ein.

21. Juni.

Bei Vauxaillon, nordöstlich von Soissons, stürmen nach kurzer, starker Minenfeuervorbereitung Kompagnien einiger aus Rheinländern, Hannoveranern und Braunschweigern bestehenden Regimenter die französische Stellung in 1500 Meter Breite.

Neue U-Boot-Erfolge im Englischen Kanal: 31500 Br.-Reg.-To.

Am 30. Mai wurde, wie jetzt amtlich gemeldet wird, von einem unserer Unterseeboote die italienische Festung Benghasi an der nordafrikanischen Küste mit 40 Granaten beschossen.

22. Juni.

Mit großer Hartnäckigkeit suchen die Franzosen die bei Vauxaillon verlorene Stellung zurückzuerobern.

Am Pöhlberg, südöstlich von Maronvilliers, gelang ein sorgsam vorbereiteter Angriff in vollem Umfang. Teile von thüringischen und Altenburger Regimentern nehmen nach kurzem Feuerüberfall die feindlichen Stellungen in 400 Meter Breite. Der Gegner setzte sieben heftige Gegenangriffe an, die ihm nur unwesentlichen Gewinn brachten.

Durch die Tätigkeit unserer U-Boote sind neuerdings in den nördlichen Sperrgebieten 21000 Brutto-Register-Tonnen versenkt.

Im Mittelmeer werden von unseren U-Booten neuerdings wieder 40177 Brutto-Register-Tonnen versenkt.

23. Juni.

Nach kurzem, kräftigem Wirkungsfeuer von Artillerie und Minenwerfer nahmen Abteilungen niedersächsischer Regimenter am Chemin-des-Dames einen Teil der französischen Stellungen südöstlich von Filain im Sturm und halten die in etwa $1\frac{1}{2}$ Kilometer Breite und 500 Meter Tiefe gewonnenen Gräben gegen drei heftige Gegenstöße.

Neue U-Booterfolge im Atlantischen Ozean: 28000 Br.-R.-To.

24. Juni.

Im Vauxaillon-Abschnitt und südöstlich von Filain sowie auf dem Westufer der Aisne, in der westlichen Champagne und auf der linken Maasseite ist die Artillerietätigkeit zeitweilig stark. Zusammengefaßtes Wirkungsfeuer zwingt die Franzosen, das östlich des Cornillet-Berges gewonnene Gelände zu räumen. Unsere Erkunder stellen hohe Verluste des Feindes fest.

Das neue österreichische Kabinett wird unter Dr. von Seidler gebildet.

25. Juni.

An der Ostfront hat das feindliche Feuer erheblich zugenommen und stellenweise planmäßig angehalten.



Der heimliche Feind.

Von Rudolph Stratz.

Es gibt im Weltkrieg für jeden daheim Pflichten der Seelenpflege, wie es schon im Frieden Regeln der Körperpflege gab. Ihr oberstes Gesetz heißt: Stark sein! Würdig der Helden draußen! Tapfer bis zum Sieg!

Selbstverständlich! Wo gab es auf Erden Menschenstärke, wenn nicht jetzt in Deutschland? Jeder Tag auch daheim ein hohes Lied der heißen Vaterlandsliebe, des ehernen Siegeswillens, des stillen Heldenmuts von Millionen. Deutschland, das Volk der Völker, braucht keine Mahnung zur Kraft. Es steht mit seinen Verbündeten als eine Verkörperung unerschütterlicher Nibelungenstärke den elfhundert Millionen Feinden!

Und noch einigen Feinden mehr! Einer Handvoll heimlicher Gegner da und dort daheim! Einigen Häuflein Leuten, die es an sich nicht böse meinen und doch unbewußt Schaden anrichten, weil sie ihr wahres Ich nicht unter so strenger Zucht und Aufsicht halten, wie es unsere Zeit fordert.

Die Wissenschaft nennt bekanntlich Bazillenträger, Menschen, die selbst nicht krank sind, aber einen Krankheitsstoff in sich herumschleppen und ahnungslos verbreiten. So wandeln unter uns gewisse Bazillenträger der Schwäche. Eine Ansteckung mit einem Krankheitskeim erfolgt fast stets, ohne daß man es merkt. So auch

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Berührung mit diesem Geist der Schwäche. Denn er ist nur in den seltensten und schwersten Fällen ein auffallender Geist des Widerspruchs und der Verneinung. Der ausgesprochene, ausgewachsene Schwarzseher ist in deutschen Landen kaum zu finden, wohl aber allmählich in der Länge und Einförmigkeit des Krieges sein viel weniger gefährlicher, aber ebenso unerfreulicher Vetter, der Flaumacher.

Das ist der Mann, der niemals leugnen wird, daß wir draußen siegen! Er hat nur eine gewisse Art, dabei zu sagen: „Na ja, freilich siegen wir . . . wir siegen ja immer!" . . Er legt den Kriegsbericht beiseite und seufzt: „Wieder 10 000 Gefangene! . . . Wir haben ja schon zwei Millionen!" Er bekommt den Feldpostbrief vorgelesen und zieht die Augenbrauen hoch: „So? Der feindliche Graben genommen? . . Aber was nun weiter?"

Schnecken ziehen eine erkaltende Schleimspur hinter sich. So zieht dieser Mann der Mattigkeit seine Bahn durch die deutsche Seele. Sein bloßer Gesichtsausdruck dämpft und trübt. Er weiß ja mehr als andere. Er hat seine Verbindungen. Er holt immer geheimnisvolle Andeutungen aus der Tasche: „Wissen Sie, ich darf ja nicht davon reden, aber" . . . Oder: „Na . . . die Geschichte da unten . . . Pst . . . Ach, tun Sie doch nicht so, als ob Sie nicht auch schon davon gehört hätten." Bis der Mann mit der Miene eines, der unter zurückgetretenen Staatsgeheimnissen leidet, einmal zufällig an jemand gerät, der wirklich etwas weiß. Dann wird er still. Seine nebelhaften Hintermänner verflüchtigen sich wie Gespenster am Mittag. Und was bleibt übrig?

Meist ein Mensch, der auch jetzt im Krieg noch nichts Rechtes zu tun hat, von dem der Krieg keine persönlichen Opfer an Gut und Blut gefordert hat, der, weil er müßig geht, die zahllosen kleinen Plackereien des heutigen Tageslebens viel gereizter in seinen Nerven spürt als der beschäftigte Mensch der vaterländischen Pflichten — und diesen Reiz durch Flaumacherei ausgleicht. Ein Bazillenträger ist ja nur scheinbar gesund. In Wirklichkeit birgt er Krankheit in sich. Ist eine wandelnde Krankheit auf zwei Beinen. So findet man unter diesen Flaumachern viele, deren Nerven den Eindrücken des Weltkrieges nicht gewachsen sind. Während unsere Heere dem Trommelfeuer draußen standhalten, wirft diese Schwachen daheim die Lektüre des Kriegsberichts um! Achtet darauf, wenn ihr ihnen wieder begegnet. Sie sind einfach krank!

Andere dieser weinerlichen Seelen — meist sind sie weiblichen Geschlechts — haben ein ebenso pathologisches Mitleid mit unseren Feinden statt mit uns selbst: „Das arme Frankreich! Wie entsetzlich wird das schöne Land verwüstet!" . . . „Bomben auf Venedig — wie furchtbar!" . . „Steht die Tuchhalle in Ypern eigentlich noch?" Es gibt ja auch ein deutsches Elsaß, in dem die Dörfer flammten — es gibt vor allem ein gewisses Ostpreußen! Stoßt sie mit der Nase darauf, wenn sie wieder ihr Gewimmer anfangen! Und zwar gründlich. Das hilft!

Auch der weltfremde Flaumacher ist mein Freund! Der Mann, der jeden, den er am Rockknopf zu fassen kriegt, stürmisch belehrt, „das Volk" drüben sei ja eigentlich „deutschfreundlich" . . . „die vernünftigen Menschen" in Frankreich wünschten ja längst den Frieden . . . in England sind es nur „ein paar Schreier", die noch hetzen! . . . Jeden Hinweis, daß die gesamte feindliche Menschheit, wenigstens im Westen, von blutigem Vernichtungswillen gegen uns beseelt ist, und das täglich durch den Mund ihrer Volksvertreter und Minister ausspricht, lehnt er lächelnd ab. Er glaubt das einfach nicht, er, der Flaumacher aus Wolkenkuckucksheim.

Die gefährlichsten Flaumacher aber sind die paar Patienten, die jetzt noch an der englischen Krankheit leiden! Gewisse „Englandkenner" mit der Ueberlegenheit des vielgereisten Weltmannes! . . . „England? Waren Sie in England? Kennen Sie das größere Britannien? Das angelsächsische Weltreich? Mein damaliger Freund, der Lord Higginbotham, sagte mir einmal" . . . Es sind meist Menschen, die von Natur mit geringerer Widerstandsfähigkeit begabt sind und dabei unglücklicherweise zu lange in England waren. Es ist besser, mit Blatterkranken zu verkehren als mit ihnen. Zum Glück sterben jetzt ihre letzten Ueberbleibsel aus. Aber schädlich waren und sind sie alle, die Flaumacher unter uns!

Ein Tropfen Gift nur! Ein Tröpfchen unversehens bei zufälliger Begegnung auf der Straße, im Lauf einer Minute in einer Gesellschaft dem Nebenmenschen eingeimpft — keine großen Worte — keine Kassandra-Miene — nur so ein gewisses Lächeln, wo andern das Herz warm wird, ein Kopfschütteln, wenn drüben ein paar Augen in Begeisterung aufflammen, ein paar mitleidig hochgezogene Brauen, wo ehrlicher deutscher Zorn gegen unsere Feinde auflodert, und der Bazillenträger der Schwäche geht weiter, Keime der Krankheit hinter sich lassend, selber anscheinend gesund, den anderen schadend und mit sich zufrieden. Was fehlt ihm auch? Draußen kämpfen, bluten und sterben sie auch für ihn, daheim lenkt auch für ihn der Bauer den Pflug und dreht der Rüstungsarbeiter die Granate, der Staat versorgt auch ihn mit des Lebens Notdurft — rings um ihn sind hilfreiche Hände, die ihn halten, gängeln, nähren, schützen. Da kann man wirklich mit Ruhe und Behagen im lieben Vaterland Flaumacher sein.

Jeder Bazillus — auch der der Miesmacherei — verlangt einen Nährboden. Ein Organismus, der ihm Einlaß bietet, braucht nicht krank zu sein, sondern nur geschwächt. Daß die heutige Zeit nicht dazu angetan ist, das körperliche Kraftbewußtsein zu steigern, das wissen wir. Der Mensch müßte nicht Mensch sein, wenn er nicht jetzt bisweilen, nach dem Spruch des Weisen, den Magen als den „Vater der Trübsal" empfände. Das ist ein ganz natürlicher Vorgang. Nur muß man sich hüten, daß diese Trübsal nicht vom Körper auf den Geist übergreift. Dann wird man, wenn man wieder dem Flaumacher begegnet, sich sagen: Das ist ja nur meine eigene kleine Schwächeanwandlung, die aus der Trauergestalt da vor mir unkt! Wenn ich dem Unglücksraben auf gut deutsch, und sei es auch mal mit einer ehrlichen Grobheit, seine Wege weise, so kuriere ich dadurch mich selbst und meinen — sei's auch mit Recht! — unzufriedenen Magen!

Die Magenfrage ist es, von der das harmlose, aber auch viel zahlreichere Heer der halben und kleinen Flaumacher lebt, die Leute, die sehr erstaunt und entrüstet sein würden, wenn man sie überhaupt als Flaumacher bezeichnen wollte! Haben sie denn etwa den ganzen langen Abend auch nur ein Sterbenswörtchen von Weltlage, Politik oder gar von Kriegführung gesprochen? Nein! Also! . . . Sie haben doch nur vom Essen geredet. Weiter nichts.

Nur vom Essen! Weiter nichts! Das ist es! Es gibt eine Erzählung von E. T. A. Hoffmann, in der die Menschen allmählich zu Mohrrüben wurden, nachdem der Mohrrübenkönig Daucus Carota der Erste mit seinem Hofstaat von Wurzelwerk seinen Einzug in das Haus des Junkers von Dapsul gehalten. Heutzutage würde man

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

statt Mohrrüben Kohlrüben sagen. Aber der tiefere Sinn bleibt der gleiche. Er zielt auf diejenigen unter uns, die nicht verstehen, daß die Kohlrübe zuweilen ein Nahrungsmittel, aber nicht ewig ein Gesprächsstoff ist, daß sie manchmal in den Magen, aber nicht dauernd in Kopf und Herz gehört. Natürlich muß auch oft und notgedrungen über die Versorgung gesprochen werden. Das weiß ich, denn ich schreibe diese Zeilen in Berlin. Aber wer für nichts sonst mehr Platz hat, der beraubt sich und andere des besten Heilmittels gegen die Nöte der Zeit, der inneren und geistigen Erhebung über sie, indem man das Große groß und das Kleine klein sieht, indem man sich daran erinnert, daß es draußen für uns um alles, aber auch um alles geht, und daß alle Leiden der Heimat, mögen sie dem einzelnen noch so schwer erscheinen, doch winzig wiegen im Vergleich zu Blut und Wunden der Front. Wer sich täglich zu einer solchen Feiertagsstunde der Seele aufrafft, dient damit sich und dem Nächsten und wird vielleicht in Zukunft weniger duldsam sein, wenn Herr Müller und Frau Schulze es wieder als ihr Recht betrachten, in einen ganzen Kreis deutscher, von Gedanken an das Vaterland, von Krieg und Sieg erfüllter Männer und Frauen einen geschlagenen Abend hindurch mit einer anspruchsvollen Unduldsamkeit keinen andern Gesprächsstoff als den über Sauerkrautquellen und das Plätten von Glanzwäsche aufkommen zu lassen.

Das Gegenteil des Flaumachers soll nun nicht etwa ein Lustigmacher sein, ein Mensch, der durch lärmende Forschheit über den Ernst der Zeit hinweghuscht und alles gut und schön findet, was geschieht. Nein. Unsere Zeit ist so hart und schwer, daß Mängel und Fehler in den ungeheuren Umwälzungen, die sie mit sich bringt, nicht vermieden werden können. Auf solche mit Ruhe und Sachkenntnis hinzuweisen, damit sie gebessert werden, ist nicht Flaumacherei, sondern vaterländische Pflicht. Es kommt nur darauf an, aus welchem Geist heraus ein Tadel oder ein Bedenken laut wird: ob im Sinne nützlicher Arbeit oder aus dem trüben Dunstkreis unfruchtbarer Nörgelei.

Das beste und völlig immun machende Heilserum gegen die Flaumacherei kann sich jeder kostenlos und aus eigener Werkstatt beschaffen: das ist der Gedanke an unser Heer und seine Heldentaten. Man kann denen, die den Krieg nicht mit eigenen Augen sehen — und gottlob sind es die meisten Deutschen — den Schrecken des Krieges nicht schildern. Und doch sollte jeder daheim versuchen, sich auszumalen, welchem Schicksal durch Nigger und Kosaken, dank deutscher Tapferkeit, er daheim und seit fast drei Jahren entging. Dann wird ihm manche Last in der Heimat plötzlich unbeträchtlicher und erträglicher erscheinen, und er wird sich an der ehernen Wacht im Westen und Osten das gute Beispiel nehmen, wie es aus dem Sang der Walküren im Lied des Dichters klingt:

Herrschaft ist das höchste Gut!
Höchste Tugend ist der Mut!

In Albanien.

Von Karin Michaelis. — Hierzu 8 photographische Aufnahmen.

Haremsbesuche.

Mein erster Haremsbesuch galt Mohammed. Nicht dem Propheten, sondern dem Proviantändler in Alexandrien. Wir waren zu einer „großen, feinen



Skutari: Eingang in ein albanisches Wohnhaus.

Mahlzeit" eingeladen, ich außerdem zum Besuch seiner Frau. Das Mahl begann mit kalter und warmer Hühnersuppe, kalter und warmer Fischsuppe, sämtlichen Fischen des Nils und Mittelmeers in süßer und saurer, gebratener und gekochter Zubereitung. Dann folgten Pfefferhülsen, Limonen und Gurken, gefüllt mit Hühnerfarce und gehackten Mandeln, mit Rosenwasser gerührt, warme und kalte Vögel und — nein, weiter kam ich ja nicht. Mohammed ging auf und ab im langen, weißen Hemd und Stirnband mit hausväterlichen Angstschweißperlen. Er nahm nicht selbst teil an der Mahlzeit, sondern dirigierte die schönen herumtragenden Araberknaben. Beim sechzehnten Gericht erhob ich sanften Protest, beim siebzehnten kehrte ich meinen Teller um. Der braune Page goß Froschragout auf seine Rückseite. Beim achtzehnten breitete ich beschwörend die Hände über meinen Teller. Der reizende Bub legte graziös einen gespickten Krammets-



Straßenbild aus Skutari.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

vogel auf meine Hände. Da gab ich es auf und erhob mich vom Tisch.

Mohammed war betrübt. Ich war betrübt. Jemand brachte mich in die Küche, wo ein Dutzend herzige Knäblein auf dem Boden saßen, Salat rührend, Obst putzend. In vielen blanken Kupfertöpfen brodelte und sott es auf dem ganz niederen Herd. Achtunddreißig



Vor dem Basar in Skutari.

war die Zahl der Gänge, aus welchem unser Diner bestand.

Jetzt kam die Reihe an Mohammeds Frau. Ein Riesenbett, hausvoll mit farbenprächtigen Kissen, eine fette Riesenfrau in blutrotem Seidenaufzug, sitzend auf einem grasgrünen Diwan. Hinter ihr zwei zarte, halbwüchsige Dienerinnen, die mit aller Gewalt arbeiteten, um Madame Mohammeds Kleid am Rücken zusammenzubringen. Sie war blaulila aus Atemnot und Spannung. Sprechen konnten wir nicht miteinander, Dolmetsch hatten wir nicht.

Schweigend, mit artig lächelnden Mienen maßen wir einander. Plötzlich packte mich Frau Mohammed am Kleid und — fing an, meine Dimensionen an den sonderbarsten Stellen zu untersuchen. Strahlend konstatierte sie ihre körperliche Überlegenheit: ihr gegenüber war ich ja nur ein Skelett.

Eben jetzt kam Mohammed. Er kniete vor seinem schwellenden Eigentum, blickte sie an in toller Anbetung, seufzend vor Wonne: ob ich je so was gesehen hätte? Zitternd vor Liebe und Ehrerbietung entblößte er ihre eine Schulter. Mit meinem Finger sollte ich den nachgiebigen Reiz des Fleisches probieren. Wo ich berührte, entstand ein tiefes Loch, das sich aber langsam wieder schloß.

Dies geschah Anfangs des Jahrhunderts. Jetzt bin ich in Albanien und benütze den Regentag zum Besuche bei Haremsfrauen in Skutari.

Wir fahren zwischen alten, türkischen Friedhöfen, wo Schafe weiden, bis zur hohen Mauer, die Hassans Haus von der Umwelt absperrt. Lange müssen wir mit dem Türhammer klopfen und an dem verrosteten Glockenstrang reißen, bis der Kawaß mit einem Schlüssel, der sicher seine fünf Kilo wiegt, das große Tor öffnet. Mitten im grasdurchwachsenen Hof steht das Wohnhaus. Das untere Stockwerk gehört der Dienerschaft und den Stallungen. Lämmchen, Hühner und Enten wimmeln zwischen unsern Füßen herum. Oben auf der weißgescheuerten Treppe wartet die Hausfrau und führt uns in den Harem, der weder morgenländisch noch europäisch, aber sehr prächtig und ziemlich geschmacklos ist. Der Kaffee wird serviert in Silberfiligrantassen auf einem Silberfiligrantablett, dessen massive Goldhenkel mit rotem Samt umwunden sind.

Wenige Minuten später wackelt die siebzehnjährige Tochter herein in adriablauen, brokatenen Pumphosen von vierzehn Meter Weite. Die zarten Mädchenarme stecken in einem karminroten Bolero, panzersteif von Goldstickerei. Um die Mitte ein Seidengürtel in weichen Farben. Vergoldete Schnabelschuhe und hohe Goldgamaschen. Dazu zum Schutz gegen die Kälte ein violettes Samtwams mit Edelmarder gefüttert. Auf dem Kopf ein winziges Mützchen klirrend von Napoleonsdor. Um den Hals ein Perlgitter und eine doppelreihige Goldkette, so voll dieser schweren Münzen, daß sie jeden Augenblick einen Ruck machen muß, um sich aufrecht zu halten. Das Kind ist die geborene Carmen. Sie besteht aus Glut, Süße und seltsam wilden Launen.

Jetzt kommt die neunzehnjährige Schwester. Ihre wunderbare Vollkommenheit wird durch einen kleinen



Bei Regenwetter in Skutari.

Fehler unterstrichen. Die schmalen Zähne stehen ganz wenig schief, als wären sie in zu großer Eile hineingesetzt und hätte man vergessen, sie zu richten. Sonderbarerweise scheint sie ganz unbewußt des Zaubers, den sie ausströmt. Sie ist demütig wie ein Aschenbrödel und verschämt wie eine Braut. In den weißen Goldbrokathosen, dem elfenbeinfarbenen Bolero, halb gedeckt von einer Perlentiara, sieht sie aus wie eine Braut, die

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

eben zum erstenmal ihrem Bräutigam ohne Schleier entgegentritt.

Ich bitte um die Erlaubnis, sie zu photographieren. Ein Schimmer von Wunsch und Schreck flimmert über das liebliche Gesicht. In singendem Italienisch: wenn Papa es erlaubt. Kaum ist dieses halbe Versprechen abgegeben, so muß ich mit Hand und Mund zusagen, das Bild nie einem Mann zu zeigen. Traurig lächelnd wirft die Mutter hinein: dein Papa wird es ja nie erlauben.

In diesem Heim streiten Ost und West. Die Mutter will ihre Töchter an keinen Albanier verheiraten. Sie sind verwöhnt und verhätschelt, haben nie ihre Hände mit irgendeiner Arbeit beschmutzt, und sie will sie nicht der Sklaverei einer Schwiegermutter aussetzen. „Am liebsten schicke ich sie nach Wien oder Paris und schenke ihnen die Freiheit europäischer Frauen." Davon aber will der Vater nichts wissen. So viel hat sie durchgesetzt, daß die Kinder lesen und schreiben können und



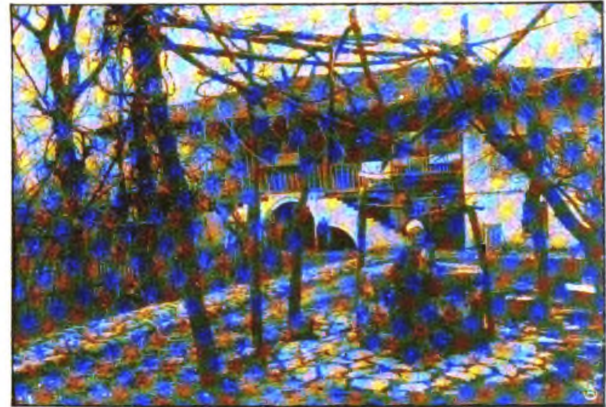
Bäuerin aus Barbaluschi.

ein bißchen Italienisch sprechen. Mehr wird sie von ihm nicht erreichen können.

Mein nächster Haremsbesuch ließ mich vollkommen verstehen, warum diese Mutter ihren Töchtern nicht eine albanische Ehe wünschte. Auch hier empfängt die Hausfrau an der Treppe: ein bleichsüchtiges Kind mit langen Flechten, die aus dem Kopftuch heraushängen. Pumphosen aus schwarzer Leinwand — das Trauerzeichen — graumelierten Samtbolero, rote, feuchte Arbeitshände, verschreckte Augen und einen großen Mund voller schlechter Zähne.

Die Zähne albanischer Frauen bilden ein trauriges Kapitel für sich. Im Harem wird viel geraucht, viel brennend heißer Kaffee getrunken und unaufhörlich klebriges, mandeldurchspicktes Zuckerwerk genascht. Weibliche Zahnärzte gibt es nicht, und da die Verschleierten von keinem Männerauge erblickt werden dürfen, ist der frühzeitige Zerfall der Zähne unabwendbar, wie das Kismet.

Die junge Frau, die für uns so offenbar den Stempel geistiger und körperlicher Mißhandlung trägt, macht Entschuldigungen, weil das Haus nicht so rein ist, wie es sein sollte. Aber sie hat zehn Wohngäste, und das macht viel Arbeit. Trotzdem tanzt ihr Herz vor Wonne über den neuen Besuch, um so mehr, als meine Begleiterin ihre Sprache spricht. Sie führt uns in ein luftiges, quadratisches Zimmer mit vielen Fenstern an drei Seiten. Ueber ihnen laufen bunte Glasmosaiken. Die Zedernholzdecke ist ein einziges Tiefrelief von Schnitzereien. Der teppichbelegte, weit ausgedehnte Boden ist



Wohnhaus in Skutari.

ganz leer. Die drei Wände entlang rote Polsterbänke mit vielen kleinen Kissen. Sehr hart sind diese Bänke. In einer Ecke sind die zierlich zusammengelegten seidenen Decken aufgehäuft, die das ganze Bettzeug ausmachen. Die Lichtwirkung ist feierlich überwältigend. An der Hinterwand bei der Tür als einziges Möbel ein Schrank, auf ihm eine ganze Ausstellung von schweren silbernen und goldenen Pokalen.

Sechs, sieben Frauen, alle in Trauer, sitzen oder liegen an der einen Wand. Heute morgen begrub die Schwiegermutter ihren jüngsten Bruder. Sie empfängt Beileidsbesuche in ihrem eigenen Harem, aber kommt bald.

Eine Bedienerin in weißen, wollenen Socken bringt Sorbet und Zigaretten. Die Zigarette taucht sie in die Glut des Kohlenbeckens — den einzigen Heizapparat des großen Raumes, und steckt sie dem Gast in den Mund.

Die junge Frau stellt die gewöhnliche Frage: wie viele Kinder? Wie sie hört, daß ich keine habe, streichelt sie mit unbeschreiblich mitleidigem Verständnis



Straßenbild aus Skutari.

Digitized by Google
PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

meine Schulter. Also sind wir Leidenschwestern. Die Kinderlosigkeit vollendet ihre Tragödie und macht sie zur rechtlosen Sklavin der Schwiegermutter. Kein Dienstbote muß so viel scheuern und schaffen wie sie, und immer muß sie den Tag fürchten, wo der Mann ihrer überdrüssig wird und sie fortjagt.

Die Tür wird zurückgeschlagen. Es geht ein Hauch von Ehrfurcht durch die Versammlung, die aufspringt



Eine Malissorin zu Pferde.
(Im Hintergrund die Zitadelle von Skutari.)

wie auf einem Schlag. Herein schreiten pretentiös und gravitätisch zwei ältere kluge Frauen, den Kopf nonnenhaft in weißes Linnen eingebunden, die Hände flach über dem Bauch gekreuzt. Sie erinnern an gewisse mittelalterliche Frauen auf Grabsteinen.

Sie sind ganz erstarrt im Bewußtsein ihres eigenen Wertes und ihrer Macht und flößen unbedingtes Grauen ein.

Es ist die Schwiegermutter und ihre Schwester. Der Blick der Schwiegermutter berührt meine Haut wie ein kalter Schauer. Ihr Lächeln gleicht der Grimasse des Folterknechts, wenn das Opfer sich in Qualen windet. Die Zigarette, die sie anzündet und mir hinreicht, fällt zu Boden.

Alle bleiben stehen, bis sie — nachdem sie mich mit einer Bewegung zum Sitzen aufgefordert hat — selbst Platz nimmt. So sitzt sie ganz allein in der Mitte des großen, leeren Bodens. Das Schweigen wird furchtbar.

Mit einem Blick ihrer Augen befiehlt sie der jungen Frau irgend etwas. Diese humpelt unruhig errötend zum Schrank: ich soll ihr Hochzeitskleid sehen. Die Schulterbreite des Boleros entspricht der eines acht- bis zehnjährigen Mädchens. War sie ja auch nur vierzehn, als sie heiratete. Wie die Chinesinnen die Füße in stramme Leinwandbandagen einpressen, verkrüppeln die Albanierinnen Brust und Rücken mit viel zu engen Leibchen aus unnachgiebiger Leinwand. Sie sollen einen so flachen und schmalen Oberkörper haben wie nur möglich.

Ein Beileidsbesuch wird gemeldet. Die Eintretende — höflich in Trauer Gekleidete — schleppt sich in heuchlerischer Verzweiflung zur Schwiegermutter und umarmt und küßt sie, ohne daß diese auch nur eine Miene verzieht. Erst wie der Gast mit einem Wortschwall sein Bedauern hervorgesprudelt hat, führt sie langsam das Taschentuch an die Augen und seufzt tief. Das ist das Zeichen. Sämtliche Weiber fangen an zu heulen. Die Schwiegermutter weint erhaben. Ich schäme mich schrecklich, daß ich nicht auch weine. Aber sieh: dort am Schrank hinter den andern steht die junge Frau und lacht, als sollte sie ersticken. Ist das die Schadenfreude des Sklaven, wenn es seinem Peiniger schlecht geht?

Als wir weggehen, klammert sie sich an mich, und ihre Augen blicken so, als flehten sie: „Nimm mich mit, o nimm mich mit!"

Die Städte als Selbstversorger.

Von Hans Ostwald.

Bekanntlich sind den Städten jetzt bestimmte Lieferungsgebiete zugewiesen worden. Sie sollen sich dort ihren Bedarf sichern und auf diese Weise aus den Erzeugergebieten mehr Ware herausholen, als bisher herausgekommen ist. Ja, sie sollen vielleicht auch neue Lieferungsgebiete schaffen, sollen solche Bezirke zur stärkeren Produktion anregen, die bisher noch gar nicht über ihren eigenen Bedarf hinaus erzeugt haben, sollen also neue Ueberschußgebiete gründen.

Ist dies nun etwas Ungewöhnliches oder gar Unmögliches?

Es ist weder das eine noch das andere.

Viele Beispiele liegen vor. Ich will nur an eins erinnern: In den Jahren vor dem Kriege hatten die Großstädte schon einmal unter einer Fleischnot zu leiden. Frankfurt am Main ging in der Richtung der von mir verfochtenen Idee — Beschäftigung der Arbeitslosen auf kultivierbarem Oedland — vor. Es schloß mit Gemeinden im Westerwald einen Vertrag über die Kultivierung von schlecht genutzten Weiden und Hutungen ab. Die Stadt gab das notwendige Geld in Form von Hypotheken an die Gemeinden. Die Gemeinden verpflichteten sich, Arbeitslose der Stadt bei der Kultivierung zu beschäftigen und die Erzeugnisse von dem verbesserten Gelände an die Stadt abzuliefern. Die Folge davon war eine vernünftige Beseitigung eines bestimmten Teiles der Arbeitslosigkeit in der Stadt und beträchtliche Mehrlieferungen an Milch und Fleisch seitens der Gemeinden. Die Stadt hatte doppelten Gewinn: sozial wirkende Arbeitslosenfürsorge und stärkere Zufuhren an Lebensmitteln. Die Gemeinden hatten bedeutenden Mehrerlös aus ihrem Grundbesitz sowie beträchtliche Wertsteigerungen.

Können nun in dieser Richtung hin die Städte noch Wirksames unternehmen? Kann der Lebensmittelanbau und die Viehproduktion durch gleiche und ähnliche Maßnahmen gesteigert werden? Sind genügend Ländereien, sind Arbeitskräfte, sind Dungstoffe da?

Wohlüberlegte, zielbewußte und tatkräftige Organisation kann alles Fehlende finden.

Oedland haben wir genug in Deutschland. Ueber zwei Millionen Hektar Boden, der bei richtiger Bearbeitung auch lohnende Erträge bringt, harren noch der befruchtenden Hand. Die vielen kleineren Flächen unter fünfzig Hektar sind hierbei noch gar nicht mitgezählt. Und bei jeder Stadt, bei jedem dicht bevölkerten Bezirk finden

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sich bei einigem guten Willen Ländereien, die viel intensiver bewirtschaftet werden können, als sie jetzt bewirtschaftet sind.

Wir haben dafür ein Beispiel. Unmittelbar vor den Toren Berlins liegt, gleich hinter Spandau beginnend, das Havelländische Luch. 200 000 Morgen guten Landes liegen dort brach. Die großen Abflußkanäle, die Schleusen, die Stichkanäle waren vor dem Ausbruch des Krieges fertig. Es brauchten nur noch Stichgräben gezogen werden, unebene Stellen waren einzuebnen, das Gelände umzugraben, Wege anzulegen, Pflanzen in die Erde, Saat hinein, und Berlin hätte einen prachtvollen ertragreichen Gemüsegarten vor seinen Toren gehabt! Hätte dort wahrscheinlich mehr ernten können, als seine Bevölkerung verbrauchte. Schon im Frühjahr 1915 hätte es große Mengen Spinat, später Hülsenfrüchte und Gemüse aller Art ernten können. An Arbeitskräften fehlte es damals nicht. Auch an Dung fehlte es nicht. 150 000 Waggon Hausmüll, der zum Düngen des Moores vorzüglich eignet, lagerten schon verrottet im Luch. Täglich konnten dazu noch 150 Waggon herangefahren werden. Und bei energischem Zugreifen hätte Berlin einen erheblichen Teil des Bedarfs an Hülsenfrüchten, Gemüse, Kartoffeln und Viehfutter sich sichern können, den eine Millionenstadt nun einmal braucht. Die Stadt hätte eben das Beispiel manchen kleinen Mannes sich zum Vorbild nehmen müssen, der in ihren Mauern wohnt und auch bei Kriegsbeginn aus einem Verbraucher zu einem Erzeuger wurde, der sich ein Stück Bauland pachtete, den Spaten selbst in die Hand nahm und selbst Kartoffeln baute.

Es kommt also darauf an, daß die Städte selbst den Spaten in die Hand nehmen.

Daß dies für Berlin möglich ist, ergibt sich auch aus den folgenden Zuschriften, die ich erhielt. Der bekannte Domänenpächter Schurig-Etzin, der große Erfolge im Gemüsebau erzielte, schreibt mir u. a.: „Das jetzt zum großen Teil ungenutzt liegende große Havelländische Luch ist durch verhältnismäßig geringe Kosten mit gutem Erfolge in Kulturland zu überführen. Das Luch eignet sich im ersten Jahr des Umbruchs sehr gut für Kartoffeln, Kohlrüben und Hanf. Im zweiten Jahre wachsen alle Gemüse mit Ausnahme von Bohnen und frostempfindlichen Pflanzen. . . ."

Auch Doktor Sobotta, Direktor der Landgesellschaft Havelland, bestätigte mir, daß der Gemüsebau im Luch sehr lohnend sei. Er tritt auf Grund seiner mehrjährigen Erfahrungen für Frühbeetkulturen im Luch ein und erwähnt recht günstige Ergebnisse mit dem Anbau von Weißkohl, Rotkohl, Wirsing, Kohlrabi, Speisekohlrüben sowie Erbsen und Bohnen, ferner Blumenkohl und roten Rüben, endlich mit Wasserrüben als Herbstbepflanzung. Die im Luch erzielten Erträge haben die Höchstgrenze der Flächenerträge erreicht.

Wir haben also bei einem Hauptverbrauchsgebiete genügende Ländereien, um das durchzuführen, was zur Verstärkung der Erzeugung führt: die Aufschließung neuer Lieferungsgebiete durch richtiges Eingreifen der Städte. Ohne Schwierigkeiten wird auch dies nicht abgehen. Die Städte müssen mehr tun, als nur einen Vertrag unterschreiben. Sie werden mit der Arbeiternot und dem Dungstoffmangel zu kämpfen haben. Doch auch das können sie überwinden, wenn sie es richtig angreifen. Sie müssen einen Weg finden. Sie müssen eben selber den Spaten in die Hand nehmen.

Es gibt schon Städte, die in beträchtlichem Umfange zu Erzeugern geworden sind. Bremen hat z. B. seit Anfang des Krieges mehrere hundert Morgen brachliegendes Staatsgelände zu Gemüseland hergerichtet, indem es den bei der Weserregulierung aufgeschütteten fünf Meter hohen Sand von Arbeitslosen umgraben und düngen ließ. Zuerst waren noch viele Männer tätig. Später, als sie nach und nach eingezogen wurden, überwog die Arbeit der Frauen, denen auf den Arbeitsplätzen Holzschuhe und täglich Kaffee gespendet wurde. Die Arbeitskräfte werden durch gemeinsame Kontrolle des Arbeitsnachweises und der Fürsorgestellen über alle unterstützungsuchende Personen vermittelt. Der notwendige Stickstoffdünger wird durch ein Tonnensystem beschafft, mit dem aller Harn in Werften, Fabriken usw. aufgesammelt wird. Die Ernteerträge waren so groß, daß Kartoffeln und Gemüse billig durch den Kleinhandel vertrieben werden konnten. Auch der wirtschaftliche Erfolg war gleich stark.

In den schlechtesten Fällen erbrachte die erste Ernte bereits 8 v. H. des aufgewendeten Kapitals. In der Hauptsache wurden jedoch 25 — 30 v. H. erzielt! Ein großer Teil des Geländes, der früher für den Hektar höchstens 100 Mark Pacht brachte, bringt jetzt mindestens 600 Mark. Eine Fläche brachte früher 250 Mark, jetzt 6000 Mark.

Die bedeutungsvollen Erfahrungen, die Bremen mit der Arbeitslosenbeschäftigung machte, veranlassen die Stadt, ihre gesamte Wohlfahrtspflege auf landwirtschaftlicher Beschäftigung aufzubauen und ihre jetzige kleine Arbeitsanstalt zu verlegen und beträchtlich zu vergrößern. Kleine Farmen auf einem großen Gelände, auf dem jeder nach seiner Arbeitskraft bei Obst- und Gemüsebau, Geflügelzucht, Viehzucht usw. beschäftigt werden wird, sollen angelegt werden. Soviel Kräfte wie irgend möglich sollen auf diese Weise dem allgemeinen Arbeitsbetriebe zugeführt werden. Diese Anstalt wird auch manches gute Werk an den Kriegsinvaliden tun können, weil in ihrem Rahmen auch halbe und viertel Arbeitskräfte zur Geltung kommen.

In Bremen sind nun allerdings die Verhältnisse besonders günstig. Aber es ist nicht die einzige Stadt, die sich bemühte, die Produktion zu heben. Worms, Mannheim, Kattowitz, Ratibor, Hildesheim, Münster in Westfalen, Nürnberg, Bochum, Mülhausen im Elsaß, Karlsruhe, Leipzig, Breslau, Bielefeld und viele andere Städte haben auf irgendeine Weise die landwirtschaftliche Produktion gefördert. Meist haben sie arbeitslose junge Burschen, Fabrikarbeiterinnen und Kriegerfrauen beschäftigt. Rheydt berichtet: „Die angebauten Flächen haben, obgleich das zu bearbeitende Land sehr arm an den notwendigen Dungstoffen war und die Arbeiten von ungeschulten Kräften geleistet werden mußten, eine gute Ernte gebracht. Auf Grund der 1915 gesammelten Erfahrungen sind die städtischen Oedlandarbeiten im Jahre 1916 erheblich erweitert worden."

Es wäre zu wünschen, daß alle Städte diesen Beispielen folgen und ihre Lebensmittelproduktion erweitern. Allerdings müssen die Städte noch eine Frage lösen. Es ist die der Dungstoffe. Sie könnten ersetzt werden durch bessere Verarbeitung des Stallmistes und der städtischen Abwässer. Da wegen der fehlenden männlichen Arbeitskräfte das jetzt nicht möglich ist, sollte wenigstens überall das Tonnensystem der Stadt Bremen eingeführt werden. Mit ihm könnten beträchtliche Men-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gen von Ammoniak gewonnen werden, der meist dem Oedland fehlt.

Vor allem: die Produktion muß gesteigert werden; das muß jetzt unser Ziel sein. Die Städte müssen in ihrem eigenen Interesse wieder sich unmittelbar und viel umfassender als bisher an der Produktion beteiligen. Sie müssen da, wo es irgend geht, selbst landwirtschaftlicher Unternehmer werden, Selbsterzeuger. Auch das gehört dazu, wenn wir siegen wollen.

Der Weltkrieg.

(Zu unseren Bildern.)

Wie hat sich das Blatt gewendet, seit wir in den verschärften Unterseekrieg eingetreten sind! Wie schnell und wie gründlich!

Während Deutschland auf einem Grunde steht, der nicht zu erschüttern ist, während wir uns nicht nur etwa zur Not behaupten, sondern dem heimatlichen Boden stetig und in gesteigertem Maß neue Kraft zu Widerstand und Angriff abgewinnen, hat die Beklemmung Englands und seiner Helfershelfer einen Gefahrpunkt erreicht, über den hinaus ihm nichts zu hoffen bleibt, aber alles zu fürchten steht.

Die U-Boot-Erfolge halten an. Keine noch so geschmeidige Statistik kann die Wirkungen unserer Kriegführung vertuschen; die einfache Addition und Subtraktion legt die Tatsache fest, daß das Ergebnis für uns immer günstiger, für die Gegner immer bedrohlicher wird.

Das Wort „Sparsamkeit", mit dem man in England umgeht, ist ein Ersatz, an den niemand glaubt, für den Begriff des Mangels an allem, was England und Genossen kriegstüchtig erhalten könnte. Ganz abgesehen von den Ernährungschwierigkeiten, zu deren Abhilfe England die Bewegungsfreiheit abgeschnitten ist und die Erzeugungsmöglichkeit fehlt, haben sich zu unserer vollen Genugtuung auch die anderen Bedingungen für ein Fortbestehen des englischen Wirtschaftslebens erdrückend herabgemindert.

Unsere Verhältnisse entwickeln sich in der Produktion auf allen Gebieten immer günstiger. Deutscher Handel und deutsche Industrie entfalten sich unter dem Druck des Krieges in einem Maße, daß wir getrost und vertrauensvoll jeder Zukunft entgegensehen. Wir sind sicher und ruhig darauf eingearbeitet und beherrschen die neuen Wege, die wir uns gebahnt haben.

Außerhalb Deutschlands steht es anders. Wo gibt es auch nur annähernd eine ähnliche gesammelte Festigkeit. Probleme, Projekte! Zerfahrenheit, gegenseitiges Mißtrauen ringsum!

Nur in einem sind unsere Gegner groß. Das ist die von England geleitete Propaganda für das internationale Flaumachen.

Während ein Hauptverkehrshafen nach dem andern gesperrt wird, während täglich eine sehr erhebliche Portion von dringend nötiger Zufuhr durch unsere Unterseeboote vernichtet wird, während das „große England" unter allen Nationen längst keinen anderen Namen mehr verdient als den des „kranken Mannes", dem nicht mehr zu helfen ist: währenddessen arbeiten maschinenhaft mit Hilfe einer darauf eingearbeiteten Presse die gutbezahlten internationalen Flaumacherbureaus.

Da wird Wahres und Falsches geschickt gemischt und in gewandter psychologischer Berechnung auf die Massensuggestion dorthin geleitet, wo die Flaumacherei lähmend oder fördernd wirken soll.

Auf die Neutralen berechnet sind Nachrichten, Meldungen, Betrachtungen, die drohend, aufhetzend, erpressend wirken sollen.

Auf uns Deutsche soll u. a. besonders jener (in Wirklichkeit gar nicht vorhandene) gescheute „neutrale Berichterstatter" Eindruck machen, der angeblich unsere Verhältnisse aus eigner Anschauung genau kennt.

Fauler Zauber! Und doch halten unsere Feinde daran fest, scheuen kein Opfer zur Durchführung dieser weitverzweigten Tätigkeit, durch die sie seit Jahren und Jahrzehnten gegen uns gearbeitet haben.

Von ihrem Standpunkt aus mögen sie recht haben. Hätten sie andere Mittel, uns beizukommen, sie würden sie ebenso unbedenklich und schonungslos anwenden. Die eigene Not, an der sie heute zuschanden werden, die Unfähigkeit, ihre Aufgaben zu lösen, versuchen sie in äußerster Verzweiflung in eine Strategie der Ungewißheit umzulügen.

Wir aber wissen, woran wir sind. Schweigen auch nicht dazu. Nennen den Schwindel, wo wir ihm begegnen, beim richtigen Namen.

Vor allem aber fahren wir fort, den Feind zu schlagen. Unsere Kriegführung, in steter Bereitschaft allen Ereignissen zu begegnen, führt ihren Plan im vereinigten Land- und Seekrieg durch, dem sicheren Ziel von Tag zu Tag entgegen.

Neue schwere Verluste an der Westfront waren auch in der verflossenen Woche unsern Feinden beschieden. In den Kämpfen bei La-Bassée-Ville, bei Monchy und Croisilles, bei Lens, bei Vauxaillon und schließlich bei Filain ist viel feindliches Blut geflossen. Teuer bezahlte Niederlagen!

Die klaren Meldungen unseres Hauptquartiers zeigen, wie der Siegeswille unserer Truppen in der Ausführung der Absichten unserer Leitung allen krampfhaft aufgepeitschten Anstrengungen der Engländer und Franzosen überlegen ist. Unsere eignen Verluste sind selbst, wenn man die zahlenmäßige Ueberlegenheit an Menschenmaterial in Betracht zieht, das der Gegner einsetzt, also ebensowohl relativ, wie an und für sich, gering.

Die neue Infanterieschlacht auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden, der stärkste italienische Ansturm im Gebiet des Monte Forno und des Grenzkammes, ist ebenfalls blutig gescheitert. Sinnlos wird der italienische Soldat in Massen hingeopfert. Desertion und Meuterei an der Front, die ärgsten Verpflegungschwierigkeiten im Kampfgebiet kennzeichnen den haltlosen Zustand des italienischen Heeres, während es im Hinterlande bis ins Herz Italiens gärt und brodelt.

Die Hauptsache ist und bleibt der Zustand Englands, des kranken Mannes! X.

Nr. 142 der „Wöchentlichen Kriegsschauplatzkarte mit Chronik" aus dem Verlage der Kriegshilfe München-Nordwest in mehreren vierfarbigen Teilkarten mit den militärischen Ereignissen vom 18. bis zum 25. Juni ist soeben erschienen. Einzelpreis 30 Pfennig. Im Abonnement 25 Pfennig. Durch den Buchhandel, auch im neutralen Auslande, und die Post. In Oesterreich-Ungarn durch das Kriegsfürsorgeamt Wien IX., Berggasse 16.

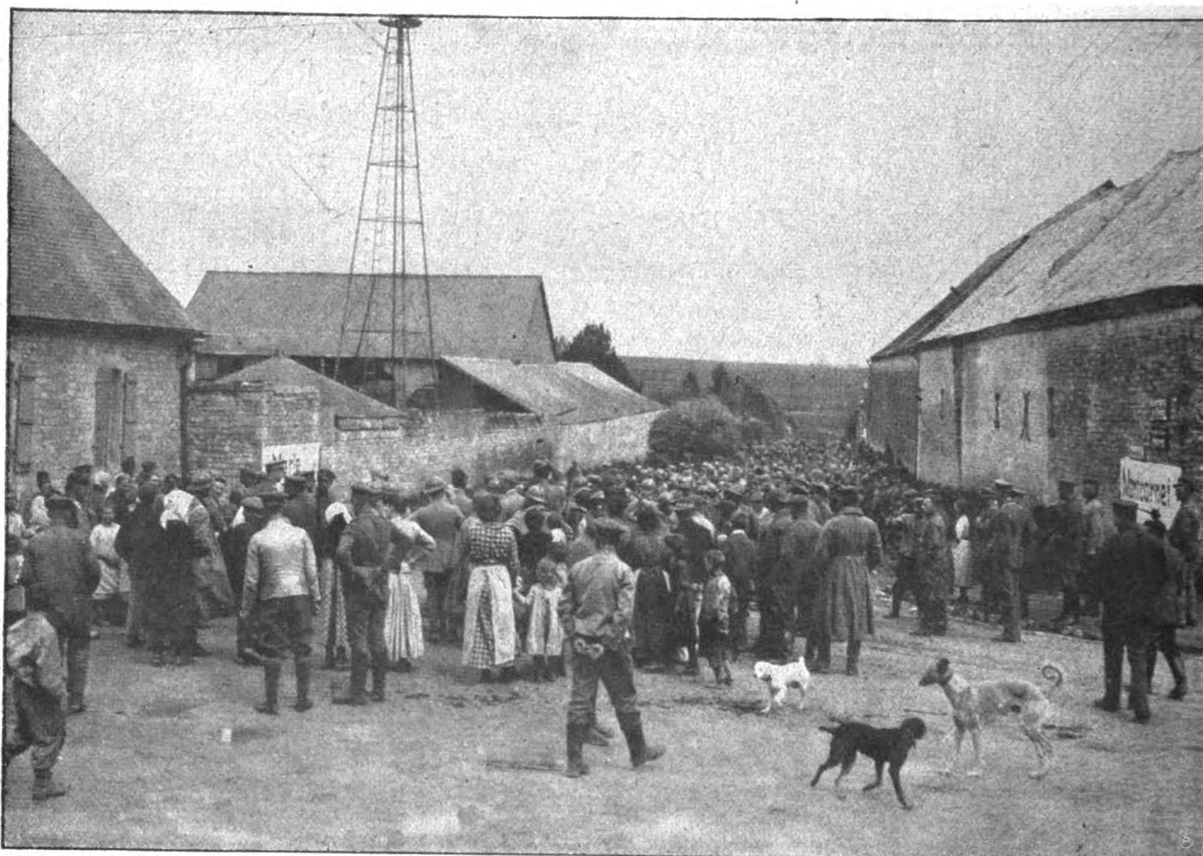
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

DIE·WOCHE
Bilder vom Tage
Nummer 26.
Seite 881.



Hauptmann und Staffelführer Brandenburg (×),
der das Geschwader deutscher Großflugzeuge beim Angriff auf die Festung London führte.

Generated on 2019-06-07 23:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY



Französische Gefangene ziehen auf dem Marsch in Ebouleau ein.

Hofphot. Berger.



Einwohner von Coucy-les-Eppes werden wegen dauernder Beschießung des Ortes zurücktransportiert.

Hofphot. Berger.

Vom westlichen Kriegschauplatz.

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Spezialaufnahme für die „Woche“ von Hofphot. Floeck.

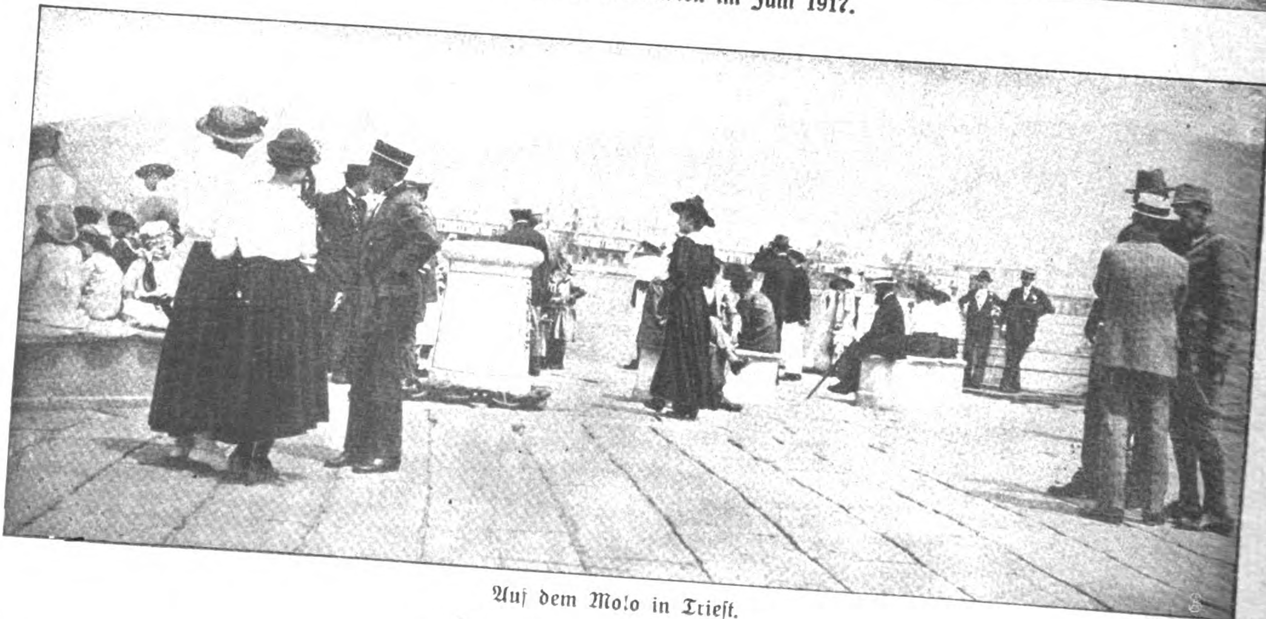
Von links untere Reihe: Julian Romanczuk, Vizepräsident; Dr. Gustav Groß, Präsident; Dr. Ludomil German, Vizepräsident; Engelbert Pernerstorfer, Vizepräsident. Obere Reihe: Josef Ritt. von Pogacnik, Vizepräsident; V. Tusar, Vizepräsident; F. Udrzal, Vizepräsident; Theophil Simionovici, Vizepräsident; Kurt Jukel, Vizepräsident.

Das Präsidium des österreichischen Reichsrates.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Am Praterstern in Wien im Juni 1917.



Auf dem Molo in Triest.

Aus Österreich-Ungarn.

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-06-07 23:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Bufa.

Die Türkei im Weltkriege: Truppenschau in Damaskus.



Oben: Türkische Infanterie auf dem Wege zum Paradefeld. — In der Mitte: Türkische Militärkapelle auf dem Paradefeld. — Unten: Türkische Kavalleriebateilung auf dem Wege zur Truppenschau.



Generated on 2019-06-07 23:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY


Hauptmann Frankenberg.


Oberleutnant Hans Pentz.


Hauptmann Friedr. v. Schlebrügge.


Oberleutnant Walt. Naumann.


Phot. Lohöfener
Hauptmann Josephson.


Vizefeldwebel Kurt Migeod.


Phot. Back.
Vizefeldwebel Fritz Beckhardt.


Leutnant Leo Muris.


Leutnant Jorke.


Oberleutnant Kröplin.


Leutnant Gerhard Enger.


Leutnant Erich Streubel.


Leutnant Otto Bruch.


Offizierstellvertreter Reitz.


Unteroffizier Dolatowski.


Phot. J. v. Bosch.
Leutnant May.


Offizierstellvertreter Ertl.


Offizierstellvertreter Wilh. Klaas.


Unteroffizier Harig


Unteroffizier Stratenwerth.


Leutnant Gemberg.


Vizefeldwebel Kehler.


Unteroffizier Rodig.


Hofphot. Schoppmeyer.
Unteroffizier Wilh. Hoch.


Offizierstellvertreter K. Behnsch.


Ritter des Eisernen Kreuzes I. Klasse.


Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google





Phot. Helene Zimmerauer.

Prinzessin Franziska zu Hohenlohe-Schillingsfürst und Erzherzog Maximilian.
Verlobung im österreichischen Kaiserhause.



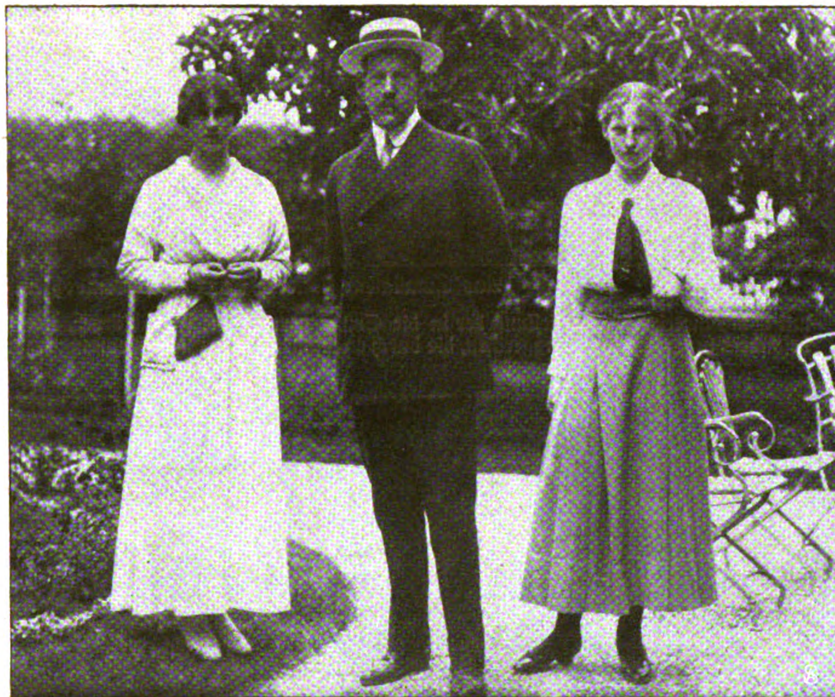
B. J. G.

Dr. von Seidler,
der Vorsitzende des neuen österreichischen Kabinetts.



Hofphot. Sandau.

Konteradmiral Paul von Hintze,
zum deutschen Gesandten in Christiania ausersehen.



Phot. Kluf.

Vom Aufenthalt des Königs Konstantin in Lugano: Der König mit seinen Töchtern Prinzessin Helene und Prinzessin Irene.

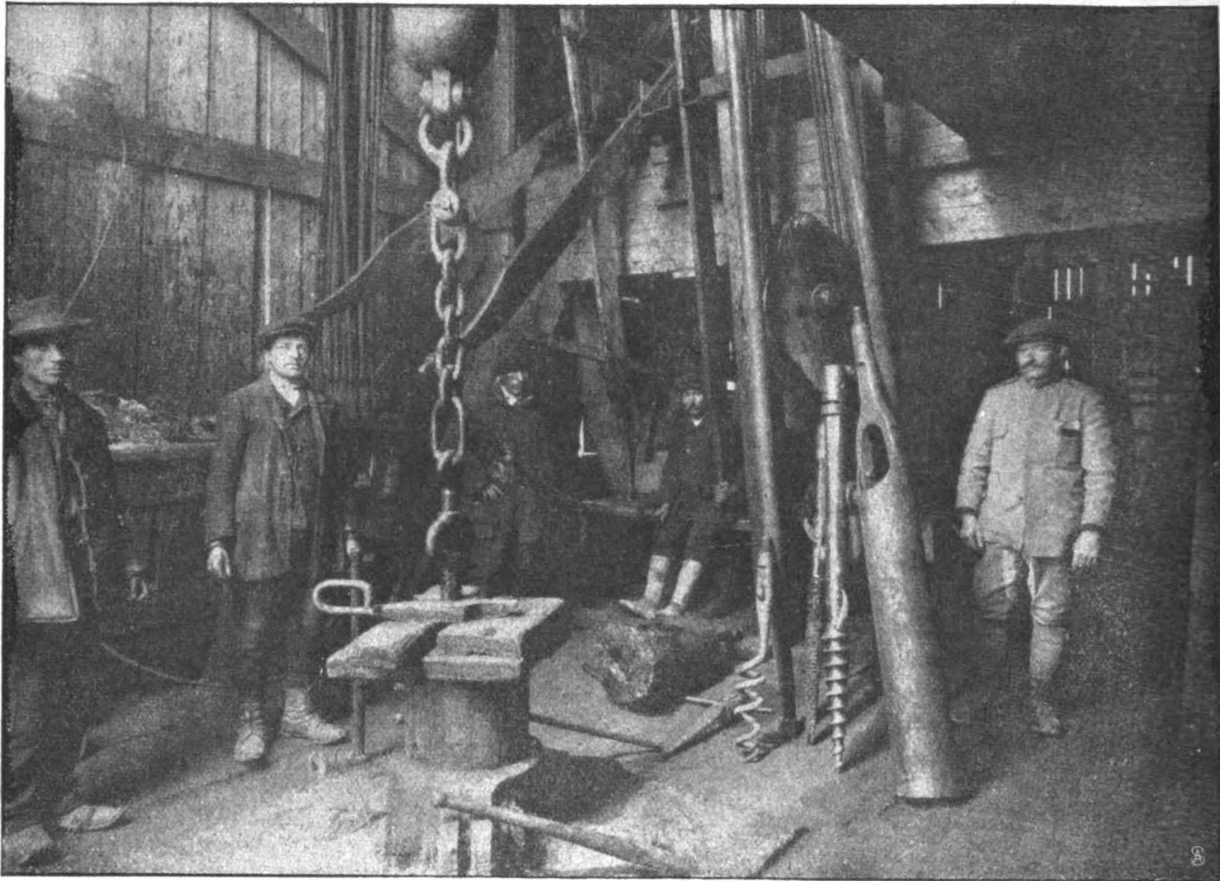


Phot. Gennecke.

Sieger „Landgraf" (Besitzer R. Haniel).

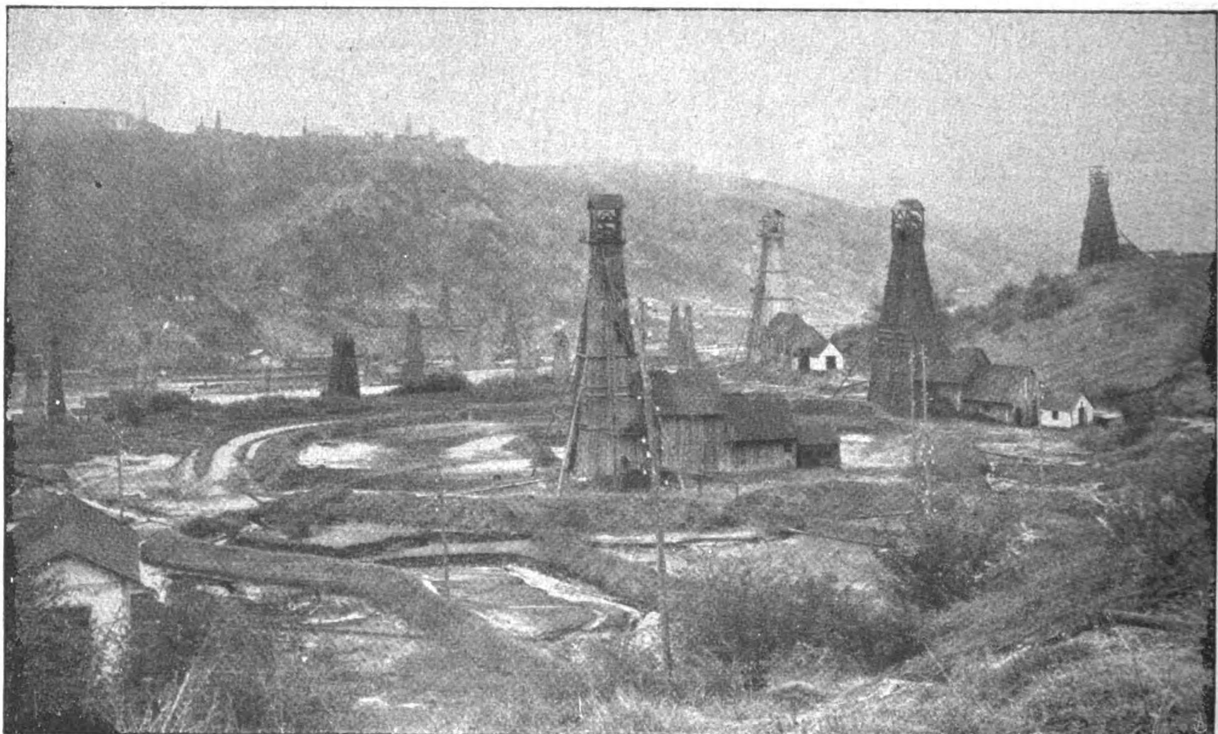
Das Deutsche Derby in Hamburg=Horn: Endkampf.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Aus Rumänien: Inneres eines Petroleumbohrturmes

mit Wachsmatrize zur Feststellung der in die Sonde geworfenen Fremdkörper, wie Eisenschienen, Holz, Stein usw., und besonders hergerichteten Fanggeräten, die durch aneinandergeschraubte Eisenstangen zur Hebung dieser Fremdkörper dienen.



Phot. Wipperling.

Die Petroleumölfelder bei Campina.

Zur Wiederherstellung des Betriebes in dem rumänischen Petroleumgebiet.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Deutschlands geistige und wirtschaftliche Weltstellung*).

Deutschlands Kohlenschätze, eine Grundlage unserer Weltstellung.

Von Prof. Dr. Ebner, Aachen.

Es gibt wohl kaum einen Rohstoff, der sich an wirtschaftlicher und weltpolitischer Bedeutung mit der Kohle vergleichen ließe. Man hat unser Zeitalter oft das eiserne genannt, man sollte es vielmehr das der Kohle nennen. Denn erst die Sonnenenergie, die ein gütiges Geschick vor Jahrmillionen in unseren Kohlenlagern aufspeicherte und in unserem Boden treu bewahrte, ermöglichte es uns, das Eisen in unseren Hochöfen aus seinen Erzen herauszureißen und alle die Waffen zu schmieden, mit denen wir unsere Feinde auf das Haupt schlagen. Ohne Kohle aber auch keine Industrie, kein Handel und Verkehr; das Bedürfnis nach gesteigerter Kohlenförderung erschuf James Watts Dampfmaschine, die zuerst in wallisischen Kohlenminen erprobt wurde. Seine reichen, weitverbreiteten und leicht zugänglichen Kohlenschätze bildeten die Grundlage von Englands industrieller Weltmachtstellung und sind heute noch das Mittel, mit welchem es seine kriegsmüden Verbündeten an sich kettet und die neutralen Länder beherrscht. Die Kohle gewinnt den Krieg: dieser Satz ist heute zum Gemeingut aller Gebildeten geworden. Man braucht sich nur einmal auszumalen, was aus Deutschland geworden wäre, wenn es nicht seine schwarzen Diamanten auf eigenem Grund und Boden besessen hätte, und wenn nicht deutsche Wissenschaft und Technik die in der Kohle schlummernde Energie in so vollendeter und ökonomischer Weise ausgenutzt hätten: so gut wie wehrlos, ohne Sprengstoffe und Heizmittel, ohne Düngemittel und Kraftöle wären wir dem Ansturm unserer Feinde preisgegeben. Der Kohle verdanken wir neben der Tapferkeit unserer Heldensöhne unsere wirtschaftliche und politische Existenz, sie ist nicht nur die eigentliche Grundlage unserer materiellen Kultur, sondern auch ein Eck- und Grundpfeiler unserer militärischen Widerstandskraft.

Wie steht es nun mit Deutschlands Vermögen an diesem wertvollen Stoffe? Die beiden letzten internationalen Geologenkongresse in Stockholm 1910 und in Toronto 1913 haben sich eingehend mit der Frage der Verteilung der Kohlenschätze unter den verschiedenen Völkern der Erde beschäftigt und ihre Ermittelungen in zwei großen Sammelwerken über Eisen und Kohle veröffentlicht. Danach ist Deutschland das kohlenreichste Land Europas und wird in dieser Hinsicht nur noch von Nordamerika, Kanada und China übertroffen. Von den Weltvorräten an Kohle, die auf etwa 3000 Milliarden Tonnen geschätzt werden, entfallen 420 Milliarden auf Deutschland und nur etwa halb soviel auf England; ein Siebentel des ganzen Erdvorrats an Kohlen steckt also in deutschem Grund und Boden.

Wichtiger noch als das bloße Vorkommen der Kohle ist nun die Frage, wieviel von diesen Schätzen des Bodens nun wirklich zutage gefördert und industriell verwertet werden. Auch in dieser Beziehung steht unser Vaterland an der Spitze der europäischen Staaten. Von der ganzen Weltförderung an Kohlen, die auf etwas über 1¼ Milliarden Tonnen im Werte von 10 Milliarden Mark geschätzt wird, entfielen 1913 auf Deutschland 279 Millionen Tonnen im Werte von 2,2 Milliarden Mark; diese Fördermenge, unter der sich allerdings auch 87 Millionen Braunkohlen befanden, wurde nur noch von derjenigen Englands mit 292 Millionen Tonnen und Nordamerikas mit 517 Millionen Tonnen übertroffen. Während aber die deutsche Förderung sich in den letzten 25 Jahren mehr als verdreifacht hat und von 17,3 Prozent der Weltförderung im Jahre 1888 auf 20,7 Prozent im Jahre 1913 gestiegen ist, sank die Förderung Englands in der gleichen Zeit von 36,5 Prozent auf 21,7 Prozent. Um dem Laien einen anschaulichen Begriff von der gewaltigen Steigerung der deutschen Kohlenerzeugung in diesen 25 Jahren zu geben, mag hier nur erwähnt werden, daß für die Abfuhr der täglich allein im rheinischen Kohlenrevier geförderten Kohlenmengen 1888 im Durchschnitt 10 400 Eisenbahnwagen zu je 10 Tonnen Ladegewicht, dagegen 1913 über 30 400 Wagen erforderlich waren. Von dem deutschen Gesamtverbrauch entfielen nur knapp 13 Prozent auf den Hausbrand, über 40 Prozent auf die deutsche Eisenindustrie, der Rest auf Eisenbahnen, Schiffahrt und die übrigen Industrien.

So spiegelt die Entwicklung der deutschen Kohlenförderung getreulich den Aufstieg wider, den unser Vaterland in den letzten 25 Jahren zum führenden Welt- und Industriestaat vollzogen hat; wäre diese Entwicklung ruhig so weiter gegangen, so hätte England binnen kurzem in der Kohlenerzeugung dasselbe Schicksal erfahren, das ihm das Jahr 1903 schon in der Roheisenerzeugung gebracht hat: es würde auch hier von Deutschland überflügelt und von seiner weltbeherrschenden Stellung von einst immer weiter zurückgedrängt worden sein. Da kam der Weltkrieg 1914 und mit ihm die so heiß ersehnte Gelegenheit, diese Entwicklung zu hemmen und den verhaßten Konkurrenten zu erwürgen. In der Tat brachten denn auch die ersten Kriegsmonate einen Rückgang der deutschen Kohlenförderung; aber auch Englands Förderung sank unter dem Einfluß des Krieges von 292 Millionen Tonnen im Jahre 1913 auf 249 Millionen im Jahre 1915. Während dann im weiteren Verlauf des Krieges die deutsche Kohlenförderung von Monat zu Monat wieder stieg und die englische im letzten Jahr sogar überflügelte, blieb Englands Verlegenheit bestehen; das stolze Albion, dessen Handelsbilanz mit nicht weniger als 10 Prozent seiner Ausfuhr auf der Kohle beruhte, sah sich vollständig außerstande, den wachsenden Kohlenanforderungen seiner Verbündeten, vor allem Frankreichs und Italiens, zu genügen und mußte sich im eigenen Lande zu weitestgehenden Sparsamkeitsmaßregeln entschließen.

Welche Preise die Neutralen für die wenige englische Kohle, die sie noch erhielten, zahlen müssen, beleuchtet grell eine Notiz im Daily Telegraph vom April 1917,

*) Deutschlands Größe zu verkleinern, gehört zu den Kriegsmitteln unserer Feinde: Ihre Bemühungen, der deutschen wirtschaftlichen Kraft den Todesstoß zu geben und Deutschlands geistige Machtstellung in allen Ländern zu untergraben, sind um so aufrichtiger gemeint, je erfolgloser ihre kriegerischen Unternehmungen verlaufen. Aber trotz der langen Kriegsdauer und der Abschließung von der Welt steht Deutschlands Kraft ungebrochen da, setzen Wissenschaft und Technik ihren Siegeslauf fort. Dem herzerhebenden Bewußtsein, daß die Zukunft der glorreichen Vergangenheit entspricht, Ausdruck zu verleihen, sind die unter obigem Sammeltitel erscheinenden Aufsätze unseres Blattes bestimmt, deren Verfasser zu jenen Männern der Theorie und Praxis gehören, die vermöge ihrer eignen Arbeit berechtigt sind, im Namen ihrer Berufsgenossen zu sprechen. (Die Redaktion.)

Generated on 2019-06-07 23:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

wonach für eine Kohlenladung von Hull nach Christiania im Werte von 60 000 Mark dem Reeder nicht weniger als 200 000 Mark Fracht bewilligt werden mußten.

Wir brauchen unter diesen Umständen bei noch so langer Kriegsdauer auch nicht zu befürchten, daß unsere Kohlenvorräte sich erschöpfen und wir in bezug auf Kohlen je ausgehungert werden könnten. Bei gleichbleibendem Abbau wie bisher würden die deutschen Kohlenlager nach Schätzung der hervorragendsten Sachverständigen noch für mindestens 1800 Jahre ausreichen, während eine im Jahre 1905 eingesetzte Königliche Kommission in England zu dem niederschmetternden Ergebnis kam, daß Englands Kohlen nur noch für 465 Jahre reichen würden; ein so guter Kenner wie Frech hält auch diese Schätzung noch für viel zu optimistisch und gibt den englischen Kohlenfeldern nur noch wenig über 300 Jahre Ausbeutungsfähigkeit. Unsere beiden bedeutendsten Kohlenbecken, das rheinisch-westfälische und das oberschlesische, reichen jedes für sich allein, bei nur 1000 Meter Teufe, mindestens doppelt so lange wie die englischen Kohlenfelder.

Die deutsche Überlegenheit auf dem Gebiete der Kohle ist aber nicht allein quantitativ, sie ist vor allem auch qualitativ, da in keinem Lande der Welt die Kohle so wirtschaftlich und zweckmäßig ausgenutzt wird wie gerade in Deutschland. Auf kaum einem anderen Gebiete hat die vom Geiste deutscher Wissenschaft durchtränkte Technik solche Triumphe gefeiert wie gerade in der Ausnützung der in der Kohle schlummernden Energie. Es gibt nämlich nichts Unsinnigeres und Verschwenderischeres, als die Kohle direkt auf dem Rost zu verfeuern; nur wenig über 10 Prozent ihrer Wärme werden dabei wirklich ausgenützt, während der ganze Rest von fast 90 Prozent ungenützt verloren geht, eine gewiß ungeheure Vergeudung. Man hat ausgerechnet, daß bei 50 Millionen Tonnen Hausbrandkohlen und der gleichen Menge von Industriekohlen, die bis vor kurzem noch jährlich bei uns so ungenützt verfeuert sind, allein an Teer, Ammoniak und Benzol mindestens 1200 Millionen Mark glatt in die Luft gejagt sind.

Hier ist es nun zuerst das Verdienst der deutschen Gas- und Hütteninduſtrie gewesen, Verfahren ausgearbeitet und angewandt zu haben, die uns gestatten, die in der Kohle vergrabenen Schätze an das Licht des Tages zu heben. Das wichtigste dieser Verfahren ist die Entgasung oder Verkokung der Kohle in geschlossenen Gefäßen, den Retorten und Kammern; bei dieser Destillationskokerei zerfällt die Kohle nicht zu einem Häufchen Asche, sondern stößt vielmehr eine Fülle von Gasen und Dämpfen aus, die sich bei der Abkühlung in drei Hauptbestandteile zerlegen: den dickflüssigen schwarzen Teer, das wässerige, stechend riechende Ammoniak und das brennbare rohe Leuchtgas. In den Retorten verbleibt als fester Rückstand der Koks, der nun entweder verfeuert oder zweckmäßiger nochmals vergast und als Generatorgas dann verbrannt werden kann. In keinem Lande der Welt hat nun diese Verkokung der Kohle einen solchen Umfang angenommen, auch schon vor dem Ausbruch des Krieges, als gerade in Deutschland. Im Jahre 1913 verkokte Deutschland 32 Millionen Tonnen oder 17 Prozent seiner Steinkohlenförderung, England dagegen nur 19 Millionen Tonnen oder 6,5 Prozent und Amerika von seinen geförderten 517 Millionen Tonnen nur 42 Millionen oder 8 Prozent; der Krieg hat naturgemäß diese Verkokung noch weiter gefördert.

Auf der Verkokung der Steinkohle und der Weiterverarbeitung der dabei gewonnenen Produkte Teer und Ammoniak gründet sich zum guten Teil Deutschlands industrielle Weltstellung, die auch durch die fieberhaftesten Anstrengungen unserer Gegner schwerlich erschüttert werden dürfte. Die deutsche Teerfarbenindustrie, die dank der Wissenschaftlichkeit und Gründlichkeit der deutschen Chemiker die versunkene Farbenpracht, den Blütenduft und die Heilkraft der Steinkohlenwälder der Vorzeit wieder aus dem schwarzen Steinkohlensarge hervorholte, versorgte bis zum Ausbruch des Krieges die ganze Welt mit Farbstoffen und künstlichen Arzneimitteln; ihr jährlicher Umsatz wird auf 500 Millionen Mark geschätzt, von denen der größte Teil aus dem Auslande hereinkam. Nichts spüren unsere Feinde empfindlicher als das Ausbleiben dieser deutschen Teerprodukte; für das Trotyl, einen aus dem Teer gewonnenen Spreng- und Farbstoff, zahlt England an Amerika 12 000 Mark die Tonne, während der deutsche Preis nur 450 Mark beträgt; für das Fiebermittel Phenacetin muß England heute 115 Mark das Kilo auslegen, während es im Frieden für 3 Mark zu haben war; für den Farbstoff Alizarin zahlt Amerika heute 4 Dollar gegen 4 Cents im Frieden.

Nicht weniger wertvoll als der Teer, aus dem auch unser Süßstoff Saccharin herausgeholt wird, hat sich für Deutschlands Kriegswirtschaft und militärische Machtstellung das Ammoniak erwiesen. Ihm verdanken wir es, daß wir an Sprengstoffen während des Krieges keinen Mangel leiden und den uns abgeschnittenen Chilesalpeter glatt und leicht ersetzt haben, so vollkommen, daß wir voraussichtlich auch nach dem Kriege auf diesen ausländischen Rohstoff vollkommen verzichten können, womit jährlich etwa 200 Millionen Mark erspart würden. Das schwefelsaure Ammoniak, das durch Einleiten des Ammoniaks in Schwefelsäure erhalten wird, hat uns auch in bezug auf landwirtschaftliche Stickstoffdüngemittel vom Ausland unabhängig gemacht und uns die Möglichkeit gegeben, unsere vaterländischen Ernten bedeutend zu vermehren; im Jahre 1913 nahm Deutschland mit einer Herstellung von 550 000 Tonnen dieses Salzes die erste Stelle unter allen Ländern der Welt ein, im weiten Abstande folgte ihm England mit 420 000 Tonnen; im Jahre 1900 hatte die deutsche Produktion erst 100 000 Tonnen betragen, sich also im Laufe von 13 Jahren mehr als verfünffacht.

Es würde zu weit führen, wollten wir auf alle die Schätze noch näher eingehen, die deutscher Fleiß und deutsche Wissenschaft aus der schwarzen Kohle hervorgezaubert haben. Welche unbegrenzten Möglichkeiten sich hier noch finden, mag die eine Tatsache beweisen, daß noch nicht einmal ein Viertel unserer geförderten Kohlenmengen bisher rationell und wirtschaftlich durch Verkokung oder Extraktion ausgenützt wird.

So kann Deutschland ruhig in die Zukunft blicken, die Allmutter Natur, die ihm die reichen Kohlenschätze in seinen Boden legte, hat es vor allen Völkern der Erde bevorzugt. Die großartige, wissenschaftliche und technische Organisation, die sich in jahrzehntelanger schwerer geistiger und wirtschaftlicher Arbeit die auf der Kohle fußende deutsche organische Großindustrie geschaffen hat, kann von unseren Gegnern so leicht nicht nachgemacht werden; sie bürgt uns dafür, daß auch nach dem Kriege die alte deutsche Weltstellung wieder vorhanden sein wird.

Digitized by Google
Original from
PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Tausend meiner Brüder.

Tausend meiner Brüder
stehen im weiten Feld.
Halten schwertscharfe Grenzwacht
gegen die halbe Welt.

Tausend meiner Brüder
fahren im fernen Meer.
Legen drosselnde Ketten
rings um den Erbfeind her.

Tausend meiner Brüder
fliegen im luftigen Reich.
Jung! Doch im Wollen und Wagen
kommt ihnen keiner gleich.

Tausend Brüder kämpfen
Deutschlands heiligen Krieg!
Tausend Brüder sterben:
alle für Vaterlands Sieg!

Julius Honke.

Die deutsche Schule in Braila.

Hierzu 3 Aufnahmen.

Nach dem Einmarsch der verbündeten Truppen in Braila am 5. Januar 1917 wurde der Divisionspfarrer Harney von der deutschen Militärbehörde mit der Prüfung der Verhältnisse der deutschen evangelischen Gemeinde der Stadt betraut. Einige Mitglieder der Gemeinde baten um Wiedereröffnung der deutschen Schule. Die Rumänen hatten bei Ausbruch des Krieges gegen Deutschland die Absicht geäußert, das Deutschtum in Braila auszurotten: die Inschrift auf der Giebelseite des Schulgebäudes „Deutsche Schule“ wurde entfernt, ein anderes Schild mit gleicher Inschrift zertrümmert, der Direktor der Schule, Pfarrer Hilscher, wurde in die Gefangenschaft abgeführt, das Schulgebäude als Seuchenlazarett eingerichtet und manches Ausstattungstück entfernt oder vernichtet.

Als neuer Leiter der Schule wurde der Landsturmmann Popp, Rektor der Stadtschule zu Dramburg (Bez. Köslin), kommandiert, das Schulgebäude wurde wieder instand gesetzt und am 2. Februar die Schule in feierlicher Form eröffnet. Es war die erste deutsche Schule, die in Rumänien ihren Betrieb wieder aufnahm, und zwar 8 Kilometer hinter der Front.

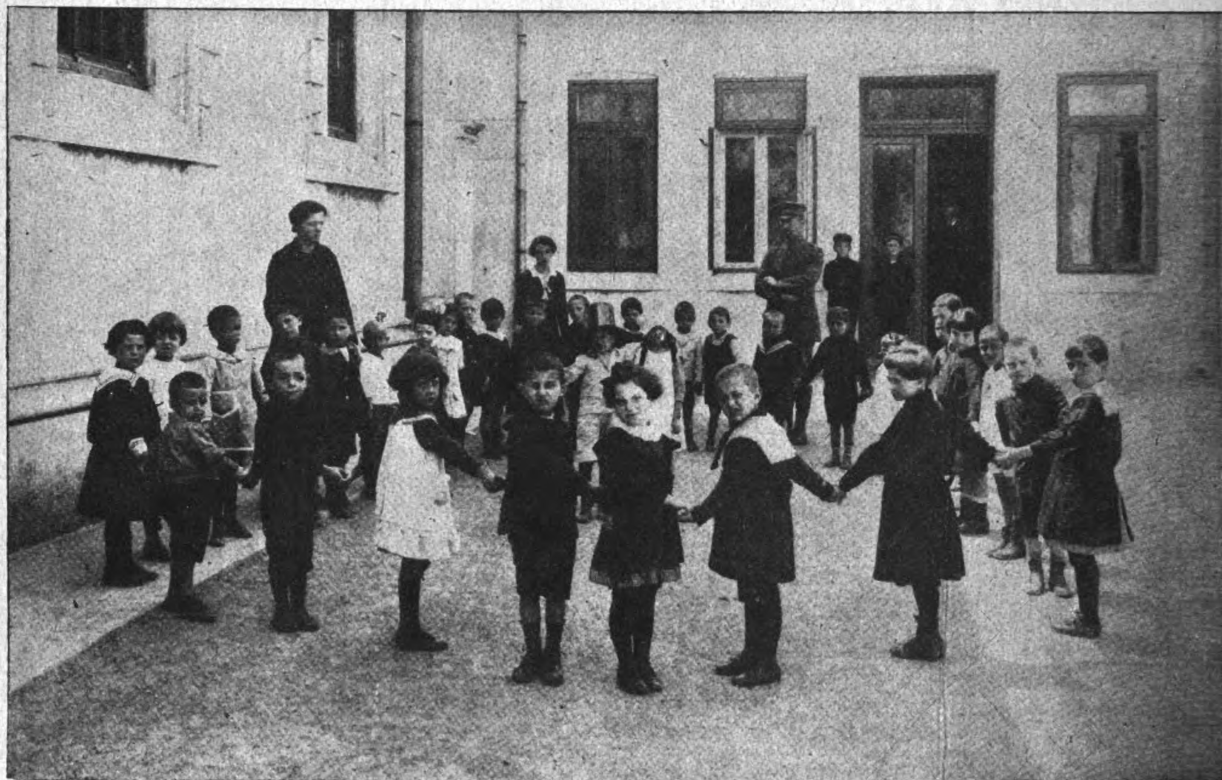
Die Schule bestand zu Friedenzeiten aus einem Kindergarten, 4 Volksschulklassen und einer weiterführenden Klasse für 2 Jahrgänge nach dem Plane der deutschen Mittelschulen, insgesamt mit 235 Kindern. Und welches Bild zeigte sie Ende April 1917? Außer dem Kindergarten 7 aufsteigende Klassen mit einer Parallelklasse für das erste Schuljahr mit insgesamt 380 Schulkindern. Doch auch Erwachsene meldeten sich, die Deutsch lernen oder ihre Kenntnisse im Deutschen vervollständigen wollten. Die Schule verdankt diesen Aufschwung in erster Linie der kräftigen Förderung durch die deutsche Militärbehörde. Geeignete Lehrkräfte wurden aus den Reihen der Truppen kommandiert, so daß heute 5 deutsche Berufslehrer in Feldgrau an der Schule wirken.

Der Staatsangehörigkeit nach setzen sich die Schüler zusammen aus 14 Reichsdeutschen, 33 Österreichern, 5 Ungarn, 11 Türken, 1 Bulgaren und 17 Griechen; die übrigen sind Rumänen. Gerade in der Aufnahme dieser zahlreichen Rumänenkinder, die früher der Schule fernstanden, liegt der große Gewinn des neuen Unternehmens.



Mädchenseite der Klasse V. und VI.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Der Kindergarten.



Der Lehrkörper der Schule:

Von links, sitzend: Gefr. Stelzer, Lehrer in Mainz. Vizefeldwebel Niebergall, Mittelschullehrer in Darmstadt. **Frl. Durlea, Braila. Garnisonpfarrer und Feldprediger** Nicolassen, Hamburg. Gefr. Popp, Leiter der Schule, Rektor in Dramburg. Frl. Töpfner, Oberlehrerin, **Braila-Kronstadt. Frl. Apostolescu, Braila.** Unteroffizier Grau, Lehrer in Fuchsberg, Kr. Königsberg. **Stehend:** Konsul Karz, Braila, Vorsitzender des Schulvorstandes. **Kapitän Steen, Hamburg, gab 1914 Aushilfsunterricht.** Frl. Dossa, Braila, Kindergärtnerin. Frl. Depner, Gehilfin im Kindergarten. Equay, **Braila. Calinic, Braila. Schwarz, Braila.** Gefr. Rammelt, Mittelschullehrer in Kassel. Depner, Braila, Schuldiener.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Phot. Leipziger Presse Büro.

Die Mühle von Warneton, dem vielgenannten, von furchtbaren Kämpfen umbrandeten Städtchen an der Lys.

Zur Schlacht in Flandern.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Professor Xaver Scharwenka,
erhielt die Rote Kreuzmedaille.



Phot. Zander-Labisch.

Leopoldine Konstantin
in der Titelrolle von Lengyels „Tänzerin".



Phot. Häuße-Herrmann.

Sängerin Helene Schulz,
erhielt die silberne Ehrenmedaille vom Roten Kreuz mit der Kriegsdekoration.



Phot. Bundsack.

Opernsängerin
Olga Burchard-Hubenia, Bremen,
verließ die Bühne.



Geigerin Steffi Koschate,
erhielt das Felix-Mendelssohn-Bartholdy-Staatsstipendium.

Aus dem deutschen Kunstleben.



Phot. Größ.

Aus Flandern: Ueberschwemmtes Land.



Iwan Wasow,
Vorsitzender des Vereins der bulgarischen Schriftsteller in Sofia.



Hofphot. Höffert.

Geh. Ob. Reg. R. Prof. Helmert †
Direktor des Kgl. Preuß. Geodätischen Instituts, Professor an der Berliner Universität.



Prof. Alois Hauser,
erster Gemälderestaurator bei den Kgl. Museen, Berlin, vollendete das 60. Lebensjahr.



Christ. Eberhardt,
Direktor der C. H. Knorr A. G., Heilbronn, begeht als ältester Mitarbeiter sein 40jähriges Dienstjubiläum.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Stoltenkamps und ihre Frauen.

Roman

von

Rudolf Herzog.

Nachdruck verboten.
17. Fortsetzung.
Amerikanisches Copyright 1917 by August Scherl G. m. b. H., Berlin.

„Ich entsetze mich gar nicht, Mutter. Aber mir ist nicht klar, weshalb du gerade heute darüber sprichst?"

„Fritz," sagte Frau Margarete, und ihre Finger glitten beruhigend über des Sohnes Hand, „es ist besser, man spricht einen Tag zu früh als zu spät davon. Man hat sich doch noch so mancherlei mitzuteilen. Und ich bin wirklich nicht mehr die Jüngste und nicht mehr die Kräftigste."

Fritz Stoltenkamp hielt die streichelnde Hand fest. „Du fühlst dich nicht wohl, Mutter?"

„Ich fühle mich sehr wohl, Fritz. Das bißchen Herzklopfen zählt nicht mit. Aber es ist doch eine Mahnung."

„Ich werde sofort den Arzt rufen lassen, Mutter. Er muß dich untersuchen und uns auch die kleinste Sorge nehmen."

„Das kann ein ehrlicher Arzt nicht, Fritz. Meinen alten Doktor hatte ich gestern hier, und er hat mich auch behorcht und beklopft."

„Und was sagte er?" fragte Fritz Stoltenkamp, und alle seine Sinne spannten sich.

„Wir werden nicht jünger, liebe Freundin, sagte er, wir werden alle nicht jünger. Und dann schob er seine Instrumente zusammen und bat sich ein Glas Sherry aus."

„Der Doktor ist ein Rhinozeros!" brauste Fritz Stoltenkamp auf. „Der Kerl soll seine tatterigen Gedanken anderswohin spazierenführen. Dem werde ich heimleuchten."

„Aber so reg dich doch nicht gleich auf, Junge", wehrte Frau Margarete und machte dazu ihre fröhlichsten Augen. „Der Mann hat doch recht! Gerade weil er schon so hoch bei Jahren ist, muß er es doch als Arzt und als alter Herr doppelt gut wissen. Möchtest du lieber, daß er die Masern bei mir festgestellt hätte oder den Ziegenpeter? Ja, nun kannst du lachen. Und nun sei so freundlich und begib dich endlich an deine Arbeit. Die Köln—Mindener Bahn hat dich nicht zum Vergnügen kommen lassen, und zum Schummerstündchen ist es mir noch zu zeitig."

Da ging er und glaubte alle seine Sorgengedanken mal wieder bei ihr gelassen zu haben. — —

Im Stahlwerk brauchte man den Herrn. Es wurde mit Tag- und Nachtschicht gearbeitet, und eine zweite und stärkere Dampfmaschine legte sich neben die erste. Es war, als ob die ganze Welt plötzlich nach Stahl verlangte. In der Krim tobte der Krieg. Franzosen und Engländer halten sich ihrer Liebe zur Türkei besonnen und rangen um die feuerspeienden Werke von Sebastopol zu Ehren des türkischen Halbmonds gegen die Russen. Auch die kleine ägyptische Armee mußte für die Oberhoheit der Pforte marschieren. „Es ist wegen Konstantinopel und der schönen Meerengen, daß der dritte Napoleon mit den geschäftsschlauen Engländern gemeinsame Sache machte", schrieb der Oberst Moldenhauer an Fritz Stoltenkamp. „Sein großer Oheim dachte ein wenig anders über die Engländer, als er seine kühne Fahrt nach Aegypten antrat. Der Neffe kommt mir zu schlau vor. Er vergrößert das Durcheinander, um heimlich im trüben zu fischen. Einstweilen raufen sie brüderlich vereint und schielen dabei jeder nach dem schönen Knochen, den der brave türkische Bundesgenosse noch im Maule hat. Einerlei: Dein Gußstahl wird nichts dawider haben. Er kommt zu Ehren, Stoltenkamp, und ich freue mich als Sohn der Kohlen- und Eisenerde gewaltig mit Dir. (Die Franzosen schlagen sich übrigens ausgezeichnet und holen den Engländern die heißesten Kastanien aus dem Feuer)."

Und Tag- und Nachtschichten wechselten sich ab, griffen ineinander, wurden ein einziges Zusammenklingen. Mitten in der Arbeit horchte Fritz Stoltenkamp zuweilen auf. Es war ihm, als hätte die Mutter ihn gerufen. Und wenn er eilig hinüberschritt und die Mutter ihn mit verwunderten Augen ansah, wußte er nichts, als ihr im Vorüberschreiten eine hastige Zärtlichkeit zuzurufen und grübelnd zu seiner Arbeit zurückzukehren.

Und dann gewahrte er eines Tages, daß ihr Gesichtchen kleiner und feiner geworden war und die Augen stiller blickten und mit einem dankbaren Aufleuchten für jeden kleinen Liebesdienst.

Er kam aus dem Werk, bestaubt und den Schweiß auf der Stirn, steckte zuerst den Kopf durch den Türspalt, winkte der Mutter zu, die im Sessel saß und ins Abendrot schaute, und ging dann erst auf sein Zimmer, um sich zu waschen und umzukleiden. Als er eine halbe Stunde später eintrat, saß die Mutter wartend am gedeckten Abendtisch, begrüßte ihn mit einem frohen Scherzwort und schenkte den Tee ein.

„Weißt du, was ich wohl möchte, Mutter?"

„Sag es."

„Mal wieder mit dir hinaus wie damals, als wir in dem verträumten Winkel bei Wittlaer den Sonnenaufgang erlebten und die alte wacklige Frau nicht schnell genug in die Kirche konnte."

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Gott, war das schön damals, Fritz."

„Ja, Mutter, das möcht ich wieder mal mit dir unternehmen, so ganz mit dir allein. Aber wir müßten uns ein wenig mehr Zeit dazu nehmen und auch etwas gemächlicher reisen. Mit einer Extrapost, die nur für uns ist, Mutter, und uns dorthin führt, wohin wir wollen, und nicht, wohin die Eisenbahn will. Ich meine, das müßte doch heute beim Gußstahl herausspringen, Mutter", und er lachte wie ein Mann, der nach dem Gelde nicht mehr zu fragen hat.

„Hast du denn Zeit, Fritz? Jetzt geht's doch gerade mit Hochdruck auf dem Werk."

„Bei Hochdruck läuft es allein", erklärte der Sohn. „In Zeiten der Flaue, ja, da ist das Auge des Herrn vonnöten. Weißt du, Mutter, und nun rufe nur nicht gleich nach deinem alten Doktor: ich spüre zum erstenmal, daß ich des Guten ein bißchen zuviel getan habe. Ich bin weiß Gott ein wenig überarbeitet."

Frau Margarete sah ihn belustigt an, ohne daß er es bemerkte. Und dann sagte sie ernsten Tones: „Ja, Fritz, wenn es so ist, dann mußt du freilich an eine Ausspannung denken, und je eher wir uns hinausmachen, desto besser für dich."

Jetzt schaute er auf. Als ob ihm der Ton nicht ganz echt geklungen hätte. Aber die Augen der Mutter ruhten voll teilnehmender Besorgnis auf ihm.

„Wahrhaftig, Mutter: je eher, desto besser. Was meinst du, wenn du morgen deine Vorbereitungen träffst? Sagen wir mal für acht Tage? Dann könnten wir doch übermorgen schon ins Freie."

„Das könnten wir, Fritz. Hast du auch schon über das Reiseziel nachgedacht?"

„Ohne Reiseziel, Mutter. Wir fahren los, und wo es schön ist und die Sonne scheint, da lassen wir halten."

„Ich möchte gern einmal wieder den Niederrhein hinabfahren", sagte Frau Margarete sinnend. „Ich war als Kind einmal da, und meine Jungmädchenzeit hat ja nicht lange gedauert. Da kam Herr Friedrich Stoltenkamp und kürzte sie ab. Ja, das möchte ich wohl. Als alte Frau dorthin, wo mir als Kind die Welt wie ein Wunder erschien, nach dem alten Städtchen Xanten, wo Siegfried der Held geboren wurde, der wie du und der Vater das Schmiedehandwerk erlernte, und nach Calcar, wo Seydlitz auf die Welt kam, der auch das blanke Eisen so sehr liebte, und wie die alten, von verklungenen Jugendtagen träumenden Städtchen alle heißen . . . "

„Mutter," sagte der Sohn, „wie schön du zu sprechen weißt . . ."

Am Sonntag in der Frühe hielt ein bequemer Reisewagen vor dem Fabriktor. Fritz Stoltenkamp hatte ihn selber ausgewählt. Die Koffer waren verstaut, und Frau Margarete saß ganz still und erwartungsvoll neben dem Sohn in den Polstern. Und je weiter sie fuhren, desto mehr ging Frau Margarete aus ihrer seligen Zurückhaltung heraus, und die Erinnerungen kehrten wieder und wurden lebendig und legten ihr Erzählungen auf die Lippen, die sie vor langen, langen Jahren von den Eltern gehört hatte, als sie mit ihnen denselben Weg gefahren war in staunender Kinderfreude.

Schloß Broich tauchte auf nahe der Stadt Mülheim an der Ruhr, und sie zeigte es dem Sohn schon aus der Ferne.

„Das war meine erste Schwärmerei, Fritz. Nicht des Bauwerkes wegen. Das verstand ich damals noch nicht. Aber das Schloß gehörte dem Hessen-Darmstädter Landgrafen, und die Königin Luise von Preußen wuchs als junges Mädchen unter der Obhut ihrer Großmutter, der alten Landgräfin, hier auf. Das war noch gar nicht so lange her, zehn oder fünfzehn Jahre, aber ich glaubte immer noch ihr weißes Kleid in den Büschen zu sehen."

In Duisburg schlenderten die Schiffer durch die Straßen in ihren krauslockigen, hellblonden Bärten, und im Hafen zu Ruhrort lagen die Holländerboote, die Kohlen luden und heute Sonntag machten, dicht beieinander, und jedes trug einen andern Anstrich am Rumpf, das eine rosa, das andere blau, das dritte grün und das vierte gelb, und von weitem glaubte man, ein riesiges holländisches Tulpen- oder Hyazinthenfeld zu sehen, so leuchteten die Farben in der Sonne.

Und Frau Margarete wurde nicht müde, sich umzuschauen, zu erkennen und zu erzählen. Wie ein junges Mädchen war sie, und Fritz Stoltenkamp kam aus dem Verwundern nicht heraus und hörte ihr zu, ohne zu erwidern. Nie hatte er so die Landschaft, die Menschen, die Denkmale gesehen. Die Mutter mußte ihn erst das Sehen lehren. Einmal flog auch ihm eine Erinnerung durch den Kopf. Da hatte ihn vor Jahren ein feines und, wie ihm damals geschienen hatte, überfeines Mädchen gefragt, was er bei der alten Feste Hohenlimburg und der einstigen Wittekindresidenz Hohensyburg denn noch anderes gesehen hätte als Eisengruben und Hammerwerke? . . Und dann horchte er wieder auf die Stimme der Mutter und sah mit ihren Augen. Das halbe Europa kannte er, und alles, alles vor ihm war ihm neu und eine Offenbarung.

Über die Emscher fuhren sie, und bei Sterkrade kam das alte Eisenwerk, die Gutehoffnungshütte, in Sicht. Da wußt er wieder Bescheid. Und über die Lippe fuhren sie, und aus der Stadt Wesel winkte die köstliche gotische Willibrordikirche. Da wußte Frau Margarete wieder besser Bescheid. Und von den elf Schillschen Offizieren erzählte sie, die zu Stralsund gefangen waren und hier auf den Wiesen zu Wesel am 16. September 1809 auf Napoleons Befehl erschossen wurden. „Später ist ein Denkmal errichtet worden." Und sie fuhren hin und besichtigten es.

Digitized by Google · Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

In der Stadt stiegen sie ab. Es war genug für den ersten Tag. Und als sie gespeist und sich ein Stündchen erholt hatten, wanderten sie Arm in Arm in kleinen, gemächlichen Schritten durch die engen Festungsgassen und staunten das Rathaus an, das sich noch aus dem 14. Jahrhundert herübergerettet hatte, und wanderten um die Willibrordikirche herum und betraten andachtsvoll das weite, fünfschiffige Innere.

Am anderen Tage setzten sie bei Wesel über den Rhein. Langsam glitten die Schiffe vor ihnen dahin, auf den saftigen Wiesen äste das Vieh, und das buntfleckige Jungvieh machte ungelenk und übermütig Kreuz- und Quersprünge über die silbernen Wiesengräben. Kirchturm an Kirchturm, Mühle an Mühle erschien am Horizont, und der Horizont selbst schien kein Ende nehmen zu wollen. Als könnte man ins Unermeßliche fahren und ins sagenhaft Grenzlose, durch die Silbertöne des Lichtes und die zarten feuchten Schleier der Luft. Endlose Pappelzeilen liefen in die Ferne hinein und liefen vom preußischen hinüber auf holländisches Gebiet, und die Luft hatte auch in der Windstille einen stärkeren Odem und war geschwängert mit dem Salzgehalt der Nordsee.

„Das ist der Niederrhein", sagte Frau Margarete andächtig. „Hier ist er wirklich. Die große, feierliche Stille, eingebettet zwischen das ruhelose Gebiet des Eisens und der Kohle und den Lärm der Hafenstädte. Fritz, das ist das Land für Leute, wie wir es geworden sind."

„Schilt nicht, Mutter, wir lernen um."

Da sah Frau Margarete den Sohn von der Seite an, mit einem heimlichen Blick, der von einer dunklen Traurigkeit war und immer heller und gütiger wurde.

„Wir wollen nicht umlernen, Fritz. Aber freuen wollen wir uns. Wo es nur geht."

„Darauf kannst du dich von heute an verlassen."



Kriegstagebuchblätter
S. M. Hilfskreuzer
„Kaiser Wilhelm der Große"

Die Ausfahrt, das ruhmreiche Wirken und der ehrenvolle Untergang unseres größten und schönsten Hilfskreuzers. An der westafrikanischen Küste, im spanischen Hoheitsgewässer, beim Kohlen vom englischen Kreuzer „Highflyer" völkerrechtswidrig überfallen, läßt der Kommandant nach Verschießen der Munition den Dampfer versenken. Die Besatzung erreicht in Booten spanisches Gebiet und wird in Las Palmas interniert. Das Buch stammt vom Ersten Offizier, der, im Kohlenbunker eines italienischen Dampfers versteckt, den Weg in die deutsche Heimat zurückfand.

Preis 1 Mark

Verlag August Scherl G. m. b. H.

Die Tage der Stille wurden ihnen zu sonnigen Märchentagen. Und sie wanderten hindurch mit ihrem unverwöhnten Geist, der nur von den immer höher steigenden Forderungen der Arbeit gewußt hatte.

In der Siegfriedstadt Xanten, von deren verträumter Altertümlichkeit der starke Arbeitsrhein um eine Strecke abgerückt war, führte sie ein kleiner, buckliger Küster in weißem Haar durch den gotischen Dom, dessen Größe und erlesene Schönheit seltsam aus der Kleinheit des Städtchens ragte.

„Warum seltsam?" fragte der kleine bucklige Greis. „Eine große Freude kann auch aus dem Kleinsten entstehen, und man soll sie dankbar nehmen und nicht lange fragen: weshalb kam sie mir und warum? Freude ist ein Gottesgeschenk, und ich freue mich trotz meines Buckels und meiner weißen Haare tagtäglich so sehr an diesem herrlichen Dom, als ob der Herrgott gerade mir altem, überflüssigem Buckligen damit ein Geschenk hätte machen wollen." Und mit rührender Liebe erklärte er den Aufhorchenden Entstehung und Schönheit der Steinbilder und Holzschnitzereien, des Chorgestühls, des kupfernen Leuchterbogens, der Gemälde und aller Schätze an Kelchen, Reliquiengefäßen und Meßgewändern.

„Mutter", sagte Fritz Stoltenkamp, als sie wieder durch die Sonne gingen, „ich gönne ja dem gerührten alten Herrn seine Freude von Herzen. Aber eine Batterie Gußstahlgeschütze auf Feldlafetten freut mich doch noch bedeutend mehr."

Frau Margarete ging an seinem Arm und lachte still in sich hinein.

„Ob der Küster sich das klarmachen könnte, Mutter? Der kennt die Kirchengeschichte, und ich kenne die Kriegsgeschichte und weiß zum Beispiel, daß Xanten das stärkste Kastrum der Römer und ihr Ein- und Ausfalltor vom Niederrhein war." Und nun merkte er der Mutter Lachen und lachte mit ihr.

Digitized by Google
PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Im Dom zu Calcar aber packte ihn doch die meisterliche und verschwenderische Pracht, mit der die höchste Holzschnitzerkunst der alten Jahrhunderte den Hochaltar und die Fülle der Altäre geschmückt hatte im Wetteifer mit den Meistern der Malerei.

„Das ist schöner und reicher als selbst im Dome zu Köln, Mutter."

Auf dem Markte aber fügte er lachend hinzu: „Wenn ich nun Haniel wäre, der altgediente Kürassier, würde mich doch an Calcar am meisten freuen, daß es den Seydlitz zur Welt gebracht hat, den Sieger von Roßbach."

„Ach Fritz, darin bist du ja Haniel. Mach keine Mördergrube aus deinem Herzen."

Am nächsten Tage sahen sie ein Schlößchen durch die Bäume schimmern, und Frau Margarete erkannte es.

„Das ist Schloß Moyland", berichtete sie, „und wir haben es als Kinder mit heiliger Scheu angestaunt, weil hier Friedrich der Große als junger König zum erstenmal mit dem Heiden Voltaire zusammengetroffen ist."

„Deshalb hat er aber doch den Siebenjährigen Krieg gewonnen, Mutter. Er hatte nämlich die besten Kanonen."

„Mit dir ist nicht mehr zu reden, Fritz, du mußt nach Hause."

„Merkwürdig, Mutter, wie mir die Zeit hier draußen in ganz anderem Ausmaße erscheint. Mir ist, als sei ich schon so viel Wochen vom Stahlwerk fort, wie es Tage sind."

Da merkte Frau Margarete, daß es an der Zeit sei, langsam die Heimfahrt anzutreten.

Vor ihnen erhob sich die Schwanenburg von Kleve. Ragend blickte sie weit, weit hinein in die niederrheinische Tiefebene und grüßte die Wälder um Nymwegen, den verschwiegenen Vorhang, hinter dem der mannesstarke Rhein jäh ins Greisenalter sinkt.

„Nun sind wir im Sagenlande Lohengrins", sagte Frau Margarete. „Wie reich ist doch dies Land, und wer denkt daran, wenn er vom liederreichen und weinduftüberströmten Rheine spricht. Siehst du das Denkmal dort bei dem Dörfchen? Das ist dem Heldenmädchen Johanna Sebus errichtet, die sich beim Dammbruch des Dörfchens Brienen für die Rettung der Frauen und Kinder opferte. Der große Dichter Goethe hat sie in einem Lied unsterblich gemacht. Kennst du es noch? ‚Der Damm zerreißt, das Feld erbraust' . . Ein Dichterwort vermag mehr als alle Denkmäler."

Und weiter fuhren sie, vorüber an dem alten freundlichen Goch, das auch noch vom Handel des Mittelalters träumte, und vorüber an den massigen Wasserburgen der Ritter- und Grafengeschlechter und kamen nach Kevelaer, dem berühmten Wallfahrtsort, und sahen die Prozessionen in großen und kleinen Scharen mit fliegenden Bannern auf den Landstraßen heranziehen, singend, betend und Gelöbnisse murmelnd.

„Das hat der Düsseldorfer Heinrich Heine einmal geschildert", sagte Frau Margarete. „Das Gedicht machte viel Aufsehen am Rhein, weil es so inbrünstig den katholischen Wunderglauben spiegelte und der Heinrich Heine doch von Geburt ein Jude war."

Ein fettes Wiesen- und Weideland tat sich vor ihnen auf, still- und lebenspendend lag die Sommersonne über dem alten Herzogtum Geldern, und sie saßen dicht beieinander in dem tiefen und alles erfüllenden Gefühl des Beisammenseins, des Zusammengehörens, und sprachen nicht.

Dann aber reckte Fritz Stoltenkamp wie witternd den Kopf. Er witterte Zechenluft. Sie waren in der Grafschaft Mörs und im Vorland des Bergbaus. Er blickte nicht mehr nach dem Schloß des ersten Preußenkönigs Friedrich und seiner Mutter Luise Henriette, des Großen Kurfürsten Frau und Helferin, das aus der Stadt Mörs herüberlugte, er suchte und musterte die Zechen und Fabriken, und um seine Ruhe und Gelassenheit war es geschehen.

„Es ist Sonnabend, Mutter. Nun werden daheim die Arbeitslöhne ausbezahlt. Herrgott, was wird alles auf mich warten. Ob wir heute wohl noch Ruhrort erreichen können?"

Er sah die Mutter an und sah, daß ihr Gesicht von einer Müdigkeit überzogen war. „Wenn ich nur nicht so durcheinandergeschüttelt von dem langen Fahren wäre. Was meinst du, Mutter, wollen wir nicht lieber in Mörs übernachten? Wir kommen doch noch am Sonntag frühzeitig genug in unsere Festung."

Frau Margarete nickte ihm zu. Die Müdigkeit war wirklich groß in ihr.

In der Sonntagsfrühe setzten sie über den Rhein zurück. Noch einmal leuchteten die Farbenfelder der Holländerboote, die dichtgedrängt Sonntag machten, vor ihnen auf und blieben hinter ihnen zurück. Grau und schwarz wurde der Boden. Das Heimatland des Eisens und der Kohle nahm sie auf. — —

Es war am Spätnachmittag, als Frau Margarete, auf den Sohn gestützt, vor dem Fabriktor den Wagen verließ und über den arbeitstillen Hof dem Wohnhaus zuging. Sie ging langsam und zögernd, und auf der steinernen Haustreppe blieb sie stehen, wandte sich um und warf einen langen Blick auf den Weg zurück, den sie gekommen war.

„Wie einen Abschiedsblick . . ." fuhr es Fritz Stoltenkamp heftig durch den Sinn.

Nun standen sie in der Stube, und das Hausmädchen hatte ihnen die Ueberkleider abgenommen und hinausgetragen.

Da legte Frau Margarete dem Sohn die Arme um den Hals, bog den weißen Kopf zurück und suchte seine Augen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Was willst du, Mutter — —?"

„Dir danken, Fritz." — —

Das Gebrause der Arbeitswoche faßte Fritz Stoltenkamp und riß ihn hinein. Der Zeichentisch rief, und der Betrieb rief nicht minder. Der ganze Geschäftsgang war während seiner Abwesenheit in den geregelten Bahnen vorwärtsgeschritten, und doch war dem Heimgekehrten, als hätte er einzuholen und nachzuholen, und überall, wo ein Hammer klang oder ein Tiegel, da klang auch seine Stimme. Eine wilde Unruhe hatte ihn erfaßt, und ob er sich auch einreden wollte, sie gälte der sich häufenden Arbeit, so wußte er doch insgeheim, daß sie der Mutter galt.

„Mutter, Mutter, nur nicht sterben, nur das nicht", murmelte er oft mitten aus einer Arbeit heraus, und dann fühlte er, wie ihm der kalte Schweiß die Stirn näßte.

Frau Margarete saß tagein, tagaus in ihrem Sessel am Fenster, schaute ins Land hinaus und ließ die warme Sonne auf ihr weißes Haar scheinen. Sie wußte, ihr Herz war verbraucht. Es hätte der Aerzte nicht erst noch bedurft, um ihr Klarheit zu geben. Verbraucht in Kampf und Not und wieder in Glück, wie es begonnen hatte. Das dünkte sie der schönste Kreislauf des Lebens.

Kam der Sohn zu ihr herein, so wurde sie lebhaft und konnte des Plauderns kein Ende finden. Dann sah Fritz Stoltenkamp sie oft ein wenig mißtrauisch an, als fühlte er, daß sie sich seinetwegen so guter Dinge zeige. Mehr und mehr glitten ihre Gedanken zu dem verstorbenen Gatten hinüber, und wenn sie ihn rühmte und das selige, fröhliche Kinderglück ihrer Ehe schilderte, vergaß sie oft ganz, daß sie zu dem Sohne sprach. Der aber saß wortlos und ergriffen und tat einen Blick in eine ihm unbekannte Wunderwelt.

Und aus den Jugendtagen ihres Aeltesten erzählte sie, von dem frühgereiften Wesen Amaliens und den tausend lustigen Gaunerstreichen Eberhards. „Kommen die Kinder nicht bald einmal?"

Und Amalie kam mit ihrem Mann und brachte Eingemachtes mit und merkwürdige Rezepte von berühmten Doktoren, die in allen den Fällen geholfen hätten, in denen sich andere Ärzte nicht mehr zu helfen wußten. Und Frau Margarete nahm beides mit gleicher Freundlichkeit entgegen, das Eingemachte und die Kuranweisungen. Aber aus den Kuranweisungen machte sie nach der Tochter Fortgang kleine Schmetterlinge und ließ sie in der Sonnenluft fliegen.

Auch Eberhard kam mit Frau Mathilde von Düsseldorf herüber. Doch es war nicht gut. Der leidenschaftliche Mann konnte beim Anblick der so schmal und durchsichtig gewordenen Mutter kaum einen Schrei unterdrücken und mußte von dem älteren Bruder aus dem Zimmer geführt werden. „Ich werde hier bleiben", sagte Frau Mathilde. Da aber traf sie ein so fremder und abweisender Blick Fritz Stoltenkamps, daß sie hinzufügte: „Wenn du mich brauchen kannst."

„Die Mutter ist nur an mich gewöhnt, Mathilde. Es ist besser für sie, es bleibt beim alten."

„Du solltest auch nur wissen, daß ich immer für dich zu haben bin."

„Für mich? Es handelt sich ganz allein um die Mutter, Mathilde."

Und wieder waren Mutter und Sohn allein, wie sie die Hälfte des Lebens allein gewesen waren. Das Befinden der Kranken wechselte, wie die Tage wechselten. Es gab Stunden, in denen sie teilnahmlos dahinzudämmern schien, und Tage, an denen sie durch das ganze Haus ging, leichten Fußes und mit lachenden Augen.

„Da ist nun auch der Vetter Grote gestorben", sagte sie an einem Morgen, als ihr die Post gebracht worden war. „Amalie schreibt es soeben, Fritz. Er hat ein langes, kluges und doch urwüchsiges Leben gelebt."

„Der Ohm Grote?" fragte Fritz Stoltenkamp und nahm ihr das Blatt aus der Hand. „Am Schlagfluß also — wie er es vorausgesagt hat. Nur daß seine Körperkraft seiner Voraussage immer wieder ein Schnippchen schlug. Bei einer guten Flasche Burgunder, schreibt Amalie. Die hat er sich doch noch geleistet. Nun, er ist fünfundsiebzig alt geworden."

Er setzte sich neben Frau Margarete und plauderte über die Dinge hinweg und sprach von Amalie, ihrem Mann und ihren Kindern. Und dann schloß er: „Ja, da muß ich dich morgen wohl einen halben Tag allein lassen und zur Beerdigung fahren."

Frau Margarete träumte vor sich hin. Sie gedachte wohl der vergangenen Zeiten und Kämpfe mit dem Vetter. Ein Lächeln huschte plötzlich um ihren Mund, und als der Sohn schwieg, sagte sie immer noch lächelnd: „Ja, das mußt du wohl, Fritz, und gerade du."

„Gerade ich, Mutter? Wie kommst du darauf?"

„Weil du ihm einmal die Knabenfaust zwischen die Augen gesetzt hast, als er den Vater anschrie. Das hat mir der Vater am nächsten Tage gebeichtet. Und ich fand es so unverwandtschaftlich und rücksichtslos von dir —"

„Unverwandtschaftlich? Rücksichtslos?"

„—daß ich in der Nacht noch auf deine Kammer kommen und dich im Schlaf gründlich abküssen mußte."

„Das hast du getan, Mutter? Gründlich abgeküßt hast du mich? Daß ich da gerade schlafen mußte." —

Fritz Stoltenkamp fuhr zur Beerdigung. Wie genau er jeden Stein und jeden Strauch auf diesem Wege kannte. Gerade sooft, wie ich diesen Weg auf und nieder gefahren bin, dachte er, ist es auch mit der Firma Friedrich Stoltenkamp auf und nieder gegangen. Und dann ist es aufwärts gegangen.

Er traf Schwester und Schwager in einem Kreis

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von Leidtragenden. Die Grotes waren eine alte westfälische Bauernfamilie aus dem Grenzstrich, der sich im Eisen- und Kohlengebiet verlief, und manche der stiernackigen Anwesenden, die mit der schweren goldenen Uhrkette auf der gewölbten Weste spielten, hatten in ihrer Jugend selber noch den Pflugsterz über den Acker geführt, bevor sie ihre Höfe den vorwärts drängenden Zechen verkauft hatten und im Hauptberuf steuerzahlende Bürger geworden waren.

Das Leichenbegängnis war vorüber. Für die Hausfrau bedeutete es nicht die schwerste Sorge des Tags. Die Grotes waren meilenweit des Wegs gefahren gekommen, und das Leid um den toten Vetter hatte ihren lebendigen Hunger und Durst nicht zu überwinden vermocht. In der Küche brodelten die Schinken im Kessel, wellten sich die zarten Bohnen, platzten die Kartoffeln. Der Burgunder mußte leichte Stubenwärme haben und der Kornbranntwein auf Eis liegen. Amalie Grote fand vor der Beerdigungsfeierlichkeit kaum mehr Zeit, als hastig nach dem Befinden der Mutter zu fragen, und nach der Beisetzung strömten die Gäste ins Haus und setzten sich gewichtig an den gedeckten Tisch.

Fritz Stoltenkamp hatte auf den zweiten Teil der Totenfeier Verzicht geleistet. Er hatte den Schwager gebeten, ihn der Mutter wegen bei Amalie zu entschuldigen, und war heimgefahren.

Da lag nun der geschäftskundige und trinkfeste Ohm Grote unter der Erde, und das Leben ging weiter. Seine Nachfolger heimsten die Ernte seiner Geschäfte ein und tranken seinen Wein. Und eines Tages wurde auch das Geschäft verkauft, wenn sich die günstigste Gelegenheit und das höchste Angebot einfand, und der Ohm Grote war, als wär er nie gewesen.

Fritz Stoltenkamp biß die Zähne zusammen. War das möglich? War das auch mit seinem Lebenswerk möglich? Nein und dreimal nein, das durfte nicht sein. So groß und stark wollte er es machen. Und unverkäuflich dazu. Unverkäuflich? Hatte er einen Erben, dem er es ins Blut hineintragen konnte wie die zehn Gebote der Bibel? „Du sollst das Erbe deines Vaters heilig halten. Du sollst es mehren. Und deine Kinder sollen es zu immer neuen Ehren bringen. Denn Schweiß und Blut von Männern und Frauen der Arbeit steckt darin, die auf viel Sonne verzichten mußten, damit sie euch und den Nachgeborenen leuchte."

Er hatte die Mittagshöhe des Lebens und keinen Erben. Heute fiel es ihm schwer auf die Seele. Nie hatte er es empfunden, solange die Mutter Schulter an Schulter mit ihm gestanden hatte. Wie lange, und die Mutter—die Mutter war nicht mehr? Und er allein? „Mutter!" stieß er zwischen den Zähnen hervor. Seine Gedanken liefen. Er mußte einen Erben haben.

Zu Hause empfing ihn eine große Aufregung. Es war ein Eilbote aus Koblenz eingetroffen. Der Prinz von Preußen, Gouverneur und Feldmarschall, Bruder des Königs und Thronfolger in Preußen, hatte auf einer Reise eine Stoltenkampsche Gußstahlkanone gesehen und ließ aus seiner Residenz Koblenz anfragen, ob er nach dreien Tagen die Fabrik besichtigen könne.

Der Prinz von Preußen. Der zukünftige König. Fritz Stoltenkamp stand und holte tief den Atem herauf. Preußen meldete sich. Endlich kam auch Preußen.

Er setzte sich nieder, schrieb einen freudigen Dank und fertigte den Eilboten ab. Dann eilte er zur Mutter. Sie kam ihm schon auf der Diele entgegen, frisch und erregt wie ein junges Mädchen.

„Der Prinz von Preußen, Fritz. Der Sohn meiner Königin Luise, die als Prinzessin hier in Schloß Broich aufwuchs. Fritz, der im Jahre 48 nach England flüchten mußte und im Jahre 49 wiederk··· und die Aufstände in der Pfalz und in Baden niederschlug."

„Mutter", rief Fritz Stoltenkamp, „du bist ja das reine Geschichtsbuch geworden!"

„Ich freu mich so, Fritz, ich freu mich so, daß ich das noch erlebe." — —

Fritz Stoltenkamp ließ, da es gerade Feierabend pfiff, die Arbeiter auf dem Hof zusammentreten. Er kündete ihnen den hohen Besuch an. „Ein paar Fahnenmaste kommen links und rechts vom Tor. Eine Fahne, schwarzweiß, auf jedes Gebäude. Sonst bleibt alles, wie es ist. Daß ihr nur nicht glaubt, hier werden lebende Bilder gestellt, wenn der Prinz erscheint, in weiß gewaschenen Hälsen und Sonntagsbuxen. Hier ist kein Theater, sondern ein Stahlwerk, und nichts anderes wünscht der Prinz zu sehen. Also stolz und sicher bei Hammer und Tiegel, wie immer. Wer mir aber Papier und Lumpen auf dem Hof herumfahren läßt oder einen Schraubenschlüssel, den soll der Deubel holen. In der Sauberkeit soll sich ein Stahlwerk auch mit einem Tanzsaal messen können. Feierabend, Leute."

Sie reckten den Rücken und gingen. „Keine lebenden Bilder." Das hatte den Gußstahlleuten Spaß gemacht.

Der Prinz kam mit kleinem Gefolge. Die Preußenfahnen knatterten im Wind, die Maschinen schnaubten, die Hämmer ratterten und sangen. Fritz Stoltenkamp zog den Hut und führte den hohen und geschulten Gast, der sofort die Fabrik zu sehen wünschte, über den Hof in den Betrieb ein. Von der Stahlbereitung bis zum fertigen Stück führte er den Prinzen, der nicht müde wurde, zu fragen und sich Erläuterungen geben zu lassen, und zum Schluß in eine Halle, in der noch einmal alles übersichtlich und in der Reihenfolge aufgebaut war: Stahlwalzen, Werkzeuge, Maschinenkolben und Schiffswellen, Radreifen und Wagenachsen und die fertiggestellten Geschütze aus der ägyptischen Bestellung.

(Fortsetzung folgt)

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

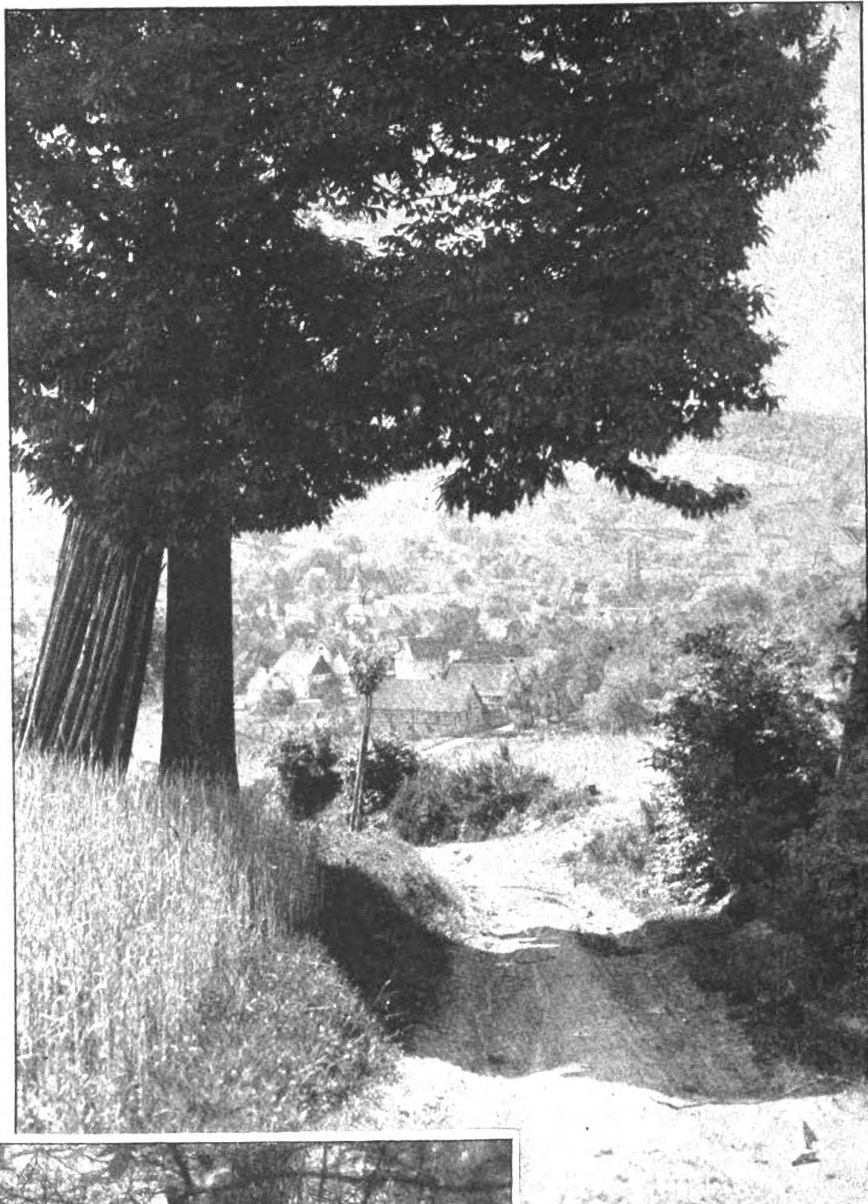
Edelkastanien.

Von G. S. Urff.

Hierzu 4 Aufnahmen des Verfassers für die „Woche".

Die Edelkastanie ist eine Pflanze des Mittelmeergebietes. Nur dort entwickelt sie sich zu voller Größe und Schönheit. Immerhin sind in verschiedenen Gegenden Süddeutschlands die Wachstumsverhältnisse derartig günstig, daß die Edelkastanie nicht nur als Zierbaum, sondern auch in größeren Beständen gezogen wird. Namentlich die Rheinpfalz, insbesondere das Gebiet des Donnersberges, weist große Kastanienwälder auf.

Auch im Odenwald und an der Bergstraße wird die Edelkastanie vielfach angetroffen. Die schönsten Edelkastanien im Odenwald sind unstreitig in der Nähe von Lindenfels zu finden. Wenn man sich, etwa von Fürth oder Reichelsheim kommend, auf der Landstraße dem lieblichen Odenwaldstädtchen nähert, so gewahrt man urplötzlich starke, alte Bäume, die die Vorzüge der Buche und der Eiche in sich zu vereinen scheinen. Die Krone gleicht in ihrer dichten Belaubung auffallend einer Buche,



Die Edelkastanie als Feldbaum: Blick auf Schlierbach i. Odenwald.

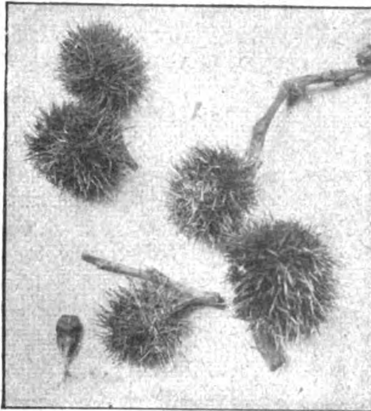
während der Stamm in seinem kräftigen Wuchs und der tiefrissigen Borke große Ähnlichkeit mit der Eiche aufweist. Es sind Edelkastanien. Unter ihnen befinden sich Bäume von beträchtlicher Stärke (Umfang in Brusthöhe gemessen 3,75 Meter und mehr). Ihr Aussehen ist völlig gesund.

Das Alter dieser Bäume läßt sich ganz genau feststellen. Sie sind seinerzeit bei der Erbauung der Straße im Jahre 1840 angepflanzt worden. Sie sind also noch verhältnismäßig jung und können es, allem Anschein nach,



Edelkastanienhain im südlichen Odenwald.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Fruchtzweige der Edelkastanie.

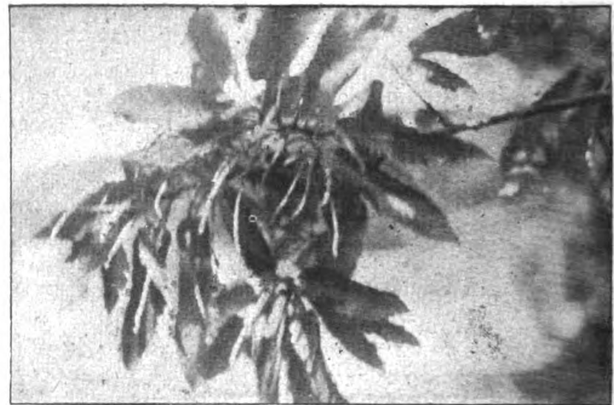
noch auf eine gute Reihe von Jahren bringen. Bekanntlich gehört ja die Edelkastanie zu den Bäumen, die mehrere tausend Jahre alt werden können. Allerdings gilt dies nicht für unser Klima. Mit der Auswahl der Edelkastanie als Straßenbaum haben die Erbauer der Lindenfelser Straße der Nachwelt einen sehr guten Dienst geleistet. Sie haben dadurch den Beweis erbracht, daß die gegebenen Verhältnisse dem Baum besonders gut zusagen. Es ist doch merkwürdig, daß dieser wärmebedürftige Baum auf der luftigen, freien Höhe bei Lindenfels besser gedeiht als unten im Tal, wo es doch viel wärmer ist. Die Straßenbäume bei Lindenfels liefern in einigermaßen günstigen Jahren einen guten Ertrag. Wenn auch die Früchte ziemlich klein sind, so erzielen sie doch gute Preise.

Wegen der Einträglichkeit haben die Bauern auch auf der Feldflur bei Lindenfels die Edelkastanie vielfach angepflanzt. Einen jüngeren, gut entwickelten derartigen Feldbaum zeigt Abbildung Seite 901. Wir bewundern den kräftigen, gedrungenen Wuchs und müssen ohne weiteres zugestehen, daß ein solcher Baum der ganzen Landschaft zur Zierde gereicht. Der überreiche Blütenansatz im Frühjahr läßt auch auf seine große Fruchtbarkeit schließen.

In den Wäldern der Umgebung von Lindenfels wie im ganzen südlichen Odenwald findet sich die Edelkastanie als Waldbaum zwischen anderen Hölzern eingesprengt. Hier zieht man sie weniger ihrer Früchte wegen als vielmehr mit Rücksicht auf den Nutzungswert des Holzes, das wegen seiner Geschmeidigkeit und feinfaserigen Zusammensetzung als vorzügliches Werkholz geschätzt wird. In weinbautreibenden Gegenden benutzt man das Holz der jungen Stockausschläge besonders gern zu Wingertspfählen. Aus diesem Grunde werden z. B. im Elsaß die Edelkastanienbestände durchweg im Niederwaldbetrieb erhalten. Die Rinde der jungen Edelkastanien dient als vorzügliches Gerbemittel.

In der Oberförsterei Waldmichelbach im südlichen Odenwald, in der Nähe des Lichtenklinger Hofes, steht noch eine Anzahl sehr bemerkenswerter alter Edelkastanien. Die ältesten von ihnen sollen noch von einer Pflanzung aus den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts herrühren. Sicher sind in den Wäldern der Umgebung noch verschiedene stärkere Kastanien verstreut. Etwa zwanzig Bäume in unmittelbarer Nähe des Forsthauses sind zu einem kleinen Hain vereinigt, der natürlich unter Denkmalschutz steht.

Der höchste Wert aber ist unstreitig ein idealer. Es liegt eine wundervolle Stimmung über diesem herrlichen Waldstück, die durch die eigenartigen stolzen Bäume noch wesentlich verstärkt wird. Die Kriegserfordernisse treten jetzt auch an die Edelkastanie heran und bringen den Baum in Gefahr, aus unseren Wäldern und Fluren zu verschwinden. Es war deshalb angezeigt, sämtliche Edelkastanien zu beschlagnahmen und ihre Abholzung zu verbieten, was auch durch eine Verfügung der zuständigen Behörden kürzlich geschehen ist.



Blütenzweig der Edelkastanie.

Die Volksorthopäden in der Kriegsbeschädigtenfürsorge.

Von Hans Würtz, Erziehungsdirektor des Oskar-Helene-Heims. — Hierzu 6 Abbildungen.

Stürmische Zeiten, die auch die Tiefen des Volkslebens in Bewegung setzen, schärfen den Blick für alles, was hilft und stützt, wenn es auch ganz im verborgenen sich hervorgebildet hat. So werden heute manche unbeachtete Erfindungen, die sich für das häusliche Leben bewährt, ohne öffentliche Anerkennung gefunden zu haben, dankbar gewürdigt, wenn sie gegen allgemeine Nöte empfohlen werden. Zu solchen Erfindungen gehören auch die schlichten, aber oft überaus brauchbaren Werkzeuge und Ersatzteile der Männer und Frauen, die aus ihren eigenen Erfahrungen heraus körperliche Hemmungsgebrechen ausgeglichen und mit den Bedingungen der Erwerbsarbeit in Einklang gesetzt haben: der Volksorthopäden. Solche Erfinder hat es zu allen Zeiten gegeben. Einen besonderen Ruhm haben in dieser Richtung neuerdings die Bauern der Pußta in Ungarn gewonnen, die vor allem durch eigenartige Schleifen den Verlust einer Hand oder andere Verstümmelungen sinnvoll ausgeglichen haben. Doch gehören auch die nicht genannten einfachen Männer hierher, die für andere Invaliden gute Prothesen ausgesonnen, so der Goldschmied, der Götz von Berlichingen eine eiserne Hand geschmiedet, und der holländische Bauer, der Herzog Christian von Braunschweig mit einer ungemein beweglichen Handprothese versehen hat. Bezieht man die Ausnutzung des Stumpfes der Orthopädie mit ein, so ist eine Virtuosin des 18. Jahrhunderts, die mit dem Armstumpf alle Lebensverrichtungen ausführte, ja damit nähte und klöppelte, zu den Volksorthopädinnen zu zählen.

Auch heute treten Volksorthopäden in bemerkenswerter Weise hervor. Viel genannt wird jetzt Mathius

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nathius, der „Rheinische Götz“. Im Jahre 1851 zu Godesberg geboren, verlor er im Kriegsjahr 1870 als Schlossergeselle durch einen Sensenschlag im Kampf mit zwei streitsüchtigen Bauern die linke Hand. Wie er selbst schreibt, ersann er sich zum Ersatz einen sehr praktischen, künstlichen eisernen Arm. Damit hat er 36 Jahre lang als landwirtschaftlicher Arbeiter, als Ausschlachter oder als Hilfsarbeiter in Schmieden und Schlossereien gearbeitet. „Nebenbei“, bekennt er, „habe ich viele kunstvolle Arbeiten in Holz, Kupfer, Messing, Eisen und in Zementstücken gearbeitet“.

Das Bedeutendste aber auf dem Gebiet der Volksorthopädie hat in unseren Tagen der Landwirt August Keller geleistet. Er ist in seiner Erfindung stufenweise fortgeschritten, hat alles, was ihm an Prothesen vor Augen kam oder ihm empfohlen wurde, sorgsam geprüft, das Geeignete benutzt, das Unverwertbare verworfen. So hat er eine Prothese gewonnen, die eine Verbindung von Arbeitsring, Arbeitsklaue und Putztaschleife ist und viele Aufgaben der praktischen Arbeit auf die einfachste Weise löst. Auch Keller hat eine

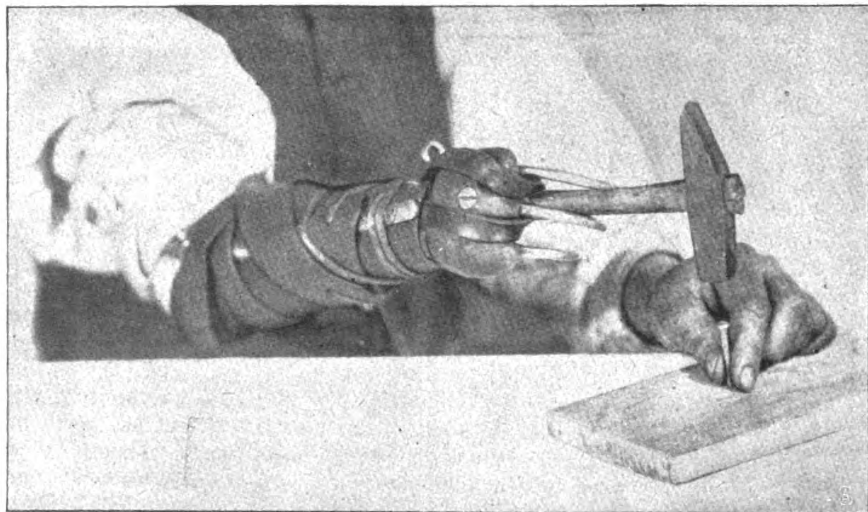


Mit dem Zeichenstift.



Beim Essen.

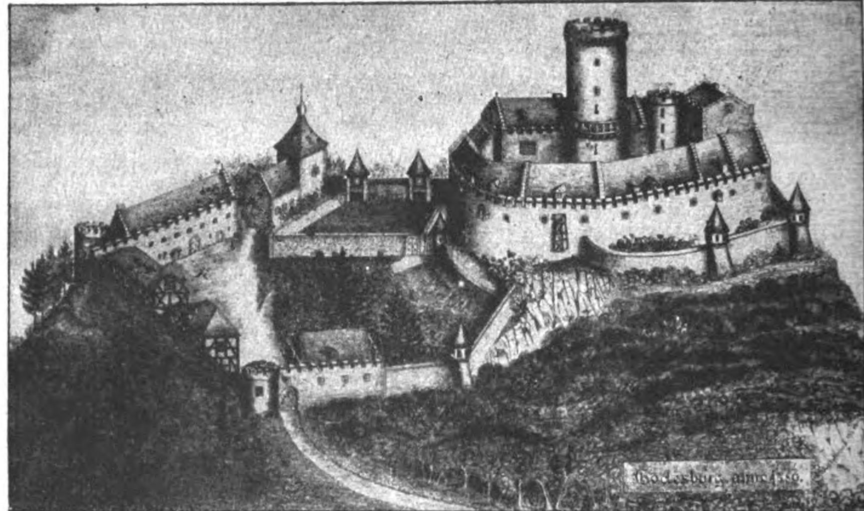
Selbstschilderung veröffentlicht. Er schreibt: „Ich bin am 21. April 1865 zu Dingsleben (Post Heina) im Grabfeld, Sachsen-Meiningen, geboren. Meine Jugend und Schuljahre verlebte ich dort bei meinen Eltern. Nach meiner Entlassung aus der Schule wurde ich Dienstknecht. Das erste Jahr nach dieser Zeit war ich in Dingsleben in Stellung. Im Jahr darauf fand ich Beschäftigung in Zeilfeld. Dort traf mich im 17. Lebensjahr der Unfall, der mich eines Armes beraubte. Ein unglücklicher Schuß war die Ursache. Das verletzte Glied wurde mir durch einen Kreisphysikus in Hildburghausen abgenommen. Nach der Abheilung kehrte ich in meine Stellung zurück und arbeitete nun mit einer Hand und dem mir verbliebenen Armstumpf, so gut ich konnte. Allerdings wurde mir die Arbeit recht schwer. Daher ging ich nach einem halben Jahr zu meinen Eltern zurück und übernahm in der Heimat bis zum Jahr 1895 die Tätigkeit eines Flur- und Waldhüters. Auf den Rat des Kreisphysikus schaffte ich mir alsdann einen künstlichen Arm an, mit dem ich, wie man mir sagte, so gut arbeiten könnte wie jeder andere auch. Aber als ich diese Prothese angeschnallt hatte, machte mich der Umstand stutzig, daß mein Arm steif und unbeweglich war. Ich glaubte zunächst, daß ich die Verwendung dieses Ersatzgliedes noch lernen müßte. Nach einiger Übung, meinte ich, werde die Arbeit schon vor sich gehen. Aber ich hatte keinen Erfolg. Eines Tages machte ich wieder emsig Versuche. Da zerbrach der künstliche Arm, ohne daß ich mit ihm über-



Gebrauch des Hammers.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

haupt etwas ausgerichtet hatte. Nun entschloß ich mich, eigene Wege in der Erprobung von Hilfsvorrichtungen zu beschreiten. Ich ließ mir versuchsweise vom Dorfschmied und einem Schlossermeister verschiedene Ergänzungsvorrichtungen anfertigen. Jedoch auch damit konnte ich noch immer nicht arbeiten. Die Sachen sind immer wieder zerbrochen. So habe ich auch alle möglichen Arten von Federn ausprobiert. Keine hat sich auf die Dauer bewährt. Mit Schrauben, die ich zu Hilfe nahm, ging es mir nicht besser. Wenn sie



Modell der Godesburg. Angefertigt von M. Nathius.



Beim Schmieden.

noch so stark waren, versagten sie doch in kurzer Zeit. Dann versuchte ich mit Stricken und Riemen zu arbeiten. Dadurch kam ich zwar immerhin so weit, daß ich in der Zeit vom Januar 1896 bis Herbst 1900 im Winter als Holzhauer, im Sommer beim Weg- und Straßenbau in der Stadtwaldung Römhild tätig sein konnte. Der Forstaufseher bestätigte später gern in seinem Zeugnis, daß ich allen vorkommenden Arbeiten wie jeder andere Arbeiter mit zwei gesunden Händen gewachsen war.

Während dieser Zeit setzte ich meine Bemühungen um die Verbesserung meiner Hilfsvorrichtungen fort. Ich benutzte jede Stunde meiner freien Zeit, um eine noch geeignetere Art der Befestigung und eine noch brauchbarere Arbeitshand auszusinnen. Gehemmt wurde ich im Winter durch den heimtückischen Rheumatismus, der mich oft gegen meinen Willen mehrere Wochen, ja sogar Monate lang von der Arbeit zurückhielt. Aber ich erprobte dann meine Erfindungen an häuslichen Verrichtungen. Im Sommer konnte ich mir durch landwirtschaftliche Arbeit meinen Tagelohn unverkürzt verdienen. Schließlich ließ nun auch der Rheumatismus nach. Ich konnte nun wieder als Dienstknecht in Stellung gehen. Ich hatte mit allen einschlägigen landwirtschaftlichen Arbeiten zu tun. So lag mir auch die Bepflügung von 90 — 100



Kohlenschaufeln.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Morgen Ackerland ab. Ich bewältigte auch diese Arbeit, obwohl ich dabei nicht nur mit zuverlässigen Pferden, sondern auch mit Füllen umzugehen hatte, die nicht immer folgsam waren. Dazu herrschte an meiner Dienststelle ein sehr steiniger Boden vor. Ich wurde aber meinen Pflichten gerecht und fand noch Zeit, Lohnfuhren zu übernehmen. Nach meiner Dienstzeit konnte ich mir einen kleinen landwirtschaftlichen Betrieb teils durch Pacht, teils durch Ankauf erwerben. Dieses Gut bearbeite ich noch heute mit meinen Eltern. Diesen Erfolg, das betone ich nochmals, hätte ich nicht errungen, wenn ich nicht seit 12 bis 15 Jahren ununterbrochen an meiner Verbesserung gearbeitet, jede freie Stunde ausgenutzt und mir nicht fort und fort gesagt hätte: Nicht nachlassen! Es muß vorwärts gehen!"

Der entscheidende Vorzug der Kellerschen Prothese besteht in ihrer allseitigen Verwendungsfähigkeit. Sie bedarf nicht der fortgesetzten Umwechslung der Ersatzstücke. Es kann mit ihr mit den verschiedenen Geräten ununterbrochen gearbeitet werden.

Mit ihren hakenförmig gekrümmten Eisenfingern können sehr gewichtige Lasten gehoben und dennoch feinere Arbeiten zur Ausführung gebracht werden. Die Lederschlaufe an der inneren Handfläche ermöglicht das Ergreifen jeden Gebrauchsgegenstandes. Sie kann je nach Bedarf größer oder kleiner geformt werden, paßt sich daher den Arbeitsbedingungen ohne Zeitverlust an. Wegen der Einfachheit ihrer Einzelteile kann die Kellerhand schnell und billig hergestellt werden.

Die Volksorthopädie hat durch solche Leistungsergebnisse sich das Recht erworben, dauernd beachtet zu werden. Nicht nur die Ärzte, sondern auch die Ingenieure können immer wieder Anregungen aus ihr schöpfen. Die Reichsprüfstelle für künstliche Glieder in Charlottenburg untersucht daher vorurteilslos alle Erfindungen auf dem Gebiet der Prothese, auch wenn sie nicht von Fachmännern stammen. Es ist somit die Möglichkeit geschaffen, auch jeden Fortschritt der Volksorthopädie in den Dienst der Kriegsbeschädigtenfürsorge zu stellen. Dadurch aber wird auch die Fürsorge für Unfallverletzte und andere Invaliden des Friedens durch die Erfindungen, die aus der Arbeit gebrechlicher Lebenskämpfer selbst herauswachsen, fortgehend befruchtet werden.

Erziehung zur Ehe.

Skizze von Marie Luise Becker.

Berta war nicht nur ein schönes, sondern auch ein kluges und künstlerisch veranlagtes Mädchen. Sie hatte es von vornherein abgelehnt, sich nur ihrer Schönheit wegen feiern zu lassen, sondern sich sehr energisch an ihre geistige Ausbildung gemacht. Sie malte mit Ernst und Eifer und anerkennenswertem Geschick, hatte Talent und eifrige Hingabe und setzte ihre Ehre darein, daß man ihr Streben für voll nahm. So war es dann natürlich, daß der Erwählte ihres Herzens, der Mann, den sie endlich mit ihrer Hand beglückte, sich vorerst alle Mühe geben mußte, sie geistig zu verstehen und künstlerisch gewähren zu lassen. Einen anderen hätte sie überhaupt nicht erhört, erklärte sie stolz.

Richard Rosen war reich, sehr reich. Er gehörte zu den verwöhntesten und umworbensten Männern. Sehr jung war er nicht mehr, als er um Berta warb. Ja, als Berta nachher einer Freundin erzählte: „Ich bin die erste Frau, der er einen Antrag gemacht hat", antwortete jene: „Na, dann war es aber Zeit, wenn er überhaupt einen machen wollte."

Aber Freundinnen haben immer ihre ketzerischen Bemerkungen bei Verlobungen! Berta dachte freilich auch im stillen oft mit Sorge an Richards vorgerückte Jahre, an sein abwechslungsreiches Leben. Würde es ihr je gelingen, diesen altgewöhnten Junggesellen an die Ehe zu gewöhnen? Und Berta machte sich einen neuen und eigenartigen Plan für ihre Ehe zurecht, von dem sie alles Heil erwartete. Sie wollte Richard immer neu, immer fern, immer begehrenswert bleiben. Alles Gewohnheitsmäßige, alles Alltägliche als die größte Gefahr vermeiden. Sie wollte als Künstlerin weiter schaffen, sich einen Namen machen, Richard sollte immer der Werbende bleiben.

Richard wohnte in einem alten, von den Eltern ererbten, vornehmen Patrizierhause, das noch der große Schlüter in der Nähe des Schlosses erbaut hatte, und wo jedes Stück eine Überlieferung der Großeltern und Urgroßeltern war. Er lebte dort seit dreißig Jahren, und die beiden Mädchen, die seine Bedienung machten, und sein alter Diener waren so tadellos eingeübt, so lange dort, daß sich Berta vor ihren ernsten, selbstbewußten Augen wie ein Eindringling vorkam.

Dieser Haushalt ging ohne Bertas Bemühungen weiter. Sie würde da nur stören! Die richtenden, abweisenden Mienen der vorzüglichen Dienerschaft schalteten sie von vornherein aus. Und Richard zitterte sichtlich vor einem Wechsel in seiner gewohnten Umgebung. Nein, Berta hatte einen andern Plan. Mit diesem Haushalt nahm sie den Kampf gar nicht erst auf. Sie mietete sich in der Geisbergstraße ein richtiges Maleratelier, schmückte es mit ihren Bildern und Skizzen und mit einigen Farbenorgien und Studien ihrer Kollegen allermodernster Richtung. In diesem Atelier wollte sie wohnen, leben, schaffen, und Richard sollte nur das Recht haben, sie als Ehemann zu besuchen, wenn er Sehnsucht nach ihr hatte. Die räumliche Entfernung konnte seine Liebe ja überwinden. Sie würde die Langweile und Gewohnheit ausschließen.

Richard war mit allem einverstanden. Auch ihm schien die so lange gefürchtete Ehe noch ein Problem, das nicht ganz so leicht zu lösen war. Große Änderungen fürchtete er ganz besonders. In seinem Hause wurde nur ein Zimmer für Berta gerichtet. Alles andere blieb, wie es war. Alle Liebe und Heimlichkeit und Sorgfalt widmete Berta ihrem großen, schönen Atelier, neben dem Schlafzimmer und Ankleidezimmer lagen. Das sollte ihr neues Heim sein. Sie schaffte sich einen bezaubernden seidenen, bestickten Kimono als Hausgewand an. Im Atelier wollte sie leben, ihre Kunstgenossen empfangen, sich einen geistreichen Zirkel schaffen, sie selbst bleiben und es Richard überlassen, ob er zu ihren Empfängen kam oder nicht. Diese neue Art Ehe schien ihr sehr vernünftig, freiheitlich und aussichtsreich.

Die Hochzeitsreise war kurz und glücklich. Sie verlebten zwei kurze Wochen im Harz in unbetrübter Eintracht. Dann kehrten sie in die Brüderstraße zurück.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Mädchen und der Diener empfingen das junge Ehepaar mit denselben stillen, vorwurfsvollen Gesichtern, wie immer. Alles ging wie am Schnürchen dort wie immer. Die junge Frau fand nichts zu bestimmen, zu ordnen, zu sagen. Und so fand Berta nach einigen Tagen die Zeit für gekommen, ihrerseits ins Atelier umzuziehen und die neue Art Ehe zu beginnen. Sie sagte ihrem Manne herzlich und liebenswürdig Lebewohl, lud ihn freundlichst zum Besuch ein und fuhr in die Geisbergstraße.

Ach, die Stille, das Alleinsein, die künstlerische Umgebung!

Sie ging gleich ans Malen und kam sich wie beflügelt vor. Leider fehlte ihr hier jede Bedienung, der gedeckte Tisch, der fertige Haushalt. Abends lief sie ins Café, um dort einen Imbiß zu nehmen und die Kunstkollegen zu treffen. Man feierte ihre Wiederkehr wie die Heimkehr des verlorenen Sohnes. Allerhand Fragen, spitze Äußerungen über Richard blieben nicht aus.

Das kränkte sie etwas.

Sie ging früh fort, verstimmt und enttäuscht.

In der Geisbergstraße schien die Stille beängstigend zu lasten. Die Pförtnersfrau, die die Bedienung besorgen sollte, war nicht da. Berta zog sich den Kimono an, löste Haar und Schuhe, warf sich auf den Diwan und fand, daß Schönheit und Einsamkeit eine schlechte Mischung ergeben, die die Kunst nicht immer schmackhaft machen.

Was mochte Richard tun? Wie seine Freiheit anwenden?

War dies Doppelleben ihrer Ehe, das sie plante, das richtige? Opferte sie etwas, oder gewann sie? Sie kam ins Grübeln.

Da klingelte es an ihrer Tür. Berta erschrak. Wer konnte — so spät —?

Auf den Zehen schlich sie zitternd zum Guckloch der Korridortür und lugt hinaus.

„Richard!" Wahrhaftig, da stand er.

Jubelnd flog sie ihm in die Arme. Zog ihn zu sich auf den Diwan. Eifersüchtig roch er den Duft der Zigaretten in ihrem Haar.

„Berta, warum kommst du nicht heim — wo warst du?" —

„Aber liebster Schatz, du sollst mich doch besuchen, nicht ich dich. Hast du denn unsere Abrede vergessen?"

Richard machte eine Bewegung, als lösche er etwas aus. „Ach, das ist doch Unsinn. Das sagt man so vor der Hochzeit."

Berta warf sich auf den Diwan zurück.

„Unsinn! Gar kein Unsinn! Du wohnst in der Brüderstraße und ich in der Geisbergstraße. Und damit basta. Wenn mein Herr Gemahl mich besuchen will, wird's mich freuen! Da, sieh dir mal an, was ich gemalt habe!"

Richard nickte. „Ja — ja — sehr schön", sagte er zerstreut und bedrückt. „Aber was wird aus meiner Ehe?"

„Etwas sehr Schönes und gar nichts Alltägliches!"

„Ja, dazu heiratet man doch aber nicht, daß man seine Frau in der Geisbergstraße besucht, wenn man in der Brüderstraße wohnt."

„So bilde dir ein, ich sei eine Freundin, die du besuchst."

„Ich habe doch eine Frau, die um mich sein soll. Ich will eine Frau und keine Freundin, was Ganzes und nichts Halbes. Es war doch so schön und so herrlich, unser Leben auf der Hochzeitsreise. Warum soll das nun aufhören? Siehst du, Berta, ich habe ja keine Talente wie du. Und möchte dich nicht hindern und deinen Künsten entziehen. Aber ein Talent habe ich doch in mir entdeckt, das du auch pflegen solltest. Das Talent zum guten Ehemann. Das lag lange verkümmert und unentwickelt und ungepflegt, und ich entdeckte es etwas sehr spät. Leider. Aber ich merke doch, daß du eine Künstlerin bist, die auch solches Talent zum Erwachen und zur Entwicklung bringen kann. Möchtest du es nicht? Ist das dir kein Ruhm? Weißt du, Berta, ich fürchte sehr, es geht zugrunde, wenn du es nicht pflegst. Das Abendbrot hat mir nicht geschmeckt ohne dich — ja — und —" Er sah ganz unglücklich aus.

Berta fühlte, daß sie nun um ihre Unabhängigkeit kämpfte.

„Ich bleibe hier", sagte sie lächelnd mit hochmütiger Nachlässigkeit. Sie wollte es nicht merken lassen, daß ihr das Herz schlug, und daß sie sich vor der Einsamkeit in den Räumen hier fürchtete.

Richard blickte sich still um, seufzte und wandte sich zur Tür. „Ja — dann muß ich wohl gehen — —" sagte er langsam. „Man denkt, das braucht man nun nicht mehr abends überlegen, wie schlägt man die Zeit tot — man hat sein liebes, kluges Weib, mit dem man liebe und kluge Dinge bereden kann. Aber es ist doch nichts damit — du verdammst mich, ewig der alte Junggeselle zu bleiben, trotzdem ich doch mit meiner Heirat ein neues Leben anfangen wollte."

Bertas Augen waren größer und größer geworden.

„Richard, ich komme mit!" schluchzte sie plötzlich und warf sich an seine Brust.

Als die Pförtnersfrau am nächsten Morgen das Atelier reinmachen wollte, lag Frau Rosens buntgestickter Kimono auf dem Diwan, und das Bett war unberührt.

Zum Quartalswechsel wurde das Atelier übrigens gekündigt.

Berta fand, daß sie sich auch von den Schlüterschen Räumen künstlerisch angeregt fühlte, und entdeckte sogar einen Platz für ihre Staffelei in einem Dachzimmer der Brüderstraße. Die Mädchen und der Diener verlernten sehr bald, lange Gesichter zu machen, Berta ließ ihnen keine Zeit mehr dazu und entdeckte rasch die Gelegenheiten, bei denen sie etwas zu sagen hatte.

Deutsches Brot!

Die Schollen duften über das Land.
Der Bauer sät mit kundiger Hand
die deutsche Saat. —
Und schweigend nimmt sie der Acker auf
Und trägt sie gesegnet zum Lichte herauf,
die deutsche Saat.
Der Frühling, der Sommer streicht über das Feld —
Dicht ruht die Erde mit Korn bestellt
auf deutscher Flur.
Es wogen die Ähren im Sonnenschein,
Das soll eine herrliche Ernte sein
auf deutscher Flur.

Magarete Francke.

Schluß des redaktionellen Teils.

Generated on 2019-06-07 23:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Bad Wildungen Helenenquelle

bei Nierenleiden, Harnsäure, Zucker, Eiweiß.

1916: 10716 Badegäste

Fürstl. Wildunger Mineralquellen-A.-G., Bad Wildungen

1 892 145 Flaschen Versand.

Man meide die Ersatzmittel.

Schriften kostenlos.

Bad Ems gegen Katarrhe

der Atmungs-, Verdauungs- u. Unterleibsorgane u. der Harnwege, gegen Rheumatismus, Gicht, Asthma, Influenzafolgen, Herz- und Kreislaufstörungen.

Emser Wasser (Kränchen)
Emser Pastillen (Königl. Ems)
Emser Quellsalz (Königl. Ems)

Trink-, Inhalations- und Badekuren. Kohlensaure Thermalbäder.

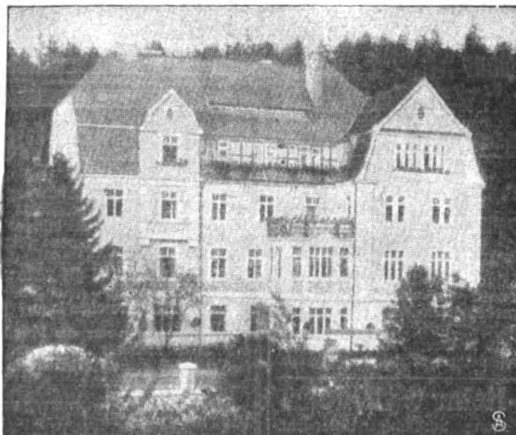
Weitgehende Vergünstigungen für Kriegsteilnehmer.
Druckschriften kostenfrei durch die Kurkommission.

Lungen- und Halskranke. Verlangen Sie Prospekt. Sanitätsrat Dr. Weise's Ambul. Berlin 146, Wilhelmstraße 96.

Institut Burchardi

Eisenach i. Thür. Bornstr. 7-11 u. Mariental 14.

(Eisenacher Kochschule) unter staatlicher Aufsicht.



Töchterheim. — Haushaltungsschule. — Gartenbau, Kleintierzucht. — Seminar für Lehrerinnen der Hauswirtschaftskunde.

Staatliche Prüfung mit Gleichberechtigung in Preußen.

Alles Nähere ist ersichtlich aus dem illustrierten Auskunftsheft, das auf Verlangen kostenfrei zugesandt wird. Beste Verpflegung sichergestellt.



Ein schönes Gesicht

Methode Fix-Fix (ges. gesch.) gegen alle Gesichtsfalten und Runzeln! In 14 Tagen ist Ihr Gesicht glatt, und Sie erscheinen um Jahre verjüngt! Preis M. 12.—, 20.—, 26.—.

Augenbrauensaft. Der bezaubernde Reiz langer Wimpern, die ausdrucksvolle Schönheit ebenmäßiger dichter Augenbrauen durch den wachstumfördernden „Augenbrauensaft“. Preis M. 3.—

Nero. Echte Färbung der Augenbrauen und Wimpern. Eine Färbung, ca. 6 Wochen anhaltend, unbeeinflußt durch Waschungen. Erhältl. in Blond, Braun u. Schwarz. Preis M. 4.25

Lippenrot. Das einzige Mittel, völlig unauffällig, haltbar und unschädlich, den Lippen eine natürliche, schöne rote Farbe zu geben, nicht abfärbend. Preis M. 1.50

Ratschläge. Rezepte, praktische Angaben über Schönheits- und Körperpflege finden Sie in dem bekannten Buch: „Der einzige Weg zur Schönheit und Gesundheit“. 135 000 Auflage. Preis M. 1.50

Frau Elise Bock G. m. b. H.

Berlin-Charlottenburg 48, Kantstraße 158

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kriegsringe 1914/17



Nr. 1040. **Echt 800 Silber ges. gestempelt,** Platte künstlerisch gehämmert, mit aufgelegtem Eisernen Kreuz in echt 800 Silber mit echt Email ausgelegt

Reklamepreis Mark 1.80

Porto u. Verpackung 25 Pf., ins Feld nur 10 Pf. extra. Einsendung des Betrages per Postanweisung oder auch in Scheinen bzw. Briefmarken. Nachnahmen ins Feld sind bei der Post nicht zulässig. Als Ringgröße genügt ein Papierstreifen. **Neuer Katalog von 1917 kostenlos.**

Sims & Mayer, Berlin SW. 68
nur Oranienstrasse 117/118, Abt. 21.

Damenbart und lästiger Haarwuchs kann **einzig** und **allein** nur durch Anwendung der neuen amerikanischen Methode, ärztlich empfohlen, **radikal** und **für immer** beseitigt werden. **Deutsches Reichspatent Nr. 196617.** Prämiiert **Goldene Medaille** Paris, Antwerpen. **Sofortiger** Erfolg durch Selbstanwendung und Unschädlichkeit wird garantiert, sonst Geld zurück. — Gegen Nachnahme. Nur echt durch den alleinigen Patentinhaber und Fabrikanten **Herm. Wagner, Cöln** 24, Blumenthalstr. 99.

Sachsen 3 Drei Pfennige Franco

500 Briefmarken M. 3.70. 1000 Stück M. 12.— 40 Deutsche Kolon. u. Posten M. 2.75 120 Nordamerika M. 7.—

Alle echt und verschieden.

Albert Friedemann LEIPZIG, Härtelstraße 23/18.

Liste über Briefmarken und Albums kostenlos.

Reichels **Magentropfen**

Seit 25 Jahren erfolgreich erprobt und berühmt durch ihre große Wirkung bei allen Magenbeschwerden. Einzig echt nur mit Marke **„Medico"**. Wo nicht erhältlich, durch Otto Reichel, Berlin 76, Eisenbahnstraße 4.

Armee-Uhren mit Leuchtblatt

Über 100000 im Gebrauch.



Marke „National"
Alleinverkauf für ganz Deutschland.
Ankerwerk Staubdicht hat sich fürs Feld am besten bewährt.

Armband-Uhren 5⁵⁰, 6⁵⁰, 7⁷⁵, 8⁵⁰, 10, 12 M
Extra Qualität 10 Jahre Garantie 15, 20, 25, 30, 35, 40—100 M

Armee-Taschen-Uhren 4⁵⁰, 5, 5⁷⁵, 7⁵⁰, 10, 12, 15 M

Taschen-Wecker-Uhren 18, 22, 25, 28, 35, 40 M

Cello. Glasschützer 75 Pf.
Moderner Kriegsschmuck.
Portofreier Versand geg. Voreinsendung d. Betrages.
Nachnahme ins Feld nicht zulässig.
Mehrjährige Garantie.
Verlangen Sie meine Preisliste u. Prospekt kostenlos.

J. Niesslein
Uhren Special-Haus
Dresden-A30 Wilsdruffer St. 2

Offenbacher **Kaiser Friedrich Quelle** das millionenfach bewährte Wasser gegen **Gicht, Rheumatismus, Blasen-, Nieren- u. Gallenleiden**

Stuhlverstopfung — Stuhlträgheit

Ursachen, Folgen und gründliche Beseitigung dieser Leiden ohne schädliche Abführmittel. Diesbezügliche belehrende Broschüre von Dr. med. Coleman gegen Einsendung von 30 Pfennig in Briefmarken für Unkosten.
Puhlmann & Co., Berlin 217, Müggelstrasse 25 a.

Dr. Ernst Sandow's
Künstliches
Emser Salz
bei Erkältung altbewährt. — Man verlange ausdrücklich **Sandow's** Salz.



Carl Gottlob Schuster jun.
Bedeutende Musikinstr.-Firma
Markneukirchen Nr. 387. Katalog gratis.





Lehrpläne und Prospekte der hier angezeigten Unterrichtsanstalten vermittelt kostenlos die Anzeigenverwaltung der „Woche", Berlin SW. 68.

Marie Voigts Bildungsanstalt
Erfurt Seminare für technische Lehrerinnen. — Haushaltungsschule.
„Reger Betrieb bei vollem Lehrplan."

1000 Verdienstmöglichkeiten

bieten sich täglich dem, der es versteht, sein Wissen den Anforderungen der Gegenwart anzupassen; denn Wissen ist Macht u. Geld. Die beste Gewähr einer umfassenden allgemeinen u. fachlichen Ausbildung bietet die **Methode Rustin** (Mitarbeiter: 5 Direktoren höherer Lehranstalt., 22 Professoren).

Rasche und gründliche Ausbildung

ohne Lehrer durch Selbstunterricht unter energischer Förderung des Einzelnen durch den persönlich. Fernunterricht. Wissensch. geb. Mann, Wissensch. geb. Frau, Geb. Kaufmann. Die geb. Handlungsgehilfin, Bankbeamte, Einjähr.-Freiw.-Prüf., Abit.-Exam., Gym., Realgymn., Oberrealschule, Lyzeum, Oberlyzeum, Mittelschullehrerprüfg., Zweite Lehrerprüfg., Handelswissenschaften, Landwirtschaftsschule, Ackerbauschule, Präparand, Konservatorium. **Ausführl., 60 Seit. starke Broschüre über bestandene Examen, Beförderungen im Amte, im kaufmännisch. Leben usw. kostenlos durch**

Bonness & Hachfeld, Potsdam, Postfach 30.

Militär-Vorbereitungs-Anstalt für die Fähnrichprüfungen.

Nimmt nur Fahnenjunker. Jede sachkundige Auskunft. — 1916 bestanden 498, seit Kriegsbeginn bisher 1304.
BERLIN W 57, Bülowstr. 103, Dr. Ulich.



Ingenieur-Akademie Wismar a. d. Ostsee für Maschinen- u. Elektro-Ingenieure, Bau-Ingenieure, Architekten. Spezialk. f. Eisenbetonbau, Kultur- u. koloniale Technik. Neue Laboratorien.

Dr. Fischer'sche Vorbereitungsanstalt

Leit. Dr. Schünemann, **Berlin W 57,** Zietenstraße 22-23, **für alle Militär- u. Schulprüf., auch für Damen. Hervorragende Erfolge. Bis 1. Februar bestanden 4727 Zöglinge, u. a.: 3076 Fahnenjunker,** 647 Einjährige usw., Bereitet zu all. **Notprüfg.,** nament. Beurl. od. Kriegsbeschädigte zur **Reifeprüfung** vor.

Buchführung lehrt am besten brieflich
F. Simon, Berlin W 35, Magdeburgerstr. Verlangen Sie **gratis** Probebrief k.

Schul-Heim Wyk/Föhr.
Gute Verpflegung. Sorgfältiger Unterricht. Anfragen an **Frl. Horn.**

Der persönliche Führer zum Erfolg.

Persönlicher Unterricht in Geistesschulung, Gedächtnislehre, Charakterbildung, Willensstärkung. Mehr als 20jährige Erfahrung. Prospekt mit zahlreichen Zeug[illegible] ... frei von **L. Poehlmann,** München ... 60 ...

„Lebensbund"

Unsere weitverbreitete, von vielen Seiten als zeitgemäß anerkannte Organisation zur Reform des Sich-Findens bietet Gelegenheit, in taktvoller Form passenden Lebensgefährten zwecks Ehe kennen zu lernen, ohne sich einer gewerbsmäßigen Vermittlung zu bedienen. Hundertfache Anerkennungen über Einrichtung, Betrieb und Erfolge gehen uns ständig unverlangt aus allen Kreisen zu. Man fordere gegen Einsendung von 30 Pfg. (auch Marken) unsere hochinteressanten Bundesschriften. Geschäftsstelle und Adresse:

G. Bereiter Verlagsbuchhändler **Schkeuditz 350 b. Leipzig.**

Zusendung erfolgt sofort unauffällig in verschloss. Brief ohne Verbindlichkeit u. weitere Kosten. Allerstrengste Verschwiegenheit wird zugesichert.

Echte Briefmarken

15 versch. **Deutsche Kriegsmarken** 3 Mark
75 verschiedene **Balkan** ..... nur 2 Mark
30 verschiedene **Altdeutsche** nur 2 Mark
24 verschiedene **Deutsche Kolonien** 2 Mark
1000 g. gem. aller Erdteile .. nur 1 Mark
Preisliste gratis
Paul Siegert, Hamburg 36.

Stellen-Angebote

Inserate unter dieser Rubrik kosten M. 1.— für die einspaltige Nonpareillezeile.

Haarkäufer sucht Zopffabr. u. Haarhdlg. **Haar-Mayer** Kaiserslautern.

Nebenerwerb für Pers. jed. Standes. Näheres im Prospekt. **Adressenverlag Joh. H. Schultz, Cöln 49.**

Vertreter für Neuheiten sucht **P. Holfter, Breslau.** Hp. 181.

Geld- **Verdienst durch eine gute Idee.** Wegweiser durch **KLAUSER & Co.,** Berlin SW 11. Friedrichstraße 9.

Der **Frankfurter Schwesternverband** der seine Tätigkeit in den **städt. Krankenanstalten** ausübt, sucht bei günstigen Bedingungen **gebildete Mädchen** im Alter von 20 bis 30 Jahren, welche sich der Krankenpflege widmen wollen, zum Eintritt

als Lehrschwestern.

Näheres bei **Frau Oberin von Mässenhausen, Städt. Krankenhaus, Frankfurt a. M. 1.**
Staatlich anerkannte Krankenpflegeschule.

Gibt es einen Weg?

auf dem man sicher und durch ganz bedeutende Abkürzung des vorbereitenden Unterrichts um Hunderte von Mark billiger zum Bestehen eines Examens gelangen, auf dem man ein ganz außergewöhnliches Wissen und die volle Ausnutzung der geistigen Fähigkeiten erreichen kann? **Ja!**

Ich kann Ihnen nur die Vorzüglichkeit Ihrer Methode bestätigen. Sie hat mir bei meinen Studien die allerbesten Dienste geleistet. W. R.

Ich bin zu der Ueberzeugung gelangt, daß sich wohl nicht leicht ein einfacheres und geistreicheres Prinzip finden läßt, als das Ihrer Lernmethode zu Grunde gelegte. Die Beschäftigung damit ist wirklich anstatt Anstrengung eine Unterhaltung. T.

Verlangen Sie noch heute Prospekt von ...

Generated on 2019-06-07 23:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Auf höchster Höhe steht:

Exquisit — Echter alter deutscher Cognac

St. Afra — die Perle der Liköre

E. L. Kempe & Co. Aktiengesellschaft Oppach i. Sa.

Weitere beliebte Marken.
Cognac: „Edel" „Noblesse" „Triumph"
Liköre: „Witwe Bolte" „Fromme Helene" „Spreewälder-Kräuterlikör" „Pan Dietrich" „Kempe's bittere Tropfen."

NEWMAN

Nugget

die echte weiße Pasta

Unübertroffen für Schuhe aus Segeltuch und Wildleder

Esra G.m.b.H. Frankfurt a/M.
Deutsches Unternehmen

Arterien-Verkalkung!

(Blutandrang, Schwindelanfälle, Atemnot, Herzbeschwerden)
Kostenlos erhalten Sie: Prospekte hierüber mit Vorwort von Dr. med. Weiss durch:
Allgemeine Chemische Gesellschaft Cöln a. Rh. 44, Herwarthstr. 17.

Briefmarken

Auswahl ohne Kaufzwang garantiert echt **Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 W.** Preisl. ums. **Höchste Bezahl. für Ankauf**

Sie spielen Klavier

oder Harmonium **ohne jede Vorkenntnis** nach der preisgekrönten, sofort les- und spielbaren Klaviatur-Notenschrift **RAPID.** Es gibt keine Noten-, Ziffern- oder Tasten-schrift, die so viele Vorzüge hat, wie RAPID. Seit 12 Jahren weltbekannt als **billigste und erfolgreichste aller Methoden.** Anleitung mit verschied. Stücken und Musikalien-Verzeichnis **nur 4,15 M.** Aufklärung umsonst. **Verlag Rapid, Rostock 1.**

Lästige Haare

im Gesicht und am Körper beseitigen Sie sofort schmerzlos **mit der Wurzel** mit meinem Enthaarungsmittel „**Rapidenth**". Die haarbildenden Papillen werden zum Absterben gebracht, so dass die Haare nicht wiederkommen. Keine Reizung der Haut. Weit besser als Elektrolyse. Ärztlich empfohlen. Preis **M. 5.50.** Versand diskret gegen Nachnahme oder Voreinsendung. **Institut Schröder-Schenke, Berlin W 14, Potsdamer Straße O. 26 b,** in **Wien: Wollzeile O. 15.**

Teilzahlung

Uhren und Schmucksachen, Photoartikel, Sprechmaschinen, Musikinstrumente, Vaterländ. Schmuck, Spielwaren und Bücher.
Kataloge umsonst u. portofrei liefern
Jonass & Co., Berlin A. 321, Belle-Alliance-Str. 7-10.

Sommersprossen-Creme,

wirksamstes Mittel gegen Sommersprossen, Leberflecken, unreinen Teint, gelbe Flecken, selbst wenn alle anderen Mittel versagten. Preis p. Dose M. 4.-
Apotheker Lauensteins Versand Spremberg L. 9.

Dr. A. Buecher's Gewehröl und Waffenschmierfett **Curol**

Nachweislich seit Jahren bei den Waffen Seiner Majestät des Deutschen Kaisers, der Königlichen Waffenfabrik Erfurt und der Waffenfabrik Mauser in Gebrauch, abzugeben in großen und kleinen Posten à Kilo **Curolfett** 7 M., **Curolöl** 6 M. Postpaket 3 Dutzend Flaschen à 50 gr à 50 Pfg. — Probeflasche: Fett à 1 M., Oel 70 Pfg. —

Chemisch Technologisches Institut. Heidelberg.

Neu! D.R.P. Neu!
Ausl.-Patente

Bleistiftschere

Durch diese Erfindung ist es möglich, Tintenstifte, Signier-, Schreib-, Zeichen- u. Einsatzfarbstifte jeden Querschnitts mit beliebig langer u. beliebig scharfer Spitze zum Schreiben od. Zeichnen zu verwenden.
Handhabung wie bei einer gewöhnl. Schere! Tadelloses Funktionieren! Fingerbeschmutzen vollst. ausgeschlossen Bequemes Nachschleifen des Messers! Als Taschenmesser u. Zigarrenabschneider verwendbar! Praktische Liebesgabe.
Preis p. St. m. Scheide 3.30 M fr. u. Nachn.
L. Doll, Heidelsheim, Kr. Karlsruhe i. Baden.

Gummistrümpfe,

Leibbind., Gradehalt. u. elektr. App. etc. etc. zu billig. Preis. d. **Josef Maas & Co. G. m. b. H., Berlin 82, Oranienstr. 108.** Offert. erbeten.

Die Heilung der Nervenschwäche

von I. F. Lütjeharms, Cassel.

Aus dem Inhalt: Die Nervosität ein großes Hindernis im Leben. Ihre Ursache, Behandlung und dauernde Heilung. Sie ist ursprünglich ein rein geistiges Leiden, daher Medikamente erfolglos. Sie verzehrt die vorhandene Lebens- oder Nervenkraft und überschwemmt den Körper mit anderen Krankheiten. Warum krank sein! Kein Mensch braucht nervös zu sein und sein Leben in Krankheit, Lebensüberdruß, Verzweiflung und äußeren Mißerfolgen zu fristen, wenn er es nicht will. — **Die radikale Beseitigung der Nervosität ohne Berufsstörung, Medikamente, Wasserbehandlung, Diät, umständliche Kuren, ohne Zeitverlust und Kosten, nach leicht faßlicher Methode.** Die Heilung der Zerstreutheit, Energie- und Willenlosigkeit, Angst- und Zwangsgedanken, Reizbarkeit, Mattigkeit, Gedächtnisschwäche, Schlaflosigkeit, Appetit- und Verdauungsstörungen, Kopf- und Nervenschmerzen usw. Die Entwicklung der Willens- und Denkkraft, des Gedächtnisses usw. Keine Wiederholung alter Sachen, unfehlbare, bisher unbeachtet gebliebene Wege. **Glänzende Urteile der Presse und Anerkennungen aus ersten Kreisen. — Erfolge über Erwarten. Man verlange Gratisprospekt.** **Verlag K. Lütjeharms, Heidelberg 88.**

Zuckerkranke, Nierenleidende

erhalt. kostenlos belehrende Broschüren von
Dr. Julius Schäfer, Barmen.

Fort mit dem

Beinverkürzung unsichtbar, Gang elastisch und leicht. Jeder Ladenstiefel verwendbar. Gratis-Broschüre senden
Extension G. m. b. H. Frankfurt a. M., Eschersheim Nr. 234.

Hämorrhoiden?

Verlangen Sie Gratisprospekt von
Apoth. Lauensteins Versand Spremberg L 8.

Pumpen-Armaturen

aller Art

Gegründet 1871 — Personal 3700

Klein, Schanzlin & Becker A-G. Frankenthal-Pfalz

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-06-07 23:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076056165
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google